This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Edrio 1030.7.2

Harvard College Library

FROM THE BEQUEST OF

JAMES WALKER, D.D., LL.D.

(Class of 1814)

FORMER PRESIDENT OF HARVARD COLLEGE

"Preference being given to works in the Intellectual and Moral Sciences."

Geſchichte

der

Methodik

des deutſchen

Volksſchulunterrichts.

Unter Mitwirkung einer Anzahl Schulmänner

herausgegeben

von

Dr. C. Kehr,

† Schulrat und Seminardirektor in Erfurt.

Zweite Auflage.

Vierter Band:

Geſchichte des Unterrichts in den techniſchen Fertigkeiten in der Volksſchule.

Gotha.

Verlag von E. F. Thienemanns Hofbuchhandlung.

1889.

Geſchichte des Unterrichts

in den

techniſchen Fertigkeiten

in der Volksſchule.

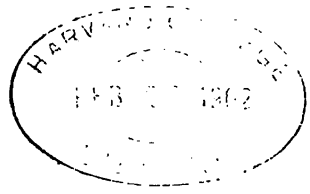
Bearbeitet

von

E. Hey, Dr. W. Rein, J. Helm, Ed. Wießner, F. Krauſe.

Gotha.
Verlag von E. F. Thienemanns Hofbuchhandlung.
1889.

Educ 1030.7.2



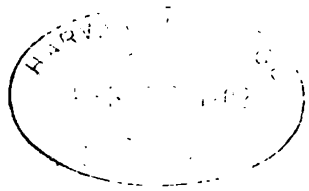
Walker fund.

Inhalt.

Seite

1. **Hey, C.** (Rektor in Halberstadt): Die Methodik des Schreibunterrichts in ihrer geschichtlichen Entwickelung 1
2. **Rein, Dr. W.** (Professor an der Universität zu Jena): Die Geschichte des Zeichenunterrichts in der Volksschule 158
3. **Helm, Johann** (Seminarinspektor in Schwabach): Die Entwickelung des Gesangunterrichts 205
4. **Wießner, Eduard** (Lehrer an der Königlichen Strafanstalt Lichtenburg bei Prettin a./Elbe): Geschichte des Handfertigkeitsunterrichts für Knaben . 257
5. **Krause, F. W. D.** (Rektor der Bürgerschule für Mädchen zu Cöthen): Die Geschichte des Unterrichts in den Nadelarbeiten 345

Educ 1030.7.2



Walker fund.

Inhalt.

Seite

1. **Hey, C.** (Rektor in Halberstadt): Die Methodik des Schreibunterrichts in ihrer geschichtlichen Entwickelung 1
2. **Rein, Dr. W.** (Professor an der Universität zu Jena): Die Geschichte des Zeichenunterrichts in der Volksschule 158
3. **Helm, Johann** (Seminarinspektor in Schwabach): Die Entwickelung des Gesangunterrichts 205
4. **Wießner, Eduard** (Lehrer an der Königlichen Strafanstalt Lichtenburg bei Prettin a./Elbe): Geschichte des Handfertigkeitsunterrichts für Knaben . 257
5. **Krause, F. W. D.** (Rektor der Bürgerschule für Mädchen zu Cöthen): Die Geschichte des Unterrichts in den Nadelarbeiten 345

1.

Die Methodik des Schreibunterrichts in ihrer geschichtlichen Entwickelung.

Von

C. Hey,

Rektor in Halberstadt.

I. Ursprung und Entwickelung der Schrift.

Einleitung.

Wenn man den bekannten Hegelschen Satz: „Das, was ist, ist gut" nur unter gewissen Einschränkungen gelten lassen kann, so gebührt ihm doch die volle Zustimmung inbezug auf den Gegenstand, dem wir im Folgenden unsere Aufmerksamkeit widmen wollen und der uns eben in den Stand setzt, dies in sichtbarer Weise thun zu können. Es ist die Schrift. Ihre bloße Existenz ist ein Beweis, daß sie ein tiefempfundenes Bedürfnis der Menschheit war und ein wirkliches Gut derselben ist. Die Schrift öffnete gleichsam die Thür der Bildung und Kultur, und ihre spätgeborene Tochter, die Buchdruckerkunst, erweiterte die Thür zum Thore, so daß nun jeder, wer nur will, in die erhabenen Hallen des Wissens eintreten kann. Und wenn auch nicht jeder ein Gelehrter zu sein braucht, so soll doch die Menge des Volkes an den Segnungen der durch die Schrift herbeigeführten Kultur einen gewissen Anteil nehmen. Das geschieht aber nur durch das Verständnis der Schrift, durch Schreiben und Lesen.

Wir haben es hier lediglich mit dem ersteren zu thun. „Schreiben braucht heutzutage jedermann, der Kaiser wie der Tagelöhner, die reiche Salondame wie die arme Dienstmagd. Wer's nicht kann, ist übel dran."[1]) Die Forderung, daß jeder die Kunst des Schreibens verstehen soll, ist nicht so ungereimt, wie es wohl im Hinblick auf unsere heutigen Schulverhältnisse scheinen könnte; denn es hat Zeiten gegeben, wo man dieses Postulat nicht kannte oder geradezu verwarf. Ja, die Zeiten sind noch gar nicht so lange vorüber, wo man das Schreiben für die unteren Klassen des Volkes, namentlich für den Arbeiterstand, als unnütz und nachteilig erklärte, wo das Schreibenkönnen ein

[1]) Kehr, Praxis der Volksschule, 7. Aufl., S. 327.

Privilegium der Geistlichkeit und des Adels war. So erließ z. B. die piemontesische Regierung im ersten Drittel unseres Jahrhunderts auf Anstiften des Klerus ein Gebot, daß keiner lesen und schreiben lernen dürfe, der nicht ein Vermögen von wenigstens 2000 Lire besäße; so spottete sogar der alte Fritz, jener sonst so erleuchtete Fürst, über den Schreibunterricht in Mädchenschulen, und zwar aus demselben Grunde, aus dem man noch heute im nördlichen Afrika es dem Sahara-Mädchen als Verbrechen anrechnen würde, wenn dasselbe lesen oder schreiben könnte. So haben sich selbst noch in neuerer Zeit manche sogenannte Gebildete, namentlich katholische und — evangelische Geistliche (wir erinnern nur an Sack) nicht gescheut, das Schreiben als zweckloſen Zeitverderb oder als sittlich und politisch gefährlich von der Volksschule fernzuhalten [1]).

Die obige Forderung erscheint aber auch in unserer Zeit durchaus gerechtfertigt, wenn wir einen Blick in die Ergebnisse der Statistik werfen. Es ist kein erfreuliches Bild, das uns dabei von manchen Ländern Europas geboten wird.

Noch im Jahre 1866 konnten in England 23 % Männer und 32 % Frauen, in Frankreich noch einige Prozente mehr, nicht ihren Namen schreiben, während in Österreich einige 40 % der schulpflichtigen Kinder keinen Unterricht genießen und in Italien sogar 77 %, in Spanien aber 81 % der Bevölkerung weder lesen noch schreiben können. So steht es in dem zivilisierten Europa, ausgenommen Deutschland, mit diesem ersten und wichtigsten Bildungsmittel. Und was ist die Folge, wenn auch nicht die unmittelbare? Sehen wir doch die unteren Schichten der Bevölkerung jener Länder an. Unselbständig und unsicher, weil ohne den Halt einer auch nur mäßigen Bildung, lassen sie sich leiten und lenken, wie es den Zwecken der sie beherrschenden Priesterkaste paßt, führen sie ein menschenunwürdiges Dasein in Faulheit und Stumpfsinn, in Aberglauben und Elend. Mit ihrer geistigen Armut wetteifert ihre materielle. „Der Gebrauch der Schrift besonders" — so sagt Gibbon in der „Geschichte des Verfalls des römischen Reiches" — „unterscheidet ein zivilisiertes Volk von einer Horde von Wilden. Stellet Leute von Schulbildung und unwissende Bauern nebeneinander und ermesset den geistigen Abstand derselben. Jene verdoppeln durch Lesen und Nachdenken ihre eigene Erfahrung und leben in ihren Gedanken auch in entfernten Zeitaltern und Gegenden, wogegen diese auf ihrer Scholle wurzelnd und auf die wenigen Jahre ihres Daseins beschränkt ihren Genossen bei der Arbeit, den Ochsen, in der Übung seiner Geistesfähigkeit nur wenig übertreffen. Derselbe, ja noch ein größerer Unterschied findet sich zwischen Nationen wie zwischen einzelnen Menschen, und ohne Schreibgebrauch hat sich nirgends ein bedeutender Fortschritt in den Wissenschaften ergeben."

Drückt so auf der einen Seite der Mangel jener Fertigkeit den Menschen herunter und hindert ihn, seine Bestimmung auf Erden zu erfüllen, d. h. sich selbst zu entwickeln und damit zur höheren Entwickelung der Menschheit sein Scherflein beizutragen, so ist auf der anderen Seite der Besitz derselben ein Mittel, den gesteigerten Anforderungen des Lebens gerecht zu werden und die bezeichnete Aufgabe des Einzelnen wie der Gesamtheit erfüllen zu helfen [2]).

---

[1]) „Jetzt wird ihr hoher Werth fast allgemein anerkannt, und nur Einfältige, Sonderlinge und Diener der Finsternis können ihre allgemeine Verbreitung für nachtheilig erklären und die Schreibkunst zum Privilegio einzelner Stände machen wollen." (Zerrenner, Grundsätze u. s. w., S. 363.)

[2]) „Die Schreibkunst hat einen nicht zu berechnenden Einfluß auf die Gesammtbildung

Zur Aneignung dieser wichtigen Fertigkeit führt aber am besten ein rationeller Schreibunterricht. Ein solcher übt zugleich einen bildenden und veredelnden Einfluß; denn er bezweckt nicht nur die Aneignung einer schönen Handschrift, die ebenso wie ein ansprechendes Äußere gewinnt, sondern wirkt auch erzieherisch, indem er den Sinn für Reinlichkeit, Regelmäßigkeit, Ordnung und Schönheit weckt und pflegt.

Da wir es hier hauptsächlich mit dem Schönschreibunterricht der Schule zu thun haben, so sei es mit dem genug, was im Vorhergehenden über den Wert der Fertigkeit im Schreiben gesagt worden ist. Ehe wir aber auf die Methodik dieses Unterrichtszweiges in ihrer geschichtlichen Entwickelung näher eingehen, haben wir die Schrift selber nach ihrem Ursprung und ihrer Entfaltung zu prüfen; denn die Wandelung der Schriftzeichen hängt mit der Methodik ihrer Darstellung unmittelbar und mittelbar zusammen. Diese historische Betrachtung des Gegenstandes legt aber die Frage nach dem Ursprunge der Schrift nahe. So wollen wir denn zunächst an der Hand der neuesten Forschungen eine Wanderung nach der Quelle unseres gewaltigen Stromes anstellen und ihn auf seinem Wege begleiten, wenn es auch meist, um unser Hauptziel nicht aus den Augen zu verlieren, mit Siebenmeilenstiefeln geschehen muß. Eine solche Wanderung ist auch aus dem Grunde notwendig, weil wir nur auf diesem Wege zu einem Verständnis der berechtigten Schriftformen gelangen können.

Vorstufen der Schrift.[1])

Die Schrift, welche der gelehrte Abdallah Ibn Abbas „die Zunge der Hand" genannt hat, ist weit jüngeren Ursprunges als die Sprache und konnte sich erst bilden, als diese eine hohe Stufe der Entwickelung erreicht hatte. Die Schrift im engeren Sinne entstand daher wahrscheinlich erst in historischer Zeit. Einen fast unmerklichen Übergang zu ihr bildeten verwandte Arten des Gedankenaustausches, welche wir als Schrift im weiteren Sinne bezeichnen können. Dahin gehören z. B. die Form des Gesanges, in die sogar Gesetze gebracht wurden, dann feste, unabänderliche Formeln in gerichtlichen Fragen und Antworten, drastische Gebräuche bei rechtlichen Handlungen, sowie die Aufrichtung von Steinen zum Gedächtnis von Thatsachen oder zur Feststellung von Grenzen.

Eine Vorstufe der Schrift war auch die Anwendung des Kerbholzes zur Schuld-, Zeit- und Steuerberechnung, ebenso der Gebrauch der Hausmarken und Handzeichen. Aus jenen, welche den Waffen, Geräten, dem Vieh u. a. eingebrannt oder eingeritzt wurden, entwickelten sich im Laufe der Zeit die Wappen und Fabrikzeichen, während die Handzeichen auch heute noch bei des Schreibens unkundigen Personen im Gebrauche sind. Auch die Steinmetz-, Maler- und Künstlerzeichen gehören hierher.

Nicht minder bilden die Hautmalereien der verschiedensten Völker eine Vorstufe der eigentlichen Schrift. Dieselben sollten zwar häufig als Schutz-

---

und das ganze Denken, sie ist die Stütze des Gedächtnisses, ist im Geschäftsleben so unentbehrlich, wie in jedem Hauswesen nützlich, und knüpft um die Menschheit eines der schönsten Bande." (Zerrenner a. a. O., S. 363.)

[1]) Vgl. zu dem Folgenden besonders Heinrich Wuttke, Die Entstehung der Schrift (Leipzig, Fleischer, 1872); auch Otto Henne-Am Rhyn, Allgemeine Kulturgeschichte u. s. w., I. u. II. Band (Leipzig, O. Wiegand, 1877); desgl. die von G. Ebers und H. Brugsch angeführten Schriften.

gehabt haben. Der Geschichtsforscher sieht sich deshalb, einige hieroglyphische Codices in Mexiko ausgenommen, auf Denkmäler sowie auf die Vergleichung der einzelnen Stämme und Idiome beschränkt. Jenes Zurückbleiben in der sichtbaren Darstellung der Gedanken ist um so auffallender, als z. B. Mexiko und Peru zwei vorgeschrittene Kulturvölker besaßen, die u. a. dem Cortez und Pizarro wohlgeordnete Heere entgegenzustellen vermochten, und deren Sitten, Bauten und sonstige Einrichtungen eine bedeutende Zivilisation erkennen ließen. Ihre Schrift war eine reine Bilderschrift, wie sie z. B. noch in den Büchern der Azteken zu finden ist. Zur Lautschrift haben sie sich nie erhoben.

Die Chinesen.

Wie noch jetzt die Miao in Südchina, bedienten sich die Ureinwohner des „himmlischen Reiches" oder „des Reiches der Mitte" der schon früher erwähnten Knotenschrift. Dieser primitive Gedankenaustausch erhielt sich so lange, bis nach chinesischer Tradition der mythische Kaiser Fu-hi die Schriftzeichen erfand. Es waren dies acht Figuren, Kuas genannt, welche aus verschiedenen Gruppen längerer oder kürzerer Linien bestanden und nach Khong-fu-tse (Confucius) aus der Beobachtung des Himmels, der Erde und ihrer Bewohner geschöpft sein sollen. Das älteste Buch der Chinesen, I-king, ist in dieser Schrift verfaßt, aber nicht mehr verständlich, da die Bedeutung der Zeichen verloren gegangen ist. Chinesische und europäische Gelehrte haben vergeblich eine Erklärung versucht. Wahrscheinlich waren es nur sehr einfache Schrift- oder Zahlzeichen.

Wer die jetzigen chinesischen Schriftzeichen erfunden hat, ist unsicher. Unter anderen wird als Erfinder Tsang-kie, Rat und Geschichtsschreiber des sagenhaften Kaisers Hoang-ti (2650 v. Chr.), genannt. Er stellte 540 Zeichen auf, bei deren Darstellung ihn die Fußtritte der Vögel (vgl. unsere „Krähenfüße") und die Zeichnung der Schildkrötenschale geleitet haben sollen. Diese Schriftzeichen wurden dann von den Kaisern Schün (2222 v. Chr.) und Yün (2197 v. Chr.) vermehrt. Wahrscheinlich hat eine solche Bereicherung im Laufe der Zeiten noch öfter stattgefunden, denn die Zahl der chinesischen Schriftzeichen reicht jetzt an 50000, wovon aber wenigstens der vierte Teil außer Gebrauch ist. Auch von den übrigen findet mehr als die Hälfte eine sehr beschränkte Anwendung. Nur 214 Schriftzeichen, die sogenannten Wurzel- oder Schlüsselzeichen, dienen dazu, die Aussprache derjenigen Charaktere, denen sie beigefügt werden, anzuzeigen. (Vgl. Fr. Ballhorn, Alphabete orientalischer und occidentalischer Sprachen; Leipzig, Brockhaus.)

Die chinesische Schrift ist ursprünglich Bilderschrift. Sie nimmt aber die Mitte ein zwischen reiner Bilderschrift, wie der mexikanischen, welche nur Gedanken ausdrückt, und einer Silben- oder Buchstabenschrift, die für bestimmte Laute bestimmte Zeichen hat. Die Bilder oder vielmehr die ursprünglichen Gegenstände derselben sind in den jetzigen Schriftzügen nicht mehr zu erkennen.

Die Indier.

Die Sprache der Indier, das Sanskrit, ist die altertümlichste des indogermanischen Sprachstammes. Seit dem 6. Jahrhundert v. Chr. hörte das Sanskrit auf, Volkssprache zu sein, ist aber seitdem als Schriftsprache bis auf die neueste Zeit sorgfältig gepflegt worden und nimmt bei den brahmanischen Indiern dieselbe Stelle ein wie bei uns im Mittelalter und in der folgenden

Zeit das Lateinische. Die Sanskrit-Schrift, deren Ursprung in ein tiefes Dunkel gehüllt ist, aber von einem semitischen Alphabete abstammen soll, wird dêvanagarî, Schrift der Götterstadt (d. i. Benares), genannt und läuft von der linken zur rechten. Zur Zeit Buddhas war sie sehr ausgebildet und bei den höheren Kasten in allgemeinem Gebrauche. Trotzdem wurden die heiligen Schriften der Indier erst im 5. Jahrhundert v. Chr. aufgezeichnet, wahrscheinlich um ihre Entweihung durch das Volk zu verhüten.

Die Hebräer.

Der hebräischen Schrift, welche von rechts nach links läuft, liegt das älteste Alphabet zugrunde, das wir kennen. Bis zum babylonischen Exil unterschied sie sich nicht von der alten phönizischen und derjenigen anderer semitischer Völker. „Ihre älteste Gestalt findet sich in der 1855 entdeckten Inschrift auf dem Sarge des Königs Aschmanozar von Sidon, welche etwas über tausend Jahre v. Chr. entstanden sein mag, und in der erst kürzlich aufgefundenen auf dem Denksteine des Königs der Moabiter Mescho (Mesa), welche in die Zeit um 900 v. Chr. verlegt wird. Ihr Ursprung ist dunkel." Manche, wie Ebers (Ägypten, Bd. I, S. 146 ff.), führen ihre Zeichen auf die hieratischen Ägyptens zurück; andere, wie Duncker (Geschichte des Altertums, 4. Aufl., Bd. I, S. 212 ff.), leiten sie von der assyrischen und babylonischen Keilschrift ab, während Wuttke (Geschichte der Schrift, Bd. I, S. 715 ff.) der Meinung ist, daß die Hebräer ihrem eigenen Erfindungsgeiste gefolgt seien und die Zeichen willkürlich gewählt hätten.

Jenes Uralphabet ist die Quelle aller übrigen Alphabete des Westens, des griechischen, lateinischen, slawischen und der nordischen Runen, während die arabische, persische und armenische Schrift von der aramäischen, die indischen Schriften von der äthiopischen abgeleitet werden, so daß alle Alphabete einen semitischen Ursprung haben. Wie alle semitischen Alphabete besteht das hebräische lediglich aus Konsonanten (22), zu welchen die Vokale beim Lesen hinzugesetzt wurden. Erst als die Sprache den Charakter einer lebenden verlor, erfanden die hebräischen Gelehrten kleinere Zeichen für die Selbstlaute und setzten dieselben unter die Konsonanten. Im genauesten Zusammenhange hiermit stehen die wahrscheinlich gleichzeitig eingeführten, aus Punkten und Strichen bestehenden Lesezeichen. Besondere Ziffern haben die Hebräer nicht; als Zahlzeichen dienen ihnen die Konsonanten.

Die Chaldäer, Assyrer und Perser.

Die Völker, welche das Gebiet des Euphrat und Tigris, sowie das Hochland von Iran innehatten, bedienten sich einer merkwürdigen Schrift, die weder reine Bilderschrift war, noch rein alphabetischen Charakter trug, die vielmehr teils aus senkrechten, wagerechten und schrägen, teils aus einfachen und zusammengesetzten Keilstrichen bestand, wovon sie den Namen Keilschrift hat. Über ihren Ursprung ist nichts bekannt. Eine babylonische Sage schreibt sie dem Fischgott Hea zu, was vielleicht bedeuten soll, daß sie über das Wasser, also über den persischen Meerbusen, gekommen ist. Nach den neuesten Forschungen hat sich aber auch die Keilschrift aus einer Bilderschrift entwickelt. Denn die assyrisch-babylonische Religion war vor allem ein Sternenkultus, und gerade in den ältesten Denkmälern dieser Schriftgattung finden wir viele sternartige Figuren, deren einfache Striche sich erst später

in Keile verwandelt haben. Die Gottheit selber wurde z. B. durch einen Stern bezeichnet.

Da die einzelnen Zeichen der Keilschrift stets Konsonanten und Vokale zugleich ausdrücken, so ist sie eine Silbenschrift. Sie enthält 92 einfache und 261 zusammengesetzte Silbenzeichen. Die assyrisch-babylonische Keilschrift ist aber zugleich eine Begriffsschrift; doch weichen die Zeichen für Begriffe von den Zeichen für die Laute, aus denen die Namen dieser Begriffe bestehen, ab. Endlich hat sie auch den Charakter der Polyphonie (Vieldeutigkeit), indem es Zeichen giebt, die verschiedene Silben oder verschiedene Begriffe oder beides darstellen. Geschrieben wurde von links nach rechts.

Eine andere Art von Keilschrift hatten die Perser, deren heutige Schrift diesen Charakter vollständig verloren und viel Ähnlichkeit mit dem Arabischen hat. Es war eine reine Buchstabenschrift, obwohl sie im ganzen die gleichen Keilformen wie die assyrisch-babylonische gebrauchte. Die ältesten Denkmäler derselben gehören in die Zeit Darius' I.

Die Ägypter.

Wir haben früher gesehen, daß die Ägypter, Assyrer und Chinesen von der Bilderschrift zur Lautschrift fortschritten. Aber die Ägypter, welche wir für die Schreiblehrer der ältesten Kulturwelt zu halten berechtigt sind und bei denen wir deshalb etwas länger verweilen müssen, blieben hierbei nicht stehen. „Sie waren es, welche den letzten großen Schritt thaten, der zu unserem modernen Schriftsystem führte, indem sie einer kleinen Zahl vokalisch auslautender Silbenzeichen einen reinen Buchstabenwert gaben und in dieser Weise, den Lauten ihrer Sprache angemessen, ein wahres Alphabet von 25 Buchstaben bildeten. Mit dieser Entdeckung standen sie bereits in den nachweisbar ältesten Zeiten der menschlichen Geschichte auf der Höhe vollkommenster Schrift, verschmähten jedoch die konsequente Durchführung der so einfachen Buchstabenschrift aus dem Grunde, weil ihre Schrift mit einem Schlage jenen dekorativen Charakter verloren haben würde, der alle ihrer öffentlichen und Privat-Denkmäler so eigenthümlich auszeichnet." (Brugsch a. a. O., S. 15.) Nicht minder eigentümlich ist aber dabei der Umstand, daß sie die verschiedenen Methoden von der Bilder- bis zur Buchstabenschrift neben und mit einander verbunden gebrauchten. So konnte dasselbe Wort in der verschiedensten Weise geschrieben werden, und es bildete sich infolge dessen ein außerordentlicher Reichtum an Varianten, der zwar dem Sprachforscher willkommen ist, aber der Schrift selber ein luxuriöses Gepräge gab, das sie für die Praxis des Lebens nicht geeignet machte. Ein anderes Volk war es, das hier praktisch eingriff. Doch davon später.

Mit Erfindung der Buchstabenschrift hatten die Ägypter eine That von ungeheurer Tragweite vollbracht; denn dieselbe hatte auf die Kultur der Welt denselben entscheidenden Einfluß, wie in späterer Zeit die Buchdruckerkunst, welche wir als die höchste Veredlung jener betrachten können. Die Buchstabenschrift ist ein anderer heiliger Gral, der die kostbaren Schätze des Wissens umfaßt. Wenn auch die Bibel vom Buchstaben sagt, daß er töte und daß der Geist erst lebendig mache, so wurde und ist doch der Buchstabe zugleich der Träger des Geistes. „Der Sterbliche", sagt Herder, „der das Mittel, den flüchtigen Geist nicht nur in Worte, sondern in Buchstaben zu fesseln, erfand, — er wirkte als ein Gott unter den Menschen." Und Rotteck: „Erst mit der Schrift fängt die eigentliche Geschichte an, und der Buchstabe

ist es, welcher, das Schwankende festhaltend, das Unbestimmte bestimmend, Andeutungen und Sagen in Nachrichten, Vermuthungen in Gewißheit verwandelt." „Vorläufer aller Kultur, bringen jene Wunderzeichen in die fernsten Winkel der Erde, Licht und Helle verbreitend, überall herrschend und doch so dienstbar dem Menschen und seinen Zwecken" (Brugsch a. a. O., S. 17). Welche Bedeutung schon die alten Griechen und Römer der Buchstabenschrift beilegten, geht daraus hervor, daß sie mit dem Plural desselben Wortes, das im Singular Buchstabe bedeutet, die Wissenschaft bezeichneten (*γράμμια* und *γράμματα*, littera und litterae).

Die Schrift der Ägypter pflegen wir im allgemeinen mit dem Ausdrucke „Hieroglyphen" zu bezeichen, obgleich von den drei Arten der ägyptischen Schrift nur der ersten dieser Name zukommt. Das Wort Hieroglyphe (von dem griech. *ἱερός* heilig und *γλύφειν* in Stein und Metall graben) bedeutet wörtlich „heilige Eingrabung" und wird bei uns auch im bildlichen Sinne von dunklen rätselhaften Schriftformen gebraucht. Die Hieroglyphenschrift ist eine Bilderschrift, und über dreitausend Jahre wurde dieselbe am Nil gepflegt. Zugleich monumentalen und künstlerischen Zwecken dienend, schmückte sie Hof und Halle, Gemach und Wand, Säulen und Obelisken, Gedenktafeln und Sarkophage; ja jeder Tempel kann „ein steinerner Foliant" genannt werden. Bei einer so reichen und mannigfaltigen Verwendung der Schrift bildeten sich im Laufe der Zeit verschiedene Schreibarten: außer der hieroglyphischen die hieratische und demotische, von denen die erste die älteste ist. Aus Bildern sinnlicher Gegenstände bestehend, war sie die eigentliche Monumental- und Lapidarschrift und hatte für die Ägypter eine künstlerische und litterarische Bedeutung. In langen, teils vertikalen, teils horizontalen Reihen bedeckte sie die ungeheuren Wände der Tempel u. s. w., die sonst eine öde Leere gezeigt haben würden. In den Stein mit dem Meißel gegraben, wobei sie auf Kalk und Holz mit Schilfrohr in schwarzer Farbe geschrieben, wurde nur die Satzanfänge durch einige rote Zeichen markiert wurden (vgl. unser „Rubrum" und „Rubrik"). Die reinen Hieroglyphen wurden zu Inschriften jeder, namentlich religiöser Art, auf Papyros aber ausschließlich zu der letzteren verwandt.

Das Bedürfnis nach einer schnelleren sichtbaren Darstellung der Gedanken bildete aus den Hieroglyphen durch wesentliche Vereinfachung der Zeichen die hieratische Schrift, in welcher litterarische Denkmäler jeder Gattung, mit Ausnahme der dramatischen, auf uns gekommen sind. Wahrscheinlich ist diese Schriftart die Quelle der phönizischen Buchstaben, die wiederum unseren Alphabeten zugrunde liegen. Hieroglyphische und hieratische Schrift geben den altheiligen Dialekt wieder, von dem sich aber die gesprochene Sprache immer mehr entfernte. Es stellte sich deshalb neben einer weiteren Vereinfachung das Bedürfnis nach einer der lebenden Sprache angemessenen Schreibweise heraus, und so entstand zunächst das Demotische, sodann das Koptische. Jenes kommt zuerst im 8. Jahrhundert v. Chr. vor und läßt das ursprüngliche Bild der Zeichen fast gar nicht mehr erkennen. Auch trägt es durchaus keinen heiligen Charakter mehr, da es meist für bürgerliche Zwecke verwendet und wohl deshalb von den Griechen die Briefschrift genannt wurde. Das Koptische, welches noch heute von den ägyptischen Kopten, einer christlich-monophysitischen Sekte, zu religiösen Zwecken benutzt wird und sich vom Altägyptischen kaum weiter entfernt hat als das Italienische vom Lateinischen, bildete sich im 3. Jahrhundert n. Chr. und zeigt uns die höchst interessante Erscheinung, daß seine Sprachformen zum Verständnis der viertausend Jahre

älteren Formen dienen können, eine Stabilität der Sprache, wie sie sonst nirgends vorgekommen und nur aus dem starren, konservativen Sinne der Ägypter zu erklären ist.

Das Koptische kann also „die Grundsprache der Hieroglyphen" genannt werden; aber da man es bei den Hieroglyphen nicht mit einer Lautschrift, sondern mit einer rein ideographischen Schrift zu thun zu haben glaubte, so blieben dieselben in eine undurchdringliche ägyptische Finsternis gehüllt, und ein Versuch ihrer Entzifferung führte nur immer tiefer in das Dunkel hinein, wie der Pater Athanasius Kircher aus Fulda der Welt dies geradezu in komischer Weise dargethan hat. Besonnener, aber im gleichen Irrtum befangen, verfuhr der Däne Zoëga; doch hat er neben anderen Gelehrten das Verdienst, den späteren Forschern das Koptische erschlossen zu haben.

Erst durch die Auffindung der berühmten „Tafel von Rosette" sollte Licht in dieses Dunkel kommen. Bei der im Jahre 1799 vom republikanischen General Napoleon Bonaparte nach Ägypten geleiteten Expedition hatte ein französischer Ingenieurleutnant, Bouchard, das Glück, bei Schanzarbeiten zu Rosette an der Nilmündung gleichen Namens eine 10 Fuß hohe und 3½ Fuß breite Tafel von schwarzem Basalt zu entdecken. Drei Inschriften fanden sich auf derselben unter einander vor: die erste und oberste in reinen Hieroglyphen, die zweite und mittlere in demotischer Schrift und die dritte und unterste in griechischer Sprache und mit griechischen Uncialbuchstaben. Die letzte bot zugleich die wichtige Mitteilung, daß sie nichts anderes als die erste enthalte. Das Ganze ist ein Dekret der Priester zu Ehren des Ptolemäus Epiphanes und gewährte also zum erstenmal ein altägyptisches Schriftstück mit griechischer Übersetzung. Nun fiel es den Gelehrten wie Schuppen von den Augen. Durch scharfsinnige Vergleichung der einzelnen Texte unter einander erkannte man bald, daß auch die Hieroglyphen eine Lautschrift seien.

Der Raum dieser Arbeit verbietet uns, auf die höchst interessante Entzifferung näher einzugehen. Aber übergehen können wir die Namen der Männer nicht, die sich um dieselbe in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts besondere Verdienste erworben haben. Es ist der Engländer Thomas Young, der zuerst die Hieroglyphen, wenn auch zunächst nur in Eigennamen, für Laute erklärte, und der Franzose François Champollion, der eigentliche Begründer der ägyptologischen Wissenschaft. Der letztere stellte u. a. das Gesetz auf, daß jede Hieroglyphe den Laut darstelle, mit welchem ihr Name beginne; „doch können wir heute ebenso wenig mit Sicherheit bestimmen, welchen Namen das Vorbild jeder einzelnen Lauthieroglyphe ursprünglich trug, als es dem hebräischen Alphabet gegenüber möglich ist, die sinnlichen Gegenstände nachzuweisen, denen die ursprüngliche Gestalt der gegenwärtigen Schriftzüge dermaleinst geglichen haben mag" (Georg Ebers, Über das hieroglyphische Schriftsystem; 2. Aufl. [Berlin, Lüderitz, 1875], S. 20).

In der neueren Zeit haben sich besonders Lepsius, Brugsch, Ebers u. a. die größten Verdienste um die Entzifferung der Hieroglyphen erworben. Ersterer entdeckte u. a. im Jahre 1866 zu Tanis das sogenannte Dekret von Kanopus, eine weit umfangreichere und besser erhaltene zweisprachige Inschrift als die Tafel von Rosette.

„Die Geschichte der Menschheit", sagt Ebers so schön wie treffend, „ward durch die Hieroglyphenentzifferung um Jahrtausende verlängert." — „Das Licht der modernen Forschung hat auch sie (jene altersgrauen Inschriften) erleuchtet, und was sie an Helle empfangen, strahlen sie mit tausendfachem Glanze zurück. Sie lehren uns, daß

jenseits unserer Geschichte, unserer Civilisation eine ältere Vorschule der Menschheit auf dem Boden einer thatenreichen Geschichte und einer hohen, sittlich begründeten Civilisation um den Lorbeer geistigen Ruhmes rang. Sie beweisen uns, daß unsere sogenannte alte Geschichte nur der Anfangspunkt der modernen Geschichte der Menschheit ist, und sie sagen uns endlich, daß, wenn auch Zeit und Raum die nothwendigen Bedingungen der geschichtlichen Gestalt sind, welche wandelt und sich ändert unter dem Einflusse der welthistorischen Ereignisse, so doch des Menschen Geist seine vorgezeichnete Bahn nach den ewig unwandelbaren Gesetzen der Läuterung und Entwickelung zurücklegt." (Brugsch a. a. O., S. 23.)

In Ägypten war das Schreiben nicht eine bloße Fertigkeit, sondern eine wirkliche Kunst, so daß sich ein Hierogrammat auf seiner zu Paris bewahrten Grabstele rühmen konnte, alle Geheimnisse der geheiligten Schreibkunst verstanden zu haben. Darum genossen auch die Schreiber der höchsten Ehre, und ihr Beruf wurde jedem anderen, selbst dem des Kriegers, vorgezogen. Tempora mutantur!

Die Phönizier.

Das Verdienst, der ägyptischen Schrift ein internationales Gepräge gegeben zu haben, gebührt den Phöniziern, diesen Engländern der alten Welt, wie man sie treffend genannt hat. Als Nachbarn der Ägypter standen sie im regsten Verkehre mit denselben, und es konnte nicht fehlen, daß sie auch von ihrer Schrift eine nähere Kenntnis erhielten. Mit richtigem Blicke erkannten sie aber, daß dieselbe für Handel und Wandel sich nicht eigne. „Sie entlehnten deshalb dem altägyptischen Schriftsysteme die Buchstabenzeichen, adoptierten die einfachen Züge derselben, wie sie sich als Bücherschrift, eine Art von Abkürzung der monumentalen Schriftzeichen, in den ägyptischen Papyrusrollen zeigt, und wendeten sie praktisch zum schriftlichen Ausdruck ihrer eigenen Sprache an" (Brugsch a. a. O., S. 17).

Wenn die Phönizier häufig als Erfinder der Buchstabenschrift bezeichnet werden, so ist das cum grano salis zu verstehen; denn schon Plato, Diodor, Plutarch und Tacitus bemerken, daß sie das Alphabet von den Ägyptern entnommen. Außerdem weisen die neuesten Forschungen auf diesem Gebiete den ägyptischen Ursprung des phönizischen Alphabetes nach; denn von den 22 Buchstaben desselben erweisen sich 12 als leicht veränderte Nachahmungen der hieratischen Schrift.

Nur beiläufig wollen wir hier die Ansicht des Professors G. Seyffarth in Leipzig erwähnen, der in verschiedenen Schriften — wie „Rudimenta hieroglyphices" (Leipzig 1826), „Unser Alphabet, ein Abbild des Thierkreises" (Leipzig 1834), „Unumstößlicher Beweis, daß im Jahre 3446 v. Chr. am 7. September die Sündflut geendet habe und die Alphabete aller Völker erfunden worden seien" (Leipzig 1834) und „Alphabeta genuina Aegyptiorum et Asianorum" (Leipzig 1840) — nachzuweisen versucht, daß die Buchstabenschrift nicht von den späteren Phöniziern, sondern von den Urphöniziern, den Noachiden, herrühre. Kadmus sei identisch mit Noah, und jenes älteste Alphabet sei bestimmt gewesen, die historische Erinnerung an die große Flut fortzupflanzen. Von diesem Alphabete, nicht von den Hieroglyphen, stamme die Buchstabenschrift aller alten Völker ab. Sapienti sat!

Die einfachere phönizisch-ägyptische Schrift war ein Weltereignis, denn sie wurde „das gemeinsame Band, das viele Völker umschlang und eine ungeahnte Bewegung in dem Kulturleben der alten Welt hervorrief". Das

phönizische Alphabet wurde die Mutter aller europäischen und asiatischen Alphabete, natürlich in unendlich vielen Umgestaltungen und Erweiterungen nach Form und Artikulation.

„Die Völker in den Küstenländern des Mittelmeeres, vor allen der hellenische Stamm, machten sich die neuen Wunderzeichen zueigen, die von nun an eine Wanderung durch Räume und Zeiten anstellten, deren Züge bis auf den heutigen Tag unaufhaltsam vorwärtsstreben. Diese Buchstabenschrift wurde, nach den schönen Worten Alexanders von Humboldt, die Trägerin des Edelsten, was in den beiden großen Sphären der Intelligenz und der Gefühle, des forschenden Sinnes und der schaffenden Einbildungskraft das Volk der Hellenen errungen und als eine unvergängliche Wohlthat der spätesten Nachwelt vererbt hat." (Brugsch a. a. O., S. 17.)

Eine Vergleichung der altphönizischen Buchstaben und der altägyptischen Zeichen, sowie ein Blick auf die Bedeutung der ägyptischen Zeichenbilder beweist, daß unsere schlichten, scheinbar so willkürlichen Buchstaben einen bedeutungsvollen Ursprung haben, der sich bis zu den Marksteinen der menschlichen Geschichte, bis zu den Pyramiden und der Epoche ihrer Erbauung, in ununterbrochener Folge der Zeugnisse zurückführen läßt.

Die alten Germanen und Skandinavier.

Die Schrift dieser Völker nennt man Runen. Einige leiten das Wort von dem hebr. run = laut rufen, andere mit mehr Wahrscheinlichkeit vom got. runa = Geheimnis ab. Das Runenalphabet ist nach Fr. Schlegel ebenfalls aus der uralten phönizischen Buchstabenschrift hervorgegangen, was in dem Umstande seine Berechtigung finden möchte, daß die Phönizier auch die Küsten der Nord- und Ostsee besuchten. Wolfgang Menzel dagegen stellt in seiner „Geschichte der Deutschen", Tl. I, S. 36 die Vermutung auf, die Runenschrift sei in der Zusammensetzung ihrer Buchstaben aus senkrechten und schrägen Strichen eine Nachahmung der bei den Weissagungen der alten Deutschen regellos hingeworfenen Stäbchen resp. der so zufällig gebildeten Figuren.

Die Runen, welche zugleich Zahlzeichen waren, bestanden ursprünglich aus 15 oder 16 Buchstaben, deren alphabetische Aufeinanderfolge eigentümlich, aber wahrscheinlich wie bei uns das Werk eines Zufalls war. Sie wurden in drei Klassen eingeteilt. Da man aber mit so wenigen Buchstaben alle Laute nur sehr kümmerlich bezeichnen konnte, suchte man das Alphabet durch vier andere Buchstaben zu vervollständigen. So entstanden die Runen e, g, p, v, für die aber keine neuen Zeichen gebildet wurden. Man nahm vielmehr aus den alten 16 einen verwandten Buchstaben heraus und setzte zu diesem einen oder zwei Punkte. Diese neuen Zeichen waren i, k, b, f und hießen stungnar runir, punktierte Runen. Als endlich die lateinische Schrift und mit ihr das Schreiben auf Papier und Pergament in den Norden kam, erfuhr zwar die Runenschrift wieder eine Bereicherung, verschwand aber allmählich und überließ der lateinischen die Herrschaft. Einen Anteil an dieser Verdrängung der altehrwürdigen Schriftzeichen hatte auch das Christentum, das mit denselben zugleich die alte Götterlehre bekämpfte.

Beiläufig sei noch erwähnt, daß die gotische Schrift des Ulfilas viel Ähnlichkeit mit den nordischen Runen, aber mit unserer sogenannten gotischen Schrift nichts zu thun hat. (Vgl. J. L. Hug, Die Erfindung der Buchstabenschrift; Ulm 1801.)

Die Griechen.

Auf ihren Handelsreisen verbreiteten die Phönizier ihre Schrift nach dem nördlichen Afrika und dem südlichen Europa — der Sage nach aber Kadmus. So reichte das Morgenland dem Abendlande sein Vermächtnis. Der Osten trat dem Westen seine Rolle ab. „Eine Kulturperiode war auf dem Boden uralter Heimat des Menschengeschlechtes vorübergegangen und das Morgenrot eines anderen Tages der menschlichen Entwickelung stieg empor an dem Horizonte der Geschichte. Eine neue Zeit baute sich aus den Trümmern der alten auf, wie der junge Phönix sich erhebt aus der Asche des alten. Und das Vermächtnis jener geheimnisvollen Zeichen war die Kette, welche das Alte mit dem Neuen auf ewig binden sollte." (Brugsch a. a. O., S. 23.) Wann jenes wichtige Ereignis stattgefunden, wann die Griechen von den Phöniziern die Schrift bekommen haben, ist unbekannt. Nur dies steht fest, daß sie die der eigenen Sprache nicht notwendigen Zeichen für die im semitischen Schriftsysteme fehlenden Selbstlaute verwendeten und die überlieferte Schrift durch Weglassen und Hinzuthun alter und neuer Zeichen mannigfach veränderten. So namentlich Simonides und Epicharmus. Erst im 5. Jahrhundert v. Chr. erhielt das griechische Alphabet mit 24 Buchstaben einen selbständigen Charakter, der an den semitischen Ursprung fast nicht mehr erinnerte. Ebenso wandelte man die ursprüngliche Richtung der Schrift von rechts nach links in eine abwechselnd (von rechts nach links und umgekehrt) laufende um, bis man endlich nur von der linken zur rechten schrieb.

Die Römer und das Mittelalter.

Aus Griechenland pflanzte sich die Buchstabenschrift nach Italien fort und zwar entweder durch die Arkadier oder (nach Plinius) durch die Pelasger. Überhaupt sind alle jetzigen europäischen Schriften und Schriftzeichen in mannigfacher Modifikation von Griechenland teils über Rom, teils gerade in nordwestlicher und nördlicher Richtung gekommen. Die lateinische Schrift stammt von einer jüngeren griechischen und hatte von vornherein die Richtung von links nach rechts. Unter ihren 21 Buchstaben fehlte das G, welche Lücke der Freigelassene Sp. Carvilius im 3. Jahrhundert v. Chr. ausfüllte, dafür aber das Z wegließ. Ennius war der erste, der die Konsonanten verdoppelte, und Lucilius unterschied zuerst I und EI durch die Schrift. Vokale gab es vor 324 v. Chr. nur drei: A, E und O, denen sich später V anschloß. Erst zu Ciceros Zeit trat das Y hinzu, und Z erhielt wieder Bürgerrecht.

Wohlerhaltene Manuskripte aus der ersten Periode der lateinischen Schrift, ein Gedicht auf die Schlacht bei Aktium in den herkulanensischen Papyrusrollen und das unter Odoaker geschriebene Florentiner Manuskript des Virgil zeigen uns Buchstaben, die „aus regelmäßig geraden oder doch festen Linien bestehen, deren Züge alle wesentlich, ohne fremden Zusatz oder Verkürzung sind, und deren Extremitäten sich mit scharfen Abschnittslinien so bestimmen lassen, daß die letzteren selbst vom Schafte unterschieden bleiben und keinen Teil davon ausmachen" (Hirsche in den „Rheinischen Blättern" von 1872, S. 143). Wegen der stark markierten Anfangsbuchstaben nennt man diese Schrift Kapitalschrift (von caput, Haupt). Später, besonders zur Zeit der Karolinger, benutzte man dieselbe fast nur noch für Überschriften.

Eine Tochter der Kapitalschrift ist die Uncialschrift, deren Name

— herzuleiten aus uncia, Zoll — auf die Länge der Buchstaben hindeuten soll. Es ist die Schrift, in welcher A, D, E, M die jüngeren, abgerundeten Formen haben, und einzelne Buchstaben über und unter die Zeilen reichen (Wattenbach a. a. O., S. 3). Sie bestand völlig ausgebildet Jahrhunderte lang neben der Kapitalschrift. Wir haben Manuskripte mit dieser Schrift schon aus dem 4. Jahrhundert und können die Umbildung und zunehmende Entartung derselben bis ins 8. Jahrhundert vermittelst der vorhandenen Manuskripte verfolgen (ebendas., S. 3 u. 4).

Nichts weiter als eine durch die Uncialschrift vermittelte neue Entwickelungsstufe der Kapitalschrift ist die Kursiv. Schon die in Pompeji flüchtig an die Wand gekritzelten Schriftzüge enthalten manche Elemente derselben, können jedoch zugleich zum Beweis dienen, daß eine ausgebildete Schrift dieser Art noch nicht bestand (ebendas., S. 5). Dagegen finden wir sie auf den Wachstafeln, welche in Siebenbürger Bergwerken gefunden sind, Urkunden einer armen Provinzialbevölkerung aus dem 2. und 3. Jahrhundert unserer Zeitrechnung (ebendas., S. 5). Sie dient gleich der Schriftgattung, welche wir die deutsche Kurrent nennen, wie schon die etymologische Ableitung von currere, laufen, anzeigt, dem Bedürfnis des gewöhnlichen Lebens, welches eine leichte und rasch herstellbare Schreibschrift erfordert. Sie wurde daher auch förmlich in Schulen gelehrt, wie die an verschiedenen Orten gefundenen Backsteine mit Alphabeten und Vorschriften beweisen. Sie erfuhr Modifikationen zu verschiedenen Zwecken und in verschiedenen Ländern. Die in Italien allgemein üblich gewordene Kursiv läßt sich bis in das 8. und 9. Jahrhundert, ihre allmähliche Entartung sogar bis in das Zeitalter Friedrichs II., der das fast unleserlich gewordene Gekritzel der Notare verbot, in Unteritalien verfolgen.

Auch zu „Bücherschriften" wurde diese Kursiv etwa vom 4. Jahrhundert an verwendet, wohl selten zu Abschriften älterer Werke, häufig aber zu Schriften, welche erst damals neu verfaßt wurden (ebendas., S. 6).

In fast alle Länder nun, über welche römische Bildung sich verbreitete, drang mit dieser die römische Kursiv. Nur Irland ist auszunehmen, und solange und soweit England unter dem Einflusse der irischen Missionen und den Nachwirkungen derselben stand, auch dieses. Sonst ist überall die römische Kursiv die gemeinsame Grundlage der neu ausgebildeten Schriften, und diese Grundlage ward eine so dominierende, daß man in den Schriften der verschiedenen Länder oft der vollständigen Übereinstimmung in einzelnen Eigentümlichkeiten begegnet (Wattenbach a. a. O., S. 7). Diese römische Kursiv ist noch in diesem Augenblick in jeder auch der wunderlichsten und komplizierteften Formen der lateinischen oder englischen Kursiv und deutschen Kurrent wiederzuerkennen; und es ist für einen Kenner der Geschichte der Schrift nicht schwer, fast bei allen einzelnen Buchstaben die Wandlungen, die sie vom Anfang an durch die Jahrhunderte hindurch bis zur Gegenwart durchgemacht haben, genau zu verfolgen.

Diese verschiedenen Schriften sind also nichts mehr und nichts weniger als Spielarten der römischen. Ihre Ausbildung fällt in die Zeit, wo nach den Stürmen der Völkerwanderung nach und nach wieder geordnetere Zustände eintraten und auch wissenschaftliche Beschäftigung mit neuem Eifer betrieben wurde. Alle diese Spielarten aber, unter welchen besonders die longobardische, westgotische und merowingische sich kenntlich machen, wurden sodann teils durch das Übergewicht des Frankenreiches und seiner Kultur, teils durch die größere Einfachheit und Zweckmäßigkeit der die früher gebrauchte Majuskel

verdrängenden Minuskel wieder allmählich beschränkt und endlich überwältigt (ebendas., S. 7).

Während aus der Kursiv sich diese neuen Schriften entwickelten, hielt man jedoch zugleich auch an der überkommenen Uncialschrift für Bücher fest, mischte diese aber in zunehmendem Grade mit Formen, welche teils aus der Kursiv stammen, teils durch Degeneration in der Uncialschrift selbst entstanden (ebendas., S. 11). Man nennt diese Schriftgattung die Halbuncialschrift. Auch sie wurde jedoch durch die karolingische Reform verdrängt.

Der Mann, der diese Reform ins Leben gerufen hat, ist Alkuin; die Schule, deren er sich dazu bediente, ist die Schule im Martinskloster zu Tours, welcher er von 796 bis 804 vorgestanden hat.

Die Schrift, die er lehrte, war für den täglichen Gebrauch bestimmt. Daß die Richtung jener Zeit daneben auch „ganz vorzüglich der Verfertigung von Prachtstücken zugewandt war, welche vielleicht niemals an Schönheit übertroffen sind", wollen wir nur andeuten. Purpurnes Pergament, Gold und Silber, Kapitalschrift, nach den besten alten Inschriften sorgfältigst kopiert, verschiedene Uncialformen, dazu Ornamente und Bilder nach antiken und byzantinischen Mustern mit feinem Geschmack ausgewählt, alles vereinigte sich, um wahrhaft staunenswerte Kunstwerke herzustellen (ebendas., S. 17).

Die durch Alkuin ausgebildete Schrift ist eine rundliche Minuskel, die mit einzelnen Uncialbuchstaben gemischt ist. Die Worttrennung ist darin noch unvollkommen; sehr charakteristisch für die ganze Erscheinung sind vorzüglich die keulenförmig nach oben verdickten Langstriche (ebendas., S. 17).

Aber auch die fränkische Schrift betritt sofort die Bahn weiterer Entwickelung; und zu immer größerer Regelmäßigkeit vorschreitend, gewinnt sie immer weitere Ausbreitung und kommt endlich zur Alleinherrschaft. Im 12. Jahrhundert erreicht sie ihren Kulminationspunkt. Jeder Buchstabe hat jetzt seine bestimmte Form und steht unabhängig neben dem andern; die Striche sind scharf und gerade, die Worte vollständig getrennt, Abkürzungen nur mäßig angewandt, die Interpunktion sorgfältig (Wattenbach a. a. O., S. 18).

Der Entwickelungsgang dieser Schrift in den nachkarolingischen Jahrhunderten ist ein wunderbar gleichmäßiger, die Abweichungen sind merkwürdig gering. „Ein sehr wichtiges Gesetz aber ist das, daß im allgemeinen der Westen vor dem durchschnittlichen Standpunkt um ein halbes Jahrhundert voraus ist, der Osten um ebenso viel zurückbleibt" (ebendas., S. 19).

Wie das Zeitalter Karls des Großen, so ist dann wieder der Ausgang des 12. Jahrhunderts epochemachend für die fernere Schriftbildung. Da beginnen „an den früher gerade abgeschnittenen unteren Enden der Buchstaben starke Abschnittslinien bemerklich zu werden; dann biegen die Striche sich selbst unten nach vorn in die Höhe und geben dadurch der ganzen Schrift ein verändertes Ansehen, namentlich wird die Ähnlichkeit von n und u dadurch herbeigeführt. Man schreibt viel mehr und deshalb auch rascher und nachlässiger; die Dinte wird schlechter. Die Bettelmönche ergießen ihre Gelehrsamkeit in ungeheuer umfänglichen Produkten, zu welchen der Prior nicht geneigt ist das theure Pergament zu beschaffen, und daher wird von ihnen vorzüglich der Gebrauch der Abkürzungen auf die Spitze getrieben. Uns erscheint diese Änderung als beginnende Entartung; aber damals zog man die moderne Schrift der älteren vor, und libri de littera nova standen in Bologna höher im Preise als libri de littera antiqua." (Ebendas., S. 20.)

Wieder eine neue Periode beginnt im Laufe des 14. Jahrhunderts, und es ist das neben der karolingischen die wichtigste in der ganzen Entwickelung der altrömischen Kursiv zu unserer modernen Schreibschrift. Es gestaltet sich nämlich von da an die Schrift immer eckiger, und es bildet sich die gitterartige Schrift aus, welche man die gotische oder Mönchs-Schrift nennt (ebendas., S. 20). Wir übergehen die verschiedenen Bildungen, in denen auch diese gotische Schrift sich individualisierte, deren Zahl allmählich immer mehr wuchs und erst seit Erfindung der Buchdruckerkunst sich nach und nach wieder verminderte.

Das Jahrhundert dieser Erfindung aber ist insofern von neuem epochemachend, als es für alle nachfolgenden Jahrhunderte bis zur Jetztzeit hin den Grund gelegt hat zu der seitdem dauernd gebliebenen Scheidung zwischen der sogenannten lateinischen oder englischen und der deutschen Druck- und Schreibschrift. Es kehrten nämlich die Humanisten des 15. Jahrhunderts zu der rundlicheren des 12. Jahrhunderts, also zu der karolingischen Schrift zurück, während daneben die gotische Schrift sich im Gebrauch erhielt. In beiden Schriftgattungen wurde von nun an, wie geschrieben, so gedruckt. Das ist der nächstliegende Ausgangspunkt auch für unsere gegenwärtige lateinische Kursiv- und deutsche Kurrentschrift.

[Vgl. Hirsche in den „Rheinischen Blättern", Jahrg. 1872, S. 141 ff. — Schönemann, Versuch eines vollständigen Systems der Diplomatik; Leipzig, Vogel, 1818. — Wattenbach, Anleitung zur lateinischen Paläographie; Leipzig, Hirzel, 1869. — Hertzsprung, Lehrbuch der Kalligraphie (Berlin, G. Hempel, 1854), S. 55 ff.]

Die neuere Zeit.

Schon vor dem 16. Jahrhundert finden wir die Schrift etwas nach rechts geneigt, in der folgenden Zeit aber eine bestimmtere Ausprägung des Neigungswinkels. Doch litten in dem genannten Jahrhundert die Schriftzeichen immer noch an einer unschönen Schwerfälligkeit und Überladung, bis zu Anfang des 17. Jahrhunderts die deutsche Schrift dadurch eine festere Gestalt annahm, daß man sie vereinfachte und nach bestimmten Gesetzen regelte. Diese Regelung bestand darin, daß man die c-Striche (früher, als das c anders geschrieben wurde, sagte man i-Strich) und die Kleinbuchstaben senkrecht mit Druck darstellte, die Langbuchstaben dagegen in ihren oberen und unteren Teilen etwas schräg und fein, einzelne Formen aber, wie ſ, ſ, ſt, ß der ganzen Länge nach schräg hielt. (Strahlendorff a. a. O., S. 4 ff.)

Diese Schreibart fand namentlich in Preußen viel Beifall und wurde zu Anfang des 18. Jahrhunderts durch den Kalligraphen Hilmar Curas, Schreiblehrer am Joachimsthalschen Gymnasium und Günstling des Hofes, gleichsam zur Nationalschrift erhoben. Die Regierung verlieh ihm nämlich ein Privilegium, daß niemand in Preußen innerhalb eines Zeitraums von 20 Jahren Vorschriften herausgeben oder fremde einführen dürfe, bei Konfiskation aller Exemplare und 50 Thaler Geldstrafe. Der Titel seines im Jahre 1714 herausgegebenen Schreibwerkes ist zu bezeichnend, als daß wir uns versagen könnten, ihn trotz seiner Schwülstigkeit hier vollständig wiederzugeben. Derselbe lautet:

„ Calligraphia Regia Königliche Schreib-Feder, dergleichen noch nie zum Vorschein kommen. Lehrt ohne Mühe die vollkommen recht zierliche und jetziger Zeit be-

liebte Schreibart. Ins Kupfer gebracht und Ihrer Königl. Hoheit. Soph. Friedr. Wilh. Cronprinzessin von Preußen, am 3. Juli 1714 als an DERO hohen Geburtstag unterthänigst dediciret von H. Curas, Königl. Preuß. Geh. Secret. und des Königl. Joachimsthalischen Gymnasij in Berlin Collega; Mit Sr. Königl. Maj. in Preußen Specialen allergdsten Privilegio, daß in allen Dero Königreich und Landen, der Jugend und dem Publico zum besten, keine andere, als diese Vorschriften in Kupfer gestochen, eingeführet und verkauft werden sollen. Berlin, im Verlag der Buchhandlung der Real-Schule." (Strahlendorff a. a. O., S. 5.)

In diesem so selbstbewußt und pomphaft angekündigten Werke, das über 100 sehr mittelmäßige Vorschriften nebst einigen Erläuterungen enthält, ist das über Haltung und Schnitt der Feder Gesagte das Beste. (Vgl. den betreffenden Abschnitt dieser Arbeit.) „Seine lateinische Schrift ist eine getreue Kopie der französischen Bâtarde in gleichmäßig etwas schräger Lage. Nachdem er drei Blätter mit Vorübungen und Alphabet der kleinen deutschen Schrift gegeben, bringt er für die anderen Blätter von A bis Z zusammenhängenden Text, Bibelsprüche enthaltend, und oben rechts und unten links den betreffenden Großbuchstaben in verschiedenen Gestalten verzeichnet." (Strahlendorff a. a. O., S. 5.)

Für Curas war jenes Patent ein sehr wertvolles Geschenk, für Preußen und seine Schulen aber durchaus nicht; denn allem Neuen, jeder Verbesserung waren 20 Jahre lang Thür und Thor gesperrt. Ja, man gewöhnte sich schließlich an diesen Duktus so sehr, daß derselbe sich fast ein Jahrhundert hindurch rein erhalten hat, und sogar noch im Jahre 1792 von D. Sotzmann Vorschriften in deutscher Kurrent nach Curas erschienen. Schreibkunst und Schreibunterricht waren in Preußen zu einem unrühmlichen und nachteiligen Stillstande verurteilt, während in allen übrigen deutschen Ländern viele und bedeutende Werke über das Schreiben und die Schrift erschienen.

Alle damals herausgekommenen Schreibwerke teilten aber mit Curas die steile, steife Richtung der Buchstaben und ließen den Einfluß des 16. Jahrhunderts mit seinem Neigungswinkel nicht mehr erkennen. Erst den praktischen Engländern sollte es vorbehalten sein, nach dieser Richtung einen kräftigeren Anstoß zu geben, obgleich die deutschen Schreibmeister in ihrer Pedanterie sich noch lange gegen die gefälligeren schrägen Formen sträubten. Jene änderten in der Mitte des vorigen Jahrhunderts ihre ebenfalls senkrechte Schrift in eine geneigte um, und Franzosen, Holländer und Italiener ahmten ihnen bald nach. Bedeutende englische und französische Werke fanden in Deutschland Eingang und gaben Veranlassung, neben der steifen deutschen Schrift auch die schrägere lateinische zu lehren.

Hierhin gehören z. B.: Butterworth, Universal Penman or the beauties of writing delineated, in all the various hands now practised etc. (Edinburg 1785). — Joseph Champion, The penman's Employement a new Copybook, containing choice variety of examples in all the hands of England etc. (London 1798). — Duncan Smith, The Academical Instructor, a new Copy-Book containing Alphabets of Round-Text: Round Hand and Currency (Nürnberg 1799). — Rossignol et Roland, L'Art d'Ecrire contenant une Collection des meilleurs Exemples (Paris 1756). — Royllet, Les fidèles tableaux de l'art d'écrire (Paris 1764).

Eine wirkliche Umgestaltung der deutschen Schrift fand erst im Jahre 1809 durch den Kalligraphen Johann Heinrigs in Krefeld statt, der die Curas'sche steife Uniform abwarf und den Buchstaben eine gefälligere Form sowie einen Neigungswinkel von 45° gab. Zugleich ordnete er sie nach ihrer Ab-

leitung und Schreibleichtigkeit und begründete so eine neue Periode der Schrift und des Schreibunterrichts. Seine Verdienste, die er sich hierdurch sowie durch seine vielen geschmack- und kunstvollen Vorschriften erwarb, wurden allseitig anerkannt und trugen ihm mancherlei Ehren ein. Die höchste Ehre war ihm aber sicher der Beifall, den sein System in den Schulen und namentlich in der Geschäftswelt, die schon vorher selbständig sich eine geneigte Schrift geschaffen hatte, fand. Sein gefälliger Duktus ist indessen nicht ganz frei von alten Reminiscenzen, indem er neben den neuen Formen mancher Buchstaben auch noch die älteren bringt, als scheue er sich, vollständig mit der Vergangenheit zu brechen.

Wie alles Neue seine Freunde, aber auch seine Feinde hat, so ging es auch hier. Die alte liebe Gewohnheit wollte sich nicht so leicht gefangen geben; sie wehrte sich nach Kräften, konnte aber in Preußen nicht hindern, daß viele Schulen die Heinrigssche Schrift annahmen. Dagegen triumphierte sie in Bayern und Sachsen, wo man die einfachere und schrägere Schrift als für Schulen nicht geeignet erklärte. So kam es, daß die alte deutsche Schreibeinheit zerriß, und sich verschiedene Schriftgattungen, die man Duktus nennt, bildeten. Die einen schwuren auf Curas, die anderen auf Heinrigs u. s. w. Man sprach von einem preußischen, rheinischen, österreichischen, ober- und niedersächsischen, von einem Dresdener, nord- und süddeutschen Duktus u. s. w. (Vgl. den betreffenden Abschnitt.)

Indessen fand die Heinrigssche Schrift und namentlich die schräge Richtung der Buchstaben mehr und mehr Anhänger. So u. a. Natorp, A. Bergmann und Joh. Jakob Küsel[1]). Die Schrift des letzteren enthält aber noch viele überflüssige Züge und unschöne Schnörkel.

„Dagegen hat er sich bemüht, alle der natürlichen Bewegung der Schreibfinger zuwiderlaufenden Schriftzüge fortzulassen. Wie Heinrigs bringt er auch schon zuweilen für ſ und ſ die heutige neuere Form und läßt bei den älteren Buchstaben ſt, ſz, ff und ff den Anfangsgrundstrich gänzlich verschwinden. Inbezug auf die Großbuchstaben begeht er, wie alle Schreibmeister seiner Zeit, selbst auch Heinrigs in seinen ersten Produktionen, den Fehler, einen Buchstaben in mehreren, zuweilen in fünf verschiedenen Gestalten in Anwendung zu bringen. Als geschickter Lehrer seiner Zeit hatte er einen großen Wirkungskreis und bildete recht tüchtige Schönschreiber und Lehrer aus, von welchen letzteren besonders Heinrich Caesar hervorzuheben sein möchte." (Strahlendorff a. a. O., S. 11.)

Dieser unterscheidet sich von jenem namentlich durch eine weitere Entfernung von dem sächsisch gefärbten Duktus seines Meisters und durch größere Ober- und Unterlängen der betreffenden Buchstaben. Wie Heinrigs bei seinen ersten Vorschriften und Küsel, so giebt er dem kleinen deutschen u nicht einen Halbbogen wie wir, sondern eine liegende Schlangenlinie. Auch ist er wie Küsel ein Nachahmer der alten französischen Bâtarde und Coulée, indem er oft mehrere Wörter durch überleitende Linien verbindet, ein Verfahren, das in unserer Sprache, wo die Schrift durch die großen Anfangsbuchstaben der Hauptwörter so oft unterbrochen wird, nicht recht geeignet ist und auch weiter keine Verbreitung gefunden hat. Seinen Wirkungskreis in Prag vertauschte er mit einem fünfjährigen in Berlin, wo er am damaligen Friedrichs-, jetzigen Werderschen Gymnasium den Schreibunterricht, wie es scheint mit gutem Er-

[1]) Vgl. auch: „Gutachten über das Erheben der schrägen Schrift zur Schulschrift; nebst 8 Tafeln Schulvorschriften zum Schreibenlernen in der Volksschule" von K. Braeuer, Seminar-Zeichenlehrer (Breslau, Graß, Barth & Comp., 1847). gr. 8°. 1 Bogen Text. 75 Pfg.

folge, erteilte und seine „Englischen Vorschriften zum Schön- und Geschwindschreiben", 1. und 2. Theil (Realbuchhandlung 1811) herausgab. Nach Prag zurückgekehrt, veröffentlichte er noch folgende zwei Werke: „Erster Unterricht in der englischen Schönschreibekunst; nebst einer theoretischen Anweisung zur Erlernung derselben" (Pesth, Hartleben, 1819) und „Erster Unterricht in der deutschen Schönschreibekunst" u. s. w., in denen die Schrift durch den Kupferstecher Wolff zu Mannheim sehr gut ausgeführt ist.

Auf den Schultern dieser Männer steht der seiner Zeit tüchtigste Schreibmeister J. H. Mädler, derselbe, welcher später als Astronom seinen Namen selber unter die Sterne dieser Wissenschaft versetzte. Wir werden auf diese in mehr als einer Beziehung bedeutende Persönlichkeit später zurückkommen.

Zu gleicher Zeit mit ihm wirkte in Berlin ein Mann, dessen persönlicher rastloser Thätigkeit wir es verdanken, „daß die bessere schräge, reine deutsche Schrift zuerst in den Schulen Berlins zur Geltung gelangte und von hier aus sich im allgemeinen als preußische Schrift nach und nach über ganz Deutschland verbreitete". Es war der Kalligraph und Schreiblehrer J. C. Hennig, der in seiner „Schreib-Akademie" tüchtige Schönschreiber und Lehrer ausbildete und an mehreren Privatschulen einen erfolgreichen Unterricht erteilte. Seine Schrift, der wir zuerst in den „Berliner Schulvorschriften" begegnen, zeichnet sich vor derjenigen Mädlers durch größere Gefälligkeit und angenehmere Proportion, namentlich der Langbuchstaben, aus. Im Jahre 1821 erschien von ihm ein umfangreicheres Werk, dessen vollständiger Titel lautet:

„Magazin der Schreibkunst oder Bemerkungen, Vorschläge, Materialien und Beurtheilung zur Beförderung und Verbreitung alles Nützlichen aus dem Gebiete der Calligraphie, des Schreibunterrichts, der Lithographie und der Schriftstecherkunst. Vom Calligraphen Hennig, Vorsteher einer Schreib-Akademie in Berlin. Erster Jahrgang. Berlin, Trautwein, 1821."

Aus dem reichen Inhalte heben wir als besonders bemerkenswert einmal seine Idee einer deutschen Nationalhandschrift hervor, welche wir später näher beleuchten werden, sodann das Bestreben, die bis dahin immer noch sich geltend machende Curasche Schrift durch eine bessere zu ersetzen. Der Grund, warum das Neue und Bessere, was er brachte, nicht so rasch Verbreitung fand, lag zum Teil in seiner Persönlichkeit, die mit vielen Sonderbarkeiten behaftet war. So erwartete er eigensinnig, daß die Behörden seine Methode zur Einführung brächten, ohne daß er zuvor darum nachgesucht hätte. Dieses unmotivierte Harren benutzte dann der Franzose Audoyer, auf den wir später zurückkommen werden, um jenen aus dem Felde zu schlagen. Im Jahre 1830 verließ Hennig, wie es scheint nicht ganz freiwillig, Berlin und siedelte nach Prag über, wo er noch bis zum Jahre 1863 als Schreibmeister und Lithograph wirkte. Von seinen Schülern und Nachahmern sind die bedeutendsten August Schütze, Markwordt, Meyer, Hertzsprung, Marowsky u. a.

Ebenfalls ein Zeitgenosse Mädlers und Hennigs war Joh. Evangelist Mettenleiter in Bayern, den wir als einen der bedeutendsten Kalligraphen außerhalb Preußens erwähnen. Seine Kurrentschrift erreicht zwar den gefälligen Zug eines Heinrigs und Mädler nicht und neigt noch stark dem sächsischen Duktus zu; doch hat er seiner Zeit viel Aufsehen erregt und zwar besonders durch seine Kunstschriften, unter denen das folgende Werk für Schriftliebhaber von großem Interesse ist:

„Kalligraphische Handsammlung oder Sammlung der meisten in Deutschland üblichen Schriftarten aus älterer, neuerer und neuester Zeit, dann vielen fremder

Alphabete nebst verschiedenartigen Zügen und Compositionen; als Leitfaden zum Selbstunterricht in der Kalligraphie" (München, Bergmann & Roller, 1840). — Identisch mit diesem Werke ist sein „Schriften-Magazin für Freunde der Kalligraphie und zum Unterricht" (Verlag von Gebr. Bänsch in Leipzig, 1840), das im Jahre 1860 in einem neuen Abdrucke erschien.

Bis zum Anfang dieses Jahrhunderts hatte man wohl nicht daran gedacht, auf dem Gebiete der Schrift und des Schreibens auch nach einer anderen Seite hin reformatorisch vorzugehen, nämlich die eckige deutsche Kurrentschrift mit ihrer schöneren Mutter, der lateinischen Kursivschrift, wieder zu vertauschen. Allein die nähere Bekanntschaft mit den vorzüglichen englischen und französischen Schriften legte diesen Gedanken bald nahe, und so erschien u. a. von M. A. von Winterfeld in Nr. 499 des „Berliner Wochenblattes" vom 16. Mai 1818 eine öffentliche „Bitte an alle hohen Landes-Kollegien", eine Vertauschung der deutschen Kurrent- gegen die lateinische Kursivschrift anzuordnen und zwar aus dem Grunde, um den Schreibunterricht zu erleichtern. Diesem Vorschlage ist der andere verwandt, das Schreiben mit der lateinischen Schrift beginnen zu lassen. Eine gewisse Berechtigung hat beides, und es lassen sich für die lateinische Schrift historische, ästhetische und pädagogische Gründe anführen. Hören wir den Altmeister unserer Sprache.

„Das ganze Mittelalter hindurch", sagt Jakob Grimm in seiner „Deutschen Grammatik" (3. Aufl. Göttingen 1840), Einleitung S. 26 ff., „bis auf den heutigen Tag währt die lateinische Schrift unter allen Völkern deutscher und romanischer Zunge, auch bei den meisten Slaven, bei den Letten, Finnen und Ungarn; nur daß sich im Laufe der Jahrhunderte verschiedentlich die schönen runden Züge der lateinischen Minuskeln in Ecken geschärft, die der Majuskel in Schnörkel verunstaltet haben. Es geschieht ohne vernünftigen Grund, daß man diese verdorbene Schrift, wie sie zur Zeit der erfundenen Druckerei sich gerade gebildet hatte, eine gothische oder deutsche nennt. Die Gothen waren längst ausgestorben, und außer deutschen Handschriften und Drucken herrschte die scharfeckige Buchstabenform ebenso in allen lateinischen, französischen, italienischen, slavischen. Nachdem die meisten übrigen Nationen in Europa zu der edleren und gefälligeren Gestalt der Schrift zurückgekehrt sind, hat sich unter uns, zum Theil auch noch den Dänen, Schweden, Finnen, Lithauern, Wenden und Böhmen jenes verzerrte Alphabet für die Schrift und den Druck einheimischer Sprache im Gegensatz zur lateinischen behauptet: es könnte mit gleichem Fug z. B. das böhmische wie das deutsche heißen und darf durchaus nicht für eine organische Modifikation der lateinischen Schrift zum Behuf der deutschen Sprache gelten, da es nirgend eigenthümliche einfache Zeichen zu den deutschen Lauten eingeführt, sondern alle unsere unbequemen Doppelbuchstaben wie ch, sch, ß gelassen hat. (Und schon das macht sie verwerflich, daß sie nicht alle Lautunterscheidungen darzustellen vermag; z. B. in der Majuskel fallen ihr i und j zusammen, in der Minuskel mangelt ae, oe, e; Accente und Circumflexe gewährt sie vollends nicht.) Nicht genug, daß diese Schrift das Auge beleidigt, Schreiben und Druck mühsamer macht; sie hindert auch die Verbreitung unserer Literatur im Ausland. — Die häßlichste Entstellung ist ohne Zweifel der römischen Majuskel widerfahren; man halte B, P, G, J zu B, P, G, J; auf Stein als Kapitalschrift ist solche Ungeheuer weder einzuhauen noch zu lesen leicht."

Es haben sich in der Folge noch öfters Stimmen für eine solche Vertauschung erhoben. So empfiehlt u. a. Dr. A. Maier in Lübeck in Nr. 20 der „Allgemeinen deutschen Lehrerzeitung" von 1871, sich künftig allein der runden [lateinischen] Schrift zu bedienen und zwar um Zeit zu gewinnen.

Er begründet seinen Vorschlag wie folgt: „1) Wir stehen mit anderen romanischen Kulturvölkern in so lebhaftem Verkehr, daß wir der Erlernung des lateinischen Duktus nicht entrathen können; 2) wir haben ins Auge zu fassen, daß die Auswanderung immer größeren Umfang annimmt; 3) wir müssen wünschen, daß andere Nationen unsere Sprache erlernen, müssen ihnen dieselbe also möglichst erleichtern."

Wenn wir nun auch Hertzsprung nicht völlig beistimmen können („Lehrbuch der Kalligraphie", S. 10), nach welchem der Charakter und die Eigenschaften der deutschen Kurrentschrift: „Festigkeit, Bestimmtheit, Schärfe, Deutlichkeit", die Vorteile aufzuwägen imstande sind, welche der lateinischen Schrift nach ihrem Schönheitsprinzipe eignen und die sie jener voraus hat; der da ferner meint, daß, wenn es sich um Ersetzung unserer Nationalschrift (?) durch die lateinische handle, deutsche Geschichte und deutsches Leben kräftige Verteidigung zu ihrer Beibehaltung fordern — so halten wir doch ein plötzliches Vertauschen, wie es Winterfeld will, nicht für ratsam, ja nicht für möglich. Nur allmählich kann sich dasselbe vollziehen, und es scheint, als ob der Kaufmannsstand, der schon früher die schräge Schrift angebahnt hatte, auch hier wieder die Initiative zu ergreifen bestimmt ist. Denn fast jedes Schriftstück dieses vielschreibenden Standes zeigt uns zwischen der deutschen Kurrent auch lateinische Charaktere, die sich bei dem regen Verkehr mit Engländern und Franzosen allmählich eingeschlichen haben. Diesem Umstande Rechnung tragend hat auch Ad. Henze hauptsächlich für Kaufleute berechnete Vorschriften herausgegeben, deren Kleinbuchstaben mit lateinischen gemischt und deren Großbuchstaben fast nur der lateinischen Schrift entlehnt sind.

Die Bresche scheint somit geschossen zu sein; aber der Zukunft müssen wir es überlassen, ob die lateinische Kursiv- über die deutsche Kurrentschrift den Sieg davontragen wird. Orthographie und Schreibreform werden hier wohl das gleiche Schicksal haben. Jedenfalls kann die Schule nach der heutigen Lage der Dinge die deutsche Kurrentschrift nicht umgehen.

Für Beibehaltung der Kurrent neben der Kursiv tritt auch Mädler („Lehrbuch der Schönschreibekunst", S. 113) ein, indem er den Winterfeldschen Vorschlag beleuchtet. „Als Lehrer der Kalligraphie", sagt er, „habe ich beide Schriftarten für gleich wichtig beim Schulunterricht angesehen, beiden gleich viel Zeit gewidmet und gefunden, daß die Schwierigkeiten bei Erlernung der Kurrentschrift nicht größer, sondern eher noch etwas geringer waren, als bei der Kursivschrift. Daß die meisten anderen Nationen sich nur eines Alphabetes bedienen, ist wahr; allein wenn es niemand leugnen wird, daß die Kenntnis mehrerer Sprachen große Vortheile gewährt, so wird man auch zugeben, daß die — ungleich leichter zu erwerbende — Fertigkeit, mehrere Alphabete zu schreiben, nicht ohne Nutzen und bei der gegenwärtigen Lage der Dinge für uns Deutsche nothwendig ist. Man höre auf, Kurrent- und Kursivschrift feindlich einander gegenüberzustellen, und trage kein Bedenken, auch in niederen Schulen beide zu lehren. Erfahrene Schulmänner werden mir beipflichten, wenn ich behaupte, daß keine derselben so große Schwierigkeiten darbietet, als man wohl hin und wieder behauptet hat, wenngleich weder die eine noch die andere sich in einer halben Stunde (wie Winterfeld meinte) lehren läßt."

Die Versuche, die deutsche Kurrent- gegen die lateinische Kursivschrift zu vertauschen, blieben zwar erfolgslos, hatten aber das Gute, daß sie zu einer gründlichen Reinigung der ersteren beitrugen.

Unter den Schülern Hennigs war August Schütze in Berlin einer der bedeutendsten. Für den Kaufmannsstand bestimmt, vertauschte er diesen bald mit dem eines Schreiblehrers und Kalligraphen und wirkte als solcher bis zu seinem im Jahre 1854 erfolgten Tode. Er war vor allem Kalligraph, und Strahlendorff, welcher drei Jahre bei ihm als Gehilfe weilte, nennt ihn ein Genie und rühmt sein rationelles und zugleich praktisches Verfahren. Bei strenger Durchführung einer richtigen Federhaltung kam seine Handschrift den besten in Kupfer gestochenen gleich, welches Ziel er auch bei seinen Schülern zu erreichen strebte. Seinem Unterrichte legte er stets die eigene Handschrift zugrunde. Er verbesserte die bisherigen Schreibgerätschaften und erfand auch manche neue, so z. B. breitgepreßte und abgeschnittene mehrspaltige Schwanen-, Puten- oder Trappenfedern. Den Druck bei den halblangen und langen Buchstaben legte er in die Mitte derselben. Fast zu gleicher Zeit an drei höheren Schulanstalten Berlins als Schreiblehrer angestellt, erteilte er auch an höheren Privatschulen Unterricht und fertigte daneben Kunstschriften jeglicher Art an. So gingen aus seiner und seines Sohnes Ernst Hand kalligraphische Meisterwerke hervor, wie man sie bis dahin in Deutschland noch nicht gesehen hatte. Die Zeit der Wirksamkeit Augusts Schützes bezeichnet Strahlendorff als die der höchsten Blüte der Kalligraphie. Wenn die letztere als Kunstschrift auch keinen eigentlichen Platz in der Volksschule hat (vgl. den betreffenden Abschnitt über Zier- und Kunstschriften), so glaubten wir doch so namhafte Repräsentanten derselben, wie die genannten Männer, nicht übergehen zu dürfen, da der Einfluß der Kunstschrift auf die Schrift der Schule und des Volkes nicht zu verkennen ist. Wir haben hier ein ähnliches Verhältnis wie zwischen Kunst und Handwerk. Das letztere hat zwar nicht die Aufgabe, Kunstwerke im eigentlichen Sinne zu liefern, wohl aber dem veredelnden Einflusse wahrhaft künstlerischer Formen und Ideeen sich nicht zu verschließen. Auch die Schrift der Schule und des Volkes braucht keine künstlerisch vollendete zu sein, aber das Siegel der Schönheit kann jeder Buchstabe tragen, auch wenn er jedes künstlichen Zuges entbehrte. Einfachheit und Schönheit sind, wie in vielen anderen Fällen, so auch in der Schrift keine Gegensätze.

Die Darstellung solcher einfachen Schönheit der Schrift, unter Berücksichtigung der historischen und genetischen Seite derselben, ist entschieden die Signatur der heutigen Zeit. Wir werden derselben im Verlaufe dieser Arbeit öfter näher zu treten Gelegenheit haben und gehen jetzt zur Besprechung der verschiedenen Methoden des Schreibunterrichts über.

II. Die Methoden des Schreibunterrichts.

Das mechanische Verfahren.

Als die ältesten Schreiblehrer in Deutschland können wir die Mönche betrachten, welche die Kunst des Schreibens teils als Geheimnis bewahrten, teils aber in einer Weise lehrten, welche von rationeller Methodik weit entfernt war. Eine solche finden wir auch noch nicht im 12. bis 14. Jahrhundert, als der Kaufmannsstand jene Kunst mit den Mönchen teilte und der Schreibunterricht meist in Privatstunden nach dem Schlusse des eigentlichen Schulunterrichts abgehalten wurde. Erst im 15. Jahrhundert ließen es sich einzelne Schreibmeister angelegen sein, in ihren Unterricht einige Methode zu bringen. Aber noch lange Zeit verging, ohne daß man zu einem festgeregelten und ersprießlichen Verfahren beim Schreibunterrichte gelangte. Daß man so wenig

methodisch verfuhr, lag wohl zum Teil in dem allgemeinen Mangel einer rationellen Methodik auch in den übrigen Disziplinen, sowie in der vielfach verzerrten und überladenen Schrift, die nur mühsam nachzumalen war.

Von einer eigentlichen Methode des Schreibunterrichts können wir deshalb auch im Hinblick auf jene Zeit nicht sprechen. Jeder machte es, so gut oder so schlecht er konnte und wie es ihm beliebte. Man gab den Schülern Vorschriften auf Streifen Papier zum Nachmalen in der Schule oder zuhause, schrieb solche auch wohl in die Hefte oder an die Wandtafel und zwar meist in alphabetischer Reihenfolge. Als später Curas mit seinen patentierten Schulvorschriften (6 Hefte, Berlin 1714) die Welt beglückte, benutzte man dieselben zwar in höheren Schulen, mußte aber in den anderen wegen des hohen Preises auf dieselben verzichten. Erst die Lithographie machte es zur Freude manches im Schreiben unerfahrenen Dorfschulmeisters auch den ärmeren Schulen möglich, gedruckte Vorschriften nachmalen zu lassen. Von Vorübungen, von einem Zerlegen der Buchstaben in ihre Grundzüge und einem Einüben derselben war nicht die Rede. So hatte sich allmählich in den Unterricht ein Schlendrian eingeschlichen, den wir die alte mechanische Methode nennen und der noch in der neueren Zeit nicht selten anzutreffen war. „Der Weg des Schlendrians aber" — sagt Denzel in der Einleitung in die „Erziehungs- und Unterrichtslehre für Volksschullehrer", Bd. III, S. 91 — „ist immer ein Umweg; denn entweder führt er gar nicht zum materialen Ziele (ein anderes kennt er gar nicht), oder doch auf eine so geistlose Weise, daß dadurch das ganze Interesse der Kinder am Unterricht und damit die ganze Wirksamkeit desselben vernichtet wird."

Sehr treffend charakterisiert denselben Zschille in seiner „Elementar-Schreibschule", S. 3—6 (vgl. auch Hergangs „Pädagogische Realencyklopädie", S. 576); Oswald in Balliens „Evang. Volksschule" 1865, 4. Heft; Kehr in seiner „Praxis der Volksschule", 7. Aufl., S. 333 u. a.

„In früherer Zeit", so schildert der letztere die mechanische Methode, „wurde im Schreibunterricht ein Verfahren gehandhabt, das kaum den Namen einer Methode verdient. Der Schreiblehrer, vulgo Schreibmeister, war gewöhnlich ein Mann, welcher die verschiedensten Schriftarten und Frakturbuchstaben recht schön malen konnte, der aber nicht im Stande war, die Schrift schnell und deutlich hervorzubringen, geschweige denn, daß er die Schüler mit dem Verständnisse der Schreibformen hätte bekannt machen können. Die Schüler schrieben mechanisch und geistlos in Schreibebücher und malten lithographierte Vorschriften bei unrichtiger Arm- und Handlage und fehlerhafter Federhaltung ohne Sinn und Verstand leichtsinnig oder gewissenhaft nach. Von einer geistig-klaren Auffassung war aber ebenso wenig die Rede, wie von Einheit und Disziplin. Der eine Schüler schrieb schnell, der andere langsam; der eine weitläufig, der andere eng; der eine groß und gerade, der andere klein und schief; der eine bekümmerte sich nur um die Kalligraphie und nicht um die Orthographie, der andere bekümmerte sich nur um die Orthographie und nicht um die Kalligraphie u. s. w. War eine Seite heruntergeschrieben, dann traten die Schüler an den Tisch, an welchem der Lehrer wie angenagelt saß, zeigten dort einzeln ihre Produktionen vor und vertrieben sich die Zeit mit Plaudereien und Neckereien oder im besten Falle mit Faulenzereien. So bestanden die Schreibstunden in einem stummen Vormachen und in einem geistlosen Nachahmen; es war kein Unterrichten, sondern ein Abrichten, kein Erlernen, sondern ein Anlernen. Der Lehrer war nicht Lehrer, sondern ein Arbeitsaustheiler; die Schreibstunden waren keine Arbeits-, sondern Erholungsstunden resp. Übungen in der Zeitverschwendung oder in der Verschlechterung des Geschmackes. Solchem Unwesen gegenüber sagt Kellner in seinen Aphorismen

mit Recht: ‚Es gibt keinen trostloseren Unterricht in unseren Volksschulen als den nach dem gewöhnlichen Mechanismus ertheilten Unterricht im Schönschreiben‘.“

Auch die bis zur ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts erschienenen Werke über die Schreibkunst befassen sich mit allem möglichen, nur nicht mit einer ordentlichen Anweisung zum Schreiben. Ein solches Werk ist z. B. der im Jahre 1708 zu Frankfurt und Leipzig erschienene

„Wohlerfahrene In allerhand ungemein Curieusen Schreib-Arten, auch sowohl ergötzlichen als Sinnreichen Gemüths-Übungen Anweisende Schreib-Künstler; ein Werk, vor langer Zeit mit großem Eifer zusammengetragen, aber nunmehr allen curieusen Liebhabern der Edlen Schreib und Zahlen Kunst treu hertzig mitgetheilt und an den Tag gegeben, Auch mit einem ordentlichen Register über alle darinn enthaltenen Sachen ausgefertigt durch Einen Liebhaber curieuser Wissenschaften“.

Dieser „wohlerfahrene Schreib-Künstler“ weiß viel über Schreibmaterialien, die Zubereitung goldener, silberner und anderer metallener Schriften, Schreibkünsteleien, Geheimschriften, Auslegung von Zahlen u. dgl. zu sagen und lehrt sogar Kartenkunststücke; aber über den Schreibunterricht selber fast nichts. (Vgl. Pöhlmann, Schreiblektionen u. s. w. [Fürth 1803], Vorrede S. 3, und Jacobi, Historische Entwickelung der verschiedenen Schreib-Unterrichts-Methoden [Nürnberg, v. Ebnersche Buchh., 1852], S. 17 ff.)

Ein erfreulicher Fortschritt war es schon, als man die Buchstaben in sehr großem Maßstabe vorschrieb und so dem Schüler eine wirkliche Anschauung verschaffte. Auch gab man allmählich die alphabetische Reihenfolge auf und ordnete die Buchstaben nach ihrer Schreibleichtigkeit, indem man mit dem i begann und so nach und nach zu den schwierigeren gelangte. Nicht minder fing man an, der Disziplin einige Aufmerksamkeit zu schenken. Ein Schüler mußte diejenigen, welche ihre Aufgaben vollendet hatten, der Reihe nach notieren. Dieselben begaben sich dann zur Korrektur des Geschriebenen an das Pult des Lehrers, mußten aber in der Zwischenzeit, um nicht müßig zu sein, die Vorschrift an der Wandtafel wiederholen. Ruhe und Ordnung wurden durch diese Maßregeln wesentlich gefördert, und der erste Schritt zu einer wirklichen Methode war gethan.

Die genetische Methode.

Bevor wir das Wesen dieser Methode charakterisieren, müssen wir bemerken, daß die meisten Vertreter derselben, sowie diejenigen der bedeutendsten anderen Methoden nicht ausschließlich dieser oder jener angehören. Da keine Methode die übrigen unbedingt negiert, und die neuere Methodik von dem Bestreben geleitet wird, aus allen das Beste herauszusuchen, so konnten Wiederholungen mancher Namen nicht umgangen werden. Die Sache selbst wird stets eine andere sein.

Das Wort „genetisch“ bedeutet entstehungs- oder entwickelungsmäßig, den Ursprung und die Entwickelung eines Dinges verfolgend und erklärend. Die genetische Schreiblehrmethode ist demnach diejenige, welche die Schriftzeichen in ihre Elemente zerlegt, die einzelnen Grundzüge sowie die aus ihrer Zusammensetzung entstandenen Formen zur Einübung bringt und zwar in der Reihenfolge, wie die letzteren von einander abstammen. Es liegt dabei in ihrem Wesen, daß sie das Erste und Wichtigste für den Schüler: eine gründliche Anschauung und scharfe Auffassung der Buchstabenformen begünstigt und durch die klare Erkenntnis der Schriftelemente dem Schreib-

unterrichte die naturgemäße Grundlage bietet. In der Schulpraxis selber bedingt sie folgende Thätigkeiten: „a) Der Lehrer hat vor den Augen aller Schüler den Buchstaben schön und deutlich mit Kreide an der schwarzen Wandtafel entstehen zu lassen; die Schüler müssen ihre ganze Aufmerksamkeit auf das entstehende Vorbild richten. b) Der Lehrer hat sodann den Buchstaben in seine Theile (Elemente) zu zerlegen und die Entstehung eines jeden dieser Theile so schön als möglich darzustellen; nur bei einem deutlichen Wahrnehmen dieser Theile ist eine klare Auffassung der Buchstabenformen möglich. c) Mit der Zerlegung des Buchstaben in seine Theile geht die Benennung dieser Theile Hand in Hand; wenn das Ding keinen Namen hat, wird es dem Gedächtnisse schwer behaltbar. d) Zuletzt folgt die mündliche Beschreibung des klar und vollständig erfaßten Buchstaben, wobei die Schüler anzugeben haben, aus welchen einzelnen Theilen der betreffende einzelne Buchstabe besteht, wie groß jeder dieser Theile im Verhältnis zum anderen ist, welche Entfernung, Höhe, Richtung, Stärke u. s. w. er hat und auf welche Weise die einzelnen Theile mit dem Ganzen verbunden sind. Das einfache, leicht verständliche Gespräch ist hier die zweckmäßigste Lehrform. Der Unterricht ist Klassenunterricht. Das scharf Aufgefaßte und klar Erkannte wird, je nach dem Befehle des Lehrers, bald von einzelnen Schülern, bald von den Schülern einer Bank oder von denen der ganzen Klasse in sprachlich festgestelltem Ausdrucke zur Darstellung gebracht. Zuerst Beschreibung der Buchstabenform angesichts der Vorzeichnung, dann Beschreibung ohne Anschauung der Vorzeichnung. Wenn somit der Schwerpunkt der gesammten Thätigkeit in dem Vorschreiben des Lehrers liegt, so ist jedenfalls die Erinnerung hier nicht überflüssig, daß der Lehrer sehr nöthig hat, auf ein schönes und deutliches Anschreiben an der schwarzen Wandtafel zu halten, und daß er sich sehr zu hüten hat, durch falsche oder unschöne Schriftzüge das Ideal der Kinder zu zerstören. Erst wenn der Lehrer dem Schüler die Buchstabenform gründlich gezeigt hat und die Schüler das Buchstabenbild in seinen einzelnen Theilen klar erfaßt haben, erst dann wird die zweite Stufe des Unterrichts betreten: die genaue Nachahmung des klar aufgefaßten Vorbildes." (Kehr, Praxis der Volksschule, 8. Aufl., S. 336 ff.)

Der Vater der genetischen Methode, welche, wie schon angedeutet, der erste Schritt aus der dunklen und dumpfen Luft des Mechanismus in die helle und reine eines rationellen Schreibunterrichts war, ist der berühmte Maler Albrecht Dürer zu Nürnberg, den wir zugleich als Begründer der deutschen Fraktur bezeichnen müssen. Dieser wahrhaft große Mann fand bei seiner vielseitigen und rastlosen Thätigkeit doch noch so viel Zeit, auch der Schreibkunst seine Aufmerksamkeit zu widmen. Er betrachtete dieselbe als einen Teil der angewandten Mathematik. In seiner „Vnderweysung der messung mit dem zirkel und dem richtscheyt" (Nürnberg 1538) zeigt er, wie man die Buchstaben und namentlich die römische Antiqua und die deutsche Fraktur nach geometrischen Proportionen entwerfen solle. Während er die Fraktur aus einer Zusammensetzung der Quadrate entstehen läßt, konstruiert er aus letzteren sowie aus geraden Linien und Kreisbogen das ganze Alphabet. Den i-Strich, wie man früher statt c-Strich sagte, nimmt er als Grundlage aller Buchstaben an, „darumb das schier alle puſtaben darauß gemacht mögen werden". Leider wurden seine so mathematisch regelrecht abgeleiteten und einfachen Normalbuchstaben in der Folge durch unwesentliche Züge und Schnörkel so überladen, daß die Grundform oft kaum mehr ersichtlich war.

Von diesem Unwesen noch frei glaubte der Landsmann und Zeitgenosse

Dürers, Johann Neudörffer, einen Fortschritt herbeizuführen, daß er die Elemente der Buchstaben vor dem Niederschreiben benennen ließ. So in seinem 1549 in Nürnberg erschienenen Werke: „Lehre, wie man das zierliche schreyben wohl begreifen möge, in sieben gesprechen".

Es ist zu beklagen, daß der von Dürer eingeschlagene Weg in einem Zeitraume von über 200 Jahren keine nähere Beachtung und Nachahmung fand. Erst im Jahre 1764 gab Johann Cristoph Albrecht, Schreibmeister in Nürnberg, eine Sammlung von Vorschriften nebst einer methodischen Anweisung im Selbstverlage heraus unter dem Titel:

„Elementa Kalligraphiae, d. i. Anfangsgründe der Kunst, schön zu schreiben, oder gründliche und regelmäßige Anweisung theils in der netten deutschen sogenannten Current-, Canzlei- und Fraktur-Schrift, und deren allerseitigen Versal-Buchstaben, theils in der zierlichen Lateinischen Cursiv- und Rotund-Schrift und den Romanischen Buchstaben, in kurzer Zeit zur Fertigkeit zu gelangen, in 4 Theilen entworfen und denen anfangenden Liebhabern der reinen Schreib-Kunst zum Besten gegeben von J. Chr. Albrecht, Calligrapho."

In diesem Werke zerlegt er nicht bloß die Buchstaben bis in die geringsten Elemente, sondern verlangt auch, daß die letzteren einzeln geübt werden sollen. Über seine Kurrentschrift, bei der er sich teilweise der horizontalen Richtungslinien bediente, urteilt Jacobi (S. 36), daß sie „steif und geschmacklos und die Versalien mit Zierat überladen seien".

Das Bestreben, die Schrift wie Dürer auf sichere und feste Grundlagen zurückzuführen und damit der Willkür zu steuern, zeigt u. a. die „Schönschreiblehre für zahlreiche Schulen oder die Kurrentbuchstaben nach mathematischen Bestimmungen zu bilden" von Schultheiß (Nürnberg 1824).

Während Albrecht und mit ihm der damalige sächsische geheime Kanzlist Geißler die Zerlegung der Buchstaben übertrieben, wurde dieselbe von anderen nur angedeutet. So von Joh. Bernh. Fischer in Ansbach, der 1783 Vorschriften unter dem Titel herausgab: „Anweisung zur Erlernung einer echten und regelmäßigen Deutsch-Lateinischen, Französisch und Englischen Schrift", und von Georg Friedr. Vogel in Nürnberg, der 1784 ähnliche Vorschriften unter dem Titel: „Kurze und gründliche Anweisung nach der neuesten Art zierlich zu schreiben" herausgab und auf den beiden ersten Vorschriften die Buchstaben nach ihrer Abstammung geordnet aufführte. Beide waren zugleich Vertreter des sächsischen Duktus. In ihren Vorschriften findet sich außer den Kurrent und Kursiv auch Kanzlei- und Fraktur-, französische und englische Schrift, römische Rotunde, Initial-Versalien oder künstlich verzierte Anfangsbuchstaben und sogar die lateinische Stuckaturschrift. Man verstand eben damals noch nicht, die eigentlichen Bedürfnisse der Schule richtig zu erfassen und sich auf das Notwendige zu beschränken.

Schon in der Übergangszeit von der mechanischen zur genetischen Methode hatte man schüchterne Versuche gemacht, auch die Wandtafel in den Unterricht hineinzuziehen. Ein natürlicher Fortschritt war es deshalb, als man das zeitraubende Vorschreiben in den einzelnen Heften beseitigte und dafür der ganzen Klasse eine allgemeine Vorschrift an der Wandtafel gab. Indem man dieselbe erläuterte und dadurch die Aufmerksamkeit der Schüler rege hielt, kam zugleich die Disziplin noch mehr zu ihrem Rechte, und es geschah der wichtigen Forderung Genüge, eine Klasse gemeinsam zu beschäftigen. Um der Schrift eine möglichste Vollkommenheit zu geben, ließ man die einzelnen Züge der Buchstaben so oft wiederholen, bis die Teile und das Ganze Eigentum der Hand geworden waren. Zugleich erkannte man hier und da, daß der

Schreibunterricht seinen bisherigen privaten Charakter verlieren und ein integrierender Teil des eigentlichen Schulunterrichts werden müsse. So u. a. M. Kretzschmar in seinen „Beiträgen zu den Anweisungen, wie der Unterricht in den deutschen Stadt- und Landschulen mit Nutzen einzurichten sei" (Freiberg 1805).

Das genetische Prinzip finden wir um diese Zeit besonders durch Heinrich Müller, Lehrer an der lateinischen Schule zu Altdorf, in seiner 1797 zu Altdorf und Nürnberg herausgegebenen und „mit schriftstellerischem Takt" verfaßten „Anleitung zum Schönschreiben; nebst einer Anweisung, Kinder auf dem kürzesten und zweckmäßigsten Wege eine schöne und gute Handschrift schreiben zu lehren". Es bildet dies Werk eine methodische Anleitung zu den ebendaselbst von ihm edierten Vorschriften, von denen ein Teil gedruckte Lettern enthielt. Diese sollten die Schüler in die deutsche Kurrentschrift übertragen, auf deren Erlernung er sich überhaupt beschränkte. Die kleinen Buchstaben leitete er, das t ausgenommen, aus dem i, c, r, ſ und l ab, die großen aus zwei gebogenen Grundstrichen. Obgleich er für die langen Buchstaben eine geneigte Richtung forderte, zeigt seine Schrift dennoch wie bei den vorigen sächsischen Duktus.

Aus dem Anfang dieses Jahrhunderts würden hierher noch zu rechnen sein: Ruf (Lehrer in Karlsruhe), „Anweisung zum methodischen Schreibunterricht" (Karlsruhe 1805). — Keßler, „Vollständiges Lehrbuch der Schreibekunst, mit 18 Vorschriften" (Heilbronn 1810). — D. Pöhlmann, „Schreiblektionen" (Nürnberg 1818). — Guthmann (Rektor zu Schandau), dessen „Schreibmeister" (Pirna 1806) einiges Beachtenswerte über Korrektur bringt. — Clausius (Rektor zu Arnswalde in der Neumark), dessen „Vortheilhafte Methode beim Unterrichte in der Kalligraphie" (Frankfurt a. M. 1806) darin besteht, daß die Übungen nach stufenmäßigen Vorschriften mit wöchentlicher Besprechung der Schriftelemente stattfinden. — Parizek, „Skizze eines rechtschaffenen Schullehrers" (Prag 1808). — Georg Mauer (Rektor zu Eibelstadt), „Geschenk für Schullehrer zum Behufe des Schreibunterrichtes" (Würzburg 1819). Der letztere betrachtet das große Alphabet nur als eine Vergrößerung des kleinen und fordert eine möglichst ähnliche Darstellung beider. — M. Dolz, „Hilfsbuch zur Schön- und Rechtschreibung" (Leipzig 1820). — H. C. F. Weber, „Abhandlung über die Elemente der deutschen Kurrentschrift, mit 4 Tabellen" (Kassel 1825). Er ordnet die Buchstaben nach der Ähnlichkeit ihrer Grundzüge. — Herrmann, „Wie kommt es, daß unsere Elementarschulen so wenig gute Schreiber bilden, und wie ist der Zweck des Schreibens am sichersten zu erreichen?" (S. „Sächsischer Volks-Schulfreund", Jahrgang 1830, 3. Heft). Es heißt hier u. a.: „Das Kind muß mit Bewußtsein sich die Buchstaben aus den Elementen selbst schaffen und zu Silben und Wörtern verbinden". — Namentlich auch Beneke, Erziehungs- und Unterrichtslehre (Berlin 1836), worin der ganze Unterricht auf Anschauung und Übung gegründet wird.

Zschille charakterisiert den Schreibunterricht dieser Zeit (des ersten Drittels in unserem Jahrhundert), wie folgt:

„Gewisse Linearübungen bereiteten das Schreiben zweckmäßig vor. In der Aufeinanderfolge der Buchstaben ließ sich noch deutlicher als sonst die genetische Abstammung wahrnehmen. Gleichzeitig drang man darauf, vorzügliche Aufmerksamkeit und Sorgfalt auf die Anfangsgründe zu richten. Keinen Schritt ließ man vorwärts thun, ehe nicht durch die vorhergegangene Übung eine sichere Grundlage für die nachfolgende gewonnen war. In der unteren Klasse wurde auf liniierten Schiefertafeln geschrieben. Und trat dann später das Schreiben mit der Feder ein, so verstattete man den Kindern auch da noch den Gebrauch der gedachten Höhenlinien, welche Pöhlmann bis auf

acht vermehrte und sie zur Verdeutlichung beim Erklären der Buchstabenkonstruktion mitbenutzte. Andere hingegegen bedienten sich dieser Zwischenlinien lediglich zum Maß für die weniger langen Buchstaben. Um sich das Ziehen eines solchen Liniensatzes zu erleichtern, verschaffte man sich ein nach Art unserer Notenrostrale eingerichtetes Instrument. Daß bei einem solchen Verfahren, wo die Aufmerksamkeit und das Interesse der Schüler für die Sache in erhöhtem Grade gewonnen wurde, Zucht und Ordnung immer weniger Störungen ausgesetzt waren, ist leicht einzusehen." (Hergang, Encyklopädie, S. 577.)

Einer der bedeutendsten Vertreter der genetischen Methode ist Heinrich Stephani. Seine „Ausführliche Beschreibung der genetischen Schreibmethode für Volksschulen", mit 12 in Kupfer gestochenen Musterblättern, erschien 1815 bei J. J. Palm in Erlangen.

Das Buch zerfällt in einen theoretischen und in einen praktischen Teil. Im 1. Kapitel des theoretischen Teiles handelt der Verfasser von den Eigenschaften einer der genetischen Methode entsprechenden Musterschrift, welche zuerst national-deutsch (s. den Abschnitt über Nationalschrift), vollständig und schön, d. h. einfach, deutlich und regelmäßig sein müsse. Behufs der Vollständigkeit will er für ch, sch und ß drei neue einfache Buchstaben, wogegen ck, ff, ss, st, y, x, q und c wegzulassen seien. Das 2. Kapitel enthält die Prinzipien und den Stufengang seiner Methode. Jene bestehen in Vereinfachung des Unterrichtes, Entwickelung der selbstthätigen Kraft des Schülers und Behandlung des Schreibunterichts als Zeichenunterricht. Jener solle diesen ersetzen oder ihm wenigstens vorarbeiten. (So auch Denzel, Zerrenner u. a.) Nach einer Erklärung des Ausdrucks „genetische Schreibmethode" zählt er die Eigenschaften einer schönen Handschrift auf und legt den Stufengang seiner Methode dar. Die erste Periode desselben bildet das Linearzeichnen mit Schiefer oder Bleistift. Die Buchstaben sollen zuerst im Umriß ohne Druck gemacht und dann verbunden werden. Wenn darauf das große Alphabet eingeübt ist, wird zu geschriebenen und endlich zu gedruckten Vorschriften übergegangen. Die zweite Periode ist die der „Buchstaben-Malerei". Sie ist im wesentlichen eine Wiederholung der ersten, aber auf Papier mit Feder und Tinte. Im 3. Kapitel bespricht er die Hilfsmittel des Schreibunterrichts, worunter er Musterblätter, elastische Steintafeln, liniierte Blätter, gute Federn und Tinte und zweckmäßig eingerichtete Subsellien versteht. Der II. oder praktische Teil zerfällt in zwei Kurse. Den ersten Kursus nennt er Linearschreibekunst. Derselbe gliedert sich in 5 Stufen. Vom Linearzeichnen der kleinen Buchstaben nach vier Grundstrichen geht man zur Verbindung derselben über. Dann werden die großen Buchstaben nach drei Grundstrichen geübt, mit kleinen verbunden und zum Schluß ganze Sätze geschrieben. Dabei empfiehlt er, bei der Korrektur die Fehler der Einzelnen zur allgemeinen Belehrung zu benutzen und die besten Arbeiten bis zur nächsten Schreibstunde an einem Ehrenplatze der Klasse aufzuhängen, um den Ehrgeiz und Eifer der Schüler anzuspornen. Auch hält er es für zweckmäßig, orthographische Übungen mit den kalligraphischen zu verbinden. Der zweite Kursus, die Buchstabenmalerei, hat zwei Stufen. Auf der ersten Stufe werden die Buchstaben mit Haar- und Grundstrichen auf vierfach liniiertem Papiere geübt, wobei die nötigen Belehrungen über richtige Haltung und Führung der Feder zu geben sind. Die zweite Stufe schreitet zum Schreiben auf einfach liniiertem Papiere fort. An die Stelle desselben tritt weiter ein besonderes unterzulegendes Linienblatt, bis auch dieses entbehrlich geworden ist. Die Resultate der Schreibübungen sollen jeden Monat gesammelt werden (vgl. den betreffenden Abschnitt über Probeschriften). Als gedruckte Vorlagen empfiehlt er die von Junker, sowie Meiners „Zweckmäßige Materialien zu Vorschriften für Stadt- und Landschulen" (Nürnberg 1814), ein Werk, das Jacobi auch jetzt noch als brauchbar rühmt, vielleicht aus Pietät gegen seinen Lehrer. Stephanis

Vorschläge, meint Strahlendorff, hätten wohl wegen seiner Grundsätze, nicht aber wegen der darin enthaltenen Neuerungen und der sehr veralteten Buchstabenzeichen Beachtung gefunden. Seine Schrift folgt dem sächsischen Duktus.

Mit den Stephanischen Vorschlägen und Grundsätzen stimmen die von M. Jessen, Lehrer zu Apenrade in Schleswig — „Entwurf einer allgemeinen Verfassung der öffentlichen Erziehungsschulen in Städten; eine gekrönte Preisschrift" (Altona 1818) — überein. Ebenso in mancher Beziehung diejenigen von Winkler in Altershausen: „Wie ist der verbesserte Schreibunterricht in Volksschulen anzulegen und durchzuführen?" (Stephanis „Schulfreund", Bd. X); von Balbier, Seminardirektor: „Naturgemäße Anleitung, lesen und schreiben zu lehren" (Kaiserslautern 1821); von Dinter: „Die vorzüglichsten Regeln der Pädagogik, Methodik und Schulmeisterklugheit" (Neustadt a. d. O. 1818), „Über den Unterricht im Schreiben" (Ziegenrück 1822); von Rochlitzer: „Drei auf Erfahrung gegründete Methoden, das Lesen, Rechnen und Schreiben in Elementarschulen betreffend" (Freiberg 1816); von Wilmsen: „Die Unterrichtskunst" (Berlin 1818); von D. Nebe: „Der Schullehrerberuf nach dessen gesammtem Umfange in der Schule und Kirche" (Eisenach 1827); von May: „Die Nebenbeschäftigungen in zahlreichen Schulen" („Jahrbuch für Lehrer, Eltern und Erzieher" von Jakisch, X. Jahrg., 1843).

Manches Eigentümliche hat B. G. Denzel, Rektor des Schullehrer-Seminars zu Eßlingen, Prälat und Oberschulrat, in seinem Hauptwerke „Einleitung in die Erziehungs- und Unterrichtslehre für Volksschullehrer" (3 Teile; Stuttgart, J. B. Metzlersche Buchhandlung, 1822 u. 1828) niedergelegt. Im 3. Teile behandelt er den Schreibunterricht, wobei er sich im ganzen an Roßberg, Müller, Jäck („Schreibmeister oder Anweisung, wie ein Jeder seine Kinder lehren kann, schön und deutlich zu schreiben", 4 Hefte, Berlin 1801), Tillich („Grundregeln der Schön- und Rechtschreibekunst", mit 3 Tabellen, Leipzig 1805), Dolz, Koch („Anleitung für Lehrer in Elementarschulen zu einem wirksamen Schreibunterricht", Magdeburg 1817), Natorp, Zeller („Fundament der Schreibkunst", Heilbronn 1809), Zerrenner, Wilmsen u. a. anlehnt. Als seinem Lehrgange eigentümlich bezeichnet er bloß dies, daß er sich den übrigen Lehrfächern der Unterklasse soviel als möglich anschließe.

Die ersten Übungen sind solche aus der Formenlehre, die damit vorbereitet wird. Ihnen folgt das Zeichnen der lateinischen Schreibformen zum Behuf des Leseunterrichtes (vgl. den betreffenden Abschnitt). „Der Schreib- oder vielmehr erste Zeichnungs-Unterricht beginnt sogleich mit dem Eintritt der Kinder in die Schule. Er hat vorerst nur den Anschauungsunterricht zum Begleiter. Nach 5—6 Wochen sind die Kinder im Schreibunterricht so weit, daß sie die für den Leseunterricht nöthigen lateinischen Buchstaben, so wie sie vorkommen, nothdürftig zeichnen können. Dieses Zeichnen wird in den Leselektionen geübt. Alle diese Übungen gehören an sich in die Formenlehre und bereiten den Schreibunterricht bloß vor. Für die Wirksamkeit des Leseunterrichtes wird dadurch das wichtige Mittel des Selbstzeichnens der Buchstaben gewonnen, wodurch sich die Form viel fester einprägt."

Die Übungen aus der Formenlehre beschäftigen sich mit dem Punkte, der Linie, dem Winkel, dem Dreieck, Viereck und Bogen. Aus den mittels dieser Elemente gebildeten mathematischen Figuren werden dann diejenigen ausgewählt, welche zunächst den lateinischen und in weiterer Folge den deutschen zugrunde liegen. In einer Anmerkung hierzu giebt er das Verfahren noch genauer so an: „Der Lehrer stellt den rohen Buchstaben, so wie der Laut an die Reihe kommt, auf, läßt ihn in die Linien, aus welchen er gebildet ist, auflösen, die Lage der Linien genau angeben und dann nach dieser Angabe zeichnen. Auf diese Art drückt sich nicht nur die Buchstabenform genau

ein, sondern mit ihr auch der Laut, den der Buchstabe bezeichnet." Nun erst beginnt der eigentliche Schreibunterricht mit Vorübungen inbezug auf die Haltung des Körpers, der Hand und Finger. Darauf folgen Übungen im Zeichnen der Bestandteile der Buchstaben sowie im Verbinden derselben. Die weitere Bildung der lateinischen Buchstaben wird durch die Darstellung der Ziffern (in folgender Ordnung: 1 7 2 3 4 5 6 9 8) unterbrochen. Den Schluß des Tafelschreibens bildet die Verbindung der Buchstaben zur Silbe und zum Wort. Nun erst kommt das Schreiben mit der Feder an die Reihe, anfangs aber wöchentlich nur einmal. Der fernere Gang des Unterrichts ist nur eine Wiederholung des früheren, nur mit der Erweiterung, daß auch Sätze geschrieben werden. Endlich werden noch die großen deutschen Buchstaben aufgeführt. Da in diesen die krumme Linie vorherrscht und zwar die zusammengesetzte krumme Linie, die Schleife, die Schlangen- und Schneckenlinie, so sind die einfachsten Formen diejenigen, welche nur aus einer Art von Teilen bestehen, also F (Schlangenlinie), S (Schleife), X, U (aus einfachen Bogen zusammengesetzt). Ihnen folgen die aus zwei Arten von Linien zusammengesetzten: C, L, B, D, Z u. s. w. Den Schluß machen die Buchstaben, welchen drei solcher Linienverhältnisse zugrunde liegen.

Denzels Verfahren war gut gemeint, fand aber im ganzen wenig Anklang. Von ihm und Stephani urteilt C. C. G. Zerrenner, Konsistorial- und Schulrat in Magdeburg, daß sie die Hauptsache nicht gehörig ins Auge gefaßt hätten. Seine eigenen Ansichten über einen zweckmäßigen Schreibunterricht hat er am ausführlichsten dargelegt in der Abhandlung: „Einige Bemerkungen über den Unterricht im Schreiben" in seinem „Jahrbuche für das Volksschulwesen", Band II, Heft 2, S. 78 ff. (Magdeburg, W. Heinrichshofen). Ferner in seinem „Methodenbuch für Volksschullehrer" (ebendas.), S. 176 ff., sowie in dem 1827 ebendaselbst erschienenen Werke: „Grundsätze der Schulerziehung, der Schulkunde und Unterrichtswissenschaft, für Schul-Aufseher, Lehrer und Lehrer-Bildungsanstalten".

Als Zweck des Schreibunterrichts bezeichnet Zerrenner „die Erlernung einer deutlichen und für das Auge gefälligen Handschrift". Als Hauptgrundsatz stellt er folgenden auf: „Die Kinder müssen die Schriftzüge der einzelnen Buchstaben und der Art ihrer Verbindung (mit einem Worte die Vorschrift) geistig klar, richtig und mit Bewußtsein anschauen, müssen diese Anschauung fest auffassen, und nach dieser Anschauung oder geistigen Vorschrift schreiben".

Die praktische Ausführung gestaltet sich so:

„Der Lehrer schreibe den Buchstab, der erlernt werden soll, ganz schulgerecht an die Wandtafel, oder schreibe ihn vorher sehr groß mit schwarzer Tinte auf ein weißes Blatt Papier, benenne ihn und zeige ihn vor. Er lasse die Kinder die Merkmale desselben aufsuchen, ihn gehörig anschauen und beschreiben. Hier wird den Kindern gesagt, was ein Haarstrich ist u. dgl.

Er lasse denselben Buchstab auf einer Tafel, die das geschriebene Alphabet enthält, aufsuchen, und zeige aus seinem Buchstabenkasten mehre Buchstaben, um zu sehen, ob sie den zu erlernenden erkennen, und lasse den Namen desselben angeben.

Der Lehrer schreibe nun selbst den Buchstab an die Tafel und sage dabei, was und wie er es thue, damit die Kinder sehen und hören, wie man den Buchstaben bildet. Hierauf löscht er den Buchstab weg und läßt sich von den Kindern sagen, wie er es machen soll, um den Buchstab zu schreiben. Er macht genau, was die Kinder fordern; wo sie sich unbestimmt ausdrücken, macht er es nach ihrer Forderung, aber falsch, und führt so endlich die Kinder dahin, daß sie ganz genau das Entstehen und die Bildung des Buchstaben angeben können. Bei dieser Übung werden die Regeln, wie: alle Grundstriche und Haarstriche müssen unter einander gleichlaufend sein, gleiche Höhe haben, gleich stark sein u. dgl., leicht gefunden, in bestimmte Worte gefaßt und öfter

im Chore hergesagt. Nach dieser Übung macht der Lehrer den Buchstaben mehre Male, bald mit diesem, bald mit jenem Fehler an die Tafel, und läßt die Kinder ihn beurtheilen, den Fehler aufsuchen und die Regel angeben." (Ein Beispiel dieses Unterrichts s. in seinem „Methodenbuche" und im 2. Hefte des 2. Bandes seines „Jahrbuches für das Volksschulwesen".)

„Hierauf müssen mehre Kinder nach einander an die schwarze Wandtafel kommen und den Buchstab mit Kreide schreiben. Die übrigen Kinder achten auf jeden Fehler, den dann der Schreibende verbessern muß. Zuletzt fordert man, daß die Buchstaben an der Wandtafel kleiner gemacht werden sollen, und nun schreiben alle Kinder den Buchstab auf ihre Schiefertafel, nachdem derselbe an der Wandtafel ausgelöscht ist. Die Kinder tauschen die Tafeln und beurtheilen die Arbeit unter Aufsicht des Lehrers, und so wird der Buchstab völlig eingeübt. Nicht weiter, bis derselbe gehörig erlernt ist, und das Kind ihn ohne alle Vorschrift macht. Man kann hier nicht genug für Übung und Sicherheit sorgen; alles Eilen verdirbt die ganze Schreiberei für immer.

So folgen erst die kleinen Buchstaben in folgender Ordnung: **c i n u ü m e o ö a q g d l b t k h r v y w z p x s ſ ſ ſt ſſ ß**; und dann, nachdem die kleinen völlig, einzeln und in Silben, eingeübt sind, die großen in folgender Reihenfolge: **F E O L B H K A D G T J P V Y W S St R M N X Z U D.**"

Die letzteren können auch so gruppiert werden, daß erst die kommen, welche aus einer Art von Theilen bestehen, wie das **F** (Schlangenlinie), das **S** (Schleife), **X** und **U** aus einfachen Bogen zusammengesetzt, dann die, welche wie **E L V D Z** u. a. aus zwei Arten von Linien zusammengesetzt sind, und zuletzt die aus mehrartigen Linien komponierten.

Nach den kleinen Buchstaben sollen aber zuvor die Ziffern (1 7 2 3 4 5 6 9 8 0) und die Unterscheidungszeichen geübt werden. Die lateinische Schrift nach demselben Gange, aber hauptsächlich nur in Schulen, wo lateinisch gelernt wird."

Aus dem weiteren Verfahren Zerrenners heben wir noch Folgendes hervor:

„Der Lehrer gibt, wenn die Kinder bis zum Schreiben von Silben, Wörtern und kurzen Sätzen gekommen und hinreichend darin unterrichtet sind, mündlich die Wörter und Sätze auf, die geschrieben werden sollen, oder schreibt sie den Anfängern an der Schultafel vor, und löscht sie, sobald diese sie angesehen, wieder weg, oder läßt das Aufgegebene aus der Fibel oder dem Lesebuche abschreiben, wo sie es gedruckt vor sich haben, läßt auswendig gelernte Sprüche und längere Stücke aus dem Gedächtnisse schreiben, oder gibt Aufgaben, die zugleich dem eigenen Gedankenaufsatz vorarbeiten (z. B. ‚schreibt die Namen der Dinge auf, die ihr hier sehet, die Namen der männlichen Kleidungsstücke; setzt zu jedem dieser Namen ein Eigenschaftswort' u. s. w.). Ganz geübten Schülern wird in den Stunden zum Schönschreiben ein Erinnerungsbuch diktiert, das solche Sachen enthalten muß, die nicht in ihren Schulbüchern stehen, und von denen der Lehrer wünscht, daß sie dieselben behalten sollen (vgl. Natorp); auch wird ernstlich bei allen schriftlichen Arbeiten auf Schönschrift gesehen, und im eigentlichen Schönschreibebuche wird jeder Fehler vom Lehrer unterstrichen, damit der Schüler ihn am Rande verbessere." („Grundsätze", S. 337.)

Die Wichtigkeit einer für den Anfang allein geeigneten elementaren Schrift, die zugleich dem genetischen Prinzipe sich anschließt, hat besonders auch Zumpe, Seminarlehrer in Bautzen, anerkannt. Sein Werk: „Der Elementarunterricht in der deutschen Kurrentschrift, mit besonderer Berücksichtigung der nächsten Abstammung" u. s. w. nebst Vorschriften (Breslau, Reichel, 1838) ist reich an didaktischen Bemerkungen, huldigt aber dem steifen

sächsischen Duktus und ist in der Zerlegung und Benennung der Grundzüge viel zu weitschweifig. (Vgl. den Abschnitt: Technische Bez. der Schriftzüge.)

Strenge genetische Aufeinanderfolge und Ableitung der Buchstaben fordert zur schnelleren Erlernung des Schreibens auch L. Strahlendorff, Schreiblehrer am Kölnischen Realgymnasium zu Berlin, in dem noch öfter zu erwähnenden Werke: „Gründliche Anweisung zur Erlernung einer schönen und geläufigen Handschrift in 24 Lektionen, für den Schul- und Selbstunterricht; mit 32 Tafeln, welche 80 Vorschriften und die gebräuchlichsten Kunstschriften enthalten" (in gr. 4°; Berlin, Springersche Buchhandlung; 3 M. [1. Aufl. 1846, in der Folge wiederholt aufgelegt]).

Tafel III dieses vortrefflichen Werkes enthält sämtliche Buchstaben der deutschen und lateinischen Schrift in genetischer Reihenfolge. „Ohne die Form der Buchstaben im geringsten zu verletzen, sind zugleich alle einzelnen Schriftzüge in derselben so markiert, daß man an jedem die Art und Weise der Anfertigung ersieht.... Außerdem ist jeder einzelne Schriftzug noch entweder mit Ziffern oder kleinen Buchstaben bezeichnet, welche auf Tafel II zurückweisen und die Benennung der einzelnen Schriftzüge angeben." (Strahlendorff, Entwickelung u. s. w., S. 57.) Sämtliche Buchstaben sind ferner so geordnet, daß jede einzelne Gruppe stets auf einer bestimmten Grundform basiert und einen Fortschritt vom leichtesten und einfachsten bis zum schwersten und zusammengesetztesten Buchstaben stattfindet. Jede folgende Gruppe wiederholt die Grundform der vorigen, um „das langweilige Vielschreiben einzelner Buchstaben bis zu ihrer größeren Vollkommenheit" zu vermeiden. Um bei den Übungen auch eine nötige Abwechselung zu bieten, werden sehr bald Wörter gebildet. Überall aber ist der pädagogischen Forderung: „Vom Leichten zum Schweren!" konsequent Rechnung getragen.

Die genetische Methode finden wir endlich mit mehr oder weniger Ausführlichkeit in den Schriften von Kretzschmar, Guthmann, Clausius, Parizek, Dolz, Weber, Beneke, Curas, Heinrigs, Zink, Lohmann, Hirsch, Markwordt, Meyer, Hütten, Schütze, Falkenberg, Schöne, Montag, Natorp, Jacobi, Hertzsprung, Feuerstein und in fast allen neueren Erscheinungen auf diesem Gebiete vertreten.

Unter den Genannten, denen wir meist noch an anderen Stellen begegnen, ist F. W. Lohmanns „Vollständige theoretisch-praktische Anweisung zur Erlernung der deutschen und englischen Schrift" (Gotha, Hennings, 1820; 16 M.) reichhaltig und gründlich, aber mehr für die Bedürfnisse höherer Lehranstalten als für die Volksschule berechnet.

Alle Arten von Schulen berücksichtigt dagegen Feuerstein, Kantor, Gesang-, Schreib- und Zeichenlehrer an der Stadt- und Fürstentumsschule zu Sagan, in seinem „Lehrbuch der Kalligraphie, oder genaue und verständliche, aus zwei methodisch geordneten Schreibgängen bestehende Anleitung zur Erlangung einer schönen, gefälligen Handschrift; zum Gebrauch für Gymnasien, Real-, Gewerbe- und Elementarschulen, sowie zum Selbstunterricht." Mit 56 Tafeln lithographische Übungen und Vorschriften. (Berlin, R. Gärtner, 1861; 2 M.) Die Schrift hat einen gefälligen Charakter und bringt fast durchgängig die heute gebräuchlichen Formen der Buchstaben. Eine streng genetische Stufenfolge wird bei der deutschen Kurrent und lateinischen Kursiv innegehalten, indem der Verfasser die einzelnen Buchstaben aus ihren Elementen entstehen läßt und sie dann erst zu Wörtern verbindet. Der Text giebt in gedrängter Kürze das Nötige über Körper- und Federhaltung, sowie über Schreibmaterialien und die Ausführung aller Schreibübungen. In demselben Verlage sind dazu gehörige „Schreibhefte mit liniiertem Musterpapier" à 2½ Bogen, das Dutzend zu 1,20 M., zu haben.

Vgl. auch von demselben Verfasser: „Methodisch geordneter Schreibgang der deutschen Kurrentschrift in 142 Übungen und Vorschriften" (2. Aufl.; Berlin, R. Gärtner, 1875; 8°, 28 S.; 60 Pf.) und: „Schreibgang der lateinischen Kurrentschrift" (richtiger Kursivschrift) in 235 Übungen und Vorschriften (40 Pf.). Der Schreibgang der deutschen Kurrentschrift bringt unter A die Klein- und unter B die Großbuchstaben. Bei jenen werden zuerst Haarstriche, Grundstriche und die Grundbuchstaben geübt. Darauf kommen die Hochbuchstaben, die Tiefbuchstaben, die Langbuchstaben und eine Wiederholung. Bei den Großbuchstaben beginnt die Familie O, welcher die Familien S und T folgen. Die Liniatur ist die gebräuchliche vierfache. Die Schrift zeichnet sich auch hier durch gefällige Einfachheit aus und macht einen recht angenehmen Eindruck.

Die Linearmethode.

Den ersten Anfang der Linearmethode haben wir schon im vorigen Abschnitte berührt, als wir die beiden Grenzlinien erwähnten, mit welchen man dem Schüler für die langen Buchstaben zuhilfe zu kommen suchte. Wir haben ferner schon bemerkt, daß man die Höhenlinien bald vermehrte (Pöhlmann a. a. O., S. 8), während andere sich der Zwischenlinien zum Maß für die Mittelbuchstaben bedienten. Später wurden den Höhenlinien noch schräge Linien hinzugefügt, um eine gleichmäßige Richtung der Buchstaben zu erzielen. Die Zahl solcher Linien war verschieden. Während nämlich einige die Richtung der Buchstaben bloß durch wenige von der linken Seite der Schiefertafel oder des Schreibheftes befindliche Schräglinien bezeichneten, versahen andere die ganze Seite mit dergleichen Linien. Noch andere, z. B. Natorp, ritzten bloß bis zur Hälfte der Zeilen solche Richtungslinien in die Schiefertafel ein.

Obgleich in der Folge sich auch Stimmen erhoben, welche die Notwendigkeit der Hilfslinien bestritten, indem sie die freie Bewegung der Hand durch dieselben gehindert erklärten, so hat doch die andere Ansicht, namentlich inbezug auf Anfänger, sich bis zum heutigen Tage geltend erhalten. Dem ersten Schreibunterrichte werden jetzt überall Linien zugrunde gelegt und zwar meistens vier horizontale, von denen die beiden mittelsten für die Kleinbuchstaben bestimmt sind. Nur darüber ist man noch verschiedener Meinung, ob auch schräge Hilfslinien (von rechts nach links) nötig seien. Für dieselben wird hervorgehoben, daß es nicht minder wichtig sei, die Schüler an eine gleichmäßige Neigung der Schriftzeichen als an ein bestimmtes Größenverhältnis derselben zu gewöhnen. Der richtige mit der Grundlinie gebildete Winkel sei so wichtig wie die wagrechte Stellung und die Länge der Buchstaben. Gegen dieselben betont man vor allem die Gebundenheit, in welcher der Schüler dadurch gehalten werde.

Inbezug auf die Schräglinien treten uns nun wieder zwei verschiedene Ansichten entgegen. Auf der einen Seite fordert man für jeden Grundstrich eine Hilfslinie, auf der anderen nur wenige der letzteren. Jene Ansicht hat ihren prägnantesten Ausdruck in den sogenannten Schreibnetzen gefunden, die besonders durch den Schreiblehrer Heckmann in Mannheim angewendet und empfohlen worden sind, aber auch schon im vorigen Jahrhundert hier und da im Gebrauch waren. Die Verwendung dieser Netzquadrate war wieder eine verschiedene. Während Hergang und Mädler sich derselben nur zur Konstruierung der Buchstaben bedienten, ließen andere, wie Denzel, Bag, Sommer, Kruse, die Schriftzeichen vom Schüler hineinpassen. Es war dies im wesentlichen dasselbe, was schon Albrecht Dürer gewollt hatte:

Darstellung der Buchstaben nach geometrischen Proportionen, und worin ihm spätere Schreibmeister zu folgen suchten, wie „des Schreibemeisters F. Stäps in Leipzig nach einer netten Dreßdner Hand eingerichtete Fundamental-Vorschriften" zeigen. Am ausführlichsten und gründlichsten ist dies jedoch von Roßberg geschehen.

In der neueren Zeit hat man sich fast allgemein für den Modus nur weniger Hilfslinien entschieden, und zwar aus einem doppelten Grunde. Einmal passen nicht alle Buchstaben in das Netz hinein, sodann erscheint es pädagogisch nicht angemessen, wenn der Schüler bei jedem Schritt an den Weg erinnert wird, den er, resp. die Schrift, zu nehmen hat. Seine Selbständigkeit wird durch das Liniennetz gehemmt, durch wenige Hilfslinien gefördert. „Von dem Gebrauch aller dieser Hilfslinien", meint Stockmayer in Schmids „Encyklopädie", Bd. VIII, S. 750, „sollte man aber nicht zu früh abgehen, sondern dabei beharren, bis die rechte Höhe, Länge und Lage der Buchstaben dem Schüler zur Gewohnheit geworden ist. Dann wäre allmählich eine um die andere, aber nicht alle zu gleicher Zeit zu entfernen, bald die beiden äußeren für die langen, bald die obere für die kürzeren Buchstaben und zuletzt auch die untere für diese, letztere aber wohl erst, wenn schon eine ziemliche Fertigkeit im Schönschreiben erzielt ist.

Der eigentliche Begründer der Linearmethode ist der Geheime Kanzlist Schmottherr zu Dresden, der schon im Jahre 1722 in seiner „Gründlichen Anweisung zur Schreibübung" empfahl, das zu beschreibende Blatt durch vier horizontale und eine größere Anzahl senkrechter oder schräger Linien in lauter Rechtecke oder Rauten zu teilen. Seine Ideeen finden wir im wesentlichen bei Roßberg wieder, der dieselben nur näher begründete und weiter ausführte.

Chr. Gottlob Roßberg, den Jacobi als „den Reformator der Lehrweise in der Kalligraphie" bezeichnet, war zu Döbeln in Sachsen 1740 geboren und starb als Geheimer Registrator in Dresden. In den Jahren 1796 bis 1811 erschien seine „Systematische Anweisung zum Schön- und Geschwindschreiben und zur Prüfung deutscher Hand- und Druckschriften nach mathematischen Grundsätzen", 4 Teile nebst 139 Kupfertafeln (Dresden und Leipzig; Preis 17 Reichsthlr. 16 Gr.) Man könnte diesem umfangreichen Werke die eigenen Worte Roßbergs (Teil I, S. XI) als Motto vorsetzen: „Die Theorie muß auf unumstößlichen Gründen beruhen; keine Gründe aber sind unumstößlicher, als die mathematischen"; denn auf den letzteren baute er seine Theorie auf. Da er die deutsche Kurrent- aus der Frakturschrift ableitete, so war es nur Konsequenz, daß er den Unterricht mit der Fraktur begann, der dann die Kanzlei- und zuletzt die Kurrentschrift folgten. Doch hielt er diesen Gang zur Gewinnung einer schönen Handschrift nicht für absolut notwendig, sondern meinte, daß jemand sehr wohl mit der Kurrent beginnen und doch schön schreiben lernen könnte, wenn er nur die wesentlichen Teile derselben, die Fundamente der Buchstaben, richtig „in die Hand" gebracht hätte. Roßberg selbst nannte seine Schrift den wahren Dresdner Kanzleiduktus. Wie der sächsische Duktus überhaupt, hat sie etwas Steifes. Dabei ist sie in den großen Buchstaben nicht einfach und außerdem inkonsequent genug, die Grundstriche mit breit und scharf abgeschnittener Feder senkrecht, die Schleifen der Ober- und Unterlängen aber schräg zu stellen.

Seinem Systeme zur Konstruierung der Fraktur und Kurrent, sowie der dazwischenstehenden Kanzleischriften liegen als Hauptverhältnisse drei Vierecke zugrunde, wo die Höhe zur Breite einmal wie 6 zu 6, dann wie 6 zu 5 und

zuletzt wie 6 zu 4 sich verhält. Nur die aus dem ersten dieser drei Verhältnisse hervorgehende Schriftordnung hat er vollständig bearbeitet, während er zu den beiden übrigen bloß auf zwei Blättern die Frakturelemente als Probe gegeben hat. Jede dieser drei Schriftordnungen zerfällt wieder in drei Schriftgattungen, die er mit den Buchstaben C, D, E bezeichnet und die sich lediglich auf feine Nüancen in der größeren oder geringeren Biegung der Buchstabenteile voneinander unterscheiden.

Obgleich sein Dresdner Kanzleiduktus an vielen Orten Eingang fand, war sein Urheber doch so unbefangen, dem, der anhaltend geschwind schreiben müsse, zu empfehlen, sich nach und nach an die gelegte Schrift zu gewöhnen. Auch soll es dem Schüler freistehen, ob er eine senkrechte oder liegende Kurrentschrift erlernen wolle. Übrigens hielt er es für durchaus notwendig, beim Schreiben ein Blatt mit schrägen Richtungslinien unterzulegen.

Hier müssen wir auch des Altmeisters unserer Pädagogik, Pestalozzis, gedenken, da wir seine Schreiblehrmethode nicht, wie andere, als eine von der Linearmethode verschiedene betrachten können. Freilich ist er auch nicht reiner Linearmethodiker wie Roßberg u. a. Sein Prinzip der Anschaulichkeit alles Unterrichts dehnte er auch auf das Schreiben aus und brachte es hier durch klare Auffassung der Schriftelemente zur Geltung. Ein solche Auffassung sollte durch gründliche Linear-Vorübungen erzielt und dadurch der eigentliche Schreibunterricht selbst am geeignetsten vorbereitet werden. Derselbe begann damit, daß die aus den Elementen gebildeten Buchstaben auf Papier geschrieben wurden, das durch senkrechte und wagrechte Linien in viele kleine Quadrate geteilt war und an die Schreibnetze erinnert. Später indessen kam Pestalozzi von diesem Liniensystem wieder zurück und behielt nur die bekannten vier Hilfslinien. Sonst wollte er, daß das Zeichnen dem Schreiben vorangehe.

Von nicht unbedeutendem Einfluß auf den Schulunterricht und die Linearmethode war auch B. C. L. Natorp, Oberkonsistorialrat und Vize-Generalsuperintendent in Münster, der voll Eifer und Liebe für die Schule bei Bädeker in Essen den „Briefwechsel einiger Schullehrer und Schulfreunde" (2. Aufl. 1823) herausgab. Dieser Briefwechsel enthält seine Ansichten über Verbesserung der Schule und ihrer Unterrichtsfächer. Den Schreibunterricht behandelt der 10. Brief des 1. Bandes von S. 174—197.

Natorp macht es auch beim Schreiben zur ersten pädagogischen Regel, daß die Fähigkeiten der Kinder entwickelt und ihre Kräfte geübt werden. „Ich betrachte daher diesen Unterricht vornehmlich als eine Übung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens — als eine Übung der Hand — als eine Vorübung zum Zeichnen — und als mathematische Vorübung." (Briefwechsel, Bd. I, S. 176.) Das Wichtigste beim Schreibunterrichte ist das richtige Auffassen und Erkennen, sowie das richtige Nachbilden der Buchstaben. Es ist nötig, daß die Schrift scharf ins Auge gefaßt wird, jeder Buchstabe nach seinen charakteristischen Merkmalen genau bemerkt, in seine Bestandteile zerlegt und ein Buchstabe mit dem anderen verglichen wird. Diese Thätigkeiten sind bis zur deutlichen Erkenntnis fortzusetzen. Hierzu dienen mancherlei Übungen. Zunächst finden an der Wandtafel Belehrungen über die verschiedenen Arten von Linien, Figuren u. s. w. statt, wobei die alte und von Pestalozzi erneuerte Methode des Vor- und Nachsprechens gute Dienste leistet.

In der 2. Übung wird gezeigt, wie ein Buchstabe aus dem anderen entspringt, und zwar werden erst die kleinen, dann die großen Buchstaben vorgeführt. — In der 3. Übung werden die Buchstaben in ihre Bestandteile zerlegt und die Grundzüge aufgesucht. — In der 4. Übung werden die Buch-

staben nach ihrer oberen und unteren Ausdehnung klassifiziert. Es ergeben sich 4 Klassen: a) die Kleinbuchstaben; b) die nach oben; c) die nach unten; d) die nach oben und unten ausgedehnten Buchstaben. Nach der Ordnung dieser 4 Klassen werden die Schreibübungen angestellt.

Um zu sehen, ob die Schüler die Buchstaben richtig und deutlich gefaßt haben, werden Prüfungen angestellt, in denen jeder einzelne Buchstabe von den Kindern deutlich beschrieben wird. Dies ist zugleich eine Übung des Nachdenkens, der Erinnerungskraft und des Sprechens. Erst dann beginnt das eigentliche Schreiben. Dasselbe ist nicht nach der alten mechanischen Weise, auch nicht lediglich nach Vorlegeblättern zu treiben, sondern nach folgender Methode. Die Kinder schreiben zwischen Linien, und zwar werden ihnen zuerst einfache Doppellinien für die Kleinbuchstaben gegeben, dann über und unter denselben je eine für die Mittel- und Langbuchstaben. Da aber das einzelne Ziehen dieser 4 Linien viel zu umständlich ist, so geschieht dasselbe mittels eines hierzu konstruierten Rostrales. Zu jenen horizontalen treten schräge Richtungslinien, die mit einem dreieckigen Lineal auf die Wand- und Schiefertafel gezogen werden, aber nur an der einen Seite, um die Kinder allmählich an Selbständigkeit zu gewöhnen. Die Wandtafel spielt die wichtigste Rolle. An ihr wird zuerst das richtige Nachbilden gelehrt. Der Lehrer läßt einen Zug vor den Augen der Kinder entstehen, der dann von je 3 und 3, später gleich von 10 Schülern mit Kreide an der Wandtafel und mit dem Griffel auf der Schiefertafel nachgemalt wird. Aus den geübten Zügen werden zur Abwechselung und Belehrung allerlei Figuren gebildet. So wurde das Schreiben als ein wirkliches Zeichnen betrieben.

Nach diesen Übungen werden die Buchstaben von den leichteren zu den schwereren vorgeführt und zu Wörtern zusammengesetzt. Erst dann erhalten die Schüler Schreibebücher, Feder und Tinte und werden zum Nachschreiben kalligraphischer Vorlegeblätter veranlaßt. (Seine Ansichten über Vorschriften s. in dem betreffenden Abschnitt.)

Im engen Anschluß an Natorp schrieb J. F. W. Koch, Konsistorial- und Schulrat zu Magdeburg, seine „Anleitung für Lehrer in Elementarschulen zu einem wirksamen Schreibunterricht" (Magdeburg 1817). Dieselben Grundsätze finden wir ferner vertreten bei G. B. Hein („Zwölf Schullehrer-Konferenzen in Buchholz", Berlin 1819), bei M. F. Kappler in Mannheim („Vollständige Anleitung zur Kalligraphie", Mannheim 1811) u. a.

Linear- und genetische Methode finden wir ferner vereinigt bei Joh. Heinr. Mädler, geb. 1794 in Berlin. Als Sohn eines Schneiders und selbst zu einem solchen bestimmt, widmete er sich doch aus innerster Neigung dem Schulfache. Als Schreiblehrer an dem Privat- und späteren königlichen Seminare für Stadtschulen thätig, besuchte er daneben naturwissenschaftliche und astronomische Vorlesungen. Eine von ihm bearbeitete Wandkarte lenkte die Aufmerksamkeit der wissenschaftlichen Welt auf ihn und veranlaßte im Jahre 1840 seine Berufung nach Dorpat als Professor der Astronomie und Direktor der Sternwarte. Von dort kehrte er 1865, reich an Ruhm und Ehren, nach Deutschland zurück und starb im Februar 1874 in Hannover. Seine Hauptthätigkeit lag natürlich auf dem astronomischen Gebiete, das ihm viele höchst wertvolle Arbeiten verdankt. Doch hat er auch die Litteratur der Schreibkunst sehr wesentlich bereichert. Schon im Jahre 1821 gab er seine „Kalligraphischen Wandtafeln" im Selbstverlage heraus und 1828—1829 „Allgemeine Schulvorschriften, nach streng geprüften und praktisch

bewährten Grundsätzen geordnet und geschrieben von Hennig, Hornung und Mädler", in 6 Heften (Berlin, Kortmann). Seine Beteiligung erstreckt sich namentlich auf das 6. Heft, das von ihm geschrieben ist. Ein ziemlich verfehltes Unternehmen waren die im Verlage von C. Kühn in Berlin herausgegebenen Normal-Schreibebücher, deren im ganzen mangelhafte lithographische Ausführung besseren Erzeugnissen weichen mußte.

Sein bedeutendstes Werk auf diesem Gebiete ist aber das „Lehrbuch der Schönschreibekunst; auch zum Selbstunterricht zu gebrauchen", mit 8 Kupfertafeln (1. Aufl. 1825, 2. Aufl. 1839; Berlin, Verlag von C. Heymann). In der Einleitung giebt er einen historischen Abriß über die allmähliche Ausbildung der Kalligraphie und hebt am Schluß desselben die Eigenschaften einer schönen Handschrift hervor. Der 2. oder methodische Teil enthält einen vollständigen, auf vierzehnjährige Erfahrung gegründeten Lehrgang mit Bemerkungen über die bei Anfängern am häufigsten vorkommenden Fehler. Auch der Apparat und die Materialien zum Schreibunterricht finden eingehende Beachtung. Die methodische Anleitung bringt sodann die Aufeinanderfolge der großen und kleinen Kurrentbuchstaben und des Kursivalphabetes. Jeder Buchstabe wird vor dem Schreiben in das Liniennetz genetisch entwickelt. Den Schluß dieses Abschnittes bilden Bemerkungen über ein- und mehrzeilige Vorschriften, sowie über die Einübung der Fraktur- und Kanzleischrift, der gotischen, römischen und anderer Kunstschriften. Der 3. Teil behandelt die Theorie der Buchstabenformen und zwar zunächst der römischen oder Antiqua-Schrift. Daran schließen sich die griechischen Anfangsbuchstaben, die römische Schwärz- oder Planschrift, die gotische oder deutsche Schrift, die lateinische oder englische Kursiv, die deutsche Kurrent und endlich das Schreiben der Ziffern. Der Schluß des ganzen Werkes giebt Belehrungen über einfache freie Handzüge.

Mädler ist der Ansicht, daß der Schreibunterricht nicht zu früh begonnen werden darf, wenn er mit Erfolg erteilt werden soll. „Die ersten Elemente des Zeichnens eignen sich für das zarte Kindesalter besser, als die des Schreibens" (S. 19). (Seine Ansichten über Schiefertafel, Vorschriften, Haltung des Körpers, der Feder u. s. w. siehe in den betreffenden Abschnitten dieser Arbeit.) Die Elementarübungen werden am besten an der Schultafel vorgemacht. Äußere Stille und Ordnung muß auch in der Schreibstunde herrschen. Für den ersten Anfang empfiehlt es sich, nicht die lateinische Kursiv, sondern die deutsche Kurrent zu gebrauchen. Der obere Rand der kleinsten Buchstaben ist durch eine Linie zu bezeichnen. Die Ober- und Unterlängen jedoch, sowie die Neigung des Grundstriches müssen bei diesen Übungen nicht durch besondere Linien angedeutet werden. Von den kleinen Kurrentbuchstaben wird nur der Grundstrich ohne Verbindung geübt. Die ersten Übungen geschehen im Takte (S. 43). Bei den großen oder Anfangs-Buchstaben der Kurrentschrift fällt die zweite oder obere Linie weg, auch findet keine so strenge Ableitung des einen von dem anderen, wie bei den kleinen, statt; doch sind die Übungen nach der Ableitung geordnet (S. 51). An dieselben schließt sich das Einüben der Unterscheidungszeichen und der arabischen (die römischen werden später bei der Antiqua eingeübt) Ziffern, auch der Bruchziffern. Die kleinen Kursivbuchstaben werden in 32 und die großen in 19 Übungen eingeprägt. Dieser ganze Kursus kann auch mit Rücksicht auf einen besonderen Zweck (schnell schreiben, ohne Linien u. s. w.) wiederholt werden. Den beiden Alphabeten folgt das Schreiben nach ein- und mehrzeiligen Vorschriften (S. 67 ff.), sowie die Einübung der übrigen Schriften (S. 69 ff.).

Was die Schrift Mädlers betrifft, so ist sie kräftig und nicht ohne Schwung, hat aber durch die streng mathematische Regelmäßigkeit der Züge

einen etwas steifen Charakter und entbehrt bei den Langbuchstaben auch der praktischen Brauchbarkeit. Dabei hat er sich von manchen veralteten Formen nicht ganz frei gehalten. Seine Liniierung leidet an einer verwirrenden Überfülle.

Einer der bedeutendsten Vertreter der Linearmethode, aber auch zugleich derjenige, welcher dieselbe auf die Spitze getrieben hat, ist Karl August Zschille, Kanzleirat im königl. sächsischen Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten. Wir besitzen von ihm außer manchen zerstreut erschienenen Abhandlungen[1]) folgende, den Schreibunterricht betreffende Werke: 1) „Elementar-Schreibschule; eine Anleitung, das Schreiben im sächsischen und im eckig-flüchtigen Duktus nach einer wahrhaft erziehenden Methode zu lehren" (zu jedem Duktus gehören ein Elementarschreibheft und 9 Blatt auf Stein gravierte Vorschriften [Leipzig, in Kommission bei Heinr. Weinedel, 1845; XIV u. 398 S.]); 2) „Schreibschule für den abgerundet flüchtigen oder sogenannten kaufmännischen Duktus", I. Heft, enthaltend 15 Blätter Vorschriften; 3) „Carstairs und Mad. Jaffé, oder „Über die amerikanische Schnell-Schreib-Methode und deren Einführung in Schulen" (Dresden, Arnold, 1842); 4) „Katechismus des Schreibunterrichtes" (Leipzig, J. J. Weber, 1862).

Das erste dieser Werke ist das umfangreichste und enthält im ganzen das in ausführlicher Darstellung, was die anderen, namentlich das letzte, in nuce geben. Der Verfasser ist ein vielbelesener Mann von reicher pädagogischer Bildung, der mit richtigem Blick die Mängel der alten Schreibmethode erkennt und es sich angelegen sein läßt, an die Stelle des Veralteten etwas Neues und Besseres zu setzen. Einen großen Teil der „Elementar-Schreibschule" nimmt die Besprechung der wichtigsten Unterrichtsregeln in ihrer Anwendung auf den Schreibunterricht ein. Es würde zu weit führen, wollten wir die mit vielen Citaten versehenen 21 Regeln, die ebenso gut für jede andere Disziplin Gültigkeit haben, näher erörtern. Es sind eben keine anderen, als sie von den Lehrbüchern der Pädagogik geboten werden; nur ihre durchgängige Anwendung auf den Schreibunterricht ist neu, interessant und belehrend. Aus dem weiteren Inhalte machen wir noch besonders auf das aufmerksam, was der Verfasser über den Lehrgang, über das Schöne der Schrift, die verschiedenen Duktus und das Liniennetz sagt. Wir lernen ihn hier namentlich als einen gewandten Verteidiger seiner Methode kennen.

Zschille hat sich nach Roßberg gebildet, aber seinen Duktus aufgegeben und einen eigenen Weg eingeschlagen. Er hebt vor allem das formale Prinzip des Unterrichts hervor. Übungen des Armes und der Hand, des Auges und Ohres gehören ganz besonders in den Anfang des Schreibunterrichts, um ein richtiges und genaues Auffassen der Vorschrift zu erzielen. Dabei will er das ganze Verfahren zu einer wirklichen Denk-, Sprach- und Sprechübung erheben. Dem bestimmten Auffassen soll ein möglichst korrektes Darstellen folgen, wobei das Gedächtnis, die Erinnerungs- und Einbildungskraft gehörige Beschäftigung finden, der Sinn für Reinlichkeit und Ordnung

---

[1]) Z. B. „Über den Kanzlei- oder sogenannten sächsischen Duktus" („Sächsische Schulzeitung" 1856, Nr. 19); „Beschaffenheit der Schrift im Elementarunterricht" („Allgem. deutsche Lehrerzeitung" 1856, Nr. 22); „Briefe über den Schönschreibunterricht" („Rheinische Blätter"); „Der kalligraphische Unterricht in Seminarien" („Sächsische Schulzeitung" 1871, Nr. 32); der von ihm verfaßte ausführliche Artikel „Schreiben" in Hergangs „Pädag. Real-Encyklopädie", Bd. II, S. 575—606.

genährt und die Bildung des ästhetischen Gefühls in angemessener Weise vorbereitet werden. Findet auf diese Weise eine Übung der physischen und geistigen Kräfte statt, so soll sich der bildende Einfluß der Methode auch auf die materielle Seite des Unterrichts erstrecken. „Denn durch den naturgemäßen Stufengang, welcher vom einfachsten Anfangspunkt ausgeht und so, nach Verhältnis der wachsenden Kraft des Kindes, immer vom Leichteren zum Schwereren fortschreitet, das Neue an das Bekannte knüpft, ist, in Verbindung mit dem Liniennetze, den kleinen Anfängern die Möglichkeit gegeben, die Buchstabenformen sofort möglichst richtig und unter steter Beobachtung der gleichen Höhe, Lage, Entfernung, und bei regelrechter Federhaltung auch der gleichen Stärke, schreiben und damit zugleich die vier Grundbedingungen einer guten Handschrift erfüllen zu können" („Elementar-Schreibschule", S. 361, 5). Durch die oben erwähnte klare Anschauung und Auffassung präge sich die Schriftform unverlierbar fest ein und das Ziel des Unterrichts werde in verhältnismäßig kurzer Zeit erreicht.

Eine große Bedeutung für das Schreiben legt Zschille dem Liniennetze bei, das durch ihn, wie schon erwähnt, seine umfassendste Ausbildung und Verwendung gefunden hat. Wandtafel, Schiefertafel und Schreibheft müssen mit einem solchen Netze versehen sein, das für die Anfänger nicht bloß aus acht horizontalen, punktierten oder gezogenen Linien, sondern auch so vielen schrägen Linien bestehen soll, als Grundstriche auf das Blatt geschrieben werden können. Ein so eingerichtetes Schreibheft beschreibt er auf S. 229, wie folgt: „Das Elementarheft stellt, nebst den dazu gehörenden Vorschriften, auf jeder Seite ein Netz von zusammenhängenden, verschobenen Quadraten (Rechtecken) dar, das durch Klammern und stärkere Linien in sieben, für die langen Buchstaben, wie ſ, h, bestimmte Reihen abgegrenzt ist. Jede dieser 7 Abtheilungen umfaßt wiederum 7 Schrifthöhen oder 7 Reihen von einem □ Höhe. In die mittle dieser 7 Reihen, vor welcher keine Ziffer, dagegen in jedes Viereck ein Pünktchen gesetzt ist, kommen bei den genannten und ähnlichen Buchstaben von 7 Schrifthöhen die Grundstriche zu stehen, weshalb sie die Grundlinienreihe genannt wird. Die darüber befindlichen, mit 1, 2, 3 bezeichneten Reihen heißen die Höhen-, die darunter befindlichen die Tiefenreihen."

Dieses Liniennetz, das er auch im 10. Hefte der „Hannoverschen Volksschule" von 1853 genau beschreibt, fand auf der einen Seite vielfachen Beifall, erregte aber auf der anderen ebenso vielfache Bedenken. Man wandte gegen dasselbe ein, daß es dem Schüler Zwang anlege, ihn an jeder freien Bewegung hindere und zu einem ängstlichen Nachmalen der Buchstaben verleite, wodurch von vornherein die Fertigkeit des Schnellschreibens vereitelt werde. Man bezeichnete dasselbe als hinderlich für die freie Ausbildung des Augenmaßes, ja, insofern damit ein aufmerksames Vergleichen und Beurteilen verbunden ist, sogar den Verstand beschränkend; denn das Kind werde durch das Liniennetz nicht fähig gemacht, sondern gezwungen, richtig zu sehen und zu schreiben. Wo aber Zwang stattfinde, da höre mit der freien Willensthätigkeit auch das Verdienst auf. Man berief sich auf Pestalozzi, der das früher bei seinen Schülern eingeführte Schreiben in Quadratnetzen gegen das gewöhnliche in weißen Heften vertauscht habe, sowie auf die eigentümliche Konstruktion der deutschen Kurrentschrift, welche nicht ganz und gar aus geraden Linien bestände. Auch gehe dabei alle individuelle Verschiedenheit der Handschriften verloren, da jeder Schüler gezwungen sei, die Buchstaben ebenso wie seine Mitschüler zu bilden. Man zog ferner die Kostspieligkeit solches Netzpapieres, namentlich für Land- und Armenschulen, herbei und verwarf es schließlich aus dem Grunde, weil es den Augen der Schüler entschieden nachteilig sei.

Alle diese Einwürfe und Bedenken, von denen manche ihre volle Berechtigung haben, sucht Zschille in gewandter und ausführlicher Weise zu widerlegen. Da es

zu weit führen würde, seinen bezüglichen Auseinandersetzungen hier zu folgen, so verweisen wir auf S. 230—246 seiner „Elementar-Schreibschule". Aber auch sonst weiß er materielle und formelle Vorteile des Liniennetzes ins Licht zu setzen. Der Gebrauch desselben, meint er, habe den Vorteil, noch nicht schulpflichtige Kinder zu einem aufmerksamen Sehen anzuregen, bilde überhaupt das Sehvermögen und die schnellere Auffassung des Gesetzmäßigen in der Schrift, wodurch ein Vorschriften-Kopieren überflüssig werde. Nur dieses Verfahren sei imstande, eine schlechte Handschrift in möglichst kurzer Zeit zu einer guten umzuformen, und biete am besten die Möglichkeit, eine zahlreiche Klasse zu gleicher Zeit gemeinsam zu beschäftigen und gut zu leiten. Ja selbst im Schreiben ungeübte Lehrer fänden in dem Liniennetze unfehlbare Unterstützung. Auch könnte man in überfüllten Klassen bei Anwendung desselben einen Teil der Kinder zweckmäßig still beschäftigen, während der andere unterrichtet würde. Es begünstige bei verschiedenen Lehrern und Schulen eine gemeinsame Handschrift, sei zu häuslichen Aufgaben und namentlich auch in Taubstummeninstituten gut zu verwenden u. s. w.

Seine Ansichten über Vorübungen, Vorschriften, Stahlfedern und Duktus s. unter den betreffenden Abschnitten dieser Arbeit.

Daß dem begabten Manne die Praxis der Volksschule eigentlich fremd ist, beweist seine in die Praxis einer Unterrichtsprobe übertragene Theorie. Von S. 253 seiner „Elementar-Schreibschule" an giebt er eine ausführliche „Beschreibung der Buchstabenbildung mit untermischten methodischen Beispielen", von denen Jacobi („Histor. Entw.", S. 30) sagt, daß ein Lehrer desperat werden möchte, wenn er jeden einzelnen Buchstaben mit einem solchen Aufwand von Zeit und Worten beim Schreibunterrichte behandeln müßte, als Zschille fordert. Jacobi citiert als Muster eines solchen unpraktischen Verfahrens die Behandlung des e. Greifen wir deshalb das noch einfachere c heraus, wobei wir noch bemerken, daß manche Buchstaben, z. B. das l und f, noch viel umständlicher vorgeführt werden. Die Behandlung des c findet sich auf S. 262 ff., wie folgt, dargestellt:

„Kinder! legt die Federn weg und seht an die Tafel. Ich will euch einen andern Buchstaben vorschreiben. Was habe ich jetzt an die Tafel gezeichnet?" — ‚Einen 2 □ großen Aufstrich.' — „Aus der Mitte dieses 2 □ großen Aufstriches soll ein □ tiefer Grundstrich herabgehen. Was muß wohl geschehen, um in die Mitte dieses Striches zu gelangen, ohne mit der Feder sich vom Papier zu entfernen?" — ‚Es muß im 2 □ großen Aufstrich ein □ zurückgefahren werden.' — „Gut, Kinder! Sprecht dabei etwas kürzer: im Aufstrich 1 □ wieder zurück. Jetzt mache ich den 1 □ tiefen Grundstrich und — was für ein Strich ist noch dazugekommen?" — ‚Ein □ großer Aufstrich.' — „Der Buchstabe ist aber noch nicht fertig. Was habe ich jetzt dazugesetzt?" — ‚Einen sehr kleinen Grundstrich.' — „Wie tief geht er auf der rechten Seite des □ herab?" — ‚½ □ tief.' — „Nun benennt ihn genauer." — ‚Halber Grundstrich.' — „Wo hängt dieser halbe Grundstrich mit dem Buchstaben zusammen?" — ‚Oben an der Spitze (oder vielleicht auch oben am Endpunkte) des 2 □ großen Aufstriches.' — „Sprecht dabei: oben am Buchstaben einen halben Grundstrich. Wenn ihr diesen halben Grundstrich gezogen habt, wo müßt ihr dann wohl mit der Feder stehen?" — ‚In der Mitte der rechten Seite.' — „Was habe ich jetzt noch hinzugefügt?" — ‚Einen halben Aufstrich.' — ‚Wo ist der Endpunkt dieses halben Aufstriches?" — ‚In der Mitte der oberen Seite des nächsten □.' — „Was ist das für ein Lautzeichen?" — ‚Das Nieselautzeichen' [oder wie sonst der deutsche Sprachlehrer dieses Zeichen nennt]. — „Wie wird aber dieser Buchstabe gewöhnlich genannt?" — ‚c.' — „Läßt das c sich auch in einem Zuge bilden?" — ‚Nein, es muß mit der Feder abgesetzt werden.' — „Nach welchem Bestandtheile ge-

schieht dies?" — ‚Nach dem 1 □ großen Aufstriche.' — „Wie können wir diesen Aufstrich kürzer nennen? Denkt an den halben Aufstrich." — ‚Ganzen Aufstrich.' — „Warum?" — ‚Weil er ein ganzes □ groß ist.' — „Und wie können wir den 1 □ tiefen Grundstrich benennen?" — ‚Ganzen Grundstrich.' — „Richtig. So wollen wir beide Striche von jetzt an nennen. Da nun jenes Absetzen mit der Feder nur in wenigen Buchstaben stattfindet, so ruft, wenn es vorkommt, euch zu: ‚Abgesetzt!' Wie müssen alle übrigen Buchstaben gebildet werden?" — ‚In einem Zuge.' — „Gut, in einem Zuge! Merkt euch das, besonders für die Zukunft, wo ihr die Buchstaben schneller werdet schreiben können. Jetzt müßt ihr freilich noch zuweilen nach einem Bestandtheile mit der Feder stehen bleiben. Aber auch nur stehen bleiben, ja nicht absetzen. Vergeßt das nie!"

„Nun, mein Sohn! wiederhole mir die Benennung der einzelnen Theile dieses Buchstaben, so kurz, wie ihr beim Schreiben sie angeben sollt." (Es geschieht, und die Klasse spricht es zwei- bis dreimal nach.)

„Jetzt schreibt. Achtung! Seid ihr alle bereit? 1, 2." — ‚2 □ großer Aufstrich.' — „1, 2." — ‚Im Aufstrich 1 □ wieder zurück, ganzer Grundstrich.' — „1, 2." — ‚Und ganzer Aufstrich das ist ein c.' (Nachdem zehn bis zwölf c geschrieben worden sind, kann die Benennung des Buchstaben wegfallen, und als Schlußwort „Fertig!" gesagt werden.) — „Laßt uns die II. Sprechform aufsuchen! 2mal rechts O. W., links U. W., wieder links U. W., rechts O. W. Mitte der rechten Seite. Mitte der oberen Seite."

Aus der neuesten Zeit sei hier noch der Linearmethode von W. Sellner, dem wir auch bei der Taktschreibemethode wieder begegnen, gedacht. Unter den Hilfsmitteln beim Schönschreibunterricht steht er mit Diesterweg die Wandtafel als „Universalhilfsmittel" voran. Dieselbe enthält für alle Stufen außer den gebräuchlichen Horizontallinien noch je 10 Richtungslinien im Winkel von 45°. Auch Schiefertafeln und Schreibhefte unterliegen dem Liniensystem. Die letzteren beginnen mit den einfachen Doppellinien. Auf der unteren und mittleren Stufe finden auch Linienblätter mit schrägen Richtungslinien Anwendung. Erst auf der oberen folgt die freie Übung. (Hefte und Linienblätter sind durch die Verlagshandlung von G. Sendelbach in Koburg zu beziehen; erstere à 10 und 20 Pfg.)

Die Carstairssche Methode.

Bei der historischen Entwickelung der Schrift haben wir gesehen, wie die Engländer einen wesentlichen Einfluß auf unsere Schrift gewannen, indem sie die schreibgerechtere Lage der Buchstaben uns überlieferten. Auch jetzt sollte wieder von ihnen ein Anstoß kommen, der die schreibende Welt in lebhafte Bewegung versetzte. Es war J. Carstairs in London, der in den Jahren 1817—1826 eine der Linearmethode entgegengesetzte Lehrweise erfand und in mehreren Werken begründete. Dieselbe fand bald in England und Frankreich Eingang, wo durch ihren und der Kalligraphen Verdet, Villers, Radu und Favarger Einfluß sich die bisherige Roundhand in die schlanken, schönen Schriftformen umwandelte, die wir noch heute bei unseren westlichen Nachbarn bewundern müssen. Namentlich aber gewann sie in Nordamerika Verbreitung, weshalb sie — wiewohl mit Unrecht — auch amerikanische Schreibmethode genannt wird. Richtiger ist die Bezeichnung englische Schreibmethode oder Carstairssche Schnellschönschreibmethode oder einfacher wie in der Überschrift.

Eine andere Ansicht über die Entstehung der Bezeichnung „amerikanische

Schreiblehrmethode" vertreten Hertzsprung („Lehrbuch der Kalligraphie", S. 37) und Strahlendorff („Entwickelung der Schrift", S. 44). Hiernach brachten die Schüler und Anhänger Carstairs' seine Methode nach Frankreich zu der Zeit, als der Krieg mit England beendet war. Aus Furcht vor altem Haß wagten sie jedoch nicht, dieselbe als englische zu bezeichnen und veröffentlichten sie deshalb unter dem Namen „amerikanische Schreiblehrmethode".

Die Carstairssche Methode ist nicht mit der aus ihr hervorgegangenen Taktschreibmethode zu verwechseln, wie es von manchen geschieht. Findet man beide auch zum Teil in der Praxis miteinander verbunden, so sind sie doch durchaus nicht identisch.

Von Frankreich aus kam Carstairs' Methode namentlich durch den Franzosen Audoyer nach Deutschland. Derselbe kündigte in mehreren größeren Städten mit echt französischer Charlatanerie Unterricht im Schönschreiben an und versprach in 20 Lehrstunden jedem eine schöne Handschrift anzueignen. Dieses marktschreierische Verfahren trug wohl mit dazu bei, daß die neue Methode bei uns anfangs zögernd und mit Vorsicht aufgenommen wurde. Doch brach sie sich allmählich Bahn und zählt jetzt viele begeisterte Anhänger. Ihre Licht- und Schattenseiten werden sich bei der Besprechung von selbst ergeben.

Die von Carstairs eingeführten Neuerungen sind übrigens nicht alle so neu, wie es scheinen könnte, da wir Ähnliches schon in früheren Zeiten finden. „So füllte Marckwordt (zu Anfang dieses Jahrhunderts) bei seinen von ihm selbst in Kupfer gestochenen Vorschriften fast jeden unbeschriebenen Raum mit Zugwerk zum Nachahmen aus. Butterworth (Ende des vorigen Jahrhunderts) war ebenfalls für freie Hand- und Armbewegungen. In einem der Universitätsbibliothek zu Prag gehörigen Sammelbande von handschriftlichen Traktaten, die meist den Namen Albertus Magnus führen, ist eine höchst sauber auf Pergament geschriebene kleine Abhandlung befindlich, deren Inhalt eine Anweisung zur Kalligraphie in lateinischer Sprache bildet. Sie stammt aus dem 15. Jahrhundert und läßt die Buchstaben, welche allerdings noch ein Gemisch von Gotisch, Fraktur und Kanzlei ausmachen, ihrer Zusammengehörigkeit nach, einen aus dem anderen entstehen und führt unter anderen Übungen auch schon das kleine Alphabet zusammenhangend und in steter Verbindung mit dem Buchstaben m auf." (Strahlendorff a. a. O., S. 43.) Hertzsprung (a. a. O., S. 36) meint, Hennig sei auch auf demselben Wege wie Carstairs gewesen, nur habe er nicht die Gabe gehabt, wie dieser aufzutreten, und Zschille in seiner Schrift über Carstairs und Mad. Jaffé will Roßberg das Verdienst eingeräumt wissen, die erste Anregung zu den freien Zugübungen gegeben zu haben.

Wie dem auch sei, so war Carstairs wenigstens der erste, der die Methode in die Welt und in das Leben wirklich einführte. Er hat dieselbe in einem umfangreichen Werke behandelt, das im Original mit folgendem Titel prangt: „The art of writing, shewing several methods of acquiring improvement in business-hand writing, by a variety of movements of the hand, arm and pen; elegant and correct method of sitting to write, and the true positions of body; hand and pen; Instructions for Making Pens; with excellent receipts for manufacturing ink of various colours. Interspersed with a great number of plates and examples, with full and copious instructions how to perform the same. By J. Carstairs, Author of Tachygraphy, or the Flying Pen — Abbrevia-

ted Arithmetic — Writing made easy — Practical Short Hand — Letters on Politics, Education, Religion etc. — Short Hand made easy — Writing Exercises etc. etc. Seventh Edition. London, James S. Hodson, 112 Fleetstreet, 1837."

Strahlendorff (a. a. O., S. 28) ist der Ansicht, daß dieses sich in mannigfachen Wiederholungen ergehende Werk aus mehreren kleineren Schriften desselben Verfassers mit Benutzung aller vorhandenen Kupferplatten zusammengesetzt sei. Außer der eigentlichen Methode und manchen anderen schon im Titel erwähnten Dingen trägt dasselbe als langschleppenden Schweif verschiedene Dank- und Anerkennungsschreiben von hohen und niederen Personen.

Das Wesentlichste dieser Methode besteht nicht etwa in einer Verbesserung der Schriftzeichen, sondern darin, Arm, Hand und Finger zum Schreiben fähiger, d. h. gelenkiger zu machen. Carstairs hatte durch gründliche physiologische Studien die Überzeugung gewonnen, daß das Schreiben ein Produkt verschiedener Thätigkeiten der Schreiborgane sei und sein müsse, daß es nämlich durch die Bewegung des Armes, der Hand und der Finger oder auch durch eine wechselnde Kombinierung dieser Bewegungen bewirkt werde. Daraus folgerte er, daß diesen Organen und ihren Bewegungen mehr Berücksichtigung zuteil werden müsse als bisher, und begann deshalb den Schreibunterricht mit Übungen, welche die Ausbildung und Kräftigung der Schreiborgane bezweckten.

Zu diesen Übungen gebrauchte er auch ein äußerliches Zwangsmittel, die Ligatur, während er eine freie, leichte und fließende Schrift zugleich durch das Üben besonderer Züge und namentlich durch das stete Verbinden der Buchstaben und Wörter durch künstliche Verschlingungen erreichen wollte. Dabei verwarf er Linien und Vorlegeblätter und ließ die Schreibübungen nur nach der Vorschrift des Lehrers anstellen. Die Ligatur ist eine Fesselung der schreibenden Hand, resp. der drei ersten Schreibefinger, mittels eines Bandes, um die Bewegung der letzteren zu verhindern und zugleich eine richtige Haltung der Feder zu erzwingen. Sie erstreckt sich aber auch auf den vierten und fünften Finger, welche ebenfalls durch ein anderes Band gefesselt und unter die Hand gezogen werden. Daumen, Zeige- und Mittelfinger halten die Feder in der Art, daß dieselbe nicht im Handwinkel, sondern den beiden unteren Gliedern des Zeigefingers entlang zu liegen kommt. Zu Anfang des Unterrichts ließ Carstairs auch noch den Oberkörper an die Stuhllehne festbinden, um eine gerade Haltung des Körpers zu erzielen. Um aber die leichte Bewegung des Armes fortwährend zu üben, erfand er den sogenannten Talantographen, eine von der Decke des Zimmers herunterhängende Schnur mit einer Schlinge am unteren Ende, worin der rechte Arm des Schreibenden liegt und hierdurch in der Schwebe erhalten werden soll. „Aber", bemerkt der Franzose Favarger, der uns dieses Instrument beschrieben hat, mit Recht, „sobald der Arm dieser Unterstützung beraubt ist, legt er seine Hand auf das Heft ebenso fest, als er sich vorher auf den Talantographen gestützt hatte."

Als Grundregeln des Schreibens bezeichnet Carstairs folgende: 1) die Bewegung des ganzen Armes als die erste oder weiteste Bewegung; 2) die Bewegung der Hand und des Vorderarmes in Verbindung mit dem Ellbogen in schiefer Richtung, während der Arm in der des Ellbogens leicht aufruht, als zweite oder mittlere Bewegung; 3) als dritte oder kleinste die des Zeige- und Mittelfingers (oder, wie Carstairs sagt, des ersten und zweiten) und des Daumens. Hierauf folgen Kombinationen der genannten Bewegungen.

Erste Kombination: Die erste und dritte Bewegung, also des ganzen Armes und der drei ersten Finger. Zweite Kombination: Zweite und dritte Bewegung, also der Hand und des Vorderarmes in Verbindung mit dem Ellbogen und wiederum des Daumens, Zeige- und Mittelfingers. Dritte Kombination: Sämtliche

Bewegungen. Alle Übungen werden erst mit der Ligatur, dann ohne dieselbe vorgenommen; aber auch im letzteren Falle wird die Arm- und Handbewegung besonders betont.

Es ist hier wohl die Stelle, der viel ventilierten Frage näher zu treten, ob Carstairs die Fingerbewegung ausgeschlossen habe oder nicht. Günther spricht sich über diese Frage auf S. 46 seiner nachher zu erwähnenden Bearbeitung des Carstairsschen Systems also aus: „Man hat Carstairs vorgeworfen, daß er die Form der Buchstaben nur allein durch die Bewegung des Armes und des Faustgelenkes ausführen ließe, und daß die Unbeweglichkeit der Finger eine der ersten Bedingungen seines Lehrsystems sei. Allein das Publikum ist über die Grundsätze seines Systems nur allzu häufig getäuscht worden. Carstairs hat sehr wohl gefühlt, daß, wenn man sich bei den Zügen der Schrift nur auf die Beweglichkeit des Armes und des Faustgelenkes beschränke, man freiwillig und ohne Grund einem der Mittel entsage, welches die Natur zu unserer Verfügung gestellt hat, und dadurch wieder in die Irrthümer (die Unbenutzung aller möglichen Hilfsmittel) der alten Methode verfalle. Die Bewegung der Finger auszuschließen, würde jeden Reiz einer schönen Schrift vernichten, und in der That, wenn die neue Methode vor der alten den Vorzug haben soll, so muß sie das Nützliche mit dem Angenehmen vereinen; denn wenn es zur Bildung einer schönen Schrift hinlänglich wäre, ‚nur die Finger nicht zu biegen', so würde ein künstlicher Automat besser schreiben können als ein lebendes vernünftiges Wesen und mehr Recht und Berühmtheit erlangen als der ausgezeichnetste Kalligraph." Auch Dietlein (Wegweiser, S. 71) nimmt an, daß Carstairs Fingerbewegungen gewollt habe, daß dieselben den Schluß der verschiedenen Übungen bildeten. „Hiermit", fährt er fort, „ist zugleich die irrige Meinung widerlegt, daß die Carstairssche Methode alle Fingerbewegung ausschlösse. Im Gegentheil erkennt dieselbe die Fingerbewegung, natürlich im Verein mit der des Faustgelenkes, als die für die gewöhnliche Schreibschrift geeignetste und die für immer bestehende an; denn S. 49 des oft angeführten Werkes heißt es: „Wenn endlich alle diese Bewegungen durch fleißige Übung so regelmäßig erlangt sind, daß der Zögling durch sie die Form aller Buchstaben leicht und mit Festigkeit hervorbringt, so wird zuletzt die Bewegung des Daumens und der zwei ersten Finger erlaubt, und damit die Bewegung des Faustgelenks vereinigt. Die Mitwirkung des ganzen Armes fällt nun weg und die beiden zuletzt angenommenen bleiben die für immer bestehenden."

Strahlendorff dagegen behauptet (a. a. O., S. 46), daß Carstairs eine Fingerbewegung beim Schreiben nicht gewollt habe, da er mit diesem Ausdrucke nur eine mittelbare Bewegung, d. h. ohne Mitleidenschaft der Gelenke, gemeint habe. Als Beweis führt er mehrere von Günther acceptierte Auslassungen Carstairs' an. Er sagt: „S. 43 liest man als früher falsch angewendete Regeln: ‚E. Die Form der Buchstaben wurde einzig und allein durch die Beweglichkeit des Daumens und der zwei folgenden Finger (welche die Feder halten) ausgeführt, und die Spitze des kleinen Fingers dabei als Stützpunkt genommen, um die sich die ganze Bewegung dreht.' — Dem entsprechend wird S. 49 unter den Grundregeln des neuen Lehrsystems gesagt: ‚5. Die Hand darf nur auf den Nägeln (welche unmittelbar auf der Oberfläche des Papieres hingleiten) des vierten und fünften Fingers (nach Carstairs 3. und 4. Finger genannt) ruhen, und bewegt sich auf diesem Stützpunkte nach der Form der Buchstaben dergestalt, daß, wenn man an die beiden Nägel einen Bleistift befestigen wollte, dieser auf dem Papiere unter der Hand dieselben Formen hervorbrächte, wie die Feder, welche von dem Daumen, Zeige- und Mittelfinger gehalten wird.'" — Strahlendorff kann in diesen Stellen keine Fingerbewegung erkennen und hält überhaupt eine Bewegung der drei Schreibefinger in ihren Gelenken nicht für möglich, sobald der 4. und 5. Finger in der Weise eingezogen werden, daß die Oberfläche ihrer Nägel auf dem Papiere fortgleitet.

Was den letzten Punkt betrifft, so ist eine Bewegung der Fingergelenke unter den genannten Umständen allerdings möglich, wovon sich jeder durch eigenen Versuch überzeugen kann. Inbezug auf das andere scheint sich aber Strahlendorff in einem offenbaren Widerspruche zu befinden; denn auf S. 31 seiner „Historischen Entwickelung der Schrift" giebt er eine Fingerbewegung der Carstairsschen Methode selbst zu, wenn er sagt: „Carstairs läßt alle genannten Übungen erst mit gebundener Hand, also steifen Fingern, mehrmals durchmachen, darnach nimmt er die Ligatur ab und erlaubt fast nach Belieben auch die Finger, so weit dies möglich, mitzubewegen, immer jedoch der Arm- und Handbewegung den Vorzug gebend. Dies begründet er selber in der Vorrede, S. XIV, wo es heißt: „Die Bewegung des Daumens und der zwei folgenden Finger für sich allein ist nicht völlig angemessen, um alle Zwecke zu erfüllen, welche erforderlich sind zum leichten Schreiben, schon wegen ihrer mangelnden Gelenkigkeit und physischen Kraft, hervorgerufen durch den vierten und fünften Finger, welche beide als feste und nicht als bewegende Stütze, wie dies wohl sein könnte, verwendet werden. Deshalb ist das alleräußerste Ausstrecken und die größte Ausdehnung (Beweglichkeit) der drei ersten Finger beschränkt, aber mit Hinzufügung und Hilfe des Vorderarmes erlangt die Hand eine unmittelbare und wundersame Freiheit, so daß diese Vereinigung sehr sorgfältig gelehrt und von dem Schüler vollkommen begriffen werden muß."

Bestätigt Strahlendorff hiermit nicht selbst, was er an anderer Stelle verneint? Daß Carstairs die Arm- und Handbewegungen bevorzugte, ist ja richtig; aber daß er die Fingerbewegung ganz ausgeschlossen habe, vermögen wir in den angeführten Stellen nicht zu finden. Er beschränkt dieselbe, aber hebt sie nicht auf. Das letztere wäre auch seltsam bei einem Manne, der die physiologischen Regeln der Handbewegung so genau studiert und so eifrig darüber gesonnen hatte, wie die große Starrheit in den Streckmuskeln zu beseitigen, aber auch eine allzu große Beweglichkeit der Gelenke zu hemmen sei.

Alle die oben genannten Übungen erstrecken sich vorwiegend auf die Kleinbuchstaben, während die Großbuchstaben erst ganz zuletzt und nur beiläufig bedacht werden. Dies hat wohl darin seinen Grund, daß die Engländer wie die Franzosen die Hauptwörter klein schreiben, also die großen Buchstaben nicht so viel wie wir gebrauchen.

Das sind die besonderen Kennzeichen der Carstairsschen Methode, die in der Tendenz, ihre Schüler möglichst schnell zum Schnellschreiben zu bringen, sich als ein echtes Kind des hastig vorwärts eilenden Zeitgeistes dokumentiert. Hat sie auch sonach ganz eigentlich Anspruch auf das Prädikat des Zeitgemäßen, wie Zschille bemerkt, so fragt es sich doch, ob sie vor dem Richterstuhle der Pädagogik bestehen kann. Eine nähere Beleuchtung wird dies ergeben.

Carstairs ignoriert das Gute der übrigen Methoden. Mit der Linearmethode z. B., die doch in gewissen Grenzen ihre volle Berechtigung hat, bildet die seinige einen diametralen Gegensatz; denn sie verwirft alle Linien und beginnt den Unterricht nicht mit den einfachsten Dingen, dem Punkt und der geraden Linie, sondern mit Zügen und Bogen, die schon eine gewisse Fertigkeit voraussetzen. Hierdurch geschieht dem Grundgesetze alles Unterrichts, vom Einfachen zum Zusammengesetzten, vom Leichten zum Schweren fortzuschreiten, nicht hinlänglich Genüge. Während andere Methoden die Schriftzüge erst langsam und bedächtig mit steter Berücksichtigung des genetischen Momentes bilden lassen, hält sich diese mit langsamer Darstellung der Buchstaben und ihrer elementaren Betrachtung nicht auf; während jene auf ein genaues Nachbilden der Schriftzeichen dringen, nimmt es diese nicht so genau; während dort der Schüler mit Bewußtsein und klarer Erkenntnis der Formen arbeitet, ist seine Thätigkeit hier mehre eine mechanische u. s. w.

Wenn Carstairs das Hauptgewicht seiner Methode auf die Bildung der Hand und des Armes legt, so übersieht er dabei die von namhaften Physiologen (vgl. Ch. Bell, Abhandlung über die menschliche Hand und ihre Eigenschaften) konstatierte Thatsache, daß von der frühesten Kindheit an die Erwerbung des Gebrauches der Hand mit der allmählichen Erwerbung der Sehfähigkeit parallel geht. Der ganze Entwickelungsgang der Organismen und des Organismus ist bestimmten Gesetzen unterworfen und kann entweder nicht oder nur zum Schaden des Individuums verfrüht werden. „Unser Geist", sagt Zschille schön, „gleicht einer Blume. Schön und zur Freude der Menschen wird sie aufblühen, erfährt sie im Durchwandeln der durch ihre natürliche Entwickelung bedingten Phasen keine Hindernisse und Störungen. Wie ganz anders, naht sich ihr eine unverständige Hand, welche durch gewaltsames Auseinanderreißen der noch nicht völlig geöffneten Knospe ihre Entfaltung um Tage oder Stunden zu beschleunigen sucht. Die Blume freilich — ja! — kommt etwas früher zum Vorschein; aber — sie ist dann auch danach!" (Elem.-Schreibsch., S. 318 Anm.) „Frühreife, übereilte Zeitigung und unnatürliche Behandlung rächt sich unausbleiblich in allen organischen Lebenssphären durch nachsiechende Schwäche und Ausartung" (ebendas., S. 145).

Daß übrigens die Haltung der Hand und der Finger hauptsächlich den Schreibunterricht nicht bedingt, wie Curtman behauptet, geht auch daraus hervor, daß viele Anhänger Carstairs' sich gerade in diesem Punkte von ihm unterscheiden. Überhaupt hat diese Methode im Laufe der Zeit mannigfache Veränderungen erfahren; denn der erziehliche Charakter jeder Disziplin läßt sich nicht so ohne weiteres in den Hintergrund stellen. Das hat auch Curtman gefühlt, indem er seiner Behauptung, nicht die Auffassung der Figur durch das Gesicht sei das Wesentliche des Unterrichts, sondern die Haltung und Bewegung der Hand, die Forderung hinzufügt, daß der praktische Mechanismus der Carstairsschen Methode noch durch ein pädagogisches Element etwas vergeistigt werden müsse. Zschille hat recht, wenn er meint, daß das Schreiben gar nicht in die Schule gehöre, wenn es in einer bloßen mechanischen Handfertigkeit bestände; denn jeder Unterricht hat die Kräfte des Kindes harmonisch zu entwickeln und zu üben, und ein absolutes Nützlichkeitsprinzip darf bei keinem Unterrichtszweige der Schule in den Vordergrund treten. Auch die ästhetische Seite des Schreibens kommt bei Carstairs insofern zu kurz, als das Blatt Papier in die Kreuz und Quer doppelt und dreifach beschrieben wird.

Wenn wir nun auch nicht so weit gehen, die ganze Methode deshalb als „die Sittlichkeit gefährdend" zu brandmarken, wie dies im Steegerschen „Volksschulfreunde" (Bd. IV, Heft III) geschieht, so liegt doch ein Körnchen Wahrheit darin. Ein gedankenloses Geschwindschreiben ist nicht viel besser als ein gedankenloses Nachmalen, wie wir es bei dem alten mechanischen Verfahren kennen gelernt haben.

Gegen die Einführung der Carstairsschen Methode mit allen ihren Eigentümlichkeiten in der Volksschule ergeben sich aber auch noch gewichtige praktische Bedenken. Wo soll ein Lehrer die Zeit hernehmen, in einer nur mäßig vollen Klasse jedem einzelnen Kinde die einfache und gar doppelte Ligatur anzulegen? Woher die Zeit, um alle die geforderten Übungen anstellen zu lassen? Wir müssen es deshalb mit Dresch er („Über die Stahlfeder", S. 34) als einen großen Mißgriff betrachten, wenn man eine solche Methode ohne weiteres in die Schule getragen hat. „Sie muß nicht den Anfang, sondern den Abschluß machen; sie darf nicht erster, sondern letzter Zweck sein." Und wenn die Car-

stairssche Methode glänzende Resultate erzielt hat, so ist das wohl immer nur bei solchen Schülern der Fall gewesen, die nicht erst anfingen, schreiben zu lernen, sondern schon eine gewisse Fertigkeit mitbrachten.

Auf der anderen Seite soll aber auch nicht das Gute der Methode verkannt werden. Wie sie ganz besonders dazu geschickt ist, eine schlechte Handschrift in relativ kurzer Zeit zu verbessern, so eignet sie sich vorzüglich für Geschäftsleute, da sie der Schrift das Gepräge des Leichten, Freien und Gefälligen verleiht. Aber auch sonst ist Carstairs ein Verdienst um den Schreibunterricht nicht abzusprechen; denn seine Methode regte zu lebhafterem Interesse für den Schreibunterricht an und trug wesentlich dazu bei, den alten Schlendrian zu beseitigen. Carstairs lenkte ferner die Augen von der rein mathematischen Bildung der Schriftzeichen, welche die Kinder erst sehr spät oder nie dahin brachte, schön und zugleich schnell zu schreiben, auf die praktische Forderung des Lebens, die eine gewandte und schnelle Darstellung der Schrift betont. Insofern hat auch Curtman recht, wenn er von ihm rühmt, daß er den übergründlichen Deutschen die Augen geöffnet, und infolge dessen die neuere Methodik den Schreibunterricht wieder in seine rechte Stelle gesetzt habe. Freilich, müssen wir mit Curtman hinzufügen, nur die Methodik, welche Übertreibungen nach beiden Seiten vermeidet, welche stets beherzigt, daß nicht bloße Handfertigkeit, sondern auch Ausbildung des Gesichtssinnes und der Willenskraft drei wichtige Faktoren für einen gedeihlichen Schreibunterricht sind, daß diese Disziplin wie jede andere die harmonische Bildung des Schülers zu erstreben hat.

„Der schablonenartige, mechanische Gebrauch der unrichtig verstandenen Carstairsschen Methode", sagt Hertzsprung in seinem „Lehrbuch der Kalligraphie", S. 40, „erzeugt Schlechteres als die Anwendung gar keiner bestimmten Methode. Der denkende Lehrer wird weder alles verwerfen, noch kann er alles annehmen. Wie jedes System, ist auch das Carstairssche der Ausbauung fähig." Beides, die falsche Anwendung der Carstairsschen Methode wie ihr Ausbau, tritt uns in der Folge bei den Anhängern derselben entgegen. In der Meinung, das System zu verbessern, ließ man z. B. nicht allein als Vorübung gerade Linien nach allen Richtungen hin, Ovale, Schneckenlinien und Schlingen, wie sie in der Schrift nie vorkommen, bilden, sondern versah auch sämtliche Buchstaben noch insbesondere mit komplizierten Verkettungen, mit Ober- und Unterschleifen, mit Ovalen und Kreisen durch die Buchstaben und um dieselben, man vermischte starke Schreibformen mit druckloſen und übte Buchstaben-Verschlingungen von links unten nach rechts oben oder von oben nach unten in horizontaler Richtung und noch viele andere Zusammenstellungen ähnlicher Art. So rühmte sich Nädelin, 45 solcher Buchstaben-Verschlingungen erfunden zu haben, und forderte seine Schüler noch zur Vermehrung derselben auf; ja Hertzsprung hat 288 dergleichen Übungen herausgegeben. Daß solche auf die Spitze getriebene Übungen unzweckmäßig sind, liegt auf der Hand; denn „abgesehen davon", bemerkt Strahlendorff (Anweisung, § 22), „daß solche Übertreibung leicht den Schein von Gaukelei an sich tragen möchte, und zugegeben, daß diese Unterrichtsmittel für den einen oder den anderen von Erfolg gewesen sind, so wird doch immer dadurch ein nöthiger Zeitaufwand herbeigeführt, indem diese Übungen den weitesten Weg zur Erreichung des beabsichtigten Zweckes abgeben. Auch sind viele Schüler sehr wohl im Stande, Ovale und Schleifen aller Art geschickt hinzuwerfen, ohne aber eine leidliche Buchstabenform und deren richtige, gleichmäßige und gefällige Verbindung mit den anderen Schriften darstellen zu können. Genannte Schlingen sind, der Art ihrer Anfertigung nach, dem Zufall und der Willkür unterworfen, daher häufig durch ihre Anwendung die Hand verwildert und die Übung des Augenmaßes vernachlässigt wird.

Dergleichen Hilfsmittel werden immer nur höchst sparsam und mit Vorsicht anzuwenden sein."

Die erste Bearbeitung fand die Carstairssche Methode in Deutschland durch K. F. Leischners Werk: „Carstairs' Neues Schnell-Schreib-Lehr-System, genannt Amerikanische Unterrichts-Methode, oder die schnellste Erlernung der Schreibkunst; eine vortreffliche Entdeckung, um Zöglingen von jedem Alter durch neue Grundregeln in 20 Lektionen eine vorzüglich schöne und freie Handschrift beizubringen. Für den öffentlichen und Privat-Unterricht. Aus englischen und französischen Werken bearbeitet; mit 10 Abbildungen und 12 Tafeln Vorschriften. Ilmenau, Voigt, 1829." Dies Werk erlebte bis 1837 zwei Auflagen und wurde dann von dem Seminarlehrer Wedemann in Weimar neu bearbeitet. Die vierte, 1844 in Weimar erschienene Auflage besorgte G. W. Günther in Erfurt, welcher als Verbesserung eine Art Taktschreiben hinzufügte und dadurch bei manchen den Glauben erweckte, daß dieses ein wesentliches Moment der neuen Methode sei.

Im ersten Abschnitte, der von den Schreibmaterialien handelt, wird gefordert, daß sogleich auf Papier in Folio geschrieben und die Spitze der Feder schräg abgeschnitten werde, so daß der linke Zahn kürzer wird als der rechte. Der zweite Abschnitt enthält die Grundregeln für die beiden Unterrichtsperioden, die sich hauptsächlich durch Anwendung und Weglassung der Ligatur unterscheiden. Der dritte Abschnitt stellt Regeln für die Haltung des Oberkörpers und der vierte für die Stellung und Richtung der Feder auf. Die praktischen Übungen werden in 12 Lehrstufen nach 12 Tafeln Vorschriften absolviert, die eine ziemlich genaue Kopie der Carstairsschen sind. Die Übungen der ersten 6 Tafeln, der ersten Periode entsprechend, werden mit ganzer Armbewegung geschrieben. „Die 1. Tafel enthält die 19 Zeichen, aus welchen sich alle Buchstaben des kleinen Alphabets zusammensetzen lassen, und welche von den Schülern nach ihren Nummern auswendig gelernt werden sollen. Die 2. Tafel läßt aus den einzelnen Zeichen, von welchen jedes eine besondere Nummer hat, die kleinen Buchstaben des Alphabets zusammensetzen. Die 3. Tafel bietet die 12 Zeichen oder Grundzüge für die deutsche Kurrentschrift dar, nebst 4 Buchstaben von eigenthümlich abweichender Form, nämlich ſ, ß, ꝑ und ꝛ. Die 4. Tafel lehrt die Zusammensetzung der deutschen kleinen Kurrentbuchstaben aus diesen 12 Zeichen, wobei jedoch zu bemerken ist, daß die Musterschrift selbst sich nicht empfiehlt. Die 5. Tafel zeigt, wie einzelne lateinische und deutsche Buchstaben senkrecht untereinander gestellt und miteinander verschlungen werden sollen. Die 6. Tafel verbindet auf ähnliche Weise immer 2 Buchstaben miteinander, und zwar größtentheils solche mit Ober- oder Unterlängen." (Jacobi a. a. O., S. 48.) Jetzt soll die Ligatur der drei Schreibefinger abgenommen werden, die der anderen beiden aber noch bleiben. Mit den drei freien Fingern und dem Handgelenk werden nun alle bisherigen Übungen noch einmal gemacht, und nur bei großen Zügen darf der Arm bewegt werden. Tafel 7 bildet den Übergang von senkrechten Schreibungen zu horizontalen für englische und deutsche Schrift, indem die Schüler Ovale machen, wobei auch die zwei Stützfinger 20 bis 30 mal das Oval durchlaufen müssen, um frei zu werden. Darauf werden die Wörter unter- und nebeneinandergesetzt und verschlungen, auch die deutschen Grundzüge in verlängerter Gestalt unzählige Male neben- und ineinandergeschrieben. Auf Tafel 8 wird das Papier durch senkrechte und schräge Linien in mehrere Dreiecke geteilt, in deren größeren und kleineren Zwischenräumen dieselben Wörter bald größer, bald kleiner geschrieben werden, wodurch das Augenmaß der Schüler und die Sicherheit der Hand geübt werden sollen. Tafel 9 läßt große Anfangsbuchstaben mit einander verbinden und zwar von der unteren linken Seite des Papiers ausgehend und zur oberen rechten Seite emporsteigend. Desgleichen werden große Buchstaben in kleine Vierecke

geschrieben, wobei einzelne Quadrate übersprungen werden, um die Hand in der auf- und absteigenden triangelförmigen Bewegung zu üben und zugleich einen Übergang von der senkrechten zur wagerechten Schreibart zu bilden. Tafel 10 veranlaßt Übungen in allmählicher Verkleinerung der großen Schriftzüge der beiden Alphabete. Tafel 11 richtet das Augenmerk auf vollkommene Gleichförmigkeit der Buchstaben in allen Haar- und Grundstrichen. Tafel 12 endlich gibt Anleitung, die Feder mit Leichtigkeit von einer Ecke des Blattes zur anderen und auf jeden einzelnen Teil desselben zu führen.

Hatten schon jene Herausgeber, resp. Bearbeiter des Carstairsschen Werkes sich zu manchen Änderungen der Methode veranlaßt gesehen (Günther wendet z. B. nur ausnahmsweise die Ligatur an und reduziert die Carstairsschen Strichübungen auf das Ziehen langer Horizontallinien u. s. w.), so geschah dies in der Folgezeit noch in weiterem Umfange. Man sonderte mehr das praktisch Brauchbare von dem Unbrauchbaren und bemühte sich, die Ideen Carstairs' auch für die Schule geeignet zu machen. Zu den Männern, welche sich dieser Aufgabe unterzogen, gehören noch Nädelin, Dufft, Falkenberg, Ebensperger, Hertzsprung, Strahlendorff, Dietlein u. a.

Nädelin, Präzeptor und Lehrer der Schönschreibekunst am Gymnasium, der polytechnischen und Real-Schule in Stuttgart, hat die Carstairssche Methode von dem Schreiblehrer Keyser aus Paris kennen gelernt und gab 1839 in der Schweizerbartschen Verlagshandlung zu Stuttgart eine „Methodische Anleitung zum Schön- und Schnellschreiben, nach Carstairsschen Grundsätzen für lateinische, Gewerbe-, Real- und Elementar-Schulen bearbeitet" heraus, die 1846 in 3. Auflage erschien.

Das Werk war die Frucht einer zehnjährigen Erfahrung, die ihm die Überzeugung verschafft hatte, daß durch diese Methode jeder Schüler, auch wenn er noch so mangelhaft schriebe, in kurzer Zeit eine gute und fließende Handschrift sich aneignen könne. In der Einleitung verbreitet er sich besonders über Feder- und Körperhaltung. (Das Nähere hierüber s. weiter unten. Seine drei Hauptbewegungen sind:

1) Bewegung des ganzen Armes ohne Bewegung des Handgelenkes und der Finger;
2) Bewegung des Handgelenkes ohne Arm- und Fingerbewegung;
3) Bewegung der Schreibefinger teils mit, teils ohne Bewegung der Hand und des Armes.

Die Übungen selbst erstrecken sich, wie bei Carstairs, vorwiegend auf die Kleinbuchstaben und zwar zunächst auf die Grundformen des kleinen lateinischen Alphabets, welchem das deutsche folgt. Daran reihen sich Übungen einiger Wörter in deutscher Schrift, die kleinen lateinischen Buchstaben und lateinische Wörter. Den Arm läßt er nur am Ende von Wörtern und Sätzen, nicht aber im Worte selber, fortrücken (vgl. unten Hertzsprung). Die Übungen werden in allen möglichen Schreibweisen, Verschlingungen und Richtungen vorgenommen. Die Langbuchstaben und das große deutsche Alphabet werden erst auf der 57. und 58. Tafel herangezogen. Die folgenden 30 Tafeln bieten in gefälliger Schrift hauptsächlich verschiedenartige Vorschriften, griechische und hebräische Charaktere und Sätze nebst Warenzeichen für Geschäftsleute u. s. w. Denselben angenehmen Eindruck machen seine „Neuen Vorlegeblätter für Elementarschüler", deutsch und lateinisch (Stuttgart, Beck & Fränkel, 1840); ferner die 1842 ebendaselbst bei Schweizerbart herausgegebenen „Vorlegeblätter für Volksschulen" und die in demselben Verlage 1844 erschienenen „30 Vorlegeblätter zum Schönschreiben für Töchterschulen und Realanstalten".

J. C. Dufft, Schreiblehrer am Gymnasium und Schullehrer-Seminare in Erfurt, gab daselbst bei Hilsenberg (existiert jetzt nicht mehr) 1840 eine Schrift heraus, betitelt: „System der gesammten Kalligraphie, nach

methodischen Grundsätzen für höhere Bildungsanstalten, Volksschulen und zum Selbstunterrichte"; nebst 24 Vorlegeblättern. Die letzteren zeigen eine gefällige Schrift und enthalten außer fremden Alphabeten auch geschmackvolle Zierschriften.

Nachdem er in der Einleitung den Wert der Schreibkunst, die Vorübungen des eigentlichen Schreibunterrichtes, die Elemente, die Lage und genetische Stufenfolge der Buchstaben besprochen hat, beleuchtet er die horizontale und vertikale Verbindung der Grundzüge, sowie die Verschlingung der Schriftzeichen durch Haarstriche. Darauf folgt eine Anleitung, Silben und Wörter in wagerechter Verbindung zu schreiben, woran sich die großen Buchstaben und die lateinische Schrift nebst Regeln für die Verkleinerung und Vergrößerung der Buchstaben schließen. Den Schluß bildet eine Anweisung, mit freier Bewegung des Armes und der Hand Züge in Carstairsscher Weise auszuführen. Vgl. auch noch: „Deutsche und lateinische Schulvorschriften" von demselben Verfasser (Leipzig, Hartung), 1. u. 2. Heft (24 lithographierte Blätter).

Von B. Falkenberg, Lehrer der amerikanischen Schreibmethode, erschien: „Elementarschreibunterricht nach der amerikanischen Lehrmethode, für Volksschullehrer, Seminarien und Privatlehranstalten"; nebst 22 lithographierten Tafeln. Kassel, Luckhardt, 1841.

Drescher nennt ihn in seiner Schrift über die Stahlfeder einen „der Zugvögel, die mit Carstairs' Federn geschmückt, einherziehen" und sagt mit klassischer Derbheit, daß selten jemand eine größere Beschränktheit und Dreistigkeit öffentlich dokumentiert hätte als der Verfasser der angeführten Schrift. Wenn wir nun auch dem letzten herben Urteile uns nicht anschließen, da der Verfasser immerhin Verständnis für den Schreibunterricht und seine Methode zeigt, so ist das erste doch im ganzen richtig; denn Falkenbergs Schrift bietet außer Kleinigkeiten nichts anderes, als Carstairssche Rezepte.

Die Carstairsschen Grundsätze übertrug auf die in den bayerischen Schulen eingeführte Normalschrift J. L. Ebensperger, Schüler Audoyers und Reallehrer am Schullehrerseminar zu Altdorf. Im Jahre 1845 gab derselbe bei Beck in Nördlingen heraus: „Der Schönschreibeunterricht; eine methodische Anleitung nach den Grundsätzen Carstairs' für alle Lehrer und Erwachsene überhaupt, zunächst aber für Lehrer au deutschen Schulen, welche sich und ihren Schülern eine gefällige deutsche und lateinische Handschrift verschaffen wollen, in Verbindung mit 18 Schreibheften." (1 Thlr.)

Die letzteren zerfallen in drei Gruppen, nach Unter-, Mittel- und Oberklasse, und enthalten mit den bekannten parallelen Hilfslinien vorgeschriebene Buchstaben, Wörter und Sätze in deutscher und englischer Schrift, jene im Anschluß an die bayerische Normalschrift. Die Buchstaben der zweiten Stufe sind $^2/_3$mal so hoch als die der ersten, die der dritten nur halb so hoch als die der ersten. Bei dem 3. Hefte der Oberklasse ist die obere Grundlinie weggelassen; bei dem 4. Hefte ist nur noch die untere Grundlinie vorhanden, während dieselbe bei dem 5. Hefte nur angedeutet und das 6. Heft gar nicht liniiert ist. Das Buch ist in einzelne Kapitel geteilt, die vom 1. bis zum 3. von den Schreibmaterialien, dem Schneiden und Halten der Feder, der Hand- und Körperhaltung handeln. Das 4. Kapitel bringt das Wesentlichste der Carstairsschen Methode und eine Anleitung zum Taktschreiben, womit der Inhalt des 5. Kapitels, das den Schreibunterricht bespricht, in Verbindung gebracht ist. Das 6. und 7. Kapitel erstrecken sich auf theoretische Auseinandersetzungen und praktische Übungen, während zum Schluß die Anwendung dieser Methode in Landschulen und bei Erwachsenen beleuchtet wird. Dabei sollen Abbildungen schreibender Hände dem Schüler die falsche und die richtige Federhaltung veranschaulichen. Ebensperger fordert nur

zwei Bewegungen, einmal mit ganz freiem Arme und sodann mit halbaufliegendem Vorderarme; die Bewegung der Finger ist zwar für den Anfang ausgeschlossen, doch meint er, daß eine teilweise Bewegung derselben späterhin nicht gerade ängstlich vermieden zu werden brauche.

E. W. Hertzsprung, Gesang- und Schreiblehrer an der Luisenstädtischen Realschule und Lehrer an der zweiten Stadtschule zu Berlin (er starb daselbst 1865 als Vorsteher einer von ihm gegründeten Töchterschule), gab heraus: „Lehrbuch der Kalligraphie", mit besonderer Rücksicht auf die der Erhaltung und Veredlung unserer Nationalschrift notwendige Konstruktion der Buchstaben aus den antiken Schriftformen; in Vorträgen auf Veranlassung des Königl. Schul-Kollegii der Provinz Brandenburg gehalten; mit 25 gravierten kalligraphischen Tafeln" (Berlin, G. Hempel, 1854; 1 Thlr.). Außerdem sind von ihm erschienen: 1) „Vollständiges Vorschriftenwerk in circa 300 Blättern", geschrieben von Hertzsprung, gestochen von dem Hoflithographen R. Winckelmann (Berlin, R. Winckelmann; 5 M.). 2) „25 deutsche und 25 lateinische Schulvorschriften in achtreihigen Blättern", geschrieben von Hertzsprung und Bornemann, gestochen von R. Winckelmann (Berlin, G. Bormann; à Heft 1 M.). 3) „Formulare für das Geschäftsleben als Vorlege-Blätter zum Schönschreiben", geschrieben von Hertzsprung, gestochen von Winckelmann (Berlin, E. Heymann, 1861; 2 Hefte à 1,50 M.) [das 1. Heft ist für die Volksschule, das 2. für höhere Bürger- und Handelsschulen bestimmt]. 4) „288 theoretische Übungen zur Beförderung einer symmetrischen und fließenden Handschrift", geschrieben von Hertzsprung (Berlin, beim Verfasser; 8. Aufl., 50 Pf.). 5) „Die Grundformen der Schrift zum Nachziehen mit trockener Feder" (à 50 Exemplare 3 M.). 6) „Schreibschule", geschrieben von Hertzsprung (Berlin, beim Verfasser; 50 Pf.). 7) „Normal-Schreibebücher", geschrieben von Hertzsprung; 8 Hefte deutsch und 6 Hefte lateinisch, sowie ein Ziffernheft (Berlin, Winckelmann & Söhne; à 25 Hefte 3,50 M.). 8) „Vertheilung der Lehrpensen des Schreibunterrichtes für jede Schulgattung und Angabe von verschiedenen systematischen Lehrgängen im Zeichnen", mit 33 kalligraphischen Tafeln aus der „Schreibschule" des Verfassers (Berlin, Mohr & Comp., 1855; 8°, 16 S. Text und 33 Tafeln); letzteres gewissermaßen ein Anhang zu dem „Lehrbuche der Kalligraphie".

Das erstgenannte Werk, zugleich sein Hauptwerk und eins der besten über den Schreibunterricht, ist die Frucht einer sechzehnjährigen Lehrthätigkeit. In der Einleitung legt er zunächst die ihn leitenden Grundsätze dar, die sich namentlich auf die Herbeiführung eines einheitlichen Gebrauches bestimmter Schriftformen erstrecken. Mache sich hierbei die Subjektivität, „der Eigenwille", des Verfassers geltend, so sei doch derselbe von der eigentlichen Methodik ausgeschlossen; denn „der wahre Werth einer Methode ist relativ und nur zu ermessen nach den Erfolgen, diese aber sind entschieden abhängig von der Auffassung und Handhabung derselben" (S. 2). Bei der Konstruktion der Schriftformen sind drei Grundsätze maßgebend:

1) Entlehnung aus der antiken Form (das historische Element);
2) Einfachheit und Schönheit (das Kunst-Element);
3) die Deutlichkeit bedingende leichte und natürliche Verbindung der zu einem Worte gehörenden Einzelformen (das grammatische Element).

Unter diesen drei Gesichtspunkten sucht er den Charakter unserer deutschen Schrift als Nationalschrift (vgl. den betreffenden Abschnitt dieser Arbeit) zu entwickeln und zu verteidigen (Kap. I). Was die Schrift im allgemeinen betrifft, so sind Kunst- oder Zierschrift und Handschrift zunächst auseinanderzuhalten. Da die Volksschule

es nur mit der schönen Handschrift zu thun hat, so findet jene nur beiläufig Berücksichtigung (Kap. II). Eine Vertauschung der deutschen Kurrent mit der lateinischen Kursiv ist namentlich aus historischen Gründen zu verwerfen (Kap. III). Schreiben und Zeichnen haben dieselben Elemente, obgleich nicht jeder gute Schreiber ein guter Zeichner zu sein braucht (Kap. IV). Die Bestimmung der Schriftcharaktere hat ihre Grenzen und bezieht sich nur auf die wesentlichen Elemente des Schriftcharakters, z. B. Formverbindung, Sicherheit der Darstellung, Druckverteilung u. s. w. (Kap. V). Die Kriterien einer schönen Handschrift sind Deutlichkeit und Symmetrie. Die letztere fordert Gleichheit der Lage, der Längen, der Entfernungen, der Schärfe und des Druckes (Kap. VI). Die tierische Feder hat der guten Stahlfeder zu weichen (Kap. VII). Die neueste Reform des Schreibunterrichtes verdanken wir Carstairs, dem jedoch schon Caesar, Hennig, Mädler, Heinrigs u. a. in ähnlichem Geiste vorgearbeitet haben (Kap. VIII). Das IX. Kapitel bringt Bestimmungen über Haltung des Körpers u. s. w., Lage des zu beschreibenden Papiers und der daraus entspringenden Schriftschräge (vgl. die betr. Abschnitte dieser Arbeit). Die folgenden drei Kapitel beschäftigen sich ausführlich mit der Konstruktion der Schriftformen, wobei die lateinischen und deutschen Buchstaben stets nebeneinandergestellt und miteinander verglichen werden (Kap. X—XII). Die 13 Grundformen der lateinischen und deutschen Schrift bilden sich aus zwei Richtungen: die eine von links nach rechts und umgekehrt, die andere von oben rechts nach unten links und umgekehrt. Zu jener werden Arm und Hand, zu dieser die Finger benutzt (Kap. XIII). Die Übung und Ausbildung der Schreiborgane wird sich demnach auf die Grundformen und deren Verbindung zu beziehen haben. Eine Überschreitung dieser Grenze ist nicht statthaft. Taf. 8 und 9 enthalten eine Reihenfolge derartiger Übungen, welche erst im langsamen, dann im beschleunigten Takte anzustellen sind. Auch ist es vorteilhaft, wenn die Schüler zuvor die Züge der Vorschriften mit trockener Feder nachziehen (Kap. XIV).

Mit Kapitel XV beginnt der methodische Teil, der wie das ganze Buch hauptsächlich für Lehrer bestimmt ist. Jeder Elementarlehrer kann auch Schreiblehrer sein. Dazu gehört, daß er wirklicher Lehrer und mit seinem Fache vertraut ist. Doch macht auch hier nur fortgesetzte Übung den Meister, wozu die angefügten Tafeln eine zuverlässige Anleitung geben (Kap. XVI). Der Schreibunterricht in Schulen unterscheidet sich methodisch wesentlich von dem Privatunterrichte. Jener erfordert straffe Disziplin und hat für alle Schulen den gleichen Zweck, eine deutliche, fließende und schöne Handschrift zu erzielen, sowie den Sinn für Symmetrie, Ordnung, Sauberkeit und Schicklichkeit zu beleben. Den Gymnasien ist noch der Unterricht in der griechischen und hebräischen Schreibschrift zu überweisen, der nicht Sache des Sprach-, sondern des Schreiblehrers ist. Sehr zweckmäßig ist es, wenn der Schreibunterricht an einer Anstalt in einer Hand liegt oder wenigstens nach einheitlichen Grundsätzen erteilt wird. „Während also der erste Unterricht mehr objektiver Natur ist, die Heranbildung der Schreiborgane und die geläufige Darstellung der Grundformen als Hauptaugenmerk zu behalten hat, muß der Unterricht in der folgenden Stufe auf korrekte Darstellung der einzelnen Buchstabenformen halten; die dann folgende Stufe lehrt, diese Einzelbilder zu symmetrischen, schönen und überschaulichen Ganzen zu verbinden, wobei man namentlich der schwierigen Verbindungen zu gedenken hat; dann folge die Lehre der Buchstaben-Konstruktion aus der antiken Form; endlich Anwendung der Schriftsymmetrie auf den, durch den geschäftlichen Verkehr bedingten Inhalt (Brief, Wechsel, Couvert, Inhalt u. s. w.)“ (Kap. XVII). Das folgende Kapitel behandelt das Taktschreiben, worauf wir später zurückkommen (Kap. XVIII). Kreide und Feder in der Hand des Lehrers haben eine wichtige Rolle; denn die von des Schülers Auge verfolgte Vorschrift des Lehrers ist das natürlichste und bildsamste Mittel, die lebendigste und unmittelbarste Methode. Dieses Vorschreiben wird auch durch die besten Vor-

schriften nicht ersetzt; doch sind letztere namentlich in solchen Schulen zu verwenden, wo die Lehrer selbst keine Schreibmeister sind (Kap. XIX). Die häuslichen Schreibübungen tragen zur weiteren Ausbildung der Schreibfertigkeit nicht unwesentlich bei; doch verlange man nicht mehr als wöchentlich 2—4 Seiten. Überhaupt aber ist jede schriftliche Arbeit als Schreibübung zu betrachten, wodurch zugleich die isolierte Stellung des Schreibunterrichts aufgehoben wird (Kap. XX). Die Übung der einzelnen Grundformen und Buchstaben kann nicht sorgfältig genug geschehen. Nur die vollständig erfaßten Formen gestatten ein schnelles Schreiben (Kap. XXI). Das XXII. Kapitel endlich giebt Winke zu leichter Auffassung und Darstellung der Buchstaben.

Die beigegebenen Tafeln enthalten verschiedene Alphabete und Übungen zu der dargestellten Methode. Die deutsche und lateinische Schrift ist rein, gefällig und fließend und gehört zu den besten Darstellungen der neueren Zeit, wenn wir auch für manches Schriftzeichen eine andere Form wählen würden. Doch ist das häufig Geschmackssache.

Schon aus diesem in kurzen Zügen wiedergegebenen Inhalte des wertvollen Werkes ersieht man, daß Hertzsprung zwar auf Carstairsschen Grundsätzen, aber doch in manchem Punkte selbständig seine Methode aufbaute. Über seine von uns nicht gebilligte Lage des Schreibmaterials haben wir uns an anderem Orte ausgesprochen; aber auch die Verbindung der Buchstaben lediglich durch das Handgelenk, nicht durch die Armbewegung (vgl. Nädelin) können wir nicht gutheißen; denn dieselbe hat etwas Gezwungenes. Man versuche nur einmal, irgendein längeres Wort in einem Zuge ohne die letztere Bewegung zu schreiben, und man wird das Unnatürliche jener Forderung sofort empfinden.

Das letztere Bedenken teilt auch L. Strahlendorff, Schreiblehrer am Kölnischen Real-Gymnasium in Berlin, der ebenfalls zu den gemäßigten Carstairsianern gehört. Sein Hauptwerk heißt: „Gründliche Anweisung zur Erlernung einer schönen und geläufigen Handschrift, in 24 Lektionen, für den Schul- und Selbstunterricht bearbeitet"; vierte verbesserte und vermehrte Auflage, mit 36 in Stein gravierten Tafeln (Berlin, Verlag der Springerschen Buchhandlung [Max Winckelmann], 1867). Gewissermaßen als Erläuterung und Ergänzung gab er 1866 ebendaselbst heraus: „Die Entwickelung der Schrift und des Schreibunterrichtes in der neueren und neuesten Zeit; Studien und Erfahrungen" (VIII u. 108 S.); mit 2 lithographierten Tafeln (die letzteren enthalten Schriftproben von Curas, Baurenfeind, Wirth, Bräuer, Mettenleiter, Heinrigs, Küsel, Mädler, A. Schütze, Hertzsprung und Carstairs). Eine dritte Schrift desselben Verfassers ist noch die „Vorschule zum Schreibenlernen; eine nützliche spielende Beschäftigung für Kinder vor ihrem Eintritt in die Schule" (im Verlage der lithographischen Anstalt von Fr. Schmidt, Berlin, Thorstraße 3; Preis 20 Pf.). — Auch Strahlendorff-Federn, breit-, mittel- und feingespitzt, sind in der bekannten S. Röderschen Fabrik in Berlin hergestellt worden.

In dem erstgenannten Werke bespricht er zunächst die Schreibmaterialien und Schreibwerkzeuge, sodann die Handhabung derselben, Haltung des Körpers und Thätigkeit der Arme und Finger, die deutsche und lateinische Schrift, den Schreibunterricht, das Taktschreiben, die Schriftzüge, Schrift- und Buchstabensymmetrie und die genetische Buchstabenfolge. Der neunte Abschnitt giebt sodann eine Anleitung zu den Übungen des praktischen (II.) Teiles, während der zehnte den Schreibekrampf behandelt. Taf. I bringt außer dem Titel vier Abbildungen einer schreibenden Hand von verschiedenen Seiten, sowie zwei Metronome von ungleicher Konstruktion. Taf. II zeigt unter A die zwölf Buchstabenglieder oder Taktteile, unter B das Buchstabenverhältnis und unter C das gemeinschaftliche Verhältnis der deutschen und lateinischen Schrift. Auf Taf. III

sind sämtliche Buchstaben der deutschen und lateinischen Schrift in genetischer Reihenfolge dargestellt, wobei zugleich alle einzelnen Schriftzüge so markiert sind, daß man an jedem die Art und Weise der Anfertigung sieht. So sind diejenigen Züge, welche nur mit dem Arme dargestellt werden müssen, durch kleine Striche, die nur mit den Fingern gebildeten durch vollständige Gestaltung, und die Arm- und Fingergelenkbewegungen durch punktierte Züge dem Auge sichtbar gemacht. Außerdem ist jeder einzelne Schriftzug entweder noch mit Ziffern oder kleinen Buchstaben bezeichnet, welche auf Taf. II zurückweisen, die Benennung der einzelnen Schriftzüge angeben und zugleich für sich allein andeuten, daß der betreffende Schriftzug ein Taktglied ist. Taf. IV—XXXIV enthalten die einzelnen Übungen vom c-Strich an bis zu eine Seite umfassenden Vorschriften in deutscher und lateinischer Schrift. Taf. XXXV bringt Proben zu Überschriften in größerem Maßstabe, die Zahlzeichen, Signaturen u. s. w. und die letzte Tafel verschiedene Alphabete und wiederum die Ziffern in doppelter Darstellung.

Sein System unterscheidet sich von dem Carstairsschen hauptsächlich dadurch, daß er zunächst eine natürliche Federhaltung ohne Ligatur fordert. Unter einer solchen versteht er diejenige Fingerrichtung, welche jede ruhende, unthätige Hand zeigt, nämlich eine etwas gekrümmte. Sodann verwirft er alle Verschlingungen und benutzt zur Arm- und Fingergymnastik nur die eigentümliche Verbindung, sowie die Art und Weise seiner Buchstabenbildung, wobei er zugleich eine Veredelung derselben und der Schrift im ganzen beabsichtigt.

Als neu bezeichnet Strahlendorff selber: 1) die Lehre der gleichzeitigen Bewegung des Armes und der Fingergelenke; 2) die bei allen gegebenen Übungen, selbst bei allen Großbuchstaben, ununterbrochen angewandte, abwechselnde Thätigkeit aller Schreiborgane; 3) die Art des Taktschreibens; 4) die der Darstellungsweise der Schriftform genau entsprechende Benennung aller vorkommenden Schriftzüge; 5) die strenge genetische Aufeinanderfolge und Ableitung der Buchstaben und 6) die oben angeführten Bezeichnungen derselben, die zu gleicher Zeit verschiedenen Zwecken dienen.

Die Schrift selber, wie sie uns auf den erwähnten 36 Tafeln vorliegt, will uns weniger gefallen als die sonst sehr verständigen Auseinandersetzungen des Verfassers. Dieselbe hat zwar einen leichten, gefälligen Charakter, leidet aber im allgemeinen an einem Mangel kräftiger Grundstriche. Strahlendorffs Schriftzüge tändeln und hüpfen über das Papier wie leichtfüßige Tänzerinnen über den Boden. Dabei fliegen ihnen verzierende, aber unwesentliche Züge wie flatternde Bänder um den Kopf. Auch ist das den betreffenden Formen zugrundegelegte Oval (vgl. Taf. II) zu schmal und erinnert an eine gewisse Engbrüstigkeit, die freilich in der Schrift selber weniger hervortritt. Im einzelnen vermissen wir die schöne und für die Schule zugleich notwendige Einfachheit bei dem großen lateinischen A, E, K, Q, W. Vor- und Nachschwung bei den großen deutschen und lateinischen Schriftzeichen stehen in keinem rechten Verhältnis zum eigentlichen Buchstaben, resp. zu seiner Grundform; auch ist nicht einzusehen, warum z. B. bei dem großen lateinischen H und K der zweite Hauptzug ein ganzes Stück höher ist als der erste; warum ferner das kleine lateinische t ebenfalls eine geringere Höhe hat als l, b, h und k und statt der gewöhnlichen Form die deutsche hat, nur mit dem Unterschiede, daß die Verbindungsschlinge dort etwas höher sitzt. Geradezu als unschön müssen wir die Form des kleinen deutschen und lateinischen d in der Verbindung mit einem folgenden Buchstaben bezeichnen. Wenig motiviert erscheint uns auch die Bildung des ſt, wo das t mit einem runden Aufstrich an das ſ angeschlossen wird, noch weniger die Form des lateinischen Doppel-s (ſs), die das Schluß-s in unverhältnismäßiger und ungewöhnlicher Größe bringt.

Für die kleinen deutschen ɣ und ƿ ziehen wir die sonst gebräuchlichen schreibleichteren Formen vor, ebenso bei J und J die Wellenlinie statt der Punktschlinge u. s. w.

Das an zweiter Stelle angeführte Werk: „Entwickelung der Schrift" u. s. w. enthält „die Resultate langjähriger Beobachtungen und praktischer Erfahrungen". In der Einleitung werden ältere und neuere Versuche und Erfindungen zur Vervielfältigung der Schrift und zur Erleichterung des schriftlichen Verkehres und des Schreibenlernens, wie der Cottenevesche zum Doppelschreiben eingerichtete Polygraph, der später von Brunnel zu gleichem Zwecke erfundene Pantograph, die Wattsche Kopiermaschine, Lithographie und Stenographie, Stahlfedern u. a., kurz besprochen. Der erste Teil giebt eine gedrängte Geschichte der Schrift, während der zweite den Schreibunterricht selber behandelt. Näher auf den Inhalt einzugehen, gestattet der Zweck dieser Arbeit nicht; doch empfehlen wir das Werkchen jedem, der sich von einem kenntnis- und erfahrungsreichen Schreiblehrer belehren lassen will.

Die dritte Schrift: „Vorschule zum Schreibenlernen" u. s. w. ist eigentlich eine Vorbereitung oder Vorschule zu den in demselben Verlage erschienenen Leßhafftschen „Normalschreibheften", deren Bearbeitung der Verfasser übernommen hat. Die Vorschule hat sich das leichteste Erlernen der kleinen Schreib- und Druckbuchstaben, sowie der Zahlzeichen gesetzt. Auch schon vor dem eigentlichen Schulbesuche will sie den Kindern das Schreiben und Lesen als nützliche spielende Beschäftigung aneignen, die aber sogleich mit richtig gehaltener Feder vorgenommen wird. Mit letzterer werden Fingerbewegungen gemacht und vorgezeichnete Striche und Punkte verbunden. Eine weitere Übung ist das Schreiben eines Striches ohne Vorzeichnung zwischen zwei gegebene Striche als Anfang zur Übung des Augenmaßes. In dieser Weise werden sämtliche deutsche Kleinbuchstaben von den Kindern geübt, aber ohne absichtlichen Druck, also ohne Kraftanstrengung. Die betreffenden Buchstaben der Druckschrift sind immer daneben gestellt. Hieran schließen sich die ersten Hefte der Leßhafftschen „Schreibschule". — Wir sind im allgemeinen von solchen „nützlichen spielenden Beschäftigungen" der noch nicht schulpflichtigen Kinder nicht eingenommen und zweifeln, daß die Kleinen jene „nützliche Beschäftigung" als ein Spiel betrachten werden. Wozu überhaupt die ernste Thätigkeit der Schule anticipieren? Spiel und Arbeit sind zwei ganz verschiedene Dinge. Man lasse die Kinder spielen, wie es der kindliche Geist ihnen eingiebt, aber plage sie nicht vor der Zeit mit Aufgaben der Schule.

Das neueste, uns bekannt gewordene größere und zugleich an Carstairs sich anlehnende Werk über den Schreibunterricht ist Hermann Rudolf Dietleins „Wegweiser für den Schreibunterricht; eine theoretisch-praktische Anweisung zur Begründung und Durchführung einer allseitig naturgemäßen Schreiblehr-Methode, mit besonderer Berücksichtigung der Volksschule, für Lehrer aller Schulanstalten, welche Schreibunterricht zu ertheilen haben"; 2. verb. Aufl., mit 16 lithogr. Tafeln (Leipzig, Verlag von J. Klinkhardt, 1876; IV u. 172 S. gr. 8°).

Das Werk zerfällt in einen theoretischen und in einen praktischen Teil. Jener verbreitet sich über alten und neuen Schreibunterricht, über den Zweck desselben, die Anforderungen an ihn, den Lehrer und die Schüler und giebt eine kurze Geschichte der deutschen Kurrent- und englischen Kursivschrift, sowie der Schreibkunst und der verschiedenen Methoden des Schreibunterrichts mit einem Exkurs über die notwendigen Eigenschaften einer guten und schönen Handschrift (Abschn. I—VI). Der praktische Teil bespricht die Hilfsmittel zum Schreiben, die Haltung der Feder, des Körpers und der Schreibglieder, die verschiedenen Bewegungen der letzteren und die Vorübungen zum Schreiben (Abschn. VII—IX). Die folgenden Abschnitte bringen die Grundzüge der Schrift-Alphabete und ihre Zusammensetzungen, das Schreiben auf Linien mit Bemerkungen über Zschilles Elementarschreibschule, sowie das Nötige über Korrektur

und Taktschreiben (Abschn. X—XIII). Darauf folgt ein Lehrgang des Schreibunterrichts in der Elementarklasse, Lehr-, Unterrichts- und Übungsstoff zum Schreiben ins Heft, Verteilung desselben für verschiedene Schulen und Klassen und eine Erläuterung der beigegebenen Tafeln mit eingestreuten methodischen Bemerkungen (Abschn. XIV—XVII). Im letzten Abschnitt wird die Frage, ob Probeschriften oder nicht, mit „ja" beantwortet.

Taf. 1 enthält die Grundzüge der Buchstaben und das kleine Alphabet der deutschen Kurrentschrift. Taf. 2 bringt Übungen des Auf- und Abstrichs in Carstairsscher Manier, Taf. 3 solche des rechten und linken Seitenbogens ebenfalls in vertikalen und horizontalen Verbindungen. Taf. 4 giebt Buchstabenverbindungen untereinander. Auf Taf. 5 erblicken wir die Grundformen und das große Alphabet der deutschen Kurrentschrift, während Taf. 6 einen Nachweis der Schriftelemente und Taktteile liefert. Taf. 7 bringt Buchstabenverbindungen hintereinander, Taf. 8 die Ziffern, Interpunktions- und andere Zeichen. Die Tafeln 9—14 behandeln in derselben Weise die englische Kursivschrift. Taf. 15 leitet zu Übungen für Finger-, Hand- und Armbewegungen an, und Taf. 16 schließlich enthält Buchstaben und Wörter „zur Erläuterung und Korrektur".

Auch Dietlein gehört zu den gemäßigten Carstairsianern und sucht sich von Übertreibungen fernzuhalten. Sein System unterscheidet sich von dem Carstairsschen in folgenden Stücken: 1) Er verwirft die Ligatur und meint, daß die richtige Haltung der Feder und die Bildung der Schreibglieder nur durch konsequente Übung zu erzielen sei. 2) Das Üben künstlicher Züge ist aus dem Elementar-Schreibunterricht in die letzten Schreibkurse zu verweisen. 3) Das stete Verbinden der Wörter und Buchstaben durch künstliche Züge gehört nicht in die Volksschule, da dies nichts anderes ist als ein Schönschreibenlernen auf großem Umwege. 4) Das Schreiben auf und mit Linien ist besonders für den ersten Schreibunterricht notwendig. (Seine Ansichten über Federhaltung, Vorübungen, Takt u. s. w. siehe in den betreffenden Abschnitten dieser Arbeit.) Nach Absolvierung der Vorübungen folgt das angewandte Schreiben. Dasselbe geschieht ebenfalls auf der Schiefertafel, die mit den bekannten vier Linien versehen ist. Danach treten die Schreibhefte auf. Ihr Liniensystem hat zuerst 5 Linien, nämlich die 4 gewöhnlichen und eine schräge Richtungslinie im Winkel von ungefähr 55°. Doch müssen die Schüler schon von allem Anfang fleißig geübt werden, ohne Linien zu schreiben, was in jeder Schreibstunde in der Weise geschieht, daß der betreffende Buchstabe auf einem Probeblatte oder der Schiefertafel ohne Linien geübt wird. „Sobald nun die Schreibschüler die Formen der Buchstaben des Alphabets im Kopf und in der Hand haben und dieselben mit einem festen, sicheren und geläufigen Zuge der Feder zu schreiben im Stande sind, werden ihnen nach und nach die Hilfslinien genommen, zunächst die Richtungslinie, dann die obere Grundlinie und hierauf die Hoch- und Tieflinie. Die untere Grundlinie fällt erst im letzten Kursus weg. Das Schreiben ohne Linien bildet den Schlußstein des Schreibunterrichtes in der Volksschule." (S. 89.) Als Unterrichtsregel gilt dabei: „Man lasse einen jeden Buchstaben von den Schülern so lange üben, bis der zu seiner Versichtlichung erforderliche Zug sicher, geläufig und schnell, dabei aber fast unbewußt und gleichsam mechanisch geschrieben werden kann" (S. 92). Die Korrektur, welche sich auf eine genaue und bestimmte Benennung der Schriftelemente stützt, muß stets eine allgemeine, eine Klassen-Korrektur sein. Bleiben trotzdem Schüler zurück, so bilden sie eine „Korrektionsabtheilung", welche dieselben Übungen wiederholt, während die übrigen weitergehen.

Ein großer Vorzug der Dietleinschen Schriftformen ist der, daß sie sich von allem unnötigen Zierat frei halten und bei möglichster Schreibleichtigkeit eine schöne Einfachheit erstreben. Namentlich gilt dies von der deutschen Kurrentschrift, deren große Buchstaben im ganzen musterhaft sein dürften. Wenn wir im einzelnen

bei dem großen N, M und St statt des die beiden Hauptteile verbindenden U-Bogens die Wellenlinie vorziehen und das große Z nicht für proportioniert halten, so beruht das vielleicht auf individuellem Geschmack. Weniger Beifall können wir aber den großen lateinischen Kursivbuchstaben zollen, die im ganzen (vgl. besonders das *H, B, K*) etwas gedrückt erscheinen; in *N* und *M* würden wir nicht den Keilstrich wählen, beim *Z* Kopf und Grundlage in ein anderes Verhältnis bringen u. s. w.

Kehren wir noch einmal um mehrere Jahrzehnte zurück. Die Carstairssche Erfindung wurde bald für viele eine milchende Kuh oder vielmehr ein Aushängeschild, dazu bestimmt, die Leute anzulocken und den Geldbeutel der Aushänger füllen zu helfen. Der Schreibunterricht wurde ein Gewerbe, das aber meistens nicht von wirklichen Schreiblehrern, sondern von solchen getrieben wurde, die „ihren Beruf verfehlt hatten" und die Feder als letzte Rettung willkommen hießen. „Reisende Schreiblehrer" oder „Professoren der Schreibekunst", wie sie sich lieber nennen, machen heute noch die Städte unsicher. Volltönende Reklame in den Tagesblättern, wohlausgestattete Schaukästen, das Versprechen, in wenigen Lektionen jeden zu einem Kalligraphen zu machen, Anerkennungsschreiben u. s. w., das sind die Angelhaken, welche sie auswerfen. So war es namentlich bald nach dem Bekanntwerden der Carstairsschen Methode, und Berlin war der Ort, den die „Professoren der Schreibkunst" in erster Reihe begünstigten. Freilich belehrt uns Hertzsprung („Lehrbuch", S. 41), der im Mai 1851 in Gemeinschaft mit den Schreiblehrern Bornemann und Meyer eine Recherche der ausgehängten Schriftproben anstellte, „daß Offenheit nicht gerade leitender Grundsatz" gewesen sei, „weder bei den öffentlichen Ausstellungen der Schriftproben, noch bei den öffentlichen Danksagungen". So steckte denn meistens hinter der neuen „amerikanischen Methode" nichts weiter als amerikanischer Humbug.

Der erste dieser Wanderlehrer war wohl der schon genannte Franzose Audoyer, der zur Veröffentlichung der Carstairsschen Methode besonders beitrug.

„Dieser, ein eifriger und geschickter Schüler Carstairs', glänzte anfangs mit der neuen Schreiblehrmethode in Frankreich, woselbst er sie theils als eine amerikanische, theils als seine eigene Erfindung bezeichnete. Von hier aus ging er ungefähr 1818 nach Italien, von dort nach Deutschland, besuchte unter Aufenthalt in verschiedenen kleineren Städten Wien und Berlin, und gelangte endlich über den Rhein als reicher Mann wieder nach Frankreich zurück." (Strahlendorff, S. 48.) Im ganzen verfuhr er bei seinem Unterrichte nach seinem Lehrer, dessen Übungen er aber schon bedeutend abkürzte und nebenbei viele häusliche Aufgaben stellte. Beredt und gewandt, verstand er es, Aufsehen und Erstaunen zu erregen. „Als sich jedoch", erzählt Strahlendorff (S. 49), „die Begeisterung in Berlin legte, verfiel er, um von neuem Effekt zu machen, in den Fehler der Übertreibung. Man merkte das Unnatürliche, Unwahre heraus, indem er glänzende Resultate von nur wenigen Unterrichtsstunden an gänzlich unbekannte Personen, darunter auch an Kinder, welche noch nie eine Feder in der Hand gehabt hatten, vorzeigte." Damit machte er sich denn schließlich selbst unmöglich und — verschwand.

Die Nachfolgerin Audoyers in Berlin und anderen Orten war eine Madame E. Jaffé, geb. Argé, über die Zschille eine besondere Schrift herausgegeben hat (s. oben). Drückende Verhältnisse veranlaßten sie, zur Ernährung ihrer Familie als Schreiblehrerin nach der Carstairsschen Methode zu reisen. Ausdauer und Willenskraft von ihrer Seite, sowie Mitleid von anderer verschaffte ihr bald Erfolge und glänzende Zeugnisse (u. a. auch von L. Tieck in Dresden, dessen Tochter sie unterrichtet hatte). Um ihre Firma

„konzessionierte Schreiblehrerin" in die volltönendere „Königl. Preuß. geprüfte Lehrerin einer ihr eigenthümlichen Schreibmethode" verwandeln zu können, unterwarf sie sich im Jahre 1840 noch einer Prüfung, die sie auch bestand. Auch ihr Unterricht war auf 20 Stunden berechnet, welche sie sich mit 15 Thalern bezahlen ließ. Sie verfuhr im ganzen genau nach Carstairs und wandte auch die Ligatur an. Von ihrer Schrift sagt Strahlendorff (S. 91), daß sie wenig Theorie gezeigt habe und die einzelnen Buchstaben von ungefälliger Konstruktion gewesen seien, daß sie aber diese Mängel durch gleichmäßige Verbindung, gleiche Größe und Neigung sowie durch geregelten Druck zu verdecken gesucht habe. „Diese Schreiblehrerin, gewiß einzig in ihrer Art, starb auf ihren Reisen in Bonn um das Jahr 1846. Die Erhaltung ihrer Familie, die vielen Reisekosten, das häufige Wohnen in Gasthöfen, sowie auch das endliche Bekanntwerden der Resultate ihres doch im ganzen nicht nachhaltigen Unterrichtes waren wohl schuld, daß die letzten Tage ihres Lebens keine glänzenden waren." (Strahlendorff a. a. O., S. 93.)

Nach dem Tode der Frau Jaffé machte Ed. Bunzel aus Prag die von ihr mit Glück befolgte Methode zu der seinigen. Wir wollen ihm in die offenen Geheimnisse derselben nicht folgen und nur hervorheben, daß er die Unterrichtsstunden schon von 20 auf 15 herabsetzte.

In dem letzten Punkte wurde er freilich bald von einem anderen Handschriften-Verbesserer übertroffen; denn im Jahre 1853 trat ein gewisser S. Freiwirth auf und versprach, jede schlechte Handschrift in nur 8 Lektionen in eine schöne und geläufige zu verwandeln. Plakate verkündeten diese Wunderleistung z. B. in Berlin an allen Ecken; da dieselben aber weder von Probeschriften noch von Danksagungen begleitet waren und der bloße Name ohne Titel nur wenig Vertrauen erweckte, so verschwand er nach einigen Tagen wieder. Später erschien von ihm: „Der Arzt für Hand und Handschrift, oder Freiwirths neuestes Lehrsystem, nach welchem sich ein jeder Schlechtschreibende ohne Lehrer in nicht mehr als 8 Lektionen eine Fertigkeit im Schön-Schnellschreiben aneignen kann. Mit 8 lithographierten Vorlegeblättern, mehreren Holzschnitten und Lithographien, nebst einem Anhange, enthaltend die Vortheile, wie man ohne Linien und Unterlage gerade zu schreiben im Stande ist. Erster Theil: Die deutsche Handschrift. Im Selbstverlage des Verfassers." Strahlendorff hält den letzteren für einen Schüler Bunzels, da beider Schriftformen, Übungen u. s. w. im ganzen übereinstimmten. Er empfiehlt z. B., ein Polster unter die Handwurzel zu legen, damit dieselbe während des Schreibens gehoben werde, sowie an die Spitze des kleinen Fingers ein Stückchen glattes Kartenpapier zu kleben, um ihn leicht wie auf einem Schlittschuh fortgleiten zu lassen. Auch ein Linienblatt mit vielen Quer- und Doppellinien bringt er zur Verwendung. Ein Taktschreiben findet nur in den ersten Übungen statt. Bei der Federhaltung wendet er die Ligatur an und läßt, wie Mädler, den dritten Finger unterlegen u. s. w. Seine Schrift ist ohne Ansehen und läßt nur in der Reihenfolge der Buchstaben ein gewisses System erkennen.

Dieser S. Freiwirth ist wahrscheinlich identisch mit dem L. Freiwirth, welcher im I. Hefte des Jahrg. 1877 der „Rheinischen Blätter für Erziehung und Unterricht" in einem Aufsatz: „Aus der Literatur des Schreibunterrichtes" von einem Ungenannten besprochen wird. Der letztere berichtet zugleich über seine Schrift: „Die natürliche Schule des achtstündigen Selbstunterrichtes für Lehrer und Schüler nach dem neuesten Gruppen- und Liniensystem" von L. Freiwirth, Schreibmeister von dem

größten Teile der königl. kaiserl. (österr.) Armee, sowie auch von 182 wirkenden Schreiblehrern (Wien, Selbstverlag). Referent beklagt zunächst, daß es immer noch Behörden sowie Männer von Wissenschaft und Bildung gebe, die sich durch ein marktschreierisches Aushängeschild blenden ließen und einem Unternehmen ihren empfehlenden Namen liehen, bevor eine besonnene und sachverständige Prüfung desselben stattgefunden hätte[1]). Er beleuchtet sodann den Inhalt der genannten Schrift, welcher aus fünf Vorlegetafeln, einigen Linienblättern als Unterlage und einer sehr dürftigen Gebrauchsanweisung nebst der nötigen Reklame besteht. Als ein Vorzug seiner Methode wird von Freiwirth selbst die Reihenfolge der Buchstaben nach der Verwandtschaft der Form und als neu sein „Gruppen-Liniensystem" bezeichnet, nämlich Unterlageblätter, deren Linien die Richtung der Schreibzeile und die Lage der Buchstaben angeben. Beides ist nun ebenso wenig neu wie der von ihm „erfundene", aber schon lange bekannte Federhalter mit Seitenblechen, den er nicht ungeschickt „Kronprinz-Rudolf-Federhalter" getauft hat, wahrscheinlich, wie Referent bemerkt, in der Überzeugung, daß ein hochklingender Name ersetzen könne, was dem Werte der Sache abgehe. Schließlich empfiehlt der ꝛc. Freiwirth auch noch eine eigens für sein System eingerichtete königl. kaiserl. Armeefeder! Ist also dieser L. mit jenem S. Freiwirth identisch, woran wir nicht zweifeln, so können wir ihm wenigstens den einen Fortschritt seit seinem ersten verunglückten Auftreten konstatieren, daß er jetzt sein Handwerk besser versteht, nämlich die Reklame.

Wir wollen uns mit diesen wenigen Beispielen aus der Kategorie der reisenden Schreiblehrer begnügen; denn alle Erscheinungen dieser Art sind im Grunde dieselben und unterscheiden sich fast immer nur durch die größere oder geringere Gewandtheit, womit das Rüstzeug der Reklame gehandhabt wird. Wer sich hierüber noch näher unterrichten will, der findet in der mehrerwähnten Strahlendorffschen Schrift weiteres Material.

Aus der Litteratur über die Carstairssche Methode machen wir noch folgende Anweisungen und Vorschriften namhaft:

„Die Hauptregel der Carstairsschen Schreib-Methode; nebst einigen Winken für Eltern, Lehrer und Erzieher inbezug auf die Erhaltung der Gesundheit der Jugend während des Schreibens." Von J. Radde, Lehrer. (Danzig, in Kommission bei Homann.) gr. 8°.

„Schreibschule, oder methodisch geordnete Vorlegeblätter, eingerichtet für die ganze Dauer der Schulzeit in 3 Abtheilungen, mit Andeutungen Carstairsscher Übungen." Herausgegeben von Joh. Hagenmaier, Schreiblehrer an der Königl. Realschule, der Gewerbe- und höheren Töchterschule in Ulm. Ulm, Nübling. gr. 4. (96 lith. Bl. 3,60 M.). — Inhalt: 1. Abteil.: die Elementarschrift; 2. und 3. Abteil.: die verschiedenen Schriftgattungen der deutschen (Fraktur, Gotisch), französischen (Batarde) und lateinischen Sprache. Die kleinen d, a, g, q haben statt eines Bogens einen Grundstrich, was die ästhetische Form beeinträchtigt.

„Übungsblätter zur Schön- und Schnellschreibmethode", nach Carstairs' Grundsätzen für Volksschulen und höhere Lehranstalten bearbeitet und mit einer besonderen kurzen Anleitung für Lehrer herausgegeben von G. Heckmann, Lehrer. 2 Hefte. Mannheim, Götz. qu.-4. (32 lith. Bl. u. 1¼ Bg. Text.)

„16 Übungsblätter in drei Stufen zur Schön- und Schnellschreibmethode" nach Carstairs' Grundsätzen für Volks-, Gewerbe- und Militärschulen bearbeitet von G. Heckmann. Ebendas. gr. 4. (1 Bg. Text; 50 Pf.)

---

[1]) Der Herausgeber jener Zeitschrift bemerkt dazu, daß der ꝛc. Freiwirth sich bei einem Besuche als ein „äußerst feiner und liebenswürdiger" Mann gezeigt habe. Er versteht also sein Handwerk!

„Gründliche Anleitung, das Schön- und Geschwindschreiben in kurzer Zeit selbst richtig erlernen zu können." Für Civil- und Militär-Kanzleien und Beamte, Kaufleute, Schulen und Privat-Lehranstalten, überhaupt für jeden, der viel schreiben muß, bearbeitet und herausgegeben von S. A. F. Nick, Fourier im königl. würtemberg. 1. Reiter-Regiment. Ulm, Wohler. qu.-gr.-8. (16 S. und 22 Bl. lith. Schreibschrift; 1,20 M.)

„Systematische Anleitung zur Kalligraphie; mit einem Anhange von dem amerikanischen Schnellschreiblehrsysteme. Mit 10 Tafeln." Von Payer, Wien.

„Über den Roßbergischen Duktus und die amerikanische Schreibmethode", von Kopf. S. Mitteilungen des Industrievereins für das Königreich Sachsen 1840, 2. Lieferung. — Der Verfasser hält die Carstairssche Methode nur für Sonntagsschulen geeignet.

Das „Wesen der amerikanischen Schreibmethode", von Kersten in Altenburg. S. Leipziger Tageblatt 1842, Nr. 342.

„Methodische Anleitung zum Schönschreiben für niedere und höhere Schulen", nach den neuesten Ansichten bearbeitet von Kretzer; mit 40 Vorlegeblättern (Coblenz 1839). — Versucht die Anwendbarkeit der Ligatur sogar in vollen Klassen nachzuweisen.

„Vollständige Methode einer deutschen Kurrentschrift, welche, auf einer besonderen Verfahrungsweise beruhend, ebenso leicht als schnell von jedermann erlernt werden kann, mit besonderen Erläuterungen, die den Erfolg sichern", von Schiffelholtz, Professor der Schönschreibekunst in Straßburg.

Die Taktschreibmethode.

Daß jede regelmäßige und gemeinsame körperliche Thätigkeit der Menschen sich fast von selbst nach dem Takte vollzieht oder denselben wenigstens fordert, ist eine alte Erfahrung. Es ist die wunderbare Macht des Rhythmus, die in ihm zur hörbaren Erscheinung kommt. „Der Takt, der Vers, der Reim, kurz alles Rhythmische, äußert eine Gewalt auf das Gemüth, die um so stärker wirkt, je zarter dieses ist" (Denzel, Einl. I, S. 246). „In dem Takte", sagt Schwarz in seiner ‚Erziehungslehre', „vereinigt sich organische Nothwendigkeit und geistige Freiheit. . . . Die Taktübungen lassen sich von der frühesten Jugend an aufstellen, sie sollten stattfinden und man sollte sie bei allen mechanischen Übungen anwenden, wo es nur geschehen kann." Es ist deshalb bemerkenswert, daß man in der Entwickelung des Schreibunterrichts erst so spät dazu gelangte, der mechanischen Thätigkeit des Schreibens auch den Takt dienstbar zu machen. Der Grund dieser auffallenden Erscheinung dürfte in dem Umstande liegen, daß diese Thätigkeit eben zu mechanisch ausgeführt wurde.

Die eigentliche Einführung des Taktes in den Schreibunterricht fand zu Anfang dieses Jahrhunderts statt, als Pestalozzi und seine Schule in den Unterricht überhaupt einen neuen, belebenden Geist brachten. Ob einem Manne die Ehre gebührt, Erfinder dieser Methode zu sein, oder ob mehrere zu gleicher Zeit diesen glücklichen Gedanken zur Ausführung gebracht haben (wie es auch bei anderen Erfindungen nicht selten vorgekommen ist), möchte schwer zu entscheiden sein.

Andeutungen eines gewissen Taktierens finden wir schon bei Roßberg und Zink; während erst Hennig dieses Bewegungsgesetz in geregelter Weise dem Unterrichte einverleibte. Jacobi bezeichnet zwar Audoyer als den ersten, welcher den Takt auf den Schreibunterricht angewandt habe („Histor.

Entw.", S. 60); aber wäre dies der Fall, so würde jedenfalls Kretzer, der Audoyers Schreibmethode in seiner Schule einführte, dieses Verfahren in seiner 1839 herausgegebenen „Methodischen Anleitung" erwähnt haben. Allerdings benutzte Audoyer, wie Strahlendorff bemerkt, eine Art Takt, aber nur beim ersten Unterrichte, wie dies von vielen auf ähnliche Weise Unterrichtenden geschehe; der treibhausartige Unterricht solcher reisenden Lehrer lasse überhaupt ein systematisches Taktschreiben gar nicht zu.

Auch ist nicht jedes Taktieren beim Schreiben schon Taktschreibmethode. Unter dieser haben wir vielmehr dasjenige Verfahren beim Schreibunterrichte zu verstehen, welches die gemeinsame Schreibthätigkeit der Schüler nach einem bestimmten Zeitmaße regelt, resp. das Darstellen der Schriftzeichen planmäßig nach dem Takte geschehen läßt.

Auch Nädelin hat Anspruch auf den Erfinderruhm; denn in einer Anmerkung auf S. 11 seiner „Methodischen Anleitung" sagt er: „Seit einigen Jahren verbinde ich mit dieser (der Carstairsschen) Methode auch das Taktschreiben." Vgl.: „Das Taktschreiben; ein neues Hilfsmittel zur leichten Erlernung des Schönschreibens, erfunden und dargestellt von Präzeptor Nädelin" u. s. w. (2. Aufl.; Stuttgart, Schweizerbart). Er nennt dasselbe ein neues Mittel, das Interesse der Schüler für dieses Unterrichtsfach zu wecken und zu beleben.

Dagegen können wir Schreuer (vgl. Kehr, Praxis der Volksschule, 7. Aufl., S. 344) diesen Ruhm nicht vindizieren; denn die hierauf bezüglichen Worte in dem von Direktor Louis in Heidelberg geschriebenen Vorworte zu der von Neff bearbeiteten Schreuerschen „Taktschreibmethode": „Diesen nicht ohne Grund gemachten Ausstellungen begegnet die hier bearbeitete Taktschreibmethode, welche zuerst durch einen im vorigen Jahre hier verstorbenen Schreiblehrer, Schreuer aus Böhmen, in Anwendung gebracht ist", — diese Worte wollen nach unserer Auffassung nur sagen, daß in Heidelberg diese Methode von Schreuer zuerst eingeführt sei, nicht aber, daß er sie überhaupt erfunden habe. Schreuer kam 1839 dorthin, nachdem er sich schon in den meisten größeren Städten Deutschlands als Schreiblehrer aufgehalten, also wohl Gelegenheit genug gehabt hatte, auch die Taktschreibmethode kennen zu lernen.

Ebenso wenig kann der ungarische Schreiblehrer Lövenyi in Pest als Erfinder bezeichnet werden. Nur das steht fest, daß gerade durch ihn diese Methode in Ungarn Verbreitung gefunden hat, so daß die Statthalterei in Ofen sich sogar bewogen fand, die Anwendung derselben in sämtlichen Schulen des Pest-Ofener Verwaltungsbezirkes anzuordnen. Lövenyi war ein begeisterter Verehrer des Taktschreibens und hat auch ein Buch herausgegeben: „Theorie der Taktschreibmethode, oder theoretisch-praktische Anleitung zum Taktschreiben nach dem von mir angewandten Lehrverfahren beim öffentlichen und Privatunterricht" von Josef Lövenyi, Lehrer der Schreibmethodik und Kalligraphie an der reformierten theologischen Lehranstalt und am reformierten Gymnasium in Pest; mit in den Text eingesetzten Holzschnitten und zwei Heften „Taktschreibvorlagen". (8°, II u. 112 S.; Pest, Selbstverlag, in Comm. bei H. Geibel, 1860.)

Auch diese Methode hatte und hat noch das Schicksal, verkannt und falsch verstanden zu werden.

Man wendet gegen dieselbe ein:

1) Daß sie den Schülern einen allzugroßen Zwang auflege und die Schreibthätigkeit mechanisiere. Der Einzelne und die Gesamtheit der

Schreibenden werde dadurch zur Maſchine (ein Ausdruck, welchen Schöne ſehr oft, aber nicht in jenem Sinne gebraucht) herabgewürdigt. Dieſer Zwang ſei namentlich auf der Unterſtufe läſtig, wo man mit einer richtigen Bildung der Buchſtaben zufrieden ſein müſſe und kein Schnellſchreiben geſtattet ſei. — Gegen dieſen Einwand läßt ſich hervorheben, daß jener Zwang von den Kindern als ſolcher entweder gar nicht oder doch bald nicht mehr empfunden wird. Auch geht es ohne eine gewiſſe Mechanik bei keinem Unterrichte, der den Schülern eine Fertigkeit anzueignen hat. Iſt doch auch das Memorieren und Wiederholen zum großen Teil eine mechaniſche Thätigkeit. Von einer Herabwürdigung zur Maſchine kann aber um ſo weniger die Rede ſein, als auch ſonſtige gemeinſame Thätigkeiten nach dem Takte, alſo nach einem gewiſſen Zwange geſchehen.

2) Es ſei unmöglich, beſonders beim Schreiben von Wörtern und Sätzen, daß die Kinder ohne Ausnahme gleichmäßig in der Bildung der Züge fortſchritten. Mancherlei Hinderniſſe ſtellen ſich hier in den Weg: Die Verſchiedenheit der Federn, des Eintauchens derſelben, Härchen oder Fäſerchen an der Spitze u. dgl. m. — Dagegen iſt zu bemerken, daß die Verſchiedenheit der Federn nicht ſo bedeutend iſt, als hier angenommen wird, und ſich auch auf andere Weiſe vermeiden läßt. Der langſam oder zu tief Eintauchende wird genötigt, dies ſchneller und regelrecht zu thun, wenn er gleichen Schritt halten will. Härchen und Fäſerchen laſſen ſich meiſt ſchnell beſeitigen u. ſ. w.

3) Das unausgeſetzte Taktieren übe einen ermüdenden Einfluß auf die Schüler aus, die nur anfangs Freude am Takte hätten. — Allein das Taktieren kann ſehr mannigfaltig geſchehen und braucht nicht die ganze Stunde anzuhalten.

4) Es ſtrenge den Lehrer zu ſehr an, für deſſen Kehlkopf und Lungen gerade die Schreibſtunden bisher eine Erholung waren. — Allein ſogenannte Erholungsſtunden giebt es bei einem tüchtigen und gewiſſenhaften Lehrer gar nicht. Außerdem iſt das Schreiben eine ſtille Beſchäftigung, die an die Stimme des Lehrers keine hohen Anforderungen ſtellt. Auch braucht der Lehrer nicht immer ſelbſt zu zählen. „Iſt ſeine Schreibklaſſe vollſtändig ein- und abgerichtet, ſo kann auch die Klaſſe zählen, auch ein Einzelner, auch braucht zuweilen der Takt nur angegeben zu werden, und die ganze Klaſſe arbeitet nun in gleichem Schritte ruhig fort. Auch kann ja der Lehrer einen Hammer oder ein Stäbchen zum Taktieren benutzen. Der Schreiblehrer wird bei dem Unterrichte nach dieſer Methode alſo weniger zu thun haben, als wenn er ihn mit demſelben Erfolge nach der alten Methode ertheilen wollte.“ (Schöne, S. 82.)

5) Es ſei unmöglich, mehrere Abteilungen zu gleicher Zeit nach dieſer Methode zu unterrichten. — Das iſt auch nicht nötig, da ſie in mehrklaſſigen Schulen die Kinder gleichmäßig fördert und in einklaſſigen mit mehreren Abteilungen eine verſchiedene Beſchäftigung der letzteren auch in anderen Unterrichtsfächern ſtattfinden muß.

6) Gegen die Anwendung derſelben in den unteren Klaſſen wendet Zſchille noch Folgendes ein:

a) Der abgerundete Duktus, deſſen man ſich beim Taktſchreiben bediene, ſei für kleine Anfänger nicht ſo geeignet wie die eckige Schrift, und nehme man dieſe, ſo würde das öftere Zuſammenfaſſen zweier Beſtandteile in einen dem wirklichen Elementarunterrichte entgegen ſein. Das l z. B. habe eigentlich fünf beſondere Teile, die aber beim Taktſchreiben in drei zuſammenflöſſen.

b) Die Symmetrie könne nur durch das Liniennetz, nicht durch den Takt erzielt werden.

c) Die Art und Weiſe des Taktierens, indem die verſchiedenartigſten Buchſtabenelemente mit einem und demſelben Takte bezeichnet würden, ſei viel zu unbeſtimmt, als daß die Kinder ſich dabei deutlich ihrer Thätigkeit bewußt werden könnten.

Die beiden ersten Einwände Zschilles werden einfach durch die Erfahrung widerlegt, und der dritte wird dadurch hinfällig, daß durch die dem Schreiben vorhergehende elementare Besprechung der Schriftzüge der bewußten Thätigkeit vorgearbeitet wird.

Ganz im Gegensatz zu Zschille will man von verschiedenen Seiten das Taktschreiben nur in den unteren Klassen angewendet wissen und verbannt es aus den oberen. So nennt Krause (im II. Hefte der Pädagog. Litteraturzeitung) zwar die Taktmethode einen Fortschritt gegen das frühere Verfahren; aber dessenungeachtet erscheint sie ihm als eine Halbheit, weil sie den Schreibunterricht nach den ersten Anfängen wieder isoliere. Er verbannt das Taktieren aus dem späteren Schreibunterrichte ganz und gar und zwar: 1) weil der Schüler durch dasselbe aufgehalten; 2) weil er durch diese Methode nur in äußere Zucht genommen, also Maschine werde; 3) weil das Zählen am Ende Unlust zur Arbeit mache, und 4) weil das Taktieren ganz zur Unmöglichkeit werde, wenn der Schreibunterricht nicht vom Sprachunterricht getrennt werden solle.

Auch Lüben sieht vom Taktieren beim Schreibunterrichte auf einer höheren Stufe nur Nachteile, er betrachtet dasselbe nur als Hilfsmittel beim Beginn dieser Disziplin, das seinen Zweck vollkommen erfüllt habe, wenn der Schüler dahin gekommen sei, sicher, bestimmt und schön jedes Wort aufschreiben zu können. Ebenso wollen Schütze, Kehr u. a. das Taktieren nur auf die Unter- und Mittelstufe beschränkt wissen. Und das mit Recht; denn auf der Oberstufe soll der Schüler zugleich lernen, wie er im Leben zu schreiben hat, d. h. frei und selbständig.

Für die Taktschreibmethode macht man Folgendes geltend:

1) Sie macht den Unterricht zu einem Gesamtunterricht, veranlaßt die gleichzeitige Beschäftigung aller beim Unterrichte beteiligten Schüler. Dies ist aber eine Hauptforderung alles Massenunterrichts. Das Taktschreiben ist Chorschreiben, wobei alle Schüler stets gleichen Schritt halten und ein allmähliches Fortschreiten der ganzen Klasse nicht ausbleiben kann. Ja, auch die Verschiedenheit der Anlagen wird auf diese Weise verhältnismäßig am wenigsten fühlbar.

2) Sie erleichtert und befördert die Disziplin. Wie alle Thätigkeiten der Schüler in der Klasse: das Aufstehen und Niedersetzen, das Hervorholen und Weglegen der Lernmittel u. v. a. in guten Schulen nach dem Takte geschehen, so wird auch durch das Taktieren beim Schreiben Körper und Geist in Zucht genommen. „Ordnung ist die Losung, weil ohne sie theils die einzelne, theils die gesammte Schreibmaschine ins Stocken kommen und große Störungen anrichten würde. Die Hummeln, wie die Schlafmützen, kommen hier in die rechte Schere. Alles ist gespannt, rührig, gleichmäßig beschäftigt und wie von einem Geiste beseelt, weil es ein Gesetz ist, was alle fesselt und mit sich fortreißt. . . . Das Kind hat seine Lust an der übereinstimmenden Thätigkeit wie an militärischen Exerzitien. . . . Keiner kann plaudern oder das Maul aufsperren. . . . Auch der Hartnäckigste wird sich dem Gesetze (d. i. dem Takte) fügen und von der Masse mit fortgerissen werden. . . . Keiner hat seinen eigenen Willen. . . . Es kann nicht fehlen, daß eine so pünktliche und strenge Gewöhnung einen günstigen Einfluß auf die Schulzucht überhaupt haben muß. . . . Dabei ist es ein besonderer Vorzug der Taktschreibmethode, daß bei ihr die Zucht nicht das Resultat eines allgemeinen Schulgesetzes ist, sondern daß ihre Herbeiführung in ihrem Wesen liegt. Sie nötigt die Schüler zur strengsten Ausführung des Gesetzes und gewöhnt sie, ihren Willen einem fremden aufs genaueste unterzuordnen. . . . Der Schüler beugt sich willig unter das Gesetz und bleibt deshalb — frei." (Schöne, S. 81.)

3) Sie belebt den Unterricht. „Was in Gemeinschaft vollzogen wird, versetzt den Einzelnen in eine höhere Thätigkeit, wie man das an dem Marschieren und Exerzieren der Truppen, dem Musizieren eines Orchesters, dem Chorlesen (und Chorsprechen, wie wir hinzufügen) und Singen einer Schulklasse wahrnehmen kann.

Selbst die Thätigkeit des Lehrers wird höher gesteigert, und sein Kommandowort wirkt elektrisch auf die Schüler" (Jacobi, S. 79). Vgl. auch das ad 2 Gesagte.

4) Sie ist geistbildend, indem sie das gedanken- und geistlose Nachmalen der Buchstaben, Wörter und Sätze verhindert und den Verstand ins Interesse zieht. Aller Unterricht hat auch die formelle Bildung des Geistes zum Zwecke. Die Taktschreibemethode nötigt den Schüler, die Schriftformen mit Bewußtsein auf das genaueste anzuschauen, um sie angemessen reproduzieren zu können. Durch die Zergliederungen und Vergleichungen der Buchstaben kommen die Formen derselben zum Bewußtsein und werden Eigentum des Geistes. Das Anschauungsvermögen wird also angeregt, geübt und geschärft, das Gedächtnis gekräftigt und der Verstand entwickelt, da das Festhalten der Formen ohne sicheres Verständnis nicht möglich ist.

5) Sie nährt das Vertrauen des Schülers zu sich selbst, indem sie auch den langsam und ängstlich Schreibenden nötigt, diese Thätigkeit schneller auszuführen. Das erfordert aber einen gewissen Grad von Mut, der schließlich sich in Selbstvertrauen verwandelt.

6) Sie erzwingt die Angewöhnung einer gesetzmäßigen und zugleich geläufigen Bewegung der Schreiborgane: sie übt Arm, Hand und Finger, aber auch vorzüglich das Auge. Dadurch verleiht sie Sicherheit und Gewandtheit.

7) Sie nötigt zur größten Genauigkeit in der Darstellung; denn kein Zug, kein Buchstabenglied kann übersprungen werden. Einem jeden Teile des Schriftzeichens muß nach Maßgabe des dazugehörigen Taktteiles sein Recht widerfahren.

8) Sie befördert eine schnelle, dabei gleiche und kräftige Schrift und führt namentlich zu einer guten Geschäftshand. Dieses Ziel wird dadurch erreicht, daß die Schüler durch ein allmählich schneller werdendes Tempo an ein schnelleres Schreiben gewöhnt werden.

9) Sie regelt die ungleichmäßige und schlechte Schrift; denn da dieselbe meistens die Folge eines ungleichmäßigen und ungeregelten Schreibens ist, so ist es natürlich, daß sie durch das Gleichmaß des Taktes einen gleichmäßigeren und damit angenehmeren Charakter erhält.

10) Sie führt schneller zum Ziele, eine gute Handschrift auch auf die Dauer sich zu erwerben. Daß sie schneller zum Ziele führt, ist in ihrem Wesen begründet. Aber ihre Resultate sind auch von Dauer; denn sie werden festes Eigentum des Geistes. Indem der Schüler ganz genau darauf achten muß, wie die von dem taktierenden Lehrer vorgezeichnete Form entsteht und wieviel Zeit den einzelnen Teilen zukommt, konzentriert er seine ganze geistige Kraft auf denselben Gegenstand und macht so die Form zu seinem inneren Eigentum, bevor er dieselbe reproduziert hat. Er schreibt nicht ab, er schreibt aus sich heraus. Was aber so energisch aufgenommen ist, was so tief und sicher sitzt, das kann so leicht nicht verloren werden, das ist nicht bloß für die Schule, sondern für das Leben gelernt.

11) Sie unterstützt den Unterricht in der Muttersprache. Die Form ist nichts ohne den Gedanken; der Gedanke kann nicht existieren ohne die Form. Darum verbindet ein guter Sprachunterricht beides auf das genaueste miteinander, und nur die Methode verdient Anwendung zu finden, welche in ihrem Wesen Gewähr leistet, daß diese Verbindung immer wirklich vollzogen wird. Alles Schreiben muß daher ein Denkschreiben sein, und nur ein solches steht mit dem Unterrichte in der Muttersprache in Beziehung. Die Taktschreibemethode sichert uns die stete Verbindung des Gedankens bei der Produktion der Form für denselben. Haben die Kinder mit der angeschauten Form den rechten Gedanken verbunden, was sie bei dem Taktschreiben müssen, und geben sie nun die Form wieder, so geben sie mit derselben auch den

Gedanken wirklich wieder, d. h. sie malen nicht bloß, sondern sie — schreiben. Weil aber das Schreiben nach dem Takte das Denkschreiben verbürgt, so muß es in einem günstigen Verhältnisse zum Unterrichte in der Muttersprache stehen. Daß übrigens die Schreibstunden auch in den Dienst eines gewissen grammatischen Unterrichts treten werden, dafür wird jeder nachdenkende Lehrer Sorge tragen. Namentlich wird aber auch der Unterricht in der Orthographie durch sie unterstützt. Indem nämlich der Schüler genötigt ist, die einzelnen Formen so scharf wie möglich anzuschauen, prägt sich das Wortbild seiner Seele genauer ein, als wenn er jene einfach kopierte. Gerade das Elementieren dieser Methode thut hier die vortrefflichsten Dienste. Das Oftsehen macht es nicht, sondern das Wie. Kann ferner der Schüler die Schriftformen nur in dem Falle wiedergeben, daß er dieselben vollständig in sich aufgenommen hat und dann aus sich reproduziert, so dürfen wir wohl annehmen, daß alles, was so angeschaut ist, wie es bei dieser Methode angeschaut werden muß, festes und bleibendes Eigentum desselben wird. (Vgl. Schöne, S. 68—75.)

„Die Vortheile der neuen Methode" — sagt Schütze in seiner „Evangelischen Schulkunde", S. 569 — „sind so bedeutend, daß man wünschen muß, die Schulbehörden möchten auf dem Wege der Verordnung die Taktschreibmethode allgemein einführen."

Unter den Anhängern dieser Methode herrscht nun aber inbezug auf die Art und Weise des Taktierens, sowie auf die Anwendung des Taktes für die einzelnen Stufen eine ziemliche Meinungsverschiedenheit. Während die einen mit Zahlen taktieren, thun es die anderen mit Wörtern; während diese den Taktschreibunterricht schon auf der Unterstufe beginnen, halten jene denselben nur für die Oberstufe geeignet und umgekehrt (vgl. das weiter oben hierüber Gesagte); während man hier das Tempo nie ändert und in ewigem Gleichmaß forttaktiert, beschleunigt man es dort und taktiert accelerando; während einige nur bei der Thesis (Grundstrich) den Takt angeben, geschieht es von anderen bei jedem Zuge, auch bei der Arsis (Haarstrich); während auf der einen Seite nur die deutsche Kurrentschrift in das Bereich des Taktes gezogen wird, geschieht dies auf der anderen Seite auch mit der lateinischen Kursivschrift; während hier nur der Lehrer taktieren soll, fordert man dort auch die Beteiligung der Schüler und zwar entweder einzeln oder im Chor; während diese als Mittel zum Taktieren sich auf die Stimme beschränken, verrichten jene diese Thätigkeit durch ein Stäbchen, Hämmerchen, künstliche Zeitmesser oder gar die Violine u. s. w. Sehen wir deshalb zu, wie sich die Methode bei ihren einzelnen Vertretern gestaltet.

Günther, der früher erwähnte Bearbeiter der Carstairsschen Methode, leitet die Prinzipien des Taktschreibens aus der Musik her und giebt dem Aufstrich den sogenannten schlechten, dem Abstrich den guten Taktteil, so daß immer nur 1, 2; 1, 2 u. s. w. gezählt zu werden braucht. Diese Thätigkeit soll entweder von dem Lehrer oder von einem der Schüler geschehen. Da aber das Tempo nie wechselt, nie zu einem beschleunigteren übergeht, so ist diese Art und Weise auch nicht zur Erreichung einer schönen und zugleich schnellen Schrift geeignet, ganz abgesehen davon, daß dieses ununterbrochene Einerlei den Schülern und — dem Lehrer herzlich langweilig werden muß. Sämtliche Buchstaben bekommen nach Günther 3 bis 9 Taktteile; wo der Takt nicht anzuwenden ist, wie bei einzelnen großen Buchstaben, wird pausiert. Dadurch aber wird das Gleichmaß des Taktes gestört und das Taktschreiben ein sehr unregelmäßiges. Auch aus diesem Grunde kann natürlich nicht eine gleichmäßige und zugleich schnelle Schrift erzielt werden.

Viel Verwandtes mit dem Günther'schen Verfahren hat das von Hertzsprung. Auch nach ihm wechseln in der Schrift Auf- und Abstriche ober, wie er es bezeichnet, „Rauf- und Runterstriche" regelmäßig ab, so daß hierdurch der Modus des Taktierens bestimmt wird.

„Um aber der unserer Nationalschrift eigenthümlichen Schärfe und Bestimmtheit Rechnung zu tragen, hebt man das rhythmische Element in der Darstellung besonders hervor, legt der Regelmäßigkeit der Wiederkehr den entsprechenden Viervierteltakt unter und läßt die Buchstaben unter dieser Einwirkung üben" (S. 93). Auf die lateinische Schrift will er wegen ihrer Rundungen den Takt nicht angewendet wissen. Im übrigen kombiniert er den gleichmäßigen Rhythmus, der für lange und kurze Formen die gleiche Zeitdauer hat, mit dem anderen Modus, welcher die gleichmäßige Viertelfortschreitung verwirft. Er acceptiert nämlich für die Einzelformen das zweite, für die Grundformen das erste Verfahren, wendet aber bei vollständigen Schriftganzen das Taktschreiben gar nicht an. Zur Bezeichnung gewisser Buchstabenteile, die von Schülern oft leichthin gemacht würden, zählt er, wie z. B. beim großen deutschen H, so: 1 2 3 4 Punkt 6 7 8. Den Takt für alle Buchstaben der deutschen und lateinischen Schrift bieten die seinem Lehrbuche beigegebenen Tafeln X und XI.

Bei regelmäßig wiederkehrenden Formen und Verbindungen zählt er nur bis 2, wobei es gleichgültig ist, ob dies durch Zählen oder Klopfen geschieht. Stimmt er in diesen Beziehungen mit Günther überein, so unterscheidet er sich von ihm dadurch, daß er ein allmählich beschleunigtes Zählen fordert, bei welchem nur Zeichen für die Grundstriche gegeben werden sollen. Übrigens hält er die Benutzung eines Metronoms für überflüssig und will, daß diesen Übungen nicht die ganze Stunde, sondern höchstens 20 Minuten gewidmet werden. Bei jeder Übung fange man im langsamen Takte an und beschleunige diesen bis zur Geschwindigkeit der Schnellschrift, doch verfahre man bei solchen Übergängen sehr vorsichtig, damit die Schrift nicht den Charakter der Flüchtigkeit erhalte.

Wie Hertzsprung selbst den Takt benutzt, zeigt uns Taf. V, Nr. 10 ff. und seine dazu gegebene Belehrung. „Ich schreibe", sagt er S. 96, „den Buchstaben an die Tafel, spreche kurz über seine Entlehnung, über seine Konstruktion, über seine Hauptttheile. Darauf schreibe ich mehrere so erklärte Buchstaben an die Tafel, spreche über die Vortheile ihrer klaren, schönen Darstellung und lasse ihn dann von den Schülern in einer oder zwei Reihen, der richtigen Auffassung wegen ohne Takt schreiben; dann schreibe ich mit Anwendung des Taktes eine Reihe ohne Verbindung an die Tafel. Dann lasse ich etwa 3 Reihen im allmählich beschleunigten Takt von den Schülern schreiben, dann etwa 3 Reihen, in welchen die Formen verbunden sind, dann einige Reihen mit der feinen Oberschleife, dann mit der feinen Unterschleife, dann mit der langen Schleife, dann mit der Linie Nr. 14, endlich lasse ich durch verschiedene Versetzung der die leichte Hand bildenden Verbindungszüge diese Formen üben (Taf. V, Nr. 15 u. s. w.). Dadurch verliert der Unterricht das Monotone und Einschläfernde."

Während Hertzsprung den Takt auch für die Großbuchstaben verwendet, geschieht dies von Mädler nur für die Kleinbuchstaben. Andere, wie Montag, Rabbe, Ebensperger, Falkenberg, Dufft, stellen das Taktieren für jene entweder dem Ermessen jedes Einzelnen anheim oder verwerfen es geradezu.

J. C. Dufft, Schreiblehrer am Gymnasium und Schullehrer-Seminare zu Erfurt (s. o.), stellt in seinem „Systeme der gesammten Kalligraphie nach methodischen Grundsätzen" u. s. w. folgende Grundsätze für das Taktschreiben auf:

„Sämmtliche Buchstaben müssen in einem strengen, gleichmäßigen Takte ausgeführt werden. Werden die Buchstaben von einer ganzen Klasse geschrieben, so geschieht es am vortheilhaftesten durch Angabe des Taktes von Seiten des Lehrers. Jeder Schüler muß leise mitzählen, und die ganze Klasse ist immer thätig und rege. Der Lehrer kann dabei von einem zum anderen Kinde gehen und auf Fehler aufmerksam machen. Sind die Buchstaben einzeln alle recht genau eingeübt, so werden sie nach derselben Genesis mit einander verbunden. Der Takt braucht hier bloß durch 1, 2; 1, 2; 1, 2 markiert zu werden. Man wird sich leicht überzeugen, daß jedesmal auf das leichte Takttheil ein Haarstrich und auf das schwere ein Grundstrich oder eine schattierte Linie kommt; darum reicht für alle Verbindungen der $^2/_4$-Takt aus. Damit bei diesen Übungen alle Schüler in gleicher Geschwindigkeit schreiben und recht scharf dabei zählen, bediene sich der Lehrer eines Stäbchens, mit welchem er beim Herumgehen und Nachsehen den Takt ganz genau und kurz auf den Tischen und Bänken hörbar angibt; denn nur so kann auch hier die ganze Klasse im Takte richtig schreiben." (S. 8 ff.) Im weiteren Stufengange läßt er die Grundstriche zeilenweise verbinden, wobei der Schüler erst am Ende der Zeile absetzen darf. Von den großen Buchstaben lassen sich nicht alle, wie er meint, im Takte gut ausführen.

Ein begeisterter und gewandter Verteidiger der Taktschreibmethode ist J. H. Schöne, Pfarrer in Zimmern bei Langensalza, der in der Schulbuchhandlung des letzteren Ortes 1843 ein zwar nicht umfang-, aber inhaltreiches Buch herausgab, betitelt: „Die Amerikanische oder Takt-Schreibmethode in ihrem Wesen und als Mittel, das Volk auf eine höhere Bildungsstufe zu heben. Nebst 4 Steindrucktafeln".

Was zunächst den Titel betrifft, so sagt der Verfasser selbst S. 18, daß die amerikanische Methode besser die Taktschreibmethode genannt würde. In der Einleitung wird das Verhältnis des Schreibens zum Sprechen und Lesen untersucht. Die erste Klasse, in welche das Kind tritt, sollte Sprechklasse heißen, da hier alles auf ein richtiges und reines Sprechen ankommt. Neben der Lautsprache verdient nicht minder hohe Beachtung die Schriftsprache, deren erste Einübung auch Aufgabe der Sprechklasse ist. Während aber hier das Schreiben mehr noch ein Zeichnen ist, wird das Kind auf der zweiten Stufe, in der Schreibklasse, befähigt, alle Laute, die es spricht, auch abbilden zu können. Das Schreiben ist dabei zugleich ein Denkschreiben. Das Lesen wird bei einem solchen Verfahren schon mitgelernt, es ist gleichsam die Probe des Rechenexempels. Dem Lesen der geschriebenen folgt das der gedruckten deutschen Schrift. Sprechen, Schreiben und Lesen stehen also neben einander und in Verbindung zu einander.

Der 1. Teil behandelt das Wesen der Taktschreibmethode, indem die „Schreibmaschine" und das Taktieren näher besprochen werden. Unter Schreibmaschine versteht der Verfasser den Schreiber mit den Schreibutensilien [1]). Je zweckmäßiger dieselbe eingerichtet sei, desto besser werde das Geschäft des Schreibens vor sich gehen. Dazu gehört, daß der Schüler „schulmäßig" sitzt (S. 21), das zu beschreibende Material gerade legt, die Feder richtig hält und mehr mit dem Arm als mit der Hand schreibt (Armschreibmethode). Die Maschine wird durch das Taktieren in Bewegung gesetzt. Da das Schreiben ein stets sich wiederholendes Auf- und Abstreichen ist, so ist für den Takt nur die Bezeichnung 1, 2; 1, 2 erforderlich, wobei 2 immer den Ab- oder Grundstrich bezeichnet. Wo 2 Haarstriche oder 2 Grundstriche gebildet werden sollen, wird hinter 1 resp. 2 pausiert (Taf. I, Fig. 2). Sonst

[1]) Ebensperger („Schönschreibunterricht", S. 45) vergleicht die nach dem Takte schreibenden Schüler mit einem Orchester, den Lehrer mit dem Dirigenten desselben.

wird die 2 stets markiert. Das Tempo, welches bei jedem Zuge dieselbe Zeitdauer hat, ist anfangs langsam, nimmt aber mit der wachsenden Fertigkeit der Schüler an Schnelligkeit zu.

Der 2. Teil enthält die Anwendung der Taktschreibmethode in der Schule. Der Lehrer ist Dirigent der Maschine. Die Vorlegeblätter fallen ganz weg; nur der im Schreiben ungeübte Lehrer darf gute Wandvorschriften benutzen, deren Züge er mit einem Stäbchen gleichsam schreibend übergeht. Der Lehrer schreibt alles an der Wandtafel selbst vor, damit die Schüler sehen, wie die Schriftzüge entstehen. Hauptregel ist: Gehe langsam vorwärts und übe das Verstandene tüchtig d. h. bis zur Fertigkeit, ein. Individuelle Eigenschaften und Eigentümlichkeiten des Schülers sind zu berücksichtigen. Derselbe hat sich aber ohne Ausnahme einer besonderen Reinlichkeit, Pünktlichkeit und Ordnung zu befleißigen. Dem eigentlichen Schreibkursus gehen Vorübungen voraus (s. den betr. Abschnitt). Der genetische Gang ist derselbe wie bei der alten Methode; doch ist eine möglichste Vereinfachung der Buchstaben anzustreben. Alle Übungen werden erst auf der Schiefertafel, dann auf dem Papiere vorgenommen. Als feststehende Grundsätze beim Schreiben ergeben sich also bei Schöne folgende:

1) Es werde mit dem Arme geschrieben, selbst wenn die Schriftzüge ein leises Auflegen desselben erlauben.
2) Der kleine Finger, auf welchem die Hand ruht, liege niemals still, sondern befinde sich in einem immerwährenden Vorausschreiten.
3) Das Taktieren geschehe lebhaft, und der Ton ruhe stets auf „zwei!", weil hiermit ein Grundstrich verbunden wird.
4) Wo zwei Haarstriche oder zwei Grundstriche aufeinander folgen, da fällt eine Pause dazwischen.

Der 3. Teil legt den Einfluß der Takt-Schreibmethode auf das Schulwesen dar und zwar: 1) inbezug auf das mechanische Schreiben; 2) inbezug auf den Unterricht in der Muttersprache; 3) inbezug auf die Kräftigung des Geistes; 4) inbezug auf die Schulzucht. Da diese einzelnen Punkte schon früher herangezogen sind, so verweisen wir auf die in der Einleitung zur Taktschreibmethode gegebene Darstellung.

Ausführlicher noch beschrieb Schöne das Wesen und die Anwendung dieser Methode in der Schrift: „Gründliche und ausführliche Anweisung zur Anwendung der Taktschreib-Methode in Bürger- und Volksschulen, wie auch in Sonntags- und Militair-Übungsschulen; nebst 16 Steindrucktafeln, welche einen vollständigen Lehrgang mit genauer Bezifferung enthalten". Die 2. Auflage hat den Titel: „Gründliche und ausführliche Anweisung zur Anwendung der Taktschreibmethode in Seminarien und Volksschulen von J. H. Schöne, Pfarrer in Zimmern. Zweite, sehr vermehrte und mit einem aus dem Worte Gottes geschöpften vollständigen Lehrgange versehene Auflage." (Langensalza, Schulbuchhandlung, 1855; 8°, x u. 98 S. nebst 8 lithogr. Tafeln in 4°. 1,50 M.)

Im übrigen vgl. über Schöne: 1) Dr. Zimmermann, Allgemeine Schulzeitung 1846; 2) Pädagog. Jahresbericht von Nacke, Jahrg. III, S. 31; 3) Looff, Pädagog. Literaturzeitung, Jahrg. V, 1845, S. 361; 4) Allgem. Anzeiger der Deutschen, Jahrg. 1844, Nr. 270.

Eine andere Weise des Taktierens übte der Schreiblehrer Hertel in Leipzig, ein Schüler Audoyers. Dieselbe ist von dem Lehrer Knoblauch in Crossuln bei Weißenfels veröffentlicht in der Schrift: „Anleitung zum Gebrauch der 36 kalligraphischen Wandtafeln in Kurrentschrift, sowie Andeutungen über

die Anwendung der amerikanischen Schreib-Methode" (Leipzig 1843 und Weißenfels, Süß, 1846).

Das Charakteristische der Hertelschen Methode besteht darin, daß beim Taktieren der Name des zu beschreibenden Buchstaben so oft ausgesprochen wird, als der letztere „starke Theile" oder Grundstriche enthält; ferner, daß zwischen den Namen der Buchstaben so oft und gesagt wird, als Haarstriche zwischen den Grundstrichen vorkommen. So wird z. B. das Wort Damm, wie folgt, taktiert: „Geschlängelt leicht und 1, 2, 3 und a und a, und m und m und m, und m und m und m, und Punkt" (vgl. Jacobi a. a. O., S. 75), — eine Taktierweise, der es an Einfachheit und Durchsichtigkeit durchaus gebricht.

In demselben Jahre erschien zu Schweidnitz von dem Lehrer Unverricht eine kleine, aber sehr praktische Schrift: „Über die Verbesserung der Schreibunterrichts-Methode durch Einführung taktmäßiger Übungen; mit 4 Steindrucktafeln", die nur in der konsequenten und gleichmäßigen Durchführung der Taktbezeichnungen zu wünschen läßt.

Eine ausführliche Anweisung lieferte ferner der schon früher besprochene Seminarlehrer J. L. Ebensperger in Altdorf, der in den §§ 35—39 (S. 43—53) seines „Schönschreibeunterrichts" das Taktschreiben behandelt. Als Hauptregeln für dasselbe stellt er zwei auf: 1) zur Darstellung eines Grundstriches wird noch einmal soviel Zeit erfordert, als zum Ziehen eines Haarstriches; 2) alle Grundstriche, sie mögen kurz oder lang sein, werden in gleicher Zeit ausgeführt, und ebenso werden alle Haarstriche, ohne Rücksicht auf ihre Länge, in gleicher Zeit gemacht. Weil aber immer auf einen Grundstrich ein Haarstrich folgt, so ergiebt sich ein dreiteiliger Takt, ein $^3/_4$- oder ein $^3/_8$-Takt.

Diese Auffassung ist dem Verfasser eigentümlich und findet sich in keinem anderen Taktschreibsysteme wieder.

Ein den Buchstaben beginnender ganz kurzer Haarstrich kann als Auftakt ($^1/_8$) betrachtet werden. Der auf diesen Haarstrich folgende Grundstrich bildet das erste und zweite, und der nächste Haarstrich das dritte Achtel im ersten Takte. So viele Grundstriche also bei einem Buchstaben vorkommen, in so vielen Takten wird derselbe ausgeführt. Auch die Ringelchen und Knoten, Punkte und Strichelchen werden in einem Takte gemacht. (Auf den dazu gehörigen Tafeln sind die Haarstriche mit 1 Achtel durch Punkte, die Grundstriche mit 2 Achteln durch kleine Striche bezeichnet.)

Der Buchstabe a wird z. B. so taktiert:

3 | 1 — 2 — 3 | 1 — 2 — 3 | 1 — 2 — 3.

Ausgeführte Beispiele dieser Art des Taktierens giebt Ebensperger in § 36 bei den Buchstaben l, b, h f u. s. w.

Jedem Schreiben eines Buchstabens muß aber die genetische Auffassung desselben vorausgehen. Das große deutsche Alphabet hat Ebensperger nicht berücksichtigt, obgleich gerade bei diesem eine genaue Angabe des Taktes erwünscht gewesen wäre. Auch müssen wir mit Jacobi (S. 67) diese ganze Art und Weise des Taktierens für unnatürlich halten, obwohl sie sich vom musikalischen Standpunkte aus rechtfertigen lassen mag. Statt mit 3 zu beginnen, ziehen wir es vor, bei den Haarstrichen 1 und bei den Grundstrichen 2 zu zählen, also zweiteiligen Takt zu gebrauchen, wie es von den meisten geschieht. Übrigens wechselte Ebensperger selber auf der Mittel- und Oberstufe mit anderen Taktweisen, die er auf Taf. V, Nr. 44 veranschaulicht. Wie dieselben auf ganze Wörter und Sätze anzuwenden sind, zeigt er in § 38, wo zugleich

betreffs der Satzzeichen bemerkt wird, daß dieselben auch im Takte entweder sogleich an die gehörige Stelle gesetzt werden sollen oder erst nach Beendigung des ganzen Satzes. Um dem Lehrer das viele Sprechen zu erlassen, hält er es für zweckmäßig, wenn derselbe entweder nur durch ein sanftes Schlagen auf den Tisch die Grundstriche bezeichnet, oder auch von einem einzigen Schüler, oder von den Schülern einer ganzen Subsellie sich ablösen läßt.

Schon in der Unterklasse soll das Taktschreiben beginnen, in der Mittelklasse wiederholt geübt und in der Oberklasse zur Fertigkeit gesteigert werden, so daß die Schüler im Takte schreiben, ohne die Takte zu zählen und ohne überhaupt bei dem Schreiben speziell an Takt zu denken.

Als Tempo fordert er für die Unterklasse Adagio, für die Mittelklasse Andante und für die Oberklasse Allegretto. Zur genauen Ausführung dieser Taktarten empfiehlt er den Gebrauch eines Metronoms nach seiner Erfindung. Dasselbe besteht aus einer Bleikugel, die an einem weißen, durch schwarze Punkte in zolllange Abschnitte geteilten Faden von 18 Zoll Länge hängt. Die einzelnen Abschnitte bezeichnen die betreffenden Pendelschwingungen. Um einen Haarstrich zu ziehen, muß das Pendel eine Schwingung machen, bei einem Grundstrich zwei, also hin und her sich schwingen. Am Schluß des Paragraphen wird noch angegeben, welche Pendelbewegungen in der Unter-, Mittel- und Oberklasse anzuwenden sind.

Einer der ersten, welche die Taktschreibmethode in Süddeutschland bekannt machten, ist wohl der Schreiblehrer Schreuer. Im Jahre 1846 erschien nämlich im Verlage von J. Groos in Heidelberg: „Taktmethode" nach Schreuer, bearbeitet von W. Neff, Lehrer an der höheren Bürgerschule in Heidelberg; mit einem Vorwort vom Direktor dieser Anstalt. (S. o.) Der letztere referiert in demselben über das Verfahren, welches Schreuer beim Unterrichte in einer Probestunde einschlug und dessen befriedigendes Resultat seine Anstellung herbeiführte. Sein Nachfolger wurde Neff, der sich die neue Methode angeeignet hatte und dieselbe schriftlich fixierte.

Nach jenem Referate begann Schreuer mit den einfachen Grundstrichen des m, die er durch Haarstriche verbinden ließ und dabei 1, 2, 3 zählte oder den Takt mit einem Stäbchen bezeichnete. Bei dem darauf folgenden n wurde 1, 2 gezählt, wie überhaupt bei jedem Buchstaben nur die Hauptzüge einen Taktteil erhielten, der für alle dieselbe Zeitdauer hatte. Alle Buchstaben ließ er aber immer nur in Verbindung mit m schreiben.

Neff schließt sich diesem Verfahren im allgemeinen an, nur zieht er vor, den Takt lediglich mit dem Stäbchen anzugeben, weil es so dem Lehrer möglich sei, die Schüler auf vorkommende Fehler aufmerksam zu machen. Wie Schreuer hält er das Taktschreiben nur bei solchen Kindern anwendbar, die schon einige Fertigkeit im Nachzeichnen vorgeschriebener Buchstaben erlangt haben. Er läßt mit dem Kommando „auf!" beginnen, das zugleich das Ziehen des Anstriches bedeutet. Die Zeichen über ä ö ü sollen, obgleich sie aus zwei Grundstrichen bestehen, doch auf einen Taktteil ausgeführt werden. Bei den Langbuchstaben wird der betreffende längere Zug durch einen stärkeren Schlag mit dem Stäbchen markiert. Ein Absetzen in einer Buchstabenverbindung ist nicht gestattet. Alle Übungen werden wie bei Schreuer mit m ausgeführt. Die englischen Buchstaben werden erst einzeln, ohne m, sodann mit m geübt.

Den Vorübungen (s. den betr. Abschn.) folgen kleine Wörter und die großen deutschen Buchstaben, letztere wieder einzeln und mit m. Endlich einsilbige Hauptwörter und kleine Sätze.

Bevor aber der Schüler die Feder in die Hand bekommt, hat er die sämtlichen Übungen mit einem weichen Bleistift auf Papier zu wiederholen, jedoch ohne noch die Abwechselung von Licht und Schatten zu beobachten. Das Taktschreiben findet

die ganze Schulzeit hindurch statt, doch sollen die Schüler sich nebenbei auch nach geeigneten Vorlegeblättern in und besonders außer der Schule üben.

Die Neffsche Schrift macht, von einigen veralteten Formen (besonders des p, x) abgesehen, einen angenehmen, freien Eindruck und hält sich namentlich von jedem überflüssigen Zuge fern. Vgl. von demselben Verfasser: „Deutsche und englische Schulvorschriften", 2 Hefte, qu.-gr.-8° (Heidelberg, Groos).

Die Orthographie mit dem Taktschreiben zu verbinden versuchte Heinrich Robolsky, der 1846 bei Fürst in Nordhausen „Das Taktschreiben als Grundlage der Orthographie oder Stoff zu jeder Schreibstunde, worin man das Richtigschreiben mit dem Schönschreiben verbinden will; mit 8 Tafeln Vorschriften" herausgab. Seine Methode des Taktschreibens finden wir in Folgendem dargelegt:

„Jeder Aufstrich bildet einen Haarstrich, jeder Niederstrich einen Grundstrich. Beim Aufstrich zählt der Lehrer eins, beim Abstrich zwei, das letzte Wort betont und langsamer gesprochen."

Jedes Wort und jeder Buchstabe wird ohne Absatz und Unterbrechung fortgeschrieben. Punkt, Häkchen und Bogen werden nach Beendigung des Wortes gesetzt; denn Absetzen und Aufheben der Feder während des Schreibens verursacht eine ungleiche Schrift. Nach mehreren geschriebenen Buchstaben und Wörtern werden Pausen gemacht, damit der Schreiber Zeit zum Eintunken der Feder erhält. Beim letzten Striche eines Buchstaben oder Wortes bleibt die Feder in ihrer Lage, bis weitergeschrieben wird. Der Lehrer schreibt anfangs an der Wandtafel die Buchstaben im Takte vor. Nach erlangter Festigkeit hört das Taktzählen auf, wie in der Musik."

„Was das Sprechen für das Ohr wahrnehmbar macht, wird für das Auge sichtbar, und daher läßt sich das Taktschreiben leicht mit dem Richtigschreiben verbinden."

„Aus einem Denksprechen soll ein Denkschreiben hervorgehen. Anfangs schreibt man nur solche Wörter zur Einübung, die so geschrieben werden, wie man sie hört, die nicht in der Schrift abweichen, also dem Ohr gemäß; das ist das eigentliche Rechtschreiben. Von diesem geht die Übung zu Wörtern über, deren Aussprache mit der Schrift nicht ganz übereinstimmt, so daß das Ohr einen anderen Eindruck empfängt als das Auge; also das Andersschreiben oder Richtigschreiben tritt ein."

„Da nun mit diesen Übungen des Richtigschreibens das Schönschreiben vermöge des Taktschreibens sich verbindet, so können später die eigentlichen Schönschreibstunden theils verringert werden oder ganz wegfallen und mit dem Richtigschreiben vereinigt werden."

Als „methodische Winke" werden u. a. folgende gegeben: „Die Richtungslinien sind unnöthig." „Dem Schreiben gehen Armbewegungen und Luftzüge voraus." „Der kleine Finger der rechten Hand schreitet beim Schreiben immer voraus und ruht nie; er zeichnet gleichsam das zu Schreibende vor." „Rathsam ist es, mit der lateinischen Schrift anzufangen."

Die Tafeln enthalten Übungen in der bekannten Carstairsschen Manier.

Wahrscheinlich um dieselbe Zeit erschien im Verlage von Robert Kittler in Hamburg (nicht Heidelberg, wie Jacobi S. 76 sagt) ein „Leitfaden zum Unterrichte im Schön- und Schnellschreiben" von J. D. Schröder, Schreiblehrer in Hamburg (nicht Heidelberg, wie Jacobi sagt), 2. umgearbeitete Aufl., qu.-4° (25 lithogr. Blätter und $^1/_2$ Bogen Text; 3 M.).

Im Vorworte sagt der Verfasser, daß er sich bemüht habe, eine schöne, dem Auge gefällige, schlanke, rein deutsche Kurrentschrift, ohne Vermischung mit lateinischen Buchstaben, und ebenfalls eine nicht zu gedrängt gehaltene, schlanke und deshalb leicht und fließend nachzuschreibende englische (lateinische) Korrespondenzhand zu geben. Die

Schrift, wie sie die beigegebenen Tafeln bieten, macht allerdings einen angenehmen Eindruck, der freilich bei der deutschen durch die unschönen und veralteten (soll etwa darin das „rein Deutsche" bestehen?) Formen vieler Buchstaben sehr beeinträchtigt wird.

Beim Taktieren wird die Regel beobachtet, daß die Haar- oder Auf- oder Verbindungsstriche mit einer ungleichen, die Grund- oder Druckstriche mit einer gleichen Zahl gezählt werden. Von einer Taktmaschine oder Uhr verspricht er sich dabei keinen reellen Nutzen; denn alle Züge in gleichem Zeitmaße ausführen zu lassen, erscheint ihm nicht zweckmäßig. Jeden halblangen und langen Zug läßt er deshalb mit verhältnismäßig langsamerem Takte schreiben. u-Strich und Punkt werden am Schluß geschrieben, damit alles überflüssige Absetzen vermieden wird. Die Verbindungslinien zum folgenden Buchstaben werden mit eins gezählt.

Als Beispiel diene das Wort **binde**, welches so taktiert wird:

b 1 2 3 4 i 1 2 n 1 2 3 4 d 1 2 3 4 e 1 2 3 4 5 (.1)

Die längeren Striche bezeichnen nämlich einen halblangen, die kurzen und kleinen und der (hier nicht vorkommende) Bogen (⌣) einen ganzlangen Zug.

Sehr kurz wird die Taktschreibmethode abgethan in der „Praktischen Anleitung zur Takt-Schreibmethode in deutscher und englischer Schrift", bearbeitet von Jakob Spitzer, Lehrer an der Hauptschule zu St. Stephan in Wien (Wien, Verlag von C. Gerold, 1849). Der Verfasser stellt folgende Grundsätze für seinen Unterricht auf:

1) Jeder Buchstabe muß für sich gezählt werden.
2) Die Haarstriche werden nicht gezählt, weil sie nur zur Verbindung dienen.
3) Das Kommando „auf" bezeichnet den Anfang des Schreibens und — den Haarstrich, mit dem der Buchstabe beginnt.
4) Auf den Ruf „eins" wird der erste Grundstrich gebildet u. s. w. Um den Schülern das Zählen etwas näher zu bringen, kann auch zuvor gesagt werden: Aufstrich, Niederstrich u. s. w. oder Haarstrich, Grundstrich u. s. w.
5) Werden mehrere gleiche oder verschiedene Buchstaben miteinander verbunden, so kann auch auf „eins" der zu schreibende Buchstabe genannt werden und mit „zwei" die Fortsetzung erfolgen.
6) Werden verschiedene Wörter oder Sätze geschrieben, so spricht man statt „auf" das zu schreibende Wort, worauf die Schüler denselben Zug wie beim Zeichen „auf" machen.

Dieselben Regeln finden auch bei der englischen Schrift ihre Anwendung. Die letztere macht auf den beigefügten Tafeln einen angenehmen Eindruck und hält sich von Extravaganzen fern. Die deutsche Kurrentschrift dagegen hat manche schreibschwere und sonderbare Formen (vgl. das ꝑ, ꝛ, ꝛ u. s. w.) Auch erscheinen die Buchstaben zu steif und zu gedrängt.

Wenige Jahre später erschien eine „Anleitung zum Takt- und Schnellschreiben für Lehrer und zum Selbstunterrichte" von Chr. Fr. Tognino, Lehrer in Bielefeld; mit 4 lithogr. Tafeln (Bielefeld, Verlag von Aug. Helmich, 1851). Diesem Werke folgte 1857 von demselben Verfasser und in demselben Verlage: „Deutsche Vorschriften nach der Takt- und Schnellschreibmethode", 2. Ausgabe. Die letzteren machen mit den bei Velhagen & Klasing in Bielefeld früher erschienenen Heften der „Schreibfibel" und den „Neuen Schreibvorlagen oder die deutsche und lateinische Schrift, aus der Ellipse entwickelt, nebst Takt- und Schnellschreibübungen" ein vollständiges Ganze aus, können aber auch selbständig gebraucht werden. Über den Zweck derselben spricht sich der Ver-

fasser in dem kurzen Vorworte dahin aus, daß sie neben der Vorschrift an der Schultafel und zu häuslichen Aufgaben gebraucht werden sollen; auch giebt er die nötigen Fingerzeige für ihre Verwendung. Die Schrift ist, von einzelnen Formen abgesehen, gefälliger und proportionierter als auf den der „Anleitung" beigegebenen Tafeln.

In den „Neuen Schreibvorlagen" wird außerdem die Idee entwickelt, daß sämtliche Buchstaben aus drei Hauptzügen entstanden sind, dem eckigen c-Striche, der nur der deutschen Schrift angehört, der Ellipse und dem 8-Zuge in verschiedenen Lagen und mit verschiedener Verlegung des Grundstriches.

Von der Anleitung selber sagt der Verfasser in der Einleitung, daß er die darin beschriebene Methode sechs Jahre praktisch und mit dem besten Erfolge erprobt habe. Doch fügt er in edler Bescheidenheit hinzu, daß er weit entfernt sei, diesen seinen Gang als den allein richtigen und einzigen hinzustellen. Indessen schaffe das Eigene, mit Liebe gepflegt, oft bessere Früchte als das Fremde, selbst wenn jenes an sich auch schlechter wäre.

Die „Anleitung" zerfällt in 2 Abschnitte und bietet in einem Anhange eine Sammlung einzeiliger, sowie zwei- und mehrzeiliger Vorschriften, die dem Inhalte nach recht sinnig ausgewählt sind. Der 1. Abschnitt spricht sich zunächst über die Haltung des Körpers und der Feder beim Schreiben aus. (Vgl. den betr. Abschn.) Wie in der Musik, so soll auch im Schreibunterrichte der Takt die Seele sein. In der Unterklasse tritt er nicht sofort auf, in der Mittel- und Oberstufe aber darf er nie fehlen. Als Regel gilt, daß jeder Grundstrich und jede Schleife ein Taktteil bekommen, also das n 2, das m 3, a, q, g 3 u. s. w. Er verwirft das sonst übliche Verfahren, „1, 2" zu zählen, bei dem der Taktteil leicht zwischen Haar- und Grundstrich falle. Den Takt hat anfangs der Lehrer selbst anzugeben, dann die Schüler der Reihe nach einzeln oder bankweise, oder abwechselnd Knaben und Mädchen, oder alle zusammen. Zu Anfang des Kursus und bei jeder neuen Übung werde langsam und erst nach und nach schneller gezählt. Als sehr zweckmäßig empfiehlt er ein Metronom oder ein Pendel, da jenes meist zu teuer sein dürfte. Auch sei das gemeinschaftliche Zählen dem Schlagwerke vorzuziehen, weil dadurch alle nicht im Takt Schreibenden mit eiserner Gewalt fortgerissen würden.

Der Verfasser scheint auch für ein anderes, von einem Lehrer an der Handlungsschule in Hamburg angewandtes Verfahren eingenommen zu sein. Derselbe gab nämlich den Takt auf der Geige an, indem er dazu spielte. Tognino meint, durch ein gleiches Verfahren käme gewiß Musik in die Schrift. Wir möchten diesem Versuche nicht das Wort reden. Übrigens werden alle Übungen erst in der Luft, dann auf dem Papiere angestellt. Das 3. Kapitel des 1. Abschnittes handelt über das Vorschreiben, dem mit Recht eine wichtige Stellung eingeräumt wird. Das 4. Kapitel bespricht die Buchstabenformen. Da nicht eher abgesetzt werden soll, als bis das Wort fertig ist, so hält er einige abweichende Buchstabenformen, ja sogar das Heranziehen lateinischer Formen für nötig, z. B. das ff, ff, ſt, ß, d. Für das kleine deutsche c soll das lateinische und für die deutsche Form des o, a, q, g, w können auch die lateinischen gebraucht werden u. s. w. Übrigens meint der Verfasser, daß der Lehrer sich nicht an die gegebenen Formen zu binden brauche. Auch will er, daß alle Arten der Handschrift, schräg und gerade, lang und kurz, gesperrt und gedrängt, geübt werden, damit der Schüler den Charakter der verschiedenen Schriften und die seiner Eigentümlichkeit am meisten zusagende kennen lerne. Wir halten solche Übungen nicht für pädagogisch richtig und praktisch; außerdem bildet sich die Eigentümlichkeit der Handschrift von selber aus, während das Nachbilden eines fremden Musters immer etwas Fremdes und nichts Individuelles ist. Der 2. Abschnitt enthält eine Angabe der Kurse nach den verschiedenen Klassen.

Von den genannten Autoren in mancher Beziehung abweichend ist das Taktschreibesystem von Strahlendorff (s. o.). Er entwickelt dasselbe im V. Abschnitte seiner „Gründlichen Anweisung" und auf S. 64—68 der „Historischen Entwickelung" u. s. w. Der Verfasser ist ein Schüler von August Schütze († 1854), der im Anschluß an Hennig das Taktschreiben weiter ausbildete. Auf Grundlage des Hennigschen Verfahrens hat Strahlendorff seine Methode entworfen und in mehr als drei Decennien „mit dem günstigsten Erfolge" in Anwendung gebracht.

Jedes Schriftzeichen der deutschen und lateinischen Buchstaben besteht nach ihm aus einem oder mehreren der 12 Buchstabenglieder, wie sie Taf. II der „Gründlichen Anweisung" zeigt. Da diese Glieder sich scharf abgrenzen, so ist es natürlich und vorteilhaft, dieselben als Taktteile zu bezeichnen. So hat z. B. das deutsche große M 4, das kleine lateinische m 3 Glieder. Nach den anderen Systemen bekommt das erstere 9, das letztere 7 Taktteile, nach diesem dagegen nur 4 resp. 3. Auch können bei Verbindungen die Haar-, An- und Bindestriche keinen Zeitteil beanspruchen; denn der Haarstrich ist nur ein Bestandteil eines der 12 Schriftzüge, der Anstrich wird als unwesentlich dem Grundzuge zugezählt (z. B. bei c, e, n, m), und auch die Bindestriche sind nur als Teile von Schriftzügen zu betrachten.

Alle Züge erhalten denselben Taktteil, zu dessen Angabe sich Strahlendorff eines Zeitmessers oder Metronoms (Preis circa 15 M.) bedient, das eigentlich für die Musik erfunden, auf Taf. I in zwei verschiedenen Exemplaren dargestellt ist. Diese Maschine giebt für die größte Schülerzahl einer Klasse deutlich wahrnehmbare, beliebig schnelle, in mathematisch gleichen Zeiträumen aufeinander folgende Schläge (40 bis 208 in 1 Minute) an. Die Vorteile eines solchen Instruments bestehen nach Strahlendorff darin, daß der Lehrer den Grad der Schnelligkeit für jede Übung genau bestimmen, die Schüler ganz allmählich zum schnellen Schreiben überführen, seine ganze Aufmerksamkeit nach allen Seiten hin richten, für die nächste Unterrichtsstunde den Grad der Schnelligkeit genau merken, in jeder Beziehung Abwechselung stattfinden lassen kann u. s. w. Daß aber die Schüler „in einer bestimmten Zeit nach einem Metronom dreimal soviel schreiben, als auf jede andere Weise", also auch dreimal mehr lernen müssen, erscheint uns als eine zu rosige Anschauung dieser Einrichtung, die wir sonst für ganz vortrefflich halten. Die anderen Vorzüge dieses Zeitmessers, welche Strahlendorff noch aufzählt, fallen mit dem sonst gebräuchlichen Taktieren zusammen.

Aus der neuesten Zeit sei ferner die Taktschreibmethode H. R. Dietleins (s. o.) erwähnt, die wir im XIII. Abschnitt seines „Wegweisers für den Schreibunterricht" näher auseinandergesetzt finden.

Dietlein stimmt aus objektiven und Erfahrungs-Gründen beim Taktschreiben für die Vorsprechform und stellt deshalb als Grundregel auf: „Zähle bei jedem Buchstaben oder Worte so viele Taktteile, als sie Grundzüge oder Stärken haben".

Wie Strahlendorff betrachtet auch er den feinen Anstrich nur als ein unwesentliches Accidenz des Grundzuges und giebt ihm keinen Taktteil. So bekommt z. B. das m 3, das t 2, das r 3, das große K 4, das W 5 Teile u. s. w.

Außerdem giebt er noch folgende 15 Regeln:

1) Den Takt bestimmt stets der Lehrer; anfangs zähle er selbst, darauf lasse er die besten Schüler, dann mehrere zusammen, auch einzelne Abteilungen, zuweilen die ganze Schreibklasse und endlich die Taktlosen taktieren.

2) Es ist mit der größten Strenge darauf zu halten, daß auch die Schüler so schreiben, wie taktiert wird.

3) Die Übungen werden mit dem Kommando „fertig zum Schreiben!“ eröffnet und mit dem zweiten Kommando „an!“, das zugleich den Aufstrich bedeutet, begonnen. Auf „eins!“ wird der erste Grundzug geschrieben, also: „an, eins!“ u. s. w.

4) Alle Punkte, Bogen und Durchstriche werden nach Vollendung des Wortes mit einem besonderen Taktteile gezählt und geschrieben.

5) Geht die Zahl der Taktteile beim Schreiben der Wörter über die 12 hinaus, so läßt man nach 10 wieder mit 1 beginnen, weil sonst der Takt gehemmt wird.

6) Die Schüler haben stets die Anzahl der Taktteile bei jedem Buchstaben oder Worte anzugeben.

7) Bei den Buchstaben ohne natürliche Verbindung (z. B. s, d, r) wird ruhig fortgezählt.

8) Beim Schreiben von Wörtern oder Sätzen ist eine Pause zwischen den Wörtern zu machen, wobei man am besten (wie Nädelin) „Null“ zählen läßt. Nur in dieser Pause dürfen die Schüler die Feder eintauchen.

9) Innerhalb eines Wortes darf nicht abgesetzt werden, sondern der Schüler muß mit leerer Feder weiterschreiben.

10) Das Kommando „schreibt fertig!“ giebt an, daß die für eine Zeile bestimmte Zeit abgelaufen ist. Das Versäumte wird dann nachgeholt.

11) Der Takt wird nach und nach immer ein wenig beschleunigt. Das Strahlendorffsche Metronom in der Volksschule anzuwenden, hält Dietlein jedoch für unpraktisch und oft für gar nicht anwendbar. Höchstens könne dasselbe beim Satzschreiben gebraucht werden.

12) Das Taktieren der Schüler darf nicht in Schreien, Leiern und Singen ausarten. Man lasse darum stets kurz und nie zu laut zählen.

13) Die Pause tritt erst nach den Interpunktionszeichen ein.

14) Die einzelnen Taktteile müssen unter sich stets gleichmäßig sein; auf den kleinsten Bestandteil der Schrift kommt ebenso viel Zeit, als auf den größten. Hierin erblickt Dietlein einen Hauptvorteil des Taktschreibens.

15) Das Taktieren muß nach und nach wieder aufhören. Im 2. Kursus, wo Wörter und Sätze geschrieben werden, giebt man das Metrum bloß einige Takte lang an, während im 3. Kursus jeder äußere Takt wegfällt.

Linear- und Taktmethode finden sich vereinigt in: „Der Schönschreibunterricht; theoretisch-praktische Anleitung für die Lehrer an den Volksschulen und zum Selbstunterricht von Wilhelm Sellner, Lehrer in Koburg; mit 17 in den Text eingedruckten lithograph. Tafeln“ (Koburg, G. Sendelbach, 1876; 2,50 M.).

Der 1. Teil, die Theorie, führt als Motto die Worte: „Das Wissen wurzelt in der Anschauung; die Klarheit stammt aus dem Vergleich, und die Meisterschaft entsteht durch Übung“. (Seine Liniatur s. o.) Das Taktieren beginnt schon auf der unteren Stufe. In der Mittelklasse soll es in Fluß kommen, und in der Oberklasse soll es die Propädeutik fürs Schnellschreiben werden. Nur der Lehrer hat das Tempo zu bestimmen, entweder durch lautes Zählen oder durch leichtes Pochen, und zwar in allmählicher Beschleunigung. Unter den verschiedenen Arten des Taktierens entscheidet er sich für die, welche bei jedem Auf- oder Haarstrich „eins“ und bei jedem Ab- oder Grundstrich (auch beim Punkte) „zwei“ zählt. Sonst empfiehlt er für die unterste Stufe beim Taktieren auch die Bezeichnung der Buchstaben, z. B. und: „ein u, 1, 2, ein u, 1, 2, ein d, 1, 2, 1, Punkt 1“. Dem kleinsten wie dem größten Schriftzug giebt er denselben Taktteil.

Der zweite, praktische Teil giebt mehrere ausgeführte Übungen. Die Schrift ist im allgemeinen frei und kräftig. Im einzelnen liegt der Druck bei dem kleinen h zu tief unten und wird zu einem Keilstrich, den auch das kleine u in seinem zweiten

Teile hat. Unschön sind das d in der Verbindung, das p, r und das kleine z, bei dem die Hauptteile nicht proportioniert sind. Auch das ß hat im zweiten Zuge nichts Gefälliges. Die Großbuchstaben sind nicht im Oval gebildet und haben deshalb etwas Steifes. Bei dem kleinen lateinischen n und m geht der zweite Haarstrich schon vom Grunde des ersten Grundstriches ab, statt ein Stück in demselben hinauf. Doch zeigt die Schrift hierin keine Konsequenz.

Eine Beilage-Tabelle giebt eine bildliche Darstellung der Federhaltung und die Vorübungen zum Schreiben.

Für die Übungen im schnellen Takttempo dienen die in demselben Verlage von Sellner herausgegebenen „Schreibvorlagen", welche geeigneten Stoff aus Geographie, Geschichte und Litteratur, sowie Muster-Geschäftsaufsätze enthalten. Dieselben sollen zugleich in kalligraphischer Beziehung als Prüfstein für die Schnellschrift dienen. Das 1. Heft ist für das vorletzte Schuljahr in Volksschulen, sowie für die Sexta höherer Lehranstalten berechnet, das 2. für die Quinta, das 3. für die Quarta. Das 4. Heft giebt Übungen in Fraktur und gotischer Zierschrift, sowie in deutscher und lateinischer Schrift.

Ein begeisterter Verehrer der Taktiermethode ist ferner Dr. F. W. Schütze, Seminardirektor in Waldenburg. Vgl. seine „Evangelische Schulkunde; praktische Erziehungs- und Unterrichtslehre für Seminare und Volksschullehrer", 3. Aufl. (Leipzig, Teubner, 1874). Auf S. 563—575 wird der Schreibunterricht behandelt, und von S. 570 an ein „skizzierter Lehrgang fürs Taktschreiben" gegeben. Über die Art des Taktierens hat sich der Verfasser auf S. 568 ausgesprochen. Seine Ansicht geht dahin, daß in der Unterklasse, also bei den Anfängern im Schreiben, möglichst jeder Bestandteil der Buchstaben zu kommandieren ist, und zwar durch kurze, womöglich nur einsilbige, charakteristische Wörter, z. B. bei i: „auf, ab, auf, Punkt!" — bei o: „auf, Bogen, Schleife!" — bei l: „langer Aufstrich, L-Bogen!" Auf der folgenden Stufe sollen nur noch die Hauptbestandteile der Buchstaben gezählt oder kommandiert werden, während auf der letzten (dritten) Stufe gar nicht mehr taktiert wird. „Wie angehende Musikschüler anfangs bei jedem Tonstück laut taktieren, um im Takte zu bleiben, während sie mit der Zeit taktmäßig spielen lernen, ohne auch nur noch an den Takt zu denken: so geht es ähnlich beim Taktschreiben. Zuletzt schreiben die Kinder ganz unbewußt alles im Takte."

Die meisten Anweisungen für den Schreibunterricht aus der neuesten Zeit kennzeichnen sich dadurch, daß sie bemüht sind, die einzelnen Methoden zweckmäßig zu kombinieren, der Biene gleich das Beste aus jeder herauszusuchen und für den Unterricht zu verwerten. Tritt uns dieses Bestreben bei den meisten der im Vorhergehenden genannten Autoren entgegen, so auch bei dem Herausgeber dieses Werkes, dem verstorbenen Schulrat Dr. E. Kehr. In seinem weit verbreiteten Werke: „Die Praxis der Volksschule; ein Wegweiser zur Führung einer geregelten Schuldisziplin und zur Ertheilung eines methodischen Schulunterrichtes für Volksschullehrer und für solche, die es werden wollen", 8. Aufl. (Gotha, E. F. Thienemann), behandelt Abschnitt V der „speziellen Methodik" die technischen Fertigkeiten und zwar zunächst den Schönschreibunterricht. Wir würden am liebsten alles, was der in der Praxis großgewordene Verfasser in seiner klaren, durchsichtigen, aus der Erfahrung schöpfenden Weise über den Schreibunterricht sagt, hier wiedergeben, müssen uns aber auf das beschränken, was speziell auf die Taktiermethode Bezug hat.

Schon die Vorübungen (s. den Abschnitt), z. B. das Eintauchen der Feder u. s. w., werden taktmäßig angestellt. Dann folgt das deutsche Alphabet in genetischer Ordnung. Nach jedem neuen Buchstaben werden mehrere zu

Silben verbunden und nach jeder Gruppe Wörter zusammengestellt. So wird auch das große Alphabet in vier Gruppen behandelt und zwar ebenfalls mit Linien nach dem Takte. Das Taktieren geschieht so, daß der Haarstrich mit zwei, der Grundstrich mit eins bezeichnet wird, wobei die Kinder selbst zählen. (Nach unserem Geschmacke ziehen wir vor, den Haarstrich mit eins und den Grundstrich mit zwei zu bezeichnen; doch ist das im ganzen unwesentlich.) Der Verfasser hält aber noch eine andere Art des Taktierens für anwendbar, die nämlich, welche die Grundstriche zählt. Er unterscheidet dann zwei Stufen: „I. Stufe. In den unteren Klassen, in denen anfänglich auf der Schiefertafel, dann auf Papier zu schreiben ist, wird jeder Schriftzug mit einem Takttheil bezeichnet. Das Zählen darf nicht zu langsam vor sich gehen und muß mit der sich steigernden Fertigkeit der Schüler im Tempo bewegter werden und so überleiten zu Stufe II. Nachdem auf der I. Stufe die Schwierigkeiten in Beziehung auf Feder- und Körperhaltung und Auffassung der Schriftformen überwunden sind, läßt man die Bezeichnung der schwachen Theile fort und bezeichnet nur die Stärken mit Zahlwörtern. Diese Modifikation macht die Hand leicht, verhindert das zu langsame Schreiben, das Malen, ist nicht so monoton, wie das Zählen auf Stufe I und ermöglicht ein frischeres Fortschreiten. Nur muß man sich hüten, in Schnellschreiben zu verfallen." (S. 341, Anm.) Auf der folgenden Stufe erstreckt sich das Taktschreiben auch auf kleine Sätze und wird allmählich schneller, während die letzte Stufe keine besonderen Schreibstunden mehr hat nach dem Grundsatze, daß alles Geschriebene schön geschrieben werden soll.

Aus der die Taktschreibmethode betreffenden Litteratur heben wir außer dem schon Genannten noch folgende Anweisungen und Vorschriften hervor:

„Praktische Anleitung zur Taktschreibmethode in deutscher und englischer Schrift" von J. Foßler, Lehrer. Karlsruhe, Braun, 1847. qu.-kl.-4°. (2 Bogen Text und 46 lith. Blätter Vorschriften und 1 lith. Blatt: Vorstechmaschine, in 1/4 qu.-kl.-4°; 2,50 M.)

„Methodische Anleitung zum Elementar-Schreibunterricht in Volksschulen, mit freier Benutzung der Taktiermethode, basiert auf die vom hohen k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht empfohlenen, mit systematischen Vorschriften versehenen, billigen Schreibbücher" von Jos. Pokorny. Brünn, Winiker, 1855. gr. 8°. (61 S. und 45 lith. Tafeln; 2 M.)

Desselben „Elementar-Unterricht im Schön- und Schnellschreiben nach einem neuen Lehrsysteme[1]) mittelst Schreibbüchern, welche für die Schüler zur genauesten Nachbildung stufenweise fortschreitend mit Rücksicht auf die Taktier-Methode vorgeschrieben sind". a) Deutsche Schrift, in 9 Schreibheften dargestellt. Brünn, Winiker. gr. 8°. — b) „Englische Schrift", I. Abtheilung. 5 Hefte à 16 Seiten. Ebendas. — Eine 2. verbesserte Auflage von 1870 (?) enthält 12 Hefte in deutscher und 12 in englischer Schrift, ist aber auch in 6 Heften in gr. 4° erschienen.

Desselben „Vorschriften für Volks-, Haupt- und Unter-Realschulen." Ebendas. 1873. qu. 8°. (40 Blätter; 50 Pf.) — Es sind die Vorschriften der obigen Kurrent-Schreibhefte.

„Kalligraphische Vorlegeblätter mit einem nützlichen Inhalte unter Beachtung der Grundsätze der Taktschreibmethode" bearbeitet und herausgegeben von einem Lehrervereine. 9 Abtheilungen. Langensalza, Schulbuchhandlung. 4°. — Diese in

[1]) Das „neue Lehrsystem" besteht darin, daß den Kindern linüerte Schreibhefte mit Vorschriften gegeben werden. (!?)

wiederholten Auflagen erschienenen Vorlegeblätter enthalten in der ersten Abteilung die elementarischen Übungen in Kurrentschrift, in der zweiten kleine Aufsätze u. s. w., in in der dritten die elementarischen Übungen in englischer Schrift, in der vierten kleine Aufsätze u. s. w. in Kurrentschrift auf ganzen Quartseiten, in der fünften und sechsten eine kleine Geographie in Kurrentschrift, in der siebenten Zierschriften, in der achten Wandvorschriften und in der neunten eine kleine Naturgeschichte in englischer Schrift auf ganzen Quartseiten, — überall aber nur trockene und dürftige Notizen. Die Schrift empfiehlt sich im allgemeinen durch einfache und kräftige Züge.

„Anwendung der amerikanischen Schreib-Lehr-Methode in Volksschulen, sowie praktischer Selbstunterricht, in kurzer Zeit eine schöne und feste Handschrift zu erlangen" von H. Stockmar. Greiz, Hentze, 1856. 8°. — Der Verfasser überbietet Carstairs' Ligatur durch eine von ihm erfundene Lederkappe, welche der Hand des Schülers übergezogen werden soll, um dieselbe zu einer richtigen Haltung zu zwingen. Außerdem empfiehlt er so dicht mit Richtungslinien bezogenes Papier, daß dieselben mit den einzelnen Grundstrichen zusammenfallen. Beides ist übertrieben!

„Lehrgang für [Schön-]Schreibunterricht in der Volksschule" von Seminardirektor Eisenlohr (s. „Volksschule" von Hartmann, 1864, Nr. 1).

Dieser Lehrgang ist so durchdacht und praktisch, daß wir ihn wenigstens in Form einer Skizze wiedergeben wollen. — Der Verfasser bezeichnet als Ziel: eine kräftige, fließende, fertige und gefällige Handschrift in deutscher Kurrent- und lateinischer (englischer) Kursivschrift in Verbindung mit den Interpunktions-, arabischen und römischen Zahl-Zeichen, ein Ziel, das auf vier Stufen zu erreichen sei. — 1. Stufe (1. Unterrichtsjahr). Ziel: Ausbildung der allgemeinsten Befähigung zu einer die geschauten Formen wiedergebenden Darstellung. Gang: Kurze Vorübungen. Nachbildung der betreffenden kleinen und großen Buchstaben deutscher Schrift in genetischer Reihenfolge. Geschrieben wird zwischen vier Linien auf der Schiefertafel in großen Formen. Der Unterricht ist ein gemeinsamer. — 2. Stufe (das 2. und 3. Schuljahr). Anfang des selbständigen Unterrichts. Ziel: Darstellung der kleinen und großen Buchstaben, der aus ihnen gebildeten Wörter und der Zahlzeichen. Dazu ist nötig einmal die Feststellung einer Normalschrift für die betreffende Schule, sodann eines festen Ganges des Unterrichts nach einer praktischen Stufenfolge. Gang: Den Grundformen entsprechende Vorübungen, Einprägung der Buchstabenelemente. Dabei richtige und schöne Verbindung der einzelnen Formen. Unterrichtsmittel: Zuerst die Schiefertafel, dann Papier. Gute Stahlfedern. Vierlinien-System, zuerst mit weiteren, dann mit engeren Distanzen. Keine Schreibnetze, aber Richtungslinien im Winkel von 45—50°. Methode: a) Unmittelbarer Gesamtunterricht; daher Vorschreiben des Lehrers an der Wandtafel, wobei Buchstaben-Analyse. Vorlagen auf dieser Stufe nicht statthaft. b) Anwendung des Taktierens, zunächst in beschränktem Maße. c) Sorge für die richtige Haltung des Körpers, der Arme, Hand und Finger. — 3. Stufe (vom 4. Unterrichtsjahre an). Ziel: Festigkeit und Sicherheit in einer sauberen deutschen Kurrentschrift. Einübung der lateinischen Kursivschrift im kleinen und großen Alphabet. Unterrichtsgang: Wiederholung des ganzen Kursus nach früherem Gange mit dem Unterschiede, daß er diesmal schneller und mit besonderer Beachtung der schwierigeren und falsch angewöhnten Formen stattfindet, sowie daß systematische Schreibübungen zu weiterer Ausbildung der Schreibglieder angestellt werden. Methode: Teilweise noch Gesamtunterricht. Taktieren. Verbindung der Wörter zu Sätzen. Erst zweilinige, dann einlinige Schrift. — 4. Stufe. Ziel: Gefälligkeit, Fluß und Leichtigkeit der Schrift. Kein selbständiger Schönschreibunterricht mehr. Gelegentliche Übung des gefälligen Schreibens. Reine Übungsstufe Einlinige Schrift.

„Schreibunterricht", bearbeitet von F. Hartmann, Lehrer an der Real- und

Stadtschule in Iserlohn. Iserlohn, J. Bädeker, 1866. gr. 8°. (16, 24 u. 36 S. Lith.; 35, 50 u. 75 Pf.) — Drei Kurse: 1) Schreiben im Liniennetz; 2) Taktschreiben der kleinen Buchstaben; 3) Taktschreiben in größeren Zügen und Ellipsen. Abschreiben größerer Aufsätze. Deutsche und englische Schrift wechseln in jedem Hefte regelmäßig ab. Schrift gefällig. Stufengang zweckmäßig.

„Anleitung für die praktische Behandlungsweise des Taktschreibunterrichtes" von Franz Gartner. Wien, Mayer & Comp., 1869. gr. 8°. (IV u. 63 S.; 1 M.) — Derselbe hebt den Nutzen des Taktschreibens hervor und versieht die Buchstaben des Lehrganges mit den nötigen Ziffern.

„Schule des Taktschreibens; eine Anleitung für Lehrer" von Otto Kalbe, Lehrer an der Stadttöchterschule I in Hannover. Mit Tafeln A bis D und Vorlagen Tafel 1—16. Hannover, Fr. Cruses Buchhandlung [G. Othmer] 1870. (56 S. Text gr. 8° u. 20 lith. Taf. in 4°; 1 M., die Vorlagen à 25 Pf.) — Recht brauchbar. Gefällige Schrift im hannoverschen Duktus. Der Lehrplan erstreckt sich auf die drei ersten Stufen des Selbstunterrichts (1. bis 6. Schuljahr) und giebt bei jedem Buchstaben die Art des Taktierens u. s. w. an. Der Schluß behandelt die Verhältnisse für Liniensysteme und spricht sich für die Benutzung eines lithographischen Linienblattes (Hannover, Gebr. Jänecke) aus.

„Welchen Einfluß üben Haltung des Körpers und der Feder beim Schreiben auf die Schönheit der Schrift, und warum ist das Taktschreiben in der Elementarklasse zu pflegen?" Von Kolb. In Nr. 6 des „Schulboten für Hessen" von 1871. — Giebt beherzigenswerte Winke.

„Erstes Lese-Takt-Schreibbuch für Schüler an Volks- und Bürgerschulen; nach den neuesten, anerkannt besten, pädagogisch-didaktischen Grundsätzen bearbeitet" von Josef Leitgeb, Kommunal-Lehrer in Wien u. s. w. Mit 32 lith. Tafeln. Wien, Lechner, 1873. (2 M.) — Der Verfasser fordert die Anwendung des Taktierens auch schon für die Elementarklasse und ist der Ansicht, daß in dieser nur die kleinen Buchstaben in Druck- und Schreibheft zu lehren seien. Darin scheinen nach dem Verfasser die „neuesten u. s. w. Grundsätze" zu bestehen!

„Das Wesen der amerikanischen Schreibmethode als eine Anleitung für Volksschullehrer" von Fr. Otto. Mit 8 lith. Tafeln. Erfurt, F. W. Otto.

Derselbe: „Über die Behandlung des öffentlichen Unterrichts". Mühlhausen 1843.

„Neue methodische Schreibschule für den Schul-, Privat- und Selbstunterricht" von M. D. Koch, Lehrer der Schön- und Schnellschreibekunst in Hamburg. — Eine Beurteilung dieser Schrift findet sich in Zschilles Broschüre über Carstairs und Mad. Jaffé, S. 31.

„Versuch einer auf Erfahrung gegründeten Unterweisung in der Schönschreibekunst" von Kurländer. Berlin 1821.

„Anleitung zum Gebrauch der 36 kalligraphischen Wandtafeln in Kurrentschrift, sowie Andeutungen über die Anwendung der amerikanischen Schreibmethode" von Knoblauch. Leipzig 1843.

„Das Taktschreiben" von Bennewitz. In „Rheinische Blätter", Band 28, Heft 3.

„Praktischer Lehrgang zu einem erfolgreichen Schreibunterricht; mit Übungsblättern in deutscher Kurrentschrift für das Taktschreiben und einer Beilage, enthaltend Musterblätter in englischer, griechischer, lateinischer, gothischer, frakturer, ronder und stenographischer Schrift" von J. M. Hübscher, Lehrer der Kalligraphie und Stenographie. Für die Schulen des Kanton Baselland obligatorisch erklärt und für diejenigen des Kanton Schaffhausen vom Tit.-Erziehungsrathe empfohlen. (III. Dreißig Musterblätter englischer Schrift.) Zürich, Druck und Verlag von Fr. Schultheß,

1876. (Die 1. Auflage erschien 1860 in Basel im Selbstverlage und in Kommission bei Felix Schneider und hatte den Titel: „Anleitung zu einem erfolgreichen Schön- und Schnellschreiben" u. s. w.; die 2. Auflage erschien bei Schultheß in Zürich 1871.) — Sehr brauchbar. Bei den Satzvorschriften wechseln deutsche und französische ab. Die Tafeln 13—19 enthalten Geschäftsaufsätze, die letzte bringt Kontoschrift.

Die Schreiblesemethode.

Da die Schreiblesemethode an anderen Stellen des vorliegenden Werkes zur Besprechung kommt (vgl. den Artikel: Deutscher Sprachunterricht, resp. die verschiedenen Leselehrmethoden), so verweisen wir hier nur auf die betreffenden Abschnitte.

Die stigmographische Methode.

Schon Natorp ging von dem richtigen Grundsatze aus, den Unterricht so leicht wie möglich zu gestalten. Er schlug zu diesem Zwecke Hilfslinien vor, welche Richtung und Größe der Buchstaben bestimmen sollten. Wie man aber bei der genetischen Methode sich bald in die minutiösesten Einzelheiten verirrte, so wurde auch jenes Verfahren von vielen falsch verstanden. Aus den notwendigen Hilfslinien wurde ein ganzes Liniennetz, in das die Buchstaben wie Mücken und Fliegen eingefangen wurden.

Im wesentlichen nichts anderes ist die sogenannte stigmographische Methode oder die Punkt-Schreibmethode (von dem griechischen Worte stigma = Strich, Punkt) des Dr. F. K. Hillardt. Über dieselbe gab er zuerst im Jahre 1839 eine Schrift mit 10 Erläuterungstafeln heraus. — Eine zweite, im Jahre 1846 erschienene führt den Titel: „Stigmographie oder das Schreiben und Zeichnen nach Punkten; eine neue Methode zur schnellen und geistbildenden Erlernung des Schreibens mit Anwendung derselben auf den Elementarunterricht im Lesen, im Rechnen, in der Musik, in der Formenlehre, in der Geometrie und im Zeichnen". 2. verb. Aufl., mit 31 in Stein gestochenen Tafeln. Wien, Müller. — Ferner erschien 1871: „Die deutsche Kurrentschrift nach der stigmographischen Methode für den Elementarunterricht dargestellt und normiert" von Dr. F. K. Hillardt; mit 9 Tafeln. Wien, Pichlers Wittwe & Sohn. gr. 8°. (VII. u. 28 S.) „Die Lateinschrift nach der stigmographischen Methode für den Elementarunterricht auf VIII Tafeln dargestellt" von demselben (ebendas.), sowie Dr. F. K. Hillardts „Stigmographisches Schreibheft (ebendas.), 16 S. qu. 4°.

Nach dieser Methode werden die Schultafeln, Schreib- und Zeichenhefte durch feine Punkte in viele kleine Quadrate geteilt, welche die Höhe, Breite und Richtung der Buchstaben bestimmen. Auf diese Punkte, mein Hillardt, von und zu welchen die Schriftzüge gebildet werden sollen, brauche der Lehrer nur hinzuweisen und diese nur einmal danach vorzuschreiben, um von seinen Schülern sogleich verstanden zu werden. Dem Schreiben oder vielmehr Hinmalen der letzteren läßt Hillardt verschiedene Übungen vorausgehen, deren Zweck aber gerade bei einer solchen, den Schüler so mannigfach bindenden Methode nicht recht einzusehen ist. Obgleich nun dieselbe nach Darstellung des Schriftzeichens die normierenden Punkte im Gegensatz zum Liniennetz fast ganz verschwinden läßt, so hat sie doch nur geringen Anklang gefunden. Im allgemeinen leidet sie an denselben Mängeln wie die übertriebene Linearmethode. Ihre punktierten Tafeln und Hefte sind ein Augenpulver der allerschlimmsten Art und wenig geeignet, das Augenmaß des Schülers zu bilden. Wie jene, so leitet auch diese

den Lernenden zu lange an einem Gängelbande und erreicht deshalb viel zu spät den praktischen Zweck dieses Unterrichts, nämlich schön und schnell zu schreiben. Sie ist höchstens bei den ersten Elementarübungen mit einigem Nutzen anzuwenden. Wir können deshalb auch nicht in das Lob einstimmen, das Hillardt in der Broschüre „Die deutsche Kurrentschrift" von seiner Methode zu erheben weiß. „Durch das Schreiben nach Punkten", sagt er, „wird die Aufmerksamkeit gespannt erhalten, der Zerstreutheit vorgebeugt und der Verstand durch stetes geometrisches Vergleichen und Messen der darzustellenden Züge ununterbrochen beschäftigt. Auch ist die Freude am Lernen, welche durch das anfängliche Gelingen des zu Erlernenden geweckt wird, kein gering anzuschlagender Vorteil des stigmographischen Unterrichts, welcher sogar auf einen willigeren und freudigeren Schulbesuch einzuwirken imstande ist. Die Gewöhnung endlich an Besonnenheit, Ordnung, Reinlichkeit und Pünktlichkeit im eigentlichen Sinne des Wortes, welche durch die stigmographische Methode erzielt wird, wirkt wohlthätig auf die sittliche Haltung der Schüler."

Wir meinen, denselben wohlthätigen Einfluß übt jede rationelle Methode, wenn sie nur recht gehandhabt wird. Die Methode allein thut es nicht, wenn das belebende Moment des Lehrers nicht hinzukommt; kann doch ein guter Lehrer auch mit einer schlechten Methode immer noch relativ günstige Erfolge erzielen.

Zschille erwähnt in der „Pädagog. Encyklopädie" von Hergang, S. 589, eines ihm im Manuskripte zu Gesicht gekommenen ähnlichen Verfahrens, welches von einem in der pädagogischen Welt rühmlichst bekannten Lehrer herrühren soll und das er als weit bildender als Hillardts Stigmographie bezeichnet. Dasselbe führte den Titel: „ABC der deutschen Kalligraphie für Kopf und Hand". „Das quadrierte Papier", sagt Zschille, „ging ihm freilich ab. Dafür wurden die Kinder angehalten, die für die Buchstaben erforderlichen Punkte in jeder Stunde vorher auf der Schiefertafel mehrere Reihen lang selbst zu setzen. Allerdings eine die Richtigkeit des Augenmaßes sehr fördernde Übung, inzwischen auf die Länge doch zu umständlich und zeitraubend. Außerdem aber strebte das darin geschilderte Verfahren — wie schon der Titel andeutete — sehr zweckmäßig dahin, das Seh-, Denk- und Sprechvermögen der Kinder gehörig anzuregen."

Die Olivier'sche Methode.

Wir können diese Methode als einen Übergang von der Linear- zu der Carstairs'schen Methode betrachten. Jacobi rechnet freilich in seiner „Historischen Entwickelung" u. s. w. (S. 22) Olivier zu den Linearmethodikern, aber wohl mit Unrecht, da derselbe vielmehr ein Gegner derselben ist und das Liniennetz verwirft. Friedrich Olivier stammte aus der Schweiz, trat im Jahre 1780 in das Basedowsche Philanthropin zu Dessau und suchte vom Jahre 1802 ab in Leipzig durch Privatunterricht die Zweckmäßigkeit seiner Methode darzuthun. Schon drei Monate nach seiner Übersiedelung veranstaltete er eine öffentliche Prüfung. Dieselbe trug ihm vielen Beifall und eine Anzahl günstiger Zeugnisse ein, die er in einer besonderen Schrift: „Über den Charakter und Werth guter natürlicher Unterrichts-Methoden; ein Wort zu seiner Zeit" (Leipzig, Gräffe, 1802) veröffentlichte.

Diese Schrift enthält zugleich das Wesentlichste seiner Methode, nach der es vor allem darauf ankommt, die Hand zu bilden, d. h. „den Fingern Gelenkigkeit, Kraft, Festigkeit und Gewandtheit zur freien Nachahmung gewisser bestimmter Züge zu verschaffen, damit sie nicht allein zum unmittelbaren Zweck des Schönschreibens, sondern auch zugleich zu dem entfernteren, aber darum nicht minder wesentlichen und

wichtigen Zweck des Zeichnenlernens gebildet, oder wenigstens nicht verbildet werden" (S. 63). Um diese Bildung der Hand zu erreichen, fordert Olivier, daß Schreib- und Zeichenunterricht zu gleicher Zeit erteilt werden und beide sich gegenseitig unterstützen sollen. So früh wie möglich habe der Unterricht zu beginnen und zwar anfangs mit Schiefertafel und Griffel oder Papier und Bleistift. Um die Höhe der Buchstaben genau innezuhalten, werden feine horizontale Parallellinien gestattet. In diese werden zuerst einfach schräge und ovale Striche bis zur relativen Vollkommenheit gezeichnet, weil diese beiden Grundstriche das Fundament des ganzen Schönschreibunterrichts und den Grund zur Regelmäßigkeit der Schrift, sowie zur Entwickelung des Schönheitssinnes, also zu einer wahrhaft schönen Handschrift bilden. Sehr treffend bemerkt er hierbei (S. 68): „Der wesentliche Charakter einer wahrhaft schönen Schrift liegt theils in der vollkommenen Regelmäßigkeit ihrer Züge, theils in einer gewissen Schönheitsform derselben. Die vollkommene Regelmäßigkeit der Schrift liegt hinwiederum theils in der Gleichheit der Buchstabenhöhe und Entfernung, theils in dem Ebenmaße ihrer Theile und in der strengen Vollendung derselben, theils endlich auch in der vollkommen parallelen Richtung der Buchstaben und selbst ihrer Haupttheile gegen einander. Die Schönheitsform der Schrift liegt hingegen theils schon in eben dieser Regelmäßigkeit, theils aber auch und ganz wesentlich in jener ihr zugeeigneten allgemeinen Schönheitslinie, die wir das Oval oder das Ovalrund nennen."

Den Übungen des geraden und gebogenen Grundstriches folgen die verschiedenen Hauptzüge der Buchstaben und zuletzt diese selbst. Sehr beherzigenswert bei der Darstellung der letzteren ist seine Forderung, dieselben mit großen, langen und freien Zügen zu schreiben, da nur so die Finger gelenkig würden und, fügen wir hinzu, die Schrift den rechten Schwung erhält. Diese Vorliebe für Schwung und Schönheit der Formen war es wohl auch, die ihn bestimmte, seinen Unterricht nicht mit der deutschen, sondern mit der lateinischen resp. englischen Schrift zu beginnen und erst allmählich durch Übung kleinerer Schriftzüge den Übergang zur deutschen Kurrentschrift zu bewirken. Ist so auf der Schiefertafel die Hand gebildet, so werden dieselben Übungen in Schreibheften mit Tinte und Feder wiederholt.

Diesen Unterrichtsweg schlug (nach Zschille, Elementar-Schreibschule, S. 391) auch Doerr ein, verfolgte ihn jedoch in einer dem kindlichen Wesen angemesseneren Weise.

Es ist nicht zu verkennen, daß die Olivierschе Methode manche Vorzüge, aber auch manche Mängel hat. Rechnen wir zu den ersteren die Bildung der Hand und das Erzielen einer freien, schwungvollen Schrift, so müssen wir zu den letzteren das gerade beim Anfang des Unterrichts allzu lange und einseitige Üben der beiden Grundzüge zählen, worunter die Frische und das Interesse der Schüler an der Arbeit ohne Zweifel leiden müssen. Auch ist vom historisch gegebenen Standpunkte aus der Beginn mit der lateinischen Schrift nicht ganz zu rechtfertigen, wie wir das auch a. a. O. ausgesprochen haben und worauf wir im Folgenden näher zurückkommen werden.

Die Methode, welche mit den lateinischen Buchstaben oder den Ziffern beginnt.

Die Denzelsche Methode.

B. G. Denzel (s. o.) läßt den Vorübungen das Zeichnen der lateinischen Schreibformen zum Behuf des Leseunterrichts folgen. „Sie sind darum gewählt, weil sie die einfachsten sind, sich aus den mathematischen Grundformen ohne Zwang ableiten lassen und selbst wieder die Grundformen für die deutsche Kurrentschrift bilden.... So geht das volle halbe Jahr hin, bis die Schüler nur an das Zeichnen der deutschen Schreibformen kommen können, Formen,

die für ihre Züge bereits eine gewisse Fertigkeit und Leichtigkeit der Hand fordern.... Und dann sind es gerade die lateinischen Buchstaben, welche den Übergang von den deutschen Druckformen zu den deutschen Schreibformen dergestalt vermitteln, daß den Kindern der Unterschied der geschriebenen deutschen Schreibformen von den gedruckten (mit Ausnahme weniger Buchstaben, welche völlig abweichen) nur als eine Modifikation erscheint, welche für die Geläufigkeit der Handschrift durch die natürliche Bewegung der Hand und den Gebrauch der Feder geboten wird." (Einleitung II, S. 151 ff.)

Dieses Verfahren klingt etwas wunderlich, wird aber verständlich, wenn man auf der beigegebenen Tafel sieht, wie Denzel die ersten Darstellungen der lateinischen Schreibformen sich denkt. Dieselben sind im Grunde nichts weiter als eine Fortsetzung der vorangehenden einfachen Zeichenübungen und ebenfalls in der einfachsten Weise aus senkrechten, wagerechten und schrägen Strichen, sowie aus dem Halbkreis zusammengesetzt. Es sind die lateinischen Kleinbuchstaben, aber im allereinfachsten kindlichen Umriß. Dadurch unterscheidet sich sein Verfahren sehr wesentlich von demjenigen eines Olivier, Petter, Doerr, Silber, Robolsky u. a., die ebenfalls mit den kleinen lateinischen Buchstaben beginnen.

Daß bei Olivier die Vorliebe für Schwung und Schönheit der Formen der bestimmende Grund war, haben wir am Ende des vorigen Abschnittes gesehen. Einen ähnlichen Grund finden wir bei Franz Petter, Lehrer der Merkantilwissenschaften zu Görz, der in seiner 1823 in Gratz herausgegebenen „Schönschreibekunst, dargestellt in 12 lithographierten Tafeln mit erläuterndem Texte in Briefen" die englische Schrift für den Anfang vorzieht, weil dieselbe leichter und größer sei. Doch hat er dabei nur erwachsene Schüler im Auge, die also schon eine gewisse Fertigkeit mitbringen.

Doerr, Lehrer an der Bürgerschule zu Kassel: „Schreibunterricht für die Schule und das Geschäftsleben". 1842.

F. A. Silber: „Neu begründete, auf die einfachsten und faßlichsten Grundsätze zurückgeführte, theoretisch-praktische Schreibschule". Berlin 1831.

Heinr. Robolsky: „Das Taktschreiben als Grundlage der Orthographie" u. s. w.

Vgl. den Abschnitt: Taktschreibmethode.

Die Grasersche Methode.

Dr. Joh. Baptist Graser, geb. 1766 zu Eltmann im Würzburgischen, widmete sich ganz der Pädagogik und starb als Regierungs- und Kreisschulrat in Baireuth 1841. Er war einer der scharfsinnigsten Methodiker der neueren Zeit. Von seinen zahlreichen Schriften haben wir es hier besonders mit derjenigen zu thun, welche den Titel führt: „Die Elementarschule fürs Leben in der Grundlage zur Reform des Unterrichtes". 1839. 4. Aufl., in 2 Tln. Der 2. Teil ist nach Grasers Tode 1842 bei Grau & Hof in Wunsiedel erschienen. Die 1. Abteilung enthält die Unterrichtswissenschaften, die 2. die Unterrichtskunst.

Graser geht von der Ansicht aus, daß das Schreiben dem Lesen vorangehen müsse, da das Lesen die Schriftsprache voraussetze. Welche Schrift soll aber in den Schulen, besonders zu Anfang des Unterrichts, gebraucht werden? Die Erwägung dieser Frage führte ihn zur Erfindung seiner sogenannten Elementarschrift, die unwillkürlich an die Krug-Zellersche Bewußtseinstheorie erinnert. Nach jener Elementarschrift sind die Buchstaben keine willkürlichen Zeichen für die Laute, sondern Bilder der Mundstellung, welche der Schüler am Munde absehen und nachzeichnen muß. Die lateinische Schrift läßt dies deutlicher erkennen als jede andere;

darum ist auch mit ihr der Anfang im Schreiben zu machen. Nachdem so der Schüler auf die Artikulation der Wortsprache und die dadurch entstehende Veränderung des Mundes aufmerksam gemacht ist, werden die Buchstaben in die gewöhnlichen vier Klassen (Kleinbuchstaben, Buchstaben mit Oberlängen, solche mit Unterlängen und Langbuchstaben) geteilt. Aller Mechanismus soll dabei vermieden, vielmehr überall der Grund der Erscheinung und des Verfahrens nachgewiesen werden. So z. B. sollen die beiden Parallellinien die beiden Lippen bedeuten u. s. w.

Nach derartiger Absolvierung der lateinischen Schrift soll der Lehrer mit den Kindern von einer Schrift sprechen, deren man sich in der Regel bediene und die noch leichter als die bisher geübte zu erlernen sei, nämlich die deutsche Kurrentschrift. Auch sie würde aus zwei Hauptbuchstaben (i und l) geformt, und ihre Zeichen stimmten mit den lateinischen sehr häufig überein. Sie wird ebenfalls in zwei nur etwas engere Parallellinien hineingezeichnet, wobei jeder Buchstabe, allerdings sehr unbestimmt, erklärt wird. (Das e z. B. wird als ein und ein halbes i erklärt; das o soll ein i sein, dessen Schlußlinie aber geschlungen wird; das k ein l mit einem angefügten schiefen i u. s. w.)

Auf der 3. Stufe fällt die Vorschrift weg, und die Schreibregeln werden bei einem Vergleiche der mündlichen Sprache mit der schriftlichen, sowie durch Gegenüberstellung des Fehlerhaften und Richtigen auf der Wandtafel entwickelt und eingeprägt.

Diese eigentümliche Methode hängt zwar mit dem Grundprinzip der Graserschen Pädagogik, „den Schüler ins Leben zu führen, damit er, was ihm gelehrt werden soll, selbst auffinde", innig zusammen; allein sie treibt die Durchführung dieses Prinzipes auf die Spitze und schlägt geradezu ins Gegenteil des Praktischen um. Schon darin, daß die kleinen Anfänger auf diesem Wege zum Bewußtsein der Thätigkeit ihrer Sprachorgane und zur Erkenntnis einer rationellen Notwendigkeit dieser Formen kommen sollten, lag ein Irrtum des sonst so scharfsinnigen Pädagogen. Außerdem war es unzweckmäßig, den Schüler mühsam eine Schrift erlernen zu lassen, welche er nach einiger erlangten Fertigkeit mit einer anderen vertauschen mußte. Da nun auch die Graserschen Schriftformen sich als unbeholfen und unschön erwiesen, so fand seine Idee nur wenig Beifall und keine Verbreitung. Es war ein verzeihlicher Irrtum und eine Einseitigkeit des sonst so bedeutenden Mannes, auf den Diesterwegs Wort in den „Rhein. Blättern", Bd. XXII, S. 371, vortrefflich paßt: „Der Name Graser wird in der Zukunft glänzen, seine großen Gedanken wird man noch behalten, anerkennen und preisen, während seine Irrtümer und Einseitigkeiten längst vergessen sind".

Wie Graser seine Elementarschrift, so konstruierten Denzel („Anweisung für den Schreibunterricht" aus „Erziehungs- und Unterrichtslehre für Volksschullehrer") und Demeter („Schreiblehre mit Wand- und Handvorschriften", 1824) besondere Elementaralphabete, die aber ebenso wenig wie Grasers Erfindung Eingang fanden.

Die Lehmannsche Methode.

Mit der Lehmannschen Methode ist diejenige gemeint, welche den Schreibunterricht mit dem großen lateinischen Alphabete beginnt und mit dem kleinen deutschen Kurrentalphabete beschließt, also den gewöhnlichen Lehrgang geradezu auf den Kopf stellt. Als Grund giebt der Erfinder die größere Schreibleichtigkeit und Schönheit der englischen Buchstaben an. Lehmann war seiner Zeit Schreiblehrer in Magdeburg und gab 1820 in Gotha seine „Vollständige theoretisch-praktische Anweisung zum Erlernen der englischen Geschäftshand und deutschen

Nationalschrift" heraus. Er ist davon überzeugt, daß die bisherigen Schreibmethoden den verkehrten Weg eingeschlagen haben. Das richtige Verfahren sei eine Umkehr des allgemein üblichen und zwar speziell aus folgenden Gründen:

1. Die englischen Buchstaben sind zu einer deutlich zergliederten Anweisung und leichteren Erlernung weit geeigneter, zudem auch geschmackvoller als die deutschen.

Das letztere geben wir zu, das erstere nicht; denn der einfache c-Strich, womit wir den eigentlichen Schreibunterricht beginnen, ist ohne Zweifel leichter als der Grundstrich und das Oval der englischen Schrift. Fängt man doch auch beim Zeichenunterricht nicht mit den Bogenlinien, sondern mit den geraden an. Was aber die deutlichere Zerlegung betrifft, so möchte dieselbe viel eher bei den deutschen Kleinbuchstaben als bei den englischen Großbuchstaben zu ermöglichen sein.

2. Je kleiner die Buchstaben einer Schrift sind, eine desto größere Fertigkeit ist bei ihrer Darstellung erforderlich. Eine kleine Schrift kann nur in dem Maße Anmut und Vollkommenheit haben, in welchem derjenige, welcher sie schreibt, sich geübt hat, diese Wirkungen im großen hervorzubringen.

Ein vollkommen richtiger Grundsatz; nur übersieht Lehmann, daß er damit gar nichts Neues vorbringt; denn schon Roßberg, Küsel, Zumpe und viele andere lassen im ersten Schreibunterricht die Buchstaben nach einem größeren Maßstabe darstellen und gehen erst allmählich zu dem gebräuchlichen über.

3. Die englischen Schreiblehrer machen den Anfang mit der Großschrift, den Beschluß aber mit der Kleinschrift. Folglich hat derselbe Gang auch bei der deutschen Kurrentschrift stattzufinden.

Aber in den bekanntesten englischen Schreibwerken ist ein solches Verfahren gar nicht zu finden, und selbst wenn es der Fall wäre, so läge darin noch gar keine Veranlassung für uns, es ebenso zu machen.

Die oben genannte „Anweisung" zerlegt sämtliche Buchstaben des großen und kleinen englischen und deutschen Alphabetes in acht Elementar-Grundzüge und läßt die an der Wandtafel vorgeschriebenen Buchstaben nach näherer Erklärung auf der Schiefertafel nachbilden, unter Benutzung horizontaler und schräger Hilfslinien. Dieselben Übungen werden sodann im Schreibhefte wiederholt.

Die Demeterſche Methode.

Der 1842 verstorbene Erzbischof von Freiburg, Demeter, gab noch als Pfarrer zu Sasbach bei Achern eine Schrift heraus: „Schreiblehre mit 5 Wand- und 12 Handvorschriften für deutsche Schulen" (2. Aufl. Freiburg 1836), in welcher der Unterricht mit Darstellung der Ziffern beginnt. Eine fernere Eigentümlichkeit dieses Werkes ist die, daß die großen Buchstaben der deutschen Kurrentschrift den kleinen in der Einübung vorangehen.

Denselben Stufengang hat auch C. F. Stein, Lehrer am Seminar zu Neuzelle, in seinem „Vollständigen Schreibunterricht" (Züllichau 1825) beobachtet.

Die großen deutschen Buchstaben den kleinen vorangehen zu lassen, ist entschieden ein methodischer Mißgriff, da die letzteren ohne Zweifel die schreibleichteren sind. Auch das Voranstellen der Zahlzeichen, die einige recht schwere Formen (3, 8 u. s. w.) enthalten, ist kein glücklicher Gedanke.

Die Überzieh-Methode.

Wir verstehen darunter das sogenannte gebundene Schreiben (nicht zu verwechseln mit Carstairs' u. a. gebundener Hand), wonach dem Schüler

die Buchstaben und Wörter mit irgendeinem Material (gewöhnlich Reißblei) auf das Papier vorgeschrieben werden und derselbe angehalten wird, die vorgezeichneten Züge mit Feder und Tinte nachzuziehen.

Schon bei den Chinesen war ein solches Verfahren gebräuchlich, indem sie vorgedruckte rote Buchstaben schwarz übermalen ließen. Auch bei den Römern scheint die Methode in Übung gewesen zu sein, da Quinctilian (Institutio oratoria I, 1, 26 sqq.) für den ersten Unterricht vorschlägt, die Buchstaben in möglichst guter Form bleibend einzuritzen, so daß der Griffel gleichsam den Furchen entlang sich bewegen könne. So sei es dem Kinde nicht möglich, falsche Züge zu machen. Auch in V, 14, 31 spielt er auf die Eselsbrücke der „dem Kinde vorgezeichneten Buchstabenformen" an. Überhaupt ist die Überziehmethode bei den verschiedensten Völkern und in den verschiedensten Zeiten aufgetaucht. So empfiehlt der alte Cölestinus in einem 1568 zu Straßburg erschienenen Büchlein: „Von Schulen" u. s. w. den „raht" eines gewissen Georgius Lauterbeck, der zur Erleichterung des Schreibenlernens ebenfalls vorschlägt, mit einem messingenen oder silbernen Griffel die Form der Buchstaben ganz deutlich auf das Papier ohne Tinte zu schreiben und diese Form sodann durch den Schüler mit Tinte überziehen zu lassen. Solcher und anderer Mittel solle man sich aber nicht stets bedienen, sondern bei einigen Fortschritten ihn ohne Punkt und Linien „von sich selber schreiben lassen". 180 Jahre später gab ein „im Predigt-Amt auf dem Land stehender Schul- und Kinderfreund" aus der alten Berner Landschaft in seinem 1747 in Biel erschienenen, „Der wohlunterrichtete Schulmeister" betitelten Büchlein über die Anfänge des Schreibunterrichts folgende Anweisung: „Man schreibet den Kindern zuerst mit Reißbley oder mit rother Dinten ganze Linien vor, da sie solches dann mit schwarzer Dinten nachmachen und überziehen müssen, damit sie sich zu den rechten Zügen der Buchstaben desto besser angewehnen..... Wenn sie also eine Zeitlang über Reißbley und roth geschrieben haben, so lasset man sie selbsten probiren und allein schreiben, wobey man ihnen einschärft, daß sie auf den vorgeschriebenen Buchstaben fleißig schauen und denselben so gut möglich nachmachen sollen. Oder man schreibt ihnen noch eine ganze Linien roth vor, und laßt die folgende weiß stehen, welche sie dann von selbsten schreiben sollen, damit sie sich nach und nach gewehnen, die Züg der Buchstaben zu treffen." (Pädagog. Bl. von Kehr 1879, Nr. 1, S. 88 ff.: Mittheilungen zur Geschichte der Methodik, vom Seminardirektor Keller in Aarau.) Vgl. zu diesem ganzen Abschnitte und den folgenden Ausführungen die höchst wertvollen litterarischen Notizen von Joh. Müller im 4. Bande der „Geschichte der Methodik", S. 346 ff.

Auch Locke und Ratich (um 1695) ließen rote Buchstaben mit schwarzer Tinte überziehen, und wahrscheinlich im Anschluß an dieses Verfahren ließ ein gewisser Strobel blaue, grüne oder rote Buchstabenformen nachbilden. Dabei teilte er das Blatt zum Schreiben so ab, daß oben die Vorschrift, auf den folgenden Linien dieselbe Schrift mit blasser farbiger Tinte zum Überziehen und unter diesen leere Linien zur selbständigen Darstellung derselben Schrift folgten. Auch Schreuer in Heidelberg ließ blaugedruckte Buchstaben mit schwarzer Tinte nachziehen, um so den Übergang von der Schiefertafel zum Schreiben mit Tinte auf Papier zu vermitteln.

Im ganzen identisch mit diesen Methoden ist die von Spieß und Spörlin, welche um das Jahr 1850, jener in Nord-, dieser in Süddeutschland als Reformatoren des Schreibunterrichts auftraten. Über die Persönlichkeiten der-

selben ist nichts Näheres festzustellen. Spörlin war ein Fabrikant und suchte zunächst im niederösterreichischen Gewerbeverein in Wien seine Methode an den Mann zu bringen, während Julius Spieß wahrscheinlich als reisender Schreiblehrer die seinige verbreitete. Das Wesentliche ihrer Methode bestand darin, daß sie dem Schüler gleich zu Anfang des Unterrichts die Feder in die Hand gaben und ihn auf den mit schwacher blauer Farbe vorgedruckten Vorschriften schreiben, resp. dieselben nachziehen ließen. Spörlin verbesserte diese Methode zum Nutzen des Geldbeutels insofern, als er mit Wasser auf dunkelgefärbtem Papiere schreiben ließ, welches Verfahren die häufige Verwendung ein und derselben Vorschrift gestattete (vgl. die „Württembergische Volksschule" 1850, Nr. 12, und 1851, Nr. 6).

Wenn auch in Frankreich diese Methode Beifall und Nachahmung gefunden hat, so streift sie doch zu nahe an jenen aus unserer heutigen Pädagogik verbannten geisttötenden Mechanismus, der hoffentlich für immer ein überwundener Standpunkt bleibt. Mit Recht wird von Otto im 1. Hefte der Schnitzerschen „Vierteljahrsschrift für 1851" diese Methode als eine Reaktion im Schreibunterrichte, der doch auf „verinnerter Anschauung" beruhe, gekennzeichnet.

Die Spörlinsche Methode erfuhr in der Folge eine weitere Modifizierung von Heckmann in Mannheim, der im Jahre 1857 durch eine neue Verbesserung seiner Takt-, Schön- und Schnellschreibmethode einiges Aufsehen erregte. Diese Verbesserung bestand darin, daß die Schüler die innerhalb des Liniennetzes dargestellten Buchstaben auf durchscheinendem Papiere nachbilden mußten. Er ging dabei von dem Grundsatze aus, daß beim Schreiben Auge und Hand an bestimmte Formen gewöhnt werden müssen, und daß der Schüler in seinen Schreibübungen so lange an ein gegebenes Normalmaß der Buchstaben gebunden sein solle, bis er dieselben selbständig bilden könne. Sein Liniennetz (aus sich kreuzenden Linien bestehend, welche Höhe, Richtung und Entfernung der Buchstaben bezeichneten), dem man den Haupterfolg seiner Methode damals zuschrieb, war nun ebenfalls keineswegs neu; denn die Vertreter der Linearmethode benutzten ein solches schon lange vor ihm.

Hierher gehört auch der von Zschille (s. Hergangs „Pädagog. Real-Encyklopädie", S. 589) erwähnte Köfler mit seinem Vorschlage, die Kinder an eine regelmäßige Schrift dadurch zu gewöhnen, daß man sie auf Papier schreiben lasse, auf dem die Buchstaben schon durch rote Punkte vorgezeichnet wären, die sie also nur ausfüllen dürften. Ferner ein gewisser Bruns, der zu Anfang dieses Jahrhunderts in Langs „Aurora" (vom 7. Februar 1801) seine Methode, wie folgt, beschrieb: „Diese Operation (wie bei Köfler) wiederholt der Schreibschüler, bis er mit der Dicke, der Gestalt und dem Umrisse der Buchstaben hinlänglich bekannt ist; alsdann dreht er seinen Griffel um und macht mit dem Bleistifte, womit diese Seite des Griffels versehen ist, die nämlichen Buchstaben auf ein schwarzes Täfelchen. Ist nun der mit dem Bleistifte gemachte Buchstabe dem Muster nicht vollkommen gleich, so fängt das Herumfahren in dem Modelle von neuem an, bis das Kind den Buchstaben wohl im Kopfe und in der Hand hat."

Zschille, der auch dieses Methodikers erwähnt, empfiehlt das genannte Verfahren mit einem Seitenhiebe höchstens den Carstairsianern „für ihre Handbildübungen, um den Augen der Kinder das häßliche Zugwerk zu entziehen, welches mit seinen kritzlichen, einander durchkreuzenden Linien wie in Verwirrung gekommene Zwirnsträhne" aussähe.

Ein ähnliches Verfahren schlug ferner ein Prof. Dr. Gräfe ein. Der-

selbe ließ Schreibebücher lithographieren, in denen die Buchstaben, mit Ausnahme der ersten als Muster dienenden Zeile, sämtlich fein punktiert dargestellt waren. Diese feinen Züge sollten von den Schülern ausgefüllt werden, um sich früher als sonst eine regelmäßige Handschrift anzueignen.

Auf dem Heckmannschen Grundgedanken, daß die Kinder durch das Überziehen der Formen am besten die Schriftzüge in die Hand bekommen, beruht auch die Idee des Seminarhauptlehrers Sobolewsky in Steinau, die er im 5. Hefte des „Schlesischen Schulblattes" von 1857 wie folgt entwickelt: „Auf den Schiefertafeln der Kinder stehen die zu erlernenden Buchstaben entweder eingeritzt oder, noch besser, mit Ölfarbe dargestellt. Wenn nun ein bestimmter Buchstabe soll eingeübt werden, so überfahren die Kinder diesen Buchstaben immerfort mit einem hölzernen Griffel, der nicht angiebt. Der Lehrer überwacht nun, daß es geschieht. Vorher muß jedoch derselbe an einem Buchstaben auf der Schultafel vor den Augen der Schüler es denselben vormachen, was sie auf ihren Tafeln zu machen haben. Nach genügender Übung, wenn der Zug oder die Züge des Buchstaben dem Auge und der Hand sich so ziemlich eingeprägt, kann man dann den so behandelten Buchstaben nun auch wirklich mit dem Schieferstift schreiben lassen."

Die Ausführung dieser Idee möchte aber doch auf manche Schwierigkeiten stoßen, wohin z. B. die Herrichtung der Schiefertafeln und die gebotene Größe derselben gehören. Sie hat aber vor der Heckmannschen das voraus, daß schon Anfänger auf diese Weise unterrichtet werden können, denen man Feder und Tinte nicht gern in die Hand giebt.

Die ganze Heckmannsche Methode erfuhr bald nach ihrem Bekanntwerden eine heftige Befehdung in der „Beurtheilung der Heckmannschen Takt-, Schön- und Schnellschreib-Methode" von Neff in Heidelberg (Heidelberg, H. Rieger, 1857; 3 Sgr.). — Derselbe verwirft die Anwendung von Liniennetzen überhaupt und nennt die Heckmannsche Methode „ein klägliches Sammelsurium", das den Namen einer „neuesten Takt-, Schön- und Schnellschreib-Methode nicht verdient, und das bald — wie seiner Zeit die Stigmographie — verschollen und vergessen und höchstens noch in der Rumpelkammer eines eifrigen Methodenjägers zu finden sein wird".

Dagegen fand sie auch Anhänger und Verteidiger. So spricht sich z. B. für Heckmanns Methode und Lehrmittel der Lehrer Oswald im 4. Hefte des Jahrgangs 1865 von Balliens „Evangel. Volksschule" aus. Ebenso lehnt sich der Verfasser eines in der „Kurhessischen Schulzeitung" von 1865, Nr. 4—8, veröffentlichten Lehrganges für den Schreibunterricht an die Heckmannsche Methode an und empfiehlt dringend ihre „Unterlag-Netze" und „Schreibpapier-Netze".

An Spieß, Spörlin und Heckmann knüpft auch das Verfahren Ad. Henzes an, der in seinem „Brieflichen Unterricht im Schönschreiben" (Leipzig 1869) Hefte bringt, deren Schrift teils auf weißem, teils auf blauem, teils auf grünem Grunde ausgeführt ist, und zwar auf farbigem Grunde weiß, auf weißem Grunde teils farbig, teils schwarz. Die Tafeln mit weißer und farbiger Schrift haben die Bestimmung, von dem Lernenden nachgezogen zu werden.

Nicht zu verwechseln mit jener geistlosen Methode ist die Praxis mancher Schulmänner, welche ein Nachziehen oder Überziehen nur beim ersten Schreibunterricht gestatten. So läßt Carstairs, um im Anfang das Papier zu schonen, den Zögling eine Feder ohne Tinte nehmen und damit die Züge, welche der Lehrer ihm auf einem großen Bogen untereinander (perpendikulär)

vorschreibt, unter seinen Augen nachgehen. Auch Kehr in seiner „Praxis der Volksschule" (8. Aufl., S. 340) läßt die auf die Schiefertafel vorgeschriebenen Buchstaben wiederholt überziehen, aber ebenfalls nur beim ersten Schreibunterricht.

Von Heckmann erschienen:

1. „Vorlegeblätter und Schreibnetze nebst Übungs-Aufgaben zur neuesten Takt-, Schön- und Schnell-Schreibmethode für Volks-, Gewerb- und Militär-Schulen, wie auch für höhere Lehr-Anstalten und zum Selbst-Studium" von Georg Heckmann, Lehrer an der höheren Bürgerschule in Mannheim. I. Kurs: Deutsche und englische Schrift für Volksschulen. gr. 4°. (4 Bl., 20 Pf.) II. Kurs: Deutsche Kurrentschrift und englische Rand- und Zierschriften. (6 und 8 Blätter, à Heft 40 Pf.) [Diese beiden Hefte für höhere Lehranstalten.] Mannheim, im Selbstverlag, 1857.

2. „Übungs-Aufgaben zu den Vorlegeblättern der Takt-, Schön- und Schnell-Schreibmethode; bestimmt zum Abschreiben und Ausführen in den Schönschreibestunden" gr. 4°. (8 Seiten Druck; 10 Pf.). Ebendas.

3. „Anleitung zu den Vorlegeblättern und Übungs-Aufgaben der Takt-, Schön- und Schnell-Schreibmethode" u. s. w. (40 Pf.) Ebendas. 1857.

4. „Schreib-Netze zu Heckmanns Takt- u. s. w. Methode." 4 Stück 20 Pf.

Die Schmittsche Schreibmethode.

Schon Quintilian (Inst. L. I, c. I, § 27) meint: „Non inutile erit ductus tabellae quam optime insculpi, ut per illos velut sulcos ducatur stylus." Und in der That lernte der junge Römer auf diese Weise schreiben, indem er nämlich die in Wachstafeln eingegrabenen Buchstaben mit seinem Griffel nachziehen, also dieselben gleichsam herauspflügen mußte („litteras exarare").

Jedenfalls aus einem wohlgemeinteren Grunde als aus dem, einen neuen Beweis für das rabbinische Wort: „Es ist alles schon dagewesen!" zu liefern, kündigte ein gewisser Schmitt in Nr. 82 der „Allgemeinen Schulzeitung" von 1839 ein „Projekt, mittelst Metallplatten und Stahlfedern den Unterricht im Schönschreiben zu erleichtern", an. Nach dieser Methode werden die darzustellenden Schriftzüge zuvor in Metallplatten eingegraben, und die Aufgabe des Schülers besteht nun darin, dieselben mit einer Stahlfeder so lange nachzuziehen, so lange in den vorgeschriebenen Geleisen sich zu bewegen, bis er imstande ist, dieselben Buchstaben ebenso auf Papier zu schreiben.

Das Herbartsche Verfahren unterscheidet sich von diesem nur dadurch, daß die Übungen auf Hornplatten geschehen sollen, auf denen die nachzubildenden Linien und Figuren sich eingeritzt befinden. Diese Platten sollen aber auch zugleich der Schriftkorrektur dienen; denn „bequem, genau und sanft", sagt Herbart darüber auf S. 79 seines Werkes, „wird dieses Blättchen, auf die gezogene Linie gedeckt, dem Kinde anzeigen, wo und wie weit es gefehlt hat". Bei diesem Gebrauche ließe sich schon eher ein gewisser Nutzen einsehen; aber es ist eben nur eine sekundäre Verwendung.

„Es muß in der That befremden", sagt Zschille bei Erwähnung dieser Methode mit Recht, „bei den heutzutage auch im Schreiben sich immer mehr Geltung verschaffenden richtigen methodischen Grundsätzen ein so geisttödtendes, zweckwidriges Verfahren in Vorschlag gebracht zu sehen." Dasselbe fristet deshalb auch nur in der Geschichte der Methodik ein bescheidenes Dasein.

Die Wiedemannsche Methode.

Auf der Grundlage des Liniennetzes, aber sonst individuell hat der Lehrer E. L. Wiedemann in Aken sein Verfahren beim Schreibunterrichte

gestaltet, das er in besonderen Schreibheften niedergelegt und nebst dem Seminarinspektor Albrecht in Köthen im 4. und 10. Hefte der „Pädagog. Monatsschrift" von 1853 näher besprochen hat. Die betreffenden Schreibhefte führen den Titel: „Normal-Züge der Schönschrift für die Schule und den Selbstunterricht; die nur einzig gründlich methodische Anleitung, bei größter Zeit- und Papier-Ersparnis die regelmäßigste Schönschrift durchaus sicher und bleibend zu bewirken". (Selbstverlag.) Zunächst 6 Abteilungen (je 6 Bogen) à 25 Pf.

An allzu großer Bescheidenheit leidet dieser Titel in mehrfacher Beziehung gerade nicht, auch möchte die dem sächsischen Duktus ähnliche Schrift nur wenig Aussicht haben, als „Normal-Züge der Schönschrift" in Haus und Schule Eingang zu finden, trotzdem daß der Schluß des Albrechtschen Referates des Lobes voll ist, ja die erörterte Methode „eine vollendete, endlich befriedigende Erscheinung auf dem Felde der Pädagogik" nennt.

Die Methode selbst besteht darin, daß der Schüler in dem mit Liniennetz und geordnetem Muster versehenen Schreiblehrheft die „Normal-Züge der Schönschrift" kopiert. Hat er sich die betreffenden nach Bewältigung einer Seite noch nicht genügend angeeignet, so hat er eine weitere Übung in dem Schreibübungshefte vorzunehmen, das zwölf aufeinander folgende Stufen enthält. Sonst darf er in dem ersten Hefte gleich fortfahren. Für den Massenunterricht werden dabei als besondere Hilfsmittel die in zehnfach vergrößertem Maßstabe dargestellten Schreibzüge empfohlen, welche auch auf größere Entfernung hin deutlich zu erkennen sind. Die zahlreichste Schülermenge von größter Verschiedenheit an Alter, Fähigkeit und Bildungsgrad in allen (auch ungeteilten) Schulen soll gleichzeitig und mit bestem Erfolge nach dieser Methode und unter beliebiger Anwendung der größeren Musterschrift sehr bequem unterrichtet und überwacht werden können.

Das Schreiblehrheft mit 6 Bogen gutem Papiere kostet nur 5 Pf. (?), das Schreibübungsheft mit ebenfalls 6 Bogen 20 Pf. und die Schreibzüge à Schriftabteilung 20 Pf.

Insofern diese Methode die beständige Übung und das feste Einprägen der Schriftformen bis zur unverlierbaren Sicherheit betont, hat sie zwar Wert, aber vor anderen nichts voraus.

Die Bunzelsche oder pantachykalligraphische Methode.

Eine nichts weniger als geistvolle Modifizierung der Carstairsschen Methode ist die oben genannte. Im Herbst des Jahres 1852 erschien in Dresden der Lehrer Bunzel aus Prag, um seine Methode öffentlich vorzuführen. Dieselbe fand indessen wenig Anklang; doch hatte Bunzels Auftreten wenigstens das gute, daß man sich mit erneutem Interesse dem Schreibunterrichte zuwandte. So beschäftigte sich Zschille in der „Leipziger Zeitung" mit dem neuen Verfahren, das er für die Schule als nicht geeignet erklärte, und der pädagogische Verein besprach dasselbe eingehend in mehreren Sitzungen (s. „Allgemeine Schulzeitung" 1853, Nr. 52), nachdem er den Lehrer Lansky beauftragt hatte, sich durch Beteiligung an einem Kursus mit der Bunzelschen Methode näher bekannt zu machen. Aus dem Lanskyschen Referate ergeben sich folgende sechs dem besprochenen Verfahren mehr oder minder eigentümliche Punkte:

1. Einüben verschiedener auf Freimachen der Hand berechneter Züge (was auch Carstairs fordert).
2. Schnelles Ziehen langer Horizontallinien mit dem daran gehängten zu erlernenden Buchstaben. Diese Linien verkleinern sich allmählich bis auf etwas lange An- und Bindestriche beim Wörterschreiben.

3. Die Grundstriche bestehen in kreisförmigen Kommas, wodurch der seitherigen Handbewegung entgegengewirkt werden soll;
4. Zugleich wird unaufhörlich ermahnt, es mit der Buchstabenformierung nicht sonderlich genau zu nehmen (!).
5. Möglichst einfache Schrift.
6. Schreiben ohne Vorlegeblätter mit fortwährendem Denken an das Gelehrte.

Diese Methode war eine Eintagsfliege, die bald vom Schauplatze verschwand.

III. Verschiedenes.

Die verschiedenen Duktus der Schrift.

Wir haben früher gesehen, daß, als Preußen für seine Schulen die geneigte und einfache Schrift nach Heinrigs annahm, es namentlich Bayern und Sachsen waren, welche dieselbe gerade wegen der genannten Eigenschaften zurückwiesen. „Die schöne Zeit der früheren Schrifteinheit fast ganz Deutschlands war zerstört, es bildeten sich verschiedene Schriftgattungen" (Strahlendorff a. a. O., S. 8). Damit hatte Deutschland wieder eine berechtigte (?) Eigentümlichkeit vor anderen Ländern errungen; denn in Frankreich und England soll auch heute noch eine gewisse Schrifteinheit herrschen. Es schien, als ob jede Provinz unseres Vaterlandes neben ihrem eigenen Sprachdialekt auch ihren eigenen Schriftdialekt haben wollte. Man sprach von einem nord- und süddeutschen, von einem preußischen, österreichischen, sächsischen, hannoverschen, rheinischen, Dresdener, Hamburger, Bremenser Duktus u. s. w. Ja, innerhalb eines einzigen kleinen Landes, wie Sachsen, unterschied man zwischen dem sächsischen und Dresdener und dem kaufmännischen oder Leipziger Duktus. Da aber die Unterschiede doch nicht so durchgreifend waren, um die Existenz jedes einzelnen Duktus zu sichern, so verwischten sich allmählich manche Besonderheiten, so daß man heute nur noch von drei oder vier Schriftduktus spricht. Zschille stellt vier auf: 1) die geradstehende Kanzleikurrent (sogenannter sächsischer Duktus); 2) schräge Kanzleikurrent (moderner sächsischer Duktus); 3) die eckig-flüchtige Kurrent und 4) die abgerundet-flüchtige oder kaufmännische Kurrent. Strahlendorff kennt nur eine sächsische, eine kaufmännische und eine Beamten-Schrift, während Kehr wie Zschille vier Duktus unterscheidet, von denen er die schräge Kanzleikurrent als modernen, rheinischen oder preußischen und die kaufmännische Kurrent als Hamburger Duktus bezeichnet. Nach Zschille lassen sich jene vier Kurrentarten, streng genommen, sogar bis auf zwei zurückführen: auf den sächsischen und auf den flüchtigen Duktus. Der besseren Unterscheidung wegen behalten wir die Vierteilung bei.

Die geradstehende Kanzleikurrent oder der alte sächsische Duktus.

Dieser schwerfällige Duktus hat sich, wie es scheint, bis zum heutigen Tage in Sachsen und Bayern erhalten; wenigstens weist der im Jahre 1862 bei J. J. Weber in Leipzig erschienene „Katechismus des Schreib-Unterrichtes" von K. Aug. Zschille neben etwas geneigten Formen dieselben steifen und veralteten Züge auf, die früher üblich waren. Der Grund dieser auffallenden Erscheinungen ist derselbe, wie wir ihn bei Curas kennen gelernt haben: kategorischer Imperativ von oben. Im Jahre 1840 wurde nämlich durch die sächsischen Kammern und in Bayern 1852 durch Allerhöchste Verordnung die Bestimmung getroffen, die senkrechte Stellung der Buchstaben

nur sanft auf die rechte Seite neigend, etwa in einem Winkel von 75°, in allen Schulen einzuführen.

Der Name Kanzleikurrent weist zunächst auf die in den Kanzleien früher gebräuchliche Schrift hin, deren Züge meist eine senkrechte Stellung einnahmen und damit an ihre Quelle, die Fraktur, erinnerten. Wie bei letzterer standen ihre Zeichen unverbunden nebeneinander, bis man des schnelleren Schreibens wegen eine Verbindung der Buchstaben und sogar der einzelnen Wörter untereinander (vgl. die Coulée nach Heinrigs im Anfang dieses Jahrhunderts) herstellte. Dieses ununterbrochene Fortlaufen veranlaßte den Namen Kurrent. Der Vater dieses Duktus scheint Roßberg (s. o.) zu sein, wenigstens zeigt seine Schrift zuerst die genannte Eigentümlichkeit.

Die besonderen Eigentümlichkeiten und Kennzeichen der gerade stehenden Kanzleikurrent sind folgende:

1) ihre Grundstriche stehen senkrecht;
2) die Buchstaben nähern sich alle mehr oder weniger der Fraktur;
3) ihre Formen sind scharf und eckig;
4) ihre Großbuchstaben sind reich an geschwungenen unwesentlichen Zügen;
5) alle langen und halblangen Buchstaben beobachten in ihren Schleifen eine mehr oder minder schräge Richtung.

Das letzte Merkmal ist der eigentlichen Fraktur und früheren Kanzleischrift fremd und ist wohl deshalb aufgenommen, um die Flüchtigkeit der Schrift zu erhöhen. Was man hier freilich gewann, büßte man auf der anderen Seite wieder ein; denn die Schrift erhielt durch die ungleiche Richtung der Buchstaben keineswegs ein schöneres Aussehen.

Der Name sächsischer Duktus findet seine Erklärung darin, daß jene aus der Fraktur hervorgegangene und ihr in vieler Beziehung ähnliche Schrift vorzugsweise in den sächsischen Kanzleien gebraucht wurde. Der letzte Umstand erklärt auch die anderen Bezeichnungen, wie Kanzleiduktus, Archivhand, Urkundenschrift, Dresdener Kanzleihand u. s. w. Ohne die „Verböserung" der langen und halblangen Buchstaben hat sie in der That manche Vorzüge, wohin wir namentlich die leichte Lesbarkeit und die feste, kräftige Ausprägung rechnen. Von gewandter Feder geschrieben, macht sie einen stattlichen Eindruck, und es würde ihr jedenfalls der Vorzug vor ihren Schwestern gebühren, wenn es darauf ankäme, die Schreibschrift möglichst der Druckschrift zu nähern. Allein diese Aufgabe hat die Schrift nicht, die sich vielmehr dem praktischen Leben anbequemen muß. Darum hält es auch Zschille weder für zeit- noch kulturgemäß, dieselbe für den gewöhnlichen Gebrauch, sei es in Schulen, sei es im Geschäftsleben, zu empfehlen. Nur bei gewissen solennen Schriften, wie Lehrbriefen, Patenten, Urkunden u. s. w. will er sie verwendet wissen. Vgl. besonders von ihm „Elementar-Schreibschule", S. 203, und „Über den Kanzlei- oder sogenannten sächsischen Duktus", in Nr. 19 der „Sächsischen Schulzeitung" von 1856.

Hauptvertreter dieses Duktus sind außer den genannten Roßberg und Zschille noch Fischer, Vogel, Heinr. Müller, Bergmann, Berthold, Geißler, Ph. Hoffmann, Knittel, Küsel, Kübler, Lorey, Merbeth, Rud. Müller, Schmottherr, Stäps, Vicum u. s. w.

Die schräge Kanzleikurrent oder der moderne rheinische, preußische oder sächsische Duktus.

Dieser Duktus entstand aus dem Bedürfnis einer schnelleren Darstellung der Schrift und unterscheidet sich von dem vorigen hauptsächlich durch eine

schrägere Lage besonders der innerhalb der Grundlinien befindlichen Buchstabenteile. Was sich vorher beim Schnellschreiben von selbst ergab, die geneigte Richtung der Buchstaben, das wurde allmählich Gesetz und Regel. Auch hier ging Roßberg wieder voran, dessen Vorschriften im sächsischen Duktus schon zum Teil den geneigten Charakter aufweisen.

Die schräge Kanzleikurrent fand eine ziemlich weite Verbreitung über Sachsen hinaus. Bezügliche Vorschriften haben wir u. a. von Richter, Zumpe, Hegewald und Zschille. Vgl. auch „Mitteilungen über einen von dem pädagogischen Vereine in Dresden berathenen Schreibduktus" von Oberlehrer Graf in Dresden, in „Sächsische Schulzeitung" 1856, Nr. 32.

Die eckig-flüchtige Kurrent.

Zschille (Elementar-Schreibschule, S. 207) bemerkt zu dieser Benennung, daß sie eigentlich eine contradictio in adjecto enthalte, da eine flüchtige Schrift ganz scharf und eckig nicht ausfallen könne. Bei Wahl jenes Namens sei indessen nicht sowohl das Rasche der Federführung, als die äußere Erscheinung der Schrift selbst ins Auge gefaßt worden, wenn dieselbe mit Fleiß und Sorgfalt dargestellt werde.

Die genannte Schreibart hält ungefähr die Mitte zwischen der schrägen Kanzleikurrent und dem kaufmännischen Duktus. Mit jener teilt sie das kräftig Bestimmte, mit diesem das Leichtfließende. Sie unterscheidet sich von der vorigen hauptsächlich:

1) durch eine schrägere Lage der Grundstriche;
2) durch eine geringere Abweichung der langen und großen Buchstaben von der Richtung der Grundstriche;
3) durch einfachere und leichtere Formen mancher Buchstaben, z. B. des f, h, p, s u. s. w.;
4) durch Einfachheit und Leichtigkeit der großen Buchstaben, denen das Oval zugrunde gelegt ist, und die meist nur eine modifizierte Vergrößerung der kleinen sind.

Im Süden und Westen Deutschlands scheint dieser eckig-flüchtige Duktus zuerst aufgekommen zu sein. Albus Manutius nämlich, so erzählt Zschille (S. 208), ein gelehrter Buchdrucker in Venedig, erfand im Anfange des 16. Jahrhunderts zu der senkrechtstehenden Schrift die schiefliegende, um auszuzeichnende Wörter und Sätze im Druck hervorzuheben. Durch den allgemeinen Beifall fand sich sein Sohn, Paul Manutius († 1574), bewogen, jene schräge Richtung auch auf die lateinische Schreibschrift zu übertragen. Diese Schreibart verbreitete sich bald über ganz Italien und von da nach Deutschland, wo sie später die Aufnahme der ebenfalls schrägen englischen Schrift erleichterte.

Vertreter der eckig-flüchtigen Kurrent sind u. a.: Beck, Bog, Dufft, Guhra, F. M. Hofmann, Keßler, Kirschner, Küsel, zum Teil J. C. Müller, Nädelin[1]), Roth, Ruf, Stubba[2]), Zink; auch gehören

[1]) „24 achtzeilige deutsche Vorschriften für Volksschulen." Stuttgart, Schweizerbart. (48 kr.) — „Neue Vorschriften für Elementarschulen." Stuttgart, H. W. Beck. Qu.-gr.-8°; 30 lithogr. Blätter. (Kart. 50 Pf. [Lateinische Texte, wie auf Blatt 24—30 des letzten Werkes, passen nicht in die Elementarschule.])

[2]) „Vorlegeblätter zur Erlernung verschiedener Alphabete", herausg. von A. Stubba, Oberlehrer am Seminar zu Bunzlau. Leipzig, Ed. Kummer. Qu.-4°; 16 lithogr. Blätter. (1 M.)

die „Schulvorschriften des Zeitzer Schullehrer-Vereins“ [1]) teilweise hierher.

Die abgerundet-flüchtige oder sogen. kaufmännische Kurrent oder der Hamburger Duktus.

Charakterzüge dieses Duktus sind gefällige Leichtigkeit und Eleganz, weshalb sich namentlich der Kaufmannsstand desselben bemächtigt, freilich auch manche Absurditäten hineingebracht hat. Im Laufe der Zeit erfuhr diese Kurrent einige nicht unerhebliche Wandlungen. Während man nämlich früher auch die Grundstrichbuchstaben i, n, m, u und e abrundete, wie es z. B. Roßberg, Bergmann und Küsel thaten, stellte man sie später ebenfalls eckig dar und gab allen übrigen Buchstaben teils unten, teils oben abgerundete Formen.

Wie kein anderer Duktus eignet sich dieser zum Geschwindschreiben, steht aber, namentlich je flüchtiger und schneller er geschrieben wird, an Kraft und Schärfe den übrigen nach. Seine Buchstaben ermangeln zu leicht des charaktervollen Druckes (vgl. die „Kalligraphischen Vorlegeblätter für Volksschulen“ von Dickmann, die „Vorschriften“ Strahlendorffs u. a.), neigen sich oft zu sehr nach rechts und dehnen sich ungebührlich in die Länge, kurz, es fehlt diesem Duktus nicht selten das Gepräge der Solidität. Daß er aber gleichwohl eine Verbindung des Flüchtigen und Solid-Kräftigen recht gut verträgt, beweisen u. a. die „Vorschriften“ von F. Könen [2]), die „Schulvorschriften“ von Waldhecker und die „Allgemeinen deutschen Schulvorschriften“ von H. G. Roseck.

Die beiden letztgenannten Duktus, welche sich nicht immer so scharf trennen, wie oben angegeben ist, erfreuen sich heute der weitesten Verbreitung, weil eben ihr größter Vorzug darin besteht, „daß sie sich ohne Ermüdung des Armes und ohne wesentliche Abweichungen von der strengen Regel nicht allein rascher, sondern auch längere Zeit hinter einander, als jede andere Kurrentschrift, ausführen lassen, und daß es jetzt nicht mehr, wie früher, noththut, dem Schüler die steife Schulhand erst wieder abzugewöhnen, wenn er in ein bürgerliches Geschäft, z. B. in den Kaufmannsstand, eintreten sollte“ (Diesterwegs „Wegweiser“, Bd. II, S. 363).

Deutsche Nationalschrift.

Die Idee einer deutschen Nationalschrift ist nicht neu; denn wir treffen dieselbe schon in dem „Versuche eines theoretisch-praktischen Lehrgebäudes der Schönschreibekunst“ von Lehmann, Universitäts-Schreibmeister in Halle (später in Magdeburg seßhaft), und bei Hennig in seinem „Magazin der Schreibkunst“ an. Während aber jener sich bei seinen Bestrebungen lediglich von warmem Patriotismus und deutscher Einheitsperspektive leiten ließ, trat bei diesem das pädagogische Moment in den Vordergrund. Beiden Männern gelang die Verwirklichung ihrer an und für sich schönen Idee ebenso wenig wie Stephani und Maas. Der erstere forderte von der deutschen Musterschrift, daß sie weder Fraktur, Kanzlei oder Lateinisch, sondern eine deutsche

---

[1]) „Schulvorschriften nach der Schreibleichtigkeit und sprachunterrichtlich geordnet zum Handgebrauch für Schüler der Volksschulen“, bearbeitet und herausgegeben von einem Schullehrervereine in der Ephorie Zeitz. 4 Hefte. Leipzig, Pönicke & Sohn. Qu.-1/4-4°; 12, 16, 14 und 12 lithogr. Blätter, auf beiden Seiten bedruckt. (60 Pf.)

[2]) „Deutsche und englische Vorschriften für Schulen.“ Solingen, Pfeiffer. Gr.-4°; 18, 15 und 14 lithogr. Blätter. (17½, 17½ und 15 Sgr.)

Nationalschrift sein solle, wobei er nur übersah, daß Fraktur und Kanzlei gewissermaßen die alte deutsche Nationalschrift sind. Auch Professor Maas erhebt in der neuesten Zeit Anspruch, Erfinder einer deutschen Nationalhandschrift, und zwar der „neuesten", zu sein. Da dieselbe jedoch ihrem Charakter nach in das Gebiet der Rundschrift gehört, so werden wir sie dort näher besprechen.

Mehr noch als die Genannten hat in neuerer Zeit ein Unternehmen von sich reden gemacht, das sich ebenfalls die Darstellung einer deutschen Nationalschrift zum Ziele gesetzt, aber wie jene an demselben vorbeigeschossen hat. Es ist die „deutsche Preis-National-Handschrift" von Adolf Henze, sächsischem Kommissionsrat und Direktor des Zentralbüreaus für gerichtliche Schriftvergleichung in Neu-Schönefeld bei Leipzig. Da dieses Unternehmen, das mit dem ganzen Aufwande moderner Reklame in Scene gesetzt ist, viel Beifall gefunden hat und im ganzen nur wenige Stimmen sich öffentlich gegen dasselbe erhoben haben, so erscheint es uns wichtig, auch hier der Sache näher zu treten.

Die Entstehungsgeschichte dieses Unternehmens ist kurz folgende. Von dem Gedanken beseelt, die erfahrungsmäßige Vielgestaltigkeit der deutschen Schrift durch eine einheitliche zu ersetzen, erließ der Genannte 1867 ein Prämien-Ausschreiben für das beste deutsche Alphabet. Von den 50 Preisrichtern wurde unter den eingegangenen 754 Konkurrenzarbeiten dem Alphabet des Gymnasiallehrers Gosky in Kottbus der Preis von 100 Thalern zuerkannt, und Herr Henze beeilte sich, in seinem „Brieflichen Unterricht im Schönschreiben"[1] aller Welt zu verkünden, daß es ihm durch die Vereinigung der besten Kräfte gelungen sei, die schönste, nach Form und Geist ausgezeichnetste Schrift zu erlangen, eine Schrift, die sich ebenso durch echten deutschen Charakter, wie durch Schönheit, Glätte und Schreibfähigkeit auszeichne. Außerdem ließ er nach diesem Musteralphabete „Schönschreibe-Hefte" für Schulen anfertigen, sogar besondere Stahlfedern und Halter. Regierungsbehörden, Lehrer und Lehrervereine, pädagogische[2] und belletristische Journale wetteiferten, das Henzesche Unternehmen in den glänzendsten Farben darzustellen und so der Welt die Augen — zu blenden. Deutschland war mit einem Schlage geeinigt, beinahe geeinigt — auf dem Papiere. Tritt man aber mit kühlerem Blute an dieses oder ein ähnliches Unternehmen heran, so muß man sich fragen: Giebt es wirklich eine deutsche Nationalschrift und kann es eine solche geben?

Zu denen, die vorurteilsfrei mit dieser Frage an die Henzesche Nationalschrift herangetreten sind und dieselbe von den verschiedensten Seiten beleuchtet haben, gehören namentlich F. Hoffmeyer, Schulinspektor in Harburg, im 4. Hefte der „Rheinischen Blätter für Erziehung und Unterricht", Jahrg. 1871, S. 369—381; K. Hirsche, früher Konsistorialrat in Wolfenbüttel,

---

[1]) „Deutsche Preis-National-Handschrift; brieflicher Unterricht im Schönschreiben. Nach der gekrönten deutschen Preis-National-Handschrift des Gymnasiallehrers Gosky in Cottbus, unter Benutzung der in Vorschlag gebrachten Verbesserungen durch die Preisrichter bearbeitet und herausgegeben von Adolf Henze, Direktor des Central-Bureaus für gerichtliche Schriftvergleichungen." Qu.-4°. Neu-Schönefeld bei Leipzig, Adolf Henze, 1869. (6 M.)

[2]) So sagt z. B. Lüben im XXII. Bande des „Pädagog. Jahresberichtes", S. 189, er bezweifle, daß dieses Alphabet deutsche National-Handschrift werde, aber nicht, weil es sich dazu nicht empfehle, sondern weil es „an der lieben Gewohnheit, am Eigensinn, an der Kleinigkeitskrämerei" u. dgl. scheitere. K. Zschille hat in Nr. 32 der „Sächsischen Schulzeitung" von 1871 zwar einzelnes daran zu tadeln, zollt aber den Schreibheften seine Anerkennung. Auch in neuester Zeit haben die Henzeschen Schreibhefte noch viele Freunde. So u. a. Schulrat A. Grüllich im „Beitrag zur Methodik der Volksschule" u. s. w. (Meißen, Schlimpert, 1877), S. 37. Derselbe vertritt zugleich die Taktschreibmethode.

später Hauptpastor in Hamburg, in derselben Zeitschrift, Jahrg. 1872, Heft II, S. 139—155, und Gustav Wille in „Kritik des Gosky-Henzeschen Alphabetes" in der deutschen Volksschule von Wunderlich. Alle drei Besprechungen, von denen die erste und dritte vorzüglich die Buchstabenformen der in Rede stehenden Nationalschrift kritisieren, während die zweite die Berechtigung eines solchen Unternehmens namentlich vom historischen Standpunkte aus beleuchtet, sind ebenso gründlich wie sachgemäß gehalten; wir empfehlen dieselben jedem, der eine ausführlichere Darstellung sucht, als wir sie hier geben können.

Es handelt sich also um die Frage, ob es eine deutsche Nationalschrift geben kann und giebt. Hirsche nimmt zunächst Anstoß an dem Ausdrucke „Nationalschrift" und fragt, ob die Henzesche oder irgendwelche anders geartete deutsche Kurrentschrift wirklich derart sei, daß man sagen könnte, sie sei charakteristisch für die deutsche Nation, mit der Geschichte des deutschen Volkes so eng verwachsen, so sehr ein eigentümlicher Ausdruck deutscher Nationalität, daß sie, wie sie nun eben sei oder durch Herrn Henze verbessert worden, für immer fixiert und dem deutschen Volksleben als unauslöschlicher und unveränderlicher Stempel aufgeprägt werden müsse. Eine verneinende Antwort ergiebt sich zunächst schon aus einer Prüfung, wie sich die Schrift im Laufe der Zeit, von den Römern bis jetzt, entwickelt und gestaltet hat. Wir verweisen auf die im ersten Teile gegebene Darstellung dieser Entwickelung und wiederholen hier nur, daß die deutsche wie die lateinische Schreibschrift nichts anderes sind als Modifikationen der alten römischen Schrift. Beide stammen aus einer Wurzel. „Was bleibt da also von deutscher Nationalschrift? Weder die Wurzel, aus der sie entsprungen, noch der Stamm, der sie getragen, ist eigentümlich deutsch. So wenig die gotische Baukunst nationaldeutsch ist, so wenig die gotische Schrift; und daß die aus der gotischen Schrift hervorgegangene sogen. deutsche Druck- und Schreibschrift vorzugsweise in Deutschland in den letzten Jahrhunderten sich ausgebildet hat, kann ihr den Anspruch auf den Namen einer deutschen Nationalschrift noch lange nicht geben . . . Wer darf die frühere Vergangenheit vergessen? Wer darf die Zukunft Deutschlands präjudizieren, plötzlich den lebendig fließenden Strom der seit vielen Jahrhunderten ununterbrochen fortgehenden Entwickelung der Schrift zu hemmen sich erkühnen und den noch immer strömenden Fluten dieser Entwickelung zurufen: ‚Bis hierher und nicht weiter!'? . . . Nicht die Konkurrenz, sondern der Genius wird uns, soweit unsere Schriftformen noch der Verbesserung bedürfen, das Bessere bringen; und nicht bloß ein Genius, sondern drei Genien vereinigt: der Genius der pädagogischen Wissenschaft, der Genius der kalligraphischen Kunst und endlich der klugäugige Genius des praktischen Lebens." (Hirsche a. a. O., S. 147.)

Daß auch die Gegenwart durchaus nicht die Zeit des Stillstandes und Abschlusses in der Entwickelung der Schrift ist, lehrt uns ein Blick auf die mannigfachen Erscheinungen derselben. Die Entwickelung ist noch in vollem Flusse begriffen und entquillt mehr dem Leben als der Schule. Lateinische Kursiv und deutsche Kurrent scheinen sich mehr und mehr zu nähern und zu vermischen, wie wir das schon früher berührt haben; aber ob das Oval und die schwunghafte Wellenlinie der Kursiv über die Ecken und Winkel der Kurrent triumphiren werden, „das steht vorläufig in den Sternen, nicht aber in Herrn Henzes Schreibheften geschrieben".

Was diese sogen. Nationalschrift Henzes selber betrifft, so können wir auf das Einzelne hier nicht näher eingehen, verweisen vielmehr auf die angeführten gründlichen Besprechungen. Wie diese, so vermissen auch wir in derselben „die

streng durchgeführte Einheit des Charakters, die größte Einfachheit der Formen, die nöthige Berücksichtigung der Schreibflüchtigkeit, kurz ein Arbeiten nach festen, sachlich zu belegenden Grundsätzen" (Hoffmeyer a. a. O., S. 379). Außerdem ist Henzes deutsche Kurrent und lateinische Kursiv von manchen früheren und späteren Alphabeten an Schönheit und Brauchbarkeit weit übertroffen, und da Herr Henze selber sich schon einzelne Abweichungen von der ursprünglich preisgekrönten Schrift erlaubt hat, so kann auch aus diesen Gründen sein Unternehmen jenen volltönenden Titel nicht beanspruchen. Eine Nationalschrift des deutschen Volkes haben wir trotz Hennig und Henze und anderer noch nicht und werden sie auch vorläufig nicht bekommen. Das überall geltende Gesetz der allmählichen Entwickelung läßt sich eben nicht gewaltsam umstoßen oder selbstgefällig ignorieren.

Vorschriften.

Wenn man einen Blick auf die außerordentliche Menge der bisher erschienenen Vorschriften[1]) wirft, so sollte man meinen, dieselben bildeten das allernotwendigste Requisit des Schreibunterrichts. Und allerdings hat es eine Zeit gegeben, wo der ganze Schreibunterricht nur in dem Kopieren von Vorschriften bestand. Ihre Alleinherrschaft wurde erst beschränkt, als der Geist einer besseren pädagogischen Einsicht auch in die Schreibstunden einen Lichtblick warf, als man mit Graser u. a. zu der Erkenntnis kam, daß es „keinen erbärmlicheren Unterricht in der Kalligraphie geben könne, als das übliche, gänzlich geistlose, höchst langweilige, lange dauernde und schwer zum Ziel führende Kopieren von Vorschriften". Damit soll freilich über die letzteren selber nicht der Stab gebrochen werden nach dem alten Grundsatze: abusus non tollit usum. Aber jener Mißbrauch ist entschieden zu tadeln, der schon in den untersten Klassen dem Kinde eine Vorschrift in die Hand giebt und es gewähren läßt, bis seine Leistung von dem zwischen den Bänken umherwandelnden oder auf dem Katheder thronenden Lehrer beurteilt wird, eine Korrektur, die überdies nur dem Einzelnen und nicht der ganzen Klasse zugute kommt. Auf diese Weise wird nicht bloß die Thätigkeit des Lehrers außerordentlich zersplittert, sondern auch der ungleichmäßige Fortschritt der Schüler verzögert. Die letzteren sehen überdies die Vorschrift bald gar nicht mehr an, sondern schreiben aus dem Gedächtnis weiter, unbekümmert, ob die Schriftzüge des Schreibheftes denen der Vorschrift entsprechen oder nicht.

Gegen einen solchen methodischen Fehler, der noch manche andere Unzuträglichkeiten im Gefolge hat (vgl. das über die mechanische Methode Gesagte), machte die einsichtsvollere Pädagogik Front, ohne indes das Kind mit dem Bade auszuschütten, wie es z. B. Tognino thut, wenn er sagt: „Vorschriften und ihr seelenloses Nachschreiben müssen aus der Schule verbannt werden". Man verbannte sie nicht ohne weiteres, sondern wies ihnen nur die richtige Stelle an. Namentlich wurden sie aus dem ersten Schreibunterricht verwiesen. So wollte Stephani, daß nur fähigere Schüler nach Vorschriften schreiben sollten, und Mädler erklärte (S. 34), daß es zu den ersten mit Taktieren verbundenen Übungen keiner besonderen Vorschriften bedürfe. Dieselben seien erst dann am Platze, wenn der Schüler dahin gekommen sei, zusammenhängende Sätze schreiben zu können. Überhaupt seien

[1]) „Der pädagogische Sprachgebrauch bezeichnet mit diesem Worte abgesonderte Blätter, worauf die nachzuahmende Handschrift in derselben Größe geschrieben oder gestochen ist" (Mädler, Lehrbuch der Schönschreibekunst, S. 34). Solche haben wir zunächst im Auge.

die Vorschriften weit zweckmäßiger zu häuslichen Beschäftigungen zu verwenden. Mädler geht gewissermaßen noch über die Vorschriften hinaus, indem er will, daß man „nicht immer" besondere geben soll. „Ist eine Zeit lang fast bloß nach solchen geschrieben worden, so fordere der Lehrer die Schüler auf, nun auch einmal aus dem Kopfe, oder nach Diktaten, oder selbst nach einer schlechten Handschrift etwas zu schreiben, was ihren früheren Arbeiten wenigstens gleich sei" (S. 68). Übrigens will er die Vorschriften stufenmäßig geordnet anwenden, und zwar von einer Reihe einfacher deutscher Kurrent oder lateinischer Kursiv bis zu solchen, die eine ganze Seite ausfüllen, alle aber ohne freie Handzüge und kalligraphische Verzierungen. Ihnen sollen dann noch Übungsblätter zur Erlernung der Kanzlei-, Fraktur- und anderer Schriften in mannigfacher Zusammenstellung auf einem halben oder ganzen Bogen folgen.

Ebenso spricht sich Zschille gegen das Vorschriftenwesen auf das entschiedenste aus (vgl. den ersten seiner Briefe über „Schönschreibunterricht" in den „Rheinischen Blättern", Band XLVII, Heft II). In Übereinstimmung mit Graser und Graffunder (in den Ottoschen „Randbemerkungen") erschienen ihm die gewöhnlichen Vorschriften für den einzelnen Schüler ebenso unzweckmäßig wie die „Klassen-Vorlegeblätter", d. h. solche Wandtafeln, welche die von dem Lehrer für die Klasse an die Schultafel zu schreibende kalligraphische Aufgabe ersetzen sollen. Dagegen gesteht er wirklichen Wandtafeln mit Musteralphabeten eine gewisse Berechtigung zu, namentlich für höhere Lehranstalten und solche Volksschulen, in denen der Schreibunterricht während der beiden letzten Schuljahre ganz aufhören und die dadurch gewonnene Zeit auf wichtigere Lehrgegenstände verwendet werden soll[1]). „Vier Wandtafeln mit zwei deutschen und zwei lateinischen Alphabeten, sowie zur Veranschaulichung der zu Wörtern verbundenen Buchstaben, eine fünfte Tafel mit einigen kleinen Sätzen in beiden Schriftarten versehen, dienen theils dazu, das geistig aufgenommene Musterbild wieder aufzufrischen, wenn es zu erbleichen anfangen sollte, theils dem Lehrer das Mittel an die Hand zu geben, sogleich auf die richtige Form verweisen zu können, wo Unachtsamkeit, Lässigkeit und Übereilung Verfehltes hervorgebracht hat." Auch Hertzsprung, nach dem die Kreide in der Hand des Lehrers eine wichtige Rolle spielt[2]), meint, daß, wie die Vorschrift an der Schultafel nicht ausreiche, auch die bloße Anwendung der Vorschriften (Vorlegeblätter) unzureichend sei, da beides „das Vorschreiben von Lehrers Hand vor des Schülers Augen" nicht ersetze. Dieses Vorschreiben an der Wandtafel hat denn auch in neuerer Zeit die Vorschriften aus vielen Schulen verdrängt. An die Stelle des gedankenlosen Nachmalens ist eine bewußte Thätigkeit getreten. Wo freilich der eigentliche Zweck des Vorschreibens vergessen wird, da ist eine solche Wandtafelvorschrift nicht besser als eine andere.

Im übrigen erklären sich viele Pädagogen, z. B. Hesse, Lüben, Hirsche, für die zeitweilige Benutzung von Vorschriften im späteren Unterrichte, wo die Kinder an denselben zugleich die richtige Entfernung der Zeilen von einander kennen lernen sollen. „In den obersten Klassen", sagt Hirsche

---

[1]) In dem letzten Briefe über den Schreibunterricht in den „Rheinischen Blättern" von 1871 bezeichnet er als zwei Hauptvorzüge seiner Methode: „Beseitigung des leidigen Vorschriftenkopierens" und „Wegfall der Schreibstunden während der beiden letzten Schuljahre".

[2]) Hirsche: „Im Schönschreiben an der Wandtafel müssen die Lehrer eine große Fertigkeit besitzen".

(„Schönschreibunterricht", S. 26), „würden wir sie sowohl des Lehrers als der Schüler wegen nur ungern vermissen. Denn für den ersteren sind sie, wenn sie, wie wir voraussetzen, wirklich mustergültig sind, ein Sporn zu fortwährender Achtsamkeit auf seine eigene Handschrift; für die letzteren aber finden wir sie deshalb geeignet, weil sich von Schülern dieser Stufe annehmen läßt, theils, daß sie mit einer größeren intellektuellen Vorbildung und einer größeren Willensstärke ausgerüstet und dadurch zur Überwindung der Schwierigkeiten, womit ein erfolgreicher Gebrauch solcher Vorlagen verknüpft ist, in den Stand gesetzt sind, theils, daß die Schönheit der kalligraphischen Muster, die sie nun mehr zu würdigen verstehen, ihnen zu einem neuen kräftigen Antriebe zu weiterem Fortschreiten gereichen werden."

Zerrenner („Grundsätze", S. 378) hält außer der Vorschrift des Lehrers an der Wandtafel Vorschriften oder Musterblätter, die den Kindern zum Nachmalen vorgelegt werden, nicht unbedingt für nötig, doch seien dieselben bei jener sehr nützlich zu gebrauchen. „Der Lehrer gebe sie den Kindern auf jeder Stufe, wo etwas ohne dieselben gehörig eingeübt ist, theils damit sie zuhause eine Seite nach derselben schreiben, theils lasse er von vier Schreibstunden eine, allenfalls auch zwei, sie benutzen, um den Kindern das Bild der Schriftzüge in allen seinen Feinheiten dadurch noch fester einzuprägen. Besonders mag man sie solchen Schülern vorlegen, die schon mit Fertigkeit aus dem Kopfe schreiben und ihre Handschrift bis zur vollkommenen Schönheit ausbilden sollen."

Daß Vorschriften in solchen Schulen, wo der Lehrer selber nicht vorzuschreiben versteht, ganz besonders am Platze sind, ist selbstverständlich. Doch auch in solchem Falle sind zunächst Wandvorschriften zu benutzen, deren einzelne Züge der Lehrer mit einem Stäbchen vor den Augen der Kinder überzieht und dieselben so gleichsam entstehen läßt. Es ist wenigstens ein brauchbarer Notbehelf.

Was den Inhalt der Vorschriften betrifft, so hat es nicht an wunderlichen Ansichten darüber gefehlt, indem man z. B. in sonderbarer Verkennung des religiösen Stoffes nur diesen für würdig hielt, in jene Form gegossen zu werden. Natorp dagegen verwarf die Liederstrophen, Sittenregeln, Bibelsprüche u. s. w. für die Vorschriften und meinte, daß sich derjenige Stoff besser dazu eigne, der aus den Realien geschöpft und zum Auswendiglernen passend sei. „Dann werden die Schreibhefte des Aufhebens werth und können als Schulbücher benutzt werden." Als solchen passenden Stoff schlug er u. a. vor: Geographie des jüdischen Landes, chronologische Tabellen der biblischen und vaterländischen Geschichte, Fremdwörter, Anleitung zur Führung eines Haushaltungsbuches, Rezepte, Regeln für Kinderwärterinnen, Anleitung zu einer zweckmäßigen Benutzung der Predigt und zu einer würdigen Feier der Sonn- und Festtage u. s. w. Ähnlich verlangt Zerrenner („Grundsätze", S. 378) von den Vorschriften, daß ihr Inhalt den Zwecken, der Bestimmung der Schule, auch dem Alter der Kinder völlig angemessen, lehrreich und von der Art sei, daß das Schreibbuch für die Kinder künftig noch ein nützliches Erinnerungsbuch bleibe (vgl. von ihm: „Vorlegeblätter für den Unterricht im Schönschreiben, für alle Schulen brauchbar", Leipzig 1835).

Heute bieten die besten Vorschriftenwerke eine Mannigfaltigkeit des stofflichen Inhaltes, der „die goldenen Äpfel in silbernen Schalen" sich zum Muster genommen hat. Geschichte und Geographie, Naturgeschichte und Litteratur, Sentenzen und Sprichwörter werden herangezogen. Namentlich finden die Geschäftsaufsätze Berücksichtigung, und das mit Recht, da es bei den-

selben vielfach auf konstante Formen des Ausdruckes ankommt. Auch fremde Sprachen stellen ihren Tribut. Vorschriften solcher Art können natürlich nur da gebraucht werden, wo man jene Sprachen treibt. Dann geschieht es aber mit entschiedenem Nutzen namentlich bei schwieriger Orthographie; denn durch das wiederholte aufmerksame Betrachten und Nachmalen der Wortbilder prägen sich dieselben zugleich in ihrer äußeren Erscheinung dem Gedächtnisse ein. Ganz verkehrt aber ist es, durch solche Vorschriften irgendwelche Disziplin ersetzen zu wollen oder die Schüler in den Schönschreibstunden geradezu Leitfäden schreiben zu lassen. Letzterer Zweck scheint dem „Leitfaden zu Schönschreib- und Diktatenübungen in den deutschen Schulen" u. s. w. von Schulfreunden zugrunde zu liegen; denn es ist in demselben z. B. eine solche Masse von historischem Stoff gesammelt, wie er wohl in einen Geschichtsleitfaden, aber nicht in Vorschriften gehört.

Vgl. auch: „Stoff zu Wandtafelvorschriften für den Schreibunterricht", zusammengetragen und methodisch geordnet von L. Hartmann, Lehrer der Kalligraphie am königl. Gymnasium zu Stuttgart. Stuttgart, Bälsers Sortiment in Kommission, 1866. gr.-8°, 14 S. (30 Pf.) [Sehr zu empfehlen.]

Eine andere Frage ist noch die, ob geschriebene oder lithographierte, resp. gestochene Vorschriften den Vorzug verdienen. Mädler entscheidet sich für die ersten, obwohl er zugiebt, daß sie nur selten die Feinheit und Genauigkeit der anderen erreichen. Einen Hauptvorteil regelrechter und gut geschriebener Vorlagen erblickt er darin, daß der Schüler die wirkliche Handschrift als etwas für ihn Erreichbares ansieht, den Kupferstich aber nicht, da man sich bei dem letzteren eines ihm nicht zugebote stehenden Hilfsmittels bedient hat. Diese Ansicht hat manches für sich, und wo der Lehrer Geschick und Zeit hat, die Vorschriften selber zu fertigen, da mag er es thun; denn dieselben werden das Interesse und den Eifer der Schüler steigern. Geschick und Zeit und — Lust möchten aber nicht allzu oft beisammen sein, und so wird man meistens zu guten lithographierten oder gestochenen Vorlagen greifen müssen.

Zu den Vorschriften sind ferner die Normal-Schreibhefte und Normal-Alphabete zu rechnen. Die ersteren haben sich allmählich aus einfachen Heften herausgebildet, die nach der Anregung Pestalozzis, Natorps u. a. zunächst mit den gewöhnlichen Hilfslinien ausgestattet waren. Nach und nach setzte man auch Buchstaben hinein, dann Wörter, dann Sätze u. s. w., bis vollständige Schreibschulen daraus entstanden. Mädler war einer der ersten, welche dergleichen Schreibhefte zur Einführung brachten. Da er aber wegen seines Fortganges von Berlin die Ausführung derselben nicht selber überwachen konnte, so fielen sie im ganzen mangelhaft aus und wurden von den Leßhafftschen Normalschreibebüchern verdrängt. Ihnen schlossen sich diejenigen von Hertzsprung, Ebensperger u. a. an. Der letztere ließ sich dabei von dem Gedanken leiten, jedem Schüler auf diese Weise den Weg in methodischer Form vorzuzeichnen, wobei er jedoch zum Erklären der Übungen die Wandtafel mit heranzog.

Über den Gebrauch solcher Normal-Schreibhefte gilt im allgemeinen dasselbe, was von den einzelnen Vorlegeblättern gesagt ist. Auch hier hebt der vielfache Mißbrauch den rechten Gebrauch nicht auf. Deshalb wird von einsichtigen Pädagogen auch nur ihre allzu ausgedehnte Anwendung bekämpft und gefordert, daß sie stets „unter der Leitung von Sachverständigen" benutzt werden. „Zu diesem Zweck und da Normal-Schreibebücher dem Gebildeten wie dem Ungebildeten, dem Reichen wie dem Armen dienen sollen, müssen

dieselben so abgefaßt sein, daß sie nicht allein mustergültige und einfache Buchstaben, sondern auch eine gute, richtige, genetische, lückenlose Aufeinanderfolge der gegebenen, möglichst oft abwechselnden Übungen enthalten" (Strahlendorff a. a. O., S. 72). Dieses Ideal sucht die Leßhafftsche „Schreibschule" (ca. 30 Hefte), an deren weiterer Verbesserung und Vermehrung Strahlendorff in Berlin arbeitet, zu erreichen.

Außer diesen verschiedenen Vorschriften fordert schon Mädler, daß die Buchstaben jedes Alphabetes auf besonderen Blättern zusammengestellt werden, also Alphabetblätter. „Diese ABC-Blätter dienen, um dem Schüler bei seltener vorkommenden Alphabeten die Form der Buchstaben zu vergegenwärtigen, welches auch dann nicht überflüssig ist, wenn er diese Schriftarten schon durchgeübt hat. Sie sind von besonderem Nutzen, wenn man den Schüler eigene Schriftkompositionen machen läßt." („Lehrbuch", S. 37.) Dieselben Alphabete, aber in weit größerem Format, sollen auch als Wandtafel dienen, die stets im Schulzimmer an einem freien, hellen Orte hängt. Mädler hat recht, wenn er solche Wandtafeln für eine bessere Klassenzierde hält als engbedruckte Bogen mit den vortrefflichsten Regeln und nützlichsten Kenntnissen, die nicht gelesen werden. Jene haben einen reellen Nutzen; denn „durch das öftere, selbst unwillkürliche Anschauen derselben prägt sich die richtige Form des Buchstaben dem Schüler so fest ein, wie es durch ein anderes Mittel nicht leicht möglich ist". Daß dergleichen Alphabetblätter, die aber in erster Linie die deutschen und lateinischen Buchstaben enthalten müssen, namentlich in solchen Schulen von großem Nutzen sind, wo der Schreibunterricht nicht in einer Hand liegt, wird von niemand bezweifelt werden. Aber auch selbst da, wo ein Lehrer den Unterricht erteilt, sind sie nicht überflüssig. So hält es Hirsche für sehr angemessen, daß Alphabetblätter in einer mehrklassigen Schule durch alle Klassen hindurch gebraucht und den Schülern selbst in die Hand gegeben werden, welche sie, wie jedes andere Lehrmittel, sich anzuschaffen haben. Denn „sie erleichtern die Aufrechthaltung der Einheit der Schrift durch die ganze Schule; sie bieten Stoff für häusliche Arbeiten, wodurch das in der Schule Durchgenommene wiederholt und noch weiter eingeübt wird; sie stehen den Schülern als Rathgeber zur Seite, die sie zu jeder Zeit leicht befragen können" (Hirsche, „Schönschreibunterricht", S. 25).

Dergleichen Alphabetblätter sind z. B. in den Braunschweiger Schulen eingeführt. Sie enthalten die vollständigen Alphabete der Kurrent- und Kursivschrift, eine Anzahl von Nebenformen, die nur für den Unterricht in den oberen Klassen bestimmt sind, die arabischen und römischen Ziffern, die Interpunktionszeichen und die Schemata der für die linierten Hefte eingerichteten Systeme der Hilfslinien. „Für jedes Alphabet ist ein besonderes, aus zwei kleinen Oktavseiten bestehendes Blatt gewählt, und auf diesem die Schrift so vertheilt, daß der Raum in der Mitte frei bleibt; letzteres ist geschehen, damit das Blatt passend zusammengelegt werden kann" (Hirsche a. a. O., S. 25).

Was die erwähnten Nebenformen betrifft, so würden wir dieselben mehr beschränken, als es auf jenen Alphabetblättern geschehen ist, und auch nur solche wählen, welche eine historische Berechtigung haben und sich durch Formschönheit auszeichnen. Das ist aber bei den 20 Nebenformen der deutschen und den 23 der lateinischen Großbuchstaben nicht durchgehends der Fall. Auch sonst möchten manche Buchstabenformen zu Bedenken Veranlassung geben. So der gerade zweite Grundstrich des a, während das c den ersten Bogen des a hat, die schreibschweren Formen des p und r, der verbindende U-Bogen beim M, N, St statt der schöneren Wellenlinie, überhaupt das Bestreben, bei

vielen deutschen Buchstaben, z. B. y, z, E, J, M, N, R, S, U, V, W, Z, den Bogen des Ovals mehr als geraden Strich zu behandeln.

Außer den Wandvorschriften von Stein, Demeter, Nicolai, Bog, Hornung, Mädler, sowie den genannten „Braunschweiger Alphabetblättern", resp. Normal-Alphabeten gehören noch hierher:

„Buchstaben-Tableau" von Jul. Arlt, Lehrer zu Schönberg in der Ober-Lausitz. Selbstverlag 1847. Druck von Gebr. Scharf in Lauben. 9 lith. Bl. in größtem Format. (1,50 M.) — Dasselbe ist für zahlreiche Schulklassen berechnet. 1. Abt.: Die Großbuchstaben in schwarzer Druckschrift, alphabetisch geordnet, unter jedem der Schreibbuchstaben in roter Farbe. 2. Abt.: Die Kleinbuchstaben, gruppenweise geordnet, in schwarzer Druckschrift, darunter die Schreibbuchstaben rot. Die deutschen und lateinischen Großbuchstaben sowie die lateinischen Kleinbuchstaben sind symmetrisch verteilt, aber ebenfalls in systematischer Ordnung.

„Alphabetblätter" von C. Stiller. Braunschweig, Ed. Leibrock. (à 5 Pf.)

„Normal-Vorlegeblätter, als Grundlage zur Herbeiführung einheitlicher Schreibformen in unseren Elementarschulen" von J. Deutschmann, Schulrektor. Breslau, Aderholz, 1867. 4 lith. Blätter 4°. (25 Pf.) — Deutsche und lateinische Schrift in gefälliger Darstellung und richtiger Stufenfolge. Vgl. hierzu die „Kleine Anleitung" u. s. w. desselben Verfassers. (S. den Artikel.)

„Kalligraphische Wandfibel der Kurrent- und lateinischen Schrift in methodischer Stufenfolge" von L. E. Weiker. Darmstadt, Leske. 2 Hefte. (3 M.)

„Kalligraphische Wandvorschriften; ein Hilfsmittel zu einem zweckmäßigen und erfolgreichen Schreibunterricht für alle Schulen, in denen die Anfänge der deutschen und lateinischen Schrift gelehrt werden", von Stubba, Lehrer am Seminar zu Bunzlau. Sorau, Julien, 1834. 16 Wandtafeln nebst 3 Beilagen. (à 4 M.)

„Anleitung zum Gebrauch der 36 kalligraphischen Wandtafeln in Kurrentschrift" u. s. w. von Knoblauch, Schulmeister in Crössuln bei Weißenfels. Leipzig 1843.

„Der Anfangspunkt alles Schulunterrichtes, oder die Elemente der Denk- und Sprachlehre, des Schön- und Rechtschreibens, der Lese- und Zahlenlehre, im ersten Kursus." Praktisch bearbeitet und mit 10 Wandtafeln versehen von Gallin. St. Gallen 1834.

„Kalligraphische Wandvorschriften in deutscher Handschrift" von A. Decker, Rektor an der Bürger- und Volksschule in Neustadt-Magdeburg. Auf schwarzem Grund. Leipzig, in Kommission bei Klinkhardt. qu. halb Olifantformat. 16 Blätter. (4,50 M.)

Dieselben in englischer, sogen. lateinischer Schrift. 16 Blätter. (4,50 M.)

„Kalligraphisch-orthographische Wandtafel zum Gebrauch beim Schul- und Privatunterricht" von G. Hering, Lehrer an der Bürgerschule zu Reichenbach. Zwickau, Richter, 1856. 4 Blätter in gr.-Fol. (1 M.) — Aus den 4 Blättern soll eine Tafel gemacht werden, welche die deutschen Druck- und Kurrentbuchstaben enthält. Ausführung gut.

„Zehn Wandtafeln" von W. Bauer. Tuttlingen, Kling, 1858. (3,20 M.) — Inhalt: Die deutsche Kurrent- und englische Kursivschrift, die deutsche Kanzleischrift, die Satzzeichen und die deutschen und römischen Ziffern. Einzelne Buchstabenformen nicht frei von Willkür.

„Kalligraphische Wandvorschriften"; zum Schulgebrauch herausgegeben von Fr. Warmholz, Rektor in der Neustadt, und W. Kurths, Lehrer in Magdeburg. Magdeburg, Selbstverlag der Herausgeber. (In Kommission: Creutzsche Buchhand-

lung, 1859.) geh. gr.-Fol. 76 lith. Blätter. (4,60 M.) — Die Verfasser haben sich auch durch ihre Fibel für den Schreibleseunterricht empfohlen und bieten hier einen geordneten stufenmäßig fortschreitenden Lehrgang. Die Tafeln sind mit ihrem schwarzen Grunde eine Nachahmung der Wandtafel. Die Buchstaben heben sich auf diese Weise vortrefflich ab. Die Schrift ist gefällig und korrekt, wenn auch einzelne Formen auf individueller Geschmacksrichtung der Verfasser beruhen.

„Fünf Wandtafeln mit dem kleinen und großen deutschen Schreibalphabet und den deutschen Ziffern in genetischer Folge auf Liniennetz"; als deutsches Normalalphabet für den Schulgebrauch entworfen und herausgegeben von Gustav Wille, Lehrer in Axien bei Prettin. Wittenberg, Herrosé, 1874. (Preis mit Begleitwort 2,50 M.) — Der Schriftduktus ist im allgemeinen der von Gosky-Henze; nur einige kleine und große Buchstaben sind mit Weglassung überflüssiger Züge dargestellt. Alle Tafeln haben außer den gewöhnlichen Hilfslinien auch noch Richtungslinien in bestimmten Abständen von einander und in einem Neigungswinkel von ca 45°. Da nun die Buchstaben genau in die Zwischenräume dieser Richtungslinien hineingepaßt werden, so machen viele, namentlich die großen Ovale, den Eindruck der Engbrüstigkeit und entbehren des rechten Schwunges. Wenn wir trotz dieser Ausstellungen die 5 Wandtafeln für den Schulgebrauch geeignet halten, da sie wiederum den Vorzug der Einfachheit, Klarheit und Schärfe besitzen, so können wir doch R. Dietleins Urteil: „Das von G. Wille aufgestellte Normal-Alphabet verdient in vollem Maße Normalschrift für Deutschlands Schulen zu werden" nicht beistimmen. Normalschrift ist ein großes Wort, daß man nicht so gelassen aussprechen sollte.

„Deutsche Wandfibel für den vereinigten Anschauungs-, Sprach-, Schreib-Leseunterricht nach der reinen Schreib-Lese-Lehrmethode", enthaltend X Tafeln mit deutscher Schreibschrift und VII Tafeln mit deutscher Druckschrift. Entworfen, geschrieben und herausgegeben von Rudolf Dietlein, Rektor der evangelischen Gesammtschule in Dortmund; mit Federzeichnungen von F. W. Heine. Wittenberg, Verlag von R. Herrosé, 1874. — Die Schrift hat eine auch für weitere Entfernung passende Größe und zeigt die bei Dietlein bekannten einfachen schönen Formen, mit denen wir uns, einzelne ausgenommen, auch an anderer Stelle einverstanden erklärt haben.

„Deutsches Normal-Alphabet" von S. Kerst in Gotha. Gotha, Gläser.

Desselben „Kalligraphische Wandtafeln". Lith. Anstalt von C. Hellfarth in Gotha. — Die letztere enthält die großen und kleinen Buchstaben der deutschen Kurrentschrift zwischen den vier Hilfslinien und in bestimmten Abständen laufenden Richtungslinien. Die Formen sind einfach, klar und kräftig, doch sind die Ovale zu schmal. Im einzelnen ist das große D und E zu steif, weil es sich allzu sehr den Richtungslinien anschmiegt. Für das große H ist die schreibleichteste, aber nicht sehr gebräuchliche Form gewählt. Bei dem M und N ziehen wir an betreffender Stelle die einfache, nur mit sanftem Druck versehene Verbindungs-Wellenlinie vor; ebenso bei dem S statt des abschließenden U-Bogens den mit der Grundform gleichlaufenden Halbbogen. Das ß wird entschieden schreibleichter, wenn das z nicht an die obere Hälfte des ſ gefügt wird, sondern sich wie jeder andere Buchstabe einfach anschließt u. s. w. Es ist immer mißlich, alle Buchstaben mit derselben mathematischen Elle zu messen, der Uniformierung wird dadurch nicht selten die Schönheit geopfert. Doch bemerken wir noch einmal, daß bei aller Schrift der individuelle Geschmack eine große Rolle spielt.

Die Vorschriften-Litteratur ist eine so überaus reiche, daß wir uns an dieser Stelle begnügen müssen, auf die verschiedenen Jahrgänge des Dittesschen „Pädagogischen Jahresberichts", wo die meisten hierher gehörigen Sachen erwähnt und besprochen sind, hinzuweisen.

Probeschriften.

In vielen Schulen ist es Sitte, daß nach Ablauf einer bestimmten Zeit von den Schülern Probeschriften unter Aufsicht des Lehrers angefertigt werden, um mit denselben das Resultat der im Schreiben gemachten Fortschritte, sowie der erworbenen Fertigkeit überhaupt zu geben. In manchen Schulen findet ein solches Probeschreiben monatlich, in anderen vierteljährlich oder nach Ablauf eines Semesters und in den meisten wenigstens am Schluß des Schuljahres statt.

Über die Berechtigung solcher Probearbeiten ist man auch heute noch geteilter Ansicht, indem dieselben namentlich von denen verworfen werden, welche gegen jede öffentliche Schulprüfung sich erklären. Allein die Öffentlichkeit ist ebenso wenig ein wesentliches Merkmal jener Prüfungen, wie der Probeschriften. Da nun wohl niemand gegen eine von Zeit zu Zeit mit Ausschluß der Öffentlichkeit stattfindende Prüfung in den übrigen Lehrgegenständen etwas einzuwenden haben möchte, und das Schreiben wie jede andere Disziplin ein integrierender Teil des Unterrichts ist, so folgt daraus, daß auch dem Schreibunterrichte die Berechtigung wenigstens einer internen Prüfung nicht versagt werden kann. Eine solche geschieht aber ohne Zweifel am passendsten durch Probeschriften.

Für die Berechtigung derselben sprechen aber noch andere Umstände. Hält man es nicht für nötig, daß auch die außerhalb der Schule Stehenden davon Kenntnis nehmen, so ist es doch für den Lehrer wichtig, daß er von Zeit zu Zeit ein Gesamtresultat der Fortschritte vor Augen hat. Aber auch für die Schüler ist dasselbe von Bedeutung; denn während die Schwachen und Zurückgebliebenen angespornt werden, es den Besseren gleichzuthun, erblicken diese in dem gelungenen Ausfall nicht bloß eine Belohnung ihres Fleißes, sondern auch eine neue Anregung zu weiterer Ausbildung der erlangten Fertigkeit.

Das Angemessene derartiger Probeschriften ist denn auch vielseitig anerkannt. So sprechen sich für dieselben Zerrenner, Stephani, Mädler, Lüben, Dietlein, Kehr u. a. aus. Nur über den Modus, das Wann und Wie, herrschen verschiedene Ansichten.

Was das „Wann" betrifft, so fordert Stephani, daß die Resultate der Schreibübungen jeden Monat in einem besonderen Buche gesammelt und bei Prüfungen vorgelegt werden sollen. Ebenso will Mädler, daß der Lehrer am Schlusse eines jeden Monats den Schüler eine besondere Probe ablegen läßt. Auch Gertenbach erklärt sich in Nr. 11 der „Schulnachrichten für Kurhessen" (1861) für Anfertigung monatlicher Probeschriften in besonderen Heften und fügt hinzu, daß sich die Zweckmäßigkeit derselben seit einer langen Reihe von Jahren als nützlich erwiesen habe.

Zschille (S. 102) erblickt eine wohlthätige Einwirkung auf die Selbstthätigkeit der Schüler darin, daß sie jeden zweiten oder dritten Monat eine Probearbeit anfertigen. Die Probeschriften sind aufzubewahren, alljährlich klassenweise einzubinden und bei öffentlichen Prüfungen nebst den Schreibheften vorzulegen. Das Vorlegen der letzteren halten wir in diesem Falle nicht für nötig, da eine Durchsicht derselben wohl besser bei Revisionen stattfindet.

Zerrenner („Grundsätze", S. 377) will, daß alle Vierteljahre Probeschriften angefertigt, dem Schulaufseher vorgelegt und dann aufbewahrt werden, um die Fortschritte beurteilen zu können. Auch hält er es für zweckmäßig,

wenn „die besten Handschriften abgehender Schüler zum Andenken in der Schulstube aufgehangen werden".

Dagegen beantwortet Dietlein (S. 171) jene Frage in der Art, daß er 1) zunächst nach jeder beendigten Buchstabenfamilie Probeschriften anfertigen läßt, und zwar etwa monatlich in ein besonderes Heft; 2) sodann nach beendigtem Schreibkursus eines jeden Alphabetes in dasselbe Heft wie ad 1 — zurückgebliebenen Schülern soll auf diese Weise ad oculos demonstriert werden, daß sie den durchwanderten Weg noch einmal durchwandern müssen —; 3) am Schlusse jedes Schuljahres, analog den anderen Prüfungen. Fällt der Schluß des Schreibkursus mit dem des Schuljahres zusammen, so soll eine doppelte Probeschrift angefertigt werden. Diese Probeschriften sind auf besondere Blätter zu schreiben, einzubinden und als Schulinventar aufzubewahren.

Auch Mädler läßt die Probe auf einem Viertel- oder halben Bogen ablegen, die Blätter vom Lehrer sammeln, ordnen und bei etwaigen Schulprüfungen, Ausstellungen u. dgl. vorlegen.

Wir sind inbetreff des „Wann" der Ansicht, daß es genügt, wenn am Schlusse eines jeden Vierteljahres Probeschriften angefertigt werden, die dem Lehrer und den Schülern zur Kontrolle der Leistungen dienen. Am besten geschieht dies wohl in einem Hefte, das nicht zu schwach sein darf, um womöglich mit dem Schüler die Klassen zu durchwandern und so ein übersichtliches Bild des stufenweisen Fortschreitens in der Schreibfertigkeit zu bieten. Solche Hefte, die natürlich sehr sauber gehalten werden müssen, sind von dem Lehrer im Klassenschranke aufzubewahren und bei Revisionen oder öffentlichen Prüfungen vorzulegen.

Das „Wie" oder die Frage nach den Grundsätzen, welche bei Anfertigung von Probeschriften zu befolgen sind, beantwortet Dietlein, wie er sagt, aus der Erfahrung heraus. Folgende Grundsätze bezeichnet er als solche, die er seit Jahren praktisch ausgeführt hat.

1) Die Probeschrift muß stets von dem Schüler allein, d. h. eigenhändig geschrieben werden. Eine selbstverständliche Forderung.

2) Die Probeschriften müssen immer in dem gewöhnlichen und gebräuchlichen Tempo — also nie langsamer als in anderen Schreibstunden — geschrieben werden. Ebenso selbstverständlich.

3) Die Probeschriften müssen stets nach rein geistiger Vorschrift der Schüler angefertigt werden. Dieser Forderung können wir nur dann zustimmen, wenn ein solches geistiges Schreiben schon vorher beim Unterrichte die nötige Berücksichtigung gefunden hat. Ist das nicht der Fall und werden die Schüler auf einmal genötigt, die Vorschrift aus sich selber zu reproduzieren, nicht nach Vorlage, so ergiebt sich kein genaues Bild ihrer Fertigkeit. Jede Prüfung kann doch nur das fordern, was der Unterricht gebracht hat; ultra posse nemo obligatur.

4) Für gewöhnlich muß ein und dasselbe von allen Schülern gleicher Schreibabteilung bei der Probeschrift geschrieben werden. Ist zur gerechten Beurteilung notwendig.

5) Alle Probeschriften werden stets nur auf eine, nämlich die untere Grundlinie geschrieben. Doch wohl nur da, wo ein solches Schreiben geübt ist. Haben die Kinder noch nie nur mit Benutzung einer Linie geschrieben, so ist auch keine derartige Probeschrift zu verlangen. Auf der Oberstufe, wo die Schüler zeitweise ohne jede Hilfslinie schreiben, erscheint es angemessen, daß sie eine Probe auch dieser Kunstfertigkeit ablegen.

Wo nur auf der Schiefertafel geschrieben wird, sind natürlich Probeschriften, wie sie im Vorstehenden charakterisiert sind, ausgeschlossen.

Vorübungen.

Die Vorübungen gehören zu den Fragen des Schreibunterrichts, welche besonders lebhaft diskutiert sind, da über die Berechtigung, sowie über die Gestaltung derselben die verschiedensten Ansichten herrschen. Während die einen alle Vorübungen verwerfen und sofort mit den Buchstabenelementen beginnen, geraten die anderen in das Extrem und bevorzugen jene auf Kosten des eigentlichen Schreibunterrichts. Zu den ersteren gehört u. a. Böhme in Berlin, der in seiner „Anleitung zum Gebrauch der Lese-Fibel", S. 31, sagt: „Wie man davon abgekommen ist, Sprach-, Denk- und Anschauungsübungen in gesonderten Stunden als selbständigen Unterricht auftreten zu lassen, wie man den Zweck dieser Übungen jetzt an dem durch die einzelnen Unterrichtsfächer gebotenen Material zu erreichen sucht, wie man mit einem Worte den formalen Zweck des Unterrichts an solchem Material erstrebt, das dem Kinde zugleich positives Wissen zuführt, so auch suchen wir die Vorübungen zum Schreiben in dem Schreibstoff zu vereinigen, welcher zugleich dem Leseunterricht dient. Das Üben einzelner Striche wird zu einem bewußtlosen Nachahmen, während das Schreiben eines Wortes, außerdem daß es die Lesefertigkeit fördert, dem Kinde auch Veranlassung giebt, bei der mechanischen Arbeit an alles zu denken, was die Besprechung des Gegenstandes offen gelegt hat. Also keine abgesonderte, todte Vorübungen!"

Aber Böhme schüttet hier offenbar das Kind mit dem Bade aus; denn es muß als durchaus angemessen bezeichnet werden, wenn die Kinder z. B. Linien zeichnen, die sie bei Besprechung irgendeines Gegenstandes kennen gelernt haben. Solche Zeichenübungen werden gerade von vielen für die passendsten Vorübungen zum Schreiben gehalten. So u. a. Mädler, Lüben, Scholz. Der letztere fordert in seiner „Neuen Schreiblesefibel" geradezu, daß dem Schreiben Zeichenübungen vorangehen, die sich mit dem Darstellen der den Buchstaben zugrunde liegenden Striche und Linien befassen.

Auch Denzel verlangt nach seinem früher angeführten Grundsatze[1]), daß die Schüler als Vorübungen zum eigentlichen Schreibunterricht ein ganzes Semester hindurch nur Übungen aus der Formenlehre und zwar bis in die kleinsten Details vornehmen sollen. Auch der eigentliche Schreibunterricht beginnt bei ihm wieder mit Vorübungen, die aber hier im Bilden von Haar- und Grundstrichen und ihrer Verbindung zu spitzen Winkeln, in der Vereinigung gerader Linien mit krummen, wie in dem Ziehen und Verschlingen der mannigfaltigsten Bogen bestehen. Hiermit werden Belehrungen über die Haltung des Körpers, der Finger und Feder verbunden, wobei man sich freilich fragen muß, weshalb dieselben nicht schon bei den ersten Vorübungen gegeben sind. Auch ist nicht recht einzusehen, warum nun die Einübung der Ziffern (1, 7, 2, 3, 4, 5, 6, 9, 8, 0) folgt und nicht die Bildung der Buchstaben. Die letztere soll erst vorgenommen werden, wenn die sechs Hauptzüge der deutschen Kurrentschrift tüchtig eingeübt sind: nämlich: die gerade (schräge) Linie, der Bogen, das Rund (Eirund), die Schleife, die Schneckenlinie und die Schlangenlinie[2]).

---

[1]) „Der Unterricht im Schreiben gehört in die Formenlehre, als ein Zweig des praktischen Theiles derselben."

[2]) Auch hiermit erinnert er an Carstairs, dessen Methode er in der Bearbeitung von Nädelin allen Schreiblehrern empfiehlt.

Verlieren sich so bei Denzel u. a. diese Vorübungen in eine geometrische Formenlehre, so hebt Zerrenner („Grundsätze", S. 367) mit Recht dagegen hervor, daß die Formenlehre für das früheste Kindesalter viel zu schwer ist, und manche Vorübungen der Art schwerer sind als das Schreiben der Buchstaben selbst. Er will, daß bei diesen ersten Übungen der nächste Zweck des Schreibunterrichts fest im Auge behalten werde. Darum sollen zuerst Belehrungen über richtige Haltung des Körpers und der Griffel gegeben, die Begriffe rechts, links u. s. w. deutlich gemacht werden. Nun beginnen die einzelnen Vorübungen. „Was die Kinder zeichnen sollen, zeichnet der Lehrer mit spitzer Kreide an der Wandtafel vor, läßt es gehörig anschauen, indem er auf die Merkmale aufmerksam macht, benennt es, läßt die Kinder öfter den Namen wiederholen, löscht seine Zeichnung aus und läßt nun einzelne Kinder an die Wandtafel kommen und mit Kreide nachzeichnen, was vorgezeichnet war. Vorkommende Fehler müssen dabei die übrigen Kinder bemerken, die richtigen Merkmale angeben, den Namen oft wiederholen, und ist diese Übung lange genug fortgesetzt, so muß jedes Kind auf seiner Schiefertafel dasselbe zu zeichnen versuchen. Die Kinder wechseln nun bald in dieser, bald in einer anderen Ordnung die Tafeln und beurteilen gegenseitig ihre Arbeit, worauf endlich der Lehrer selbst die Arbeiten nachsieht und die Kinder anleitet, die Fehler, die sie machten, aufzufinden und zu verbessern. Ganz im Anfange des Unterrichts kann auch das gegenseitige Beurteilen der Arbeiten vonseiten der Schüler noch wegfallen.

Auf diese Art werden nun folgende und ähnliche Aufgaben gelöst, bei denen es immer darauf ankommt, daß „das Kind die Aufgabe völlig verstehe, weshalb man sie öfter wiederholen läßt, daß das Kind die Figur mit dem Geiste so fest und richtig auffasse, daß es, auch wenn es dieselbe nicht mehr vor Augen hat, sie beschreiben und nachbilden kann, daß es den Namen behält und endlich die Aufgabe richtig löse" (S. 368 ff.). Diese Aufgaben erstrecken sich auf Punkte und ihre Stellung zu einander, auf gerade und gebogene, senkrechte, wagerechte, schräge, parallele Linien, spitze, rechte und stumpfe Winkel, gebogene Linien in verschiedenen Lagen, die Verbindung senkrechter und schräger Linien u. s. w. Dann erst folgt das Schreiben der Buchstaben, Silben, Wörter und Sätze.

Anders gestalten sich die Vorübungen bei den Linearmethodikern, anders bei Carstairs und seinen Anhängern. Unter jenen ist es besonders Zschille, der die den Schreibunterricht vorbereitenden Linearübungen auf der Schiefertafel entwickelt und in zwei praktischen Ausführungen zu verdeutlichen sucht (vgl. „Elementar-Schreibschule", S. 248—252). Zunächst sollen die Linearübungen durch Entwickelung der Begriffe rechts, links, oben, unten, mitten u. s. w. vorbereitet werden. Das Anschauungsobjekt dazu bieten die Tafeln der Kinder. Bei Kindern aber, welche sofort in dem Elementarhefte schreiben sollen, gestalten sich diese Vorübungen etwas anders. Dieselben gehen vom Punkte aus und verbreiten sich über die verschiedenen Arten von Linien, Flächen und Winkel, indem der Lehrer die erforderliche Anschauung an der Wandtafel giebt.

Richten so die Linearmethodiker ihre Vorübungen mehr auf die Linie in ihren verschiedenen Erscheinungen, so erstrecken sich dieselben bei den Carstairsianern hauptsächlich auf die Bewegungen der Schreiborgane und auf die Übung einzelner Grund- oder Elementarzüge, aus denen später die Buchstaben zusammengesetzt werden. In der neuesten Zeit bemüht man sich, eine angemessene Auswahl aus den verschiedenen Methoden und eine Kombi-

nierung derselben auch inbezug auf die Vorübungen zu treffen. Wie Carstairs dieselben behandelte, haben wir schon bei Besprechung seiner Methode dargethan. Es bleibt daher nur übrig, diese Übungen in ihren verschiedenen Nuancierungen durch die neuere Methodik hindurch zu verfolgen.

Schöne, der in seinem eigentlichen Schreibkursus sich ebenfalls an Carstairs anschließt, läßt jenem namentlich Übungen des Armes vorausgehen. Dann werden wagerechte Linien über die ganze Breite der Schiefertafel unter dem Kommando „eins!" gezogen und ebenso zurück bei „zwei!" bis zum Anfangspunkte der neu zu bildenden Reihe. In gleicher Weise folgen schräge Linien, große elliptische Bogen- und endlich Schlangenlinien. Sie alle sind mit dem Arme hervorzubringen. Übungen in kleinerem Maßstabe dienen zur Befestigung der Hand.

Sehr einfach sind die Vorübungen bei Schreuer und Neff, die nur sehr langgezogene, an der Wandtafel vorgezeichnete Haarstriche nachbilden ließen, denen e-Striche ohne Druck folgten, um den Schülern keine schwere Hand anzugewöhnen.

Hertzsprung geht wie Carstairs von der Thätigkeit des Armes, der Hand und der Finger aus, deren Ausbildung sich auf die Grundformen und deren Verbindungen zu richten hat. Durch diese wird zugleich die Grenze der Übungen bestimmt, welche Carstairs nicht immer innegehalten habe. So hält sich Hertzsprung von den Ausschreitungen der Carstairsschen Methode fern und faßt dieselbe nicht einseitig auf wie diejenigen, welche durch möglichst viele und komplicierte Übungen für Arm-, Hand- und Fingerbildung das Wesen derselben erfaßt zu haben meinen. Als die einfachste Bewegung beim Schreiben bezeichnet er die des Armes, weshalb diese zuerst geübt werden soll. Hierbei soll der Schüler zu richtiger Federhaltung veranlaßt werden, was sich aber wohl besser mit der folgenden Thätigkeit, der Fingerübung, verbinden läßt. Die letztere besteht in dem Nachziehen einer zolllangen Linie in der Schriftlage von 45° von oben nach unten und umgekehrt. Die Bewegung des Handgelenks soll für sich allein geübt werden und zwar zunächst in dem Nachziehen einer ebensolchen Linie in der Schriftreihe vor- und rückwärts. Darauf folgt die Verbindung dieser einzelnen Thätigkeiten. Zuerst werden Arm- und Fingerbewegungen, die wagerechte lange Linie mit dem Grundstrich verbunden; dann Finger- und Handbewegungen, wozu das stehende Oval (50°) mit vorherrschender Fingerbewegung, sowie das liegende und Anstrich-Oval mit vorherrschender Handgelenkbewegung als passend bezeichnet wird; endlich soll, indem aus solchen Übungen Reihen gebildet werden, die Armthätigkeit hinzutreten. Zur Anschauung sind diese Übungen auf Taf. 8 und 9 gebracht. (Vgl. Hertzsprung a. a. O., S. 83 ff.)

Nach Nädelin haben die Vorübungen (Nr. 1—23 auf den seiner Anleitung beigegebenen Tafeln) den Zweck, nicht sowohl Bildung der Buchstaben, als die Übung des Auges zu bewirken, sowie die freie Bewegung des Armes, der Hand und der Finger zu lehren und somit die Grundlage für alles Schreiben zu geben. Als die drei Hauptbewegungen der Schreibglieder bezeichnet er 1) Bewegung des ganzen Armes, ohne Bewegung des Handgelenks und der Finger; 2) Bewegung des Handgelenks ohne Arm- und Fingerbewegung; 3) Bewegung der Schreibefinger, teils mit, teils ohne Bewegung der Hand und des Armes. Die freie Bewegung des Armes wird durch die geraden, schiefen und eirunden Linien, wie durch die Schleifen ohne Grundstrich (Nr. 1—10) erlangt, während durch die Übung Nr. 11 (flache Bogenstriche) die Gelenkigkeit und freie Bewegung des Handgelenks erzielt werden soll. Die Übung Nr. 12

(Haar- und namentlich Grundstrichbewegungen so groß wie die Fingerbewegung gestattet) soll die Schreibefinger im leichten Auf- und Abwärtsfahren üben, dieselben dadurch gelenkig machen und sie an eine freie, gewandte Bewegung gewöhnen. Die Beispiele unter 13—23 enthalten Übungen mit Finger- und Armbewegung und werden besser durch die Anschauung als Beschreibung verständlich. Weil das Bilden der Vorübungen viel Papier erfordert, so gestattet Nädelin den Gebrauch überschriebenen Papiers und der Schiefertafel (vgl. S. 16—19).

Vorübungen im Sinne von Nädelin und Carstairs empfiehlt auch der Oberlehrer G. Mayer in Heilbronn (s. „Volksschule" von Hartmann, 1870, Heft X). Dieselben sollen sich aber nicht auf die ersten Schreibübungen beschränken, sondern so lange fortgesetzt werden, bis die Hand die erforderliche Beweglichkeit erlangt habe. Eine ganz besondere Wichtigkeit legt er der Übung des ganzen Armes bei. „Man lasse immer", sagt er S. 438, „wenn die richtige Haltung der Feder in der Klasse hergestellt ist, ganz leichte Linien zunächst in gerader, dann später auch in schiefer Richtung und nur mit Anwendung des ganzen Armes über die ganze Schiefertafel hinziehen. Dies wird anfangs etwas langsam, nach und nach aber immer schneller getrieben, so daß der Arm immer leichter und ungezwungener sich bewegen lernt. Diese möglichst ungezwungene Beweglichkeit des Armes bildet denn auch die einzig richtige und beste Grundlage für den ganzen Schreibunterricht, und sie muß daher fort und fort im Auge behalten und immer wieder geübt werden."

Wie Zschille, so fordert auch Ebensperger, daß den Kindern vor dem Beginn des Schreibens zunächst die Begriffe Punkt und Linie (Lage mehrerer Punkte zu einander, Arten der Linien) klar gemacht werden. Daneben betont er aber, wie Carstairs, Arm- und Handübungen. Dieselben gliedern sich in Bewegungen mit ganz freiem Arme und in solche mit halbaufliegendem Vorderarme. Bei den ersteren liegt der Arm nicht auf, sondern stützt sich nur auf die Wurzel des 4. und 5. Fingers. Die übrigen 3 Finger, welche die Feder halten, bewegen sich gar nicht. Da Feder und Hand stets die richtige Lage haben müssen, so gestattet er nötigenfalls bei dieser Übung die Ligatur, wie sie auf Taf. 3 an Fig. 25 veranschaulicht ist. Die Übungen dieser Stufe zerfallen a) in Übungen mit Haarstrichen allein und b) in Übungen mit Grundstrichen in Verbindung mit Haarstrichen. Jene werden mit möglichst feinen Zügen ziemlich geschwind ausgeführt, und die Hand liegt dabei nur leicht durch die beiden letzten Finger auf der Schiefertafel oder auf dem Papiere auf. Bei diesen wird die Hand geübt, an den betreffenden Stellen einen sanften Druck auszuüben und wieder in einen Haarstrich überzugehen. Um Sicherheit in den Bewegungen des Armes zu erzielen, werden Züge nach verschiedenen Richtungen, auch von rechts nach links, ausgeführt. Ist jene erreicht, so folgen die wichtigeren Übungen mit halbaufliegendem Arme, die auf drei Stufen mit jedesmaliger Steigerung verteilt werden müssen. Bei den Übungen mit halbaufliegendem Vorderarme bewegen sich die Finger, welche die Feder halten, nicht, wenigstens relativ nicht (vgl. Carstairs). Ebensperger fügt aber beschränkend hinzu, daß späterhin eine teilweise Bewegung der Finger nicht gerade ängstlich vermieden zu werden braucht (vgl. § 29—31 und 47).

Strahlendorff dagegen bezeichnet es als einen Mißgriff, wenn der erste Schreibunterricht schon nach Carstairs' Systeme gehandhabt wird. „Ohne daß man nur daran denkt", sagt er in seiner „Anweisung" (§ 25),

„wie viel Mühe solchen Anfängern die Anfertigung der einfachsten Buchstabenform verursacht, quält man sie mit Taktschreiben und Darstellung von Schleifen und Buchstabenverkettung jeglicher Art und wähnt dadurch ihre Schreibfertigkeit zu entwickeln, während diese doch durch die richtige Einübung der Buchstaben selber vollkommen erreicht werden kann." Er will deshalb erst nach Erreichung einer gewissen Fertigkeit im Schreiben auch andere Mittel angewendet wissen als Linien und Vorschriften, womit er den Unterricht beginnt.

Wir meinen, daß Strahlendorff mit der gänzlichen Verwerfung der Carstairsschen Vorübungen zu weit geht, und daß dieselben auch vor dem eigentlichen Schreiben von großem Nutzen für das letztere sein können, wenn sie nicht übertrieben werden. Die einfachen Vorübungen sind auch für Anfänger nicht zu schwer.

Auch Dietlein ist kein Freund der à la Nädelin u. a. zu weit ausgesponnenen Carstairsschen Methode bezüglich der Vorübungen und meint, daß der Schüler dabei zu viele Zeit der Nebensache opfere, während die Hauptsache vernachlässigt werde. Er sucht deshalb den beabsichtigten Zweck viel schneller durch „Vor- und Durchübungen" zu erreichen, denen aber „Vorübungen und Vorbereitungen für das erste Schreiben der Schüler auf der Schiefertafel mit dem Schieferstifte" vorausgehen sollen. Die letzteren bestehen in 1) Übungen zur Erzielung des Verständnisses der erforderlichen Vorbegriffe zum ersten Schreiben; 2) Einübung der richtigen Feder- und Körperhaltung; 3) Linearübungen, wobei zunächst das Lineal benutzt wird. [Die nähere Beschreibung dieser Vorübungen siehe S. 73—76 [1]).] Die nun folgenden „Vor- und Durchübungen zur Erlangung der erforderlichen Beweglichkeit, Gelenkigkeit, Freiheit und Kraft der Schreibglieder" bestehen in 1) reinen Fingerbewegungen mit feststehender Hand; 2) ebensolchen mit steter Fortbewegung des Armes und der Hand; 3) in dem steten Verbinden der Buchstaben zur Bildung der Armfortbewegung; 4) in dem Großschreiben der einzuübenden Buchstaben zur Bildung der Hand-, später der Armbewegung und 5) in dem Üben der Schriftgrundzüge. (Die nähere Ausführung s. S. 77—79 des „Wegweisers".)

Inbezug auf die ersten Vorübungen zum Schreiben schlägt der Seminardirektor Goltzsch in seinem „Einrichtungs- und Lehrplan für Dorfschulen", Berlin 1853, 2. Aufl., einen ganz ähnlichen Weg ein, erweitert aber die Zeichenübungen noch mehr in seiner „Anweisung zum grundlegenden Lese-, Schreib-, Recht- und Schönschreibunterricht in der Unterklasse der Volksschule", Berlin 1854.

Da es sich beim Schreibunterricht zunächst darum handelt, „den Arm, die Hand und die Finger in den Dienst des Geistes zu stellen", so will auch Kehr im Hinblick auf Carstairs, daß dem gesamten Schreibunterricht Vorübungen vorausgehen, die mit dem Schüler so lange und mit so unerbittlicher Beharrlichkeit geübt werden müssen, bis sein Widerstreben gebrochen und ihm die rechte Haltung des Armes, der Hand, der Feder u. s. w. zur zweiten Natur geworden ist. Diese Vorübungen bestehen in Belehrungen und Übungen im rechten Sitzen, in der Haltung des Körpers, der Arme, der Hand und Feder („Praxis", S. 337 ff.).

---

[1]) Eine noch ausführlichere Darstellung der Schreibvorübungen giebt Dietlein in seinem Buche: „Der vereinigte Anschauungs-, Sprech-, Schreib-Lese-Unterricht auf der Unterstufe" (Wittenberg, Herrosé, 1874; 1 M.)

Kerst[1]) in Gotha will für die Vorübungen oder den „Vorkursus" täglich eine halbe Stunde angesetzt haben. Auch er beginnt mit den gewöhnlichen Begriffen (unten, oben, rechts, links u. s. w.). Dieselben sind teils an Gegenständen der Schulstube (auch des Körpers), teils durch Punkte und Linien an der Wandtafel zu verdeutlichen. Hieran reiht sich die Kenntnis über den Gebrauch der Schreiborgane, der Hand und Finger (einzeln zu benennen), des Ballens, Knöchels, Handgelenks, Unter- und Oberarmes, sowie des Körpers. Durch „Vormachen" ist die Führung des Stiftes, der Hand und des Armes zu zeigen. Darauf werden Übungen vorgenommen, die von der Schriftform zunächst ganz unabhängig sind und in dem Verbinden von Punkten durch Linien, in dem Darstellen und Zerlegen von Quadraten und schiefwinkeligen Vierecken bestehen. Neben den folgenden Übungen geht das Bilden der Buchstaben c, i, e, n, m einzeln und in Wörtern nebenher. Hauptzweck dieser Übungen ist aber die Darstellung der eigentlichen Schriftelemente, also des nach unten und oben gekehrten Bogens, der linken und rechten Ovalseite, der nach oben und unten gerichteten Schleife, der Doppelschleife, der rechten Ovalseite mit schrägem Zug, die Darstellung des Ovals von links nach rechts und umgekehrt, das schrägliegende Oval, die mehrmalige Verbindung der oberen, unteren und Doppel-Schleife, die Darstellung der Wellenlinie und der wagerecht liegenden Haarstrichschleifen. Dabei sollen leichtfaßliche Bezeichnungen, wie sie in der Fibel von Kehr und Schlimbach angewendet werden, „ein sinniges und sinnendes Anschauen unterstützen" (vgl. S. 17—20).

Abweichend von vielen, welche diesen Übungen eine gesonderte Stellung einräumen, fordert Hirsche („Schönschreibunterricht", S. 18) eine derartige Einfügung derselben in den Unterrichtsgang, „daß ihr Auftreten und ihre Gestaltung von der Beschaffenheit des über die verschiedenen Unterrichtsstufen vertheilten kalligraphischen Stoffes abhängig bleibt". Für die unteren Stufen des Unterrichts empfiehlt er als eine passende Vorübung des eigentlichen Schreibens das sogen. Luftschreiben und den Gebrauch der trockenen Feder (vgl. Hertzsprung, Kehr u. a.).

Die vorstehenden Andeutungen zeigen u. a., daß der Carstairssche Einfluß sich auch bei denen geltend macht, die seiner Methode nur in beschränkter Weise zustimmen. Alle aber erkennen den Wert geordneter Übungen, die den eigentlichen Schreibunterricht vorbereiten und erleichtern, an, und es möchte heute wohl niemand sein, der die Bildung und Kräftigung der Schreiborgane nicht für eine heilsame und notwendige Vorübung, ja auch Begleitung des Schreibunterrichts hielte. Nur sind wir mit Hirsche („Schönschreibunterricht", S. 17) der Ansicht, „daß diese Übungen, wenn man sie in der Gestalt, Folge und Ausdehnung treiben will, worin sie anfangs empfohlen wurden, weit mehr für Erwachsene, die ihre schlechte Handschrift verbessern wollen, als für Kinder, die das Schreiben erst zu lernen haben, am wenigsten aber für eine zahlreiche Klasse von jüngeren Schülern geeignet sind". Es gilt auch hier, die rechte Mitte zu halten. So leiten Zeichenübungen ganz angemessen das Schreiben ein, nur dürfen sie den Charakter der Einleitung nicht verlieren und weder in eigentlichen Zeichenunterricht, noch Formenlehre ausarten; so sind Belehrungen über die einfachsten und notwendigsten Begriffe gewiß unentbehrlich, nur dürfen sie nicht zu weit ausgesponnen werden; so-

[1]) „Die erziehliche Bedeutung und die grundlegende Methode des Schreibunterrichts" von Seminarlehrer S. Kerst in Gotha. XII. Jahresbericht über das Herzogl. Lehrerseminar in Gotha vom Direktor Alwin Zeiß (Gotha, Thienemannsche Hofbuchhandlung, 1877).

ist das Üben gewisser elementarer Züge für die Schreiborgane sehr zweckmäßig, nur müssen sie sich von Übertreibungen fernhalten. Vorübungen sind für den Schreibunterricht von wesentlicher Bedeutung, aber nur, solange sie eben — Vorübungen sind.

Haltung des Körpers, der Schreibglieder und der Feder.

Die Wichtigkeit der Körperhaltung u. s. w. beim Schreiben wird allgemein anerkannt, wenn derselben auch nicht von allen die gleiche Bedeutung zugeschrieben wird. Auch die darüber getroffenen Bestimmungen differieren im ganzen nur wenig, und wenn sich hier und da Abweichungen finden, so sind es nur Ausnahmen, welche die Regel nicht beeinträchtigen. Die Schwankungen auf diesem Gebiete charakterisiert Hertzsprung (S. 42), indem er sagt: „Der eine fordert das Auflegen nur des rechten Armes, der andere dasselbe nur für den linken Arm, ein dritter das Auflegen beider Arme. Der eine fordert das Sitzen parallel mit der Tischkante, der andere ein Entfernen der rechten Seite des Körpers, ein dritter endlich eine Stellung, bei welcher die rechte Seite des Körpers dem Schreibtisch zugewendet und der rechte Arm aufgelegt wird. Der eine erzielt die geforderte Haltung durch bloße Unterweisung, durch unmittelbare Einwirkung auf den Willen des Lernenden, der andere sucht dies durch Hilfe von eigens konstruierten Apparaten zu erreichen. Einer verlangt eine bestimmte Federhaltung, der andere legt wenig oder kein Gewicht auf die Haltung der Feder. Jeder meint das Richtige erfaßt zu haben und fordert die Befolgung seiner Bestimmungen unter den Warnungen, daß sonst Schiefwerden, Schreibkrampf und eine schlechte Schrift erfolgen müsse." Wir bemerken dazu, daß Extravaganzen in dieser Beziehung sich hauptsächlich bei den reisenden Schreiblehrern finden, welche sehr häufig das Barocke und Ungewöhnliche heranziehen, um für ihre alleinseligmachende Methode Schüler zu gewinnen.

Inbezug auf die Haltung des Körpers und der Arme beim Schreiben stimmen die meisten Schreiblehrer darin überein, daß der Schüler gerade und höchstens ein wenig vorgebeugt sitzen muß, doch so, daß die Brust niemals die Tischkante berührt. Die Beine dürfen nicht übereinandergeschlagen, die Füße müssen vielmehr fest nebeneinander aufgestellt werden. Beide Schultern haben dieselbe Höhe, keine darf tiefer stehen als die andere. Der linke Arm bildet die Stütze des Körpers und liegt so auf dem Tische, daß seine Hand das Heft oder die Tafel festhalten kann. Der rechte Arm liegt zwischen Handgelenk und Ellbogen so auf, daß er sich leicht fortbewegen kann, und ziemlich nahe dem Körper, um gerade fest anzuliegen.

Was die Federhaltung betrifft, so wird derselben nur von wenigen nicht die Wichtigkeit beigelegt, die sie verdient. Man sagt, es sei im Besitz einer schönen Handschrift gleichgültig, wie man die Feder halte. Allein „sollte es jemandem", bemerkt Ebensperger hierzu, „selbst wenn er schön schriebe, ganz gleichgültig sein, daß seine Finger eine ganz unästhetische Stellung einnehmen? Doch möchte vielleicht dem, welcher eine schöne Handschrift schreibt, eine unrichtige Haltung der Feder noch zu verzeihen sein; anders ist es aber, wenn man erst eine schöne Handschrift erlernen will. Da ist es keineswegs gleichgültig, wie die Feder geführt wird, sondern da ist nur die Haltung der Feder zulässig, welche die Darstellung einer guten Handschrift am meisten erleichtert und befördert" (S. 26). Zu jenen gehört u. a. Mädler. Er verlangt zunächst beim Schreiben für den Körper gar keine Stütze und läßt nicht

den linken Arm, sondern nur die linke Hand auf den Tisch legen. Dadurch wird aber der Körper gewissermaßen isoliert und muß sehr bald ermüden. Rücksichtlich der Federhaltung stellt er sodann zwar die Forderung auf, daß die Finger eine gewölbte Figur bilden und die Gelenke nicht spitzig hervorstehen, setzt dann aber hinzu (S. 23): „Ehedem gab man allgemein die Regel, daß die Feder mit drei Fingern gehalten werden müsse, so daß der Daumen auf der linken Seite, der Zeigefinger aber und der Mittelfinger auf der rechten Seite mit der Spitze anliegt. In neueren Zeiten sind mehrere Kalligraphen davon abgewichen und haben als Regel aufgestellt: Nur der Daumen und der Zeigefinger halten die Feder, jener links oben, dieser, etwas weiter vorgestreckt, rechts oben, während die untere Seite der Feder auf dem untersten Gliede des Mittelfingers ruht, dessen Spitze die Feder solchergestalt gar nicht berührt. (In einer Anmerkung bekennt er, daß er schon von frühester Kindheit an die Feder nie anders zu halten vermocht und es auch heute, wo es auf Schönheit ankomme, nicht anders würde thun können.) Die Entscheidung dieses Streites, fährt er fort, mag immerhin noch ausgesetzt bleiben, da die Sache gar nicht von solcher Wichtigkeit ist, als diejenigen darauf zu legen scheinen, bei denen das ‚Halten mit drei Fingern' fast die einzige Regel ausmacht, und die ihren Schülern eher alles andere, nur nicht das Unterlegen des Mittelfingers verzeihen. Beide Arten, die Feder zu halten, sind nach meinen Erfahrungen gleich gut, ich überlasse daher jedem meiner Schüler, die Feder, was diesen Punkt betrifft, so zu halten, wie es ihm am bequemsten ist, was nach der besonderen Bildung der Hand und der Finger gar wohl verschieden sein kann. Werden nur die übrigen Regeln, die sämmtlich wichtiger sind, genau befolgt, so wird man von dieser Unbestimmtheit niemals Nachtheile verspüren." Gewöhnen kann man sich freilich an alles, auch an die unnatürlichste und häßlichste Federhaltung, wie man das so häufig in der Schule und im Leben beobachten kann. Schon aus diesem Grunde und da die Hände doch durchschnittlich gleich gebaut sind, können wir die Haltung der Feder durchaus nicht als eine so gleichgültige Sache betrachten, wie Mädler es thut, sondern müssen die Forderung einer für alle Schüler gleichmäßigen und dem natürlichen Bau der Hand und der Finger entsprechendsten Federhaltung aufrecht erhalten. In früheren Zeiten scheint die Feder im ganzen so gehalten worden zu sein, wie es noch heute üblich ist; denn aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts wissen wir z. B. von Curas, daß er die Hand beim Schreiben auf den kleinen Finger stützte und so fortrücken ließ, während die drei ersten die Feder hielten und die Schriftzüge durch ihre Bewegung hervorbrachten.

Über Carstairs und seine Federhaltung haben wir schon bei Besprechung seiner Methode das Nötige erwähnt. In der Folge fand dieselbe bei den gemäßigten Carstairsianern mannigfache Umgestaltung, indem man auf naturgemäßem Wege zu erreichen suchte, was Carstairs durch Zwangsmittel bewirken wollte. So ist in neuerer Zeit die Ligatur fast allgemein wieder außer Gebrauch gekommen, und das mit Recht; „denn das Binden", sagt Strahlendorff passend (§ 18), „hat nur den Schein des Nützlichen für sich, in der That ist es aber unzweckmäßig. Es dient zur Unterstützung des Willens; wo aber reifer Verstand und guter Wille fehlen, da nutzt auch selten ein solches Zwangsmittel. Überzeugt man den verständigen Schüler von der Wichtigkeit der methodischen Federhaltung, ist man im Stande, ihm Ursache und Wirkung einer solchen Haltung klar zu machen, und achtet der Lehrer während der ersten Unterrichtsstunden mit äußerster Strenge auf eine regelrechte Haltung,

so ist hiermit mehr geschehen, als nur immer durch lang fortgesetztes und umständliches Binden der Finger erreicht werden kann. Es hat aber das Binden der Finger zuweilen da einen Werth, wo es als Mittel zur Beseitigung des Schreibkrampfes angewendet wird."

Auch Ebensperger will durchaus nicht zugeben, daß die Federhaltung eine gleichgültige Sache sei, obgleich er seiner Art und Weise, die Feder zu halten, keineswegs so großen Wert beilegt, daß ohne dieselbe ein schönes Schreiben nicht möglich wäre. Nach ihm wird die Feder „mit der inneren, vorderen Seite des Daumens und mit der linken Seite des Mittelfingers, und zwar mit dem linken Nagelrande desselben, gehalten. Sie berührt mit ihrer rechten Seite das dritte Glied des Zeigefingers. Dieser Finger muß also auch aufgehoben werden können, ohne daß die Feder aus ihrer Stellung kommt; er legt sich nur ganz leicht auf die obere Seite oder den Rücken des Kieles. Der Daumen muß übrigens an die linke Seite der Feder so angelegt werden, daß er den Zeigefinger nicht berührt und die Feder zwischen beiden Fingern noch sichtbar bleibt. Die sämmtlichen drei Finger sollen aber die Feder nur leicht halten, so daß sie während des Schreibens ohne besondere Anstrengung aus den Fingern gezogen werden kann. Fände das Gegentheil statt, so würde Schwerfälligkeit der Finger und der Hand in ihren Bewegungen die Folge sein. Der Ringfinger und der kleine Finger müssen so gegen die innere Fläche der Hand gebogen werden, daß sie beide mit dem rechten Nagelrande auf dem Papier aufliegen und also ein leichtes und schnelles Fortbewegen der Hand gestatten.

Die rechte Seite der Hand darf also auf keinen Fall den Tisch oder das Papier berühren. Der Nagel des kleinen Fingers und des Ringfingers folgen beim Schreiben jeder Bewegung, bleiben also nicht ganz ruhig liegen und rücken etwa erst weiter, wenn ein Wort geschrieben ist; sondern sie schreiben eigentlich das Wort selbst auf dem Papiere mit, so daß also nicht die Finger durch ihre Bewegung allein die Buchstaben bilden, sondern die Hand oder vielmehr der Arm, der auf dem Schreibtische leicht aufliegt und sich hin- und herschiebt. Jede Bewegung, welche durch das Bilden der Schriftzüge gemacht wird, muß sich bis zum Ellbogen fortpflanzen." (§§ 18. 19.)

Die Richtung der Feder bestimmt er so, daß dieselbe mit der wagerechten Fläche des Papiers einen Winkel von etwa 45^0 bildet. Erwachsenen, denen die angegebene Haltung der Feder zu schwer wird, gestattet er, den unteren Teil der letzteren auf die obere Fläche des Mittelfingers zu stützen. Auch hält er es in solchem Falle für angemessen, selbst bei Kindern die Ligatur anzuwenden, indem Zeige- und Mittelfinger mit einem Bändchen sanft zusammengebunden werden. Durch ein zweites Bändchen sollen der Ring- und kleine Finger so zurückgehalten werden, daß nur die rechte Seite der Fingernägel auf dem Papiere aufliegt, wodurch ein leichtes Fortrücken der Hand möglich wird.

Inbezug auf die Lage der ganzen Hand stellt er als Hauptregel auf: „Halte die Feder mit der Hand so, daß der Schaft der ersteren gerade auf die rechte Schulter zeigt und bei Verlängerung die Schulter berühren werde". Ist das nicht der Fall, so liegt die rechte Seite der Hand auf dem Papier auf, eine Stellung, welche die schiefe Lage der Federspitze zur Folge hat und das Schreiben sehr beeinträchtigt.

„Auf dem Schreibtische darf also die Hand, mit Ausnahme der beiden letzten Finger, nicht aufliegen. Nur die hintere Hälfte des Vorderarmes berühre das Papier oder die Tischfläche; die vordere Hälfte desselben bis zur Spitze des kleinen Fingers aber liege hohl, damit sich Hand und Arm ganz leicht auf dem Papiere fortbewegen können. Der Ballen der Hand sei ungefähr einen halben Zoll von dem Papiere entfernt." (§ 21.)

Noch hebt er das richtige Ansetzen des Federschnabels, nämlich so, daß die Spitzen

gerade und gleichmäßig auf dem Papiere stehen, hervor und bringt an einigen bildlichen Darstellungen dieses, sowie das unrichtige Ansetzen zur Anschauung.

Zschilles Federhaltung unterscheidet sich von der vorigen dadurch, daß der Ringfinger den Mittelfinger unterstützt und einwärtsgebogen über dem kleinen Finger liegt. Beide berühren mit ihren Spitzen leise das Papier und gehen mit der Feder immer fort. Die Hand selbst ruht während des Schreibens auf der rechten Seite dieser beiden Fingerspitzen, welche, in Verbindung mit der rechten Seite der Hand, einen über das Papier erhöhten Bogen bilden. Die ganze rechte Hand nimmt eine etwas schrägliegende Wölbung an. — Die Stellung der Feder ändert sich aber je nach dem Duktus der Schrift. Während bei der Kanzleikurrent die Schärfe des Schnabels mit dem Haarstrich einerlei Richtung hat, steht sie beim flüchtigen Duktus horizontal auf dem Papiere. Bei der englischen Schrift soll die rechte Spitze der Feder etwas nach unten gewendet werden. (S. 228.)

Auch Nädelin fordert, den Ringfinger ein wenig auf den kleinen Finger zurückzulegen, um einen Zwischenraum hervorzubringen, damit man mit den Schreibefingern jede Bewegung ungehindert machen kann und im Hinauf- und Hinunterbewegen durch nichts gehemmt wird. Auf der Spitze des kleinen Fingers, welcher ebenso ausgestreckt sein muß, wie die Schreibefinger, ruhe sowohl bei dem Bilden der Vorübungen, als der Buchstaben u. s. w. die Hand. Jener dient gleichsam der Hand als Stab, womit sie auf dem Papiere hin- und herwandelt. Nädelin gestattet hierbei aber auch, namentlich Schülern mit kleiner Hand und kurzen Fingern, beide Finger nebeneinanderzustellen, statt den Ringfinger auf den kleinen Finger zu legen. Doch sollen dieselben dann ein wenig zurückgezogen werden, um die Schreibefinger in ihrer Bewegung nicht zu hemmen. Die Hand ruht dann auf der Spitze oder auf den Nägeln dieser beiden Finger. Der Ballen der Hand darf nie aufliegen, da man nur durch die Bewegung des Handgelenks imstande sei, jedes Wort ohne Absetzen zu schreiben und überhaupt eine geläufige und zugleich schöne Schrift zu erlangen.

Hertzsprung verlangt zwar auch eine gerade Haltung vor dem Tische, meint aber, daß durch das Aufstützen des linken Armes die linke Körperseite die Neigung behalte, sich im Vergleich zur rechten Körperseite etwas nach vorn zu legen, eine Folgerung, die wir nicht zugeben können. Aus der Achsenbewegung des Handgelenks und der ähnlichen des Armes zieht er den Schluß, daß das Einhalten der geraden Linie beim Schreiben keineswegs natürlich sei. Die gerade Schriftreihe entstehe vielmehr erst durch den Gebrauch der vermittelnden Gelenke, welche zwischen Schulter und Fingerspitze liegen und unter der Kontrolle des aufmerksamen Auges. Aus diesem Grunde habe der französische Kalligraph Radu die ersten Schreibübungen in der natürlichen Bewegung, nämlich in der Kreislinie, machen lassen.

Die Feder läßt Hertzsprung von drei Fingern halten, die aber nicht mit der Gliedfläche, sondern nur mit den Spitzen an derselben liegen sollen. Zeigefinger und Mittelfinger sind gewölbt, der Daumen ist eingezogen. Daumen und Zeigefinger dürfen sich nicht treffen. Die Feder lehnt sich da an, wo der Zeigefinger in die Hand eingelenkt ist. Der vierte und fünfte Finger sind entweder sanft eingezogen oder berühren mit den Nägeln leicht das Papier.

Gegen eine Ligatur erklärt er sich aus pädagogischen wie sanitätlichen Gründen. „Die Haltung der Feder sei keine willkürliche, dennoch aber eine freie, durch den Einfluß des Lehrers geregelte. Daß durch das Binden, sei es noch so unempfindlich, eine Stockung des Blutumlaufes entsteht, liegt wohl zutage. Die Muskulatur der Hand

ist auch so eingerichtet, daß ein gewaltsames und zu weites Entfernen des vierten Fingers vom dritten eine ungleiche Spannung der Muskeln gerade dieser beiden Finger hervorruft. Daher die Unbeholfenheit und Abhängigkeit des vierten Fingers vom dritten. Vor allem hat der Lehrer darauf zu halten, daß der Zeigefinger beim Halten der Feder stets eine gewölbte Stellung einnehme. Das Kneifen der Feder, wobei das zweite Gelenk dieses Fingers spitz heraustritt und statt mit der Fingerspitze die Feder zu halten, das ganze erste Fingergelenk auf dieselbe gelegt wird, ist das Gefährlichste für das Gedeihen einer schönen, leichten und freien Schrift." (S. 46 ff.) In diesem namentlich bei Mädchen so häufig vorkommenden Einknicken des Zeigefingers erblickt er eine der Ursachen des Schreibkrampfes, weil durch die Hemmung des Blutumlaufes ein allmähliches Absterben der betreffenden Stelle eintrete.

Schließlich verwahrt er sich noch gegen den Vorwurf, den man ihm aus diesem ängstlichen Fordern einer bestimmten Körperhaltung beim Schreiben mit dem Hinweis darauf gemacht, daß man sich gewöhnen müsse, in allen Stellungen schreiben zu können. Er bemerkt dagegen mit Recht, daß z. B. das Schreiben des Offiziers bei der Parole, des Geschäftsmannes auf der Straße u. s. w. kein Schreiben, sondern nur ein bloßes Notieren sei.

Tognino erklärt sich für die jetzt gebräuchliche Federhaltung, nur soll der vierte Finger das Papier nicht berühren. Die Hand ruht auf dem kleinen Finger, der alle Züge mitmacht.

Sellner läßt beide, den vierten und fünften Finger, etwas einziehen.

Strahlendorff sagt inbezug auf die Haltung des Körpers, daß sich in der Schrift die Art und Weise derselben spiegele; je ungezwungener dieselbe sei, um so gefälliger, je schwerfälliger aber, um so ungefälliger erscheine der Duktus der Schrift (§ 7).

Seine Haltung des Körpers und der Arme ist die gewöhnliche. Für die Schreibefinger fordert er stets eine bequeme, leichte und natürliche Haltung und Bewegung. Während durch die Thätigkeit des rechten Armes die gerade Schreibreihe innegehalten wird, formen gleichzeitig die Schreibefinger alle diejenigen Buchstabenglieder, welche in der Schriftschräge liegen; alle anderen Züge werden dagegen teils mittels des Armes allein, teils unter schwacher Mitwirkung der Schreibefinger gebildet. Dieselben halten die Feder ohne alle Anstrengung in der Weise, daß der Daumen mit der rechten Seitenwand seiner äußersten Spitze, ganz nahe dem Nagel, die Feder berührt und unmittelbar einen leisen Druck gegen die beiden anderen Finger ausübt, indem er die Feder von oben nach unten an die rechte Seite des Kissens des Zeigefingers, wie gleichzeitig an die linke Seite des gleichnamigen Gliedes des Mittelfingers, also zwischen die Spalte dieser beiden dicht an einander liegenden Finger hinleitet; die Feder berührt auf diese Weise aber das Nagelglied des Zeigefingers nicht einzig und allein, sondern reicht bis zur Mitte seines ersten Gliedes hinauf; es darf aber die Feder nicht in dem Handwinkel, da, wo der Zeigefinger eingelenkt ist, liegen. Der Daumen erhält durch diese Haltung eine etwas größere Krümmung als jene Finger, welche nur unbedeutend gewölbt sind, und die durch das gänzliche Ausstrecken ihrer Glieder mit Hilfe des Daumens die Aufstriche, durch ihr Zusammenziehen die Abstriche bilden. Der zweite und dritte Finger bewegen sich demnach stets gemeinsam, wie ein Körper, und müssen aus diesem Grunde auch stets eine gleichmäßige, dicht an einander liegende Haltung einnehmen. Die Streckmuskeln aller fünf Finger dürfen nie straff erscheinen; man muß dem Schreibenden während seiner Thätigkeit ohne Mühe die Feder aus den Fingern ziehen können. Der vierte Finger zieht sein Mittel- und Nagelglied ohne Zwang in die Hohlhand, ohne dieselbe jedoch zu berühren. Der kleine Finger dient als Stütze der Hand, und zwar die rechte Seite der äußersten Spitze seines dritten Gliedes. Durch dieses Stützen wird zugleich das Überneigen der Hand

auf die rechte Seite verhindert. Das häufig vorkommende Stützen auf die Handwurzel oder den Ballen der Hand ist zweckwidrig.

Zur Vervollständigung der regelrechten Haltung der Schreibefinger dienen dann noch folgende Bestimmungen: a) die Entfernung von der Spitze des Mittelfingers bis zur Federspitze darf bei ausgewachsenen Händen nur 1 Zoll betragen; b) der Federhalter, dessen Richtung anfänglich beim Beginn der Schreiblinie nach der Schulter und nach dem Oberarme hingeht, so daß er mit dem Oberteil über die Schulter fortzeigt, muß auf dem ganzen Wege der Schreiblinie in der anfänglichen Richtung verharren, also dann nicht mehr mit dem Oberteil über die Schulter fortzeigen; c) die Feder muß so gehalten werden, daß eine den Spalt entlang an die Feder gelegte Berührungsebene die Ebene des Papiers in einer Linie schneidet, welche mit der Schreiblinie einen Winkel von 20 Grad bildet.

Anders ist die Stellung der Feder bei Darstellung von steilen Schriften, wie Gotisch, Fraktur, Kanzlei, Römisch. Bei den drei ersten Gattungen wird die Feder nicht wie oben, sondern nach der rechten Seite, jedoch unter gleichen Winkeln, geneigt. Bei der letzten Schriftart wird die Feder weder nach rechts noch nach links geneigt. (§§ 13—17.)

Dietlein geht von dem Grundsatze aus, daß die natürlichste, weil dem natürlichen Baue der Hand und der natürlichen Bewegung ihrer Gelenke am meisten entsprechende Haltung der Schreibglieder auch stets die richtigste sei, ein Grundsatz, den wir vollkommen billigen. Nur verstehen wir nicht, was er auf S. 69 seines „Wegweisers" mit der Forderung gemeint hat: „Die Haltung des Körpers beim Sitzen sei eine natürliche — ein wenig nach rechts gerichtet, so daß die linke Schulter merklich vorsteht —, doch dabei eine gerade und ungezwungene". Hier schließt doch eins das andere aus; denn die natürliche Haltung ist eben die gerade, so daß beide Schultern mit der Tischkante in paralleler Richtung sich befinden.

Als die natürlichste und eben darum richtigste Haltung der Feder bezeichnet er folgende: „Die Feder, gehalten von den drei ersten Fingern der rechten Hand, muß sich an die linke Seite des Mittelfingers und zwar von der Kuppe bis zur Nagelwurzel desselben und ferner an die inwendige Seite des ersten Gliedes vom Zeigefinger anlegen, doch so, daß sie unweit des Knöchels dieses Fingers aus der Hand hervorragt. Über den Knöchel hinaus nach dem Arme zu darf sie nie stehen. In dieser Stellung wird sie nun unterstützt durch den Daumen, der sie dem Nagelgelenk des Zeigefingers gegenüber mit seiner Kuppe festhält. Das Nagelgelenk des Daumens muß daher stets ein- oder vielmehr ausgebogen sein. Die Fahne oder die äußerste Spitze der Schreibfeder muß stets nach der rechten Schulter des Schreibenden gerichtet sein und darf nie aus dieser Richtung gehen. Die hohle Hand muß genau dem zu beschreibenden Blatte zugewendet sein, und darf der Schüler nie in die Höhlung derselben von oben hineinsehen können. Der vierte und fünfte Finger ruhen halbgekrümmt unter den Schreibefingern in der hohlen Hand und zwar so, daß die Nägel beider Finger, oder auch nur der des kleinen, die Fläche des Papiers berühren, um so als zweiter Stützpunkt für die schreibende Hand zu dienen. Doch dürfen die Nägel beider Finger nie ruhen und festliegen, sondern sie müssen stets bei der Fingerbewegung eine gerade Linie ziehen und bei der Hand- und Armbewegung den zu schreibenden Buchstaben stets mitschreiben." (S. 68.)

Dieselbe Federhaltung vertreten Kehr („Praxis", S. 337), Kerst (S. 18) und die meisten neueren Pädagogen und Schreiblehrer, so daß wir sie als die heute allgemein übliche bezeichnen dürfen.

Wir können uns nicht versagen, hier einige alte, von Ebensperger

citierte Verse zu wiederholen, welche zwar nicht poetisch, aber richtig die über die Haltung des Körpers aufgestellten Regeln ausdrücken:

„Die Feder in die Hand,
So wie das Vorbild zeigt:
Die linke aufs Papier,
Den Kopf nicht fast geneigt.
Die Schenkel nicht geschränkt,
Die Knie nicht angezogen,
Den Leib und Rücken g'rad,
Sehr wenig krumm gebogen.
Den Magen und die Brust
Nicht an den Tisch gedrückt;
Den Stuhl nicht allzu nah,
Nicht allzu weit gerückt.
Die Augen auf die Schrift
Und rechter Hand den Schatten:
Dann geht die Schreiberei
So, wie sie soll, vonstatten."

Die Schriftlage.

Über die Lage der Schrift oder über den Neigungswinkel der Schriftzüge ist man von jeher verschiedener Ansicht gewesen. Die Haltung der Feder, die Stellung der Hand, überhaupt die Haltung und Bewegung der Schreibglieder, sowie die Beschaffenheit der Federn und individueller Geschmack haben dabei bestimmend eingewirkt. „Die Schriftschräge", sagt Strahlendorff, „ist eine absolute Folge der Haltung sowohl des ganzen Körpers, als insbesondere sämmtlicher Schreiborgane (der beim Schreiben einwirkenden Körpertheile)." So stehen Schriftlage und Körperhaltung in engster Wechselbeziehung. Eigentümlich möchte es erscheinen, daß man seit Erfindung der Buchdruckerkunst die senkrechte Stellung der Druckschrift beibehalten hat. Zschille erblickt den Grund dieser Erscheinung darin, daß sich eine gelegte Schrift weniger leicht lesen lasse als eine geradstehende. Auch Ebensperger ist derselben Ansicht und meint, daß eine Schrift leichter zu lesen sei, wenn die Buchstaben mit der Zeile einen Winkel von 60, 70 oder 90° bildeten, als wenn sich dieselben unter einem Winkel von 40 oder 30° neigten.

Es ist früher schon darauf hingewiesen, daß das Vorbild der Engländer auch für die deutsche Schrift maßgebend gewesen ist. Man erkannte, daß eine geneigte Schrift für den täglichen Verkehr ungleich zweckmäßiger sei als die senkrechte, und diese Erkenntnis brach sich schließlich Bahn trotz mancher Gegenströmung, die in schlecht verstandenem Konservatismus das Alte festzuhalten suchte. Am längsten sträubte sich der sächsische Duktus gegen die über den Kanal gekommene Neuerung, so daß sogar sein eifrigster Vertreter, Zschille, sich zu folgender Mahnung veranlaßt sah: „Ganz besonders hat der sächsische Duktus dieser durch den Zeitgeschmack gebotenen Forderung nachzukommen, soll er nicht ferner steif und verschnörkelt gescholten und dadurch noch mehr verdrängt werden, als es bereits geschehen ist" (S. 132). Er meinte damit zugleich jene Geschmacklosigkeit, welche den Ober- und Unterlängen eine von der Grundstrichrichtung ganz abweichende Neigung gab. Die dem Zeitgeschmacke darzubringende Huldigung erschien ihm um so unbedenklicher, als er diesen Geschmack als einen veredelten erkannte. Es wäre, meint er, doch in der That zu beklagen, durch ein strenges Festhalten an den veralteten Formen eine Kurrentart völlig untergehen zu sehen, welche die echt deutschen Charaktere am treuesten bewahrt hat. Auf der anderen Seite protestiert er aber auch gegen eine zu schräge Lage der Buchstaben, sowie der Ober- und Unterlängen und fordert eine Neigung von 73 Grad im sächsischen und von 59 Grad im flüchtigen Duktus, wodurch indessen eine mäßige Abweichung, sei es nach links oder nach rechts, nicht ausgeschlossen sein soll.

Im Anschluß an Heinrigs, der, wie wir früher gesehen haben, einer der ersten und bedeutendsten Vertreter der schrägen Richtung war und einen Neigungswinkel von 55° festsetzte, empfahl Natorp einen solchen von 47°, während

A. Bergmann[1]) 45° annahm und den Unterricht mit der obersächsischen (steilen) Schreibart anfing, um mit der niedersächsischen (schrägen) aufzuhören. Auch J. J. Küsel in Prag, welcher 1810 eine „Anleitung zum Schön- und Geschwindschreiben" herausgab, wählte für die kleinen Buchstaben seiner zierlichen, aber nicht systematisch geregelten Schrift eine Neigung von 45°. Den Langbuchstaben gab er eine steifere Haltung, wie es scheint als Nachklang des früher von ihm gehuldigten steilen Duktus.

Mädler giebt im Gegensatz zu der heutigen Praxis der lateinischen Schrift eine größere Neigung als der deutschen, die er auch stärker geschrieben wissen will als jene. Für die lateinische bestimmt er 53°. Doch hält er daran nicht unbedingt fest und gestattet für beide Schriftarten denselben Neigungswinkel.

Ebensperger ist der Überzeugung, daß der Bewegung der Hand eine schiefe Stellung der Buchstaben mehr entspricht als eine der senkrechten sich stark annähernde. Nach der Erfahrung aber sei eine Schrift unter einem Winkel von 60—50° noch recht gut lesbar; sie entspreche mehr unserem Begriffe von Schönheit als eine ganz senkrechte und sei auch mit Leichtigkeit durch die natürliche und ungezwungene Bewegung der Hand und Finger auszuführen. Er will deshalb alle Buchstaben des deutschen und lateinischen Alphabets so geschrieben haben, daß sie mit der Linie, auf welcher sie stehen, einen Winkel von 60° bilden, meint aber dabei, daß die Deutlichkeit der deutschen Schrift gewinne, wenn die Kurzbuchstaben noch etwas gerader gestellt werden als die Mittel- und Langbuchstaben. Da hierdurch die ganze Symmetrie der Schrift zerstört und das Schreiben erschwert wird, so verdient dieser Vorschlag keine Nachahmung.

Jacobi und Mettenleiter bestimmen einen Neigungswinkel von 60°, Montag, Payer, Hirsch[2]) und Petter[3]) einen solchen von 75°, Zumpe 60°, Heckmann und Feuerstein 45°. Hertzsprung meint, daß die Lage der Schrift im Winkel von 45° keine zufällige sei, sondern eine durch die Haltung des Körpers und der Schreiborgane (wie er dieselbe vorzeichnet) notwendig bedingte. Strahlendorff leitet aus der richtigen Haltung und Handhabung der Schreiborgane und Schreibmaterialien eine Neigung von 45° her und meint, daß Kaufleute gewöhnlich in einer Schräge von 40°, Beamte in einer solchen von 50° schrieben. Auch Hirsche entscheidet sich für einen Winkel von 45°, „welcher nicht bloß den auf Körperhaltung, Auge, Arm und Hand des Schreibenden zu nehmenden Rücksichten wohl entspricht, sondern auch deshalb sich empfiehlt, weil er leicht aufzufassen, in der Phantasie festzuhalten und darzustellen ist" (S. 8, Anm.). Zum Ziehen der schrägen Richtungslinien oder zur Prüfung der Lage der Schrift empfiehlt er die Benutzung eines gleichschenklig-rechtwinkligen Dreiecks von Papier, Pappe oder Holz. In den braunschweigischen Schulen sind zu demselben Zwecke Liniengitter von Holz mit schiefen, in den Winkel von 45° gestellten Linien in Gebrauch; auch sind die Wandtafeln, um den Lehrern zuhilfe zu kommen, mit ebensolchen Linien versehen. — Kehr („Praxis", S. 328) zieht nach dem Vorgange von Heinrigs einen Neigungswinkel von 55° vor, „eine Lage, welche den physiologischen Gesetzen der Hand ebenso wie der Schönheit des

[1]) „Der niedersächsische Schreibmeister oder Leipziger Musterschriften für Kaufleute." Leipzig 1806.

[2]) „Systematisch-theoretischer und praktischer Unterricht in der Schönschreibekunst." Wien 1826.

[3]) „Die Schönschreibekunst, dargestellt in 12 lith. Tafeln mit erläuterndem Text." Gratz 1823.

Geschmackes entspricht". Ebenso Dietlein und Kerst. Der letztere bemerkt dazu („Jahresbericht", S. 14): „Man sehe hierin nicht eine subjektive Willkür. Aufmerksame Beobachtung überzeugt bald, wie schwer es Kindern wird, namentlich solchen, die den Anfang im Schreiben machen, in der schrägen Lage von 45° zu schreiben. Die meisten derselben geben der Schrift eine viel steilere Richtung. Daß überdies die Deutlichkeit durch die Schriftlage von 55° gewinnt, bedarf keines weiteren Nachweises." Ganz unbestimmt drückt sich Nägelin aus, wenn er (S. 41) sagt: „Die Richtung der Buchstaben sei weder zu steif, noch zu schief", während wieder andere es vorziehen, gar nichts darüber zu sagen und die rechte Wahl dem Geschmacke des einzelnen stillschweigend überlassen.

Schon das Angeführte genügt, um zu erkennen, daß in diesem Punkte auch unter den hervorragendsten Pädagogen und Schreiblehrern eine Übereinstimmung nicht besteht. Wie sich überhaupt für das Schöne keine feste Regel aufstellen läßt, so entzieht sich auch der Neigungswinkel der Schrift, welcher neben der Schreibleichtigkeit der letzteren auch die Schönheit derselben bezweckt, einem bindenden Gesetze. Nur darüber ist man in neuerer Zeit einig geworden, daß eine zu schräge Schrift ebenso zu vermeiden ist, wie eine zu gerade, und daß die goldene Mitte sich ungefähr um einen Winkel von 50° bewegt.

Lage des Schreibmaterials.

Wir meinen hier die Lage der Schiefertafel oder des Schreibheftes, welche mit der Haltung des Körpers, der Schreibglieder und der Feder in unmittelbarer Beziehung steht. Es handelt sich dabei hauptsächlich um zwei Punkte: Soll das bezeichnete Schreibmaterial eine mit der Tischkante parallele Lage haben oder nicht? Die Ansichten sind geteilt; doch erklärt sich die Mehrzahl der Schreiblehrer für die parallele Lage.

So sagt u. a. Nägelin (S. 15): „Das Papier sei gerade (ja nicht schief) gelegt und ein wenig auf die rechte Seite gerückt". Schöne (S. 21) erklärt sich ebenfalls ausdrücklich für eine gerade Lage des zu beschreibenden Materials. Auch Strahlendorff fordert (§ 12): „Das zu beschreibende Material muß mit dem Rande des Tisches parallel liegen und zwar so, daß die Verlängerungslinie des durch die Schrift gebildeten linken Randes die Mitte des Körpers trifft". In gleichem Sinne spricht er sich auf S. 33 seiner „Historischen Entwickelung" aus. Kerst (S. 18) sagt: „Die nach der Brust gekehrte Seite der Tafel hat gleiche Richtung mit der Tafelkante" u. s. w.

Einen Übergang von der geraden zur schiefen Lage des Schreibmaterials bildet Zschille, wenn er (S. 228) fordert: „Das Papier oder Heft, worauf man schreibt, muß mit dem Tischrande fast parallel und vom Schreibenden ein wenig nach rechts hin liegen." Auch Ebensperger verlangt (S. 28), daß „das Papier oder Schreibheft nicht ganz gerade, sondern etwas schief gelegt werden soll". Doch will er, daß es mit dem Rande des Schreibtisches höchstens einen Winkel von 15—20° bilden soll. Ebenso sagt Mädler (S. 25): „Man kann das Papier etwas schräg legen, doch muß man darin nicht über 15—17, höchstens 20° gehen". Auch Schreuer ließ die Hefte etwas schräg legen.

Am ausführlichsten sucht Hertzsprung (S. 45 ff.) die schiefe Lage des Schreibmaterials zu begründen. Er geht von der Voraussetzung aus, daß der Zentralpunkt der schreibenden Hand nicht in der Mitte des Körpers liegt, sondern an der rechten Seite desselben, und fährt dann fort:

„Hätte nun das Auge beim Schreiben keinen Antheil, dann könnte das Papier so gelegt werden, daß es jenem Centralpunkt gerade gegenüber und rechtwinklig zu demselben läge. Da aber das Auge beim Schreiben nicht weniger thätig ist als die anderen schreibenden Organe, so muß das Papier aus der oben gedachten Lage auch dem Auge näher gebracht und vor dasselbe gelegt werden. Der Winkel der Papierlage wird also in demselben Verhältnis von dem rechten Winkel abweichen, als das Papier von rechts (dem Centralpunkt der schreibenden Kraft) nach links (dem Auge zu) gerückt wird." Durch ein noch mehr in die Augen springendes Beispiel sucht er dies noch klarer zu machen. „Gesetzt, ich strecke von der gewöhnlichen Schreibstellung aus den rechten Arm so weit nach rechts, daß der Oberarm mit beiden Schultern in einer Linie läge, so müßte auch das in dieser Stellung zu beschreibende Papier eine Lage einnehmen, welche nach der entgegengesetzten Seite hin von der rechtwinkligen abwiche." „Die Feder", fügt er hinzu, „ist der Wegweiser für die Lage des Papiers. Die Feder zeigt stets nach der Schulter, sie ist der schreibende Radius. Wie die Feder liegt, so lege man das Papier." Eine besondere Zeichnung auf einer seinem Lehrbuche beigegebenen Tafel ist dazu bestimmt, obige Ansicht über die Lage des Schreibmaterials ad oculos mathematisch zu demonstrieren. Wir verweisen auf dieselbe, sowie auf die dazu gehörige Erläuterung (S. 48) und bemerken nur noch Folgendes:

Es ist richtig, daß der Zentralpunkt der schreibenden Hand nicht in der Mitte des Körpers, sondern rechts von demselben liegt. Wie aber daraus in Verbindung mit der die Schrift kontrollierenden Thätigkeit des Auges die schiefe Lage des Materials gefolgert werden kann, vermögen wir nicht einzusehen, da die Erfahrung lehrt, daß jene Thätigkeit ebenso gut bei einer geraden Lage des Papiers stattfinden kann. Außerdem ist die letztere nicht bloß eine der Haltung des Körpers adäquate und darum natürliche, sondern auch die allein bestimmende; denn ein fester Winkel der schiefen Lage möchte in der Praxis schwer festzuhalten sein, wenn nicht besondere Vorkehrungen auf dem Schreibtische getroffen sind. Jeder erfahrene Schulmann weiß, daß die Kinder sich mit einer etwas schiefen Lage des Heftes meistens nicht begnügen, sondern dasselbe bald in eine solche Richtung bringen, daß der Körper eine volle Wendung nach links resp. rechts zu machen genötigt ist und dadurch eine unnatürliche sowie der Gesundheit schädliche Stellung einnimmt. Und wenn Hertzsprung sich noch auf die Praxis der Geschäftsleute beruft, die zwar ihre umfangreichen Contobücher mit der Pultkante parallel legen, aber dafür den Körper in eine schräge Stellung bringen, so erblicken wir darin mehr ein Zeichen übler Angewöhnung, als einen indirekten Beweis für das Naturgemäße der schiefen Lage des Schreibmaterials.

Größe der Schrift.

Wie über den Neigungswinkel, so herrschen auch über die Längenverhältnisse der Schriftformen Ansichten, welche vielfach auseinandergehen. Unter Längen sind hier die Ober- und Unterlängen, sowie diejenigen der einfachen Grundstriche (des c-Striches) zu verstehen. Die Verhältnisse derselben zu einander gestalten sich nicht bei jeder Schriftgattung gleich und sind bei Überschriften, Schilderbezeichnungen u. s. w. andere als in der gewöhnlichen Handschrift. Bei dieser ergiebt sich nach Hertzsprung (S. 26) das Maß für die Ober- und Unterlängen aus der Regel, daß die Unterlängen der oberen Reihe die Oberlängen der unteren Reihe nicht berühren dürfen, wenn innerhalb eines Zolles vier Schriftreihen zu stehen kommen.

„In der Bestimmung, daß die Dimensionen einer zusammengefügten Ober- und Unterlänge (wie in f) sich zu der des Grundstriches (c-Striches) wie 7 : 1 verhalten, ist die Größe der letzteren selbst angegeben. Es kommen somit 3 Theile auf die Ober-

länge, 3 Theile auf die Unterlänge und 1 Theil auf die Grundstrichshöhe. Hinzuzufügen ist, daß sich diese Bestimmungen nur auf die deutsche Kurrentschrift beziehen. Die Kursivschrift steht nach zusammengesetzter Ober- und Unterlänge und einfacher Grundstrichhöhe (das kleine i) in dem Verhältnis von 6 : 1. Es kommen somit, wenn die Höhe des kleinen lateinischen i als Einheit angenommen wird, auf die Oberlänge $2\frac{1}{2}$ Theil, auf die Unterlänge $2\frac{1}{2}$ Theil und auf die Formen i, n, m u. s. w. 1 Theil. Eine deutliche, das rechte Ebenmaß einhaltende lateinische Schrift zeigt in ihrer Maßeinheit (kleines lateinisches i) das doppelte des c der kleinen Kurrentschrift. Wenn sonach der Reihenumfang bei der deutschen Schrift 7 Theile enthält, so umfaßt die lateinische Schrift 12 solcher Theile, woraus sich von selbst ergibt, daß hier auf eine Zollweite nicht 4, sondern kaum 3 Schriftreihen kommen können." Hertzsprung konstruierte diese Längenverhältnisse nach der von ihm angenommenen, der Fallkraft entsprechenden Druckverteilung, wonach es keiner Verlängerung der Unterlängen bedürfe, um denselben eine ruhige, feste Haltung zu geben; dieselbe ergebe sich von selbst durch den nach unten zunehmenden Druck der Formen.

Anders verfuhr Mädler. Da er nicht, wie Hertzsprung, den Druck der Längen nach den Gesetzen des Falles oder der Schwerkraft verteilte, so gab er den Unterlängen eine größere Ausdehnung und legte den Druck in die Mitte. Bei der deutschen Kurrentschrift teilte er den Schriftraum in 13 Teile, von welchen 2 auf den einfachen Grundstrich, 7 auf die Ober- und 8 auf die Unterlängen kamen. Bei der lateinischen Schrift nahm er sogar 17 Teile an, wovon 4 auf den einfachen Grundstrich (wie in i), 10 auf die Ober- und 11 auf die Unterlänge kamen.

Ebensperger (S. 77. 92 ff.) fordert für sämtliche Kurzbuchstaben der deutschen Schrift die Höhe des i-Striches, für die Mittelbuchstaben mit Oberlänge im großen und kleinen Alphabet aber eine vierfache i-Höhe.

Dieselben sind demnach dreimal höher als das i, oder ihre Höhe verhält sich zu i wie 4 : 1. Die Mittelbuchstaben mit Unterlängen werden $4\frac{1}{2}$ i-Höhen gemacht, während die Langbuchstaben $7\frac{1}{2}$ i-Höhen bekommen; sie verhalten sich also zum i wie $7\frac{1}{2}$ zu 1. Eine Ausnahme hiervon machen nur die Initialen, welche etwas größer gebildet werden können, als die Regel es verlangt. Alle Punkte und Striche über den Kurzbuchstaben ä, i, j, ö, ü und y werden in der Entfernung von einer i-Höhe über dieselben gesetzt, und die Striche erhalten auch eine i-Höhe. Bei der lateinischen Schrift beträgt die i-Höhe das Doppelte der deutschen i-Höhe. Auch hier erhalten alle Kurzbuchstaben eine i-Höhe. Die Mittelbuchstaben mit Ober- oder Unterlänge, wie b, d, h, k, l, p, q bekommen, wenn sie ohne Schleife gemacht werden, $2\frac{1}{4}$ i-Höhen, mit Schleife aber $2\frac{1}{2}$ i-Höhen. Die letztere Höhe erhalten auch die Buchstaben g, y, j, z (von letzterem die Form, welche eine nach unten gerichtete Schleife hat). Die Langbuchstaben h und f (?) erfreuen sich einer Höhe von 4 i. Das große Alphabet, welches nur Mittelbuchstaben mit Oberlänge hat, bekommt $2\frac{1}{2}$ i-Höhen; nur das G und H werden mit 4 i-Höhen bedacht, sobald sie eine Unterschleife erhalten, also Langbuchstaben werden. „Die Punkte und Strichelchen über die Buchstaben i, j, ä, ö, ü sind in einer Entfernung von etwa 5 bis 7 Grundstrichbreiten oder, was beinahe dasselbe ist, von etwa $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ i-Höhen in der Richtung der Buchstaben zu setzen."

„Die kurzen arabischen Ziffern 1, 2, 3, 4, 5, 7, 8 und 0 bekommen, zwischen deutscher Schrift stehend, doppelte i-Höhe, zwischen lateinischer Schrift stehend, $1\frac{1}{2}$ i-Höhe. Die Ziffern 6 und 9 werden eine halbe oder auch eine ganze i-Höhe größer gemacht. Sämmtliche Ziffern erhalten eine n-Breite." (S. 96.) „Das Komma beginnt etwas über der unteren Grundlinie und reicht etwa $1\frac{1}{2}$ i-Höhe abwärts. Bei dem Semikolon wird ein Punkt über das Komma, entweder auf die obere Grundlinie oder gleich unter dieselbe gesetzt. Die beiden Punkte des Kolon

stehen auf den beiden Grundlinien. Das Ausrufungs-, sowie das Fragezeichen bekommen bei der deutschen Schrift 4 i-Höhen und bei der lateinischen Schrift 2 i-Höhen. Der Apostroph wird entweder 2 i-Höhen über der unteren Grundlinie oder 4 i-Höhen hoch an der oberen Linie angebracht" u. s. w. (§ 66).

Nach Nädelin beträgt die Höhe und Tiefe der Buchstaben mit dem Grundstrich des kleinen Buchstaben 5 Teile; daher sollen die in die Höhe gehenden dreimal größer und die sich nach unten ziehenden dreimal länger sein. Doch gestattet er, bei den Buchstaben mit Schleifen eine kleine Ausnahme zu machen. „Die großen Buchstaben seien weder zu groß, noch zu klein; wenn wir bei den kleinen 5 Theile annehmen, so sei ein größerer Buchstabe nur einen Theil höher und tiefer" (S. 41). Nädelin hält dieses Verhältnis darum für das wichtigste, weil bei einer größeren Höhe und Tiefe, wenn die Linien nicht gar zu weit auseinanderstehen sollen, die Buchstaben der folgenden Linien sich berühren und daher die Schrift unleserlich machen.

Zschille befolgt im ganzen „das beinahe allgemein übliche Maß von 7 Schrift- oder Grundstrichhöhen" (S. 329); doch hält er es für angemessen, wenn bei sehr hoher Schrift, wie sie für Elementarklassen allein sich eigne, die Buchstaben mit Ober- und Unterlängen etwas niedriger gehalten werden.

Hinsichtlich der großen Buchstaben schließt er sich Roßberg[1]), Küsel u. a. an, welche den großen Buchstaben ohne Unterlänge 5 und den mit Unterlängen 9 Grundstrichhöhen einräumten. Doch bindet er sich ebenfalls wie jene nicht genau an das Gesetz der gleichen Höhe aller Großbuchstaben, obwohl er selbst gesteht, daß dieses Verfahren die meisten neueren Kalligraphen gegen sich haben dürfte. Er versucht es zu rechtfertigen, indem er sich zunächst auf die Praxis beruft, in welcher sich fast unwillkürlich eine gewisse Größenverschiedenheit der Substantivalen aufdränge. So wenig wir jedoch dieses Motiv gelten lassen können, ebenso wenig kann dem anderen eine Berechtigung zugestanden werden, das Zschille in der natürlichen freien Bewegung der Finger und im freien Zuge der Hand finden will. Wo soll es hinführen, wenn man Hand und Finger oder vielmehr das subjektive Belieben gewähren läßt, statt die Schreibthätigkeit in den Dienst des sich der Regel und des Maßes bewußten Geistes zu stellen? Wenn Zschille meint, daß jene Ansicht ihre Bestätigung in sehr vielen französischen und englischen Vorschriftenwerken, z. B. von Huet, Bourgoing, Bertrand, Regnier, Tomkins, Butterworth, sowie auch in den deutschen von Jäck, Heinrigs, Mädler u. a. finde, so könnte man auf die Mehrzahl der anderen Werke hinweisen, die gerade ein Gleichmaß beobachten. Ob es sonach völlig begründet erscheint, die P und Q kürzer als G, B und Z darzustellen, ist doch sehr zweifelhaft, und daß sich bei Zschille inbezug auf L und B „das Bedürfnis einer die anderen großen Buchstaben überragenden Höhe" herausgestellt hat, möchte ganz individuell sein, da wir so wenig wie Zschille bemerkt haben, daß „eine ähnliche Erfahrung auch von anderen Fachgenossen gemacht worden ist". Nur Ruf steht auf des letzteren Seite, indem er in seiner „Anweisung zum methodischen Schreibunterricht" den Grund dieser Verschiedenheit in der Zusammensetzung des L und B aus einer längeren Ovallinie als bei B, W und S findet und (S. 70) sagt: „Daher wird man erkennen, daß solche Buchstaben, wenn sie nicht wie verdrückt erscheinen sollen, füglich etwas mehr Höhe als die anderen haben mögen". Die ganze Verschiedenheit wird dann übrigens von Zschille so gut wie wieder aufgehoben, da er diesem Gegen-

[1]) Roßberg sagt auf S. 191 seines Werkes (vgl. dazu Taf. 21): „Daß die großen Buchstaben nicht in einerlei Höhe gebildet werden, erschwert zwar das Nachahmen derselben, aber es trägt ungemein viel zur Schönheit einer Schrift bei. Denn bekämen sie alle ein bestimmtes Höhenmaß, so würde dieses einer Schrift kein schönes Ansehen geben. Die ungleiche Höhe bewirkt dieses vielmehr." (?)

stande nur dann eine gewisse Erheblichkeit beimißt, wenn Wörter lediglich mit großen Buchstaben geschrieben werden sollen, „ein Fall, der jetzt höchst selten vorkommt". Er sieht sich deshalb auch veranlaßt, in seiner Schreibschule den meisten Kalligraphen der Neuzeit sich anzuschließen. Damit gewinnt aber dieses ganze Lanzenbrechen für Roßberg den Eindruck von Lufthieben, die man zur Kurzweil schlägt.

Hertzsprung bezeichnet bei der deutschen Kurrentschrift das Verhältnis der Langbuchstaben zu den kleinen, resp. zum c-Strich, wie 7:1, bei der lateinischen Kursiv wie 6:1.

Hirsche (S. 11) vermißt die rechte Gefälligkeit der Schrift da, „wo das Längenverhältnis der einzelnen Schriftgattungen oder der verschiedenen großen und kleinen Buchstaben derselben Schrift nur als das Ergebnis einer zufälligen Federführung oder gedankenlosen Gewohnheit erscheint" und bemerkt, „daß die lateinische Schrift wegen ihrer sich weniger scharf unterscheidenden runden Formen im allgemeinen größer zu halten ist, als die vorherrschend schärfere deutsche Schrift, sowie daß zwar die großen Buchstaben zur Unterscheidung von den kleinen und unter den kleinen die halb- und ganzlangen zur Unterscheidung von den kurzen auf eine leicht kenntliche Weise auszuzeichnen sind, jedoch auch anderseits die übrigen Buchstaben nicht zu weit überragen dürfen, um nicht das Auge bei der Auffassung zu steten lästigen Sprüngen zu nöthigen und die Bilder der kleinen Buchstaben zu verdunkeln". Er bemerkt ferner in derselben Beziehung, „daß das Längenverhältnis der großen und der halb- und ganzlangen kleinen Buchstaben nach der für die kürzesten unter diesen kleinen Buchstaben bestimmten Größe modifiziert werden muß, daß, je größer die letztbezeichneten Buchstaben gewählt werden, desto geringer die Höhendimensionen aller übrigen Buchstaben zu nehmen sind, indem sonst dem Auge durch die zu große Weite des Raumes, den es lesend zu durchlaufen hätte, die schnelle Zusammenfassung des geschriebenen Wortes zu sehr erschwert werden würde".

In dem von Hirsche für die Braunschweiger Schulen ausgearbeiteten Lehrplane gestalten sich die Größenverhältnisse der Schrift nach den für dieselbe angenommenen drei Stufen. Auf der untersten oder 1. Stufe ist für die kurzen Buchstaben eine Höhe angenommen, „welche die der im gewöhnlichen Leben in Geschäftsaufsätzen gebrauchten deutlichen und schönen Kurrentschrift etwa um das Doppelte übersteigt; der für die halblangen Buchstaben gelassene Raum enthält dreimal, der Raum für die ganzlangen Buchstaben fünfmal die Höhe der kurzen Buchstaben". „Auf der 2. Stufe erreichen die kürzeren kleinen Buchstaben der Kurrentschrift nur etwa Dreiviertel der Höhe der gleichen Buchstaben in den Heften der untersten Stufe; die halblangen kleinen Buchstaben sind 3½mal, die ganzlangen kleinen 6mal, die großen Buchstaben ohne Unterlänge sind 4mal, die großen Buchstaben mit Unterlänge 7mal so hoch als die kürzeren kleinen Buchstaben dieses Systems. Die kürzeren kleinen Buchstaben der Kursivschrift haben dieselbe Höhe, wie die gleichen Buchstaben der Kurrentschrift auf der ersten Stufe; die halblangen kleinen Buchstaben sind 3mal, die ganzlangen kleinen Buchstaben 5mal, die großen Buchstaben ohne Unterlänge 3½mal so hoch." ... „Auf der 3. Stufe haben die kürzeren kleinen Buchstaben der Kurrentschrift etwa die halbe Höhe der gleichen Buchstaben der untersten Stufe; die halblangen kleinen Buchstaben aber sind 4mal, die ganzlangen kleinen 7mal, die großen Buchstaben ohne Unterlänge 5mal, die großen Buchstaben mit Unterlänge 9mal so hoch, als jene kürzeren kleinen Buchstaben. Bei der Kursivschrift beträgt die Höhe der kürzeren kleinen Buchstaben etwa zwei Drittel der Höhe der gleichen Buchstaben auf der 2. Stufe; die halblangen kleinen Buchstaben aber sind 3½mal, die ganzlangen kleinen 6mal, die großen Buchstaben ohne Unterlänge 6½mal so hoch, als die kürzeren kleinen Buchstaben." (S. 19. 20.)

Daß die Buchstaben dieser letzteren Art auf den unteren Stufen merklich größer genommen sind als auf der oberen Stufe, ist nur in der Absicht geschehen, den Schülern selbst von den kleinsten Buchstabengliedern die deutlichsten Bilder zu geben und der Flüchtigkeit zu steuern. Überhaupt sind bei dem Höhenverhältnis der verschiedenen Arten der Buchstaben die Gesichtspunkte leitend gewesen, welche sich auf die Gefälligkeit der Handschrift beziehen. (Vgl. S. 9.) Dieses wohldurchdachte System empfiehlt sich zur Nachahmung von selber.

Ähnlich wie Hirsche verfährt Kehr bei Bestimmung der Größenverhältnisse. Er geht von der Erfahrung aus, daß eine zu große Schrift die Auffassung und Zusammenfassung der einzelnen Formen zu einem einheitlichen Ganzen erschwert, und eine zu kleine das Auge des Lesenden zu sehr anstrengt und zu früh ermüdet. „Nun wird aber die Größe der Schrift wesentlich bedingt durch den Abstand der einzelnen Schriftreihen von einander, deren Entfernung wiederum bedingt ist von dem Alter, resp. der Schreibfertigkeit der Kinder. Die Proportionalität der Schrift muß dabei unter allen Umständen gewahrt werden, und es ist demgemäß die Schrifthöhe der deutschen Kurrentschrift in 7 Theile zu theilen. Bei der deutschen Kurrentschrift kommt dann auf die i-Länge je ein Theil, und auf jede Unter- und Oberlänge je 3 Theile. Bei der englischen Kursivschrift — der sogen. lateinischen Schrift — herrscht dagegen ein anderes Maß. Das lateinische i enthält nämlich die doppelte Höhe des deutschen i. Ein Längenbuchstabe (f) hat mit Einrechnung der i-Länge vier solcher Theile, so daß auf die Ober- und Unterlänge je $1\frac{1}{2}$ Theile und auf die i-Länge je 1 Theil kommen. (In Maßen ausgedrückt, sind beim Ziehen der Doppellinien für die 5 Grundstrichlängen der Längenbuchstaben in der deutschen Kurrentschrift auf der Unterstufe 18 mm = $^3/_4$″ rh., auf der Mittelstufe 14 mm = $^1/_2$″ rh. zu nehmen. Für die lateinische Schrift gilt die letztere Höhe.“ („Praxis“, S. 328 ff.)

Strahlendorff urteilt über die Größe der Schrift zunächst, daß sie nicht nach Gesetzen zu bestimmen sei. Weder eine zu große noch eine zu kleine Geschäftshand sei empfehlenswert.

Als Muster einer vorteilhaften Schriftgröße empfiehlt er die auf den Tafeln 17, 28, 31, 32, 33 und 34 seiner „Gründlichen Anweisung“ dargestellten Schriften und gestattet eine kleinere Schrift nur geübten Schönschreibern. Das Längenverhältnis der verschiedenen Buchstaben bestimmt er sodann nach der Größe des der deutschen Schrift zugrunde liegenden c-Striches auf folgende Weise: „Man theilt den Raum, in welcher sich sämmtliche Buchstaben nach oben und unten hin ausdehnen, in acht solche c-Strich-Höhen, Stufen genannt, und nennt alle Buchstaben, welche die vierte oder die vierte und fünfte Stufe einnehmen, Mittellängen. Von diesen ab gerechnet, bewegen sich alle übrigen deutschen und lateinischen größeren Schriftzeichen[1]) entweder noch mit ihrer Oberlänge 3 Stufen aufwärts oder noch mit ihrer Unterlänge 3 Stufen abwärts und werden danach Buchstaben mit Ober- und Unterlängen genannt. Außerdem aber dehnen sich noch andere Zeichen nach oben und unten zugleich aus und nehmen in der deutschen Schrift 7 Stufen, in der lateinischen Schrift 8 Stufen, also den ganzen Raum ein und werden danach ganze Längen genannt.“ Ein Unterschied inbezug auf die Größe beider Schriftarten liegt nur darin, „daß die Mittellängen der lateinischen Schrift um einen c-Strich größer als die der deutschen sind, folglich, daß es, da die Ober- und Unterlängen von gleicher Größe sind, nur Buchstaben von 3 ver-

[1]) Strahlendorff ist der Ansicht, daß beim Einüben der deutschen und lateinischen Schrift eine gleiche Behandlung stattfinden müsse, da im Geschäftsverkehr die Größe und Stärke der lateinischen Schrift von der deutschen wenig verschieden sei („Gründl. Anw.“, § 50).

schiedenen Größen überhaupt gibt und zwar: 1) Buchstaben erster Größe, ‚die ganzen Längen'; 2) Buchstaben zweiter Größe, ‚die Ober- und Unterlängen'; und 3) Buchstaben dritter Größe, ‚die Mittellängen'". „Die Großbuchstaben beider Schriften haben gleiche Verhältnisse mit den Kleinbuchstaben. Dies ergibt nun folgende Buchstabenordnung:

1) Buchstaben erster Größe oder ganze Längen: f, h, ſ — f.
2) Buchstaben zweiter Größe,
   a) Oberlängen: b, d, l, l, s, t — b, d, h, k, l, t.
   b) Unterlängen: g, j, p, q, r, y, z — g, j, p, q, y.
3) Buchstaben dritter Größe oder Mittellängen: a, c, e, i, m, n, o, r, u, v, w — a, c, e, i, m, n, o, r, s, u, v, w, x, z.

Die lateinischen Großbuchstaben haben, den Buchstaben J ausgenommen, keine Unterlängen." (S. 22.) Für die Breite der Großbuchstaben stellt er kein bestimmtes Maß auf, da dieselbe von den Nachschwüngen und Punktschlingen beeinflußt werde.

Strahlendorff fügt noch hinzu, daß in der Praxis die Theorie nirgends mit eiserner Strenge aufrecht erhalten werden könne, wenn nicht ein ängstliches Schreiben, ein Schriftzeichnen, stattfinden solle; doch müßten bestimmte Gesetze vorhanden sein, um überhaupt einen Anhalt zu haben.

Nach Dietlein kann mit dem Steigen der Größe der Großbuchstaben die der Längenbuchstaben nicht in gleichem Maße wachsen. Als das beste Verhältnis bezeichnet er das, wenn sich der Grundzug zu den beiden Längen wie 1:6 verhält. Bei der englischen Schrift ist aber höchstens das Verhältnis wie 1:4 statthaft. Weiche man von dieser Regel ab, so werde die Schönheit der Schrift beeinträchtigt; denn in einem höheren Verhältnis geschrieben erscheine dieselbe zu dünn und schmächtig, in einem geringeren Verhältnis zu plump und gedrungen. Weshalb aber, wie Dietlein will, die großen Buchstaben im letzten Kursus noch um eine Grundlage höher geschrieben werden sollen als die kleinen, ist nicht recht einzusehen.

S. Kerst betont im Hinblick auf das verschiedene Maß der Ober- und Unterlängen, wie es manche Schreiblehrer belieben, daß dasselbe für beides ein gleiches sein müsse. „Beide geben in ihrer Zusammensetzung die Entfernung zweier aufeinanderfolgenden Schriftreihen. Theilt man diesen Zwischenraum in 7 Theile, so kommen dann auf die Unterlänge der oberen Schriftreihe 3, auf die Oberlänge der unteren 3 Theile; die c-Länge enthält 1 Theil." Als Maß für die lateinische Schrift hält Kerst, namentlich für den ersten Unterricht, das Verhältnis 1:3:5 fest. „Für die lateinische C-Länge wird die doppelte Höhe der deutschen C-Länge angenommen; es kommen also auf eine volle Länge der lateinischen Schrift 10 Maßeinheiten der deutschen Schrift" (S. 14).

Noch eines Umstandes muß Erwähnung geschehen, über den im ganzen eine große Unklarheit zu herrschen scheint. Es ist die abweichende Größe mancher Buchstaben, wie des deutschen d, s, t, l, p, q und des lateinischen t, die in vielen Schreibwerken eine völlig gesonderte Stellung einnehmen.

Dies ist namentlich in den Vorschriften der Engländer und Franzosen der Fall, an welche sich Mädler, Heinrigs, Zschille u. a. angeschlossen haben.

Der letztere giebt zunächst zu, daß man in neuerer Zeit allen halb- und ganzlangen Buchstaben, wahrscheinlich um die Klassen derselben zu vermindern, durchgängig gleiche Höhe und Tiefe zu geben pflege. Trotzdem gebe er den Buchstaben q, p, t, l, d und s eine geringere Höhe als den übrigen halblangen (nach seinem System nur 3□) und zwar nach der Regel, daß alle mit einem starken, geradlinigen Bestandteile sich über

oder unter die Grundlinie verlängernden Buchstaben kürzer zu halten sind als die mit Schleifen versehenen. Diese Regel finde ihre Begründung „in der dieser Verschiedenheit unwillkürlich zukommenden Bewegung der Hand" und ihre Bestätigung bei englischen, französischen und deutschen Kalligraphen. Daraus folge, daß derselben ohne Bedenken allgemeine Geltung beigelegt werden könne. Für das p sei diese Regel auch deshalb maßgebend, weil alle, welche davon abwichen, dasselbe mit einer Schleife bildeten. Bei den übrigen Buchstaben sei dies freilich nicht der Fall. Doch verlängere man dieselben mit der spitzen englischen Feder in einer so zarten, elastischen Weise, daß wenigstens ihr äußeres Ansehen nicht darunter leide. Dieser Elasticität aber widerstrebe die breitschnäbelige, stets gleichmäßig ohne Druck zu führende Feder, welche bei dem sächsischen und eckig-flüchtigen Duktus in Anwendung komme.

„Was nun das k und t noch insbesondere anlangt", fährt er fort, „so wurde sonst, und geschieht es auch wohl noch jetzt, das k, wie in der Fraktur, so auch in der sächsischen Kurrent mit dem l gleich hoch dargestellt. Doch geschah dies jedesmal mit einer Schleife, die, fiel sie nur einigermaßen zu lang aus, die Anfügung des zweiten kurzen Grundbestandtheils erschwerte und daher eben der hier angenommenen einfachen Form so ziemlich allgemein gewichen ist. Wollte man aber das k, auch ohne Schleife, vier □ oder Grundstriche hoch machen, so würde eine unangenehme langstämmige Figur zum Vorschein kommen.

Etwas Ähnliches fand sonst bei dem t ebenfalls statt. Auch dieses wurde bisweilen mit einer solchen kurzen Schleife versehen und so lang wie das l geschrieben. Indes ist diese Form mit Recht stets nur Ausnahme geblieben: denn das t ist in allen Schriftgattungen kleiner als das l, weil es sich nur so mit dem f unverändert zu einem ft verbinden läßt. Aus diesem Grunde kann auch im kaufmännischen Duktus das t, selbst wenn es ohne Schleife und mit möglichster Geschmeidigkeit gebildet wird, in einer dem l gleichkommenden Ausdehnung nicht gebildet werden.

Derselbe Fall findet bei dem Schluß-s statt, das in allen anderen Schriften sogar nur Grundstrichhöhe hat." („Elementarschr.", S. 293.)[1]

Die Verkürzung des d endlich hat nach Roßberg darin ihren Grund, daß, wenn der Schwung des Fraktur-d in der Kurrent beibehalten und nicht in eine das d verkürzende Schleife eingebogen würde, derselbe einen vorhergehenden langen Buchstaben, wie etwa in dem Worte „milde" das l, durchschneiden müßte. Zschille erklärt sich außerdem für ein solches d, weil eine 4 Grundstrich hohe Länge des d sowohl als des s die leichte Verbindung mit anderen Buchstaben hindere, was in der Kurrent ein sehr wichtiges Moment sei. „Auch leidet ihre äußere Erscheinung darunter. Zieht man nämlich den feinen Seitenbogen des s und d in der kaufmännischen Kurrent — wo vermöge der spitzen Feder selbst der Rückzug beinahe ganz verschwindet, welcher doch bei einer mit breitschnäbeliger Feder dargestellten Kurrent sehr merkbar hervortritt — so hoch hinauf, wie das l, so erhalten diese zwei Buchstaben eine viel zu dünn-schlanke Gestalt, um sie angenehm finden zu können." (S. 294.)

Hertzsprung konstatiert eine Abweichung von der Gleichheit der Längen in der deutschen Kurrentschrift nur bei den kleinen d, t, s und in der Kursivschrift bei dem kleinen *t*. Nach ihm hat dies seinen Grund in der Ableitung von der römischen Schrift, was er an anderer Stelle nachzuweisen verspricht, aber nicht gethan hat (S. 27).

Ebensperger beschränkt sich auf d und s, die er der leichteren Verbindung mit anderen Buchstaben wegen um eine i-Höhe kürzer macht, sobald

[1]) So bildete der am Schlusse des vorigen Jahrhunderts in Altorf lebende J. G. H. Müller das s in seiner „Anleitung zum Schönschreiben" (Nürnberg 1799) nicht höher als ein n.

sie in der Mitte eines Wortes vorkommen, sowie auf t, das bei ihm ausnahmsweise nur $1\frac{1}{2}$ i-Höhe erhält, während l, b, h u. s. w. $2\frac{1}{4}$, resp. $2\frac{1}{2}$ i-Höhen bekommen, je nachdem sie eine Schleife haben oder nicht. Warum das t eine solche Ausnahme bildet, wird nicht gesagt.

Dietlein ist zwar ebenfalls dafür, daß die oberen Längen immer den unteren gleich sind und alle gleichartigen Buchstaben gleiche Höhe haben müssen, ja er hält es für sehr verwerflich, in den Längen selbst noch einen Unterschied zu machen und ganze, halbe und dreiviertel Längen anzunehmen, wie es namentlich bei der englischen Kursivschrift geschehe, allein er glaubt doch wenigstens zu einer Ausnahme berechtigt zu sein. „Nur das kleine t des englischen Alphabetes", meint er, „das sich durch die Länge der Zeit das Recht der Ausnahme allein erworben hat, dürfte als eine dreiviertel Länge beizubehalten sein" (S. 41).

Andere machen daneben auch das kleine lateinische d etwas kleiner als die übrigen halblangen Buchstaben und beschränken sich auf diese zwei (d und t); wieder andere belieben noch einen anderen Modus u. s. w.

Wer hat nun Recht? Die Engländer, Franzosen sowie Heinrigs, Mädler, Zschille und einige andere lassen jene ausnahmsweise Größe sich bis auf 8 Buchstaben erstrecken, Hertzsprung auf 4, Ebensperger auf 3, Hirsche auf 2 (d und t) und Dietlein sogar nur auf 1 Buchstaben. Alle berufen sich dabei auf ein gewisses historisches Recht, und Zschille außerdem noch für einige Buchstaben auf die Bewegung der Hand. Keiner aber hat versucht, die Abweichung als eine in dem Wesen des betreffenden Buchstaben begründete oder notwendig gewordene nachzuweisen. Solange dies aber nicht der Fall ist, halten wir jedes Abweichen von der gleichen Größe aller gleichartigen Buchstaben für ein rein willkürliches Verfahren. Auch damit möge man nicht kommen, daß auf diese Weise die Schreibfertigkeit gefördert und dem ästhetischen Eindruck Vorschub geleistet werde. Wir halten es im Gegenteil für unschön, wenn z. B. die Schleife des d und d (es ist das zugleich ein Grund ihrer besonderen Stellung) so tief herabgezogen wird, daß mit dem folgenden Buchstaben eine Verbindung hergestellt werden kann, und erblicken in der verschiedenen Größe der gleichartigen Buchstaben nur eine vermehrte Schwierigkeit der Darstellung. Namentlich inbezug auf Verkürzung des t erscheint es geradezu unbegreiflich, warum eine solche nicht mit demselben Rechte bei dem l und b stattfindet. Um es noch einmal hervorzuheben, so entscheiden wir uns, ohne die kleinste Ausnahme, für die gleiche Größe aller gleichartigen Buchstaben.

Entfernung der Buchstaben, Wörter und Schriftreihen von einander.

Daß zur Schönheit der Schrift auch eine Gleichheit der Entfernungen ihrer Teile gehört, wird allgemein anerkannt; nur über das Maß der Entfernung herrschen verschiedene, wenn auch nur gering differierende Ansichten.

Zschille verlangt z. B., daß zwischen zwei Wörtern jedesmal ein Raum von der Breite eines e frei bleibe, um die Deutlichkeit der Schrift zu wahren. Folgt ein Interpunktionszeichen, so will er den Abstand höchstens auf ein i beschränkt wissen. Nach einem Punkt aber soll bis zum Anfang des neuen Satzes Raum für ein m, bei Perioden wohl auch noch darüber bleiben. Für die Zeilenweite gilt ihm die alte Regel, innerhalb zweier Linien eine Linie ziehen zu können, ohne damit die langen Buchstaben zu berühren.

Ebensperger stellt als Regel für die Entfernung eines Wortes von dem anderen auf: „Der Zwischenraum des einen Wortes von dem nächstfolgenden

beträgt eine n-Breite; folgt aber nach einem Worte ein Komma, Semikolon oder Kolon, so beträgt der Zwischenraum 2 n-Breiten. Das Interpunktionszeichen wird jedoch nicht in die Mitte dieses Raumes, sondern etwas mehr nach der linken Seite hin gesetzt. Steht ferner nach einem Worte ein Punkt, Fragezeichen oder Ausrufungszeichen, so muß es von demselben eine n-Breite und das folgende Wort von dem Interpunktionszeichen 2 n-Breiten entfernt sein." (S. 96.)

Strahlendorff nimmt, um die Entfernung der Buchstaben von einander regeln zu können, 4 Breiten an und zwar:

1) Die einfache Grundstrich-Breite: c, d, f, h, i, j, k, l, ſ, t — f, i, j, l, t — E, J, P, T — J.
2) Die c- (halbe n-) Breite: b, e, o, p, s, r, z — c, e, o, b, r, s, z — S, Z.
3) Die n-Breite: a, g, n, q, r, u, v, y, ſt, ß — a, b, d, g, h, k, n, p, q, u, v, x — D, F, J, R, O, R, V, X — C, E, F, G, I, O, P, Q, S, T, V, X, Z.
4) Die m-Breite: m, w — m, w — A, B, C, F, G, H, K, L, M, N, R, U, W, Y — A, B, D, H, K, L, M, N, R, U, W, Y.

Die normale Breite des hier als Maßstab angenommenen Buchstaben n, d. h. die Entfernung der denselben bildenden beiden c-Striche, muß, auf der Schreiblinie gemessen, gleich sein der Höhe eines dieser c-Striche.

Die Entfernung der Buchstaben in Wörtern beträgt 1½ n-Breiten. „In keinem Falle darf für deutsche Schrift nur die Entfernung einer n-Breite angenommen werden, da hierbei nn, mm u. s. w. nicht auf einen Blick zu erkennen sein würde, und manche Wörter wie ‚nah', ‚noch' falsch gelesen werden könnten. Dieser Grund fällt aber für die lateinische Schrift weg, deren Zeichen mehr unterschieden und bestimmter abgegrenzt sind; daher diese auch in manchen Fällen um ein Geringes, etwa eine halbe Breite, enger geschrieben werden dürfen, ohne daß die Deutlichkeit darunter leidet." (§ 57.)

Die Entfernung der Wörter von einander findet im allgemeinen darin ihre Bestimmung, daß zwischen je zwei Wortbildern der Kleinbuchstabe m in der Weise gedacht wird, daß der erste c-Strich dieses Zeichens den letzten Grundstrich des ersten Wortes und der dritte c-Strich den ersten Grundstrich des zweiten Wortes deckt, oder, wenn dies ein Großbuchstabe ist, den auf der Linie befindlichen nächsten Schriftzug desselben linker Hand berührt. — Wird zwischen zwei Wörter ein Interpunktionszeichen gestellt, so findet eine weitere Entfernung der Wörter statt, indem man sich zu dem Buchstaben m noch einen c-Strich in der Entfernung der übrigen hinzudenkt und genanntes Zeichen dann in die Mitte stellt. Hiernach würde die Modifikation, welche die Entfernung durch Anführungszeichen, Gedankenstriche u. dgl. erleidet, sehr leicht gefunden oder auch wohl dem Schönheitsgefühl überlassen werden können. In der Gebrauchsschrift wird man überdies nicht allzu gewissenhaft in dieser Beziehung sein können; für Schriftzeichner möchten aber die Regeln als Norm anzunehmen sein, welche jeder gutgesetzten Typenschrift zugrunde liegen. (§ 54.)

Was schließlich die Entfernung der Schriftreihen betrifft, so richtet sich dieselbe für die deutsche Schrift nach der angenommenen Größe derselben. Die oberen und unteren Teile der längsten Buchstabenformen (h, f) dürfen nicht zusammentreffen, es muß vielmehr zwischen beiden ein Raum von der doppelten Höhe eines c-Striches verbleiben. Nimmt man demnach für diese Buchstaben die Höhe von sieben c-Strichen an, so müssen die Schreibreihen neun c-Striche von einander entfernt sein; und ist die Zeilenentfernung gegeben, so tritt das umgekehrte Verhältnis ein. (§ 53.)

Strahlendorff nimmt zwischen den längsten Buchstaben der deutschen Schrift deshalb einen etwas größeren Raum an, weil man bei freier Bildung von Nebenzügen,

besonders bei den Großbuchstaben, nicht beschränkt sein dürfe und weil für die lateinische Schrift dieselbe Zeilenentfernung gelte.

Hertzsprung stellt, die Entfernungen der Einzelformen betreffend, für die von ihm aufgestellte Schriftgröße der gewöhnlichen Handschrift, bei welcher in einer Zollweite vier Schriftreihen liegen, folgendes Verhältnis auf:

Die Entfernungen der Grundstriche eines kleinen deutschen Kurrent-m werden gebildet durch 5 nebeneinanderstehende Quadrate, deren Hypothenusen die Grundstriche bilden, doch so, daß zwischen je zwei von Grundstrichen eingenommenen Quadraten eins freibleibt. Hiernach sind die Grenzen der zunächst stehenden Grundstriche eines Buchstaben eine Quadratweite entfernt. Für den folgenden, zu demselben Worte gehörenden Buchstaben nimmt er $1\frac{1}{4}$ Quadratlängen an, so daß die Buchstaben sich von einander ablösen und so dem Auge die Gliederung des Wortes in Laute, mithin das Lesen erleichtert wird.

Um die Wörter zu trennen, läßt er einen Zwischenraum, der einem kleinen deutschen c mit Bindestrich und Grundstrich gleich ist. Die Interpunktionszeichen lassen rechts und links eine Quadratweite bis zum angrenzenden Buchstaben frei. Doch ist er der Ansicht, daß diese Regel nicht unter allen Umständen Geltung finden könne, sondern auch den Gesetzen schöner Anordnung und Verteilung der Wörter Platz lassen müsse.

Was die Entfernung der Schriftreihen betrifft, so meint Hertzsprung, daß dieselbe bei der lateinischen Schrift noch sehr schwankend sei, weshalb er es auch unterläßt, eine Norm dafür anzugeben. („Lehrbuch", S. 28 ff.)

Hirsche fordert (S. 7), daß die einzelnen Buchstaben durch Verbindungszüge auseinandergehalten werden, die an Länge diejenigen übertreffen, welche die Teile der einzelnen Buchstaben verknüpfen. Auch für die Wörter und Schriftreihen will er nur Deutlichkeit und Klarheit, ohne sich auf genaue mathematische Bestimmung der Entfernungen einzulassen. Er brauchte das um so weniger, als sein Liniensystem hier zuhilfe kommt. Übrigens ist es wohl richtig, was er hinzufügt, daß gerade nach dieser Seite die Anfänger im Schreiben am wenigsten der Unterstützung bedürfen, und daß die Beschaffenheit der Schriftform selbst und die über die Schriftlage getroffene feste Bestimmung ihnen in dieser Beziehung ausreichende Hilfe gewähren.

Auch Kehr und Dietlein sind inbezug auf die Entfernung keine Freunde genauer mathematischer Festsetzungen, wenigstens nicht für die Praxis, da sie ganz übereinstimmend meinen, daß dieselben nicht überall angewendet werden können. Sie stellen einfach als Regel auf: „Schreibe jeden Buchstaben so weit von dem andern, daß er ohne alle Mühe auf den ersten Blick als freistehend erkannt werden kann!" Von der Entfernung der Wörter sagt Dietlein nur, daß sie stets unabhängig von einander erscheinen müssen. Die Entfernung der einzelnen Schriftreihen ist nach Kehr von dem Alter, resp. der Schreibfähigkeit der Kinder bedingt.

„In den unteren Klassen müssen die Schriftreihen weiter von einander entfernt sein als in den Mittelklassen u. s. w. Im allgemeinen kann man in dieser Beziehung annehmen, daß es richtig ist, wenn in der untersten Schreibstufe auf jeden Zoll eine Linienreihe, in den mittleren auf je einen Zoll zwei Linienreihen und in den oberen drei Linienreihen kommen." Dietlein fordert, daß zwischen den Zeilen eine Grundlänge Raum gelassen wird, damit die Tiefbuchstaben der oberen Linie nicht mit den Hochbuchstaben der unteren ineinanderfließen. (S. 41.)

Kerst will, daß die einzelnen Buchstaben eines Wortes etwas mehr als die Grundstrichweiten eines n voneinandergehalten werden.

„Zwischen zwei Wörtern wird der Raum eines vollständigen n freigelassen, der

beim Hinzukommen eines Interpunktionszeichens um die Weite eines n, beim Punkt jedoch um die eines m mit Haar- und Grundstrichen sich vergrößert. Die einmal angenommene Entfernung ist durchweg beizubehalten. Bezüglich der Weite der Schriftreihen von einander dürfte für die Unterklasse die Entfernung derselben von 20 mm, für die Mittelstufe 12 mm, für die Oberstufe 9 mm als Maß passend erscheinen. Hierbei ist ferner darauf zu sehen, daß Ober- und Unterlängen in der Zeilenweite sich nicht durchkreuzen oder nur berühren, doch darf der Raum zwischen beiden nicht so groß sein, daß ein Verkürzen der oben angegebenen Längenverhältnisse der Buchstaben entsteht."

Außerdem will Kerst in der Oberklasse das symmetrische Schreiben wegen seiner praktischen Bedeutung geübt wissen, also das genaue Prüfen und Einteilen des Raumes, das sorgfältige Abgrenzen und Anordnen der Worte, Sätze und Schriftreihen. Als treffliches Hilfsmittel zu diesem Zwecke empfiehlt er die von der obersten Postbehörde in Berlin für die Volksschulen herausgegebenen Formulare zu Briefadressen.

Technische Bezeichnung der Schriftzüge.

Eine technische Bezeichnung der Schriftzüge ist beim Schreibunterricht ebenso wenig zu umgehen, wie man technische Ausdrücke bei den Künsten und Gewerben entbehren kann. Das ist auch von jeher anerkannt, obgleich der Sache nicht von jedem die gleiche Wichtigkeit beigelegt ist, und man hat sich bemüht, die passendsten Bezeichnungen für jeden einzelnen Schriftzug festzustellen. Dabei ist es freilich geschehen, daß der eine für denselben Zug diesen, der andere jenen Ausdruck gebraucht, daß der eine nur die Hauptzüge, der andere auch die Nebenzüge benennt, daß der eine sehr umständliche Bezeichnungen wählt, der andere die Schriftzüge bloß zählt u. s. w.

Schon Joh. Neudörffer (s. o.) gebrauchte Bezeichnungen wie: „eine gebogene lini", „ein schlangen lini", „ein schnecken lini", „ein rauten", „ein quadrangel", „stück einer zirkelflech" u. s. w.

Sehr weitschweifig verfährt Zumpe in der Benennung der Grundzüge, aus denen die einzelnen Buchstaben bestehen. Das große W zerlegt er z. B. folgendermaßen: „Dieser Buchstabe ist eine Verbindung des V mit der ersten Hälfte des U und hat sonach den ersten und zweiten vollen Abschwung.

Seine Theile sind: Hoher Schärfstrich, Abstrich, Grundstrich, zweifacher Rückstrich, kurzer Abstrich, zweifacher Schärfstrich, Grundstrich, kurzer Rückstrich, Bindhäkchen, linker Aufschwung, Abstrich, zweifacher Grundstrich, Rückstrich." Die Sezierung des großen S geschieht also: „Es hat außer dem oberen Wendestriche keine Grundform und besteht aus folgenden einzelnen Theilen: kurzer hoher Rückstrich, Abstrich, zweifacher Rückstrich, linker Umschwung, vierfacher Schärfstrich, Wendestrich".

Auch Zschille leistet in dieser Beziehung Großes. Für die Buchstabenbestandteile des kleinen Alphabets bringt er z. B. folgende Ausdrücke in Anwendung („Elementarschreibschule", S. 322):

Punkte: der viereckige im i und j;
der Schluß- oder Verzierungspunkt im ß und s;
der Ober- und Unterschleifpunkt im o a q g r v w y;
der runde Oberschleifpunkt im s.

Gerade Striche: Viertel-Aufstrich im c t k;
halbe Aufstriche im a b c e g k o q r t v w x y;
ganze Aufstriche in fast allen Buchstaben;
halber Abstrich im r v w z y x;

ganzer Abstrich im k p r;
Viertel-Grundstrich im c;
halber Grundstrich im a c e g o q r v w y z;
ganzer Grundstrich im b d e f ff h i j l m n p ſ ſſ ſt ß u v w y;
mittler und langer Aufstrich und Hinstrich als Verbindungslinie;
steiler Aufstrich im h k t;
steiler Abstrich im p;
ganz steiler starker Abstrich im t k;
sehr steiler Auf- und Abstrich im f ſ ff ff ſt ß;
starker Rückstrich im t und k.

Bogen: breiter Unterseitenbogen im u;
rechter und linker Unterseitenbogen im p r und s;
kleiner Oberseitenbogen im ſ ff und ff;
mittler Oberseitenbogen im ß;
großer Oberseitenbogen im ff ff und ſt;
flacher Oberseitenbogen im ff;
linker und rechter sehr steiler Auf- und Abstrichbogen im b g h j l y z;
rechter Seitenbogen im d mit der Schleife;
linker Seitenbogenzug im r.

Schwünge: steiler Aufschwung im s;
sehr steiler Abschwung im ß."

Wir greifen hierzu ein beliebiges methodisches Beispiel heraus, um zu zeigen, wie sich Zschille die praktische Behandlung denkt. Auf S. 316, Span 9, heißt es bei der Darstellung von „re":

Lehrer: „Die r lassen sich nicht in der Entfernung mit einander verbinden, in welcher wir bis jetzt die übrigen Buchstaben an einander gehängt haben. Könnt ihr mir sagen, weshalb nicht?" — „Die Seitenbogenzüge würden zu nahe an einander kommen." — „Um jedoch auch diesen Buchstaben zusammenhängend zu schreiben, wollen wir ihn mit einem e verbinden. Nähme man statt dessen ein m, wie bei j, z, so würde das zweite r im Viereck anders zu stehen kommen, als das erste, was jetzt für euch noch zu schwer sein möchte. Gebt die einzelnen Theile des r an, ohne daß ich es euch an die Tafel schreibe. Achtung!" (Wink mit der Hand oder 1, 2 gezählt.) — „Ganzer Aufstrich, halber Grundstrich, halber Abstrich, wieder hinauf, unterer Schleifpunkt, halber Aufstrich, halber Grundstrich und halber Aufstrich." — „Abgesetzt!" — „Am halben Abstrich einen Seitenbogenzug." — „Aus welchen Bogen besteht dieser Zug?" — „Aus einem 3 □ tiefen linken und 2 □ hohen rechten (und einem 1 □ tiefen linken) Seitenbogen." — „Gebt die Durchgangspunkte an." — „Aus der M. d. ob. S." („6. unter d. lk. O. W.") — „Jetzt schreibt eine Zeile re zusammenhängend. 1, 2."

„Ganzer Aufstrich, rechter Unterseitenbogen, ganzer Abstrich mit einem Seitenbogenzuge." — „Fertig! Abgesetzt!" — „Anderthalb □ br. Aufstrich." — „Halt! Wo steht ihr jetzt?" — „In dem rechten O. W. des 3. □." — „Weiter! 1, 2." — „Ganzer Grundstrich, im Grundstrich halb hinauf, $^1/_2$ Aufstrich, halber Grundstrich." — „Halt! Wo steht ihr jetzt?" — „In der Mitte des □." — „Was kommt jetzt für ein Strich?" — „Ein anderthalb □ breiter Hinstrich." — „Weshalb nennt ihr ihn Hinstrich?" — „Weil er nur $^1/_2$ □ hoch ist." — „Wo ist sein Endpunkt?" — „In dem rechten O. W. des folgenden □." — „Fahrt fort! 1, 2." — „Anderthalb □ br. (mittler) Hinstrich, rechter unterer Seitenbogen" u. s. w.

Dietlein („Wegweiser", S. 114 ff.) gebraucht im ganzen dieselben Ausdrücke. Wir finden bei Darstellung seines Lehrganges die Bezeichnungen: Aufstrich; Abstrich; unterer Halbbogen; linker, rechter, halber linker, ganzer

linker, halber rechter Seitenbogen; unterer, oberer Schleifpunkt; linke, rechte, gemischte Schleife; flache Wellenlinie; Tiefwellenlinie; Schlangenlinie; Flammenlinie. Doch ist nicht ersichtlich, ob er dieselben beim Unterrichte in der Weise wie Zumpe und Zschille verwendet.

Mädler sucht die Bezeichnungen auf möglichst wenige zurückzuführen und hat z. B. für Schlangenlinie, Schwungstrich und Wellenlinie nur den einen Ausdruck „Wellenlinie", was allerdings zu Mißverständnissen Anlaß geben kann.

Auch Hertzsprung und Kerst haben nur eine geringe Anzahl technischer Benennungen.

Strahlendorff („Histor. Entw.", S. 59) erblickt in den 20 technischen Bezeichnungen seines Systems so ziemlich die gebotene Grenze des Erlaubten. Sie heißen bei ihm: Grundstrich, Haarstrich, An- oder Aufstrich, Bindestrich, Schleife, Schleifenbuchstaben, Verbindungsschleife, Keilstrich, Vorschwung, Nachschwung, Punkt, Punktschlinge, Ringel, Haken, Wellenlinie, Schlangenlinie, Schwungstrich, Druck, Oval, C-Strich.

Wenn irgendwo, so ist das Streben nach Vereinfachung und ein vorsichtiger Gebrauch der technischen Ausdrücke beim Unterrichte hier am Platze. Man braucht nur so eine Lektion à la Zschille zu lesen oder noch besser zu hören, und man wird unwillkürlich an die Goetheschen Verse erinnert:

„Mir wird von alle dem so dumm,
Als ging' mir ein Mühlrad im Kopf herum."

Die Gründlichkeit darf eben nicht übergründlich sein, sonst wird sie unergründlich und teilt dann mit dem Wasser die Eigenschaft der Undurchdringlichkeit: hier für das leibliche, dort für das geistige Auge.

Schreibmaterialien.

Eine wichtige Rolle spielen in der Geschichte der Schrift und ihrer Methoden die Materialien, auf und mit denen früher geschrieben wurde und noch jetzt geschrieben wird. Je nach der Beschaffenheit des Materials gestaltete sich der Charakter der Schrift, und es ist ebenso lehrreich wie interessant, den Einfluß des ersteren auf die letztere von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart zu verfolgen. Jener Einfluß ist es gerade, der die Besprechung auch dieser Seite unseres Themas rechtfertigt.

Im allgemeinen kann man behaupten, daß Material und Schrift korrespondieren. Je ursprünglicher und roher jenes, um so schwerfälliger diese. Der harte Stein bedingte eine andere Darstellung der Schriftzeichen, als unser glattes Maschinenpapier, über das die Feder wie von selber gleitet. Aus der letzteren quellen und fließen die Buchstaben leicht und locker heraus, während der Meißel erst noch des Hammers bedarf, um seine monumentalen Zeichen in mühsamer und zeitraubender Arbeit hervorzubringen.

Materialien, auf denen geschrieben wurde und wird.

Ein Blick in die Vergangenheit zeigt uns, daß alle drei Naturreiche das Material zum Schreiben geliefert haben. Steine und Knochen, namentlich die Schulterknochen größerer Tiere, enthalten auf ihren Oberflächen die ersten sichtbaren Darstellungen von Gedanken. Jenes Material benutzten von den historischen Völkern namentlich die Perser und Ägypter. So finden wir persische Keilschrift und ägyptische Hieroglyphen in Felsen und Steine gemeißelt. Die Inschriften der persischen Großkönige wurden in einem zu diesem Zwecke

ausgehauenen Quadrate eingegraben und dann mit einem Firnis von flüssiger Kieselerde überzogen, um sie vor Verwitterung zu schützen. Inschriften dieser Art wurden auch an den Grabmälern und Palästen, und zwar an deren Wänden, Thürpfosten, Fensternischen u. s. w. angebracht. Ebenso wurden Tempel, Denkmäler und verschiedene Gegenstände aus Stein, Erz und Holz von den ältesten Griechen mit Inschriften bedeckt. Auf Holztafeln, die mit Gips überstrichen waren, standen z. B. Solons Gesetze, öffentliche Bekanntmachungen u. s. w. Dagegen waren es Tierhäute, welche die Staatsschriften der Perser aufnahmen. In Mesopotamien benutzte man Cylinder und Ziegeln, aus Thonerde gebrannt. Tempelmauern lieferten auch den Ägyptern das erste Schreibmaterial; dann aber auch Paläste und Obelisken, Stelen und Felsen, Grotten und Särge, Statuetten und Geräte aller Art, Ziegel- und Edelsteine, Glaskugeln, Siegelringe und Holzstempel. Außer Stein und Holz benutzten sie ferner Tierfelle, Leder, Baumwoll- und Leinenzeuge, auch Blätter ihres schönsten Baumes, der Palme. Der am häufigsten angewandte Beschreibstoff wurde jedoch die Schilfstaude Papyros, von welcher unser Papier den Namen hat, die aber jetzt nur noch am weißen Nil vorkommt. Die Erfindung dieser Anwendung soll in Memphis stattgefunden haben; die älteste Papyrosschrift, die man kennt, stammt aus dem 3. Jahrtausend v. Chr. Das Verfahren bei Bereitung des Papyros war ein sehr ausgebildetes und sorgfältiges. Die gefertigten Blätter waren von verschiedener Größe, meist aber durch Anleimen in die Länge gezogen, bis über 100 Fuß lang (der Papyros Harris 144 Fuß), und wurden gerollt. Ein einzelnes Stück hieß charta, daher unser „Karte". Die Farbe des ägyptischen Papiers ist braun bis gelb, nie weiß, die Beschaffenheit faserig, nicht glatt, aber dauerhaft und der Fäulnis nicht ausgesetzt.

Schilf und Gewebe (wahrscheinlich Leinewand), dann Steine, Palmblätter, Rinde, Holz und Metall, am Feuer geschmeidig gemachte und gebräunte Bambustafeln, Holzbretter und um 100 v. Chr. das Papier lieferten den Chinesen das Material, auf dem sie schrieben. Das Papier wurde zuerst aus dem Bast und der Rinde des Maulbeerbaumes, später auch aus Leinewand, Baumwolle u. s. w. gefertigt.

Dinge des gewöhnlichen Lebens schrieben die Griechen auf Baumrinde, Palmblätter, Bleiplatten u. s. w.; auf Blei- und Zinntafeln sollen „die Werke und Tage" des Hesiod gestanden haben. Älter aber war bei den Griechen der Gebrauch eines um einen Stab gewickelten weißen Lederstreifens, welcher der Länge nach beschrieben wurde. War dies geschehen, so wurde derselbe wieder abgewickelt, und nur derjenige konnte das Geschriebene lesen, der einen Stab von gleicher Dicke besaß. Später benutzten die Griechen viel häufiger Tierhäute, besonders von Ziegen und Schafen. Dieselben wurden auf beiden Seiten beschrieben, während das unter Psammetich bekannt und sehr beliebt gewordene Papyros nur auf einer Seite mit Schriftzeichen bedeckt wurde. Zum Schulunterricht jedoch, zu Briefen, Aufzeichnungen und Entwürfen bediente man sich der mit Wachs überzogenen Tafeln, welche buchförmig zusammengeheftet wurden. Das Material, auf dem sie schrieben, legten die Griechen gewöhnlich auf die Kniee.

Die Römer bedienten sich im allgemeinen derselben Schreibmaterialien wie jene. Auch sie hatten zum gewöhnlichen Gebrauche Wachstafeln, bei denen aber nur die innere Seite beschrieben wurde. Größere Werke wurden auf Papyros und Pergament geschrieben.

Steine, Knochen und Tierhäute waren wiederum das vorzüglichste Schreibmaterial unserer alten Vorfahren. Später verwandte man den Schiefer, und Schiefertafeln (die wir in einem besonderen Abschnitte behandeln werden) sind noch heute überall im Gebrauch.

Im Mittelalter, namentlich in den Klöstern und Gerichtsstuben, benutzte man noch viel das Pergament, da das damals gefertigte Papier weit weniger haltbar war und dabei ziemlich hoch im Preise stand. Erst die neuere Zeit, welche das Pergament nur zu besonderen Zwecken, zu Urkunden, Diplomen u. s. w., verwendet, hat durch das Hütten- und noch mehr durch das schöne Maschinenpapier Abhilfe geschaffen, so daß auch der Ärmste sich dieses Schreibmaterial für weniges Geld verschaffen kann. Je billiger und besser aber das Material, desto häufiger seine Verwendung. Mit der Häufigkeit des Gebrauches steht aber weiter der Charakter der Schrift in engster Verbindung. Daher denn auch das Bestreben der Gegenwart, der Schrift immer mehr ein leichtes, fließendes, gefälliges Gepräge ohne jede fremde Zuthat zu geben, dem glatten Papiere eine glatte Schrift zu vermählen.

Materialien, mit denen geschrieben wurde und wird.

Wir betrachten zunächst die Schreibinstrumente. In der frühesten Zeit benutzte man zum Einritzen und Eingraben der Schriftzeichen spitze Steine und Knochen, später metallene Meißel, wie bei den Ägyptern, Persern, Griechen und anderen Völkern, sowie eiserne Nadeln und Griffel, deren sich anfangs die Chinesen bedienten. Mit Griffeln aus Elfenbein oder Metall ritzten auch die Griechen und Römer ihre Schrift in die oben erwähnten Wachstafeln ein, während man auf Pergament und Papyros mit Schilfrohr und Farbe schrieb. Grabstichel oder Holzgriffel verwandten die Chinesen später bei den Bambustafeln; der jetzt bei ihnen herrschende Haarpinsel in einem Bambusstiel wurde erst um 200 v. Chr. eingeführt. Nicht unwahrscheinlich ist es, daß die sich allmählich zerfasernden Enden der zugespitzten Holzgriffel auf die Konstruktion des Pinsels hingeführt haben. Pinselartig oder wie Federn geschnitten waren die Papyrosstengel, womit die Ägypter schrieben. Diese Rohrfedern waren mit einem Spalt versehen und hatten den Vorzug, der aufgenommenen Flüssigkeit nur nach und nach einen Abfluß zu gestatten und mit dem schnabelförmigen Ende starke und schwache Striche nach Belieben hervorzubringen, wodurch die Schriftformen zugleich an Leichtigkeit gewannen.

Auch unsere Vorfahren bedienten sich anfangs der metallenen Meißel und Griffel. Aber schon im 5. Jahrhundert finden sich die ersten Andeutungen von einem Gebrauch der Federposen, die sich trotz des oft versuchten Ersatzes durch Horn, Schildpatt und andere festere und elastische Stoffe über tausend Jahre ihre Herrschaft bewahrt haben. Im Mittelalter benutzte man Haarpinsel und Schwungfedern verschiedener Vögel, außer der Gans namentlich des Schwanes, des Raben u. s. w. Der Gebrauch der Schiefertafel bedingte den des Schieferstiftes. Eine große Verbreitung fanden bald die Bleistifte, deren Fabrikation jetzt viele Tausende von Menschen beschäftigt, und die ein unentbehrliches Schreib- und Zeichenmaterial geworden sind. In der neuesten Zeit hat die Gänsefeder einen mächtigen Konkurrenten an der Stahlfeder erhalten. Wer den Sieg davontragen wird oder vielmehr schon errungen hat, ist nicht schwer zu entscheiden. Für die Schrift und den Schreibunterricht hat aber die Stahlfeder eine so weitgreifende

Bedeutung gewonnen, daß wir in einem besonderen Abschnitte darauf zurückkommen werden.

Als Schreibstoff dienten schon früh verschiedene Farben, dann Sepia, Tusche und heute bei den meisten Kulturvölkern schwarze und farbige Tinte.

In Ägypten fand sowohl bei den in Felsen eingegrabenen als bei den in Umrissen gezeichneten Hieroglyphen eine Farbengebung statt, während man auf Papyros meist mit schwarzer Flüssigkeit schrieb. Dieselbe gewann man teils aus der Papyrosstaude, teils bereitete man sie als feste Masse aus Kohle und Gummi und löste sie beim Gebrauch in Wasser auf; rote und gelbe Tinte mischte man aus Ocker und Bleioxyd.

Die Chinesen schrieben auf den oben erwähnten Holztafeln mit rotem Ocker, auf Seide aber mit einem aus schwarzen Mineralien gefertigten Farbstoffe. Die jetzt gebräuchliche Tusche ist sehr alt. Sie wird aus Fichtenruß und Leim oder Öl bereitet und in Europa vielfach nachgeahmt.

Im Mittelalter verwandte man namentlich zu Prachtschriften Purpur-, Gold- und Silberfarbe, daneben aber auch die gewöhnliche Tinte, die sich in den mannigfachsten Rezepten und Farben bis heute im allgemeinen Gebrauch erhalten hat.

Die Schiefertafel.

Die Betrachtung der Schreibmaterialien von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart hat uns gezeigt, welchem Wechsel dieselben unterworfen waren. „Merkwürdig ist hierbei, daß das älteste, ursprünglichste und einfachste Schreibmaterial, der dünne, schieferige Stein, nachdem seine Benutzung Jahrtausende lang vergessen war, in neuerer Zeit einen weitverbreiteten Gebrauch gefunden hat. Und dieser Gebrauch ist ein friedlicher und freundlicher. Während der Grieche bei seinem Volksgericht, dem Ostrakismos, sich der Steintäfelchen oder Scherben bediente, um über Leben und Tod abzustimmen, führt heute die Hand des Kindes den Griffel und übt auf seiner Schiefertafel die ersten Anfänge der Bildung, denn es gehört einer Zeit an, welche die Bildung zur Menschlichkeit zum Allgemeingut zu machen bestrebt ist.“ [1])

Die Schiefertafel zählt noch nicht hundert Jahre. Erst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts kam sie in Gebrauch, fand rasch Eingang und hat sich heute den größten Teil der Welt erobert. Sie ist also unter den Schreibmaterialien, deren wir uns bedienen, das jüngste, während der rohe Stoff selbst, der Schieferstein, schon in den urältesten Zeiten zum Schreiben diente. Daß aber die Schiefertafel trotz ihrer Härte und Ungefügigkeit dem geschmeidigen, weißen, glatten Papiere gegenüber Aufnahme und rasche Verbreitung fand, läßt auf mannigfache Vorzüge schließen (ebendas., S. 8. 9).

Trotzdem gehen die Ansichten über den Gebrauch der Schiefertafel in der Schule und namentlich beim Schreibunterricht weit auseinander. Nur ist Strahlendorffs Bemerkung (S. 68): alle erfahrenen Schreiblehrer hätten von jeher erkannt, daß das Schreiben auf solchen Tafeln die Grundlage einer schwerfälligen Hand abgebe, nicht ganz richtig, wie die weitere Besprechung dieses Gegenstandes zeigen wird.

Führen wir zuerst die Gegner der Schiefertafel ins Feld. Da ist es zunächst Heinrigs, welcher den Nachteil derselben hervorhebt und dann fortfährt: „Weit besser würde es sein, wenn der Lehrer, mit Anwendung von etwas mehr Mühe, gleich mit der Feder zu schreiben anfangen ließe“. Auch

[1]) „Der Schiefer und seine Verwendung als Schreibmaterial.“ Separat-Abdruck aus der Preisliste der A. W. Faberschen Schiefertafel-Fabrik, S. 5.

Lüben („Pädagog. Jahresber.", S. 196) verwirft das Schreiben mit Griffeln auf Schiefertafeln, weil es drei Übelstände herbeiführe: übermäßiges Drücken, zu festes Halten der Feder und falsche Lage der Hand. Auch hält er es für ausgemacht („Pädagog. Jahresber.", Bd. XXIII, S. 233), daß längeres Schreiben mit Schieferstiften nachteilig auf das Erzeugen einer guten Handschrift einwirke.

Mädler („Lehrbuch", S. 19 ff.) hält es für nötig, aber nicht für möglich, Grund- und Bindestrich gleich vom ersten Anfang an auf der Schiefertafel zu unterscheiden, verkennt aber die Nachteile nicht, die damit verbunden sind, wenn man den Kindern zu früh Feder und Tinte in die Hand giebt. Er gesteht, daß statt dessen der Gebrauch der Schiefertafel manchen Nutzen habe, da man auf diese Weise den Kindern etwas früher, als es sonst möglich sein würde, die vorläufige Kenntnis der geschriebenen Buchstaben verschaffe und zugleich ein Mittel habe, die Kleinen gut zu beschäftigen. „Allein", fährt er fort, „wenn man nicht verhüten kann, daß die Kinder durch dieses Tafelschreiben sich eine harte und ungefällige Hand aneignen, die sie hernach nicht wieder los werden können, so sind die Nachtheile größer als die Vortheile. Wollte man indes auch die Schiefertafel beim Schreiben und Zeichnen ganz verbannen, so so würde sie doch beim Rechnen gebraucht werden und folglich auch darauf geschrieben werden müssen, und somit muß man darauf denken, die daraus hervorgehenden Nachtheile möglichst zu vermindern oder aufzuheben."

Dies hält er für möglich, wenn man 1) nie mit zu kurzen Schieferstiften schreiben läßt; 2) wenn man dieselben vor dem Gebrauche 24 Stunden in Salzwasser steckt, wodurch der pfeifende Ton beim Schreiben vermieden wird, und 3) wenn man keine fettigen oder durch Kratzen verdorbenen Tafeln zuläßt.

Trotzdem ist er der Ansicht, daß hierdurch die Nachteile nur vermindert, aber nicht ganz vermieden würden, und daß man die Schreibübungen auf der Schiefertafel immer nur als ein notwendiges Übel ansehen, sie nicht zu lange fortsetzen und, wenn es thunlich sei, ganz vermeiden müsse.

Am lebhaftesten spricht sich aber Strahlendorff gegen den Gebrauch der Schiefertafel aus („Entw. der Schrift", S. 68 ff.). Er hält die letztere für ein entbehrliches Schreibmaterial und zwar zunächst wegen der Federhaltung. Eine auch nur einigermaßen richtige Haltung des Griffels, meint er, werde nie erzielt, ja könne nicht einmal verlangt werden, sobald die kleinen jungen Finger die Buchstaben auf der in kurzer Zeit Fett und Schweiß annehmenden Tafel mit oft stumpfen und steinichten oder auch kleinen, zerbrochenen Stückchen Schiefer sichtbar machen sollten; denn zu diesem Zwecke seien die Anfänger gezwungen, den Griffel äußerst fest zu halten, also eine falsche Fingerstellung sich anzueignen. „Die Folge hiervon ist", fährt er fort, „daß die jungen, noch biegsamen Finger, namentlich der Daumen und Zeigefinger, in auffälliger Weise sich biegen und für die Zukunft, unter Hinzurechnung der geringen Willenskraft bei Kindern, selten wieder eine normale Gestalt annehmen. Es reicht die größte Geschicklichkeit und Ausdauer seitens der Lehrer in den oberen Klassen, wo ein Tafelschreiben nicht mehr stattfindet, oft nicht aus, diesem Übel wieder gründlich abzuhelfen. Somit haben viele den Grund ihrer schlechten, schwerfälligen, oft krampfhaften Schreibweise und Schrift für die Lebenszeit einzig und allein diesem ersten Schreibunterricht auf der Schiefertafel zu verdanken."

Strahlendorff weiß aber noch mehr Truppen gegen die Schiefertafel ins Feld zu führen. „Das Kind soll zur Ordnung, wo möglich (?) auch zur Reinlichkeit angehalten werden. Das bequeme Fortwischen falscher Züge

mit den durch Speichel genäßten Fingern ist ekelhaft (man denke nur an die Kinder in Dorfschulen, wo Schwämme zu den Seltenheiten gehören) und verleitet zur Unsauberkeit, von welcher späterhin die ersten Schreibhefte jedesmal Zeugnis geben. Das Kind glaubt, daß es weder große Aufmerksamkeit noch Anstrengung beim Tafelschreiben nöthig habe, weil ja das Falsche mit Leichtigkeit wieder verwischt werden kann; es geht demnach mit dem Schreibmaterial unordentlich, flüchtig und nachlässig zuwerke. Durch die auf der Tafel nicht immer deutlich genug hervortretende Schrift leiden die Augen, und Kurzsichtigkeit, Schiefsitzen und Krummwerden sind oft die Folgen hiervon. Man verbietet zuweilen, klappernde, Geräusch verursachende Federkästen und Pennale in die Schule zu bringen, aber die klappernde Schiefertafel ist geboten. Die Mängel dieses Unterrichtes sind auch bereits mehrfach anerkannt, weshalb verschiedene Verbesserungen dieser Tafeln versucht wurden, welche sich aber nicht bewährt haben. Erinnern wir in dieser Beziehung an die elastischen Steintafeln, die Metalltafeln, den Gebrauch des Speecksteins (spanischer Kreide) statt des Schiefergriffels u. s. w." In allen Auskunftsmitteln sieht er aber gerade den Beweis der Unvollkommenheit und Ungehörigkeit dieses Materials für Schulen. „Darum so bald als möglich fort mit einem Material, welches einem gesetzmäßigen Schreibunterricht widerstrebt und der Gesundheit und Ästhetik schadet!"

Als Ersatz für die Schiefertafel, auch beim Rechnen, bezeichnet Strahlendorff das Papier und meint, daß der Kostenpunkt sich ausgleiche, da dasselbe heute billig, und eine mehrmalige Ergänzung der Tafel während eines Jahres, wie die Erneuerung der verlorenen Griffel, notwendig sei.

Hiermit möchte wohl alles gesagt sein, was sich gegen den Gebrauch der Schiefertafel beim Schreibunterrichte anführen läßt. Bevor wir aber auf die einzelnen Einwände näher eingehen, wollen wir erst den übrigen Verteidigern der Schiefertafel das Wort gönnen.

Stephani will Schiefer oder Bleistift auf der untersten Stufe angewendet wissen; ebenso erklärt sich Olivier für Schiefertafel und Griffel oder Papier und Bleistift. Zerrenner läßt die ersten Übungen im Schreiben auf Schiefertafeln machen, setzt aber hinzu, daß die elastischen Steintafeln aus Dünkelsbühl und Nürnberg wegen ihrer Weichheit sich noch besser als jene zu den ersten Versuchen eignen. Denzel nennt Schiefertafel und Griffel für den ersten Kursus das „Haupt-Schreibe-Instrument", und Schöne wie Ebensperger lassen die ersten Übungen auf der Schiefertafel vornehmen, die lieber zu groß als zu klein sein soll. „Da später", bemerkt der letztere, „die Tafeln durch häufigen Gebrauch unrein werden, so halte der Lehrer die Schüler an, daß sie dieselben mehrmals im Jahre mit Salzwasser abwaschen. Auch die Schieferstifte werden geschmeidiger, wenn sie vor dem Gebrauche einige Wochen lang in Salzwasser gelegt werden. Übrigens gestatte man nicht, kurze Stifte zu gebrauchen." (S. 59.) Auch Nädelin (S. 19) gestattet, die Vorübungen auf der Schiefertafel zu machen; „aber es ist dann gleichfalls sehr darauf zu achten, daß der Griffel, wie die Feder, die gehörige Länge habe und ebenso wie diese gehalten werde; auch muß die Schiefertafel ebenso gelegt werden, wie das Papier, d. h. gerade (nicht schief) und ein wenig auf die rechte Seite gerichtet". Schreuer und Neff lassen ebenfalls die Anfänger auf Schiefertafeln zwischen eingeritzten Linien mit einem Griffel schreiben, empfehlen aber, dem Kinde, welchem das Halten des Griffels zu schwer wird, einen kleinen Spielball in die Hand zu binden. G. Mayer in Heilbronn („Volksschule" von Hartmann in Ulm, 1865, 3. Heft) empfiehlt, um die

Nachteile des Griffels und der Schiefertafel zu vermeiden, während der Zeit des Tafelschreibens auf die Darstellung der Grundstriche zu verzichten, damit der Schüler gar nicht veranlaßt werde, stärker als beim Haarstrich aufzudrücken. Es komme zunächst auf die richtige Form an, der nötige Druck ergebe sich später beim Schreiben mit der Feder von selbst. Dagegen hält er im 10. Hefte des Jahrgangs 1870 es für besser, daß die Kinder ihren Schreibunterricht mit Bleistift auf Papier und so beginnen, daß sie nicht gleich genötigt sind, Haar- und Grundstriche, sondern zunächst nur erstere zu ziehen, obgleich letztere gerade mit Bleistift viel leichter und mit viel weniger Kraftanstrengung zu bilden seien.

Kalbe beginnt in seiner „Schule des Taktschreibens" den Unterricht mit Schiefertafel und Griffel und geht erst dann, wenn das Kind den Schreibstift einigermaßen führen kann, zum linierten Schreibheft und Bleistift über.

Zschille (S. 247 u. 390) bedient sich zu den Vorübungen „am besten einer Schiefertafel nebst Schiefer- oder noch besser Kreidestift" und geht erst dann zu Feder und Tinte über, wenn die Hand des kleinen Schülers so viel Festigkeit erlangt hat, daß man nicht zu viel Unreinlichkeit zu fürchten hat. Um das Schreiben auf der Schiefertafel so unnachteilig wie möglich zu machen, soll nie mit zu kurzen Griffeln geschrieben werden. Auch er empfiehlt, Schiefertafel und -stift mit Salzwasser zu behandeln, wodurch sie weich und rein würden.

Auch Jacobi erklärt sich in seiner „Methodischen Anleitung zum Schreibunterricht" (S. 18) für die Schiefertafel und empfiehlt, dieselbe von Zeit zu Zeit mit einem weichen Bimsstein oder einem feinen Schleifstein abzureiben, weil die Grundzüge durch zu häufiges Schreiben auf einer und derselben Stelle unvermeidlich in dieselbe einschnitten. Desgleichen solle man, wenn der Griffel nach längerem Gebrauche nicht mehr angreife, die Tafel mit Milch und Wasser abwaschen oder mit geschabter Kreide abreiben.

Noch weiter geht Hirsche (S. 29), der den Gebrauch der Schiefertafel — auch in kalligraphischer Beziehung — nicht bloß für unbedenklich hält, sondern wegen der größeren Leichtigkeit der Behandlung für die jüngeren Anfänger sogar empfiehlt.

Ein ebenso warmer Freund des Schiefers ist Franz Wiedemann, Elementarlehrer an der 4. Bürgerschule in Dresden. („Der Lehrer der Kleinen; ein praktischer Rathgeber für junge Elementarlehrer." Neu-Ruppin, Verlag von Alfr. Oehmigke, 1869. x u. 308 S.; kl.-4°.) Auf S. 138 beantwortet er die Frage: „Soll mit dem Schiefer oder mit der Feder begonnen werden?" mit den Worten: „Jedenfalls mit dem Schreiben auf die Schiefertafel". Er begründet diese Erklärung durch den Hinweis darauf, daß hier der Anfang leichter, bequemer und praktischer sei.

So fordern auch Schütze, Kehr, Kerst u. a., daß die Kinder der Unterklasse nur auf der Schiefertafel (nicht im Schreibhefte) schreiben.

Doch es seien der Vertreter für und wider hiermit genug. Sehen wir uns nun die erhobenen Bedenken noch einmal an.

Wenn gegen den Gebrauch der Schiefertafel und des Griffels geltend gemacht wird, daß ein richtiges Halten des letzteren nicht möglich sei, so wird das einfach durch die Erfahrung widerlegt. Freilich ist dasselbe nicht möglich, wenn „stumpfe und steinichte oder kleine zerbrochene Stückchen Schiefer" genommen werden. Dergleichen soll aber eben von dem Lehrer nicht geduldet werden, sowenig er später beim Schreiben mit Tinte zu kurze oder unzweckmäßige Halter und schlechte Federn gestatten wird. Aber auch Ordnung und

Reinlichkeit sind durch den Gebrauch der Schiefertafel nicht gefährdet, ja nicht einmal so gefährdet wie durch Feder und Tinte. Freilich ist das Reinigen der Tafel mittels des Speichels und der Hand oder der Kleidung widerlich und ungehörig; aber in den meisten Schulen ist ein Schwämmchen an der Tafel keine unbillige Forderung, und wo ein solches nicht beschafft werden kann, da thut ein Läppchen dieselben Dienste. Es kommt nur auf den Lehrer an, daß er den Kindern ein anderes Reinigen der Tafel als mit dem vorher angefeuchteten Schwämmchen oder Läppchen nicht erlaubt. Jedenfalls sehen die *ersten* Schreibhefte unsauberer aus als die ersten Tafeln, weil der reinliche Gebrauch von Tinte und Feder erst allmählich gelernt sein will. Auch das ist wohl zu weit gegriffen und von der prinzipiellen Abneigung gegen die Schiefertafel diktiert, wenn *Strahlendorff* aus dem Gebrauch derselben Leichtfertigkeit, Flüchtigkeit, Nachlässigkeit, Unordnung, ja Kurzsichtigkeit, Schiefsitzen und Krummwerden herleitet. Alles das *kann* ja daraus entstehen, aber ebenso gut auch durch die Verwendung von Feder und Tinte. Es ist auch hier wieder Sache des Lehrers, dergleichen Übelstände zu verhüten, indem er die Kinder an Sorgfalt, Ordnung, Sauberkeit, gerade Haltung, an ein möglichst ruhiges Hervorholen und Weglegen der Tafeln u. s. w. mit konsequenter Energie *gewöhnt*. Von anderer Seite wird es gerade als ein Hauptvorzug der Schiefertafel bezeichnet, daß das auf ihr Geschriebene sich leicht wieder auslöschen läßt. So könne der Schüler seine Übungen nach Belieben fortsetzen, was bei verschiedenen Lehrgegenständen in der Volksschule (Rechnen, Stilübungen, Orthographie), sowie bei den Anfängen im Zeichnen ein großer Vorteil sei. So eigne sich die Schiefertafel vortrefflich zu allen Übungsgegenständen, indem sie einen fortgesetzten Gebrauch gestatte und eine Menge Papier erspare.

Auch der Ersatz des Griffels durch den *Bleistift* ist nicht ohne weiteres zu empfehlen. Denn abgesehen von dem Kostenpunkt und der Schwierigkeit des Anspitzens[1]) führt ein harter und schlechter Stift dieselben Mängel und Nachteile herbei, wie ein unzweckmäßiger Schiefergriffel.

Wir schließen uns deshalb den Freunden der Schiefertafel und des Schiefergriffels an und bemerken noch, daß einem großen Teile der gerügten Mißstände durch die Verwendung *guten* Materials vorgebeugt wird. Freilich sieht man es den meisten der in den Händen der Kinder befindlichen Schiefertafeln und Griffel an, daß ihre Fabrikation die schüchternen Anfänge beinahe noch nicht überwunden hat. Und in der That ist die Herstellung dieser Art Tafeln noch die nämliche wie vor hundert Jahren. „Hier hat es noch keine Maschine gewagt, sich an die Stelle der alten Handarbeit zu setzen, ein schöneres, besseres und zweckmäßigeres Produkt anstatt des alten herzustellen und die Erzeugung in Masse vorzunehmen. Seit einem Jahrhundert fast keine Verbesserung, keine Vervollkommnung!

Man verfertigt in der oben angegebenen Weise die Schiefertafel wie in Deutschland, so in England und Frankreich; alle diese Fabrikate stehen ziemlich auf derselben Stufe. Zwar ist die Schiefertafel, wie wir sie jetzt haben, nicht mehr so plump und ungefügig, wie früher, und doch wie vieler Verbesserung ist sie noch fähig! Nur zu häufig fehlt es der Schieferfläche an gehöriger

[1]) Soll das Anspitzen durch die Kinder geschehen, so müßten diese beständig ein Messer bei sich führen, was seine großen Bedenken hat; auch würden die schwachen und ungeübten Hände dieser immerhin schwierigen Arbeit nicht gewachsen sein. Soll es aber durch den Lehrer bewirkt werden, so ist damit, wie bei dem Gebrauch der Gänsefeder, ein Zeitaufwand verbunden, der den Unterricht selber empfindlich verkürzt.

Glätte, oft ist die Farbe zu matt und hellgrau und das Geschriebene hebt sich nicht genug ab; oft ist der Schiefer zu hart und hindert die leichte Führung des Griffels. Der Rahmen, aus rohem Holz gefertigt, schmutzt; nirgends eine zierlichere, geschmackvollere Arbeit, die auch den Schönheitssinn befriedigte." („Der Schiefer" u. s. w., S. 9.)

Es ist nun das große Verdienst der weltbekannten Bleistift-Fabrik A. W. Faber in Stein bei Nürnberg, den Schiefer-Industriezweig auf eine Höhe gehoben zu haben, die unsere Bewunderung erregen muß. Das schieferreiche Geroldsgrün im fränkischen Walde ist der Ort, wo jene herrlichen Tafeln und Griffel fabriziert werden, die wir noch näher besprechen wollen. Daß dieselbe Fabrik auch sonst noch den Schiefer in den mannigfachsten Formen, zu marmorähnlichen Fußböden, Möbeln, Luxusgegenständen u. dgl. in bisher unbekannter Weise verarbeitet, wollen wir nur beiläufig erwähnen. Das Hauptgeschäft bildet die Herstellung der Schiefertafeln und -griffel. „Das neue Fabrikat zeigt dem aufmerksamen Beobachter den Fortschritt und die Vervollkommnung. Die Schieferfläche hat eine Glätte, welche nichts zu wünschen übrig läßt; eine gleichmäßige dunkle Farbe, auf der sich das Geschriebene sehr deutlich abhebt, und eine Weiche, welche einen Zug von der feinsten Linie bis zum stärksten Grundstrich gestattet. Ferner sind die Tafeln nach einem Verhältnis liniiert, welches genau ihrer Größe und den verschiedenen Unterrichtsstufen entspricht, sowie auch anderen, wirtschaftlichen wie kaufmännischen Bedürfnissen Rechnung getragen ist. Der Rahmen, theils aus weichem, theils aus hartem Holze gefertigt, hat ein gutes, dauerhaftes Gefüge, welches auf das genaueste schließt und die Zerbrechlichkeit des Schiefersteins bedeutend vermindert; endlich ist durch einen Lacküberzug gesorgt, daß das Holz nicht schmutzt, und selbst dem Schönheitssinne ist durch kleine arabeskenartige Verzierungen in bunter Farbe Rechnung getragen" (ebendas., S. 13. 14), so daß sich die Tafeln zugleich als passende und schöne Geschenke empfehlen.

Das A. W. Fabersche Etablissement liefert ein reichhaltiges Sortiment von Schultafeln I., II. und III. Qualität. Ein uns vorliegender Prospekt der „neuen Schiefertafeln" II. Qualität weist 15 Größenverhältnisse auf. Sehr zweckmäßig sind die neuen „Schul-Doppeltafeln" mit und ohne Holzdecken, ebenfalls in verschiedenen Größen. Die Doppeltafeln mit Holzdecken bestehen aus zwei durch Scharniere verbundenen Schiefertafeln, deren Außenseiten mit Holz bekleidet sind. Werden dieselben zusammengelegt, so ist der Schiefer vor Zerbrechen und die Schrift vor Verlöschen geschützt. Die ohne Holzdecken sind ebenso konstruiert, bieten aber vier beschreibbare Schieferflächen, von denen die erste keine Linien aufweist, die zweite mit den gewöhnlichen vier Hilfslinien, die dritte mit einem Quadratnetz und die vierte mit Notenlinien (alle Linien in roter Farbe) versehen ist. Außerdem stellt die Fabrik alle gangbaren Liniaturen und auf Bestellung jede andere her. Mit der Vollkommenheit dieser Tafeln aus natürlichem Schiefer wetteifern die künstlich präparierten Schieferstifte derselben Fabrik. Eine Musterkarte derselben, die gegen 30 Sorten enthält, erregt geradezu Staunen und Bewunderung. In verschiedenen Größen und Stärken, mit und ohne Einfassung aus Papier oder Holz, ja sogar ganz feine mit Schraubvorrichtung nach Art beliebter Bleistifte, farbig und einfach grau u. s. w. zeichnen sie sich durch Eleganz und angenehme Weichheit des Materials, die eine ganz leichte Handführung gestattet und keinen scharfen Ton beim Schreiben hören läßt, aus. Alle diese Vorzüge der genannten Tafeln und Griffel veranlassen uns, dieselben im Interesse der Lehrer und Schüler sowohl als des Unterrichts

bringend zu empfehlen. Der etwas höhere Preis wird durch die unübertroffene Güte des Materials mehr als aufgewogen. Zugleich machen wir auf die von derselben Fabrik zweckmäßig hergestellten Wischer aufmerksam, mit denen das Geschriebene leicht und ohne Hilfe von Wasser — oder Speichel wieder ausgelöscht werden kann.

Die Stahlfeder.

Die meisten Lehrbücher des Schreibunterrichts beschäftigen sich mehr oder weniger eingehend mit dieser stählernen Schwester des Gänsekiels; aber eine ganze Schrift hat ihr Emil Drescher, Lehrer an der Sallmannschen Schule in Kassel, gewidmet. Dieselbe führt den Titel: „Über den Gebrauch der Stahlfeder hinsichtlich der Form und Eigenschaften einer guten Stahlfeder, über Reparaturen durch Biegen, Reinigen und Schleifen, und Rezepte zum Stahlfederlack und zu guten schwarzen Tinten ohne ätzende Substanzen u. s. w., für das schreibende Publikum zusammengestellt" (Quedlinburg, Verlag der Ernstschen Buchhandlung, 1845; 42 S. 8°). Zu seiner Zeit muß es noch ebenso viel hartnäckige Gegner wie eifrige Verteidiger dieses Schreibwerkzeuges gegeben haben, während heute die Zahl jener eine verschwindend kleine ist. Die vielfache Anfeindung dieser welterobernden Feder hat denn auch den Verfasser der genannten Schrift veranlaßt, die Vorzüge dieses „redenden Zeugnisses des englischen Scharfsinnes", sowie die Bedingungen ihrer Anwendung ausführlich zu erörtern. Ja, um das Wesen der Stahlfeder recht ins Licht zu setzen, zieht er auch das übrige Schreibmaterial, sowie die Formen der Schrift, Noten, Schulhand, Geschäftshand, Schönschrift, Schreiblehrmethode u. a. m. in den Kreis der Besprechung hinein. Wir empfehlen die interessante Schrift jedem zu näherer Durchsicht, der sich für diesen Gegenstand interessiert, und heben aus derselben nur das für die Stahlfeder selber Bemerkenswerteste hervor.

Zuvor aber wollen wir einen Blick auf die Vorwürfe richten, welche die Gegner der Stahlfeder dieser zu machen haben. Alles Neue hat das Schicksal, daß es mit mehr oder weniger Mißtrauen angesehen wird. Ja, in dem zähen Festhalten am Gewohnten übersieht man sogar die Vorzüge der neuen Erscheinung und hebt unwesentliche Merkmale, resp. leichte Schatten ungebührlich hervor (vgl. das Gutachten von L. und M. im „Schulblatte der Provinz Brandenburg", Jahrg. 1845, S. 470 ff.). Mädler meint („Lehrbuch", S. 28), Stahlfedern sollte man in Schulen nur zum Planzeichnen anwenden. Ebenso wenig hält Ebensperger von ihnen (S. 8), indem er sie zum eigentlichen Schreibenlernen, wenigstens für die unteren Klassen, unbedingt verwirft. Auch Zschille schwärmt nicht für sie (vielleicht als Anti-Carstairsianer?); denn in einer Anmerkung auf S. 139 seiner „Elementar-Schreibschule" citiert er mit einem Seitenhieb auf Carstairs' Anhänger den Ausspruch eines Dr. Kruse, wonach die Stahlfeder keine so leichte, selbständige Hand wegen geringerer Elasticität zulassen soll, wie die Gänsefeder, und fügt hinzu: „Liest jemand in Dreschers Schrift ‚Über die Stahlfeder', was alles zu beobachten ist, um sie in gutem Stande zu erhalten, so wird die Zahl derer gewiß nicht groß sein, welche sich diesem Fabrikgute zuwenden". Zschille mag hier von seinem Sächsischen-Duktus-Standpunkte aus recht haben, wenigstens ist es nicht ungewöhnlich, daß die Schrift solcher Personen, die sich noch jetzt ausschließlich der Gänsefeder bedienen, sich durch eine gewisse Steifheit auszeichnet. Indessen verwirft er den Gebrauch der Stahlfeder in der Schule nicht unbedingt, fordert aber für Anfänger eine ziemlich starke Korrespondenzfeder,

damit sie nicht aufzudrücken nötig haben und sich gleich von vornherein an eine leichte Federführung gewöhnen; erst später sollen Federn mit etwas kürzerem Schnabel, aber von größerer Weichheit, folgen („Allgem. deutsche Lehrerzeitung" 1854, Nr. 2). Er teilt demnach auch nicht das von anderer Seite erhobene Bedenken, daß die Stahlfeder schließlich eine Nivellierung aller Handschriften herbeiführen werde.

Auch Look (s. Löws „Monatsschrift" von 1857, Heft 4 u. 5) ist vom Gebrauch der Stahlfeder kein Freund, wenigstens nicht für den ersten Unterricht. Wie mancher andere fürchtet er durch dieselbe eine schwere Hand. Nädelin erklärt sich zwar für den Gebrauch der Stahlfeder, aber erst dann, wenn der Schüler einige Fertigkeit im Schreiben erlangt hat, etwa vom 10. oder 11. Lebensjahre an. Auch ihm, wie den Vorigen, standen wohl keine so guten Sorten zur Verfügung, wie wir uns heute derselben erfreuen.

Aber unbekümmert um den Kampf einseitiger Theoretiker hat sich die Stahlfeder das Feld erobert. Freilich können wir auch der seit einigen Jahrhunderten im Gebrauch befindlichen Gänsefeder manche Vorzüge nicht absprechen. Als solche müssen wir u. a. ihre Form, Leichtigkeit, Glätte und Elasticität bezeichnen; aber sie bedarf einer eigenen Vorbereitung, eines sorgfältigen Schnittes, einer richtigen Führung und erfordert beim Gebrauche, namentlich in der Schule, viel Zeit. Dagegen ist die Stahlfeder von vornherein fertig in Form, Elasticität und Schnitt und übertrifft jene bei weitem an Mannigfaltigkeit und Ausdauer. Sie erspart Zeit, also außer der Gesundheit das Kostbarste, das wir haben. Die frühere Abneigung gegen ihren Gebrauch mag wohl auch in den damaligen mangelhaften Fabrikaten begründet sein: heute, wo für jede Hand die geeignete Feder in vorzüglichster Qualität und für ein geringes geliefert wird, hat ein absprechendes Urteil nur etwas Komisches.

Im übrigen giebt über das Wesen der Stahlfeder der Verfolg ihrer Geschichte den besten Aufschluß. Drescher ist der Ansicht, daß sie einen eigentlichen Erfinder ebenso wenig aufzuweisen hat, als die Eisenbahnen. „Wie sich dort vor Jahrhunderten der Keim einer ungeheuren Idee im Kopfe eines schlichten sächsischen Bergmannes (vgl. Vogels ‚Geschichte der Erfindungen', Bd. III, S. 410) regte und Jahrhunderte zu einem Schlummer bedurfte, dessen Dämmerung nur ein verwandter brüderlicher Genius mit der ihm eigenthümlichen Zaubermacht seines tiefsinnigen Erfindungsgeistes und seiner großartigen Praxis zerstreuen zu können schien: so nennen auch einzelne zerstreute Nachrichten einen Deutschen, den Mechanikus Müller in Berlin, der durch eine neuerfundene Schreib- und Zeichenfeder die Idee einer Metallschreibfeder andeutete, deren Befruchtung und großartige Entwickelung ebenfalls viel später und nur auf englischem Boden Raum zu haben schien" (S. 16). Im „Schulblatt der Provinz Sachsen" (Nr. 1, 1881) wird ein Lehrer Bürgers zu Königsberg in Ostpreußen als Erfinder der Stahlfedern genannt. „Er gab", so heißt es dort, „im Jahre 1808 der Welt die erste Kunde im ‚Königsberger Intelligenzblatt', daß er ‚Federschnäbel', wie er sie nannte, aus Metall anfertige. Das kam allmählich zur Kenntnis eines Herrn Perry in Birmingham, der 1830 ein Patent auf ‚Stahlfedern' nahm. Perry wurde Millionär, und Bürgers — starb im Armenhause." Nach einer anderen Ansicht (s. „Buch der Erfindungen" u. s. w. von Spamer in Leipzig, Bd. VI, S. 166) hat die Stahlfederfabrikation ihren Ursprung in England und zwar in Birmingham. Hier sollen um das Jahr 1803 von einem gewissen Wise die ersten Stahlfedern fabriziert, aber erst 20 Jahre später zur allgemeinen Geltung gekommen

sein. Der Kuriosität wegen führen wir noch an, daß man die Erfindung der Stahlfeder sogar aus Bibelstellen, z. B. Jerem. 17, 1 („Die Sünde Juda ist geschrieben mit eisernen Griffeln" u. s. w.), sowie aus Hiob 19, 24 („Mit einem eisernen Griffel auf Blei" u. s. w.) zu begründen gesucht hat. Die Idee, den stilus oder metallenen Schreibgriffel gleich dem calamus oder Schreibrohre und dem Federkiele zu spalten, gehört einer viel späteren Zeit an.

Silberne und andere metallene Federn, ja sogar gläserne, sind als Zeichen- und Reißfedern schon längst bekannt gewesen. Aber die erste Metall-Schreibfeder konstruierte jener Müller. Dieselbe unterschied sich aber noch sehr von der späteren Stahlfeder, da es nur ein gewöhnlicher Kiel mit einer stählernen Zunge war. Als ein „mechanisches Kunstprodukt" kostete damals das Stück 6 Gr. Cour., während man für denselben Preis 25 Stück Gänseposen bekam. Sie wurde gerühmt, fand aber keinen Eingang, da der hohe Preis, der Umstand, daß man sie nicht verbessern konnte, die zerstörende Tinte u. a. m. unübersteigliche Hindernisse waren. Sie wurde vergessen, und man künstelte desto mehr in anderer Weise. So ließ sich ein gewisser S. Scheffer 1819 eine sogen. Reisefeder patentieren, die sich selbst mit Tinte tränkte, und 1821 tauchte in Paris eine Silberfeder von ähnlicher Konstruktion auf, pro Stück nur 1 Louisdor! Andere Erfindungen dieser Art übergehen wir. 1822 fabrizierten Hawkins und Morgan Federn aus Horn oder Schildkrot, in deren Spitzen kleine Teilchen besonders harter Edelsteine befestigt waren, wodurch große Dauerhaftigkeit mit gefälliger Elasticität verbunden werden sollte. Weit genialer verfuhren um 1826 Gillot, Perry und Mondan durch Pressen, wobei sie sich vorzugsweise des reinen Stahles bedienten. Noch origineller war die Idee S. Mordans und W. Brekedons, welche den Federn, sei es von der Gans, aus Metall oder Horn, eine schiefe Spalte gaben, um der häufigen schlechten Federhaltung entgegenzuarbeiten. Ihre Feder war nur bei solcher Haltung anwendbar. Sie steckten zu gleichem Zwecke auch wohl die Feder in einen nach rechts unten gebogenen stumpfwinkligen Halter. Indessen erhielt J. Perry 1832 ein Patent „wegen erhöhter Elasticität unter den Schultern der Feder". (Wann er seine später so berühmt gewordene eigentliche Stahlfeder zuerst fabrizierte und patentiert erhielt, ist nicht bekannt.) Aber immer noch nicht brachte man Stahl ausschließlich in Anwendung, und es währte noch geraume Zeit, bis Nachahmer Perrys die Fabrikation von eigentlichen Stahlfedern begannen. Eine der frühesten Firmen ist die von Beinhauer, die schon seit 1830 ca. 28000 Stück jährlich lieferte. In London dagegen wurden schon drei Jahre später von jeder der dortigen Fabriken jährlich 6 Millionen in den Handel gebracht. Eigentümlich ist es, daß, nach einer Bemerkung Faradays, bei dieser ungeheuren Menge der Handel mit Naturfedern damals nicht abnahm.

Verbesserungen, wirkliche oder eingebildete, wurden von jener Zeit alljährlich patentiert und zwar hauptsächlich in England. Doch hatten die Federn immer noch den einen Nachteil, daß sie zu teuer waren. Auf dem Kontinente war es zuerst die Fabrik von Beinhauer, welche eine dem allgemeinen Bedarf entsprechende billige Feder in verschiedenen Sorten einführte und bei der Herstellung schon damals das richtige Prinzip befolgte, „daß eine gute Stahlfeder einer wohlgeschnittenen Naturfeder auch in der äußeren Form möglichst gleichkommen muß".

Sonst hat England wohl immer noch die meisten Fabriken dieser Art. So sind z. B. in Birmingham gegenwärtig vier Fabriken ersten und fünf oder sechs zweiten Ranges, die, wie man annimmt, wöchentlich 15 Millionen Stahl-

federn herstellen und dazu 300 Zentner Stahl verbrauchen. Außerhalb Englands hat der neue Fabrikationszweig zuerst in Frankreich Boden gefaßt. Es giebt Fabriken in Boulogne, Aigle und Paris; ihr Gesamterzeugnis wurde schon vor mehreren Jahren auf wenigstens 200 Millionen Stück geschätzt.

In Deutschland zeichnen sich die Firmen von Heintze und Blanckertz, sowie von S. Röder in Berlin, durch gute Ware, Billigkeit und riesige Produktion aus. In Österreich giebt es nur ein paar schwach betriebene Fabriken (vgl. Spamers „Buch der Erfindungen", Bd. VI, S. 166). Inbezug auf die letztgenannten Firmen kann man in der That sagen: „Warum in die Weite schweifen? Sieh, das Gute liegt so nah." Wir brauchen heute nicht nach England zu gehen, um eine vortreffliche Stahlfeder zu finden. Aus eigener Erfahrung kennt der Verfasser namentlich das Fabrikat von S. Röder in Berlin, das er schon seit Jahren fast ausschließlich benutzt. Sind die Kennzeichen einer guten Stahlfeder: ihre Elasticität, ihr feiner Spaltschluß und die sorgfältige Schleifung der Spitze, so findet man dieselben in den Röderschen Metall- und Zink-Kompositions-Schreibfedern vereinigt. Elegant in ihrer Form, sind sie bei großer Auswahl der verschiedensten Sorten geeignet, den Bedürfnissen jeder Hand zu genügen. Für eine ganz leichte und freie Arm-, Hand- und Fingerbewegung beim Schreiben empfiehlt sich die mit F oder EF bezeichnete feingespitzte Feder; für eine weniger leichte und freie Bewegung des Armes, der Hand und der Finger die breiter gespitzte Feder (M); für eine schwere und weniger behilfliche Arm-, Hand- und Fingerbewegung die breitabgespitzte Feder (B).

Was die Federhalter betrifft, so sind die einfachsten die besten. Auch hier hat man viel gekünstelt. Dahin gehören u. a. die Versuche, durch besondere Konstruktion der Halter die richtige Federhaltung zu unterstützen. Man fertigte z. B. einen Halter, welcher durch Ausschnitte den Fingerspitzen den richtigen Ort zur Federhaltung anweist, sowie einen anderen, der mit einem den zweiten Finger umschließenden Ringe versehen wurde. Hierdurch sollte der Zeigefinger seine natürliche, sanft gewölbte Haltung einzunehmen genötigt und das sogen. Kneifen der Feder vermieden werden. Kehr hält diejenigen Halter für die geeignetsten, welche lang und leicht und an der Halteſtelle etwas verdickt sind. „Letzteres soll das leichtere Führen des Halters ermöglichen, das bekanntlich zum Schaden der Schrift überall da wegfällt, wo sich die Finger krampfhaft auf einander pressen müssen, um den dünnen Stiel zu fühlen und zu halten." Überhaupt werden Halter aus Holz den metallenen vorgezogen, da letztere den Schreibekrampf mit veranlassen sollen. Vgl. noch:

O. Körting in Dresden: „Über den Gebrauch der Stahlfeder", Sächsische Schulzeitung 1856, Nr. 13.

J. J. Schlegel in St. Gallen: „Ein Wort über Anwendung der Stahlfeder in der Schule", Pädagog. Monatsschrift für die Schweiz 1856, 11. Heft.

G. G.: „Die Stahlfeder in der Schule", Allgemeine deutsche Lehrerzeitung 1856, Nr. 52.

Schriftphysiognomik.

Der Vater der Schriftphysiognomik ist Joh. Kaspar Lavater. Derselbe gab im Jahre 1777 heraus: „Physiognomische Fragmente, zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe. Dritter Versuch. Mit vielen Kupfern. Leipzig und Winterthur, bei Weidmanns Erben & Reich, und Heinrich Steiner & Comp." Das 4. Fragment des 4. Abschnittes handelt auf S. 110 ff.: „Von dem Charakter der Handschriften." Lavater sagt hierüber:

In der menschlichen Natur ist kein wahrer Kontrast oder Widerspruch. Kein Glied am menschlichen Körper widerspricht dem anderen. Jedes — wird von einem und demselben Geiste bewegt. Jedes Glied am Menschen hat den Charakter des ganzen Körpers. Deshalb kann aus einem gesunden Gliede, einem richtigen Stück Umriß auf den ganzen Körper, mithin auf den ganzen Charakter geschlossen werden. Innere Ganzheit ist das Gepräge der ganzen Natur.

„Alle körperlichen Bewegungen des Menschen modifizieren sich nach seinem Temperamente und seinem Charakter. Unter allen Bewegungen des menschlichen Körpers ist keine so mannigfaltig als die der Hand und der Finger.

Unter allen Bewegungen der Hand und der Finger keine so mannigfaltig, als die, welche das Schreiben verursacht.

Wie in einem Gemälde jede Figur, jeder Zug den Charakter des Meisters hat, so auch bei den Handschriften. Jeder Mensch hat seine eigene, individuelle und unnachahmbare, wenigstens selten und schwer ganz nachahmbare Handschrift. Auch wenn derselbe Mensch oft so verschieden schreibt, ein Gepräge haben die verschiedenen Handschriften doch, wie die verschiedenen Handlungen desselben Charakters. Gerade aus dieser Verschiedenheit erhellt, daß sich die Handschrift eines Menschen nach seiner jedesmaligen Lage und Gemüthsverfassung richtet. Die Handschriften sind physiognomische Ausdrücke, Ausflüsse von dem Charakter des Schreibers.

Nicht den ganzen Charakter, nicht alle Charakter — aber von manchen Charaktern viel — von einigen aber wenig, läßt sich aus der bloßen Handschrift erkennen."

Dieser letzte Kanon für physiognomische Beurteilung der Handschrift enthält entschieden viel Richtiges, wenn er auch die Grenzen der Beurteilung nicht bestimmter fixiert und der dichtenden Phantasie noch einen weiten Spielraum läßt. Aber Lavater hat zunächst recht, wenn er den Menschen als Ganzes auffaßt. So sagt er auch an einer anderen Stelle, es gebe eine bewundernswürdige Analogie zwischen der Sprache, dem Gange und der Handschrift der meisten Menschen. „So viel ist gewiß", bemerkt Nägelin („Method. Anleitung", S. 44), „eine besondere Disharmonie findet sich nicht leicht. Schwerlich wird man einen Menschen finden, der schreibt, wie wenn die Buchstaben reißaus nähmen, dagegen kleinlaut und silbenzählend spricht und so bedächtig einherschleicht, als ob er fürchtete, mit jedem Schritt in einen Dorn zu treten." Auch Dürre beschäftigt sich in einem unter der Überschrift „Pädagogische Zeitfragen" an Zschille gerichteten Briefe (s. „Allgem. deutsche Lehrerzeitung" 1853, Nr. 39) mit der Frage nach dem Verhältnis des Charakters des Schreibenden zu seiner Schrift. Letzterer giebt in seiner Antwort (ebendas., 1854, Nr. 2) zu, daß zwischen den individuellen Schriftzügen eines Menschen und seinem Charakter eine gewisse Beziehung stattfinde. Bei der Deutung von Handschriften sei indessen große Vorsicht anzuraten, da nach Carus' Ausspruch die Nivellierung neuerer Erziehung und Kultur den Autographen bald auch die letzte Bedeutung rauben werde. Vorsicht ist allerdings, wie bei allen Dingen, so auch hier zu raten; aber Carus und Zschille gehen offenbar zu weit, wenn sie als Folge unserer Erziehung und Kultur ein Aussterben jeder individuellen, originellen Handschrift befürchten. Das beweist schon die physiognomische Beurteilung von Handschriften, welche Ad. Henze in Neuschönefeld bei Leipzig längere Jahre hindurch in der Weberschen „Illustrierten Zeitung" veröffentlichte, und — jeder Blick in eine lebhafte Korrespondenz.

Nägelin teilt am genannten Orte verschiedene „Lesefrüchte" und Bemer-

kungen über Handschriften in physiognomischer Hinsicht mit, aus denen wir noch Folgendes hervorheben wollen:

Eine schöne Handschrift empfiehlt oft nicht minder, in gewissen Fällen noch mehr, als eine schöne Gestalt.

Plumpe Buchstaben sind auffallende Zeichen von Grobheit und Roheit bei Ungebildeten; bei Gebildeten hingegen oft Zeichen von Geradheit, Derbheit und Kraft.

In eben dem Grade, als der Charakter reift, wird auch die Schrift fester, freier, harmonischer. Je bestimmter diese, desto bestimmter auch jener. Und so ist für manchen Menschen die allmähliche Bildung seiner Schrift wichtiger, d. h. belehrender, als er wohl glauben möchte, in Hinsicht auf die Geschichte seines Charakters.

Gleiche und feste Schrift, bei großer Freiheit und Kühnheit, zeugt von besonderer Energie.

Menschen, die in ihren reifen Jahren wie Kinder schreiben, sind auch noch und bleiben ihr ganzes Leben lang Kinder.

Es wäre wohl der Mühe wert, die Handschriften verschiedener Perioden, sowie mehrerer Generationen einzelner Familien in dieser Rücksicht zu vergleichen.

Es ist noch nicht sehr lange her, daß man in Deutschland viele kindische Schriften, namentlich unter den gebildeten Ständen, traf; vielleicht trägt das Nachahmen fremder Sitten und Gebräuche, das den Deutschen, und nicht mit Unrecht, zum Vorwurf gemacht wird, manches dazu bei.

Eine kindliche Hand aber und eine kindische sind *nicht* zu verwechseln.

Wer alles schreibt, wie ein pünktlicher Schüler sein Pensum, hübsch, langsam, reinlich mit ganz vollständig gezeichneten schönen Buchstaben, der ist wohl ein ordentlicher, fleißiger, aber schwerlich ein lebhafter, rasch-thätiger Mann, noch weniger ein Mann von Genie.

Ausgezeichnete Leichtigkeit und Gewandtheit im Schreiben ist ein Beweis von Gewandtheit überhaupt, wäre es auch nur im Mechanischen. Solche, die eine besondere Fertigkeit besitzen, allerlei Hände zu kopieren, haben, wo nicht viel savoir faire, doch überhaupt viel Nachahmungstalent und Geschick zu allerhand Künsten und Künsteleien.

Eine originelle Hand läßt nicht auf originellen, doch ziemlich sicher auf nicht gemeinen Charakter schließen.

Viel Veränderlichkeit in der Handschrift deutet auf wandelbare Sinnesart.

Wessen Handschrift bald stehend, bald fließend, bald rund, bald eckig, regelmäßig, deutlich, zierlich, dann kritzlich, verworren und geschmacklos ist, ist, wenn nicht launischer, doch unfester, leicht beweglicher Sinnesart.

Kleinliche Schrift, kleinlicher Charakter wäre freilich so richtig und unrichtig als kleiner Kopf und kleiner Verstand. Indes verträgt sich auch die Kleinlichkeit in diesem Punkte ebenso wenig, wie jede andere, mit großer Lebhaftigkeit und Freiheit des Geistes. Ungewißheit, Ängstlichkeit, Verzagtheit verrät sich vorzüglich durch unkräftig winzige Buchstaben, die Eitelkeit durch zierliche kleine.

Jede Thätigkeit, sowie jede Stimmung des Geistes modifiziert den Mechanismus des Schreibens so oder anders. Ohne Zweifel wird mancher die Erfahrung gemacht haben, daß die Buchstaben nahe stehen oder liegen, je nachdem er etwas schreibt, wobei mehr der Verstand oder mehr die Einbildungskraft thätig, wie auch, je nachdem das Spiel seiner Geisteskräfte mehr oder weniger gehemmt ist.

Der Brouillon mancher Schriftsteller würde uns mit der Physiognomie ihres Geistes besser bekannt machen als alle ihre gedruckten Werke. Manuskripte berühmter Männer würden unstreitig manchen Stoff zu interessanten Bemerkungen geben.

Eine weibliche Hand ohne alle Zartheit, schwerfällig und ungeschickt, verrät großen Mangel an eigentlicher Bildung; und eben hier ist einer der Fälle, in welchem die Schrift selbst noch mehr offenbart, als die mündliche Rede.

„Weiber", heißt es in einem Schauspiele von Iffland, „schreiben wohl eine schöne, aber keine feste Hand". Auch Lavater bemerkt, daß alle weiblichen Handschriften unkräftiger, schwankender sind, als die männlichen, ganz nach dem natürlichen Unterschied beider Geschlechter, weswegen es auch, gleichsam als eine Verirrung der Natur, auffällt, wenn ein Weib eine männliche, ein Mann eine weibliche d. h. zugleich eine weibische Hand schreibt. Ein solcher ist zuverlässig in irgendeinem Betrachte, wo nicht weibischer Schwächling, doch weibischer Sinnesart.

Im allgemeinen können wir wohl als begründet annehmen, daß Temperament, Neigung, Leidenschaft, jede Gemütsstimmung, herrschende und zufällige, Feuer und Phlegma, Ruhe und Unruhe, Heiterkeit und Trübsinn, Selbstvertrauen und Kleinmut, Zorn und Mitleid, Stolz und Bescheidenheit u. s. w. Einfluß haben sowohl auf den Stil, als auch auf den Mechanismus des Schreibens.

„Rede", sprach einst ein Philosoph, „damit ich dich sehe"; denn alle Rede ist Seelenmalerei. Die Schrift aber ist im Grunde nichts anderes als Rede für das Auge; und so könnte man auch sagen: „Schreib, damit ich dich sehe".

Stenographie.

Bei den alten Kulturvölkern des Ostens war eine Kurzschrift nach Art der heutigen nicht im Gebrauch; denn weder die demotische Schrift der Ägypter, noch die sogen. Grasschrift der Chinesen und Japaner oder die religiöse Geheimschrift der Hebräer gehören hierher. Auch den Griechen war eine eigentliche Stenographie unbekannt. Die erste Spur einer solchen taucht erst um das Jahr 63 v. Chr. in Rom auf. Nach einem Berichte des Plutarch nämlich habe Cicero die schriftliche Fixierung einer Rede Catos durch Schnellschreiber veranlaßt. Er bemerkt dabei, daß die Römer erst zu jener Zeit diese Bahn betreten hätten, als deren Erfinder der Freigelassene Ciceros, Marcus Tullius Tiro, genannt wird[1]). Die Schriftzeichen dieser ältesten Stenographie sind unter dem Namen Tironische Noten bekannt. Sie wurden zum Teil durch Verkürzung der Majuskeln gebildet[2]). Im öffentlichen und Privat-Leben der Römer wurde die neue Kunst geübt. Sie erfreute sich eines solchen Ansehens, daß viele hohe Beamte, selbst Kaiser, wie Titus Vespasianus und Octavius Augustus, Jünger derselben wurden und Dichter sie besangen. So rühmt Martial von ihr:

„Currant verba licet, manus est velocior illis:
Nondum lingua suum dextra peregit opus."

Erst im 3. Jahrhundert n. Chr. finden wir auch bei den Griechen eine Stenographie. Als später (im 9. und 10. Jahrhundert n. Chr.) Künste und Wissenschaften verfielen, fand auch jene Kunst keine Anwendung mehr. Nur als Geheimschrift lebte sie nach dem Untergange des römischen Reiches fort und kam als solche sogar in den Verdacht einer höllischen Kunst. So ließ

---

[1]) So heißt es in Isidori Hispalensis Originum sive Etymologiarum lib. I, p. 21: „Romae primus Tullius Tiro Ciceronis libertus commentatus est notas, sed tantum praepositionum. Post eum tertius Persannius, Philargius et Aquila libertus Maecenatis, aliis alias addiderunt. Deinde Seneca, contracto omnium digestoque et aucto numero, opus effecit in quinque millia."

[2]) Eine solche tironische Note ist z. B. ⅂L II = Incipit liber secundus (Anfang des 2. Buches). Sehr gebräuchliche Abkürzungen waren auch u. a. L. B. = lectori benevolo; L. S. = loco sigilli oder lectori salutem. Wie sich aus den ursprünglichen Abbildungen selbständige Zeichen entwickelten, zeigt die Abkürzung für libra = Pfund. Man kürzte dies Wort anfänglich L. b., dann lb und endlich ℔, welches Zeichen noch heute bei uns üblich ist.

Kurfürst Friedrich II. von der Pfalz die stenographischen Schriften des Abtes Tritonius von Tritenheim als die eines „Schwarzkünstlers" öffentlich verbrennen.

Lange war sie so gut wie verschollen, bis ein deutscher Gelehrter, Ulrich Kopp, in seinem 1817 herausgegebenen Werke über die Tachygraphie der Alten sie wieder erstehen ließ.

Im Mittelalter schrieb man die Vorträge auf den Hochschulen stenographisch nach und findet aus jener Zeit kaum eine Handschrift, die nicht mehr oder minder zahlreiche Abbreviaturen hätte. Die eigentliche Stenographie sollte aber erst später in England wieder erblühen. Nachdem man durch Abkürzungen und willkürlich gewählte Zeichen eine Geschwindschrift ohne allen Erfolg zu konstruieren versucht hatte, stellte John Willis 1602 zuerst ein stenographisches Alphabet auf. Sein Vorgang regte zu erneuter Thätigkeit auf diesem Felde an, und zahlreiche andere Systeme schossen wie Pilze aus der Erde. Die namhaftesten unter denselben sind die von Mason (1682), von Samuel Taylor (1786) und aus neuester Zeit von Isaac Pitman. Dem Systeme des letzteren, welches zugleich eine Reform der Orthographie bezweckte, liegt das Taylorsche zugrunde. Es hat in England und in Nordamerika die weiteste Verbreitung gefunden.

In Frankreich machte zuerst die Methode Coffards im Jahre 1641 Aufsehen. Dreißig Jahre später veröffentlichte der Schotte Ramsay seine Tachygraphie, welche sich auch nach Deutschland verbreitete. Am Ende des 18. Jahrhunderts übertrug Bertin Taylors System auf das Französische. Ebenfalls auf englischer Grundlage ruht dasjenige von Prevost aus dem Jahre 1827, das in Frankreich und Belgien das gebräuchlichste ist.

In Deutschland waren es zuerst Mosengeil in Meiningen und Horstig in Bückeburg, die am Ende des vorigen Jahrhunderts im Anschluß an die englischen Systeme die ersten beachtenswerten Versuche zu einer deutschen Stenographie machten.

Alle diese Versuche wurden aber verdrängt, als Franz Xaver Gabelsberger, geb. 1780 zu München und gest. ebenda 1849 als Geheimer Ministerial-Kanzlist, das nach ihm benannte System im Jahre 1817 erfand. Die Anregung dazu wurde ihm zunächst durch seine Lieblingsbeschäftigung mit Schriftkunde, Stenographie und Dechiffrierkunst. Auch hat wohl das Bedürfnis, die parlamentarischen und gerichtlichen Verhandlungen seines damals mit einer Verfassung beglückten Vaterlandes schriftlich zu fixieren, ihn darauf hingeführt. Die alten Tironischen Noten lieferten ihm dabei vortreffliche Fingerzeige, und schon von 1819 an konnte er in den bayerischen Parlamentsverhandlungen als Stenograph fungieren. Nach einer siebzehnjährigen Probezeit seiner Erfindung gab er 1834 sein „Lehrbuch der deutschen Redezeichenkunst oder Stenographie" heraus. Sein System verbreitete sich schnell über Deutschland und Europa und ist seit 1854 auf allen Gymnasien und technischen Anstalten Bayerns, in vielen höheren Schulen Österreichs, Preußens und Sachsens als obligatorischer Lehrgegenstand eingeführt. In Bayern hat diese Stenographie, wie einst die Curassche in Preußen, ein Privilegium erhalten, dahin gehend, daß niemand dort ein anderes System lehren darf.

Gabelsbergers Schrift ist zunächst Buchstabenschrift, deren Zeichen gleichsam eine teilweise Nachbildung des Sprechmechanismus sind. So werden z. B. weiche Laute durch gerundete, harte durch scharfe Züge dargestellt, wodurch das Lesen der Stenographie nicht unwesentlich erleichtert wird. Wie die Kurrentschrift beruht sie auf dem Liniensysteme. Das System selber zer-

fällt in drei Abteilungen, welche die Wortbildung, Wortkürzung und Satzkürzung behandeln. Die beiden ersten Teile bilden die Grundlage der Korrespondenz- und Geschäftsschrift, der dritte ist durch die Anwendung logischer Abkürzungen vor allem Parlamentsschrift.

Neben dem Gabelsbergerschen Systeme hat in der neuesten Zeit außer dem Arendsschen besonders das von Stolze Eingang gefunden. Jenes trat im Jahre 1850, dieses 1841 auf. Während Gabelsberger in seinen stenographischen Schriftzügen ein Lautbild geben wollte, entnahm Stolze seine Buchstaben sämtlich aus der neueren Schreibschrift. Er hatte nach seiner eigenen Erklärung anfangs nur die Geschäfts- und Korrespondenzschrift im Auge und war deshalb zunächst bloß auf Abkürzung der Kurrentschrift bedacht. Eine hervorragende Stellung in seinem System nahmen in der ersten Zeit die „Sigel" ein, noch mehr vereinfachte Abkürzungen häufig vorkommender Wörter, die dem Gedächtnis fest eingeprägt werden mußten. Die neueren Bearbeitungen des Systems haben indessen diese Sigel wieder beseitigt. Stolze bezeichnet die Vokale durch Druck und Nichtdruck der Zeichen (Konsonanten) auf, über und unter der Linie. Seine Schrift, die namentlich in Preußen viel Verbreitung gefunden hat, macht, ästhetisch betrachtet, einen angenehmeren Eindruck als die von Gabelsberger und namentlich die von Arends. Strahlendorff („Entw.", S. 108) rühmt von derselben, daß es für fortgeschrittenere Schüler kein besseres Mittel gebe, die Handschrift vor Verschlechterung zu bewahren, als die Erlernung und Übung der Stolzeschen Stenographie; und Dr. Michaelis[1]) hebt in dieser Beziehung ihren kalligraphischen Aufbau, die regelrechte Bildung der Zeichen und die strenge Gesetzmäßigkeit ihrer Verbindungen hervor. Diese Eigenschaften, meint er, seien ganz besonders geeignet, an die größte Genauigkeit zu gewöhnen, die sich unwillkürlich und mit augenscheinlichem Vorteil auf die gewöhnliche Gebrauchsschrift übertrage.

Nach dem im Jahre 1867 erfolgten Tode Stolzes spaltete sich seine Schule in mehrere Parteien. Während die eine nach den Regeln des Meisters schreibt, befolgt die andere die wesentlich vom Originalsystem abweichende Berliner Schreibweise; die dritte nimmt die Änderungen der Provinzialverbände an, und die vierte bildet sich aus dem anscheinend besten der übrigen ihren eigenen Modus. Eine Einigung hat bisher noch nicht zustande gebracht werden können.

Das Arendssche System unterscheidet sich von den beiden anderen hauptsächlich dadurch, daß es sich an die Fayetsche Methode anschließt, in vielen Fällen die deutsche Rechtschreibung verwirft und dem Gedächtnisse stärkere Zumutungen macht. Trotzdem hat es, namentlich in Berliner Arbeiterkreisen, denen der Verfasser nahestehen soll, ziemlich weite Verbreitung gefunden.

Außer diesen drei Hauptsystemen sind noch mancherlei andere Versuche aufgetaucht, die sich ebenfalls die Zeitersparnis beim Schreiben zum Zweck gesetzt, ihre Aufgaben aber durchgehends mit weniger Geschick und Erfolg gelöst haben. Dahin gehört z. B.: „Die Schnellschrift (Stenographie); eine Anweisung, durch gewählte Abbreviaturen beim Schreiben fast die Hälfte der Zeit zu sparen und überhaupt so schnell zu schreiben, als gesprochen wird. Für Gelehrte, Studenten, Gymnasiasten u. a., sowie für Kaufleute und alle, die viel zu schreiben haben. Von A. Henze. Mittels der Autographie (auf

[1]) „Die Stolzesche Stenographie." Denkschrift, herausgegeben aus Veranlassung des 25jährigen Bestehens des Stolzeschen Systems. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1866.

Stein) geschrieben." Leipzig, in Kommission bei Pönicke & Sohn. gr.-8°. 23 S. (60 Pf.)

Der Verfasser hat nicht für jeden Buchstaben einen besonderen Schriftzug und wendet auch keine Sigel an. Seine Stenographie besteht in den gewöhnlichen Abkürzungen gewisser Buchstaben, Endungen und Silben, die nach den Redeteilen grüppiert sind. Mit dergleichen Abkürzungen so schnell zu schreiben, wie gesprochen wird, ist aber schwer und greift entschieden mehr an, als wirkliches Stenographiren.

Wieder ein anderes System befolgt die „Anleitung zur Erlernung der deutschen Stenographie nach verbessertem Rogelschen Systeme; zum Selbstunterricht bearbeitet auf Anordnung des akademischen Stenographen-Vereins ‚Tironia' in Leipzig von Paul von Gersdorff" (Leipzig, Voigt & Günther, 1857; 8°, IV u. 52 S., wovon 20 S. lithogr.). Der Verfasser hat sich die Aufgabe gestellt, das System der Stenographie noch mehr zu vereinfachen.

Eine andere Erscheinung, die nach unserer Ansicht ebenfalls in das Gebiet der Stenographie gehört, obgleich der Verfasser auf S. 5 der Einleitung dies ausdrücklich verneint, ist das mit lateinischen Lettern gedruckte „Lehrbuch der neudeutschen Kursivschrift, zum Schul- und Selbstunterricht bearbeitet von Julius Hüpscher, mit 32 vom Erfinder autographierten Mustertafeln" (Leipzig, Ed. Peters Verlag, 1873). Unter neudeutscher Kursivschrift (eine sehr ungewöhnliche Bezeichnung) versteht der Verfasser „die lautgetreue, sichtbare Darstellung der Sprache". Ihre Existenz verdankt sie „dem unabweislichen Bedürfnis einer Vereinfachung und Veredlung unseres unzureichenden und unzweckmäßigen Schreibmechanismus". Sie zerfällt in folgende Teile:

1) in die Phonographie, d. i. die Lehre von den einfachen und zusammengesetzten Lauten; sie lehrt die Lautzeichen formen, verbinden und verschmelzen;
2) in die Tachygraphie, d. i. die Lehre von den Schreibabkürzungen einzelner Silben und Wörter; sie lehrt die zum richtigen und schnellen Lesen nicht absolut notwendigen Lautzeichen elidieren.

Diese Schreibersparung, verbunden mit einfachsten Schriftzeichen, ist das besonders Charakteristische dieser Methode, die auch in ihrer sichtbaren Erscheinung durchaus das Gepräge der Stenographie trägt. Da wir jenes „unabweisliche Bedürfnis" nicht anerkennen, so legen wir dem ganzen Versuche keine weitere Bedeutung bei und sind der Ansicht, daß irgendeins der gebräuchlichen stenographischen Systeme ebenso gut unsere übliche Schrift ersetzen könnte. Es scheint uns überhaupt genügend, vorläufig dahin zu streben, daß neben unserer gewöhnlichen Kurrentschrift die Stenographie und womöglich ein einziges stenographisches System Gemeingut des Volkes werde. Es erscheint uns dies aber auch wünschenswert, denn „wie ein schreibendes Volk einen bedeutenden Vorsprung hat vor einem nur sprechenden, so wird auch ein stenographisch schreibendes Volk vor dem in gewöhnlicher Schrift schreibenden den Vorrang gewinnen müssen". Nur läßt sich auch hier die allmähliche Entwickelung der Dinge nicht gewaltsam unterbrechen.

Zier- und Kunstschrift.

Da die Zier- und Kunstschrift in das Gebiet der Volksschule nicht eigentlich gehört und nur ausnahmsweise von einzelnen begabten Schülern der Oberstufe geübt werden kann, so nehmen wir hier von einer näheren Besprechung der-

artiger Erscheinungen Abstand und beschränken uns darauf, die einfachste aller Zierschriften, die sogenannte Rundschrift, zu beleuchten.

Dieselbe hat ihren Namen von der durchgehends runden Formation der Buchstaben und ist namentlich in Frankreich und England für Titel, Überschriften, Karten, Pläne u. dgl. sehr beliebt. Auch in Deutschland, wo diese Schriftart bisher der konsequenten einfachen Formgebung meist entbehrte, scheint sie sich mehr und mehr Freunde zu gewinnen und die bei genannten Zwecken häufig angewandte Kanzleischrift zu verdrängen. Wohlgemerkt kann und soll sie nur in dieser Weise dienen, aber keineswegs einen Ersatz für unsere deutsche Kurrentschrift bieten, die vor jener gerade den Vorzug der größeren Schreibleichtigkeit besitzt, und deren Entwickelung gerade mit Rücksicht auf ein schnelles Schreiben stattgefunden hat.

Ihre Anwendung in der Volksschule kann, wie schon bemerkt, nur ausnahmsweise stattfinden; dagegen möchte sie für viele Anstalten anderer Kategorieen, namentlich für gewerbliche und Fortbildungs-Schulen, zu empfehlen sein.

Von den bisher erschienenen Anleitungen zur Rundschrift liegen uns folgende vor:

1. „Méthode d'Ecriture" par Th. Braun, professeur de pédagogie et de méthodologie à l'école normale de l'Etat à Nivelles. Quatrième cours. Cahier No 8. Liège, H. Dessain, Editeur, Rue Trappé No. 7, 1868.

Jede Seite des vorliegenden Quartheftes, welches das achte eines in vier Kurse geteilten größeren Schreibwerkes bildet, ist durch horizontale und vertikale Linien in eine Menge kleiner Quadrate geteilt, die bei den Kleinbuchstaben zugleich Höhe und Breite derselben bedingen und für die übrigen die feste Maßeinheit bilden. Das kleine t ist z. B. 1½ Quadratseite hoch, das l, b, g u. s. w. 2 bis 2½. Das Bestreben, alle Buchstaben möglichst einfach zu gestalten, ist nicht zu verkennen, doch fehlt die konsequente Durchführung eines festen Systems, nach welchem z. B. alle Haarstriche eine und dieselbe Richtung haben müssen. Die großen Buchstaben mit ihren drei Quadrathöhen erscheinen zu groß. Ziffern sind nicht dargestellt, was jedenfalls eine Lücke ist.

2. Méthode Colombel. „Cours progressif d'écriture en 10 cahiers comprenant tous les exercices propres à conduire l'élève à une bonne expédiée suivis des principes et des modèles nécessaires pour l'enseignement de la Ronde, la Bâtarde et la Gothique" par M. V. Colombel, inspecteur de l'instruction primaire etc. . No. 10: Ronde, Bâtarde et Gothique. 20 exemples. 24 exercices variés. Paris, Ch. Fouraut, Editeur-libraire etc.

Wie das vorige, ist auch dieses Heft nur der integrierende Teil eines größeren Schriftwerkes. Diese Methode Colombel ist im Jahre 1867 in Paris mit einem Preise gekrönt und erweckt deshalb besondere Erwartungen, die freilich nur zum Teil in Erfüllung gehen. Die dreifache Richtung der Schrift, je nach ihrer Größe (die mittelste Richtung liegt in der Diagonale eines gleichseitigen Quadrats), wie sie Colombel für die Kursivschrift fordert, ist bei dieser Ronde aufgegeben; doch hat der Verfasser für die letztere dieselbe Diagonale beibehalten, aber nicht konsequent durchgeführt (vgl. besonders S. 7 u. 9). Denselben Mangel an Konsequenz zeigt die Federhaltung, da z. B. in der dritten Reihe auf S. 7 Haarstriche und Grundstriche sich kreuzen, wenn es nicht ein bloßer lapsus calami, eine bloße Nachlässigkeit oder nonchalance der Darstellung ist. Die großen Buchstaben sind geradezu unschön. Der

Nachweis, wie sich die verschiedenen Buchstabenformen aus einigen wenigen Grundzügen bilden, ist nicht gegeben, obgleich gerade auf diesen Punkt ein Hauptgewicht bei jeder Rundschrift zu legen ist. Die Zahlzeichen sind auch hier nicht berücksichtigt. Die Schrift befindet sich wie bei Braun in einem Quadratnetze.

3. Méthode Gedalge jeune. „Méthode générale d'écritures, gravée sur cuivre et imprimée en taille-douce, système breveté s. g. d. g. adoptée pour les écoles municipales de la ville de Paris." Cahier 9. Paris, Gedalge jeune, imprimerie etc.

Die Quadrate finden sich hier nicht, nur ein- und mehrfache Horizontallinien von verschiedener Breite der Zwischenräume. Die parallele Richtung der Haarstriche ist nicht konsequent innegehalten, bei einigen Buchstaben, z. B. bei dem *y* und *z*, fällt der Verfasser ganz aus der Rolle. Überhaupt merkt man hier, wie bei den vorigen beiden, nur zu sehr, daß die Rundschrift nicht als selbständiges, wohldurchdachtes System, sondern nur beiläufig als Zierschrift auftritt. Die Ziffern und andere im Geschäftsleben gebräuchliche Zeichen fehlen auch hier.

4. Metodo Boscary. „Quaderni di calligrafia esemplari incisi in rame stampati colle macchine Godchaux premiate all' Esposizione Universale di Parigi 1867." Ottavo quaderno. Metodo in 10 quaderni. Milano, stabilimento G. Boscary. 4°. 15 p.

Dieselben Ausstellungen wie bei den vorigen sind auch hier zu machen; doch hat die Schrift im ganzen mehr Schwung und ein gefälligeres Aussehen. Die Ziffern sind dargestellt, aber entbehren des eigentümlichen Gepräges der Rundschrift.

5. Professor Maas' „Neueste deutsche National-Handschrift. Mit dieser einen Schrift kann man, wie andere Nationen mit der ihrigen, in jeder Sprache schreiben. Erprobter Selbstunterricht in 12 Lektionen für das Schnell-Schön-Schreiben mit der rechten und linken Hand, und für Einarmige, mit Rücksicht auf radikale Beseitigung des Schreibkrampfes, Händezitterns und anderer beim Schreiben störenden Übel. Zum Gebrauche für Personen jeden Alters und Standes, wenn sie nur Gedrucktes zu lesen vermögen." Mit 80 lithographierten Tafeln und vielen in den Text gedruckten Abbildungen u. s. w. 9 Hefte. Berlin, Brüderstr. 38, Expedition der Prof. Maasschen Unterrichts-Mittel.

Dieser langatmige, prunkende Titel steht auf einer die Tafeln einschließenden Enveloppe, die auf der Rückseite noch eine „Warnung" bringt und zwar nicht etwa vor dem Ankauf der Ware, sondern auf den „§ 4 der Unterrichts-Bedingungen" hinweist, wonach ein neu angekommenes Heft nicht früher geöffnet werden darf, bevor das alte durchgearbeitet ist.

Was wir von einer Nationalschrift zu halten haben, ist früher bei Besprechung der darauf hinzielenden Unternehmungen dargethan. Ob nun die im vorliegenden Hefte gebotene Rundschrift oder die auch in den übrigen Heften enthaltene Schrift ein nationales Gepräge haben soll, geht aus dem Titel nicht klar hervor. Nehmen wir das erste an. Der Verfasser giebt in der Einleitung Belehrungen über die Haltung des Körpers, Lage der Arme und des Papiers beim Schreiben von senkrecht stehender Schrift mit der rechten und mit der linken Hand, sowie über die Federhaltung für beide Eventualitäten. Ein „Anhang" bringt zugleich als „Fortsetzung" einige Notizen über die Entwickelung der Schrift im allgemeinen und über die Kalligraphie im besonderen. Zum „Schreibwerkzeug" wird die nach Angabe des Verfassers „von

S. Röder fabrizierte Feder für die große Ronde-Schrift" empfohlen. Im Gegensatz zu der geradstehenden Schrift wird eine schräge Lage des Papiers und eine ebensolche des Körpers gefordert. (Vgl. Abschn. 6 und 8.) Die Schrift selber zeigt zwar im allgemeinen das Bestreben nach möglichst einfacher Darstellung der Formen, macht aber durch die ungewöhnlich lang gehaltenen Züge einen steifen, pedantischen Eindruck und zeigt nicht das Plastische, das gerade die Rundschrift auszeichnen muß. Außerdem entbehrt sie eines einheitlichen Charakters und weist manche Bildungen auf, die nur durch ein Schreibkunststück und nur bei veränderter Federhaltung auszuführen sind. Wie bei den vorigen vermißt man auch hier einen konsequenten Parallelismus der Haarstriche, vor allem aber eine systematische Entwickelung der Buchstaben und eine gründliche Anleitung zum Darstellen derselben.

6. Methode Freiwirth. Das Nähere über den Verfasser haben wir schon bei Besprechung der reisenden Schreiblehrer gegeben. Die vorliegende Rundschrift befindet sich auf einem großen verzierten Bogen und ist in acht Gruppen, den acht Lehrstunden gemäß, verteilt.

Ein klares, festes System scheint dem Ganzen nicht zugrunde zu liegen; denn außer manchen Inkonsequenzen gesteht der Verfasser in der beigegebenen Erklärung selber, daß es sich z. B. von den großen Buchstaben „nicht so genau mit Worten angeben lasse, wie sie gemacht werden sollen". Ebenso wenig hat er ein Gesetz für die geschwungenen Linien. Der Willkür bleibt demnach ein weiter Spielraum überlassen. Auch die Federhaltung scheint der Verfasser jedem anheimzustellen, da er nicht die geringste Belehrung darüber von sich giebt. Warum er übrigens sich auf dem genannten Bogen und dem beigegebenen Linienblatte der französischen Sprache bedient, ist nicht einzusehen.

7. „Rundschrift (Ronde)" von G. Louis Müller, Kalligraph und Lehrer an der israelitischen Realschule und der Handelsschule zu Frankfurt a. M. 8 Blätter. 2. Aufl. Stuttgart, Verlag von J. Maier. (1 M.)

Der Verfasser ist derselbe, dessen deutsche und englische Schreibvorlagen (s. den Art. Vorschriften) auf der letzten Wiener Weltausstellung so vielen Beifall fanden. Die 8 Blätter bieten zunächst Übungen der Elemente und einzelner Buchstaben, dann zwei Alphabete der Kleinbuchstaben mit einigen abweichenden Formen, die großen Buchstaben, Wörter von verschiedener Größe und zwei symmetrisch geordnete Vorschriften. Die Schrift macht im ganzen einen angenehmen Eindruck; doch vermissen wir auch hier die Grundforderungen der Rundschrift: einfaches, festes System, Konsequenz der Durchführung und die nötigen Belehrungen über Federhaltung. Der Parallelismus der Haarstriche ist nicht beachtet, die kleinen Grundstriche biegen unten in unschöner Weise um, manche Buchstaben, wie f, g, p, y laden nach links zu stark aus, und unter den großen Buchstaben sind z. B. B, E, F, G u. s. w. verzerrt. Die Ziffern fehlen.

8. „Vorlegeblätter für Rundschrift", herausgegeben von J. Steidinger, Bezirkslehrer in Therwil. 3. Aufl. Basel, Verlag von Chr. Meyris' Buchhandlung (W. Merk jun.), 1875 (?).

Diese Vorlegeblätter enthalten bei solider Ausstattung Darstellungen über den Schnitt und die Haltung der Feder, die der Rundschrift zugrunde liegenden Formen der Buchstaben, das betreffende Alphabet und verschiedene Überschriften ohne die Ziffern. Die Haarstriche ermangeln auch hier des konsequenten Parallelismus. Während Sönnecken (s. u.) die Buchstaben in einem Zuge schreibt, was bei den kurzen, starken Spitzen der Rundschriftfedern auch ausführbar ist, will Steidinger, daß bei jedem Bogen frisch angesetzt werden

soll, ein Verfahren, welches das Schreiben nicht erleichtert. Überhaupt möchte es schwierig sein, die Steidingerschen Rundschriftzeichen mit unveränderter Lage der Federspalte zu schreiben, da offenbar die Federhaltung schon bei einem Buchstaben wiederholt gewechselt werden muß.

9. „Französische Ronde-Schrift." Unter Mitwirkung von Ed. Steffen herausgegeben von Isidor F. Kampe. Verlag von Joh. Künstner, Buchhandlung in Bömisch-Leipa, 1876. (Preis 53 kr.) [Das Recht der Vervielfältigung vorbehalten.] — Mangelhaft und dürftig in jeder Beziehung.

10. „Rundschrift. In 5 Lektionen. Zum Selbstunterricht und Schulgebrauche, mit einem Vorworte von J. A. C. Rosenkranz, Kalligraph und Lehrer an der Realschule des Johanneums in Hamburg." Von Heinrich Koch, Kalligraph und Handelslehrer. Zürich, im Verlage des Verfassers, 1877 (?). 1. Aufl. (80 Pf. oder 1 Fr.)

Das vorliegende Heft verdankt nach dem Vorwort seine Entstehung dem Bedürfnis passender Vorlagen für die häuslichen Arbeiten der Schüler. „Neben Erhaltung fester und sicherer Züge" ging das Bestreben des Verfassers dahin, „die eigentlichen Formen der Buchstaben und Zahlen vor zu starrem Festhalten an geometrischen Formen und somit vor häufig in Rundschriftvorlagen vorkommenden Verunstaltungen zu bewahren". Die Federhaltung wird erklärt und bildlich dargestellt und ist die gewöhnliche. Die Schrift ist kräftig, ermangelt aber ebenfalls des Parallelismus der Haarstriche und hat einzelne unschöne Formen, z. B. des kleinen *s*, des *f* u. s. w. Auch leidet sie als Rundschrift an zu vielen Ecken.

11. „Die Rundschrift. Methodische Anleitung zum Selbstunterricht und zum Gebrauche in Schulen. Mit einem Vorworte von Prof. F. Reuleaux, Direktor der Königl. Gewerbe-Akademie zu Berlin" u. s. w., herausgegeben von F. Sönnecken. Nebst einem Sortiment (25 Stück) einfacher und doppelter Rundschriftfedern und zwei Linienblättern. Bonn, Leipzig, Paris, London, F. Sönneckens Verlag, 1877. 12. Aufl.

Der praktische Teil dieser Anleitung ist als Übungsheft (28 Seiten Lithographie) besonders herausgegeben und kostet mit 6 Stück Federn Nr. 3 1,10 M. oder 66 Kr. österr. W.

Außerdem erschien in demselben Verlage „ein von praktischen Lehrern und von F. Sönnecken selbst an der königl. rhein.-westphäl. polytechnischen Schule zu Aachen, sowie mit jüngeren Gewerbeschülern erprobter ausführlicher Lehrplan für Massen-Unterricht", der dem Lehrer „jede nur wünschenswerthe Erleichterung und Beherrschung des Lehrstoffes" bieten soll.

In dem Vorworte zur methodischen Anleitung sagt der Professor Reuleaux über das neue Unternehmen u. a.: „In dem vorliegenden Hefte ist jeder Prunk vermieden, dafür aber mit dem vollen Verständnis der Schriftwirkung jene folgerichtige Strenge der Forderungen gepaart, welche einerseits den Lernenden in den Stand setzt, dem Lehrmeister zu folgen, anderseits dem Lehrer die Aufgabe, eine besondere Schrift üben zu lassen, ganz ungemein erleichtert".

Die Anerkennung eines so kompetenten Beurteilers wäre Grund genug, die Sönneckensche Rundschrift sich näher anzusehen, wenn nicht schon ein flüchtiger Blick auf die sorgfältig ausgeführten Anleitungstafeln dazu anregte. Der Verfasser hat sich, wie wir aus seinem Vorwort ersehen, die Aufgabe gestellt, eine elegante und zugleich deutliche Zierschrift, welche ohne Kunstanwendung geläufig geschrieben werden kann, herzustellen. Und die Aufgabe ist ihm in der That gelungen; denn seine Rundschrift genügt den Forderungen an eine solche Schriftgattung: Einfachheit, konsequente

Durchführung, wohlgefälliges Aussehen, Schreibleichtigkeit. Ihre Grundform ist die der gebräuchlichen lateinischen Kursivschrift. Die Buchstaben werden außer den Verbindungs-Haarstrichen nur aus Grundstrichen gebildet und verschmähen jeden überflüssigen Zug und Schnörkel. Sie sind sämtlich aus nur 4 geraden Strichen und 4 Halbkreisbogen in 4 verschiedenen Größen zusammengesetzt. Die letzteren stehen in einem bestimmten Verhältnis zu einander. Der Halbkreis-, resp. Kreisform liegt das in einem Quadrate auf der Spitze stehende Quadrat zugrunde. Nach Formverwandtschaft gruppiert, sind sie „auf den vorliegenden Übungstafeln in systematischer Reihenfolge und außerdem in ihrer Urform dargestellt. Letztere ist als bildlicher Ausdruck der Methode dazu bestimmt, den Lernenden bei jedem Buchstaben von dem gleichen Ursprunge, sowie von der Einfachheit und Gleichmäßigkeit der Formen immer wieder zu überzeugen und ihn daran zu gewöhnen, die Buchstaben nicht als in ihrer eigenartigen Gestaltung unerklärliche Hieroglyphen, sondern als das anzusehen, was sie in Wirklichkeit sind: als nach mathematischen Grundsätzen aus wenigen einfachen Strichen systematisch gebildete Figuren." (Einleitung, S. IX.) Erinnert diese Schrift durch die mathematische Regelmäßigkeit der Formen an Albrecht Dürer und andere, so sucht sie auf der anderen Seite zugleich dem modernen Schönheitssinne zu genügen. Doch geben wir zu, daß auch diese Rundschrift noch mancher Verbesserung fähig ist[1]). Die praktische Ausführung derselben kann sowohl mit den stumpfen sogen. Notenfedern geschehen, als auch, und zwar noch vorteilhafter, mit den eigens dazu konstruierten Rundschriftfedern, die geradezu reizen, sich in dieser Schrift zu versuchen.

Die „Anleitung zu den Übungen" enthält in 30 Paragraphen das Nötige über die Schrift und Federhaltung, welche letztere durch eine besondere bildliche Darstellung veranschaulicht wird. Die Übungstafeln selbst sind mit vorgedruckter Schrift zum Teil in engere und weitere Quadrate geteilt und mit Richtungslinien versehen. Die Übungen schreiten in systematischer Stufenfolge fort und erstrecken sich außer auf das kleine und große Alphabet nebst Wörtern und Sätzen auch auf die Ziffern, die Interpunktionszeichen und die gebräuchlichsten Abkürzungen. S. 20 bringt die neun verschiedenen Rundschriftfedern in natürlicher Größe und S. 21—24 praktische Beispiele für die vielfache zweckmäßige Anwendbarkeit der Rundschrift. Die beigegebenen 2 Linienblätter enthalten die Liniatur für die geradstehende und schrägliegende Schrift der verschiedenen Federbreiten und sollen Anfängern als Hilfsmittel dienen.

An die Übungstafeln schließt sich der „Lehrplan für Massen-Unterricht", dessen Kursus auf 14 Stunden berechnet ist, an.

Schreibmaschinen.

Das Zeitalter des Dampfes und der Maschinen ist auch auf dem Gebiete des Schreibens nicht unthätig gewesen und hat Maschinen konstruiert, welche diese Kunst, wie so manche andere der menschlichen Hand, in ihrer besonderen

---

[1]) In der neuen Ausgabe seiner Rundschrift hat der auf diesem Gebiete unermüdliche Verfasser mannigfache Veränderungen eintreten lassen, um die Brauchbarkeit derselben noch zu erhöhen. Ein flüchtiger Blick ergiebt, daß sich die neue Ausgabe von den früheren hauptsächlich durch folgende Punkte, die auch wirkliche Verbesserungen sein dürften, unterscheidet: 1) durch Beseitigung aller zu gewissenhaft dem strengen System unterworfenen weniger freien Formen; 2) durch andere Bildung des n und m, bei denen die Rundung von unten nach oben verlegt ist; 3) durch gefälligere Darstellung des h, p, b, w, r, B, R, W, F, H u. s. w.; 4) durch die Stellung der Vorschrift über anstatt vor die Schreiblinie, um das Nachschreiben zu erleichtern; 5) durch die für das Auge angenehmere blaue Farbe der quadrierten Liniaturen; 6) dadurch, daß bei der Ausgabe zum Selbstunterricht die Anleitung und Bemerkungen unmittelbar unter oder neben den betreffenden lithographierten Seiten ihren Platz erhalten haben.

Weise ausführen sollten. Wenn dergleichen Maschinen auch ebenso wenig, wie die Strickmaschinen bestimmt sind, in die Volksschule eingeführt zu werden, so glaubten wir doch auch diese Erscheinung nicht übergehen zu dürfen.

Die erste Schreibmaschine stammt aus dem Jahre 1862 und wurde in London von dem englischen Erfinder ausgestellt. Die englische Bank kaufte das Patent derselben an, „um durch sie den Namen des Kassen-Direktors und die Worte: ‚Bank of England' auf ihre Noten setzen zu lassen". Die Lettern dieser Maschine sind so klein, daß jene Worte nur durch ein scharfes Mikroskop sichtbar sind, wodurch die Fälschung englischer Banknoten fast unmöglich gemacht ist.

Eine zweite Maschine wurde im Jahre 1870 von dem Dänen Maling Hansen erfunden, der sogen. Kugel-Schreib-Apparat, der auf der Wiener Ausstellung zu sehen war. Es zeigte sich jedoch diese Maschine als nicht besonders praktisch.

Vor drei Jahren endlich wurde in Amerika von Remington ein Apparat erfunden, der allen Anforderungen entspricht und bei den praktischen Amerikanern bald Eingang in Amtern und Comptoirs gefunden hat. Die Maschine bildet einen kleinen Kasten, der vorn eine Klaviatur mit 44 Tasten in 4 Reihen enthält. Jede Taste ist durch einen Hebel mit einem Hammer verbunden, an dessen Ende sich die Type befindet. Die Hämmer sind konzentrisch angeordnet. Durch das Anschlagen der Taste wird die Type genau in den Mittelpunkt des Kreises emporgedrückt, wo sie an ein gefärbtes Band stößt, über welchem sich das zu bedruckende Papier befindet. Nach jedem Tastendrucke rückt das Papier um eine Buchstabenweite vor. Die Leistungsfähigkeit der Maschine ist bedeutend, da sie 36000 Buchstaben in der Stunde schreibt, während man mit der Hand in derselben Zeit nur 7200 Buchstaben schreiben kann. Durch eingelegtes Pauspapier können 16 Kopieen gleichzeitig erzielt werden. (Vgl. „Österreichischer Schulbote" 1877, S. 303.) Auch in Deutschland sind während des letzten Jahrzehntes verschiedene Schreibmaschinen aufgetaucht, von denen aber unseres Wissens keine eine hervorragende Bedeutung gewonnen hat. Die beste Schreibmaschine bleibt immer die feine, kunstvoll gebaute menschliche Hand.

2.

Die Geschichte des Zeichenunterrichts in der Volksschule.

Von

Dr. W. Rein,

Professor an der Universität in Jena.

Motto: „Was enthält die Geschichte einer Wissenschaft? Ohne Zweifel Versuche, die man anstellt, um zur Wissenschaft selbst zu gelangen. Wer vermag den Wert dieser Versuche zu würdigen, und wo darin Rückgang oder Fortgang sei, zu bemerken? Ohne Zweifel derjenige, der den besten und kürzesten Weg, welchen diese Versuche zu ihrem Ziele nehmen konnten, übersieht. Daher ist die Geschichte einer Kunst gewöhnlich erst dann verständlich und interessant, wenn man der Hauptideen mächtig ist, nach denen die mannigfaltigen Versuche, von denen die Geschichte erzählt, beurteilt werden können; wenn man bei unrichtigen Maßregeln die richtigen Absichten herauszufinden und zu schätzen, wenn man demjenigen, was Übertreibung oder Schwäche verfehlten, das rechte Maß nachzuweisen, wenn man das Wahre, das Wichtige vom Unbedeutenden, Irrigen und Gefährlichen gehörig zu trennen versteht." Herbart.

Streng genommen kann man von einer Geschichte des Zeichenunterrichts in der Volksschule noch gar nicht reden. Es ist alles noch im Fluß und zu kurze Zeit vergangen, seit man der Methodik unseres Faches in der Volksschule besondere Sorgfalt widmete. Wir stehen noch mitten in der auf die Methodik des Zeichenunterrichts gerichteten Bewegung, wenn auch viele vorbereitende Arbeiten geliefert worden sind und manche Erscheinungen weiter zurückweisen. Bis in die neueste Zeit wurde aber die Berechtigung des Zeichnens in unseren Volksschulen überhaupt bestritten; mit Mühe hat es sich in die Lehrpläne derselben Eingang verschafft. So wurde das Zeichnen in die preußische Volksschule durch die allgemeinen Bestimmungen vom 15. Oktober 1872 eingeführt; im Großherzogtum Sachsen wurde es obligatorisch durch das Volksschulgesetz vom 24. Juni 1874. Von solcher Einführung durch behördliche Verfügung bis zu der Fruchtbarmachung des Zeichenunterrichts in den Schulen selbst ist aber ein weiter Weg. Schon die Kürze der Zeit wird die Erklärung dafür geben, daß wir uns erst im Beginn dieses Weges befinden. In wie vielen Schulen mag das Zeichnen noch lediglich auf dem Papier stehen! Das Bestreben ist allerdings vielfach vorhanden, dasselbe zu einem fruchtbringenden Unterrichtsgegenstande unserer Volksschule zu gestalten; aber noch

ist vieles im Schwanken begriffen — feste, unumstößliche Ergebnisse, die Säulen gleich inmitten des fortschreitenden methodischen Nachdenkens die Richtung bestimmen könnten, sind bis jetzt nur wenige noch vorhanden. Vielmehr tobt um manche Punkte ein heftiger Kampf bis zur Stunde. Allmählich werden sich die Gegensätze klären und sichere, allgemein gültige Grundlagen für die Methodik des Zeichenunterrichts herausspringen, die allen Lehrern des Zeichnens willkommene Hilfsleistung gewähren, je mehr man sich daran gewöhnt, aus dem Ganzen zu arbeiten und aus dem Vollen zu schöpfen, d. h. die Grundlage für die Einzelfächer aus den Prinzipien der allgemeinen Unterrichtslehre abzuleiten. Da dies nur in sehr wenig Fällen geschieht, so ist es nicht verwunderlich, wenn der Widerstreit der Meinungen gegenwärtig noch recht groß erscheint.

Somit stellt sich der Zeichenunterricht den anderen Fächern der Volksschule gegenüber, die alle viel älter sind, in ihrer methodischen Entwickelung und Bearbeitung viel weiter zurückreichen, die alle bestimmter, feststehender Angelpunkte sich erfreuen, an welchen niemand rütteln darf. Das methodische Nachdenken hat sich auf alle übrigen Fächer weit früher gerichtet als auf den Zeichenunterricht, der erst in der Gegenwart angefangen hat, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, und sich erst jetzt einer eingehenderen Pflege zu erfreuen beginnt, wo nicht nur die Pädagogik gebieterisch auf dieses Fach hinweist, sondern auch Kunst und Kunstgewerbe mit lauter Stimme die Einrichtung und Hebung des Zeichenunterrichts fordern. Und zwar erweist sich der letzte Anstoß, obwohl von außen kommend, weit kräftiger als der von innen her aus dem Zweck der Erziehung abgeleitete.

Die Anfänge unseres Volksschulunterrichts liegen bekanntlich weit zurück. Soweit wir aber zurückschauen können, steht der Religionsunterricht in dem Mittelpunkt der lehrenden Thätigkeit. Das Übrige schloß sich an ihn an, es diente ihm, wie Lesen und Schreiben. Sogar das Rechnen durfte bis in die neueste Zeit als ein Anhängsel des Katechismus erscheinen. Wenn bei der Wahl der Unterrichtsfächer für unsere Volksschulen neben dem religiösen nun auch das praktische Bedürfnis sich geltend machte, so war es vielleicht nicht unnatürlich, wenn vor allem die vorzüglich praktischen Fächer Geltung erlangten, wie das Rechnen. Sogar die Realien, für die das Lesebuch als Mädchen für alles lange Zeit hindurch ausschließlich sorgte, eroberten sich eher ihren Platz, als das Zeichnen. Ihm ging es wie dem Poeten bei der Teilung der Erde. Alles, alles war vergeben, für das Zeichnen kein Raum mehr da. Zu guterletzt ward demselben noch ein Plätzchen gegönnt, hier und da halb notgedrungen. Und noch kann sich der Eindringling in der Schule nicht befreunden. Noch fühlt er sich nicht heimisch. Und kann man ihm dies übel nehmen? Er ist ungern aufgenommen worden, man weiß noch gar nicht, wie man ihn behandeln soll; überdies ist wenig Raum für ihn da — die besten Plätze sind besetzt und eingenommen von seßhaften Leuten, die anderen keine Stelle gönnen. Ohne Bild. Man weiß noch nichts Rechtes mit dem Zeichnen anzufangen. Vielfach findet man sich mit ihm ab unter dem Vorwand *stiller Beschäftigung*! Freilich stellt sich die Schwierigkeit dieses Unterrichtsfaches von vornherein hindernd in den Weg. Der Lehrer konnte alles eher und besser, sogar turnen eher, als zeichnen. Worüber aber der Lehrende nicht Herr ist, das lehrt er ungern. Auf der anderen Seite kommen die Hindernisse vonseiten der Schüler. Auswendiglernen, Lesen, Schreiben, Rechnen, Turnen — alles ging früher und besser als das Zeichnen. Nun glaube man nicht, daß ich die Meinung vertreten wolle, es gäbe Lehrer, die absolut das Lehren des

Zeichnens sich nicht aneignen, und es gäbe Schüler, die nie und nimmer zeichnen lernen könnten. Für mich sind diese beiden Sätze unumstößlich: 1) jeder Lehrer kann es bei Fleiß und gutem Willen dahin bringen, daß er an unseren Volksschulen einen gedeihlichen Zeichenunterricht zu geben imstande ist; 2) jeder Schüler muß es so weit bringen, daß er in elementarer Sphäre eine gewisse Fertigkeit im Zeichnen erlangt. Steht dieser letztere Satz fest, so wird das Gerede verstummen müssen, daß nur der zeichnen lernen könne, welcher mit angeborenem Talente ausgestattet sei. Mathematik kann jeder lernen, aber es giebt bevorzugte mathematische Köpfe, — zeichnen kann jeder lernen, aber es giebt bevorzugte zeichnerische Talente. Es wird ja die Zeit kommen, wo die Wahrheit dieser Sätze von niemand mehr geleugnet wird, ebenso wie die Zeit gekommen ist, wo von der Notwendigkeit, von dem Wert des Zeichnens für Bildung der Hand, des Auges und des Geschmackes noch zu sprechen wahrlich als ein müßiges Geplauder erscheint. Daß trotzdem immerfort darüber geredet wird, beweist nicht etwa, daß die Überzeugung von der Notwendigkeit und der Würde des Zeichenunterrichts doch noch nicht allgemein in der Lehrerwelt geteilt werde, sondern nur, daß die Redseligkeit und Schreibseligkeit und Abschreibseligkeit unter den Pädagogen nicht auszurotten ist, und wären dieselben Dinge auch schon durch hundert-, ja tausendfache Untersuchungen beleuchtet, nachgewiesen, abgeschlossen und festgestellt.

So wird eine Geschichte des Zeichenunterrichts — soweit man überhaupt davon reden kann — eine Geschichte vielfacher Wiederholungen, ewiger Nachtretereien sein. Es erben sich auch hier gewisse Sätze, gewisse Vorbilder wie eine ewige Krankheit fort. Dieselbe Erscheinung haben wir zwar bei den anderen Unterrichtsfächern auch; aber hier war dem eigenen Nachdenken bei Beherrschung des Stoffes immer mehr Anstoß gegeben als bei dem Zeichenunterricht, dessen sich gar vielfach Leute angenommen haben, die weder zeichnerisch noch pädagogisch gebildet waren und daher entweder mit eigentümlicher Hartnäckigkeit am Überlieferten festhielten oder ganz sonderbares Zeug zutage förderten. Über diese wird eine Geschichte des Zeichenunterrichts den wohlverdienten Deckmantel der christlichen Liebe ausbreiten; auch diejenigen mögen totgeschwiegen werden, welche wohl pädagogisch angehaucht, aber ohne zeichnerische Bildung durch ihre Geschmacklosigkeit nur Spott und Hohn hervorrufen. Diejenigen allein dürften für die Geschichte des Zeichenunterrichts Bedeutung haben, welche mit der Fertigkeit der Hand guten Geschmack und pädagogischen Takt verbanden, um so ausgerüstet Werksteine für den methodischen Ausbau dieses Unterrichtsfaches herbeizutragen, oder die, welche von der künstlerischen Seite her Einfluß auf die Methode des Zeichenunterrichts gewannen. Es muß ferner unsere Aufgabe sein, die Arbeiten der einzelnen Männer auf bestimmte Grundsätze zurückzuführen und die Entwickelung derselben, ihre allmähliche Reinigung und Befestigung im Laufe der Zeiten nachzuweisen. Denn wie in jedem einzelnen Fache, so handelt es sich auch im Zeichenunterricht wesentlich darum, die Hauptprinzipien aus dem großen Wirrwarr widersprechender Meinungen herauszuschälen und zu zeigen, wie dieselben nach und nach ausgestaltet und fruchtbar gemacht, wie sie bei vielen nur geahnt, dann bei einzelnen heller ins Licht gestellt werden. Alle diejenigen, welche an solcher Arbeit teilgenommen und wesentliche Momente zur Klärung der Ansichten und zur Fortführung der Methode herbeigebracht haben, verdienen in der Geschichte des betreffenden Faches um so höhere Berücksichtigung, je intensiver und machtvoller sie an der Ausbildung desselben sich beteiligt haben.

Alle anderen müssen zurücktreten; sie verdienen keine Erwähnung, da die Geschichte der Methodik des Zeichenunterrichts nicht in einer chronologischen Aufzählung sämtlicher erschienenen Zeichenwerke und Anleitungen bestehen kann[1]).

Ehe wir uns jedoch zu den Haupterscheinungen wenden, wollen wir unsere Blicke rückwärts lenken, soweit es überhaupt in der Aufgabe dieses Buches begründet ist.

Von der Reformationszeit bis auf Pestalozzi.

Daß in Deutschland weit früher gezeichnet wurde, ehe man daran dachte, das Zeichnen als Schulunterricht zu benutzen, bedarf kaum einer Erwähnung. Die Geschichte des Zeichnens — bis jetzt noch nicht geschrieben — greift viel weiter zurück, als die Geschichte des Zeichenunterrichts[2]). So ist, abgesehen vom Altertum (ägyptische und assyrische Wanddekorationen, Vasenmalereien der Griechen und Römer 2c.), z. B. in Deutschland schon sehr früh die Kunst des Zeichnens geübt worden. Die hervorragenden Leistungen auf dem Gebiete des Kunstgewerbes im Mittelalter beweisen uns, daß das Zeichnen nicht bloß von einzelnen Bevorzugten, sondern allgemeiner gepflegt worden ist. Ebenso wurde in den Klöstern und Klosterschulen neben anderen Kunstzweigen das Zeichnen und Malen in mannigfacher Form schon in sehr früher Zeit geübt. Aber bei all diesen Bestrebungen trat das Zeichnen nicht in den Dienst allgemeiner Ausbildung, sondern es verfolgte ganz spezielle künstlerische Zwecke.

Vor allem ist hier Albrecht Dürer zu nennen. Er gab zwei Werke heraus: 1) Underweysung der Messung mit dem Zirkel und Richtscheyt in Linien, ebenen und ganzen corporen. 2) Hierin sind begriffen vier Bücher von menschlichen Proportionen 1528[3]).

Ersteres, mit 63 in den Text gedruckten schönen Figuren, ist 1525 erschienen und hat vier Bücher. Im ersten Büchlein giebt Dürer die geometrischen Grundbegriffe im Anschluß an die Elemente des Euklid und handelt von den Linien, der geraden, gebogenen, Volute, Schraubenlinie 2c. Hiernach folgt das ander Büchlein „von den ebenen Feldern", als Konstruktion von Vielecken und deren Anwendung in Parketten oder, wie der Meister sagt, „Stubentillen und estrichen", Zusammensetzungen und Veränderungen der Figuren, Verwandlung des Rechtecks in ein Dreieck 2c. Das dryt Büchlein handelt von den körperlichen Dingen, Cylindern, Prismen, Pyramiden 2c. und zeigt auch, wie im vorhergehenden Teil, in anschaulicher Weise die Anwendung dieser Formen in der Architektur. Am Schluß folgen noch Konstruktionen der römischen Buchstaben. Das letzte vierte Buch enthält Schattenkonstruktionen und Perspektive.

---

[1]) Katalog von Werken über den Zeichenunterricht. Neuwied 1876.

[2]) S. Eyth, „Zur Geschichte des Zeichnens" (Referat, erstattet bei der Versammlung badischer Gewerbe- und Zeichenlehrer am 8. September 1882 in Karlsruhe.) — Wunderlich, „Geschichte der Methodik des Freihandzeichenunterrichts", Bernburg 1886. — Graßmann, „Der Zeichenunterricht in der Volksschule", Berlin 1888.

[3]) S. Eyth a. a. O. — Vgl. Wunderlich, „Geschichte der Methodik des Freihandzeichenunterrichts", Bernburg 1886.

Größere Verbreitung als das genannte fand Dürers zweites Werk über die Proportion des menschlichen Körpers, welches gleichfalls aus vier Büchern besteht. Es erschien außer in deutscher in lateinischer, italienischer, holländischer, französischer, portugiesischer und englischer Ausgabe.

Das erste namhaftere Werk nach Dürer ist das von Lautensack, Sohn eines Malers, gestorben in Nürnberg 1590, welches übrigens keinen Fortschritt bezeichnet. Es ist in Druck und Ausstattung wie auch in der Sprache primitiv und derb. In der Vorrede bedauert der Verfasser, daß die Jugend nicht die nötige Lernfreude und Begierigkeit besitze, spricht von dem großen Nutzen der Zeichenkunst, stellt jenen, der etwas gelernt, vorteilhaft gegenüber dem, der die Schulbildung verschmäht, in dem drastischen Spruche:

„Lernstu wol,
So issest du dich guter hüner voll,
Lernstu übel,
So musstu mit der Saw über den Kübel".

Lautensacks Werk zerfällt in drei Teile. Der erste Teil, von der Unterweisung des Zirkels und Richtscheyts, schließt sich ganz an Dürers Gang an und behandelt den Punkt („das ist das reinst stüpflein so man mit der Nadel thun kann"), die Linie, ganze Vierung, ganzer, halber Zirkelriß u. s. w.

Der zweite Teil handelt von der Perspektive, der dritte Teil giebt die Proportion des menschlichen Körpers und ein Anhang „die Proportz des Roßz oder Pferdts".

Das Buch ist ein deutlicher Beleg für den niedrigen Stand des Schulunterrichts damaliger Zeit. Nirgends wird, weder bei den geometrischen Konstruktionen, noch bei den Beispielen aus der Perspektive, etwas erklärt oder entwickelt und nach dem Warum gefragt. Durchgehends herrscht der Mechanismus des Vor- und Nachmachens, der auch in den mathematischen Fächern üblich war. Die Anleitung schrieb einfach vor: „thu ihm also". Nur einer von den pädagogischen Grundsätzen ist, wie es scheint, Lautensack bekannt: das Aufsteigen vom Einfacheren zum Schwereren, indem er sagt: „es wird sich nit schicken, wenn du ein stiegen hinauff solt gehen, daß du gleich uff der öberst träppen wölst springen, sondern du must unden anfahen und ein trapp nach der ander allgemach hinauff steigen, bis du hinauff kummest".

Weiterhin ist von Bedeutung für die Entwickelung des Zeichnens das bekannte Werk von Comenius, der orbis pictus (Nürnberg 1658). In seiner Einleitung über „den nützlichen Gebrauch des Buches" sagt Comenius: „Man soll ihnen (den Knaben) zulassen, die Gemähle mit der Hand nachzumahlen, so sie lust darzu haben; ja so sie keine haben, muß man ihnen lust darzu machen: erstlich darum, damit sie dadurch gewohnet, einem Ding recht nachzusinnen und darauff scharffe Achtung zu geben; dann auch abzumerken die Ebenmaß der Dinge, die Gegeneinanderhaltung derselben. Endlich die händ geübt und färtig zu machen, welches vielen gut ist." [1])

Wir sehen also bei dem großen Pädagogen, der nach vielen Seiten hin vortreffliche Grundlagen geschaffen, Wert und Ziel des Zeichnens ganz richtig bestimmt: die Erlangung der Handfertigkeit tritt hinter die Bildung des Gesichtssinnes zurück, die als wichtige Grundlage für die Gesamtbildung

---

[1]) Vgl. „Informatorium der Mittelschule", Päd. Bibl. XI, Kap. 7. Didactica magna, cap. 27, 6; 29, 6; 21. Scholae pansophiae delineatio.

betrachtet wird. Somit ist schon bei Comenius die dauernde Berechtigung des Zeichnens als Unterrichtsgegenstand der Schule ausgesprochen. Eine Anleitung zum Zeichnen finden wir nicht in dem Buch. Bei Vorführung der Handwerke und Künste giebt Comenius auch ein Kapitel über die „Mahlerei", eine Abbildung eines „Kunstzimmers", ein Kapitel über die „Erdmesskunst oder Geometria"; die verschiedenen Instrumente sind hier klein abgebildet und mit einer betreffenden Nummer versehen, auf die sich die Beschreibung bezieht.

Die vielverheißenden Anfänge, die durch Albrecht Dürer im Reformationszeitalter gelegt wurden, konnten zunächst nicht zu weiterer Entwickelung gelangen, da der unglückselige Dreißigjährige Krieg, wie auf anderen Gebieten, so namentlich hier eine gedeihliche Weiterbildung auf lange Zeit hin unterbrach. Erst um die Mitte des 17. Jahrhunderts erscheinen ebenfalls in Nürnberg deutsche Zeichenwerke, welche einige Bedeutung erlangen. Es sind die Zeichenwerke der Künstlerfamilie Preißler, 1705—1771. Sie sind in der Gesamtanlage unter strenger Anlehnung an niederländische Werke entstanden. In dem Text, welcher die Anleitung zu den Tafeln geben soll, wird immer großes Gewicht auf Auffassung der Grundform, „das gelinde Entwerfen" derselben gelegt. „Ihr sollt nicht, wie viele wollen, gleich alle Aussprünge der Linie machen, das ist ein beschwerlich-mühsam, verdrießlich und unzeitiger Fleiß", sagt J. Preißler. Dadurch, daß außer dem Figurenzeichnen und der Perspektive erstmals auch die Landschaft Aufnahme findet, begegnen wir einer Erweiterung des bisherigen Unterrichtsstoffes. Nachdem der Schüler einige Landschaften getreu kopiert hat, wird er im letzten Teil angeleitet, eine solche zu komponieren, d. h. aus verschiedenen gegebenen „eine neue zu formieren". Das Buch giebt Beispiele derartiger Zusammensetzungen in mehreren Blättern mit der genauen Erklärung, woher die einzelnen Stücke entlehnt sind, z. B. der Vordergrund a ist genommen aus S. 9, die dahinter befindlichen Bäume b aus S. 3 . . . eine Anhöhe d nebst einem Horizont e aus S. 18 u. s. w. Eine solche coulissenartige Zusammenstellung einer Landschaft ist höchst bezeichnend für den Stand der Kunst in damaliger Zeit.

Daniel Preißler schrieb auch noch eine Anweisung zum Blumenzeichnen. Bald nach Preißlers Werk erschien in Erfurt das Zeichenbuch des Thüringers Werner. Es umfaßt alle Gebiete, welche im Zeichnen damals behandelt wurden, und bringt ausführliche Anleitungen, die schon eine eingehende Beachtung der Behandlung des Zeichnens verraten, die man bis dahin nicht kennt. Man giebt keine genaue praktische und pädagogische Anweisung, lehrt nur die Wissenschaften, Anatomie und Perspektive, das übrige ist Sache der Übung. „Der Gebrauch muß den vollkommenen Verstand geben" oder „so ist denn keine andere regul vorhanden, als nur allein die Übung", sagt Ch. del Passo. Werners genaue Beschreibung des Zeichenmaterials ist von besonderem Interesse. Er empfiehlt unter anderem den Rödel zum Zeichnen: „Man muß, wenn kein Nürnberger Rotstein zu haben, ein Stück beim Materialist aufsuchen; alsdann schneidet man mit einer alten Schreinersäge dergleichen lange Stücke, als man benötigt ist". Zum Fixieren wird Leimwasser oder Bier empfohlen, „sehr dünn Bier, so man hier zu Lande Covent oder Hausbier nennet."

Eine Beschreibung von Stoff, Lehrgang und Ziel giebt Werner in folgenden Worten: „Es ist in der Zeichenkunst üblich, daß man 4 Stufen betreten oder besteigen muß; doch ist dabei zu beobachten, daß diese Stufen von großem

Umfang und im Zirkel angebaut sind — oben auf derselben Fläche aber ist der Tempel der Ehren und der Belohnung. Anbei ist zu merken, daß dieser Umfang der Stufen abermals sehr viele Abteilungen habe. Die erste Abteilung derselben ist gewöhnlichermaßen vor die Zeichnungsgeometri und perspektive, aber diese Stufen sind am Ende nach dem Tempel zu verwahret, daß die, so solche bestiegen, wieder heruntergehen müssen — alsdann aber können dieselben entweder diejenige Abteilung der Stufen erwählen, die mit Blumen gezieret sind, oder die, deren Auszierung von schöner Vorstellung der Tiere, der Landschaften, von menschlicher Proportion und von der Baukunst und sofort besuchen. Alle diese Abteilungen aber gehen geradenweges in den Tempel der Ehren."

Als Grundlage galt somit allgemein das konstruktive Zeichnen, Geometrie und Perspektive; dem freien Zeichnen geht das gebundene voraus; in allen Werken werden, wenn auch mitunter nur kurz, immer diese Fächer behandelt. Nach solcher Vorschule geht man je nach Neigung zum Figuren-, Landschaftszeichnen u. s. w. über. Bis Mitte des 18. Jahrhunderts ist das Figurenzeichnen bevorzugt; nach dieser Zeit tritt die Landschaft hinzu. Das Ornament fehlt als Unterrichtsstoff.

Preißler schrieb, wie 300 Jahre vor ihm Leonardo da Vinci, als Akademiedirektor und Künstler für Künstler und Kunstliebhaber. Man kannte ja die lange Zeit hindurch keine andere Schule für das Zeichnen als die Kunstakademie oder hier und da die Reißschule — beides Fachanstalten. Die hier aufgestellten Grundsätze inbezug auf Auswahl, Aufeinanderfolge des Stoffes ꝛc. waren selbstverständlich von großem Einfluß auf den Elementarunterricht, als derselbe nach der Forderung der neuen pädagogischen Ideen eingerichtet wurde. So mag es wohl gekommen sein, daß zuerst in allen Schulen, ohne Rücksicht auf speziellen Zweck, Hände, Köpfe, menschliche Figuren gezeichnet wurden, wohl auch Baumstudien, landschaftliche Bilder u. dgl., als hätten lauter Figurenmaler und Künstler aus den Elementar- und Bürgerschulen hervorgehen sollen. In Wahrheit war und blieb das Zeichnen lange Zeit nichts anderes als angenehme, zeitvertreibende Beschäftigung.

Indem wir aber unseren Blick auf die Anfänge des Zeichnens in unserem Vaterlande zurückwenden, drängt sich uns auch hier, wie in den übrigen Fächern, die Wahrheit auf, daß es langer, langer Zeit bedarf, ehe das richtige Maß gefunden, ehe Nachdenken und Erfahrung gezeigt hat, was überflüssig und was nötig, bis das Fach in das richtige Verhältnis zu den übrigen Disziplinen gebracht worden ist. Folgende Sätze können wir als charakteristisch für die Zeit vom 15.—18. Jahrhundert betrachten:

1) Diese Periode kennt keine strenge Trennung des Linear- und Freihandzeichnens. Im Freihandzeichnen sind vielfach mechanische Hilfsmittel im Gebrauch.
2) Der Bildungsstoff beschränkt sich fast ausschließlich auf das Figürliche. Das Ornament fehlt völlig.
3) Die Farbe tritt nirgends im Zeichenunterricht auf.
4) Die Lehrbücher haben fast immer nur den Künstler oder Kunstliebhaber im Auge.

Hiermit stehen wir am Ende des 18. Jahrhunderts und damit vor einer Zeitperiode, welche für die Entwickelung der Pädagogik und damit auch des Zeichenunterrichts von höchster Wichtigkeit ist.

Dieselbe fällt zusammen mit dem Auftreten Pestalozzis. Ehe wir jedoch demselben uns zuwenden, müssen wir noch der Philanthropisten gedenken,

weil bei ihnen das Zeichnen zuerst als ein Bestandteil des Schulunterrichts erscheint[1]).

Bei dem berühmten Examen, welches Basedow am 13. Mai 1776 nach pomphafter Ankündigung abhielt, wurde auch gezeichnet, doch berichtet uns Schummel in „Fritzens Reise nach Dessau" nicht wie. Er erzählt nur, daß man lateinisch dabei gesprochen. Übrigens hören wir Basedow selbst über diesen Gegenstand, der auch im „Kommandierspiel" und im „Methodenbuche" seine Stelle gefunden, im „Elementarwerk" (2. Aufl., Bd. II, S. 424, Anmerkung zu den bildenden Künsten) sich äußern: „Zeichnen und etwas Malen sollte eine jede wohlerzogene Jugend lernen. Es geschieht aber schwerlich ohne besondere Anweisung durch Lehrer. Daher will ich nur weniges davon sagen. Man weise Kindern viele Kupferstiche und Gemälde und lasse sie Bilder in der camera obscura oft sehen; hernach Natur und Bild, so auch schlechtere Bilder und Natur zusammen vergleichen, um ihnen etwas Lust und Geschmack an Zeichnungen zu geben. Viele von den Kupfern des ‚Elementarwerkes' können dazu dienen. Hernach sei das erste, ihnen Augenmaß und einige Festigkeit der Hand durch Übung zu verschaffen. Hierauf müssen sie vorgezogene Striche in gleicher Größe und Lage nachziehen, alsdann die vorgezeichneten Striche selbst als die Zwischenräume derselben halbieren, verdritteln oder verdoppeln, verdreifachen u. s. w. Nun können die Vorschriften schon Teile von Gegenständen vorstellen. Ist schon einige Fertigkeit in der Nachahmung zweier einzelnen Teile erworben, so werde die Verbindung beider nachgezeichnet. So schreite man vom Leichteren zum Schwereren. Dann gebe man ihnen zum Muster einzelne Gegenstände in der Natur oder Bildhauerarbeit. Hierbei kommt schon vieles von der Perspektive vor. Aber die Übung darin wird größer, wenn sie hernach viele verknüpfte Gegenstände abbilden. Zuletzt lasse man sie einige Versuche im Erfinden und Anordnen machen u. s. w. Die anfangs für Eltern und Lehrer brauchbarsten Bücher und Sachen sind: Laires sens ‚Großes Malerbuch mit Kupfern'; Preißlers[2]) ‚Zeichenwerke'; de Piles ‚Malerei aus Grundsätzen'; Hagedorns ‚Betrachtungen über die Malerei'. Hier will ich auch noch etwas vom vortheilhaften und leichten Kopieren der Zeichnungen oder Kupferstiche erwähnen: 1) man lege durchsichtig Papier auf das Muster und ziehe die durchscheinenden Striche nach; 2) man lege das Papier, worauf eine Kopie sein soll, unten und das Muster oben und durchsteche durch dieses das Papier, daß Punkte werden, die der Kopie zur Richtschnur dienen; 3) man fahre über die Züge eines Musters mit einer Reißkohle her, so kann man sie auf ander Papier abdrucken (der Abdruck wird verkleinert und erscheint nur im Spiegel recht, oder so wie das Original); 4) man lege zwischen einem Muster und zwischen der Fläche für die Kopie ein mit Röthel beriebenes Blatt, man drücke auf die Striche des Musters vermittelst eines Stiftes, so hat man sie auf der reinen Fläche."

Ein eigentümlicher Gang:

1) Vorzeigen von Kupferstichen und Gemälden;
2) Vergleichen von Natur und Bild;

---

[1]) Locke, „Einige Gedanken über Erziehung", § 161. — Rousseau, „Emil" (Päd. Bibl. VII, S. 186 ff.). — Bahrdt, „Philanthrop. Erziehungsplan". Frankfurt a. M. 1775. — Diesterweg, „Wegweiser" 1838. — Blasche, „Grundsätze der Jugendbildung zur Industrie". Schnepfenthal 1804.

[2]) „Stellung wie die lieb' ich nicht,
Zeichnet dir auch Preisler nicht nach." (Klopstock, Eislauf.)

3) Übung des Augenmaßes und der Hand:
   a) Ziehen und Teilen von Strichen;
   b) Zeichnen von Teilen mancherlei Gegenstände;
   c) Zeichnen von Gegenständen der Natur oder Bildhauerarbeit (Perspektive);
   d) Zeichnen von verknüpften Gegenständen;
   e) Versuche im Erfinden und Anordnen.

Die beiden ersten Punkte sollen „Lust und Geschmack an Zeichnungen" geben. Und zwar sollen viele von den Kupfern des „Elementarwerkes" dazu dienen, über welche Goethe[1]) folgendes Urteil fällt: „Die Zeichnungen zerstreuen mehr als die Gegenstände selbst, da in der wirklichen Welt doch immer nur das Mögliche beisammensteht!" Vor allen Dingen setzt das Zeigen von Kupferstichen und das Vergleichen eine gewisse Reife bei den Zöglingen voraus, eine viel größere, als das Zeichnen selbst, das solcher Vorübungen „um Lust zu erwecken" gar nicht bedarf. Das Vorzeigen von guten Abbildungen hat seine Berechtigung, für höhere Schulen sogar die dringendste, es muß als Prinzip den Zeichen-, Geschichts- und Geographieunterricht begleiten[2]). Ebenso ist das „Erfinden und Anordnen" nicht der Abschluß des Zeichenganges, sondern ein Prinzip, welches immerfort während des gesamten Zeichenunterrichts zu berücksichtigen ist. Der Anfang allein, „das Ziehen von Strichen", hat mit den Nachfolgern Übereinstimmung. Wenn ich früher gesagt, daß der Zeichenunterricht gegenwärtig noch der festen Stützpunkte entbehre, so muß ich diesen Satz schon jetzt in etwas beschränken, denn „Ziehen und Teilen von Strichen" sind allezeit die Anfänge gewesen — wie wäre Zeichnen auch ohne solche Arbeit möglich? Nur wechselte man mannigfach mit solchem Anfang ab, indem man trockenem Linienzeichnen einiges Interesse beizulegen und den Zeichenunterricht pädagogisch zu begründen und einzurichten suchte.

---

[1]) Bekannt ist es, wie Goethe dem Zeichnen besonderes Interesse zuwendet. Er selbst hat sich in der edlen Kunst oft und gern geübt und ihre Wichtigkeit voll und ganz anerkannt. So sagt er: „Von der Wichtigkeit des Unterrichts in der Zeichenkunst, als Teil der Erziehung betrachtet, kann man sich am besten überzeugen, wenn man bedenkt, daß dem Menschen durch diesen Unterricht eine schöne und edle Erweiterung seines Genusses an der Sinnenwelt zuwächst; das ganze Reich der Formen und Farben schließt sich ihm auf, ein neues Organ wird belebt, die heitersten Begriffe erwachen, er lernt die schöne Natur kennen, sie hochachten, lieben und sich ihrer erfreuen". Aber er hat auch durch die That bewiesen, daß ihm die Förderung der Zeichenkunst sehr am Herzen lag. Auf seinen Antrieb hin wurden in Weimar und Eisenach Großherzogliche freie Zeichenschulen errichtet. (1784 in Eisenach.) Beide Schulen blühen noch heute; letztere feierte im Jahre 1884 das Fest ihres hundertjährigen Bestehens. Der derzeitige Leiter der Anstalt, Professor Bauer, ein auf dem Gebiete des Zeichenunterrichts durch seine Schriften und Vorlagenwerke wohlbekannter Mann, hat eine Geschichte dieser Anstalt herausgegeben, welche auf die Geschichte des Zeichenunterrichts interessante Lichter wirft. (Bauer, „Zur Geschichte der Großherzoglichen Zeichenschule". Eisenach 1884.)

[2]) „Gymnasium und Kunst" von Dr. Rud. Menge („Pädagog. Studien", 1. Folge, Heft XII). Wien, Pichler. — Vgl. Prof. Dr. R. Menge, „Einführung in die antike Kunst". Leipzig, Seemann, 1885.

I. Periode.

Von Pestalozzi bis auf Otto.

Die ersten Bemühungen, den Zeichenunterricht auf pädagogische Grundsätze zurückzuführen, weisen auf Pestalozzi zurück. Ehe er in die Bildungsgeschichte der Menschheit eingriff, wurde die Zeichenkunst nicht pädagogisch benutzt und in Schulen und Erziehungsanstalten nur für besondere Bezahlung gelehrt. Der Zweck ihrer Aneignung war meist dilettantische Ausübung; an eine elementare Behandlung des Gegenstandes dachte noch niemand. Man wollte nicht Bildung des Menschen durch die Kunst, sondern Bildung des Menschen zur Kunst, zum Künstler. Anders ist es geworden, seit Pestalozzi gewirkt. Er erkannte in der Zeichenkunst einen Unterrichtsgegenstand allgemeiner Menschenbildung, durch welchen die der Menschennatur allgemein eigene Anlage zur Kunst entfaltet und bethätigt werden müsse, und stellte ihn in gleiche Reihe und Rechte mit den anderen wesentlichen Bildungsobjekten.

Der große Pädagog, von welchem für alle Unterrichtsgegenstände die nachhaltigsten Wirkungen ausgegangen sind und auf welchen die Methodik überall und immer zurückweist, war zwar selbst kein Zeichner, aber er wirkte auch für dieses Fach so anregend, daß mehrere seiner Schüler ganz besondere Aufmerksamkeit auf den Zeichenunterricht verwendeten. Pestalozzi selbst hat keine Anleitung zum Zeichenunterrichte geschrieben, aber was er als pädagogischer Denker und scharfer Beobachter darüber geäußert, war hinreichend, um die Wichtigkeit des Zeichenunterrichts als allgemeinen Bildungsmittels erkennen zu lassen und Wege anzugeben, auf welchen zur „Bildung der Kunstkräfte" vorgedrungen werden konnte. („Über die Idee der Elementarübung", 1809.) Wie in seiner Schule das Zeichnen gepflegt wurde, sehen wir zunächst aus seinem „ABC der Anschauung" (1803)[1]. Dem ersten Hefte sind Anschauungsübungen angeschlossen, welche mit dem Zeichnen wagerechter Linien beginnen, zum Teilen derselben, zu Winkeln und geometrischen Figuren (Quadrat, Rechteck) und dem Teilen derselben fortschreiten, „da in der Leichtigkeit und Sicherheit der Quadrate und Rechtecke von freier Hand zu zeichnen" das Fundament aller Linearzeichnung ruhe. „Durch die Übung in Linien, Winkeln und Bögen wird eine Festigkeit in der Anschauung aller Dinge erzeugt und eine Kunstkraft in die Hand der Kinder gelegt, deren Folgen entscheidend dahin wirken müssen, ihnen alles, was in den Kreis ihrer Erfahrungen hineinfällt, klar und allmählich deutlich zu machen." „Als Linearzeichnung üben die Zöglinge sich alle mit der Formenlehre und machen darin große Fortschritte („Bericht an die Eltern" u. s. w., 1807, Bd. XVII, S. 140). Wie sich auf diesem Wege das Ästhetische der Form vom Mathematischen derselben gesondert hat und in ihnen zum deutlichen Bewußtsein gelangt ist, werden sie in den mannigfaltigen Arten ihrer Darstellung geübt. Dann erhalten sie Unterricht in der Perspektive. Das eigentlich Künstlerische des Zeichnens lehrt ein dazu angestellter Maler die älteren Zöglinge." Der Zögling werde dadurch auf einen Weg gestellt, in welchem er bis an die Grenzen vorrücken könne, wo er hinreichend vorbereitet sei, in die Werkstatt eines Künstlers zu treten. In ähnlicher Weise legt Pestalozzi die Idee über „Zeichnungskunst" in der Schrift:

---

[1]) S. Herbart, „Pestalozzis Idee eines ABC der Anschauung". Ausgabe von Willmann I, S. 110 ff. Leipzig, Boß.

„Wie Gertrud ihre Kinder lehrt" (Bd. XI, S. 216) auseinander, wo noch besonders betont wird, daß das Zeichnen auf Schiefertafeln beginnen und dem Schreiben vorangehen müsse.

Wie er vor allem darauf hinwirkte, daß der Zeichenunterricht nicht einseitige Fertigkeit erzielen, sondern in den Dienst allgemeiner Bildung und Entwickelung der menschlichen Kräfte und Anlagen treten müsse, ersehen wir auch aus einem Bericht von Buß, der nach Burgdorf gekommen war, um namentlich im Zeichnen und in der Musik Pestalozzi zu unterstützen („Wie Gertrud" u. s. w., S. 154 ff.). „Pestalozzi", heißt es hier, „dachte die Zeichnungsregeln in Verbindung mit seinem ganzen Zweck und in Verbindung mit der Natur, die keinen Teil der Kunst im menschlichen Geist getrennt stehen läßt. Er hatte zur Absicht, den Kindern von der Wiege auf eine gedoppelte Reihe von Figuren vorzulegen, teils im Buch für die erste Kindheit, teils in Belegen für seine Ausmessungsformen. Er wollte mit dem ersten der Natur nachhelfen und Sprach- und Sachkenntnis durch gereihete Darstellungen von der Natur selbst bei den Kindern so früh als möglich entwickeln und mit dem zweiten die Regeln der Kunst mit der Anschauung der Kunst vereinigen und das Bewußtsein der reinen Form und der Gegenstände, die darin paßten, durch ihre Nebeneinanderstellung im Geiste der Kinder gegenseitig unterstützen und endlich der Kunstkraft einen allmählichen, psychologischen Progressionsmarsch dadurch sichern, daß sie bei jeder Linie, die sie vollkommen zu zeichnen im Stand sind, immediat auch Gegenstände der Anwendung finden, deren vollendet richtige Zeichnung nichts anderes als eine Wiederholung der Ausmessungsform, die ihnen geläufig war, sein sollte." Dabei warnt Pestalozzi ausdrücklich vor dem Glauben, daß die Kunst nur aus Linien bestehe, wenn auch das Fundament der Zeichenkunst Linien, Winkel und Bogen seien. Höchst bedeutsam ist seine Äußerung: „Die Natur giebt dem Kind keine Linien, sie giebt ihm nur Sachen, und die Linien müssen ihm nur darum gegeben werden, damit es die Sachen richtig anschaue, aber die Sachen müssen ihm nicht genommen werden, damit es die Linien allein sehe". Ein andermal kam er über die Gefahr der Wegwerfung der Natur um der Linien und um der ganzen Kunst willen so in Eifer, daß er geradeheraus sagte: „Bewahre mich Gott, um dieser Linien und um der ganzen Kunst willen den menschlichen Geist zu verschlingen und gegen die Anschauung der Natur zu verhärten, wie Götzenpriester ihn mit abergläubischen Lehren verschlingen und gegen die Anschauungen der Natur verhärten." Die Worte Rousseaus hatte er zu gut im Sinne, der in seinem „Emil", Bd. II, S. 253 (Ausgabe von Beyer in Langensalza) schrieb: „Man kann wohl die Ausdehnung und die Größe der Körper nicht gut beurteilen lernen, wenn man nicht auch ihre Gestalt erkennen und selbst nachbilden lernt, denn im Grunde läßt sich diese Kenntnis durchaus nur auf die Gesetze der Perspektive zurückführen, und ohne irgendwelchen Begriff von diesen Gesetzen kann man die Ausdehnung nicht nach der Erscheinung beurteilen. Die Kinder haben eine große Neigung zum Nachahmen und versuchen alle zu zeichnen; mein Zögling müßte mir diese Kunst pflegen, nicht gerade um der Kunst selbst willen, sondern um ein sicheres Auge und eine gewandte Hand zu bekommen; es liegt im allgemeinen überhaupt wenig daran, ob er diese oder jene Fertigkeit besitze, wenn er nur die Schärfe des Sinnes und die gute körperliche Gewöhnung erlangt, die man durch diese Übung gewinnt. Ich werde mich wohl hüten, ihm einen Zeichenlehrer zu geben, der ihm nur Nachahmungen zum Nachbilden gäbe und ihn nur nach Zeichnungen zeichnen ließe: ich verlange, daß er keinen anderen

Lehrer habe, als die Natur, keine andere Vorlage, als die Gegenstände selbst. Ich verlange, daß er das Original selbst vor Augen habe, nicht das Papier, auf dem es vorgestellt ist; er soll ein Haus nach einem Hause entwerfen, einen Baum nach einem Baume, einen Mann nach einem Manne, damit er sich gewöhne, die Körper und ihre Erscheinung gut zu beobachten und nicht falsche und herkömmliche Nachahmungen für wirkliche Nachbilder zu halten" u. s. w. (S. auch Bd. V, S. 47.)

Man kann die Pestalozzische Zeit kurz charakterisieren als die Epoche, in welcher die freie, selbstthätige, schaffende Kraft gebildet werden sollte. Dazu gehört:

a) Die Ausbildung der Zeichenkraft muß an den Elementen der Form beginnen und lückenlos fortgeführt werden;
b) die Elemente der Form sind nicht von außen zu geben, denn sie können aus dem Menschen entwickelt werden;
c) während an Strichen, Winkeln und mathematischen Figuren Auge und Hand geübt werden, ist zugleich der Schönheitssinn des Kindes zu wecken und zu bilden;
d) es darf aber derselbe durch nichts von außen Gegebenes in seiner Entfaltung beschränkt werden, daher bleibt alles Kopieren, sowie auch das Zeichnen nach der Natur ausgeschlossen; das Kind soll aus mathematischen Figuren selbstkräftig durch Zusammenstellung und Verzierung schöne Gebilde erzeugen;
e) erst wenn auf diese Weise die Elementarbildung vollendet ist, werde zum Kopieren, vorzugsweise aber zum Zeichnen nach der Natur vorgeschritten.

Demnach ist im allgemeinen Pestalozzis Zeichengang derselbe, den noch heute viele Zeichenlehrer verfolgen: man beginnt mit dem Nachbilden geometrischer Figuren und endet mit dem Zeichnen einfacher Körper nach der Natur. (Vgl. P. Schmid, „Anleitung zur Zeichenkunst".)

Indem aber Pestalozzi bei dem Zeichenunterrichte darauf drang, daß der menschliche Geist auch hierin von dunkeln Anschauungen zu deutlichen Begriffen erhoben werden müsse, und zwar durch das allmähliche Fortschreiten von Linien zu Winkeln und von Winkeln zu Formen und von Formen zu bestimmten Gegenständen, indem er zuerst gegen das mechanische, verständnislose Bildchenmachen auftrat, hat er Aufgabe und Stellung des Zeichenunterrichts in der Mitte der Unterrichtsfächer bereits in seiner vollen Wichtigkeit so deutlich und klar hingestellt, daß man allerdings staunen muß, wie erst jetzt, da das Jahrhundert seinem Ende sich zuneigt, die Bedeutung dieses Unterrichtsfaches für die Entwickelung der menschlichen Kräfte allgemeiner anerkannt werden konnte, zumal einige seiner Schüler, auf seinen Ideen fortbauend, dem Zeichenunterrichte eine ganz besondere Sorgfalt angedeihen ließen. Zwei von ihnen gaben sogar Anweisungen zur Erteilung des Zeichenunterrichts heraus: Joseph Schmid und Joh. Ramsauer[1]).

Joseph Schmid („Die Elemente des Zeichnens nach Pestalozzischen Grundsätzen", Bern 1809) schließt sich ganz eng an das Bestreben Pestalozzis an, die Zeichenübungen nicht sowohl als Mittel zum Zeichnenlernen, sondern vielmehr als Mittel zu betrachten, die Kunstkräfte der menschlichen Natur psychologisch und allgemein zu entfalten. „Diese Kräfte sind nun entweder allgemein, wie sie im Wesen der Menschennatur, folglich unbedingt in allen Menschen

[1]) S. Diesterweg, „Wegweiser", 1. Aufl. 1838. Aufsatz von Hentschel. — Naske, „Der Zeichenunterricht an Volks- und Bürgerschulen" (Brünn 1877), S. 18 f.

liegen, oder sie sind speziell, wie sie in einzelnen Menschen, vorzüglich in einem Genie, das für die Kunst geboren ist, liegen." „Wenn der Mensch ohne Entfaltung seines ästhetischen Gefühls, ohne Kraft, seine Umgebungen mit dem Auge der Kunst anzuschauen und darzustellen, aufwächst und dahinlebt, so kann er sich unmöglich zur Kunst erheben. Die Natur, in der er lebt, alle seine Umgebungen sind dann nicht bildend, sie sind in dieser Rücksicht tot für ihn." Außer den Übungen zur gymnastischen Vorbildung der Hand stellt Schmid folgende Hauptübungen auf:

1) Zeichenübungen im Schaffen und Erfinden schöner Formen;
2) Zeichenübungen, die zur Bildung und Befestigung der Imagination führen;
3) reales und mathematisches Abzeichnen der Gegenstände der Natur;
4) perspektivische Entwickelung.

Der Kreis, in welchem sich die Übungen von Schmid bewegen, ist ein zu enger, und das unmittelbare Auffassen gegebener Dinge wird zu wenig berücksichtigt. Indem Ramsauer diesen Fehler zu vermeiden sucht, gewinnt er auch eine größere Bedeutung für den Zeichenunterricht. Joh. Ramsauer war lange Zeit als Zeichenlehrer an der Pestalozzischen Anstalt zu Iferten thätig. Er schrieb eine Elementar-Zeichenlehre („Zeichnungslehre", 2 Tle., mit 31 Platten Steindrücke; Stuttgart 1821; vgl. Ramsauer, „Kurze Skizze meines pädagogischen Lebens", Oldenburg 1838). Dieselbe geht gegen Pestalozzis Ansichten nicht von der Anschauung selbst aus, trennt aber aufs schärfste die Zwecke des pädagogischen und die des Kunst-Zeichnens: „Was würde es auch solchen, die nie Künstler werden sollen, nützen, ausgearbeitete Köpfe, Blumen und Landschaften zeichnen zu lernen, wenn sie, sobald sie aus der Schule kommen, keine Zeit und auch selten mehr Trieb haben, solche zu verfertigen und im praktischen Leben nie in den Fall kommen, ihrer zu bedürfen? Wie wohl kommt es hingegen dem Menschen überhaupt, wenn er eine geschickte Hand und ein geübtes Auge und einen offenen Sinn für alles Schöne hat, wenn er einem anderen manches durch Darstellung erklären, wenn er dies und jenes im Hause und im Garten u. s. w. selber verschönern kann, wenn er als Professionist nicht nur da stehen bleiben muß, wohin ihn sein Meister gebracht, sondern als Tischler, Töpfer u. s. w. schöne Formen richtig auffassen, nachzeichnen und am Ende aus eigener Kraft erzeugen kann!" Im zweiten Teil wird eine treffliche Anweisung zur Perspektive gegeben; aber die Bildung des Auges zur Auffassung perspektivischer Erscheinungen wird zu wenig an den Körpern selbst vermittelt, die Auffassung ist dabei ganz von der Darstellung getrennt, und das Verfahren bei letzterer gehört zu sehr der Wissenschaft an. Er verteilte den Unterrichtsstoff auf 3 Jahre:

1. Jahr: Zeichnen von Linien in jeder Richtung von gegebenen Punkten an andere. Übungen des Augenmaßes. Teilen von Linien, Bildung von Linien, die das Mehrfache einer gegebenen Linie betragen u. s. w. Übungen im Bilden von Winkeln. Zeichnen geschlossener Figuren. Teilen der Winkel. Erfinden geradliniger Figuren. Umrißzeichnen geradliniger Gegenstände.

2. Jahr: Übungen im Bogen- und Kreiszeichnen. Kreisteilung. Zeichnen geradliniger Figuren innerhalb des Kreises. Ellipse, Oval, Schneckenlinie. Zeichnen krummliniger und gemischter Figuren. Zeichnen krumm- und geradliniger Gegenstände aus Natur und Kunst. Zeichnen von Blattformen, Blumen, Früchten, Tieren, Menschenköpfen, Vasen u. s. w. (Zeichnen an der Wandtafel vonseiten des Lehrers und Vorlegeblätter).

3. Jahr: Perspektivzeichnen. Beleuchtungsgesetze.

Die Vorzüge von Ramsauers Anleitungen liegen vor allem in dem Elementarisieren des Übungsstoffes nach pädagogischen Gesichtspunkten. Die reine Linie, das einfachste Element aller sichtbaren Formen, bildet den ersten Auffassungs- und Übungsstoff. An ihrer Darstellung soll die Hand, an ihrem Maße das Auge, an ihrer Verbindung der Formensinn und Geschmack sich bethätigen. Ein möglichst lückenloser Gang ist vorgezeichnet und die Perspektive in den Kreis der Übungen gezogen. Aber es findet das Zeichnen nach Körpern eine zu späte Berücksichtigung, so daß eine Forderung Pestalozzis: Verfahre naturgemäß, d. h. gehe den Weg der Natur, von der Natur aus, unberücksichtigt bleibt.

Dieser Weg wurde fast zur selben Zeit, als Pestalozzis Ideen und die Arbeiten seiner Schüler die neue Bahn eröffneten und dadurch eine Reform in den Ansichten von der Wichtigkeit des Zeichenunterrichts und der Art seiner Erteilung bewirkten, von einem Manne eingeschlagen, welchen das Unnatürliche und Geistlose des bisherigen Zeichenschlendrians, der sich im mechanischen Nachzeichnen von Augen, Ohren, Nasen, Gerätschaften, Landschäftchen u. s. w. gefiel, mächtig zu Besserungsversuchen angeregt hatte. Dieser Mann war Peter Schmid, Maler und Zeichenlehrer in Berlin, welcher sein ganzes, höchst thätiges Leben dem Bestreben gewidmet hat, den unmethodischen, planlosen Zeichenunterricht auf sichere, naturgemäße Grundsätze zu basieren und einen Weg aufzufinden, der unter Anstrebung des von ihm hingestellten höchsten Zieles: Entwickelung der geistigen Kraft, zugleich die besondere Geschicklichkeit, richtig und schön zu zeichnen, geben soll.

P. Schmid betrachtet also im Sinne Pestalozzis das Zeichnen als einen pädagogisch bildenden Gegenstand und will von einem gewissen Punkt an die zu bildende Kraft ununterbrochen, sicher und richtig weiterschreiten lassen, und zwar die des Mindest- wie des Meistfähigen. Die Lösung dieser Aufgabe macht er von zwei Forderungen abhängig: die eine an den Lehrer: Gieb jedem Schüler eine Aufgabe, die seiner ganzen Kraft entspricht, die andere an den Schüler: Thue alles mit ganzer Seele (d. h. mit Anwendung der dir innewohnenden Kraft). In zwei Schriften hat er seine reformatorischen Ideen niedergelegt: 1) „Anleitung zur Zeichenkunst, besonders für diejenigen, die ohne Lehrer dieselbe erlernen, für Eltern, die ihre Kinder darin selbst unterrichten wollen, zugleich auch in Schulen für Kinder unter ihrem 10. Jahre, als Anleitung zum Naturzeichnen". Berlin, Nicolai, 1809. I. Heft mit 98 Vorlegeblättern; II. Heft mit 29 Vorlegeblättern. 3. Aufl. Berlin 1880. 2) „Das Naturzeichnen für den Schul- und Selbstunterricht. Fortsetzung der Anleitung zur Zeichenkunst." Berlin, Nicolai, 1828—1833. 4 Tle.; 2. Aufl. Ferner sind anzugeben: „Widerlegung der falschen Ansichten und Meinungen von seiner neuen Zeichenmethode". 2 Hefte. Berlin 1816 u. 1817. „Plan, wie Peter Schmids Zeichenmethode in allen Schulen mit Erfolg und fast ohne Umstände einzuführen ist, von ihm selbst entworfen" ꝛc. Berlin 1835. Richter, „Über Herrn Peter Schmids Zeichenmethode". 2. Aufl. Berlin 1833. Perschke, „Peter Schmid, eine Lebensgeschichte" (Rhein. Blätter für Erziehung und Unterricht 1837, 3. Heft).

Zur Durchführung seines zeichnerischen Zweckes erfand P. Schmid zuerst eine Stufenfolge von Vorlegeblättern, welche seinen Werken beigegeben sind; dann führte ihn sein fortgesetztes Nachdenken auf die Erfindung eines körperlichen Apparates, aus rechtwinkligen Pfeilern, einer Nische und einem dem Mühlstein ähnlichen Körper bestehend, denn es leitete ihn die Überzeugung: alles Zeichnen ist nur vom Nachbilden der Natur ausgegangen und hat deren

Darstellung unmittelbar zum Zweck. Dieses sogen. Naturzeichnen lehrt das oben genannte Werk in vier Teilen. Der erste umfaßt das Zeichnen geradliniger Körper, der zweite der krummlinigen, der dritte die Perspektive mit dem freien Auge und einigen mathematischen Hilfsregeln, der vierte die Schattenlehre. Der Schüler stellt jede einzelne Aufgabe nach den beigegebenen Kupfern vor sich auf und schreitet sodann zu ihrer Lösung, welche Punkt für Punkt vorgeschrieben ist. Der Lehrer geht bloß umher und macht auf Fehler aufmerksam.

Peter Schmid hat sich das große Verdienst erworben, daß er, dem unmethodischen Zeichenunterrichte kräftig entgegentretend, durch Erfindung seines einfachen Apparates eine Stufenfolge im Zeichnen nach der Natur aufgestellt und bei den Unterrichtsbehörden größeres Interesse für diesen Gegenstand geweckt hat. Doch hat man mancherlei an seinen Werken und an seinem Gang getadelt, z. B. daß er den Klassen- oder Abteilungsunterricht ganz unbeachtet gelassen, daß er nur einen Zweig des Zeichnens berücksichtigt habe, daß seine Anweisungen an einer übermäßigen Breite leiden und leichter Übersichten für den Lehrer entbehren. Die Stärke, aber auch zugleich die Schwäche seiner Anleitung liegt in dem Prinzip, das er befolgte. Von der Natur, d. h. von den Körpern selbst — das hatte er erkannt — von der Natur mußte ausgegangen werden; aber er behielt das Geistlose der alten Methode bei. Sonst lehrte man die Kunst bewußtlos abschreiben, nach ihm die Natur. Denn er erhebt den Schüler nicht zum Bewußtsein des Warum seines Thuns, zur Erkenntnis der Gesetze von den auf dem Gebiete des Zeichnens sich ereignenden Erscheinungen. Mit Körpern beginnt er, bei Körpern bleibt er stehen, das Selbstschaffen kennt er nicht, über das Kopieren bricht er den Stab; ehe noch die Schüler geometrisch richtig sehen, tritt schon das perspektivische Zeichnen ein. Er ist also zu einseitig, da er die Anschauung und die Auffassung hauptsächlich auf seinen Apparat beschränkt. Er bildet ferner den Formensinn und den Geschmack nicht ausreichend, da mathematische Körper keine Schönheit besitzen, wenn sie sich auch schön darstellen lassen. Daher giebt auch schon Ramsauer folgendes Urteil über P. Schmids Zeichengang ab: „Ich würde nie raten, P. Schmids Anweisung genau zu befolgen, wiewohl sie des Vortrefflichen viel enthält, es wäre denn 1) wenn alle Zeichenlehrer P. Schmid selbst sein könnten, nämlich wahre Künstler und ebenso streng konsequent; 2) wenn nur die talentvollsten Schüler und keine jüngeren als 12—14jährige aus den gebildeten Ständen ausgesucht, und wenn 3) viel mehr Zeit darauf verwendet werden könnte, als dieses gewöhnlich der Fall ist. Da diese Bedingungen aber für Volksschulen keinen Wert haben, so halte ich dafür, daß P. Schmids Methode in denselben nie mit großem Erfolge eingeführt werden könne."

Es ist auch nie geschehen. So groß die Einwirkung der Schmidschen Reformvorschläge hinsichtlich des Zeichenunterrichts an höheren Schulen waren, so großes Aufsehen sie ihrer Zeit machten, so konnte sein Gang doch für die Volksschule nicht fruchtbar gemacht werden. Allerdings wurden Versuche angestellt. So bemühte sich namentlich K. L. Francke, Zeichenlehrer am Königl. Seminar für Stadtschulen in Berlin, unter Diesterwegs Leitung das Schmidsche Naturzeichnen der Volksschule zugänglich zu machen. („Methodische Anleitung für den Unterricht im Zeichnen u. s. w. Mit einem Vorwort von Dr. Diesterweg." Berlin 1833.) Es ist der vom preußischen Ministerium der Unterrichtsangelegenheiten den Gymnasien und Bürgerschulen vorgezeichnete Lehrplan unterrichtlich dargestellt. Der Vorschlag P. Schmids, eine ganze Klasse nach einer mit großen Körpern gestellten Aufgabe zeichnen

zu lassen, ist hier ausgeführt. Die erste Stufe umfaßt die Elemente des Linearzeichnens, verbunden mit der Formenlehre. Auf der zweiten Stufe tritt das perspektivische Zeichnen ein. Die dritte Stufe: „Ausgeführtes Zeichnen von Körpern und Naturgegenständen" behandelt die Lehre von der Beleuchtung, während die vierte Stufe den Übergang zu den höheren Kunstübungen machen soll. Bevor also Francke den Schüler zum Zeichnen nach der Natur anleitete, gab er ihm eine umfassende Vorbereitung, welche in einer mit Nachdenken verbundenen Übung der Hand und des Auges bestand. Im Sinne Pestalozzis gab er mathematische Figuren in Verbindung mit den Anfängen der Formenlehre, ließ Figuren vom Schüler erfinden, Vorderflächen von Thüren, Fenstern, Geräten nach Vorlagen und der Natur zeichnen. (Francke hat auch eine große Anzahl von Vorlagen herausgegeben.) So vorbereitet ließ er sämtliche Schüler einer Klasse nach dem Körpermodell arbeiten und verband hiermit die perspektivische Anschauung; Zeichnen von Gebäuden und Geräten mit den Seitenansichten machte den Beschluß.

Einen anderen Weg geht Soldan („Über den Gebrauch und Zweck der Vorlegeblätter", Darmstadt 1836). Er stellt sich der Pestalozzischen und Schmidschen Methode entgegen. Das Zeichnen der geometrischen Figuren verwirft er als ermüdend und geisttötend; er will nicht kopieren, ebenso wenig erfinden lassen. Sein Gang läßt sich dahin zusammenfassen:

1) Der Schüler soll die mathematischen Figuren üben, aber es muß dies mittels des Nachzeichnens wirklicher Gegenstände geschehen, an denen sie vorkommen;
2) diese Gegenstände müssen an sich schön sein;
3) sie dürfen nur solche Linien enthalten, die mathematisch bestimmbar sind;
4) es dürfen nur Umrisse gezeichnet werden;
5) wenn das freie Handzeichnen bis auf eine gewisse Stufe gebracht ist, soll mit Anwendung von Lineal und Zirkel kopiert werden;
6) fleißig sind Umrisse nach der Natur zu zeichnen.

Hier war also bereits der Versuch gemacht, die Einseitigkeiten und Fehler sowohl der Anleitung von Ramsauer als der von P. Schmid zu vermeiden. Aber noch fehlte es an einer „Zeichenlehre, welche in der unmittelbaren Anschauung der Körper und einer Analyse derselben einen sicheren Grund und Boden besitzt, die außer dem Naturzeichnen auch das Nachzeichnen und Selbstschaffen von Gebilden nach Verdienst würdigt, dann aber auch den Übungsstoff streng begrenzt und für seine Wahl und Behandlung durchgreifende, richtige Grundsätze aufstellt, indem sie das Bedürfnis allgemeiner Menschenbildung fest im Auge behält und es scharf von dem für besondere Berufsbildung, also auch von dem für die Künstlerbahn scheidet". Eine solche Aufgabe stellte sich Dr. Friedrich Otto, Rektor in Mühlhausen, in seiner „Pädagogischen Zeichenlehre" (Erfurt 1837, 2. Aufl. Weimar 1873, 3. Aufl. Weimar, Böhlau, 1884). Hentschel nennt Ottos Verfahren gründlich, streng, umsichtig, weder schulmeisterlich-pedantisch noch künstlerisch-überschwenglich. Er hält den Ottoschen Gang für die Brücke zu dem Zeitabschnitt, wo alle Schulen, die zeichnen können, auch wirklich zeichnen. Er will

1) den Zeichenunterricht nicht nach einer einzelnen Richtung ausgebildet haben;
2) die einzelnen Zweige des Unterrichts sollen in das naturgemäßeste Verhältnis gesetzt werden;
3) jeder Zweig soll den allgemeinen Unterrichtsgesetzen gemäß behandelt werden.

Da sich nun diese Grundsätze in der Ottoschen Zeichenlehre verwirklicht finden, legt er derselben den größten Wert bei. Auch das „Centralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preußen" empfiehlt die Ottosche Anweisung (Juliheft 1874, S. 394 ff.) sehr warm[1]).

Die Ottosche „Zeichenlehre" zerfällt in zwei Teile: in einen allgemeinen und in einen besonderen. In ersterem wird zunächst der Begriff der Zeichenkunst festgestellt, sodann die Aufgabe des Zeichenunterrichts bestimmt a) in formaler Hinsicht: in naturgemäßer Entwickelung und Bildung derjenigen Kräfte, auf deren vereinter Wirksamkeit die Kunstanlage des Menschen zur zeichnenden Darstellung beruht, um damit die durch alle Unterrichtsgegenstände beabsichtigte Gesamtbildung wesentlich erzielen und ergänzen zu helfen; b) in materialer Hinsicht: in Aneignung desjenigen Reellen von der Kunst, was sowohl ohne Hinblick auf einen bestimmten Beruf von Nutzen und Vorteil im Volksleben ist, als auch für den Eintritt des Fachzeichnens und bei dem Verfolge der Höhe der Kunst als der wahre unüberspringliche Grund angesehen werden muß. Zur Lösung dieser Aufgabe fordert Otto eine pädagogische Behandlung, deren wesentlichste Merkmale er kurz angiebt. Er betont dabei vor allem, daß Darstellung ohne vorangegangene Auffassung unmöglich sei, untersucht dann die sogenannten Kunstkräfte des Menschen (Auge, Hand, Einbildungskraft, Geschmack) und weist die Wichtigkeit ihrer Bildung für allgemeine Menschen- und besondere Berufsbildung nach. Der allgemeine Teil zieht sodann andere wichtige Fragen in Erwägung, z. B. über die Verbindung des Zeichnens mit der Raumlehre (Pestalozzi), über das Zeichnen nach Körpern im Streit mit dem Zeichnen nach Vorlagen, über den Beginn des Zeichnens mit dem Schreibunterricht (Pestalozzi) u. s. w. Der besondere Teil zerfällt in drei Abschnitte. Der erste behandelt das Elementarzeichnen im engeren Sinn. Dieses soll die Elemente der zeichnenden Darstellung, Linien, Winkel, Bogen und die wichtigsten, den Gestalten der materiellen Welt zugrunde liegenden Formen erkennen, benennen, auffassen und richtig und schön zeichnen lehren. Den zweiten Abschnitt nennt der Verfasser die Realstufe des Zeichnens. Er versteht darunter die Anwendungsstufe der im Elementarkursus gewonnenen ex- und intensiven Kunstbildung und Zeichengeschicklichkeit, sofern dieselbe in einem Abzeichnen von Körpern oder in einem Nachzeichnen von Musterblättern besteht. Der dritte Abschnitt endlich handelt vom Idealzeichnen oder vom Zeichnen eigener Ideen in elementarer Sphäre, also vom Zeichnen eigener Ideenbilder aus den Kreisen, die vorher der Phantasie befruchtenden Stoff hierzu geliefert haben. Es geben diese drei Abschnitte des besonderen Teils eine Übersicht über den ganzen im pädagogischen Zeichnen zu behandelnden Unterrichtsstoff.

Durch zweckmäßige Verbindung des Körperzeichnens mit dem Zeichnen nach Vorlagen hat Otto den Weg gezeigt, um den Einseitigkeiten der beiden Vorgänger, Ramsauer und P. Schmid, entgegenzuarbeiten. Mit Otto können wir daher die **erste Periode** unserer Zeichenlitteratur, die von Pestalozzi ausging, abschließen. Es wird in dieser ersten Periode die Wichtigkeit des Zeichenunterrichts mit voller Klarheit erkannt als ein Bestandteil des Schulunterrichts. Darüber aber, wie derselbe in den Schulorganismus einzuführen und methodisch durchzuführen ist, gehen die Wege

---

[1]) S. auch Dr. Schneider, Geh. Ober-Regierungsrat in Berlin: „Volksschulwesen und Lehrerbildung in Preußen" (Berlin 1875), S. 66. — Wunderlich, „Geschichte" u. s. w., S. 93 ff. — „Jahrbuch für wissensch. Pädagogik", III. Band.

auseinander. Zwei Richtungen stehen sich gegenüber, vertreten durch Ramsauer und P. Schmid: das Zeichnen von Punkten, Linien, von geometrischen Figuren ohne genügende Berücksichtigung der Körper, und das Modellzeichnen mit Verwerfung alles Zeichnens nach Vorlagen. Es erfolgt aber auch in dieser Periode bereits die Vermittelung beider Richtungen durch Otto. Er hebt dasjenige, was auf jeder der beiden Seiten gut ist, hervor und weist jedem den richtigen Platz innerhalb des methodischen Ganges an. Die erste Hälfte des Jahrhunderts hat also bereits die beiden grundlegenden Prinzipien des Zeichnens in ihrem Kampfe gegen einander dargestellt, zugleich aber eine Anweisung geliefert, durch welche eine Versöhnung der feindlichen Richtungen herbeigeführt und ein Gang aufgestellt wurde, welcher mit vollem Rechte, als ein „pädagogischer" die Einseitigkeiten vermeidend, den Zeichenunterricht in der Schule heimisch zu machen suchte.

Zweite Periode.

Von Otto bis auf Stuhlmann.

Die Anleitung von Otto hätte bei rechter Verwendung in unseren Schulen reichen Segen stiften können. Aber doch war man trotz tüchtiger theoretischer Vorschriften von einem erfolgreichen Zeichenunterrichte weit entfernt. Das beweisen mannigfache Klagen, welche in Lübens „Jahresbericht" (1847, S. 274) niedergelegt sind.

Hier heißt es: „Die meisten Lehrer vernachlässigen die Bildung des Auges. Das gewöhnliche Verfahren der Zeichenlehrer besteht darin, die Vorlegeblätter schweigend auszuteilen, die Körpergruppen zum Naturzeichnen aufzustellen, nachzusehen, ob jeder Schüler still vor sich hin arbeitet und augenfällige Fehler vermeidet, und, wo solche etwa vorkommen, selbst zu verbessern. Das ist der gewöhnliche Zeichenschlendrian, wie er sich seit Anfang dieses Jahrhunderts fortgezogen hat bis auf die heutigen Tage, der trotz aller Bekämpfungen aus unseren Schulen noch immer nicht weichen will. Zu dieser Hauptklage gesellen sich aber noch andere, wie: die Lehrer halten nicht streng genug auf Richtigkeit, sowie auf Sauberkeit in der Darstellung, sie erlauben den Gebrauch von Meßinstrumenten, halten selten eine erprobte Stufenfolge inne. In den Bürgerschulen wird nicht Zeit genug auf das Naturzeichnen verwandt, zuviel Zeit aber auf das Anfertigen großer, schattierter Zeichnungen. Auch wird hier und da zu große Rücksicht auf den zu ergreifenden Beruf genommen." Die Zahl der Klagen, die mit demselben Recht auch von der Gegenwart ausgesagt werden können, ließe sich leicht vermehren. Denn es ist auffällig, wie langsam das wahrhaft Gute auch inbezug auf den Zeichenunterricht sich Bahn bricht, und wie schwer das Schlechte, welches sich vielfach auf die Bequemlichkeit der Menschen gründet, zu verdrängen ist. Bei mangelndem Urteil auf diesem Gebiet, bei mangelndem Geschmack wird Einseitigkeit, Schwören auf Autorität großgezogen. Wären die Autoritäten nur immer auch Muster zugleich, so stände es im Zeichenunterricht gewiß viel besser. Aber es wiederholen sich die Klagen über geringe Verbreitung und mangelhafte Erteilung des Zeichenunterrichts fort und fort. So heißt es in der „Pädagogischen

Monatsschrift für die Schweiz" (1857, Heft X): „Wie der Zeichenunterricht vor Pestalozzi, so wird er jetzt noch mit wenigen Ausnahmen in den meisten Schulen erteilt, und wenige denken daran, denselben trotz des sehr zweifelhaften Erfolges anders zu gestalten und dabei einen anderen Gang als den bisherigen einzuschlagen. Was ist das Zeichnen in unseren Volksschulen, höheren und niederen, anders als ein rein mechanisches Kopieren! Da werden Vorlagen, ein sogenanntes Zeichenwerk mit einem Stufengang vom Leichteren zum Schwereren, von der geraden zur Schlangen-Linie — Methode genug, denkt man — angeschafft, der Lehrer teilt dieselben aus, läßt die Schüler die darauf vorkommenden Figuren, als Kannen, Leuchter, Kommoden, Schubkarren und Waschgeschirre, Fruchtkörbe und Flaschen, Menschen- und Thierköpfe, Gartenthüren und Blumen, Siegelpressen und Balsambüchschen in so buntem Durcheinander kopieren, daß der Schüler ein wahres Inventarium von einem Trödelmarkt in sein Zeichenheft erhält." Zur selben Zeit hören wir ähnliche Klagen aus Norddeutschland. So bezeichnet das Schulblatt für die Herzogtümer Schleswig und Holstein (1857, Aprilheft) als die hauptsächlichsten Fehler des Zeichenunterrichts in der Volksschule folgende: 1) die Elemente des Zeichnens werden nicht genug geübt (Unsauberkeit der Zeichenhefte); 2) der Zeichenunterricht wird nicht systematisch, nicht rationell betrieben (Klassen- oder Abteilungsunterricht ist sehr selten); 3) die Volksschule hat sich in dem Zeichenstoff vergriffen (vielfach eine elende, geistlose Stümperei); 4) mit dem Schattieren wird viel kostbare Zeit in der Volksschule verschwendet, das Zeichnen nach einem veränderten Maßstab wird vernachlässigt u. s. w. Eine Stimme aus der neueren Zeit behauptet sogar, daß „auch heute noch in mancher Schule eine Anzahl von Vorlagen auf den Tisch geworfen wird, daß die Schüler dann das ihnen gefallende Bildchen aussuchen, zeichnen, was und wie es ihnen beliebt" u. s. w. Ein anderer wiederum sieht den Hauptfehler des Zeichnens in der Volksschule darin, daß die künstlerische Richtung die pädagogische bei weitem überwiege, indem die Volksschule zur Kunstakademie avanciere.

Scheint uns nun gerade diese Gefahr nicht sehr nahe zu liegen, so beweist uns doch dies Urteil aus der neueren Zeit, daß die zweite Periode des Zeichenunterrichts reich an Verirrungen ist, die vom wahren Ziel sowohl wie von dem rechten Weg abgeleitet haben. Es ist diese Periode die Zeit der Wiederholung. Sie trägt durchaus nicht den Charakter der Originalität an sich, denn die erste hatte ja bereits die Hauptrichtungen gezeigt. Dieselben werden in der zweiten Periode in veränderter Gestalt von neuem vorgebracht, und zwar so, daß sowohl das Prinzip des Körperzeichnens als auch das Zeichnen nach Wandtafel und Vorlage beträchtliche Stärkung erhält. Das Körperzeichnen erhält neuen Aufschwung durch den Einfluß der Gebrüder Dupuis in Paris, das Zeichnen nach der Wandtafel und Vorlage durch eine ganze Reihe von Männern im Norden und Süden unseres Vaterlandes. Deshalb erneuert sich der Kampf der beiden feindlichen Richtungen. Jede gewinnt ihre Anhänger, die oft mit Begeisterung, ja sogar mit einem gewissen Fanatismus für ihre Sache eintreten. Daneben aber wächst zusehends die Zahl derer, welche im Interesse der Schule nach dem Vorgange Ottos beide Richtungen zu vereinen suchen, im einzelnen freilich vielfach weit auseinandergehend, bis durch Stuhlmann eine größere Einigung wenigstens im Norden unseres Vaterlandes erzielt wird.

So zeigt die zweite Periode denselben Entwickelungsgang der Methode, welcher bereits in der ersten vollendet schien.

Zwei feindliche Prinzipien bekämpfen sich in starrer Einseitigkeit, während eine vermittelnde Richtung ihre Versöhnung anstrebt. Dieselbe wird vertreten durch Otto und durch Stuhlmann. Jener steht am Ende der ersten, dieser am Ende der zweiten Periode.

Während dieses Kämpfens und Ringens aber schwillt die Zeichenlitteratur zu einer gewaltigen Masse an, welche in chaotischer Verwirrung ihresgleichen sucht. Man wird nicht müde, von der Wichtigkeit des Zeichenunterrichts zu sprechen und zu schreiben und neue sogen. „Methoden" anzupreisen. Das Wiederaufleben der Kunstindustrie und des Kunsthandwerks, vom Süden unseres Vaterlandes ausgehend, wirkt auch auf die Förderung des Zeichenunterrichts in energischer, wenn auch nicht immer heilsamer Weise ein. Auch die Unterrichtsbehörden der einzelnen Staaten fangen an, dem Zeichenunterricht in der Volksschule Aufmerksamkeit zu widmen. Süddeutschland, namentlich Württemberg, ging darin dem Norden voran. Die Teilnahme der Regierungen am Zeichenunterricht trug natürlich nicht wenig zur Vermehrung der Anleitungen, Lehrgänge, Anweisungen u. s. w. bei, die sich den Rang gegenseitig abzulaufen suchten. Denn auf die methodische Behandlung des Zeichenunterrichts ließen sich bisher die Unterrichtsbehörden mit wenig Ausnahmen nicht ein, vielleicht aus dem Grunde, um nicht zugunsten einer Partei die Entscheidung treffen zu müssen. Artete doch der Wettkampf der methodischen Richtungen aus zu Parteikämpfen eines methodischen Fanatismus. Hierzu trug auf der einen Seite die außerordentliche Unterstützung bei, welche das Körperzeichnen durch französischen Einfluß, durch die Gebrüder Dupuis in Paris, erhielt, auf der anderen die Einführung der Stigmographie, eines Prinzips, welches auf Pestalozzi zurückweist. Beides macht gleich großes Aufsehen, wie seiner Zeit die Anweisung Ramsauers und P. Schmids. Aber während die Methode der Franzosen, anfangs vielfach mit Begeisterung begrüßt, fast ganz aus unseren Schulen verschwunden ist, gelangte das neue Prinzip des elementaren Zeichnens zu großer Anerkennung. Neuerdings wird dasselbe wieder stark bestritten.

1. Das Körperzeichnen.

Die Methode der Gebrüder Dupuis hat um 1840 ihren Einzug in Deutschland gehalten. Man war durch die ausgezeichneten Resultate, welche dieselbe unter den Händen ihrer Erfinder in Paris lieferte, aufmerksam geworden. Namentlich hat der württembergische Obersteuerrat Moritz Mohl („Ergebnisse einer gewerbswissenschaftlichen Reise in Frankreich") die Kenntnis dieses Lehrganges nach Deutschland gebracht. Es zerfällt derselbe in zwei Teile:

1) geometrisches und perspektivisches Linearzeichnen;
2) Zeichnen nach Gipsmodellen und nach der Natur.

Das Kopieren von Vorlegeblättern ist ausgeschlossen.

Im ersten Kursus des Dupuisschen Lehrganges wird eine Sammlung von geometrischen und stereometrischen Modellen aus Eisendraht oder Holz benutzt, denen sich Modelle von Gefäßen, Säulen, Ornamenten u. s. w. anschließen, die zum Abzeichnen in geometrischer sowohl als in perspektivischer Ansicht gleich gut geeignet sind. Zum Aufstellen dient ein Ständer, auf welchem eine Art Zange angebracht ist, die auf einer nach allen Seiten hin drehbaren Kugel ruht und höher oder niedriger gestellt werden kann. Von der

Anschauung wird ausgegangen; ganz allmählich werden die nötigen Regeln daraus abstrahiert, indem der Unterricht, mit der Abzeichnung der aufgestellten Modelle in geometrischer Ansicht beginnend, nach und nach zu perspektivischen Zeichnungen fortschreitet durch mannigfache Drehung des Apparates.

Im zweiten Kursus werden fünf Stufen unterschieden:

1) das Zeichnen von Köpfen, zuerst nach Gips-, dann nach lebenden Modellen;
2) Zeichnen ganzer menschlicher Figuren nach Gipsmodellen;
3) Zeichnen von Zieraten nach Gipsmodellen;
4) Blumenzeichnen zuerst nach künstlichen, dann nach natürlichen Blumen;
5) Landschaftszeichnen zuerst nach Modellen, dann nach der Natur.

Der Hauptgrundsatz, der dem Zeichnen nach obigen Modellen zugrunde liegt, ist dieser: Man darf nicht mit den Einzelheiten, sondern mit dem Allgemeinen, d. h. mit dem Ganzen (oder mit dem Rohen), beginnen. So fängt der Schüler z. B. bei dem Zeichnen der Kopfmodelle bei einem äußerst rohen Gipsklumpen an, der nun in aufsteigender Ausbildung durchgearbeitet wird bis zur letzten Stufe, auf welcher derselbe Kopf in seiner Vollendung erscheint. Die Schüler sitzen im Halbkreis um das aufgestellte Modell und zwar zweimal so weit entfernt, als die Höhe des Modells beträgt. Die Veränderung der Sitze ergiebt für den Schüler eine Veränderung der perspektivischen Ansicht. Die Zeichnungen selbst werden auf farbiges Papier getragen, der Entwurf geschieht mit Kohle, die weitere Ausführung mit Wischer, schwarzer und weißer Kreide.

Heutzutage begegnet man in den Lehrmittelsammlungen namentlich mittlerer und höherer Schulen den Dupuisschen Gipsklumpen als verstaubten Schülhütern und als Zeugnis einer pädagogischen Verirrung. Denn die Modelle des zweiten Kursus waren — dies ist auf den ersten Blick zu sehen — nicht für Schulen bestimmt, sondern dienten, wie überhaupt das Dupuissche Zeichnen, ganz anderen Zwecken. Aber ein gewisser Enthusiasmus, hervorgerufen durch die Erfolge der Erfinder, vielleicht auch durch die Vorliebe für das Fremde, übersah gänzlich, daß der Lehrgang der Franzosen keinen pädagogischen, sondern einen rein künstlerischen Hintergrund hatte, daß nicht allgemeine, sondern spezielle Gewerbsbildung erzielt werden sollte. Der Enthusiasmus war so groß, daß es bis in die neuere Zeit Schulräte gab, welche die Dupuissche Methode für die vollkommenste hielten und keine andere anerkannten. Nachdem aber in vielen Zeitschriften, Programmen („Deutsche Blätter", Jahrg. 1875, S. 169) und Zeichenschriften gegen die Dupuissche Methode geeifert worden ist, geht jetzt das allgemeine Urteil dahin: der zweite Kursus ist für das pädagogische Zeichnen unbrauchbar und geradezu geschmackverbildend. Der erste Kursus hat große Vorzüge, indem er Anschauung, Auffassung und Darstellung verknüpft. Hierauf war aber schon in Deutschland seit Ramsauer öfters aufmerksam gemacht worden. Dieser selbst hatte zur Veranschaulichung der perspektivischen Regeln bereits Stäbe, Winkel, Würfel u. s. w. benutzt. Eigentümlich den Gebrüdern Dupuis ist der Apparat von Draht, der gewiß sehr zweckmäßig ist und noch vielfache Anwendung namentlich zur Verdeutlichung und Erklärung der perspektivischen Erscheinungen findet. Weniger zweckmäßig erscheint die höchst einseitige Anwendung der Kohle, der Kreide und des Wischers. Aber in der geistlosen Nachahmung der Ausländer hielt man vielfach die Benutzung dieses Materials für den Kernpunkt des ganzen Unterrichtsverfahrens. Ebenso ist entgegen P. Schmid, den Gebrüder Dupuis, überhaupt allem einseitigen Körperzeichnen das Urteil einstimmig: das Zeichnen

nach Körpern eignet sich durchaus nicht zum unmittelbaren Anfang im Zeichnen, indem dasselbe schon eine ziemlich umfassende Vorbereitung und ein gereifteres Verständnis, sowie eine größere Auffassungskraft voraussetzt. Bei dem Nachahmen und Übertragen des Dupuisschen Unterrichtsverfahrens hatte man ganz übersehen, daß in der Schule der Gebrüder Dupuis Erwachsene, Gesellen u. s. w. ihre zeichnerische Ausbildung sich verschafften. Diesen kann man allerdings zumuten, sogleich an die Natur zu gehen, nicht aber den Schülern unserer Anstalten, die gewöhnlich im 9. oder 10. Jahre, vielfach auch schon im 7. das Zeichnen beginnen. Immerhin wurde durch die Begeisterung für den Dupuisschen Gang das Prinzip des Körperzeichnens so außerordentlich gestärkt, daß es nicht wieder aus dem Zeichengang unserer Schulen verdrängt werden konnte.

Mannigfach wurde das Körperzeichnen fortgebildet. So von Fürstenberg („Anleitung zum Unterricht im Freihandzeichnen" u. s. w., Braunschweig 1854). An das Dupuissche Zeichnen schloß sich auch an Professor Domschke in Berlin („Wegweiser für den praktischen Unterricht im Freihandzeichnen", 2. Ausgabe, Berlin 1876). Dieses umfangreiche Buch in vier Abteilungen bietet vieles Beherzigenswerte, während die „Methodische Anleitung zum Freihandzeichnen in 6 Heften" als ganz verfehlt betrachtet werden muß. Diese Hefte sind Vorlage und Zeichenbücher zugleich, indem der Schüler das links stehende Vorbild (gewöhnlich drei auf einer Seite) rechts daneben abschreiben muß. Leider waren und sind die Domschkeschen und ähnliche Hefte noch weit verbreitet. Sie müssen aber überall auf das energischste zurückgewiesen werden, weil sie als wahre Eselsbrücken nur mechanische Arbeit fördern helfen. Ebenso sind auch Schülerhefte mit vorgedruckten Anhaltepunkten (z. B. Müller-Gut, Wiesbaden) für die Zeichnung nicht zu empfehlen. (Siehe Raske, „Der Zeichenunterricht", Brünn 1877, S. 32 f.)

Eine große Schwierigkeit stellte sich dem Körperzeichnen, abgesehen von der Beleuchtung, der Räumlichkeit u. s. w., in den Weg, über die man lange Zeit nicht hinwegkommen konnte. P. Schmid hatte vorgeschrieben, daß eine ganze Abteilung nach einem großen Modell arbeiten solle. Nun ist es klar, daß jeder Schüler eine andere perspektivische Ansicht zeichnete, daß dabei von einem stufenweisen Fortschritt von Front- zu Übereckstellungen u. s. w. keine Rede sein konnte. Erst der folgenden Periode des Zeichenunterrichts blieb es vorbehalten, diese Schwierigkeit zu beseitigen.

2. Zeichnen nach der Wandtafel, bzw. nach Vorlagen.

Wenn das Körperzeichnen als Ziel des Schulzeichnens hingestellt wird im Gegensatz zu den Forderungen der Begründer desselben, so müssen vorbereitende Stufen geschaffen werden, welche allmählich die Zöglinge in ihrer Kraft so weit stärken sollen, daß sie zu dem höchsten Ziele, dem Zeichnen nach der Natur, gelangen können. Auf eine der untersten Stufen, nämlich auf das stigmographische Zeichnen, ist schon hingewiesen worden. Dasselbe greift auf Pestalozzi und seine Schüler zurück. Im ersten Hefte des „Schulraths an der Oder" vom Jahre 1815 gab Harnisch den — in seinem „Leben eines 50jährigen Hauslehrers Felix Kaskorbi" (1817) — wiederholten Rat: durch Punkte die Lage der ersten Linien zu bestimmen, damit die Hand des Kindes desto sicherer geleitet werde, die Aufgaben leichter zu lösen, und damit es recht bald zum Bewußtsein komme, mit geringer Kraft etwas Gefälliges zu leisten. Diesen Rat benutzte Platz, Lehrer an der Hauptschule in Köthen. Im XII. Heft des Jahrgangs 1818 der genannten

Zeitschrift teilte er „Erste Zeichenübungen" mit. Die Zeichnungen scheiden sich nach 9, 16 und 25 quadratisch gestellten Punkten, die in genau abgemessener Entfernung in die Tafeln der Kinder zwar nicht zu tief, aber doch sichtbar eingegraben werden. Die Striche sollen im Anfange nicht stärker und schwächer gezeichnet werden. Alle Schüler sollen mit einander nur eine Figur zeichnen, welche an der Wandtafel vorgezeichnet wird. Ist einige Sicherheit im Zeichnen erreicht, so sollen die Gebilde diktiert werden. Hierauf Zeichnen einer Figur aus dem Gedächtnis. Weiterhin wird der Phantasie Rechnung getragen durch die Forderung: „Kinder, zeichnet eine Figur nach eurer Erfindung". Eine weitere, sehr beachtenswerte Forderung geht dahin, daß der Schüler sich die erforderlichen Punkte neben die eingegrabenen selbst zeichne und die Figur eintrage. Ist auch dies eingeübt, so verlangt Platz endlich Gebilde von derselben Art — aber ohne alle Punkte. Dieses Punktzeichnen war bereits wieder in Vergessenheit geraten, so daß als Erfinder des Punktzeichnens oder der Stigmographie ganz allgemein — aber nicht mit Recht — der Österreicher Dr. Fr. K. Hillardt angesehen wird, dessen Vater um 1760 aus Weimar nach Böhmen eingewandert war. Er hat eine Reihe von Schriften über den Zeichenunterricht herausgegeben, welche den Zweck haben, seine Erfindung in die Schule einzuführen. So gab er 1839 in Prag „Stigmographie oder das Schreiben und Zeichnen nach Punkten" heraus, später „Die kleinen Zeichner; 250 stigmographische Abbildungen" u. s. w. (Wien 1868). Seine Absicht, wenigstens in Österreich zur Geltung zu gelangen, wurde von ihm erreicht, obwohl er sein Prinzip, das nur für die Elementarstufe des Zeichnens berechnet war, so sehr auf die Spitze trieb, daß er sogar schattierte Landschaften ins Punktnetz zeichnen ließ, dieses selbst also bis zu Ende des Ganges nicht beiseite legte.

Trotzdem ist die Stigmographie nicht verworfen worden, sondern hat sich, indem man ihre Anwendung auf das richtige Maß zurückführte, in Österreich und der Schweiz (auch in Frankreich) in den Volksschulen als Elementarstufe oder als Vorstufe zum Freihandzeichnen eingebürgert. Auch in Mittel- und Norddeutschland gewann sie Geltung. Die Vorzüge dieses elementaren Zeichenganges lassen sich kurz dahin zusammenfassen:

1) Der Zeichenunterricht kann mit Hilfe des Punktnetzes im Schülerheft und an der Wandtafel bereits mit dem zweiten oder dritten Schuljahr beginnen, nachdem das Netzzeichnen auf der Schiefertafel (malendes Zeichnen im Anschluß an den Anschauungsunterricht) vorgearbeitet hat;
2) der Massenunterricht wird erleichtert, jeder Schüler, auch der schwächste, kann mit fortkommen; jeder Lehrer, auch der im Zeichnen ungeübte, kann die Vorzeichnungen mittels der Punkte auf der Wandtafel entwerfen;
3) die Liebe zum Zeichnen, Reinlichkeit und Ordnung wird von vornherein in das Kind gepflanzt, da selbst das schwächste Erfolg sieht und sich dessen erfreut;
4) mit zunehmender Sicherheit der Hand und des Auges werden die Punkte erweitert (von 1 cm zu 2; dann zu 3), so daß der Übergang zum Freihandzeichnen ein ganz allmählicher, unmerklicher wird.

Die Gegner dieses Verfahrens übersehen vielfach diesen letzten Punkt und halten sich nur an die Hillardtschen Zeichnungen, sowie an diejenigen stigmographischen Vorlagenwerke, welche unpädagogisch und unkünstlerisch angelegt sind. Sie verwerfen deshalb sehr leicht das stigmographische Zeichnen als mechanisch, Auge und Hand in nie gutzumachender Weise verwöhnend. Man

darf aber nicht wegen einiger Auswüchse zugleich das gute Prinzip mit verwerfen. Ferner ist auch dies besonders hervorzuheben, daß durch die allmähliche Erweiterung der Punkte dem Nachteil inbezug auf Verwöhnung des Auges und der Hand vorgebeugt werden kann. Die Erweiterung der Punkte ist demnach für die Stigmographie von der größten Bedeutung. Sie wird dadurch erst lebensfähig. Die Erweiterung der Punkte in drei aufeinanderfolgenden Stufen wurde zuerst durchgeführt in dem Werkchen von Bauer und Rein („Stigmogr. Vorlagenwerk", 2. Aufl.; Dresden, Bleyl & Kaemmerer). Ferner übersehen die Gegner vielfach, daß der Anfang im Zeichnen im zehnten Jahre für die Volksschule viel zu spät, daß aber ein früherer Anfang ohne Hilfsmittel ein Ding der Unmöglichkeit ist, indem dann nur die Befähigten vorwärtsschreiten würden. Demnach stellt sich für die Volksschule die Frage so: wegen der Kürze der Zeit und aus pädagogischen Gründen, die später besprochen werden, muß der Zeichenunterricht möglichst früh beginnen, also im zweiten oder dritten Schuljahre. Dann aber ist das Hilfsmittel des Punktzeichnens dem Lehrer und dem Schüler in gleicher Weise willkommen.

Für die Stigmographie ist mannigfach gearbeitet worden bis in die neueste Zeit. So von Huther (Nürnberg und Kaiserslautern 1871); Voltz (Kaiserslautern 1872); Schoop (Frauenfeld 1872); Hutter (St. Gallen 1875); Stuhlmann (2. Teil, Hamburg 1875); Bauer (Dresden 1876); „Deutsche Blätter für erziehenden Unterricht" (I. Jahrg., S. 9 u. 90); „Jahrbuch des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik" (Bd. VI, S. 30); Otto („Pädagogische Zeichenlehre", 3. Aufl., S. 21); Weishaupt („Theorie und Praxis des Zeichenunterrichts", Weimar 1867, S. 8); Menard („Der Zeichenunterricht in der Volksschule" [1. Teil: Das Elementarzeichnen oder das Zeichnen im Linien- und Punktnetz], Neuwied 1883); Rein, Pickel, Scheller („Das dritte Schuljahr", 3. Aufl., S. 50 ff.; Dresden, Bleyl & Kaemmerer, 1889); Eyth („Der elementare Freihandzeichenunterricht", 1. Teil, Leipzig 1884); Honke („Der Zeichenunterricht auf der Unterstufe", 1. Heft, Langensalza 1888); Graßmann („Der Zeichenunterricht in der Volksschule", Berlin 1888, S. 81 ff.); Kehrbach („Flinzers Zeichenmethode" [Jahrbuch des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik, Bd. X, S. 285—315].)

In neuester Zeit ist man gegen die Stigmographie sehr heftig vorgegangen, indem man ein neues Moment, die Urteile von Augenärzten ins Spiel zog: Gräber („Urteile von Augenärzten über das Liniennetz-, Punktnetz- und Stickmusterzeichnen", Berlin 1880); Dr. Stuhlmann („Beleuchtung der Schrift: ‚Urteile von Augenärzten' ꝛc.", Hamburg 1880); Grau und Hertzer („Dr. Stuhlmanns Antwort auf die Urteile" ꝛc.); Gräber („Das Linien-, Punktnetz- und Stickmusterzeichnen"); Stuhlmann („Der Zeichenunterricht", 2. Teil, 5. Aufl. [Vorbemerkungen], Hamburg 1883); Eyth („Badische Gewerbezeitung" 1882, Nr. 16); Kehr („Pädag. Blätter" 1880, Nr. 4, S. 372 ff.); Rein („Pädag. Studien", Neue Folge, 1. Bd., 4. Heft, S. 23 f.); Wehner („Kehrsche Blätter" 1882, S. 414 ff.); „Schweizer Archiv" 1884; Steigl („Stigmen oder nicht?", Wien, Gräser, 1882). Durch heftige Agitationen ist die Stigmographie wohl hier und da erschüttert worden. Aber sie wird weiter bestehen, weil sowohl pädagogische, als auch künstlerische Gesichtspunkte sie in vortrefflicher Weise stützen und weil die langjährigen Erfahrungen bewiesen haben, daß alles, was an Schädlichkeit sie mitbringen soll, ihr nur angedichtet worden ist. Siehe Steigl, „Die Hauptrichtungen" u. s. w. „Wiener pädagog. Jahrbuch" 1886, S. 91 f.

Als zweite Elementarstufe reiht sich dem stigmographischen Zeichnen das Zeichnen nach Wandtafeln an. Schon frühzeitig hat man den Wert derselben für die Schule, namentlich für gefüllte Klassen, erkannt. Sie gestatten ebenso wie das stigmographische Zeichnen den Massenunterricht, unterstützen durch ihre Größe das Verständnis der Formen, üben das Augenmaß in erhöhter Weise, indem ihre Nachahmung eine Verkleinerung vonseiten des Schülers bedingt. Sie sollen darstellen: einfache Ornamente, an welche sich charakteristische Formen aus der Pflanzenwelt anschließen, die das Auge für das Anschauen der Natur schärfen. Zur Darstellung kommen auch schöne Gefäße, wo dieselben nicht nach der Natur gezeichnet werden können. Ausgeschlossen sind alle die leichteren Formen, welche der Lehrer selbst an die Tafel entwerfen kann, ferner Gerätschaften und Werkzeuge als geschmackverbildend (sollen dieselben gezeichnet werden, so muß es nach der Natur geschehen), ferner perspektivische Darstellungen, sowie Landschaften, Köpfe, Tiere u. s. w. Auch auf diesem Gebiet ist die Produktion eine überreiche, nur mit Auswahl brauchbare. Vielfach bringen dieselben auf den ersten Blättern die einfachsten Vorbilder, welche der Lehrer mit Leichtigkeit an die Schultafel zeichnen kann. Wandtafeln haben herausgegeben: Troschel in Berlin, Kumpa in Darmstadt, Herdtle in Stuttgart, Hertzer, Jonas und Wendler in Berlin, Voltz, Deschner, Böllinger, Graberg, Hofmann, Hilverkus, Gsell, Hutter, Gehry, Klein und Bliedt, Dreesen, Glinzer, Wohlien, Heimerdinger, Härtel, Beyer in Langensalza, Broichmann, Hoffmeyer, Jäde und Stuhlmann. Wie schon oben bemerkt, befindet sich unter denselben vieles Brauchbare. Ein Wandtafelwerk, welches den Unterrichtsstoff in genau abgegrenzter Weise den Zwecken und den Einrichtungen der Volksschule entsprechend in mustergültiger Weise darbietet, giebt es noch nicht.

Für das Großherzogtum Weimar sind die Wandtafeln von Jäde maßgebend, für das Großherzogtum Hessen die von Kumpa (Zeichenschule in 5 Abt., Darmstadt 1872). Letzterer geht von dem Grundsatz aus, „daß der Zeichenunterricht in erster Linie den Schönheitssinn auszubilden hat, daß die Linie, die Form und die Schattierung die Elemente sind, wodurch bei den zeichnenden Künsten das Schöne dargestellt wird, und daß dem Schüler nur das zu bieten ist, was er geistig zu fassen vermag und wobei Hand, Auge und Geist fortwährend thätig sind". Die Übung der geraden Linie beginnt er mit dem Quadrat und führt dieselbe weiter durch in einer Reihenfolge innerhalb des Quadrats gebildeter Figuren, die sich nach und nach zum geradlinigen Ornament gestalten. Darauf bringt er in einer sehr verständlichen Weise die gebogene Linie mit der geraden in Verbindung, bis er die gebogene Linie allein in Anwendung bringt und sie mehr und mehr sich freier bewegen läßt. Jetzt erst, nachdem sich der Schüler die nötige Technik erworben hat, verläßt Kumpa die enge Schranke des Quadrats und führt den Schüler in freier Auffassung zu den frei und lebendig bewegten Linien, wie sie dem Ornament bei seinen verschiedenen Aufgaben und Zwecken zugrunde liegen, endlich bis zur Anwendung des Erlernten, zum Zeichnen des vollendeten Ornamentes selbst, meist nach griechischen Mustern. Diese läßt er im Umriß mannigfach zeichnen, ehe er zur Schattierung, zunächst als Vorbereitung nach ornamentalen Wandtafeln und schließlich nach Gipsmodellen, gelangt. Diese Methode hat etwas Geschlossenes an sich, daher ihr auch der Vorwurf der Einseitigkeit gemacht wird. Sie kultiviere zu sehr die abstrakte Linie und lege zu großes Gewicht auf das bloß Technische. Der Inhalt sei in den auf die Volksschule

berechneten Stufen zu eintönig. Das Interesse könne auf die Dauer bei dem Schüler nicht wach erhalten werden. (S. „Programm des Gymnasiums zu Detmold" 1876.)

Da die Herstellung großer zweckentsprechender Wandtafeln sehr kostspielig ist, so bringt man vielfach darauf, daß in den Lehrerseminaren die Fertigkeit, nicht nur an der Wandtafel vorzeichnen, sondern auch eine gute Wandtafel in großem Format zeichnen zu können, angestrebt wird, indem man von dem Grundsatze ausgeht, den Zeichenunterricht an den Lehrerbildungsanstalten in genaue Beziehung zu setzen zu den Zielen und Aufgaben derselben (Kehrs „Pädagog. Blätter", Bd. II, S. 470 ff.)[1]. Auch werden die Zöglinge vielfach in dem Zeichnen an der Schultafel so weit geübt, daß man der Wandtafeln mit einfachen Vorbildern ganz entbehren kann.

Mit dem Wandtafelzeichnen wird noch vielfach das geometrische Zeichnen betrieben, ja man hat geradezu Raumlehre und Zeichenunterricht in die engste Verbindung gesetzt. Diese Verbindung geht ebenfalls auf Pestalozzi zurück und hat unstreitig ihren Grund in der Gleichheit der in beiden Gegenständen zu behandelnden Grundobjekte. Allein die Verschiedenheit der Zwecke beider Disziplinen macht ihre stete Sonderung durchaus notwendig. Zwar sind beide treffliche Bildungsmittel der Anschauung, aber bei dem Zeichnen ist das Können die Hauptsache, bei der Raumlehre das Wissen. Jenes wendet sich an das Gefühl, es will den Geschmack bilden und sucht deshalb die ästhetische Seite am Übungsstoff auf, diese will eine Gymnastik des denkenden Geistes, eine Logik sein. Darum führt sie die gewonnenen Anschauungen dem Verstande zu, daß er sie zu Begriffen umbilde und diese zu Urteilen, Schlüssen und Schlußreihen verbinde, das Zeichnen aber wendet sich an die Einbildungskraft und sucht diese schöpferische Anlage zu bethätigen. Es überwiegt also die Verschiedenheit die Ähnlichkeit beider Lehrobjekte, und es leuchtet ein, wie in einer Verbindung beider keinem volles Genüge geschieht. Es ist daher auch ein feststehender Satz, daß, wenn das Zeichnen etwas erreichen soll, es die kurz bemessene Zeit für sich allein voll und ganz beanspruchen muß. An gegliederten Schulen wird neben dem eigentlichen Schönzeichnen das geometrische Zeichnen für sich allein berücksichtigt, so daß die Schüler im Gebrauch des Lineals, Zirkels und Maßstabes hinreichend geübt werden können. Der Anleitungen aber zum geometrischen Zeichnen giebt es überaus viele; nicht wenige bearbeiten Raumlehre und Zeichnen in Verbindung, wie Deicke (Nordhausen 1857), Sauer (Berlin 1858), Sauer und Hertzsprung (Berlin), Battig (Breslau 1873), Joachim (Breslau 1879); andere geben das geometrische Zeichnen als selbständiges Fach, wie A. Lüben (Aschersleben), K. Schulz (Dresden 1846), Fialkowski (Wien 1854 und 1860), Fürstenberg (Trier 1856), Weishaupt (München 1856), Himpel (Berlin 1864), Richter (Stuttgart 1860), Schreiber (Leipzig, Spamer), Frz. Mang (Wien 1870), Graberg (Zürich), G. Müller (Eßlingen 1870), O. Fischer (Stuttgart 1870), Voltz (Nördlingen), Böhm (Nürnberg), Lindner (Graz), Edelmann (München 1871), Delabar (Freiberg 1871), Mildenberg (Leipzig 1872), Kronauer (Zürich) Stuhlmann (Hamburg 1874), Wunderlich (Gera 1875), Seybold (Stuttgart 1874), Vogel (Stuttgart). Diese Werke gehen für die Schule zum großen Teil viel zu weit, wenigstens

[1]) Vgl. Rein, „Das Freihandzeichnen im Seminar", in Pädagogische Studien, Alte Folge, Heft XIX (Dresden, Bleyl & Kaemmerer).

für unsere gegliederte Volksschule, die das geometrische Zeichnen gewiß berücksichtigen muß, weil die Fertigkeit im Gebrauch von Lineal, Maß und Zirkel von außerordentlichem Wert für das bürgerliche Leben ist. Von diesem Gesichtspunkt aus schreiben die „Allgemeinen Bestimmungen" in Preußen die Verbindung des geometrischen Zeichnens mit dem Freihandzeichnen vor. Eine Lösung des Streites, ob Verbindung oder nicht, könnte leicht angebahnt werden, wenn man, wie schon oben angedeutet, eine Stunde dem geometrischen, eine Stunde dem Freihand-Zeichnen in der Volksschule gönnen wollte als das Geringste der Forderungen.

Auch das Ornamentzeichnen giebt reiche Veranlassung zum Streit. Fest steht, daß auch hier eine rein mechanische Nachahmung verbannt bleiben, daß auch hier eingehendes Verständnis vorbereitet und erworben werden muß. Dies geschieht durch das Zeichnen charakteristischer Formen aus der Pflanzenwelt, die für das pädagogische Zeichnen in mehrfacher Hinsicht ausgezeichnetes Material liefern und nach verschiedenen Seiten hin den Schüler fördern. Obwohl schon Otto (S. 44 ff., 3. Aufl.) in überzeugender Weise auf die Blattformen (Weide, Flieder, Haselwurz, Epheu, Ahorn, Eiche u. s. w.) hingewiesen hatte, ist das Zeichnen derselben doch noch nicht allgemein durchgedrungen, vor allem noch nicht in der Bedeutung als Vorbereitung für das einfache Ornament, welches aus den stilisierten Blattformen herauswächst. Dem Ornamentzeichnen selbst nach Vorlagen sowie nach Gips wird mit Recht in vielen Schulen ein sehr großer Raum gegönnt, indem es mit einfachen Umrissen und den Elementen der Schattierung den ersten Übungen im Freihandzeichnen sich anreiht, um dann später, wenn durch das Zeichnen von Holzmodellen perspektivische Auffassung und Darstellung geübt ist, als Zeichnen nach Gipsornamenten den Übergang zum Runden zu bilden. Das Ornamentzeichnen hat vor allem seine Berechtigung darin, daß es vorzüglich geeignet ist, den Schönheitssinn zu bilden und die Einbildungskraft anzuregen. Vorlagewerke sind in Karlsruhe bei Veith erschienen von G. Schreiber, Thierry, Bilordeaux, Eisenlohr; bei Paterno in Wien von Bauer und Taubinger; in Stuttgart bei Hitzschke von Herdtle; in Paris bei Monrocq frères von Blery, Jullien u. a. Vielfach gebraucht wird auch die „Grammatik der Ornamente" von Jacobsthal (7 Hefte: 1) Bänder, 2) freie Endigungen, 3) Stützen, 4) Blattwellen, 5) Flächenornamente, 6) Naturformen, 7) Gefäße und Geräte, 8) Architekturformen; Berlin 1875), ein gutes Werk, weniger in Volksschulen als in Gewerbeschulen am Platz[1]).

Das Ornamentzeichnen behauptet, wie schon erwähnt, einen großen Raum in unseren Schulen. Es hat denselben erobert, indem es das Zeichnen einzelner Körperteile, wie Nasen, Augen, Ohren u. s. w., verdrängte und das Landschaftszeichnen so gut wie vertrieb. Über das Kopieren von Vorlegeblättern ist im allgemeinen seit der Einführung des Körper- und Naturzeichnens ein absprechendes Urteil ergangen, indem man es nicht nur für unzulänglich, sondern geradezu für verbildend und geisttötend erklärte. Davon ist man jedoch fast durchweg zurückgekommen, indem man einsah, daß der Schüler durch die Vorlegeblätter in die Schätze der Kunst alter und neuerer Zeit eingeführt, daß er zum Genuß und zur bildenden Benutzung derselben erhoben, daß er in technischer Hinsicht mannigfach geübt und gefördert wird.

---

[1]) S. Häuselmann, „Ornament", Organ für den Zeichenunterricht und das Kunstgewerbe; Zürich, Orell Füßli & Comp.

Die Ausschreitungen, welche vielfach vorkamen und noch vorkommen, indem Geschmackloses nachgezeichnet oder zu lange Zeit auf die Nachbildung verwendet wird, können das Prinzip des Nachzeichnens nicht erschüttern, und selbst das Landschaftszeichnen ist für höhere Stufen nicht unbedingt abzuweisen, vorausgesetzt, daß nach guten Mustern, wie nach Preller, Schirmer, Weber, Frommelt, Lessing, gezeichnet wird. Leider hat sich neben den anerkannten Vorlagenwerken guter Meister auch der Delletantismus breit gemacht, und zwar so sehr, daß er oft das Gute überwucherte. Nur zu oft hielten sich Pädagogen auch für Künstler und glaubten, die Welt mit ihren Vorlagen beglücken zu müssen. Selbst ein Mann wie Lüben befand sich hierin in verhängnisvollem Irrtum. Es ist unglaublich, wieviel schlechtes Zeug als Mustervorlagen für unsere Kinder auf den Markt geworfen wurde, und zugleich unbegreiflich, wie sich immerfort Verleger auch für das Geschmackloseste und Albernste fanden. Es kann dies nur daraus erklärt werden, daß die Geschmacksbildung überhaupt noch auf einer niedrigen Stufe steht, und daß auch von Gebildeten vieles für schön erklärt wird, was besser jedem guten Geschmacke hohnspricht. So waren und sind z. B. die Vorlagen von Hermes in Berlin weit berühmt und weit verbreitet. Wir können sie in ihrer süßlichen, manierten Weise nur für geschmackverderbend halten. Wie viele andere Werkchen, die nicht so prätentiös auftreten, wirken darum doch in ähnlicher Weise unheilvoll mit ihren, oft sogar verzeichneten, Grabmälern, Häuschen, Tischen, Tassen und Kaffeekannen! Wie eine ewige Krankheit erbt sich solches Zeug fort. Käme doch einmal über all diesen Frevel eine gehörige Sündflut! Freilich dürfte in die Arche immer nur ein Pärchen von den Allerbesten aufgenommen werden — denn sonst blieben wir immer auf dem alten Flecke.

Während dieser Periode findet der Zeichenunterricht namentlich in Süddeutschland eingehende Pflege. Hier ist vor allem die Thätigkeit zweier Männer, Herdtle in Stuttgart und Weishaupt in München, rühmend hervorzuheben.

Letzterer gab folgende Werke über den Zeichenunterricht heraus, welche für die Elementarbildung von Bedeutung sind:

1) Theorie und Praxis des Zeichenunterrichts und dessen Stellung zur allgemeinen und speziellen technischen Schulbildung u. s. w. Weimar 1867.
2) System und neuere Gestaltung des Zeichenunterrichts an Volks- und Fortbildungsschulen, wie am Lehrerseminar. Weimar 1873.
3) Vorlagen zum Elementarunterricht im Freihandzeichnen für Schulen, sowie zur Selbstübung. 13 Hefte mit Text. München 1874.
4) Das Elementarzeichnen an der Volksschule. 445 methodisch geordnete Aufgabenmotive zur Auswahl für die Tafelvorzeichnungen des Lehrers, sowie zum Selbstunterricht. In 3 Teilen (6 Abteilungen) mit erläuterndem Text, nebst einem Leitfaden für den Lehrer. München 1876.
5) Das Zeichnen nach dem wirklichen Gegenstande in systematischem Lehrgange bis zur Stufe der Kunstschule. München 1877.

Von den anerkannt guten Werken Herdtles in Stuttgart ist für die Volksschule vor allem zu nennen:

1) Vorlagenwerk für den Elementarunterricht im Freihandzeichnen. Im Auftrage der Königl. Kommission für die gewerblichen Fortbildungsschulen Württembergs. 60 Blatt. Stuttgart, W. Hitzschke.
2) Herdtle und Tretau, Vorlagenwerk für den Elementarunterricht im Freihandzeichnen. Auswahl aus dem von Prof. Herdtle für die gewerblichen Fortbildungsschulen bearbeiteten Vorlagenwerke. Unter Genehmi-

gung des Königl. Sächsischen Ministeriums zum Gebrauch für die Sächsischen Schulen zusammengestellt von Tretau u. s. w. 30 Blatt. Stuttgart, W. Hitzschke.

Wie aus dem Titel des letztgenannten Werkes hervorgeht, so schloß sich Tretau, Zeichenlehrer in Chemnitz u. s. w., an das Herdtlesche Werk an und verbreitete dasselbe durch den viel genannten „Kleinen Zeichner" (Leipzig, Klinkhardt 1866). Derselbe fand großen Absatz und erlebte eine Reihe von Auflagen, mußte aber auch heftige Gegnerschaft über sich ergehen lassen, die ihm wesentlich Abbruch that. So trat vor allem Flinzer in Leipzig gegen den „Kleinen Zeichner" auf. Sein Urteil geht dahin: „Eine fast nur auf Schemata und Trugschlüsse aufgebaute Anleitung für den Elementarzeichenunterricht. Dieselbe geht nur in seltenen Fällen auf die Entwickelung eines rechten Begriffes aus, pflegt jedoch dafür die Kultur falscher Begriffe." Naske urteilt in seinem sehr lesenswerten Schriftchen („Der Zeichenunterricht", Brünn 1877): „Es findet sich manches Gute im ‚Kleinen Zeichner', — allein seine ganze Methode ist doch hauptsächlich auf die Erzielung einer mechanischen Handfertigkeit gerichtet. Seine einleitenden Definitionen und Erklärungen geometrischer Begriffe lassen die nötige Schärfe vermissen" u. s. w. Einen Verteidiger fand Tretau in Scheider („Der Elementarzeichnenunterricht in der Volksschule"), aber offenbar mit wenig Glück, wie dies die Besprechung Zeppenfelds in der Chronik des Volksschulwesens von Seyffarth (Breslau 1878, S. 511 ff.) sehr deutlich zeigt. Neuerdings hat sich abermals ein Streit um den „Kleinen Zeichner" entsponnen, indem die Vereinigung Chemnitzer Zeichenlehrer unter dem Titel: „Der Wahrheit die Ehre" eine Verteidigung desselben gegen die kritischen Bemerkungen des Herrn Wunderlich (Geschichte u. s. w., Seite 131) veröffentlichten. (Allg. d. Lehrerzeitung von Kleinert in Dresden 1886, S. 131. Vgl. die folgenden Nummern.)

Überblicken wir aber am Schluß der zweiten Periode, welche von Otto an bis zu Anfang der 70er Jahre reicht, die Bewegung auf dem Gebiete des Zeichenunterrichts während dieser Zeit, so können wir trotz des vorhandenen Chaos und Widerstreits der Meinungen inbezug auf Zweck und Gang des Zeichenunterrichts bemerken, wie sich einzelne Grundsätze zu allgemeiner Gültigkeit herausarbeiten. Zu den Sätzen, welche sich allgemeine Geltung verschafft haben, gehören z. B.: „der Zeichenunterricht der Volksschule ist, so lange als möglich, Massenunterricht" — „das Körperzeichnen ist nicht der Anfang, sondern das Ziel des Zeichnens in der Volksschule" — „alles, was die Schüler zeichnen, muß vorher zu vollem Verständnis gebracht sein" — „der Lehrer muß auf den unteren Stufen das Neue durch die Zeichnung an der Wandtafel darbieten und erläutern" — „die Bildchenfabrikation in unseren Schulen muß aufhören" — „das Schattieren ist ausgeschlossen, sowie auch das Zeichnen von Landschaften und von Körperteilen" — „das Zusammenwerfen von Raumlehre und Zeichenunterricht ist beiden Disziplinen nicht zuträglich" u. a. Gegenüber der babylonischen Verwirrung verschwinden die gemeinsamen Sätze freilich vielfach. Denn, wie in Deutschland überhaupt, so machte sich auf dem Gebiete des Zeichenunterrichts erst recht ein unberechtigter Subjektivismus geltend, welcher, die historische Entwickelung negierend, sagt: „Ich mache es so, und so allein ist's gut". Nun ist es aber klar, daß die Methodik des Zeichenunterrichts durch persönliche Einflüsse unfehlbarer Zeichenpäpste zwar gefördert, aber daß sie nie und nirgends nur auf zwei Augen gestellt werden kann. Die Aufgabe liegt vielmehr darin, im Zusammenbau der anerkannten leitenden Grundsätze und im Zusammenhang mit einem pädagogischen System für die ein-

zelnen Schulen einen Zeichengang auszuarbeiten, welcher in pädagogischer und geschmackbildender Durchführung den verschiedenen Zielen derselben gerecht werden kann.

Der Abschluß der ersten Periode wurde dadurch erreicht, daß die beiden Fundamentalprinzipien, das Zeichnen nach der Natur und das Zeichnen nach Vorlegeblättern, in das rechte Verhältnis zu einander gesetzt wurden. In der Folge freilich sollte dies Verhältnis wieder vielfach verwirrt werden. Nach Wiederholung der mannigfachsten Irrtümer brach der alte Streit von neuem aus. Wird die Vereinigung auch angestrebt, so wird sie immer wieder gestört durch die Unsumme der verschiedensten Vorschläge. Denn auch im Zeichenunterricht spiegelt sich das Chaos von Ansichten und Meinungen in Dingen der Methodik wieder.[1]) Und doch ist das, was viele als „Methode" anpreisen, nur ein einfacher Lehrgang, der nach gewissen Rezepten vom Einfachen zum Zusammengesetzten, vom Leichteren zum Schwereren mühsam zusammengestoppelt ist. Die Vereinigung wird aber auch noch gestört durch den Kampf der beiden Grundprinzipien, welcher in die erste Periode zurückreicht, lange Zeit für ausgeglichen galt, aber immer von neuem mit Heftigkeit ausbrach. Die Veranlassung dazu boten die Weltausstellungen, auf welchen man ein gewaltiges Defizit für das deutsche Kunstgewerbe herausrechnete. Daraufhin suchte man die Heilung im Zeichenunterricht bis zur Volksschule herab. Derselbe sollte nun nach der Brauchbarkeit und Nützlichkeit im Leben auf Kosten des Einflusses für die allgemeine Bildung, wie sie schon Pestalozzi erstrebte, zugeschnitten werden. Aber auch hiervon kommt man wieder zurück, denn man darf nicht zu viel von einem Mittel erwarten, wo zur Heilung der Krankheit mehrere zusammenwirken müssen. Die Schule fährt allerdings nicht schlecht dabei, da die Bildung zum Geschmack in ihr Ziel hineinfällt, wenn auch die ästhetische Ausbildung der Lehrer noch viel zu wünschen übrig läßt. Arbeitet der Zeichenunterricht in der Schule recht energisch auf Geschmacksbildung hin, so werden ohne Zweifel auch die gewerblichen Bedürfnisse nicht zu kurz kommen. Mit der Wiederaufrichtung des deutschen Kaiserreiches tritt auch neues Leben auf dem Gebiet des deutschen Kunsthandwerks ein. Wieder ein Grund mehr, auf den Zeichenunterricht ein aufmerksames Auge zu haben, ihn nach Möglichkeit zu fördern. Und dies geschieht auch in vielfacher Hinsicht. 1872 wird er für die preußischen Volksschulen obligatorisch! Neuer Wettkampf, neues Leben! Somit stehen wir am Beginn der dritten Periode. Der Schwerpunkt, welcher, wie auf dem Gebiet des Kunsthandwerks, so auch auf dem des Zeichenunterrichts bisher in Süddeutschland gelegen, geht nun nach dem Norden über. Schon einmal hatte ein Norddeutscher, Peter Schmid in Berlin, bedeutenden Einfluß auf die Gestaltung des Zeichenunterrichts gewonnen und zwar durch seine eigentümliche Ausbildung des Körperzeichnens. Wieder ist es ein Norddeutscher, Stuhlmann in Hamburg, welcher ein epochemachendes Werk herausgiebt; und wieder liegt der Schwerpunkt des ganzen Ganges in der eigenartigen Ausgestaltung des Körperzeichnens. Gewiß ist dies nicht ohne tiefere Gründe, daß der Süden unseres Vaterlandes das Zeichnen nach Vorlagen (Herdtle u. s. w.) betont, somit die Geschmacksbildung in den Vordergrund schiebt, während der Norden das verstandesmäßige Sehenlernen, die Einsicht in die perspektivischen Gesetze auch in der Volksschule bis zu einem gewissen Grade erreichen will.

[1]) S. Rein, „Methode und Methodik". Pädagog. Studien, Erste Folge. Wien.

Aber wie auf allen anderen Gebieten in zweckmäßiger Verbindung der dem Süden, wie dem Norden charakteristischen Eigenschaften das Richtige liegt, so kann auch für den Zeichenunterricht hierin ein bedeutsamer Wink gesehen werden, wie nur in dem richtigen Zusammenwirken der beiden grundlegenden Prinzipien gute Erfolge erzielt werden können.

III. Periode.

Von Stuhlmann bis auf die Gegenwart.

Der Beginn der dritten Periode des Zeichenunterrichts fällt zusammen mit der Wiederaufrichtung des deutschen Kaisertums, mit dem Wiederaufleben heimischer Kunst in Industrie und Handwerk. Eine so gewaltig und nachhaltig auftretende Zeitströmung konnte gewiß nicht unbemerkt am Zeichenunterricht vorübergehen. Hoffte sie doch von ihm wesentliche Förderung und Unterstützung zu erfahren. Gewiß mit Recht. So sehen wir hier einen der wirksamsten Gründe zur Hebung des Zeichenunterrichts aufgedeckt, wie solche in anderer Weise auch bei den übrigen Fächern nur mehr im Hintergrund und den meisten verborgen arbeiten. Gewiß bleibt z. B. der Religionsunterricht in der Schule nicht ohne tiefe Beeinflussung vonseiten der jeweilig auftretenden theologischen Zeitströmungen. Aber kaum dürfte in irgendeinem Fache der Zusammenhang mit den nationalen Bestrebungen so offen und greifbar zutage treten, wie im Zeichenunterricht.

Derselbe hat seit den 70er Jahren unleugbar große Fortschritte gemacht, theoretisch und praktisch. In den Schulen wird Besseres geleistet, und auf dem theoretischen Gebiete macht die Klärung und Läuterung der grundlegenden Prinzipien immer größere Fortschritte. Das Chaos verschwindet; es bilden sich einzelne Gruppen um besonders hervorragende, im Zeichenunterricht verdiente Männer, zwischen denen zuweilen heftiger Streit entbrennt — aber es sind nur noch einzelne, zum Teil untergeordnete Punkte, über welche man streitet. Vielfach berührt auch der Streit persönliche Interessen — und dies ist nicht gerade erfreulich.

Unter den Werken nun, welche unstreitig in der neueren Zeit das größte Aufsehen gemacht und den nachhaltigsten Einfluß ausgeübt haben, steht obenan die Arbeit von Dr. A. Stuhlmann in Hamburg: „Der Zeichenunterricht in der Volks- und Mittelschule", 5 Teile; Hamburg, Neßler & Melle.

Das Werk erschien zuerst im Jahre 1875. Seitdem hat es mehrere Auflagen erlebt; der zweite Teil liegt bereits in 5. Auflage vor. Die preußische Regierung beauftragte Herrn Dr. Stuhlmann, eine Anleitung für den Zeichenunterricht der Volksschule auszuarbeiten.

Das Werk Stuhlmanns ist hervorgegangen aus einer langjährigen Praxis und vielfacher Erprobung des Ganges an zahlreichen Schulen, sowie auch, was das Körperzeichnen betrifft, an der allgemeinen Gewerbeschule zu Hamburg.

Der erste Teil enthält die Begründung der Methode und zerfällt in folgende Abschnitte:

1) Einleitung: Bedeutung des Zeichenunterrichts und Zweck des Buches.
2) Zweck, Ziel und Stellung des Zeichenunterrichts.

3) Der Weg zum Ziel:
   a) Zeichnen nach gegebenen Gebilden (Farbe, Helligkeit, Umriß).
   b) Zeichnen selbsterfundener Gebilde (Erfinden von Mustern in der Mädchenschule; Erfinden allgemeiner Zierformen in der Knaben- wie in der Mädchenschule.
4) Grundriß des gefundenen Weges a) vor der Schule, b) in der Schule.

Der zweite Teil hat als Überschrift: Das gebundene Zeichnen ebener Gebilde. Dasselbe zerfällt in das Zeichnen im quadratischen Liniennetz und dasjenige im quadratischen Punktsystem.

Der dritte Teil behandelt das freie Zeichnen ebener und flacher Gebilde und Komponieren von Pflanzenarabesken. Ersteres zerfällt in:
1) geradlinige, in ein quadratisches Liniennetz passende Formen;
2) geradlinige, auf die einfacheren regelmäßigen Vielecke zurückführbare Formen;
3) gerade und kreislinig begrenzte Formen;
4) von freigeschwungenen Linien begrenzte Formen;
5) flachreliefierte Formen.

Der vierte Teil behandelt das freie Zeichnen nach körperlichen Gegenständen. Dasselbe zerfällt in das Umrißzeichnen nach Holzmodellen, Geräten u. s. w. und in das Schattieren nach Gipsmodellen. Zum Umrißzeichnen gelangen:
1) ebenflächige Körper in frontalen Stellungen;
2) ebene und walzenförmige Körper in frontalen Stellungen;
3) desgleichen in Übereckstellungen;
4) Wiederholungsmodelle;
5) Körper mit doppeltgekrümmten Flächen und Geräte.

Der fünfte Teil umfaßt das Zeichnen und Entwerfen von Stickmustern. Er zerfällt in fünf Abschnitte:
1) Kreuzstichstickerei;
2) Litzenbesatz, Kettenstichverzierung u. s. w.;
3) Weißstickerei, Plattstichstickerei;
4) Verzierung ganzer Gegenstände;
5) Zirkelzeichnen.

Stuhlmann bestimmt in seinem Werk die Bedeutung des Zeichenunterrichts dahin, daß derselbe ein ebenso vortreffliches wie unersetzliches Mittel sei zur Schärfung des Auges, zur Ausbildung des Sinnes für räumliche Verhältnisse und Formen und zur Belebung der Phantasie.

Als Zweck des Zeichenunterrichts stellt er zunächst die Ausbildung des Auffassungsvermögens hin. Die Stärke desselben und somit auch die Klarheit und Richtigkeit der Vorstellungen ist vor allem abhängig von der Schärfe des Auges. Als ein zweites Ziel erscheint die Ausbildung und Förderung des guten Geschmackes mit Hilfe der Phantasie. (Erfinden geschmackvoller Muster in elementarer Sphäre.) Stuhlmann faßt das Ergebnis zusammen in dem Satze: „Das Auffassungsvermögen muß entwickelt und ausgebildet und hierzu das Auge geschärft, das Verständnis geometrischer Gesetze vermittelt und die Phantasie belebt und befruchtet werden". Die Zeichenkunst ist demnach etwas anderes als eine bloße „Fertigkeit"; der Unterricht im Zeichnen hat eine für die Bildung jedes Menschen hochwichtige Aufgabe. Zwei verschiedene Ziele verfolgt er:

1) das Darstellen äußerlich gegebener und 2) vom Zeichner erfundener Gebilde.

Stuhlmann sucht nun für jedes dieser beiden Ziele den dahinführenden Weg auf und ermittelt, ob und welche Strecken der Wege etwa zusammenliegen oder zusammengelegt werden dürfen. Der Weg ist für jede allgemeine Bildungsanstalt ein und derselbe, dagegen ist das Ziel je nach der größeren oder geringeren Gunst der im einzelnen Falle obwaltenden Umstände und Verhältnisse verschieden weit hinauszurücken und der Gang zu demselben bald schneller, bald langsamer einzurichten.

1. Das Zeichnen nach gegebenen Gebilden.

Der Schulunterricht im Zeichnen nach vorhandenen Gegenständen kann sich allein auf das Schulhaus, dessen Inhalt und nächste Umgebung erstrecken. Ein guter Unterricht sollte alle diejenigen Kinder, welche nicht geradezu unfähig sind, dahin führen, einen Teil der Schulstube mit den gewöhnlich darin vorhandenen einfachen Möbeln und Geräten ohne arge Verstöße gegen die perspektivischen Gesetze zeichnen zu können. Hierbei stellen sich jedoch mancherlei und zum Teil unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen. Es sind zu beachten: perspektivische Verschiebungen und Verkürzungen, ein mannigfacher Wechsel von Licht und Schatten u. s. w.

Stuhlmann bespricht danach Farbe, Helligkeit und Umriß.

Mit Rücksicht auf die damit verbundenen Schwierigkeiten kann die Farbengebung in der Schule nur in geringem Maße geübt werden. Weit wichtiger als eine Fertigkeit im Darstellen farbiger Gegenstände ist für jedermann die Fähigkeit, Farbenerscheinungen genau auffassen zu können. Der Unterricht darf sich deshalb nicht auf die im elementaren Anschauungsunterricht vorzunehmenden Übungen im Unterscheiden und Benennen hervorstechender Farben, sondern muß sich nach und nach auch auf geringere Abweichungen in Ton und Schattierung erstrecken. Hierbei eignen sich fortgesetzte und immer weiter ausgedehnte Übungen im räumlichen Aneinanderordnen gegebener Tafeln nach dem Tone und der Schattierung ihrer Farbe. (Stuhlmanns Skala der Farbentöne und Schattierungen. 227 quadratische Kartontafeln. 18 Mark, Hamburg.)

Inbezug auf die richtige Verteilung von Licht und Schatten fordert Stuhlmann, daß die Hauptpunkte der Beleuchtungserscheinungen dem Schüler bei seinen Übungen im Schattieren nicht fremd bleiben dürfen, nämlich: die Abhängigkeit der Licht- und Schattenseiten wie der Schlagschatten eines Körpers vom bestimmt gerichteten Lichte nach Gestalt, Größe und Helligkeit, die teilweise Erhellung der Schatten durch das zerstreute Tageslicht und durch den Wiederschein benachbarter Gegenstände, die Mitabhängigkeit des Ortes der Glanzlichter von dem Orte des beobachtenden Auges, endlich die scheinbare Abschwächung von Licht und Schatten durch die zwischen den Gegenständen und dem Auge befindliche Luft. Diese Hauptpunkte der Schattierung wird der Schüler am besten unter selbstthätigen Versuchen im Beobachten und Darstellen erkennen und verstehen lernen. Eine an Zeichnungen anknüpfende Erläuterung fruchtet dabei ebenso wenig als das Kopieren fertiger Zeichnungen. Vielmehr muß der Schüler das Verständnis der Beleuchtungserscheinungen auf dem Wege der Anschauung gewinnen durch Zeichnen an Gipsabgüssen. Stuhlmann empfiehlt zu diesem Zweck die von der polytechnischen Schule zu Dresden (für die Volksschule namentlich die kleinen) und manche von der Stuttgarter Zentralstelle veröffentlichte Modelle; außerdem die von ihm entworfenen und vom Bildhauer Holmberg in Altona ausgeführten 16 Gipsmodelle der Hamburger Gewerbeschule.

Nebenher soll eine verständige Anleitung zum sinnigen Betrachten schöner Bilder den guten Geschmack und die Freude an der Natur fördern.

Von den mancherlei Darstellungsmitteln empfiehlt Stuhlmann in erster Linie Reißblei und weißes Papier.

Die Übungen im Schattieren dürfen nicht mit denjenigen im Umrißzeichnen vereinigt werden. Der korrekte Umriß ist das Erste und Wichtigste und ist ihm die höchste Sorgfalt zu widmen. Zu diesem Zweck sind Modelle mit alleiniger Rücksicht auf die Unterrichtszwecke herzustellen. Stuhlmann bespricht nun in Kürze die drei bekannten Modellsysteme von Peter Schmid, Ferd. Dupuis und Friedr. Heimerdinger.

An letzteren knüpft Stuhlmann aufs engste an. Der Heimerdingersche Apparat besteht aus zwölf einfachen Holzkörpern und einem konsolähnlichen Schlußmodell. Diesen Heimerdingerschen Körpern sind von Stuhlmann noch einige Modelle zur Wiederholung und Ergänzung hinzugefügt worden, namentlich einige Umdrehungskörper mit doppeltgekrümmten Oberflächen, welche das Zeichnen nach Geräten und Gefäßen vorzubereiten und einzuleiten bestimmt sind. Die Abweichungen Stuhlmanns von Heimerdinger beruhen auf vielseitigen Erfahrungen und betreffen vornehmlich die folgenden Punkte:

1) Ausscheidung des letzten Heimerdingerschen Modells, des Konsols, und Aufnahme der in den Größenverhältnissen veränderten Deckplatte desselben unter die Wiederholungs- und Ergänzungsmodelle;
2) Einschaltung eines regelmäßigen sechsseitigen Prisma als drittes Modell, namentlich um einen geeigneteren Übergang herbeizuführen;
3) Veränderung der Reihenfolge der Modelle;
4) Vorwegnahme der frontalen Stellungen sämtlicher Modelle vor den Ubereckstellungen;
5) Aufnahme von vielen nützlichen und zum Teil notwendigen neuen Stellungen.

An der Hand des so verbesserten Systems wird dem Schüler die Erscheinungsperspektive gelehrt, von wo aus er allmählich in die Konstruktionsperspektive geführt werden soll.

Jeder Schüler erhält sein eigenes Modell (Entfernung vom Schüler 80 bis 120 cm). Der Unterricht behandelt die ebenflächigen, eben- und walzenflächigen Körper zunächst in frontalen Stellungen, sodann in Ubereckstellungen, ferner Körper mit doppelt gekrümmten Oberflächen, Geräte und Gefäße für das Umrißzeichnen. Alle Gegenstände werden nach freier Auffassung unter alleiniger Hilfe des Visierens und Nachmessens — soweit dieses hier noch anwendbar und nützlich ist — gezeichnet. Von den einfacheren Modellen — bis zu den Geräten und Gefäßen — wird in den Umrißzeichnungen stets, nachdem der sichtbare Teil derselben ganz oder beinahe ganz vollendet, auch die Durchsicht angegeben. Der Unterricht ist Einzelunterricht. Es hieße aber richtiger: Der Unterricht ist Gruppen- oder Abteilungsunterricht (s. S. 194). Denn da jeder Schüler dasselbe Modell in derselben Stellung, wie sein Nachbar zeichnet, so ist nicht einzusehen, warum nicht eine Abteilung von 8 bis 12 Schülern ganz gleichmäßig weitergeführt werden soll. Daß hierin große Vorteile liegen für gemeinsame Auffassung, Besprechung u. s. w., ist leicht ersichtlich [1]).

[1]) Zuweilen ist auch die Perspektive nach Wandtafeln gelehrt worden. Aber hiervon dürfte man wohl zurückgekommen sein, weil die Auffassung und Darstellung perspektivischer Gesetze sich nur an den Körpern selbst vermitteln läßt. Anderseits ist man auch im Vortrag der perspektivischen Erscheinungen viel zu weit gegangen, indem man das Gebiet des päda-

Das Körperzeichnen kann nicht vor dem zwölften Lebensjahre wegen mangelnder Verstandesreife begonnen werden. Aber sollen darum die Kinder, bevor sie dieses Alter erreicht haben, gar nicht zeichnen? Hierauf giebt Stuhlmann folgende Antwort: Die ersten zeichnerischen Übungen, welche das noch nicht schulpflichtige Kind mit wirklichem Erfolg unternehmen kann, bestehen in dem Umreißen ausgeschnittener Formen. Diese Beschäftigung schließt sich ebenso an das unmittelbare Besehen von Bildern und das Spielen mit wirklichen Gegenständen an, wie es anderseits das bei dem Eintritt in die Schule beginnende Zeichnen im Linien- und Punktnetz naturgemäß vorbereitet und einleitet. (Zeichenblättchen nebst Text von Wagner in Kopitz bei Pirna. Ausgeschnittene Figuren zum Umreißen von Chr. Vetter in Hamburg. A. Köhler, das Fröbelsche Faltblatt, Weimar, 1862. Deinhardt und Gläsel, Das Stäbchenlegen u. s. w. Wien, 1866. Schneyer, Beschäftigungstafeln für Kinder von 6—8 Jahren, Coburg 1868. Halfter, 18 Normalfiguren u. s. w. M.-Gladbach.)

Der Unterricht in der Schule beginnt nun mit dem Zeichnen ins Liniennetz. Nur solche Gebilde sollen dargestellt werden, welche genau in dasselbe passen. An das Netzzeichnen schließt sich das Zeichnen im quadratischen Punktsystem, die Stigmographie an. Auch hier gilt der Grundsatz, daß nur solche Gebilde gezeichnet werden, deren Form sich den Punkten des Netzes ungezwungen anschmiegt.

Auf der Mittelstufe beginnt das freie Zeichnen nach Wandtafeln mit geometrischen, ornamentalen und natürlichen Gebilden (Stuhlmann, 40 Wandtafeln für den ersten Unterricht im freien Zeichnen. 6. Aufl., Hamburg 1878. Wohlien, 40 Wandtafeln, 4. Aufl., Hamburg 1878. Glinzer, 20 Wandtafeln, Hamburg 1884). Im weiteren Verlaufe lernt der Schüler auch nach Gebilden zeichnen, welche ein wenig aus der Ebene heraustreten, aber noch keine merklichen perspektivischen Veränderungen zeigen. Hiermit erreicht das freie Zeichnen des Umrisses ebener und flacher Gebilde seine natürliche Grenze. Ein Überschreiten derselben ist nur auf zwei verschiedenen Seiten denkbar: es kann nämlich sogleich zum Darstellen der Beleuchtungserscheinung jener flachen Gebilde durch völlige Schattierung der Zeichnungen oder vorerst zum Darstellen der perspektivischen Erscheinung anderer Objekte von größerer Tiefe übergegangen werden. Stuhlmann entscheidet sich für das letztere. (IV. Teil: Das freie Zeichnen nach körperlichen Gegenständen.)

2. Das Zeichnen selbsterfundener Gebilde.

Einen hervorragenden Platz nimmt das Erfinden von Mustern in der Mädchenschule ein; an der Knabenschule kann sich dasselbe höchstens auf Laubsägearbeiten, Papparbeiten u. s. w. erstrecken. Kann auch das Entwerfen und Zeichnen von Mustern nur in beschränktem Umfang in der Schule geübt werden, so ist doch die dadurch gegebene Anregung von der höchsten Bedeutung für die Förderung des guten Geschmackes. Aber nicht nur die Form, sondern auch die Farbe muß so viel als möglich in der Schule gepflegt werden. Da aber das farbige Ausführen der Muster, weil es zu zeitraubend und zu schwierig ist, in der Schule fast gar nicht geübt werden kann, so muß sich der

---

gogischen Zeichnens verließ und sich in das des Fachzeichnens verlor. (Fürstenberg, „Vorschule der Perspektive", Braunschweig 1854. — Klette, „Das perspektivische Zeichnen", Braunschweig 1873. — Lang, „Methodenbuch für den Elementarunterricht in der Perspektive", Wien 1880.)

Unterricht darauf beschränken, schöne und häßliche Muster vorzuführen und zu besprechen. Solche Übungen sind für die Bildung des Sinnes für Farbenharmonie weit wirksamer als ein stümperhaftes Hantieren mit Pinsel und blassen Farben[1]). (Bezold, Farbenlehre. Braunschweig 1874.)

Dem Unterricht im Musterzeichnen kommt es vor allen Dingen zu, den Kindern verschiedene Formen, welche beim Entwerfen verwertet werden können, unter eingehender Besprechung vorzuführen und ihnen zu eigen zu machen. Die Hauptaufgabe desselben ist, das Verknüpfen und Verändern der vorgeführten Formen zu besonderen Zwecken, zur Bildung von Rändern, Rahmen, Rosetten u. s. w. möglichst vielseitig zu üben. Die Anwendung von Lineal, Maß und Zirkel ist hierbei geradezu geboten.

Mit dem Musterzeichnen verbindet sich das Komponieren von einfachen ebenen Pflanzenarabesken, das namentlich auf den oberen Stufen der Knabenschule neben dem Zeichnen nach Körpern unter Benutzung bestimmter natürlicher Pflanzenformen geübt werden soll.

Nach dem Vorstehenden ergiebt sich folgender Grundriß für den Plan des Zeichenunterrichts:

A. Vor der Schule.

Das noch nicht schulpflichtige Kind ist im Kindergarten, wie im Hause mit dem Umreißen ausgeschnittener Figuren zu beschäftigen.

B. In der Schule.

1) Gebundenes Zeichnen ebener Gebilde. (Netzzeichnen, Stigmographie).
2) Freies Zeichnen ebener und flacher Gebilde. (Wandtafelzeichnen).

---

[1]) Auch die Farbe kommt in der neueren Zeit im Volksschulzeichenunterricht zur Geltung und Anwendung. Schon im Jahre 1868 machte Schneyer in Coburg in einem kleinen Schriftchen „Beschäftigungstafeln für Kinder von 6 bis 8 Jahren" auf die Wichtigkeit der Farbe für die Geschmacksbildung aufmerksam, ohne jedoch mit seiner Ansicht durchzudringen. Und doch ist es unzweifelhaft, daß die Ausbildung des Farbensinnes für die Gewinnung klarer und deutlicher Anschauungen, sowie für eine freudige Auffassung des Schönen in der Natur von der größten Wichtigkeit ist. Allerdings stellen sich der Anwendung von Farbe im Unterricht der Volksschule große Schwierigkeiten entgegen, aber Stuhlmann macht mit Recht darauf aufmerksam, daß es nicht so sehr darauf ankommt, eine gewisse Fertigkeit im Darstellen farbiger Gegenstände zu erzielen, als vielmehr die Fähigkeit, Farbenerscheinungen genau auffassen zu können. Zu diesem Zwecke gab er eine Skala der Farbentöne und Farbenschattierungen heraus, bestehend in 227 mit matter Ölfarbe angestrichenen quadratischen Kartontafeln. Mit denselben werden eine Reihe von Übungen in systematischer Ordnung angestellt. (S. 1. Teil, S. 16 ff.)

Der Ausbildung des Farbensinnes und der technischen Übung sind folgende Werke aus neuerer Zeit gewidmet:

Häuselmann und Ringger, „Taschenbuch für das farbige Ornament", Zürich.
Heinrich Schulze, „Farbige Elementar-Ornamente von aufsteigender Schwierigkeit", Reichenbach i. Schl.
Schoop, „Das farbige Ornament", Zürich 1880.
Andel, „Die Farbe und ihre Beziehungen zum polychromen Ornament", Graz 1875.
Bezold, „Die Farbenlehre im Hinblick auf Kunst und Kunstgewerbe", Braunschweig 1874.
Brücke, „Die Physiologie der Farben für die Zwecke der Kunstgewerbe", Leipzig 1866.
Jones Owen, „Grammatik der Ornamente", Leipzig 1866.
Schreiber, „Farbenlehre", Leipzig 1868.
Trzeschtik, „Katechismus der Farbenharmonie", Wien 1871.
Wolter, „Kleine Farbenlehre für Schule und Haus", Ludwigslust 1878.
Häuselmann, „Populäre Farbenlehre", Zürich.

3) a) Freies Zeichnen nach körperlichen Gegenständen.
b) Komponieren von Pflanzenarabesken.
c) Zeichnen, Verändern und Entwerfen von Mustern in der Mädchenschule.

Das Werk von Stuhlmann wird von allen Seiten als ein höchst bedeutsames und epochemachendes anerkannt[1]). Sein Gang ist. nicht bloß in den Hamburger Schulen heimisch, sondern er ist auch vielfach anderwärts eingeführt worden. Auch das Ausland, so namentlich Schweden, hat denselben angenommen. Er ist eine glückliche Vereinigung der Hauptziele des Zeichenunterrichts, indem er durch das Nachzeichnen schöner Gebilde den Geschmack läutern, durch Erfinden in elementarer Sphäre die Phantasiethätigkeit wecken und befruchten, endlich durch das Zeichnen nach der Natur das Auge schärfen und die Auffassungskraft stärken will. Alle diese Elemente waren bereits in gleich klarer Weise in der Ottoschen pädagogischen Zeichenlehre aus dem Jahre 1837 ausgeführt. Nur hat Stuhlmann den ganzen Gang bestimmter und schärfer markiert, geeignetere Vorstufen für das Körperzeichnen eingerichtet und dieses selbst auf Grund der Heimerdingerschen Vorarbeiten in vortrefflicher und zweckentsprechender Weise in die Schule eingeführt. Namentlich muß hierbei hervorgehoben werden, daß das Stuhlmannsche Körperzeichnen recht gut einen Abteilungsunterricht gestattet, obwohl der Verfasser den Einzelunterricht auf dieser Stufe empfiehlt. Und gewiß mit viel Recht. Denn so sicher und allgemein anerkannt es ist, daß auf der unteren und der mittleren Stufe der „Massenunterricht" vorherrschen muß, so sehr empfiehlt es sich, daß im Zeichnen auf der oberen Stufe ein Gruppenunterricht stattfindet, um der gerade auf diesem Gebiet stark hervortretenden Individualität der Kinder einigermaßen Rechnung zu tragen. Das Stuhlmannsche Körperzeichnen läßt nun in Wahrheit den Gruppenunterricht viel mehr zu, als das Schmidsche und Dupuissche Modellzeichnen. Bei letzteren zeichnete allerdings eine ganze Gruppe von Schülern nach einem Modell und insofern — rein äußerlich betrachtet — war dies Gruppen- oder Massenunterricht. In Wahrheit war es aber erst recht Einzelunterricht, da jeder Schüler infolge des abweichenden Sitzes den Körper in einer anderen Stellung sah und jeder demnach eine andere Aufgabe zeichnete, als sein Nachbar. Bei Stuhlmann zeichnen alle dieselbe Aufgabe, da jeder Schüler dieselbe Stellung, dasselbe Modell vor sich hat. Aufgabe und Lösungsweise, Fehler u. s. w. können demnach gemeinsam besprochen werden u. s. w. Die Kennzeichen des wahren Massen- resp. Gruppen- oder Abteilungsunterrichts sind alle hier vorhanden. Ferner können wir hier noch hervorheben, daß die Schüler eine größere Zahl von Modellen in reichem Wechsel und streng stufenmäßiger Aufeinanderfolge zeichnen, wodurch die perspektivischen Erscheinungen zum vollen Verständnis und zu vielseitiger Übung gebracht werden.

Trotz der großen Anerkennung und der weiten Verbreitung des Stuhlmannschen Ganges — oder vielleicht weil derselbe immer größere Gebiete eroberte — hat derselbe auch lebhafte Gegnerschaft gefunden (Grau, Der Zeichenunterricht in den Volksschulen, Stade, 1880). Namentlich suchte man sich als Angriffspunkt das gebundene Zeichen der Unterstufe aus, obgleich gerade hierin weder die Stärke noch das Charakteristische des ganzen Ganges liegt. Bei Besprechung der Stigmographie ist bereits auf den Streit hingewiesen worden, welcher bis in die Gegenwart hereinspielt.

[1]) Wehner, „Kehrsche Blätter" 1880, S. 388 ff.

Stuhlmann hat die Angriffe seiner Gegner mehrfach widerlegt und zurückgewiesen; zuletzt noch in der fünften Auflage des zweiten Teiles seines Werkes. Wie nötig es ist, immer und überall die historische Entwickelung eingehend zu verfolgen, dürfte aus der Thatsache hervorgehen, daß, nachdem man einen gewissen Abschluß in bestimmten Streitpunkten gefunden zu haben glaubt, dieselben doch immer und immer wieder in Frage gestellt und untersucht werden, als habe vorher niemand über dieselben nachgedacht und geschrieben. In dem Streit mit dem Hamburger Zeichengang wird die Frage über den Beginn des Zeichenunterrichts abermals aufs lebhafteste erörtert, über Netz-Zeichnen, Stigmographie und den Gebrauch von Hilfsmitteln, über das Zeichnen nach flachreliefierten Formen, über den Begriff des „Massenunterrichts", über die Größe der Modelle für das Körperzeichnen, über die Anwendung von Drahtmodellen, ob die Schüler nach einem (Peter Schmid!), oder nach mehreren Modellen zeichnen sollen, über die Berechtigung der Parallelprojektion, über die Einführung in die perspektivischen Gesetze, über das Schattieren, über die Farbengebung, über die Art der Korrektur, über die Vorbildung der Lehrer u. s. w. Man sieht, an Stoff zum Streit fehlt's nicht; möchte nur ein jeder, welcher an demselben sich beteiligen will, von heiligem Ernst, zur Förderung der Sache nach Kräften beitragen zu wollen, erfüllt sein und sich, ehe er den streitigen Punkten näher tritt, in der Geschichte derselben genau orientieren!

Wir meinen, daß so vortrefflich nun auch die Durchführung des Stuhlmannschen Ganges ist, derselbe in einzelnen Teilen, selbst in der Aufeinanderfolge der Modelle, doch verbesserungsfähig sei. Aber in der Hauptsache, in den Grundzügen des technischen Ganges hat Stuhlmann, oder wenn man will „die Hamburger Methode" das Richtige getroffen.

Freilich fehlt ihr der wichtigste der pädagogischen Gesichtspunkte: die Idee der Konzentration, d. h. die Forderung, den Zeichenunterricht nicht isoliert neben den sachunterrichtlichen Fächern herlaufen zu lassen, sondern ihn in dieselben einzureihen, mit denselben in stete Beziehung zu setzen und somit bei dem kulturhistorischen Aufbau des Unterrichts die notwendige Ergänzung nach der ästhetischen Seite hin zu bilden. Auf Grund dieser Idee muß sich der Stuhlmannsche Gang inbezug auf das Stoffliche eine Umänderung gefallen lassen, damit auch der Zeichenunterricht als ein integrierender Bestandteil der Erziehungsschule imstande sei, seine erziehliche Kraft voll und ganz zu entwickeln. Unter den neueren Zeichenwerken suchen die Anweisungen von Halfter, Menard, Eyth und Honke[1]) die Prinzipien, welche für die Herbartsche Erziehungsschule maßgebend sind, zu berücksichtigen und in die Praxis der Volksschule überzuführen.

Neuerdings ist von dem Preußischen Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten im Einvernehmen mit dem Minister für Handel und Gewerbe der Stuhlmannsche Gang für die preußischen Schulen empfohlen worden, und zwar in folgender Gestaltung: „Anweisung für die Erteilung des Zeichenunterrichts in den Volksschulen mit drei oder mehr aufsteigenden Klassen." „Der Unterricht beginnt in

[1]) Halfter, „18 Normalfiguren als Grundlage für den Schönzeichenunterricht", M.-Gladbach 1881. — Menard, „Der Zeichenunterricht in der Volksschule" (bis jetzt 3 Teile), Neuwied. — Eyth, „Der elementare Freihandzeichenunterricht", 1 Teil, Leipzig 1884. — Honke, „Der Zeichenunterricht auf der Unterstufe", Langensalza 1888. — Vgl. auch die Arbeiten von Wehner in den „Kehrschen Blättern" und von Trüper in Dörpfelds „Evangel. Schulblatt". — Vgl. S. 201.

allen drei- oder mehrklassigen Volksschulen im zweiten Schuljahre mit zwei wöchentlichen Halbstunden, welche auf verschiedene Tage zu legen sind, und wird vom dritten Schuljahre an mit zwei vollen Stunden wöchentlich fortgesetzt. Für die Volksschule mit mehr als drei aufsteigenden Klassen gilt der folgende Unterrichtsplan: 1. Zweites und drittes Schuljahr. Netzzeichnen. Es soll die Hand geübt, das Auffassungsvermögen entwickelt, das Verständnis einfacher ebener Formen vermittelt und das Vorstellungsvermögen angeregt werden. Die Schüler sollen dahin gebracht werden, solche ebene Gebilde, welche ungezwungen in ein quadratisches Liniennetz passen, richtig aufzufassen und darzustellen, teilweise gegebene symmetrische Figuren zu ergänzen, einfache Formen aus dem Gedächtnis zu zeichnen und gegebene Gebilde zu verändern. Der Unterricht umfaßt das Zeichnen gerader Linien in verschiedenen Stellungen und aus denselben gebildeter Band- und anderer Flachmuster, Vielecke und Sterne, deren Bestandteile nach ihrer Lage und Form und nach ihren Größenverhältnissen besprochen werden. Alle Formen werden vom Lehrer entweder an der Schultafel ganz oder teilweise entwickelt oder nur mündlich beschrieben. Die Schüler zeichnen in Hefte mit blauem quadratischen Liniennetze von 1 cm Weite. Der Unterricht ist als Klassenunterricht durchzuführen. Die Übungen im Netzzeichnen schließen mit dem dritten Schuljahre. 2. Viertes, fünftes und sechstes Schuljahr. Freies Zeichnen ebener Gebilde. Es soll die Fähigkeit, ebene Gebilde frei aufzufassen, ausgebildet und das Vorstellungsvermögen entwickelt und zur Thätigkeit angeregt werden. Die Schüler sollen im richtigen und freien Darstellen des Umrisses ebener Gebilde, im gesetzmäßigen Ergänzen teilweise gegebener Gebilde, im Zeichnen aus dem Gedächtnis, im Verändern gegebener Gebilde und im Erfinden solcher nach Anleitung einer genau vorgeschriebenen Aufgabe geübt und zu möglichster Sicherheit darin geführt werden. Der Unterricht umfaßt 1) geradlinige Formen, welche in ein quadratisches Netz passen, 2) Formen, welche auf dem regelmäßigen Achteck, Sechseck und Zwölfeck beruhen, 3) gerad- und kreislinig begrenzte, 4) krummlinige ornamentale Flächenformen. Die Schüler zeichnen in Hefte von gewöhnlichem Schulbuchformate ohne Hilfslinien und Punkte zur Vorbereitung für das freie Auffassen anfangs nach der vor ihren Augen hergestellten freien Vorzeichnung des Lehrers, darauf nach fertigen Wandtafelbildern, von welchen die ersten mit Hilfslinien versehen sind. Der Unterricht beginnt als Klassenunterricht und geht später in den Abteilungsunterricht über. Einzelne weiter vorgeschrittene Schüler können besondere Aufgaben erhalten. 3. Siebentes und achtes Schuljahr. Freies Zeichnen nach körperlichen Gegenständen. Es soll die Fähigkeit, die Erscheinung körperlicher Gegenstände aufzufassen, ausgebildet werden. Die Schüler sollen Sicherheit im richtigen und genauen Auffassen und Darstellen des Umrisses und hiernach auch der Beleuchtungserscheinung einfacher körperlicher Gegenstände erlangen. Schüler, welche das Ziel der Mittelstufe noch nicht erreicht haben, sollen zunächst noch mit den für diese vorgeschriebenen Übungen beschäftigt werden. Der Unterricht beginnt mit dem Zeichnen einfacher geometrischer Körper, geht, zu komplizierten Formen fortschreitend, zuletzt zum Zeichnen von Geräten und Gefäßen in Umrissen und zum Zeichnen einfacher Gipsmodelle, Gefäße u. s. w. unter Wiedergabe der Beleuchtungserscheinungen über. Jeder Schüler erhält eine besondere Vorlage. Alle Gegenstände werden in einer Entfernung von ungefähr 80 cm bis 1 m vor dem Schüler aufgestellt und nach freier Auffassung gezeichnet. Die Größe der Modelle ist dieser Entfernung anzupassen. Von den einfacheren Modellen — mit Ausschluß der Geräte und Gefäße — werden in den Umrißzeichnungen

stets, nachdem der sichtbare Teil derselben ganz oder beinahe vollendet ist, auch die verdeckten Kanten angegeben. Die Umrißzeichnungen und die Schatten werden mit dem Bleistift ausgeführt. Es ist für zweckmäßige Beleuchtung der Körper zu sorgen, von welchen die Zeichnungen in Licht und Schatten ausgeführt werden sollen. Der Unterricht ist Klassenunterricht mit der Maßgabe, daß jeder Schüler eine besondere Aufgabe erhält. Die Mädchen haben in den beiden letzten Schuljahren das Zeichnen und Verändern von Mustern für weibliche Handarbeiten zu üben. Die für einen Teil des Unterrichts zu benutzenden quadratischen Liniennetze haben 3 mm Weite und sind so eingerichtet, daß jede zehnte Linie durch stärkeren Druck hervorgehoben wird. Von den Verhältnissen bleibt es abhängig, wie weit neben diesem Unterricht das Körperzeichnen geübt werden soll. In den Volksschulen, welche nicht mehr als drei aufsteigende Klassen haben, unterbleibt in der Regel das Zeichnen nach körperlichen Gegenständen und ist statt dessen auch in den beiden letzten Schuljahren das Zeichnen ebener Gebilde fortzusetzen; der Unterricht ist klassenweise, bzw. in größeren oder kleineren Abteilungen zu erteilen. Berlin, den 20. Mai 1887. Der Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten. gez. v. Goßler.

Es ist sodann für notwendig erachtet worden, einen für die Lehrer bestimmten ausführlichen Leitfaden zu verfassen, um die Anwendung dieser Anweisung sicherzustellen und einen Anhalt für die Befolgung derselben in allen Einzelheiten des Unterrichts zu gewähren. Mit dieser Aufgabe wurde Herr Dr. Stuhlmann in Hamburg beauftragt. Der Leitfaden selbst erschien in drei Teilen bei W. Spemann, Berlin und Stuttgart. Warum in demselben die Stigmographie fallen gelassen, das Netzzeichnen aber beibehalten wurde, ist nicht recht einzusehen. Durch das Punktzeichnen wird der Übergang vom Netz- zum Freihandzeichnen in methodisch richtiger Weise gebildet, indem durch Erweiterung der Punkte das allmähliche Überleiten allein gewährleistet werden kann. Behält man das Netzzeichnen bei, so ist die pädagogisch notwendige Folge die Beibehaltung des Punktzeichnens. Oder sollte letzteres wirklich für die Augen schädlich sein, und so viel schädlicher als das Netzzeichnen, das im Lehrgang aufrecht erhalten wurde? Wir stehen hier vor einem Rätsel.

Von Wichtigkeit ist, daß der empfohlene Gang sich für den frühen Beginn des Zeichnens in den preußischen Schulen ausspricht. Denn über diese Frage ist fortwährend gestritten worden; sie spaltete die Zeichenlehrer und Pädagogen in zwei große Lager. In dem einen wird der Anfang mit dem sechsten, in dem anderen der Anfang mit dem zehnten Lebensjahre auf die Fahne geschrieben[1]). Die ersteren sind Anhänger des Netzzeichnens (vom sechsten bis achten) und der Stigmographie (vom achten bis zehnten Lebensjahre), als den Vorstufen zur Einführung ins Freihandzeichnen, die anderen sind Gegner des gebundenen Zeichnens, sie fangen gemeinsam gleich mit Freihandzeichnen an, gehen aber dann über den Betrieb desselben auf das weiteste auseinander, während in der ersten Gruppe eine größere Übereinstimmung, eine gemeinsamere Überzeugung herrscht. So geht Bauer („Das Zeichnen der Volks- und Bürgerschule", Dresden 1877) ebenso wie Stuhlmann vom Netzzeichnen aus, das in Verbindung mit dem sogenannten Anschauungs-Unterrichte die beiden ersten

[1]) S. Wehner, „Kehrsche Blätter", S. 410 f. und „Evang. Schulblatt" von Dörpfeld, 1881, S. 451 f.

Schuljahre ausfüllt. Er geht dann zum stigmographischen Zeichnen über, welches die Vorübungen zum Freihandzeichnen (Zierformen, Ornamente) im dritten und vierten Schuljahre bringt. Daran schließt sich das Freihandzeichnen vom fünften Schuljahre ab. Der Lehrer zeichnet an der Wandtafel vor — wie bei dem stigmographischen Zeichnen — und hängt erst bei den zusammengesetzteren Vorlagen große, zweckentsprechende Zeichnungen zum Nachzeichnen an die Wand, in Ornamenten, Gefäßen, Pflanzen und Pflanzenornamenten bestehend. Der Unterricht ist immer noch Massenunterricht. Die Zeichnungen werden nur in Umrissen ausgeführt. Auf das Zeichnen nach Wandtafeln folgt das Modellzeichnen, wobei Gruppenunterricht stattfindet, dann Zirkel- und Musterzeichnen, letzteres für die Mädchen. Einen gleichen Gang schreibt die Skizze des Zeichenunterrichts in der Volksschule vor („Deutsche Blätter", Jahrg. 1874, S. 9 ff.). Ähnlich ist auch der Zeichengang von Schoop („Praktischer Lehrgang für den Zeichenunterricht", Frauenfeld 1871): Erstes bis viertes Schuljahr Stigmographie, dann Freihandzeichnen nach Vorzeichnungen an der Schultafel und nach Wandtafeln (Pflanzen, Ornamente). So weit für die Volksschule. Für gegliederte Schulen setzt sich das Zeichnen nach Körpern (Perspektive) und nach Naturgegenständen an.

Hutter („Elementarzeichnen" u. s. w., St. Gallen und Bern 1875) geht ebenfalls vom Netzzeichnen aus, das er stufenmäßig entwickelt, unter Anwendung des Takt- oder a tempo-Zeichnens. Sein Gang ist im Kanton Bern obligatorisch.

Schurig teilt schon früher im „Schulblatt der evang. Seminare Schlesiens" (1857, Heft I) einen Lehrgang mit, welcher ebenfalls mit dem „Malen" auf die Schiefertafel beginnt. Dasselbe wird als ein integrierender Teil des vereinigten Sach- und Sprachunterrichts angesehen und soll einen realen Nutzen gewähren. Der eigentliche Zeichenunterricht beginnt erst auf der Mittelstufe der Elementarschule. In ähnlicher Weise fügt sich der Zeichenunterricht auf der Unterstufe dem des Schreibens, Sprechens und Lesens ein, während erst die Mittelstufe mit geordnetem Unterricht beginnt und zwar in Verbindung mit dem geometrischen. Auch Direktor Dr. Kehr fängt nach dem Lehrplan, welcher in der „Allgemeinen deutschen Lehrerzeitung" 1861, Nr. 6 mitgeteilt und in Lübens „Jahrbericht", XIV. Band, S. 648 ff. besprochen ist, das Zeichnen in Verbindung mit den anderen Unterrichtsfächern (Schreiben) in den unteren Klassen an, um dann in den oberen Klassen zu einfachen geometrischen Figuren und Zusammenstellungen, endlich zum Naturzeichnen überzugehen.[1]) Eine eigenartige Ansicht vertritt der Zeichenlehrer Zeppenfeld in Elberfeld, welcher den Zeichenunterricht schon auf der Unterstufe beginnen, aber nicht zeichnen lassen, sondern vornehmlich auf dem Wege der Anschauung unterrichten will. Er würde Körperformen und ausgeschnittene Flächenformen, deren Wesen sich mit der Form einprägt, den Schülern zu Gesicht und zur Hand geben, damit sie dieselben betrachten, betasten und zu den mannigfaltigsten Figuren zusammensetzen. (Chronik des Volksschulwesens, 1880, S. 404.)

Auf der anderen Seite stehen eine Reihe von Männern, die das Zeichnen erst im zehnten Jahre, und zwar sogleich mit Freihandzeichnen

[1]) Vgl. auch Kehr, „Praxis der Volksschule", 10. Aufl.: „Der Unterricht im Freihandzeichnen". — Ostermann-Wegener, „Lehrbuch der Pädagogik", 2. Bd., S. 341. — G. Hirth, „Ideen über Zeichenunterricht", 2. Aufl., München 1887. — K. Reichold, „Das Zeichnen nach der Natur in der Schule", Würzburg 1887.

beginnen. Hier gewinnt der Zeichengang natürlich ein ganz anderes Aussehen. Je nach der Vorliebe des Einzelnen für geometrisches oder ornamentales oder Blumen-Zeichnen u. s. w. wird dem einen oder anderen Zweig mehr Raum gegönnt. So hat Lüben, der Herausgeber der „Pädagogischen Jahresberichte" und Herausgeber von Zeichenvorlagen, einen Gang von acht Stufen aufgestellt („Pädagog. Jahresbericht" 1847, S. 278), der für gegliederte Bürgerschulen berechnet ist. Zu gleicher Zeit gewann G. A. Hippius, Lehrer der Zeichenkunst an mehreren kaiserlichen Erziehungsanstalten in Petersburg, großen Einfluß durch seine „Grundlinien einer Theorie der Zeichenkunst" (Petersburg und Leipzig 1842), welche Schrift in einem Auszuge von K. Bräuer, Zeichenlehrer am Seminar zu Breslau, weiter verbreitet wurde. Hippius hatte eine Reihe von methodischen und technischen Vorschriften gegeben, von denen die meisten immerfort ihre Geltung behaupten. Ebenso regte zu mannigfachem Nachdenken, aber auch zu mannigfachem Widerspruch an: Fr. Appel („Meine Ansichten über den Unterricht im Freihandzeichnen", Kassel 1847), Seminaroberlehrer Ettig in Grimma („Sächs. Schulzeitung" 1863, Nr. 18), F. Heinzerling („Pädagog. Archiv" von Langbein, Nr. 4 u. 5). Hertzer, Jonas, Wendler in Berlin („Vorschläge zu einer Reform des Zeichenunterrichts", Berlin 1871) geben Lehrpläne für den Zeichenunterricht an, die der Beachtung wohl wert sind. Grau („Der Zeichenunterricht in den Volksschulen", Stade 1880, S. 5; vgl. Th. Wunderlich, „Methodik des Freihandzeichenunterrichts der Neuzeit", Bernburg 1886, S. 15 f.) befürwortet, daß der Zeichenunterricht erst nach Vollendung des neunten Lebensjahres (mit Beginn des vierten Schuljahres) anfange:

1) weil das Kind in den drei ersten Schuljahren nicht das nötige Verständnis hat für die Formen, die es zeichnen soll;
2) weil der Erfolg des Unterrichts in den drei ersten Jahren zu gering ist, in keinem Verhältnisse steht zu der aufgewendeten Zeit und Kraft und ohne Einfluß bleibt auf den nachfolgenden Freihandzeichenunterricht;
3) weil durch Zeichnen im Linien- oder Punktnetz, das bei frühem Beginn des Unterrichts nicht zu vermeiden ist, das Auge des Kindes verdorben wird;
4) weil in ein-, zwei- und dreiklassigen Volksschulen der Unterricht durch eine Vermehrung der Abteilungen unmöglich gemacht wird.

Eine kritische Besprechung dieser Sätze findet man in Kehrs Pädag. Blättern von Wehner, Jahrg. 1882, S. 409 ff. Vgl. Dörpfeld, Grundlinien einer Theorie des Lehrplans. Zeichnen. Vgl. Kehrsche Blätter 1880, S. 372 ff., und 1882, S. 396 ff.

Unter den hervorragenderen Werken der neueren Zeit ist noch hervorzuheben Flinzers Lehrbuch des Zeichenunterrichts (Bielefeld und Leipzig 1876; 3. Aufl. 1882). Es erschien ziemlich zur selben Zeit, wie das Stuhlmannsche Werk. Das Flinzersche Buch gehört mit zu den besten, welche in neuerer Zeit erschienen sind, wenngleich Flinzers Einfluß auf die Gestaltung des Zeichenunterrichts in der Schule kaum über das Königreich Sachsen hinausgedrungen sein dürfte. Seine Einwirkung auf die Praxis des Unterrichts ist demnach weit geringer als die Stuhlmanns, welche schon längst das engere Gebiet Hamburgs überschritten und weite Gebiete, namentlich im Norden des Reiches, erobert hat. Flinzer ist bestrebt, die Stellung des Zeichenunterrichts vom pädagogischen Standpunkte aus zu heben und zu fördern, indem er nicht bloß einen Zeichengang zu geben beabsichtigt, sondern auf die Grundlagen jedes Unterrichts zurückgehend und in Herbartschen Ge-

dankenkreisen heimisch, der bloßen Handfertigkeit entgegenzuarbeiten und auf das Verständnis vor allem hinzuarbeiten sucht. Er stellt die Erziehung zum bewußten Sehen der Ausbildung der Handfertigkeit voran, welche er nur als Zeugnis von dem geistigen Erfassen des Dargestellten gelten läßt, und sucht durch die Erkenntnis des Gesetzmäßigen in der sichtbaren Welt den Sinn und das Verständnis für schöne Form und Farbe im Schüler zu erschließen. Als das Gesetzmäßige in der Erscheinung der Außenwelt erkennt Flinzer die Grundsätze der freien Auffassung, wie sie sich bei der Arbeit des Künstlers offenbaren, und führt dieselben nicht nur an der Flächenfigur, sondern auch am Körper in seiner perspektivischen Erscheinung bis zur Lehre von Licht und Schatten durch. Ausgehend von der geraden, senkrechten und wagerechten Linie im Quadrat geht er bald zur Bildung des regelmäßigen Dreiecks, Sechs- und Achtecks über, welches ihn hier schon zur Darstellung des Kreises und der auf Teilung der Kreislinie beruhenden anderen Polygone, sowie später zur Ellipse und der gebogenen Linie überhaupt führt. Alle diese Grundformen benutzt er zugleich zum Entwerfen ornamentaler Formen, bei denen auch die Anwendung der Farbe auftritt. Ferner berücksichtigt der Flinzersche Gang die Erkenntnis der Lage eines dritten Punktes gegen zwei andere gegebene, die Abschätzung des unregelmäßigen Dreiecks. Darin liegt das Mittel, jede noch so unregelmäßige Figur in seinen Hauptpunkten richtig aufzufassen und zu entwerfen. Er geht dabei von der Verbindung des ungleichseitigen Dreiecks mit dem gleichschenkligen aus, verwendet dies zum Zeichnen symmetrischer Blatt- und Ornamentformen und gelangt so zur Auffassung der schrägen Lage zweier Punkte durch das Verhältnis der damit verbundenen Senkrechten und Wagrechten. Darauf gründet Flinzer die Zeichnung des Freibewegten der Spirale und Schneckenlinie und geht so am Schluß seiner Lehre von den Flächengebilden zum Zeichnen des freibewegten Ornaments u. s. w. über. Jetzt beginnt er das Zeichnen nach Körpern, wozu er nur eine kleine Auswahl von Eisenstab- und Holzmodellen benutzt. Auch hier geht er den Weg, durch bewußtes Sehen den Schüler zur Erkenntnis des Gesetzmäßigen in den perspektivischen Erscheinungen zu bringen, nicht durch wissenschaftliche Erörterung der Perspektive. So gelangt er schließlich zur Lehre von Licht und Schatten, welche er an dem Modell der Kugel nachweist, und hat damit die Fundamente der zeichnenden Kunst zum Abschluß gebracht, so daß von hier aus ein sicherer Weiterbau nach den verschiedensten Richtungen hin gewonnen werden kann (s. „Programm des Gymnasiums zu Detmold" 1876; ferner Kehrbach, F. Flinzers Zeichenmethode. Im Jahrbuch des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik 1878.)

Der Flinzersche und der Stuhlmannsche Gang haben neuerdings auch eine Besprechung gefunden in einem interessanten Aufsatz des Österreichers F. Steigl: „Die Hauptrichtungen des Schulzeichenunterrichts in Deutschland" (Pädagog. Jahrbuch, VIII. Bd., Wien 1886). Er unterscheidet drei Richtungen, welche von namhaften Fachmännern vertreten werden und größere Verbreitungskreise besitzen: 1) den Hamburger, 2) den Leipziger und 3) den süddeutschen Zeichenunterricht. Sein Urteil über die beiden ersten Richtungen faßt er dahin zusammen: „Zu der Hamburger Richtung des Zeichenunterrichts bildet in vieler Beziehung einen Gegensatz die Leipziger Methode. Begegnet uns in ersterer eine äußerst nüchterne und auf das rein Technische des Zeichnens gerichtete Auffassung des Unterrichts, so erblicken wir in letzterer die Anstrebung vorherrschend idealer, ja künstlerischer Ziele. Diese ganz wesentliche Verschiedenheit in der Auffassung des Zeichenunterrichts mag ihren Grund haben in den persönlichen Standpunkten der

beiden Begründer selbst, des Mathematikers Dr. Stuhlmann und des Künstlers F. Flinzer. Bei Flinzer tritt die Fertigkeit im Zeichnen nach der Anschauung zurück, dafür wird auf die Darstellung aus dem Gedächtnisse und aus der Phantasie, d. i. auf die Komposition, ein Hauptgewicht gelegt. Obwohl solche Ziele unter gewissen Umständen ihre Berechtigung besitzen können, so läßt sich doch nicht leugnen, daß auf einen Unterrichtserfolg in der allgemeinen Schule nur dann zu rechnen sein wird, wenn a) das Zeichnen nach der Anschauung zu den überwundenen Standpunkten der Schüler gehört und b) wenn die künstlerische Befähigung, d. i. das Talent, als bei allen Schülern vorhanden angenommen werden kann. Treffen beide Bedingungen, insbesondere aber die erstere, nicht zu, dann muß der Unterricht notwendigerweise in Spielerei und Phantasterei, bar eines jeden Wertes, ausarten." . . . „Vergleicht man die sichtbaren Unterrichtsresultate der beiden Methoden (Flinzer und Stuhlmann), so fällt der Vergleich entschieden zugunsten der Hamburger aus, und die Leistung derselben muß um so höher angeschlagen werden, als sie mit einfacheren Mitteln erzielt wird."

Eine eigenartige Auffassung von der Stellung des Zeichenunterrichts innerhalb des Schulunterrichts nimmt die Herbart-Zillersche Richtung ein. Sie unterwirft denselben, ebenso wie die übrigen Lehrfächer, den drei grundlegenden Prinzipien der Didaktik: dem Aufbau des Stoffes nach den kulturhistorischen Stufen, der Konzentration und der Durcharbeitung des Stoffes nach den formalen Stufen. (Siehe Dörpfeld, „Grundlinien zu einer Theorie des Lehrplans", Gütersloh 1873. Halfter, „18 Normalfiguren als Grundlage für den Schönzeichenunterricht", Gladbach 1881. Menard, „Der Zeichenunterricht in der Volksschule", Neuwied 1883. Eyth, „Der element. Freihandzeichenunterricht", Leipzig 1884. Honke, „Der Zeichenunterricht auf der Unterstufe", Langensalza 1888. Rein, Pickel, Scheller, „Theorie und Praxis des deutschen Volksschulunterrichts", 1.—8. Band, Dresden, Bleyl & Kämmerer.)

Der Aufbau des Stoffes nach den kulturhistorischen Stufen tritt in dem Werk von Menard, die Durcharbeitung des Stoffes nach den formalen Stufen in den Schriften von Halfter, Eyth und Honke hervor. Inbezug auf den kulturhistorischen Aufbau und die Konzentration, d. h. die Verbindung des Zeichenunterrichts mit anderen Lehrfächern, bezw. die Stellung des Zeichnens im Lehrplansystem, vergleiche man das „dritte Schuljahr", 3. Aufl. („Theorie und Praxis des Volksschulunterrichts", Dresden 1889.) Es handelt sich nicht bloß darum, das systematische Material, wie es die Kulturentwickelung darbietet, zusammenzustellen, sondern dasselbe auch in die Konzentrationsstoffe des übrigen Unterrichts einzureihen, damit nicht das Zeichnen einen von allem übrigen Unterricht vollständig isolierten Gang verfolge. Bei der Verbindung des Zeichnens mit den anderen Lehrgegenständen muß man sich nur vor dem Urteil hüten, als müsse der Zeichenunterricht alles das nachbilden lassen, was der Sachunterricht verlangt. Hierbei würde entschieden das Hauptziel des Zeichenunterrichts: Ausbildung des Geschmacks, zu kurz kommen. Es bleibt vielmehr dies als Aufgabe, alles das in der Kulturentwickelung aufzusuchen und in eine fortlaufende Reihe zu bringen, worin auf der jeweiligen Stufe der Schönheitssinn des betreffenden Volkes sich ausdrückte. Noch ist die Aufgabe nicht gelöst für die verschiedenen Schulgattungen. Aber ein glückverheißender Anfang ist in dem angeführten Werk von Menard gemacht worden. Es sind große Gesichtspunkte, von welchen hier ausgegangen wird;

ihre Durchführbarkeit bestreiten zu wollen, wäre zu vorschnell geurteilt. Eine hohe Aufgabe wird hier dem Zeichenunterricht gestellt, aber gewiß nicht zu hoch für den, welcher die Schule als eine Erziehungsanstalt betrachtet und nicht bloß als ein Institut, das gewisse Kenntnisse und Fertigkeiten zu überliefern hat.

Welche von den bestehenden Richtungen durchdringen und die Zukunft unserer Schulen und damit die Erziehung unserer Jugend bestimmen wird, wer weiß dies zu sagen? Buntfarbig wie unsere Landkarte sieht auch die Karte des Zeichenunterrichts von Deutschland aus. Dies würde nicht der Fall sein, wenn in die Lehrerseminare besser vorgebildete Leute einträten, und wenn an diesen Anstalten eine größere Einheit bei der Durchführung der methodischen Ausbildung im Zeichenunterrichte gehandhabt würde. Aber wie so manches an unseren Seminaren einer einheitlichen Bearbeitung harrt, so auch das Zeichnen. Es läßt sich kaum eine größere Verschiedenheit denken als hier, wo die Mannigfaltigkeit zur Verwirrung und Unordnung wird. Und doch müßte im Seminar das Übel an der Wurzel angepackt werden. (Rein, „Das Freihandzeichnen im Seminar". Dresden, Bleyl & Kämmerer.) [1])

Indem wir aber am Schluß von der Gegenwart aus das Arbeiten und Streben überblicken, fällt Erfreuliches sowie Unerfreuliches auf dem Gebiet des Zeichenunterrichts ins Auge. Erfreulich ist das Bestreben, dem Zeichenunterrichte die richtige Stellung in der Schule anzuweisen und ihn für die Zöglinge so fruchtbringend als möglich zu gestalten, erfreulich die rüstige Arbeit auf dem Gebiet des Zeichenunterrichts und die Förderung desselben durch Vereine, z. B. durch den Verein deutscher Zeichenlehrer, welcher „Grundsätze für den obligatorischen Freihandzeichenunterricht, genehmigt von der am 4. u. 5. Juni 1879 in Leipzig stattgefundenen 6. Hauptversammlung", herausgab. Dieselben sind vielfach angefochten und kritisiert worden, so namentlich von Zeppenfeld in Elberfeld: „Die Unterrichtsgrundsätze des Vereins deutscher Zeichenlehrer", Breslau 1882.

Von Zeitschriften sind zu nennen:

1) Zeitschrift des Vereins deutscher Zeichenlehrer, herausgegeben von Prof. Dr. Hertzer in Berlin. (Kommissions-Verlag von Hässel in Leipzig.) Seit 1873.
2) Zeitschrift des Vereins österreichischer Zeichenlehrer. Redaktion: Prof. A. Prix in Wien [2]).
3) Zeitschrift des Schweizer Vereins zur Förderung des Zeichenunterrichts.
4) Zeichenhalle, Monatsblätter für Zeichenkunst und Zeichenunterricht mit besonderer Berücksichtigung der Kunstindustrie. Herausgegeben von Troschel und Wendler, Berlin. Seit 1865.
5) Grau, Monatsblatt für den Zeichenunterricht. Hannover 1886.
6) Häuselmann, Ornament. Organ für den Zeichenunterricht u. s. w. Zürich, Orell Füßli & Comp.

Unerfreulich aber ist das Wiederkauen von längst Anerkanntem, die fanatische Streit- und Verfolgungssucht einzelner, die im Glauben an ihren alleinseligmachenden Gang, den sie „Methode" nennen, alles andere neben sich verdam-

---

[1]) Menard, „Der Zeichenunterricht in den preußischen Lehrerseminaren und Volksschulen", Neuwied 1882. — Rademacher, „Der Zeichenunterricht in den preußischen Lehrerseminaren und Volksschulen", Essen 1883. — Steigl a. a. O., S. 102.

[2]) Ein größeres österreichisches Zeichenwerk aus neuerer Zeit sei hierbei namhaft gemacht: Fellner und Steigl, „Der Zeichenunterricht und seine Hilfswissenschaften". 7 Teile. Wien, Hölder.

men und die Person über die Sache stellen, ferner das unmethodische Verfahren, das sich trotz guter methodischer Vorschriften in der Praxis oft noch breit macht, das massenhafte Hervorbringen der geschmacklosesten, albernsten Vorlagen, die man sich nur denken kann. Das Unerfreuliche ist immer noch sehr vorwiegend, trotz der vorausgegangenen Perioden, welche die methodische Grundlage in ihren Hauptsätzen gezeigt und auch von der künstlerischen Seite her recht tüchtige Resultate hervorgebracht hatten. Dies kommt aber zum großen Teil daher, daß Pädagogik und Kunst, die sich gleichmäßig des Zeichenunterrichts bemächtigt haben, sich noch immer nicht in das rechte Verhältnis zu einander setzen können. Die Stellung der Pädagogik ist dabei eine bei weitem einfachere. Hier gilt es nur, die allgemein gültigen Grundsätze der Didaktik auf den Zeichenunterricht zu übertragen. Wer dabei glaubt, die Vorschriften der Kunst beiseite setzen zu können, der wird freilich zu Ergebnissen gelangen, die, dem Geschmacke hohnsprechend, die Bildung der Zöglinge zu einer verkehrten machen. Wer auf der anderen Seite, die Anforderungen, welche die Kunst stellt, einseitig berücksichtigend, die pädagogischen Forderungen vernachlässigen zu müssen glaubt, wird höchstens mechanische Fertigkeit einzelner, nicht aber eine vielseitige Durchbildung aller in elementarer Sphäre erlangen. Die Methode der Künstler kann sich zu wenig dem Unterricht der Schule anpassen und ist nur imstande, das Talent zu fördern. Die Methode der Schulmänner dagegen, welche auf dem Pestalozzi'schen Grundsatz fußt, alle Bildung aus der Seele des Kindes selbst zu entwickeln, weiß den Unterricht zwar geistig zu beleben, bleibt aber vielfach fern von der Kunst bei den Gebilden der Geometrie stehen. Wir müssen demnach fordern, daß sich Pädagogik und Kunst so durchdringen, daß mit Ausschluß einseitiger Bevorzugung ein Ganzes entsteht, welches den Grundlagen beider Gebiete gerecht wird.

Ob aus dem Wirrwarr der gegenwärtig mit einander ringenden und kämpfenden Ansichten dieses Ganze mit solcher Klarheit hervorgehen wird, daß es zum Heile unserer heranwachsenden Jugend und zur Förderung unseres wiedererstarkenden Kunstgewerbes allgemein Geltung findet? Wir hoffen es. Wir hoffen es um so mehr, da der wachsende Drang nach Klarheit alle pädagogische Stümperei beseitigen und die zunehmende Richtung auf guten Geschmack alle dilettantenhafte Produktion zurückdrängen wird. Wir hoffen es, weil die gegenwärtige Zeitrichtung, welche das aufstrebende Kunstgewerbe so sehr begünstigt, dem Zeichenunterricht wohlwollend gesinnt und die Fürsorge der Unterrichtsbehörden mehr als bisher der Hebung des Zeichenunterrichts zugewendet ist. Wird der moralischen und intellektuellen Erziehung unserer Kinder das ästhetische Element in rechter Weise hinzugefügt, dann erst wird die Phrase von einer „harmonischen Ausbildung" unserer Jugend zur Wahrheit werden. Wir sind auf dem Weg dazu. Aber der Wegweiser sind noch zu viele. Häufig führen sie auf Umwege oder in die Irre. Möge die Zeit recht bald kommen, wo der Weg klar vorliegt für jeden, damit nicht vergebliche Anstrengungen vor den Schwierigkeiten ihn zurückschrecken. Denn nur langsam wird die Pflege des Schönheitssinnes in unserem Volke Platz greifen und der Sinn für Geschmack wachsen können, da rauhere Verhältnisse und eine rauhere Natur die Verbreitung des Schönen hindern. Der Zeichenunterricht, mit rechtem Ernst und rechtem Eifer betrieben, soll ein tüchtiges Stück dazu wirken, daß der Vorwurf der Barbarei auf dem Gebiete des Geschmackes von uns genommen werde, er soll dazu helfen, daß im Volke der Sinn für geschmackvolle Form, für Reinlichkeit und Ordnung geweckt und genährt werde. Die richti-

gen Wege sind gezeigt; es ist nur nötig, daß sie beschritten werden. Dazu ist Zeit und Stille nötig. Nur zehn Jahre lang einmal Ruhe, damit sich das Gute von dem Schlechten, die Spreu von dem Weizen sondern kann. Aber in diesem Überhasten, in dem Streben, anderen den Rang abzulaufen, in der Überproduktion wird das Gute, was vorhanden, nur zu leicht erdrückt. Möchte doch das Horazische Wort: „Nonumque prematur in annum" allen denen immer im Ohre klingen, welche die Welt mit einem neuen Zeichenwerk beglücken wollen. Möchten sie auch fleißig in die Vergangenheit schauen und sich in die Geschichte des Zeichenunterrichts vertiefen und sich daran erinnern, daß die Gelehrsamkeit für den Deutschen ein Ehrenpunkt ist; daß man nicht bloß in der Lösung einer Aufgabe seine persönliche Überzeugung befriedigen soll, sondern wissen muß, seit wann und durch wen solche Aufgabe gestellt ist, welches die verschiedenen Antworten sind, die man schon darauf gegeben. Erst nach solcher Vorarbeit ist es gestattet, persönliche Ideen vorzubringen. Wird man anfangen, auch auf dem Gebiet des Zeichenunterrichts so zu arbeiten, dann wird manches ungeschrieben und ungedruckt bleiben — der Zweck dieser Zeilen aber wäre damit wenigstens nach einer Seite hin erfüllt.

Möchte es dem Verfasser gelungen sein, anknüpfend an das Motto Herbarts (S. 158), den Wert der Versuche, welche auf dem Gebiete des Zeichenunterrichts angestellt wurden, objektiv zu würdigen, die Hauptideen herauszustellen und dabei nachzuweisen, was Übertreibung oder Schwäche verfehlten, worin Rückgang oder Fortgang sich darstellte[1]).

---

[1]) Vor kurzem erschien ein lehrreicher Beitrag zur Geschichte des Zeichenunterrichts der Neuzeit von F. Kuhlmann, Zeichenlehrer am Progymnasium zu Forbach, auf welchen hier am Schluß noch aufmerksam gemacht werden soll, unter dem Titel: „Der Zeichenunterricht in der Schweiz. Ergebnisse einer Studienreise." Hannover, Helwing, 1889.

3.

Die Entwickelung des Gesangunterrichts.

Von

Johann Helm,

Seminarinspektor in Schwabach.

§ 1. Der Gesang bei den Griechen.

a. Geschichtliche Entwickelung.

Die Geschichte ist jünger als die Menschheit, die menschliche Stimme älter als die Geschichte. Der Schluß, der Anfang des Gesanges falle in die vorgeschichtliche Zeit, ist somit nicht ohne Berechtigung. Marpurg bezeichnet denn auch in der Einleitung zu seiner „Geschichte der alten und neuen Musik" vom Jahre 1759 Adam und Eva als die Erfinder der Gesangskunst, und der Musikschriftsteller Johann Adolph Scheibe behauptet in seiner Abhandlung vom „Ursprung und Alter der Musik" (Altona und Flensburg 1754), „daß die Vokalmusik schon im Paradiese durch den ersten Menschen erfunden worden sei und Adam und Eva ihren Schöpfungstag ohnfehlbar singend gefeiert hätten". So viel ist sicher, daß die ersten Anfänge der Musik auf die Modulation der Stimme als Gefühlsäußerung zurückzuführen sind, und daß die Instrumentalmusik späteren Ursprungs ist. Die ältesten historischen Nachrichten verdanken wir der Bibel. Sie nennt Jubal als den, von dem die Geiger und Pfeifer herkommen, erzählt von dem Lobgesange Mosis und Mirjams, von dem Schall der Posaunen unter den Mauern Jerichos, von dem Harfenspiel Davids u. s. w. Unter David und Salomo wurde der Tempelgesang zu hoher Vollendung gebracht, insbesondere eine Anzahl von Leviten zu Sängern und Singmeistern ausgewählt. Mit der babylonischen Gefangenschaft 588 hört die Musik bei den Israeliten auf. Daß auch die Ägypter die Musik gepflegt haben, davon giebt Herodot Kunde. Auch bestätigen dies die zahlreichen Abbildungen von Sängern und Sängerinnen mit verschiedenen Instrumenten, wie man sie nicht selten auf Wandgemälden gefunden hat.

Selbstzweck wird die Musik zuerst bei den Griechen. Sie drang tief in alle Kreise griechischen Lebens und erlebte in sich selbst eine kunstgeschichtliche Entwickelung, wie wir sie bei der ägyptischen, hebräischen u. s. w.

Musik vergebens suchen würden [1]). Gemeinhin unterscheidet man, wie in der Geschichte der Kulturentwickelung Griechenlands überhaupt, so auch in der Geschichte der Tonkunst drei Epochen: die der Urzeit, der Blüte- und der Verfallzeit. Die erste Epoche reicht bis zur dorischen Wanderung (um 1000 v. Chr.), die zweite bis zum peloponnesischen Krieg (431—404 v. Chr.) und die dritte bis zum politischen Untergang Griechenlands (146 v. Chr.).

Die ersten Gesangsversuche der Griechen knüpfen sich zweifelsohne an den Götterdienst. Auch im Freien, auf Bergen, in Wiesen und Feldern, in der Werkstatt mag in der ältesten Zeit die Arbeit durch Gesang erleichtert worden sein. Die kunstlosen Lieder waren Trauergesänge um geliebte Verstorbene, Gesänge froher Lust nach errungenem Siege, Gesänge (Päane genannt), bestimmt, den Mut einer Gefahr gegenüber zu beleben, die nur mit Hilfe der Götter überwunden werden konnte, u. dgl. Auch Chöre gab es, die aber nur im Zusammensingen derselben Melodie durch viele Stimmen bestanden. Doch war der Gesang noch nicht Gemeingut. Er wurde vielmehr fast ausschließlich durch Geschäftssänger, Sänger von Profession geübt, bestimmte Geschlechter, welche die Götter in Hymnen zu preisen hatten und in denen sich der Gesang als eine priesterliche Überlieferung vom Vater auf den Sohn vererbte [2]).

Mit der dorischen Wanderung tritt eine tiefgehende Umgestaltung der politischen, sozialen, überhaupt kulturhistorischen Verhältnisse ein, die auch fördernd und veredelnd auf die Tonkunst, insbesondere den Gesang wirkt. Jonier, Dorier und Aolier treten in den Vordergrund und werden bestimmend in Sitte, Leben und Kunst. Es bilden sich Sängergilden oder Sängerfamilien in jedem dieser einzelnen Stämme, die von Zeit zu Zeit das Land durchzogen, sich nach irgendeinem würdigen Ahn benannten und den alten Hymnengesang wie ein Heiligtum in seiner Eigenartigkeit pflegten und bewahrten. Die bekannteste Gruppe waren die Homeriden auf Chios. An den höchsten Fest- und Opfertagen, die immer an bestimmten, geheiligten Orten gefeiert wurden, wetteiferte man in dem Vortrage der alten Helden- und Hymnengesänge. Während des Opferzuges erschallten Wechselchöre, die sogenannten „Prosodieen", welche die Teilnehmer zur Andacht stimmen sollten. Dabei war jeder der Stämme sorgfältig bemüht, die Eigenartigkeit seiner Gesänge und seiner Gesangsweise unverfälscht zu erhalten. In der That konnte man auch die Gesänge nach dem Heimatsorte ihrer Entstehung von einander unterscheiden, woher es kam, daß man die Gesangsweisen der einzelnen Stämme mit den Namen dorisch, ionisch, äolisch u. s. w. bezeichnete. Vereinigt finden wir sie bei den olympischen Spielen, wo zu Ehren des Siegers festliche Chorgesänge vorgetragen wurden. Vom Jahre 632 ab nahmen auch Knaben an den Kämpfen in Olympia teil, was manchen Städten Veranlassung gab, auch geübte Knabenchöre abzusenden, damit sie bei dem olympischen Opfer ihre Choräle sängen [3]). Überhaupt waren Opferfeste und Nationalfeste mit musikalischen Wettkämpfen untrennbar verbunden [4]). Um 630 v. Chr. kamen durch Mimnermos von Kolophon die Elegieen in Aufnahme, Gesänge, die den Übergang vom Epos zur nachfolgenden Lyrik bilden. Sie waren meist

[1]) Ambros, „Geschichte der Musik" (Breslau, Leuckart [Constantin Sander], 1862), Bd. I, S. 218 u. 219.
[2]) Ebendas., S. 232.
[3]) Duncker, „Geschichte des Altertums", Bd. III, S. 602.
[4]) Ambros a. a. O., Bd. I, S. 241 u. 245.

Klagegesänge; doch hatten ihre Texte auch lehrhaften und politischen Inhalt. Späterhin erreichte der Dithyrambos eine hohe Bedeutung. Er war immer der Ausdruck leidenschaftlicher Erregung. Wie nun aber Dionysos, dessen Verherrlichung er bezweckte, „nicht bloß der Geber des freudespendenden Weines, der Lust und des Jubels, sondern auch der leidende Gott, der Gott dunkler, ernster Mysterien ist, so ist der Dithyrambos nicht bloß als Gesang jubelnder Trunkenheit, sondern auch als Gesang leidenschaftlicher Klage und geheimnisvoller Mystik zu fassen".

Bei dem immer lebhafteren, durch die nationalen Feste begünstigten Wechselverkehr der einzelnen Stämme unter einander lag der Gedanke nahe, die verschiedenen Spiel- und Sangesweisen einmal zu sammeln und zum Gemeingut zu machen. Leben und Gestalt verlieh diesem Gedanken Terpander von Lesbos. Durch seine Sammlungen bekam die griechische Musik zum erstenmal eine feste Unterlage, so daß Otfried Müller mit Recht von ihm sagen durfte: „Terpander erscheint als der eigentliche Schöpfer der griechischen Musik". Die Spartaner insbesondere sahen in ihm den Begründer ihrer Musik, und er war von der Wirkung seines Auftretens in Sparta so entzückt, daß er begeistert ausrief: „Hier, hier in Sparta, blühet die Lanze der Jugend und die hell tönende Muse und das weit herrschende Recht, welches zu allen schönen Thaten begeistert". Von jetzt an zogen auch die Spartaner mit Gesang in den Kampf [1]).

Durch die im 6. Jahrhundert sich dem Lyrischen zuwendende Dichtung wurde auch die Musik in ein neues Stadium gedrängt, in das der Subjektivität. Das eigene Empfinden und Fühlen ist es, das man nun in Worte kleidet und durch die Musik zu versinnlichen sucht, während das erzählende Epos ganz verschwindet. Die Sänger erscheinen nimmer als Boten der Götter, als die Vermittler zwischen Menschlichem und Göttlichem, sondern Wein, Liebe und Lebenslust sind es, die nun von ihnen besungen werden. Der bekannteste Sänger und Dichter dieser Zeit ist Anakreon von Teos.

Arion von Methymna gab Veranlassung zur Umgestaltung der Dithyramben. An Stelle der lärmenden Festlichkeiten, durch welche der Gott Dionysos gefeiert wurde, traten feierliche Opferzüge zum Altar. Dem entsprechend wurden auch die Dithyrambenchöre ruhiger und ernster. Allmählich schieben sich in ihnen Erzählung und Chorgesang in der Weise, daß die erstere nur durch den Vorsänger bethätigt wurde, während der letztere die teilnehmende Freude oder Trauer Aller in lyrischer Weise zum Ausdruck zu bringen hatte [2]). So gewann man allmählich den Übergang zur dramatischen Form der Tragödie. Noch geraume Zeit indes blieben beide, Dithyramb und Tragödie, neben einander in Übung und Anwendung.

Pindar (522 v. Chr.) war in allen Gattungen der Dichtkunst und des Gesanges bewandert. Äschylus, Sophokles und Euripides bebauten besonders das dramatische Gebiet. Allmählich erhielt die Poesie das Übergewicht über die Musik, ohne diese indes völlig in den Hintergrund zu drängen. Die Musik sollte „die Dichtung unterstützen". Sie sollte „für die Poesie das sein, was die Lebhaftigkeit der Farben und eine glückliche Mischung von Licht und Schatten für eine fehlerfreie und wohlgeordnete Zeichnung sind" [3]).

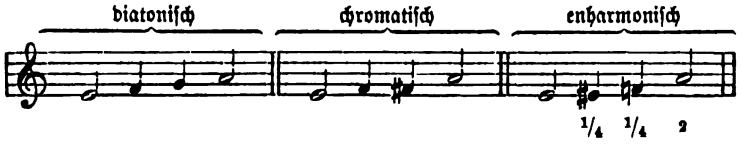
---

[1]) Ambros a. a. O., Bd. I, S. 251.
[2]) Duncker a. a. O., Bd. IV, S. 332.
[3]) Ambros a. a. O., Bd. I, S. 284.

Mit dem peloponnesischen Krieg (431—404) beginnt in der griechischen Tonkunst die Periode des Verfalles. Eingeleitet und vorbereitet war sie bereits durch Anakreon. „Nicht mehr am Altar der Götter war die Stätte geweihter Tonkunst, sondern theatralische Form hatte die Musik angenommen, seit die Theater erbaut und geöffnet waren. Die Musik gewann an Lebhaftigkeit, an Glanz und sinnlicher Fülle, aber sie verlor ebenso an Würde und Bedeutung. Die Künstler wurden Virtuosen; durch persönliche Geschicklichkeit zu glänzen, Reichtümer sich zu erwerben, das war ihre Absicht, ihr Ziel; Buhlen um Beifall und Gunst das Merkmal ihres Auftretens; Eitelkeit der Künstler war zum Sprichwort geworden; jedermann trieb jetzt Musik." [1]) Der privilegierte Charakter der Musik als heilige Kunst geht verloren; sie wird jetzt in ihrer allgemeinen Verbreitung das obscöne Gemeingut der Massen. Aristoteles klagte: „Der Virtuose übt seine Kunst nicht zu seiner sittlichen Ausbildung, sondern lediglich um des sehr gemeinen sinnlichen Vergnügens seiner Zuhörer willen, sein Gewerbe ist daher eines freien Mannes unwürdig, Sache des bloßen Mietlings und Handwerkers". So stand es um die griechische Tonkunst, als Griechenland römische Provinz wurde. Das Ende der politischen Geschichte fällt mit dem der Kunstgeschichte zusammen.

b. Das griechische Tonsystem.

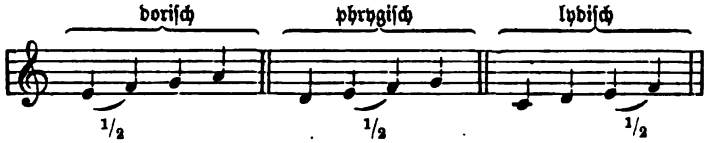
Das griechische Tonsystem war nach Tetrachorden, d. i. Viertonreihen, geordnet. Der erste und letzte Ton eines jeden Tetrachordes standen in dem Verhältnis unserer reinen Quarte zu einander und hatten den Namen „stehende Töne", im Gegensatz zu den beiden mittleren Tönen, deren Entfernung vom Anfangs-, beziehungsweise Schlußton des Tetrachordes eine veränderliche war. Je nach der Stellung dieser beiden Töne innerhalb des Tetrachordes und je nachdem die eine oder andere Viertonfolge einer Komposition zugrunde lag, war die Färbung des Ganzen, die Eigenartigkeit der Tonverbindung eine wesentlich andere. Man unterschied dem entsprechend 3 Klanggeschlechte: das diatonische, das chromatische und das enharmonische. Das Intervallenverhältnis der zugrunde liegenden Tetrachorde war folgendes:



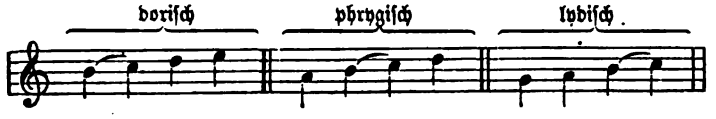
Das chromatische und das enharmonische Klanggeschlecht sind späteren Ursprungs als das diatonische und kamen, ihrer widernatürlichen Tonordnung halber, bald wieder außer Gebrauch. Die diatonische Tonfolge aber wurde die Basis für die Fortentwickelung des griechischen Tonsystems. Nach den drei ältesten Stämmen des griechischen Volkes unterschied man schon sehr bald drei diatonische Tonarten: die dorische, phrygische und lydische Tonart. Da dieselben nur die diatonische Folge, nicht aber das Intervallenverhältnis gemein hatten, dürfen sie nicht in Parallele mit unseren Tonarten gesetzt, sondern müssen nach unserem Sprachgebrauche als Tongeschlechte bezeichnet werden. Die dorische Tonart hatte die halbe Tonstufe zwischen dem

[1]) Dr. Krauß old, „Die Musik in ihrer kulturhistorischen Entwickelung" (Bayreuth, Grau, 1876), S. 50.

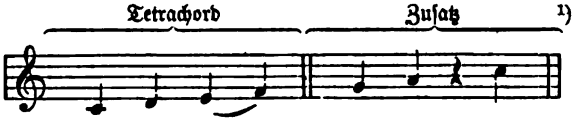
1. und 2., die phrygische zwischen dem 2. und 3., und die lydische Tonart zwischen dem 3. und 4. Tone des Tetrachordes.



Transponiert in die Quinte:



Die 4 Töne des Tetrachordes entsprachen den 4 Saiten der alten Lyra, die je nach dem Klanggeschlechte des zu spielenden Tonsatzes umgestimmt wurden. Der schon oben erwähnte Terpander aus Lesbos (670 v. Chr.) fügte seiner Lyra noch 3 Saiten an, und zwar so, daß die erste und letzte derselben wieder um eine reine Quarte verschieben waren. Somit hatte das Instrument 7 Saiten mit einem Tonumfang von zwei Tetrachorden. Die Stimmung des Terpanderschen Heptachordes ist nach Otfried Müller folgende:



Pythagoras fügte um circa 550 v. Chr. den 8. Ton hinzu und erhielt so unsere diatonische Tonleiter. Von da an kamen die Achttonreihen immer mehr in Aufnahme und in Übung. Obwohl dieselben nie anders denn als doppelte Tetrachorde angesehen wurden, so ließ sich doch die Abgrenzung der alten diatonischen Tonarten nicht mehr festhalten. Zu gleicher Zeit erweiterte sich die Zahl der in Gebrauch stehenden Töne nach oben und unten. Auch bildete man die Oktavenreihe von anderen Tönen aus und bekam dadurch folgende Oktavengattungen:

Dorisch: e f g a h c d e
Hypodorisch: a h c d e f g a
Phrygisch: d e f g a h c d
Hypophrygisch: g a h c d e f g
Lydisch: c d e f g a h c
Hypolydisch: f g a h c d e f
Mixolydisch: H c d e f g a h [2]).

Die Frage, ob die Griechen Harmonieen hatten, ist noch kontrovers. Bejaht wurde sie neuerdings von Gevaert [3]), verneint von Dr. Kraußold [4]). Auch Ambros verneint sie.

---

[1]) Ambros a. a. O., Bd. I, S. 385. Anders bei Kraußold a. a. O., S. 47.
[2]) Ambros a. a. O., Bd. I, S. 391.
[3]) „Histoire et théorie de la musique de l'antiquité." Gent 1876.
[4]) „Die Musik in ihrer kulturhistorischen Entwickelung."

c. Die pädagogische Bedeutung der Musik, insbesondere des Gesanges, bei den Griechen.

So lange es eine Geschichte der Erziehung geben wird, so lange wird man es als eine belehrende und darum lohnende Aufgabe erachten, den Erziehungszielen und den Erziehungsmitteln der altklassischen Völker, namentlich der Griechen, nachzugehen und sie auf ihren bleibenden Wert zu prüfen. Palmer hat deshalb gewiß unrecht, wenn er sagt[1]: „Wir thun am besten, wenn es sich um wahrheitsgetreue Bestimmung der Musikwirkung, also auch um den pädagogischen Wert der Tonkunst handelt, uns nach den Griechen weder zu sehnen, noch irgend umzusehen". Die „Schönheit der Individualität" als Erziehungsziel enthält, insofern sie die Schönheit oder den Adel der Gesinnung in sich begreift, so viel Beachtenswertes, so viel christlich Wahres, daß es auch vom Standpunkt der christlichen Pädagogik aus als Unterlassungssünde erscheint, die Periode der griechischen Erziehung zu ignorieren. Kommt im Christentum das menschliche Wesen erst zur Wahrheit, und ist Christus die ideale Spitze der Menschheit, dann fällt das wahrhaft Menschliche, d. i. das der wirklichen Bestimmung des Menschen Entsprechende mit dem Christlichen zusammen, dann muß das, was uns auf Grund unwillkürlicher Werturteile als das absolut Wertvolle am Menschen erscheint, nämlich die unseren sittlichen Ideen adäquate Willensbeschaffenheit, auch dasselbe sein, was dem Christen schlechthinigen Wert verleiht, d. h. zum wirklichen Christen macht. Jede geschichtliche Thatsache, jeder historische Beleg dafür, daß die besten, die befähigtsten Männer früherer Zeiten den absoluten Wert des Menschen und die Bestimmung desselben da gesucht haben (mit oder ohne Erfolg), wo sie auch nach unserer, der Auffassung christlicher Erzieher liegen, muß dann aber auch uns etwas Willkommenes, die Richtigkeit unserer Einsicht Bestätigendes und darum Erfreuliches sein. Ist aber das Erziehungsziel eines geschichtlichen Volkes ein beachtenswertes, wenn auch nicht vollkommen zutreffendes, dann können auch die Mittel, die bei Erstrebung desselben in Anwendung gekommen sind, nicht gleichgültig sein.

Die Griechen unterschieden bekanntlich gymnastische und musische Bildungsmittel. Die ersteren sollten die körperliche Ausbildung erreichen helfen, die letzteren der Entwickelung des Geistes dienen. Bei den Spartanern stand die körperliche, bei den Athenern die geistige Bildung im Vordergrund. In der Reihe der musischen Bildungs- und Erziehungsmittel steht die Tonkunst obenan. Und in der That, wenn man erwägt, von welch' tiefer Bedeutung die Pflege der Musik für die Geschmacksbildung ist[2]), und insbesondere darüber klar ist, daß das Geschmacksurteil nicht bloß für ästhetische, sondern auch für ethische[3]) Verhältnisse insofern von eminenter Wichtigkeit erscheint, als das unbedingt, das wahrhaft Schöne auch auf dem Gebiete des Wollens als schöne, edle Gesinnung zur Wahrnehmung kommt, dann kann man nur billigen, daß die Hellenen in der Tonkunst einen sehr wesentlichen Faktor ihrer nationalen und sittlichen Bildung erblickt haben, dann darf man die Geschichte der Pädagogik aber auch nicht von der Pflicht entbinden, das Wesen und die pädagogische Bedeutung der Musik bei den Griechen zu untersuchen und zu fixieren[4]).

---

[1]) „Encyklopädie" von Schmid, Bd. IV, S. 851.
[2]) Vgl. Waitz, „Allgemeine Pädagogik" (Braunschweig, Vieweg & Sohn), S. 265 u. 279.
[3]) Vgl. Herbart, Hartensteinsche Ausgabe, Bd. III, S. 45.
[4]) Vgl. Palmer und G. Baur in der „Encyklopädie", Bd. IV, S. 107 u. 851.

Wollte man die griechische Tonkunst mit der Tonkunst unserer Zeit in Parallele setzen, so wäre dies schon darum unrichtig, weil jene fast niemals selbständig, sondern immer in Verbindung mit Poesie, Tanz und Mimik zur Anwendung kam [1]). Auch darf bei der pädagogischen Wertschätzung der griechischen Musik deren nahe Beziehung zur Religion nicht außeracht gelassen werden. Die Erziehung der Hellenen hatte durchweg eine religiöse Grundlage. Die Götter fürchten und ehren galt als erste Pflicht. Die Gedanken über Wesen und Walten der Götter aber waren vornehmlich in den Hymnen und Chorälen niedergelegt, die, weil sie für den liturgischen Gebrauch bestimmt waren, der Jugend nicht bloß textlich angeeignet werden durften, sondern immer mit der ihnen zugehörigen Melodie gelehrt werden mußten. Musik war denn auch der gemeinsame Name für alles, was an Kunst und Wissenschaft vorhanden war [2]), und die Tonkunst nahm nur eine hervorragende, aber trotzdem nicht völlig unabhängige Stellung hierunter ein. Sie gehörte zum Wesen des Griechen und bildete ein Grundelement des griechischen Lebens. Sie war mit diesem aufs innigste verwachsen und griff tief in alle Staats- und Lebensverhältnisse ein [3]). Den Spartanern war sie das wirksamste Mittel, um die Jugend zur Tapferkeit und Vaterlandsliebe zu entflammen. Vor jedem Treffen wurde im Spartanerheere den Musen geopfert, um die Krieger an die Dichtersprüche zu erinnern, damit „diese Göttinnen, dem Geiste der Kämpfenden nahe, sie zu denkwürdigen Thaten begeisterten" [4]). „Die von der Censur der Ephoren geeignet befundenen Choräle in der männlichen und gehaltenen dorischen Tonart sollten den sittlichen Kern des spartanischen Lebens, Mannhaftigkeit und Disziplin, adeligen Stolz, Verschmähung feiger und knechtischer Art, den Ernst der Zucht, den Ehrgeiz der Anstrengung in die Herzen der Junker einpflanzen. Durch die Prosodieen (Prozessionslieder), die Päane (Preislieder), die Hyporcheme, die Chorlieder, welche die Bewegungen eines tanzenden Chores begleiteten, durch die Marschlieder des Tyrtäos und seine Kriegs- und Siegesgesänge, welche den Knaben eingeübt wurden, sollten sie zu Frömmigkeit und Gehorsam, zu kriegerischem, todesfreudigem Mute, zu willigem Ausharren in Gefahr und Not gestimmt werden." [5]) Die musikalische Bildung vertrat aber auch, wie Duncker an derselben Stelle bemerkt, allein und ausschließlich die geistige Seite der Erziehung in Sparta. Plato nennt die Spartaner deshalb auch „trotzige Musenverächter". Auch Aristoteles ist mit der so starken Betonung der gymnastischen Bildungsmittel nicht einverstanden.

In Athen machte Solons Gesetzgebung die musikalische Erziehung zu einer allgemeinen, auch für Bürger- und Bauernsöhne, nachdem sie bis dorthin, wie in Sparta, ein Prärogativ des Adels gewesen war. Jeder Bürger sollte seine Söhne in der Gymnastik und Musik unterrichten lassen. Der Sohn, den sein Vater keine Kunst erlernen ließ, war nicht gehalten, ihn zu ernähren [6]). Mit dem 7. Jahre wurden die Knaben in die Musikschulen geschickt. Die Unterrichtsstunden begannen mit Sonnenaufgang und endeten mit

---

[1]) Hanslick, „Vom musikalisch Schönen", 5. Aufl. (Leipzig, Barth), S. 103 u. 110.
[2]) Ambros a. a. O., Bd. I, S. 332 u. 348. — Carriere, „Die Kunst im Zusammenhang mit der Kulturentwickelung" (Leipzig, Brockhaus, 1866), Bd. II, S. 126. — Schmidt, „Geschichte der Pädagogik" (hrsg. von Dr. Lange), Bd. I, S. 176 u. 178.
[3]) Schmidt a. a. O., S. 167.
[4]) Ebendas., S. 198.
[5]) Duncker a. a. O., Bd. IV, S. 390.
[6]) Ambros a. a. O., Bd. I, S. 339. — Schmidt a. a. O., Bd. I, S. 233.

Sonnenuntergang. Die Musikschulen zerfielen in zwei Abteilungen, in die der Grammatisten und die der Kitharisten. In der Schule des Kitharisten lernten die Knaben erst ganz einfache Lieder, deren Worte ihnen der Lehrer vorsagte und die sie ihm so lange nachsprechen mußten, bis sie imstande waren, sie aus dem Gedächtnis herzusagen.

Eins dieser Lieder ist uns überkommen. Es lautet nach Ambros: „Pallas, furchtbare Zerstörerin der Städte, du Kriegslärm erregende Göttin, hohe, feindabwehrende Tochter des großen Zeus! ich rufe dich — Roßbändigerin, edelste Jungfrau!" Nachdem der Text zum sicheren Eigentum gemacht war, ging es an die Einübung der Melodie. Auf diese Weise wurden die Knaben allmählich befähigt, in den Chören mitzusingen, auch Skolien vorzutragen und mit der Kithara zu begleiten. Daß eine solche Beschäftigung mit Musik nützlich und lohnend sei, daß sie den Sinn der Kinder auf das Ideale richte, galt als eine nicht zu bestreitende Wahrheit. Sokrates hat noch in seinen späteren Lebensjahren sich in der Musik unterrichten lassen, nachdem er, wie Plato erzählt, vorher wiederholt durch Traumerscheinungen zum Üben der musischen Künste ermuntert worden war. Er war der Ansicht, daß es besser sei, die Musik spät, als gar nicht gelernt zu haben.

Plato fordert die Verbindung von Gymnastik und Musik beim Unterricht, damit ein tapferer und besonnener Geist erzeugt werde. Beide haben der Seele zu dienen. Wer nur Gymnastik treibt und sich mit Musik nicht befaßt, wird wild und roh, wer aber bloß Musik betreibt, zu weichlich und sentimental[1]). Der erste Unterricht in der Gymnastik geht vom 7. bis 10. Jahre. Der Unterricht in der Musik (im weiteren Sinne) beginnt mit dem 10. Jahre. Die Tonkunst ist vom 14. bis 16. Lebensjahre der wichtigste Erziehungs- und Unterrichtsgegenstand. In diesen drei Jahren soll die Jugend die Tonkunst in ihrer einfachen Schönheit auffassen und, so weit als nötig, auch ausüben lernen. Virtuosenkünste sind unnütz, ja sogar schädlich. Gesang soll nicht allein, sondern in Verbindung mit Instrumenten getrieben werden. Der Einfluß der Musik auf die Erziehung wird recht sichtbar, wenn der Gesang mit Tanz verbunden ist. In der Verbindung beider liegt im höchsten Grade die Erziehung zum Schönen, welches sich in der Geberde, in der Melodie, in dem Gesange und im Tanze ausdrückt. Die Musik muß nach Plato, wie alle Künste, dem Staatszwecke dienen. Sie thut dies, wenn sie daran festhält, nur das Edle, Gute und Würdige nachzuahmen[2]). Schlechte Musik ist bedenklicher, als irgendetwas anderes. Die beste Musik ist die, welche den Edelsten gefällt, nicht die, welche das meiste Vergnügen macht. Die Ansicht, die Musik habe auch die Bestimmung, dem Vergnügen zu dienen, der Seele angenehme Empfindungen zu verschaffen, ist falsch und verwerflich.

Aristoteles findet, daß der sittliche Einfluß der Musik schon damit beginnt, daß sie lehrt, sich in rechter Weise zu freuen. Ihr höchster Beruf ist, für die Tugend zu erwärmen und den sittlichen Charakter zu bessern[3]). Nur sie vermag, und das ist es, was sie über alle Künste erhebt, das innere, sittliche Leben des Menschen wahrnehmbar zu machen, zu versinnlichen[4]). Deshalb muß die Jugend angehalten werden, sich in ihr auszubilden, selbst singen und spielen zu lernen. Denn, um eine Kunst beurteilen und verstehen zu

[1]) Ambros a. a. O., Bd. I, S. 333. — Schmidt a. a. O., S. 308.
[2]) Carriere, „Ästhetik", Bd. I, S. 223. — Ambros a. a. O., Bd. I, S. 332.
[3]) Ambros a. a. O., Bd. I, S. 342. — Schmid, „Encyklopädie", Bd. IV, S. 108.
[4]) Ambros a. a. O., Bd. I, S. 343. — Schmidt a. a. O., Bd. I, S. 339.

können, muß man selbst darin geübt sein. Nicht Virtuose, nicht artistischer Mietling soll der Jüngling werden. Die Beschäftigung mit der Musik darf der Thätigkeit für den Staat in Krieg und Frieden keinen Abbruch thun. Schwer zu behandelnde Instrumente (wie die Kithare) und Luxusinstrumente sollen deshalb auch vom Unterricht ausgeschlossen bleiben[1]). Für die Jugend darf die Musik nie bloß Gegenstand des Genießens oder der Erheiterung sein, wohl aber für die an Charakter und Bildung vollkommen fertig dastehenden Männer. Den letzteren ist sie ein Mittel der Erholung und zur Beschwichtigung des Kummers, eine schöne Art, müßig zu sein[2]). Dem Knaben gegenüber darf sie nie anders erscheinen, denn als Förderungsmittel des Guten, als eine ernste, mühsame Sache.

Bei den Römern war die Musik lediglich Sache des sinnlichen Genießens. Man ließ sich zur Unterhaltung Musik machen von Sklaven, Freigelassenen und Fremden. Als Element der Jugendbildung kam sie nie zu allgemeiner Geltung. Nur hier und da wird auf ihren erzieherischen Wert, auf ihre heilige Würde hingewiesen, doch ohne praktischen Erfolg[3]).

§ 2. Der Gesang in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche.

Die Frage, ob die heutige, ob die christliche Musik auf dem Boden der antiken, insbesondere der griechischen Tonkunst entstanden sei und sich entwickelt habe, wurde bis in die neueste Zeit verschieden beantwortet. Gevaert in seinem schon genannten Werke: „Histoire et théorie de la musique de l'antiquité" bejaht sie, während Kiesewetter und mit ihm Kraußold[4]) sie entschieden verneinen. Auch Brendel[5]) sagt: „Die Tonkunst ist die Kunst des Gemütes, sie spricht als solche die innersten Tiefen der Seele aus; die innere Welt ist aber erst durch das Christentum erschlossen worden. Bei den Griechen war der Sinn nach außen gewendet, das Plastische vorherrschend", und Ambros[6]) findet, daß die Musik bei den Griechen Alles und das Höchste wurde, was sie in der Atmosphäre der antiken Welt zu werden vermochte, daß sie zu ihrer vollen Entwickelung aber erst in der christlichen Welt gelangen konnte.

So einfach die Formen und Mittel waren, welche dem Bedürfnisse der ersten Christen nach gemeinsamer Erbauung Befriedigung zu verschaffen hatten, so findet man doch schon zur Zeit des Urchristentums den Gesang als wesentlichen Bestandteil des Gottesdienstes. „Er war als Erbteil den ersten aus dem Judentume entstammten Gemeinden von dem alten jüdischen Tempeldienste übermittelt und bildete in dieser Eigenschaft ein weiteres Band, welches den neuen Bund an die heiligen Überlieferungen des alten kettete."[7]) Doch war es nicht die erhebende Wirkung des musikalischen Ausdruckes, was ihm diese Bedeutung verlieh, sondern sein Ansehen beruhte im wesentlichen vorläufig auf dem praktischen Bedürfnis einer gemeinsamen gleichzeitigen Aussprache der

---

[1]) Ambros a. a. O., Bd. I, S. 344.

[2]) Ebendas., S. 341. — Kapp, „Die Staatspädagogik des Aristoteles" (Hamm 1837), S. 144.

[3]) Vgl. Schmidt a. a. O., Bd. I, S. 363. 367. 371. 389. 431. 441. 467. 468. — Carriere, „Hellas und Rom", S. 571. — Ambros a. a. O, Bd. I, S. 524 u. 526.

[4]) A. a. O., S. 67.

[5]) „Geschichte der Musik" (Leipzig, Matthes, 1875), S. 8 u. 32.

[6]) A. a. O., Bd. I, S. 346.

[7]) Schelle, „Die päpstliche Sängerschule in Rom" (Wien, J. P. Gotthard, 1872), S. 5 u. 6. Dagegen: Ambros a. a. O., Bd. II, S. 8.

andächtigen Stimmung, also zunächst auf dem Wort, und übertrug sich erst von hier aus auf den Ton [1]). Die Gesänge selbst bestanden aus Psalmen und Hymnen. Die Texte zu ersteren bildeten die alttestamentlichen Psalmen. Von den schon bald im gottesdienstlichen Gebrauch stehenden Hymnen sind u. a. bekannt: der Lobgesang der Maria (magnificat, Luk. 1, 46), der Lobgesang der Engel (gloria in excelsis, Luk. 2, 14), der Lobgesang des Zacharias (benedictus, Luk. 1, 68) [2]).

Die von den ersten Christen zu den Psalmen und Hymnen gesungenen Weisen waren jedenfalls keine kunstgerechten, in sich abgerundeten Melodieen, wenn sie auch vielleicht nicht gerade formlos waren [3]). Nur einzelne Gesänge, wie u. a. die Pilgerlieder (die Psalmen von 120—134), scheinen einen etwas abgeschlosseneren melodischen Charakter gehabt zu haben. Diese waren es wahrscheinlich auch, die schon frühzeitig zum Gegenstand der Unterweisung in den christlichen Schulen gemacht wurden. Die Fixierung dieser und anderer Gesangsweisen indes gehört einer späteren Zeit an, wie denn auch die neun Psalmtöne und die Psalmen der römisch-katholischen Kirche nur ein schwaches und unsicheres Abbild des hebräischen und des ersten christlichen Psalmengesanges geben [4]). Mit Sicherheit weiß man nur, daß die Gemeinde sich am Gesang beteiligte, und daß die Psalmen von der Gemeinde einstimmig in Wechselchören ausgeführt wurden [5]). Gedrückt von harten, blutigen Verfolgungen, mußten die ersten Christen ihre gottesdienstlichen Versammlungen heimlich zur Nachtzeit abhalten. Irgendein Mitglied begann zu Anfang der Erbauung einen geeigneten Psalm, die übrigen, Männer, Frauen und Kinder, wiederholten oder führten denselben fort. Tertullian beschreibt diesen Vorgang, wie folgt: „Post aquam manualem et lumina, ut quisque de scripturis sacris vel de proprio ingenio potest, provocatur in medium Deo canere“ (Apolog. 39). Eine andere Art des Wechselgesanges war die, bei welcher sich die ganze Gemeinde in zwei Chöre teilte. Anfänglich hatten die Lektoren auch die Leitung des Gesanges. Später wurden beide Funktionen getrennt und für den Gesang „Kantoren“ als selbständige Kirchenbeamte aufgestellt. Dieselben übernahmen beim Gottesdienste die Führung des gemeinsamen Gesanges, wie die Vorträge des Einzelgesanges, unterrichteten die Jugend in den Weisen der Psalmen und Hymnen, zu welchem Zwecke besondere Schulen, Singschulen, ins Leben gerufen worden waren, und versahen die Lieder, welche die Geistlichen für den Bedarf der Kirche dichteten, mit entsprechenden Melodieen. In den Apostolischen Konstitutionen wird lib. VIII, p. 6 verordnet, daß vor dem Volk zuerst die Knaben das Kyrie eleison singen sollen. Weit günstiger gestalteten sich die Verhältnisse, nachdem das Christentum durch Konstantin den Großen zur Staatsreligion erhoben worden war. Das musikalische Element entwickelte sich von da an mit merkwürdiger Energie und spielte namentlich zur Zeit des Arianismus eine bedeutende Rolle. Die Arianer, die Macht des Gesanges richtig erkennend, benutzten ihn nämlich mit Erfolg, ihre Lehre zu verbreiten und die Zahl ihrer Anhänger zu vermehren. Dadurch wurde auch die Aufmerksamkeit der Rechtgläubigen in erhöhtem Maße auf den Kirchengesang gelenkt,

---

[1]) Schelle a. a. O., S. 10.
[2]) Kraußold, „Handbuch für den Kirchen- und Choralgesang“ (Erlangen, Deichert, 1855), S. 7.
[3]) Kraußold, „Handbuch“, S. 8.
[4]) E. Schelle a. a. O., S. 7 u. 8.
[5]) Vgl. Kraußold, „Handbuch“, S. 8 und Schelle a. a. O., S. 14.

bis es am Ende des 4. Jahrhunderts in Byzanz zu einer Art Wettkampf kam. Die Arianer zogen nämlich schon mit Tagesanbruch unter fortwährendem Singen durch die Straßen zurück in die Kirchen ihrer Vorstädte. Der Eindruck steigerte sich noch dadurch, daß die Wechselchöre in Byzanz etwas Neues waren. Chrysostomus, der Bischof von Byzanz, fürchtete für seine Gemeindeglieder und veranstaltete, um den Feind mit seinen eigenen Waffen zu schlagen, ähnliche Prozessionen, wobei ebenfalls Gesang in Wechselchören ertönte. Auf diese Weise drang der Psalmengesang immer mehr in das Volk und wurde namentlich in dem an Klöstern reichen Orient so allgemein, daß Hieronymus triumphierend ausrufen konnte: „In dem Dörfchen Bethlehem singt die ganze Bauernschaft Psalmen; der Ackersmann läßt das Halleluja ertönen, während er den Pflug führt; an einer Psalmenweise labt sich der von Schweiß triefende Schnitter. Die Psalmen sind für die Leute das, was die Pfeife für den Hirten, was das Wasser für den Landbau ist.“ [1]) Hieronymus forderte auch, daß schon im zarten Alter die süßen Psalmengesänge der Zunge geläufig gemacht würden, mißbilligte aber das Singen weltlicher Lieder [2]).

Der im Laufe des 4. Jahrhunderts immer mehr sich ausprägende Gegensatz zwischen der morgenländischen und abendländischen Kirche blieb auch nicht ohne Rückwirkung auf die Weise des Kirchengesanges, so daß man, trotz der primitiven Beschaffenheit desselben, bald einen alexandrinischen und einen mailändischen Gesangsstil unterschied. Während sich des Gesanges im Morgenlande eine nüchterne Monotonie bemächtigte, kamen in Mailand die aus dem jüdischen Tempelgesang herübergenommenen Wechselchöre, „ausgestattet mit den Effekten klassischer Rhythmik und Metrik“, in Aufnahme und zur Blüte [3]). Das hauptsächlichste Verdienst hierum, sowie um die Verpflanzung des Hymnengesanges als Gemeindegesang nach dem Abendlande hatte

Bischof Ambrosius zu Mailand (333—397). Als Ambrosianischen Gesang (cantus Ambrosianus) bezeichnet man gemeinhin den zur Zeit des Ambrosius vorzugsweise in der Mailänder Kirche gepflegten Hymnengesang, der sich von dem der ältesten Kirche hauptsächlich durch seine rhythmisch-metrische Gestalt unterschied. Daß die Zeitgenossen in ihm nichts wesentlich Neues erblickten, bezeugt besonders Augustinus, der in seinen „Konfessionen“ (lib. IX, cap. 7) erzählt, daß damals, als Ambrosius mit seiner Gemeinde, von der Kaiserin Justina um der Arianer willen verfolgt, mehrere Nächte im Tempel durchwachte, „die Einrichtung getroffen wurde, Hymnen und Psalmen nach der Sitte des Morgenlandes abzusingen, damit sich das Volk nicht in Gram verzehre“ („tunc hymni et psalmi ut canerentur secundum morem orientalium partium, institutum est, et ex illo in hodiernum retentum multis jam et paene omnibus gregibus tuis et per cetera orbis imitantibus, ne populus moeroris contabesceret“). Von der großen Anzahl rhythmisch-strophischer Hymnen, die dem heiligen Ambrosius zugeschrieben werden, ist u. a. der bekannte, von Luther übersetzte Hymnus bis auf unsere Tage gekommen: „Veni redemptor gentium“ („Nun komm der Heiden Heiland“). Ob der sogenannte Ambrosianische Lobgesang (Te deum laudamus, et Dominum confitemur etc.“ — Luther: Herr Gott, dich loben wir“) wirklich von Ambro-

[1]) Schelle a. a. O., S. 29 u. 84.
[2]) Schmidt a. a. O., Bd. II, S. 55 u. 57.
[3]) Schelle a. a. O., S. 30.

sius stammt, ist mindestens zweifelhaft. Überhaupt ist man bei Beantwortung der Frage nach der Beschaffenheit des Ambrosianischen Gesanges, da tonschriftliche Aufzeichnungen fehlen, lediglich auf Vermutungen angewiesen [1]). Kraußold faßt die Eigentümlichkeit desselben in folgende drei Punkte zusammen: 1) er war rhythmisch-metrisch, wenn auch noch in ziemlich unvollkommener Gestalt; 2) er war melodisch, wenn auch weder in großem Umfang, noch, wie sich von selbst versteht, im Sinne der neueren Musik; 3) er war durch diese beiden Eigenschaften dazu qualifiziert, Gemeindegesang im Gegensatz zu dem bloßen Klerikalgesang zu sein. Ein direktes Zeugnis für die metrische Gestalt giebt Johannes Cottonius in seiner „Musica" (Kap. 19), wo er sich, wie folgt, äußert: „Solche Gesänge nennen die Musiker accurate, weil bei ihrer Abfassung eine gewisse Sorgfalt in Anwendung kam. Man nennt sie aber der Ähnlichkeit wegen auch metrische Gesänge, weil sie wie das Metrum nach gewissen Gesetzen abgemessen werden, von welcher Art die Ambrosianischen Gesänge sind." Thierfelder vermutet, daß Ambrosius bei der musikalischen Behandlungsweise seiner Hymnen sich streng an Rhythmus und Metrum des Textes hielt, daß er also die Hymnen im dreiteiligen Takte (jambisches Versmaß) singen ließ und viertaktige Perioden (den vier Versen entsprechend) baute, von denen je vier ein geschlossenes Ganze (Strophe) bildeten [2]). Der guten Silbe des Versfußes kam dabei immer die Zeit der beiden ersten Taktteile zu.

Für die Annahme, daß der Ambrosianische Hymnengesang melodisch war, d. h. daß in ihm nicht bloß hohe und tiefe Töne abwechselten, die Stimme zu steigen und zu fallen hatte, sondern auch, daß auf den guten Taktteilen melodische Figuren in Anwendung kamen, spricht zunächst der Umstand, daß die schismatischen Griechen, bei denen sich der Gesang der altgriechischen Kirche, welcher von Ambrosius in die lateinische Kirche herübergenommen wurde, traditionell bis auf den heutigen Tag erhalten hat, ihren Gesang mit Melismen ausführen [3]). Auch wären die Klagen über die Willkür der Sänger und über die Sucht derselben, sich auszuzeichnen und zu gefallen, nicht begreiflich, wenn man sich die Ambrosianischen Gesänge melodielos denken müßte. So sagt Boethius: „Amisit musica gravitatem et virtutis modum ac paene in turpitudinem prolapsa minimum antiquam speciem servat". Auch Augustinus, der den Ambrosianischen Gesang „überaus lieblich" fand und von ihm zu Thränen gerührt wurde, bekannte, daß ihn doch bisweilen der Wunsch beschlichen hätte, „ut melos omne cantilenarum suavium" von seinen Ohren, ja aus der Kirche entfernt wären (Confess., lib. X, cap. 22) [4]). Freilich waren es zunächst nur Ausschreitungen, Ausartungen, gegen die man sich kehrte und auf die sich die erwähnten Klagen bezogen; aber solche Ausschreitungen sind eben nur auf einem melodischen Boden denkbar.

Den Gesängen des heiligen Ambrosius lagen, wie man allgemein annimmt, vier der griechischen Oktavgattungen (vgl. S. 208) zugrunde, nämlich:

defgahcd (tonus protus),
efgahcde (tonus deuterus),

---

[1]) Ausführlicheres hierüber: Thierfelder, „De Christianorum psalmis et hymnis usque ad Ambrosii tempora" (Leipzig, B. G. Teubner, 1868); dann auch Kraußold, „Handbuch", S. 10 ff.

[2]) „Musikalisches Lexikon" von Mendel (Berlin, Heimann, 1870), Bd. I, S. 197.

[3]) Vgl. Mendel a. a. O., Bd. II, S. 432. — Ambros a. a. O., Bd. II, S. 15.

[4]) Kraußold, „Handbuch", S. 16. — Brendel a. a. O., S. 9.

f g a h c d e f (tonus tritus) und
g a h c d e f g (tonus tetartus).

Die Ambrosianische Art des Singens blieb in der christlichen Kirche die herrschende bis zur Zeit Papst Gregors des Großen.

§ 3. Die Entwickelung und die pädagogische Bedeutung des Gesanges von Gregor dem Großen bis zur Reformation.

Papst Gregor der Große[1] (540—604) suchte, geleitet von dem Gedanken, daß der christlichen Kirche eine einheitliche, gleichförmige Liturgie Bedürfnis sei, und daß die Pflege des Kirchengesanges der Entwickelung des religiösen Gefühles sehr zustatten komme, der Ausartung und der Unsicherheit sowie dem Verfalle des gottesdienstlichen Gesanges ein Ziel zu setzen. Zu diesem Zwecke sammelte er die vorhandenen, in der römischen Messe gebräuchlichen Gesänge, ließ sie in ihrer ursprünglichen Gestalt, sowie die neugeschaffenen Gesänge tonschriftlich fixieren, ordnete alle für den kirchlichen Gebrauch und legte damit den Grund zu dem sogenannten Gregorianischen Choralgesang, so geheißen, weil er bestimmt war, von den im „Chor" sitzenden Klerikern gesungen zu werden. Diese Sammlung, Antiphonarium centonem genannt, ließ er mittels einer Kette an den Altar des heiligen Petrus befestigen, damit sie bei entstehenden Abweichungen im Gesange als Norm zur Wiederherstellung der richtigen Lesart dienen könnte.

Die Annahme, der Gregorianische Choralgesang sei dazu bestimmt gewesen, den Ambrosianischen zu verdrängen, ist schon darum unrichtig, weil die Ambrosianischen Gesänge in dem Antiphonar Gregors zum großen Teile Aufnahme gefunden haben[2], freilich nicht in der Gestalt, wie sie zur Zeit Gregors gesungen wurden, sondern in ihrer „ursprünglichen" Form, nämlich ihrer überreichen Verzierungen entkleidet. Eine zweite Änderung, die die Ambrosianischen Hymnengesänge bei ihrer Einverleibung in das Antiphonar erfahren mußten, bestand darin, daß man von ihrem metrischen Bau absah, also nur ihre Texte und ihre vereinfachte Tonfolge beibehielt. Der Rhythmus[3] der Gregorianischen Gesänge hing von dem Rhythmus der Textesworte ab. Der Text war lateinisch, teilweise in Versen (Hymnen, Sequenzen), zum größeren Teile aber in Prosa abgefaßt. Der Gregorianische Choral war selbstverständlich für den einstimmigen Vortrag berechnet, da ja zur Zeit seiner Entstehung die Kunst des Kontrapunktes noch nicht erfunden war und niemand an die Harmonisierung einer Melodie dachte. Die Melodieen des Gregorianischen Choralgesanges modulieren in den sogenannten Kirchentonarten oder Kirchentönen. Es waren dies zunächst die vier Oktavengattungen des heiligen Ambrosius (vgl. S. 216), zu welchen Gregor, nach Erweiterung des Tonmateriales nach unten bis zu A, noch vier andere hinzufügte, so daß man nun acht verschiedene Tonarten zählte:

---

[1] Vgl. Schubiger, „Sängerschule St. Gallens" (Einsiedeln und New York, Benziger, 1858), S. 1 ff. — Kraußold, „Handbuch", S. 16 ff. — Schelle a. a. O., S. 39 ff. — Mendel a. a. O., Bd. II, S. 431. — Schelle a. a. O., S. 148 ff. — Zahn, „Handbüchlein für Kantoren und Organisten (Nürnberg, Löhe, 1871), S. 6 ff. — Ambros a. a. O., Bd. II, S 43 ff. — Wollersheim, „Theoretisch-praktische Anweisung zur Erlernung des Gregorianischen oder Choral-Gesanges" (Paderborn 1865).

[2] Kraußold, „Handbuch", S. 19.

[3] Zahn a. a. O., S. 8. Dagegen Schelle a. a. O., S. 132 ff.

1) d e f g a h c d, authenticus protus 2) a h c d e f g a, plagis proti	Grund- und Schlußton **d**
3) e f g a h c d e, authenticus deuterus 4) h c d e f g a h, plagis deuteri	Grund- und Schlußton **e**
5) f g a h c d e f, authenticus tritus 6) c d e f g a h c, plagis triti	Grund- und Schlußton **f**
7) g a h c d e f g, authenticus tetartus 8) d e f g a h c d, plagis tetarti	Grund- und Schlußton **g**

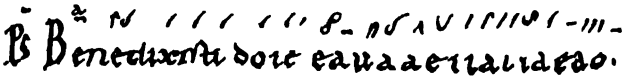
Da die Annahme von authentischen und plagalischen Tonarten nicht sowohl in einer wesentlich anderen Anordnung des Tonsystemes begründet war, sondern nur Bezug hatte auf den Tonumfang der Melodie und die Lage des Grundtones innerhalb derselben, so wurde sie in der späteren Zeit fallen gelassen. Gegenwärtig unterscheidet man sechs Kirchentonarten[1]), denen man die griechischen Namen ionisch (c—c), dorisch (d—d), phrygisch (e—e), lydisch (f—f), mixolydisch (g—g), äolisch (a—a) beigelegt hat, was zu der irrigen Annahme Veranlassung gab, sie seien identisch mit den griechischen Tonarten.

Die Gregorianischen Gesänge haben sich bis auf den heutigen Tag in der römischen Kirche erhalten. Auch innerhalb der protestantischen Kirche sind sporadisch Teile derselben zu finden, so Melodieen zum Kyrie, zum Vaterunser, zu den Einsetzungsworten, dann Versikeln u. dgl. Auch die neun Psalmtöne[2]), nach welchen sämtliche alt- und neutestamentlichen Psalmen gesungen werden können, sind hierher zu rechnen.

Die Tonschrift, deren sich Gregor bediente und die bis auf Guido von Arezzo in der ganzen abendländischen Kirche herrschend blieb, bestand aus Neumen[3]), das sind Punkte, Striche in verschiedenen Richtungen und Formen, die durch ihre Stellung nicht bloß die Höhe des Tones versinnlichen, sondern auch die Stärke und Schwäche desselben andeuten sollten. An Mißverständnissen konnte es bei der Unsicherheit dieser Art von Tonschrift natürlich nicht fehlen.

Beispiel.

Neumen ohne Linien, Nr. III der „Monumenta" in Schubigers „Sängerschule", ex codice Einsidlensi, Nr. 121, Faksimile zum Psalmvers eines Introitus, 10. Jahrhundert:



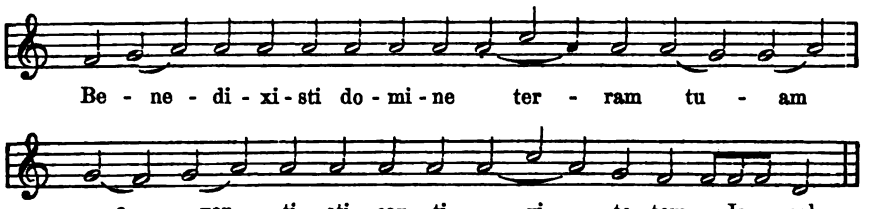
Übersetzung in moderne Tonschrift nach dem Graduale des Codex 360 von Einsiedeln, 15. Jahrhundert:

---

[1]) Vgl. des Verfassers „Allgemeine Musik- und Harmonielehre" (Gütersloh, C. Bertelsmann), 4. Aufl., S. 282 ff.

[2]) Mitgeteilt u. a. bei Kraußold, „Handbuch", S. 56, und Zahn, „Männer-Choralbuch" (München, Kaiser).

[3]) Über dieselben: Schubiger a. a. O., S. 6 ff. — Kraußold, „Handbuch", S. 18. — Schelle a. a. O., S. 134 u. 148 ff.



Die von dem entschiedensten Erfolg gekrönten Bestrebungen Gregors, der Kirche eine gleichförmige, einheitliche Liturgie zu verschaffen, schlossen, namentlich infolge Beibehaltung der lateinischen Sprache, das Volk von der Teilnahme an dem Gesang vollständig aus und legten diesen lediglich in die Hände der Kleriker[1]). Karl der Große, der in der Einheit des Kultus zugleich eine Gewähr für die Einheit seines Reiches erblickte, trat mit der größten Strenge allen Abweichungen von der Gregorianischen Sangesweise entgegen. Er ließ die kirchlichen Gesänge, die sich neben den Gregorianischen erhalten hatten, darunter namentlich auch Ambrosianische, sammeln und verbrennen. Doch war er andererseits auf die Erhaltung der nichtkirchlichen Gesänge, der eigentlichen Volkslieder, sehr bedacht, ließ sie sammeln und suchte sie so dem Volke zu bewahren[2]). Damit war die Trennung des Volksgesanges von dem Gesange der Kleriker zur Thatsache geworden[3]).

Den ersten Anfängen des harmonischen Gesanges begegnen wir im 9. und 10. Jahrhundert. Hucbaldus, ein flandrischer Mönch (840—930), fügte einer gegebenen Stimme andere Stimmen bei, die die erstere in konsonierenden Intervallen, Quarten, Quinten und Oktaven, zu begleiten hatten. Auch suchte er durch Anwendung von Linien und Buchstaben die Tonentfernung genauer zu bezeichnen.

Guido von Arezzo, einem Benediktinermönch aus dem Kloster zu Pomposa bei Ravenna (um 1020), gebührt das Verdienst, den bereits in Gebrauch stehenden zwei Linien, einer roten und einer gelben, noch je eine schwarze Linie beigefügt und die Tonzeichen auch zwischen die Linien gesetzt zu haben. Er erniedrigte auch das h zu b und ermöglichte dadurch die Transposition sämtlicher Tonarten in die Unterquinte. Nicht minder bedeutsam ist, daß er die sieben Töne der Oktave mit den Silben ut, re, mi, fa, sol, la, si[4]) benannte, Silben, welche heute noch im Gesangunterricht zur Verwendung kommen und unter dem Namen Solmisationssilben bekannt sind. Ein weiteres Verdienst Guidos ist die Aufnahme der Terz und der Sexte unter die zur Mehrstimmigkeit verwendbaren konsonierenden Intervalle.

Im 12. und 13. Jahrhundert ging die Pflege der Tonkunst über die Klostermauern hinaus. Das Rittertum brachte den Minnegesang, dem bald der Meistersang in den friedlichen Werkstätten der Bürger folgte.

Auch die von Hucbald und Guido gelegten Keime trugen reiche Früchte. Aus ihnen entwickelte sich der **mensurierte Figuralgesang**, nachdem durch

---

[1]) Kraußold, „Handbuch", S. 20 u. 21, dann S. 33.
[2]) Schubiger a. a. O., S. 3.
[3]) Kraußold, „Die Musik in ihrer kulturgeschichtlichen Bedeutung", S. 71.
[4]) Anfangssilben einer Ode auf den heiligen Johannes.

Franko von Köln zu Anfang des 13. Jahrhunderts die überaus wichtige Erfindung der Notenschrift, die auch die Versinnlichung der Tondauer ermöglichte, gemacht worden war. Namentlich waren es die Niederländer, die im 14. und 15. Jahrhundert schon recht Anerkennenswertes in der polyphonen Komposition oder im Figuralgesang leisteten. Demnach teilt sich die Vokalmusik in der vorreformatorischen Zeit in den rein kirchlichen cantus gregorianus, den Volksgesang und den mensurierten Figuralgesang.

Wie der Gesang selber, so stand auch der Gesangunterricht in den Schulen des Mittelalters lediglich im Dienste der Kirche. Der letztere erstreckte sich deshalb auch nur auf das Einüben der kirchlichen Gesänge, was in ganz mechanischer Weise bewerkstelligt wurde. Von einem innerlichen Erfassen der Tonverhältnisse war nicht die Rede. Der Volksgesang wurde fast nur durch die Tradition erhalten und durfte sich einer unterrichtlichen Pflege nicht erfreuen.

Die Musik gehörte zu den Gegenständen des sogenannten Quadriviums, doch wurde sie auch manchmal mit der Grammatik und Arithmetik zum Trivium gerechnet. Die Anfangsgründe in diesen drei Disziplinen waren es auch, denen man schon in den Parochial- und Gemeindeschulen am öftesten begegnen konnte. Hervorragendes in der Pflege des Gesanges leisteten die von Benedikt von Nursia (480—543) gegründeten Klosterschulen und unter diesen wieder die päpstliche Sängerschule in Rom und die Sängerschule in St. Gallen. Die Sängerschule in Rom wurde durch Papst Gregor, den Großen, ins Leben gerufen. Sie war mit dem dortigen Benediktinerkloster verbunden, das im Jahre 580 durch Mönche gegründet wurde, die die Langobarden aus ihrem Kloster auf dem Monte Casino vertrieben hatten. Die Zöglinge lieferten die Waisenhäuser. Diejenigen unter ihnen, welche sich durch Stimme und Talent auszeichneten, wurden in das sogenannte Parvisium aufgenommen, um hier neben dem Unterricht im Gesang eine sorgfältige Erziehung für den kirchlichen Beruf innerhalb des Ordens zu erhalten[1]). Die Schule hatte eine Reihe trefflicher Lehrer und war Jahrhunderte hindurch Normalanstalt für alle Gesangsschulen in der abendländischen Kirche. Auch nach Deutschland wurde der römische Gesang durch den Missionar Bonifatius verpflanzt, der im Jahre 744 zu Fulda, Eichstätt und Würzburg die ersten Gesangsschulen errichtete[2]). Den eifrigsten Förderer fanden diese Institute in Karl dem Großen. Schon beim Beginn seiner Regentschaft machte er es sich zur Aufgabe, die Feier des christlichen Gottesdienstes zu heben und zu diesem Zwecke auch die religiösen Gesänge möglichst zu vervollkommnen. „Ich will", sagt er, „daß man Gott künftighin auf eine würdigere Weise diene." In einem Gedichte, das die Hochschule (schola palatina) Karls beschreibt, erwähnt Alkuin die Thätigkeit des Gesanglehrers Sulpicius in folgender Weise:

„Sulpiz führt unterrichtend mit sich die heiteren Scharen,
Sie durch gewisse Accente, damit sie nicht irren, zu lehren;
Bildete Idythums[3]) Knaben sofort in heil'gen Gesängen,
Und, um süße Töne mit lieblicher Stimme zu singen,
Lernen der Tonkunst Numerus, Rhythmus und Füße sie kennen."

Der Kaiser war wiederholt persönlich in seiner Singschule gegenwärtig und half den Lehrern beim Unterrichte der Schüler[4]). Im Jahre 774 ließ er

[1]) Schelle a. a. O., S. 61.
[2]) Ebendas., S. 94. — Schubiger a. a. O., S. 2.
[3]) Meister der Tonkunst unter König David.
[4]) Schubiger a. a. O., S. 3. — Vgl. Schmidt a. a. O., Bd. II, S. 222.

zwei seiner Geistlichen in Rom zurück, damit sie dort, an der Urquelle, im Kirchengesang unterrichtet würden, und berief sie später an die bischöfliche Kirche zu Metz, wo sie als Gesanglehrer wirkten und die alte Reinheit wiederherzustellen trachteten[1]). Um dieselbe Zeit sandte Papst Hadrian u. a. die beiden trefflichen Sänger Benedikt und Theodor an Karl den Großen der sie nach Metz und Soissons beorderte, damit sie die Antiphonarien der fränkischen Sänger korrigierten und diese im Gesange unterwiesen[2]). Im Jahre 790 erbat sich Karl abermals zwei Sänger. Der Papst sandte Petrus und Romanus. Beide waren nach Metz bestimmt. Roman aber erkrankte auf der Herreise und blieb nach seiner Genesung im Kloster zu St. Gallen, wo er gastfreundliche Aufnahme und Verpflegung gefunden hatte. Er entfaltete hier später als Gesanglehrer eine äußerst segensreiche Wirksamkeit. Petrus war nach Metz gegangen und wirkte hier mit gleich ruhmvollem Erfolge. Beide Männer unterhielten einen lebhaften, wissenschaftlichen Verkehr, der noch zur Zeit des Notker Balbulus fortbestand. Sie versuchten sich auch in der Komposition von Sequenzen, meist kürzeren Melodieen, welche im Anschluß an das dem Graduale folgende Halleluja gesungen wurden und die Notker Balbulus später mit eigenen Texten versah[3]). Um der Unzulänglichkeit und Unbestimmtheit der Neumenschrift, die sich beim Unterricht recht fühlbar gemacht haben mochte, zu begegnen, fügte Roman den neumatischen Tonzeichen erklärende Buchstaben des Alphabetes bei, von denen jeder seine eigentümliche, die Tondauer, Tonhöhe betreffende Bedeutung hatte, eine Änderung, die für die Fortentwickelung des Gesanges selber, wie auch der Tonschrift von hohem Wert sein mußte[4]). Einer Schule mit so außergewöhnlichen Leistungen, wie die St. Gallener, konnten auch fürstliche Gönner nicht fehlen. Der nennenswerteste unter denselben war Kaiser Konrad I., der einmal drei volle Tage im Kloster verblieb und dem bekanntesten mittelalterlichen Schulfeste, dem Feste der „unschuldigen Kinder", beiwohnte.

Bei den Prozessionen und sonstigen kirchlichen Feierlichkeiten, die mit derartigen Festen immer verbunden waren, hatten die Klosterzöglinge die Chor- und Prozessionsgesänge auszuführen. Der Gesang bildete stets einen wesentlichen Bestandteil der ganzen Feier[5]).

Die in Staat und Kirche gleich traurige Zeit des 9. und 10. Jahrhunderts blieb auch nicht ohne hemmende Rückwirkung auf die St. Gallische Schule[6]), doch war hier im ganzen immer noch ein relativ gesundes Leben zu bemerken. In der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts erreichte die Anstalt eine Höhe der Entwickelung, wie nie zuvor. Die Gesänge ihrer Mitglieder, so eines Notker Balbulus, Hartmann, Ratpert und der Ekkehарde hatten sich nicht nur überall in Deutschland, sondern auch in Frankreich und England eingebürgert. Doch war St. Gallen nicht der einzige Lichtpunkt in der Dunkelheit und Öde der genannten beiden Jahrhunderte. Rhabanus Maurus (775—856), der bedeutendste Schüler Alkuins, dem die Geschichte den Ehrennamen eines „primus praeceptor Germaniae" beilegte, verstand es, zahlreiche gelehrte Geistliche an sich zu ziehen und für Erziehung und Unterricht zu erwärmen. Insbesondere zeigte er sich auch um

---

[1]) Schubiger a. a. O., S. 4. — Kraußold, „Handbuch", S. 34.
[2]) Schubiger a. a. O., S. 4.
[3]) Ebendas., S. 23 u. 39.
[4]) Ebendas., S. 10.
[5]) Ebendas., S. 63 u. 66. — Schmidt, a. a. O., Bd. II, S. 175.
[6]) Vgl. Kraußold, „Die Musik" u. s. w., S. 72.

die Pflege des Gesanges in Kirche und Schule besorgt, sowohl während seiner Wirksamkeit als Lehrer an der Klosterschule zu Fulda, als auch in seiner späteren Eigenschaft als Erzbischof von Mainz. Er fordert entschieden, daß sich in den Gesangsvorträgen christliche Einfachheit abspiegele, daß sie frei seien von dem Charakter weltlicher Musik oder gar theatralischer Kunst. Ihre Aufgabe findet er in der Erzeugung des Gefühles der Zerknirschung. Um dieser Aufgabe aber gerecht werden zu können, ist es Pflicht christlicher Sänger, sich aller „sinnlichen Lust zu enthalten" und sowohl für die Stimme, als auch für die Tugend Sorge zu tragen[1]).

Walafried Strabo (gest. 849 als Abt des Klosters Reichenau), ein Schüler des Rhabanus, erwähnt in seinem Tagebuch[2]), das er über seine Studien und Erlebnisse als Schüler des Klosters Reichenau geführt hat, den Musikunterricht in folgender Weise: „Obwohl ich wenig Anlagen zur Ausübung dieser Kunst besitze, so war ich dennoch von einer leidenschaftlichen Liebe zu ihr eingenommen. Mit um so mehr Eifer studierte ich daher die Bücher des Boethius und las Beda. Tatto war selbst ein berühmter Musiker und komponierte verschiedene Hymnen und Gesänge; er hielt uns ausführliche Vorträge über die Aufeinanderfolge und das gegenseitige Verhältnis der Töne und über die Gesetze der Komposition. Dann erklärte er uns die Natur und den Gebrauch verschiedener Instrumente, die Regeln des Gesanges, die mannigfachen Tonzeichen, deren allmähliche Entstehung und jetzige Bedeutung. Beinahe ein jeder von uns hatte entweder den Gesang oder auch eines der Instrumente schon in früheren Jahren spielen gelernt."

In den durch Chrodegang von Metz (Bischof von 742—766) ins Leben gerufenen Dom- oder Kathedralschulen, deren Einrichtung den Klosterschulen nachgebildet war, gehörte der Gesang ebenfalls zu den besonders gepflegten Unterrichtsgegenständen. Mit der Erteilung des Singunterrichts war der dem Scholaster und dem Rektor beigegebene „Cantor" betraut. Die Unterrichtsstoffe bestanden auch hier lediglich in Psalmen und sonstigen kirchlichen Gesängen. Die Unterrichtsmethode erhob sich auch in diesen Schulen nicht über den gewöhnlichsten Mechanismus: ununterbrochenes Wiederholen, Vor- und Nachsingen, bis der Schüler die Gesänge ohne Stocken zu reproduzieren vermochte.

Während die Kirche und die von ihren Organen geleiteten Schulen nur für die Entwickelung des geistlichen und künstlerischen Gesanges thätig waren, nahm das Rittertum den Gesang als gesellige Kunst in Pflege. Seine Übung gehörte zur Standesbildung[3]) und ging Hand in Hand mit der Einführung in die Poesie. Der Dichter der höfischen Zeit (1185—1287) erfand nicht nur die Worte, sondern auch die Sangesweise und begleitete dieselbe auf der Harfe oder auf der Fidel. So wird von Tristan berichtet:

„Unter diren zwein lernungen
der buoche unt der zungen
so vertete er sîner stunde vil
an ie gelichem seitspiel."[4])

Während seines Aufenthaltes als Knappe an dem Hofe des Königs Marke gewann er insbesondere durch seinen wunderbaren, ergreifenden Gesang nicht

[1]) Schelle a. a. O., S. 152. — Vgl. Schmidt a. a. O., Bd. II, S. 158. 170. 198 u. 230.
[2]) Schmidt a. a. O., Bd. II, S. 211.
[3]) Vgl. Carriere a. a. O., Bd. III, Abteil. 2, S. 365.
[4]) Just, „Zur Pädagogik des Mittelalters", 6. Heft der „Pädagog. Studien" von Rein (Eisenach, Bacmeister), S. 12 u. 14.

bloß das Herz des Königs, sondern auch die Zuneigung der Hofleute. Darum heißt es von ihm:

„Nu Tristan der begunde
einen leich dâ lâzen klingen în
von der vil stolzen vriundîn
Grâlandes des schœnen.
do begunde er suoze dœnen
und harphen sô ze prîse
in britûnscher wîse,
daz maneger dâ stuond unde saz,
der sîn selbes namen vergaz.“[1])

Die Burgen der Ritter waren Pflegestätten der heimischen Dichtung, Vereinigungspunkte für die fahrenden Sänger. Das Leben in ihnen hatte einen idealen Grundzug, gab dem jugendlichen Gemüte die mannigfachste Anregung und machte es namentlich in hohem Maße für poetische Erscheinungen empfänglich. Alles übte sich in der Kunst des „Singens und Sagens“, und wem die Gabe des eigenen Schaffens nicht verliehen war, der sang die Weisen der gottbegnadeten Sänger[2]). Als ein Vorzug der ritterlichen Erziehung muß bezeichnet werden, daß es die Muttersprache war, in der man zu dichten und zu singen lehrte und lernte. Das Latein galt als weibisch und pfäffisch.

Gleich dem Knaben ließ man in der Ritterzeit auch dem Mädchen eine sorgfältige Erziehung zuteil werden, mochte es im elterlichen Hause bleiben, oder in die Familien von Verwandten oder Freunden gegeben werden. Die „Meisterin oder Zuchtmeisterin“ unterwies das Burgfräulein nicht selten auch in der Dichtung und im Gesang. So lesen wir von Isolde, daß sie „sanc diu sælden rîche suoze und wol von munde“[3]).

Konrad von Würzburg sah in dem Gesange eine Kunst, die weder gelehrt noch gelernt werden könne, sondern eine göttliche Gnadengabe sei, wie denn in der That die Unterweisung im Gesang und in der Poesie in der Ritterzeit mehr nur ein zur Nachahmung aufforderndes Beispielgeben war. Das 14. Jahrhundert machte in unseren Städten auch Poesie und Musik zur Sache der Schulung, der zunftmäßigen Ausbildung. An die Stelle der höfischen Dichter, der ritterlichen Minnesänger, traten Handwerker[4]). Die ehrbaren Bürger thaten sich zusammen zu Sängergesellschaften, und des Sonntags nach dem Gottesdienste versammelten sie sich vom „Werkeltags“-Staube gereinigt, auf dem Rathaus, oder in der Kirche, unter einem Kreise von Bürgern und Bürgerinnen, um Schule zu singen und in Liedern auszusprechen, was in der Woche ihr Gemüt bewegt hatte. Neben diesem „Meistergesang“ erklang das weltliche Volkslied und bei den Gottesdiensten neben dem lateinischen Gesang der Kleriker sporadisch auch deutscher Kirchengesang der Laien[5]). In den Bürger- und Stadtschulen wurde von dem „Cantor“ gegen besondere Bezahlung ein Singunterricht erteilt, der sich methodisch von dem in den Kloster- und Domschulen nicht unterschied, wohl aber dadurch, daß er seine Stoffe nicht ausschließlich den lateinischen Kirchengesängen entnahm[6]).

---

[1]) Just a. a. O., S. 15.
[2]) Ebendas., S. 26. — Schmidt a. a. O., Bd. II, S. 291 u. 294.
[3]) Just a. a. O., S. 27. 34. 37. — Schmidt a. a. O., Bd. II, S. 287 u. 289.
[4]) Carriere a. a. O., Bd. III, 2. S. 488.
[5]) Schmidt a. a. O., Bd. II, S. 304.
[6]) Ebendas., S. 316.

§ 4. Der Gesang und der Gesangunterricht von der Reformation bis auf Pestalozzi.

a) Gesang.

Die Reformation brachte das deutsche Kirchenlied[1]), den geistlichen Volks- und Gemeindegesang und trug dadurch wesentlich zur Popularisierung der Gesangskunst überhaupt bei. Das deutsche Kirchenlied unterscheidet sich vom Gregorianischen Choral dadurch, daß sein Text zum größten Teil ursprünglich deutsch und in Versen und Strophen abgefaßt ist, und daß seine Melodieen strophisch und mensuriert sind. Zwar besaß die reformatorische Zeit schon eine Anzahl deutscher Kirchenlieder, aber man machte von ihnen beim Gottesdienst fast gar keinen Gebrauch. Erst in der evangelischen Kirche wurde der Gemeindegesang integrierender Bestandteil des Gottesdienstes. Die Reformatoren, Luther voran, waren bemüht, passende Kirchengesänge für die Gemeinden zu beschaffen. Man hielt sich hierbei zunächst an das Vorhandene, entfernte aus den Texten, was der evangelischen Lehre zuwider war, legte alten Melodieen vielfach neue Texte unter, verdeutschte lateinische Hymnen u. dgl. Dann aber schuf die religiöse Begeisterung jener Zeit auch viele, nach Text und Melodie neue Lieder, so daß man bald über Mangel an passendem Gesangsstoff für die Gemeinden nicht mehr klagen konnte. Bis gegen Ende des 16. Jahrhunderts wurden diese Lieder in mehrstimmigen Tonsätzen mit der Melodie im Tenor vom Sängerchor ausgeführt, und die Gemeinde stimmte, so gut sie es vermochte, in die Melodie ein. Erst später schrieb man Tonsätze, die die Melodie in der Oberstimme hatten und die in den Begleitungsstimmen ohne Figuration waren.

Der geistliche Chorgesang, die mensurierte Figuralmusik, erreichte in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts den Höhepunkt ihrer Entwickelung, nachdem sie unmittelbar vorher, des unkirchlichen Stils in der Komposition halber, sehr in Mißachtung gekommen war. Papst Marcell II. und das tridentinische Konzil waren nahe daran, den Figuralgesang aus dem katholischen Gottesdienste zu entfernen, als Giovanni Pierluigi, nach seinem Geburtsorte Palestrina genannt, ein junger Komponist, 1562, um gleichsam einen letzten Versuch mit der Figuralkomposition zu machen, den Auftrag erhielt, für den Ostersonntag eine Messe zu schreiben. Diesem Auftrag kam Palestrina in einer allseitig so befriedigenden Weise nach, daß er sofort zum Kapellmeister von St. Peter ernannt wurde. Der Figuralmusik war damit der Anteil am Gottesdienste für alle Zeiten gesichert. Unter der Hand Palestrinas entwickelte sie sich zu einer nie gekannten Vollkommenheit. Die deutschen Tonsetzer des 16., 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts waren sämtlich unmittelbar oder mittelbar Schüler der Italiener. Unter den ersteren nimmt insbesondere Johannes Eccard († 1611 zu Königsberg) eine hervorragende Stelle ein. Seine geistreichen, fünfstimmigen Tonsätze halten die Mitte zwischen dem künstlerischen Figuralgesang und dem einfachen Gemeindeliede. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts macht sich allenthalben, von Italien ausgehend, in der Kirchenmusik ein Streben nach Anmut

[1]) Über dasselbe: Koch, „Geschichte des Kirchenliedes und Kirchengesanges", Stuttgart, Chr. Belser. — Krauß old, „Handbuch", S. 58 ff. — Winterfeld, „Der evangelische Kirchengesang", Leipzig, 1843—47. — Zahn, „Handbüchlein", S. 14 ff.

und Lieblichkeit geltend, aber auf Kosten der Kraft und der kirchlichen Würde in Melodie und Harmonie.

Auf eine bewundernswürdige Höhe wurde die polyphone Kirchenkomposition durch Johann Sebastian Bach (1723—1750 Kantor an der Thomasschule zu Leipzig) und Georg Friedrich Händel (geb. 1685 zu Halle, † 1759 in London) gebracht. Während Händel seine Riesenkraft vorzüglich dem Oratorium zuwandte, bekundete Bach auf allen Gebieten der kirchlichen Komposition eine staunenerregende Meisterschaft.

b) Gesangunterricht.

Die Reform der Schule war eine Bedingung für die Reform der Kirche, wenn anders die Grundanschauung des Protestantismus, daß die Kirche zunächst eine Gemeinschaft von Gläubigen sei, in welcher jeder Einzelne in seinem Gewissen für das selbsteigene Heil besorgt ist, Leben und Gestalt gewinnen sollte. Dadurch, daß die Reformation nicht mehr nur die Kirche, sondern „auch die übrigen großen Ordnungen und Gemeinschaften als gottgesetzte Mächte ehrte, hob sie die Schule aus der Beschränktheit bloß klerikaler Zwecke heraus und erkannte zunächst wenigstens prinzipiell an, daß dieselbe allen Lebensgebieten, allen Gliedern des Volkes zu dienen habe". (Masius, Colleg.) Zwar ist es zunächst nur die eigentliche Gelehrtenschule, die schola latina, auf die sich die Sorge und das thatkräftige Einschreiten der Reformatoren erstreckt, aber es zieht in die alte Schule ein neuer, christlich-pädagogischer Geist ein. Auch hat der Eifer Luthers und seiner Freunde die vorhandenen deutschen Schulen nicht unbeachtet gelassen, sondern es wurde der Besuch derselben, wenn auch nur gelegentlich, als allgemeine Verpflichtung gefordert und ihre Verbesserung anempfohlen.

Mit der Änderung der Aufgabe der Schule im allgemeinen war eine solche auch für die einzelnen Unterrichtsgegenstände gegeben. Während der Gesangunterricht in den Schulen des Mittelalters nur kirchlichen Zwecken dienstbar gemacht wurde, begegnet man in der nachreformatorischen Zeit nicht selten der Auffassung, daß der Gesang auch wert sei, um seiner selbst und um der Schule willen gepflegt zu werden.

Als Singstoffe werden dem entsprechend nicht ausschließlich die kirchlichen Gesänge benutzt, sondern es kommt auch das geistliche und weltliche Volkslied in Verwendung. Nur die eigentlichen Gesangsschulen der Kirche beschränken sich lediglich auf die gottesdienstlichen Gesänge. Das immer mehr zur Geltung kommende deutsche Kirchenlied findet seiner Einfachheit und Volkstümlichkeit halber bald in den verschiedenen Schulanstalten bleibend Eingang.

Der Gesangunterricht ist fast überall obligat und darf sich einer relativ hohen Wertschätzung erfreuen. Und wenn man in einem mechanischen Unterrichtsverfahren Grade der Vollkommenheit unterscheiden will, dann läßt sich auch nicht leugnen, daß in dieser Richtung die in Rede stehende Periode, dem Mittelalter gegenüber, den Vorzug verdient. Von eingehenden Überlegungen freilich über die Art des Betriebes des Singunterrichts weiß auch dieser Zeitraum nur sehr wenig. Ein wirklich rationelles Unterrichtsverfahren ist nirgends zu entdecken.

Der wärmste Freund und eifrigste Vertreter der Musik, insbesondere des Gesanges als Mittel der Erziehung und des Unterrichts, ist Dr. Luther. Ihm ist „die Musica der besten Künste eine. Die Noten machen den Text lebendig. Sie verjagt den Geist der Traurigkeit." „Musica ist eine halbe

Disziplin und Zuchtmeisterin, so die Leute gelinder und sanftmütiger, sittsamer und vernünftiger macht. Wer sie kann, der ist guter Art, zu allem geschickt. Man muß Musicam von Not wegen in Schulen behalten. Ein Schulmeister muß singen können, sonst sehe ich ihn nicht an." [1])

Melanchthon fordert in seinem, dem 1528 erschienenen Visitationsbüchlein beigegebenen „Schulplan", daß „täglich die Kinder in der Musica geübt werden, alle, klein und groß". Bugenhagen macht in der von ihm (1531) verfaßten „Braunschweig-Wolfenbüttelschen Kirchenordnung" die „Pflege des kirchlichen Gesanges und Einrichtung von Singchören für den Dienst der Kirche" zur Pflicht [2]). Die Kirchen-, beziehungsweise Schulordnungen des 16. Jahrhunderts enthalten überhaupt allenthalben die Bestimmung, daß die Jugend im Singen zu unterweisen und insbesondere in den kirchlichen Gesängen zu üben sei [3]). Die im Jahre 1575 erschienene Altdorfer Schulordnung: „Statuta, Ordnung und Satzung Eines erbarn Raths der Stadt Nürmberg, new auffgericht Gymnasium zu Altorff betreffend", verfügt in Kap. III, 6: Von dem Ampt des Musici: „Der Musicus, so den anderen Praeceptoribus in den Classibus mit zugeordnet wird, soll zum wenigsten zwo oder drey stund die Wochen über, ein kurz Epitomen oder inhalt den Jungen lesen und expliciren. Auch die Gesenglein, so darinnen begriffen, mit jnen singen vnd exerciren. Vnd mit vleiß darneben anzeigen, wie man einen jeden Cantum oder Gesang anfenglichen soll lernen solmisirn, wo vnd auff welchr Linien die mutationes pflegen zu geschehen. Deßgleichen, wie ein jeder Gesang anzustimmen, wo in der mitt des Gesangs zu pausirn, still zu halten, oder gar auffzuhören sey ꝛc. aufs einfeltigst vnd schlechts fürgeben." [4])

Der „Codex Augusteus" für das Kurfürstentum Sachsen vom Jahre 1580 verordnet: „Die Pfarrer sollten mit Fleiß darauf Achtung geben, daß in der Kirche nicht ihre (der Cantoren) da sie Componisten sein, oder anderer neuen angehenden, sondern derer alten und dieser Kunst wohl erfahrenen und fürtreffentlichen Componisten, als Josquini, Clementis (non Papae) Orlandi und dergleichen Gesänge gesungen werden, fürnemlich aber sich derer Gesänge enthalten, so auf Tantzmäß- oder Schandlieder Weise nach componieret, sondern es also anstellen, daß es grave, herrlich, tapfer sei, und zur christlichen Andacht die Leute reitzen mag". In den Städten stand mit den Schulen das Institut der Kurrendschüler in Verbindung. Dieselben sangen vor den Bürgerhäusern geistliche Lieder und erwarben sich dadurch ihren Unterhalt. Aus ihnen gingen die Singchöre mit ihren Präfekten hervor, die dem Kantor, als dem Lehrer der Musik für alle Klassen, untergeben waren [5]) Auch in den Schulen der sogenannten Normalrektoren, Trotzendorf, Sturm, Neander und Wolf, wurde Unterricht in der Musik, besonders im Gesang, erteilt [6]), während man in den Schulen der Jesuiten von der Pflege des Gesanges, wie es scheint, Abstand genommen hat [7]).

---

[1]) Vgl. Schmidt a. a. O., Bd. III, S. 39. — Raumer, „Geschichte der Pädagogik" (Stuttgart 1857), Bd. I, S. 178.

[2]) Heppe, „Geschichte des deutschen Volksschulwesens" (Gotha, Perthes, 1858), Bd. III, S. 237. 240.

[3]) Heppe a. a. O., Bd. I, S. 18. 27. 31. 292; Bd. II, S. 28. 125. 129; Bd. III, S. 1. 2. 4. 122. 124. — Raumer a. a. O., Bd. I, S. 320. — Schmidt a. a. O., Bd. III, S. 183. 186.

[4]) Vormbaum, „Schulordnungen" (Gütersloh, Bertelsmann, 1860), Bd. I, S. 606.

[5]) Vgl. Schmidt a. a. O., Bd. III, S. 142.

[6]) Ebendas., S. 153. 176. — Raumer a. a. O., Bd. I, S. 242. 276 ff.

[7]) Raumer a. a. O., Bd. I, S. 341.

Das 17. Jahrhundert, das Jahrhundert des 30jährigen Krieges, konnte unmöglich für die Förderung von Erziehung und Bildung segensreich werden. Die zum Teil schönen Ansätze und hoffnungsreichen Keime für die Volkserziehung mußten unter den rauhen Stürmen des Religionskrieges wieder verkümmern. Erst gegen das Ende des Jahrhunderts erwacht allmählich das Bedürfnis wieder, der Volksveredelung, der Volksbildung nachzugehen und zu leben [1]). Nur ganz vereinzelt finden sich auch in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts Anzeichen, daß der Sinn für die Schule nicht ganz erkaltet ist. So wurde im Jahre 1628 in Marburg wie in der ganzen Landgrafschaft Hessen-Darmstadt eine Schul- und Kirchenvisitation vorgenommen, die zu der Bestimmung Anlaß gab, die sogenannten „Nebenschulen" aufzuheben und alle Knaben, die das achte Lebensjahr zurückgelegt haben, zu verpflichten, „in die gemeine Bürgerschule zu gehen und jederzeit in der Kirche dem Gesange beizuwohnen". Inbetreff dieser Bürgerschule ordnete der Visitationsbescheid an: „Weil vor diesem in der Bürgerschule die musica figuralis exercirt, und zum wenigsten die principia der Jugend beigebracht, dieselbe auch hernach im Pädagogio weiter angeführt worden, so sollen inskünftig und jetzo alsbald die praeceptores civici die praecepta mit der Jugend tractiren, auch ad praxin schreiten, damit sie beim nächsten examine und also inkünftig jederzeit ein Stück, zwei oder drei figuraliter singen und die Probe thun können".

Herzog Ernst zu Gotha (1640—1675) entwarf noch während der letzten Kriegsjahre den Plan, das gesamte Schulwesen seines Landes zu ordnen. Sein „Schulmethodus" verfügte, daß auch die Dorfjugend, „Knaben und Mägdlein, im Catechismo und dessen Verstande, biblischen Sprüchen, Psalmen und Gebetlein, wie auch im Lesen, Schreiben, Singen, Rechnen u. s. w. unterrichtet werden" [2]). Ein ums Jahr 1670 für Hessen-Darmstadt erlassenes Regulativ ordnet u. a. an: „Bei dem Gebet, so vor und nach der Schule fleißig zu halten und dabei gleichwie zuvörderst auf feine andächtige Geberden also auch auf die deutliche und langsame Ausrede aufs fleißigste gesehen werden muß, soll jedesmal ein Gesang geführt und darbei sich dahin bearbeitet werden, daß die Kinder fein zierlich singen lernen, und sonderlich nicht allzulaut schreien, auch den Ton nicht so lang ziehen, sondern eine wolklingende und richtige Mensur gehalten werde" [3]). Eine Verordnung vom Jahre 1697 „Eines Hochedlen, Fürsichtig und Hochweisen Rats des heiligen Römischen Reichs Freier Stadt Nürnberg" bestimmt für die Schreib- und Rechenschulen: „Es soll auch in den Schulen fleißig der Gesang geübt werden, damit die Jugend sich gewöhne, die in unsern Kirchen übliche Lieder zu singen und ihre Andacht darinnen zu haben. Und soviel wie möglich sollen sie aus dem Buch zu singen angehalten werden, daß sie nicht wild und unbescheiden in den Tag hinein schreien, vielmehr fein langsam, bescheidenlich und mit rechter Andacht, als vor Gottes Angesicht, den Gesang verrichten." Gleichzeitig wurde auch eine Verordnung publiziert, nach welcher in Zukunft alle deutschen Schulen visitiert werden sollten. Dieselbe verpflichtet, beim Singen darauf zu sehen, „ob solches auch zu Anfang und Ende des Schulhaltens oder Schulzeit fleißig getrieben werde? Wobei insonderheit auch die bei der Kommunion gebräuchlichen, auch ein und andere alte und neue

[1]) Vgl. Heppe a. a. O., Bd. II, S. 10. 28. 41; Bd. IV, S. 128. 155. 160; Bd. V, S. 99.
[2]) Vgl. Heppe a. a. O., Bd. II, S. 217 ff. — Schmidt a. a. O., Bd. III, S. 318.
[3]) Heppe a. a. O., Bd. II, S. 41.

Festlieder von bekannten Melodien mit zu sehen wäre". Auch Commenius, der bedeutendste Theoretiker des 17. Jahrhunderts (1592—1671), nahm den Gesang als Unterrichtsgegenstand in seine Lehrpläne auf. Schon die „Mutterschule" soll sich mit Musik befassen. „Die ersten Anfänge in dieser werden darin bestehen, daß das Kind einige leichtere Psalmen und geistliche Lieder lernt, was bei den täglichen Hausandachten Platz finden wird."[1]) Von den Schülern der „Muttersprach- oder Volksschule" verlangt er, „daß sie alle die Kirchenlieder, wie sie an jedem Orte im Gebrauch sind, der Mehrzahl nach im Gedächtnis haben, daß sie, im Lobe Gottes erzogen, es verstehen (um mit dem Apostel zu reden), sich selbst zu lehren und zu ermahnen mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern, lieblich zu singen Gott in ihren Herzen"[2]). Die „lateinische Schule" soll ihre Schüler ebenfalls zu „Musikern, praktischen und theoretischen", heranbilden. Täglich soll geistliche Musik gesungen werden, wovon sich auch kein Adeliger ausschließen dürfe. Für Figuralmusik werden bestimmte Stunden ausgesetzt[3]).

In der zweiten Hälfte des 16. und im Laufe des 17. Jahrhunderts trat innerhalb der Kirchengesellschaften die objektive Seite der Religion, das Bekenntnis und die Religionslehre, in den Vordergrund, wie das zu einer Zeit, in der Spaltungen der kirchlichen Gemeinschaften nicht selten sind, auch ganz begreiflich ist. Denn in einer solchen Zeit will jede Vereinigung zunächst wissen, wer sich zu ihr bekennt, wer ihre Auffassung der geoffenbarten Wahrheit teilt und gut heißt, und nächstdem wird sie ihre Sorge zumeist auf den Ausbau der Kirchenverfassung, als den Umfassungsmauern des Gebäudes, wenden. Die subjektive Seite der Religion, die sittlich-religiöse Gesinnung des Einzelnen, dessen persönliches Verhältnis zu seinem Gott und Heiland werden nicht in demselben Maße betont und deshalb auch nicht in demselben Grade gepflegt. Ebenso wendet sich die wissenschaftliche Thätigkeit mehr der Dogmatik, als der Ethik zu. Hiergegen erhebt sich schon am Schlusse des 17. Jahrhunderts eine Opposition, die sich im 18. Jahrhundert immer mehr entwickelt, und zwar innerhalb der protestantischen Kirche der Pietismus, innerhalb der katholischen Kirche der Jansenismus und innerhalb der englischen Kirche der Methodismus. Dieselbe ging hervor aus der Annahme, daß die äußere Zugehörigkeit zu einer Kirche, das Wissen der Glaubenslehre, auch das Bekennen derselben nicht den Wert des Christen ausmachen könne, daß vielmehr das wahre Christentum in der Gesinnung, in der Willensart des Einzelnen zu erkennen sei, und daß es als die erste und wichtigste Aufgabe der Kirche erachtet werden müsse, so auf ihre Glieder zu wirken, daß jeder Einzelne selbst sein eigenes Innere mit dem Willen Gottes in Einklang zu bringen suche. Eine derartige Betonung der Gesinnung des Einzelnen mußte notwendig fördernd auf das Schul- und Erziehungswesen wirken; denn es zwang zur Individualisierung. Auch dem Gesangunterricht kam diese Richtung zugute. Sie gab Veranlassung, die Aufmerksamkeit auch auf solche Gesangsstoffe zu lenken, die dem subjektiven Empfinden Rechnung tragen, auf die Arie und das Lied, und regte auch das Nachdenken darüber an, wie es anzufangen sei, damit sich in der Klasse das Einzelbewußt-

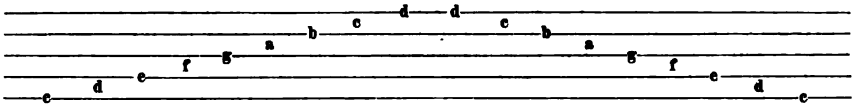
[1]) Commenius, „Große Unterrichtslehre", übersetzt von Beeger und Zoubek (Leipzig, Siegismund & Volkening), S. 241.
[2]) Commenius a. a. O., S. 246.
[3]) Ebendas., S. 252, und Raumer a. a. O., Bd. II, S. 85.

sein mehr hebe. In der That zeigt das 18. Jahrhundert bezüglich des Unterrichtsverfahrens einen ganz nennenswerten Fortschritt. Der gedankenlose Mechanismus des Vor- und Nachmachens muß da und dort bereits einer planmäßig geordneten Reihe unterrichtlicher Thätigkeiten weichen. Bei der Wahl der Lehrkräfte wird sehr darauf geachtet, ob der Bewerber auch hinreichende musikalische Bildung besitze [1]). Auch nehmen sich die allmählich entstehenden Lehrerseminare, so primitiv ihre Einrichtungen noch waren, des Gesanges an und suchen ihre Schüler zu tüchtigen Gesanglehrern heranzubilden [2]).

Allgemein ist es Sitte, die Schule mit Gesang und Gebet zu beginnen und zu schließen. Das relativ Beste inbezug auf den Gesangunterricht wurde in den Anstalten des Pietisten August Hermann Francke (1663 bis 1727) zu Halle geleistet [3]). § XV ff. der „Ordnung und Lehr-Art — Wie selbige in denen zum Wayfen-Hauße gehörigen Schulen eingeführet ist", bestimmen für die „Musica" Folgendes: „Des Mittwochs und Sonnabends wird in der ersten Nachmittagsstunde die Musica getrieben, und zwar mit den Mägden nur also, daß mit ihnen die *gewöhnliche* Kirchen-Gesänge fein langsam und andächtiglich gesungen werden, da denn drauf gesehen wird, daß sie beydes, die Worte und die Melodeyen der Lieder recht fassen, und so viel in der Kürtze geschehen kan, auch vom rechten Verstande derselben unterrichtet werden. In den Knaben-Schulen aber werden auch die Principia der Figural-Music gelehret, und zwar auf nachfolgende Methode, welche ein Music-Erfahrner an die Hand gegeben hat. — Der Praeceptor soll die Knaben an die Tafel führen, und in solcher Ordnung stellen, daß er die Kleinen voran, und die Größern hinter dieselben treten lasse, damit sie alle über einander her sehen können u. s. w. Was der Praeceptor die Knaben will singen lassen, soll er vor der Information-Stunde an die Tafel schreiben u. s. w. Die Principia der Music soll der Praeceptor denen Knaben aufs kürtzeste und einfältigste, und zwar im Anfange nur das allernöthigste beybringen und darauf so fort zur Übung des Singens schreiten, und sie damit fleißig unterhalten, so werden sie in kurtzer Zeit einige Lieder singen lernen, und dadurch, indem sie den Nutzen der Singe-Kunst gewahr werden, sich leicht erwecken lassen, daß sie die übrigen Principia mit Lust vollend erlernen. Also soll er anfangs nur die Claves ihnen bekandt machen, und dabey zeigen, wie solche durch die Spatia und Linien auf- und niedersteigen (solches kann in einer halben Viertel-Stunde geschehen) darauf soll er alsobald die Claves mit ihnen auf- und niedersingen, ohne grossen Intervallen, also, daß er auch nicht einmal eine Tertz fürkommen lasse, sondern sie fürs erste nur einfältig von Stuffe zu Stuffe führe, und dasselbe so lange continuire, biß sie insonderheit (zu welchem Ende er sie denn nach und nach, je zuweilen einen allein muß singen lassen) die Stimme aus einem Thon in den andern accurat fortsetzen können, also, daß sie nicht um einen halben Thon zu kurtz oder zu weit schreiten, auch die Claves alle wohl zu nennen wissen. Dieses soll die erste Übung seyn, welche, damit sie ihnen um so viel leichter vorkomme, soll er die Buchstaben c d u. s. w. über die Noten schreiben, auch nur einerley Art der Noten gebrauchen, und mit keinem Worte gedenken, daß mehr Figuren der Noten im

[1]) Vgl. Heppe a. a. O., Bd. II, S. 44. 261. 287; Bd. IV, S. 136.
[2]) Vgl. Heppe a. a O., Bd. I, S. 242; Bd. II, S. 238. 322; Bd. V, S. 19.
[3]) A. H. Franckes Schriften über Erziehung und Unterricht, herausgegeben von Karl Richter (Berlin, Julius Klönne, 1871), S. 206. 219. 233. 239. 258. 263. 292. 335. 339 ff. u. 427 ff.

Singen vorkommen." Im Interesse einer reinen Intonation wird dem Lehrer der Gebrauch einer Flöte, Harfe oder eines anderen hellklingenden Instrumentes empfohlen. Die Tonleiterübungen sollen bald mit Text verbunden werden, als „z. e.



Aus der Tief-fen ruff ich HErr zu dir, nei-ge bei-ne Oh-ren her zu mir".

„Wenn der Praeceptor befindet, daß die Knaben durch solchen Übungen die Thöne accurat erlernet, alsdann soll er sie erst die Semitonia lehren, und darinn ein wenig üben, bald darauf ihnen auch die Intervallen bekannt machen, doch bey diesem letzteren mehr nicht thun, als daß er ihnen nur die unterschiedenen Arten derselben weise, und sie lehre nennen." Ohne sich lange bei solchen Übungen aufzuhalten, soll der Lehrer „bald zur Sache selbst schreiten, und eine ihnen allen wohl bekannte Melodey eines Kirchen-Gesanges mit der einen ihnen schon bekannten Art von Noten an die Tafel schreiben, und dieselbe mit ihnen singen, damit sie sofort den Usum der Noten sehen, auch in der Absingung einer solchen schon bekannten Melodey ein besser Indicium von den Intervallen fassen u. s. w. Darüber werden sie allgemach eine Gewohnheit kriegen in den Intervallen, daß sie einige derselben treffen, und so soll er ihnen auch unbekannte Melodeyen von Kirchen-Liedern vorschreiben (doch aber auch noch mit einerley Noten) und sie darinnen üben. Und biß dahin soll er trachten, alle und jede Knaben zu bringen, damit sie zum wenigsten so viel Nutzen an den Sing-Stunden haben, daß sie in ihrem gantzen Leben, wenn ihnen ein Lied fürkommet, dessen Melodey sie nicht können, aus denen über dasselbe gesetzten Noten (wie denn solche in vielen Gesang-Büchern zu finden) sich helffen, und die Melodey erlernen können." Die besser befähigten Knaben sollen zu einer besonderen Klasse vereinigt werden und über die verschiedenen Notengattungen, über Pausen, Takt und Tempo Belehrung erhalten. Die Übung in dieser Klasse erstreckt sich hauptsächlich auf „feine geistliche Arien", die zweistimmig (Diskant und Alt) auszuführen sind, und zwar haben zuerst die an die Reihe zu kommen, welche in gerader Taktordnung geschrieben sind, und hernach die, welche dreiteiligen Takt haben. Die Unterweisung in den verschiedenen Taktarten soll im Anschluß an das in der Geometrie und in der Arithmetik erworbene Gedankenmaterial erfolgen. „Insgemein soll der Praeceptor in der Information dieser seiner Vocal-Music mercken, daß er die Knaben, wenn er ihnen eine Melodey einer Arie angeschrieben hat, so lange allein die Claves, oder auch nur die Tonos (denn daß die Claves allemal mit Buchstaben exprimiret werden, ist nicht praecise nöthig) und nicht den Text zugleich mitsingen lasse, biß sie die Melodey fertig können." Die Knaben sollen zum öfteren auch zum Alleinsingen angehalten werden und „wenn sie es nicht treffen", soll mit „aller Bescheidenheit und Freundlichkeit" eingeholfen werden. „Ein jeder Knabe, der nun so weit kommen ist, daß er eine Arie singe, soll ein Büchlein haben, in solchem Format, wie die Stamm-Bücher zu sein pflegen, darein soll er alle und jede Arien, so gelernet werden, einschreiben, und den Text fein ordentlich unterlegen." Francke hatte dem Gesangunterricht seiner Schule ein hohes Ziel gesteckt. Wenn man auch bezweifeln muß, daß es erreicht worden ist, — das läßt sich mit aller Bestimmtheit annehmen, daß bei der angewandten vollkommen

rationellen Methode schöne Resultate zutage gefördert worden sind. Die Praxis, Gesangbücher mit Noten zu drucken und den Kindern zur Benutzung in die Hand zu geben, ist heute noch empfehlenswert, und es muß im Interesse des Singunterrichts beklagt werden, daß man ihr nur in wenigen Gegenden treu geblieben ist. Wie in Halle, so hat man im 18. Jahrhundert auch anderwärts dem Unterricht im Gesange erhöhte Aufmerksamkeit gewidmet. So bestimmt die Schulordnung für Hessen-Darmstadt vom Jahre 1733 [1]: „Die Schule soll er (der Lehrer) allezeit mit Gesang und andächtigem Gebet anfangen und beschließen. Bei dem Singen hat er sie dazu anzuhalten, daß sie weder zu geschwind noch zu langsam die Worte aussprechen, auch, damit sie sich nicht gewöhnen, falsch zu singen, ihre Gesangbücher in den Händen haben. Es soll auch keine Woche vorübergehen, darin die Schulkinder nicht wenigstens eine oder zwei Melodieen der Lieder durch öfteres Vorsingen accurat lernen." Die Schulordnung für Braunschweig von 1753 [2] verfügt: „Die Superintendenten haben den Schulmeistern in ihren Inspektionen alle Vierteljahre eine Vorschrift zu geben, was an jeglichem Tage aus der Bibel zu lesen und welche Gesänge, ganze und halbe, oder auch, welche Verse daraus gesungen werden sollen. Der Schulmeister lässet also diejenigen Gesänge oder Verse singen, welche in der Vorschrift auf jeden Tag geordnet sind. Er hat sich auch dahin zu befleißigen, daß er die nicht gar zu bekannten Melodieen zuvörderst selbst lerne, und sie darauf auch den Kindern wieder bekannt mache, damit alle Lieder unseres Gesangbuches ohne Unterschied in den Kirchen gesungen werden können. Und damit alle Kinder, auch die, welche noch nicht lesen, doch mitsingen können, so lieset der Schulmeister einen ganzen oder halben Vers deutlich und laut vor, und singet das Vorgelesene gleich darauf mit den Kindern."

Von Wichtigkeit für die Entwickelung des Gesangunterrichts war auch die preußische Volksschulordnung vom 16. September 1794 [3]. Dieselbe enthält inbezug auf denselben folgende Bestimmungen:

„Der Anfang der Lehrstunden geschieht mit Gesang und Gebet und ebenso der Schluß. In Absicht des Gesanges sind folgende Regeln zu beobachten:

a) Das für jeden Monat in dem allgemeinen Landeskatechismus angegebene Lied muß, je nachdem es lang oder kurz ist, in mehrere Teile (auch nach dem Inhalt der Verse) geteilt werden, damit es in den Vor- und Nachmittagsstunden beim Anfange und Schluß der Lektion in ein oder zwei Tagen gesungen werden könne, und also die Kinder es auf diese Art fertig auswendig lernen. Dieser Zweck wird um so leichter erreicht werden, wenn der Schulhalter dann und wann das gelernte Lied aufsagen läßt und bald diesen, bald jenen Vers, in und außer der Ordnung, den Kindern abfrägt.

b) Der Schullehrer selbst oder einer von den ältesten Knaben spricht jede Zeile, die gesungen werden soll (oder wenn der Verstand es erfordert, mehrere Zeilen), langsam und vernehmlich vor.

c) Die Kinder müssen nur leise singen, und der Schulhalter, dessen Stimme allein vorschallen muß, darf nie leiden, daß ein Kind vorschreie. Denn bei einem wüsten und lauten Geschrei lernen die Kinder nicht gehörig singen. Wenn eins oder mehrere falsch singen, so gibt der Schulhalter ein Zeichen,

---

[1] Heppe a. a. O., Bd. II, S. 52.
[2] Ebendas., Bd. III, S. 248.
[3] Ebendas., S. 54.

daß alle einhalten sollen, und hilft sodann den Falschsingenden in den rechten Ton ein. Dieses alles wird um so leichter gehen, je mehr der Schullehrer darauf hält, daß langsam und mit gemäßigter Stimme gesungen wird."

Vielfach war man auch bemüht, durch den Gesangunterricht in der Schule verbessernd auf den Kirchengesang zu wirken [1]). Zu diesem Zwecke wurde die Geistlichkeit verpflichtet, den Lehrern rechtzeitig Mitteilung zu machen, welche Lieder beim nächsten Gottesdienst gesungen werden, damit dieselben mit den Kindern noch eingeübt werden können. Auch Rochow (1734—1805) will den Unterricht im Singen besonders im Interesse des Kirchengesanges gepflegt wissen. In der von ihm und seinem Mitarbeiter Bruns verfaßten „Instruktion für die Landschulmeister" [2]) vom Jahre 1773 heißt es: „Die Kinder müssen nun auch mit Anmut und zur gegenseitigen Erweckung beim öffentlichen Gottesdienst singen lernen u. s. w. Für die, welche noch gar keinen Ton zu halten wissen, kann wöchentlich eine eigene Stunde dazu ausgesetzt werden, doch so, daß die übrigen auch dabei gegenwärtig sind. Zur Übung aller und Erweckung zum Guten muß zum Anfang und beim Beschluß der Schulstunde ein oder zwei kurze Verse gesungen werden." „Die Schüler müssen diese Verse oft schreiben, damit sie sich dieselbigen geläufiger machen. So lange dies ihnen fehlt, kann der Gesang so eingerichtet werden, daß der Schullehrer denen, die Geschriebenes lesen können, sie in ein kleines Buch zusammenschreibt, welches dann ein jeder mitbringen muß; so werden sie die Kleineren durch öfteres Hören auch lernen." — Rousseau (1712—1778), der Prediger des Naturevangeliums in der Erziehung, und seine Anhänger und Apostel, die Philanthropen in Deutschland, haben zwar dem Gesange und dem Gesangunterrichte keine besondere Aufmerksamkeit zugewendet, was bei ihrem Utilitätskultus auch nicht auffallend erscheint, trotzdem aber doch die Unterweisung in der Tonkunst in die Reihe der erzieherischen Thätigkeiten aufgenommen. Rousseaus „Emil" soll eine „reine, gleichmäßige, biegsame, wohlklingende Stimme" und ein für „Takt und Harmonie" empfängliches Ohr erhalten. Rousseau will für ihn sogar „eigens Gesänge machen, die für sein Alter interessant und ebenso einfach als seine Begriffe sind" [3]). Freilich steht dieses „Machen" nicht im Einklang mit der Aufgabe der Erziehung, wie sie Rousseau faßt, nämlich: „zu verhindern, daß etwas geschehe". „Emil" soll auch komponieren lernen. Zu diesem Zwecke hat er „ganz regelmäßige, rhythmische Sätze" zu fertigen, dieselben durch einen einfachen Übergang mit einander zu verbinden und ihre verschiedenen Verhältnisse durch „gutgewählte Kadenzen und Pausen" zu markieren. Eine schwierige Aufgabe! — sicher schwieriger, als Rousseau sie sich gedacht hat. Auch in den im Sinne der Pädagogik der Philanthropen organisierten Schulen wurde in obligater Weise Unterricht im Singen erteilt [4]), ebenso in den Schulen des österreichischen Schulreformators, des Ignaz von Felbiger (1724—1788) [5]). In den Schulen der Philanthropen findet auch das weltliche Lied neben den geistlichen Gesängen Berücksichtigung und Pflege.

---

[1]) Heppe a. a. O., Bd. II, S. 155.
[2]) Ebendas., Bd. I, S. 146. — Schmidt a. a. O., Bd. III, S. 658.
[3]) J. J. Rousseau: „Emil", herausg. von Karl Reimer (Leipzig 1875, Siegismund & Volkening), S. 196 ff.
[4]) Schmidt a. a. O., Bd. III, S. 603. 606. 627. — Heppe a. a. O., Bd. I, S. 70 u. 73.
[5]) Heppe a. a. O., Bd. I, S. 100. 101. 103. 110.

Aller Wahrscheinlichkeit nach haben sie hierin den Anfang gemacht[1]). Wenn trotz dieser mannigfachen und schönen Ansätze, den Gesangunterricht zu heben, von einem durchschlagenden Erfolge nicht die Rede sein kann, vielmehr zugestanden werden muß, daß der Unterricht im Singen im allgemeinen auch am Ende des 18. Jahrhunderts noch sehr daniedergelegen ist, so beweist dies nur, wie unendlich schwer es hält, fast allerseits als wahr und richtig anerkannte Gedanken und Bestrebungen zu realisieren und ihnen gemäß die thatsächlichen Verhältnisse in einem weiteren Kreise umzugestalten[2]).

§ 5. Der Gesangunterricht in der Volksschule von Pestalozzi bis auf die Gegenwart.

„Ich habe seit einem halben Jahrhundert mit unermüdeter Thätigkeit gesucht, die Mittel des Volksunterrichtes, besonders in ihren Anfangspunkten, so viel mir möglich, zu vereinfachen und mein Scherflein dazu beizutragen, dieselben dem Gange, den die Natur in der Entfaltung und Ausbildung der Kräfte der Menschennatur selbst geht, näher zu bringen, und durch diese ganze Zeit mit glühendem Eifer für die Erzielung dieses Endzwecks gearbeitet, aber freilich auch vieles sehr ungeschickt angegriffen und behandelt und mir dadurch unendliche Leiden zugezogen, aber sie auch mit standhafter Geduld bis jetzt getragen, ohne jemals von der ernsten Bestrebung nach meinem Ziele abzulassen.... Mein Leben hat nichts Ganzes, nichts Vollendetes hervorgebracht.... Ich wünsche nichts so sehr, als in allem dem, was irgendjemand besser als ich versteht, widerlegt und die Menschheit dadurch besser beholfen zu sehen, als ich es zu thun vermochte." So Pestalozzi (1746 bis 1827) in der Vorrede zu seinem „Schwanengesang", eine Selbstbeurteilung so objektiv, so wahr und zutreffend, daß die Geschichte sie nach allen Seiten bestätigt hat. Das Leben und Wirken dieses merkwürdigen Mannes muß immer, wie er es selber thut, von zwei Seiten einer Prüfung unterstellt und ins Auge gefaßt werden, wenn es verstanden und in seinem wirklichen Wert erkannt werden will: das, was Pestalozzi wollte und erstrebte, muß streng geschieden werden von dem Verfahren bei Verfolgung seiner Ziele und von den thatsächlichen Resultaten seiner erzieherischen und unterrichtlichen Thätigkeit. Was wollte Pastalozzi? Seine Werke lassen hierüber nicht den geringsten Zweifel. Er sagt selber: „Die Idee der Elementarbildung, für deren theoretische und praktische Erweiterung ich den größten Teil meiner reiferen Tage, mir selber in ihrem Umfange mehr und minder bewußt, verwendet, ist nichts anderes als die Idee der Naturgemäßheit in der Entfaltung und Ausbildung der Anlagen und Kräfte des Menschengeschlechts"[3]), nämlich der Anlagen und Kräfte des menschlichen Herzens, des menschlichen Geistes und der menschlichen Kunst[4]). Bei Verfolgung dieser Idee hat man von der Anschauung als dem absoluten Fundamente jeder Erkenntnis auszugehen[5]). Die Anschauung ist nichts

---

[1]) Vgl. Däbritz, „Ein altes Volksschulliederbuch", in den „Blättern für erziehenden Unterricht" 1881, Nr. 46 ff.
[2]) Heppe a. a. O., Bd. I, S. 273.
[3]) Sämtl. Schriften (Cotta 1826), Bd. XIII, S. 1.
[4]) Ebendas., S. 2.
[5]) „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt", Sämtl. Schr., Bd. V, S. 194 u. 202 (Cotta 1820).

deutschen Gemütslebens, kommt zu Ehren und wird als vollgültiger Unterrichtsstoff angesehen. Die Organisationspläne der Schulbehörden befassen sich des näheren auch mit dem Gesangunterricht[1]) und, was als die wichtigste Errungenschaft und als der wesentlichste Fortschritt erscheinen dürfte: es entwickelt sich eine Litteratur über die Kunst des Gesanges und über den Gesangunterricht, die in verhältnismäßig kurzer Zeit zu einem sehr anerkennenswerten Umfang herangewachsen ist und der sicheren Hoffnung Raum giebt, der Gesangunterricht werde in nicht allzu ferner Zeit, trotz vieler Hindernisse, auch in der letzten Dorfschule sich einer rationellen Behandlung erfreuen können.

Den Anfang zu dieser Litteratur bildet die „Gesangbildungslehre" von Pfeiffer und Nägeli[2]), auf die Pestalozzi selber mit folgenden Worten aufmerksam machte: „Wir glauben etwas dem Musiker und dem Erzieher gleich Willkommenes und für beide Vorzügliches versprechen zu dürfen". Die Verfasser sagen in der Vorrede: „Musik ist für uns Sinn und Seele, für Leben und Liebe, für Tugend und Gottseligkeit ein so kräftiges, so heilbringendes Bildungsmittel, daß wir es auf die Jugend nicht anders als mit Gewissenhaftigkeit und Würde, mit Eifer und Beharrlichkeit angewandt wissen möchten. Der Musiklehrer erkenne diesen seinen Beruf von der edelsten Seite.... Durch kein anderes menschliches Wissen und Können wird wohl das Kind von seiner sinnlichen und seiner geistigen Seite so tief und lebhaft ergriffen und so mannigfaltig beschäftigt; sein Gemüt erhält hier eine mit dem körperlichen Wachstum fortlaufende, immer neue Nahrung und Stärkung. Durch keine andere Kunst wird ihm sein geselliges Verhältnis zu seinen Mitschülern auf eine so wohlthätige Art zum Bewußtsein gebracht. Früh lernt es auf diesem Bildungswege als Individuum seine sinnlich-geistige Thatkraft, seine Kunstkraft, lernt durch harmonisches Zusammenwirken mit anderen Kindern seine Menschenkraft kennen, lernt frühzeitig so seine hohe Bestimmung ahnden." Das Werk selber ist außerordentlich umfangreich und verfolgt durchaus einen synthetischen Gang. Die erste Hauptabteilung, das Elementarwerk, das hier allein in Betracht kommt, zerfällt in zwei Hälften, die allgemeine und die besondere Tonlehre, denen „allgemeine Regeln für den Lehrer" vorausgeschickt sind und ein Anhang folgt, dessen Inhalt aus „allgemeinen und besonderen Reflexionen" über den Gesangunterricht besteht. In der Einleitung wird u. a. zur Pflicht gemacht: Die Singstunde darf nie zu früh am Morgen, nie vor neun Uhr, nie zu spät am Abend, nie nach sieben Uhr, nie gleich vor dem Mittagessen, nie gleich nach demselben gehalten werden; nie, wenn die Schüler in einer vorhergehenden Stunde durch Sprechen ermüdet; nie, wenn sie durch Bewegung erhitzt sind (§ 6). Der Lehrer darf nie in seinem Vortrage ein Kunstwort gebrauchen, ehe die Kinder den Kunstgegenstand kennen gelernt oder die Kunstausübung erlernt haben (§ 13). Solche Schüler, die bisweilen, z. B. wo es ums Treffen schwerer Intervalle zu thun ist, etwas wagen, müssen dem Lehrer willkommen sein. Er soll sie sogar zum Wagen ermuntern (§ 16). Der Lehrer darf bei den einzelnen Übungen nicht gleich zum Erklären oder gar Vorsingen greifen (§ 17). Die Worterklärung ist nur dann in Anwendung zu bringen, wenn es sich um

[1]) Natorp, „Grundriß zur Organisation allgemeiner Stadtschulen (Essen, Bädecker, 1804), S. 36 108. 137. 161.

[2]) „Gesangbildungslehre, nach Pestalozzischen Grundsätzen pädagogisch begründet von Michael Traugott Pfeiffer, methodisch bearbeitet von Hans Georg Nägeli" (Zürich, Nägeli, 1810).

Fehler „aus Irrtum" handelt, das Vorsingen oder das Vorspielen dann, wenn Fehler verbessert werden sollen, die auf „Unvermögen" zurückzuführen sind (§ 19). Der Lehrer hat, soweit seine Befugnis oder Autorität reicht, zu verhüten, daß die Kinder nicht, ehe sie tonfest sind, außer der Schule durch Singen ihre Stimme verderben. Das frühzeitige Melodieensingen macht die Stimme des Kindes schwankend und unrein. Rhythmische Privatübungen aber sind unschädlich (§ 29). Das Alter von zehn Jahren ist für den Schulunterricht im Gesange ungefähr das angemessenste. Der Schullehrer, welcher rücksichtlich des Alters der Kinder freie Wahl hat, wähle kein Kind unter acht Jahren, keins über zwölf Jahre. Die Kinder müssen gewöhnlich stehend singen. (S. 8.)

Die erste Abteilung der allgemeinen Tonlehre (S. 9—40) befaßt sich mit dem Unterrichte und den Übungen in den Verhältnissen der Töne nach Länge und Kürze.

Die Schüler werden veranlaßt, bei entsprechender Körperhaltung einen bestimmten Ton zu singen, dann diesen Ton in gleichen Zeiträumen zu wiederholen und alle Töne gleichlang auszuhalten. Den gleichlangen und in gleichen Zwischenräumen aufeinanderfolgenden Tönen werden im Fortgang des Unterrichts Töne von der halben Dauer gegenübergestellt, welcher Teilung bald eine weitere Halbierung folgt, so daß den Schülern zunächst eine dreifache Tondauer zum Bewußtsein kommt, nämlich „langsame, mittelzeitige und geschwinde Töne". Dazwischen hinein werden Belehrungen über Mund- und Zungenstellung, wie über das Atmen gestreut. Sind die Kinder im Unterscheiden der drei relativen Tongeltungen geübt, dann werden drei Tonzeichen, die Viertel-, die Achtel- und die Sechzehntelnote dem Auge vorgeführt und unter den Namen „langsame, mittelzeitige und geschwinde Note" dem Gedächtnisse eingeprägt; ebenso die entsprechenden Pausen. Nach einigen Übungen kommt die „zweifache Note" 𝅗𝅥, der „zwei Zeiten" währende Ton an die Reihe, mit ihm auch das Taktieren (der Auf- und Niederschlag). Die nun folgende punktierte Note bildet den Übergang zum dreiteiligen Takt. Den Schülern wird nun schon zugemutet, einen „zweizeitigen, einen dreizeitigen und einen gemischten Takt" zu unterscheiden. (S. 22.) Nachdem noch die ganze Note behandelt und eine Anzahl von Übungen, die das besprochene Material zum sicheren Eigentume machen soll, vorgenommen ist, werden nun auch Triolen und Sextolen zum Objekt des Unterrichts gemacht und die Ton-, bzw. Notenteilung bis zum Vierundsechzigstel fortgesetzt.

Die zweite Abteilung besteht in der „Elementarlehre der Melodik", d. i. „Unterricht und Übung in den Verhältnissen der Töne nach Höhe und Tiefe". (S. 41—71.)

Der Lehrer singt zwei Töne von verschiedener Höhe und läßt die Schüler bestimmen, welches der höhere, welches der tiefere sei. Dann veranlaßt er sie, die angegebenen Töne nachzusingen. Um die Aufmerksamkeit nicht abzulenken, wird von einer genauen Takteinteilung vorerst Umgang genommen. Durch Vor- und Nachsingen wird das Tetrachord g a h c gewonnen und sofort notiert. Dann folgt das Singen und Notieren desselben in abwärtsgehender Ordnung. Den stufenweisen Fortschreitungen werden die sprungweisen angereiht und dann die Namen Secunde, Terz u. s. w. in Anwendung gebracht. Die Transposition des gefundenen Tetrachordes um eine Quinte tiefer giebt in Verbindung mit diesem die

Durtonleiter, die nun auf die mannigfaltigste Weise zum Gegenstand der Übung gemacht und namentlich auch rhythmisiert wird. Hernach folgt die Erklärung der Begriffe Liniensystem, Hilfslinien („Ansatzlinien"), Schlüssel (Sopranschlüssel) und die Unterscheidung des ein- und des zweigestrichenen „Tonfaches". Der Belehrung über den Gebrauch der chromatischen Versetzungszeichen, über chromatische und enharmonische Töne reiht sich die Übung im Singen der auf- und abwärtssteigenden chromatischen Tonleiter an, womit die Elementarlehre der Melodik schließt.

Die dritte Abteilung (S. 71—82) umfaßt die Elementarlehre der Dynamik.

Nägeli will „die stärksten Stimmen in die vorderste Reihe, die schwächsten in die hinterste, die mittelmäßigen in die mittlere Reihe" gestellt wissen, damit die mit einer schwächeren Stimme Begabten doch auch in ihrer eigenen Stimme Stärkegrade zu unterscheiden vermögen.

Die Unterweisung erstreckt sich zunächst auf die drei Hauptstärkegrade: Mezzo, Forte und Piano, dann auf das Fortissimo und Pianissmo, sowie auf das Crescendo und Decrescendo. Nach der Übung werden die schriftlichen Zeichen pp, p, m, f, ff, cresc. und decresc. (oder dim.) gegeben. Dem Lehrer wird besonders zur Pflicht gemacht, daß er „nicht so bald Zufriedenheit mit dem Pianissimo äußere. Er stelle sich vielmehr, als ob es ihm immer noch nicht fein genug sei. Er dulde es aber nicht, wenn die Kinder, um schwächer zu singen, den Mund minder öffnen, oder den Vokal a mit einem von Natur schwächeren vertauschen möchten, oder auch nur instinktmäßig ihn einigermaßen entfärben und so gegen o oder (bei einem tiefen Tone) gar gegen u hinüberziehen." (S. 78.)

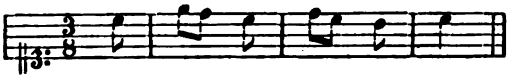
In der vierten Abteilung werden Rhythmik, Melodik und Dynamik mit einander verbunden. (S. 83—119.) Die Übungen, die in diesem Kursus angestellt werden, sind sehr mannigfaltig und zum Teil sehr schwierig. In ihnen wird das seither behandelte Material sorgfältig verwertet und nur wenig Neues hinzugefügt.

Die fünfte Abteilung (S. 120—160) befaßt sich mit einem sehr wichtigen Kapitel, mit dem Auffassen, Zusammenfassen und Niederschreiben der Töne und Tonverhältnisse. „Bei Vorführung der Elemente (Elementarverhältnisse) der Töne schrieb der Lehrer, die Kinder sangen. Nun tritt das umgekehrte Verhältnis ein; der Lehrer übernimmt dieses Geschäft, überträgt den Kindern jenes: er singt, sie schreiben." Die Tonreihe, die das Kind hört, soll ihm so deutlich vorschweben, als „wenn es sie äußerlich an die Tafel geheftet sähe". „Jedermann hat, als Mensch, diesen geistigen Sinn, ein Seelenohr und Seelenauge — mit einem Wort: das Vermögen der Kunstanschauung." (S. 120.) „Sollen aber die Kinder eine Phrase, die sie singen hören, richtig niederschreiben, so ist dies nur möglich, wenn sie die Tonverhältnisse dieser Phrase klar anschauen", d. h. durch das Ohr klar wahrnehmen. „Die Notierungskunst ist also das wahre Kulturmittel der Kunstanschauung." (S. 121.) Die Voreinrichtung der Schule erleidet hier die Abänderung, daß die Kinder zum Schreiben sitzen müssen. Zu dem Ende wird „jedem Kinde ein Schiefertäfelchen gegeben, worauf es seine ersten Übungen zu notieren hat". Erst wenn einige Sicherheit vorhanden ist, wird Papier benützt. „Ist die Phrase von allen niedergeschrieben, dann schreibt sie der Lehrer selbst auf die Tafel hin und sagt: ‚Seht nun, ob ihr richtig notiert habt'" u. s. w. (S. 122.) Mit dem Notierungskursus schließt der Unterricht in der „allgemeinen Tonlehre" ab.

Die „besondere Tonlehre" hat vier Abteilungen, von denen die erste die „methodische Verbindung des Gesangtons mit dem Wortlaut" zeigt. Wenn der Unterricht in die „besondere Tonlehre" eintritt, wird bei dem Kinde ein „hinlänglich entwickeltes Tonvermögen" vorausgesetzt und auch angenommen, „daß es seine Elementarbildung in der Sprache schon erhalten habe". (S. 161.) Der Lehrer leitet die Arbeit selber mit den Worten ein: „Wenn ihr erwachsene Personen singen hört, so hört ihr sie immer Töne mit Worten verbinden. Dies ist der eigentliche Gesang." (S. 162.) Die Vokalisation macht den Anfang. Man unterscheidet vier Hauptvokale: a, o, e, u, deren Aussprache eine vierfache Mundstellung, weit, rund, breit und spitz, erfordert. Dann folgen die Nebenvokale: ä, ö, ü, i. Nach ihnen kommen die Diphthonge an die Reihe, von denen aus zu den Konsonanten (eingeteilt in „Kompressions- und Suspensionslaute") übergegangen wird. Den Schluß bildet die „Syllabierkunst".

Die zweite Abteilung (S. 184—198), die „methodische Verbindung des Tongewichtes mit dem Wortgewicht" behandelt die Versfüße und zwar den Trochäus, den Jambus, den Spondäus — den Amphibrachys, den Daktylus, den Anapäst u. s. w., und zwar inbezug auf ihre taktische Betonung, isoliert und in Verbindung mit einander.

Die dritte Abteilung (S. 199—208) führt „von Silbenfügungen weiter zu Wortfügungen". Die Wahl des Wortinhaltes muß nach pädagogischen Gesetzen vorgenommen werden. „Das echte Elementarkinderlied soll nichts anderes sein, als ein momentanes Lautwerden des Gedankens und Gefühls in einer speziellen Richtung." Dem Texte nach muß es auf einen Satz reduziert werden. Das erste Beispiel dieser Art ist folgendes:



Ge - sang er - freut das Herz.

Nun wird die Aufmerksamkeit darauf gelenkt, daß Silben manchmal mehrere Noten zugeteilt erhalten, manchmal nur eine. Jedes neue Stückchen wird nach seiner melodischen, rhythmischen und dynamischen Gestaltung durchgesprochen, ehe die vollständige Ausführung bewerkstelligt wird. Am Schlusse werden die Regeln des Atemholens in Beziehung auf den Text entwickelt und eingeprägt.

Erst die vierte Abteilung geht zur „Ausführung musikalischer Kunstwerke" über.

Auf dieser Stufe ist ein Instrument, und zwar ein Pianoforte, Bedürfnis (S. 210), da sie über den einstimmigen Gesang hinaus, zur Zwei- und Dreistimmigkeit führen soll.

„Die Einübung der Musik wird immer an der ersten Textstrophe, die unter den Noten steht, ganz ins Reine gebracht." (S. 221.) „Vom Anfange her lasse der Lehrer oft ein Gedicht vorlesen, bevor es gesungen wird." (S. 221.) Mit dieser Abteilung schließt die „besondere Tonlehre" und der Unterrichtsgang für die Volksschule. „Für Lehrer und Volksschulen mit beschränkten Mitteln und Zwecken" haben die Verfasser 1812 einen „Auszug" aus dem „Elementarwerk" geliefert. Auch war Nägeli unermüdlich thätig, durch Herausgabe von Liederheften die Lust am Gesange zu heben und dem Verlangen nach passenden Gesangsstoffen entgegenzukommen.

Das „Elementarwerk" der Gesangbildungslehre selber wurde von dem Volksschullehrerstande und von allen, die sich für das Pestalozzische Unterrichtsverfahren interessierten, mit der freudigen Hoffnung erwartet, in ihm einen Lehrgang zu erhalten, der geeignet ist, den Gesangunterricht gründlich zu reformieren. Diese Hoffnung blieb unerfüllt. Die Enttäuschung war infolge dessen eine allgemeine. Das Werk war gerade in der Volksschule, für die es bestimmt war, nicht zu gebrauchen. So vortrefflich es im einzelnen war — so z. B. der Abschnitt über die Notierungskunst, der für alle Zeiten wertvoll bleiben wird —: das Ganze war zu umfangreich und in seiner methodischen Anordnung dem Pestalozzischen Prinzip der Anschauung zuwiderlaufend. Gerade das, was Herbart (S. 235) an der Methode Pestalozzis so sehr preist, daß sie nicht thue, „als hätte der Knabe schon eine Erfahrung", gerade das läßt die Gesangbildungslehre vermissen. Rhythmus, Dynamik, Melodik sind — die Namen verraten es ja schon — nicht Gegenstände der unmittelbaren, sinnlichen Wahrnehmung, sondern Produkte des Denkens, Abstrakta, abgezogen aus den Erzeugnissen der Tonkunst. Erst müssen Melodieen und Harmonieen in genügender Zahl zur Anschauung kommen, d. h. zur unmittelbaren Erfassung durch das Ohr dargereicht werden, ehe es angezeigt erscheint, von einer Taktart, einer Tonleiter, von Stärkegraden u. dgl. zu sprechen. Und es ist geradezu unbegreiflich, wie man dazu kommen kann, zu fordern, daß „dem Kinde das Kunstschöne in seiner Vollendung so lange vorzuenthalten sei, bis der Weg der Formbildung zurückgelegt ist (S. 226), und wie man eine Gefahr darin erblicken kann, wenn das Kind vor der Schulzeit und außer derselben Melodieen singt. (S. 71.) Je mehr, desto besser! „Hierauf verzichten wollen", sagt Herbart, „heißt sich mit Kerzenlicht begnügen, wenn man das schönste Tageslicht zur Verfügung hat." Jedem Unterricht muß es darum zu thun sein, daß das Kind möglichst viel erfährt oder sinnlich wahrnimmt, das sittliche Gefühl abstumpfende Erfahrungen ausgenommen, mag auch noch so viel daran zu berichtigen und zu verbessern sein. — So beschränkte sich denn das Verdienst Nägelis in der Hauptsache auf die allerdings nachhaltige Anregung zum Nachdenken über das beim Gesangunterrichte einzuschlagende Verfahren[1]). Dem Verlangen nach einem Lehrgange für den Unterricht im Singen, der das Erprobte in den Leistungen Nägelis beibehielt und für die mangelhaften Seiten in demselben Besseres und Praktischeres bot, kam mit Glück

B. C. L. Natorp in seiner „Anleitung zur Unterweisung im Singen"[2]) entgegen. Natorp bekundete schon in seinem oben erwähnten „Organisationsplan für Stadtschulen" vom Jahre 1804 ein tiefes Interesse und ein weitgehendes Verständnis für den Gesangunterricht in der Volksschule. In seiner „Anleitung zur Unterweisung im Singen" sieht er nichts weiter „als einen methodologischen Versuch neben anderen Versuchen dieser Art, der bloß auf die Praxis der Lehrer in Volksschulen, besonders der minderkundigen unter denselben berechnet ist" (S. 17). Diesen will er „in einer leicht verständlichen und leicht übersichtlichen praktischen Darstellung der aus der Pestalozzischen Theorie hervorgegangenen Elementargesangbildungsmethode u. s. w.

[1]) Unter den im Sinn und Geist der „Gesangbildungslehre" abgefaßten Leitfäden seien hier erwähnt: „Elemente der Musik" von Karl August Zeller (Königsberg 1810) und „Darstellung meiner Anwendung der Pestalozzischen Bildungsmethode" von Theodosius Abs (Halberstadt 1811).

[2]) Potsdam 1813.

den elementarischen Stufengang der Unterweisungen und Übungen so anschaulich vorzeichnen, daß sie sich zugleich bei dem Unterrichte ihrer Schüler derselben als eines Leitfadens bedienen können" (S. 18). Das Verfahren Natorps stimmt insofern mit dem Nägelis überein, als auch in ihm die rhythmischen, melodischen und dynamischen Übungen streng von einander geschieden sind und, namentlich innerhalb der rhythmischen und dynamischen Exerzitien, im ganzen derselbe Gang eingehalten wird. Auf der anderen Seite aber weicht es wesentlich von der Anordnung Nägelis ab und zwar zum Besten der Fortentwickelung der Gesangsmethode. Während Nägeli sofort mit dem sogenannten „formalen Gesangunterricht" beginnt, will Natorp dem eigentlichen Unterricht im Singen „Vorübungen" vorausgehen lassen, die sich lediglich auf das Singen nach dem Gehör erstrecken (vgl. S. 38). Anfangend mit einzelnen Lauten, fortschreitend zu Silben und Wörtern, sollen diese Vorbereitungsübungen stets mit untergelegtem Text vorgenommen werden und insbesondere zur Gewinnung einer reinen, deutlichen Aussprache und einer natürlichen und leichten Intonation beitragen. Die hierzu erforderlichen Stoffe sollen dem Kinderleben entnommen sein, der Jugend abgelauscht werden. „Die Praxis in der Schule, ja die singende Schuljugend selbst führt zu den Kompositionen, deren man bedarf; aufmerksame und sachkundige Lehrer werden sogar viele zu diesen Elementarübungen brauchbare musikalische Sätze aus dem Munde ihrer Schüler auffangen und niederschreiben können."[1]) Damit hat Natorp ein genetisches Lehrverfahren angebahnt: die Kinder bringen etwas mit; sie haben viele Terzen gesungen und gehört, ehe ihnen der Begriff Terz dargeboten wird, zwei- und dreiteilige Taktarten mehrfach sinnlich wahrgenommen, ehe ihnen zugemutet wird, zwischen denselben mit Bewußtsein, d. h. verstandesmäßig, zu unterscheiden u. dgl. Eine andere Abweichung bei Natorp, ebenfalls vorteilhafter Art, ist es, daß Natorp nicht wie Nägeli erst die ganze Rhythmik absolviert und dann zur Melodik fortschreitet u. s. w., sondern daß er innerhalb der rhythmischen, melodischen und dynamischen Übungen Stufen unterscheidet und nach der ersten Stufe der Rhythmik zur ersten Stufe der Melodik und von dieser zur ersten Stufe der Dynamik übergeht. Von untergeordneter Bedeutung für die innere Entwickelung des Gesangunterrichts ist die Anwendung von Ziffern[2]) statt der Noten, obwohl gerade diese Frage außerordentlich viel Staub aufgewirbelt hat und fast bis auf den heutigen Tag die Gesangsmethodiker zu keiner Einmütigkeit hat kommen lassen, wenn auch die Zahl der Verfechter der Ziffernschrift auf ein Minimum herabgesunken ist[3]).

Der „methodologische Leitfaden" für die „Volksschule" zerfällt in zwei Kurse, an die sich zwei weitere Kurse für die oberen Klassen höherer Schulen anschließen.

Inwieweit Natorp die in dem Vorbereitungskursus angeregten Gesänge bei den späteren methodischen Übungen verwertet wissen will, ist nicht deutlich ersichtlich. Doch bemerkt er schon im Anschluß an den ersten „rhythmischen" Kurs, daß „die musikalischen Sätze und Gesänge, welche den Schülern zum Singen vorgelegt werden, in rhythmischer Hinsicht durchaus nichts anderes enthalten dürfen, als was in den vorstehenden Lektionen erklärt und

[1]) „Anleitung", Bd. I, S. 28. 43.
[2]) Ebendas., S. 11 ff.
[3]) Vgl. hierüber: Diesterweg, „Wegweiser" 1850, Bd. I, S. 599; dann die „Pädag. Jahresberichte" von Lüben, Bd. VII, S. 295; Bd. VIII, S. 427; Bd. IX, S. 331. 336; Bd. XIV, S. 602; Bd. XV, S. 432; auch „Sängerwarte" 1886, Nr. 1.

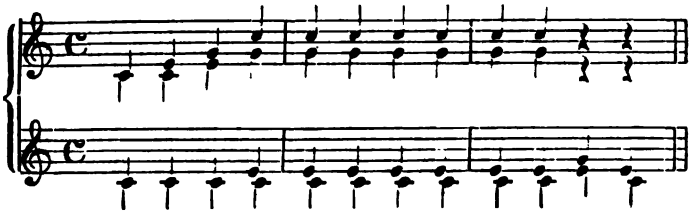
eingeübt worden ist"[1]), so daß also, bei aller Strenge in der Sonderung von Rhythmik, Melodik und Dynamik, doch die Benutzung von entsprechenden Liedern innerhalb der systematischen Übungen nicht ausgeschlossen bleibt.

Der erste Kurs der Melodik geht von der Unterscheidung und Erfassung des Intervalls der reinen Oktave aus, läßt dieser bald die Quinte und dann die große Terz folgen, so daß die Kinder zuerst in den Besitz der Elemente des Naturdreiklanges gelangen. Alle Übungen werden zuerst ohne und dann mit rhythmischer Gestaltung vorgenommen.

Natorp verwendet die vier Töne des Dreiklanges sofort zu zwei-, drei- und vierstimmigen Sätzchen mit untergelegtem Text. Z. B.

I.	I	3	5	8	8	8	8	8	8	8	𝄽	𝄽
II.	I	I	3	5	5	5	5	5	5	5	𝄽	𝄽
III.	I	I	I	3	3	3	3	3	3	3	5	3
IV.	I	I	I	I	I	I	I	I	I	I	3	I
	Hal - le - lu - jah,				Hal - le - lu - jah,				A - men,		A - men.	(S. 83.)

In Noten übertragen:



Nach den Bestandteilen des Dreiklangs werden der Reihe nach die übrigen Töne der diatonischen Dur-Tonleiter gesucht, und diese selbst wird dann in der mannigfachsten Weise geübt. „Von hier an geht der Unterricht ganz in Praxis über. Es werden lauter Gesänge vorgelegt, welche, wie sich von selbst versteht, durchaus nichts anderes enthalten dürfen, als was in den vorhergegangenen Lektionen erklärt und eingeübt worden." (S. 123.)

Die Übungen in der Dynamik will Natorp nicht aufgeschoben haben, bis der erste Kursus der Rhythmik und Melodik beendigt ist. Der Lehrer soll vielmehr „die dynamischen Übungen teils mit den melodischen verbinden, teils neben denselben in besonderen Stunden oder halben Stunden vornehmen" (S. 124). Der von Natorp eingeschlagene Gang weicht nicht wesentlich von dem in der „Gesangbildungslehre" ab. Deshalb wird hier nicht weiter auf ihn Bedacht genommen.

Obwohl auch die Natorpsche „Anleitung" in mancher Beziehung noch als mangelhaft bezeichnet werden muß, namentlich deshalb, weil sie über das Verhältnis der Übungen für verstandesmäßige Erfassung des „Tonsystems" zu den angeeigneten und anzueignenden Gesängen (Liedern) im unklaren läßt, so fand sie doch allenthalben Beifall und Zustimmung. Über ein Decennium blieb sie mustergebend für den Gesangunterricht und die Litteratur über denselben.

Die zwanziger und dreißiger Jahre brachten eine reiche Anzahl von Gesangsschulen, überhaupt von Werken über den Gesang und den Unterricht

[1]) Bd. I, S. 65.

in demselben, die deutlich erkennen ließen, daß der von Nägeli-Pfeiffer und Natorp gestreute Samen nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen war, und die, von idealen Gesichtspunkten ausgehend, in einer mehr oder weniger selbständigen Weise und mit praktischem Verständnis das beim Gesangunterrichte in der Volksschule einzuschlagende Lehrverfahren veranschaulichten und klar legten [1]).

Dr. Jos. Fröhlich, Professor der Musik in Würzburg, der lange Jahre hindurch auch die Leitung des Musikunterrichts an dem Schullehrerseminare daselbst in Händen hatte und einen außerordentlich fördernden Einfluß auf die musikalische Bildung der Lehrer des unterfränkischen Regierungsbezirkes äußerte, will den Gesangunterricht ganz in den Dienst der Erziehung stellen. In seinem unten genannten Werke, das sich an die durch Nägeli zum Ausdruck gekommenen methodischen Prinzipien Pestalozzis anlehnt, von einer edlen Begeisterung für die Sache diktiert ist und hohen wissenschaftlichen Wert hat, sagt er u. a.: „Sich unausgesetzt erziehen und, so viel es nur immer die eigenen Verhältnisse erlauben, zur Erziehung anderer mitwirken, diese befördern, ist die Pflicht eines jeden Menschen. So nur bildet und erhebt sich das Individuum, so die Gattung. Das kann aber nur geschehen, wenn immer edlere, schönere Anschauungen und Gefühle im Gemüt des Einzelnen sich erbauen, von hier sich auf seine Umgebung und so immer weiter verbreiten, das Gemeine verdrängend, alles in einer höheren Richtung verbindend." (S. 350.) „Eine lange Erfahrung überzeugte ihn, daß alles Mühen, durch die Pflege der Tonkunst die Menschheit zu veredeln, zu vergeistigen, umsonst ist, wenn wir den Unterricht nicht so ergreifen, daß eine höhere Richtung der gesamten Seelenkraft, das Hinziehen zum schönen Ziel des Lebens, sowie der wechselseitigen Befruchtung dieses durch die trefflichen Bilder hergestellt wird, welche in ihren Werken vorzuführen die Bestimmung der Kunst, des Künstlers einzig würdige Aufgabe ist." (Vorwort.) Während Fröhlich in seinem Werke den Gesangunterricht überhaupt im Auge hat, beziehen sich die übrigen oben erwähnten Schriften nur auf den Gesangunterricht in der Volksschule. Alle haben etwas Eigenartiges, wenn sie auch im ganzen dieselben Wege einschlagen, wie die Arbeiten Nägelis und Natorps. Wolff, Hientzsch und Karow lehnen sich mehr an Natorp an, Löhle, Gersbach und Fischer mehr an Nägeli. Alle verfolgen einen synthetischen Gang, beginnen mit dem Einzelnen und gelangen durch erweiterndes Hinzufügen zum Zusammengesetzten. Keiner geht vom „Liede" aus, um aus ihm analysierend die Elemente der Melodik, Rhythmik und Dynamik zu gewinnen. Wolff, Fischer und Hientzsch stellen die Melodik an den Anfang, die übrigen die Rhythmik. Gersbach und Karow nehmen in ihren melodischen Übungen zuerst Bedacht auf das harmonische Element und erst später auf die Tonleiter-Fortschreitungen. Wolff und Hientzsch verwenden als Tonzeichen die Ziffern (letzterer nur für den Anfang); die übrigen greifen sofort zu den Noten.

[1]) Wir erwähnen von den uns vorliegenden Schriften nur folgende: a) „Systematischer Unterricht zum Erlernen und Behandeln der Singkunst" von J. Fröhlich (Würzburg 1822); b) „Anweisung zum Elementarunterricht im Gesang" von Wolff (Memmingen 1823); c) „Anleitung zu einer Elementar-Musikschule" von Löhle (München 1831); d) „Leitfaden für Lehrer beim Gesangunterricht" von J. G. Fischer (Glogau 1836); e) „Anleitung zum Gebrauche der Singschule" von Gersbach (Karlsruhe 1833); f) „Methodische Anleitung" u. s. w. von Hientzsch (Breslau 1836); g) „Singschule für Kinder" von Mainzer (Mainz 1837); h) „Leitfaden u. s. w. zum Unterricht im Gesang" von Karow (Bunzlau 1838).

Wolff läßt den Elementarübungen einen Liederkursus folgen, der nach ihm nur dann seinen Zweck erfüllen kann, wenn vor der Übung der Melodie der Text den Kindern zum Verständnis gebracht und angeeignet wird (§ 118, S. 105). Löhle weist den Löwenanteil der Zeit des Gesangunterrichts den rhythmischen Übungen zu, während er die Dynamik ganz unberücksichtigt läßt. Fischer schließt sich am engsten an Nägeli an. Erst wenn die Melodik absolviert ist, kommt er zur Rhythmik, und erst nach Beendigung der systematischen Übungen greift er zu ganzen Liedersätzen („musikalalische Syntax"). Hientzsch verbindet in sehr ansprechender Weise das rhythmische Element mit dem melodischen, ohne die Aufmerksamkeit des Kindes zugleich auf beide zu lenken, d. h. ohne mit dem Kinde über Rhythmisches unterrichtliche Besprechungen anzustellen. Auch legt er schon sehr bald seinen melodischen und seinen rhythmischen Übungen passende Texte unter. So z. B. S. 14:

1 3 5 8 8 5 3 1.
Der Herr ist groß in seiner Macht,

oder:

8 5 6 5 4 5 3 1, 3 4 5 5 6 7 8 5.
Sinkt die Sonn' am Abend nieder, kehrt sie doch am Morgen wieder.

Nach Beendigung der Elementarübungen des ersten Kursus läßt Hientzsch „das Singen kleiner Lieder" folgen. Er bemerkt hierüber (S. 28): „Manche haben vorgeschlagen, gleich mit dem Liedersingen anzufangen. Das ist aber unverständig und zeigt von wenig Nachdenken und Erfahrung in diesem Gegenstande. Wie andere Kunstfertigkeiten, z. B. die des Lesens und Schreibens u. s. w., nicht mit einemmal entstehen, sondern teilweise vorbereitet werden, wie die Methode bei diesen Fächern das zu Lernende in stufenweise Übungen zerlegt und man durch sie die Kraft des Schülers einzeln zu stärken und zu heben sucht: so muß das auch beim ersten Singen geschehen."

Hientzsch scheint entgangen zu sein, daß die Kleinen, wenn sie zur Schule kommen, schon manche Lieder gehört, erfaßt und gesungen haben, und daß alles, wovon wir durch unsere Sinne Kenntnis erhalten, zunächst ein Zusammengesetztes ist, das wir erst später in seine einzelnen Teile zerlegen.

Karow, der selbständigste unter den aufgezählten Autoren, unterscheidet in seinem Lehrverfahren eine „Vorschule" und eine „Hauptschule". Er läßt, wie Natorp, dem eigentlichen Gesangunterrichte einen Vorbereitungskursus vorausgehen. Derselbe beginnt mit Übungen der Aufmerksamkeit zur Vorbereitung des Taktierens. Nach dem Kommandowort des Lehrers heben und senken die Kleinen die Hände u. dgl. Dann folgen: Gehörübungen zum Unterscheiden von gedehnten und geschärften Silben, hohen und niedrigen Tönen; Stimmübungen, bestehend im Vor- und Nachsingen von kürzeren Tonfolgen, die die diatonische Dur-Tonleiter und den harten Dreiklang zur Grundlage haben; Übungen zur Verbindung von Ton und Wort, die besonders eine reine Aussprache der Vokale bezwecken, und endlich das Behandelte zusammenfassende Übungen, deren Texte einzelne sprachliche Sätze bilden. Den Schluß macht die Aneignung der wichtigsten melodischen Grundformen: der Tonschlüsse von oben und unten (9:8 und 7:8) des Tetrachordes, der diatonischen Tonleiter und des Dreiklanges, die memoriert werden müssen. Sind diese Übungen zu Ende, dann werden zur Belebung des Interesses auch eine Anzahl „Lieder" gelehrt. Die „Hauptschule" beginnt mit der Vermittelung der Notenkenntnis, der Linien, Schlüssel u. s. w. Dann geht es an die Entwickelung der Be-

standteile des Dreiklanges: Prime, Oktave, Quinte und Terz, die melodisch auf die mannigfachste Weise mit einander in Verbindung gebracht werden. Ihnen folgt das obere und diesem das untere Tetrachord. Mit diesen Übungen gehen die Belehrungen über die Geltung der Töne, die Taktordnungen und Taktarten, über das Atemholen u. s. w. Hand in Hand. Im Fortgange des Unterrichts werden dann, wie bei Nägeli, die Schüler zum Notteren, d. h. zum Auffassen und Nachschreiben von Vorgesungenem, angeleitet, und erst am Schluß geht Karow zur Dynamik über.

Auch im nächsten Jahrzehent (1840—1850) bewahrten Deutschlands Schulmänner der Fortentwickelung der Gesangsmethodik eine warme Teilnahme. Doch konnte man sich, bei aller Anerkennung der Verdienste Nägelis, Natorps und ihrer Nachfolger, der Überzeugung nicht entschlagen, daß das Verfahren beim Unterrichte im Singen noch wesentlich verbessert werden müsse, wenn Lehrer und Schüler jene Arbeitsfreudigkeit beseelen solle, die allein gedeihliche Erfolge verbürge. Ernst Hentschel († als Musikdirektor und Seminarlehrer in Weißenfels), der um die Förderung volkstümlicher musikalischer Bildung hochverdiente, langjährige Herausgeber der Musikzeitschrift „Euterpe" und gewissenhafte Referent über musikalische Pädagogik in Lübens Jahresbericht, kennzeichnet die damalige Stimmung und Auffassung in der zweiten Auflage des Diesterwegschen „Wegweisers" mit folgenden Worten: „In manchen Schulen kommt man vor lauter Treffübungen, Taktübungen, Notenübungen u. s. w. kaum zu einigen Liedern und Chorälen". „Kraftbildung", so heißt es, „ist das Höchste, man darf sie nicht versäumen; freilich ist es schlimm, daß für das eigentliche Singen so wenig Zeit bleibt." In vielen anderen Schulen findet man ein frisches, fröhliches Gesangleben bei gänzlicher Hintansetzung des formalen Zweckes. Die Kinder führen allerlei schöne Gesänge, die sie fast nur mit dem Tongedächtnis aufgefaßt haben, gar wacker auf; fragt man aber nach Treff- und Taktübungen, so ist die Antwort: „Das Singen selbst ist die Hauptsache, es darf dem formalen Zwecke nicht aufgeopfert werden; beides zusammen vermögen wir aber nicht vollständig zu erreichen. Gerne möchten wir's". Es ist in die Augen springend: den Stein des Anstoßes bildete das Verhältnis des „Liedes" zu den sogenannten „Elementarübungen". Nur darüber war man einig, daß das Lied als ein integrierender Bestandteil des Volksschul-Gesangunterrichts anzusehen sei, nicht aber darüber, welche Bedeutung ihm zuerkannt werden müsse und wie seine methodische Einordnung am zweckentsprechendsten vorgenommen werde. Man sann auf Abhülfe. Die einen vermeinten, dieselbe in der Beigabe einer größeren Anzahl von Liedern, überhaupt wirklichen Gesängen suchen zu sollen[1]), die anderen setzten die mangelhaften Resultate auf Rechnung ungenügender theoretischer Durchbildung der Gesangsschüler, namentlich inbezug auf harmonische Tonverhältnisse[2]). Das vom Standpunkte der geschichtlichen Entwickelung aus entschieden Richtigste traf Ernst Hentschel mit seinem Vorschlag, dem Elementarkursus einen Liederkursus als gleichberechtigt

[1]) Hierher gehört u. a. Waldmann: „Gesanglehre für Volksschulen" (Karlsruhe und Freiburg, Herder, 1842), welche neben eingestreuten Liedern 50 selbstkomponierte (!) Gesänge enthält, die Ziffern als Tonzeichen verwendet und auf allen Stufen Übungen in der Melodik, Rhythmik und Dynamik vornehmen läßt.

[2]) Schärtlich, „Gesangschule", 2. Aufl. (Potsdam, Riegel, 1846). — Silcher, „Kurzgefaßte Gesanglehre" (Tübingen, Laupp, 1845).

und gleich wichtig gegenüberzustellen. Hentschel sagt[1]): „Der Gesangunterricht soll material und formal bilden. Dieser Doppelzweck macht nötig: 1) eine Reihe von Elementarübungen, einen Elementarkursus; 2) das Einüben von wirklichen Liedern und anderen Gesängen, einen Liederkursus. Der Elementarkursus soll den Schüler zur Bewußtwerdung und Selbstthätigkeit führen, der Liederkursus ihn zur Gemütlichkeit erziehen.... Die Unmöglichkeit, für alle Stufen des lange bei den Elementen verharrenden, nur langsam, weil lückenlos, von Stufe zu Stufe aufsteigenden Elementarkursus so viele Lieder von unbezweifelter Schönheit zu finden, daß auch das Leben des Kindes nach allen Seiten hin bedacht werden kann, läßt weiter nichts übrig, als zu trennen, was nicht verbunden sein kann, und also den Liederkursus neben dem Elementarkursus selbständig hinzuführen." Hentschel unterscheidet im Gesangunterricht zwei Hauptstufen: die Gehörsstufe und die Notenstufe. Bis ungefähr zum vollendeten achten Lebensjahre der Kinder wird alles ohne Anwendung schriftlicher Tonzeichen getrieben. Dann aber treten diese Zeichen überall ein. Der Elementarkursus begreift in sich Übungen im Auffassen melodischer, rhythmischer, dynamischer und harmonischer Tonverhältnisse, also Gehörübungen, welche, wenn der Lernende das Gehörte in schriftlichen Zeichen darstellt, in das Notieren übergehen. Der Liederkursus geht durch die ganze Schulzeit und wird stets in innige Beziehung zu dem Leben des Kindes gesetzt. Neben geistlichen Gesängen wird auch das weltliche Lied gepflegt.

Die Forderung Hentschels wurde bald als begründet erachtet und fand zuerst Berücksichtigung in Fr. Wilh. Schützes „Lehrgang für den Gesangunterricht in Volksschulen"[2]), einer Schrift, die heute noch von Wert ist und das ernste Streben des Verfassers bekundet, dem Unterrichte im Singen eine rationelle, den Gesetzen des Seelenlebens entsprechende Gestalt zu geben. Schütze sagt: „In der Methodik kommen wir erst auf festen Grund und Boden, wenn wir die Entwickelung unseres eigenen Geistes belauschen und da den Gesetzen nachspüren, die die Natur verfolgt" (S. 29 seines „Lehrganges"). „Von jedem einzelnen Dinge empfängt das Kind zuerst einen Totaleindruck, dem ein Eingehen in das Einzelne und Einzelnste desselben allezeit nachfolgt" (S. 30). Man wird „mithin naturgemäß auf die musikalische Bildung des Kindes einwirken, wenn wir ihm, sobald sich das Ohr dem Schall erschlossen, wiederholt einzelne Töne, Tonreihen, Klänge in rhythmischer Einkleidung, am meisten aber wirkliche Tonstücke vorführen und es so vorerst mit der Tonwelt in Berührung bringen" (S. 31). Schütze wendet sich deshalb auch gegen Pfeiffer und Nägeli mit den Worten: „Was würden Pfeiffer und Nägeli zu einer Mutter gesagt haben, die, weil sie die Laute als die Grundelemente der Sprache kennen gelernt, ihr Kind erst alle Laute, dann Silben und Wörter richtig zu sprechen hätte anleiten wollen, ehe sie ihm Gedanken zu äußern verstattete? Hier würden sie mit Recht bemerken: Um sich mit dem Kinde über die Aussprache auch nur eines Lautes zu verständigen, muß es ja schon Sprache verstehen. Nun führen aber Pfeiffer und Nägeli die Musiksprache zuerst in ihren Elementen den Kindern vor, während das kindliche Gemüt vor allem die Musiksprache ungeteilt und in voller Lebenskraft in sich aufzunehmen begehrt.

---

[1]) Bd. I des „Wegweisers" von Diesterweg, 4. Aufl., S. 566.
[2]) Dresden und Leipzig, Arnold, 1843.

Daher muß das Kind auf dem Wege des Gehörsingens zuerst in die Musiksprache eingeführt werden, dann kann das Zeichensingen nachfolgen" (S. 35). Auch die Parallele zwischen der Kunst des Lesens und der Kunst, nach Zeichen zu singen, hält Schütze für nicht zutreffend, da das Singen nach Tonzeichen eine viel „zusammengesetztere Beschäftigung" sei, als das Lesen (S. 33). Er stellte seinen „Lehrgang" selber mit folgenden Worten dar:

„a) Der Unterricht beginnt in der Unterklasse mit Gehör- und Stimmbildungsübungen. Die Gehörübungen bestehen teils darin, daß das Kind Gesänge anhört, teils in besonderen Übungen, durch die die Tonauffassungskraft geschärft werden soll.

b) Ein Liederkursus, nach dem Gehör betrieben, zieht sich durch alle Klassen hindurch; in der Oberklasse die Lieder auch zweistimmig.

c) Mit dem Liederkursus verbinden wir einen Übungskursus, bestehend in rhythmischen, melodischen und dynamischen Übungen, zuerst nach dem Gehör, später nach Zeichen betrieben.

d) Wenn wir auch dem Gehörsingen den Vorzug vor dem Zeichensingen einräumen, so ist doch unser ‚Lehrgang' so angelegt, daß unter Umständen — wenn der Lehrer sehr fähige Kinder hat — das Singen nach Zeichen zuletzt in den Vordergrund treten und nach und nach das Gehörsingen verdrängen kann.

e) Die drei Kursus, in die sich unser ‚Lehrgang' abteilt, sind so angelegt, daß jeder der beiden unteren seinem nächsten nach allen Seiten hin zur Grundlage dient. Neben dem Hauptkursus hin laufen in jeder Klasse rhythmische, melodische und dynamische Übungen, doch nicht in getrennten Kursen, sondern fast parallel." (S. 37 u. 38.)

Beim Einüben eines Liedes ist, wie folgt, zu verfahren: „1) Man übe zuerst den Text des Liedes ein. Derselbe wird in kleinen Sätzen, wie sie der Sinn zu machen gestattet, zum Nachsprechen vorgesagt. Man hat beim Nachsprechen auf genaue Skansion zu achten; denn skandieren die Kinder den Text gut, so werden sie leicht den Musikaccent treffen. 2) Wenn der Text gelernt worden, singt dann der Lehrer das einzuübende Lied ein- oder zweimal vor. Kann es die erste Abteilung von früher her singen, dann lasse man es von dieser vortragen. Hierbei beabsichtigen wir, daß das Kind vor allen Dingen einen Eindruck vom Ganzen bekomme. 3) Man übe das Lied satzweise ein. Einschnitte können aber nur da gemacht werden, wo es die Komposition zuläßt. 4) Gleich beim ersten Einüben halte man darauf, daß die Kinder an geeigneten Stellen Atem holen. 5) Zuerst singen die Kinder die Melodie oder das betreffende einzelne Stück derselben auf la, sowie aber die Melodietöne so leidlich gemerkt sind, dann auf Worte. 6) Zuerst werden die einzelnen Sätze, wie das ganze Lied, langsamer gesungen, als das Tempowort vorschreibt; nach und nach erst gehe man zum richtigen Tempo über. 7) Man verlange inbezug auf feinen, kunstgerechten Vortrag vorerst nicht zu viel! 8) Wenn die ganze Klasse ein Lied im ganzen gut singen kann, dann lasse man es von Abteilungen, von einzelnen Bänken und von einzelnen Schülern singen!" (S. 62 ff.) — Von anderen Gesanglehren, die sich dem Hentschelschen Lehrverfahren anschließen, seien hier noch die von Brähmig[1]) und Baumert[2]) erwähnt. Mit der durch Hentschel so wesentlich ge-

[1]) „Kleine praktische Gesangschule" (Leipzig, Merseburger, 1862).
[2]) „Der Gesangunterricht in der Volksschule" (Löwenberg i. Schl., Gg. Köhler, 1869).

förderten Wertschätzung des Liedes als Gesangunterrichtsstoff, die bis auf den heutigen Tag gleich lebhaft geblieben ist, steigerte sich auch das Verlangen nach passenden Liedersammlungen, welchem Verlangen schon die nächste Zeit in der umfassendsten Weise entgegenkam und dem heute noch mit vieler Liebe und Verständnis Rechnung getragen wird[1]). Muß es somit als ein bleibendes Verdienst Hentschels bezeichnet werden, dem Liede die ihm gebührende Stellung im Volksschulunterrichte verschafft und auf seine erzieherische Bedeutung hingewiesen zu haben, so darf andererseits nicht verschwiegen werden, daß die völlige Trennung des Elementar- und des Liederkursus ein Fehlgriff war und sich nicht aufrecht erhalten ließ, obwohl es auch in der Gegenwart noch Stimmen giebt, die diese Trennung gutheißen[2]). Jedenfalls schädigt sie den einheitlichen Zusammenhang des ganzen Unterrichts. Die Gesangsmethodiker der letzten beiden Decennien haben sich denn auch fast ausnahmslos für die Verbindung der die Erfassung des Tonsystems (inkl. Rhythmik und Dynamik) bezweckenden Übungen mit den anzueignenden Liedern und sonstigen Gesängen entschieden. Hentschel selber modifizierte nach dieser Richtung seine früheren Aufstellungen[3]). Der Lehrgang, den die Gesangschulen des genannten Zeitraums einschlagen, zeigt mit einer einzigen Ausnahme (Pflüger) keine wesentliche Verschiedenheit. Dem Singen nach dem Gehöre folgt das Singen nach Tonzeichen (meist Noten). Der Liederkursus wird mit dem Elementarkursus in der Regel so verbunden, daß einer größeren oder kleineren Anzahl von Elementarübungen sich sofort Lieder und Choräle anschließen, deren melodische und rhythmische Gestalt den vorausgegangenen Übungen entspricht — oder aber selbstkomponierte Liedsätze, die das behandelte systematische Material zur Anwendung bringen[4]). Eine Verschiedenheit zeigt sich insofern, als bei dem einen Teil der Gesangsmethoden das Schwergewicht auf den Elementarübungen liegt und der Liederkursus abhängig erscheint, während die andere Hälfte diesen in den Vordergrund stellt, zwar auch die Elementarübungen immer vorausschickt, aber doch deren Anordnung und Aufeinanderfolge mit Rücksicht auf die anzueignenden Gesänge bewerkstelligt. Das letztere ist namentlich bei Weber, Wehe und Merling der Fall. Merling empfiehlt allen Lehrern, die sich seiner Gesanglehre bedienen wollen, dringend, „ja nicht die Regel, sondern die lebendige Musik des Liedes zum Mittelpunkt des Unter-

---

[1]) Es sei hier nur an folgende Namen erinnert: L. Erk, Jakob, Ernst Richter, Greef, Kämpfe, Weeber, Krauß, Schäublin, Kraußold, Zahn, Flügel, C. Fölsing, Drath, Schaab u. v. a. Über die hier einschlagende Litteratur berichtet in anmutiger Weise: „Der deutsche Schulgesang seit funfzig Jahren" von Rud. Lange (Berlin, Springer, 1867).

[2]) Vgl. Krieger, „Der Gesangunterricht in Volks- und Bürgerschulen" (Freiburg i. B., Herder, 1874), Bd. I, S. 18 u. 19; ein sonst recht empfehlenswertes Lehrmittel.

[3]) „Pädagog. Jahresbericht", Bd. IX, S. 337.

[4]) Hierher gehören: R. Weber, „Theoretisch-praktische Gesanglehre" (Bern, Stämpfli; Zürich, Schultheß, 1849); Hoppe, „Leitfaden zum Gesangunterricht" (Insterburg, Hopf, 1852); Hohmann, „Praktischer Lehrgang" (Nördlingen, Beck, 1853); Gantter, „Volks-Gesangschule" (Stuttgart, Metzler, 1854); Wehe, „Schreibsingschule" (Magdeburg, Heinrichshofen, 1856); Schäublin, „Gesanglehre" (Basel, Bahnmaier, 1859); Lehmann, „Grundzüge" u. s. w. (Langensalza, Verlagscomptoir, 1860); Merling, „Theoretisch-praktischer Gesangskursus" (Magdeburg, Heinrichshofen, 1863); Hamma, „Gesangunterricht in der Schule" (Stuttgart, Metzler, 1867); Jung und Linz, „Anleitung zum Gesangunterricht" (Donaueschingen, Albenhoven, 1869); A. Stolley, „Der Gesangfreund" (Kiel, Schwers, 1877).

richts zu machen. Der Schüler muß sich schon mitten auf musikalischem Terrain sehen; er muß dasselbe sogar schon beherrschen, ehe ihm an der Musik die Regel zum Bewußtsein geführt werden darf"[1].

Johann Rudolph Weber unterscheidet in seiner „Theoretisch-praktischen Gesanglehre" drei Abteilungen:

1) den Gesangunterricht in der Unterschule;
2) den Gesangunterricht in der Mittelschule und
3) den Gesangunterricht in der Oberschule,

von denen jede auf einen Zeitraum von drei Jahren berechnet ist.

Weber stellt den Gesangunterricht in den Dienst der Gesamterziehung. Auch er soll mithelfen, daß die zu „erziehende Jugend die ihr eingeborenen Kräfte in jeder Hinsicht vollständig entfalte und ihr ganzes Dasein der höchsten Lebensbestimmung gemäß sich gestalte"[2]. Er verdient als Kunstbildungsmittel für die Volksschule den Vorzug. Ihm liegt, nächst der Poesie, das weite Gebiet der Gefühlswelt offen und ihm kommt besonders die Kraft zu, dem allgemein Geistigen eine individuelle Gestalt zu geben (Heft I, S. 174). Die Methode des Unterrichts im Singen darf weder die Menschennatur noch das Wesen der Kunst verletzen. Der Gesangunterricht muß deshalb von Anfang an und durchweg das rezeptive und reproduktive Vermögen des Kindes durch Gehör- und Stimmübungen beanspruchen und seinen Stoff der Schärfe des Gehörs, dem Umfange und der Kraft der Stimme genau anpassen. Er muß ferner auf allen Stufen das Bedürfnis, in Melodieen Regungen der Seele auszusprechen, befriedigen, und seine Methode hat deshalb auch von Anfang an ihren Weg im Liede zu suchen. Die Lieder, welche in dem methodischen Stufengange vorkommen, müssen von Stufe zu Stufe mehr geistigen Inhalt gewinnen, dann aber auch ihrer Form nach so gewählt und geordnet sein, daß sie nach und nach alle wesentlichen Elementarformen darstellen. Die melodischen Übungen dürfen sich nicht bloß auf die Sicherung des Tonfortschrittes beschränken, sondern sie haben überall darauf hinzuzielen, in der Aufeinanderfolge der Töne die Entwickelung der Melodie aus der Harmonie erkennen zu lassen; denn das Entwickelungsgesetz jeder Melodie ist im Grunde ein harmonisches (Heft I, S. 178 ff.). Die Melodie entwickelt sich aus der Harmonie und wird fortwährend von dieser getragen und geleitet (Heft I, S. 199). Wer daher eine Melodie leicht und klar auffassen will, muß die wesentlichsten Accorde und ihre Beziehungen kennen und in sich aufgenommen haben (Heft I, S. 200). Die Accorde, die der Schüler unterscheiden lernen soll, sind der Dur- und Moll-Dreiklang und der Dominant-Septimenaccord (Heft I, S. 225). Auch die Dur-Tonleiter, die naturgemäßeste Tonreihe, hat ihre Konstruktion durch die Harmonie erhalten, nämlich durch die harmonische Bewegung der einfachsten Tonverhältnisse: I, IV, V, I; sie bildet die Grundlage aller Melodieen und muß deshalb vorzüglich geübt werden (Heft I, S. 203).

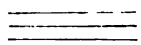
Der gesamte Singstoff muß streng elementarisiert werden, damit es dem Schüler möglich gemacht werden kann, die Töne in ihrem Zeit-, Klang- und Kraftverhältnisse auch getrennt anzuschauen und zu erkennen. Er ist in einer bestimmten Bezeichnung vorzuführen, welche die Tonverhältnisse äußerlich darstellt und der Reflektion zugänglich macht. Indem man jene in der Be-

[1] „Der Gesang in der Schule" (Leipzig, Merseburger, 1856), S. 144.
[2] Heft I, S. 173 des oben angeführten Werkes.

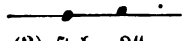
zeichnung begreifen läßt, muß diese dem Schüler so geläufig werden, daß die Fertigkeit, ein leichteres Lied vom Blatte zu lesen und ein durch das Gehör aufgefaßtes Stück niederzuschreiben, erreicht wird. Denn nur das wird vom Schüler mit Verstand gelesen, was er auch zu schreiben imstande ist (Heft I, S. 180). Zu beginnen hat der musikalische Stufengang mit der Rhythmik. Sie ist das einfachste Element und giebt der Musik das Leben. Ist der Schüler durch den Rhythmus belebt, dann faßt er auch alles andere leichter auf (Heft I, S. 249). Auf jeder Stufe sind Lieder, die den wesentlichen Stoff der organischen (Elementar-) Übungen enthalten, eigentlich einzuüben und auswendig lernen zu lassen, weil an diesen, als Kunstganzen, die gemachten Übungen am leichtesten haften und dieselben zur Kunstbildung am besten geeignet sind (Heft I, S. 254). Das Liedersingen und der eigentliche Gesangunterricht müssen mit einander verwachsen sein und einander unterstützen. Der Gesangunterricht darf nichts anderes sein, als ein Unterricht, der dem Schüler zu Liedern verhilft; ist er das nicht, so erreicht er in der Volksschule seinen Zweck nicht (Heft I, S. 256). Anderseits muß jedes einzelne Lied auf eine bestimmte methodische Stufe berechnet sein und derselben im Umfang, in der Gestaltung, sowie auch in der äußeren Bezeichnung des Tonmaterials auf das genaueste angepaßt werden (Heft I, S. 262).

Beispiel des Verfahrens in dem ersten Viertel des dritten Jahreskursus in der Unterschule. Bezeichnung der Melodik. Leseübungen über zwei Töne. (Heft II, S. 68.)

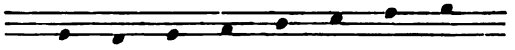
Lehrer: „Bis jetzt haben wir aufgeschrieben, wieviel Töne und Pausen ein Liedchen enthalte, und ob dieses langsam, mittelzeitig oder geschwind gesungen werde. Man kann nun nicht bloß dieses aufschreiben, sondern auch, wie hoch und tief jeder gesungene Ton sei. Singt ut! re! — ut ist der erste Ton! und re? Welcher Ton ist höher? Um die Höhe der Töne zu bezeichnen, nimmt man Linien zuhilfe



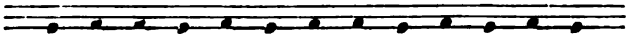
und schreibt dann die Noten für die Töne, je nach ihrer Höhe, höher oder tiefer. Wenn ut (1) auf der ersten Linie steht, so muß re (2) oben an der ersten Linie stehen, denn re ist der zweite Ton."



Lehrer: „Wo muß das mi (3) stehen?"
Schüler: „Auf der zweiten Linie!"
Lehrer: „Wo das fa (4)?"
Schüler: „Oben an der zweiten Linie!"
Lehrer: „Wo das sol (5)? Wo das si (7)? Wo das la (6)?"



Der Lehrer schreibt folgende Übungen an die Tafel und läßt die Namen für diese Noten angeben.



Nach dieser Einleitung kann zum Singen nach Noten geschritten werden.
Lehrer: „Singt mir das Liedchen: ‚Was ich thu'."
Nachdem die Schüler dasselbe gesungen haben, sagt der Lehrer: „Wir wollen ein Liedchen schreiben. Jakob, singe mir das erste Wort!"

Schüler:

„Was."

Lehrer: „Was ist das für ein Ton? ist es ut, re, mi, fa, sol u. s. w. (1, 2, 3, 4, 5)?"

Schüler: „Das ist ut (1)!"

Lehrer: „Wohin muß ich nun den Punkt für diesen Ton schreiben?"

Schüler: „Auf die erste Linie!"

Der Lehrer schreibt:

u. s. w.

So hat sich denn im Laufe unseres Jahrhunderts das „Lied" im Volksschul-Gesangunterrichte die Bedeutung wieder errungen, die ihm vom Standpunkte der Gesamterziehung aus zukommt, nachdem es dem Bestreben, „formal zu bilden", fast gänzlich zum Opfer gefallen war. In demselben Maß, in welchem die Erkenntnis wuchs, daß die sogenannte formale Bildung die materiale zur Voraussetzung habe, daß überhaupt ein Gegensatz zwischen materialer und formaler Bildung sich psychologisch nicht begründen lasse, fand auch das Lied in dem Gesangunterrichte wieder Aufnahme und Berücksichtigung. Das rein synthetische Lehrverfahren, wie es durch Nägeli eingeführt worden war, mußte dadurch allmählich immer tiefer gehende Modifikationen an sich erleiden. Einen geradezu umgekehrten Weg schlägt Pflüger[1]) vor: er will ein analytisch-synthetisches Verfahren. In dem Vorwort seiner „Anleitung" äußert er sich hierüber, wie folgt: „Warum macht man nicht auch, wie beim Sprachunterricht eine Auswahl guter Lesestücke, so beim Gesang eine Anzahl geeigneter Lieder zur Grundlage des ganzen Unterrichts? Sind jene beliebten Treffübungen, die in gar keinem Zusammenhang zu Liedern stehen, etwas Besseres, als die verpönte Satzmacherei? Läßt sich an Liedern nicht am besten der Tonsinn und das Tongefühl (auch das Gefühl für Tonzusammenhang) der Schüler stärken, und lassen sich nicht an solche Lieder die zur Erzielung des bewußten Singens und zur Befestigung des Schülers notwendigen Übungen anknüpfen? Kurz, läßt sich nicht gerade der Elementarkursus vom Liederkursus abhängig machen?"[2])

In dreizehn, auf die ganze Schulzeit sich verteilenden Übungen oder Lektionen behandelt Pflüger, stets im Anschluß an Choräle und Lieder, das ganze systematische Tonmaterial, soweit es Gegenstand des Volksschulunterrichts sein kann, und liefert damit den Beweis, daß der Elementarkursus vom Liederkursus abhängig gemacht werden kann. — Nach einigen Vorübungen, die in der Aneignung von Kinderliedchen nach Text und Melodie, lediglich nach dem Gehöre, bestehen, entwickelt er die Lehre von der Geltung, Höhe, Stärke der Töne — dann die Begriffe der Tonleiter, des Taktes, des Dreiklanges, der Pausen — vermittelt hernach die Notenkenntnis — geht über zur Notierung, zum Be-

[1]) „Anleitung zum Gesangunterricht in Schulen" von J. G. F. Pflüger (Leipzig, Brandstetter, 1855).

[2]) Ähnlich A. Reißmann in seiner „Elementargesanglehre für Schule und Haus" (Leipzig, Naumburg); auch Professor Ziller in seinem „Seminarbuch", im „Jahrbuch des V. f. w. P." (Leipzig, Gräbner, 1874), S. 243.

nennen und Treffen der Tonleiter-Intervalle, zum zwei- und drei-stimmigen Gesang, zur Cadenz, chromatischen Tonleiter und schließlich zu den bekanntesten Dur- und Moll-Tonarten.

Pflüger geht von dem sinnlich Wahrnehmbaren zu dem Verstandesmäßigen, von der Einzelvorstellung zu der Begriffsvorstellung, von dem Beispiel zur Regel, von dem unmittelbaren Erkennen zu dem mittelbaren, von der Anschauung zum Begriff, verfährt also genetisch, und das ist es, was seinem Lehrgang besonderen Wert verleiht und ihn im Geiste Pestalozzis verabfaßt erscheinen läßt.

Auch die Gegenwart bewahrt dem Gesange und dem Unterrichte in demselben ein warmes Interesse[1]), wenn auch die Richtung im praktischen Leben mehr dem Materiellen zugewandt ist. Unter den Gesangsmethodikern, deren Wirken sich zur geschichtlichen Einregistrierung noch nicht eignet, eben weil sie mitten in der Gegenwart stehen, seien hier noch besonders erwähnt: Friedr. Wilh. Sering[2]) und Benedikt Widmann[3]), die in hervorragender Weise bestrebt sind, dem Volksschul-Gesangunterrichte eine rationelle Gestalt zu geben. Es läßt sich auch erwarten, daß in der Fortentwickelung des Singunterrichts in der nächsten Zeit kein Stillstand eintreten werde. So wird in den Reinschen Schuljahren[4]) der Versuch gemacht, den Gesangunterricht nach den Grundsätzen der Herbart-Zillerschen Pädagogik umzugestalten. Der Gesangunterricht solle, obwohl er einen ziemlich hohen, selbständigen pädagogischen Wert besitze, doch (I. Schuljahr, 4. Aufl., S. 174 ff.) nicht lediglich nach den Gesetzen der Gesangskunst betrieben werden; er dürfe nicht nur seinen eigenen Anforderungen genügen wollen; die von der Gesamterziehung mit Rücksicht auf die von ihr postulierte Einheit der Persönlichkeit geforderte Konzentration des Unterrichts verpflichte auch den Gesangunterricht, aus seiner Isolierung herauszugehen und durch seine Texte möglichst innige und mannigfaltige Fühlung mit den übrigen Gegenständen zu suchen. Während ihm auf rein musikalischem Gebiete, d. i. dem der Melodik, Rhythmik und Dynamik, die Selbständigkeit gewahrt bleiben müsse, könne er seine Texte durch die konzentrierenden Gesinnungsfächer und die besonderen Forderungen des Schullebens bestimmen lassen. Melodieen und Texte hätten in einem adäquaten Verhältnisse zur Individualität des Geistes und des Stimmorgans zu stehen; die Volksschule müsse ebendeshalb sich auf das geistliche und weltliche Volks- und volkstümliche Lied beschränken; die Aneignung der Liedertexte sei zum Teil den Sachunterrichtsgegenständen, zum Teil dem Sprachunterricht zuzuweisen; Hauptaufgabe des Gesangunterrichts müsse die Vermittelung der Melodieen bleiben. — Damit das unwillkürliche Gefallen der Schüler sich allmählich zu einem ästhetischen und verständigen Gefallen entwickele, sei den Schülern eine, wenn auch

---

[1]) Zeuge dessen sind die Kapitel über den Gesangunterricht in Kehrs „Praxis der Volksschule", Dittes' „Methodik der Volksschule", Schützes „Volksschulkunde", Kahles „Spezielle Methodik", Waitz' „Allgemeine Pädagogik", Bocks „Volksschulunterricht", Zillers „Seminarbuch", Largiadèrs „Volksschulkunde", Schäublins „Bildung des Volks in und durch Musik" (Basel, Detloff, 1865).

[2]) Von ihm: „Der Elementargesangunterricht" (Gütersloh, Bertelsmann, 1873). Hierzu: „Erstes Notenbuch", A und B (ebendas.).

[3]) Von ihm: „Vorbereitungskursus für den Gesangunterricht" (Leipzig, Merseburger, 1868); „Kleine Gesanglehre" (ebendas, 1876); „Praktischer Lehrgang für einen rationellen Gesangunterricht", 6 Stufen (ebendas., 1874); „Gehör- und Stimmbildung" (ebendas., 1874).

[4]) „Theorie und Praxis des Volksschulunterrichts nach Herbartischen Grundsätzen", Schuljahr I—VIII, bearbeitet von Dr. W. Rein, A. Pickel und E. Scheller (Dresden, Bleyl & Kämmerer).

nur elementare Einsicht in das Tonsystem zu verschaffen. Dieselbe müsse aus ästhetisch berechtigten und wertvollen Tonverbindungen entwickelt werden; der Elementarkursus müsse vom Liederkursus abhängig gemacht werden, der systematische Gesangunterricht vom Liede ausgehen und zu demselben wieder zurückführen. — Im Interesse der Klarheit und Reproduktionsfähigkeit der Tonempfindungen empfehle sich die Benutzung von Tonzeichen, die aber nie zu etwas anderem werden dürften, als zu sichtbaren Zeichen bestimmter Gehörsempfindungen. — Wenn es sich um die Aneignung von Gesängen handle, aus denen Elemente für die begriffliche musikalische Erkenntnis abgeleitet werden sollen, dann sei der Unterricht nach den sogenannten formalen Stufen zu erteilen.

Anhang.

Verzeichnis empfehlenswerter Gesangschulen und Liedersammlungen für Volksschulen.

A. Gesangschulen.

1. Albrecht, F. A.: Übungen und Lieder zu einem methodischen Gesangunterrichte in Schule und Haus. Freiburg i/Br., Ludwig Schmidt. 4 Stufen. Für die Hand der Schüler bearbeitet.

Synthetisch, doch so, daß die in das Tonsystem einführenden Übungen parallel mit dem Liederkursus laufen. Auf der I. Stufe Tonziffern, von der II. Stufe an Noten.

2. Bell, A: Anleitung zur Erteilung des Gesangunterrichts in der Volksschule. Karlsruhe, Chr. Fr. Müller, Hofbuchhandlung. (98 S.) Preis 1,60 Mk.

Elementar- und Liederkursus laufen parallel; der Liederkursus ist von dem Elementarkursus abhängig. Melodie und Rhythmus werden anfänglich isoliert. Erst im 4. Schuljahr wird die Tonhöhe durch Noten bezeichnet, vorher durch Ziffern.

3. Drath, Theodor: Der Gesanglehrer und seine Methode. Berlin, Stubenrauch, 1875. (119 S.) Preis 2 Mk.

Elementar- und Liederkursus gehen selbständig neben einander hin. In dem ersteren wird ein synthetisches Lehrverfahren innegehalten. Der Liederkursus soll von dem Religions-, Sprach- und Sachunterricht abhängig gemacht werden. Auf der zweiten, der Mittel-Stufe beginnt das Singen nach Noten.

4. Grell, Friedr.: Gesanglehre für Volks- und Bürgerschulen. München, Theodor Ackermann.

Synthetischer Elementarkursus, den Wüllnerschen Chorübungen nachgebildet.

5. Zimmerthal, H.: Gesanglehre und Liederbuch für Volks- und Bürgerschulen. 4 Hefte. Lübeck, F. W. Kaibel.

Elementar- und Liederkursus stehen in steter Wechselbeziehung, ohne ihre Selbständigkeit aufzugeben. Das systematische Tonmaterial wird in raschem Tempo vermittelt. Der zweistimmige Gesang, der erst im dritten Heft beginnt, bildet nur den Übergang zum dreistimmigen Gesang, für den das vierte Heft bestimmt ist.

6. Kothe, Wilhelm: Theoretisch-praktischer Leitfaden für die methodische Behandlung des Gesangunterrichts in Volks- und gehobenen Bürgerschulen. Leipzig, Ed. Peter. (93 S.) Preis 0,70 Mk.

Kothe trennt den Gesangunterricht in den Elementar- und Liederkursus. In dem ersteren wird auf der Unterstufe nach dem Gehör mit Hilfe von Ziffern, auf der Mittel- und Oberstufe nach dem Gehör mit Anwendung der Noten gesungen. Der Gang ist synthetisch.

7. Lange, Rudolf: Winke für Gesanglehrer in Volksschulen. Berlin, J. Springer. (90 S.) Preis 1 Mk.

Der Verfasser bespricht die verschiedenen Gebiete des Volksschulgesangunterrichts in belehrender und allgemein verständlicher Weise. Die Elementarübungen will er nur insoweit gelten lassen, als sie für die Aneignung des geistlichen und weltlichen Liedes notwendig erscheinen. Das Hauptgewicht ist nach ihm auf das Volkslied und den Choral zu legen.

8. Pflueger, J. G. F.: Anleitung zum Gesangunterricht in Schulen. Leipzig, Brandstetter. (96 S.) Preis 1,20 Mk.

Analytisch-synthetisch. Der Elementarkursus ist vom Liederkursus abhängig. Die zu vermittelnden systematischen Elemente der Melodik, Dynamik und Rhythmik werden in und an Liedern zur Anschauung gebracht, dann erst isoliert und besonders geübt.

9. Reißmann, A.: Elementargesanglehre für Schule und Haus. Leipzig, C. W. Naumburg. (16 S.) Preis 0,20.

Analytisch-synthetisch. Der Stoff für den systematischen Unterricht wird den vorher geübten Liedern und Chorälen entnommen. Erst auf der zweiten Stufe beginnt der Elementarkursus mit Hilfe von Notentafeln. Die Behandlung der Liedertexte will R. dem Sprachunterricht zuweisen.

10. Schäublin, J. J.: Gesanglehre für Schule und Haus. Zwei Ausgaben: eine für den Lehrer, die andere für den Schüler. Basel, Bahnmaier. (86 S. kl. 8°.) Preis 0,80 und 0,75 Mk.

Elementar- und Liederkursus stehen in innigster Wechselbeziehung. Einigen systematischen Übungen schließen sich immer passende Lieder an und zwar so, daß zuerst deren Rhythmus, dann deren Melodie und endlich auch der Text zur Aneignung kommt.

11. Schütze, Fr. Wilh.: Praktischer Lehrgang für den Gesangunterricht in Volksschulen. Dresden, Arnold.

Ehe der systematische Unterricht beginnt, wird das Kind erst durch Vorführung von Tonstücken mit der Tonwelt in Berührung gebracht. Mit dem durch alle Klassen sich hindurchziehenden Liederkursus verbindet sich ein Übungskursus, der zuerst nach dem Gehör, später nach Zeichen betrieben wird.

12. Sering, Fr. Wilh.: Der Elementargesangunterricht. Gütersloh, Bertelsmann. (150 S. gr. 8°.) Preis 2 Mk.

Alle systematischen Tonübungen stehen im Dienste des Liedes. In der Unterklasse läßt Sering nach dem Gehör, in der Mittel- und Oberklasse nach Noten singen.

13. Weber, Joh. R.: Anleitung zum rationellen Gesangunterricht in der Volksschule. St. Gallen, Huber & Comp. (202 S.) Preis 1,60 Mk.

Der Liederkursus wird an die Treff- und Leseübungen angeschlossen; innerhalb der letzteren ist der Gang synthetisch.

14. Widmann, Benedikt: Praktischer Lehrgang für einen rationellen Gesangunterricht in mehrklassigen Volks- und Bürgerschulen.

Nach den Bestimmungen vom 15. Oktober 1872 bearbeitet. Synthetisch. Mit rhythmischen Übungen auf einem Ton beginnend, schließt sich dem Singen nach dem Gehör der „Schreibgesangunterricht" an, der die von den Schülern aufgefaßten rhythmisch melodischen Tonreihen zunächst als Umgestaltungen der diatonischen Leiter schriftlich darstellen läßt und später als andere Tonanordnungen (Durdreiklang, Dominantseptaccord) zur Auffassung bringt. Auf der vierten Stufe beginnt das eigentliche Notensingen und die Einführung einer zweiten Stimme.

B. Liedersammlungen.

1. Battke, Gustav: Jugendfreund. 3 Hefte. Braunsberg, G. Strübig. Preis 0,20, 0,30 und 0,50 Mk.

2. Berger, Gustav: Jugendklänge. Liederschatz für die deutsche Jugend. Leipzig, Brandstetter. (78 S.) Preis 0,60 Mk.

3. Blied, J.: Liederbuch für Volksschulen. 2 Hefte. Leipzig, Merseburger. 1. Heft (60 S.) Preis 0,40 Mk. 2. Heft (108 S.) Preis 0,60 Mk.

4. Damm, Gustav: Liederbuch für Schulen. Leipzig, Steingräber. (195 S.) Preis 0,60 Mk.

5. Drath, Theodor: Schulliederbuch zum ein-, zwei-, drei- und vierstimmigen Gebrauche beim Gesangunterricht. Berlin, Stubenrauch. 3 Hefte. (20 S., 32 S., 81 S.) Preis 0,20, 0,30 und 0,50 Mk.

6. Erck, Ludwig, und Greef, Wilh.: Singvögelein. Essen, Baedeker. 6 Hefte à 0,15 Mk.

7. Frankenberger, Heinrich, und Kaiser, Julius: Liederbuch für Schulen. Sondershausen, Eupel. (114 S.) Preis 0,60 Mk.

8. Götze, Heinrich: Liedersammlung für den Unterricht in mehrklassigen Schulen. Hamburg, Nolte. (142 S.) Preis 1 Mk.

9. Hentschel, Ernst: Liederhain. Leipzig, Merseburger. 3 Hefte à 32 S. Preis 0,12 und 0,15 Mk.

10. Janson, Friedr.: Deutsche Schulgesänge für Mädchen. 6 Hefte. 4—6 für höhere Töchterschulen. (40 S., 30 S., 54 S.) Bremen, Kühtmann. Preis 0,30, 0,30 und 0,40 Mk.

11. Kuntze, E.: Volksliederbuch für Schule und Haus. Delitzsch, Pabst. 3 Hefte. (22 S.) Preis 0,12 Mk. (59 S.) Preis 0,25 Mk. (69 S.) Preis 0,35 Mk.

12. Lehmann, J. G.: Deutsches Liederbuch. 2 Hefte. Leipzig, Siegismund & Volkening. (40 S.) Preis 0,20 Mk. (96 S.) Preis 0,40 Mk.

13. Lutz, Georg: Liederkranz für Volks-, Bürger-, Real- und Lateinschulen. Stuttgart, Schaber. (68 S.) Preis 0,30 Mk.

14. Mettner, Karl: Deutsches Liederbuch für Schulen. 3 Hefte. Breslau, Hirt. (18 S., 45 S., 66 S.) Preis 0,13,.0,25, 0,40 Mk.

15. Pflüger, J. G. F.: Liederbuch für Schule und Leben. 3 Hefte. Karlsruhe, Gutsch. (52 S., 40 S., 72 S.) Preis 0,35, 0,20, 0,45 Mk.

16. Sering, Fr. W.: Liederbuch in systematischer Ordnung für drei- und mehrklassige Volksschulen. 5 Hefte. Leipzig, Merseburger. (24, 36, 47, 48 und 44 S.) Preis Heft I 0,20 Mk., die übrigen à 0,40 Mk.

17. Stein, Karl: Volkslieder für Knaben- und Mädchenschulen. Wittenberg, Herrosé. (70 S) Preis 0,36 Mk.

18. Steinhausen, Karl Wilh.: Zweistimmige Lieder für den Schulgebrauch. 4 Lieferungen. Neuwied, Heuser. (48, 47, 47, 67 S.) Preis 1., 2. und 3. Lieferung à 0,25 Mk., 4. Lieferung 0,35 Mk.

19. Stoffregen, H. A.: Deutscher Liederschatz für Schule, Haus und Leben. 3 Hefte. (54, 101, 122 S.) Preis 0,40, 0,50, 0,60 Mk. Hildesheim, Gerstenberg.

20. Widmann, Benedikt: Lieder für Schule und Leben. 4 Hefte. Leipzig, Merseburger. (34, 58, 102, 108 S.) Preis 0,20, 0,30, 0,45, 0,45 Mk.

21. Zahn, Johannns: Liederbüchlein für die deutschen Schulen. 2 Hefte. (26 und 44 S.) Preis 0,20 und 0,25 Mk.

4.

Geschichte des Handfertigkeitsunterrichts für Knaben.

Von

Eduard Wießner,

Lehrer an der Königlichen Strafanstalt Lichtenburg bei Prettin a/Elbe [1]).

Einleitung.

Schon im Altertume vereinigten Jünglinge und Männer mit dem Studium der Wissenschaften Übungen in der Handfertigkeit. Der Dienst in den Wissenschaften gewährte in den meisten Fällen kein sicheres Einkommen, daher war die Betreibung eines Handwerks oder Übung in der Handarbeit notwendig. Der Talmud forderte von jedem, „der zur Gelehrsamkeit bestimmt war", die Erlernung eines „leichten und ehrlichen Handwerks" [2]). Moses, David, Amos waren Hirten, Petrus, Johannes und Jakobus Fischer [3]), Paulus war ein Teppichweber [4]). Er schreibt an die Thessalonicher: „Ihr seid wohl eingedenk, lieben Brüder, unserer Arbeit und Mühe: denn Tag und Nacht arbeiteten wir, daß wir niemand unter euch beschwerlich wären, und predigten unter euch das Evangelium Gottes". [5])

Der Grieche Sokrates war ein Bildhauer, und der Römer Cato der Ältere beweist mit seiner Schrift „de re rustica", daß er ein praktischer und tüchtiger Landwirt gewesen ist [6]).

Aus dem Mittelalter wissen wir, daß die Mönche nicht nur in gelehrten Sachen kundig waren, sondern auch die Axt und den Hammer zu führen

---

[1]) In Nr. 1, 2, 3 und 4 der „Pädagogischen Blätter" des Jahres 1884 veröffentlichte der damalige Herausgeber, Schulrat Dr. C. Kehr, eine vom Obengenannten gefertigte „Geschichte des Handfertigkeitsunterrichts für Knaben" und ersuchte ihn danach um eine Bearbeitung desselben Gegenstandes für die in Aussicht stehende 2. Auflage der „Geschichte der Methodik". Das mir geschenkte Vertrauen des teuren Heimgegangenen hat mich ermutigt, seinem Auftrage nachzukommen. Es ist mein Bestreben gewesen, die jetzige Bewegung auf diesem Gebiete, welche an Bedeutung alle vorangehenden übertrifft und nicht ohne Einfluß auf die Volksschule bleiben wird, besonders ausführlich zu behandeln. — Möge dieser Versuch freundliche Aufnahme finden. D. V.

[2]) F. Delitzsch, „Handwerkerleben zur Zeit Jesu" (1875), S. 71 ff.

[3]) Lukas 5, 2. 3. 10.

[4]) Apostelgeschichte 18, 3. 5.

[5]) 1 Thessal. 2, 9.

[6]) W. S. Teuffel, „Geschichte der römischen Litteratur" (1875), S. 199.

wußten, wenn es galt, Wälder auszuroden und Kapellen zu bauen. Der Abt des Klosters zu Clairvaux, Bernhard (1115), machte zwar das Lesen und Forschen in der heiligen Schrift zur Hauptbeschäftigung, doch nahm er auch sonst freudig und demütig an geringen Handarbeiten Anteil. Ein Zeitgenosse sagt: „Sein Geist und sein Beispiel beseelte das ganze Kloster. Es war ein öder Platz zwischen finsteren Wäldern, von Bergen eingeschlossen; wer von den Bergen herabkam, fand in jenem Thale viele Menschen, wo keiner müßig sein durfte, jeder arbeitete und war mit dem ihm übertragenen Werke beschäftigt. Bei der Arbeit erklangen die Lobgesänge zur Ehre Gottes.“ [1])

Luther übte sich mit seinem Gehilfen Wolfgang in der Dreherkunst (Drechslerkunst), damit „wenn uns die Welt um des Wortes willen nicht mehr ernähren und unterhalten mag, wir uns mit eigener Hand den Unterhalt erwerben“ [2]).

Am Hofe der Hohenzollern ist es Brauch, daß die Prinzen ein Handwerk erlernen; der deutsche Kaiser Friedrich III. und seine Söhne sind in ihrer Jugendzeit von einem Handwerksmeister in irgendeinem Handwerk unterwiesen und geübt worden [3]).

Wenn auch im Laufe der Zeiten den Männern der Wissenschaft in pekuniärer Hinsicht ein günstigeres Geschick geworden ist, so hat es doch immer Pädagogen gegeben, welche aus erziehlichen Rücksichten die Handarbeit für die gesamte männliche Jugend forderten. Diesen Forderungen nachzugehen, ist die Aufgabe dieser Abhandlung.

Die Bestrebungen der Pädagogen auf dem Gebiete des Handfertigkeitsunterrichts für Knaben.

1. Comenius, Locke, Francke.

Comenius (geb. 1592, gest. 1656) sagt in dem „Informatorium der Mutterschule“: „Die kleinen Kinder (bis zum 6. Lebensjahre) müssen an Arbeit und immerwährende Beschäftigung gewöhnt werden, möge diese nun ernster Art oder Spiel sein, damit sie nicht lernen Langeweile ertragen“ (Kap. 28 der „Idee der Mutterschule“). — „Die Kinder thun gern allzeit etwas, denn das junge Blut kann nicht lange stillstehen, und solches ist sehr gut. Darum soll man es ihnen auch nicht wehren, sondern vielmehr Anlaß geben, daß sie immer etwas zu thun haben. Laß sie Ameislein werden, welche immer herumkriechen, tragen, schleppen, einlegen, umlegen. Nur damit sie einigermaßen mit Verstand thun, was sie thun sollen, muß man ihnen dazu helfen und von allem Thun, wenn es gleich kindische Dinge wären, ihnen ein Muster zeigen und sich also mit ihnen zu spielen nicht schämen.“ — „Die Kinder bauen und kleben gern von Lehm, Spänen, Holz oder Steinen Häuser, welches ein Anfang der Baumeisterei ist. Womit die Kinder spielen wollen und ohne ihnen Schaden können, dazu soll man ihnen lieber helfen, denn wehren, weil Müßiggehen dem Leibe und auch dem Gemüte schädlich ist.“ — „Das vierte, fünfte und sechste Jahr wird wohl Hand- und Bauarbeit

[1]) Beckers Weltgeschichte (7. Auflage), Teil 5, S. 42.

[2]) Brief Luthers an seinen Freund Linck in Nürnberg, in welchem er um Zuschickung guter Werkzeuge bittet.

[3]) Kaiser Friedrich III. hat in seiner Jugend die Tischlerei und Buchbinderei erlernt. Vgl. Hottinger: „Kaiser Wilhelm I., Kaiser Friedrich III. und Kaiser Wilhelm II.“ (Straßburg 1888), S. 38.

sein. Man soll ihnen alles, was sie versuchen, gönnen und ihnen dazu verhelfen, damit alles, was sie thun, etwas Verstand habe und zu weiteren, größeren Dingen nützlich sei." — „Es sollen auch ferner die Kinder zum Malen und Schreiben angeführt werden, daß sie bald im dritten und vierten Jahre (darnach man ihr Ingenium merkt oder wecken kann) mit Kreide oder Kohle Punkte, Linien, Kreuze, Ringlein malen, wie sie wollen, was man ihnen allmählich oder spielenderweise zeigen kann. Denn also werden ihre Händlein fähig, die Kreide zu halten und Züge zu machen, und sie begreifen, was ein Punkt oder Linie sei, was den Präceptoren hernachmals zum hübschen Vorteil gereichen wird." (Did. magna, Kap. 7.)

In der Scholae vernaculae delineatio (Muttersprachschule), die unserer Elementarschule entspricht (7.—12. Lebensjahr), sollen die Schüler „von den Handwerken die meisten der wichtigern kennen lernen, sowohl um bezüglich dessen, was im menschlichen Leben vorgeht, nicht in gar zu grober Unkenntnis zu bleiben, als auch damit sich späterhin die Neigung des Naturells, wohin sich jeder am meisten gezogen fühlt, leichter zeige". (Did. magna, Kap. 29.)

In der Scholae pansophicae delineatio (der Realschule oder dem Gymnasium vom 12.—18. Lebensjahre entsprechend) heißt es: „Dem Wißbaren ist das Ausführbare hinzuzufügen, in dem unsere Schüler geübt werden sollen, d. h. der Kenntnis der Dinge ist die Aktivität der Handlungen anzuschließen. Ohne dieses würde auch ein Sachkenner unter den Sachen sich ungeschickt bewegen, der der Kunst Unkundige würde für untüchtig angesehen werden und dadurch für die Geschäfte des Lebens unbrauchbar erscheinen. Damit den Schülern der pansophischen Schule dies nicht begegne, so wird sie für diese hervorragende Aufgabe das beifügen, daß keiner entlassen werde, der nicht in den Handlungen, welche eine eigene Umsicht erfordern, wohlgeübt sei. Damit unsere Schüler an diesem Orte nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen, so sollen von hier[1]) hervorgehen thätige Jünglinge, zu allem bereit, geschickt und fleißig, Leute, denen dereinst jedes Geschäft des Lebens sicher anvertraut werden kann. Wenn man eine solche Schule und zwar in jeder Gemeinde hätte, das wäre ein universales Gegengift gegen Trägheit und Ungeschicklichkeit und weiter gegen Unordnung, bittere Armut und Unreinigkeit." („Ausgewählte Schriften", übersetzt von Beeger und Leutbecher, S. 147.) S. 162 fordert er durch „alle Schulklassen Verfeinerung der Hand".

John Locke (1632—1704), ein englischer Philosoph, empfiehlt seinem Zöglinge, daß er in der Stadt ein Handwerk erlerne, auf dem Lande Gartenbau und Landwirtschaft treibe, teils um der Leibesbewegung und körperlichen Ausbildung, teils um der Sache selbst willen und zur Erwerbung eines richtigen Urteils über das Leben und die Menschen. In seinen „Gedanken über Erziehung" faßt er die Vorteile der Handfertigkeit in folgenden Stücken zusammen: „1) Ein junger Mensch kann nicht immer mit Studieren beschäftigt sein, so werden ihm seine Übungen manche Stunde übrig lassen, die er zur Handarbeit gut verwenden kann; 2) die Übungen und das Geschick im Malen, Drechseln, im Gartenbau, im Härten und Bearbeiten der Metalle und allen andern nützlichen Künsten sind wert, daß man sie besitze; 3) die Übung ist schon an sich für die Gesundheit nötig oder nützlich. — Erholung

[1]) Saros Patak in Ungarn, wohin Comenius 1650 berufen worden war, die Schulen einzurichten.

von geistigen Arbeiten ist es, was ich im Auge habe." (§ 202 seiner „Gedanken über Erziehung".)

August Hermann Francke (1663—1727) ist der erste Pädagog Deutschlands, der den Handfertigkeitsunterricht in seinen Schulen (Halle a./Saale) einführte.

Die barmherzige Liebe drängte diesen Wohlthäter der Menschheit, eine Armenschule zu errichten, in welcher Bettelkindern Unterricht erteilt ward. Als die Kinder gute Fortschritte machten, schickten die Bürger auch ihre Kinder zu Francke, daher auch eine Bürgerschule entstand. In demselben Jahre wurden ihm drei junge Edelleute zur Erziehung übergeben, was ihn zur Eröffnung des Pädagogiums, einer Anstalt zur Erziehung vornehmer Leute Söhne, veranlaßte. Für seine ihm zugesandten Waisenkinder baute er das Waisenhaus, und die Bürgersöhne, welche studieren wollten, kamen aus der Bürgerschule auf die lateinische Schule. Bei Franckes Tode zählte die Anstalt 2200 Schüler mit etwa 200 Lehrern.

Francke wollte seine Schüler ausrüsten mit „Religiosität, Gottseligkeit" und „praktischem Geschick für das Leben". Daher war religiöser Sinn die Seele des Unterrichts und Vorbereitung auf das praktische Leben ein Grundzug der Anstalten. Durch den Handfertigkeitsunterricht sollten die Schüler insbesondere für das Leben vorbereitet werden.

In der Instruktion für die Praeceptores der Waisenkinder lautete es: „Die Waisenmädchen sollen zum Spinnen und Nähen (daß sie Hemden, Hauben, Schürzen, Halstücher u. s. w. nähen, wie auch flicken lernen), zum Stricken (daß sie ihre eigenen Strümpfe stricken) angehalten und darinnen von der Waisenmutter unterrichtet werden". — Außerdem wurden den Mädchen die verschiedensten Hausarbeiten übertragen, wie Kehren, Scheuern, Holz- und Wassertragen u. s. w. Sie mußten ihre Wäsche selbst waschen, trocknen, plätten. Jedes Mädchen mußte das ihm zugewiesene Stück Gartenland selbst graben, düngen, jäten, begießen und bestellen. Sogar viermal hatten sie wöchentlich Holz zu sägen. „Damit die Mägdlein zu ihrer Gesundheit mehr Bewegung haben, auch sie anderen Leuten zu dienen desto geschickter werden möchten."

„Die Knaben des Waisenhauses arbeiten nachmittags unter Anweisung eines Strickmeisters und unter Aufsicht eines Präceptors in Wolle reißen und krempen, spinnen und stricken."

„Zur Motion sind alle Orphani (Waisenkinder) fleißig anzuhalten sowohl im Winter als im Sommer, damit sie nicht erkranken. Im Winter können sie auch einige Handarbeit thun, als sägen oder mit der Handmühle mahlen, wozu ein munterer Präceptor sie mit seinem eigenen Exempel anweiset."

„Die Kinder der Armenschule sollen täglich eine oder mehrere Stunden zur Arbeit im Stricken angehalten werden." In der Lehrordnung für die Schüler des Pädagogiums heißt es:

„Damit auch die discipuli einige relaxation haben, werden ihnen täglich einige Freistunden gelassen, in welchen sie aber dennoch unter der Aufsicht ihrer Praeceptorum verbleiben. Sie mögen zu der Zeit allerlei Leibesbewegungen, als Drechseln, vornehmen; zuzeiten hat man etliche in der Mechanica oder im Zeichnen informieren zu lassen, andere haben Glas geschliffen, andere in Kupfer gestochen oder sonst etwas vorgenommen, nachdem es die Beschaffenheit der Jahreszeit oder die Gelegenheit zugelassen. Haben einige Lust, Holz zu sägen, so steht es ihnen frei. Wollen andere lieber ein wenig ausgehen, so führt sie der Informator entweder in einen Garten oder

auf das Feld oder in Buchladen und macht ihnen eine oder die andere gute Bücher bekannt, oder er besucht mit ihnen die Handwerker und Künstler in ihren Werkstätten, damit sie von allen zu dem gemeinen Wesen gehörigen Dingen einen rechten Begriff erlangen und ein jedes mit dem rechten Namen nennen lernen. Auf diese Weise können sie nach der Notdurft ihrer Konstitution starke oder gelinde Bewegung haben."

Zur praktischen Ausführung der getroffenen Anordnungen waren Werkstätten für das Drechseln, Glasschleifen und für die Papparbeiten eingerichtet, in welchen Handwerksmeister Unterricht erteilten. Die Anstalt lieferte die Werkzeuge, die Schüler beschafften das Material und erhielten die gefertigten Arbeiten als ihr Eigentum. Es wurde darauf gesehen, daß besonders für den Unterricht und die Bedürfnisse der Schüler nützliche Gegenstände gefertigt wurden.

Auf dem Dachboden des Waisenhauses sind in großer Menge von den Schülern gefertigte Gegenstände aufbewahrt, davon ein Tellurium Bewunderung erregt. Lange Zeit ruhte der Handfertigkeitsunterricht für Knaben; die Schüler turnten, exerzierten, spielten und kegelten in den Freistunden im großen Waisenhausgarten; sie thun es auch noch, aber seit einigen Jahren ist von dem gegenwärtigen Direktor Dr. Frick außer der Gartenarbeit im Sommer auch der Handfertigkeitsunterricht im Winter für die Waisenknaben eingerichtet.

2. Pädagogische Begründung und erster Ausbau durch Rousseau und die Philanthropen.

Rousseau, Jean Jacques, geb. den 28. Juni 1712 in Genf, gest. den 4. Juni 1778 im Schlosse Ermenonville bei Paris. Im dritten Buche des „Emil" (Bd. I, S. 281 ff. [Reclams Verlag], heißt es:

„Mein Wunsch ist, daß wir uns (zum physikalischen Unterrichte) alle Maschinen selbst verfertigen; mit der Konstruktion eines Instrumentes will ich jedoch nicht eher vorgehen, als bis uns eine hinreichende Erfahrung zur Seite steht. Haben wir nun wie zufällig eine Erfahrung gemacht, so wünsche ich, daß wir auch das Instrument, welches uns dieselbe bestätigen soll, nach und nach erfinden. Lieber als die vollkommensten und genauesten Instrumente sind mir unsere hier und da vielleicht etwas mangelhaften, sobald nur unsere Ideen von dem, was sie sein sollen, und von den Wirkungen, die sie hervorbringen sollen, klarer und genauer sind. Behufs meines ersten Unterrichts in der Statik lege ich, anstatt erst nach einer Wage umherzuschicken, einen Stab quer über die Stuhllehne, messe, wenn sich der Stab im Gleichgewicht befindet, die Länge der beiden Arme desselben und hänge auf beide Seiten bald gleiche, bald ungleiche Gewichte und finde dadurch, daß ich ihn nach Bedürfnis hin- und herziehe und -schiebe, endlich, daß das Gleichgewicht durch das wechselseitige Verhältnis zwischen der Größe des Gewichtes und der Länge der Hebelarme hergestellt wird. Dadurch hat mein kleiner Physiker schon die Fähigkeit erhalten, Wagen zu berichtigen, noch ehe er solche gesehen hat.

Es erleidet keinen Widerspruch, daß die Begriffe von den Dingen, welche man sich auf diese Weise selbst erwirbt, viel deutlicher und zuverlässiger sind, als diejenigen, welche man sich durch die Unterweisung anderer aneignet. Man gewöhnt dadurch seine Vernunft, nicht nur nicht sich knechtisch einer fremden Autorität zu unterwerfen, sondern macht sich auch fähiger, Beziehungen aufzufinden, Ideen zu associieren, Instrumente zu ersinnen, als wenn man

alles, so wie es dargeboten wird, hinnimmt und den Geist in Trägheit versinken läßt."

Auf den folgenden Seiten dieses Abschnittes behauptet Rousseau: „Je sinnreicher unsere Werkzeuge sind, desto unausgebildeter und ungeschickter werden unsere Organe. Weil wir darauf ausgehen, uns äußerlich mit Hilfsmitteln zu umgeben, finden wir dieselben nicht mehr in uns. (Der Winkelmesser hindert das Auge, selbst zu messen; die Schnellwage hindert die Hand, abzuschätzen.) Wenn ich ein Kind, anstatt es fortwährend über den Büchern sitzen zu lassen, in einer Werkstatt beschäftige, so arbeiten seine Hände zum Vorteile seines Geistes: es wird ein Philosoph, trotzdem es sich nur für einen Handwerker hält." (S. 283.)

Rousseaus Emil soll ein Handwerker werden, denn der Handwerker ist frei; er hängt lediglich von seiner Arbeit ab, während der Landmann ein Sklave ist; er ist an die Scholle gebunden. (S. 322.) Ein Handwerker ist ein nützliches Glied der Menschheit, ein Müßiggänger ist ein Dieb. (S. 321 ff.) „Wo ist der Reiche, der vor der Armut sicher ist? Hat er ein Handwerk gelernt, dann ist die Zukunft gesichert". (S. 322 u. 325.) „Aber vielleicht legen wir der Wahl eines Handwerks eine allzu große Wichtigkeit bei. Da es sich hier nur um ein Handwerk handelt, fällt meinem Emil diese Wahl nicht schwer. Dazu kommt, daß er infolge der Übungen, mit denen wir ihn bis jetzt beschäftigt haben, seine Lehrzeit schon zur Hälfte zurückgelegt hat. Was für Ansprüche erhebt ihr an ihn? Er ist zu allem geschickt. Er versteht mit Spaten und Hacke umzugehen, weiß mit der Drehbank, dem Hammer, dem Hobel, der Feile Bescheid, ist mit den Werkzeugen aller Handwerke vertraut. Jetzt ist nur nötig, daß er eins so leicht und sicher gebrauchen lerne, daß er es mit tüchtigen Arbeitern, die sich desselben bedienen, mit Gewandtheit aufnehmen kann; und gerade in diesem Punkte hat er vor ihnen allen durch seinen gewandten Körper und seine geschmeidigen Glieder, die ihn befähigen, ohne Mühe jede Stellung anzunehmen und ohne Anstrengung jegliche Bewegung längere Zeit aushalten zu können, einen großen Vorteil voraus. Auch seine Organe sind scharf und gehörig ausgebildet; die ganze Mechanik der Künste ist ihm bekannt. Zur Meisterschaft gebricht es ihm nur an der Fertigkeit und diese ist lediglich eine Sache der Zeit." (S. 329 u. 330.)

„Alles wohlerwogen, würde es meinen Wünschen am meisten entsprechen, wenn mein Zögling Gefallen an dem Tischlerhandwerk fände. Es ist reinlich und nützlich, läßt sich im Hause betreiben, hält den Körper in hinreichender Bewegung und erfordert von dem Arbeiter Geschicklichkeit und Kunstsinn." (S. 333.)

„Wenn Emil sein Handwerk lernt, so werde ich es mit ihm zusammen lernen, denn ich bin überzeugt, daß er nur das, was wir gemeinschaftlich betreiben, gründlich lernen wird." (S. 333.) „Emil muß arbeiten wie ein Bauer und denken wie ein Philosoph, damit er nicht das müßige Leben eines Wilden führe." — „Hüten wir uns jedoch, solche Belehrung, welche einen reiferen Verstand voraussetzt, zu früh zu erteilen." (S. 336.)

Es ist hierbei in Erwägung zu ziehen: Rousseaus Emil handelt von der Erziehung eines Knaben aus dem vornehmen Stande, den er für ein Handwerk bestimmt hat; für unsere Volksschule hat er sein Buch nicht geschrieben; dazu ist Rousseau nur Theoretiker, und darum leidet sein Buch an vielen Übertreibungen. Wo ist ein zwölf- bis vierzehnjähriger Knabe zu finden, der seine Lehrzeit schon zur Hälfte zurückgelegt hat und mit den Werkzeugen aller

Handwerker vertraut ist? Wo sind die Knaben zu finden, welche die zum Unterrichte in der Physik erforderlichen Werkzeuge nur einigermaßen brauchbar fertigen können? Rousseau schießt weit über das Ziel hinaus. Dennoch sind seine Gedanken der Erwägung wert, denn sie veranlassen, den Schüler zur Selbstthätigkeit und Handfertigkeit zu führen. Dazu fordert er auf, den Handfertigkeitsunterricht in den Dienst des Unterrichts und der Erziehung zu stellen.

Die Philanthropen lassen bei ihren Bestrebungen für den Handfertigkeitsunterricht den Einfluß Rousseaus[1]) erkennen. Schon tritt dies bei Basedow (1723—1790) hervor, der in dem „Gesetz für die Philanthropisten" bestimmte, daß „täglich zwei Stunden zu eigentlicher, doch solcher Handarbeit, die etwas beschwerlich, aber nicht schmutzig ist", verwendet werden. Die erste Abteilung wurde mit Drechseln, Hobeln und Tischlern, die zweite mit Hobeln und Tischlern beschäftigt[2]). Bedeutender in dieser Hinsicht ist Salzmann (1744—1811), der sein Predigeramt zu Erfurt niederlegte, um Lehrer in Basedows Institut zu werden, darauf zu Schnepfenthal in Thüringen seine berühmte Anstalt gründete. In der Schrift: „Noch etwas über die Erziehung nebst Ankündigung einer Erziehungsanstalt" (1784) heißt es: „Sind denn nicht die vornehmsten Werkzeuge des Menschen seine Hände? Kann man wohl glauben, daß sein Geist vermögend sei, seine mannigfaltigen Kräfte zu äußern, wenn seine besten Instrumente verrostet, wenn seine Hände unbrauchbar sind? Wo lebt der Vornehme[3]), der dafür Bürge werden könnte, daß er nie in die Umstände geraten werde, wo er seine eigenen Hände gebrauchen muß? Und wie schrecklich muß alsdann seine Lage sein, wenn er Hände nötig hat und sie ihm doch fehlen?" (Ausg. von Karl Richter [Leipzig, Siegismund & Volkening], S. 48.) Auf Seite 79 desselben Buches heißt es in der „Ankündigung einer neuen Erziehungsanstalt": „Außerdem, daß wir unsere Spielstunden haben, haben wir noch eine Menge Geschäfte zu besorgen, die nicht anders als in freier Luft geschehen können. Es hat jeder von uns ein Gärtchen, das doch notwendig bearbeitet werden muß, wenn wir daran unsere Lust sehen und Vorteil davon haben wollen . . Wir legen uns unsere Apotheke und unser Naturalienkabinet an, wozu wir weit und breit die Materialien zusammensuchen müssen". Seite 108 führt er in seinem Erziehungsplane „Gartenbau, Buchbinden, allerlei kleine Tischlerarbeit, Glasschleifen (zu dieser Übung mache ich aber nur denen Hoffnung, die vorzügliche Neigung dazu blicken lassen)" unter „den körperlichen Übungen" auf. In der aus dem Jahre 1808 stammenden Schrift „Über die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal" erwähnt Salzmann S. 48 ff. nur Papparbeiten, Tischlern, Drechseln, Korbflechten (sofern ein Lehrer im Korbflechten vorhanden ist). Das Glasschleifen ist beseitigt worden.

Als Lehrer in dem Handfertigkeitsunterrichte erwarb sich Blasche, Bernhard Heinrich[4]), hohen Ruhm. Es befand sich im Salzmannschen Institute neben jeder Stube, in welcher Schüler wohnten, eine Werkstatt mit Hobelbank, Hobeln, Meißeln, Hämmern, Feilen, Schnitzmessern u. s. w. Hier

---

[1]) „Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts" von Niemeyer. 3. Teil, S. 368 (achte Ausgabe).

[2]) Niemeyer, 3. Teil, S. 372: „Abhärtung und Gymnastik wird stärken und bilden".

[3]) „Emil", Bd. I, S. 318 ff. (Reclams Verlag), damit zu vergleichen.

[4]) Blasche ist am 9. April 1766 zu Jena geboren, studierte Theologie und Philosophie. Von 1796 bis 1810 war er Lehrer in Schnepfenthal. Später lebte er in Waltershausen als Edukationsrat und starb dort den 26. November 1832. In seinen späteren Lebensjahren beschäftigte er sich mit Studien im Geiste des Philosophen Schelling. Er schrieb 1815: „Naturbildung" und 1822—24: „Handbuch der Erziehungswissenschaft", 2 Bde.

wurden die Schüler vom Lehrer in den „mechanischen Nebenbeschäftigungen" unterwiesen und übten sich darin in ihren Freistunden. Blasche hat sich besonders als Schriftsteller auf diesem Gebiete hervorgethan. 1800—1802 gab er heraus: „Die Werkstätte der Kinder", 4 Bände (Gotha). Jeder Band zerfällt in zwei Teile: a) Natur-, b) Kunstbeschäftigung. Im ersten Bande wird den Kleinen 1) die Pflege der Kaninchen, Hühner u. s. w., 2) die Wartung der Stubenvögel, 3) der Vogelfang, 4) das Fangen und Ordnen der Insekten empfohlen. Der zweite Teil (Kunstbeschäftigung) des 1. Bandes handelt vom Zusammenlegen zerlegter Holzmodelle (Tische, Stühle), vom Bilden der Knopffiguren, Guirlanden, Ketten aus Hagebutten und der Anfertigung kleiner Gegenstände aus Thon und Pappe. Zweiter Band: a) Naturbeschäftigung: 1) Pflanzensammlungen; 2) Trocknen der Pflanzen; 3) Gartenarbeit. „Es giebt kein besseres Mittel, einen fruchtbaren Unterricht in der Naturgeschichte einzuleiten und anzuknüpfen, als die Beschäftigung mit Naturgegenständen, insofern sie in Handarbeit besteht." b) Kunstbeschäftigung: 1) Verfertigung der Pflanzenbehältnisse, 2) Modellieren angeschauter Landschaften, 3) Gerätschaften fertigen aus Holz und Pappe, 4) Formen aus Thon, Gipsgießen, Wachs bossieren. Dritter Band: a) Naturbeschäftigung: 1) Einführung in das Mineralreich: aa) Gesichtsübungen: Farben, Formen u. s. w.; bb) Übungen des Gefühls; 2) Physikalische Beschäftigungen. b) Kunstbeschäftigungen sind die Fortsetzung vom 2. Bande. Vierter Band: a) Naturbeschäftigung: Ausstopfen und Skelettieren der Tiere u. s. w. b) Kunstbeschäftigung: Fertigung von Korb-, Draht- und korbartigen Papparbeiten.

Er gab weiter heraus: „Grundsätze der Jugendbildung durch Industrie", 1804. „Der Papparbeiter", 1805. „Sammlung neuer Muster von Papparbeiten", 1809. „Ein paar Worte an Eltern über die Frage: Wie können Handarbeiten bildend für die Jugend sein?" 1809.

Im „Papparbeiter", der bis zum Jahre 1811, also in 7 Jahren, vier Auflagen erlebte, heißt es in der Einleitung: „Ich betrachte die mechanische Arbeit als ein Mittel, den so heilsamen Wechsel zwischen geistiger und körperlicher Thätigkeit in gehörigem Maße zu veranlassen". — „Die ganze Werkstatt der Papparbeit läßt sich in ein Kästchen bringen und kann überall aufgeschlagen werden." — „Die äußere Schönheit, welche man selbst den einfachsten Produkten dieser Kunst geben kann, der Umstand, daß sie viel Sachen aufzuweisen hat, welche zum Gebrauch für Kinder dienen und sie deshalb stark interessieren, die Leichtigkeit und Geschwindigkeit, mit welcher einige dieser Sachen verfertigt werden können, und die große Mannigfaltigkeit der Produkte: das alles zusammen bewirkt viel Lust zur Erlernung, daß man früh mit gutem Erfolg anfangen kann und daß die Kinder bei gehöriger Behandlung es nicht überdrüssig werden." — „Die Papparbeiten bieten der Geometrie die Hand." — „Was die Kinder aus Pappe fertigen, werden sie anfangen aus Holz zu schnitzen, aus Thon oder Wachs zu formen" u. s. w. — Die Papparbeit macht Blasche zur Grundlage der Handfertigkeit für Knaben. — Blasche steht, wie aus seinen Werken ersichtlich ist, auf dem Standpunkte Rousseaus, da er den Handfertigkeitsunterricht für Knaben in den Dienst des Unterrichts zu stellen sich bemühte.

Im Jahre 1806 schrieb Salzmann im „Ameisenbüchlein" (S. 59. 60. [Ausg. von K. Richter]): „Hat es der Erzieher dahin gebracht, daß seine Zöglinge nach geendigten Lehrstunden mit ihren Händen sich beschäftigen, so hat er gewonnen Spiel. Das schwere Geschäft, sie zu unterhalten, ist ihm abgenommen,

sie unterhalten sich selbst — er ist bloß Zuschauer und Ratgeber. Der Gewinn, der für die Kinder daraus entspringt, ist unbeschreiblich groß.

Erstlich wird ihr Thätigkeitstrieb befriedigt. Zweitens befinden sich die Kinder dabei so wohl; denn es ist das reinste Vergnügen, sich vorgesetzten Zwecken immer mehr zu nähern und sie endlich ganz zu erreichen. Drittens werden dabei so viele Kräfte geübt. Der Geist lebt dabei auf, faßt eigene Ideen und erfindet Mittel, sie auszuführen. Das Auge übt sich, die Größen zu messen, und die Muskeln der Hände werden auf so mannigfaltige Art geübt, daß sie hernach bei den mannigfaltigen Vorfällen des Lebens sich selbst zu helfen imstande sind. Ein Mann, der seinen Händen nicht mancherlei Geschicklichkeiten in der Jugend erworben hat, ist nur ein halber Mann, weil er beständig von anderen Leuten abhängig ist."

Das Salzmannsche Institut ist mit dem Ausbau des Handfertigkeitsunterrichts in sehr geschickter Weise vorgegangen, so daß noch heute aus Blasches Schriften guter Rat zu finden ist. Es ist jedoch in Erwägung zu ziehen, daß diese Thätigkeit sich in einem der allgemeinen Volksschule fernstehenden Erziehungsinstitute vollzog, in welchem die erforderlichen Lehrkräfte, Räumlichkeiten und Werkzeuge leicht zu beschaffen waren, auch die Schüler — und das ist die Hauptsache — den ganzen Tag der Anstalt angehörten. Das Institut hatte daher die Verpflichtung, den Hausfleiß zu ersetzen; es hatte auch hinreichend Zeit zu solchen „Nebenbeschäftigungen". Ganz anders liegen die Verhältnisse unserer Volksschulen. Hier liegt das Bedürfnis in solcher Weise nicht vor, dazu fehlen alle notwendigen Mittel, die zu beschaffen meist unüberwindliche Schwierigkeiten bereiten.

3. Der Handfertigkeitsunterricht in den Armen- und Industrie-Schulen.

Rousseaus und der Philanthropen Thätigkeit hatte das große Verdienst, das Interesse für bessere Erziehung der Jugend, insbesondere der Armen und Geringen, vielseitig zu wecken.

In der Schweiz sehen wir den edlen Johann Heinrich Pestalozzi (geb. 1746, gest. 1827) in die gesegnetste Thätigkeit eintreten. Er gründete auf dem Neuhofe eine Armenerziehungsanstalt, in welcher Bettelkinder, die sich damals in jener Gegend viel umhertrieben, Nahrung, Obdach und Bildung erhalten sollten. Der Ertrag der Arbeit sollte nicht nur zur Erhaltung der Kinder ausreichen, sondern auch der Grund zu Ersparnissen für die Zukunft derselben werden. Mit 50 Kindern eröffnete er die Anstalt. Es wurden die Kinder mit Nähen, Stricken, Garten- und Feldarbeit, auch mit dem Spinnen der Baumwolle beschäftigt. Im Jahre 1777 schrieb er in den Ephemeriden (Zeitschrift seines Freundes Iselin zu Basel): „Der Arme ist mehrenteils arm, weil er zur Erwerbung seiner Bedürfnisse nicht auferzogen ist ... Der Menschenfreund, der arme Kinder auferziehen will, muß die größte Weisheit seiner Anstalt darin suchen, daß die Fertigkeiten bei ihnen ausgebildet werden, die an dem Orte ihres künftigen Lebens die wahrscheinlichste, sicherste Quelle ihres Unterhaltes sein werden." — „Die Lehren und Fertigkeiten, die zu entwickeln jede Auferziehung des Armen bezwecken soll, werden die wahren, eigentlichen Stützen der Anstalt sein; die Angewöhnung einer ununterbrochenen, überlegten, mit Ordnung geleiteten Thätigkeit, die feste, abgenötigte, richtige Tagesarbeit, die ganze Genugsamkeit dieser Tagesarbeit zum genossenen Unterhalt, äußerste Sparsamkeit in aller Art, die Angewöhnung der wohlfeilsten Speisen, die ordentlichste Abteilung derselben, Genauigkeit selbst im Gebrauch der ersten Lebensbedürfnisse, in Holz und Salz, Licht, Butter" u. s. w.

Pestalozzis Unternehmen scheiterte im Jahre 1780, da ihm hierzu alle Geschäfts- und Menschenkenntnis fehlte; dennoch kommt er in seinen späteren Schriften immer wieder auf die Handarbeit der Knaben und Mädchen zurück. In dem zweiten Bande von Lienhard und Gertrud hat der Schulmeister Glülphi von Bonnal Hobelbänke, Drehstühle, eine Schmiede, Spitzdrucken und Arbeitstische für seine Schüler aufgestellt, damit sie thatsächlich in den wesentlichen Fertigkeiten des bürgerlichen Berufes geübt werden sollten. Es ward ihm täglich klarer, wie die Arbeitsamkeit den Verstand bildet, den Gefühlen des Herzens Kräfte giebt, das tödliche Schweifen der Sinne verhütet, der Einbildungskraft die Thore ihrer Verirrungen zuschließt u. s. w. Diese höheren Ansichten über die menschliche Ausbildung waren es, warum er den Drehstuhl u. s. w. in der Schule aufnahm. Ramsauer teilt in der „Skizze seines pädagogischen Lebens“ [1]), in welcher er besondere Rücksicht auf Pestalozzi und seine Anstalten nimmt, nichts mit vom Handfertigkeitsunterricht in Burgsdorf und Yverdon, wohl aber, daß „Pestalozzi zu jeder Zeit seinem Lieblingsgedanken, eine Armenschule zu errichten, nachhing, wozu er Leute brauchte, die in verschiedenen Handwerken eine gehörige Einsicht und wenigstens einige Fertigkeiten sich erworben haben mußten“. Zu diesem Zwecke schickte er den Ramsauer 1807 einige Monate täglich vier Stunden zu einem geschickten Buchbinder, dessen Handwerk zu erlernen. 1808 ließ Pestalozzi den Ramsauer auch täglich sechs Stunden zu einem Mechanikus gehen, bei dem er zuerst Holz, dann Metall drechseln, endlich die verschiedenen Metalle gießen, härten, zusammensetzen und polieren lernte. Auch übte er sich kurze Zeit im Kupferstechen und Petschaftmachen [2]). Es beweist dies, daß Pestalozzi nur in Armenschulen mit Versuchen in der Handfertigkeit vorging, dazu aber Lehrer ausbilden ließ. Sein sehnlichster Wunsch, ein Armenhaus zu errichten, ging nicht in Erfüllung [3]).

Emanuel v. Fellenberg (geb. 1771, gest. 1844) führte in Hofwyl bei Bern durch, was Pestalozzi auf Neuhof gewollt hatte. Sein Gut war eine Musterwirtschaft für Landwirte und eine Erziehungsanstalt für arme Kinder. Diese wurden mit Handarbeit und nebenbei mit Unterricht beschäftigt. Im Sommer arbeiteten sie auf dem Felde, im Winter war ihre Arbeit Stroh- und Korbflechten, Stricken u. s. w. Wehrli, der hochverdiente Gehilfe Fellenbergs, nutzte die Arbeitsstunden für den Unterricht aus. Auf dem Felde erklärte er den Knaben die Beschaffenheit der Bodenarten, belehrte über chemische Vorgänge im Erdboden, trieb Pflanzenkunde, Ausmessung der Flächen, Anlegung von Gartenbeeten u. s. w. Nach einer 20jährigen Thätigkeit in Hofwyl ward er Seminardirektor in Kreuzlingen am Bodensee. Er starb 1855 im 65. Jahre seines Lebens zu Guggenbühl, wo er noch eine Erziehungsanstalt gegründet hatte.

Die „Wehrli-Schulen“ erregten weithin Aufsehen. Es wurden aus Deutschland, Frankreich und England Jünglinge nach Hofwyl gesandt, um sie dort zu Armenlehrern ausbilden zu lassen. 1868 zählte man noch 40 Wehrli-Schulen. Das „Rauhe Haus“ zu Horn bei Hamburg ist ebenfalls nach dem Muster der Wehrli-Schulen eingerichtet.

Kindermann, Ferdinand, (geb. 1740, gest. 1801) setzte als Pfarrer zu

---

[1]) 1880 in Oldenburg bei Schulze neu erschienen.
[2]) Johannes Ramsauer, „Kurze Skizze meines päd. Lebens“, S. 38. 1880.
[3]) Siehe „Johann Heinrich Pestalozzi“ (Ein Volksbuch von E. Wießner [Verlag von Berendt in Gotha]), S. 122 ff. — Seiffart, „Pestalozzi“ (Leipzig), S. 154.

Kaplitz (Kreis Budweis in Böhmen) den Unterricht in der Industrie mit dem Schulunterrichte in Verbindung. Er wollte dem armen Volke durch Anlegung von Arbeitsklassen, die mit dem Schulunterrichte verbunden sind, helfen, weil nur auf diesem Wege das Volk zur Arbeit zu gewöhnen sei. Die Kaiserin Maria Theresia erhob den strebsamen Mann zum Professor der Pädagogik und übertrug ihm die Aufsicht über das deutsche Volksschulwesen in Böhmen. Schon 1780 waren 200 Industrieschulen errichtet. Unermüdet überwand der thätige Mann alle Hindernisse. Die Lehrerfrauen hatten den Unterricht im Stricken, Nähen, Spinnen, Wollekrämpeln u. s. w. zu erteilen, der Lehrer beschäftigte sich mit Baumzucht, Kultur des Küchengartens, Seidenbau u. s. w. Aller Gewinn ging möglichst in die Tasche des Lehrers. 1777 ward Kindermann als „Ritter von Schulstein" geadelt und 1790 zum Bischof von Leitmeritz erhoben. Schriftstellerisch hat er sich weniger hervorgethan. (Sander, „Lexikon d. Päd.", S. 222.)

Wagemann, Ludwig Gerhard, führte 1784 als Pfarrer zu Göttingen an der Marien-Schule seiner Pfarrgemeinde ebenfalls den Industrieunterricht ein.

In Hannover wurden durch das Ausschreiben des Konsistoriums vom 14. Dezember 1790 die Industrieschulen eingeführt, wobei die Wagemannsche als Muster hingestellt ward. Die Kinder sollten in der Schule „einen Flicken auf das zerrissene Kleid setzen lernen" und sich in den Hauptgewerben des Landes üben.

In Preußen bezeichnete die Kabinettsordre Friedrich Wilhelms III. vom 19. August 1799 die Verbindung der Industrieschulen mit den Volksschulen als wünschenswert. „Es sei nicht bloß im Spinnen, Stricken und Nähen zu unterrichten, sondern auch die männliche Jugend in der Baumzucht zu beschäftigen." In Berlin entstanden acht Erwerbschulen, in denen arme Kinder nach beendigtem Schulbesuch noch im Spinnen, Stricken, Nähen unterrichtet und dann bei Lehrherren und Herrschaften versorgt wurden. Der König, der Kronprinz und die Kronprinzessin unterstützten lebhaft diese Schulen. Im Großherzogtum Hessen, im Herzogtum Gotha, in Braunschweig, Nassau, Lippe-Detmold, Württemberg, Bayern, Baden und im Holsteinschen gründeten Fürsten, Behörden und Privatpersonen Industrieschulen. Am erfolgreichsten wirkte der Herzog Peter in Holstein. Er erklärte: „Wer frei sein will, muß lernen, frei sein zu können. Frei kann aber nur der sein, der auf eine seiner Stellung entsprechende Weise Kopf und Hand gebrauchen kann und mag." Durch ihn entstanden 1) Spinn-, Näh- und Strickschulen für Mädchen, 2) Klüterschulen (Holzarbeiten) für Knaben und 3) Gartenschulen für Knaben und Mädchen. (Michelsen, „Arbeitsschulen", S. 11.)

Die Industrie- und Armenarbeitsschulen sind bis auf wenige Überreste eingegangen; es hat sich herausgestellt, daß die Schule nicht gleichzeitig „zween Herren dienen kann". Sie kann nicht dem Hand- oder Ackerwerk und dem Unterrichte zugleich dienen. Man hat die Handarbeit beseitigt und dem Unterrichte allein Raum gemacht. Überreste aus jener Zeit sind in der Ecole de la rue Tournefort, in dem Institut de St. Nicolas, Rue de Vaugirard in Paris, Latinière, école des sciences et des arts industriels in Lyon, in den schwedischen und belgischen Schulen zu finden. In Belgien wird in einzelnen Schulen noch Webunterricht erteilt. (Johannes Meyer, „Die historische Entwickelung des Handfertigkeitsunterrichts". — Rißmann, „Geschichte des Handfertigkeitsunterrichts". — Sander, „Lexikon der Pädagogik".) Ausführlicheres siehe in Karl Friedrich, „Erziehung zur Arbeit", S. 86—109.

4. Die Bewegung in den fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts, angeregt durch die Schindlersche Preisfrage.

Im Jahre 1848 fehlte es nicht an Männern, welche die Schule für die Revolution verantwortlich machten. Der Seminardirektor Curtmann in Friedberg schrieb: „Die deutsche Schule hat ihre Probe nicht bestanden, wenigstens die Probe ihrer Verheißungen nicht". („Reform der Volksschule", Verlag von Sauerländer, Frankfurt a/Main, 1851. S. 1.) Der Landammann Schindler in Zürich stellte in jener Zeit die Preisfrage: „Wie kann der Unterricht in der Volksschule von der abstrakten Methode emanzipiert und für die Gemütskräfte fruchtbar gemacht werden?" Curtmann beantwortete diese Frage in der schon gedachten Schrift „Die Reform der Volksschule". In derselben kommt er auch auf S. 108 ff. auf die „rechte Stellung des Unterrichts zur Arbeit". Er sagt. „Die meisten Lehrer haben sowohl für ihre Person, als für ihre Umgebung bisher mit einer gewissen Vornehmheit auf die körperliche Arbeit herabgeblickt und die geistige Beschäftigung in der Schule unbedingt als ein viel würdigeres Ziel für die Jugend aufgestellt. Das heißt aber wahrlich eine an sich gute Sache sehr einseitig auffassen. Zur Arbeit sind wir alle berufen, bei weitem der größere Teil zur körperlichen Arbeit. Sie ist recht eigentlich Sache des Volkes. Vorherrschend geistige Arbeit kann nur die Aufgabe weniger, ausschließlich geistige vielleicht keines einzigen sein. Die Kindheit wenigstens soll nicht für solche Ausnahmszwecke bestimmt und gebildet werden. Durch Arbeit besteht die Familie, die Gemeinde, der Staat, die menschliche Gesellschaft. Arbeit ist zwar nicht die allerhöchste, aber eine der höchsten Aufgaben der Menschheit. Soll eins fehlen, Schulen oder häusliche Arbeit, so entscheidet sich gewiß jedermann für den Wegfall der Schulen. An der Arbeit bildet sich ja der Charakter, in den Schulen oft nur das Gedächtnis und der Verstand. Die Arbeit darum, weil sie sich an grobem Stoffe versucht, weil sie mehr Übung und Geduld als Verstandesschärfe fordert, gering achten, ist in der That eine Versündigung an der göttlichen Ordnung der Dinge. Sechs Tage soll der Mensch arbeiten, und nur am siebenten ruhen und Betrachtungen anstellen. Es ist also schon theoretisch geboten, die Arbeit der Schule gegenüber in Ehren und die Schule der Arbeit gegenüber in Schranken zu halten . . Das Kind ist in der That in tausend Fällen besser aufgehoben auf dem Acker, wo es seine Aufmerksamkeit für einen anerkannt notwendigen Zweck zusammennimmt und sein Spiel dem Wohle der Angehörigen zum Opfer bringt, als in der Schule, wo vielleicht Mutwille und mindestens ein lockeres Pflichtgefühl sein Herz erfüllt. Darum ist es unrecht, von der Versäumnis der Schule so viel und von der Versäumnis der Arbeit so wenig Aufhebens zu machen . . . Die lebhaftesten Schüler scheitern als Lehrlinge, während beschränkte Köpfe alle Mängel der Schule als Lehrlinge ausgleichen." [1])

„Auch das vielgerühmte Turnen ist zuletzt nur ein Luxus der Arbeit gegenüber . . ."

„Die Lehrer dürfen sich nicht als Gelehrte und Bücherwürmer gebärden, nicht jede mechanische Beschäftigung als ihrer unwürdig ablehnen, sondern im Gegenteil zeigen, daß ihnen körperliche und geistige Anstrengung in harmonischer Abwechselung als Lebensaufgabe gilt . . ."

[1]) Starke Leistungen eines Seminardirektors, der noch dazu ein berühmtes Werk über Pädagogik geschrieben hat. — Diesterweg hat in den „Rheinischen Blättern", Band 44, Heft I diese Übertreibungen auf ihr rechtes Maß zurückgeführt.

„Ist es etwa ehrenvoller und edler, ein Turngerüst zu erklettern, als einen Kirschbaum? Turnstangen zu werfen, als Stangen zu Bohnen und Hopfen zu stecken? Sind Schwielen von der Kegelkugel verdienstlicher als von der Führung der Säge? Wahrlich ein böses Vorurteil hat uns die Arbeit aufgeschwärzt."

Curtmann denkt nicht an Einführung der Knabenarbeit in oder neben der Schule; er will Beschränkung des Schulunterrichts im Interesse der häuslichen Arbeit. Er sagt darum S. 111: „Raubt durch die Schule der Arbeit nicht eine Zeit, wovon die Arbeiter keine Früchte sehen! Ehe ihr neue Gegenstände einführt, ehe ihr die Unterrichtszeit erweitert, ehe ihr häusliche Aufgaben und häusliche Kosten für die Schule in Anspruch nehmt, so versucht doch wenigstens erst den kürzeren Weg. Beweist erst durch Erfahrung, was es nützt, wenn das Tagelöhnerkind weiß, daß der Ebro von Westen nach Osten fließt und daß der Jura ein Kalkgebirge ist, bevor ihr seine Eltern wegen Schulversäumnis belangt." — Weiter beschuldigt er dabei die Lehrer, daß sie „Befehlerles" wollten spielen und sich selbst verherrlichen. Die Engländer, Franzosen und Amerikaner wären ohne solche „Abc-Gelehrsamkeit" praktischer und zuverlässiger als die Deutschen. —

Einem klarsehenden Manne kann es sicher nicht ankommen, Curtmann als einen Vertreter der Knaben-Handarbeit im Sinne Rousseaus, Blasches und Genossen anzusehen.

Dr. Konrad Michelsen, Konrektor zu Hadersleben, später Seminardirektor zu Alfeld in Hannover, beantwortete ebenfalls die Schindlersche Preisfrage mit der Schrift: Die Arbeitsschulen der Landgemeinden in ihrem vollberechtigten Zusammenwirken mit den Lehrschulen (Eutin, Völkers, 1851).

Der Verfasser ändert die Preisfrage; er stellt sie also:

„Wie wird die Volksschule von der abstrakten Methode emanzipiert und fruchtbarer gemacht für Herz und Hand der Zöglinge?"

Damit ist ausgesprochen, daß hier vom Handfertigkeitsunterricht in der Schule gehandelt werden soll.

Michelsen giebt im ersten Abschnitte eine ausführliche Darstellung der vom Herzog Peter im Holsteinschen geschaffenen Arbeitsschulen, die er als Lehrer in Eutin genau kennen lernte. Der Anblick dieser Schulen ist ihm die Veranlassung geworden, in den Arbeitsschulen ein Heilmittel der Schäden jener Zeit zu finden. Er hat dabei nur die Landschulen im Auge und verlangt neben der Lehrschule eine Arbeitsschule. Für die letztere fordert er: 1) „Spinnen und Weben, Nähen und Stricken sind die gegebenen Aufgaben der Landarbeitsschule des weiblichen Geschlechtes." (S. 77.) „Das Spinnen kann in der Arbeitsschule nie zu viel geübt werden." „Der Webstuhl in der Arbeitsschule ist die beste Spinnlehrerin." (S. 78.) „Der Webemeister erteilt nebst seiner Frau den Unterricht am Webstuhl und in der Flachsbereitung." (S. 79.) „Die Arbeitslehrerin giebt Unterricht im Flicken, Nähen und Stricken." (S. 83.) „Das rohe Material liefert die Schule, und der Schulklasse fallen die gewonnenen Fabrikate zu." 2) „Die Arbeitsschule der Knaben ist a) die Klüterschule. Ihre Aufgabe ist die Arbeitsübung der Knaben mit verschiedenen Werkzeugen und in den verschiedenen Holzarbeiten, welche später im Hause, im Stalle, in der Scheune und an den Ackergerätschaften in ihre Hände kommen; z. B.: hölzerne Löffel, Stühle, Mulden, Schaufeln, Hacken, Spaten u. s. w. Es werden Klütermeister angestellt, doch sollen auch die Seminare Unterricht im Klütern erteilen, damit die Lehrer die Aufsicht führen können. (In Ahl-

feld hat Michelsen die Seminaristen im Klütern geübt.) b) Die Flechtschule. In derselben werden Knaben und Mädchen im Flechten von Körben, Matten, Bändern aus Stroh, Spänen, Weiden oder Binsen geübt. (S. 92.) c) Die Gartenschule. Sie ist die Sommer-Arbeitsschule. In derselben werden die Kinder unterrichtet und geübt in der Obstbaumzucht, im Anbau der Gräser- und Futterkräuter, des Flachses, der Blumen und des Gemüses. Der Lehrer unterrichtet und erhält den dritten Teil dessen, was aus dem Schulgarten gelöst wird." (Auf S. 103 ff. ist ein Schulgarten beschrieben.)

Es bekommt Klasse (Abteil.) I Lehrschule 20 Stunden, II Arbeitssch. 10 St.
" " " " II " 16 " II " 14 "
" " " " III " 10 " II " 20 "

Seite 107—114 ergehen sich über die Durchführung dieses Planes.

Stundenplan.

Stunden	Klasse	Montag. Lehrschule	Montag. Arbeitsschule Knaben	Montag. Arbeitsschule Mädchen	Dienstag. Lehrschule	Dienstag. Arbeitsschule Knaben	Dienstag. Arbeitsschule Mädchen	Mittwoch. Lehrschule	Mittwoch. Arbeitsschule Knaben	Mittwoch. Arbeitsschule Mädchen
8—8½	I	Religion	—	—	Religion	—	—	Religion	—	—
	II		—	—		—	—		—	—
	III		—	—		—	—		—	—
8½—9	I	Religion	—	—	Religion	—	—	Religion	—	—
	II	Formenlehre	—	—	Formenlehre	—	—	Religion	—	—
	III	—	Flechten	Stricken	—	Flechten	Stricken	—	Flechten	Stricken
9—10	I	Formenlehre	—	—	Formenlehre	—	—	Mutterspr.	—	—
	II	desgl.	—	—	desgl.	—	—	desgl.	—	—
	III	—	Flechten	Stricken	—	Flechten	Stricken	—	Flechten	Stricken
10—11	I	—	Klütern	Nähen	—	Klütern	Nähen	—	Klütern	Nähen
	II	—	Flechten	Spinnen	—	Flechten	Spinnen	—	Flechten	Spinnen
	III	Mutterspr. Formenlehre	—	—	Mutterspr. Formenlehre	—	—	Mutterspr. Formenlehre	—	—
1—2	I	—	Klütern	Spinnen	—	Flechten	Spinnen			
	II	Religion	—	—	Naturkunde	—	—			
	III	Vaterlandsk. —	Flechten	Stricken	Vaterlandsk. —	Flechten	Spinnen			
2—3	I	Vaterlandsk.	—	—	Formenlehre	—	—			
	II	—	Flechten	Nähen	—	Klütern	Nähen			
	III	—	desgl.	desgl.	Formenlehre	—	—			
3—4	I	Mutterspr.	—	—	Naturkunde	—	—			
	II	—	Klütern	Stricken	—	Klütern	Stricken			
	III	—	desgl.	desgl.	—	desgl.	Spinnen			

Donnerstag, Freitag und Sonnabend ziemlich wie Montag, Dienstag und Mittwoch.

Die Formenlehre umfaßt Zeichnen, Rechnen, Singen.

Es ist ersichtlich, daß Michelsen nur Landschulen im Auge hat und mit diesen die häusliche Arbeit verbinden will. Es ist seine Idee nicht zur Durchführung gekommen.

Karl Friedrich (Professor Biedermann in Leipzig), „Die Erziehung zur Arbeit, eine Forderung des Lebens an die Schule" (Leipzig, Avenarius und Mendelssohn, 1852). Auch diese Schrift ist eine Beantwortung der Schindlerschen Preisfrage. (Einleitung, S. 3.)

Als Laie will Friedrich diese Frage beantworten, da die Schulmänner nur als solche urteilen. „Die Bildungsresultate der Volksschule sind im Verhältnis

der darauf aufgewendeten Mittel ungenügende." (S. 9.) „Die Resultate der erworbenen Kenntnisse für das eigentliche Leben, für das Gemüt, die Sittlichkeit, den Charakter, die praktische Tüchtigkeit sind in den beinahe meisten Fällen mehr als zweifelhaft." (S. 12.) „Es wird in der Volksschule manches gelehrt, wozu kein wirkliches Bedürfnis vorhanden und dessen praktischer Nutzen in formeller wie materieller Hinsicht ein sehr zweifelhafter ist. — Es wird manches zu früh gelehrt, dagegen wird vieles gar nicht gelehrt, was für die wahre Bildung und den künftigen Lebensberuf der Schüler geradezu das Notwendigste wäre." (S. 28.) „Entfremdung der Schule vom Leben, das ist das Hauptübel. Die Schule sei eine Vorbereitungsanstalt für das Leben." (S. 39 u. 40.) „Die Kinder, täglich fünf bis sechs Stunden lang in der Schule, außerdem noch ein paar Stunden zuhause für die Schule beschäftigt, haben beinahe gar keine Zeit und Gelegenheit, sich noch um andere Dinge zu kümmern, etwa, wie wohl ehemals geschah, dem Vater im Garten, auf dem Felde oder in der Werkstatt, der Mutter in Küche, Keller und Waschhaus zu helfen oder zuzusehen und dabei wirtschaftliche Kenntnisse sich einzusammeln." (S. 50.) „Die Anleitung der Jugend zur praktischen Thätigkeit ist eine Forderung der menschlichen und im besondern der kindlichen Natur." (S. 51.) „Eine praktische Erziehung der Jugend ist insonderheit für Deutschland ein Nationalbedürfnis." (S. 58.) „Auch in pädagogischer Hinsicht hat die praktische Unterrichtsmethode vor der theoretischen Vorzüge." (S. 71—86.)

Für die praktische Durchführung fordert Friedrich zunächst für jede Schule einen Schulgarten. Er sagt S. 139 u. 140: „Durch die Kindergärten ist ein kleiner Anfang zu einer Wiederbefreundung der städtischen Jugend mit der Natur gemacht; auf diesem Boden hätte die praktisch erziehende Volksschule weiter zu bauen. Ein freier Platz zur Anlegung eines Gartens in der Nähe der Schule wird auch in den Städten überall zu erlangen sein, wenn man nur erst dahin gelangt ist, den Raum für die Arbeiten der Kinder als etwas ebenso Notwendiges und Unentbehrliches anzusehen, wie die Räume zum Lernen. — Wo zunächst nur ein kleinerer Raum zu gewinnen wäre (wie namentlich in den größeren Städten), da müßte man sich vorderhand mit den einfacheren Gartenarbeiten, Blumen- und Gemüsezucht und etwas Obstbau begnügen. Auf dem Lande würde sich bald die landwirtschaftliche Thätigkeit der Schule über den engen Kreis des Gartens hinaus auf Feld, Wiese und Wald, auf Vieh- und Hühnerhof erstrecken. Für kleine Städte mit ausgedehnterem ländlichen Areal empföhle sich besonders auch der Anbau von Handels- und Offizinalpflanzen in dem Schulgarten und auf dem Schulfelde (wo die Bodenart dies verstattete), indem dadurch mancher neue Gewerbs- und Handelszweig begründet werden könnte und die Kultur dieser Bodenerzeugnisse die dazu nötige größere Menge von Händen in der, gewöhnlich sehr zahlreichen, Schuljugend solcher Orte fände." — S. 141 ff. beschreibt der Verfasser den Schulgarten. S. 144 empfiehlt er das Flechten. „Die Kindergärten arbeiten auf diesem Gebiete trefflich vor. Das Flechten von allerhand kleinen Gerätschaften aus bunten Bändchen, von Papier oder Stroh, das Ausmalen von Figuren mit bunten Farben, das Ausstechen und Ausschneiden von Bilderchen in Papier und dgl., alle diese Übungen des Kindergartens lassen sich allmählich zu größeren, schwereren und nützlicheren Arbeiten in Papier, Pappe, Steinpappe und Thon, zu Stroh- und Binsengeflechten aller Art (Matten, Hüten, Körbchen u. s. w.), zu Malereien auf Holz, Elfenbein u. s. w. ausbilden." — „Die ‚Klüterschulen' geben auf dem Lande ein ganz zweckmäßiges Muster, welches nur hier und da weiter auszuführen

wäre." — Auf S. 127 ff. weist Friedrich auf die Verbindung der praktischen Arbeiten mit dem Schulunterrichte hin; Blasche stellt er hier als Muster auf. Auch wird S. 148 der „Wehrhaftmachung unserer gesamten Jugend schon von früh auf" das Wort geredet. „Das Infanterie-Exerzitium wird mit dem Turnen in Verbindung gebracht."

Die zweite Auflage dieses Werkes ist 1883 bei Matthes in Leipzig erschienen. Professor Biedermann hat die erste völlig umgearbeitet und sie unter seinem Namen der Öffentlichkeit übergeben. Der Geist und Sinn der ersten Auflage kehrt auch in der zweiten wieder: „Die jetzige Schule taugt nichts; sie leidet am ‚Übermaß und an der Unzeitigkeit des Unterrichts' und wird allein durch den Handfertigkeitsunterricht eine Segensquelle der Menschheit". Seine Lieblinge sind die Klüterschulen und Armenbildungsanstalten, auf die er besonders hinweist. Professor Biedermann redet sehr schön, hätte aber den Schulmännern, die nur „als solche" urteilen, doch zeigen sollen, wie in der Praxis die Arbeitsschule einzurichten und durchzuführen ist. Das wäre ein verdienstliches Werk eines „Laien"; so merkt man, daß schön reden und tadeln leicht, aber besser machen schwer ist. Und noch eine Frage: Warum empfiehlt Professor Biedermann der Universität und den höheren Schulen nicht den Handfertigkeitsunterricht, obschon er S. 35 (2. Aufl.) behauptet, daß auch das akademische Studienwesen infolge der Betreibung unwesentlicher und nicht notwendiger Sachen einer Reform bedürfe? — Die Bedürfnisse der Armenschulen und Knabenhorte überträgt Professor Biedermann auf die gesamte Volksschule und zeigt damit, daß er ein ihm völlig fremdes Gebiet betreten hat.

Als 1854 auch Dr. Eisenlohr mit seiner Broschüre „Die Volksschule und die Handarbeit" an die Öffentlichkeit trat, regte sich Dr. Adolf Diesterweg; er nimmt bei Besprechung der Eisenlohrschen Schrift Gelegenheit, seine Ansichten über den Handfertigkeitsunterricht auszusprechen („Rhein. Blätter", Bd. 46, S. 37): „Ob jede Schule mit dem Unterrichte die Anleitung zu praktischen Arbeiten verbinden solle, das ist mir, ich gestehe es, mehr als zweifelhaft; nicht das ist mir mehr als zweifelhaft, daß die Schüler auch während der Schulzeit zu praktischer Thätigkeit angeleitet werden sollen (ich halte das für notwendig, höchst heilsam; folglich auch, daß die Schule dazu den Kindern volle Zeit lassen müsse); aber ich weiß nicht, ob solches die Schule übernehmen, ob sie alles übernehmen soll, oder ob es nicht natürlicher und folglich auch besser sei, dieses den Eltern zu überlassen. Ich will es nicht bestreiten, daß es, je nach den lokalen Bedürfnissen, zweckmäßig sein kann, die Knaben einer Schule durch den Lehrer mit der Obst- und Bienenzucht praktisch bekannt zu machen, die Mädchen zum Stricken, Nähen, Stopfen, Spinnen u. s. w. in dem Schullokal anzuleiten, vielleicht auch sie an dem Gemüsebau u. s. w. Anteil nehmen zu lassen; daß aber eigentliche Handwerke, z. B. die Weberei, die Holzschneidekunst u. s. w. nicht in der Schule, wenigstens anderwärts besser gelernt werden können, das, meine ich, leuchtet von selbst ein. Die verunglückten Versuche, welche in dieser Hinsicht die Industrieschulen gemacht haben, bestätigen die Richtigkeit dieser Meinung. Es erheben sich, wenn man an die Ausführung denken wollte, nicht nur sehr große Schwierigkeiten, sondern auch im allgemeinen und ganzen die ernstlichsten Bedenken." — „Die Arbeitsschule ist ein künstliches Erzeugnis, nur mit bedeutenden Geldopfern herzustellen." — „Die Lehrer müßten dazu ganz besonders vorgebildet werden." — „Die Schule griffe despotisch in die Aufgaben des Elternhauses." — „Das Leben hat für das Leben vorzubereiten." — „In der Familie ist der Platz, wo für die praktischen Arbeiten das

Kind geschickt zu machen ist." — „Soweit meine Einsicht in das praktische Leben reicht, kann ich nicht umhin, mich aus den angedeuteten Gründen gegen die allgemeine Errichtung von Arbeitsschulen zu erklären. Ich würde es für einen Eingriff in die Elternrechte erklären, wenn solche Anstalten auf den Befehl einer Behörde eingerichtet werden sollten. Ich zweifle nicht, das gesamte Landvolk würde sich dagegen erheben, und sicher nicht ohne Grund und Recht."

Auch Gräfe (Rektor der Bürgerschule in Kassel und später Direktor der Gewerbeschule in Bremen), 1802—1868, erklärte sich in seinem berühmten Werke „Die deutsche Volksschule" gegen die Einführung des Handfertigkeitsunterrichts, da die Schule nur Bildungsstätte des Geistes und Gemütes sein und bleiben müsse.

Bei solcher Gegnerschaft und dem so unklaren Zustande des Handfertigkeitsunterrichts war es sehr erklärlich, daß auch diesmal die Bewegung bald zur Ruhe kam. Es währte jedoch nicht lange, da regte es sich schon wieder und zwar von einer Seite, der auch Diesterweg mit vollem Herzen zustimmte.

5. J. H. G. Heusinger, Friedrich Fröbel und seine Schüler.

1. Heusinger ist 1766 zu Römhild geboren, war Dozent für Philosophie und Pädagogik zu Jena, später Lehrer in Eisenach und Dresden, wo er 1837 starb. Bei Perthes in Gotha gab er heraus: „Über die Benutzung des bei Kindern so thätigen Triebes, beschäftigt zu sein" und in 5 Bänden von 1798—1809: „Die Familie Wertheim". Das letztere Werk ist „eine theoretisch-praktische Anleitung zu einer regelmäßigen Erziehung für Kinder". Es ist dabei nicht außeracht zu lassen, daß eine „Familienerziehung" zur Darstellung kommt. In derselben stellt er sein Erziehungssystem um den Grundsatz: „Das erste Erfordernis der Erziehung ist Bildung des Charakters, d. h. einer Fertigkeit, dasjenige auszuführen, was man als wahr und gut anerkennt und einmal angefangen hat. Das Erste ist darum eine fortwährende, auf nahe Ziele gerichtete Thätigkeit. Und deswegen ist das erste Hilfsmittel der Erziehung die Einrichtung bestimmter Geschäfte oder Ämter, wovon jedes Kind nach eigenem Belieben sich auswählen kann." (Teil I, S. 41 u. 42.) Das zweite große Hilfsmittel, mit welchem er auf die ganze Ausbildung seiner Kinder zu wirken hofft, sind Handarbeiten. Er fordert eine überdachte Verteilung derselben über die ganze Periode der Erziehung hindurch. Handarbeiten sind 1) Beschäftigungen, welche den Geist unterhalten und den Müssiggang, den Erbfeind des menschlichen Geschlechtes, entfernen; 2) jeder freut sich, wenn er sagen kann: Das habe ich verfertigt; 3) sie machen den Körper und Geist geschickter; 4) fördern die Gesundheit; 5) bereiten für das spätere Leben vor; 6) entwickeln den Sinn für Kunst; 7) lehren die Werke der Künstler und Handwerker richtig beurteilen; 8) fördern die Kenntnisse der Kinder in der anschaulichsten Weise. Die Handarbeiten sind in der Jugend nicht nur gut, sondern auch notwendig. — Die Gartenarbeiten behalten den ersten Platz, als: Graben, Hacken, Obstabnehmen, Heu-, Feldfrüchte-, Holz-, Steine-, Erde mit dem Schubkarren zusammenfahren, Begießen, Holzhacken u. s. w. Die auf die geistigen Bedürfnisse berechneten Handarbeiten sind folgende: a) Papparbeiten; b) Arbeiten aus Papierteig (Papiermaché); c) Arbeiten mit Säge, Hobel, Meißel (Tischlerarbeiten); d) Arbeiten aus Blech; e) Figurenbildung aus Thon und Wachs; f) Verfertigung von Gipsfiguren; g) Metall-

arbeiten. (Teil I, S. 54—61.) „Die Arbeiten, welche ganz natürliche Veranlassung bieten zu öfterer Hinweisung auf manchen Grundsatz der Mechanik, Geometrie und Naturlehre und die manches kleine Experiment, manche Erfahrung und Beobachtung herbeiführen, welche dem Unterrichte zustatten kommen, bleiben die Hauptsache." (Teil I, S. 64 u. 65.) Als drittes Hilfsmittel der Erziehung stellt er die Spiele der Kinder auf (S. 66), als viertes die Unterrichtsgegenstände (S. 68). „Bei den Mädchen ist leichter dem Müßiggange vorzubeugen, als bei den Knaben. Mädchen können so vieles lernen, was sie als Jungfrauen und Hausmütter ihr lebenlang üben, und darum beschäftigt man sie auch so allgemein schon in ihrer Kindheit mit Arbeiten. Doch sind diese Arbeiten gemeiniglich (also für Mädchen und Knaben) so beschaffen, daß sie den Geist zu wenig üben, welches ein wesentliches Erfordernis bei Arbeiten für Kinder ist (Heusinger will leichte Arbeiten). Ich glaube daher, daß auch Mädchen außer dem Stricken, Nähen und Sticken noch mehrere Arbeiten, die den Beobachtungsgeist und den Erfindungsgeist üben, lernen sollten." (Teil I, S. 153 u. 154.)

Für Knaben und Mädchen fordert er 1) Papparbeiten, 2) Thonarbeiten (Figuren aus Thon fertigen). (S. 154—179.) Hier giebt er sehr gute spezielle Anweisungen für einzelne Arbeiten in geordneter Folge.

Die folgenden Teile des Heusingerschen Werkes ergehen sich über den Unterricht im Lesen, Schreiben u. s. w. Er schließt den Unterricht möglichst an die Handarbeiten an. So sagt er Teil I, Seite 257 beim Unterrichte in der Naturgeschichte und Geographie: „Ich würde den Unterricht mit Dingen anfangen, die den Kindern täglich unter die Hände kommen. Sie lernen nähen und stricken und verarbeiten also Flachs- und baumwollen Garn. Sie genießen Kaffee, Zucker und Gewürze. Da würde ich mir nun Mühe geben, ihnen die Art, wie diese Dinge wachsen, gewonnen und zu uns gebracht werden, zu erzählen und interessant zu machen. Dies läßt sich aber ohne Geographie und Naturgeschichte nicht thun." In gleicher Weise wird beim Rechnen, in der Geometrie und in der Naturlehre verfahren.

Heusinger gründet seinen Erziehungsplan auf Thätigkeit. „Der größte Vorteil, den der auf Thätigkeit gegründete Erziehungsplan gewährt, ist die systematische, auf einen festen Punkt gerichtete Thätigkeit, Handlungs- und Denkweise. Man kann es als einen Grundsatz annehmen, daß es mit jedem Menschen am besten steht, wenn er weiß, wozu er thätig ist, was er lernt und wozu er es lernt. Der Mensch befindet sich wohl, wenn er das, was er thut, als Absicht und Mittel ansehen kann, und hierin besteht gleichsam die gute Wirtschaft unseres Geistes. Es ist daher viel daran gelegen, auch Kindern einen so geordneten Seelenzustand zu verschaffen, allein die Sache möchte sich wohl schwerlich auf andere Art erreichen lassen als auf die angegebene, nämlich dadurch, daß man eine gewisse Zeit vorher, die weder zu lang noch zu kurz sein darf, die Kinder das Ziel wissen lasse, an welchem sie nach Verlauf dieser Zeit stehen sollen, und daß dieses Ziel ihnen so anschaulich und verständlich sei als möglich. Es muß daher eine Arbeit sein, was ihnen aufgegeben wird; denn für ein bloßes Erkenntnisstück, einen Aufsatz, Exerzitium oder wie es heißen mag, haben sie zu wenig Sinn; sie müßten dann eigentlich immer weiter fragen, wozu denn nun jener Aufsatz, jenes Exerzitium selbst wieder solle. Bei einem Arbeitsstück aber fällt diese Frage weg; der immer rege Beschäftigungs- oder Bildungstrieb weist sie zurück und sieht seine Befriedigung selbst als ein wünschens-

würdiges Ziel aller Thätigkeit und Geistesanstrengung an. Wer Gelegenheit hat, irgendeinen neuen Gegenstand kennen zu lernen, der ergreift sie begierig, auch wenn er noch nicht weiß, was ihm diese Kenntnis nützen wird. Und ebenso verfertigt man, wenn sich gerade nichts zu thun findet, gern eine Zeichnung oder bildet und schnitzt etwas, ohne auch gerade zu wissen, wozu wir es thun. Die Beschäftigung gefällt uns schon als Beschäftigung." (Teil II, S. 37—39.)

Friedrich Fröbel wurde den 21. April 1782 zu Oberweißbach in Thüringen als Sohn eines Pfarrers geboren. 1804 war er Lehrer an der Grunerschen Musterschule in Frankfurt a. M., 1807 übernahm er eine Stellung als Erzieher im Hause des Herrn von Holzhausen, zog mit seinen Schülern längere Zeit nach Yverdon zu Pestalozzi, um dessen Anstalten kennen zu lernen und seine Schüler nach Pestalozzis Grundsätzen zu erziehen. 1811 studierte er in Göttingen und Berlin Naturwissenschaften und trat dann 1813 in das Lützowsche Freikorps. 1817 gründete er in Keilhau bei Rudolstadt eine Erziehungsanstalt, welche bis auf 56 Schüler stieg. 1826 schrieb Fröbel sein berühmtes Buch: „Die Menschenerziehung". Da die preußische Regierung demagogische Umtriebe in seinen Bestrebungen vermutete und ihn darum verfolgte, errichtete er in Burgdorf in der Schweiz eine neue Erziehungsanstalt, in welcher er seine ersten Kindergartenversuche machte. 1838 schrieb er seine „Anweisung zu den ersten Spiel- und Beschäftigungsmitteln der Kindheit". Er überließ sein Institut zu Burgdorf seinem Lehrer Langenthal und gründete 1837 in dem Städtchen Blankenburg bei Keilhau mit dem Motto: „Kommt, laßt uns unseren Kindern leben!" den ersten Kindergarten. Fröbels Institut ging aus Mangel an Geld zugrunde. Von nun an arbeitete er desto rastloser daran, durch Vorträge und Schriften die Kindergarten-Idee auszubreiten. 1851 verbot der Minister v. Raumer in Preußen die Kindergärten, weil sie „gefährliche Tendenzen gegen Politik und Religion" enthalten sollten. Fröbel zog nun wandernd umher, um in Lehrerkreisen seine Gedanken auszubreiten. Noch im Frühjahr 1852 war der lebensmüde Greis beim würdigen Pfarrer Dr. Seyler in Annaburg bei Torgau, wo er mit hoher Begeisterung die hier versammelten Lehrer der Schweinitz-Annaburger Konferenz, deren Leiter Dr. Seyler war, für seine Ideen zu gewinnen suchte. Pfingsten 1852 erschien er auf der deutschen Lehrerversammlung in Gotha, um auch hier für seine Sache zu wirken. Am 21. Juni desselben Jahres starb er in Marienthal und ward zu Schweina in Thüringen begraben.

Fröbel steht auf den Schultern Heusingers. „Gott schafft und wirkt ununterbrochen stetig fort, jeder Gedanke Gottes ist eine That, ein Erzeugnis, und jeder Gedanke Gottes wirkt mit schaffender Kraft erzeugend und darstellend, Werk und That schaffend bis in Ewigkeit fort. Der Geist Gottes schwebte über und auf dem Ungeformten, Umgestalteten und bewegte es, und Steine und Gewächse, Tiere und Menschen bekamen Form, Gestalt, Dasein und Leben. Gott schuf den Menschen, ein Abbild seiner selbst, zum Bilde Gottes schuf er ihn; darum soll der Mensch schaffen und wirken gleich Gott; sein Geist, der Menschen Geist, soll auf und über dem Ungeformten, Ungestalteten schweben und es bewegen, daß Gestalt und Form, daß Wesen- und Leben-in-sich-tragendes hervorgehe. Dies ist der hohe Sinn, die tiefe Bedeutung, der große Zweck der Arbeit und Arbeitsamkeit, des Wirkens und Schaffens, wie wir es ja ganz wahr und bezeichnend nennen. Durch Fleiß und Arbeitsamkeit, durch Wirken und Thun — dadurch werden wir wahrhaft Gott ähnlich, und durch Gottähnlichkeit steigen wir immer mehr und mehr zur echten Gotteserkenntnis, zur Einsicht in das Wesen

Gottes empor, und so kommt Gott innerlich und äußerlich uns immer näher. — Auch den Kindern ist das Himmelreich, denn sie geben sich willig dem in ihnen wirkenden Gestaltungs- und Thätigkeitstriebe hin." (Fröbels „Menschenerziehung" von Seidel [Wien, Pichlers Witwe], S. 22 u. 23.)

„Es ist hochwichtig, daß der sprossende und wachsende Mensch früh zur Thätigkeit fürs äußere Werk, fürs Erzeugnis entwickelt werde." (S. 25.)

„Spielen, Spiel ist die höchste Stufe der Kindesentwickelung, der Menschenentwickelung der Kindheit." (S. 33.)

„Zum Spiel dienen Spielmittel. Das beste Spielmittel sind die Kinder selbst; denn mit nichts spielen die Kinder lieber als mit anderen Kindern und zwar vornehmlich ihres Alters. Darum nehmen die Bewegungsspiele den obersten Rang ein. Die übrigen Spielmittel seien einfach und gestaltungsfähig; fertige und teure Spielzeuge sind verwerflich. Ball, Kugel, Walze, Würfel, Täfelchen, Stäbchen, Erbsen, Papier, Fäden, Thon u. s. w. Sämtliche Spielmittel müssen ein Ganzes bilden. Diesen Zusammenhang bietet die mathematische Grundlage der Spielmittel. So sind Kugel, Würfel Körper; Papier und Täfelchen sind Flächen; Stäbchen sind Linien; Erbsen sind Punkte. An diesen Mitteln kommen Form, Größe, Schwere, Zahl, Farbe, Bewegung, Richtung und Ton zur Anschauung, mithin sämtliche Elemente der menschlichen Erkenntnis. Manche der bereits auf der unteren Kindheitsstufe angewandten Beschäftigungsmittel, wie Bauen mit Würfeln, Ausschneiden aus Papier, Modellieren mit Thon müssen auch in höheren Stufen des Unterrichts noch Verwendung finden; es soll aber nur ihr Auge geübt, ihre Hand geschickt, ihr Geschmack erzogen, ihre Lust erweckt werden, überhaupt allgemeine Menschenbildung gefördert werden. Herstellung von Quirlen, Stiefelknechten, Bildung zu einseitigen Handwerkern will er nicht." (Einleitung zur „Menschenerziehung" von Seidel, S. XXIX u. XXX.)

Nach Fröbels Tode, als das Verbot aufgehoben war, breiteten sich die Kindergärten selbst bis Amerika aus. Was Fröbel begründet hatte, ward sorglich ausgebaut und emsig daran gearbeitet, die Arbeit im Geiste Fröbels auf die ganze Schulzeit zu übertragen. Voran ging

Frau Bertha von Marenholz-Bülow. Bei Enslin in Berlin gab sie 1866 heraus: „Die Arbeit und die neue Erziehung nach Fröbels Methode". Sie geht davon aus, daß unser sozialer Umschwung intelligentere Arbeiter fordert, welche die Theorie ihrer Arbeit verstehen. — „Arbeit und Lernen soll im Beginn der Erziehung (im Kindergarten) verschmolzen sein, aber auch weiterhin (in der Schule) neben einander hergehen." — „Alle Schulen sollen arbeiten." —

Bedeutende Schulmänner traten dieser Ansicht bei und gaben Werke zur Verwirklichung dieser Idee heraus. Es sei nur hingewiesen auf:

Dr. August Köhler, Direktor des Lehrerinnen-Seminars zu Gotha: „Kindergarten und Elementarschule". Weimar, Böhlau.

Seidel, Lehrer in Weimar: „Kindergarten, Bewahranstalt und Elementarklasse, Organ des deutschen Fröbelverbandes". Wien, Pichlers Witwe.

Schmidt u. Seidel, Lehrer in Weimar: „Die Arbeitsschule" (Weimar, Böhlau), 16 Hefte, 1872—1877.

Fellner, Schuldirektor in Wien: „Spiel und Arbeit". Wien, Pichlers Witwe.

Alexander Bruno Hanschmann, Schuldirektor in Waldenburg (Sachsen): „Die Handarbeit in der Knabenschule". Kassel, Georg Wiegand, 1876.

Sein Büchlein weist nach, daß Fröbel bereits 1829 einen wohldurchdachten Plan, die Handarbeit in die Lernschule aufzunehmen, bei der Anzeige über

die zu Helba zu gründende Volkserziehungsanstalt vorgelegt habe. Es sei ihm jedoch nur möglich gewesen, seine Ideen für den Kindergarten zu verwirklichen (S. 7.) Das Kind soll neben dem im Vordergrund stehenden, intellektuellen und moralischen Nutzen der Handbeschäftigungen, der nicht nur den armen, sondern allen Kindern in der Schule zugute kommt, auch so weit befähigt werden, sich zu allerlei Handwerk und Kunst nach dem Schulleben tüchtig zu zeigen. Es soll also kein Schmied, kein Drechsler, kein Tischler, kein Klempner, kein Buchbinder herangebildet werden; aber alle Handgriffe, die in den verschiedenen Handwerken ähnlich wiederkehren, sollen geübt, Stoffkenntnis soll angeeignet und der Gebrauch der Handwerkszeuge soll gelernt werden. So soll z. B. gelernt werden, Stoffe, wie Bleche, zu ebnen, d. h. gerade zu schlagen, Drähte zu biegen, Holz zu sägen und zu hobeln, Späne zu schleußen, Gegenstände zu glätten, zu polieren, zu lackieren, zu kolorieren. Es sind dies Beschäftigungen, die direkt mit den Kindergartenbeschäftigungen in Verbindung stehen und bereits dort angebahnt werden. Damit wird zugleich der Gebrauch des Messers, besonders des Schnitzmessers, das Schärfen desselben, der Gebrauch der Säge (z. B. bei Laubsägearbeiten, Würfelsägen u. s. w.), der Gebrauch der Zange (z. B. beim Drahtbiegen), der Gebrauch der Schere (beim Ausschneiden von Papier und Pappe) u. s. w. geübt; es wird die Benutzung der Farbe, deren Auftragung auf Holz und andere Stoffe durch Erfahrung geschaut und gelernt. Was im Kindergarten spielend erfahren wurde, erfährt und erschaut das Schulkind in handwerksmäßiger und kunstgerechter Weise. „Früh übt sich, was ein Meister werden will." (S. 14.)

„Wie sind Arbeitsschule und Lernschule zu verbinden? Es sind alle gebotenen Gaben und Beschäftigungen des Kindergartens in den aufsteigenden Klassen mit erhöhterer Einsicht und mit der immer ausgedehnteren Absicht vorzunehmen, das Geleistete für die Produktion von Handwerks- und Kunstzeugnissen zugrunde zu legen und zu benutzen . . ." „Die gelegten Stäbchen sollen dem Zeichnen vorarbeiten, das Zeichnen dem Pappen und Laubsägen, das Verschränken dem Flechten, das Papierstreifenflechten dem Strohflechten, das grobe Strohflechten den feinen Verknüpfungen von Stroh, das Abschneiden in Thon dem Sägen in Holz. Daß und wie diese Arbeiten sämtlich in den Dienst des Unterrichts zu stellen sind, wird die Erfahrung immer mehr zeigen und beweisen. Das Schneiden von Formen aus Papier und Pappe, das Bilden mathematischer Körper selbst wieder dienen der Formen- und Raumlehre, das Schneiden von Stäbchen und das Sägen von Klötzchen und die Produkte selbst dem Rechnen, das Legen und Abzeichnen der Stäbchen dem Schreib- und Leseunterrichte, das Bauen, Zeichnen, Modellieren von Lebensformen dem sogenannten Anschauungsunterrichte, Reliefebilden in Thon und Wachs der physischen Erdkunde, Ausschneiden von Schönheits- und Lebensformen der Botanik. Das Fertigarbeiten von wirklich brauchbaren Gegenständen dient der Stoff- und Warenkunde, der Naturkunde, dem Rechnen und der Formenkunde. Die Gartenarbeit erläutert die Bodenkunde, Pflanzen-, Tierkunde, Naturlehre, Chemie, Mineralogie u. s. w., ohne noch daran zu denken, wie bildend die Selbsterfahrung in der Natur über Boden und seine Erzeugnisse auf Geist und Gemüt, auf Sittlichkeit und Religiosität wirken muß." (S. 20 u. 21.)

„Wer etwa den Gang im Fröbelschen Zeichnen kennt, wird Idee und Gesetz leicht auf alle Gebiete des Hervorbringens der erfindenden Arbeit übertragen können. Als Beispiel für die innere Wahrheit der Methode, sowie für den

Zusammenhang verständnisvoller Handbeschäftigungen möge man die Zeichenfiguren betrachten und durchdenken, welche Tretau in seinem ‚Kleinen Zeichner' giebt, von denen ich behaupte, daß sie ganz nach unserm Gesetz erfunden sind und nach ihnen auch dieses Gesetz zur Erfindung neuer Figuren von den Kindern angewendet wird. Tretau will die im ‚Kleinen Zeichner' gegebenen Figuren auch nicht kopiert haben, sondern sie vervollständigt wissen. Der Lehrer läßt die Kinder ein großes Quadrat frei zeichnen, läßt die Seiten nach gleichen Teilen einteilen und die Teilungspunkte für die zu schaffende Figur verbinden. So entstehen immer neue Formen. So tritt durch Schneiden, Treffen, Verschlingen u. s. w. eine Harmonie (Vermittelung) ein, welche dem Ganzen den Ausdruck der Schönheit verleiht." [1])

„In dieser Methode des Zeichnens finde ich eine ganz besondere Grundlage zu den Handarbeiten. Die entstandenen Schönheits- und Lebensformen kann nämlich die Handarbeit wieder so anwenden, daß sie dieselben in Papier, Pappe, Leder und Holz ausschneidet und nach der Regel verschlingt und verbindet. Bei uns sind derartige Arbeiten für den Hausfleiß aufgegeben worden. Durch diese Papp- und Holzarbeit giebt das Kind ein Zeugnis ab, daß es sein Gebilde nicht mechanisch abgesehen und gezeichnet hat, sondern in das Verständnis desselben eingedrungen ist." (S. 23 u. 24.)

Hierzu eine Bemerkung. Wenn die Vertreter der Knaben-Handarbeit in der zuletzt angedeuteten Weise den Ausbau ihrer Bestrebungen fest im Auge behalten hätten und mit ihren Hobelbänken, Drahtarbeiten, Drehbänken u. s. w. weggeblieben wären, sie wären jetzt schon viel weiter. Aber wer auf einmal zu viel will, der kommt nicht zum Ziele. Auch Hanschmann ist zu weit gegangen. Er sagt nun weiter:

„Als Lehrkräfte sind zunächst Fachleute heranzuziehen, bei denen die Lehrer selbst lernen". (Wie sind die Fachleute in den Dörfern zu beschaffen? D. V.) —

Dr. Daniel Georgens (Vorsteher einer Erziehungsanstalt in Wien, später in Berlin), seine Gattin Jeanne Marie geb. von Gayette und der Lehrer Heinrich Deinhardt in Wien widmeten sich vereint der Fröbelsache. Eine reiche Anzahl Schriften hat Georgens in die Öffentlichkeit gesendet: „Das Spiel und die Spiele der Jugend" (Leipzig, Otto Spamer); „Heilpädagogik", Bd. I und II (Leipzig, Fr. Fleischer, 1861 u. 1863); „Mutter- und Kindergartenbuch" (Leipzig, O. Schneider); „Die Volksschule der Gegenwart", Kritik und Darstellung der volkspädagogischen Fort- und Rückschrittsversuche, 1858; „Der Volksschulgarten" (München, Ackermann, 1873); „Das geometrische Ausschneiden für Knaben und Mädchen", 2. Aufl. (Leipziger Lehrmittel-Anstalt, 1875); „Der Arbeitsunterricht in der Volksschule", 20 Hefte (Berlin, Mittags Verlag, 1886). Georgens hat sein ganzes Leben darangesetzt, den „Arbeitsunterricht in der Volksschule mit dem Wissensunterrichte" in Verbindung zu bringen. Er bemüht sich, praktisch vorzugehen, und darin ist er beachtenswert.

Hier sei nur auf seine Stundenpläne hingewiesen.

---

[1]) Franz Hertel: „Papparbeiten" [Gera, Verlag von Theodor Hofmann, 1889], sagt S. 13 der Vorstufe: „Das Brechen der Figuren geht dem Zeichnen derselben voraus, weil es das Konkretere ist." Hier umgekehrtes Verfahren: erst Formen schaffen, dann zeichnen.

Stundenplan

der Elementarklasse für Knaben und Mädchen von 7 bis 9 Jahren.

	Montag.	Dienstag.	Mittwoch.	Donnerstag.	Freitag.	Sonnabend.
Vormittags	Religion	Lesen	Lesen	Lesen	Lesen	Lesen
	Bildbetracht.	Schreiben	Schreiben	Schreiben	Schreiben	Zeichnen
	Modellieren	Rechnen	Singen	Modellieren	Rechnen	Singen
	Arbeit	Arbeit	Zeichnen	Arbeit	Arbeit	Religion
Nachmitt.	Arbeit	Arbeit		Arbeit	Arbeit	
	Baden und Spiel	Schwimmen Spiel	Wanderung	Baden und Spiel	Schwimmen Spiel	Wanderung

2. Mittelklasse. Alter von 9 bis 11 Jahren.

		Montag.	Dienstag.	Mittwoch.	Donnerstag.	Freitag.	Sonnabend.
Vormittags	1	Religionsunterricht	Weltkunde	Gartenunterricht	Weltkunde	Gartenunterricht	Weltkunde
	2	Deutsche Spr.	Rechnen	Deutsche Spr.	Deutsche Spr.	Rechnen	Deutsch. Spr.
	3	Formenlehre	Bildausch.	Singen	Geom. Forml.	Bildausch.	Singen
	4	Modellieren	Freies Zeichn.	Ausmalen	Modellieren	Freies Zeichn.	Religion
Nachmittags	1	Mädchen: Ausnähen Knaben: Rutenflechten	Erbsenarbeiten	Wanderung. Bei schlechtem Wetter Knaben: Plastik Mädchen: Weibliche Arbeiten	Geometr. Ausschneiden	Mädchen: Ausnähen Knaben: Mattenflecht.	Wie Mittwoch.
	2	Mädchen: Bandflechten Knaben: Gartenarbeit	Mädchen: Häkeln und Stricken Knaben: Stäbchenverknüpfen		Papierverschnüren	Mädchen: Häkeln und Stricken Knaben: Papparbeit	
	3	im Sommer: Baden und Schwimmen im Winter: Turnspiele, Liederspiele.			Wie Montag und Dienstag		

Auf den Arbeitsunterricht kommen 13, auf den übrigen Unterricht 23 Stunden.

Die Oberklasse für Knaben und Mädchen von 11—14 Jahren.

„Die Stundenzahl bleibt dieselbe wie für die Mittelklasse, ebenso die mitzuteilenden Unterrichtsgegenstände.

Bei den Arbeitsübungen fallen jetzt hinweg: die Erbsenarbeiten, das Verschnüren und Auflegen von Zierformen. Es bleiben das geometrische und Bild-Ausschneiden, das Zuschneiden und die Papparbeiten, das Ausmalen und Modellieren. Hierzu kommen: das Rutenflechten, das Drahtflechten und das Holzschnitzen mit dem Messer (einschließlich des Kerbschnittes) für Knaben, während die Mädchen das Ausnähen, das Ausschneiden, Zuschneiden und das Flechten nach der praktischen Seite hin als sogenannte weibliche Handarbeiten fortsetzen und ausbilden . . . Das gymnastische Spiel geht in gymnastische Übungen über, insbesondere Spring-, Ring- und Wurfübungen; die Liederspiele setzen sich fort. Die Gartenarbeitsstunden bleiben dieselben." („Arbeitsunterricht in der Volksschule" Heft I, S. 89.) Auch in den Lehrlingsschulen wird die Handarbeit fortgesetzt im Modellieren und Holzschnitzen. (S. 94.)

An Gegnern fehlte es auch dieser Bewegung nicht. Wichard Lange, Direktor einer Realschule in Hamburg, ein eifriger Vertreter der Ideen Fröbels, verwarf in seiner Schrift: „Anti-Georgens" die Bestrebungen dieses Mannes. Am schärfsten trat Freyhofer in Schmids Encyklopädie auf, welcher die Er-

ziehung zur Arbeit ein „Zerrbild" und einen „gefährlichen Feind der deutschen Volksbildung" nannte.

Es kam dennoch die Handfertigkeits-Sache diesmal einen bedeutenden Schritt weiter, da der Handfertigkeitsunterricht für Mädchen obligatorischer Unterrichtsgegenstand der Volksschule ward. Österreich führte ihn ein 1869, Preußen 1872, die Niederlande 1878, Belgien 1879.

Auch der Handfertigkeitsunterricht für Knaben ward bald wieder in Angriff genommen und zwar in äußerst lebhafter Weise. Wir treten damit in die letzte dieser Bewegungen ein.

6. Der Handfertigkeitsunterricht für Knaben in der Gegenwart.

Finnland. Hier ist bereits in den vierziger Jahren der Handfertigkeitsunterricht in Anregung gebracht worden. Uno Cygnaeus aus Helsingfors, „der Reorganisator des gesamten finnischen Schulwesens", unternahm zur Orientierung auf dem Gebiete der Schularbeit ausgedehnte Reisen in die Kulturländer. Hierbei lernte er auch die Schriften Pestalozzis und Fröbels kennen [1]), er entschloß sich, die Handarbeit als „formales Bildungsmittel" inden Schulen einzuführen. Dies beweist zur Genüge, daß die ersten Handfertigkeitsbewegungen der Jetztzeit dem deutschen Boden entstammen.

„Schon von Kindheit auf war Uno Cygnaeus an verschiedene Handarbeiten gewöhnt. Er verfolgte nun den Plan, in den Schulen nicht nur die Fröbelschen Spielgaben und die von ihm empfohlenen Arbeitsübungen einzuführen, sondern auch mit älteren Kindern solche Handarbeiten zu treiben, welche die Ausbildung der Hand, die Entwickelung des Formensinnes und des ästhetischen Gefühls bezwecken und jungen Menschen zu einer allgemeinen, in jeder Stellung des Lebens nützlichen praktischen Geschicklichkeit verhelfen. Solche Arbeiten sind einfache Schreiner-, Drechsler- und Schmiedearbeiten. Indes alle diese Arbeiten dürfen nicht handwerksmäßig betrieben werden, sondern immer nur in enger Beziehung zu dem allgemeinen erziehlichen Zwecke, also als formales Bildungsmittel." (Kretzenberg, S. 55.) Es wurde durch Cygnaeus der Handfertigkeitsunterricht zunächst in den Seminaren, dann in den sechziger Jahren als obligatorisches Lehrfach in den Volksschulen Finnlands eingeführt. Von hier aus haben die nordischen Staaten Europas ihre Anregung erhalten.

Rußland. Auf dem Münchener Kongreß [2]) (1888) berichtet der Seminardirektor St. Hilaire-Petersburg:

„In Rußland interessiert man sich für den Handfertigkeitsunterricht, seitdem die Bestrebungen von Clauson-Kaas in Deutschland bekannt wurden. In der technischen Gesellschaft hat man schon vor 10 Jahren Referate über den Handfertigkeitsunterricht vorgetragen und sogar Versuche in Lehrerkursen gemacht. Aber den eigentlichen Impuls für den Handfertigkeitsunterricht hat der jetzige Finanzminister, Herr Wischnegradski, gegeben. Im Jahre 1884 hat er Salomons Institut in Schweden besucht. In demselben Sommer wurden vom Unterrichtsminister zwei Lehrer nach Nääs geschickt, um dort den sechswöchentlichen Kursus durchzumachen, und später ward der Direktor des Lehrerinstituts von Petersburg nach Schweden und Deutschland gesendet, um die bedeutendsten Werkstätten für Handfertigkeitsunterricht zu besichtigen. In demselben

[1]) In einem Schreiben vom 24. Januar 1882 an den Herausgeber der „Rheinischen Blätter" spricht sich Cygnaeus über dieselben aus.

[2]) VIII. deutscher Kongreß für erziehliche Knaben-Handarbeit zu München am 22. u. 23. September 1888.

Jahre wurde vom Ministerium des Unterrichts eine Werkstatt für Knabenhandarbeit an dem Lehrerinstitut zu Petersburg gegründet, und einer der Lehrer, welche in Nääs gearbeitet hatten, Herr Zizuhe, leitet diese Anstalt bis jetzt. Im Jahre 1885 hat der Reichsrat 3000 Rubel als jährliche Unterstützung für unsere Werkstatt bewilligt. Wir haben uns die Methode der Holzarbeiten angeeignet, die in Nääs vom Direktor Salomon befolgt wird, und nur unbedeutende Änderungen damit vorgenommen, zugleich haben wir aber im vorigen Jahre auch die Metallarbeiten angefangen. Bei uns arbeiten jährlich ungefähr 45 Zöglinge des Lehrerinstituts, die sich für das Lehreramt an Stadtschulen vorbereiten, und ca. 20 Schüler der Übungsschule, Knaben von 12—15 Jahren. Alle sind in 4 Gruppen geteilt, und eine jede Gruppe hat 6 Arbeitsstunden wöchentlich. Mehrere von unseren Zöglingen, welche den Handfertigkeitskursus durchgemacht haben, sind schon in anderen Unterrichtsanstalten thätig. In diesem Sommer sind ferner in Rußland drei Sommerkurse für Handfertigkeitsunterricht abgehalten worden: 1) in Novaja Ladoga, Gouvernement Petersburg, für Stadt- und Landschullehrer, geleitet durch Herrn Kreisschulinspektor Kotikof, der ein Schüler Salomons ist; 2) ein Kursus in Riga, geleitet von Herrn Zizuhe; 3) ein Kursus in Kiew für Landschullehrer. Alle diese Kurse haben eine Unterstützung vom Staate bekommen.

Norwegen. Nach dem Schulgesetz vom 16. Mai 1860, das für die Landdistrikte Norwegens Geltung hat, besitzt die Schulkommission das Recht, nach Vereinbarung mit den betreffenden Kommunalverwaltungen Slöjd- und Hausfleiß zu errichten. Im Jahre 1884 bewilligte die Regierung 18500 Kronen für den Handfertigkeitsunterricht. In sechs Lehrerbildungsanstalten ist der Slöjd eingeführt, dazu wird er noch in zwei Anstalten zur Heranbildung von Lehrern besonders getrieben. In ungefähr 140 Schulen ist er bisher eingeführt; es wird Tischlerei, Drechslerei, Holzschnitzerei, Schuhmacherei, auch vereinzelt Schneiderei, Korbflechten, Bürsten- und Buchbinderei getrieben. Jede Volksschule auf dem Lande mit einem Lehrer erhält 86 Kronen Staatsunterstützung, aber nicht mehr als $^1/_2$ Krone für die Unterrichtsstunde. 1886 hat das Unterrichtsministerium die Methode festgestellt und die Herausgabe eines Vorlagewerkes angeordnet. (Petzel, S. 3.)[1])

Frankreich. Durch das Gesetz vom 28. Mai 1882 ist die Handarbeit als obligatorischer Unterrichtsgegenstand in allen Lehrerseminaren und Volksschulen aufgenommen. Es ist festgesetzt für Knabenhandarbeit:

Kinderklasse (8. und 9. Jahr). I. Kursus: Kleine Übungen im Flechten, Falten und Weben. Zerlegung und Anwendung von farbigen Papierstücken auf geometrische Zeichnungen. Eine kleine Korbarbeit: Zusammenfügung von Sprossen verschiedener Farbe. Modellieren: Herstellung geometrischer Körper und sehr einfacher Gegenstände.

Kinderklasse (10. und 11. Jahr). II. Kursus: Herstellung von Kartonagewaren, welche mit gefärbten Zeichnungen und farbigem Papier überklebt werden. Kleine Arbeiten mit Draht: Gitterwerk. Verbindungen von Draht und Holz: Käfige. Modellieren: einfache Bauornamente. Belehrungen über die gewöhnlichen Werkzeuge.

Kinderklasse (12. und 13. Jahr). III. Kursus: Kombinierte Zeichen- und Modellierarbeiten: Ausführung von Gegenständen nach gezeichneten Skizzen und Zeichnen von Skizzen nach gefertigten Gegenständen. Belehrun-

[1]) Nach Rudolf Petzel, „Der Handfertigkeitsunterricht. Seine gegenwärtige Ausbreitung und Beziehung zur Schule." Wien, Selbstverlag, 1887.

gen über die hauptsächlichsten Werkzeuge, welche bei der Holzarbeit verwendet werden. Praktische, stufenweise Übungen. Hobeln, Holzsägen, einfache Verbindungen. Genagelte oder ohne Stifte verbundene Schachteln. Holzdrechslerei: Drechseln sehr einfacher Gegenstände. Belehrungen über die hauptsächlichsten Werkzeuge, welche bei Eisenarbeiten verwendet werden, Übungen im Feilen, Schleifen oder Vollenden von Rohgegenständen oder solchen, welche aus dem Gusse gekommen sind.

Knaben-Bürgerschulen. Jede Anstalt muß mit einer Werkstatt versehen sein, jeder Kursus wird in einem bestimmten Saale abgehalten, außerdem ist ein Zeichensaal erforderlich. In der Werkstatt wird Holz- und Eisenarbeit betrieben. In den ersten drei Jahrgängen sind wöchentlich 4, im 4. Jahrgange 10 Lehrstunden anzusetzen.

Lehrerbildungsanstalten. Ergänzungskursus. Derselbe Lehrplan wie an den Bürgerschulen.

Holzarbeit: Die hauptsächlichsten Holzgattungen, die bei Bauten oder Maschinen angewendet werden. Ihre Eigenschaften und ihr Gebrauch. Die hauptsächlichsten Werkzeuge auf Holzarbeiten angewendet. Verschiedene Säge-, Bohr-, Hobel-, Drechslerarbeiten. Verschiedene Verbindungen.

Eisenarbeit: Eigenschaften, Verschiedenheiten und Gebrauch des Eisens. Werkzeuge. Feilen, Hämmern, Schmieden, Löten, Radieren, Hobeln, Drechseln. Gezeichnete Entwürfe in Holz oder Eisen ausführen, oder umgekehrt.

Landwirtschaftliche und Handarbeiten wöchentlich 4 Stunden.

Die Schüler gruppieren sich mit den Lehrern um ein Modell, zeichnen es mehrmals mit Wechseln des Platzes.

Die gesamten Arbeiten sind: 1) Tischlerarbeiten; 2) Adjustierungen, Drechsler- und Schmiedearbeiten; 3) Zeichen- und Modellierarbeiten, Stereotomie und Skulpturübungen sehr einfacher Art; 4) Handhabungen, Experimente und Präparate, welche dem Wesen der Volksschule entsprechen. In der Zentralbildungsanstalt zu Paris werden die Seminarlehrer ausgebildet. An der Spitze dieser Anstalt steht G. Salicis, welcher schon 1872 in der Rue Tournefort mit einer Volksschule eine Arbeitsschule eingerichtet hat.

Auf dem Münchener Kongresse referiert der Generalinspektor des öffentlichen Unterrichts in Frankreich, Salicis-Paris: „Im Namen des Gesetzes hat die Unterrichtsverwaltung den Auftrag, die Elementar-Handarbeit in 40000 Schulen, welche von 2500000 Kindern besucht werden, einzuführen.

Verschiedene Schwierigkeiten haben sich begreiflicherweise gezeigt: Schwierigkeiten inbetreff der Lokale, der Lehrpläne, der Lehrmethode, der Fachlehrer, der Einfügung in die bisherige Zeiteinteilung, der freiwilligen Annahme seitens der Lehrerschaft und .... des Geldes!

Heute sind die meisten dieser Hindernisse verschwunden. Die Lehrpläne sind festgesetzt, wenigstens für den Augenblick, die Methoden sind geprüft, die Zeiteinteilung hat einer neuen Platz gemacht, die Lehrerschaft, insbesondere die Berufslehrer, die sich anfangs scheu zurückzogen, beginnen von allen Seiten ihren Anteil an der stufenweisen Verteilung der für die Ausbreitung der pädagogischen Handarbeit gebotenen Mittel zu beanspruchen. Was hauptsächlich gefunden werden mußte, das sind fertig ausgebildete Lehrer, sowie geeignete Lokale, Fragen, welche mit der Geldfrage zusammenfallen. Es gehört dazu Zeit und Ausdauer.

Der Unterricht selbst ist ausschließlich elementarpädagogisch und zielt keineswegs auf einen unmittelbaren Nutzen hin. Die Beschäftigungen müssen dabei vor allem eine stufenweise synthetische Verbindung der elementaren Verrichtungen

sein. Es kommt darauf an, daß die Masse der arbeitenden und landbauenden Bevölkerung frühzeitig anfängt, ihren Geschmack zu läutern, eine allgemeine Geschicklichkeit zu erwerben, sich der Genauigkeit zu befleißigen, sich, mit einem Worte, auf rationelle Weise für die der Produktion günstigsten Verfertigungsweisen vorzubilden, endlich die Gewöhnung an die Lebensweise, die ihr vorbehalten ist, und den Hang zur Erfindung anzueignen.

Schon jetzt kann man den Elementar-Handarbeitsunterricht in allen Mädchenschulen, sowie in allen Kindergärten als eingeführt betrachten. **In den Knabenschulen ist das noch in weiter Ferne.** Eine sehr große Zahl von Lehrern jedoch haben ihn in ihren Klassen eingeführt oder führen jenen Teil dieses Unterrichts ein, der anfangs ohne eine Werkstätte gegeben werden kann, und überall, wo es geht, werden Werkstätten errichtet und der Unterricht teils durch den Lehrer, teils durch Arbeiter des Ortes gegeben. Hilfsmittel sind: Dumont und Philippon, „Die praktische Anleitung für Handarbeiter" (Paris, Larousse & Comp.) und R. Leblanc, „Versuchsweiser Handarbeitsunterricht" (Paris, bei Gedalge).

In den höheren Elementarschulen ist die Einrichtung allgemeiner. Hier sind die Werkstätten in einer großen Anzahl schon eingerichtet. Die Bewilligung zu der höheren Elementarausbildung hängt von einer zufriedenstellenden Probearbeit in der Werkstätte ab.

Wir haben ein speziell errichtetes Handarbeits-Seminar. Jeder Lehrer, der es mit Erfolg besucht, erhält ein Diplom, das ihm das Recht zur Erteilung des Handarbeitsunterrichts und eine Gehaltszulage von 300 Frank gewährt. Außerdem sind alle 91 Seminare mit Werkstätten und Werkzeugen versehen für den Unterricht in:

1) Zeichnen, Modellieren;
2) Holzarbeit an der Hobelbank und auf der Drehbank;
3) Eisenarbeit in der Schmiede, auf dem Schraubstock und auf der Drehbank.

Sie besitzen auch ein Laboratorium, einen Schulgarten und Versuchsackerfeld. Unterricht wöchentlich 4 Stunden, der Kursus ist dreijährig. 18000 Lehrer liefern diese Seminare jährlich.

Endlich soll von 1889 ab die wissenschaftliche Schule von St. Cloud, welche wissenschaftliche Lehrer bildet, nur von Kandidaten besucht werden, die in der Handfertigkeit eine Prüfung bestanden haben."

Belgien. Auf dem Münchener Kongresse referiert Professor van Kalken-Brüssel:

„Im Jahre 1882 schickte mich der Minister vom Humbeck nach Dresden, um an dem von Clauson-Kaas geleiteten Kursus teilzunehmen. Dies hat die Einführung der Handarbeit im Lehrerseminar von Brüssel zur Folge gehabt. 1883 wurde der Direktor der Normalschule von Brüssel, Herr Sluys, mit mir nach Nääs geschickt, das dortige System zu studieren. Wir legten dem Minister folgende Anträge vor:

1) Die Handarbeit muß in den Lehrplan der Elementarschule eingefügt werden, um die vollständige und harmonische Ausbildung aller Fähigkeiten des Kindes zu sichern.
2) Der Handfertigkeitsunterricht muß auf denselben allgemeinen pädagogischen Grundsätzen gegründet sein, wie der Unterricht in den übrigen Zweigen des Lehrplanes.
3) Der Lehrer erteilt den Unterricht.
4) Das Seminar bildet die Lehrer hierzu aus.

In seiner Schrift:

„Die Arbeitsschule als organischer Bestandteil der Volksschule. Ein Beitrag zur Lösung der Aufgabe unserer Volkserziehung." Wien und Olmütz (Verlag von E. Hölzel) 1873, trat Schwab für Einführung des Handfertigkeitsunterrichts mit großem Geschicke und freiem, frischem Mute ein. In der Einleitung heißt es: „Diese Schrift enthält auch nicht ein neues Wort. Sie enthält nur anerkannte, von edlen Geistern, klaren Denkern, thatkräftigen Männern bereits ausgesprochene Wahrheiten." Fröbel und Biedermann sind es, deren Gedanken er besonders zum Ausdruck bringt. Und darin hat Schwab sehr richtig verfahren, da beide die Theorie dieses Unterrichtsgegenstandes ausführlich darstellen und Neues hier nicht mehr gut gesagt werden kann. An der praktischen Gestaltung fehlt es. Sie ist auch von Schwab nicht befriedigend behandelt.

„Der Kindergarten erfaßt den starken Trieb zur Arbeit. Darum ist aber auch nur er wahrhaft eine Schule, in welcher die Erziehung harmonisch vor sich geht." (S. 24.) „Schulgarten und Werkstatt sind die naturgemäße Ergänzung der Volksschule." (S. 21.) „Der Werkstatt kommt es nicht in den Sinn, Handwerker heranzuziehen, sie bildet nur einen wesentlichen Bestandteil der modernen Volksschule." (S. 26.) „Der Lehrplan ist nach folgenden Grundgedanken zu entwerfen: Begonnen wird mit Papparbeiten, welche bekanntlich bereits Kindern von 8 Jahren gestattet werden. Wie hierbei vorzugehen ist, darüber giebt die ‚Arbeitsschule' von Seydel und Schmidt (das Pappen) die nötigen Anhaltspunkte."

„Nun folgen die Arbeiten mit der Laubsäge[1]), also leichte Holzschnitzereien." „Während mit den Mädchen die Laubsägearbeiten längere Zeit betrieben werden und sich dieser Beschäftigung solche Arbeiten in Leder, welche für die weibliche Hand passen, und leichte kunstgewerbliche Thätigkeiten anschließen (z. B. Kunstblumen in Papier, in Stoff), werden auf der zweiten Stufe (12. Jahr) die Knaben mit den elementarsten Arbeiten in Holz und Metall (mit Bohren, Feilen, Raspeln ꝛc.) bekannt gemacht. Diese elementaren Handfertigkeiten des Tischlers, Drechslers und Schlossers lassen sich kleinen Mädchen auch recht gut beibringen." — „Die Modellierschule ist auf den plastischen Kunsttrieb des Kindes gerichtet." (S. 29.) „Jede Schule muß einen Schulgarten und eine Werkstatt erhalten!" (S. 29.) „Der künftige Lehrer muß im Schulgarten des Pädagogiums (Seminars) Lust und Liebe zur Natur erhalten, er muß lernen, bei Wind und Wetter sich mit den Kindern in der Natur zu beschäftigen, ohne daß er sich zum Gärtner oder Landwirt heranbilden will. Ein Gleiches muß auch in der Werkstatt des Pädagogiums geschehen." (S. 38.)

Das K. K. Unterrichtsministerium zu Wien gestattete in einer Verordnung vom 18. Mai 1874, daß unter den nicht obligaten Lehrfächern an den Knaben-Bürgerschulen das Modellieren betrieben werden dürfe. An den Wiener Bürgerschulen ward das Modellieren als Unterrichtsgegenstand eingeführt. Dieser Erfolg konnte die Vertreter der Knabenarbeit nur zu weiteren Bestrebungen ermutigen.

Es erschien von Theodor Eckardt, Schulleiter in Wien: „Die Arbeit als Erziehungsmittel", Wien, Pichlers Witwe, 1875. Er sagt: „Eine schreiende

---

[1]) Das Laubsägen ist als gesundheitsschädlich anerkannt, da der Holzstaub in die Lungen bringt. Der Verfasser.

Ungerechtigkeit ist es, daß man bis heute an den öffentlichen Knabenschulen noch nicht eingeführt hat, was die Mädchenschule überall, was die Knaben-Privaterziehungsanstalt, was das gut eingerichtete Knaben-Korrektionshaus und das Knaben-Waisenhaus längst besitzt. Soll denn der Knabe der öffentlichen Schule weniger geschickt werden zu allem Werk, als jene? Ist's nicht der Mann, der die Familie ernährt mit seiner Hände Werk und den Steuergulden schafft durch seinen Fleiß? . ."

„Doch die Not wird dazu zwingen. Die soziale Frage harrt der Lösung. . . Sie kann nur durch die Volksschule gelöst werden, wie auch der wackere Schulze-Delitzsch meint mit den Worten: ‚Höhere Ausbildung und erhöhte Tüchtigkeit des Arbeiters ist der Anfang zur Lösung der sozialen Frage'." (S. 6 u. 7.) „Warum aber der Modellierunterricht nur an den Bürgerschulen und nicht auch, wo er notwendiger wäre, an den Volksschulen gestattet wird, ist schwer erklärlich." (S. 8.) Eckardt stellt für eine achtstufige Schule folgenden Plan auf: 1. Schuljahr: Stäbchenlegen, Ausstechen; 2. Schuljahr: Flechten, Falten, Schnüren; 3. Schuljahr: Verschränken, Erbsenarbeiten, Draht- und Strohflechten; 4. Schuljahr: Ausschneiden, Ausnähen; 5. Schuljahr: Pappen; 6. u. 7. Schuljahr: Holz-, Blech- und Glasarbeiten; 8. Schuljahr: Modellieren.

Als Grundlage für diesen Unterricht empfiehlt er: „Die Formenarbeiten" von Alois Fellner, Lehrer in Wien, Verlag von Pichlers Witwe; „Die Arbeitsschule" von Fr. Seibel und Schmidt, Weimar, Böhlau; „Erbsenarbeiten" von Deinhardt und Gläsel, Wien 1866; „Das Ausstechen und Flechten" von L. Härtel, Wien 1859.

In München berichtete der Landtagsabgeordnete Riß-Wien: „Die Zwecke der Schulwerkstätten, welche wir in Österreich anstreben, sind in erster Linie pädagogische; wir suchen die Schulwerkstätte in steter und inniger Wechselbeziehung mit der Lernschule zu erhalten und glauben dies dadurch am besten zu erreichen, daß wir die darzustellenden Objekte den Lehrplänen der Lernschule entnommen haben. Naturgemäß wird diese Auswahl abhängig von der Art der Schule, deren Zöglinge die Schulwerkstätte besuchen.

Der Verein zur Gründung und Erhaltung unentgeltlicher Schulwerkstätten für Cisleithanien, mit dem Sitze in Wien, nimmt nur Knaben von 11—14 Jahren in seinen Schulwerkstätten auf und hat somit die Objekte aus den Lehrplänen der 5. Klasse der Volks- oder der 3. Klasse der Bürgerschule zu entnehmen, doch sind wir der Überzeugung, daß die erziehliche Knabenhandarbeit erst dann ihre Aufgabe voll und ganz erfüllen kann, wenn sie, auf- und weitergebaut auf dem Fröbelschen Kindergartensysteme, den Unterricht von der ersten Volksschulklasse bis zur letzten Bürgerschulklasse umfassen wird. Leider sind wir heute noch nicht in der Lage, dieses Ideal der Verwirklichung zuzuführen.

Wir lehren in unseren Schulwerkstätten die Knaben:

1) das Modellieren in Thon } (Ergänzung und Vertiefung des Zeichen-
2) Holzschnitzereien } unterrichts);
3) Hobelbankarbeiten (die Objekte werden meist der Physik entnommen);
4) Kartonagearbeiten (vorwiegende Ergänzung der Geometrie).

Schulwerkstätten hat Wien 2; im Bezirke Neubau ist eine 1883 mit 60 Schülern (2 Abteilungen), im Bezirke Mariahilf 1887 mit 40 Schülern errichtet. In Simmering bei Wien haben Lehrer eine Schulwerkstätte geschaffen, im Seminar zu Wiener-Neustadt ist 1888 ein Kursus eröffnet worden. In Graz, Lemberg, Troppau, Bielitz, Niemes, Reichenberg und Prag sind in der letzten Zeit Schulwerkstätten entstanden. Seit 1884 werden unter Leitung des Bürger-

schullehrers Alois Bruhns in Wien Kurse für Lehrer abgehalten; es haben bis 1888 daran 140 Lehrer teilgenommen. Die hohen Behörden unterstützen die Kurse und die Lehrer, auch der Wiener Gemeinderat. Der Verein zählt 300 Mitglieder. Die Lehrerschaft und die öffentliche Meinung unterstützen unsere Bestrebungen."

Österreich stellt die Knabenhandarbeit in erster Linie in den Dienst des Unterrichts und bewegt sich noch auf dem Wege der Privatsache.

Von Clauson-Kaas ward die Bewegung in lebhafter Weise von Dänemark nach Norddeutschland hinübergetragen; es sind die Bestrebungen in diesen Ländern gewissermaßen gemeinsame geworden und sollen darum auch hier vereint in Betrachtung kommen.

Norddeutschland, Schweden und Dänemark.

Clauson-Kaas, Rittmeister a. D. in Kopenhagen, geb. 16. Mai 1826 zu Lengenfelde bei Altona, nahm 1864 seinen Abschied im dänischen Heere, um sich in Dänemark der Beförderung des Hausfleißes und der Gründung von Arbeitsschulen zu widmen. Er gründete am 18. Februar 1873 den „Dänischen Hausfleißverein", darin er mehrere Jahre als Geschäftsführer thätig war. Hierauf unternahm er Reisen nach Frankreich, Österreich und Norddeutschland, um durch Vorträge seine Bestrebungen zu fördern. 1873 sprach er in Berlin, 1875 in Dresden, 1876 wieder in Berlin im „Zentralverein für arbeitende Klassen". Nun gründete sich in Berlin ein „Verein für häuslichen Gewerbefleiß", dessen Vorsitz Professor Gneist übernahm. Der Lehrer Höhn ward nach Kopenhagen in die Arbeitsschule des Clauson-Kaas gesandt und nach seiner Rückkehr mit der Einrichtung einer Arbeitsschule beauftragt. Es fanden aber jetzt diese Bestrebungen wenig Anklang.

Da erscholl im Jahre 1878 vom Professor Reuleaux die Klage über die schlechten Leistungen der deutschen Industrie auf der Ausstellung in Philadelphia. Man behauptete, daß den deutschen Handwerkern und Arbeitern das rechte Verständnis und die Fähigkeit für industrielle Arbeiten fehle und daß die deutsche Jugend schon in diesen Stücken zu üben sei. Clauson-Kaas stellte auf der Jahresversammlung des „Nordwestdeutschen Bildungsvereins" im September 1879 zu Harburg die Handfertigkeitsarbeiten seiner Schüler vor einer zahlreichen Versammlung aus und hielt danach einen zündenden Vortrag über den Hausfleiß, den er als das alleinige und geeignetste Mittel anpries, bessere Zustände zu schaffen.

Der Superintendent Rhaydt zu Lingen überreichte dem Landesdirektorium zu Hannover seine Denkschrift: „Arbeitsschulen und Hausfleißvereine". Sie ward Veranlassung, daß diese Behörde vom 6. September bis 18. Oktober 1880 zu Emden einen Unterrichtskursus für Lehrer veranstaltete, an welchem 63 Personen, wovon 33 Volksschullehrer waren, sich beteiligten.

Ein dänischer Lehrer und vier Emdener Handwerksmeister erteilten Unterricht in der Tischlerei, Laubsäge- und Einlegearbeit, im Pappen und in der Buchbinderei, Korbmacherei, Bürstenbinderei und im Korbflechten. Eine Ausstellung der gefertigten Gegenstände beschloß den Kursus.

Herr v. Schenckendorff, Stadtrat in Görlitz und Mitglied des Hauses der Abgeordneten, entwickelte in Schlesien eine ähnliche Thätigkeit wie Rhaydt in Hannover. In einer Denkschrift vom Januar 1880 empfahl er der Königl. Regierung zu Oppeln zur Abhilfe des Notstandes in Oberschlesien die Einführung der dänischen Arbeitsschulen. Auf den Bericht an das Kultusministerium ward Clauson-Kaas beauftragt, die Notstandsbezirke zu bereisen. Zu Oppeln

fand im Juni desselben Jahres eine Konferenz statt, in der die Einrichtung einer Arbeitsschule beschlossen ward, die auch bald darauf ihre Eröffnung fand. Auch bildete sich daselbst ein „Zentralverein zur Einführung und Unterstützung der Hausindustrie", dessen Leitung der Herzog von Ratibor übernahm.

Herr v. Schenckendorff schuf mit Unterstützung der Görlitzer Stadtbehörden unter dem Protektorate Ihrer Kaiserlichen Hoheit der Frau Kronprinzessin von Preußen, jetzigen Kaiserin-Witwe Friedrich, einen „Verein zur Förderung von Handfertigkeit und Jugendspiel", der bald auf 288 Mitglieder stieg und unter Leitung des Lehrers Neumann eine „Handfertigkeitsschule" ins Leben rief. Die Anstalt besteht zur Zeit noch und zählt gegen 100 Schüler.

In der Schrift: „Der praktische Unterricht" teilte Herr v. Schenckendorff seine Ansichten mit. Er steht auf dem volkswirtschaftlichen Standpunkte und hat darum mehr die Hebung des Handwerks und der Industrie, des deutschen Familien- und Volkslebens und besonders der Armen im Volke im Auge. Doch versäumt er nicht, überall die erziehlichen Zwecke des Handfertigkeitsunterrichts zu betonen.

Der edle und rastlose Mann richtete an das preußische Kultusministerium die Bitte, durch Entsendung einer Kommission nach Dänemark und Schweden daselbst die Arbeitsschulen einer eingehenden Prüfung zu unterwerfen und danach festzustellen, inwieweit die dortigen Erfolge für unsere Verhältnisse ausgenutzt werden können. Auch Clauson-Kaas sprach gleichzeitig dieselbe Bitte aus.

Im Jahre 1880 reiste die Kommission unter Führung des Leiters des preußischen Volksschulwesens, Geh. Ober-Regierungsrats Dr. Schneider, zu der auch Clauson-Kaas und Herr v. Schenckendorff gehörten, nach Dänemark und Schweden. Am 15. Dezember desselben Jahres erstattete Dr. Schneider Bericht im preußischen Abgeordnetenhause. Er sagt u. a.:

„In Dänemark haben wir verhältnismäßig wenig von den Hausfleißbestrebungen gesehen. Wir sind in Jütland, auf Fünen, auf Seeland beflissen gewesen, jeder uns gewiesenen Spur nachzugehen. Wir waren in Skylkeborg u. s. w. Was wir da von Hausfleißbestrebungen gesehen haben, steht nirgends in unmittelbarer Verbindung mit der Volksschule. Die sogen. Hausfleißbestrebungen liegen teils in den Händen Privater, teils in den Händen eines ‚Vereins für Förderung des Hausfleißes, der Husflidselskap'. . . . . ." „Was wir in den Hausfleißschulen gesehen haben, waren zum größten Teil einfache Laubsäge- und Kerbstricharbeiten, und nur vereinzelt war darüber hinausgegangen. Wir dürfen also aussprechen, daß in Dänemark die Erwartungen, die uns allgemein hier erregt haben, ihre Befriedigung nicht gefunden haben. Von einzelnen Staatsmännern, mit denen wir zu sprechen Gelegenheit hatten, wurde uns gesagt, sie erwarteten kaum, daß die Sache dort Boden finden würde. Jedenfalls wird es lange Zeit dauern, bis das geschieht; an einer höheren Lehranstalt ist ein Versuch gemacht und wieder aufgegeben worden." Ganz anders steht die Sache

in Schweden. Hier interessieren sich für die Sache die verschiedensten Kreise der Bevölkerung, wie Schuldirektoren, Grafen, Pastoren, Mitglieder der Regierung; selbst die Presse tritt lebhaft dafür ein. Die Seminardirektoren haben einstimmig beschlossen, die Regierung und den Reichstag um Einführung des Arbeitsunterrichts zu bitten, und an zwei Seminaren ist bereits der Versuch gemacht worden. . . .

Den Unterricht erhalten laut Kabinettsordre vom Jahre 1877 die 9- bis 13jährigen Knaben der eigentlichen Volksschule. Wir sehen nun in solcher Schule die kleinen 12jährigen Knaben den Schmiedehammer schwingen, mit dem Hobel arbeiten; es wird mit ihrer handwerksmäßigen Arbeit völlig Ernst gemacht. In dem Schulhause (zu Götheborg), in welchem wir waren, waren alle Subsellien, Schulgeräte u. s. w. von den Kindern selbst gearbeitet, das Treppenhaus mit Guirlanden geziert, die Treppengeländer waren von ihnen gearbeitet; auf dem Boden des Hauses lagerten zerbrochene Schulbänke, die durch die Kinder hergestellt werden sollten.

Es wird der Plan des Unterrichts so verfolgt, daß die Kinder erst kursorisch durch alle Handwerke geführt werden, dann wird nach ihrer Neigung und dem Fleiße, den sie den einzelnen Gegenständen zugewendet haben, ihnen das Handwerk bestimmt, in das sie nun im weiteren Verlauf der Schulzeit näher eingeführt werden. . . . Schlechte Schüler, welche die Schule unregelmäßig besuchen, weil sie sich herumtreiben, werden vorübergehend einer Besserungsschule auf drei Monate und länger übergeben. Hier hat man die ersten Versuche mit der Handarbeit der Kinder gemacht und gute Resultate erzielt. . . Im Interesse des Slöjdunterrichts hat man die andere Schulzeit um die Hälfte derjenigen Stunden, die für den Slöjd erforderlich sind, vermindert. Man erwartet, daß die Kinder erwerbstüchtiger werden und eine Vorschule für das Handwerk haben.

Dies die Einrichtungen in Götheborg. Ganz anders fanden wir die Sache in Nääs. Ein reicher Herr, Namens Abrahamson, nimmt auf ein Jahr auf eigene Kosten 16 junge Männer aus dem Arbeiterstande in seiner schönen Besitzung auf, welchen vom Lehrer Salomon ein ganz systematischer Unterricht gegeben wird. Sie lernen Pädagogik und Methodik, bekommen Unterricht in den gewöhnlichen Lehrgegenständen der Volksschule und einen ganz vorzüglichen Zeichenunterricht. Sie lernen die Handarbeit auf der Basis des Zeichnens. Dabei ist die Handarbeit grundsätzlich auf die Holzarbeit, Tischlerei und Anfänge des Drechselns eingeschränkt. Es soll eine gute und saubere Arbeit gefertigt werden. Mit dem Seminar sind Übungsschulen verbunden, in welchen die Kinder Schul- und Slöjdunterricht erhalten. Auch für Volksschullehrer findet alljährlich ein vierwöchentlicher Kursus im Slöjd statt. Diese lernen einfache Geräte der Haushaltung fertigen und sollen ein Gleiches mit ihren Schülern in den Freistunden üben. Die 16 Zöglinge, welche den Jahreskursus absolviert haben, werden nach einer Prüfung als Slöjdlehrer entlassen und für geeignete Stellen empfohlen.

Was wir in Upsala und Stockholm gesehen haben, steht gewissermaßen in der Mitte zwischen Nääs und Götheborg; es beruhen die dortigen Verhältnisse mehr auf dem Systeme der Freiwilligkeit. Wenn die Seminare — wir haben die Sache in Karlsbad gesehen — die Aufnahme des Slöjd wünschen, so darf ich daran erinnern, daß das Seminar in Schweden einen vierjährigen Kursus und darauf verzichtet hat, Organisten zu bilden. Unter diesen Bedingungen will man in einem wöchentlich vierstündigen Unterricht die Seminaristen so weit bringen, wie die jungen Lehrer zu Nääs. — Wie verschieden auch die Eindrücke waren, überall haben wir bei Lehrern und Schülern die Lust an der Sache gefunden. Über alles haben wir uns aber auch überzeugt, daß man in Schweden selbst noch zur Zeit auf dem Boden des Experiments steht, daß man feste, sichere Erfolge nicht hat, daß man auch in der Wahl zwischen dem materiellen und formellen Lehrzwecke noch nicht zur vollen Klarheit gekommen ist, und daß

man noch nicht genau zu bestimmen weiß, wie man den Bestrebungen eine feste Gestalt zu geben hat."

Der Handarbeitslehrer Otto Salomon zu Nääs gab nun bei Herrosé in Wittenberg heraus: „Arbeitsschule und Volksschule", 1881 (Preis 1,20 Mk.). Das Buch enthält 4 Preisarbeiten über die Preisfrage: Läßt sich die Arbeitsschule mit der Volksschule verbinden? und einen Bericht über die Slöjdschulen auf Gälö, zu Wisby, Wenersberg und im Slöjd-Lehrerseminar zu Nääs, auch ein Verzeichnis der Werkzeuge für solche Arbeitsschulen, welche Tischlerei zur Hauptsache machen.

Auch die hier geschilderten Arbeitsschulen bestätigen das Urteil des Geheimrats Schneider: „In Schweden steht die Sache zur Zeit noch auf dem Boden des Experiments".

Lehrer Härtig in Posen, ein lebhafter Vertreter der Knabenhandarbeit, schreibt in einem Briefe vom 25. April 1884: „Was Schweden anbelangt, dessen Slöjdverhältnisse ich durch halbjähriges Studium an Ort und Stelle kennen zu lernen Gelegenheit gehabt habe, so muß ich bemerken, daß dort in den letzten Jahren große Fortschritte gemacht worden sind. Der materielle wie formale Lehrzweck ist den Schweden vollständig klar; eine feste Gestaltung ist bereits gefunden. Durch das im vergangenen Jahre erlassene revidierte Volksschulgesetz wird bestimmt: Slöjd ist fakultativer Unterrichtsgegenstand der Volksschule, dergestalt, daß die Einführung desselben dem Belieben der Gemeinden anheim gegeben wird. Ist er aber eingeführt — dann bleibt er auch eingeführt, und jede Gemeinde kann ihn durch Ortsstatut obligatorisch gestalten. Über 500 Orte besitzen den Slöjd als Lehrgegenstand". Gleichzeitig verweist Herr Härtig auf die von ihm bearbeitete Salomonsche Schrift: „Handfertigkeitsunterricht in der Volksschule". Leipzig, Heinrich Matthes.

Herr v. Schenckendorff hat im Sommer 1888 nochmals Dänemark und Schweden bereist und die Fortschritte dieser Staaten im „Nordwest" Nr. 36 veröffentlicht. Er besuchte die Slöjd-Ausstellung in Kopenhagen und rühmt besonders die Werkzeuge und Hobelbänke von Mikkelsen, der nur, wie Salomon in Nääs, allein den Tischler-Slöjd pflegt. „In Gothenburg ist der Slöjdunterricht für den Volksschüler vom vierten Schuljahr ab auf zwei Jahre Zwangssache; so erhalten etwa 2000 Knaben gleichzeitig Slöjdunterricht, und zwar in 20 Abteilungen, von denen jede 18—19 Schüler umfaßt. Es bestehen 13 Tischler-, 5 Eisen-, 1 Papp- und 1 Maler-Abteilung. Jeder Schüler hat wöchentlich 7 Stunden Slöjdunterricht, der von Handwerksmeistern erteilt wird. Doch sollen die Handwerksmeister mit der Zeit aufgegeben werden. Wenn man sie jetzt noch aufrecht erhält, so geschieht es einmal der Billigkeit halber, indem sich der Unterricht durch den Lehrer doppelt so teuer gestaltet wie durch den Handwerker, und dann, weil die lehrenden Handwerksmeister noch aus der Zeit des früheren Systems vorhanden sind. Je nachdem diese ausscheiden, sollen Pädagogen angestellt werden. Die Lehrgänge in den einzelnen Abteilungen werden allein vom pädagogischen Prinzip bestimmt und enthalten eine große Anzahl originaler Muster; doch sind diese Lehrgänge heute noch nicht abgeschlossen. Es sind im ganzen 19 Handwerksmeister und ein Slöjdinspektor thätig. Die Stadt gewährte 1887 22200 Kronen für diesen Unterricht, während der Staat, wie überall in Schweden, einen Zuschuß gewährte, der hier 3750 Kronen betrug."

„In Nääs war ein Kursus eröffnet, an welchem 86 Lehrer und Lehrerinnen teilnahmen.

Will man das System von Nääs richtig beurteilen, so muß man von der Thatsache ausgehen, daß jeder Teil desselben, auch der kleinste, auf das eingehendste überlegt ist und mit den ausgiebigsten Gründen vertreten wird. Das gilt für jedes Modell, für den Gebrauch jedes Werkzeuges, für die Reihenfolge der Arbeiten, für die umfassende theoretische Unterweisung und für alle sonstige Einrichtungen, die von Salomon im Seminar getroffen sind. Was die in Nääs eingeführte Modellreihe betrifft, so baut sie sich ähnlich wie bei Mikkelsen verstandesmäßig auf dem Werkzeug auf. In einem Vortrag, dem ich beiwohnte, entwickelte Salomon den Grundgedanken seines Systems. Es handelt sich bei demselben, wie er ausführte, ausschließlich um eine erziehliche Einwirkung durch den Arbeitsunterricht, in der Richtung, daß der heranwachsende Mensch die körperliche Arbeit lieben und verstehen lernt; daß er bei Ausübung dieser Arbeit zur Aufmerksamkeit, zum Fleiß und zur Beharrlichkeit erzogen wird; daß Auge und Formensinn sich bilden, die körperlichen Kräfte sich entwickeln, und der Mensch zur Ordnung, Sparsamkeit, Genauigkeit, Reinlichkeit und zu gutem Arbeiten erzogen wird, sowie endlich, daß er allgemeine Handfertigkeit gewinne. Bei diesen pädagogischen Zielen nimmt also die eigentliche Handgeschicklichkeit die letzte Stelle ein. Salomon kommt hiernach zu dem Schlusse, daß im Prinzip nur der Lehrer und nicht der Handwerker geeignet ist, erziehliche Einwirkung durch den Arbeits-Unterricht auszuüben. Der Handwerker verfolge beim Unterricht immer nur den Zweck, dem Kinde Fertigkeiten beizubringen, während die Einwirkung auf Charakter, Geist und Körper, die das Wesentlichste des Arbeitsunterrichts bildet, zurücktritt und nur insoweit sich geltend macht, als diese Einflüsse sich aus der Pflege der Arbeit von selbst ergeben. Beim pädagogischen Slöjdunterricht handelt es sich eben nicht um ein Handwerk. Am besten ist der gesamte pädagogische Zweck, wie Salomon weiter ausführte, durch die gröbere Arbeit zu erreichen, *weshalb in Nääs allein die Arbeit an der Hobelbank gepflegt wird.*"

Herr v. Schenckendorff bemerkt ausdrücklich in seinem Berichte, daß „*die Hausfleiß- und Hausindustrie-Sache in Schweden mit dem Slöjdunterricht keine Verbindung hat; für erstere bestehen auch dort besondere Vereinigungen*".

Es ist demnach in Schweden der Slöjdunterricht nicht als Unterrichtsgegenstand in den Volksschulen eingeführt; den Gemeinden wird nur die Einführung freigestellt und ihnen vom Staate eine Unterstützung bei der Einführung gewährt. Nur aus Nääs kommt Kunde von einer guten methodischen Betreibung, und hier hat man sich nur auf Holzarbeit beschränkt. Die Sache ist in Schweden wirklich noch auf dem Boden des Experiments, obschon hier die klimatischen und sozialen Verhältnisse diesen Unterricht notwendig machen.

Das schwedische Gesetz vom 11. September 1877 lautet:

„Wir Oskar ꝛc. haben für gut befunden, nachdem wir dem Reichsrate vorgeschlagen, eine Summe von 15000 Kronen zur Beförderung des Slöjdunterrichts[1]) für Knaben in den Volksschulen zu bewilligen und hierin folgende Grundsätze als maßgebende zu erachten:

daß es dieser Unterricht nicht *auf die Beibringung einer Fertigkeit in einem betreffenden Handwerk, sondern auf die Erzielung einer allgemeinen Handfertigkeit und einer Fähigkeit absehen muß, die bekanntesten Werkzeuge gebrauchen zu können.* Vorzugsweise werden die Werkzeuge der

[1]) Slöjd (slög) bedeutet „kunstfertig", „geschickt".

Tischlerei, und da, wo die Verhältnisse es gestatten, auch diejenigen der Drechslerei, Holzschnitzerei und allenfalls noch die der Schmiederei in Betracht zu ziehen sein, wobei man es in den Landschulen in erster Linie auf die Verfertigung solcher Gegenstände wird absehen müssen, die für den Kleinbauer am unentbehrlichsten sind;

daß der Slöjdunterricht vorzugsweise in den höheren Abteilungen der Volksschule und in der Fortbildungsschule erteilt werde;

daß die übrigen Lehrgegenstände mit dem Slöjd in zweckdienlicher Weise abwechseln . . .

und nachdem der Reichstag — der gefunden hat, die Staatshilfe dürfe nicht nur den Volksschulen, sondern müsse auch solchen Gemeinden zugute kommen, welche in anderer Weise ihre im schulpflichtigen Alter stehenden Knaben im Slöjd unterweisen lassen — in der Weise Unserer gnädigen Vorlage beigestimmt hat,

daß Schulgemeinden, welche durch Zeugnisse der vorgesetzten Volksschul-Inspektoren nachweisen, den Slöjdunterricht für Knaben in zweckdienlicher Weise angeordnet und demselben mindestens 4 Stunden Unterrichtszeit ohne Beeinträchtigung der übrigen Gegenstände eingeräumt zu haben, aus Staatsmitteln eine jährliche Unterstützung von 75 Kronen erhalten".

Unterm 26. Oktober 1883 ward bestimmt, daß jedes Jahr um diese Unterstützung einzukommen ist. (Rudolf Petzel, „Der Handfertigkeitsunterricht". Wien 1887.)

Auf dem Münchener Kongresse (1888) referiert Direktor Salomon aus Nääs über Schweden:

„Die ersten Anfänge für die Einführung des Slöjdunterrichts in den schwedischen Schulen sind im Jahre 1872 zu suchen, in demselben Jahre, als auch die Slöjdschule in Nääs gegründet wurde. Nur hin und wieder waren vereinzelte Versuche gemacht. 1877 wurden durch Beschluß des Reichstags jeder Schule, die diesen Unterricht einführte, 75 Kronen aus Staatsmitteln dargereicht. Die Regierung wünschte die Einrichtung besonderer, von der Volksschule abgesonderter Slöjdschulen, wie aus dem vorstehenden Gesetze zu ersehen ist. Die Stadt Gothenburg machte unter dem Inspektor Leffler den Slöjd obligatorisch, während er sonst überall fakultativ blieb.

Anfangs betrachtete man in Gothenburg den Slöjd als eine Vorschule für das Handwerk, wie auch Geheimrat Dr. Schneider berichtet, jetzt hat man das Irrtümliche der früheren Richtung erkannt. In Gothenburg sind 94 verschiedene Handwerkszweige, die nicht alle berücksichtigt werden können; dazu hat die Erfahrung bestätigt, daß die Schüler nur in wenigen Fällen gerade in das Handwerk eingetreten sind, für welches sie durch den Slöjd vorgebildet waren. Dieser Umstand hat die erste Veranlassung zum Wechsel der Lehrweise gegeben." (Das Weitere über Gothenburg ist bereits berichtet.)

„Seit 1875 wird im Seminar zu Karlstadt der Slöjd als wahlfreies Unterrichtsfach betrieben, ebenso seit 1888 in den Seminaren zu Lund und Hernösand.

1887 beschloß der 12. schwedische Lehrertag in Gothenburg: ‚Infolge der Erfahrungen, die von vielen Seiten gemacht sind, hält es der Lehrertag für angemessen, daß weitere Versuche zur Einführung des Slöjdunterrichts in den allgemeinen Lehranstalten gemacht werden. Der Slöjdunterricht muß indessen ein wahlfreies Unterrichtsfach bilden und im Anfang nur den Holz-Slöjd (Tischlerei und ein wenig Drechsler-Slöjd) lehren.' — Auch die sogenannten

Volkshochschulen (für die Landbevölkerung eingerichtete Lehranstalten) haben angefangen, den Slöjd einzuführen, und bei den Universitäten in Upsala und Lund sind Slöjdsäle eingerichtet, welche von den Studenten benutzt werden können. Die Beteiligung ist eine sehr rege.

Im Slöjdseminar zu Nääs erhalten jährlich eine große Anzahl von Lehrern und Lehrerinnen unentgeltlichen Unterricht. Bereits angestellte Lehrer und Lehrerinnen unterstützt der Staat. Der praktische Schulslöjd, welcher nur bestimmte Gegenstände fertigen läßt, ist überall im Rückgange, dagegen gewinnt die pädagogische Richtung immer mehr Freunde. Dieselbe vertritt das Seminar zu Nääs. Der Slöjdunterricht soll nur Mittel der Entwickelung und Erziehung der Kinder sein.

Nach allen diesen Anzeichen ist der Slöjdunterricht in Schweden in einer glücklichen Entwickelung, sowohl quantitativ als qualitativ, und jährlich wird die körperliche Arbeit in Hunderten von Schulen neu eingeführt."

Über Dänemark berichtet der Slöjd-Schulvorsteher Aksel Mikkelsen-Kopenhagen:

„Die jetzigen Slöjdbestrebungen in Dänemark folgen anderen Grundsätzen, als der Rittmeister v. Clauson-Kaas vertreten hat. 1883 errichtete ich in Nestved in Seeland die erste Slöjdschule in Dänemark. 1885 zog ich nach Kopenhagen und gründete hier eine Slöjdschule. Auch führten die Herren Slomann und Winkel-Horn in ihrer neu gegründeten Latein- und Realschule den Slöjd obligatorisch ein. Hier wie in allen Slöjdschulen Dänemarks, zwei ausgenommen, wird nach meinem System unterrichtet. 1886 gründete ich den dänischen Slöjdverein, dem der Staat 6000 Kronen zur Verfügung stellte, wovon ich 1886 eine Slöjd-Lehrerschule gründete, die im ersten Jahre von 21, im zweiten von 41 Lehrern und Lehrerinnen besucht ward. Eingeführt ist der Slöjd gegenwärtig in 11 Latein-, 13 Real-, 4 Volksschulen, 1 Dorfschule, 3 Kinderheimaten und 2 Abnorm-Anstalten. Es sind auch noch 4 selbständige Slöjdschulen vorhanden, auch wird in einigen Klassen der Volksschule versuchsweise im Slöjd unterrichtet. Im Sommer 1888 sind 2 Lehrerkurse abgehalten, zu welchen der Staat 14400 Kronen beitrug." Mikkelsen ergeht sich noch in sehr ausführlicher Weise über seinen Lehrgang, der sich an die Handwerkszeuge in der Holzarbeit anschließt und vom Leichten zum Schweren fortschreitet. (Siehe „VIII. deutscher Kongreß für erziehliche Knaben-Handarbeit". Görlitz, Vierling. 1,20 Mk.)

In Berlin ist unter den rastlosen Bemühungen des Herrn v. Schenckendorff, der am 27. Januar 1887 im Berliner Lehrerverein einen Vortrag über Wege und Ziele des Handfertigkeitsunterrichts hielt, am 21. Februar 1887 ein sechswöchentlicher Kursus für Lehrer eröffnet worden. Die Frau Kronprinzessin (Kaiserin Victoria) hat das Protektorat übernommen und der Kultusminister v. Goßler einen namhaften Zuschuß zugesagt. Beide beehrten mit ihrer Gegenwart die Eröffnungsfeierlichkeit. 40 Lehrer aus Berlin beteiligen sich am Kursus. Die Schülerwerkstatt ist am 20. April desselben Jahres eröffnet.

Die Satzungen des Berliner Hauptvereins lauten:

Satz 1. Der Hauptverein stellt sich die Aufgabe, Schülerwerkstätten in Berlin zu begründen, sowie durch geeignete Mittel das Interesse und Verständnis für erziehliche Knaben-Handarbeit zu wecken. Der Sitz des Vereins ist Berlin.

Satz 2. Zweck des Vereins ist

a) durch methodischen Unterricht in gewissen Handbeschäftigungen — zunächst in einfachen Hobelbank-, Schnitz- und Papparbeiten — die Ge-

schicklichkeit der Hand zu bilden, das Auge zu üben und dadurch die Knaben für die praktischen Anforderungen des Lebens befähigt zu machen;

b) durch Anleitung zur Beobachtung und zur eigenen praktischen Ausführung die schaffende Thätigkeit der Schüler anzuregen und auf diesem Wege zugleich den theoretischen Unterricht zu unterstützen;

c) ein heilsames Gegengewicht gegen die nachteiligen Einflüsse zu schaffen, welche durch überwiegend geistige Anstrengungen hervorgerufen werden;

d) das Interesse und das Verständnis für die werkthätige Arbeit, sowie deren Wertschätzung zu fördern.

Satz 3. Das Schulgeld für Unterricht und Material beträgt vierteljährlich 3 Mark, die im voraus zu entrichten sind.

Satz 4. Die gefertigten Arbeiten sind Eigentum der Schüler.

In Halle a./S. ist seit Neujahr 1885 ein Lehrerkursus und die Schülerwerkstatt in Thätigkeit. Vorsitzender ist Dr. Schrader, Direktor des Realgymnasiums a. D. Auch in vier Knabenhorten wird Handfertigkeitsunterricht betrieben.

In Breslau leiten die Lehrer Baron und Schubert eine Handfertigkeitsschule. Außerdem regt es sich in Magdeburg, Stettin, Hamburg und anderen Orten.

Leipzig, Königreich Sachsen, Thüringen.

In Leipzig, wo der Professor Dr. Biedermann zur Zeit noch wirkt, trug die „Gemeinnützige Gesellschaft" dem Oberlehrer am Realgymnasium Dr. W. Götze (Kaiser-Wilhelmsstraße 19) auf, eine Denkschrift über Knaben-Arbeit zu verfassen, die im Jahre 1880 bei Matthes in Leipzig unter dem Titel: „Die Ergänzung des Schulunterrichts durch praktische Beschäftigung" erschien. Das frisch geschriebene Buch hebt die pädagogische Bedeutung des Handfertigkeitsunterrichts hervor und bemüht sich, denselben möglichst mit dem Schulunterricht in Verbindung zu setzen.

Bedeutungsvoll war der Entschluß, eine „Schülerwerkstatt" und „Unterrichtskurse für Handfertigkeitslehrer" ins Leben zu rufen. Die Behörden der Stadt Leipzig stellten die oberen Räume der alten Thomasschule zur Verfügung, und unter Dr. Götzes Leitung traten beide Institute ins Leben.

Die Unterrichtskurse erstreckten sich auf Tischlerei, Holzschnitzen, Modellieren und Papparbeiten. Da jeder Kursus nur 6 Wochen währt, so wird den Teilnehmern nur gestattet, sich höchstens in 2 Fächern zu beschäftigen, deren Wahl freigestellt ist. Der Unterricht steht unter Leitung eines Obermeisters der Tischlerei und mehrerer Bildhauer. Täglich wird acht Stunden praktisch gearbeitet, wöchentlich finden zweimal Unterrichtsstunden mit Knaben statt. Das Honorar ward anfänglich auf 40 Mark festgesetzt.

Im Jahre 1884 beteiligten sich an den Kursen bereits 30 auswärtige Teilnehmer, meist Lehrer (5 aus Siebenbürgen, 4 aus Böhmen, 1 aus Mähren, 1 aus Württemberg, 1 aus dem Elsaß, 9 aus dem Königreich Preußen, 5 aus Thüringen und 4 aus dem Königreich Sachsen). In Rücksicht auf die Lehrer werden die Kurse in die Ferien verlegt. Wer die drei Treppen der alten Thomasschule erstiegen hatte, fand hier in einzelnen Zimmern meist bärtige Männer, die, mit der Schürze bekleidet und in Hemdsärmeln, vor der Hobelbank mit dem Hobel oder in dem Modellierzimmer sich beschäftigten.

Professor Dr. Biedermann hielt in dem Kursus dieses Jahres einen Vortrag über „die geschichtliche Entwickelung der Frage der Erziehung zur Arbeit", dann Lehrer

Heeger-Leipzig über „das schwedische System des Arbeitsunterrichts", das er aus eigener Anschauung kannte, u. a. m. Der Kursus währte vom 20. Juli bis 14. August. — Im Jahre 1885 ist der Kursus von 24 auswärtigen Teilnehmern besucht worden. (Honorar jetzt 50 Mark.) In Weimar, Halle, Breslau, Brandenburg, Dresden, Frankfurt a./M., Hannover, Stade, Kiel, Hamburg, Neustadt in Oberschlesien, Eger, Teplitz, Prag, Petersburg, Zwickau haben die Bestrebungen bereits günstigen Boden und Nachahmung gefunden. (Siehe den Bericht im „Nordwest" 1885, Nr. 51.) Die Leipziger Schülerwerkstatt ist durch die unermüdlichen Bemühungen Dr. Götzes zu Michaelis 1880 ins Leben gerufen. Die Schülerzahl betrug anfänglich 90 und ist bis jetzt immer eine steigende gewesen. Als Unterrichtsfächer werden betrieben: Tischlerei, Papparbeiten, Holzschnitzen, Modellieren und Metallarbeiten. Die Wahl des Faches ist jedem Schüler freigestellt, doch hat sich die Regel herausgebildet, daß die jüngeren Schüler sich überwiegend den Papparbeiten, die älteren den Holzarbeiten zuwenden. Michaelis 1883 erließ Dr. W. Götze nachstehenden merkwürdigen Aufruf, der an den Ecken der Straßen angebracht und in den Schulen verteilt ward:

„An Leipzigs Schüler.

Paßt auf, was hier gesagt wird; es geht jeden richtigen Jungen an.

Jeder von euch, der einmal ein ganzer Mann werden will, schaut nicht nur gern dem fleißigen Handwerker auf die Finger, sondern möchte selbst mit Hammer und Zange, mit Hobel und Säge, mit Feile und Lötkolben, mit dem Modellierholz und dem Schnitzmesser hantieren. Dazu findet ihr nun gute Gelegenheit in der Schülerwerkstatt.

Nicht zu Handwerkern sollt ihr hier vorgebildet werden, denn dazu würden die kurzen Mußestunden nicht hinreichen, sondern geschickter sollt ihr werden und anstelliger, als ihr zumeist seid. Wie viele von euch können einen Nagel gerade in die Wand schlagen, ohne sich dabei auf die Finger zu klopfen? wie viele können einen Drachen bauen, der Gleichgewicht hat und hoch in der Luft steht? wie viele können sich, wenn am Schlittschuh das Eisen locker geworden ist, selbst helfen und müssen nicht zum Zeugschmied laufen? Ja die meisten können nicht einmal einen Bleistift ordentlich spitzen oder ein Buch richtig einschlagen.

Da laßt ihr euch zu Weihnachten einen Werkzeugkasten schenken und stellt ihn nach ein paar verunglückten Versuchen in die Ecke zum Verrosten und Verstauben. Oder ihr probiert es mit Laubsägearbeiten. Da werden ein paar Dutzend Sägeblätter zerbrochen, und dann, wenn das geschmacklose Muster herausgequält ist aus dem Zigarrenkistendeckel, dann schafft ihr die zerbrochenen Stücke zum Tischler, daß er sie wieder leime und das Wichtigste an der ganzen Arbeit thue: das Zusammensetzen. Das verschenkt ihr nachher als euer Werk!

Es ist nicht anders, ihr Knaben; die meisten von euch können ihre Hände nicht ordentlich brauchen. Statt sich zu tummeln und auch einmal zuzugreifen, hocken sie zuhause und peitschen ein Buch nach dem andern durch. Gilt es aber einmal, Hand anzulegen, so wissen sie sich nicht aus drei Bäumen herauszufinden. Was würde mit euch geworden sein, wenn ihr an Robinsons Stelle gewesen wäret? Ihr würdet vielleicht elendiglich verkommen sein.

Das sollte nicht so bleiben. Sind die Schularbeiten fertig, und macht die Familie keinen Anspruch an ihn, so geht der rechte Junge im Sommer auf den Spielplatz und ins Schwimmbad, im Winter auf die Eisbahn und an den Werktisch. Möge er sich hier nach langem Sitzen über den Büchern an der Hobelbank tüchtig ausarbeiten, oder möge er die Freude am Schönen, die

der Zeichenunterricht in ihm geweckt hat, beim Modellieren oder Holzschnitzen weiter pflegen, möge er sich für seine einfachen physikalischen Experimente Apparate bauen oder für die Lieben daheim kleine, sinnige Gaben schaffen, immer wird es ihm eine wahre Herzensluft sein, wenn draußen das Winterwetter tobt und die Abende lang werden, in fröhlicher Gemeinschaft mit anderen hier in der traulichen Werkstatt emsig zu schaffen. Und solche Freude haben seit drei Jahren schon Hunderte von Knaben bei uns gefunden.

Wem es daher zuhause an gutem Werkzeug und am gehörigen Raum zum Hantieren, an Arbeitsmaterial und der nötigen Anweisung fehlt, der gebe seinen Eltern ein herzlich gutes Wort und bitte sie um die Erlaubnis, die Schülerwerkstatt in der alten Thomasschule besuchen zu dürfen. Der Beitrag zu den Kosten, der gezahlt werden muß, ist nicht hoch, und arme Schüler erhalten Freistellen. Keiner, der sich gut beträgt und den rechten Willen hat, sein Bestes zu leisten, wird ausgeschlossen. Die aber, welche von vornherein die neue Sache mit Eifer ergreifen, nach ein paar Wochen jedoch, wenn die Arbeiten schwieriger werden, vielleicht wegen Zahnschmerzen zu fehlen anfangen, brauchen nicht erst zu kommen.

Schiller sagt im Wilhelm Tell: ‚Ein rechter Schütze hilft sich selbst', und weiter: ‚Früh übt sich, was ein Meister werden will'; darum ihr Jungen, nützet die Gelegenheit, die euch geboten wird.

Der Vorstand der Schülerwerkstatt."

Dieser Aufruf hatte zur Folge, daß die Schülerzahl auf 585 stieg, welche in 24 Abteilungen von 13 Lehrern unterrichtet wurden. Hierbei kann nicht unerwähnt bleiben, daß eine Kommission (Professor M. zur Straßen, Dr. W. Götze, v. Schenckendorff) Vorlagen für den „Handfertigkeitsunterricht" im Verlag von Seemann in Leipzig herausgiebt. Die erste Abteilung: „Kerbschnittvorlagen" von E. Grunow, Direktor des Kunstgewerbemuseums in Berlin, kostet 8 Mark, je 10 Exemplare 6 Mark. Ein Blatt ist auf 20—25 Pfennig berechnet. Außerdem sind beim Kantor Zehrfeld, Leipzig, Mühlgasse 4 zu haben: „Handfertigkeitsvorlagen der Leipziger Schülerwerkstatt". Sie erscheinen in fünf Abteilungen zu je 5 Blättern. Die erste Abteilung enthält die Vorlagen für den Unterricht in Papparbeiten (1,20 Mark); die folgenden umfassen die Tischlerei, Holzschnitzerei, Metallarbeiten und das Modellieren.

Nachträglich sei bemerkt, daß Ihre Majestät die Königin von Sachsen am 24. Januar 1887 die Schülerwerkstatt zu Leipzig mit ihrer Gegenwart beehrte und sich an den Leistungen der 83 arbeitenden Schüler erfreute. („Nordwest" 1887, Nr. 6.)

Es ist auch im Königreich Sachsen ein Landesverband zur Förderung des Handfertigkeitsunterrichts für Knaben unter Vorsitz des Professor Dr. Weicker ins Leben getreten, der am 18. und 19. April 1887 in Leipzig seine zweite Generalversammlung abgehalten hat. („Nordwest" 1887, S. 88.)

Auch von anderer Seite fanden die Bestrebungen Unterstützung. Ziller, der berühmteste Vertreter der Herbartschen Pädagogik, hielt den Handfertigkeitsunterricht für notwendig, da er im Schüler die Festigkeit des Willens erweckt und die berufsmäßig-praktische Seite im Charakter des Zöglings begründet. Er verweist den Unterricht aber in die sogenannten „Nebenklassen", welche die Volksschüler vom 11., die höheren Bürgerschüler vom 12. und die Gymnasiasten vom 14. Jahre an besuchen, weil um diese Zeit bei ihnen die Aussicht auf den Eintritt in das praktische Leben hervortritt. Der Unterricht in den „Nebenklassen" soll sich auf ganz einfache Übungen im Drechseln,

Umgehen mit Hammer, Säge, Hobel, Bohrer, Modellieren, Pfropfen, Beschneiden, Säen u. s. w. erstrecken, auf dem Unterrichte der Hauptklassen fortbauen und daraus Konsequenzen für die Praxis ziehen.

In der Übungsschule für Studierende hat Ziller Versuche mit der Ausführung der Arbeiten gemacht.

In Zillers Geiste arbeiteten Dr. Ernst Barth und Niederley. Ersterer ist Direktor eines Erziehungsinstituts in Leipzig (Querstraße), letzterer Lehrer an demselben und Lehrer an der Leipziger Schülerwerkstatt (Thomasschule). Sie gaben heraus: 1) „Des deutschen Knaben Handwerksbuch", 4. Aufl., Leipzig, Spamer, 1879; 2) „Des Kindes erstes Beschäftigungsbuch", 2. Aufl., Leipzig, Spamer, 1880; 3) „Die Schülerwerkstatt", Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing, 1882; 4) „Der Werkstattunterricht und die Schule" (siehe „Erziehungsschule", Zeitschrift für Reform der Jugenderziehung, 1. Jahrgang 1881, Nr. 8 und 9); 5) „Osterprogramm der Erziehungsschule", 1865 und 1869. Das Buch: „Werkstattunterricht" gehört zu den bedeutendsten Erscheinungen auf diesem Gebiete und wird Wegweiser für die Zukunft bleiben. Es heißt darin:

„Die Pädagogik hat allein darüber zu entscheiden, ob der Arbeitsunterricht als neue Disziplin einzuführen ist". — „Die Aufgabe der Erziehung ist sittlich-religiöse Charakterbildung." — „Die Psychologie lehrt, daß die durch den Unterricht zu gewinnenden Vorstellungen in den Zustand des Strebens versetzt werden müssen, wenn der Wille und Charakter daraus hervorgehen soll. Dieser Zustand ist das Interesse." — „Der Werkstattunterricht schließt sich an diejenigen Disziplinen, welche die Interessen der Erkenntnis zu fördern haben, in denen also das empirische, spekulative und ästhetische Interesse vorzugsweise zur Pflege gelangen. Es sind dies die Disziplinen Kulturgeschichte, Geographie, Naturwissenschaft, Technologie und Mathematik, und zwar in ihrer Stellung sowohl dem allgemeinen ethischen Erziehungszwecke gegenüber, als in ihrer selbständigen, den praktischen Lebensbedürfnissen zugekehrten Richtung." — „Die Pädagogik ist ernstlich bemüht, durch Anschauungsobjekte dem Geiste möglichst richtige Vorstellungen einzuprägen; doch lehrt die Erfahrung, daß bei Repetitionen das ursprünglich Gebotene nicht mehr vorhanden oder unklar geworden ist. Die Eindrücke sind zu flüchtig gewesen. Dauernder und gründlicher sind sie, wenn der Schüler den Gegenstand körperlich gestaltet, d. h. durch irgendein passendes Material nachbildet. Dies leistet der Werkstattunterricht. **Er ist gewissermaßen ein intensiver Anschauungsunterricht**, der seiner Natur nach zugleich die Kontrolle darüber enthält, daß das durch die Sinne Wahrgenommene wirklich geistiges Eigentum des Zöglings geworden ist. Hiermit ist die Notwendigkeit solcher Beschäftigung gegeben." — Im weiteren Verlaufe weist der Verfasser nach, daß der Werkstattunterricht die Bildung der Vorstellungsreihen fördert und kein Unterricht die Gedankenfehler in so umfassender Weise zeigt, daß er das spekulative Interesse belebt, auch in ästhetischer Beziehung von großer Bedeutung ist. „Die geistige Thätigkeit des Zöglings erfährt eine wesentliche Ergänzung, indem mehr als fast bei jedem andern Unterrichtsgegenstande körperliche Funktionen in Wirksamkeit treten, insbesondere die Hand. Sie ist ein Hauptwerkzeug für die gesamte Entwickelung des Menschengeschlechts, darum kann niemand in Abrede stellen, daß ihr auf dem Gebiete der Erziehung ein größerer Spielraum gewährt werden muß, als ihr gegenwärtig zugestanden wird." — „Daher ist in allen Erziehungsschulen, den niederen und den

höheren, dem Werkstattunterricht ein festbestimmter Platz einzuräumen, und es kann keinem Zweifel unterliegen, daß alle Schüler an demselben teilzunehmen haben." — „Was würde man für Gewöhnung an wahre Thätigkeit, für die echte Bildung zur Industrie gewinnen können, wenn ein Teil der Zeit, den die Lehrstunden übrig lassen, zu diesem Zwecke wirklich benutzt würde!" — „Die so schädliche Einseitigkeit in der Volksbildung, welche ganze Bezirke verarmen läßt, würde auf diesem Wege am sichersten vermindert." — „Vielseitige Gewandtheit in praktischen Kenntnissen und Fertigkeiten wäre die schützende Begleiterin auf ihrer Lebensreise und würde sie vor einem Heere von Verlegenheiten, welchen die Unbeholfenheit und Einseitigkeit ausgesetzt ist, sichern und vielleicht nie in Armut und Mangel versinken lassen." — „Der Werkstattunterricht wird innerhalb der Schranken des übrigen Unterrichts und des Schullebens erteilt." — „Die Lehrschule regiert, die Arbeitsschule hilft." — „Der Unterricht beginnt in der untersten Klasse, so daß ein Zeitraum von 8—9 Jahren zur vollständigen Einführung vorhanden ist." — „Bei dem Unterrichte wird in der Regel eine entsprechende Zeichnung entworfen, und zwar zuerst vom Lehrer, dann vom Schüler. Nun wird der Gegenstand körperlich zur Ausführung gebracht." — „Mit jeder Schule ist ein Arbeitsraum mit den nötigen Werkzeugen und Geräten zu verbinden." — „Kinder von 3—6 Jahren arbeiten im Kindergarten." (Siehe Barth, „Bilder aus dem Kindergarten". Leipzig, Gräbner.) — „Bei Schülern von 6—9 Jahren wird der Unterricht an die Heimatskunde, an den Anschauungsunterricht, an das elementare Zeichnen und an die ersten Anfänge im geometrischen Auffassen angeschlossen." — „Schüler von 9—15 Jahren fertigen Arbeiten zur Geometrie, zum Zeichnen, zur Naturkunde, Geographie und Kulturgeschichte." (Siehe die Ausführung in der Praxis im 2. Teile dieses Werkes.)

Der Schulgarten ist nicht berücksichtigt; diese Lücke füllt aus der Herbartianer

Otto Wilhelm Beyer in seinem Buche: „Die Naturwissenschaften in der Erziehungsschule, nebst Vorschlägen für Schulreisen, Tierpflege, Schulgarten, Schulwerkstatt und Schullaboratorium". Leipzig, Georg Reichardts Verlag, 1885. Preis 3 Mark.

Wer sich auch nicht mit den hier vertretenen Kulturstufen befreunden kann, der wird dennoch in dem zweiten praktischen Teile (Vorschläge) reiche Anregung und Befriedigung finden. Auf Seite 141—144 wird auf die Pflege der Pflanzen in der Schulstube (Blattpflanzen) und in der Wohnstube hingewiesen. Besonders sollen Mädchen Lust bekommen, Blumen in den Fenstern zu pflegen. Seite 144—146 geben eine Übersicht über das „Material für die Pflanzenzucht". Es wird unterschieden a) Anschauungs-, b) Versuchsmaterial (Versuchsbeete), c) Anschauungsmaterial für die Tierpflege und den Tierschutz, d) Anschauungsmaterial aus der Steinwelt.

Den gesamten ersten Unterricht in der Naturgeschichte lehnt Beyer an den Schulgarten an. Ja er geht noch einen Schritt weiter und sagt: „Überhaupt ist Sorge zu tragen, daß der Schulgarten für die öffentliche Belehrung ein Mittelpunkt wird". Es wird dies auf Seite 149 und 150 ausgeführt und die Mahnung angeknüpft, daß der Schulgarten ein Mustergarten sei, und zwar durch die Schuljugend im musterhaften Zustande erhalten werde. Welche Arbeiten hierbei die Knaben, und welche die Mädchen im Dienste des Unterrichts zu vollführen haben, und wie dieselben praktisch durchzuführen sind, wird auf Seite 152 und 153 ausgeführt. Hieran schließen sich die Beobachtungen der

Schüler bei ihren Arbeiten, worüber S. 154—157 sich ergehen. — Die Leistungen der beiden Herbartianer auf diesem Gebiete sind ganz vorzüglicher Art. Sie haben nur die Förderung der erziehlichen Thätigkeit der Schule im Auge, und das ist es gewesen, was ihren Arbeiten besonderen Wert verliehen hat.

Auch Dresden errichtete nach den Vorträgen, welche Clauson Kaas dort gehalten hat, eine bedeutende Schülerwerkstatt, die noch heute in voller Thätigkeit steht.

Weimar. Der Oberbürgermeister Papst ließ in den Sommermonaten an der städtischen Gartenbauschule unter Leitung eines Gärtners freiwillig sich meldende Knaben der ärmeren Berufsklassen nach dem Nachmittagsunterrichte und in den Ferien beschäftigen, wofür sie auch eine Geldentschädigung (für 9 Stunden 14 Pf.) erhielten. Im Herbste 1885 ist für 34 Gartenarbeitsschüler eine Schülerwerkstatt eröffnet, die 1886 erweitert worden ist. Es wird in der Papperei, Tischlerei, Holzschnitzerei und Metallarbeit unterrichtet. An Unterrichtsmitteln sind vorhanden: 1 große Arbeitstafel, 8 Hobelbänke, 1 Werkstatttisch mit 8 Schraubstöcken, 1 kleine Feldschmiede, 1 großer Schrank für Pappen u. dgl. Die Schülerzahl beträgt 48. („Nordwest" 1887, Nr. 20.)

Die Schule zu Meerane ist eingegangen, die zu Zittau entstanden. Stollberg ist um 23 Schüler gewachsen, Dresden um 10. („Nordwest" 1887, Nr. 11.)

In Eisenach haben die Lehrer Herbart und Scheller Vorträge über den Handfertigkeitsunterricht gehalten. Der Oberbürgermeister hat die Angelegenheit in die Hand genommen; es steht die Schülerwerkstatt in Aussicht. („Nordwest" 1887.)

7. Die Kongresse, der deutsche Verein und die Lehrerbildungs-Anstalt für den Handfertigkeitsunterricht und Hausfleiß.

Am 13. Juni 1881 trat auf Einladung des Herrn v. Schenckendorff zu Berlin eine Versammlung von Freunden des Handfertigkeitsunterrichts und des Hausfleißes zusammen, welche über die Mittel und Wege beriet, der von ihnen vertretenen Sache weiteren Eingang in Deutschland zu verschaffen. Es beteiligten sich Professor Biedermann aus Leipzig, Stadtrat v. Schenckendorff aus Görlitz, Lammers, Redakteur in Bremen, Oberbürgermeister Selke aus Königsberg, Professor Gneist in Berlin, Grunow, Direktor des Gewerbemuseums in Berlin, Dr. W. Götze und Dr. Barth aus Leipzig, Landrat Graf v. Schlieffen aus Mecklenburg, Direktor Michelsen aus Hildesheim, Dr. Schwab aus Wien und andere Personen.

Der Kongreß einigte sich in der Annahme folgender Thesen:

1) Der Staat wolle die Bestrebungen unterstützen.
2) Die Leitung des Unterrichts gehört den Pädagogen.
3) Die Handfertigkeitslehrer sind zur Zeit während der Sommer- und Herbstferien in einem sechswöchentlichem Kursus auszubilden.
4) Im Lehrsystem wird nach körperlichen Vorlagen, Zeichnungen und zuletzt nach eigenen Entwürfen systematisch und methodisch gearbeitet.
5) Es werden wöchentlich 4 Stunden Unterricht erteilt.
6) Es empfiehlt sich jetzt, den letzten Jahrgang der Volksschule zunächst in der Handfertigkeit zu unterrichten.

Am 3. Juni 1882 ward zu Leipzig die zweite Versammlung abgehalten. Lammers-Bremen, Vorsitzender des geschäftsführenden Ausschusses des deutschen Zentral-Komitees für Handfertigkeit und Hausfleiß, berichtet, daß in Bremen, Göttingen, Görlitz Schülerwerkstätten ins Leben getreten seien, in Osnabrück ein Lehrerkursus stattfinde, und deutsche Lehrer bereits in Nääs am Unterrichte teilnehmen. In Emden, Straßburg im Elsaß, Eutin, Mecklenburg, Pforzheim, Würzburg, Aschaffenburg, Leipzig und Hildesheim wird der Unterricht gleichfalls betrieben. Vorträge hielten Dr. Götze, Dr. Barth und Herr von Schenckendorff. Götze und Barth vertraten die Ansicht, daß der Arbeitsunterricht ein dienendes Glied im Schulorganismus sein müsse, während v. Schenckendorff hervorhob, denselben in den Dienst des Hauses und der Industrie zu stellen.

Es sprachen noch Ökonomierat Petersen aus Eutin, Dr. Brenning-Bremen, Graf v. Schlieffen, Medizinalrat Dr. Birch-Hirschfeld aus Dresden, Direktor Kunath-Dresden, Oberlehrer Gelshorn-Zabern und Direktor Dr. Bartels-Gera.

Aus Dresden ward mitgeteilt, daß in der Schülerwerkstatt 90 Schüler sich befinden, die Arbeiten für das Lehrhafte und für das Haus fertigen, und ein Lehrkursus unter Clauson-Kaas' Leitung vor sich geht, zu welchem sich 72 Teilnehmer eingefunden hatten.

Hugo Elm hat diesen Lehrkursus in seinem Herrn v. Schenckendorff gewidmeten Werke über den Handfertigkeitsunterricht (Weimar, Böhlau) ausführlich dargestellt.

Mit den Kongressen sind Ausstellungen der Arbeiten aus den Schülerwerkstätten verbunden. In Leipzig hatten ausgestellt die Schweiz, Straßburg, Pforzheim, Waldenburg in Schlesien, Görlitz, Dresden, Leipzig, Salzungen, Aschersleben, Osnabrück, Bremen, Hamburg, Mecklenburg und Nääs.

Der Osnabrücker Handfertigkeitstag am 15. April 1884. Zu demselben waren im amtlichen Auftrage auch die Geheimräte Dr. Lüders und Dr. Schneider aus dem preußischen Kultusministerium erschienen. Die wichtigsten Vorträge waren die Referate über die Lehrgänge und Lehrmittel des Handfertigkeitsunterrichts, die Handbeschäftigungen für Knabenhorte, die Lehrwerkstätten in Osnabrück (Konsistorialrat Brandi daselbst) und die Handfertigkeit als formales Bildungsmittel (Seminardirektor Otto Salomon aus Nääs in Schweden). Die Berichte sind erschienen bei Rousselle in Bremen. Über die Lehrwerkstätte in Osnabrück ist bemerkenswert: „Im Herbst 1881 haben wir mit Schülern höherer Lehranstalten begonnen mit Holzarbeit nach den Modellen des Herrn Abrahamson zu Nääs. Die Kosten wurden durch Beiträge der Schüler und wohlwollender Bürger unserer Stadt gedeckt. 1882 sind wir zu einer Ausdehnung des Handfertigkeitsunterrichts auf Schüler der Bürger- und Volksschulen übergegangen und haben dieselben in ihren Freistunden ebenfalls in einer gemieteten Tischlerhandwerkstätte arbeiten lassen. Die Lehrer hiesiger Stadt haben nach genommener Einsicht folgende Grundsätze aufgestellt: 1) Die Handarbeiten empfehlen sich vorzugsweise für alle Knaben der Volksschulen, die der Gefahr der Verwahrlosung ausgesetzt sind; 2) für Schüler höherer Lehranstalten, damit sie die körperliche Arbeit würdigen lernen; 3) für alle Knaben, welche Zeit und Lust zu dieser Beschäftigung haben."

Am 27. Mai 1885 Kongreß zu Görlitz. Von namhaften Persönlichkeiten waren erschienen: Geheimrat Wischnegradski aus Petersburg, Ober-

präsident der Provinz Schlesien v. Seydewitz, Ministerialrat Joos aus Karlsruhe, Vertreter der drei schlesischen Regierungen Geheimrat Bock aus Liegnitz, Oberregierungsrat v. Dörnberg aus Oppeln, Schulrat Sander aus Breslau, zwei Schulinspektoren aus Breslau, drei Vertreter des schlesischen Zentral-Gewerbevereins u. s. f. Die hohe Protektorin der Görlitzer Handfertigkeitsschule, Frau Kronprinzessin von Preußen (Kaiserin Victoria), ließ durch ein Schreiben der Versammlung ihre lebhafte Befriedigung über das Unternehmen und die Erwartung, daß der Unterrichtszweig, dem eine hervorragende Bedeutung gebühre, besondere Förderung aus den Beratungen erfahren werde, aussprechen. Die Minister v. Puttkamer, v. Goßler, Maibach, v. Bötticher, v. Hofmann, Unterstaatssekretär v. Möller sprachen schriftlich ihre Wünsche für das Gedeihen des Vorhabens aus. v. Möller schrieb: „Ich gehöre zu denen, welche die Ausbreitung des Handfertigkeitsunterrichts für einen Segen halten".

Vorträge hielten: Lammers: „Bedeutung und Ziele des Handfertigkeitsunterrichts"; Dr. Götze: „Aus welchen Gründen, in welchem Umfange und in welcher Weise ist der Handfertigkeitsunterricht in den Lehrplan der Lehrer-Seminare einzureihen?" Lehrer Härtig, Leiter des Handfertigkeitsunterrichts in Posen: „Welche Lehrgegenstände hat ein erziehlicher Handfertigkeitsunterricht zu umfassen?" Herr v. Schenckendorff: „Organisation und Lehrmethode der Görlitzer Handfertigkeitsschule mit gleichzeitiger prinzipieller Erörterung der Frage, ob Lehrer oder Handwerksmeister den Handfertigkeitsunterricht erteilen sollen."

Dr. Götze berichtete über

1) Preußen: „Zu Osnabrück sind im Seminar im Winter von 1884/85 36 Seminaristen des untersten Jahrganges in wöchentlich 2 Stunden von Handwerksmeistern in der Holzarbeit unterrichtet worden, so daß je 6 Schüler auf einen Lehrer kamen. Alle haben mit großem Eifer und Erfolg gearbeitet. Es ist wünschenswert, daß der Unterricht für den untersten Kursus obligatorisch, für den oberen fakultativ und nur im Winter erteilt werde. Derselbe ist von Handwerksmeistern und in Werkstätten außerhalb des Seminars zu erteilen. Der Handfertigkeitsunterricht besteht für sich neben den theoretischen Unterweisungen des Seminars; methodische Beziehungen zwischen der Lernarbeit der Seminaristen und ihrer praktischen Bethätigung finden nicht statt; die Holzarbeit ist ein neues besonderes Fach, das zu dem bisherigen Unterricht einfach hinzutritt."

Dr. Götze hält es für wünschenswert, daß das Seminar, wie es seinen Turnsaal und seinen Zeichensaal hat, so auch seine Werkstätte habe. Später sollten nicht Handwerker die Lehrer sein, sondern hierzu technisch vorgebildete Lehrer, welche den Handfertigkeitsunterricht mit dem Schulunterricht in engere Verbindung bringen. Auch darf man sich nicht auf die Bearbeitung eines einzigen Materials beschränken, muß vielmehr auch andere Beschäftigungen treiben (Papparbeiten, Löten u. s. w.). Es ist dieser Unterricht von der Enge des Handwerks loszulösen und als ein neues Unterrichtsfach aufzufassen.

2) Sachsen: „In Grimma wird der Arbeitsunterricht am Seminar schon seit langen Jahren getrieben. Sämtliche Schüler der vierten Klasse werden Sonntags vormittags von 11—12 Uhr unter Leitung eines Buchbinder-

meisters mit Papparbeiten beschäftigt. Außerdem erteilen die Schüler, welche früher ein Handwerk erlernt haben, ihren Mitschülern Unterweisung im praktischen Arbeiten."

Am Seminar zu Dresden, Friedrichstadt, haben von Neujahr 1883 bis Ostern 1884 unter Leitung des Rittmeisters Clauson-Kaas Handfertigkeitskurse stattgefunden. Das Ministerium hat diese Kurse mit reichlichen Mitteln ins Werk gesetzt und dem Direktor Dr. Pohle die pädagogische Aufsicht übertragen. Das Unternehmen mußte unterbrochen werden, da der Unterricht im Turnsaale stattfand und der durch das Arbeiten entstandene Staub, der nicht vollständig beseitigt werden konnte, das Turnen hinderte. Dennoch erklärt Dr. Pohle, daß der Handfertigkeitsunterricht um der eigenen Erziehung der Seminaristen willen nötig sei, und er denselben im Seminar betreibe (100 Teilnehmer).

In Annaberg sind unter Leitung eines Buchbindermeisters Lehrmittel gefertigt worden (12 Seminaristen).

In Auerbach haben die Seminaristen (4 bis 6) Drechsler-, Tischler-, Schlosser- und Klempner-Arbeiten betrieben.

In Schneeberg (20 Teilnehmer) ist Buchbinderei getrieben werden. Die Urteile der Direktoren stimmen darin überein, daß die Schüler gern, ja sehr gern praktisch arbeiten, daß die Fortschritte befriedigende seien, und daß der Unterricht auch in Zukunft fortgesetzt werden solle. Der Zweck wird teils in der Ergänzung des theoretischen Unterrichts durch praktische Beschäftigung oder auch nur in dem erfrischenden Wechsel zwischen geistiger und leiblicher Anstrengung gesucht, teils erklärt man ausdrücklich, daß der Seminarist „um seines künftigen Amtes willen" Handfertigkeitsunterricht erhalten müsse, und an einer Stelle wünscht man insbesondere den Seminaristen in stand zu setzen „die Herstellung und Reparatur gewisser Lehrmittel selbst zu besorgen. Die Leitung liegt zum Teil in den Händen von Handwerksmeistern, denen man in einzelnen Fällen einen Seminarlehrer an die Seite stellt. Die aufgewandten Mittel sind bei allen Seminaren (mit Ausnahme von Dresden) äußerst geringe zu nennen." („Görlitzer Kongreß", S. 37, 1885.)

Schließlich stellt Dr. Götze die Forderung auf, daß an jedem Seminare in den beiden unteren Klassen wöchentlich 2—4 Stunden unter Leitung eines Seminarlehrers dem Handfertigkeitsunterrichte zu widmen sind. „Es sollen Papier-, Papp- und Holzarbeiten, sowie die Elemente der Holzschnitzerei getrieben werden. Der Unterricht soll in möglichste Beziehung mit dem übrigen Unterrichte kommen." („Görlitzer Kongreß", S. 40.)

Herr v. Schenckendorff entwarf in seinem Vortrage ein Bild der Görlitzer Schülerwerkstatt, die seit 5 Jahren in Thätigkeit ist und gegen 100 Knaben im Alter von 12—14 Jahren in 6 Abteilungen in Holzbearbeitungen an der Hobelbank, im Holzschnitzen und mit Papparbeit beschäftigt. „Ein Verein bringt die Kosten auf, die durchschnittlich jährlich 1422 Mark betragen. Die Arbeitsschule besteht neben der Lernschule auf fakultativer Grundlage." („Görlitzer Kongreß", S. 82.)

Herr v. Schenckendorff stellte folgende Thesen auf:

1) „Die Errichtung vieler Arbeitsschulen neben der Lernschule auf fakultativer Grundlage ist geboten. Die Methode des Unterrichts muß mit den pädagogischen Grundsätzen im Einklang stehen und die Erweiterung der formellen Bildung der Knaben zum Ziele haben." (Es ist hieraus ersichtlich, daß Herr

v. Schenckendorff sich nun vollständig auf den Standpunkt der Leipziger Pädagogen gestellt hat.)

2) „Der Unterricht ist im Prinzip vom Lehrer zu erteilen, welchem tüchtige Handwerksmeister als technische Beiräte zur Seite stehen."

Eine sehr reichhaltige Ausstellung gefertigter Arbeiten war vorhanden.

Am 6. Juni 1886 trat zu Dresden eine Kommission unter Vorsitz des Herrn v. Schenckendorff zusammen, um die Organisation eines besonderen Seminars zur Ausbildung von Lehrern im Handfertigkeitsunterricht zu beraten. Es ward beschlossen: In Verbindung mit der Leipziger Schülerwerkstatt wird ein Seminar für den Handfertigkeitsunterricht gegründet, welches Lehrern die Befähigung für den pädagogischen Arbeitsunterricht vermitteln soll. Alle in den Handfertigkeitsbestrebungen sich geltend machenden Nützlichkeitsrücksichten finden vorderhand keine Beachtung. Als Unterrichtsgegenstände werden bestimmt: 1) Papparbeiten; 2) Arbeiten an der Hobelbank; 3) Holzschnitzen (Ornamentenschnitzerei mittels Kerbschnitt und Ausgründung). Der Kursus für Papparbeiten, Holzschnitzen dauert vier, der für Holzarbeiten an der Hobelbank acht Wochen. Zur Holzschnitzerei werden nur solche zugelassen, die den Kursus in den Holzarbeiten durchgemacht haben. Hand in Hand mit den praktischen Übungen gehen Vorträge und Belehrungen über Geschichte des Arbeitsunterrichts, Materialien- und Werkzeugkunde u. s. w. Die Kosten werden auf 4000 Mark festgesetzt. Jeder Kursist zahlt für die ganze Arbeitszeit 100, für die halbe 50 Mark und 10 Mark für Materialien. — Ein zweites Seminar soll bei Bedürfnis in Preußen errichtet werden.

VI. Deutscher Kongreß für Handfertigkeitsunterricht zu Stuttgart am 20. September 1886. Auf demselben kam zum Vortrag: 1) „Die pädagogische und soziale Bedeutung erziehlicher Knaben-Handarbeit und ihre praktische Durchführung" (Herr v. Schenckendorff); 2) „Eine deutsche Bildungsanstalt für Handfertigkeitslehrer" (Dr. Götze aus Leipzig); 3) „Begründung eines ‚Deutschen Vereins für Knaben-Handarbeit'"; Entwurf der Satzungen, vorgelegt durch A. Lammers-Bremen.

In Hinsicht auf die Einrichtung des Seminars wurden die von der Kommission zu Dresden gefaßten Beschlüsse genehmigt und die Eröffnung auf den 1. Juli 1887 festgesetzt.

Schließlich wurden die Statuten des Vereins genehmigt und der „Deutsche Verein für Knaben-Handarbeit" gegründet. Die Statuten lauten: Satz 1: „Der Verein stellt sich die Aufgabe, der erziehlichen Knaben-Handarbeit Eingang zu verschaffen." Satz 2: „Mitglied wird, wer sich verpflichtet, einen jährlichen Beitrag zur Vereinskasse zu zahlen nach seiner eigenen Festsetzung, jedoch nicht unter zwei Mark. Die Verpflichtung zu dem übernommenen Beitrag erlischt mit dem Jahre, in dessen Laufe der Austritt schriftlich angezeigt wird." Satz 3: „Behörden, Körperschaften und Vereine können gegen einen angemessenen Beitrag die Mitgliedschaft mit der Wirkung erwerben, daß ihnen einschlägige Mitteilungen aller Art zugehen, sowie daß sie sich auf den allgemeinen Versammlungen des Vereins mit Stimmrecht vertreten lassen." Satz 4: „Vertretungen des Vereins sind mit absteigender Vollgewalt: 1) die allgemeine Vereinsversammlung; 2) der Gesamtausschuß; 3) der Vorstand." Satz 5: „Die allgemeine Vereinsversammlung findet der Regel nach alljährlich auf Berufung des Gesamtausschusses statt. Derselbe legt Rechenschaft ab und erstattet Bericht." Satz 6: „Jedes Jahr scheidet ein Drittel der Mitglieder aus" u. s. w. Die übrigen Sätze enthalten Verwal-

tungsmaßregeln, wie sie in allen Vereinen vorkommen. — Vorsitzende des Vereins sind: A. Lammers-Bremen und Dr. Götze-Leipzig; Direktor Grunow-Berlin, Stellvertreter; E. v. Schenckendorff-Görlitz, Geschäftsführer; Direktor Röggerath-Brieg, Schatzmeister.

Bericht über die Thätigkeit der „Lehrerbildungsanstalt des deutschen Vereins für Knaben-Handarbeit" im Jahre 1887. Im Juli und August wurden je vierwöchentliche Kurse in derselben abgehalten. Der Juli-Kursus zählte 26 Teilnehmer und wurde am 1. Juli im Lehrer-Vereinshause eröffnet. Die Kursisten verteilten sich auf folgende Städte resp. Länder: Kiel 1, Lübeck 2, Hamburg 1, Hannover 1, Magdeburg 2, Landsberg a. d. W. 1, Bunzlau 1, Breslau 1, Thorn 2, Halle 1, Weißenfels 1, Freiburg in S. 1, Chemnitz 1, Niederlauterstein 1, Kassel 1, Frankfurt a. M. 1, Baden 2, Böhmen 3, Mähren 1, Dorpat 1. Die Tagesordnung war folgende: 7—12 Uhr vormittags: Arbeit; 12—2 Uhr: Mittagspause; 2—7 Uhr: Arbeit. Frühstücks- und Vesperpause je $^1/_2$ Stunde. Mittwochs und Sonnabends fiel die Nachmittagsarbeit aus und trat dafür ein das Hospitieren in den Schülerwerkstätten, die nur in dieser Zeit in Thätigkeit waren. An das Hospitieren schlossen sich Vorträge und Diskussionen an. Die Arbeitsstunden mußten bis auf die Minute innegehalten werden. Nicht nur die Arbeit, sondern auch die Vorträge und das Hospitieren waren obligatorisch. Die Anforderungen an die Ausdauer und Arbeitskraft waren sehr groß, und die Anstrengungen durch die ungewohnte und ausgedehnte Arbeit außerordentlich. Es bestanden drei Kurse: für Hobelbankarbeit, für Holzschnitzerei und für Papparbeiten. Jeder Teilnehmer konnte sich zwei dieser Fächer wählen. Die Arbeit wurde von ausgewählten Werkmeistern unter Oberaufsicht des Dr. Götze geleitet. Das Schulgeld betrug 50 Mk., für das Material mußten außerdem noch 5 Mk. entrichtet werden. Den Unterricht in Hobelbankarbeiten gab Tischlermeister Werner. 13 Kursisten beteiligten sich an demselben. Der Stufengang war: Sägeschnitt, flach hobeln, Kanten hobeln, einfach zinken, verdeckt zinken, verdeckt auf Gehrung zinken, Messerkasten, vier-, achtkantiger und runder Stab, Bilderrahmen, Fußbank, Reißbrett, Schatulle, Schachbrett, Gartenfußbank und Stiefelknecht. Eine Vorübung ging immer der Anwendung voran. Ein Gegenstand wie der Stiefelknecht ist nur als Lückenbüßer zu betrachten; an demselben wurde nur gearbeitet, wenn ein anderer Gegenstand trocknete. — Die Papparbeiten standen unter Leitung des Buchbindermeisters Hübel und seines Werkführers Heinze. Die Kursisten fertigten: Mineralienkästchen (geübt wird dabei: Überziehen ganzer Papptafeln, Pappeschneiden und -ritzen, Herstellung von Leimpapier, Zusammenhalten der Eckkanten, verschiedene Arten des Überziehens von Pappflächen), ein sogen. Zaubertäschchen (Übung im Rändeln der Kanten und Einschlagen der Ecken beim Überziehen), Kasten mit übergreifendem Deckel, Schiebekasten, große Mappe ohne Taschen, Brieftasche, Serviettenringe, sechsseitiger Teller, Kasten mit Einsatz und Fächern. — Der Holzschnitzerei stand Bildhauer Sturm als Kursusleiter vor. Es wurde genau der Gang innegehalten, welcher in den Sturmschen Vorlagen angegeben ist, jedoch mit mehr Mustern, welche demnächst als Teil II der Schnitzvorlagen erscheinen werden. Vorgeschrittene Kursisten versuchten sich auch im Komponieren. Die von den Kursisten gefertigten Arbeiten wurden zum Schluß ausgestellt. Zahlreiche Freunde und Gönner des Unterrichts für Knaben-Handarbeit fanden sich von nah und fern ein, um die Gegenstände kennen zu lernen. Von den auswärtigen Besuchern seien unter anderen erwähnt ein Schulrat aus Ungarn, ein Gesandter aus Florenz, der frühere Provinzial-Schulrat Prof. Dr. Kayser, jetzt Dompropst in Breslau,

ein Nordamerikaner und 14 Italiener. Von den an den Mittwoch- und Sonnabendnachmittagen gehaltenen Vorträgen erwähnen wir folgende: 1) Welche Unterrichtsgegenstände soll der Unterricht für Knaben-Handarbeit umfassen? Von Dr. Götze. Redner schlug Modellieren, Papparbeiten, Hobelbankarbeiten, Schnitzerei und Modellarbeiten vor. 2) Die soziale Bedeutung des Unterrichts für Knaben-Handarbeit. Von v. Schenckendorff. 3) Werkzeuge und Materialien der Papp- und Hobelbankarbeiten. 4) Die diätetische Bedeutung der Handarbeit für das kindliche Alter. Von Prof. Dr. Birch-Hirschfeld. 5) Geschichte des Handarbeitsunterrichts. Von Prof. Dr. Biedermann. 6) Der Handarbeitsunterricht im Knabenhort zu Lübeck. Nach Beendigung des Kursus erhielt jeder Teilnehmer ein Zeugnis ausgestellt. Die Abschiedsfeier fand im Lehrer-Vereinshause statt. („Preuß. Lehrerzeitung" 213, 1887.)

VII. Kongreß zu Magdeburg am 25. September 1887. Verhandelt ward:

1) Die Bedeutung der Knaben-Handarbeit für höhere Unterrichtsanstalten. Röggerath-Brieg, Ober-Realschuldirektor.
2) Des Knaben Handarbeit vom ärztlichen Standpunkte. Prof. Dr. Birch-Hirschfeld-Leipzig.
3) Des Knaben Handarbeit, was sie will und was sie nicht will. v. Schenckendorff-Görlitz.

Mit dem vielbesuchten Kongreß war eine reichhaltige Ausstellung von Handfertigkeitsarbeiten verbunden.

VIII. Kongreß zu München am 22. und 23. September 1888.

1) Verhandlungen des Vereinstages:
   a) Über Lehrgang und Lehrart des Arbeitsunterrichts. Lehrer Groppler-Berlin.
   b) Stand der Arbeitsschulbewegung in Österreich, Rußland, Frankreich, Belgien, der Schweiz, Schweden, Dänemark, Deutschland. (Von Verschiedenen.)
   c) Vergleichendes Generalreferat über den Stand der Bewegung in diesen Ländern. v. Schenckendorff.

Zweite Hauptversammlung. 2) Verhandlungen des Kongreßtages:
   a) Bericht über die Thätigkeit des Vereins im verflossenen Jahre. Lammers.
   b) Der Arbeitsunterricht im Dienste der allgemeinen Erziehung. Dr. W. Götze.
   c) Der Arbeitsunterricht als Vorschule für die gewerbliche und kunstgewerbliche Ausbildung. Grunow.
   d) Die Arbeitsschulbewegung vom Standpunkte der Nationalökonomie. v. Schenckendorff.

3) Bericht über die Sitzung von Schulwerkstatts-Leitern. Lehrer Groppler-Berlin sagt in dem Vortrage „Über Lehrgang und Lehrart des Arbeitsunterrichts" u. a.: „Nach der Ansicht des Herrn v. Schenckendorff, die in dem Bericht seiner vor kurzem vollzogenen nordischen Reise dargelegt ist, sind die Lehrgänge von Salomon in Nääs und Mikkelsen in Kopenhagen am meisten durchgebildet. Beide pflegen ausschließlich den Arbeitsunterricht in der Tischlerei. — Mikkelsen nimmt in fortgesetzter Reihenfolge ein Werkzeug nach dem andern in Gebrauch. Jedes Werkzeug übt er in gemeinsamem Unterricht, so daß er eine größere Anzahl von Schülern, 30 oder 40, gleich-

zeitig in dem Gebrauche der Werkzeuge unterrichten kann. Übungs- und Anwendungsarbeit folgen dauernd in wechselnder Reihenfolge. So gelangen nach und nach in Gebrauch: die Säge, der amerikanische Hobel, das Messer, der gewöhnliche Hobel, der Bohrer, die Schweifsäge, das Stemmeisen, die Feile und Raspel, der Fuchsschwanz u. s. f. Jede einzelne Modellnummer hat schwierigere Parallelarbeiten, um die befähigteren und rascher arbeitenden Schüler bei diesem gemeinsamen Unterricht dauernd beschäftigen zu können, nachdem sie die Hauptnummer hergestellt haben. Für alle diese Übungs- und Anwendungsarbeiten hat Mikkelsen besondere Zeichnungen entworfen, die in einer Sammlung von etwa 60 großen Blättern für den Preis von 15 Kronen (etwa 17 Mark) durch den Buchhandel oder von ihm zu beziehen sind. Es ist zu erwägen, inwieweit sich dies System auch auf andere Zweige als den Tischler-Slöjd übertragen läßt. Mikkelsens System schließt sich an die Kindesnatur an, hat den Klassenunterricht im Auge und einen logischen Aufbau."

„Zu fertigen ist Brauchbares und Nützliches, zu berücksichtigen Entwickelung des Schönheits- und Formensinnes und die Veredelung des Geschmacks.

Die erste Bedingung für einen fruchtbaren Unterricht ist, daß jede Schülerwerkstatt eine vollständige Reihe zerlegbarer Modelle des Lehrganges aufzuweisen hat, an welchen die Knaben eine klare Anschauung von dem Gegenstande erhalten. Die Besprechung und Zeichnung, das Vormachen seitens des Lehrers und Nachbilden durch den Schüler sind die aufeinander folgenden Thätigkeiten. Dabei haben die Schüler mit Material, Kraft und Zeit sparsam umzugehen. Der heranwachsende Mensch soll die körperliche Arbeit lieben und verstehen lernen, zum Fleiß, zur Aufmerksamkeit, Beharrlichkeit, Ordnung, Sparsamkeit, Genauigkeit und Reinlichkeit erzogen werden."

In der Debatte sagt Herr Schuldirektor Kunath-Dresden hierzu: „Die Kenntnis und Handhabung der gebräuchlichsten Werkzeuge zum obersten Grundsatze bei Aufstellung des Lehrplans machen zu wollen, wäre falsch, ebenso falsch, als wenn man auf die Frage: ‚wozu werden Tische gefertigt?' antworten wollte: ‚damit der Hobel zur Anwendung kommen kann', oder als wenn man das Schreiben nach den Stahlfedersorten und den Lehrplan der Schule nach den Lehrmitteln entwerfen wollte. — Mit gleichem Rechte könnte man dann auch nach dem Material den Lehrplan ordnen, so daß in der ersten Stufe diese, in der zweiten Stufe jene Holzart zu behandeln wäre. Jeder Verein, jede Schülerwerkstatt, jeder Arbeitsschullehrer mag an die Arbeit treten, einen Lehrplan sich aufzustellen, dabei muß er aber als höchsten und obersten Gesichtspunkt das Hauptziel, die harmonische Ausbildung des Zöglings, allezeit im Auge behalten."

Herr v. Schenckendorff entgegnet, daß zur gründlichen Arbeit die Anweisung zum rechten Gebrauch des Werkzeuges nötig sei, und dies strebe Mikkelsen an. Er habe auch nur die Prüfung des Mikkelsenschen Systems empfohlen.

In der Sitzung von Schul-Werkstattsleitern wurden folgende Fragen zur weiteren Erwägung aufgestellt: „Mit welchem Schuljahre sollen die Knaben den Arbeitsunterricht beginnen? — Welche Arbeitsfächer sollen betrieben werden? — Soll der Knabe seine Arbeit von Grund aus selbst herstellen, oder ist die Vorbereitung derselben durch andere Kräfte gestattet? — Welches ist die Aufgabe des Arbeitsunterrichts? — Welche Stellung hat er der Schule gegenüber?" u. s. w. Der Verein hat den Weg der Praxis betreten; er arbeitet rührig und geschickt, und der Erfolg kann nicht fehlen. Jetzt ist allerdings die Angelegenheit noch im ersten Stadium der praktischen Entwickelung.

8. Thätigkeit in verschiedenen deutschen Schülerwerkstätten und im Osnabrücker Seminar.

Leipzig. Am 9. November 1887 besuchte der Verfasser dieser Arbeit in den Nachmittagsstunden im alten Thomasschulgebäude die dasige Schülerwerkstatt (den Lehrerkursus hatte ich schon früher gesehen). Ich fand zuerst in einer Klasse auf zwei Bänken sitzend 14 bis 16 Knaben von 9—10 Jahren, die Stäbe schnitzten. Sie hatten Schürzen umgebunden, ein langes Messer in der Hand und schnitzten $^1/_2$—$^3/_4$ m lange Stäbe rund. Der Lehrer erklärte mir, daß dies die erste Holzarbeit der Knaben sei. Auch wies er mir eine Menge fertiggeschnitzter Stäbe, welche die Kinder daheim als Stäbe zu Zimmerblumen benutzen könnten.

Im zweiten Zimmer waren wieder 14 bis 16 Knaben im Alter von 11—14 Jahren, die sich in der Holzarbeit übten. Zu diesem Zwecke waren 14—16 Hobelbänke aufgestellt, und an jeder war ein Knabe beschäftigt. Die größeren hobelten mit größeren Hobeln; sie fertigten bereits schwierigere Gegenstände, als Stiefelknechte, Christbaumbänkchen u. s. w. Die Knaben wußten die Hobel geschickt zu führen und fertigten Arbeiten, die sauber ausgeführt waren. Jetzt rief der Lehrer ungefähr 8—10 kleinere Knaben zusammen und besprach mit ihnen in sorgfältiger Weise die Anfertigung einer Fensterklammer, zeigte auch, wie die Anfertigung auszuführen sei. Es wurde dabei genau gemessen, ausgerechnet, wie groß jeder Teil der Klammer sein müsse, u. s. w. Nun ging jeder Knabe an seine Hobelbank, die Aufgabe zu lösen.

Im dritten Zimmer waren wieder 14—16 Knaben, welche mit Drahtarbeiten sich beschäftigten. Für jeden Knaben war ein Schraubstock angebracht und jeder Knabe hatte eine Drahtzange in der Hand. Sie klemmten ein Stück Draht in den Schraubstock und faßten mit der Zange den Draht an der Spitze an, um ihn dann zu drehen und eine Aufgabe zu lösen. Es wurden hier geometrische Figuren (Vierecke u. a.) gefertigt, auch Gegenstände, die im Hause verwertet werden können. Auch eine Bohrmaschine und eine kleine Schmiede war vorhanden.

Im vierten Zimmer waren wieder so viele Knaben beschäftigt und zwar mit Papier- und Papparbeiten. Die kleinen Knaben schnitten Papiernetze für den Christbaum, andere fertigten Untersetzer, Federkasten und ähnliche Gegenstände. Es waren lange Tafeln vorhanden, auf welchen die Knaben arbeiteten, auch alle Werkzeuge, die zur Papparbeit nötig sind, standen zu diensten.

Die Knaben waren durchweg heiter und wohlgemut bei ihrer Arbeit; es war ihnen anzusehen, daß sie gern arbeiteten.. Die Lehrer verkehrten freundlich mit den Knaben, und die gefertigten Arbeiten bewiesen durchweg, daß mit vieler Genauigkeit gearbeitet ward. Die gefertigten Arbeiten gehören den Knaben.

Zugleich war aber auch zu ersehen, daß ein nicht geringes Kapital zur Beschaffung der Hobelbänke, Schraubstöcke, Hämmer, Messer, Zangen u. s. w. nötig ist und zur Beschaffung der Werkzeuge gebraucht worden war.

Die Hamburger Schulbehörden haben zur Beobachtung und Berichterstattung die Herren G. Vollers und H. Kröger in verschiedene Schülerwerkstätten gesendet. Im Berichte dieser Herren über Leipzig (siehe „Pädagogische Reform", Nr. 40, Jahrgang XII) ist zu ersehen, daß sie in dem Lehrerkursus hospitiert, einen Vortrag des Dr. Götze angehört und die Ausstellung von Modellen, Schülerarbeiten und Vorlagewerken der Schülerwerk-

statt gesehen haben. Über die Ausstellung heißt es: „Besonders belehrend ist ein Besuch der Ausstellung von Modellen, Schülerarbeiten und Vorlagewerken der Schülerwerkstatt. Aus Gothenburg waren aus der Arbeitsschule von Eva Rodhe Spielsachen (teils belehrender Art) ausgestellt, welche in ihrer Anstalt von kleinen Schülern mit Laubsäge, Feile, Hammer und Nägeln ausgeführt werden. Außerdem hatten die Schülerwerkstätten aus Straßburg, Hamburg, Görlitz und Leipzig Arbeiten eingesandt. Die Straßburger Schülerwerkstatt hat das Prinzip, wenig eigentliche Gegenstände anfertigen zu lassen, dagegen durch Ausführung systematisch und stilistisch geordneter Übungen dahin zu streben, daß die Schüler eine möglichst vollkommene technische Geschicklichkeit erlangen. Und da eine sehr große Zahl der Schüler Straßburgs Handfertigkeitsunterricht genießt, hofft man so dem Kunstgewerbe einen tüchtigen Unterbau zu geben und die technische Leistungsfähigkeit der ganzen Bevölkerung zu heben. — Unter den Leipziger Modellen gefiel besonders eine Landkarte von Sachsen, welche durch Aufeinanderlegen der verschiedenen Teile die topographische Beschaffenheit des Landes zur Anschauung brachte.

Unter den Vorlagewerken waren besonders die schwedischen von Interesse, weil sie sich größtenteils mit Arbeiten befassen, welche von den unsrigen in ihrer Art abweichen. Die Vorlagen von Vera Hjelt entsprachen der Art der oben erwähnten Arbeiten Eva Rodhes. Besonders ansprechend waren auch die Vorlagen von Palmgren, dem Direktor der Arbeitsschule Stockholms, und von dem Architekten Björlin."

Die Schülerwerkstätten Leipzigs zählen 300 Schüler. Sonst bringt der Bericht schon Bekanntes.

Dresden. „Die Schülerwerkstatt wird von 267 Schülern und 24 Erwachsenen besucht, welche in 17 Abteilungen arbeiten. Das Lehrerpersonal besteht aus 11 Lehrern und 2 Handwerkern. Die Leitung befindet sich in den Händen der Vorstandsmitglieder Schuldirektor Kunath und Privatus Wermann.

Die Werkstatt ist eingerichtet in gemieteten Räumen. Der Unterricht erstreckt sich auf Arbeiten in Pappe, Holz und Bildschnitzerei. Derselbe will seine Aufgabe völlig selbständig, aber in engster Beziehung zur Schule lösen. Er soll namentlich auf dem Wege der anschaulichen und anregenden, gesunden, wohlverstandenen und sauber ausgeführten körperlichen Arbeit die Erziehung und den Unterricht der Jugend unterstützen. Die aus dem Unterricht hervorgehenden Arbeitserzeugnisse bestehen in Gegenständen, welche dem Spiele, der Schule und dem Hause dienen, ohne einer gewerblichen Verwertung zu unterliegen. Sie sollen aber dem Schüler Einsicht in das Wesen der gebräuchlichsten Gewerbsarbeiten und Anleitung zur richtigen Beurteilung der Güte und des Wertes der gewerblichen Erzeugnisse gewähren.

Für die Schüler der Werkstatt sind eine Vorstufe und 5 Stufen gebildet, welche nach den Lebens- resp. Schuljahren abgegrenzt sind. Diese Abgrenzung ist jedoch nur im allgemeinen maßgebend, und je nach dem Grade ihrer Kraft und Geschicklichkeit können Schüler einer höheren Stufe einer niedereren und umgekehrt zugewiesen werden. Es wird 1—2 mal wöchentlich ein zweistündiger Unterricht erteilt. Die Dresdener Schülerwerkstatt ist eine der wenigen Anstalten, welche die Schüler schon mit Beginn der Schulzeit aufnimmt. Ihr Lehrgang ist infolgedessen ein besonders reichhaltiger. Besondere Anerkennung verdient die Modellreihe für Pappunterricht. Dieselbe zählt jetzt 200 Nummern, die nach den 8 Schuljahren in Gruppen geteilt sind, so daß die neue Gruppe jedesmal auf die vorhergehende zurückgreift, sie ergänzt und erweitert, indem sie höhere Anforderungen an die Einsicht und die Geschicklichkeit des

Schülers stellt. Die Arbeitsaufgaben unterstützen besonders den Schulunterricht im Rechnen, in Geometrie, im Zeichnen und in der Naturkunde.

Um in der Lage sein zu können, denjenigen Schülern, welche seit dem ersten Schuljahr Handfertigkeitsunterricht in der Anstalt genießen, halbe Freistellen zu gewähren, hat das Königl. Ministerium jährlich 500 Mk. bewilligt. Die Einnahmen und Ausgaben des Vereins für den Werkstattunterricht bilancieren mit Mk. 2913,05."

Berlin. „Die Schülerwerkstätten Berlins sind von dem Hauptverein für Knaben-Handarbeit errichtet. Die Schulverwaltung hat den Werkstätten im Falk-Realgymnasium einen Zeichensaal und im Lessing-Gymnasium 3 leere Klassenzimmer zur Verfügung gestellt. Da alle Einrichtungen auf Grund der Erfahrungen anderer Werkstätten getroffen sind, kann mit Recht die Einrichtung der Berliner Werkstätten als vorzüglich und musterhaft gelten.

Der Unterricht wird von Lehrern erteilt. Diesen stehen tüchtige Handwerksmeister als technische Beiräte zur Seite.

Der Lehrgang in der Modellreihe der Hobelbankarbeiten ist besonders geschmackvoll ausgewählt, recht reichhaltig und streng vom Leichten zum Schweren fortschreitend. Jeder Knabe erhält wöchentlich zweimal $1\frac{1}{2}$ stündigen Unterricht. Es sind aufeinander folgende Kurse eingerichtet. Die Werkstätten stehen den Schülern aller Lehranstalten Berlins, einschließlich der Gemeindeschulen, offen. Das Alter der Knaben muß mindestens 12 Jahre betragen. Als Unterrichtsgeld für Materialien u. s. w. sind vierteljährlich 7,50 Mk. zu entrichten. Einzelnen ärmeren Schülern ist das Unterrichtsgeld erlassen worden. Die Schülerzahl betrug im vorigen Winter 198.

Nachahmenswert ist die Bildung und Entwickelung des Haupt-Vereins für Knaben-Handarbeit, der viel Unterstützung seitens der Behörden und schnelle Verbreitung gefunden hat. Aus den Mitgliederbeiträgen und sonstigen Unterstützungen (Unterrichtsminister 800 Mk, Handelsminister 1000 Mk.) wird der Verein erhalten."

Halle a./Saale. „Die Werkstatt bietet Unterricht in der Papparbeit, Hobelbankarbeit und der Schnitzerei und wurde im Januar 1887 in drei von der Stadt zu diesem Zweck zur Verfügung gestellten Räumen der Bügerschule eröffnet. Sie wurde im letzten Winterkursus von 169 Schülern höherer Lehranstalten besucht, welche ein Schulgeld von monatlich 2 Mk. für einen wöchentlich 2stündigen Unterricht zahlten. Die Schüler befanden sich im Alter von 10—15 Jahren und waren in 14 Abteilungen geteilt.

Die Unterrichtsform in dieser Anstalt ist der Klassenunterricht. Einzelunterricht tritt nur bei vorgeschrittenen und besonders geschickten Schülern ein. Dem Unterricht liegt ein im Verein mit Fachleuten beratener und zusammengestellter Lehrplan zugrunde. Wegen der Reichhaltigkeit und systematischen Folge muß die Reihe der Modelle besonders hervorgehoben werden; dagegen gefielen die Modelle der Abteilung für Papparbeit nicht, weil die Formen der Gegenstände und die Muster der Papiere geschmackvoller sein könnten. — In der Holzschnitzerei wird zur ‚Abwechselung und Belebung des Unterrichts' auch der Phantasieschnitt geübt; derselbe erstreckt sich auf die Herstellung des sogenannten Borkenschnittes, einfacher und zusammengesetzter Blattformen und Ornamente. Derartige Arbeiten greifen zu sehr ins Handwerk hinüber und sollten schon aus dem Grunde vermieden werden. Wir halten aber eine Beschäftigung der Schüler mit dieser Schnitzerei auch aus pädagogischen Gründen für verfehlt; denn zunächst muß das Aufzeichnen derselben auf mechanischem Wege mittels Ölpapiers oder der Schablone erfolgen, und ferner verleitet

die Ausführung des Borkenschnittes und der Blattformen den Schüler zum nicht akkuraten Arbeiten, weil im sogenannten naturalistischen Stil Blätter, Stengel u. s. w. in freier Ungebundenheit aneinandergereiht sind und deswegen hier also Unordnungen der Schüler nicht so sehr in die Augen fallen, als z. B. bei den mathematisch genau gehaltenen Formen des Kerbschnittes. Der sogenannte Ornament-Stil, dessen Aufgabe es ist, die natürlichen Formen der Pflanzen und Tierwelt in schön geschwungenen, idealisierten, symmetrischen Linien veredelt darzustellen, eignet sich ebenso wenig für die Schülerwerkstatt, weil die Beschäftigung mit dieser Art des Schnitzens wegen seiner größeren Schwierigkeit aus dem Rahmen der möglichst elementar zu haltenden Arbeiten einer Schülerwerkstatt heraustritt."

„Knabenhorte besitzt Halle vier, welche in Kellerräumen von Volksschulgebäuden untergebracht sind. Die Räume sind recht zweckentsprechend eingerichtet. Die Knabenhorte wollen schulpflichtige Kinder unbemittelter Eltern während der schulfreien Zeit beaufsichtigen und beschäftigen. In jedem Hort sind 30 Knaben, welche hier ihre Hausarbeiten anfertigen, gemeinschaftliche Spiele treiben, einen kleinen Garten bebauen und sich mit Werkstattarbeit beschäftigen. Der Werkstattunterricht umfaßt Papparbeit, Hobelbankarbeit und Holzschnitzerei; in einem der Knabenhorte wird auch Metallarbeit betrieben. Da sich in dem Knabenhort auch jüngere Zöglinge befinden, ist bei der Zusammenstellung des Lehrgangs für den Arbeitsunterricht auf sie besondere Rücksicht genommen worden. Die Kleinen werden mit leichten Papierarbeiten nach Fröbelscher Methode (Flechten, Ausschneiden u. s. w.) beschäftigt. Besonderer Erwähnung verdient der Garten, welcher jedem Knabenhort zur Verfügung steht. Dieser besteht aus einem schmalen Streifen Land, welcher von dem Spielplatz abgetrennt und mit allerlei Kulturpflanzen besetzt war. Die Gärten waren sehr sauber gehalten, und kleine Schilder an der Planke des Spielplatzes gaben die Namen der betreffenden Pflanzen an, so daß diese Gärten zugleich als Schulgärten auch den anderen Schülern der Schulanstalt Nutzen bringen."

Weimar. „Die Schülerwerkstatt zu Weimar ist vor drei Jahren ins Leben gerufen. Es werden z. Z. 160 Schüler in 10 Abteilungen unterrichtet. Dieselben erhalten Unterweisung in Papparbeit, Hobelbankarbeit, Schnitzerei und Metallarbeit. Der Unterricht wird streng nach Leipziger Methode erteilt und findet für jede Abteilung einmal wöchentlich (2 Stunden) statt.

Die Kosten werden von der Stadt bestritten, doch hat die Sparkasse einen jährlichen Zuschuß von 1000 Mk. gewährt und auch die Einrichtungskosten der Werkstatt getragen. Die Stadt hat auch den Raum für die Werkstatt zur Verfügung gestellt. Das Unterrichtslokal befindet sich z. Z. noch in der sogenannten ‚Garten-Arbeitsschule', hat sich aber als zu klein erwiesen und wird nach Fertigstellung der neuen Bürgerschule in diese hineinverlegt.

Die ‚Garten-Arbeitsschule' ist eine Arbeitsanstalt, in der ca. 100 Knaben von 8—15 Jahren vorzugsweise mit Gartenarbeiten beschäftigt werden. Der Anstalt steht ein großer Garten zur Verfügung, in welchem die Schüler im Gemüsebau und in der Beeren- und Baumzucht unterwiesen werden. Die Knaben sind in Abteilungen zu 10 geteilt und arbeiten unter Leitung und Aufsicht größerer Schüler, welche von dem Obergärtner speziell angelernt werden. Die Arbeitszeit beginnt gleich nach dem Schulschluß. Jeder Knabe besitzt ein Sparbuch, in welches ihm für jeden Tag, den er arbeitet, 14 Pfennige eingetragen werden. Die angesammelte Summe wird nach der Konfirmation ausgezahlt. Die erzeugten Waren werden verkauft, und der Erlös ist so groß, daß die Anstalt ohne städtischen Zuschuß bestehen kann. —

Im Winter werden leider die Knaben in sehr mechanischer Weise mit Tütenkleben und Mattenflechten beschäftigt."

Görlitz. „Der Unterricht der Anstalt erstreckt sich auf Papparbeit, Hobelbankarbeit und Kerbschnittarbeit. Auf dem Gebiete des Kerbschnittes leistet die Görlitzer Schülerwerkstatt Hervorragendes. Der Arbeit liegt ein ausführlicher, methodisch fortschreitender Übungsgang zugrunde. Wenn eine gewisse Anzahl der Übungsschnitte bewältigt ist, finden dieselben Verwendung auf Gegenstände; später wird die technische Bearbeitung der Übungsreihen fortgesetzt. Bei der Verzierung der Gegenstände mit Kerbschnitt wird der Schüler vom Lehrer angehalten, aus den geübten Motiven Passendes zu wählen und für die Größenverhältnisse des betreffenden Gegenstandes einzurichten. Es wird darauf geachtet, daß die Knaben möglichst verschiedene Muster zur Verzierung ihrer Gegenstände wählen, so daß also schon früh eine gewisse Selbständigkeit in den Arbeiten eintreten muß. Die Art der Ausführung der Schnitzerei weicht in Görlitz und auch in Berlin von der in Leipzig üblichen ab. Während die Leipziger Schule das Eisen beim Ausheben der Schnitte mit beiden Händen fassen läßt, muß der Görlitzer Schüler das Eisen mit vier Fingern der rechten Hand umfassen, während der Daumen in gespreizter Stellung der Hand eine Stütze gewährt. Wir finden die Leipziger Methode namentlich für Anfänger praktischer, weil die Führung des Eisens mit zwei Händen sicherer ist und außerdem nicht so leicht Anlaß zu Verletzungen giebt." (So weit die Berichte der Hamburger Herren in „Päd. Reform", Jahrgang 12, Nr. 40.)

Über die Osnabrücker Handfertigkeitswerkstätten berichtet J. C. N. Backhaus, Schulinspektor in Osnabrück, in seiner bei Behrend in Gotha erschienenen Broschüre: „Stellung und Gestaltung des Handfertigkeitsunterrichts". (Preis 60 Pfg.) In diesem Büchlein heißt es: „Der Begründer und Leiter dieser Werkstätten ist der Regierungs- und Schulrat Brandi, Mitglied der Kommission, welche im Jahre 1880 im Auftrage des preußischen Kultusministers nach Dänemark und Schweden ging". In Osnabrück arbeiten 320 Schüler nur in Holzarbeit, 33 Hobelbänke sind zugleich im Betriebe. Die Arbeiten folgen einer bestimmten Ordnung nach geeigneten Modellen, wobei Stechen und Schnitzen nicht ausgeschlossen ist. Die Modellkammer zählt ungefähr 150 verschiedene Modelle. Die Knaben lernen möglichst viele Gerätschaften und möglichst viele Holzarten kennen und können die selbstgefertigten Arbeiten gegen Ersatz des Materials erwerben. Daher sind Arbeiten nie vorrätig. Gearbeitet wird nur im Winter des Nachmittags von 2 oder 4 Uhr an bis 8 Uhr abends, im Sommer wird diese Zeit für Turnen, Baden, Botanisieren u. s. w. freigelassen.

Der leitende Grundsatz für die Reihenfolge der Modelle ist: Die Arbeiten sollen vom Leichtesten zum Schwierigeren allmählich aufsteigen; die ersten Gegenstände sollen derartig beschaffen sein, daß sie auch ein vollständig ungeübter Schüler mit einiger Vollkommenheit nacharbeiten kann. Von den 200 Modellen, die seiner Zeit aus Nääs bezogen worden, sind viele ausgeschieden, andere verändert worden. Sie sind durch ihre in der Kunstindustrie anerkannten, stilgerechten Formen geeignet, das Schönheitsgefühl der Schüler zu bilden. Auf Seite 37—42 hat Backhaus den methodischen Gang der Übungen zusammengestellt. Der Plan ist darauf angelegt, daß jeder Knabe in der ersten Zeit abwechselnd einen Gegenstand aus der Tischlerei und aus der Schnitzerei anfertigt, daß im übrigen die möglichste Freiheit in der Auswahl bleibt. Nicht

Lehrer, nur Handwerksmeister unterrichten; an der Beaufsichtigung der Werkstätten arbeiten die Lehrer beider Konfessionen und aller Klassen. (S. 28.) „Ein geschulter Tischler arbeitet sich selbst in die pädagogische Seite des Arbeitsunterrichts leicht ein und schafft dann viel." (S. 46.) „Hausfleiß und Knabenarbeit in Internaten werden fern gehalten." (S. 46.) Die Schüler kommen meist aus den Volksschulen; sie zahlen nichts. Die Knaben der Bürgerschule zahlen für zweimal 2 Wochenstunden $1^1/_2$ Mark, Gymnasiasten 5 Mark für den Winter, für die Seminaristen hat der Herr Minister Vergütigung bewilligt. Jede Arbeitseinteilung zählt durchschnittlich 14 Knaben. Die Ausgaben betragen jährlich 3200 Mark, welche von verschiedenen Behörden und der Stadt aufgebracht werden.

Der Handfertigkeitsunterricht am Seminar zu Osnabrück. Nach Mitteilung des Ersten Seminarlehrers Dr. Schmidt am Seminar zu Osnabrück. (Siehe „Pädag. Blätter" 1888, Band 17, Heft 6, S. 538 ff.) Auf Veranlassung des preußischen Kultusministers ist 1884 der erste Kursus für Seminaristen eröffnet worden. Zur Bedingung ist gemacht, daß die Seminaristen durch Teilnahme an diesem Unterrichte in ihrer Arbeitszeit nicht gekürzt werden. Darum wurde der Unterricht im Wintersemester für wöchentlich 2 Stunden auf einen schulfreien Nachmittag verlegt. Bestimmt ward: 1) Die Gesamtzahl der Zöglinge zerfällt in a) solche, welche regelmäßig Unterricht erhalten, b) solche, denen es gestattet ist, auf den Werkstätten dem Unterricht beobachtend beizuwohnen; 2) zu den ersteren gehört für die nächste Zeit der dritte Kursus, zu den anderen gehört der zweite und erste Kursus; 3) jeder Zögling des dritten Kursus ist zur Teilnahme auf ein halbes Jahr verpflichtet; dann ist die Beteiligung fakultativ; 4) da die Zahl der Unterkursisten nicht 24 beträgt, so können aus dem zweiten Kursus einige Schüler freiwillig teilnehmen; 5) jeden Sonnabend nachmittag wird 2 Stunden gearbeitet; 6) der kenntnisnehmende Besuch des ersten und zweiten Kursus ist nur fakultativ. Neuerdings ist das Hospitiersystem aufgehoben, da die Zöglinge des zweiten Kursus auf ihren Wunsch teilnehmen. Die Erfahrung zeigt, daß gewöhnlich die rührigsten Schüler der Klasse an der Hobelbank am ungeschicktesten sind. Es ist festzuhalten, daß die Seminaristen sich nur in der Schulwerkstatt zu Osnabrück beschäftigen, daß also Osnabrück kein Handfertigkeits-Seminar ist. Handwerksmeister sind demnach die Lehrer. Gearbeitet wird nur in der Tischlerei und Schnitzerei nach den Modellen der Schulwerkstatt. Dr. Schmidt hat ihre Reihenfolge auf Seite 544—47 angegeben; es sind Strumpfbretter, Brettchen zum Butterbrotstreichen, Schinkentellerchen, Fleischbretter mit Griff, Lineale, Richtscheite, Wäscheklammern u. s. w. Mit dem Schulunterricht haben diese Gegenstände fast gar keine Beziehung. Das Hobeln und Schnitzen wird vom Leichteren zum Schwereren fortschreitend getrieben. „Der Unterricht hat", sagt Dr. Schmidt, „allen billigen Anforderungen, die an ihn gestellt worden sind und gestellt werden konnten, wohl entsprochen." „Ganzen Kursen wird diese Beschäftigung geradezu vom Direktor widerraten, sobald eine Schädigung der anderen Unterrichtsfächer zu besorgen ist." (S. 549.) „Trotz dieses Unterrichts haben die Zöglinge ein so gutes Examen gemacht, wie es nicht so häufig vorkommt." (Hat das wirklich der Arbeitsunterricht bewirkt oder der bessere Jahrgang der Zöglinge? D. V.) „Die gefertigten Gegenstände gehören den Seminaristen." „Es ist bewiesen, daß die Handfertigkeitsbestrebungen mit den großen Aufgaben des Seminars als nicht unvereinbar erscheinen." (S. 550.)

Stollberg im Erzgebirge. Der Realschuldirektor Dr. Theodor

Gelbe hat in seinem Werke: „Der Handfertigkeitsunterricht. Ein Beitrag zur Klärung der Frage und zur Förderung der Sache, mit 3 lithographierten Tafeln" (Dresden, Bleyl & Kämmerer, 1885) seine Erfahrungen zur Mitteilung gebracht.

Gelbe sagt: „Wir wollen keine Tischler, Bildhauer, Buchbinder ꝛc. erziehen, sondern die Schüler nur so weit führen, daß sie deren Arbeiten und Thätigkeiten verstehen und sich unter Umständen selbst helfen können". (S. 12.) „Sollten jedoch die Knaben sich mit Papparbeiten ꝛc. einen Groschen verdienen können, so sollen sie dies nicht von der Hand weisen." (S. 12.) „Empfehlenswerte Gebiete für die Handfertigkeit sind: a) Tischlerei, Stecherei, Drechslerei; b) Papparbeit und Buchbinderei." (S. 18.) „Lehrgang: 1) Papierfalten und ähnliche Arbeiten im 9. Jahre; 2) leichte Buchbinderei und Papparbeiten im 10. und 11. Jahre; 3) Holzarbeit im 12. und den folgenden Jahren, falls sie geht, noch Modellieren." (S. 24.) „Der Unterricht sei Anschauungsunterricht." „Es dürfen nur nützliche oder doch angenehme Gegenstände gefertigt werden, die der Leistungsfähigkeit der Knaben entsprechen, der Phantasie und dem Kunstsinn Nahrung geben und alle Hauptpunkte des betreffenden Gewerbes berühren. Der Unterricht wird von Pädagogen erteilt." (S. 28.) „Den Handwerkern spreche ich die pädagogische Befähigung zur Erteilung des Handfertigkeitsunterrichts ab." (S. 31.)[1])

S. 33—110 enthält einen Lehrgang für die Holzarbeit. Dr. Gelbe lehnt die Salomonschen Modelle in vielen Fällen ab, weil sie Gegenstände enthalten, die wohl in Schweden, jedoch nicht in Deutschland nötig sind. „Unnötiges soll nicht gefertigt werden. Die Osnabrücker Modelle sind zu fein, zu geschmückt und stehen nicht selten außer der Leistungsfähigkeit der Knaben." (S. 35 u. 36)

Dr. Gelbe hat nun selbst einen Lehrgang von Modellen über praktische Gegenstände aufgestellt und empfiehlt die Modelle, welche er vorrätig hat, zum Ankauf. Die ausgewählten Gegenstände (Leisten mit Drahthaken, Kleiderrechen, Eckbrettchen, Kistchen, Beschneidebrett ꝛc.) sind fast nur den Gegenständen des Hauses und der Wirtschaft entlehnt.

Gera. Hier haben die Leiter des dortigen Knabenhorts und der Handfertigkeitskurse für Lehrer, Gustav und Theodor Kalb (Bürgerschullehrer), herausgegeben: „Der Unterricht in den Handarbeiten für Knaben im Alter von 6—10 Jahren. I. Die Arbeiten in Papier und Pappe. II. Die Arbeiten in Holz. Mit 193 Abbildungen auf 5 lithographierten Tafeln." Gera, Verlag von Theodor Hofmann, 1889. Preis 1,40 Mk.

„Die Verfasser haben sich an die auf Fröbelschen Grundsätzen fußenden Arbeiten angeschlossen und dann weitergebaut." „Eine strenge Auswahl vom Leichteren zum Schwereren erschien als Pflicht." „Es muß das Kind nach Vollendung des 8. Lebensjahres dahin geführt werden, daß es nunmehr mit Hilfe einfacher und für seine Kräfte und Anlagen eingerichteter Werkzeuge aus den geeignetsten Stoffen die Teile seiner Arbeit selbst herstellen und aus diesen dann zusammensetzen lernt." „Dieses Buch bildet die Brücke zwischen den eigentlichen Kindergartenbeschäftigungen und den Schülerwerkstätten, Handfertigkeitsschulen, Knabenarbeitsstätten, Knabenhorten" u. s. w.

---

[1]) Dr. Gelbe ist Sohn eines Buchbinders, hat selbst vier Jahre als zünftiger Handwerker gelernt und fast fünf Jahre als Handwerksgeselle an verschiedenen Orten Deutschlands gearbeitet. (S. 30.)

(S. 1 u. 2.) Demnach hat das Buch mit der eigentlichen Volksschule keine Beziehung.

Inhalt: I. Das Formenlegen aus fertigen Formengestalten (6.—7. Jahr): a) Stäbchenlegen; b) Falten; c) Flechten; d) Verschränken. II. Die Formengestalten ohne Werkzeuge (7.—8. Jahr): e) die Arbeiten in Thon, Papiermasse und Plastilina; f) Kork- und Erbsenarbeiten. III. Die Formengestalten mit Werkzeugen (8.—10. Jahr): 1. Abteilung: Die Papier- und Papparbeiten: g) Papierarbeiten mit Schere und Messer; h) Papparbeiten mit Schere und Messer; i) Arbeiten aus Pappe, Legestäbchen und Flechtstreifen. 2. Abteilung: Die Holzarbeiten: k) Holzarbeiten unter Benutzung des Messers; l) Holzarbeiten unter Anwendung von Messer, Hammer, Bohrer, Zange und Nägeln; m) die Anfänge im Arbeiten mit der Laubsäge. Die zu fertigenden Gegenstände (Papierstreifen, Lichtmanschette, Windmühle, Papierdrache ꝛc.) gehören meist dem kindlichen und häuslichen Lebenskreise an. Die beigefügten Abbildungen unterstützen den Unterricht in guter Weise.

Zwickau. Franz Hertel, Bürgerschullehrer und Leiter der Handfertigkeitsschule, sowie der Handfertigkeitskurse zu Zwickau i. S., hat im Anschlusse an das Kalbsche Werk herausgegeben: „Papparbeiten. Eine Anleitung für Knaben im Alter von 8—15 Jahren." I. Vorstufe: „Anweisung zur Anfertigung von Papier- und Kartonarbeiten. Mit 189 Abbildungen in Farbendruck auf 5 Tafeln." Gera, Theodor Hofmann, 1889. Preis 1,80 Mk. II. Papparbeiten, 1. Abteilung: „Anweisung zur Anfertigung von Gegenständen, die sich vorwiegend in der Fläche halten. Mit 150 lithographierten Abbildungen auf 7 Tafeln." Gera, Theodor Hofmann, 1889. Preis 1,80 Mk. 2. Abteilung: „Anweisung zur Anfertigung von Gegenständen, die von geraden Flächen begrenzt sind. Mit 208 lithographierten Abbildungen auf 9 Tafeln." Gera, Theodor Hofmann, 1889. Preis 1,80 Mk. Die 3. Abteilung: „Anweisung zur Anfertigung von Gegenständen, die von gebogenen Flächen begrenzt sind", ist in Vorbereitung. Demnächst: „Arbeiten in Holz".

In der Vorstufe heißt es: „Der Stoff verdankt seine Entstehung dem Elementarunterricht im Zeichnen, den Verfasser nach seinem Bekanntwerden mit dem Arbeitsunterricht so gestaltete, daß sich das Kind sein Modell aus Papier schneidet und faltet, dann dieses selbstgefertigte Modell darstellt (zeichnet)". So wird Handarbeit und Zeichnen in Verbindung gebracht. Der Unterricht selbst wird in die Handfertigkeitsschule oder in die Familienkreise verwiesen. „Die peinlich genaue Anleitung, von der sich der Leser durch Einsichtnahme in Text und Zeichnung überzeugen wird, macht ein Mißverständnis fast unmöglich, wie sie den Mißerfolg nahezu ausschließt." (1. Abt., S. v.) Die in der 1. und 2. Abteilung zu fertigenden Gegenstände sind vom Leichteren zum Schwereren geordnet und besonders in Hinsicht auf den häuslichen Gebrauch ausgewählt.

Handfertigkeitslehrer und Eltern, welche ihre Kinder selbst in diesen Arbeiten unterweisen wollen, finden in diesen Büchern sehr zu empfehlende Wegweiser und Lehrgänge. Auch Lehrer, die hin und wieder beim Unterrichte Gelegenheit nehmen wollen, den Kindern eine Handarbeitsaufgabe zu stellen, werden hier gute Unterweisung erhalten.

Diese Einblicke in die Arbeit der Schülerwerkstätten und des Seminars zu Osnabrück beweisen zur Genüge, daß ein einheitliches Verfahren in Hinsicht auf die Auswahl der Unterrichtsgegenstände, der Lehrkräfte, der Methode und der Ziele auf diesem Gebiete noch nicht vorhanden ist. Man versucht noch allerwärts. Diese Unsicherheit und Unfertigkeit stellt in keiner Weise die Ein-

führung des Handfertigkeitsunterrichts in den Volksschulen in Aussicht. Dr. Gelbe sagt: „Jeder Klardenkende wird zugeben, daß für jetzt und wohl auch noch für lange Zeit hinaus die Möglichkeit, die Arbeitsschule, d. h. den Handfertigkeitsunterricht, in der Lernschule [1]) zu verbinden, nicht vorhanden ist. Man wende nicht ein, daß Privatschulen ja eine solche Verquickung theoretischer und praktischer Bildung auch jetzt noch ermöglicht haben und dieser Verbindung gerade das Renommee verdanken; man bringe nicht Autoritäten aus Herbarts Schule als Beweis: die Verhältnisse unserer Schulen und die Beschränktheit der Mittel lassen sich dadurch nicht beseitigen." (S. 29.)

Organisation und Einrichtung einer bestehenden älteren Schülerwerkstätte.

Nachstehend geben wir zur Veranschaulichung der Praxis eine kurze Beschreibung der seit 1881 bestehenden Schülerwerkstätte in Görlitz:

I. Organisation.

Die Schule umfaßt gegenwärtig 9 Abteilungen, von denen gleichzeitig immer 3 von 3 Lehrern in der Papparbeit, Hobelbankarbeit und Holzschnitzerei, und zwar an den schulfreien Nachmittagen Mittwochs und Sonnabends von 2—4, resp. 4—6 und 6—8 Uhr unterrichtet werden. Jeder Schüler erhält also wöchentlich $2 \times 2 = 4$ Stunden Handarbeitsunterricht. Der Schule steht ein Leiter vor, der gleichzeitig 8 Stunden wöchentlichen Unterricht erteilt. Neben ihm wirken noch 5 andere Lehrer; von ihnen erteilen 2 je 8 und 3 je 4 Stunden Unterricht in der Woche. Die Abteilungen sind stark: In der Holzschnitzerei 16, in der Papparbeit 20 und an der Hobelbank 12 Schüler, alle 9 Abteilungen zusammen also 144. Bei größeren Raumverhältnissen würden die Abteilungen in der Schnitzerei und Papparbeit bis zu 24 Schülern stark sein können. Die Stadt giebt die Lokale, sowie eine Anzahl von Inventarstücken, wie Tische ꝛc. Ein Schulgeld wird von den Gemeindeschülern, etwa 100 an der Zahl, nicht erhoben; für diese tritt der zur Erhaltung der Schule gegründete Verein, der etwa 320 Mitglieder hat, ein. Die Schüler der höheren Lehranstalten bezahlen vierteljährlich 3 Mark. Die gefertigten Gegenstände verbleiben Eigentum der Knaben und werden zu Ostern ausgehändigt.

II. Erste Einrichtung der Werkstatt (Kostenberechnung).

A. Schnitzerei (16 Plätze).

1) Werkzeuge für jeden einzelnen Schüler:

1 schräger Stechbeitel mit kantigem Heft	0,48 Mk.	7 mm breit
1 gerader „ „ „ „	0,50 „	1 cm „
1 geschwungener kleiner Geisfuß	0,67 „	
	1,65 Mk.	

für 16 Plätze $= 16 \times 1{,}65$ Mk. $=$ 26,40 Mk.

---

[1]) Daß unsere jetzige Schule nur eine Lernschule sei, muß zurückgewiesen werden. Schreib- und Zeichenunterricht sind auch Übungen in der Handfertigkeit, dazu geht die Pädagogik still und ruhig schon längst darauf hinaus, die Schüler in und mit dem Unterrichte in der Handfertigkeit zu üben. Es sei hier nur hingewiesen auf neuere und frühere Werke in der Physik: Ensmann und Dammer, „Des deutschen Knaben Experimentierbuch". Praktische Anleitung zum unterhaltenden und belehrenden Experimentieren auf dem Gebiete der Physik und Chemie. 4. Auflage. — Stöckhardt, „Die Schule der Chemie". 18. Auflage. Braun-

2) Gemeinschaftliche Werkzeuge:

4 schmale gerade Eisen für außerordentliche Fälle	à 0,55 Mk.	2,20	Mk.
4 Hohleisen do.	à 0,60 „	2,40	„
5 Laubsägebügel	à 1,05 „	5,25	„
4 Schraubzwingen	à 1,25 „	5,00	„
4 eiserne Hämmer zum Stanzen	à 0,55 „	2,20	„
1 Hobelbank mit verschiedenen Hobeln, Sägen, Feilen, einer Stoßlade, Winkelhaken ꝛc.		60,00	„
8 Spannbretter	à 1,00 Mk.	8,00	„
16 Drehscheiben mit Flügelschrauben	à 0,95 „	15,20	„
16 Staffeleien für Werkzeuge	à 0,45 „	7,20	„
1 Werkzeugschrank		7,50	„
3 Drahtzangen z. Gebrauch beim Laubsägen	à 0,35 Mk.	1,05	„
Mehrere Wachs- und Beizepinsel		1,50	„
1 Bürste zum Bohnen		0,50	„
Flaschen und Krausen zu Wachs und Beize		0,50	„
2 Porzellanschalen	à 0,25 Mk.	0,50	„
1 Schleifstein (gemeinschaftlich für die Papparbeits-Abteilung)		10,00	„
1 Wandtafel		3,00	„
	Summa:	158,40	Mk.

B. Papparbeit (20 Plätze).

1) Werkzeuge für jeden einzelnen Schüler:

Beschneidebrett von Rotbuche	1,50 Mk.				
Eisenlineal	1,50 „				
Schere	1,00 „				
Zirkel	0,90 „				
Winkeldreieck	0,25 „				
Falzbein	0,20 „				
Holzmaßstab	0,10 „				
	5,45 Mk.	×	20	=	109,00 Mk.

2) Gemeinschaftliche Werkzeuge:

2 Leimkocher, à 2,50 Mk.	5,00	Mk.
Blechunterlage	1,00	„
Div. Pinsel, à 0,15—0,30 Mk.	2,00	„
Mehrere hölzerne Walzen	1,00	„
3—4 Kleisterschüsseln und Töpfe	0,75	„
Summa:	118,75	Mk.

---

schweig, Bieweg & Sohn, 1876. — Franz Weyde, „Anleitung zur Herstellung von physikalischen und chemischen Apparaten". — Schlichting, „Chemische Versuche". Kiel, Hohmann. — — In der Geographie wird das Ausschreiten, Ausmessen, Kartenzeichnen immer mehr Veranlassung zur Übung des Auges und der Hand. — Finger, „Heimatskunde". — — Auch der naturgeschichtliche, geometrische und Turn-Unterricht dienen gleichen Zwecken.

C. Tischlerei (10 Hobelbänke und 12 Plätze).

1) Ausrüstung für jeden einzelnen Schüler:

Hobelbank	30,00	Mk.
Rauhbank	3,00	„
Putzhobel	2,30	„
Schlichthobel	1,60	„
Schrupphobel	1,50	„
Säge	2,00	„
Hammer	1,20	„
Fuchsschwanz	1,50	„
3 Stechbeitel	1,80	„
Feile	1,00	„
Raspel	1,00	„
Schlägel	0,50	„
Zirkel	0,80	„
Streichmaß	0,70	„
Winkelhaken	0,40	„
Metermaß	0,40	„
Spitzbohrer	0,10	„
Summa:	49,80	Mk.
Also für 10 Hobelbänke	498,00	Mk.

2) Gemeinschaftliche Werkzeuge:

	498,00	Mk.
Wandtafel	3,00	„
Schleifstein	12,00	„
Absatzsäge	3,00	„
Schweifsäge	1,60	„
Leimkocher	2,50	„
Stoßlade	0,75	„
Gehrungswinkel	1,00	„
Trauf	1,60	„
10 Einsätze	1,25	„
Abziehstein	1,00	„
20 Schraubzwingen	20,00	„
Summa:	545,70	Mk.

D. Allgemeine Werkstattsbedürfnisse.

Ein Regal zur Aufbewahrung von Modellen, Zeichnungen, Werkzeugen, Materialien und gefertigten Schülerarbeiten. Preis je nach Größe und lokalen Verhältnissen verschieden. Preis des Görlitzer (2 Teile und ein Fach mit Thüren)	36,00	Mk.
16 Petroleum-Schirmlampen (6 für Papparbeit, 6 für Hobelbank und 4 für Schnitzwerkstatt) à 4,00 Mk.	64,00	„
1 Petroleumkanne	2,00	„
2 Waschbecken à 1,50 Mk.	3,00	„
1 Wassereimer	2,00	„
1 Wandlampe	1,20	„
$^1/_2$ Dutzend Handtücher	4,50	„
Summa:	112,70	Mk.

Zusammenstellung.

A. Schnitzerei	158,40	Mk.
B. Papparbeit	118,75	„
C. Hobelbank	545,70	„
D. Allgemeines	112,70	„
Summa:	935,55	Mk.

III. Unterhaltung der Werkstatt pro Jahr.

Für Verwaltung an den Leiter	150,00	Mk.
Lehrer-Honorar für 1 Abteil., à 4 Stunden wöchentl., 150 Mk. 9 Abteil. 9 × 150 Mk.	1350,00	„
Bedienung wöchentlich 3 Mk.	36,00	„
Beleuchtung	30,00	„
Heizung (lokale günstige Verhältnisse)	15,00	„

Materialien-Verbrauch	295,00	Mk.
Abnutzung der Werkzeuge und Ersatz	30,00	„
Lehrmittel, Bücher, Zeichnungen	20,00	„
Insgemein (Porto, Lampen, Cylinder, Feuerversicherung u. s. w.	65,00	„
Summa:	1991,00	Mk.

(Mitteilungen des deutschen Vereins.)

9. Stimmen der Behörden und aus Lehrerkreisen.

a) Behörden.

Preußen. Dr. Schneider, Geheimrat und Leiter des preußischen Volksschulwesens, sagt am Schlusse seines Berichtes über die Reise nach Dänemark und Schweden am 15. Dezember 1880 im Abgeordnetenhause: „Wenn wir fragen: ‚Was können wir in der Sache thun?' so ist die erste Antwort, die man auch anderwärts gegeben hat: Das eine steht fest, zu einem obligatorischen Lehrgegenstande kann man die Sache bei uns nicht machen. Dem steht einmal die Gesetzgebung und anderseits die ernste und bedeutsame Aufgabe der Volksschule, welche ihren Zöglingen eine sittliche und religiöse Bildung auf Grund eines tüchtigen Wissens und Könnens geben soll, entgegen.

Darüber, glaube ich, können wir einig sein: wie wohlwollend man sich der Sache gegenüber auch verhält, so dürfen wir nicht vergessen, daß wir den Anforderungen, die wir an die Volksschule in unserer Nation bis jetzt gestellt, nichts nachlassen dürfen. In keinem Falle dürfen wir zugeben, daß dem Religionsunterricht, dem Unterricht in der vaterländischen Geschichte, der Einführung der Kinder in die Muttersprache, kurz der Lehr- und Lernarbeit, durch welche die Schule unsere Kinder jetzt für ihren Eintritt in das Leben befähigt, Zeit gekürzt werde. Das geht nicht, und ich glaube, wir dürfen den Ersatz für das, was wir aufgeben, von der Einrichtung nicht erwarten. Anderseits aber glaube ich allerdings, haben wir (in Schweden) das eine gesehen, daß die Sache möglich und ausführbar ist, daß sie allerdings in einem von unserm Vaterlande wesentlich verschiedenen Lande feste Gestalt gewinnt, daß sie, richtig betrieben, die allgemeine Bildung fördern kann, und daß sie Seiten hat, mit welchen man sich befreunden muß, so daß freiwillig von Privaten und Gemeinden gemachte Versuche nicht nur eine entschieden wohlwollende Beachtung, sondern vielleicht auch eine Förderung seitens der Unterrichtsverwaltung werden erwarten dürfen, daß aller Grund vorliegt, dieser Bewegung in den Nachbarstaaten eine stetige und aufmerksame Teilnahme zu schenken."

Am 13. u. 14. Januar 1884 veranstaltete Herr v. Schenckendorff in einem Nebenzimmer des Abgeordnetenhauses zu Berlin eine Ausstellung von Gegenständen, die in den Schulwerkstätten Posens und zu Görlitz gefertigt worden waren. Die Ausstellung ward von dem damaligen preußischen und deutschen Kronprinzen und seiner Gemahlin, den Ministern v. Goßler, Maibach, v. Puttkamer, verschiedenen Ministerialräten, vielen Abgeordneten, Künstlern und Schulmännern besucht. Besonders widmete das kronprinzliche Paar dem Unternehmen huldvolle Worte.

Am 7. Februar d. J. brachte Herr v. Schenckendorff im Abgeordnetenhause zu Berlin die Sache zur Sprache. Der Herr Kultusminister v. Goßler gab folgende Erklärung ab:

„Meine Herren, dem Appell an das Wohlwollen des Unterrichtsministers zu den Bestrebungen des Herrn v. Schenckendorff komme ich sehr gern entgegen.

Dieses Wohlwollen ist auch schon früher vorhanden gewesen und wächst — je mehr wir uns im Laufe der Jahre in unserer Auffassung genähert haben".

Der Minister verweist nun auf die Hemmnisse der Einführung. „Wir haben es zu thun mit 111 Seminaren, 33000 Volksschulen, 2½ Millionen Knaben in Volksschulen und 500 höheren Lehranstalten." — „Wir fördern in den Seminaren bereits Garten- und Obstbau, die Bienenzucht und Seidenzucht. In Ostpreußen ist in einem Seminar Fischzucht eingeführt, und der große Fischzuchtsdirektor in Hüningen ist ein ostpreußischer Lehrer." — „Doch halte ich es nicht für möglich, daß der Handfertigkeitsunterricht, wie er in Görlitz und anderweitig getrieben wird, als allgemeiner Lehrgegenstand in den Schulen eingeführt werden kann. Ich halte daran fest, daß es sich im allgemeinen dabei wesentlich um die Frage handelt, wie man eine Zeit, welche außerhalb der Schule liegt, in zweckmäßiger und vorteilhafter Weise anwenden kann, und wenn die Frage so gestellt wird, so kommen Herr v. Schenckendorff und ich einander sehr nahe, indem ich in der That den allgemeinen erziehlichen Einfluß eines verständig geleiteten Handfertigkeitsunterrichts gern anerkenne, aber unter Aufrechthaltung voller freier Fakultät und mit gewissen Beschränkungen bezüglich des Unterrichtsgebietes." — Der Herr Minister empfiehlt den Handfertigkeitsunterricht besonders den Gymnasiasten — „die sich in großen Städten gewöhnt haben, nur ins Innere zu sehen, und, in jungen Jahren mit dem Kneifer ausgestattet, überhaupt nicht mehr sehen können." — Dann ist großen Städten, überhaupt Städten und geschlossenen Ortschaften die Sache zu empfehlen. Auf dem platten Lande die Kinder außerhalb der Schulstunden wieder zusammenzubringen, ist kaum möglich. Auch die Organisation ist schwierig; es kann nur immer eine sehr kleine Schülerzahl, wenn etwas geleistet werden soll, von einem Lehrer unterrichtet werden, wie wir in Osnabrück gesehen haben. Schließlich erklärt sich der Minister gern bereit, mit seinen Mitteln die Bestrebungen zu befördern. — „Ich werde, soweit meine Mittel reichen, mich gern bemühen, insbesondere dem Waldenburger und dem Osnabrücker Verein beizuspringen. Ich werde auch versuchen, den Lehrern zu helfen, die Geschick und freie Zeit haben, sich auf diesem Gebiete zu versuchen. Ich will auch in Erwägung ziehen, ob nicht vielleicht ein Seminar sich findet, in dem ich mit der Sache vorgehen kann — aber binden kann ich mich in dieser Hinsicht nicht."

Am 25. Februar desselben Jahres kam diese Angelegenheit in der Unterrichtskommission zur Sprache. Eine Anzahl angesehener Männer der Stadt Posen, darunter 7 Magistratsmitglieder, der Rektor der Mittelschule, der Schulinspektor, ein Regierungsrat petitionieren um Einführung des Handfertigkeitsunterrichts in die Lehrerseminare, um Errichtung einer Zentralbildungsanstalt für Handarbeitslehrer und um Gewährung von Mitteln zur Förderung des genannten Unterrichts. Referent, Herr v. Schenckendorff empfahl die Petition der Staatsregierung zur Berücksichtigung, der Korreferent schlug vor, in Hinsicht auf die wohlwollende Berücksichtigung der Staatsregierung zur Tagesordnung überzugehen. Seitens der preußischen Regierung waren die Geheimräte Dr. Schneider und Lüders zugegen, welche abermals die Bereitwilligkeit der Regierung, die Angelegenheit zu fördern, aussprachen, doch erklärten, daß dieselbe noch nicht so weit gediehen sei, daß die Regierung den Wünschen der Petenten entsprechen

könne. Dr. Lüders wies insbesondere darauf hin, daß 4—8 Wochen für die Lehrer in einer Zentralbildungsanstalt nicht zur gründlichen Ausbildung hinreichen, daß bei Einführung dieses Unterrichtsgegenstandes an Einführung eines vierjährigen Seminarkursus gedacht werden müsse, wie Finnland denselben schon habe, und daß man die Erwartungen in Hinsicht auf Förderung der Industrie nicht zu hoch spannen solle. „Es müsse schlimm um dieselbe bestellt sein, wenn ihr Gedeihen davon abhängen sollte, daß die Knaben von 11—14 Jahren wöchentlich 2 Stunden von notdürftig vorgebildeten Lehrern im Schnitzen, Hobeln, Papparbeiten u. s. w. unterwiesen würden." Auch die Kosten der Einrichtung und Erhaltung wären zu erwägen. — Der Antrag des Korreferenten ward angenommen.

Zur Regierungszeit des Kaisers Friedrich III. (1888) hat Fürst Bismarck dem Vorstand des deutschen Vereins zur Förderung des Handfertigkeitsunterrichts 5000 Mark überwiesen.[1])

Im November 1888 hat der preußische Minister des Innern, Herr Herrfurth, folgenden Erlaß an die ihm unterstellten Behörden ergehen lassen:

„Der deutsche Verein für Knaben-Handarbeit hat meine Unterstützung zur Förderung seiner Bestrebungen erbeten. Ich komme seinem Wunsche gern nach, da die auf diesem Gebiete bereits gemachten Erfahrungen den Beweis geliefert haben, daß der Handfertigkeitsunterricht durch die Anleitung zur praktischen Arbeit ein sehr wirksames Hilfsmittel der Erziehung insbesondere in öffentlichen Erziehungs- und Besserungsanstalten werden kann. Es sind bereits an vielen Orten Vereine zu seiner allgemeinen Einführung zusammengetreten, Schülerwerkstätten errichtet und Kurse zur Ausbildung von Handarbeitslehrern abgehalten worden. Auch ich erachte den Handfertigkeitsunterricht für einen Gegenstand, der in anbetracht seiner Nutzbarkeit die Unterstützung der Behörden verdient, und ich habe deshalb seine Einführung in die neuerdings gegründete staatliche Erziehungs- und Besserungsanstalt zu Wabern angeordnet. Es ist mir wünschenswert, daß er nicht nur in anderen ähnlichen Anstalten, Waisenhäusern, Blindenanstalten u. s. w., sondern auch in Privatkreisen gleichfalls Eingang finde, und ich nehme zu diesem Behuf Euer Hochwohlgeboren rege Mitwirkung ergebenst in Anspruch, indem ich die Erwartung ausspreche, daß der Erfolg der in erfreulichem Fortschritt begriffenen Bestrebungen des Vereins, die, wie die im September v. J. und im August d. J. veranstalteten Kongresse in Magdeburg und München ergeben haben, in weiten Kreisen Anerkennung finden, der Bedeutung entsprechen wird, welche ihnen im Interesse der allgemeinen Volkswohlfahrt beizumessen ist. Es wird mir erfreulich sein, seiner Zeit von den weiteren Erfolgen auf diesem Gebiete Kenntnis zu erhalten."

Es liegt auf der Hand, daß diese Kundgebungen bedeutend zur Förderung dieser Bestrebungen beitragen werden.

Königreich Sachsen. Der Kultusminister Dr. v. Gerber und seine Vertreter im Volksschulwesen Geheimrat Kockel und Dr. Bornemann erwiesen den Bestrebungen freundliches Wohlwollen. Es ist 1884 von der Staatsregierung ein Kursus zur Ausbildung von Arbeits-Lehrern am Seminar zu Dresden-Friedrichstadt veranstaltet worden, auch sind der in Dresden 1881 ins Leben gerufene Kursus für Lehrer, die Schülerwerkstatt in Dresden und alle sächsischen Seminare, welche Versuche auf diesem Gebiete angestellt haben, mit ausreichenden Geldmitteln unterstützt worden.

Vom 1. bis 5. Februar 1888 ward auf Wunsch des Königlich sächsischen

[1]) Im Jahre 1889 sind von der preußischen Staatsregierung 5000 Mk. bewilligt worden.

Ministeriums des Kultus und öffentlichen Unterrichts in Dresden eine Ausstellung der Handfertigkeitsarbeiten aus sämtlichen Schülerwerkstätten des Königreichs Sachsen zur Darstellung eines klaren Bildes vom derzeitigen Stande der Handfertigkeitsbestrebungen veranstaltet. Es hatten ausgestellt die Schülerwerkstätten Aue, Dresden, Freiberg, Leipzig, Gohlis, Markneukirchen, Pausa, Pieschen, Pottschappel, Schöneck, Seiffen, Stollberg, Zittau, Zwickau, dazu mehrere Seminare (Dresden, Auerbach), Kinderheime, eine Blindenanstalt, Knabenhorte und landwirtschaftliche Schulen. Die Leistungen wurden hoch anerkannt.

Dem König von Sachsen hat besonders die Gruppe der freiwilligen Arbeiten von Schülern des Realgymnasiums gefallen, welche in Anlehnung an den physikalischen, mathematischen und Zeichen-Unterricht als Mittel für die lebendige Anschauung dienen sollen. Nach Berichten über diese Ausstellung hat sich Se. Majestät etwa also geäußert: „Das halte ich für überaus günstig, das gute Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern zu fördern; es muß dem Schüler eine Freude sein, seinem Lehrer zeigen zu können, daß der Unterricht für ihn von Interesse ist". („Saale-Zeitung".)

Am 26. Oktober 1888 erklärte der Geheime Schulrat Kockel auf der Hauptkonferenz zu Oschatz: „Bei der Regierung denkt man nicht daran, den Handfertigkeitsunterricht der Schule als obligatorischen Gegenstand aufzubürden". („Sächsische Schulzeitung", Nr. 48, S. 549, Jahrg. 1888.)

Österreich hat das Modellieren als fakultativen Lehrgegenstand in den Bürgerschulen gestattet. Unterm 26. September 1886 ist jedoch folgender Ministerialerlaß an die Landesschulräte in Niederösterreich und Böhmen ergangen:

„Wenngleich die Wertschätzung des Handfertigkeitsunterrichts insbesondere als Erziehungsmittel für Knaben im schulpflichtigen Alter in immer weitere Kreise dringt, so sind doch die Ansichten über die zweckmäßige Einrichtung dieses Unterrichts wesentlich verschieden und von örtlichen Verhältnissen abhängig. Ich halte es daher als für die Sache nicht förderlich, schon derzeit besondere bindende Vorschriften über die Einrichtung des Handfertigkeitsunterrichts in Volksschulen zu erlassen. Den Landesschulrat ermächtige ich, über Ansuchen um Einführung des Handfertigkeitsunterrichts als nicht obligaten Lehrgegenstandes in den Volksschulen instanzmäßig zu entscheiden. Zur Gewährung solcher Ansuchen wird der Nachweis der Zustimmung der betreffenden Schulerhalter, sowie die Bedeckung der Kosten vonseiten der Schulerhalter von Vereinen oder Privatpersonen, sowie die Wahrung der oben angeführten Grundsätze erforderlich sein." („Nordwest" 1887, S. 21.)

Frankreich. Über die Erfahrungen und Urteile in diesem Lande berichtet Johannes Meyer im 4. Jahrbuche (Verlag von Emil Behrend in Gotha): „Bekanntlich muß hier nach dem Schulgesetze vom 28. März 1882 in allen öffentlichen Volksschulen auch Unterricht in den Handarbeiten und im Gebrauche der Werkzeuge der hauptsächlichsten Handwerke erteilt werden. Der Unterrichtsminister Goblet erkennt in einem Rundschreiben an, daß sich die Lehrerschaft der Seminare bereits allgemein mit der Idee der ihr zugefallenen neuen Aufgabe vertraut gemacht hat, doch fehlt zur weiteren regelmäßigen Durchführung, daß feste Grundsätze und Regeln, eine Methode und sichere Leitung für diesen Unterrichtsgegenstand gewonnen werden. Dies Ziel ist bis jetzt in den Seminaren noch nicht erreicht worden; vielmehr war es fast überall nötig, in den-

selben das neue Unterrichtsfach besonders zu begünstigen, wenn es nicht verkümmern und bald wieder verschwinden sollte. Der Minister fordert Bericht über folgende Punkte: ‚Wird der Unterricht in jedem Seminar betrieben, und wie geschieht es? Kann darauf gerechnet werden, daß die in diesem Jahre abgehenden jungen Lehrer den Unterricht erteilen können? Welches sind die Hindernisse, Lücken, Ergebnisse des Unterrichts, die Geldopfer, die man im nächsten Budget wird verlangen müssen, die Mängel der Programme und die Verschiedenheiten im Verfahren?'."

Es ist ersichtlich, daß Österreich und Frankreich viel zu rasch mit der Einführung des Handfertigkeitsunterrichts in den Volksschulen vorgegangen sind und sich darum in Verlegenheit befinden.

b. Lehrerkundgebungen.

Westpreußen. Im Jahre 1882 stellte die Königliche Regierung zu Marienwerder für die Kreis-Lehrerkonferenzen das Thema: „Wie kann und muß der Lehrer verfahren, um seiner Aufgabe, neben der intellektuellen Bildung der Kinder auch deren Geschicklichkeit zu Handarbeiten zu fördern, in ihnen den Trieb zur Thätigkeit und die Lust zur Arbeit zu wecken, gerecht zu werden?" zur Bearbeitung.

Die Kreis-Lehrerkonferenz zu Konitz erklärte, daß das Strohflechten, Korbflechten, Nähen, Sticken, Stricken, Stopfen, Buchbinden in der Schule wohl betrieben werden könnte. Das Rohmaterial liefert der Staat gratis, von dem Erlös fallen zwei Drittel den Kindern, ein Drittel dem Staate zu. Der Kinder Geld wird in Sparkassen angelegt.

In der Kreis-Lehrerkonferenz zu Tuchel, in welcher drei Lehrer das Thema allseitig beleuchteten, wurde die Notwendigkeit und Nützlichkeit der Einführung anerkannt und hervorgehoben, daß die lokalen Verhältnisse in Betracht zu ziehen seien. Über die Art und Weise der Handhabung konnten und wollten die Referenten bestimmte Vorschläge nicht machen, da der Gegenstand zu neu sei. Nur der anwesende Schulrat Dr. Schulz trat für die Sache entschieden ein.

In der Kreis-Lehrerkonferenz in Löbau betonten die Freunde der Sache die Nützlichkeit derselben; die Gegner erklärten: 1) Die Schule wird schon mit Lehrgegenständen überbürdet; 2) die Kinder verlieren die Lust zu den Hauptgegenständen; 3) der arme Mann fertigt häusliche Gegenstände ohne Hilfe der Schule an und bekommt die meisten Gegenstände billiger und besser, als er sie fertigen kann. Man einigte sich dahin, Versuche mit der Unterweisung in der Obstbaumzucht und Anfertigung der Bienenkörbe zu machen.

Die Kreis-Lehrerkonferenz in Flatow wies nach, daß die Einführung wünschenswert, aber unmöglich sei, da der Unterrichtsgegenstand erst in den Lehrplan der Seminare aufgenommen werden müsse. Auch der anwesende Schulrat Henske stimmte zu.

Die Kreis-Lehrerkonferenz in Thorn setzte fest: „Der Handfertigkeitsunterricht, welcher nur Erwerb im Auge hat, gehört nicht in die Volksschule, sondern nur ein solcher, welcher als formalen Zweck die Förderung des Thätigkeitstriebes, die Weckung der Lust und Liebe zur Arbeit, Bildung der Hand und des Auges, Geschicklichkeit zur praktischen Thätigkeit und Weckung der Anlage sich zum Ziele setzt. Ein solcher Unterricht ist auch möglich und läßt sich in die Volksschulgegenstände einreihen."

In Strasburg: „So lange kein Seminar besteht, in welchem Lehrer vor-

bereitet werden, und kein Unterbau durch den Kindergarten für die Volksschule geschaffen wird, so lange ist die schon überbürdete Volksschule nicht in der Lage, diesen Unterricht zu betreiben".

In Zempelburg trat der Referent für den Handfertigkeitsunterricht mit der Bedingung ein, daß derselbe nur dem Schulunterrichte diene, weil er charakterstärkend wirke. Die Konferenz verhielt sich ablehnend.

Gleichfalls ablehnend verhielten sich die Konferenzen zu Warlubien, Schwetz und Stuhm. In Schwetz bezeichnete ein Geistlicher diesen Unterricht als eine „Anleitung zur Pfuscherei"; in Stuhm hielt man die Anregung der Kinder zum Fleiße für ausreichend, die Clauson-Kaassche Methode aber für unnütz.

In Marienwerder wurden Thesen für und gegen angenommen:

A. 1) Der Handfertigkeitsunterricht weckt Anlagen und fördert die Lehrzeit des Handwerkers; 2) der Thätigkeitstrieb wird befriedigt; 3) die Achtung vor dem Handwerk wird gesteigert; 4) das Augenmaß, Geschmack und Formensinn werden gebildet; 5) Sparsamkeit und Wirtschaftlichkeit werden gefördert; 6) der künftige Mann lernt sich selbst helfen und Leistungen anderer beurteilen.

B. 1) Die Lehrer sind nicht vorbereitet; 2) die Schule ist mit Lehrstoff überbürdet; 3) es fehlt an Arbeitsraum; 4) der Absatz der gefertigten Gegenstände ist fraglich.

Zu Mewe kamen fast dieselben Thesen zur Annahme, nur ward noch hervorgehoben, daß dieser Unterricht die Anschauung intensiver mache, da der Eindruck ein bleibender sei.

(„Preuß. Lehrerzeitung", Nr. 286, Jahrg. 1882.)

Rheinprovinz. Die Elberfelder Lehrerkonferenz behandelte in zwei Sitzungen, wozu auch Schulinteressenten eingeladen und zahlreich erschienen waren, den Handfertigkeitsunterricht. Der erste Referent stellte vier Thesen auf: 1) In Rücksicht auf Anschauung und Interesse bedarf der gegenwärtige Schulunterricht eine Ergänzung; 2) zu dieser Ergänzung dient nach den Lehren der Psychologie und der Geschichte der Pädagogik am besten der Handfertigkeitsunterricht, falls er mit den einzelnen Lehrfächern in Verbindung steht; 3) die Schule hat, soweit ihr Charakter als Lern- und Erziehungsanstalt es zuläßt, bei der Gestaltung und Erteilung des Handfertigkeitsunterrichts eine regere Aufmerksamkeit dem bürgerlichen Leben zu widmen; 4) betreffs Einrichtung von Schulwerkstätten ist es wünschenswert, daß zunächst an einer Schule mit freiwillig sich meldenden Schülern ein Versuch gemacht werde, der in schulfreier Zeit stattfindet.

Der zweite Referent, Waisenhausdirektor Voß, brachte nach Annahme von These 1—3 noch folgende 2 Thesen in Vorschlag, die ebenfalls angenommen wurden: 1) Die Einrichtung von Werkstätten für den Handfertigkeitsunterricht durch Vereine ist als ein Bedürfnis — in größeren Städten als ein dringendes — zu bezeichnen, bis die Schulen einen Arbeitssaal haben; 2) nur Pädagogen sind die geeigneten Lehrkräfte, und ist ihre fachliche Ausbildung so lange privatim zu erzielen, bis dafür staatliche Anstalten errichtet sein werden.

(„Preuß. Lehrerzeitung", Nr. 289, Jahrg. 1882.)

Der Leipziger Lehrerverein verhandelte 1882 über die Frage, „inwiefern jedes der einzelnen Fächer, welche bisher vorgeschlagen sind, bildend für den Formen- und Farbensinn und als förderlich für die Entwickelung der körperlichen Fertigkeit zu betrachten seien". — Es ward beschlossen: „Die Gips- und Papparbeiten sind für die Geographie, Geometrie, Naturkunde und das Zeichnen verwertbar, da sie zur Darstellung dieser Lehrobjekte zu benutzen

sind. Holz- und Metallarbeiten dienen dem Unterrichte nicht; sie sind auszuscheiden."

Der deutsche Lehrertag zu Kassel beschloß 1882:

1) Die Versammlung würdigt vollständig die gutgemeinten Bestrebungen;
2) dabei ist jedoch zu bedenken, daß die Arbeitsschule für Deutschland nicht die Bedeutung hat, wie für die nordischen Staaten; daß die sechswöchentliche Ausbildung der Lehrkräfte ungenügend ist; daß unsere Schulen als Lernschulen[1]) die Arbeit des Geistes im Auge zu behalten haben und keine Zeit finden zu fernliegenden Disziplinen und weiteren Bestrebungen;
3) eine Verbindung der Lernschule mit der Arbeitsschule ist nicht zu empfehlen;
4) diese Arbeit gehört in die Fachschule;
5) man wolle die zur Ausstattung der Arbeitsschule nötigen und bedeutenden Mittel zunächst der Lernschule zuweisen.

Der Lehrertag zu Buffalo in Amerika (1882): „Aufgabe der Schule muß es sein, die harmonische Entwickelung des ganzen Menschen im Zögling zu fördern. Die Arbeit ist als neuer, wichtiger Faktor zur Erreichung dieses Zweckes in die Schule einzuführen. Sie dient a) der Erkenntnis beim Schaffen der Gegenstände; b) dem Willen durch das Handeln; c) der Bildung des Formenfindens und Geschmackes. Im übrigen ward den bekannten Gedanken über den Ausgleich der körperlichen und geistigen Kräfte, Bildung der Hand u. s. w. Ausdruck gegeben." Referent Lehrer Bamberger.

Auf der Seminarkonferenz zu Graudenz ward am 10. Juni 1884 über den Schulgarten verhandelt. Der Seminarlehrer Palm hielt einen Vortrag, in welchem er sich also äußerte: „Die Idee des Schulgartens ist keineswegs eine neue, obgleich erst in letzter Zeit mehr auf die Errichtung solcher Gärten gedrungen wird. Zuerst trat Oldenburg mit dem Plane der Schulgärten hervor. Andere Staaten, wie z. B. Österreich und Schweden, haben mit denselben schon Bedeutendes geleistet, während man in Norddeutschland der Schulgartenfrage meistens noch theoretisch gegenübersteht. Um der Idee des Schulgartens weitere Bahnen zu brechen, war im vergangenen Jahre auf der Hygieineausstellung in Berlin ein Schulgarten eingerichtet." Redner weist darauf hin, daß die Königl. Regierung zu Marienwerder bestrebt sei, die Anlage von Schulgärten möglichst zu fördern, und führt dafür Verfügungen derselben aus den Jahren 1827, 1845, 1851 (26. November) und 1870 (5. Oktober) an. Alsdann verbreitet er sich eingehend über die Bedeutung, den Zweck und die Einrichtung der Schulgärten, sich mehrfach auf die Schriften von Fachmännern stützend, und legt seine eigenen Ansichten über den Schulgarten in folgenden Thesen nieder: I. Bei jeder Schule ist die Anlage eines Schulgartens wünschenswert, A. aus erziehlichen Gründen, B. aus praktischen Gründen. A. Der Schulgarten soll: 1) dem durch den Unterricht geistig abgespannten und körperlich erschlafften Kinde zur Erholung und Erfrischung dienen; 2) bei den Schülern die sinnige Betrachtung der Natur anregen und den Gemeinsinn fördern. B. Der Schulgarten hat den praktischen Zweck: 1) den Sinn für rationelle Obstbaum- und Bienenzucht, sowie für richtige Benutzung des Hausgartens als Obst-, Gemüse- und Blumengarten im Volke zu wecken; 2) die Schüler mit den gewöhnlichsten Gartenarbeiten bekannt zu machen und durch Zuweisung gemeinsamer resp. besonderer Arbeitsbeete Arbeitslust und Arbeitskraft bei ihnen zu fördern; 3) wenn irgend möglich, namentlich in den Städten, das notwendige Anschauungsmaterial für den botanischen

[1]) Unsere Schule ist bereits Lern- und Arbeitsschule. S. 316.

Unterricht in der Schule zu liefern. II. Einrichtung des Schulgartens. A. Notwendige Eigenschaften des Schulgartens. Der Schulgarten muß: 1) in möglichst unmittelbarer Nähe des Schulhauses liegen; 2) entsprechend — am besten mit einer lebendigen Hecke — umfriedigt sein; 3) eine zweckmäßig angelegte Baumschule besitzen; 4) einen kleinen Bienenstand enthalten; 5) den Schülern einen geeigneten, mit Bäumen beschatteten Spielplatz bieten. B. Wünschenswerte Eigenschaften des Schulgartens: 1) Die Baumschule des Schulgartens enthalte außer den für unser Klima passenden Obstbäumen auch die am häufigsten vorkommenden Laub-, besonders Alleebäume, die bekanntesten Nutz-, wie auch einige einheimische Ziersträucher; 2) der Schulgarten sei mit einer kleinen, dem Gemüsebau bestimmten Abteilung versehen; 3) er biete in einer kleinen Abteilung, dem „Ziergarten mit seinen Rasenplätzen, Blumenbeeten und der einfachen Laube", dem Volke Muster für die Einrichtung seiner Hausgärten; 4) er enthalte (besonders in Städten) eine Abteilung für die im botanischen Unterricht zu verwendenden notwendigsten Arzenei-, Gift-, wie auch die etwa erforderlichen technischen Pflanzen. Zum Schluß macht Referent auf einige litterarische Werke, betreffend den Schulgarten, aufmerksam und empfiehlt zur Orientierung die Werke von Schwab, Kolb, Jablonczyn, sowie folgende Schriften: „Der Schulgarten im Berliner Humboldtsheim", „Der Obstbau in rauhen Gegenden" und „Die Einrichtung der Gärten in der Heide" von Brand. — In der folgenden Debatte wurde gegen die Thesen des Referenten kein Widerspruch erhoben.

(„Preuß. Lehrerzeitung", Nr. 140, Jahrg. 1884.)

Im August 1887 ward in der Allgemeinen Konferenz der Lehrer und Lehrerinnen des Stadtkreises Barmen unter Leitung des Stadtschulinspektors Windrath über den Handfertigkeitsunterricht verhandelt. Lehrer Tarnow hatte das Referat übernommen. In reichlich einstündigem Vortrage verbreitete sich Referent, von einem Überblick über die historische Entwickelung des Handfertigkeitsunterrichts ausgehend, über Nützlichkeit und Notwendigkeit der Ausbildung des Kindes auch in dieser Richtung hin, skizzierte kurz das zu beobachtende Unterrichtsverfahren und legte sodann eingehend den erziehlichen Wert dieses Unterrichtszweiges klar. Die von den Gegnern der Handfertigkeitsbestrebungen erhobenen Einwände bzw. Vorwürfe unterzog Redner eingehender Betrachtung, ohne denselben eine wesentliche Bedeutung zuzugestehen. Namentlich weist er die Befürchtung zurück, es könne die Einführung des Handfertigkeitsunterrichts das solide Handwerk irgendwie schädigen; das Gegenteil sei vielmehr der Fall. Die Aufgabe des Handfertigkeitsunterrichts liege auf erziehlichem Gebiete. Für die Aufnahme des Unterrichtszweiges in den Lehrplan der Schule kann sich Redner unter den gegenwärtigen Verhältnissen jedoch nicht aussprechen; dazu haben die Bestrebungen noch nicht bestimmte Gestalt genug gewonnen. Doch giebt er der Überzeugung Ausdruck, daß die Zeit kommen werde, in welcher der Handfertigkeitsunterricht ebenso in den Lehrplan der Elementarschule eingereiht werden wird, wie heute der Turnunterricht und der Unterricht in den weiblichen Handarbeiten bereits in denselben eingereiht ist. Lebhafter Beifall folgte den Ausführungen, die Referent in folgenden Leitsätzen zusammenfaßt: 1) Die Handfertigkeit ist ein Bedürfnis der menschlichen Natur und eine Forderung des Lebens, eine Notwendigkeit für den Einzelnen und für die Gesamtheit. 2) Da die Schule für das Leben vorbereiten soll und das Erfordernis der Handfertigkeit ein allgemeines ist, liegt es nahe, daß auch die Schule die Handfertigkeit zu erstreben hat. 3) Dies geschieht am besten durch den Handfertigkeitsunterricht. 4) Dem

Handfertigkeitsunterricht wohnt ein hoher pädagogischer Wert inne; denn a) die Hand wird dadurch dem Willen gefügiger und zur Arbeit geschickter gemacht; b) die Handarbeit kräftigt den Körper, da sie als Turnübung am Werkzeug zu betrachten ist; c) die Handarbeit erfrischt körperlich und bereitet zu neuer Lernarbeit vor; d) der Formensinn und die Fähigkeit, schnell zu übersehen und klar aufzufassen, werden geübt; e) das Denk- und Urteilsvermögen in der Richtung des praktischen Sinnes wird gebildet; f) der Handfertigkeitsunterricht bildet den Charakter, indem er das Kind sorgsam und willig macht, ihm Sinn für Ordnung, Reinlichkeit und Akkuratesse beibringt und Standhaftigkeit ausbildet. 5) Der Handfertigkeitsunterricht ist geeignet, das Handwerk zu heben; denn a) er erhöht die Geschicklichkeit und Leistungsfähigkeit des Einzelnen und damit die des gesamten Handwerkerstandes; b) das kaufende Publikum wird zur Warenkenntnis erzogen und dadurch das solide Handwerk unterstützt. 6) Als Gebiete für den Handfertigkeitsunterricht eignen sich Buchbinderei, Papparbeiten, Hobelbankarbeiten und Holzschnitzerei. Laubsägearbeiten, Modellieren und Korbflechten sind zu verwerfen. — Der Vortragende hatte eine Anzahl von Hobelbankarbeiten, die von vier Volksschülern unter seiner Leitung nach einem methodischen Lehrgange angefertigt worden sind, ausgestellt. Die Arbeiten, die das stetige Fortschreiten vom Leichteren zum Schwereren zeigten, ließen erkennen, wie die Schüler fortschreitend in verhältnismäßig kurzer Zeit einen hohen Grad von Geschicklichkeit sich angeeignet haben. Sehr lebhaft gestaltete sich die Besprechung, die sich fast ausnahmslos den Ausführungen des Referenten zustimmend hielt. Nur gegen die Einführung des Handfertigkeitsunterrichts in den Lehrplan der Volksschule wurden von einigen Seiten Bedenken geltend gemacht. Namentlich hob Hauptlehrer Greßler hervor, daß mit Rücksicht 1) auf die Verhältnisse der Volksschule, 2) auf das Ansehen des Lehrerstandes und 3) auf die materielle Lage der Schule wie der Lehrer die Einführung zu bekämpfen sei. Der erziehliche Wert des Handfertigkeitsunterrichts für die Jugenderziehung wird dabei nicht in Frage gestellt. Stadtschulinspektor Windrath schließt die Versammlung mit dem Bemerken, daß der Zweck des Vortrages, die Aufmerksamkeit auf die im Westen Deutschlands weniger sympathisch aufgenommenen Bestrebungen zu lenken, durch den inhaltsreichen Vortrag und die lebhafte Debatte erreicht sei, und dankt dem Vortragenden für die gegebene Anregung.

(„Preuß. Lehrerzeitung", Nr. 202, Jahrg. 1887.)

Auf der Seminarkonferenz in Graudenz am 26. Juni 1888 empfahl Lehrer Klink-Thorn, ein Schüler der Leipziger Lehrerbildungsanstalt, den Handfertigkeitsunterricht in warmen Worten. Zu einem Beschlusse kam es in der Versammlung wegen vorgerückter Zeit nicht.

Auf der Gauversammlung der Kreis-Lehrervereine Gumbinnen, Stallupönen, Pillkallen, Darkehmen und Goldap ward in Pillkallen im Oktober 1888 nach den Vorträgen der Lehrer Mittner-Groß-Schwentischken und Brückmann-Königsberg beschlossen und angenommen: „Der Handfertigkeitsunterricht für Knaben ist zur Aufnahme in den Lehrplan noch nicht genügend vorbereitet".

Der Pädagog Pastor prim. Seiffarth-Liegnitz erklärte in der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 7. Februar 1884: „Ich meine aber, daß diese Beschäftigungen, welche doch mehr spielender Natur sind, nicht in den Ernst der Schule hineingehören".

In der „Preußischen Schulzeitung" 1887, Nr. 74 sagt er gegen den Herrn v. Schenckendorff: „Eine gesunde Idee, wenn sie einmal in die geschichtliche Entwickelung eingetreten ist, verschwindet nie wieder, sie bricht sich unwider-

stehlich Bahn zu ihrer Verwirklichung; kein Mensch kann sie aufhalten, denn die Ideen sind mächtiger als die Menschen. So hat sich der Turnunterricht Bahn gebrochen trotz des Widerstandes angesehener Pädagogen und der staatlichen Macht; so haben sich die weiblichen Handarbeiten Bahn gebrochen, weil sie in der Lebensaufgabe des Weibes begründet sind, und so haben sich alle Unterrichtsgegenstände in der Schule eingebürgert. Warum nicht der Handfertigkeitsunterricht? — Weil dieser Unterrichtsgegenstand als solcher in systematischer Behandlung eine Verfrühung ist, weil er sich seine Berechtigung als freie und freiwillige Beschäftigung nicht nehmen läßt. Sollte er durch ein Machtgebot in die Schule kommen, so wird er wieder aus der Schule verschwinden, wie er früher verschwunden ist."

In Nr. 89, 90 und 94 derselben Zeitung tritt Seiffarth dem Lehrer Rißmann und dem Dr. W. Götze-Leipzig entgegen und weist besonders die von Dr. Götze auf dem Magdeburger Kongreß gegen die jetzige Schule erhobenen Vorwürfe energisch zurück. Götze hätte behauptet, die jetzige Schule entließe die Schüler sinnesschwach und willenslahm, die Schüler der Fortbildungsschule könnten nicht einmal richtig lesen und schreiben, die Volksschule sei mit der Wissensüberbürdung auf falschem Wege und bilde eine Kluft, die das Leben von der Schule trennt.

In der „Schlesischen Schulzeitung vom 28. Oktober 1887 heißt es: „Die Volksschule hat mit dieser Kleinkinderschule des Handwerks nichts zu thun. Ist ein Pestalozzi seiner Zeit für die Notwendigkeit der Handarbeit eingetreten, so that er dies als Vertreter einer Anstalt, und dahinein, in die großen und kleinen Internate, gehört eine derartige Beschäftigung. Sonderbarer Widerspruch! Nach der einen Seite hin erwärmt man sich für Jugendspiele, Schülerausflüge und freie Bewegung, nach der andern Seite hin will man die Kinder an die Stube binden, an den Arbeitstisch. Die zum ‚Basteln' hinneigenden Kinder werden sich den zusagenden Beschäftigungsstoff selbst aufsuchen." Dr. Meuser schreibt in der „Neuen Badischen Schulzeitung": „Nach dem Besuche von Handfertigkeitsschulen bin ich zu der Ansicht gelangt, daß ich die Sache anfangs überschätzte. Zu meinem Troste ersehe ich aus anderen Schulblättern, daß es mir nicht allein so erging. Ich — für meine Person — kann dem Handfertigkeitsunterricht im schulischen Interesse nicht das Wort reden." — Lehrer Bütow in Pyritz (Pommern) hat 1886 im Kreislehrerverein Vortrag gehalten und folgende Thesen aufgestellt, welche angenommen wurden: „Die in der Gegenwart sich geltend machende Bestrebung, betreffend den Handfertigkeitsunterricht für Knaben, kann a) keine ersprießliche für die Schule und b) keine zeitgemäße und in ihren Zielen praktische fürs Leben genannt werden. Zur Begründung von a) sei Folgendes genannt: 1) Die Schule wird überbürdet; 2) die Kinder werden immer mehr den Eltern entzogen; 3) der Handfertigkeitsunterricht bannt die Schüler immer mehr ans Zimmer und schädigt im Laubsägen und Schmieden die Gesundheit. Zu b): 1) Die Gegenstände der Handarbeit sind jetzt billig und gut zu haben; 2) wir haben zur Einführung des Handfertigkeitsunterrichts kein Bedürfnis wie in Norwegen und Schweden, wo die Menschen vereinzelt wohnen; 3) der Handfertigkeitsunterricht kann leicht zur Vernachlässigung der eigenen Berufsarbeit führen; 4) käme der Handfertigkeitsunterricht wirklich zur Einführung, so würde er das Handwerk schädigen und sein Elend vergrößern; 5) Spiele der Kinder im Freien nach eigener Wahl sind für die Kinder gesünder als der Handfertigkeitsunterricht." (Giggel: „Die deutschen Volksschullehrer-Konferenzen" 1886, S. 69.)

Auf der Lehrerversammlung der Provinz Pommern zu Anklam hat am 4. Oktober 1888 derselbe Kollege Bütow einen Vortrag über den Handfertigkeitsunterricht gehalten und dieselben gegnerischen Ansichten in noch viel schärferer Weise zum Ausdruck gebracht. Nach der „Preuß. Schulzeitung" Nr. 82, Jahrg. 1888, führte er aus:

„Die Idee des Handfertigkeitsunterrichts habe schon in ihrer bisherigen Entwickelung so viel Irrtümer aufgewiesen, daß sie dadurch schon verdächtig sei. So sei eine frühere Hauptsache ihrer Berechtigung die gewesen, daß sie aufs Handwerk vorbereiten solle; ebenso hätten ihre bisherigen pädagogischen Hauptstützen, Pestalozzi, Comenius und Curtmann, die Verantwortlichkeit für ihre Bestrebungen abgelehnt, auch von einer obligatorischen Einführung dieses Unterrichts in den Schulen seien die Handfertiger zurückgekommen, obgleich Dr. Götze, ein Hauptverfechter dieses Unterrichts, solches auf dem Kongreßtage zu Magdeburg im September 1887 befürwortet habe. Ja, letzterer habe sich nicht entblödet, der bisherigen Volksschule schwere, unberechtigte Anklagen ins Gesicht zu schleudern, um die Notwendigkeit des „praktischen Unterrichts" zu beweisen. Doch in Deutschland sowohl als in Österreich werde die Bestrebung für den Handfertigkeitsunterricht von der schwerwiegenden Mehrzahl der Lehrerschaft als das angesehen, was sie wirklich sei: eine spielende, nutzlose Beschäftigung, die die gedeihliche Entwickelung unserer Volksschulverhältnisse, wenn nicht in Frage stelle, so doch immerhin schädige. Die Idee des „praktischen Unterrichts" sei uns aus dem Norden Europas gekommen, wo die Hausfleißindustrie wegen der Wohn- und Verkehrsverhältnisse zur unbedingten Notwendigkeit geworden sei. Die Schule habe hier hauptsächlich die Aufgabe, die Formen der Gerätschaften zum Ausdruck zu bringen und dem Prinzip des Schönen Rechnung zu tragen; sie könne es umsomehr, als die Kinder schon von Jugend auf mit und bei der Handfertigkeit groß geworden wären; bei uns sei diese Vorbedingung nicht vorhanden. — Dazu nehme der Unterricht, bei wöchentlich 6—8 Stunden, die Kinder dem Hause und der häuslichen Beschäftigung und fordere so den Widerwillen der Eltern gegen sich heraus. Die Eltern würden nimmermehr zugeben, daß ihre Kinder mit gefährlichen Werkzeugen zu thun bekämen, und überdies wäre ihnen der an und für sich geringe Wert der Handfertigkeit gegenüber unserer Industrie und Fabrikthätigkeit wohl bekannt. — Die Arbeit führe in den untersten Volksklassen auch zum Diebstahl und zur Sonntagsentheiligung, zur Arbeitsscheu und Arbeitsunlust. — Der Schule aber werde der Charakter einer „geistbildenden Anstalt" durch Einführung des Handfertigkeitsunterrichts genommen; man dürfe die deutsche Schule nicht zur Spottanstalt machen, wie es in Amerika, England und Brüssel geschehen sei, wo der Kochunterricht schon in den Schulen eingeführt sei. Mit demselben Rechte wie der Handfertigkeitsunterricht könnten sämtliche Lebensverrichtungen beanspruchen, in die Schule aufgenommen zu werden. — Die Schule pflege ferner nicht die einseitige Geistesbeschäftigung, die die Handfertiger ihr zum Vorwurf machen, es werde auch dort dem Prinzip harmonischer Ausbildung nachgekommen. Wolle man aber zur Unterstützung des Turnens und Zeichnens den Unterricht in die Schule bringen unter dem Vorgeben, diese Fächer bedürften der Unterstützung, so wäre es wohl besser, diesen Fächern selber mehr Zeit und Gelegenheit zur Ausbildung zu geben. — Auch werde die Schule durch Einführung des Handarbeitsunterrichts in ihren bisherigen Zielen und Erfolgen geschädigt, sowohl durch ihren Charakter selbst, als durch die Zeit, die sie erfordere. Ebenso schädlich aber würde der „praktische Unterricht" auch für das äußere Ansehen der Schule und ihrer Lehrer

sein, die Stände, die im großen und ganzen bei der Volksschule in Betracht kämen, verständen die Einführung des Unterrichts gar nicht zu würdigen; die Arbeit an und für sich werde den Lehrerstand und -beruf degradieren. — Gar widersprechend seien die Maßnahmen und Forderungen für die Schule; man habe die Ferienkolonieen gegründet, um die Kinder in die freie Natur zu führen, wogegen der Handfertigkeitsunterricht sie wieder ans Zimmer fesseln wolle. Aus letzterem Grunde sei der Unterricht auch in großen Städten zu verwerfen. Überhaupt sei er wegen der scharfen Werkzeuge, der einseitigen, unrichtigen Körperhaltung, die er bedinge, aus gesundheitlichen Rücksichten verwerflich. — Auch seine Erfolge wären nur zweifelhafter Art; er sei insbesondere für den Massenunterricht der Schule nicht geeignet. Er führe ferner die Schuljugend zur Frühreife; man dürfe den Kindern die unschuldige Kindheit nicht nehmen. Überhaupt sei es ein Schade, daß unsere Jugend zu früh selbständig werde." — Der brausende Beifall, der dem Redner zuteil wurde, zeigte, wie man zu der Handfertigkeitssache stand.

Der Korreferent, Pretzel-Lauenburg, folgte in seinen Ausführungen der Rißmannschen Schrift, die bei Thienemann-Gotha erschienen ist. Er betonte besonders, daß die Gründe für die Einführung des Werkstattunterrichts in der praktischen und formalen Bildung des Gegenstandes zu suchen seien, und wollte den Unterricht in Notstandsbezirken eingeführt wissen. Der Referent erwiderte in der Debatte, daß Notstandsbezirke schon eine Hausfleißindustrie hätten, die so wie so schon die Kinder übergenug in Anspruch nähme. — Backhaus-Stettin hob hervor, daß der sozial-pädagogische Wert der Handfertigkeit nicht so groß sei, um die Einführung derselben in Schulen zu rechtfertigen. Zudem werde das Ansehen des Lehrerstandes nicht gehoben, wenn der Handwerker imstande sei, den Lehrer als Stümper in seinem Fache ansehen zu müssen. — Prüssing-Schneidemühl erwähnte, daß der Unterricht auch für Taubstummen-Anstalten nicht eingeführt werden könnte, da diese Anstalten keine Internate seien, die Kinder wären in Pensionen untergebracht. Von Berliner Kollegen trat besonders Röhl für die Handfertigkeit ein. — Erwähnt sei noch, daß auch dem Korreferenten die Anerkennung gezollt wurde, die seine eingehende Arbeit verdiente. Die von demselben aufgestellten Thesen wurden auf Vorschlag Backhaus' in folgender Fassung angenommen: „1. Die Bewegung für den Handfertigkeitsunterricht hat richtige pädagogische Gedanken zur Grundlage; die Pflege desselben in geschlossenen Erziehungsanstalten und in besonderen Arbeitsschulen verdient deshalb Anerkennung und Unterstützung. 2. Eine Einführung des Arbeitsunterrichts in die öffentliche Volksschule läßt sich durch praktische oder allgemein erziehliche Gründe nicht rechtfertigen und ist deshalb abzuweisen."

Zu den entschiedensten Gegnern der Bestrebungen des „deutschen Vereins" gehört der schon erwähnte Osnabrücker Schulinspektor Backhaus. In seinem Werkchen: „Stellung und Gestaltung des Handfertigkeitsunterrichts" sagt er: „Es kann einer guten Sache kaum Schlimmeres geschehen, als wenn sie über Gebühr gepriesen wird. So ist es der Handfertigkeit ergangen." — „Wer einen der dichtungsreichen Vorträge des Herrn Clauson-Kaas gehört hat oder sich der farbenreichen Berichte über die von ihm in Emden geleiteten Kurse erinnert, der sieht jetzt schon manchen Irrweg verlassen. Wer empfiehlt heute noch die Laubsäge- oder Einlage-Übungen, die grüne und weiße Korbarbeit, die Bürstenbinderei und die Buchbinderei, welche — neben Tischlerei und Bildschnitzerei — einst Herr Höhne mit 24 anderen Kursisten in Kopenhagen übte? Wer meint wohl heute noch, daß das sogenannte Mo-

bellieren, wie es einst Herr v. Schenckendorff von den Görlitzer Knaben üben ließ, das deutsche Handwerk auf dem Weltmarkte wieder konkurrenzfähig machen werde? Wer hofft noch, daß die deutschen Knechte es als Ehrensache ansehen werden, mit selbstgeschnitzten Löffeln zu essen, daß einst der deutsche Bauer — gleich dem nordschwedischen und finnischen — sich freuen wird, die Langeweile der Winterabende an der Schnitz- oder Hobelbank zu vertreiben?" — „Die Sache hat schon mehr als eine Mauser durchgemacht. Über Nacht ist aus dem deutschen ‚Zentral-Komitee für Handfertigkeit und Hausfleiß' ein ‚Verein für erziehliche Knabenarbeit' geworden! Noch aber ist es das Ziel des genannten Vereins, die Handarbeit der Knaben auf den Lehrplan unserer öffentlichen Schulen zu bringen. Nun sollte man meinen, der Verein müsse sein Hauptaugenmerk auf die höheren Schulen richten; denn nur bei diesen klagt man über Überbürdung, über Abnahme der Tauglichkeit für den Militärdienst. Hier bietet ja auch das Haus durch körperliche Arbeit selten ein Gegengewicht; hier allein ist Grund, der Geringschätzung entgegenzuwirken, mit der so viele Glieder der höheren Stände auf die körperliche Arbeit blicken. Aber die Einführung der Handarbeit in den Lehrplan schließt die Forderung ein, daß die Lehrer selbst den Unterricht erteilen, und man weiß recht gut, daß die akademisch gebildeten Männer diese Pfuscherei mit Hohn und Entrüstung zurückweisen würden." — „Auch hat man noch nicht die rechte Antwort gefunden, daß Turnen, Ballspiel und Wanderung durch Wald und Feld ebenso erfrischend auf Geist und Körper einwirken, als die Arbeit in der Werkstatt." — „Es gebietet also die Klugheit, die höheren Schulen möglichst außer acht zu lassen. So ist zunächst die Volksschule auszusehen, das Ideal des Vereins für erziehliche Handarbeit zu verwirklichen." (S. 7, 8, 9.) — „Ein Heilmittel für eine Krankheit, an der die Schule nicht leidet, kann die Volksschule am wenigsten verwenden." (S. 14.) Den Knabenhorten, Industrieschulen und Privatunterrichtsstunden für Knaben, welche besondere Lust dazu zeigen, empfiehlt Backhaus den Handfertigkeitsunterricht (S. 21), dagegen lehnt er entschieden ab, daß Lehrer den Unterricht leiten, da sie nur Pfuscher im Handwerk sein könnten, der Unterricht aber immer von Meistern erteilt werden müßte. (S. 23—30.) Schließlich verweist er auf die Osnabrücker Handfertigkeitswerkstätten, in welchen privatim von Handwerksmeistern Unterricht in der Holzarbeit erteilt wird (S. 30—47), wie schon angedeutet worden ist.

Robert Rißmann, Lehrer in Berlin: „Ich stehe auf dieser Seite: Der Handfertigkeitsunterricht wird unmittelbar und ausschließlich in den Dienst der Erziehung gestellt, stimme also mit Heusinger, Fröbel, Barth, Götze und Georgens überein". („Geschichte des Arbeitsunterrichts in Deutschland" von Robert Rißmann, S. 90 [Verlag von Thienemann, Gotha 1882].)

Johannes Meyer, Lehrer in Osnabrück: „Für die Richtung, die den Arbeitsunterricht rein als Anwendungsunterricht betrachtet, würden wir uns wohl erwärmen können. Wir möchten wenigstens die Frage als eine offene betrachten, ob es nicht zweckmäßig sei, zur Befriedigung des Thätigkeitsbetriebes im Kinde und zur Gewinnung einer intensiven Anschauung in vielleicht zwei wöchentlichen Stunden Arbeitsübungen zu treiben, deren Stoff dem theoretischen Unterricht, besonders dem realistischen, entnommen würde." — „Besonders würde bei weiterer Erwägung dieser Angelegenheit das Buch von Barth und Niederley: „Die Schulwerkstätte" zu beachten sein. Dasselbe

ist eine dankenswerte Vorarbeit, genügt aber unseren Zwecken nicht, da die Verfasser die Volksschule, sowohl hinsichtlich der ihr zugebote stehenden Mittel, als auch ihrer Bedürfnisse, zu wenig kennen." („Die geschichtliche Entwickelung des Handfertigkeitsunterrichts" [Eine historische Studie von Johannes Meyer. Berlin, Theodor Hofmann, 1883], S. 113.)

Dr. C. Kehr, Schulrat und Seminardirektor in Erfurt: „Es regen sich zugunsten des Handfertigkeitsunterrichts viele Hände. Aber nicht minder groß ist auch die Zahl der Gegner. Letztere weisen mit Nachdruck auf die großen Schwierigkeiten und die Unmöglichkeit hin, den Handfertigkeitsunterricht zum obligatorischen Gegenstande des Volksschul- und Seminarunterrichts zu machen; denn es müssen dann — sagt man — entweder einige jetzt bestehende Unterrichtsfächer gestrichen werden oder den Schülern die freien Nachmittage am Mittwoch und Sonnabend genommen werden. — „Zu den Klagen über Überbürdung mit Schulstunden kommt dann — sagt man — noch eine neue hinzu." Und dann: „Wer baut die Arbeitssäle, wer bezahlt die Hobelbänke? u. s. w. Der Staat? Die Gemeinden? — Gott behüte unsere Volksschule, unsere Seminare, unsere Dorfgemeinden vor der Gefahr des Materialismus und der Vernachlässigung der Geistesbildung, die im Handfertigkeitsunterricht liegen!" — Wer hat nun recht? Was ist Wahrheit? — — „Jedenfalls darf jetzt noch keine Entscheidung getroffen werden, damit man Zeit und Gelegenheit zur Sammlung der genügenden Zahl von Erfahrungen bekommt. Bis jetzt ist, wie es uns scheinen will, die Sache wohl am besten in Osnabrück ausgeführt worden: einfach, still, praktisch und — privatim." (Kehrs Worte als Schluß auf S. 350 der „Pädagogischen Blätter" 1884.)

Rückblick auf die gegenwärtige Bewegung.

Sie ist unter allen die verbreitetste und thatkräftigste. In allen Schichten der Bevölkerung hat sie Freunde gefunden, und an gar vielen Orten ist die Arbeit auf dem Gebiete der Handfertigkeit für Knaben eröffnet. Auch die Lehrer sind in reicher Anzahl helfend in die Bewegung eingetreten. Es läßt sich daher wohl annehmen, daß diesmal die Handfertigkeitsbewegung nicht eher zur Ruhe kommen wird, bis sie ihr letztes Ziel, Erhebung des Handfertigkeitsunterrichts zum Volksschul-Unterrichtsgegenstand, wenn auch nur annähernd, erreicht hat[1]).

Es lassen sich in dieser Bewegung drei Richtungen unterscheiden:

Die erste Gruppe fordert mit Clauson-Kaas Stellung des Handfertigkeitsunterrichts in den Dienst des Hausfleißes und der Hausindustrie: Bürstenbinden, Körbeflechten, Töpfebestricken u. s. w. ist das Ziel. Diese Richtung hat in Deutschland keine Unterstützung gefunden, sie ist überwunden.

Die zweite Gruppe, die ihre Vertreter im „deutschen Verein für Knaben-Handarbeit" hat, stellt erziehliche Aufgaben in den Vordergrund, will dabei

[1]) Der Regierungspräsident von Pommer-Esche in Trier hat sämtliche Kreisschulinspektoren des Bezirks aufgefordert, darüber zu berichten, inwieweit die örtlichen Verhältnisse dazu geeignet, bzw. vorbereitet seien, um dem Handfertigkeitsunterricht in Schreiner-, Buchbinder- und dergl. Arbeiten Eingang zu verschaffen. Derselbe soll in Werkstätten von Volksschullehrern, welche die nötige Ausbildung in zwei vierwöchentlichen Kursen in Leipzig erhalten würden, außerhalb der Schulzeit erteilt werden. („Preuß. Lehrerzeitung" vom 15. Dezember 1888.)

aber auch die Förderung des Handwerks und Hausfleißes im Auge behalten. „Die Erziehung zur praktischen Arbeit soll darauf hinzielen, das Kind allmählich durch die eigene Erfahrung in die Welt der Arbeit einzuführen, ihm Gelegenheit zu geben, die Eigenschaften verschiedener für die menschliche Kultur wichtiger Stoffe durch die eigene Beobachtung kennen und die einfachen Werkzeuge handhaben zu lernen." (Götze, „Leitsätze des Berichtes der Fortbildungsanstalt des deutschen Vereins für Knabenarbeit", Berlin, Simon, 1887.) „Es kommt dabei nicht auf die Art der zu fertigenden Gegenstände an, ob sie dem Hause oder der Schule angehören, nur darauf, daß sie methodisch geordnet sind. Der Schüler macht aber nicht bloß Übungen, sondern fertigt wirklich Gegenstände, wenn auch bisweilen Übungen nicht zu vermeiden sind, z. B. beim Zinken." (Aus einem Vortrage des Dr. Götze auf der Handfertigkeitsausstellung zu Dresden am 2. Februar 1888.) Die Bestrebungen dieser Gruppe sind hinreichend im Vorangehenden dargestellt.

Die dritte Gruppe stellt sich auf den rein pädagogischen Standpunkt. Sie hat ihre Vertreter in den praktischen Schulmännern; Dr. Schwab-Wien, Dr. Barth-Leipzig, die Lehrer Kalb-Gera, Magnus-Wunstorf, Rißmann-Berlin[1]), Joh. Meyer-Osnabrück u. a. gehören ihr an. Es

[1]) Rißmann sagt S. 90 seiner „Geschichte des Handfertigkeitsunterrichts":
„Es bleibt mir noch übrig, meine Stellung zu den drei charakterisierten Richtungen des Arbeitsunterrichts zu bezeichnen. Ich halte die Schulen der ersten Art für wünschenswert, ja notwendig in gewissen Fällen. Wo es gilt, in Notstandsbezirken die Hausindustrie zu fördern, oder verwahrlosten Kindern Beschäftigung in der schulfreien Zeit darzubieten, um sie dadurch vor Müßiggang und seinen Folgen zu bewahren, da mag eine solche Beschäftigungsanstalt am Platze sein. Mit der Erziehung (soll wohl heißen Schulunterricht) aber hat sie meiner Ansicht nach direkt nichts zu schaffen, und darum wird kein Pädagog als solcher und im Interesse der Erziehung (des Unterrichts und der Schule) für sie eintreten. Ganz anders steht es mit dem Arbeitsunterricht der zweiten und dritten Richtung. In den zuletzt geschilderten Schulen wird sogar die Handarbeit unmittelbar und ausschließlich in den Dienst der Erziehung gestellt. Auf dieser Seite stehe auch ich, stimme also mit Heusinger, Fröbel, Barth u. s. w. überein.
Es wäre jedoch, meine ich, verkehrt, den Unterschied zwischen den beiden letzten Richtungen bestehen zu lassen. Vielmehr ist eine Vereinigung anzustreben. Dieselbe wird sich, meiner Ansicht nach, sogar ohne besondere Schwierigkeiten erreichen lassen. Die zweite Richtung strebt bekanntlich formale Bildung der Hand, Arbeitsfreudigkeit und praktischen Sinn an. Das alles muß aber selbstverständlich auch dann erzielt werden, wenn die Schularbeit direkt in den Dienst des theoretischen Unterrichts gestellt wird, wie dies die dritte Richtung verlangt. Die Glieder der zweiten würden also nicht das geringste von ihren Prinzipien aufgeben, falls sie sich zur Anerkennung der Ziele entschlössen, welche von der dritten — im eigentlichen Sinne des Wortes pädagogischen — Richtung verfolgt werden. Natürlich würde dann der Arbeitsunterricht nicht mehr als abgesonderter Gegenstand auftreten; er würde seine Selbständigkeit aufgeben und ganz in den Dienst der verschiedenen Fächer des theoretischen Unterrichts treten. Wir würden dann nicht mehr von einem besonderen „praktischen Unterrichte" neben geographischem, geschichtlichem u. s. w. zu sprechen haben, vielmehr würde überhaupt die strenge Scheidung zwischen praktischem und theoretischem Unterricht aufhören, indem die Handarbeit als praktische Seite jedes Lehrfaches in dem letzteren aufginge. (Selbstverständlich bin ich gleich Barth und Georgens der Meinung, daß für die Arbeitsübungen besondere Stunden angesetzt werden, wenn dieselben auch ihren Stoff den anderen Fächern entnehmen.) Nur insofern würde der Handarbeit eine besondere Stellung einzuräumen sein, daß sie als Modellieren in Thon und Holz eine selbständige Ergänzung des Zeichenunterrichts bilden könnte. Ferner ist zu wünschen, daß die Vertreter der zweiten Richtung auch dem Schulgarten, der bei ihnen bisher nur wenig Aufmerksamkeit gefunden hat, die Beachtung schenkten, welche ihm vom pädagogischen Standpunkt aus zukommt."
(Den Worten Rißmanns wird hiermit vollständig zugestimmt. Die im Jahre 1882 bereits gewünschte Vereinigung ist leider nicht erfolgt, vielmehr hat sich die zweite Gruppe inzwischen durch den deutschen Verein für Knaben-Handarbeit fest organisiert, auch die Leipziger Lehrerbildungsanstalt gegründet. Sie will vorläufig neben der Schule sich aufbauen.)

ist nicht zu viel behauptet, daß die Mehrzahl der Lehrer an der Seite dieser Männer steht. Ihr Grundsatz ist: „Die Pädagogik hat allein darüber zu entscheiden, ob der Arbeitsunterricht als neue Disziplin einzuführen ist und wie derselbe zu behandeln sei". (Dr. Barth, „Die Schulwerkstatt" [Verlag von Velhagen u. Klasing, Bielefeld und Leipzig, 1882], S. 15.) Sie weisen den Handfertigkeitsunterricht nicht ab, fassen ihn aber als „einen intensiven Anschauungsunterricht auf, der seiner Natur nach zugleich die Kontrolle darüber enthält, daß das durch die Sinne Wahrgenommene wirklich geistiges Eigentum des Zöglings geworden ist." (Barth, „Schulwerkstatt", S. 20.)

Praktische Versuche der rein pädagogischen Bestrebungen in der jetzigen Bewegung.

1) Dr. E. Barth und Niederley, „Die Schulwerkstatt".

Im 2. Teile dieses Werkes bringen die Verfasser von S. 43—62 eine Darstellung des „Arbeitsraumes", S. 62—82 „Kenntnis der Werkzeuge", S. 83—308 enthalten die „praktischen Arbeiten der Elementarschule".

I. 1.—3. Schuljahr, Unterklasse. 1) Arbeiten zur Unterstützung des Zeichnens und zur Gewinnung der Raumbegriffe: a) das Bauen, b) das Legen, c) die Erbsenarbeiten, d) das Falten, e) das Ausstechen, f) das Ausnähen, g) das Ausschneiden, h) das Aufkleben. 2) Arbeiten zur Naturkunde. 3) Arbeiten zur Geographie (der Plan des Fußbodens der Schulstube, Schulgarten und Turnplatz, die Stadt und Umgebung). 4) Arbeiten zur Kulturgeschichte. II. Mittel- und Oberklassen. 1) Arbeiten zur Geometrie und zum Zeichnen: a) die Planimetrie, b) Stereometrie (geometrische Papp- und Drahtkörper, Körper aus Zinkblech). Das geometrische Zeichnen schließt sich unmittelbar an die praktischen Arbeiten an. Das Freihandzeichnen bietet dann weniger Schwierigkeiten. 2) Arbeiten zur Naturkunde: a) Botanik: Herbarium, Knospensammlung, Sammlung von Früchten, Holzsammlung, Herstellung von Blättern aus Gips, Spritzarbeiten; b) Zoologie: Käfer- und Schmetterlingssammlung; c) Mineralogie: Steinsammlung; d) Arbeiten zur Physik: Wasserrad, Rollenzüge ꝛc.; e) Chemie: Filter, Glasröhrenbiegen, Stöpselarbeiten. 3) Arbeiten zur Geographie: a) der geographische Legekasten, b) Kartenzeichnen, c) Kolorieren, d) Farbenlehre, e) Darstellung der Bodenerhebungen, f) Gradmesser, g) Gradnetze. 4) Arbeiten zur Kulturgeschichte. Wie die einzelnen Arbeiten anzufassen und auszuführen sind, wird in dem Buche gewiesen.

Auf dieses bedeutungsvolle Werk, das auf den Grundsätzen Rousseaus und Fröbels in einer vortrefflichen Weise aufgebaut worden ist, ist bereits früher in dieser Abhandlung hingewiesen worden. Wenn auch der methodische Ausbau noch weitere Erwägungen erforderlich macht, so ist doch in diesem Werke klar nachgewiesen, wie die Schule im Dienste des Unterrichts Gelegenheit genug hat, die Handfertigkeit zu üben.

2) Kleist-Magdeburg. Auf der Generalversammlung des Vereins deutscher Zeichenlehrer zu Wiesbaden im Oktober 1888 hielt Lehrer Kleist-Magdeburg einen Vortrag über „Handfertigkeit und Zeichenunterricht". Er bemühte sich, den Nachweis zu führen, daß der

Handfertigkeitsunterricht in den Dienst des Zeichenunterrichts zu stellen ist. Es soll das Gezeichnete auch körperlich dargestellt werden; erst dann ist der Unterricht zur Vertiefung gekommen, und gleichzeitig wird die Hand in der praktischen Arbeit und Geschicklichkeit geübt. Hierzu bietet das Zeichnen geometrischer und Schönheits-Formen hinreichende Gelegenheit. Auch sind Versuche beim Zeichnen von Gegenständen aus dem Kreise des menschlichen Lebens, der Natur und Kunst anzustellen. In erster Linie ist das Ausschneiden zu üben, dann das Herstellen ausgewählter Gegenstände in Papier, Pappe oder Holz. Die praktische Anwendung des Zeichenunterrichts erregt Interesse für die Arbeit, fördert den Schönheits- und Kunstsinn. Doch ist weise Einschränkung sowohl hinsichtlich des Zieles, als der Mittel nötig (wenig, aber gut), es muß eine Form gesucht werden, in der die Lösung der gestellten Aufgabe der Schule möglich ist.

Diesem Vortrage lagen folgende Thesen zugrunde:

1) Der Zeichenunterricht sowohl wie der nach pädagogischen Grundsätzen geleitete Arbeitsunterricht dienen wichtigen erziehlichen und sozialen Zwecken.
2) Beide Erziehungsmittel, deren praktisch-ideale Ziele annähernd gleich sind, bilden eine heilsame Ergänzung des Lernunterrichts, insofern sie durch eine nicht an der abstrakten Form haftende Thätigkeit
   a) ein wohlthuendes Gegengewicht gegen geistige Überanstrengung bieten;
   b) das Gestaltungsvermögen fördern und bilden;
   c) das ästhetische Empfinden nähren und somit die harmonische Erziehung des Menschen vervollständigen.
3) Um eine gedeihliche Entwickelung der praktischen Anlagen und Kräfte des Zöglings herbeizuführen, müssen beide Erziehungsmittel sich auf eine auf Anschauung und praktische Erfahrung gegründete Formenlehre stützen.
4) Insofern der Handfertigkeitsunterricht geeignet ist, im Verknüpfen von Wissen und Können
   a) die im Zeichenunterrichte zum Verständnis gebrachten und zeichnerisch ausgeführten geometrischen Grundfiguren und Zierformen (letztere wenigstens in beschränkter Ausdehnung) praktisch zu verwerten;
   b) die beim Körperzeichnen dienenden Modelle in kleinem Maßstabe nachbilden zu lassen und dadurch das Verständnis der geometrischen Körper im besondern, die Raumanschauung aber im allgemeinen zu fördern [1]);
   c) die Grundlehren der beschreibenden Geometrie, nach denen wir, bewußt oder unbewußt, alles im Raum sehen und das Gesehene oder Gedachte darstellen, zu veranschaulichen, bzw. praktisch anzuwenden,

   kann er für den Zeichenunterricht von wesentlichem Nutzen sein.
5) Der Zeichenlehrer hat somit ein Interesse daran, der wachsenden Bewegung für die Verbreitung des Handfertigkeitsunterrichts nicht fern zu bleiben, um an der Ausbildung der Methode und dem Ausbau des Systems auch zu Nutz und Frommen des Zeichenunterrichts mitzuwirken.

---

[1]) Es wird hier auf das oben gedachte Werk von Kalb und Hertel verwiesen, das viele praktische Ausführungen in dieser Hinsicht darbietet. Kalb empfiehlt jedoch auf der Unterstufe erst die Papierarbeit, dann das Zeichnen.

In der Debatte verbreitete sich Zeppenfeld-Elberfeld über Handfertigkeits- und Zeichenunterricht. Der Stoff für beide Unterrichtsgebiete soll ein „internationaler" sein, d. h. er soll allen Unterrichtsgebieten entnommen werden. Der Zeichenunterricht allein reicht nicht aus. Wie wir das Salz der Speise zusetzen und auf diese Weise genießen, statt es für sich allein zu essen, so soll der Handfertigkeitsunterricht mit den übrigen Unterrichtsgegenständen verbunden, nicht eigens erteilt werden. Wenn wir gleichzeitig zeichnen, modellieren, und das mit allen Disziplinen verbinden, so sind wir auf der richtigen Fährte.

Der Vorsitzende wünscht eine enge Verbindung von Zeichen- und Handfertigkeitsunterricht. Der Schüler soll die Spirale zeichnen; warum soll er sie nicht aus Draht machen, warum nicht die Spirale verbinden? Das Kind soll die Körper zeichnen; gewiß macht es ihm ebenso große Freude, sie anzufertigen. Der Schüler zeichnet Karten; warum soll er sie nicht in Relief mit gummiertem Sand herstellen?[1]) Die Thesen gelangten en bloc einstimmig zur Annahme. (Nach der „Preuß. Lehrerzeitung".)

Das „Schulblatt der Provinz Sachsen", Nr. 10, bemerkt S. 125 des Jahrgangs 1888 hierzu: „Wir stehen vollständig auf dem Standpunkte der obigen Leitsätze und deren Erläuterungen. Der Handfertigkeitsunterricht hat sich in erster Linie an den Zeichenunterricht anzuschließen. Wo es angeht, das Gezeichnete mit der Hand nachzubilden, da geschehe es. Gezeichnet wird aber auch in der Raumlehre, Geographie, Physik, Naturkunde. Allerdings fehlt hierzu ein Leitfaden, der aber in der Zeit kommen wird. So, wie sich zur Zeit der Handfertigkeitsunterricht nach dem System Clauson-Kaas und dem schwedischen Slöjd entwickelt hat und noch entwickelt, kann er in unserer deutschen Schule keine Aufnahme finden. Also gehört er in Knabenhorte und von der Schule abgesonderte Unterrichtsstunden." — Sehr zu beachten ist der Leitsatz 5. Es liegt im Interesse der Schule, daß die Lehrer sich an dieser so rührigen Bewegung für den Handfertigkeitsunterricht beteiligen, um den Strom zum Segen der Schule in die richtige Bahn zu leiten.

3) Dr. Erasmus Schwab, „Der Schulgarten". Auf S. 47 ff. seiner schon oben gedachten Schrift heißt es:

„Ein Schulgarten gehört zu jedem Gymnasium, zu jeder Realschule, zu jedem Seminar und zu jeder Stadt- und Landschule." „An jedem Seminar sei ein größerer Seminargarten, in welchem der Naturgeschichtslehrer den Unterricht beginnt, und der Gärtner theoretisch-praktischen Unterricht im Gartenbau erteilt, auch die Arbeiten der Seminaristen auf den Übungsbeeten beaufsichtigt." „Der Lehrer der Naturwissenschaften soll Studien über Landwirtschaft im weiteren Sinne gemacht haben; er soll den Wirtschaftsplan für den Seminargarten entwerfen und für den Gärtner die nötigen Instruktionen ausarbeiten." (S. 50.) Die einzelnen Gruppen des Gartens bestehen aus dem Gemüsegarten, den Kulturpflanzen des Feldes, der Baumschule, der Rebenerziehung, den Erdbeerpflanzungen, der Giftpflanzenanlage, der Weidenpflanzung. Hierzu kommt noch eine Anzahl kleiner Arbeitsbeete für die einzelnen Zöglinge. Auch gehört zum Seminargarten ein Schulgarten für die mit der Lehrerbildungsanstalt verbundene Übungsschule." (S. 49.) „Der Schulgarten wird nun Gelegenheit bieten, aus der großen Masse des naturkundlichen Unterrichtsstoffes eine richtige Auswahl zu treffen, den weise

[1]) Barth und Niederley, „Die Schulwerkstatt".

beschränkten Stoff aber zu konzentrieren, einheitlich zu verknüpfen, zu vertiefen, zum lebendigen Wissen und Können zu machen und solchergestalt den geistigen Gesichtskreis des künftigen Lehrers wesentlich zu erweitern. Schulgarten und Landwirtschaftslehre müssen gleichsam die Brennpunkte bilden, in welchen die Direktionslinien für die Verbindung der theoretischen Lehren des naturwissenschaftlichen Gebietes mit ihren Anwendungen im praktischen Leben sich vereinigen. Der künftige Lehrer wird sich durch einen so gearteten Unterricht und durch die kleinen Arbeiten in der Schulwerkstatt auch jene praktische Geschicklichkeit aneignen, die den Idealisten so wohl kleidet, für ihn im Leben so wichtig und für den Lehrer ganz besonders wertvoll ist."

Der Seminarlehrer Palm zu Graudenz fordert in seinem Vortrage: „Der Schulgarten soll dem durch den Unterricht erschlafften Kinde zur Erholung dienen, die sinnige Naturbetrachtung und den Gemeinsinn fördern, den Sinn für rationelle Obstbaum- und Bienenzucht, sowie für richtige Benutzung des Hausgartens als Obst-, Gemüse- und Blumengarten im Volke wecken, die Schüler mit den gewöhnlichsten Gartenarbeiten bekannt machen und durch Zuweisung besonderer Arbeitsbeete Arbeitslust und Arbeitskraft bei ihnen fördern und, wenn irgend möglich, namentlich in den Städten das notwendige Material für den botanischen Unterricht liefern". — Aus einem amtlichen Berichte des Rheinischen Provinzial-Schulkollegiums in Koblenz über den Betrieb des Unterrichts im Obstbau an den Schullehrerseminaren der Rheinprovinz wie über die Ausbildung von Seminar- und Volksschullehrern in Geisenheim ist zu ersehen, daß fast alle Lehrerseminare in der Rheinprovinz einen Lehrer haben, der den Lehrgang in Geisenheim vollendet hat, und somit jedes Seminar einen theoretisch und praktisch für den Unterricht im Obstbau ausgebildeten Lehrer besitzt. Bei der Auswahl der Seminarlehrer war durchweg darauf Bedacht genommen worden, daß denselben Lehrern, welche den naturkundlichen Unterricht am Seminar erteilen, auch der Unterricht im Obstbau anvertraut ist. Es haben von 1875—1886 in Geisenheim 1 Seminardirektor, 23 Seminarlehrer und 316 Elementarlehrer teilgenommen. („Preuß. Lehrerzeitung", Nr. 220, Jahrg. 1887.)

In Proskau in Schlesien wurden in diesem Jahre (1887) vom 4. bis 8. Oktober 29 Lehrer ausgebildet.

Das Herzogliche Landratsamt in Koburg hat den Lehrern des Landes Anregung gegeben, sich mit den Gemeindevertretungen in Verbindung zu setzen und hier in Gemeinschaft mit denselben die Gründung von Schulgärten anzustreben. Es sollen gegebenen Falls Zuschüsse aus der Staatskasse gewährt werden.

Auch in Preußen ist verordnet, bei Neubauten auf Anlegung von Schulgärten zu achten.

Es sei zur weiteren Einsicht über Schulgärten, deren Einrichtung und Pflege seitens der Lehrer und Schüler hingewiesen auf: 1) Otto Wilhelm Beyer, „Die Naturwissenschaften in der Erziehungsschule". Nebst Vorschlägen für Schulreisen, Tierpflege, Schulgarten, Schulwerkstatt und Schullaboratorium. Leipzig, Georg Reichardt, 1885. Preis 3 Mark. Der Abschnitt über den Schulgarten ist beachtenswert; 2) Dr. J. D. Georgens, „Der Volksschulgarten und das Volksschulhaus"; 3) C. Heinrich, „Anlage, Bepflanzung und Pflege des Hausgartens auf dem Lande", 6. Auflage; 4) M. Kolb, „Der Schulgarten, dessen Nutzen und Einrichtung".

4) H. L. Magnus, Seminarlehrer, „Der praktische Lehrer". Übungen in der Handfertigkeit für den Unterricht in Physik, Raumlehre, Rechnen und Zeichnen unter Mitarbeit des Dr. K. Sumpf. Hildesheim 1886. Druck und Verlag von A. Lax. Preis 2,50 Mark.

Dieses Buch soll „dem Arbeitsunterricht in Seminaren als Grundlage dienen. Der Seminarist soll in demselben eine Anleitung finden,

1) sich diejenige Handfertigkeit anzueignen, welche zur Anfertigung der einfachsten, für den naturkundlichen, den mathematischen und den Zeichen-Unterricht erforderlichen Apparate und Anschauungsmittel unentbehrlich ist;
2) sich in der Handhabung dieser Lehrmittel auszubilden.

„Inhalt und Form dieser Arbeit, welche vorzugsweise das Bedürfnis der Volksschule berücksichtigt, berechtigen jedoch zu der Hoffnung, daß auch Lehrer, bei ihrer Vorbereitung auf die zweite Prüfung, wie auf einen anschaulichen und praktischen Unterricht einen erwünschten Ratgeber in diesem Büchlein finden werden, zumal dasselbe neben der Belehrung über die Anfertigung und Verwertung einfacher Unterrichtsmittel auch mancher Winke für Gang und Weise des Unterrichts nicht entbehrt." (Vorrede S. III)

Das Buch zerfällt in einen allgemeinen und einen sachlichen Teil. Der allgemeine giebt Auskunft über die Werkzeuge, Materialien und Einrichtung einer Werkstätte. Dazu sind die nötigen Vorübungen bei Metallarbeiten, Drahtarbeiten, Blecharbeiten, beim Löten, Anfertigen von Werkzeugen, bei Holzarbeiten, Glasarbeiten, Kork- und Gipsarbeiten vorangeschickt. Nun folgt der sachliche Teil. Er beschäftigt sich auf Seite 43—110 mit Übungen in der Physik, Seite 111—141 mit Übungen in der Raumlehre, Seite 141—143 mit Übungen im Rechnen und Seite 144—151 mit Übungen im Zeichnen.

Es gehört diese Arbeit, die, wie der Verfasser versichert, aus mehrjähriger Praxis entstanden ist, zu den Erstlingsversuchen auf diesem Gebiete und ist darum schon als eine dankenswerte Gabe aufzunehmen.

Sollte dem Verfasser die Freude werden, das Buch in zweiter Auflage erscheinen zu lassen, so würde es wohl angemessen sein, die Arbeiten nach den drei Seminarklassen vom Leichteren zum Schwereren fortschreitend zu ordnen. Es wird die methodische Gruppierung für die einzelnen Klassen vermißt, und dazu tritt das schwierigste Gebiet, die Physik, zuerst auf, während Zeichnen und Raumlehre, die leichtesten Gebiete, zuletzt an die Reihe kommen. Das Rechnen kann wohl ganz ausfallen, dafür ist Naturgeschichte und Geographie einzustellen. Für Raumlehre und Zeichnen bietet Hertel und für Geographie Barth und Niederley guten Anhalt zum methodischen Ausbau.

Es folge noch das Urteil des Herrn v. Schenckendorff[1]) über die Bestrebungen, den Handfertigkeitsunterricht in den Dienst des Schulunterrichts zu stellen:

„Die bis jetzt in Ihrem Sinne gemachten Versuche von Barth u. Niederley, sowie von Magnus in Wunstorf finden in allen Kreisen, welche darauf halten, daß die Arbeit im Handarbeitsunterrichte eine technisch gute, saubere und vollkommene sei — wie man doch fordern muß, wenn die Sache nicht in Bastelei ausarten soll —, eine abweisende Beurtei-

[1]) Herrn v. Schenckendorff erlaube ich mir hiermit meinen besten Dank für die freundliche Unterstützung bei Fertigung dieser Arbeit auszusprechen. Der Verfasser.

lung. Durch solchen Unterricht wird in den Kindern nur der Dünkel wachgerufen, etwas zu können, indessen sie doch nur basteln und allenfalls dabei anschauen.

Auch der Zeichenunterricht müßte nach demselben Prinzip dann allen Unterrichtsfächern zugeteilt werden, welche diesen Unterricht anwenden. Aber auf die Anwendung kommt es doch in erster Linie nicht an, sondern auf die Entwickelung der praktischen Fähigkeiten mit allen anderen erziehlichen Vorteilen.

Kehr konnte früher so urteilen. Aber die Auffassung in der Bewegung hat sich sehr geklärt. Die Wirtschaftsgegenstände (Stiefelknechte u. s. w.), von denen Sie glauben, sie würden den Lehrerstand nie begeistern, werden ja aber nicht gemacht, damit sie verwendet oder verkauft werden, sondern damit in ihrer Bearbeitung die gewonnenen Vorstellungen des Kindes zur Entwickelung kommen.

Der Handfertigkeitsunterricht für Knaben muß, wenn er seine Früchte in unserm Sinne tragen soll, ein Lehrgegenstand für sich sein und **eine Ergänzung des Zeichenunterrichts bilden.** Dieser giebt den Gegenstand nach zwei Richtungen, der erstere nach drei Richtungen wieder." Görlitz, d. 20./10. 87.

Wenn die Pädagogik den Handfertigkeitsunterricht im Dienste des Unterrichts wird ausgebaut haben, so wird sie auch dafür Sorge tragen, daß nicht „gebastelt", sondern Gutes geleistet wird. Der gewissenhafte deutsche Ernst, der unser ganzes Schulwesen belebt, wird sich auch hier geltend machen.

Diese Abhandlung wird mit nochmaliger Hervorhebung des Urteils unseres großen Pädagogen Kehr und einer Erklärung des deutschen Vereins für Knaben-Handarbeit zum Schlusse gebracht. Kehr sagt: „Es regen sich zugunsten des Handfertigkeitsunterrichts viele Hände. Aber nicht minder groß ist auch die Zahl der Gegner. Letztere weisen mit Nachdruck auf die großen Schwierigkeiten und die Unmöglichkeit hin, den Handfertigkeitsunterricht zum obligatorischen Gegenstande des Volksschul- und Seminarunterrichts zu machen; „denn es müssen dann — sagt man — entweder einige jetzt bestehende Unterrichtsfächer gestrichen oder den Schülern die freien Nachmittage am Mittwoch und Sonnabend genommen werden." — „Zu den Klagen über Überbürdung mit Schulstunden kommt dann — sagt man — noch eine neue hinzu." Und dann: „Wer baut die Arbeitssäle, wer bezahlt die Hobelbänke? u. s. w. Der Staat? die Gemeinde? — Gott behüte unsere Volksschule, unsere Seminare, unsere Dorfgemeinden vor der Gefahr des Materialismus und der Vernachlässigung der Geistesbildung, die im Handfertigkeitsunterricht liegen!" Wer hat nun recht? Was ist Wahrheit? — — „Jedenfalls darf jetzt noch keine Entscheidung getroffen werden, damit man Zeit und Gelegenheit zur Sammlung der genügenden Zahl von Erfahrungen bekommt. Bis jetzt ist, wie es uns scheinen will, die Sache am besten in Osnabrück ausgeführt worden: einfach, still, praktisch und — privatim." („Päd. Blätter" 1884, S. 350.)

Der deutsche Verein für erziehlichen Knaben-Handarbeitsunterricht sagt in einem seiner Flugblätter: „Wir wollen die Schule nicht wie im Sturme erobern, sondern zunächst neben der Schule uns Geltung verschaffen, denn all Ding will gären und Zeit zu seiner Gärung haben. Ja, dieser Gang der freien Entwickelung

darf nicht gestört werden, wenn die Entwickelung selbst nicht aufgehalten werden soll."

Mögen die Schulmänner immer zahlreicher dieser Bewegung näher treten, damit der rechte erziehliche Geist in dieselbe komme und die deutsche Schule reichen Segen davon trage.

Nachtrag.

Während des Druckes dieser Arbeit ward auf der 28. Allgemeinen Deutschen Lehrerversammlung zu Augsburg am 12. Juni 1889 verhandelt über das Thema: „Gehört der Handfertigkeitsunterricht in die Schulen und in die Lehrerbildungsanstalten?" Der erste Berichterstatter, Herr Hauptlehrer P. Jais-Karlsruhe, hatte folgende Leitsätze aufgestellt:

1) Der gegenwärtige Schulunterricht bildet durch die ausschließliche Lern- und Denkarbeit die Geisteskraft des heranwachsenden Geschlechts einseitig aus. Schädigung der Gesundheit, praktische Unbehilflichkeit, Mangel an Interesse für die gewerblichen Berufsarten und Scheu vor manueller Arbeit sind die auffällig zutage tretenden Folgen.

2) Diese Übelstände heben zu helfen, ist am besten der Handarbeitsunterricht für Knaben geeignet, denn durch einen methodisch geordneten Unterricht in gewissen Handarbeiten wird die Geschicklichkeit der Hand gebildet, das Auge geübt, die Bildung eines festen, energischen Willens erzielt, der Knabe für die praktischen Anforderungen des Lebens befähigter gemacht und das Interesse für die gewerblichen Berufsarten wachgerufen.

3) Der Handarbeitsunterricht bildet ein heilsames Gegengewicht gegen die nachteiligen Einflüsse, welche durch überwiegend geistige Anstrengung hervorgerufen werden.

4) Diese wichtige Bedeutung des Handarbeitsunterrichts für die harmonische Erziehung der männlichen Jugend läßt es wünschenswert erscheinen, daß derselbe sich mit der Zeit Eingang in die Schulen und Lehrerbildungsanstalten verschaffe und ein integrierender Teil des Unterrichts werde.

Der zweite Berichterstatter, Herr Bezirkshauptlehrer K. Leidig-Schwabach, hatte dagegen folgende Sätze aufgestellt:

1) Die von den Freunden des Handfertigkeitsunterrichts gegen den heutigen Volksschulunterricht erhobenen, mitunter harten Vorwürfe beruhen auf falschen Voraussetzungen, sind deswegen unbegründet und müssen zurückgewiesen werden; es besteht sonach auch keine Veranlassung, einen neuen Unterrichtsgegenstand in der Volksschule einzuführen, um die vermeintlichen Übelstände einer angeblichen geistigen Überbürdung zu heilen.

2) Der Handfertigkeitsunterricht für die Knaben mag immerhin schätzenswerte erziehliche und unterrichtliche Vorteile gewähren; dennoch kann nicht zugegeben werden, daß er, wie die weiblichen Handarbeiten, einem allgemeinen Bedürfnisse des Volkes entspringe. Trotz aller gegenteiligen Versicherungen lenkt er die Schüler von der ernsten Lern- und Schularbeit mehr und mehr ab, nimmt die Kraft des Lehrers über Gebühr in Anspruch und birgt die Gefahr in sich, in eine zeitraubende, geschäftige und dabei noch teure Spielerei auszuarten.

3) Der Handfertigkeitsunterricht für die Knaben ist aus guten Gründen dem Elternhaus zu überlassen, kann jedoch auch außerhalb der Schule und

des Lehrplans gepflegt werden, wo ein Bedürfnis hierfür sich geltend macht, wie solches in den Knabenhorten, Waisen-, Rettungshäusern und verwandten Anstalten der Fall sein mag.

4) Die Pflege des Handfertigkeitsunterrichts kann um so weniger Aufgabe der allgemeinen Volksschule sein, als a. dadurch letztere allzu sehr überlastet, oder die Hauptschularbeit zugunsten des Nebensächlichen bedeutend verkürzt werden würde; b. als bei der voraussichtlichen Nichterfüllung der auf den Handfertigkeitsunterricht gesetzten Hoffnungen ein weiterer unstichhaltiger Grund würde gefunden werden, die Volksschule für die Schäden der Zeit verantwortlich zu machen.

5) Das methodisch nicht zu spärlich betriebene Schulturnen bildet mit dem Gesang- und Zeichenunterricht ein vollkommen genügendes Gegengewicht gegenüber den nachteiligen Einflüssen der geistigen Anstrengung; eine weitere Verkürzung der noch übrigbleibenden wenigen freien Zeit für Schulknaben ist vom hygieinischen Standpunkte aus als verwerflich zu bezeichnen.

6) Die Einführung des Handfertigkeitsunterrichts wird kaum die für die Schüler erhofften Segnungen und Vorteile bringen, eher das Ansehen des mit der Handfertigkeit ringenden Lehrers schädigen, indem dem handwerktreibenden Volksschullehrer der Vorwurf der technischen Ungeschicklichkeit mit Recht gemacht werden könnte. Auch ist die weitere Befürchtung nicht ohne Grund, daß gerade durch die beabsichtigte Einführung des Handfertigkeitsunterrichts unsere Volksschule in ihrem Werte nach und nach wieder auf den Punkt herabgedrückt werden würde, den sie früher einnahm, als noch verunglückte Handwerksmeister und verabschiedete Soldaten die „Schule halten" durften.

7) Wenn der Handfertigkeitsunterricht nicht in den Rahmen der Volksschule gehört, so kann ihm folgerichtig auch kein Platz im Lehrplan der Lehrerbildungsanstalten eingeräumt werden, und es ist daher die Frage des Themas nach ihrer zweifachen Richtung hin zu verneinen.

Der fast endlose, stürmische Beifall, welcher dem zweiten, höchst redegewandten Berichterstatter nach seinen Ausführungen gezollt wurde, ließ von vornherein erkennen, daß die große Mehrheit gegen eine obligatorische Einführung dieses neuen Unterrichtszweiges sich erklären würde. — An der langen, lebhaften Debatte beteiligten sich bis zur Annahme des Schlußantrages — wo noch acht Redner eingeschrieben waren — vorzugsweise die Herren Schuldirektor Dr. Richter-Leipzig, Direktor Illing-München, Hauptlehrer Kerschenstein daselbst, Schulrat Dr. Rohmäner ebendaselbst, Groppler-Berlin u. a. Nach langer, äußerst erregter Debatte wurde schließlich folgender, von Herrn Oberlehrer Schubert-Augsburg gestellter Antrag zum Beschluß erhoben:

„Die 28. Allgemeine Deutsche Lehrerversammlung erkennt die erziehliche Bedeutung des Handfertigkeitsunterrichts an, hält aber die Frage noch nicht für so weit geklärt, daß sie sich für Einführung desselben in Volksschulen und Lehrerbildungsanstalten entscheiden könnte, und setzt eine Beschlußfassung hierüber bis zu einer späteren Versammlung aus".

(Zeitungsmitteilung.)

Zu empfehlende Werke auf dem Gebiete des Knaben-Handarbeits-unterrichts.

Aus der Lehrerbildungsanstalt des Deutschen Vereins für Knaben-Handarbeit. Hinrichs Buchhandlung in Leipzig.

Barth und Niederley: Die Schulwerkstatt. Leipzig, Velhagen & Klasing, 1882.

Biedermann, Dr.: Die Erziehung zur Arbeit. 2. Aufl. Leipzig, Heinrich Matthes, 1883.

Bruhns, Alois: Die Schulwerkstätte in ihrer Verbindung mit dem theoretischen Unterrichte. Wien, Alfred Hölder, 1886.

Clauson-Kaas, A. v.: Die Einführung des Handfertigkeitsunterrichts an landwirtschaftlichen Schulen. Dresden, G. Schönefeld, 1883.

Clauson-Kaas, A. v.: Die Arbeitsschule neben der Lernschule („Der Arbeiterfreund"). Berlin, Leonhard Simion.

Clauson-Kaas, A. v.: Die Bedeutung des Hausfleißes und der Handfertigkeit in der menschlichen Arbeit („Der Arbeiterfreund", 1883).

Elm, Hugo: Der deutsche Handfertigkeitsunterricht in Theorie und Praxis. Weimar, Bernh. Fr. Voigt, 1883.

Eitelberger v. Edelberg, Rud.: Über Zeichenunterricht, kunstgewerbliche Fachschulen und die Arbeitsschule an der Volksschule. Wien, Wilh. Braumüller, 1883.

Eckardt, Theodor: Die Arbeit als Erziehungsmittel. Wien, Pichler, 1875.

Georgens: Der Arbeitsunterricht in der Volksschule. 1. Heft. 1886. Berlin, Max Mittag.

Götze, Dr. phil. Woldemar: Werkstücke zum Aufbau des Arbeitsunterrichts. Leipzig, Heinrich Matthes, 1887.

Götze, Dr. W.: Von dem Werte der praktischen Arbeit für die Erziehung („Deutsche Blätter für erziehlichen Unterricht").

Gelbe, Dr. Theodor: Der Handfertigkeitsunterricht. Dresden, Bleyl & Kämmerer, 1887. Mit 3 lithographierten Tafeln.

Gansen, Dr.: Der Handübungsunterricht („Katholische Zeitschr. für Erziehung und Unterricht"). Düsseldorf 1886.

Hertel, Franz: Der Arbeitsunterricht. A. Lehrgang für Papparbeiten. 1. Teil. Leipzig, Lehrmittelanstalt, 1886. Mit 7 Tafeln Abbildungen.

Hertel, Franz: Papparbeiten, 3 Bände. Gera, Theodor Hofmann, 1889.

Heusinger, J. H. G.: Über die Benutzung des bei Kindern so thätigen Triebes, beschäftigt zu sein. Gotha, J. Perthes, 1797.

Höhn, Dr. E.: Der Handfertigkeitsunterricht und die höheren Schulen. Eisenach 1887.

Herbe, G., und Petzel, R.: Die Knaben-Handarbeit in Deutschland. Wien, Selbstverlag der Verfasser, 1888.

Illing, Lorenz: Wesen und Wert der Schulwerkstätten. München 1880.

Kalb: Der Unterricht in den Handarbeiten für Knaben. Gera, Th. Hofmann, 1889.

Kirchmann, P. F.: Geschichte der Arbeit und Kultur. Leipzig, G. Mayer, 1858.

Kreyenberg, Gotthold: Handfertigkeit und Schule. Frankfurt a. M., Moritz Diesterweg, 1883.

Lammers, A.: Handbildung und Hausfleiß. Hamburg, J. F. Richter, 1881.

Magnus, K. H. L.: Der praktische Lehrer. Hildesheim, August Lax, 1886.

Meyer, Johannes: Die geschichtliche Entwickelung des Handfertigkeitsunterrichts. Berlin, Theodor Hofmann, 1883.

Marenholtz-Bülow, B. v.: Die erziehliche Arbeit für Kindheit und Jugend. Separatabdruck aus der „Erziehung der Gegenwart".

Michelsen, Dr. Conrad: Die Arbeitsschulen der Landgemeinden in ihrem vollberechtigten Zusammenwirken mit den Lehrschulen Eutin, P. Völkers, 1851.

Neumann, P.: Lehrgang für den Kerbschnitt. Mit 7 technischen Beilagen. Leipzig, Lehrmittelanstalt, 1887.

Pietsch, Theodor: Seele und Hand. Düsseldorf, Felix Bagel, 1885.

Petzel, Rudolf: Der Handfertigkeitsunterricht. Wien, Selbstverlag, 1887.

Rauscher: Der Handfertigkeitsunterricht in Theorie und Praxis. Teil I, II und III. Wien, Pichlers Witwe, 1888.

Rißmann: Geschichte des Arbeitsunterrichts in Deutschland. Gotha, Thienemann, 1882.

Salomon, O.: Handfertigkeitsschule und Volksschule. Leipzig, Matthes, 1883.

Seidel, R.: Arbeitsunterricht. Tübingen, Laupp.

Salomon, O.: Die Handfertigkeit als formales Bildungsmittel. Bremen, Rousselle, 1884.

Schenckendorff, v.: Der praktische Unterricht. Breslau, Hirt, 1880.

Schwab, Dr. Erasmus: Der Schulgarten. Wien, Hölzel.

Derselbe: Die Arbeitsschule. Wien, Hölzel.

Vorlagewerke.

Gelbe: 3 Tafeln Abbildungen. Dresden, Bleyl & Kämmerer.

Grunow: Kerbschnittvorlagen. 12 Tafeln in Lichtdruck. Leipzig, Seemann.

Hertel: 7 Tafeln Abbildungen zum Arbeitsunterricht. Gera, Theodor Hofmann.

Derselbe: 21 Tafeln zu Papparbeiten. Daselbst.

Kalb: 5 Tafeln. Daselbst.

Neumann: 10 Tafeln für den Kerbschnitt. Daselbst

Sauerberg, Kröger, Vollers: Kerbschnittvorlagen. 10 Tafeln. Hamburg.

Vorlagen der Leipziger Schülerwerkstatt:

5 Tafeln für Papparbeiten.
5 „ „ Tischlerarbeiten.
5 „ „ Holzschnitzereien.

5 Tafeln für Metallarbeiten.
5 „ „ Modellieren.
5 „ „ Kerbſchnitt.

Zu haben beim Kantor Zehrfeld in Leipzig.

Zeitſchriften.

Blätter für Knaben-Handarbeit. Organ des Deutſchen Vereins für Knaben-Handarbeit. Bremen.

Nordweſt. Bremen.

Pionier. Bern.

(Nach Mitteil. des Deutſchen Vereins für Knaben-Handarbeit.)

5.

Die Geschichte des Unterrichts in den Nadelarbeiten.

Von

F. W. D. Krause,

Rektor der Bürgerschule für Mädchen zu Cöthen.

Wir haben es hier mit einem Lehrgegenstande zu thun, der nicht wie die meisten übrigen schon seit langer Zeit einen Teil des gesicherten Bestandes der öffentlichen Schulen ausmacht, sondern der eben dabei ist, sich sowohl nach seiner äußeren Stellung, als nach seiner unterrichtlichen Behandlung den Platz zu erobern, der ihm so gut wie allen übrigen gebührt. Und da beide Seiten der Entwickelung Hand in Hand gehen und sich gegenseitig bedingen und ergänzen, so ist eine geschichtliche Darstellung der einen ohne Berücksichtigung der andern nicht wohl möglich. Es machte sich also notwendig, die Ausgestaltung dieses Lehrfaches nach beiden Richtungen hin zu zeichnen. Als Hauptquellen für die geschichtlichen Notizen haben wir außer direkten Nachrichten benutzt: Heppe, „Geschichte des deutschen Volksschulwesens", 5 Bände (Gotha, Perthes, 1858—60), und: Keller-Schillmann, „Deutsche Schulgesetzsammlung" (Berlin; jährlich 9 Mark).

I.

1. Schon seit unvordenklichen Zeiten sind die Frauen in den Nadelarbeiten geschickt gewesen. Die Gewandtheit in diesen Arbeiten aber setzt die Unterweisung, den Unterricht in denselben voraus.

Solange jedes Haus seinen Bedarf an Kleidung, Bettwäsche u. s. w. selbst herstellte, solange man in jeder Familie spann, wob, strickte, nähte, was Herr- und Dienerschaft gebrauchte, hatte das Mädchen diese Unterweisung in nächster Nähe; es brauchte sich nur an die Mutter oder an irgendein anderes weibliches Familienglied, das gerade mit einer entsprechenden Arbeit beschäftigt war, zu wenden. Naturgemäß war es also, daß der hier in Rede stehende Unterricht zunächst im Hause, innerhalb der Familie erteilt wurde. — So kommt es denn, daß, während sowohl bei einigen orientalischen Völkern, als auch in

Griechenland und in Rom Schulen bestanden, in denen Lesen, Schreiben, Musik u. a. gelehrt wurde, an keiner uns bekannten Stelle davon die Rede ist, daß auch der Unterricht in den weiblichen Arbeiten außerhalb des Hauses zu haben gewesen sei. Und wenn wir von einigen geringfügigen Ausnahmen absehen, so empfing auch in Deutschland bis lange in die neue Zeit hinein das Mädchen seine Unterweisung im Stricken, Nähen u. s. w. zuhause.

2. Hinsichtlich der *Führung* dieses Unterrichts wissen wir zwar nichts Bestimmtes; doch liegt auf der Hand, daß die unterweisende Person wohl selten oder nie die Zeit und Lust, von der Fähigkeit gar nicht zu reden, gehabt hat, mit der Schülerin einen geregelten Unterricht zu beginnen mit seiner Veranschaulichung, Erklärung, Entwickelung u. s. w., sondern daß sie sich begnügt haben wird, dem Kinde die Handgriffe der Arbeit zu zeigen und es anzuhalten, dieselben seinerseits zu probieren und zu üben. *Vormachen und Nachmachen wird also der Pendelschlag dieses Verfahrens gewesen sein.*

Wenn uns bezüglich des *Erfolges* jenes Unterrichts bekannt ist, daß es zu den verschiedensten Zeiten und unter den verschiedensten Völkern Meisterinnen in den weiblichen Arbeiten gegeben hat, so mag wohl das Beste daran die das ganze Leben hindurchgehende Übung gethan haben.

Mit ebenso großer Wahrscheinlichkeit, das Richtige zu treffen, läßt sich dann weiter auch die *Natur* dieser Privatunterweisung bestimmen. Selbstverständlich wurde jedes Kind unterrichtet, wie es heranwuchs und je nach seiner Auffassungsgabe und Beanlagung. Der Unterricht innerhalb der Familie mußte mithin *Einzelunterricht* sein.

3. Im späteren Mittelalter, als sich die gewerblichen Verhältnisse so umgestalteten, daß zunächst die bisher in der Familie verarbeiteten Stoffe, bald aber auch die aus denselben gefertigten Gebrauchsgegenstände handwerksmäßig hergestellt wurden, die Familien also nicht mehr gezwungen waren, die Selbstanfertigung ihrer diesbezüglichen Bedürfnisgegenstände zu betreiben, da fand sich bald manches Haus, aus dem die sonst so hoch gehaltenen weiblichen Arbeiten ganz oder doch wenigstens zu einem bestimmten Teile verschwunden waren. In solchen Häusern konnten natürlich die heranwachsenden Mädchen nicht genügend unterrichtet werden, wenn nicht etwa die Mutter aus besonderer Liebe zur Sache die Unterweisung in die Hand nahm. Jene aber wurde, wie das nicht anders zu sein pflegt, durch die mannigfachsten Ereignisse und Verhältnisse zeitweilig verhindert, die Lehrerin ihrer Kleinen zu sein. Ein geeigneter Ersatz war nicht mehr wie früher im Hause zu finden; die Kinder mußten also, sollten sie überhaupt Unterricht in den für sie nötigen oder wenigstens wünschenswerten Handfertigkeiten empfangen, denselben außerhalb des Hauses suchen und sich an eine Nachbarin oder sonst bekannte Person wenden. — Auch von außen konnte der Anstoß zu dieser Veränderung kommen. Da war in einem Orte vielleicht eine Frauensperson, die im Stricken, Nähen und in den sonstigen „Weibsarbeiten" tüchtig etwas los und sonst nichts Erhebliches zu thun hatte. Diese versammelte dann wohl aus Neigung zu dieser Beschäftigung benachbarte, verwandte und andere Kinder um sich. — Oder eine weibliche Person lebte in bedürftigen Umständen, taugte nicht zu schwerer Arbeit, verstand aber die Nadel gut zu führen; die erbat sich wohl von den wohlhabenden Müttern die Töchter zum Unterrichte in den Nadelarbeiten gegen Entgelt. — So bildeten sich hauptsächlich seit dem großen Umschwunge, der sich um das Jahr 1500 auf allen Lebensgebieten zeigte, neben

den öffentlichen Schulen Privatanstalten, welche es sich zur Aufgabe machten, den Mädchen die notwendigsten Handgriffe in der Nadelarbeit beizubringen; so entstanden die sogenannten Strickschulen. — Auch die Klosterschulen verfolgten schon im Mittelalter ähnliche Zwecke mit, und zur Zeit der Reformation machte der Orden der Ursulinerinnen es sich ausgesprochenermaßen zur Aufgabe, den Mädchen des Volkes Gewandtheit in der Führung der Nadel zu geben.

4. Wie man diesen Unterricht an den letztgenannten Stellen betrieb, darüber ist uns nichts Näheres bekannt geworden. Wir vermuten aber, daß es an ihnen ähnlich zugegangen sein wird, wie in den von weltlichen Frauen geleiteten Strickschulen, deren Ausläufer wir aus eigener Anschauung zu schildern imstande sind.

Ein wunderliches Institut war eine solche Strickschule. Wer da wollte, schickte seine Mädchen hinein; wer nicht wollte, ließ es natürlich bleiben, und wer nicht mehr wollte, der nahm seine Kinder heraus, wann es ihm beliebte. Das war der gemeinschaftliche Grundtypus dieser Schulen. Auf solchem gleichfarbigen Hintergrunde zeigten sich einige Verschiedenheiten, je nachdem es sich um Anstalten auf den Dörfern oder um städtische handelte.

5. In den ersteren wurde an den schulfreien Mittwoch- und Sonnabend-Nachmittagen „Strickschule gehalten", und zwar nur während des Winterhalbjahrs; im Frühlinge und im Sommer gab es auf dem Felde zu thun. Beim Unterrichte saßen dann alle sechs- bis vierzehnjährigen Mädchen, die sich eingefunden hatten, in einem oft sehr kleinen, unsauberen und dunkeln Zimmer beisammen, sich in den verschiedenen Stadien der Strickfertigkeit abquälend. Wer ein Paar Strümpfe vollendet hatte, verließ gewöhnlich die Strickschule. Wer indes tiefer eindringen wollte in die Geheimnisse der Nadelführung, der besuchte noch einen Winter oder zwei den Unterricht, um die Kunst des Häkelns zu erlernen, falls die Lehrerin selbst in dieser erfahren war. Mit dem Anfertigen einer einfachen Besatzspitze war auch hier das Ziel erreicht. — Das Nähen wurde in dieser Art von Unterrichtsanstalten nicht gelehrt. Es geschah, wenn überhaupt, in den Nähschulen, die sich unter ähnlichen Verhältnissen und mit ähnlichen Einrichtungen gewöhnlich in den kleineren Städten befanden, jedoch nur von solchen Mädchen besucht wurden, die schon konfirmiert, schon aus der öffentlichen Schule entlassen waren, und die, soweit sie aus den umliegenden Dörfern zur Stadt hereinkamen, neben der Erwerbung manueller Fertigkeit auch etwas von dem städtischen Schliffe sich anzueignen strebten.

Die Lehrerin in den dörflichen Strickschulen war meist die Frau des Lehrers oder eine Tochter desselben. Und das konnte als der glücklichere Fall betrachtet werden; denn hinter ihr stand das Ansehen des Gatten oder des Vaters. Oft aber auch war es eine Person, die selbst nicht viel von dem verstand, was sie lehren sollte, und die dazu so wenig Ansehen besaß, daß ihr die Aufrechterhaltung der Disziplin zur Unmöglichkeit wurde.

Daß in einer solchen Schule von einem geordneten Lehrgange selten oder nie die Rede sein konnte, ist einleuchtend, und daß auch die Ergebnisse des Unterrichts nicht die besten waren, hier, wo vielleicht nur eine pädagogisch gebildete und reich erfahrene Lehrerin etwas würde erreicht haben, liegt wohl auf der Hand.

6. In den Städten wurde meist auch im Sommer Unterricht erteilt. Hierin schon waren die dortigen Arbeitsschulen bedeutend im Vorteile, noch mehr aber dadurch, daß sich hier viel leichter geeignete Personen zu Lehrerinnen

fanden und daß wegen der größeren Zahl von Schülerinnen ein Einordnen in Abteilungen und damit ein stufenmäßiges Fortschreiten möglich war. Freilich wurde dasselbe meistens durch einen vom Hause ausgehenden ungünstigen Einfluß durchbrochen. Was die Mädchen arbeiten sollten, bestimmten nämlich in der Mehrzahl der Fälle die Mütter, und die Lehrerinnen mußten sich fügen, wollten sie die Schülerinnen nicht verlieren; sie mußten sich fügen selbst für den Fall, daß die Mutter eine Arbeit geliefert haben wollte, welche das Kind nach dem derzeitigen Stande seiner Fertigkeit gar nicht ausführen konnte. Was blieb da der Lehrerin anders übrig, als mit ihrer Person hilfreich einzutreten und die Arbeit zum guten Teile selbst zu fertigen?

Was den Unterrichtsstoff betrifft, so ist zu sagen, daß in den städtischen Arbeitsschulen die Stramin- oder Kanevasnäherei die Hauptrolle spielte. Man mußte ja an Geburtstagen und zu Weihnachten mit recht in die Augen fallenden Erzeugnissen (gestickten Hausschuhen, Pantoffeln, Hosenträgern, Flintenriemen u. s. w.) glänzen. Außer diesen Arbeiten lernten die Mädchen vielleicht noch Stricken und Häkeln, Weißnähen aber selten (s. oben „Nähschulen"), und für Flicken und Stopfen mußte hier wie auf den Dörfern das Leben Lehrmeister sein.

7. Über die Unterrichtsweise endlich in den Privatschulen, in den städtischen sowohl wie in denen auf dem Dorfe, ist zu berichten, daß sie einfach dieselbe war, wie die innerhalb der Familie angewendete. Einzelunterricht war das Wesen, hastiges, unvermitteltes, mechanisches Vormachen der einzelnen Übung und dann gedankenloses Nacharbeiten der Gang des Unterrichts. Von einem Entwickeln oder auch nur orientierenden Besprechen war keine Rede. Übung allein sollte den Meister machen. Und weil man nur diese im Auge hatte, und zwar einseitigerweise allein die der einzelnen Handgriffe, und dem Kinde nicht einen Überblick über die Herstellung einer ganzen Arbeit verschaffte, so sah es bei den Mädchen nach dem Austritte aus einer solchen Privatanstalt bezüglich der selbständigen Anfertigung von Gebrauchsgegenständen, sowie hinsichtlich der Beurteilung einer fremden Arbeit nicht zum besten aus. Wie sehr man sich in Unkenntnis über die eigentliche Natur des so obenhin betriebenen Unterrichtsfaches befand, erhellt schon aus der einen Thatsache, daß man annahm, der Unterricht in demselben erfordere nicht die ganze Aufmerksamkeit des Kindes, und man könne den überschüssigen Teil derselben durch Vorerzählen oder Vorlesen beschäftigen.

II.

8. Schon zur Zeit der Reformation erkannten einsichtsvolle Männer, daß die Fertigkeit in den verschiedenen Nadelarbeiten von großer Wichtigkeit für alle Mädchen sei, ganz besonders für die aus dem niederen Volke. An einigen Orten, an denen ein kräftiger Anlauf zur Gründung von Schulen überhaupt sich zeigte, nahm man deshalb auf die Gründung auch von Mädchenschulen Bedacht und suchte dem Unterrichte in den uns hier beschäftigenden nützlichen Arbeiten an denselben eine Stelle zu sichern. Zu jenen einsichtsvollen Männern müssen wir vor allen die Mitglieder der hessischen Nationalsynode rechnen, die im Jahre 1526 zu Homberg eine Reformationsordnung zustande brachte, in der unter anderm bestimmt wurde: „Außerdem sollen in den großen und den kleinen Städten, womöglich auch in den Dörfern Mädchenschulen eingerichtet werden unter der Leitung gebildeter, in den Jahren vorgerückter und frommer

Frauen, welche die Mädchen nicht bloß in den Hauptstücken der Religionslehre, sondern auch im Lesen, Nähen und sonst mit der Nadel zu arbeiten hinlänglich unterrichten und zur Pünktlichkeit und Geschäftigkeit anhalten sollen, damit diese später tüchtige Hausfrauen werden".

Wieweit solche Anregungen von Erfolg begleitet gewesen sind, ist uns nicht bekannt geworden. Sicher ist nur, daß die über Deutschland hereinbrechende schreckliche Zeit des 17. Jahrhunderts auch hier alle Blüten zerstörte, die sich etwa gezeigt hatten, so daß man über 200 Jahre nach dem Auftreten jener Bestrebungen genau an dem Punkte wieder einsetzen mußte, an welchem man sich damals befunden hatte. — Es ist jetzt erst etwas mehr als 100 Jahre her, daß man in den urteilsfähigen Kreisen Deutschlands zu der Überzeugung kam, es müsse zur Hebung des Volkswohlstandes etwas Gründliches unternommen werden, und deshalb sei es durchaus notwendig, für eine Unterweisung der Mädchen in jenen Arbeiten zu sorgen, welche der Frau so wesentlich helfen, eine „Erhalterin" zu sein. Durch das ganze Land, in größeren und kleineren Städten, vielfach auch in den Dörfern, entstanden sogenannte „Industrieschulen", oft aus Privatveranlassung und durch Privatwohlthätigkeit gegründet.

Allein diese Schulen konnten ihren Beruf nicht vollständig erfüllen, so segensreich als Vorstufe für die eigentliche Einrichtung sie auch wirkten, weil sie auf den guten Willen der Eltern bezüglich des Eintretens und Bleibens der Kinder angewiesen waren. Wer sehen konnte und wollte, mußte sich bald überzeugen, daß es seine Bedenken habe, den Eltern zu überlassen, für die Ausbildung ihrer Töchter in den Nadelarbeiten zu sorgen, soviel oder sowenig sie gut dünkte. Und so faßte man an maßgebender Stelle den Entschluß, allen Mädchen diesen für wertvoll erachteten Unterricht zu verschaffen, unter Umständen selbst gegen den Willen der Eltern. Daß dieser Entschluß nur dann zu wirklicher Ausführung gelangen könne, wenn man den Unterricht in den Nadelarbeiten zum obligaten Bestandteile des öffentlichen Schulunterrichts mit seiner Regelmäßigkeit und strengen Beaufsichtigung machte, sah man sehr bald ein. Da aber dieses Ziel nur mit der fortschreitenden Organisation der Schulen zu erreichen war, so that man, obgleich die ganze Einrichtung ursprünglich und vor allem für die Kinder des niedern Volkes berechnet war, zunächst den ersten Schritt und führte vom Ende des vorigen Jahrhunderts ab den Arbeitsunterricht in die höheren Mädchenschulen ein, im Laufe dieses Jahrhunderts den zweiten, indem man dasselbe hinsichtlich der mittleren Schulen unternahm. Nebenher berücksichtigte man thunlichst auch die Volksschulen, erst die in den Städten, dann die auf dem Lande, bereitete den auf sie bezüglichen dritten und letzten Schritt zuvörderst gründlich vor und führte ihn schließlich aus.

Das im einzelnen darzustellen, soweit uns Nachrichten darüber zugebote stehen, wollen wir im Folgenden unternehmen. Wir beginnen mit dem jetzigen Führerstaate Deutschlands.

9. Preußen: Das erste amtliche Schriftstück, in welchem sich die „Handarbeit" erwähnt findet, wenn auch nur in ganz äußerlicher Weise, ist das Reglement Friedrich Wilhelms I. „für die deutschen Privatschulen in den Städten und Vorstädten Berlin" vom 16. Oktober 1738, dessen erster Abschnitt in § 2 davon redet, daß die Knaben, wenn sie das siebente oder achte Jahr erreicht haben, der Lehrerin genommen und einem Schulmeister übergeben werden sollen, „die Mädchen aber bleiben bei ihnen, voraus wenn sie zum Nähen und anderer Frauenarbeit zugleich angeführt werden", und dessen vierter Abschnitt in § 1 unter anderm bestimmt: „Bringen aber die Schulmeisterinnen

den Mädchen zugleich das Nähen und andere Arbeit bei, können sie sich deshalb (bez. des Schulgeldes) mit den Eltern besonders vergleichen."

Hatte sich diese Verordnung damit begnügt, einfach bestehende Verhältnisse zu ordnen, so ging ein kräftig fördernder Einfluß von Friedrich Wilhelm III. aus.

1793 lenkte der Generaldirektor v. Voß die Aufmerksamkeit des Oberschulkollegs auf zwei Industrieschulen, die eine vom Prediger Dapp zu Kl.-Schönebeck im Amte Alt-Landsberg, die andere von dem Schulinspektor Riedel zu Göritz im Amte Frauendorf eingerichtet zu dem Zwecke, die Kinder frühzeitig an Arbeitsliebe und Arbeitsgeschicklichkeit zu gewöhnen. Allein dieser Anregung wurde zunächst keine sichtbare Folge gegeben, bis der König selbst die Sache in die Hand nahm. Seiner Aufforderung entsprechend, holte sich das Generaldirektorium einen Bericht des Pfarrers Dapp ein und gab auf Grund desselben am 2. Dezember 1798 sein Gutachten dahin ab: „Es müsse darauf Bedacht genommen werden, die Dorfjugend in Zeiten zu geschäftigem Leben zu gewöhnen, in den für ihre künftige Bestimmung nützlichen Beschäftigungen, als Spinnen, Stricken, Nähen u. s. w. zu unterrichten und zu üben. Zur Errichtung aber von Schulen, in denen dieses zu lernen sei, mangelten die Fonds, und man bäte deshalb den König, jährlich ungefähr 1000 Thaler zu solchen Zwecken aussetzen zu wollen." Schon am 8. Dezember 1798 verfügte Friedrich Wilhelm, daß „von den zur Verbesserung der Bürger- und Landschulen in der Kurmark bestimmten jährlichen Überschüssen in der Städtekasse 1000 Thaler jährlich besonders für anzulegende Industrieschulen" verwendet werden sollten. Jedoch war, wie sich voraussehen ließ, mit dieser Summe nicht viel auszurichten, und außerdem stellten sich der Einführung dieser segensreichen Einrichtung mancherlei Hindernisse in den Weg, unter denen der Mangel an geeigneten Lehrern und Lehrerinnen nicht das geringste war, so daß nur in 11 Ortschaften durch die ganze Provinz hindurch Industrieschulen gewissermaßen als Muster- oder Normalanstalten angelegt werden konnten. — Mittlerweile war noch von anderer Seite in dieser Angelegenheit ein Bericht an den König eingelaufen, von dem Oberkonsistorium der Kurmark nämlich, in dessen „Relation" vom 18. Juli 1799 es heißt: „Zu gehöriger Anweisung zu weiblichen Arbeiten sei fast nirgends Gelegenheit, obwohl dies durch die Ehefrauen der Küster oder auch der anderen Schullehrer leicht zu bewirken sein würde, wenn nur zu deren Aufmunterung und Belohnung ein Fonds ausgemittelt werden könnte". Ja das leidige Geld! Nun, wenn es auch nicht mit Siebenmeilenstiefeln vorwärts ging, es ging doch. Und langsam breitete sich die vom Könige gewünschte Einrichtung von Arbeitsschulen in den Landschaften seines Reiches aus. — Schneller wurden die Gedanken des Monarchen in den Anstalten verwirklicht, die seiner Hand näher lagen und für die auch leichter Gelder flüssig zu machen waren, in den Militärwaisenhäusern und den Garnisonschulen. So empfingen die Mädchen im großen Waisenhause zu Potsdam Unterricht auch in allerlei Industriearbeiten, sogar im Spitzenklöppeln, worin sie eine aus Brüssel berufene Lehrerin unterwies. Hinsichtlich der Militärschulen haben wir die „Königliche Zirkular-Verordnung an sämtliche Regimenter und Bataillons" vom 31. August 1799 zr erwähnen, in welcher die Gründung von neben den Garnisonschulen bestehenden Industrieanstalten nach dem Muster der von dem Obersten v. Tschammer beim Regimente Prinz Ferdinand eingerichteten empfohlen wird.

Darauf hingewiesen mag hier noch im besondern sein, daß man bei der Bestrebung, die Kinder in den Fertigkeiten des Spinnens, Nähens u. s. w. gewandt zu machen, sowohl in Preußen, als auch in anderen Ländern nicht nur

die Mädchen im Auge hatte. Die Knaben sollten sich wie diese in den genannten Künsten eine gewisse Geschicklichkeit erwerben und außerdem im Seidenbau und in der Obstbaumzucht unterwiesen werden. Was man also herstellen wollte, war die allgemeine Arbeitsschule, ein Plan, bezüglich dessen es nicht genug bedauert werden kann, daß er nicht längst zu umfassender Ausführung gelangt ist und daß auch die neueste Neuzeit nicht mehr hat thun können, als ihn eben nur wieder gedanklich anzuregen.

Für Schlesien wurde die Einrichtung von Industrieschulen, in welchen den Kindern Spinnen, Stricken und Nähen gelehrt werden sollte, durch das „General-Land-Schulreglement für die niederen Schulen der Provinz Schlesien" vom 18. Mai 1801 vorgeschrieben.

Betreffs der Stadt Ellrich im Hohensteinschen (am Südrande des Harzes) erfahren wir aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts über einen Akt großartiger Wohlthätigkeit: Hier setzte ein nach England ausgewanderter früherer Ortsgenosse eine Summe von jährlich 80 Lstr. (1600 Mk.) zur Aufbesserung der Lehrergehälter, seine Gattin eine solche von 20 Lstr. (400 Mk.) jährlich zur Begründung und Erhaltung einer Industrieschule für Töchter des Ortes aus.

Auch in der Stadt Stralsund erkannte man die Einrichtung solcher Schulen als unabweisbares Bedürfnis. Man erwarb um Michaelis 1800 ein besonderes Gebäude, schaffte die nötigen Materialien und Werkzeuge an, setzte einen Lehrer und eine Lehrerin ein und ließ nun täglich zwei bis drei Arbeitsstunden abhalten, zu deren ununterbrochenem Besuche die Kinder seitens des Magistrats mit Strenge gebracht und in welchen diese mit Stricken, Spinnen, Garnwickeln und Nähen beschäftigt wurden.

In weiblichen Arbeiten wurden die Mädchen auch im Waisenhause zu Halle geübt.

Von Landstrichen, die zu Anfang dieses Jahrhunderts mit Preußen vereinigt wurden, liegen uns Nachrichten über Gründung von Industrieschulen aus dem Hochstifte Münster und aus dem Herzogtum Westfalen vor. In ersterem erließ der Domherr v. Fürstenberg unterm 2. September 1801 eine Schulordnung, in deren § 2 der Satz sich findet: „Soviel als möglich sind in den Schulen auch Übungen in Industrie- und Handarbeiten anzustellen". — In Westfalen war das Industrieschulwesen seit dem Jahre 1769 heimisch geworden und verbreitete sich von der ersten zu Hönkhausen errichteten Anstalt bald über das ganze Herzogtum, so daß im Jahre 1808 die Zahl solcher Schulen 156 betrug.

10. Was nach den aufgeführten Einzelverordnungen und -bestrebungen nur für wenige Teile der preußischen Monarchie geltend war, sollte nun für die ganze Norm werden. Deshalb enthielt der „Unterrichtsgesetzentwurf" vom Jahre 1817 in § 10 die Bestimmung, daß in allen Mädchenschulen ohne Ausnahme in weiblichen Arbeiten Unterricht erteilt werden sollte. Bekanntlich gelangte dieser Entwurf nicht zur Annahme und Durchführung, und die Sache des Handarbeitsunterrichts blieb bis auf eine Verfügung der Regierung zu Frankfurt a. O. vom 4. März 1828, in welcher die Superintendenten und Schulinspektoren des Regierungsbezirks Frankfurt aufgefordert werden, dahin zu wirken, daß der Unterricht in den weiblichen Handarbeiten mit dem übrigen Elementarunterricht in Verbindung gesetzt werde, mehr im Hintergrunde, bis unterm 9. Januar 1830 die Regierung zu Köln ein Zirkular-Reskript erließ, in welchem die hohe Bedeutung dieses Unterrichtszweiges ausführlich dargelegt

wurde und die wichtigsten gegen die Einführung desselben vorgebrachten Gründe ihre Widerlegung fanden. Die umfängliche Arbeit wendet sich zuvörderst gegen den Einwurf, es mangle in den Volksschulen an Zeit zur Betreibung des Handarbeitsunterrichts, und beweist, „daß es an Zeit für einen wirklichen Real- und Industrieunterricht in den Volksschulen nicht fehlen könne, wenn nur erstens vonseiten der Ortsbehörden für einen regelmäßigen und ausdauernden Schulbesuch und zweitens vonseiten der Lehrer für planmäßige Verteilung und Begrenzung des Unterrichtsstoffes gesorgt werde". Der Behauptung entgegen, es fehle den Volksschulen an Mitteln zur Einführung des neuen Unterrichtszweiges, giebt sie den Rat, „den Bedarf durch eine angemessene Erhöhung des Schulgeldes aufzubringen und den Eltern die Pflicht aufzuerlegen, für Anschaffung des erforderlichen Materials zu sorgen". Daß der Mangel an Personen, welche für die Unterweisung in den Handarbeiten geeignet sind, ein zur Zeit schwerwiegender Hinderungsgrund der Einführung jener Arbeiten sei, erkennt das Reskript an, weiß aber auch hier Abhilfe vorzuschlagen. „Bei gesonderten Töchterschulen sollen es die Lehrerinnen selbst sein, welche diesen Unterricht erteilen, bei gemischten Schulen die Frau des Lehrers, und nur wo diese nicht dazu geeignet ist, bedarf es anderweiter Hilfe, wozu es an den meisten Orten auch nicht fehlen wird. Bei der Berufung eines neuen Lehrers ist es gleich im voraus zu bedingen, daß derselbe für dieses Bedürfnis auf eine zweckentsprechende und von uns anerkannte Weise zu sorgen oder einen angemessenen Abzug vom Schulgeld zu erleiden hat." Eine Störung des Unterrichts, wird weiter gesagt, sei durch die Einführung der Handarbeiten in die Schulen nicht zu befürchten; Stricken mache keine bedeutende Störung und könne allenfalls in demselben Lokale mit dem übrigen Unterricht betrieben werden, wiewohl es allerdings vorzuziehen sei, ein Nebenzimmer für diesen Zweck zu benutzen. Im Sommer könne dazu der Spielplatz in Anspruch genommen werden. Arbeiten, die Störung veranlaßten, müßten natürlich in ein abgesondertes Lokal oder in eine Zeit außerhalb der Schulstunden verlegt werden. „Fast allgemein finden wir", fährt das Reskript fort, „über den fraglichen Gegenstand den Einwurf aufgestellt, die Kinder lernten, was sie an Handarbeit für ihr künftiges Gewerbe zu lernen hätten, von ihren Eltern oder von ihren Meistern, und es sei die Berücksichtigung dieses Gegenstandes vonseiten der Schule weniger dringend. Verlangen wir Arbeiten, welche den Kindern schon in der Schule zum Erwerbszweig dienen können, um der Not ihrer Eltern und ihrem eigenen Elende abzuhelfen, verlangen wir Arbeiten, welche die Eltern entweder selbst nicht oder doch sehr unvollkommen verstehen, durch deren Betrieb dem Notstande der Familie, dem Gewerbefleiße einer ganzen Gemeinde aufgeholfen werden kann und zu deren Erlernung und Förderung die Schule die Gelegenheit darbietet, so muß dieser Einwurf als nichtig zurückgewiesen werden." Als Haupthindernis erkennt die Verfügung „das Vorurteil mancher Gemeinde, welche das Bessere zurückweise, weil es neu sei, und das Alte dagegen festzuhalten suche". „Vorurteile verdienen aber bei der Einführung des Guten, wenn auch schonende Behandlung, doch keine die Ausführung hemmende Beachtung." Der Schluß enthält eine ernste Mahnung an die Lehrer, „die sich allerdings am ersten dazu berufen fühlen müssen", die in der Arbeit gegebenen Winke zu benutzen. — In diesem Reskripte fällt zwar die eigentümliche Bestimmung auf, daß die Lehrer für die Beschaffung von Personen, welche zur Erteilung des Handarbeitsunterrichts geeignet sind, sorgen sollen oder sich Abzüge am Gehalte gefallen lassen müssen. Beobachtet man aber, wie dasselbe auf rein sachliche Weise die Einwände widerlegt, welche gegen die Einführung

des Arbeitsunterrichts gewöhnlich vorgebracht wurden und wohl hier und da noch werden, ferner, wie dasselbe die trefflichsten Ratschläge für ein schrittweises Vorgehen bezüglich ebendieser Einführung erteilt, und beurteilt man es im übrigen im Lichte seiner Zeit, so wird man zugeben müssen, daß es alle Anerkennung verdient. Thatsächlich ist es für die Entwickelung des Handarbeitsunterrichts in Preußen von bedeutendem Einflusse gewesen, was sich sogleich im Folgenden zeigen wird.

Unter dem 30. August 1830 erließ der damalige preußische Kultusminister v. Altenstein eine Verfügung, in welcher allen Regierungen empfohlen wurde, die Einführung des Unterrichts in den weiblichen Handarbeiten nach dem von der Kölner Regierung gegebenen Muster anzustreben. Dieselben beeilten sich natürlich, diesem Winke nachzukommen, wie die Erlasse der Regierungen zu Frankfurt a./O. vom 14. November 1831 und zu Potsdam vom 1. März 1834 bezeugen. Ersterer verfährt in ähnlicher Weise wie das Kölner Reskript, indem er „einige der am häufigsten vorkommenden Einwendungen gegen die Verbindung von Handarbeiten mit dem Unterrichte in Elementar- und Armenschulen beleuchtet" und dabei dieselben Gedanken wie jenes entwickelt. Außerdem aber dringt er mit ziemlicher Entschiedenheit auf die Einführung des Arbeitsunterrichts auch für Knaben. — Letzterer bedauert im Eingange den immer noch bemerkbaren Mangel an Industrieschulen, hofft weitere Fortschritte in dieser Beziehung und wendet sich dann mit harten Worten gegen die tadelnswerte Richtung vieler der bestehenden Schulen, welche die Luxusarbeit beim Unterricht bevorzugen: „Viele junge Personen können schon früh durch solche Verbildung auf gefährliche Irrwege und selbst auf die Bahn des Lasters geführt werden".

In Anbetracht der Rührigkeit, die nach dem Gesagten in den dreißiger Jahren auf dem Gebiete des Handarbeitsunterrichts herrschte, muß es uns billig wundernehmen, daß die zwanzig Jahre später erschienenen „Regulative" über diesen Unterricht — schweigen. Erst den „Allgemeinen Bestimmungen" war es vorbehalten, nach abermals fast zwanzig Jahren ihm die Stellung anzuweisen, die ihm seiner Natur nach zukommt. Doch davon später. Wir haben uns jetzt erst umzuschauen in den Landesteilen, die infolge der Ereignisse des Jahres 1866 mit der preußischen Monarchie vereinigt wurden.

11. Aus dem früheren Königreiche Hannover hören wir, daß schon 1784 der Pfarrer Wagemann zu Göttingen die erste Industrieschule ins Leben gerufen habe, sowie daß in den folgenden Jahren in mehreren Dörfern der Umgegend dieser Stadt solche Schulen gegründet worden seien, besonders seit einem Ausschreiben des hannoverschen Konsistoriums vom 14. Dezember 1790, in welchem den Kirchenkommissarien der Provinzen Kalenberg, Göttingen und Grubenhagen befohlen wurde, die Einrichtung von Industrieschulen zu fördern und dabei die Wagemannsche Anstalt in Göttingen zum Muster zu nehmen. — In der Hauptstadt Hannover organisierte man von 1795—1801 das Schulwesen, richtete besondere Mädchenschulen ein und verband mit einer derselben, der neustädter, eine Industrieschule.

Bezüglich des ehemaligen Kurfürstentums Hessen haben wir die Reformationsordnung der Homberger Synode von 1526 schon erwähnt. — Aus einem Berichte über das Waisenhaus zu Marburg vom Jahre 1767 entnehmen wir, daß die Mädchen im Spinnen und Stricken geübt wurden und daß am Spinnen der Wolle auch die Knaben teilnahmen. — In Niederhessen sind um die Wende des Jahrhunderts zu Wilhelmshausen und in der Umgegend von

Immenhausen, in Oberhessen zu Josbach Versuche zur Anlegung von Industrieschulen gemacht worden; jedoch fand diese Neuerung nur zu Wilhelmshausen einen günstigen Boden, wahrscheinlich deshalb, weil man dort die Schule den Einwohnern nicht aufzwang, sondern den Besuch derselben gewissermaßen als eine Bevorzugung hinstellte. Der erste Satz des vom Pfarrer Martin daselbst verfaßten Regulativs lautet charakteristisch genug: „Was die Aufnahme der Kinder in die Arbeitsschule betrifft, so ist keines unter diese Zahl aufzunehmen, welches nicht den Unterricht in nützlichen Arbeiten und die Gelegenheit zum ersten eigenen Verdienst als eine Wohlthat ansieht". Und der zweite Satz fährt fort: „Sollte ein Kind, welches schon unter den Arbeitenden ist, in der Religionsschule nachlässig werden, so muß, nachdem gute Ermahnungen nicht helfen wollen, demselben die Erlaubnis, in die Arbeitsschule zu gehen, so lange versagt werden, bis es sich zu neuem Fleiße ermuntern läßt. Auf diese Art muß man die Kinder zum Lernen durch die Hoffnung ermuntern, daß sie arbeiten dürfen."

Eine ganz besondere Befriedigung gewährt das, was über das vormalige Herzogtum Nassau zu berichten ist. Am 30. Juli 1805 wurde hier die von der damaligen Fürstin, unterstützt von dem Pfarrer Dörr, ins Leben gerufene Muster-Industrieschule zu Dietz eingeweiht. Die Handarbeiten, in denen in derselben Unterricht erteilt wurde, waren: Nähen, Stricken, Stopfen, Spinnen, Zwirnen, Netzemachen, Flechten, Sockenmachen, Klöppeln, auch Verfertigung von Pfeifendeckeln aus Draht. Für die eigentlich weiblichen Arbeiten war eine Lehrerin, für die übrigen ein Lehrer angestellt, die Schulzeit für das ganze Jahr von früh 8—11 Uhr und nachmittags von 1—5 Uhr festgesetzt. Diese Anstalt bestand zwar nur bis zum Ende des Jahres 1808; aber sie war das Samenkorn gewesen, von dem die Früchte sich bald zeigen sollten. Als nächste von diesen ist der § 8 der „Volksschulverfassung" vom 24. März 1817 anzusehen, der folgenden Wortlaut hat: „Ihre (der Töchterschulen) Anlage bleibt Privatanstalt, wird jedoch begünstigt und den Umständen nach unterstützt. Für den Unterricht der weiblichen Jugend in den gewöhnlichen Arbeiten weiblicher Industrie und den Geschäften der Hausmütter im Bürgerstande, insoweit die Hausmütter denselben selbst zu besorgen außer stande oder verhindert sind, soll in allen Gemeinden durch Fürsorge des Schulvorstandes auf dem nämlichen Wege Vorsehung geschehen." — Und was beides, Vorbild und Vorschrift, dann wirkten, das sehen wir schon im Jahre 1825. Zu dieser Zeit befanden sich in Nassau 639 Schulorte, und in jedem derselben war eine Industrielehrerin angestellt. Diese unterrichteten die Mädchen an den sonst schulfreien Nachmittagen des Mittwochs und des Sonnabends je drei Stunden im Stricken, Nähen und Flicken. Über das Zuschneiden und Nähen eines Hemdes sollte die Unterweisung nicht hinausgehen, besonders sich von allen sogenannten Luxusarbeiten fern halten. Den Knaben war freigestellt, die Industrieschulen zu besuchen; dieselben machten aber nur an wenig Orten von dieser Erlaubnis Gebrauch.

Ungleich weniger günstig lauten die Nachrichten aus Schleswig-Holstein. Hier erhielten nur in den größeren Städten die Mädchen in den von Frauen geleiteten Schulen neben dem Unterrichte in Katechismus und Lesen Anweisung im Nähen, Stricken und Sticken. — Im Herzogtume Lauenburg bestand seit 1793 zu Schwarzenbeck eine Industrieschule, die zwar selbst gedieh, deren Bestrebungen aber so wenig über sie hinausgingen, daß noch in der „Landschulordnung für Lauenburg" vom 10. Oktober 1868, also zu einer Zeit, als das Land schon zwei Jahre lang in preußischem Besitze war, verfügt werden mußte (§ 6): „Wo es die Umstände irgend zulassen, sind bei den

Landschulen auf Kosten der Schulkommunen Arbeitsschulen für Mädchen einzurichten, in welchen dieselben, nachdem sie Fertigkeit im Lesen erlangt haben, Unterweisung in den gewöhnlichen Handarbeiten erhalten. Für Mädchen, welche an diesem Unterrichte teilnehmen, darf die Stundenzahl der Lehrschule ermäßigt werden. Die Arbeitsschule ist vorzugsweise den Ehefrauen der Schullehrer zu übertragen."

12. Im Gesamtstaate Preußen trat, wie schon gesagt, die Sache des Handarbeitsunterrichts in ein neues und erfreuliches Stadium im Jahre 1872 durch den Erlaß der „Allgemeinen Bestimmungen" vom 15. Oktober desselben Jahres, welche als in der Volksschule obligat zu lehrenden Unterrichtsgegenstand auch die weiblichen Handarbeiten aufführen und für diese vorschreiben: „Der Unterricht in den weiblichen Handarbeiten wird, wenn thunlich, schon von der Mittelstufe an in wöchentlich zwei Stunden erteilt".

Wie es nun früher die Regierung zu Köln gewesen war, welche für die Behandlung des Arbeitsunterrichts eine vom damaligen Minister v. Altenstein gebilligte und empfohlene Direktive gegeben hatte, so war es diesmal die Regierung zu Schleswig, welche eine den veränderten Verhältnissen entsprechende Verordnung erließ, auf welche vom Minister Falk empfehlend hingewiesen wurde. Besagte Verordnung ist vom 21. Oktober 1872, also vom sechsten Tage nach dem Erscheinen der „Allgemeinen Bestimmungen", datiert und hat folgenden Inhalt: Punkt 1 macht darauf aufmerksam, daß von Ostern 1873 ab der Unterricht in weiblichen Handarbeiten als obligatorischer Lehrgegenstand zu betrachten sei, und daß das Königliche Kirchenvisitatorium in streitigen Fällen bestimmen werde, in welcher Abteilung oder Klasse dieser Unterricht zu beginnen habe. Punkt 2 bestimmt, daß von der Einführung dieses Unterrichts nur da und auch da nur bis auf weiteres abgesehen werden dürfe, wo keine zur Erteilung des Unterrichts geeignete Lehrerin zu haben sei. Punkt 3 setzt fest, daß von der Teilnahme am Unterrichte nur solche Mädchen dispensiert werden können, bei denen dies aus Gesundheitsrücksichten erforderlich sei, oder bei denen nachweislich im elterlichen Hause ausreichend für den Unterricht gesorgt werde. In ersterem Falle solle die Beibringung eines ärztlichen Zeugnisses verlangt werden, in letzterem nötigenfalls eine durch die Handarbeitslehrerin vorzunehmende Prüfung entscheiden. Punkt 4 empfiehlt, die Klassen, in denen die Zahl der Mädchen mehr als 80 betrage, in drei Abteilungen zu zerlegen. Punkt 5 verlangt, daß mindestens zwei, wenn thunlich, vier oder mehr Handarbeitsstunden erteilt werden sollen, wenn es sich ausführen lasse, ohne die Zahl der übrigen Stunden (24) zu verringern. Punkt 6 redet davon, daß der Handarbeitsunterricht nur einer solchen Lehrerin übertragen werden dürfe, die eines guten Rufes genieße und zur Erteilung des Unterrichts vollständig befähigt sei. Der beste Fall sei der, wenn dieser Unterricht von einer sonst schon an der Schule angestellten Lehrerin erteilt werden könne; wo dies, wie zumeist auf dem Lande, nicht möglich sei, würde er am geeignetsten an Lehrerfrauen, -witwen oder -töchter zu übertragen sein. Punkt 7 setzt die der Lehrerin für jede Stunde zu erteilende Vergütigung auf mindestens $3\frac{1}{4}$ Sgr. fest und bestimmt, daß dieser Betrag nach den für die Aufbringung des baren Gehaltes für die Lehrer geltenden Normen unter die Schulinteressenten zu verteilen sei. Punkt 8 bezeichnet die Arbeiten, auf welche sich der Unterricht erstrecken soll: Stricken, Nähen, Flicken, Stopfen, Wäschezeichnen und Zuschneiden. Punkt 9 ordnet an, daß die zum Unterrichte erforderlichen Materialien teils von der Schulkasse, teils von den Eltern geliefert werden sollen. Punkt 10 empfiehlt

die Anschaffung einer Nähmaschine für die Lehrerin. Punkt 11 verlangt von der Lehrerin die Führung einer Versäumnisliste und eines Verzeichnisses der für Rechnung der Schulkasse angeschafften Materialien. Punkt 12 endlich bedroht die Versäumnisse der Handarbeitsstunden wie die der sonstigen Schulstunden. — Dem Ganzen ist eine „Instruktion für die Erteilung des Unterrichts in weiblichen Handarbeiten beigegeben, deren volle Bedeutung besonders in methodischer Beziehung zwar an diesem Orte noch nicht gewürdigt werden kann, die aber doch hier eine Stelle finden muß. Über den Lehrstoff bestimmt sie in 4 und 9: Da der Unterricht in der Regel erst auf der Mittelstufe, also etwa mit dem achten oder neunten Jahre der Mädchen beginne, so werde sich derselbe auf die sechs letzten Schuljahre füglich etwa so verteilen: 1. Schuljahr: die Anfänge des Strickens. 2. Schuljahr: Strümpfe stricken, die Anfänge des Nähens. 3. Schuljahr: Erlernung der verschiedenen Nähte und des Flickens. 4. Schuljahr: Wäschenähen (leichtere Arbeiten) und Erlernung des Wäschezeichnens. 5. Schuljahr: Wäschenähen und Erlernung des Stopfens. 6. Schuljahr: Wäschenähen (schwierigere Arbeiten) und Erlernung des Zuschneidens von Weißzeug. Andere Arten von weiblichen Arbeiten, z. B. das Häkeln, das Sticken, seien bis auf weiteres von dem eigentlichen Schulunterrichte ausgeschlossen. Über den Betrieb des Unterrichts wird in 3, 5, 6 und 7 gesagt: Sämtliche Mädchen seien in jeder Stunde gleichmäßig zu beschäftigen. Habe die Lehrerin in derselben Stunde mehrere Abteilungen gleichzeitig zu unterweisen, so werde sie sich aus ihren älteren Schülerinnen Gehilfinnen heranzubilden bemüht sein. Der Unterricht sei klassenmäßig, d. h. so zu erteilen, daß alle Mädchen derselben Abteilung gleichmäßig weitergeführt werden. Zu dem Ende sei es erforderlich, daß die Lehrerin den Kindern nicht bloß zeige, was sie thun und wie sie es thun sollen, sondern daß sie ihnen dies auch mit bestimmten Worten sage, und daß auch die Kinder sich über das von ihnen zu Vollbringende aussprechen lernten. Der Fortschritt müsse namentlich in den Anfängen ein möglichst langsamer sein, damit auch die schwächeren Kinder bei regem Fleiße mit fortzukommen imstande seien. Bezüglich der erzieherischen Einwirkung während des Arbeitsunterrichts läßt sich die Instruktion in 1 und 2 vernehmen: Die Lehrerin habe sich vor allen Dingen der Aufrechterhaltung einer guten Disziplin zu befleißigen und mit aller Strenge auf die größte Sauberkeit sowie darauf zu halten, daß die der Schule gehörigen Materialien in gutem Zustande verbleiben.

Die Ministerialverfügung, durch welche die eben besprochene Verordnung zur Orientierung empfohlen wird, datiert vom 9. November 1872. Im Eingange derselben werden von den Regierungen u. s. w. Berichte verlangt, unter welchen Umständen der Unterricht in den weiblichen Handarbeiten nach den „Neuen Bestimmungen" eingeführt werden könne, und im weiteren Verlaufe wird dann jene bereits erwähnte Empfehlung ausgesprochen. — Infolgedessen erschienen für die einzelnen preußischen Landesteile folgende Verfügungen: die des Konsistoriums zu Hannover vom 1. Februar 1873, die der Regierung zu Merseburg vom 28. Februar 1873, ergänzt inbezug auf den Handarbeitsunterricht durch die vom 23. April 1873, die der Regierung zu Oppeln vom 12. Juli 1873, die der Regierung zu Königsberg vom 20. November 1873, die der Regierung zu Koblenz vom 14. Februar 1874, endlich die der Regierung zu Frankfurt a./O. vom 28. Februar 1874, vom 25. Januar 1875 und vom 10. März 1877, sowie die der Regierung zu Stettin vom 26. Oktober 1879 und die der Regierung zu Breslau vom 26. April 1883. Sämtliche weichen so wenig von dem

schleswigschen Vorbilde ab, daß sie nicht besonders berücksichtigt zu werden brauchen.

Die „Neuen Bestimmungen" machten natürlich eine Umgestaltung des Lehrplanes der Volksschulen nötig, inbezug auf unser Fach fast überall eine vollständige Ergänzung. Wir wollen dafür, daß seit dem Erlasse jener Bestimmungen der Unterricht in den weiblichen Handarbeiten seiner neuen Stellung als eines obligaten Lehrgegenstandes gemäß Berücksichtigung fand, nur einige Belege anführen: So nennt der Normallehrplan für die Volksschulen der Stadt Berlin vom 3. Juni 1873 in § 3 auch die Nadelarbeit. Dasselbe thun die verschiedenen seitens der Regierung zu Düsseldorf im Laufe des Jahres 1873 erschienenen Lehrpläne für ein- bis achtklassige Volksschulen, der von der Regierung zu Oppeln herausgegebene Lehrplan für einklassige Schulen vom 18. Januar 1873, sowie die Verfügung der Regierung zu Breslau vom 16. März 1873, enthaltend einen Lehrplan für Halbtags- und und für einklassige Ganztagsschulen, u. a.

13. Eine einfache Konsequenz davon, daß der Unterricht in den weiblichen Handarbeiten da, wo er eingeführt ist, als ein integrierender Bestandteil des Volksschulunterrichts zu gelten hat, ist die, daß er eben behandelt wird wie die anderen Unterrichtsfächer, daß also 1) die bei ihm vorkommenden Versäumnisse bestraft werden wie Schulversäumnisse überhaupt, daß 2) die Kosten, die er verursacht, wie die anderen Schullasten zu tragen sind, und daß er 3) von für ihr Amt vorgebildeten Personen erteilt wird.

Hinsichtlich der Versäumnisse und der Kosten sind für Preußen folgende Ministerialverfügungen maßgebend: die vom 27. Mai 1873, vom 6. August 1873, vom 28. November 1873, vom 29. Dezember 1873, vom 17. Juli 1880 und vom 9. März 1881. Sie alle sprechen bezüglich des zweiten Punktes übereinstimmend aus, daß die Aufbringung der Kosten für den Handarbeitsunterricht, insbesondere der Remuneration für die Handarbeitslehrerin, den zur Unterhaltung der Schule Verpflichteten obliege. Sollten die Anforderungen für das Schulwesen überhaupt die Leistungsfähigkeit der Gemeinde übersteigen, so daß dem ordentlichen Lehrer nach Bestreitung aller sonstigen Schulbedürfnisse ein auskömmliches Gehalt von der Gemeinde nicht gewährt werden könne, so bleibe es den Beteiligten überlassen, die Gewährung eines Staatszuschusses bei der Regierung zu beantragen. Eine Überbürdung der Gemeinde aus Anlaß der Einführung des Handarbeitsunterrichts finde sonach nicht statt. — Es liegt in der Natur der Sache, daß die Einführung eines neuen Lehrgegenstandes mit seinen Anforderungen an die Zeit der Schülerinnen und an den Geldbeutel der Eltern nicht störungslos vorübergeht. So ist denn auch in Preußen, wo man, wie soeben gesagt, die Kosten des neuen Unterrichtsfaches ausschließlich den Gemeinden aufgelegt hat, an Opposition kein Mangel gewesen. Aber man muß es den preußischen Schulbehörden lassen: von oben bis unten haben sie unentwegt dem Ziele zugesteuert, das ihnen gesteckt ist. Eine kurze und praktische Anweisung darüber, wie mit renitenten Gemeinden zu verfahren sei, giebt, abgesehen von früheren Äußerungen, der Ministerial-Erlaß vom 28. April 1882: „Solchen Gemeinden, welche sich weigern, eine Handarbeitslehrerin anzunehmen, oder die es zu verhindern wissen, daß sich eine solche zur Übernahme des Handarbeitsunterrichts bereit finden läßt, wird eine bestimmte Frist zu setzen sein, bis zu welcher sie Vorschläge wegen Annahme einer Handarbeitslehrerin zu machen haben. Verstreicht die Frist, ohne daß sie der Anforderung nachgekommen

sind, so hat die Königliche Regierung auf dem ihr geeignet scheinenden Wege, etwa durch den Lokal- oder Kreisschulinspektor oder sonstwie eine qualifizierte Persönlichkeit zu ermitteln, die Remuneration festzusetzen und die Beiträge event. exekutivisch beizutreiben. Verleidet die widerstrebende Gemeinde der Lehrerin ihr Amt, so daß letztere es dieserhalb aufgiebt, so ist eine andere, und zwar, wenn nötig, unter angemessener Erhöhung der Remuneration zu engagieren und mit der Einziehung der erhöhten Beiträge fortzufahren. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß bei diesem Verfahren die renitenten Gemeinden ihr Widerstreben aufgeben werden. Setzen sie dasselbe fort, so werden sie nur erhöhte Lasten zu tragen haben." Probatum est. — Einige Zahlungsverpflichtete haben ihren Widerstand so weit getrieben, sich stützend auf die Annahme, das Unterrichtsministerium sei nicht berechtigt, die Einführung eines neuen Lehrgegenstandes anzuordnen bezüglich zu erzwingen, die Frage nach ihrer Verpflichtung von der Landesvertretung, sogar vom Gericht zum Austrage bringen zu lassen. Die Landesvertretung hat sich in eine solche reine Verwaltungssache nicht gemischt, und welche Beantwortung gerichtlicherseits auf die angeregte Frage erfolgt ist, davon geben Zeugnis die Erkenntnisse des königlichen Oberverwaltungsgerichtes vom 29. September 1876, vom 11. November 1876, vom 2. Dezember 1876 und vom 13. März 1878. Sie sprechen übereinstimmend aus, daß die Schul-Unterhaltungspflichtigen auch die Beiträge für den Nadelarbeitsunterricht zu leisten haben.

Was die Ausbildung der Arbeitslehrerinnen für Landschulen betrifft, so hat darüber die Regierung zu Liegnitz unterm 17. Mai 1881 eine zweckdienliche Verordnung erlassen. Es heißt in derselben: Was die Wahl geeigneter Lehrerinnen und deren Ausbildung für den bezeichneten Unterricht anlange, so bleibe es überaus wünschenswert, daß dieselben einige Wochen an geeigneter Stelle etwa durch eine geprüfte Lehrerin an einer Schule einer größeren Stadt eine planmäßige Anweisung sowohl für die gute Disziplinierung der Schülerinnen, wie für eine richtige methodische Behandlung des Unterrichts empfangen; dazu biete sich namentlich in Görlitz und Liegnitz gute Gelegenheit. — Den Kandidatinnen für Stellen an gehobenen und höheren Schulen überläßt man im allgemeinen die Wahl des Ortes und der Weise ihrer Vorbildung, verlangt aber von ihnen die Ablegung einer Prüfung in aller Form. Über die Einrichtung derselben geben außer einem Ministerial-Erlasse vom 9. Februar 1875 die Verfügungen der Provinzial-Schulkollegien zu Hannover vom 5. Januar 1876, zu Kassel vom 8. Februar 1876, zu Stettin vom 6. Juli 1878, zu Koblenz vom 10. September 1878, zu Kiel vom 31. Januar 1881, zu Königsberg vom 22. September 1881, zu Danzig vom 3. April 1882 und endlich der Ministerial-Erlaß vom 22. Oktober 1885 Auskunft. Mit letzterem, der die Prüfungsangelegenheit für die ganze preußische Monarchie einheitlich zu ordnen bestimmt ist und der durchaus abgeklärte und darum wahrscheinlich auf eine lange Zeit hinaus gültige Ansichten ausspricht, müssen wir uns noch etwas beschäftigen.

Mit welcher Vorsicht die in dem Erlasse veröffentlichte Prüfungsordnung aufgestellt ist, bezeugt der Minister an einer Stelle: „Um in dieser Richtung sicher zu gehen und für einen Lehrgegenstand, welcher der häuslichen Pflege ebenso bedarf, wie er seinerseits dem Hause durch seine Erfolge dienen soll, die Beziehung zwischen Schule und Haus frisch zu erhalten, habe ich Damen, welche, ohne selbst Lehrerinnen zu sein, dem Unterrichtswesen besonderes Interesse widmen, ersucht, von dem Handarbeitsunterricht in verschiedenen Lehranstalten Kenntnis zu nehmen und mir wegen Änderungen der bestehenden Prüfungs-

ordnung für Handarbeitslehrerinnen Vorschläge zu machen. Unter Berücksichtigung der hierauf eingegangenen Berichte ist anliegende Prüfungsordnung festgestellt worden." — Hinsichtlich des Geltungsbereiches der letzteren sagt der Erlaß: Es behalte sein Bewenden dabei, daß die Anstellung von Handarbeitslehrerinnen an den Landschulen wie an den gewöhnlichen Volksschulen von der Ablegung einer Prüfung nicht abhängig zu machen sei, sondern daß ihre Befähigung in der bisherigen Weise festgestellt werde. Die Ablegung einer Prüfung für Handarbeitslehrerinnen in den Volksschulen sei daher nach wie vor eine fakultative und nur für Handarbeitslehrerinnen in den mittleren und höheren Mädchenschulen eine obligatorische. — Gegenüber den Bestimmungen der einzelnen Provinzial-Schulkollegien enthält die vorliegende Prüfungsordnung mehrfache Erleichterungen. Der Minister begründet das ausführlich: Der Unterricht in den weiblichen Handarbeiten habe unterschiedslos in allen Mädchenschulen, seien es einklassige Volksschulen oder voll ausgestaltete höhere Schulen, die Bestimmung, das Auge und die Hand der Kinder zu üben, ihren Ordnungssinn zu stärken und sie zur Freude an einer sauber, genau und sorgfältig ausgeführten Arbeit zu führen, und es sei daran festzuhalten, daß gerade durch einen zweckmäßig eingerichteten Handarbeitsunterricht ein wesentlicher Teil der erziehlichen Aufgabe der Schule gelöst werden könne. Außerdem aber solle er die Mädchen befähigen, erst im elterlichen, später im eigenen Hause die ihnen zufallenden Aufgaben zu erfüllen. Danach bestimme sich der Umfang des Unterrichts. Das Bedürfnis der Familie, in welcher das Kind steht, entscheide über den Gebrauch der Nadel, zu welchem es ertüchtigt werden solle. Je höher die Bedeutung sei, welche der Fertigkeit der Mädchen und Frauen in denjenigen weiblichen Handarbeiten, welche das Bedürfnis des Hauses täglich fordert, für das Gedeihen, selbst für den sittlichen Bestand der Familien der arbeitenden Klassen, besonders auf dem Lande, beizumessen sei, desto größeren Wert gewinne die Beschränkung auf das Notwendige, unter Umständen auf das Unentbehrliche. Nicht minder habe die Schule, soweit sie es vermöge, die heranwachsende weibliche Jugend der höheren Stände daran zu gewöhnen, sich unmittelbar im Hause nützlich zu machen. Alles, was über dieses Maß hinausgehe, sei von den Schulen, welche zur allgemeinen Ausbildung der Mädchen dienen, fern zu halten und den für die Förderung der Erwerbsfähigkeit des weiblichen Geschlechts bestimmten gewerblichen Fortbildungs- und Fachschulen zu überlassen. Namentlich sei in den Volksschulen alles zu vermeiden, was von den Kindern als ein Anreiz, außerhalb des Standes der Eltern ein Fortkommen als Näherin, Schneiderin u. s. w. zu suchen, empfunden werden könne. Es sei deshalb bei der Aufstellung der Prüfungsordnung von dem Gesichtspunkte ausgegangen worden, daß künstlerische Arbeiten nicht in das Gebiet der Schule gehören, sowie daß es nicht angemessen sei, von Lehrerinnen und Schülerinnen noch Arbeiten zu fordern, welche nur ganz ausnahmsweise im Hause gefertigt, gewöhnlich aber mit der Maschine hergestellt und von der Hausfrau fertig gekauft werden. Sodann seien einzelne Aufgaben, deren mühsame Lösung doch kein zuverlässiges Bild von der Befähigung der Examinandin geben, durch solche ersetzt worden, welche leichter herzustellen seien und zum sicheren Prüfsteine dienen. — Aus der Prüfungsordnung selbst wollen wir nur die praktischen Arbeiten nennen, die einzuliefern sind: ein neuer Strumpf, gezeichnet mit zwei Buchstaben und einer Zahl in Gitterstich, ein angefangenes Strickzeug, ein Häkeltuch mit 70—80 Maschen Anschlag, welches mehrere Muster enthält und mit einer gehäkelten Kante umgeben ist, ein gewöhnliches Mannshemd, ein Frauenhemd, ein alter Strumpf, in welchem der Hacken neu eingestrickt und

eine Gitterstopfe, sowie eine Strickstopfe ausgeführt ist, ein Flicktuch mit auf- und eingesetztem Flicken, ein Stopftuch mit einer weißen und einer bunt karrierten Gitter-, sowie mit einer Köperstopfe, ein Kreuzstichtuch mit zwei gezeichneten Buchstaben in Kreuz- und zwei ebensolchen in Rosenstich, ein Sticktuch mit drei gestickten lateinischen Buchstaben und zwei Ziffern in rotem Garn, drei ebensolche gotische Buchstaben und zwei Ziffern in weißem Garn und ein gesticktes Monogramm aus den Namensbuchstaben der Bewerberin. — Wir müssen zugeben, daß diese Auswahl von Arbeiten eine wirklich praktische zu nennen ist und ganz den seitens des Ministeriums aufgestellten Grundsätzen entspricht.

Indem wir damit den Abschnitt über Preußen schließen, fügen wir kurz einige schnell orientierende Worte an. Der gegenwärtige Stand der Sache des Nadelarbeitsunterrichts in Preußen ist folgender:

1) Der genannte Unterricht ist obligatorisch.
2) Die gesamten Kosten für denselben sind seitens der Verpflichteten aufzubringen; der Staat giebt grundsätzlich keine Zuschüsse.
3) Die Arbeitslehrerinnen bilden sich privatim vor. Diejenigen, welche an mittleren und höheren Mädchenschulen beschäftigt sein wollen, haben eine Prüfung abzulegen, für welche in jeder Provinz eine Kommission gebildet ist; den übrigen steht dies frei.
4. Der Unterrichtsstoff hat sich auf das Notwendige zu beschränken; doch ist dafür derselbe zu um so sichererer Aneignung zu bringen.

Unsere Stellung dazu, besonders zu den Punkten 2 und 3, werden wir weiter unten darlegen.

14. Aus den sächsischen Landen. In der „Seminarienschule" zu Gotha war den Mädchen durch eine Resolution an den Landschuleninspektor vom 15. Dezember 1786 gestattet worden, in den „müßigen Zeitpunkten" sich mit Stricken, Seidezupfen und anderen weiblichen Arbeiten zu beschäftigen. Von hier aus sollte sich diese Einrichtung über die Schulen des ganzen Landes verbreiten; wenigstens machte man von 1787 ab Anstrengungen dazu, die aber nicht von nennenswertem Erfolge gewesen sein müssen, da die Angelegenheit vollständig aus dem Gedächtnisse der Menschen schwand. Ein Bericht über das Schulwesen Gothas sagt nämlich: „Industrieschulen wurden im Herzogtum Gotha sehr spät, und zwar erst seit dem Jahre 1834 zu Wölfis, Friedrichroda, Ohrdruf und Ruhla eingerichtet. Obligatorischer Lehrgegenstand der Volksschule ist die Nadelarbeit seit dem Erlasse des Volksschulgesetzes vom 26. Juni 1872, das in § 2 der weiblichen Handarbeit Erwähnung thut. — Der mit Gotha verbundene Landesteil Koburg hat durch den Artikel 2 seines Volksschulgesetzes vom 27. Oktober 1874: „Wo die erforderlichen Einrichtungen getroffen werden können, soll den Mädchen Unterricht in weiblichen Handarbeiten erteilt werden" dem letzteren seine Stellung angewiesen, die uns allerdings als der Jetztzeit nicht ganz entsprechend erscheinen will.

In Meiningen kaufte zu Ende des vorigen Jahrhunderts der Magistrat für die Töchterschule ein geräumiges Haus an und bestellte für den Unterricht im Spinnen, Nähen und Stricken eine eigene Lehrerin, welche an der Anstalt so lange in Wirksamkeit blieb, bis es zur Einrichtung einer von der Mädchenschule abgesonderten Industrie- und Arbeitsschule kam. Wann das geschehen

sei, ist uns nicht bekannt geworden. — Zu Hildburghausen bestand in den fünfziger Jahren dieses Jahrhunderts eine Industrieschule für verwahrloste oder der Verwahrlosung ausgesetzte Kinder. Weiteres haben wir aus diesem Landesteile nicht erfahren. — Für das ganze Herzogtum gelten: 1) das Volksschulgesetz vom 22. März 1875, das die weiblichen Handarbeiten als obligaten Unterrichtsgegenstand kennt (Art. 4) und bestimmt (Art. 70): „Der Unterricht in weiblichen Handarbeiten ist Lehrerinnen zu übertragen, deren technische und moralische Befähigung dazu erwiesen ist"; 2) der Ministerialerlaß vom 1. Mai 1877, betreffend die Unterrichtserteilung in Volksschulen, dessen § 15 lautet: „Der Unterricht in den weiblichen Handarbeiten beginnt auf der Mittelstufe und wird wenigstens in zwei wöchentlichen Stunden erteilt. Er soll die Mädchen in den Stand setzen, die im Hause vorkommenden weiblichen Arbeiten im Stricken, Stopfen, Zuschneiden, Nähen selbst zu besorgen. Zugleich soll er sie frühzeitig an nützliche Thätigkeit gewöhnen und in ihnen den Sinn für Ordnung, Sparsamkeit und Wohlanständigkeit in der Kleidung fördern"; 3) die Dienstinstruktion für die Kreisschulinspektoren vom 9. März 1876, die in § 8 die Weisung giebt: Der Schulinspektor habe zu erörtern, ob in Schulgemeinden seines Bezirkes das Bedürfnis nach Unterricht in den weiblichen Handarbeiten außerhalb der öffentlichen Volksschule durch eine besondere, zweckmäßig eingerichtete Näh- und Strickschule oder in anderer Weise privatim befriedigt werde. Sei eine solche Schule vorhanden, so habe er auch dieser seine Aufmerksamkeit in gleicher Weise wie der öffentlichen Volksschule zuzuwenden. Fehle es an einer derartigen Schule, so habe er im Einvernehmen mit dem Lehrer und dem Schulvorstande auf Einrichtung eines geordneten derartigen Unterrichts an der öffentlichen Volksschule hinzuwirken.

Weimar hat die Nadelarbeiten durch sein Volksschulgesetz vom 24. Juni 1874 in die öffentliche Schule aufgenommen. Die Verordnung über die innere Einrichtung des Volksschulwesens vom 20. März 1875 rechnet den Arbeitsunterricht zu den Lehrgegenständen „nach Bedürfnis und Füglichkeit" und bestimmt darüber (§ 4, 2): „Der Unterricht erstreckt sich nur auf die Mädchen vom vollendeten neunten Lebensjahre an. Die Zahl der wöchentlichen Stunden soll nicht weniger als drei betragen."

Im Königreich Sachsen erhob sich zu Anfang dieses Jahrhunderts (1803) eine Stimme für die Einführung des Arbeitsunterrichts in die Schulen. Gedike, der damalige Rektor der neuen Bürgerschule zu Leipzig, sagt in seinen „Grundlinien" des Planes dieser Schule: „Aber die Anleitung zur Geschicklichkeit in weiblichen Handarbeiten ist besonders wichtig, indem Ungeschicklichkeit und Trägheit die reichhaltigsten Quellen des physischen und moralischen Elends sind, welches dieses Geschlecht drückt". Daß die sächsische Oberschulbehörde diese Bestrebungen unterstützt habe, bezweifeln wir keinen Augenblick, obgleich uns keine Nachrichten darüber zu Gesicht gekommen sind. Wann man angefangen hat, in dieser Beziehung für das niedere Volk, besonders für die Landbewohner, zu sorgen, wissen wir ebenfalls nicht. Erst die neueste Zeit bringt einige Mitteilungen nach dieser Richtung: Der § 20 des Gesetzes vom 26. April 1873, das Volksschulwesen betreffend, nennt als Lehrgegenstand der Volksschule die weiblichen Handarbeiten. Dem entsprechend bestimmt der Lehrplan für den Unterricht in den einfachen Volksschulen vom 5. November 1878 in § 10, daß der Arbeitsunterricht in der Regel mit dem fünften Schuljahre beginnen solle.

15. Das Großherzogtum Hessen hatte im Beginne dieses Jahrhunderts zwei Orte, König und Wimpfen, in denen Industrieschulen für

Mädchen bestanden. Um der Sache weitere Verbreitung zu geben, wandte sich am 20. Mai 1808 das Staatsministerium an die Kirchen- und Schulräte zu Darmstadt und Gießen mit dem Auftrage, im Lande Ortschaften aufzusuchen, in denen es möglich sei, solche Anstalten einzurichten. Die Genannten folgten der Weisung, und es entstanden unter der Mitwirkung von Pfarrern, Schullehrern und sonstigen für die Angelegenheit sich interessierenden Personen eine ganze Reihe von Industrieschulen, die meisten in der Grafschaft Erbach, wo die Gräfin Charlotte sich der Sache annahm und im Jahre 1817 die beiden Musteranstalten zu Erbach und Michelstadt ins Leben rief. Dieselben wurden nicht nur von den Kindern gewöhnlicher Leute, denen sie allerdings am meisten Nutzen brachten, sondern auch von den Töchtern der Beamten und vermögenden Bürger besucht. Jede stand unter der Aufsicht einer Oberlehrerin, die darauf achtete, daß die Unterlehrerinnen im Unterrichte und in der Behandlung der Kinder ihre Pflicht erfüllten. Während der Arbeit wurden Kinderschriften vorgelesen oder unterhaltende und lehrreiche Geschichten erzählt. Mit welchem guten Erfolge diese beiden Schulen und die nach ihrem Vorbilde eingerichteten wirkten, geht aus folgenden Worten hervor: „Die Lumpen der armen Kinder verwandelten sich in reinliche, ordentliche Kleidung, ungeachtet des Druckes der Zeit. Die Pflegekinder der Arbeitsschule wurden vorzugsweise in Dienst gesucht, teils weil sie geschickter und fleißiger arbeiteten, teils weil nützliche Beschäftigung sie vor mancherlei Untugenden bewahrt hatten, zu welche der Müßiggang so leicht verleitet." — Von diesen Bestrebungen aus verfolgte man den Gedanken, der zu denselben geführt hatte, Schritt für Schritt, bis man endlich dazu kam, den Unterricht in den Nadelarbeiten zum vollwertigen Lehrfache der öffentlichen Schulen zu machen. Dies geschah durch das Schulgesetz vom 16. Juni 1874, das da bestimmt: „Die weiblichen Handarbeiten sind obligater Lehrgegenstand der Volksschule", und in dessen Verfolg der Lehrplan für die Volksschulen vom 2. Dezember 1874 für das zweite Schuljahr wöchentlich eine, vom dritten ab wöchentlich zwei Stunden Arbeitsunterricht vorschreibt.

Das Oldenburger Gesetz vom 15. Januar 1873 verordnet in Artikel 41, daß in jeder Volksschule den Mädchen vom achten Jahre an Unterricht in gewöhnlichen Handarbeiten: Stricken, Weißnähen, Spinnen den Umständen nach, den kleineren wöchentlich sechs, den größeren wöchentlich neun Stunden zu geben sei. Man scheint hier die Sache energisch anzufassen, wie denn auch das angeführte Gesetz den Arbeitsunterricht für Knaben vorschreibt. Der erwähnte Artikel 41 entspricht übrigens den §§ 7 und 10 der Grundlinien für die Lehrpläne der evangelischen Volksschulen vom 20. Juni 1859 und vom 21. Mai 1862.

In Mecklenburg-Schwerin erließ im Jahre 1792 der Herzog Friedrich Franz einen Befehl zur Einrichtung von Arbeitsschulen auf dem platten Lande; in einigen Städten bestanden solche bereits. Danach scheint die Angelegenheit auf lange Zeit von der Tagesordnung verschwunden zu sein; erst ungefähr vierzig Jahre später hört man wieder etwas über dieselbe. Am 3. Juni 1833 erschien eine Zirkularverordnung der Landesregierung, deren Abschnitt 4 lautet: „Außer dem Unterricht im Christentume, im Lesen, Schreiben und Rechnen soll ganz besonders für die weibliche Jugend der Unterricht in den notwendigsten Handarbeiten mehr Eingang finden, weshalb bei dem Neu- und Ausbau der Schulhäuser auf die Anlegung einer geräumigen Schulstube für diesen Zweck Bedacht zu nehmen ist". 1855 wurde für die Industrieschulen ein bestimmtes Feuerungsdeputat festgesetzt. Nachdem durch Verordnung vom 9. Februar 1837

die Leitung des Schulwesens vollständig vom großherzoglichen Kabinett auf die Regierung übergegangen war, erschien schon am 23. Mai desselben Jahres ein Regulativ über Errichtung bzw. Reorganisation der Industrieschulen, in welchem verfügt wurde: Jede Schulgemeinde sei berechtigt, eine gemeinschaftliche Industrieschule am Schulorte unter Autorität der Beamten und des Predigers einzurichten. Eine Verpflichtung zur Einrichtung dieser Schule trete aber nur dann ein, wenn sich ein angemessenes Lokal und eine brauchbare Lehrerin in der Gemeinde finde. Unterrichtsgegenstände sollten sein: Spinnen, Haspeln, Winden, Spulen, Wollkratzen, Nähen, Stricken, Garnzeichnen, Zuschneiden von Hemden und Frauenkleidungsstücken, Weben, Waschen, Plätten, Netzmachen und Strohflechten. Jedoch genüge es auch, wenn die Lehrerin nur in den wichtigeren und meisten dieser Fertigkeiten zur Erteilung des Unterrichts hinlänglich geübt sei. Dieses Regulativ wurde 1869 durch ein neues ersetzt, welches das „ist berechtigt einzurichten" in ein „soll einrichten" umwandelte und noch heute in Kraft ist. Am 24. September 1875 erschien eine landesherrliche Verordnung, welche die Prüfung der städtischen Arbeitslehrerinnen regelt. Gegenwärtig giebt es wohl in allen mecklenburgischen Städten Industrieschulen; auch zehn Ämter des Domaniums sind vollständig mit solchen versehen, während in 17 Ämtern bei 91 Schulen die mit denselben zu verbindenden Industrieanstalten noch fehlen und die ritterschaftlichen Distrikte nur ausnahmsweise solche zeigen. Da nun, wo noch keine Industrieschulen bestehen, die Errichtung solcher anzustreben und in den bestehenden die Einführung einer methodisch richtigen Unterrichtsweise zu fördern, hat sich ein „Mecklenburgischer Industrieschul-Verein" gebildet, der seinen Sitz in Rostock hat und sich sehr rührig zeigt. — In Mecklenburg-Strelitz mögen ähnliche Verhältnisse wie in dem Schwesterstaate herrschen. Über frühere Zustände haben wir nur die dürftige Nachricht gefunden, daß in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts in Neu-Strelitz eine Mädchenschule errichtet worden sei, in welcher die Kinder solcher Eltern, die denselben eine bessere Erziehung zu geben wünschten, von einem gebildeten Frauenzimmer im Verfertigen weiblicher Arbeiten und in der französischen Sprache Unterricht erhielten.

16. Hamburg. Aus dieser Stadt erfahren wir schon sehr früh etwas. Die Stiftungsurkunde des Waisenhauses vom 24. September 1604 enthält die Stelle: „Überdem sollen die Mädchen im Nähen und Spinnen geübt sein". In gleicher Weise sagt die Ordnung des Armen-, Werk- und Zuchthauses von 1622: „Außerdem sollen die Kinder fleißig die Kirche besuchen, täglich mehrere Betstunden halten und sich in Handarbeiten üben". In der 1683 vom Prediger Paßmann gegründeten Schule wurden die Mädchen zugleich in weiblichen Arbeiten unterrichtet. 1798 führte man den Industrie-Unterricht auch auf dem Lande, nämlich in Hamm, ein. In der am 1. Juli 1802 gegründeten Mädchenschule an der Gertruder Kapelle wurde auch Nähen und Stricken gelehrt. Über die 1818 mit zweckmäßigerer Einrichtung (Dreistufung) versehene Waisenhausschule wird berichtet, daß die Mädchen auch Unterricht im Stricken, Strumpfstopfen und Weißnähen erhielten. 1831 muß es eine ganze Reihe von Privat-Industrieschulen in der Stadt gegeben haben. Darauf deutet die Verordnung des Rates vom 18. April desselben Jahres hin, welche von allen Leitern und Leiterinnen der Schulen Rechenschaftsberichte verlangt und dabei auch solcher Schulen und Institute Erwähnung thut, deren Unterricht sich ausschließlich auf Handarbeit beschränkt. Hamburg, das bis in die Neuzeit hinein das Schulwesen als Privatsache angesehen hat, für die konzessioniert wurde,

wer sich eignete und nicht eignete, hat sich endlich im Jahre 1878 entschlossen, wie sämtliche Lehrer und Lehrerinnen, so auch die für den Industrie-Unterricht zu examinieren. Abschnitt IV der Prüfungs-Ordnung vom 4. Juli des genannten Jahres behandelt die Fachprüfung in weiblichen Handarbeiten, steht aber insofern nicht auf der Höhe der Zeit, als von den Bewerberinnen der Nachweis nur der technischen, nicht aber der methodischen Befähigung verlangt wird.

In Lübeck wurde am 1. Mai 1797 eine Industrieschule für bedürftige Mädchen gegründet, welche die Töchter armer Eltern zu sittlichen und tüchtigen Dienstboten erziehen und deren Unterricht auf Nähen, Stricken, Stopfen, Marken und Spinnen sich erstrecken sollte. Auch an den übrigen Schulen empfingen die Mädchen Unterweisung im Stricken, Nähen, Stopfen, Flicken, Marken, Spinnen, Weißsticken u. s. w., so an der Ernestinenschule und der Anstalt des Pädagogen J. H. Meier für höhere Stände, an der im Oktober 1817 gegründeten Schule für die Töchter des Mittelstandes und an der im Dezember 1819 entstandenen Elementarschule für Töchter im Petrikirchspiel. In der Mädchen-Armenschule werden seit 1833 Näh- und Strickarbeiten für Geld verfertigt, und der Erlös für dieselben wird den Kindern bis zu ihrer Entlassung aufgespart. Etwas Ähnliches geschieht in der Jenischschen Freischule. Eine festere Gestalt erhielt das Volksschulwesen Lübecks seit dem Jahre 1876. Am 9. Juni d. J. erschien der Lehr- und Unterrichtsplan für die einklassige Volksschule, der unter J von dem Industrieunterricht für Mädchen handelt; ihm schloß sich der Lehrplan für die achtklassige Mädchen-Volksschule vom 29. August desselben Jahres an, der in Abschnitt 12 die Handarbeit erwähnt, und ihm folgte der Lehrplan für die dreiklassige Volksschule vom 15. Juni 1883, der unter 14 den Arbeitsunterricht behandelt. Nach diesen Plänen beginnt der genannte Unterricht in der einklassigen Schule mit dem dritten, in der acht- und der dreiklassigen mit dem ersten Schuljahre und wird bis zum Schlusse der Schulzeit in wöchentlich vier Stunden fortgesetzt. Auch sonst bringen die Pläne so gesunde Anschauungen zum Ausdrucke, daß wir eine Stelle aus denselben mitteilen müssen. Über den Zweck der Unterweisung in der Nadelarbeit wird gesagt: Diese solle die Kinder in den Stand setzen, die im häuslichen Leben vorkommenden weiblichen Arbeiten selbst zu besorgen; zugleich sei dieselbe ein wirksames Mittel, die Mädchen frühzeitig an nützliche Thätigkeit zu gewöhnen und den Sinn für Ordnung, Sparsamkeit und Wohlanständigkeit in der Kleidung zu fördern. Dem Zwecke des in Rede stehenden Unterrichts gemäß sei auf dessen praktische Verwertung Rücksicht zu nehmen. Zu diesem Behufe werde in entsprechender Weise von der Lehrerin darauf hinzuwirken sein, daß die Kinder das Ausbessern und Fertigen von Kleidungsstücken für sich selbst oder ihre Angehörigen nach Anleitung der Lehrerin während der Unterrichtsstunden verrichten und sich daran gewöhnen, die desfallsigen Gegenstände resp. Stoffe in den Handarbeitsunterricht mitzubringen. — Seit dem 5. Mai 1880 besitzt Lübeck auch eine Prüfungsordnung für Handarbeitslehrerinnen, die sich den preußischen und ähnlichen Vorbildern ziemlich genau anschließt.

Über Bremen stehen uns bezüglich des Arbeitsunterrichts keine älteren Nachrichten zugebote. Das erste, worüber wir Kunde erlangt haben, sind die Normalbestimmungen vom 21. Dezember 1876, betreffend die Einrichtung jenes Unterrichts in den Schulen des Landgebietes. Dieselben sind heute nicht mehr gültig, sondern durch die Verfügung des Scholarchates vom 23. April 1885 ersetzt, nach welcher der Unterricht in den Nadelarbeiten spätestens mit dem

zweiten Schuljahre beginnen und in wöchentlich zwei bis vier Stunden erteilt werden soll, und die in § 4 folgende wichtige, sonst kaum anzutreffende Bestimmung hinsichtlich der methodischen Behandlung des in Rede stehenden Lehrfaches enthält: „Der Handarbeitsunterricht soll, soweit irgend möglich, als Klassenunterricht erteilt werden, so daß alle Schülerinnen derselben Abteilung zu gleicher Zeit in ihrer Gesamtheit unterrichtet und mit der gleichen Arbeit beschäftigt werden. Es ist deshalb, solange geprüfte Handarbeitslehrerinnen nicht immer angestellt werden können, von den Schulvorstehern dahin zu wirken, daß auch die nicht geprüften Lehrerinnen sich mit einer geeigneten Unterrichtsmethode thunlichst bekannt machen." Als weitere Kundgebung nennen wir die Verfügung der Senatskommission für das Unterrichtswesen vom 18. März 1886, welche den Lehrerinnen untersagt, den Mädchen die für den Handarbeitsunterricht nötigen Stoffe und Werkzeuge gegen Entgelt zu liefern oder denselben eine bestimmte Bezugsquelle vorzuschreiben, dagegen den Eltern aufgiebt, ihre Kinder mit jenen Gegenständen rechtzeitig und vorschriftsmäßig zu versehen. — Die Lehrerinnen haben den Nachweis ihrer Befähigung nach dem Regulativ für die Prüfung der Lehrerinnen und Schulvorsteherinnen vom 25. April 1879 beziehungsweise nach der Prüfungsordnung für Handarbeitslehrerinnen vom 13. Mai 1879 zu liefern.

17. Über die übrigen norddeutschen Staaten fließen unsere Quellen zum Teil recht spärlich, so z. B. über Braunschweig, bezüglich dessen wir nur in Erfahrung zu bringen vermochten, daß vom Jahre 1792 ab in den Armenschulen der Hauptstadt Industrieunterricht erteilt worden sei, oder über Reuß j. L., von dem wir nur wissen, daß der § 24 des Volksschulgesetzes vom 4. November 1870 die weiblichen Handarbeiten als Lehrfach dieser Schule anführt, oder endlich über Schwarzburg-Sondershausen, von dem wir lediglich die Bestimmung unter Punkt 11 in § 11 der Prüfungsordnung für Lehrerinnen vom 15. September 1876 kennen, welche bezüglich solcher Kandidatinnen, die später Unterricht in den Nadelarbeiten erteilen wollen, fordert, daß dieselben sich Gewandtheit im Stricken, Stopfen, Nähen, die Fähigkeit, das Verfahren in Worten klar darzustellen, sowie endlich die Kenntnis der Methode des Klassenunterrichts erworben haben.

In Lippe richtete die Fürstin Pauline zu Detmold zum Besten der ärmeren Bevölkerung im Jahre 1801 eine Pflegeanstalt ein, mit der eine Erwerbs- oder Industrieschule verbunden wurde. Nach dem Muster der letzteren erstanden im Lande bald ähnliche. Sie dienten neben der Förderung von Arbeitsgeschicklichkeit und -freudigkeit wesentlich dazu, den Kindern Gelegenheit zu geben, schon während der Schulzeit Geld zu verdienen, wie ja das auch anderwärts der Fall war. Die Mädchen lernten Flachs und Wolle spinnen, stricken, nähen und flicken. Brachten sie das Arbeitsmaterial von zuhause mit, so gehörten ihnen die gefertigten Arbeiten; lieferte die Schule das Material, so betrachtete sie die Arbeiten als ihr Eigentum, zahlte aber ein bestimmtes Arbeitslohn. Die Lehrerinnen wurden meist zu Detmold an der dortigen Erwerbsschule ausgebildet. 1809 hatte Lippe 26 solcher Schulen. Nur langsam vermehrte sich die Zahl derselben, bis das Volksschulgesetz vom 18. Oktober 1873 die Sache von neuem in Fluß brachte. § 30 dieses Gesetzes lautet: „Der Unterricht in den weiblichen Handarbeiten wird in den sogenannten Industrieschulen, wenn thunlich schon von der Mittelstufe an, in wöchentlich zwei Stunden erteilt, und ist darauf zu sehen, daß die Schülerinnen besonders im Stricken und Stopfen, im Nähen und Flicken geübt und nur dann zu feineren

Arbeiten angeleitet werden, wenn sie in jenen eine genügende Fertigkeit erlangt haben. Bei jeder Schule ist eine Industrielehrerin anzustellen." — Einen viel weniger bestimmten Standpunkt nimmt das Schwesterland Schaumburg-Lippe ein. Hier rechnet noch das Gesetz über das Volksschulwesen vom 4. März 1875 in § 2 die weiblichen Arbeiten zu den Unterrichtsgegenständen „nach Bedürfnis und Füglichkeit", und in demselben Sinne spricht sich dann auch der Lehrplan für die Halbtagsschulen von 1876 im achten Abschnitte aus.

Aus Anhalt haben wir Folgendes zu berichten: In Dessau entstand im Jahre 1803 eine Erwerbsschule für Flachsspinnen, 1805 eine solche für Baumwollespinnen; beide wurden im Jahre 1823 vereinigt. — Cöthen reformierte zu Anfang dieses Jahrhunderts sein Schulwesen und führte den Unterricht in den Nadelarbeiten in seine Mädchenschule ein. So bestimmt der Lektionsplan der Armenschule vom 22. Oktober 1813 unter anderm: „Im Stricken und Nähen wird den Mädchen von einer Lehrerin Anweisung erteilt. Es sollen hierzu, um dem übrigen Unterricht nicht so viel Stunden zu entziehen, außer Montag auch Mittwoch und Sonnabend Nachmittag von 1 bis 3 Uhr zuhilfe genommen werden. Kinder, welche sich die zum Stricken und Nähen nötigen Materialien selbst mitbringen, behalten die daraus gefertigten Sachen als Eigentum. Müssen ihnen aber die Materialien gegeben werden, so fällt der Gewinn von den daraus gefertigten Sachen dem Institut zu." Die Armenschule für Mädchen war zweiklassig; in jeder Klasse wurden wöchentlich sechs Stunden Arbeitsunterricht erteilt. Daß man unter diesen Verhältnissen den genannten Unterricht in den gehobenen Mädchenschulen erst recht nicht vernachlässigte, liegt auf der Hand. Und so setzt denn „Plan und Ordnung der vereinigten (fünfklassigen) Töchterschule" vom 1. Juli 1815 fest für Klasse V sechs Stunden zu den ersten Übungen im Stricken, IV acht Stunden Stricken, III zwei Stunden Stricken und sechs Stunden Nähen, II vier Stunden Nähen und vier Stunden Sticken, I acht Stunden Stricken, Nähen und feinere weibliche Handarbeiten. — Aus dem vereinigten Herzogtum Anhalt Dessau-Cöthen interessiert uns ganz besonders das Schulgesetz vom 20. April 1850, das bezüglich der unteren städtischen Mädchenschulen in § 24 sagt: „In den Mädchenschulen wird Unterricht im Stricken, Nähen und Zeichnen der Leib- und Bettwäsche erteilt", hinsichtlich der oberen in § 31: „In der Mädchenschule erstreckt sich der Unterricht in den weiblichen Handarbeiten auch auf das feine Weißnähen". Während in den drei Hauptstädten Dessau, Cöthen und Zerbst die Verhältnisse in dieser Weise geordnet waren, bestanden in einigen Landstädten und Dörfern sogenannte Arbeitsschulen (1858 ihrer zehn), in denen die Schülerinnen Anleitung zum Nähen, Stricken u. s. w. empfingen. — Ähnliche Zustände herrschten im Bernburger Landesteile. — Die Vereinigung des ganzen Landes Anhalt im Jahre 1863 änderte daran zunächst nichts. Die Bestimmungen vom 25. April 1874 über den Unterrichtsplan in der Volksschule thun des Handarbeitsunterrichts überhaupt keine Erwähnung. Nach der Übernahme der Schulangelegenheiten durch die Regierung am 1. Januar 1875 läßt sich auch auf dem Gebiete des Arbeitsunterrichts eine größere Regsamkeit beobachten. Die Bestimmungen vom 1. Mai 1879 für die ein- und dreiklassigen Volksschulen brechen das Schweigen bezüglich dieses Unterrichts und verordnen: „Der Unterricht in den weiblichen Handarbeiten . . . ist, soweit er an einklassigen Schulen erteilt wird, außerhalb der eigentlichen Schulzeit zu legen". Gegenwärtig giebt es in Anhalt nur eine kleine Anzahl von Dörfern, in denen wegen Mangels an geeigneten Lehrkräften die Nadelarbeiten noch nicht als ordnungsmäßiges Fach des Schulunterrichts auftreten. An

allen anderen Orten ist der Arbeitsunterricht obligat. — Die Ausbildung der Arbeitslehrerinnen ist verschieden, je nachdem es sich um solche handelt, die später nur einige Stunden wöchentlich an ländlichen Schulen unterrichten, oder um solche, die voll beschäftigt werden sollen. Erstere haben vier Wochen lang dem Unterricht in den Nadelarbeiten an einer städtischen Mädchenschule beizuwohnen, dem Rektor und den Arbeitslehrerinnen dieser Schule eigene Näh-, Strick-, Häkel-, Stopf- und Flickarbeiten vorzulegen resp. unter Aufsicht zu vollenden und am Schlusse des Kursus eine Probelektion abzuhalten. Letztere müssen einen zweimonatlichen Ausbildungskursus an der höheren Töchterschule zu Dessau durchmachen und zu Ende desselben eine Prüfung ablegen, die sich nach der Bestimmung vom 5. Januar 1878 regelt. Wie alle aktiven Lehrpersonen in Anhalt sind auch die Arbeitslehrerinnen direkte Staatsbeamte, die denn auch folgerichtig ihr Gehalt ausnahmslos aus der Staatskasse beziehen.

18. Wenden wir uns nun in unserer Betrachtung den süddeutschen Staaten zu und zwar zunächst dem größten derselben, Bayern.

Am 24. Februar 1804 wird seitens des General-Schul- und Studien-Direktoriums den Landgerichten der damals zu Bayern gehörigen Distrikte aufgegeben, zu ermitteln, wie und inwieweit sich eine Verbindung der bestehenden Schulen mit Industrieanstalten ermöglichen lasse. In den Industrieschulen für Mädchen soll betrieben werden: Nähen, Besorgen der Wäsche, Spinnen, Stricken und alle gewöhnlichen Hausarbeiten, Gemüse- und Kräuterbau, Aufbewahrung und Benutzung des Obstes u. dgl. Ganz ohne Erfolg kann diese Anregung nicht gewesen sein; denn wenn auch aus anderen Gegenden keine Nachrichten vorliegen, so sagt doch ein Bericht über das Schulwesen Oberbayerns vom Jahre 1807: „In der weiblichen Lehr- und Industrieanstalt zu München wird Unterricht im Nähen, Stricken und Sticken erteilt. Auch von den Schulen auf den Dörfern sind manche mit Arbeitsanstalten verbunden, in welchen im Nähen und Stricken unterrichtet wird." — Aus der bayerischen Pfalz bestimmt eine Verordnung vom 20. März 1817: „Eine besondere Schule ist an solchen Orten (über 2000 Seelen) dem Industrieunterricht der weiblichen Jugend zu widmen". — In Würzburg befiehlt Fürstbischof Franz Ludwig am 26. Mai 1789, daß außer jenen Orten, in denen besondere Schullehrerinnen schon angestellt seien, auch in allen übrigen Schulen eigene Arbeitslehrerinnen alsbald bestimmt würden, die weibliche Schuljugend im Nähen, Spinnen, Stricken u. dgl. zu unterrichten und zu üben, auch daß, soviel thunlich, bei jeder Landschule ein Industriegarten angelegt werde, wo auch die Mädchen in der Kultur des Bodens, in Gartenkräuter- und Futterkenntnissen zu unterweisen seien. — Zu Nürnberg bildet sich 1792 eine gemeinnützige-Gesellschaft und gründet eine Industrieschule für Mädchen, in welcher Unterricht im Nähen, Stricken, Spinnen, Waschen und Plätten erteilt werden soll. — Alle diese Bestrebungen hatten zur Folge, daß um die Mitte dieses Jahrhunderts im Gesamtstaate Bayern an die 1600 Industrieschulen mit über 2000 Lehrkräften bestanden. An Kundgebungen aus der neuesten Zeit ist uns nur der Lehrplan der Kreis-Lehrerinnenbildungsanstalt für Oberbayern zu Gesicht gekommen, der ein Zeugnis davon giebt, wie sorgfältig die Nadelarbeiten in dieser Anstalt gepflegt werden; er widmet den ganzen Abschnitt XII diesem Lehrgegenstande und verlangt da hinsichtlich des Zieles: „Rationelle Grundlegung und Erweckung des Verständnisses für die technische Ausführung der weiblichen Handarbeiten durch streng stufenmäßiges Erlernen der an Nutzgegenständen vorkom-

menden Elemente, sodann Ausbildung der technischen Fertigkeit bis zu einem Grade, welcher die Schülerinnen befähigt, alle im häuslichen Leben vorkommenden Arbeiten selbständig auszuführen, im Seminar noch Einführung in die Methode dieses Unterrichtsfaches".

Auch in Württemberg hat man schon am Ende des vorigen Jahrhunderts sein Augenmerk auf die Errichtung von Industrieschulen gelenkt. Als die erste derselben darf wohl die im Jahre 1795 mit Unterstützung des Herzogs Karl in Birkach bei Hohenheim gegründete Spinnanstalt gelten, deren Nachahmung in Reskripten von 1795 und 1796 dringend empfohlen wurde. 1797 nahm sich die Landesversammlung der Sache an und veranlaßte den Pfarrer zu Birkach, anzugeben, wie und inwieweit die Einführung der Industrieschulen in dem Lande ausführbar sei, welche Hindernisse der Einrichtung derselben im Wege ständen, in welchen Gegenden des Landes solche Schulen am leichtesten zu errichten seien u. s. w. Dieser kam der Aufforderung nach, und es wurde nun in vielen Gemeinden eine industrielle Beschäftigung der Schuljugend eingeführt. Der Arbeitsschulen geschieht dann wieder Erwähnung in der katholischen Schulordnung von 1808 und in der evangelischen von 1809, und zwar werden sie in diesen Bestimmungen in Verbindung mit der eigentlichen Volksschule gebracht. Inwieweit diese Verordnungen von praktischem Erfolge begleitet gewesen sind, ist uns nicht bekannt. Das Notjahr 1817 regte den Gedanken wieder an, in den verschiedensten Orten des Landes Industrieschulen zu gründen, in welchen die Kinder der Armen Anleitung zu allerlei Handarbeiten und dadurch Gelegenheit zu Verdienst bekommen sollten. Dieser letztere Umstand war der Grund, jene Schulen und mit ihnen eine Zeit lang das ganze Volksschulwesen der Armenkommission zu unterstellen. 1824 wurde die Einrichtung von Industrieschulen noch einmal besonders empfohlen, und zwar durch königlichen Kabinettsbefehl. 1834 legte die Armenkommission dem Ministerium die Frage vor, ob es an der Zeit sei, mit zwangsweiser Einführung dieser Schulen vorzugehen. Auf diese Frage erfolgte indes entweder gar keine Antwort oder doch nicht in bejahendem Sinne. 1836 richtete die Kammer der Abgeordneten an die Regierung die Bitte, es möge den Industrieschulen besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden. Derselben scheint in sehr ausgiebiger Weise gewillfahrt zu sein, da es 1857 gelungen war, in 1383 Gemeinden Industrieschulen zu gründen, die von 64 733 Knaben und Mädchen besucht wurden. Schon vier Jahre vor diesem Zeitpunkte (1853) war die neue und sehr wichtige Frage in Anregung gebracht, ob vielleicht die Industrieanstalten am besten aufs engste mit den Volksschulen zu verbinden und ganz nach den gleichen Grundsätzen zu behandeln seien. Die eingeholten Gutachten hatten sich in der Mehrzahl dahin ausgesprochen, daß zwar eine möglichst enge Verbindung der Arbeitsanstalten mit der Volksschule zu wünschen sei, daß aber die Einführung der Zwangsverbindlichkeit der guten Sache eher schaden als nützen würde. Durch Ministerialverfügung vom 16. Januar und 20. Februar 1864 ging dann auch die Aufsicht über die Arbeitsschulen an die Schulbehörden über, dem ersten Teile des Gutachtens gemäß. Der Konsistorialerlaß vom 6. Oktober 1877, in welchem den Ortsvorständen die Befugnis erteilt wird, den Unterricht in weiblichen Handarbeiten einzuführen, that dann insofern einen guten Schritt vorwärts, als er es wenigstens den Eltern nicht mehr überließ, über die Teilnahme der Kinder an diesem Unterrichte zu bestimmen. Als gegenwärtig letzte Äußerung Württembergs auf dem uns hier beschäftigenden Gebiete liegt der Erlaß des evangelischen Konsistoriums vom 23. Dezember 1878 vor, in welchem die Bezirksschulinspektoren aufge-

fordert werden, sich über die Frage zu äußern, ob es wünschenswert sei, wieder wie im Jahre 1866 (s. weiter unten Buhl!) Lehrkurse für Handarbeitslehrerinnen einzurichten.

Baden. Im Jahre 1718 gründete der damalige Markgraf von Baden-Durlach Karl Wilhelm zu Pforzheim ein Armen- und Waisenhaus, in welchem die weiblichen Insassen unter anderm im Kochen, Spinnen, Nähen, Sticken, Stricken u. dgl. unterwiesen werden sollten. Nach dem Anfalle von Baden-Baden 1771 erschien für das nun gemeinsame Gebiet eine Instruktion, in der eine uns hier angehende Stelle folgenden Wortlaut hat: „Für die Einrichtung und Betreibung der Spinn- und Nähschulen, wozu Mädchen der ersten Klasse anzuhalten, sowie der Strickschulen, welches nicht nur mit den Mädchen, sondern mit allen Knaben der zwei ersten Klassen zu treiben ist, welchen letzteren zum Stricken mit drei Nadeln Gelegenheit gemacht werden soll, haben zwar die weltlichen Ortsvorgesetzten besonders besorgt zu sein; doch sollen auch die Pfarrer mit darauf sehen, damit die desfalls vorhandenen fürstlichen gnädigen Befehle und Anordnungen vollstreckt werden". So fanden die Industrieanstalten unter dem Namen „ökonomische Schulen" im Lande allmählich Eingang und Verbreitung; an ihnen wurde meist nur fünf Monate, nämlich vom November bis März, an den sonst schulfreien Nachmittagen des Donnerstags und Sonnabends von 12 bis 2 Uhr Unterricht gehalten. Nach den Umwälzungen, die das Land im Jahre 1803 durchzumachen hatte, machten sich neue Verfügungen nötig. Das sogenannte dreizehnte Edikt vom 13. Mai 1803 redet auch von der Industrieschule und bestimmt bezüglich derselben: „In dieser müssen durchaus die Mädchen im Spinnen, Stricken und Nähen in besonderen Stunden durch aufzustellende Lehrerinnen unterrichtet werden. Wo erstere beiden weiblichen Arbeiten schon unter den Eltern so gemein sind, daß die Kinder zuhause bei den Müttern sie erlernen können, da kann zwar die öffentliche Anordnung des Unterrichts unterbleiben; aber eine jährliche öffentliche Prüfung der Kinder, in welcher sie über darin erlangte Befähigung Proben ablegen, darf nicht unterlassen werden. Der Unterricht im Nähen, den zuhause zu erlernen die Mädchen auf dem Lande nie hinlänglich Gelegenheit haben, muß nach und nach aller Orten eingerichtet werden." Eine abermalige Um- und zum Teil Neugestaltung erfuhr das badische Schulwesen im Jahre 1834. Die landesherrliche Verordnung vom 15. Mai dieses Jahres, durch welche jene eingeleitet wurde, redet auch von den Industrieschulen, aber nur insofern, als sie verheißt, die Angelegenheit der mit den Volksschulen zu verbindenden Industrieschulen für das weibliche Geschlecht solle durch besondere Verordnungen geregelt werden. Diese Verordnung ist am 1. August 1836 erschienen. Da dieselbe einen solchen Umfang zeigt, daß wir noch nicht einmal ihren Inhalt angeben können, so beschränken wir uns darauf, § 1 derselben herzusetzen: „Jede Gemeinde, welche eine eigene Volksschule hat, ist schuldig, wenigstens den Winter über auch eine Industrieschule zu halten, in welcher die Mädchen in den zu ihrem künftigen Fortkommen nötigen weiblichen Arbeiten (namentlich im Stricken und Nähen) unterrichtet werden". Mit dieser Verordnung in Übereinstimmung fordert auch der Schulgesetzentwurf von 1864 selbst für die einfachen Volksschulen die schrittweise Einführung des Unterrichts in den weiblichen Handarbeiten, und das Gesetz vom 8. März 1868, den Elementarunterricht betreffend, nennt unter den Lehrfächern der Volksschule in § 25 auch die Nadelarbeiten und bestimmt in § 45, daß die Industrielehrerinnen in widerruflicher Weise angestellt werden, sowie ihr Gehalt aus der Ortsschulkasse bekommen sollen. Das Abänderungsgesetz vom 18. September 1876 stellt sich

dann auf die Höhe der Zeit, indem es in § 28 verordnet, die Mädchen der drei letzten Jahrgänge seien zur Teilnahme an dem Unterricht in weiblichen Handarbeiten verpflichtet. Daß die Bestimmung bez. der drei letzten Jahrgänge nur für die niederen Volksschulen gelten soll, geht aus dem Lehrplane der Mittelschulen für Mädchen vom 24. Juli 1877 hervor, der hinsichtlich dieser Art Anstalten in § 1 für jede Klasse wöchentlich vier Stunden festsetzt. Bis ins einzelnste geregelt wird dann die Sache des Arbeitsunterrichts an Volksschulen durch die Verordnung des Oberschulrats vom 18. Oktober 1882.

Für das Reichsland Elsaß-Lothringen wurden dem Unterricht in den Nadelarbeiten durch die Verordnung des Oberpräsidiums vom 4. Januar 1874, sowie durch die darauf sich beziehenden Ausführungs- und Abänderungsverfügungen vom 22. Juni 1874 und 31. Juli 1875 die rechten Bahnen vorgeschrieben. Die letzte von diesen Verfügungen, als die eigentlich wichtige, bestimmt, daß auf der Unterstufe der Volksschule wöchentlich zwei, auf der Mittelstufe vier und auf der Oberstufe sechs Stunden Unterricht in der Nadelarbeit erteilt werden sollen. Die Zeit dazu sei dadurch zu gewinnen, daß für die Schülerinnen der Mittelstufe je eine Stunde Deutsch und Rechnen, für die der Oberstufe je eine Stunde Religion, Deutsch, Raumlehre und Naturlehre abgesetzt werde. Den Schluß der Verfügung bildet ein eingehender Lehrgang. — In einem Stücke geht ein Teil des Reichslandes über das hinaus, was sonst in der Volksschule Gebrauch ist. Die Stadt Straßburg verlangt nämlich von jedem bei Erfüllung der Schulpflicht aus der Volksschule tretenden Kinde die Ablegung einer Entlassungsprüfung, die sich nach der Instruktion vom 25. März 1878 regelt. Letztere fordert unter § 11 k bezüglich der Nadelarbeiten: „Jedes Mädchen hat die in der letzteren Zeit selbst gemachten Handarbeiten vorzuzeigen. Auch sind Fragen über die Theorie der Handarbeiten seitens der Lehrerinnen an die einzelnen Schülerinnen zu richten."

Mit Hilfe des Maßstabes, den wir am Schlusse des über Preußen Gesagten gaben, wird sich leicht beurteilen lassen, welcher der deutschen Staaten inbezug auf die Unterweisung der heranwachsenden weiblichen Jugend in den Nadelarbeiten eine verhältnismäßig hohe Stufe einnimmt, bez. welcher mehr oder weniger zurückgeblieben ist.

19. Nun bleibt uns noch ein kurzer Blick auf Deutsch-Österreich und die Schweiz übrig.

Wer die von uns hier gelieferte Darstellung einer Entwickelung der äußeren Stellung des Handarbeitsunterrichts verfolgt hat, dem wird aufgefallen sein, daß für diesen Unterricht das Ende des vorigen Jahrhunderts und der Anfang des jetzigen eine bedeutsame Zeit gewesen ist. Es macht den Eindruck, als habe man erst damals Augen bekommen für den Wert des uns beschäftigenden Gegenstandes, und als sei man vorher rein blind gewesen. Wo mag denn nun die erste Anregung zu den sich in jener Zeit mit einemmal lebendig zeigenden Bestrebungen liegen? Da müssen wir nach Österreich sehen. Sie ging aus von dem böhmischen Dechanten Ferdinand Kindermann zu Kaplitz, bekannter unter dem ihm von Maria Theresia verliehenen Namen von Schulstein. Im Jahre 1773 verband er mit der Volksschule seines Ortes eine Industrieanstalt zu dem ganz bestimmten Zwecke, die industrielle Beschäftigung und Übung der Schulkinder als wesentliches Mittel zur Einrichtung und allmählichen Vervollkommnung der Volksschulen zu benutzen. Er selbst sagt später in einer Denkschrift darüber: Man müsse der Jugend neben den

gewöhnlichen Lehrgegenständen Arbeitsamkeit beibringen; man müsse Arbeitsklassen anlegen, sie mit den litterarischen Gegenständen verbinden und die Schüler zur Arbeit leiten, um sie ihnen von Kindheit her anzugewöhnen. Nur dadurch könnte Arbeitsamkeit und Industriegeist national werden. „Ich zeigte dem dürftigen Schulmanne, wie er sich seine Nahrungsumstände durch Industrialklassen zu verbessern vermöchte, seine Ehegattin mit Stricken, Nähen, Spinnen, Wollekrämpeln u. s. f., er aber mit der Baumzucht, mit der Kultur des Küchengartens, Seidenbaues u. dgl. sich einen Verdienst verschaffen und damit seine Nebenstunden so nützlich als angenehm ausfüllen könnte." „Deshalb haben sich viele Lehrer der Landschulen und die Kandidaten zu selbigen aus beiden Klassen, nämlich der Mägdlein und der Knaben, hier an der Normalschule ein Modell genommen und im Orte ihrer Bestimmung für die Schuljugend den Industrialunterricht eingeführt." 1881 schon gab es gegen 200 Industrieschulen in Böhmen, und das ermutigte den wackeren Kindermann, bei seinem nunmehr erlangten Einflusse dahin zu wirken, den Arbeitsunterricht in allen Schulen Böhmens heimisch zu machen. Ob ihm das gelungen ist, und ob seine Gedanken auch in den anderen Gebietsteilen Österreichs Verwirklichung gefunden haben, wissen wir nicht. Wenn aber Godei (s. weiter unten) zu Anfang der siebziger Jahre dieses Jahrhunderts berichten kann: „Der Unterricht in den weiblichen Handarbeiten existierte faktisch schon vor der neuen Schulgesetzgebung, allerdings nicht in einer der allgemeinen Volkserziehung entsprechenden Form. Ja es wurde dieses Fach schon damals vom ganzen Volke als ein zur allgemeinen Bildung des weiblichen Geschlechts notwendiger Unterrichtsgegenstand anerkannt und auch als solcher je nach den lokalen Verhältnissen gepflegt", so ist wohl nicht wenig davon als Nachklang jener Bewegung vor hundert Jahren zu betrachten und deshalb auf die Rechnung Schulsteins zu setzen. — Obligatorisch für die Volksschulen Deutsch-Österreichs wurde der Unterricht in den Nadelarbeiten durch den § 3 des Gesetzes über das Unterrichtswesen vom 14. Mai 1869. Derselbe nennt unter den Lehrgegenständen der allgemeinen Volksschule auch die weiblichen Handarbeiten, während § 15 noch Folgendes bestimmt (Fassung vom 2. Mai 1883): „Die Lehrerinnen und Unterlehrerinnen der Mädchenschulen haben in der Regel auch den Unterricht in den weiblichen Handarbeiten zu erteilen, wofür eine besondere Schulabteilung einzurichten ist. Wo die Mädchenschulen männlichen Lehrkräften übertragen sind, muß für den Unterricht in den weiblichen Handarbeiten eine besondere Lehrerin angestellt werden. Wo selbständige Mädchenschulen nicht bestehen, sind für die schulpflichtigen Mädchen eigene Arbeitsschulen, abgesondert oder in Verbindung mit der Volksschule, zu errichten." Eine besondere Regelung innerhalb dieses allgemeinen Rahmens hat der Nadelarbeitsunterricht für die Volksschulen der Steiermark erfahren durch die Verordnung des steiermärkischen Landesschulrates vom 21. März 1878.

In der Schweiz blüht der Unterricht in den Nadelarbeiten schon lange. So hat er z. B. im Kanton Aargau schon seit 1835 seinen fakultativen Charakter verloren. In St. Gallen bestimmt § 18 des Gesetzes über das Erziehungswesen vom 19. März 1862, daß in jeder Schulgemeinde eine Arbeitsschule eingerichtet werden müsse, zu deren Besuche jedes Mädchen vom Beginn des vierten Schuljahres bis zum zurückgelegten fünfzehnten Lebensjahre verpflichtet sein solle. Die Schulordnung vom 29. Dezember 1865 setzt dann in den Artikeln 43—47 das Nähere hinsichtlich der Arbeitslehrerinnen fest. — Der Halbkanton Unterwalden nid dem Wald hat unter dem 10. September 1879 ein Schulgesetz bekannt gegeben, das in den Artikeln 65 und 66

verordnet: „Die Mädchen-Arbeitsschulen sind obligatorisch. Jedes Mädchen ist mit Beginn des dritten Primarschuljahres bis zu seiner Schulentlassung zum Besuche der Arbeitsschule verpflichtet. Der Unterricht befaßt sich mit den einfachen, gewöhnlichen weiblichen Arbeiten, sieht dabei auf die Angewöhnung von Ordnung, Reinlichkeit und häuslichem Sinn." — Ähnlich spricht sich das Schulgesetz des Kantons Schaffhausen vom 24. September 1879 in Artikel 24 aus, und nur geringe Abweichungen zeigen die Gesetze Luzerns vom 26. September 1879 in den §§ 15—17 und der Stadt Basel vom 21. Juni 1880 in den §§ 8 und 17. — Das Primarschulgesetz des Kantons Freiburg vom 17. Mai 1884 beschränkt sich darauf, in § 10 die weiblichen Handarbeiten als obligatorisches Lehrfach zu nennen, geht aber darin über die sonstigen Anforderungen hinaus, daß es auch die Haushaltungskunde in der Volksschule getrieben wissen will.

So viel über die Gestaltung der äußeren Verhältnisse des Unterrichts in den Nadelarbeiten; verfolgen wir nun die Herausbildung der Methodik desselben.

III.

20. Solange der Unterricht in den weiblichen Handarbeiten in den öffentlichen Schulen als fakultatives Lehrfach galt, *unterschied er sich in nichts von dem in Privatschulen* (siehe I) *erteilten*. Daß man bei der Aufstellung und noch mehr bei der Durchführung des *Lehrganges* des Einflusses der Mütter wegen in dieselben Fehler geraten mußte wie dort, daß man z. B. auch hier vielfach die Luxusarbeiten dem Notwendigen vorzog, liegt einmal auf der Hand, und dann beweist es auch die große Anzahl von behördlichen Verfügungen, die nicht ernstlich genug vor dieser falschen Richtung warnen können. — Die *Behandlungsweise* des Unterrichts blieb ebenfalls dieselbe wie die in den Privatschulen angewandte. Auch in den öffentlichen Anstalten erteilte man Einzelunterricht. Und das war natürlich; denn man befand sich in diesen über das Wesen des Arbeitsunterrichts genau in demselben Irrtume wie dort. Beispielsweise nahm man auch hier an, daß der Unterricht in den Nadelarbeiten an und für sich nicht interessant und nicht imstande sei, die Langeweile zu vertreiben. Man hielt deshalb auch in diesen Schulen das Vorerzählen und Vorlesen für wünschenswert. Eine Verfügung der Regierung zu Frankfurt a. O. vom 23. Juli 1860 erwähnt des letzteren, nicht aber, um es zu verbieten, sondern nur, um den Rat zu erteilen, es möchten keine Schriften bedenklichen Inhalts vorgelesen werden. Und wie selbst Merget, der vor einigen Jahren verstorbene Direktor des Berliner Lehrerinnenseminars, der Ansicht gewesen ist, es müsse vorgelesen und vorerzählt werden, davon wird bei der Besprechung seines Buches ein Stückchen weiter unten die Rede sein. Woher das kommen konnte? Der Arbeitsunterricht wurde, wie Rosalie Schallenfeld, die wir noch kennen lernen werden, sagt, „als ein allgemeine Bildung gar nicht fördernder Gegenstand angesehen, geistige Thätigkeit bei seiner Betreibung nicht beansprucht."

An dieser Stelle müssen wir zweier Schriften Erwähnung thun, welche Anweisung zum Betriebe des Unterrichts in den Nadelarbeiten geben und die, obgleich erst erschienen, als man schon andere Wege gefunden und eingeschlagen hatte, doch noch vollständig den genannten Unterricht als Einzelunterweisung auffassen und so zwar keinen praktischen Wert mehr haben, doch aber immerhin einen gewissen geschichtlichen noch beanspruchen können. Es sind: „*Die*

Nadelarbeit für den Hausbedarf" von **Amalie Matthias** (Berlin, Nikolaische Buchhandlung. 2 Mk.) und: „Anweisung, die notwendigsten weiblichen Handarbeiten schulgerecht anzufertigen" von **A. Merget** (Berlin, Plahnsche Buchhandlung. 0,60 Mk.). — Die erstere dieser Schriften hat ländliche Gemeinden im Auge, beschäftigt sich eingehend mit der Frage, wie man in diesen dem Arbeitsunterricht eine Heimstätte bereiten könne, und macht in dieser Richtung von ihrem Standpunkte aus ganz praktische Vorschläge. Auch die methodischen Anweisungen geben davon Zeugnis, daß A. Matthias wohl eine gute Lehrerin gewesen ist, welche sich die immerhin dankenswerte, wenn auch aussichtslose Mühe gegeben hat, zwei von einander so entfernt liegende Gegenstände, wie Schule und Einzelunterricht, zu vereinen. Wir wollen als Beleg dafür eine Stelle aus ihrer Schrift hierhersetzen: „Sind alle Schülerinnen mit Arbeit versehen, so kommen sie der Reihe nach zu mir, und zwar so, daß stets vier bis sechs an meinem Tische stehen, welche alle auf die in meinen Händen befindliche Arbeit zu achten haben, auch wenn es nicht die ihrige ist. Die Näherinnen werden mit einem Überblick der Arbeit abgefertigt, falls diese in der vorigen Stunde auf längere Zeit eingerichtet wurde; die Strickerinnen aber zeigen außer der Arbeit auch ihren Strickzettel vor, einen drei Finger breiten und einen Bogen langen Streifen Papier, worauf ich ihnen die für den Tag zu strickende Tourenzahl mit Bleistift aufschreibe und zugleich nachsehe, ob in der vorigen Stunde die Aufgabe erreicht, ob mehr oder weniger geliefert ist, desgleichen, ob bereits, falls es Mittwoch, ein rotes, falls es Sonnabend, ein grünes Zeichen eingelegt ist. Außerdem prüfe ich die Strickerei inbezug auf halbe Maschen und andere Prudel, für welche die Aufseherin verantwortlich ist, und gebe die Anweisung zum Abnehmen, Hackenstricken u. s. w. So geht es fort, bis die letzte Schülerin bei mir gewesen ist, d. h. Mittwochs, denn Sonnabends ist die Reihenfolge umgekehrt: ich fange mit der letzten Schülerin an und höre mit der ersten auf. Sind alle Kinder der Reihe nach bei mir gewesen, so können nun diejenigen, welche etwas zu zeigen, zu fragen oder anzufangen haben, auch außer der Reihe kommen. Es sind dies in der Mehrzahl Näherinnen, welche das zeitraubende Einrichten ihrer Arbeit wünschen. Doch sollen dabei nie mehr als höchstens sechs Schülerinnen an meinem Tische sein, eine Vorschrift, an die ich oft erinnern muß, da der Eifer gern ein Dutzend herbeiführte." In ihrer Art mag diese Weise gar nicht so uneben gewesen sein, aber auch nur in ihrer Art. Es wäre zu wünschen, daß die Arbeit, Ende der sechziger Jahre in erster, 1873 in zweiter Auflage erschienen, eine den neuen Verhältnissen angepaßte Umarbeitung erführe. — Die Mergetsche Schrift, deren Verfasser die Arbeiten der R. Schallenfeld kannte und Vorsitzender der Prüfungskommission für Arbeitslehrerinnen war, giebt noch in ihrer dritten Auflage von 1874 die schon erwähnte wunderbare Anweisung: „So (während des Unterrichts) werde den Kleinen erzählt, wenn die Lehrerin Zeit dazu finden kann. In den Schulklassen, wo die Lesefertigkeit vorhanden ist, kann nach der Reihe vorgelesen werden." Mit Recht sagt Martin Gobei (s. w. u.) zu dieser Auslassung: „Es ist kaum glaublich, daß der Direktor einer der ersten deutschen Mädchenschulen solche unpädagogischen Vorschläge machen kann".

21. Selbst das redlichste Streben, den Arbeitsunterricht zu reformieren, mußte zuschanden werden, solange nicht der Grundfehler dieses Unterrichts beseitigt wurde. Es ging wie seinerzeit mit der Buchstabiermethode, an der man auch erfolglos herumdoktorte, um sie gebrauchsfähiger zu machen, bis man

den umgestaltenden Gedanken faßte, den Laut als die Grundlage und den Ausgangspunkt des Lesens hinzustellen. *Gesamtunterricht*, das ist das erlösende Wort, das gesprochen werden mußte, sollte sich der Unterricht in den Nadelarbeiten dem in den anderen Lehrgegenständen der Schule würdig an die Seite stellen und ein dem entsprechendes Ergebnis liefern. Und dieses Wort ist nicht ungesprochen geblieben. Auch dieses Gebiet hat seinen Stephani aufzuweisen, oder genauer gesagt, deren mehrere. Von diesen bahnbrechenden Personen soll zunächst die Rede sein, sodann von ihren bedeutendsten Nachfolgern.

„*Alle Schülerinnen auf derselben Stufe müssen eine und dieselbe Art der Arbeit und eine und dieselbe Übung an solcher Arbeit haben. Die Lehrerin muß die Belehrung an die Gesamtheit der Schülerinnen richten. Sie muß zugleich für alle sein, indem sie für jeden ist, und für jeden, indem sie für alle ist. Sie gehört der Klasse, nicht dem Einzelnen.*" So schrieb im Jahre 1861 die schon genannte **Rosalie Schallenfeld**, damit das alte Prinzip des Einzelunterrichts als falsch über den Haufen werfend und das neue des Klassenunterrichts als das allein richtige proklamierend. — Rosalie Schallenfeld hatte sich, wie ihre Schwester Agnes im Vorworte zur zweiten Auflage der Schrift „Der Handarbeitsunterricht in Schulen" (s. u.) von ihr erzählt, „die Hebung des Arbeitsunterrichts zur Lebensaufgabe gemacht. Die Anfänge ihres Wirkens nach dieser Seite datieren schon aus dem Jahre 1846. Damals nahm sie an der Gründung einer höheren Töchterschule in Berlin thätigen Anteil und wurde Mitleiterin dieser Anstalt. Ihr klarer Blick erkannte sehr bald die Mängel des Handarbeitsunterrichts, erkannte auch die brach liegende fruchtbare Seite desselben, und der Entschluß, diesen Unterricht zu reformieren, stand in ihr fest." Unter mancherlei Störungen versuchte sie, denselben ins Werk zu setzen. Es gelang ihr, dank dem entgegenkommenden Verhalten der Eltern ihrer Schülerinnen, den Arbeitsunterricht als Gesamtunterricht in ihre Schule einzuführen und mit demselben gute Erfolge zu erzielen. Gestützt auf dieselben, trat sie mit ihren Gedanken an die Öffentlichkeit, zuerst 1857 in dem Aufsatze: „*Über die Unzweckmäßigkeit des jetzigen Handarbeitsunterrichts in Töchterschulen*" (Schulblatt für die Provinz Brandenburg 1857, S. 320). Nachdem sie in der Einleitung gesagt, daß, während die Behörden einem jeden Unterrichtszweige ihre Aufmerksamkeit zuwendeten, einen jeden regelten und überwachten, für einen jeden geeignete Lehrkräfte heranzögen, dies inbezug auf den Handarbeitsunterricht nicht geschähe, was wenigstens im ersten Punkte gerade hinsichtlich der preußischen Schulbehörden eine starke Übertreibung enthält, beantwortet sie die beiden Fragen: „Was soll der Handarbeitsunterricht leisten?" und: „Was wird durch ihn geleistet?" Die Antwort auf die erste Frage lautet: Der Handarbeitsunterricht in Schulen soll die Grundlage zu allen weiblichen Handarbeiten legen, dieselbe so weit ausbilden, daß sie den Anforderungen einer auf das Notwendige beschränkten Häuslichkeit genügt und die weitere Selbstausbildung ermöglicht. Er muß also der Hand Fertigkeit und Sicherheit besonders im Stricken, Nähen und Stopfen aneignen, das Auge üben, mit Schnelligkeit und Genauigkeit verschiedene Formen und Farben zu erfassen, zu unterscheiden und zu ordnen, die Regeln, nach welchen die verschiedenen Arten von Arbeiten angefertigt werden, zum Bewußtsein bringen und durch Einübung zum unverlierbaren Eigentum machen, die Anwendung verschiedener Stoffe und die Verteilung derselben zu den verschiedenen daraus anzufertigenden Gegenständen lehren. Er muß den Verstand schärfen, um Einteilungen selbst auffinden und

berechnen zu können, die Erfindungsgabe wecken, um einen und denselben Stoff zu verschiedenen Dingen zu verarbeiten und dasselbe Ding aus verschiedenen Stoffen zu machen, und den Schönheitssinn ausbilden, um alles auf eine dem Auge wohlthätige Weise zu ordnen." Inbezug auf die zweite Frage sagt die Verfasserin: „Der Handarbeitsunterricht in Schulen leistet Ungenügendes, weil man seine Wichtigkeit vor Jahren verkannt hat und noch verkennt, weil er nicht methodisch geordnet und nicht wie die anderen Lehrfächer von den Behörden überwacht ist, und hauptsächlich, weil er meistens in den Händen ganz unbefähigter Personen liegt". Der Aufsatz schließt mit den Worten: „So gewährt uns die Betrachtung des Handarbeitsunterrichts in den Schulen nach allen Seiten hin keinen erfreulichen Anblick, und Hilfe und Hebung ist auf diesem Gebiete nicht allein wünschenswert, sondern auch notwendig".

Diesem Aufsatze folgte im Jahre 1861 die schon erwähnte Hauptschrift „Der Handarbeitsunterricht in Schulen" (6. Aufl. von A. Hall). Frankfurt a./M., Moritz Diesterweg, 1878. 1 Mk. In der Einleitung derselben spricht die Verfasserin über das bisherige Unterrichtsverfahren und verurteilt es mit ähnlichen Worten wie in dem Aufsatze von 1857. In diesem Teile finden sich die Worte, die wir an die Spitze des Abschnittes über R. Schallenfeld gestellt haben. — In der eigentlichen Abhandlung ist die Rede zunächst „von der Würdigkeit des Handarbeitsunterrichts, ein stehender Unterrichtsgegenstand (eine Schuldisziplin) in Mädchenschulen zu werden". „Ein Gegenstand hat das Recht, als ordnungsmäßige Schuldisziplin aufgenommen zu werden, wenn er Kenntnisse oder Fertigkeiten veranlaßt, die von dem Menschen als einem männlichen oder weiblichen Individuum, als Mitglied der menschlichen Gesellschaft überhaupt zu fordern sind, besonders dann, wenn er die allgemeine menschliche Bildung fördert. Je notwendiger die durch ihn zu erlangenden Kenntnisse, je größer sein erziehlicher Einfluß, je vielseitiger der Gegenstand selbst ist und je mehr er der Übung bedarf, desto mehr Zeit und Kraft muß auf ihn verwendet werden. Man ist vielfach noch in dem großen Irrtum befangen, daß die Erlernung der Handarbeiten allein in Aneignung technischer Fertigkeiten beruhe. Diese technische Fertigkeit giebt allenfalls die Fähigkeit, einen Strumpf oder ein Stück des Weißzeuges gut anzufertigen, wenn ein gutes Modell vorhanden und wenn der dazu nötige Stoff und das zur Arbeit notwendige Werkzeug gut und passend besorgt worden ist. Aber weiter gewährt sie nichts. Zur Anfertigung eines ersten Stückes, zur Wahl des Stoffes und des Werkzeuges reicht sie nicht aus. Ist ein Gegenstand, der alle diese Kenntnisse verlangt, nicht bildend, und fördert er durch seine Lehre nicht mehr als nur äußerliche, grob materielle Bildung? Liegen in seinen Anforderungen nicht viele formale, wirkliche Bildung erzeugende Momente? Ist nicht gerade die Erfindung der Nähmaschinen ein Weckruf für uns, doch endlich aus dem Traum zu erwachen, daß wir unsere Töchter zu weiblichen Handarbeiten anleiten, wenn wir ihnen die Fähigkeiten von Maschinen aneignen, ein Mahnruf, auch diesen Gegenstand allseitiger und geistbildender aufzufassen? Und gesetzt, es wäre richtig, Handarbeiten nur als ein Handwerk zu betrachten, giebt es ein Handwerk ohne ein Geistwerk? Und wenn Maschinen Menschenhände ersetzen, ersetzen sie auch Menschenverstand?" Über die für den uns hier beschäftigenden Unterricht nötige Zeit läßt sich die Verfasserin so vernehmen: „Handarbeiten sind ein notwendiger Lehrgegenstand in Mädchen- oder Töchterschulen, ein Lehrobjekt, welches keiner Mädchenschule erlassen werden darf, mag sie Armenschule oder Schule für die höchsten Stände sein. Erwägen wir, daß die Handarbeiten viele Zweige in sich schließen, so entnehmen wir

daraus, daß es unter den Schuldisziplinen diejenige ist, der ein bedeutender Teil der Schulstunden zugewandt werden muß. Damit glaube ich den Beginn dieses Unterrichtszweiges mit dem Eintritt des Kindes in die Schule einleuchtend dargelegt zu haben. Darum also: Handarbeitsunterricht ist ein wichtiger Schulunterrichtsgegenstand für jede Mädchenschule und für jede Klasse derselben". Dann werden die in den Schulen zu lehrenden Arbeiten aufgeführt. „Welche Handarbeiten in Schulen zu lehren seien, geht hervor aus der Betrachtung des Zweckes des Handarbeitsunterrichts und aus der Betrachtung der Natur der Handarbeiten. Der Schulzweck beim Handarbeitsunterricht ist, die Grundlage zu allen weiblichen Handarbeiten zu legen, dieselbe so weit auszubilden, daß sie zur selbständigen Anfertigung der in einer einfachen Häuslichkeit vorkommenden Arbeiten genügt, und daß sie die weitere Selbstausbildung ermöglicht. Notwendig zu lehren sind diejenigen Arbeiten, durch welche Gegenstände hervorgebracht oder vernützlicht werden, entbehrlich die, welche nur zur Verschönerung des Gegenstandes dienen. Es stellen sich somit für jede Schule folgende Arbeiten als notwendig heraus: Stricken, Häkeln, Stopfen, Nähen, Zeichnen." Weiter wird von der methodischen Erteilung des Unterrichts gehandelt. „Die Schule (die Lehrerin) muß sich des Zweckes des Handarbeitsunterrichts bewußt sein. Denselben zu erfüllen, ist Folgendes notwendig: Es müssen Arbeiten aus allen Gebieten gelehrt werden; der Unterricht muß all das Können und Wissen lehren, welches die selbständige Anfertigung unentbehrlicher Arbeiten erheischt; die Lehrerin führe nie selbst etwas aus, sondern leite nur immer zur Ausführung an; es muß in und aus der Praxis die Theorie (die Einsicht) gefunden oder entwickelt werden; die Schülerinnen müssen zur Beurteilung ihrer Arbeiten angehalten und zum Erfinden angeleitet werden. Ferner ist nötig die Beziehung (Anwendung) der allgemeinen Unterrichtsgesetze auch auf den Handarbeitsunterricht. Wir müssen also fordern, daß er naturgemäß betrieben werde, daß der Gang vom Leichten zum Schweren, vom Einfachen zum Zusammengesetzten, vom Nahen zum Entfernten, vom Bekannten zum Unbekannten, vom Anschaulichen zum Begriffsmäßigen innegehalten werde, daß die Arbeitsübungen der Entfaltung des Geistes und der Entwickelung der Körperkraft, besonders der Hand und des Auges, angemessen seien, daß die Praxis der Theorie vorangehe, daß die einzelnen Arbeiten nach und nach und nicht zugleich neben einander betrieben werden, daß der Lehrstoff nicht nur auf verschiedene Stufen, sondern auf jeder Stufe in kleinere Ganze verteilt werde, daß der Lehrstoff von den verschiedensten Seiten betrachtet werde, und daß der Lehrinhalt wie die Ausführung bei den Handarbeiten sich nach dem industriellen Standpunkte des Gegenstandes richte. Der Handarbeitsunterricht muß eine Schuldisziplin sein, er muß planmäßig behandelt werden, die ganze Klasse beanspruchen, allgemein bildend sein und erziehlich wirken." Dann stellt die Verfasserin den Lehrgang auf: „1. Stufe: Stricken, Erlernung der technischen Fertigkeit. Strumpfstricken. 2. Stufe: Häkeln. Häkeln von Mustern durch Zusammensetzung verschiedener Maschenarten und Farben. Formenhäkeln. 3. Stufe: Vorübungen. Erlernung verschiedener Nähte. Übungen im Wäschezeichnen. Übungen im Stopfen. 4. Stufe: Wäschenähen, Zuschneiden, Anfertigung der verschiedenen zur Wäsche gehörigen Gegenstände. Ausbessern. 5. Stufe: Namensticken. Gemischte Arbeiten zur Verschönerung des Stoffes." Im Anschlusse hieran redet sie endlich von der Lehrform: „Die Auffindung dessen, was durch Nachdenken gefunden werden kann, fällt der fragend-entwickelnden Lehrform zu; bei allem Thatsächlichen tritt die vortragende oder mitteilende Form ein, die abfragende bei Wiederholungen", — über Veranschaulichungs-

mittel: „Zeichnen an der Schultafel, Vorarbeiten, Muster, verschiedene Garne und Stoffe zum Vorzeigen", — sowie von den Anforderungen an die Lehrerin: „Ihre Persönlichkeit: Eine wohlgebildete Hand und ein kräftiges, scharfes Auge für Nähe und Ferne, Formen- und Farbensinn, Geschmack, Sinn für Reinlichkeit, Ordnung und Achtsamkeit auf das Kleine, Energie. Ihre Fachbildung: Technische Fertigkeit, Kenntnis des Zweckes und der Natur der Handarbeiten, ihrer Regeln und Gesetze, Stoffkenntnis u. s. w., Fähigkeit, sich richtig, klar und gewandt über ihren Gegenstand auszudrücken, Zeichnen, Rechnen, Fähigkeit, sich der verschiedenen Lehrformen zu bedienen." — Bis hierher geht der gewissermaßen auf das Allgemeine sich erstreckende erste Hauptteil der Schrift. Der zweite bringt die Ausführung der im ersten enthaltenen Gedanken. Sein Inhalt interessiert uns hier nicht so direkt wie der des ersten; wir gehen also nicht näher darauf ein. — Als Anhang sind der Arbeit drei Artikel beigegeben, deren erster über Weihnachtsarbeiten redet und deren zweiter und dritter die Fragen zu beantworten suchen: „Wie sind dem Handarbeitsunterricht am leichtesten und zweckmäßigsten tüchtige Lehrkräfte zu gewinnen?" und: „Wie ist das Material zum Handarbeitsunterricht am leichtesten und billigsten zu beschaffen?"

Was nun unsere Stellung zu den in beiden Schriften der Rosalie Schallenfeld ausgesprochenen Gedanken anlangt, so haben wir, abgesehen von anderm, Folgendes zu sagen: Zunächst finden wir die Form mißverständlich, in der über den Zweck des Unterrichts in den Nadelarbeiten geredet wird. Wir können denselben weder in der „Grundlegung zu sämtlichen weiblichen Handarbeiten", noch in der „Ermöglichung der Selbstfortbildung" finden. Das kommt uns vor, als wollte jemand den Zweck des Rechenunterrichts so bezeichnen, letzterer solle die Schüler dahin führen, rechnen lernen zu können. Nein; wie der Rechenunterricht bezwecken soll, daß die Schüler im späteren Leben rechnen können, so müssen wir auch als unverrückbares Ziel des Handarbeitsunterrichts hinstellen: Die Mädchen sind durch denselben in den Stand zu setzen, die im späteren Leben nötigen Arbeiten dieser Art wirklich zu fertigen. Bei der Besprechung der Wichtigkeit des Arbeitsunterrichts hätten wir es gern gesehen, wenn auch des bildenden Einflusses auf den Willen Erwähnung gethan wäre. Hinsichtlich des Lehrstoffes erscheint es uns nicht als genügend, die Mädchen nur im Zuschneiden, Nähen und Ausbessern von Weißzeug zu unterweisen. Die Frau aus dem Volke kommt alle Tage in die Lage, ihrem Knaben aus dem zurückgelegten Kleidungsstücke des Vaters oder älteren Bruders ein Beinkleid oder eine Jacke fertigen oder etwas Zerrissenes dieser Art heilen zu müssen; sie kann nicht alles dem Schneider schicken. Deshalb müssen die Schülerinnen auch in der Bearbeitung von Wollzeug (Tuch u. s. w.), besonders im Flicken und Stopfen desselben, tüchtig gemacht werden. Und sollte uns jemand sagen, die Schule habe dazu keine Zeit, so erwidern wir: Dann möge das Häkeln wegbleiben. Zunächst das unbedingt Nötige, dann das Wünschenswerte! Das sind unsere sachlichen Ausstellungen. Nach der formalen Seite würde es der Hauptschrift nicht schädlich gewesen sein, wenn die Verfasserin hinsichtlich der Entwickelung und Aufeinanderfolge der Unterrichtsgrundsätze, sowie bezüglich mancher Nebeneinanderstellung, z. B. von „Stopfen" und „Ausbessern" (als ob Stopfen kein Ausbessern sei), etwas logischer zuwerke gegangen wäre. Sehen wir indes von dem allen ab! Der Ruhm bleibt Rosalie Schallenfeld unbestritten: Ihre Gedanken sind grundlegend geworden für die Herausbildung einer naturgemäßen Methode des Handarbeitsunterrichts.

Wir haben das Leben der Dame verfolgt bis zum Jahre 1861. Kurz darauf vereinigte sie sich mit ihrer Schwester Agnes, mit der sie bereits eine höhere Töchterschule in Berlin leitete (s. o.), zur Gründung eines mit dieser Schule verbundenen Seminars für Handarbeitslehrerinnen, an dem sie bis zu ihrem 1864 erfolgten Tode in Segen gewirkt hat und das dann mit ihr wieder schlafen gegangen ist. — *Der Name von Rosalie Schallenfeld wird auf dem Gebiete der Methodik im allgemeinen und auf dem des Handarbeitsunterrichts im besondern einen ehrenvollen Klang behalten.*

22. Ähnlich reformatorisch wie R. Schallenfeld in Norddeutschland wirkte der Württemberger Schulmeister **Johannes Buhl** in seinem Vaterlande. Über seine Thätigkeit nach der hier in Rede stehenden Seite hin berichtet Hory in der Schrift: „Der Handarbeitsunterricht in den Mädchenschulen Württembergs" (Stuttgart, Grüninger, 1872). Nachdem es ihm unter großer Anstrengung, aber unterstützt von der Württemberger Oberschulbehörde, gelungen war, ein Institut zur Heranbildung von Lehrerinnen an Elementarschulen zu gründen, setzte er die Kraft und die Arbeit seiner letzten Lebensjahre daran, auf dem Gebiete des Handarbeitsunterrichts eine neue Bahn zu brechen. Er unternahm mit Staatsunterstützung eine Reise nach Norddeutschland, ein Jahr später eine solche nach der Schweiz. Was er hier gesehen hatte, gestaltete er in seiner Weise und stellte eine Methode auf, die noch heutigestags in Württemberg die Buhlsche genannt wird, gerade wie man in Norddeutschland jede gesunde Methode des Arbeitsunterrichts mit dem Namen der Schallenfeldschen belegt. Daß beide Methoden im großen und ganzen kongruent sein müssen, bedingt die Übereinstimmung der Ansichten Buhls und der von R. Schallenfeld. Hören wir Buhl! „Die Grundursache der ungenügenden Leistungen der Arbeitsschulen ist das falsche Prinzip, auf dem ihre Organisation beruht. Das Fabrikat wird an die Spitze gestellt; daher stammt auch der Name ‚Industrieschulen'. Auch sind die Arbeitsschulen nicht dem Organismus der Volksschule eingefügt. Im Gegensatze hierzu müssen wir fordern, *daß der Erziehungszweck an die Spitze gestellt werde.* Die bisherigen Industrieschulen müssen in Arbeitsschulen, in Erziehungsanstalten zur wahren Arbeitsfähigkeit der weiblichen Jugend nach der intellektuellen, technischen und sittlichen Seite umgewandelt werden. Zu diesem Zwecke muß der Handarbeitsunterricht für die ganze Dauer der Schulzeit obligatorisch gemacht werden. *An die Stelle des Einzelunterrichts hat der klassenmäßige Gesamtunterricht zu treten.* Dieser Unterricht muß rationell sein, sofern sich mit der technischen Übung überall die den Geist bildende Belehrung verbindet. Auf diese Weise behandelt, ist der Arbeitsunterricht eine Schule der Bildung des Sinnes für Ordnung, Reinlichkeit, Wohlanständigkeit, Schönheit, Wirtschaftlichkeit. Auch die Hilfsmittel für den Unterricht und die Disziplin der Arbeitsschule bestimmen sich nach pädagogischen, methodischen und didaktischen Gesetzen. In der Hand der Lehrerin müssen vergrößerte Werkzeuge, in der Schule Wandtafeln mit Quadratnetzen, Wandtabellen, Modelle, Sammlungen, welche ins Gebiet des Arbeitsunterrichts gehören, sich befinden. Der Takt und kurze Kommandoworte für allgemeine Thätigkeiten sind ein besonderes Mittel, um den Eifer der Kinder zu wecken, die Schwachen nachzuziehen, Ordnung und Gemeinsamkeit in das Thun der Kinder zu bringen. Aber die Grundbedingung für eine zweckmäßige Organisation bleibt die Beschaffung und Anstellung von Arbeitslehrerinnen, die für diesen ihren Beruf pädagogisch und technisch vor-

gebildet, von einer staatlichen Behörde geprüft, angemessen bezahlt sind und nur nach Maßgabe ihrer Tüchtigkeit angestellt werden." — Der Verfolg dieses letzten Gedankens war es, der Buhl dazu brachte, 1865 in einer an die Württemberger Schulbehörde gerichteten Denkschrift die Grundsätze darzulegen, auf welche nach seiner Ansicht ein Institut zur Heranbildung von Arbeitslehrerinnen gegründet werden müsse, und Vorschläge zur Organisation eines solchen zu machen. Zur Ausbildung einer Lehrerin hielt er sechs Monate für erforderlich. Die Vorschläge fanden Anerkennung, und im März 1866 wurde das Arbeitslehrerinnenseminar zu Ludwigsburg unter der Direktion Buhls eröffnet. Leider konnte letzterer das Begonnene nicht lange mehr fortführen. Nach längerer Krankheit starb er schon 1868. Ehre sei seinem Gedächtnis!

23. In Österreich ist für die Um- und Ausgestaltung des Handarbeitsunterrichts viel geschehen durch **Martin Godei**, den Direktor der Mädchen-Übungsschule des Lehrerpädagogiums zu Wien. Als das Gesetz vom 14. Mai 1869 die weiblichen Arbeiten zu einem obligaten Lehrfache der Volks- und Bürgerschulen Österreichs erhob, wurde er mit der Ausarbeitung des Lehrplanes betraut, den man auch annahm und der in seinen Grundzügen heute noch gültig ist. Die wichtigsten Gedanken aus demselben folgen hier nach dem „Pädagogischen Jahresberichte" von 1874: „Das für die bürgerliche Haushaltung Unentbehrliche hat vorzugsweise Berücksichtigung zu finden. Kunstarbeiten können nur dann eintreten, wenn sich die Kinder die nötigen Fertigkeiten in den gewöhnlichen Arbeiten angeeignet haben. Wünsche der Eltern dürfen nur insofern berücksichtigt werden, als sie nicht gegen Ordnung und Regel der Schule streiten. Soll ferner dieser Unterricht, wie jeder andere der Volks- und Bürgerschule, gemeinsame Ziele erstreben, so kann dies nur durch den Massenunterricht geschehen. Für die Methode dieses Unterrichts gelten dieselben Gesetze und Verordnungen, wie für die anderen Gegenstände der Volks- und Bürgerschule." Es folgen nun die ins einzelne gehenden Lehrpläne einer sechsklassigen Volks- und einer achtklassigen Bürgerschule. An Arbeiten sind in dieselben aufgenommen: Häkeln, Stricken, Nähen, Flicken, Marken und Zuschneiden, ferner (für die Bürgerschule) Netzen, Schlingen, Weiß- und Buntsticken. — Als eine Eigentümlichkeit Godeis ist zu erwähnen, daß er das Häkeln vor dem Stricken einführen und betreiben lassen will. Er sagt darüber (1873): „Nicht Stricken, sondern Häkeln ist die erste Arbeit, die die kleinen Mädchen zu erlernen haben. Hier arbeiten die Kinder nur mit einer Nadel, dort mindestens mit zwei und sehr bald mit fünf. Das Stricken ist immer eine schwierigere Stufe als das Häkeln, da die Maschen beim Stricken ohne Haken aufgenommen werden müssen, was beim Häkeln doch viel einfacher und daher auch leichter ist." Wir stimmen dem nicht zu. Warum die Arbeit mit zwei Stricknadeln schwerer sein soll, als mit einer Häkelnadel, ist uns nicht erfindlich. Wird doch auch beim Stricken mit zwei Nadeln eigentlich nur mit einer gearbeitet, während die andere die vollendeten Maschen hält. Darüber, ob die Strick- oder die Häkelmaschen leichter auszuführen sind, wollen wir nicht streiten; das wird wohl im allgemeinen auf eins herauskommen. Der Behauptung, daß mit der Häkelnadel ihres Hakens wegen sich leichter arbeiten lasse, als mit der Stricknadel, stimmen wir zwar zu, können aber den Unterschied in der Schwierigkeit nicht für so bedeutend halten, daß jede andere Rücksicht deswegen hintangesetzt werden müßte. Ja noch mehr. Wir wollen

gar nicht, daß zunächst mit zwei Nadeln gestrickt werde. Bei einer einigermaßen zahlreichen Abteilung würde da mit dem Bilden der Randkettenmaschen und dem Herüberstricken seitens der Lehrerin viel kostbare Zeit für die Übung der Kinder verloren gehen, selbst wenn sich die Lehrerin zu dieser Arbeit der Helferinnen bediente. Wir sind vielmehr der Ansicht, daß das Stricken mit der geringsten Anzahl von Nadeln beginnen müsse, welche ein ununterbrochenes Fortstricken ermöglicht, also mit vier, und daß erst darauf das Stricken mit zwei und mit fünf Nadeln folgen dürfe. Für diesen Fall aber müssen wir allerdings zugeben, daß das Häkeln in seinen Anfängen etwas leichter sein würde. Wenn wir nun trotzdem das Stricken als Anfangsübung festhalten, so bestimmen uns folgende Gründe dazu: Erstens wird das Häkeln in vielen Volksschulen, z. B. den preußischen, gar nicht getrieben; hier also muß mit dem Stricken angefangen werden. Zweitens will es uns scheinen, als müsse man in diesem Falle, wo der Unterschied in der Schwierigkeit ein verschwindend kleiner ist, die nötigere Arbeit voranstellen; das aber ist zweifellos das Stricken, weil es bei demselben viel eher als bei dem Häkeln möglich ist, die erlangte Fertigkeit zur Herstellung notwendiger Gebrauchsgegenstände zu verwenden. Die Gründe Godeis sind dann auch nicht zwingend genug gewesen, anderswo als in Österreich seinen Lehrgang zur Annahme gelangen zu lassen. — Außerdem bezeichnet Godei das Netzen und das Schlingen als zwar nicht für die niedere Volksschule, doch aber für die Bürgerschule nötige Arbeiten. Wir können von unserm Standpunkte diesen Arbeiten eine solche Wichtigkeit nicht beilegen.

Im Jahre 1873 wurde Godei die ehrende Aufgabe seitens der Landesschulbehörde Niederösterreichs gestellt, den Arbeitsunterricht in Deutschland und in der Schweiz zu studieren und der genannten Behörde auf Grund der gemachten Erfahrungen und Beobachtungen geeignete Vorschläge zur Hebung des Handarbeitsunterrichts zu unterbreiten. Er unterzog sich der Lösung derselben mit großer Umsicht und sehr gutem Erfolge. Die von ihm nach seiner Reise gemachten Vorschläge verbreiten sich zum großen Teile über die Vorbildung und Beaufsichtigung der Handarbeitslehrerinnen. Inbezug auf den Unterricht stellt er folgende Forderungen: „Für den Unterricht in weiblichen Handarbeiten muß ein detaillierter Lehrplan für Volks- und Bürgerschulen, für Stadt- und Landschulen ausgearbeitet werden. Derselbe soll nach einem methodischen Lehrgange geordnet und in konzentrischen Kreisen abgefaßt sein, da ein systematischer Gang viele Nachteile in sich schließt. Für Herstellung entsprechender Lehrmittel ist zu sorgen, damit die Demonstration vonseiten der Lehrerin für alle Schülerinnen zu gleicher Zeit erfolgen kann."

Seine Gedanken über den Unterricht in den Nadelarbeiten zusammengefaßt hat Godei in den zwar nach unserm Geschmacke zu wenig eingehenden und scharfen, sonst aber durchaus beachtenswerten Kritiken der litterarischen Erscheinungen auf dem Gebiete des genannten Unterrichts in den Jahrgängen 1873 bis 1875 des „Pädagogischen Jahresberichtes", sowie in seinem „Leitfaden zu einem methodischen Unterricht in den weiblichen Handarbeiten für Volks- und Bürgerschulen", der erst sechs Jahre nach des Verfassers Tode veröffentlicht worden (Leipzig und Wien, Klinkhardt, 1882) und deshalb trotz seiner vielen schönen Ausführungen und Fingerzeige als im allgemeinen veraltet zu betrachten ist. Es möchte sich für die Verlagshandlung empfehlen, dies wertvolle Vermächtnis Godeis zeitgemäß umarbeiten zu lassen. Zugleich mit dem Leitfaden sind ausgegeben worden:

„Dreiundzwanzig Wandtafeln für den Handarbeitsunterricht" (Tafeln und Leitfaden zusammen 4,80 Gulden), von denen zehn dem Häkeln, zehn dem Stricken und Strickstopfen, drei dem Netzen dienen wollen. Die Zeichnungen auf diesen Tafeln sind so groß und deutlich, daß sie auch für umfängliche Klassen ausreichen. Sie können dem Unterricht in den Nadelarbeiten eine gute Stütze sein, eins vorausgesetzt, daß nämlich die Lehrerin sich durch die Zeichnungen nicht abhalten läßt, die Arbeiten selbst deutlich vorzumachen. Letzteres hat auch Godei gewollt und mit allem Nachdruck verlangt. Und daß auch die Verlagshandlung diese Ansicht teilt, geht daraus hervor, daß sie für drei Gulden eine „komplette Garnitur der beim Unterricht für die Industrielehrerin wünschenswerten Utensilien" in derselben Größe wie auf den Wandtafeln (Holzrahmen mit vorgezogenen Schnüren und dazugehöriger roter Wolle, ein Paar hölzerne Stricknadeln und je eine hölzerne Häkelnadel, Netznadel und Handwalze) besorgt.

Wir haben schon oben kein Geheimnis daraus gemacht, daß wir nicht mit allem übereinstimmen, was Godei gesagt hat. Wir wollen nun hier noch hinzufügen, daß wir nicht einsehen können, warum der Arbeitsunterricht erst im zweiten Schuljahre beginnen soll, wie Godei will, und nicht mit dem ersten, wie wir mit R. Schallenfeld und Buhl möchten und auch mit Erfolg durchführen lassen. Die Arbeiten, welche auf diesem Gebiete von den Kleinen gefordert werden, sind für dieselben keineswegs zu schwer, und je eher man mit einem Unterrichtsfach beginnt, zu desto größerer Einsicht und Gewandtheit bringen es die Kinder in demselben. Die Unterweisung in der Bearbeitung von Wollstoff vermissen wir auch in den Lehrgängen des sonst so praktischen Godei. — Trotzdem sagen wir in voller Anerkennung der Verdienste dieses Mannes und großer Hochachtung vor seinem Wirken: „Der im Jahre 1876 erfolgte Tod Godeis hat der Sache des Handarbeitsunterrichts einen schwer zu ersetzenden Verlust gebracht."

24. Dieselbe hervorragende Stellung wie die bisher genannten Personen in ihren Kreisen nimmt inbezug auf die Schweiz der im Anfange der siebziger Jahre verstorbene Direktor des aargauischen Lehrerseminars zu Wettingen, **J. Kettiger**, ein. Seine Schrift: „Arbeitsschulbüchlein. Wegweiser für einen bildenden und methodischen Unterricht in den weiblichen Handarbeiten und in der Haushaltungskunde" (Zürich, Schultheß, 1874. 4. Aufl. 1,60 Mk.) hat dort die Bahn gebrochen. Genannte Schrift zerfällt in zwei Teile, die vom Unterricht und von der Disziplin handeln. Der erste redet zunächst vom Umfange des Unterrichts in den weiblichen Handarbeiten, dann von den beiden Hauptrichtungen desselben (der Unterricht im allgemeinen und besondern), darauf von der Hauptaufgabe des Arbeitsunterrichts und endlich von der Stufenfolge desselben. Der zweite Hauptteil giebt zuerst Vorschriften inbetreff der Schulführung, stellt dann eine Schulordnung für die Arbeitsschülerinnen auf und redet schließlich von der Besetzung, Beaufsichtigung und Prüfung der Arbeitsschule. In einem umfangreichen Anhange wird sodann das Kapitel der Haushaltungskunde abgehandelt. Hören wir nun einige Gedanken aus dem Büchlein! „Abgesehen von der großen Bedeutung für die Erziehung im allgemeinen sind die (Arbeits-) Schulen heutigestags wichtig durch den Unterricht an sich, durch die Kenntnisse und Fertigkeiten, welche sie verbreiten, und in welchen bewandert zu sein unsere Zeit nicht nur von jeder Hausfrau fordert, welche Kenntnisse und Fertigkeiten sogar allen und jeden weiblichen Individuen, auch solchen, die nicht gerade einem eigenen

Hauswesen vorzustehen haben, je länger, je mehr notwendig und unentbehrlich sind." „Vor allem verdienen die Unterrichtsgegenstände, um die es sich hier handelt (Handarbeiten und Haushaltungskunde), eine ihrem wahren Wesen mehr entsprechende, würdigere Auffassung. Die verständige Zweckmäßigkeit, die oft überraschende Sinnigkeit, der Sinn für Wohlanständigkeit, Ordnung und Schönheit, kurz die Resultate so manches Bildungselementes überhaupt und so mancher Blüte der weiblichen Bildung insbesondere, welche die hervorragendsten des Geschlechtes in den weiblichen Handarbeiten seit Jahrhunderten niedergelegt haben und täglich fortfahren niederzulegen in zahlreichen Formen und immer wieder neuen Veränderungen: alle diese Merkmale und Eigenschaften an den weiblichen Handarbeiten sind viel zu wenig eingesehen, anerkannt und daher auch viel zu selten und zu wenig gewürdigt. Desto mehr aber wird es notwendig sein, daß diejenigen mit Aufmerksamkeit in das wahre Wesen der einschlägigen Sachen und ihrer Eigenschaften eindringen, welche sich mit dem Unterricht derselben entweder schon abgeben oder mit demselben wollen betrauen lassen. Es steigert sich aber diese Notwendigkeit noch höher durch die Forderung, welche wir an die Arbeitsschulen stellen, indem wir verlangen, dieselben sollen eben Schulen und nicht handwerksmäßige Werkstätten sein. Nur da, wo man sich bemüht, die Arbeitsschulen auf diesen höheren Standpunkt einer bewußten Thätigkeit und wahrhaft bildenden Einwirkung zu erheben, wird es auch gelingen, den gehofften Erfolg derselben sicherzustellen und ihre erziehende Kraft wirksam zu machen. Dieses kann aber auf keine andere Weise geschehen als dadurch, daß mit mehr Nachdruck und in größerem Umfange als bisher eine entsprechende allgemeine sowohl als berufliche Bildung von den Lehrerinnen der weiblichen Arbeitsschulen gefordert wird. Wir müssen es auch nicht minder als fehlerhaft und unzulässig erklären, wenn infolge mangelhafter Organisation der Anstalten den Eltern so viel Einfluß gestattet ist, daß diese die Arbeitsschulen zu Werkstuben erniedrigen können."

Wir sehen, es sind dies dieselben Gedanken, wie sie mit Kettiger zu gleicher Zeit R. Schallenfeld und etwas später Buhl und Godei ausgesprochen haben. Hinsichtlich der Beurteilung derselben verweisen wir auf das bereits Gesagte. Dann aber haben wir eines nicht unbedeutenden Vorzuges der Kettigerschen Schrift vor den bisher genannten zu erwähnen. Derselbe liegt in einer Forderung, die mit folgenden Worten ausgesprochen wird: „Es sollen in der Arbeitsschule Gegenstände der Hauswirtschaft besprochen werden. Die erfolgreiche Führung eines Hauswesens erfordert so mancherlei Geschick und so entschieden ein die mannigfachen Verhältnisse des Hauswesens durchdringendes Bewußtsein, kurz eine entsprechende Bildung, daß die Erziehung nicht genug auf die Aneignung dieser Anforderungen bedacht sein kann." Die „Haushaltungskunde" ist es also, die Kettiger als Lehrfach in die Arbeitsschule aufgenommen haben will. Inbezug auf die Eingliederung derselben in den Schulunterricht überhaupt sind wir mit diesem Vorschlag sehr einverstanden und begrüßen ihn mit Freuden. Wir halten es aber für richtig, daß die haushaltungskundlichen Belehrungen im gesamten Unterricht, hauptsächlich in dem für Naturlehre, gegeben werden. Solange freilich die Lehrbücher auf dieselben fast gar keine Rücksicht nehmen, und solange die Lehrer fortfahren, um solcherlei Sachen sich wenig oder gar nicht zu kümmern, werden wir es ebenfalls für den besten Ausweg halten, wenn die Unterweisung in der Haushaltungskunde

mit der in den Nadelarbeiten verbunden wird, und wir wünschten wohl, daß die Schulbehörden dieser Angelegenheit geneigte Aufmerksamkeit schenkten.

Außer dem „Arbeitsschulbüchlein" hat Kettiger ein „Lehr- und Lesebuch für die reifere weibliche Jugend in Arbeits- und Fortbildungsschulen" (Zürich, Schultheß, 1873. 2,20 Mk.) geschrieben, das erst nach seinem Tode von Welti-Kettiger herausgegeben worden ist, zur „Einführung der Mädchen in ihre Lebensaufgabe" dienen soll und des Guten viel, besonders ein hübsch zusammengetragenes Material für den Unterricht in der Haushaltungskunde enthält, dem aber doch zu wünschen ist, daß es bald eine gründliche, es auf die Höhe der Zeit stellende Umarbeitung erfahre.

Wo von einer Fortbildung der Methodik des Unterrichts für Mädchen überhaupt und der des (in der Schweiz heute noch so genannten) Industrieunterrichts im besondern die Rede ist, wird der Name J. Kettigers stets in erster Linie genannt werden.

25. Die reformatorischen Gedanken waren also ausgesprochen. Es handelte sich nun darum, dieselben in die Unterrichtspraxis zu übertragen. Zwar hatte das bereits jede einzelne der vier bahnbrechenden Personen unternommen, doch aber wohl nicht so ausführlich, wie es für die Arbeitslehrerinnen wünschenswert sein möchte. Doch ist die Ergänzung nach dieser Richtung hin nicht ausgeblieben, wenigstens der gute Wille dazu in mehrfachen Erscheinungen zutage getreten.

An erster Stelle der Zeit nach ist zu nennen **Klara Troschel** mit ihrem „Leitfaden für den Unterricht in weiblichen Handarbeiten in Schulen" (Berlin, Nikolaische Buchhandlung, 1867. 2. Ausgabe. 3 Mk.). Lernen wir die Schrift etwas kennen! „Es wird in den Schulen in allen Lehrgegenständen der Unterricht in regelmäßigem Aufeinanderfolgen und Ineinandergreifen theoretisch erteilt, nur nicht in den weiblichen Handarbeiten. Dem Übelstande (der daraus folgt) könnte sehr wohl abgeholfen werden, wenn auch in diesem Gegenstande eine regelmäßige Aufeinanderfolge vom Einzelnen zum Ganzen, vom Leichten zum Schweren eingeführt würde. Wenn eine ganze Klasse dieselbe Arbeit erlernte, so würde unendlich viel dabei gewonnen werden. Die Lehrerin hat der ganzen Klasse die zu erlernende Arbeit mit Worten so deutlich darzustellen, daß die Schülerinnen dieselbe verstehen, ohne daß sie ihnen einzeln gezeigt wird. Die Lehrerin hat ihren Platz so zu wählen, daß sie alle Schülerinnen sehen und von allen gesehen werden kann. Sie hat sich selbst mit dem erforderlichen Material des eben zu erlernenden Gegenstandes zu versehen, um da, wo Worte nicht ausreichen, durch deutliches Vormachen zuhilfe zu kommen, ohne einem Kinde die Arbeit abnehmen zu müssen." „Wenn die Lehrerin die Schülerinnen durch Fragen dahin führen kann, daß sie selbst finden, was sie zu thun haben, so wird dadurch die allgemeine Aufmerksamkeit ganz besonders geweckt." „Lasse man sich nur durch nichts zurückschrecken, standhaft bei dieser Methode zu bleiben; man wird bald einsehen, daß auch in diesem bis jetzt so sehr vernachlässigten Fache mehr geleistet werden kann." „Es liegt nicht in meiner Idee, daß die Kinder während der Schulzeit es zur Vollkommenheit in den weiblichen Handarbeiten bringen sollen; allein eine allgemeine Übersicht über alles in dies Fach Gehörige muß jedes junge Mädchen haben, wenn es die Schule verläßt." „In den niederen Schulen könnte sehr wohl aller Unterricht, welcher den Luxusgegenständen angehört, gestrichen werden. Die

natürliche Folge davon würde sein, daß sich die Schülerinnen in den notwendigen Gegenständen um so mehr vervollkommnen, und daß man des unangenehmen Anblickes überhoben würde, so oft junge Mädchen oder Kinder mit zerrissenen Kleidern sitzen zu sehen, mit einer Stickerei oder Häkelarbeit in den Händen, die dann ebenso schmutzig ist wie die Kinder selbst." — Man sieht, die Gedanken sind überhaupt nicht übel und geben im besondern davon Zeugnis, daß Klara Troschel das Prinzip des Gesamtunterrichts für das richtige hält; nur scheint uns letzteres in den Ausführungen, welche die vorliegende Schrift bringt, nicht zur rechten Geltung gekommen zu sein. Sonst verdient die Arbeit alle Anerkennung und vor allem, daß auch sie durch eine zeitgemäße Umarbeitung wieder der allgemeinen Beachtung näher gerückt werde.

Sodann erwähnen wir die 1868 erschienene „Praktische Anweisung zur Erteilung des Handarbeitsunterrichts nach der Schallenfeldschen Methode" (Frankfurt a./M., Diesterweg. 1. Heft: Stricken. 5. Aufl. 1880. 0,80 Mk. — 2. Heft: Häkeln. 5. Aufl. 1882. 0,80 Mk. — 3. Heft: Nähen. 5. Aufl. 1881. 1,60 Mk.) von **Agnes Schallenfeld**, der Schwester von Rosalie. Über die Entstehung dieser Schrift sagt die Verfasserin: „Ich bin verschiedentlich aufgefordert worden, dem methodischen Leitfaden meiner Schwester einen praktischen hinzuzufügen. Nach dem methodischen Leitfaden kann man wohl den Handarbeitsunterricht in Stufen teilen, auf jeder Stufe alle Schülerinnen mit derselben Arbeit beschäftigen, aber nicht die Besprechungen über die Arbeit halten. Gebildete Schulmänner haben nicht genug Sachkenntnis, diese Besprechungen anzugeben, und Handarbeitslehrerinnen stehen bis jetzt dem eigentlichen (?) Unterrichten noch zu fern, um sich die Sache selbständig und ohne nähere Anweisung zurechtzulegen." Die zu haltenden Besprechungen sollten also nach den eigenen Worten der Verfasserin das Hauptmoment der Schrift sein, und in ihnen sollte der Vorzug der letzteren vor anderen der Art bestehen. Darin aber war es gerade gefehlt; die Lehrproben der Agnes Schallenfeld waren Muster davon, wie man es nicht machen soll. Abgesehen von der unrichtigen Form derselben war es entschieden ein irriges Verfahren, die Besprechungen insofern von dem eigentlichen Unterricht zu trennen, als sie verlangte, in einem Teile der Unterrichtszeit arbeiten zu lassen und in dem andern Besprechungen anzustellen. Wir sind der Ansicht, daß die Besprechungen in engster Verbindung mit dem Fortschreiten des Unterrichts stehen und angestellt werden müssen, wenn sie sich nötig machen, nicht, wenn die „Sprechstunde" kommt. — Albertine Hall, die jetzige Herausgeberin der Hefte, hat ja manches an ihnen gebessert, so daß sie in ihrer jetzigen Gestalt schon eher empfohlen werden können. Aber doch steht noch in der fünften Auflage trotz der veränderten Ausführung die Anweisung: „Eine halbe Stunde ungefähr dauert die Besprechung; es werden einige Sätze eingeübt; dann stricken die Kinder 1½ Stunde." Es wäre zu wünschen, daß diese irreführenden Worte nachgerade verschwänden. — Die ebenfalls von A. Schallenfeld entworfenen und wohl erst nach ihrem Tode ebenfalls von A. Hall herausgegebenen „Vierzehn Wandtafeln zur Erteilung des Handarbeitsunterrichts nach der Schallenfeldschen Methode" (Frankfurt a./M., Diesterweg. 12 Mk.), von denen eine das Stricken, sieben das Häkeln und sechs das Sticken behandeln, können unter der bei den Godeischen Tafeln ausgesprochenen Voraussetzung als ein wohl brauchbares Veranschaulichungsmittel bezeichnet werden, wenn auch einige Abbildungen, z. B. sogleich die auf der ersten Tafel, zu schwach ausgeführt und deshalb in größeren Klassen nicht überall erkennbar sind.

26. Als eine tüchtige Vertreterin der Ideen von R. Schallenfeld hat sich **Julie Legorju** erwiesen. Ihr Buch: „Der Handarbeitsunterricht als Klassenunterricht" (Kassel, Kay. 1. Aufl. 1875; 4. Aufl. 1882. 4 Mk.) ist besonders für höhere Mädchenschulen berechnet, macht also für andere Anstalten eine vorsichtige Stoffauswahl nötig. Es hat uns im allgemeinen wohl gefallen, besonders die kurz und knapp geschriebene Einleitung, aus der einige Gedanken zu citieren wir uns nicht versagen können: „Das Prinzip des Klassenunterrichts ist auf den Handarbeitsunterricht so anzuwenden, daß bei demselben in methodisch geordnetem, stufenweisem Übergang vom Leichten zum Schweren, vom Einzelnen zum Ganzen allen Schülerinnen der Klasse an gleichem Material die Ausführung derselben Arbeit gelehrt wird". „Der Handarbeitsunterricht hat den Zweck, bei den Mädchen sowohl das Verständnis für die Anfertigung und Beurteilung als auch die Fertigkeit und Gewandtheit in der Ausführung aller im häuslichen Leben vorkommenden Handarbeiten so weit heranzubilden, daß sie imstande sind, die einfacheren Arbeiten selbständig anzufertigen und sich selbst weiterbilden zu können." „Beim Unterricht wendet sich die Lehrerin mit jedem belehrenden Wort, mit jeder Veranschaulichung der vorzunehmenden Arbeit durch Vorzeigen des betreffenden Gegenstandes, durch Vorzeichnen an der Wandtafel oder durch Vorarbeiten an die gesamte Klasse." „Was die Auswahl der Arbeitsfächer betrifft, so werden diejenigen besonders berücksichtigt, welche jedes Mädchen in seinem späteren Wirkungskreise notwendig verstehen muß. Für Volksschulen ist der Stoff so zu beschränken, daß das Hauptgewicht auf Stricken, Nähen, Stopfen und Flicken gelegt wird." Das Angeführte mag genügen, um den Nachweis zu führen, daß J. Legorju das Wesen eines rationellen Unterrichts klar erkannt hat. Leider kontrastieren mit der Kürze und Knappheit, in welcher die allgemeinen Gedanken auftreten, die etwas breiten methodisch-praktischen Ausführungen, die außerdem in so geringer Zahl sich zeigen, daß die Schrift mehr einer Anweisung zum Arbeiten, als einer Anleitung zum Unterrichten gleicht. Doch soll das den Wert des Buches nicht beeinträchtigen; wir empfehlen dasselbe nach wie vor.

Ferner haben wir hier aufzuführen **Emmy Rossel** mit ihrer Arbeit: „Leitfaden für den Unterricht in den weiblichen Handarbeiten" (Berlin, Selbstverlag, 1877. 3. Aufl. 1881. 3 Mk.). Bevorwortet ist die Schrift von dem schon erwähnten Direktor Merget, was ihr jedenfalls seinerzeit zur Empfehlung hat dienen sollen. Naiverweise führt dieses Vorwort als eigensten Vorzug der Arbeit auf „die Form der Anweisung, wie die verschiedenen Arten von Hemden zugeschnitten werden". Daß aber auf S. 6 die den Einzelunterricht lehrenden Worte stehen: „Ist dies geschehen, so gehe zu jedem Kinde (denn alle Kinder bleiben ruhig sitzen) und zeige jedem, wie es stricken muß, indem du ihm die Hand führst", hat der Verfasser des Vorwortes nicht bemerkt. Und auch Fräulein Rossel scheint sich in diese nach schulpädagogischen Begriffen grundfalsche Anweisung so verliebt zu haben, daß sie dieselbe immer wieder bringt, so in der dritten Auflage auf S. 12. Mit den Unterredungen über die gefertigte Arbeit hat die Dame ebenfalls nicht nicht immer die Scheibe getroffen, wie folgendes Wort auf S. 15 zeigt: „Sobald ein bestimmter Teil der Arbeit praktisch behandelt ist, dürfte die letzte Viertelstunde jeder Handarbeitslektion mit gutem Erfolg auf die theoretische Erläuterung verwandt werden". Über diese Art und Weise haben wir uns schon genügend ausgesprochen (s. A. Schallenfeld). Anzuerkennen an dem Büchlein sind die hübschen Musterzeichnungen, sowie der Umstand, daß es das

unpraktische Stricken mit zwei Nadeln als Anfangsübung verwirft, über das wir unsere Meinung bereits dargelegt haben (s. M. Godei). — Ebenso sind die Zeichenhefte für Musterzeichnen (Berlin, Selbstverlag. 50 Stück 10 Mk.) als sehr brauchbar zu bezeichnen. Ja wir haben über dieselben geschrieben, daß wir sie für das Beste halten, was auf diesem Gebiete zugebote steht, und das lassen wir auch heute noch gelten; aber „allen Handarbeitslehrerinnen auf angelegentlichste empfehlen" dürfen wir sie uneingeschränkt nicht mehr. Auf ärztlichen Rat sind in einzelnen Staaten Deutschlands alle Lehrmittel mit Gitterungen verboten, weil sie in hervorragender Weise die Augen der Schüler schädigen sollen. Wir bedauern zwar, daß in diese Kategorie von Lehrmitteln auch die Rosselschen Hefte fallen, die wir selbst haben gern benutzen lassen, können aber weiter nichts thun, als die unangenehme Thatsache einfach zu erwähnen.

Das Wort von E. Rossel: „denn alle Kinder bleiben ruhig sitzen", welches in ähnlicher Form in den meisten Schriften über Nadelarbeit wiederkehrt, giebt uns Veranlassung, an dieser Stelle der Frage nach dem Sitzenbleiben der Kinder während des Unterrichts näher zu treten. Will man mit der Weisung, die Mädchen sollen sitzen bleiben, was man denen eigentlich gar nicht wünschen sollte, etwa verhindern, daß dieselben beim Antworten aufstehen? Gewiß nicht; denn man würde ihnen damit verbieten, anständig zu sein. Der Grund wird wohl anderswo liegen. Man lese noch einmal nach, wie A. Matthias ihr Verfahren beim Unterrichten schildert, und man wird denselben ahnen. Uns scheint, als ob man auf der Flucht vor einem Übel nicht weit genug gelangen könnte. Dieses Übel aber ist der Einzelunterricht. Weil letzterer wohl meist am Sitzplatze der Lehrerin erteilt wurde, die Kinder also bei demselben vor die Klasse zu treten gezwungen waren, so hält man für richtig, mit dieser falschen Weise des Unterrichtens alles Hervorkommen der Kinder zu perhorreszieren. Wir glauben indes nicht, daß sich das rechtfertigen lassen würde; man schüttete das Kind mit dem Bade aus. Die Arbeiten der Kinder müssen kontrolliert werden, und die Lehrerinnen denken das einzig Richtige zu thun, wenn sie sich zu diesem Zwecke zu den Kindern hinbegeben. Und doch befinden sie sich dabei im Irrtum. Zwar wollen wir nichts dagegen haben, daß zu einer oberflächlichen Beaufsichtigung die Lehrerin auf ganz kurze Zeit sich zwischen die Kinder verfügt, falls sie nicht ohne dies Mittel auskommen zu können meint; aber im allgemeinen gehört sie vor die Klasse, damit sie dieselbe stets im Auge zu behalten vermag. Gilt aber diese Forderung als eine unumstößliche, so wird es wohl nicht anders gehen, als daß sie die Kinder, deren Arbeiten sie genau nachzusehen wünscht, zu sich heranruft, freilich nicht zu ihrem Sitze, sondern zu ihrem Stande. Also unterrichtet werden die Kinder, indem sie sich auf ihrem Platze befinden; die eingehende Kontrolle der Arbeiten erfolgt vor der Klasse.

Gleichaltrig mit der Schrift von E. Rossel ist das Heftchen: „Der Unterricht in den weiblichen Handarbeiten" (Meißen, Schlimpert, 1877) von **E. Krause**. Es ist für einfache Schulverhältnisse bestimmt, dort gut zu gebrauchen und deshalb für dieselben zu empfehlen. Beachtenswert sind folgende Worte aus demselben: „Hochbedeutsam aber ist die Arbeit als Mittel der Erziehung; die Arbeit ist ein Hort für arm und reich. Eine Reihe zerrütteter Hausstände, eine große Zahl von Müßiggängern und sittlich Verkommenen erwächst daraus, daß man vergißt, durch die Arbeit für die Arbeit zu erziehen. Die Schule muß demnach auch den reicheren Familien verbessernd zuhilfe kommen, wenn dort die Arbeit versäumt wird. Übrigens ist der Wechsel

von reich zu arm gar schnell, und gerade unsere Tage könnten jeder von Reichtum umgebenen Mutter den Gedanken nahe führen, daß die Möglichkeit doch vorliege, ihre Tochter werde sich einmal mit der Nadel das tägliche Brot erwerben müssen."

27. Als ein besonders fruchtbares Jahr auf dem Gebiete des Unterrichts in den Nadelarbeiten erweist sich 1882. In demselben sind drei neue Schriften für diesen Unterricht erschienen, und zwar:

„Lehrbuch für den Handarbeitsunterricht" von **U. Stobbe** (Leipzig, Hoffmann & Ohnstein. 3 Mk.). Die Verfasserin schildert das neue Verfahren im Gegensatze zu dem alten mit den treffenden Worten: „Sonst war die Lehrerin der Kopf, dem das Denken oblag, und die Kinder nur Maschinen, die mechanisch ausführten, was ihnen die Lehrerin vorzeigte. Der methodische Unterricht entwickelt das Denkvermögen, bildet das Auge, macht die Hand geschickt. Und zu dieser Geschicklichkeit führt der methodische Unterricht nicht nur einzelne begabte Schülerinnen, wie ja das auch früher hin und wieder der Fall war; sondern sämtliche Mädchen erlangen eine Ausbildung, die die Grundlage zu jeder gewerblichen Thätigkeit der Frauen ist und den Wohlstand und das Wohlbefinden in jeder Häuslichkeit begründen hilft." Auch wenn sie sich gegen eine noch in vielen Schulen bestehende Unart wendet: „Gegen die Beendigung und das Verzieren der Arbeit von der Lehrerin ließe sich anführen, daß das Kind dadurch veranlaßt wird, fremde Arbeit für die eigene auszugeben, ein Lob dafür in Empfang zu nehmen, das ihm nicht gebührt, also zur Lüge veranlaßt wird", so hat sie ganz unsere Zustimmung. Weiter sind wir damit einverstanden: „Den Schülerinnen, die das Pensum der Klasse in kürzerer Zeit, als der Lehrplan vorschreibt, gearbeitet haben, dürfen ihre Geschicklichkeit an Gegenständen üben, die für den häuslichen Gebrauch oder zu Geschenken verwendet werden können". Ebenso trifft sie unsere Meinung, wenn sie sich dagegen ausspricht, daß die Kinder die Arbeit mit nachhause nehmen; die von ihr angegebenen Gründe sprechen dagegen: „In jedem Fall muß die Lehrerin sicher sein, daß kein häuslicher Einfluß sich bei der Arbeit geltend macht und etwa Regeln umstößt, die die Lehrerin gegeben hat. Das Kind wird dadurch wankend gemacht, wessen Aussagen es zu gehorchen hat, — und die Arbeit wird oft verdorben nach der Schule zurückgebracht." Aber warum will sie das, was sie im allgemeinen für unzulässig erachtet, ausnahmsweise sehr fleißigen und geschickten Mädchen gestatten? Gerade dafür fehlt uns jeder Grund. Unseres Erachtens darf nur solchen Kindern das Mitnehmen der Arbeit erlaubt werden, die durch Krankheit zurückgeblieben sind und die zugleich die Gewähr geben, daß sie sich ohne fremde Hilfe nachbringen. Im Laufe ihrer Darlegungen berührt U. Stobbe auch den Streit, ob mit zwei oder mehr Nadeln der Strickunterricht begonnen, den Kindern die Arbeit angefangen werden solle oder nicht. Dabei gebraucht sie folgende Worte: „Es läßt sich nach meiner Ansicht kaum darüber streiten, ob es leichter und zweckmäßiger wäre, an einer begonnenen Arbeit mit dem Stricken der glatten Masche fortzufahren, oder ob die erste Schlinge und die Auflegemaschen zuerst zu üben sind". So läßt sich eine Streitfrage nicht erledigen. Daß sich über die Angelegenheit streiten läßt, beweist eben das Vorhandensein des Streites, an dem doch auf beiden Seiten vernünftige und ernste Menschen teilnehmen. Unsere Meinung über denselben haben wir oben (s. E. Rossel) gesagt. Im allgemeinen giebt das Buch die Resultate des Unterrichts, nicht die Unterweisungen über den letzteren, was

doch eigentlich am nötigsten gewesen wäre. Davon abgesehen aber können wir es als eine der besten Erscheinungen auf dem Gebiete des Nadelarbeitsunterrichts bezeichnen und es wohl empfehlen. — Daneben hat U. Stobbe auch ein Schülerinnenheft: „Regelverzeichnis für den Handarbeitsunterricht" (Leipzig, Hoffmann & Ohnstein. 0,80 Mk.) erscheinen lassen. Wenn wir auch die Anwendung solcher Hefte nicht für durchaus nötig halten, so wollen wir doch der Verfasserin darin zustimmen, „daß es den Schülerinnen erwünscht sein wird, ein solches Handbüchlein zu besitzen, in welchem sie während der Schulzeit und auch im späteren Leben alsbald auffinden können, was ihnen für den Augenblick entfallen war". Für unbedingt schädlich aber müssen wir diese Hefte halten, wenn sich durch sie die Lehrerin verführen läßt, die Ergebnisse des Unterrichts nicht sicher einzuprägen. Auch müssen wir U. Stobbe widersprechen, wenn sie meint, daß durch die beigegebenen Abbildungen andere Vorlagen und Zeichenbücher überflüssig würden. Der Gesamtunterricht bedingt Gesamtvorlagen, und außerdem kann die Verbindung des Zeichenunterrichts mit dem in den Nadelarbeiten nicht eng genug sein.

„Anleitung zur Erteilung des Handarbeitsunterrichts in Elementarschulen" (soll heißen „niederen Volksschulen") von **Albertina Metzmacher** (Bonn, Habichts Buchhandlung, 1882. 1,20 Mk.). Das Büchlein verdankt seine Entstehung einem Vortrage, welchen die Verfasserin in einer Kreis-Lehrerkonferenz über den Unterricht in den Nadelarbeiten gehalten hat. Und diese Entstehungsart prägt sich auch deutlich genug in der ganzen Schrift aus; dieselbe macht durchaus den Eindruck eines erweiterten Aufsatzes. Wenn nach einigen Jahren der Stoff mehrmals durchgearbeitet worden ist, wird sich in einer neuen Auflage manches klarer gestalten. Wir wollen dafür einige Winke geben: In dem Vorworte ist die Behauptung eines gewissen P. Hopstein citiert, welche A. Metzmacher zu der ihrigen macht: „daß nach dem Religionsunterricht nichts so sehr dem weiblichen Gemüte entspricht und die häuslichen Tugenden fördert, als der Unterricht in den Handarbeiten". Das letztere ist unbestreitbar; was aber haben sich beide bei dem ersteren gedacht? Den Unterricht läßt die Verfasserin mit dem Häkeln beginnen und das Stricken am sogenannten Strickband erlernen. Über beides haben wir schon geredet (s. Gobei und Rossel) und hier nichts mehr hinzuzufügen. Was über den Betrieb des Unterrichts gesagt wird, ist gut: „Theorie und Praxis müssen Hand in Hand gehen. Ohne dies kein Verständnis und kein Erlernen. Die Lehrerin muß möglichst große Nadeln und möglichst grobes Material haben. Sie muß vor jeder Ausführung einer Handarbeit, sowie vor jedem Fortschreiten bei derselben zuerst der ganzen Klasse resp. Abteilung das Sachverständnis beibringen durch Vorzeigen des Materials, Erklären und Vormachen der Arbeit. Jetzt überzeugt sie sich durch Fragen, ob auch die Schwachen und selbst die Schwächsten die Sache verstanden und begriffen haben. Sie wiederholt das Vorgetragene an ihrer eigenen, sehr groben Arbeit und führt dann das gezeigte Verfahren gleichzeitig mit der ganzen Klasse langsam, immer erklärend, aus." Wirklich vorzüglich, kurz und richtig! Aber mit der Ausführung hapert's. Noch eins müssen wir erwähnen: Die Verfasserin will die Kolleginnen, die in dem Beschreiten der neuen Bahn des methodischen Unterrichts etwas zaghaft sind, dadurch anregen und aufmuntern, daß sie darstellt, wie ihr selbst die Einführung des Handarbeits-

unterrichts als Massenunterweisung möglich geworden sei. Sie sagt dabei manches Beachtenswerte; aber eins ist uns dunkel geblieben: „Es galt, den Kindern Lust und Liebe zur neuen Lehrmethode beizubringen. Das Mittel hierzu war der Aufsatz (?). Als häusliche Arbeit bestimmte ich den Vergleich der jetzigen Lehrmethode im Lesen mit den früheren Zuständen. Wie erschraken die Schülerinnen, als ich ihnen nunmehr die Überzeugung beibrachte, daß sie bei dem Handarbeitsunterricht in gleicher Unordnung steckten!" A. Metzmacher hat sich wohl verstellt und ist nicht Lehrerin an der niederen Volksschule zu Poppelsdorf, sondern an irgendeinem Seminare?

„Anleitung zum Handarbeitsunterricht in Volks- und weiblichen Fortbildungsschulen" von L. Götz. (Darmstadt, Bergsträßer, 1882. 3 Mk.). Die Verfasserin ist Lehrerin an der Industrieschule des Alice-Vereins für Frauenbildung und Erwerb zu Darmstadt und Leiterin der Arbeitslehrerinnenkurse an dieser Schule. Von einer Dame in solcher Stellung läßt sich etwas Tüchtiges erwarten, und jeder, der das Buch zur Hand nimmt, wird sich in dieser Voraussetzung nicht getäuscht fühlen. Für die Anschauung, aus der heraus die Schrift den Arbeitsunterricht betrieben wissen will, mögen folgende Worte Zeugnis ablegen: „Jede Belehrung, jedes Vorzeichnen an der Wandtafel, alles Vorarbeiten geschieht für sämtliche Kinder zu gleicher Zeit. Alle haben gleiches Material. Nach gehöriger Vorbereitung und Erklärung werden auf ein gegebenes Zeichen die Vorübungen begonnen und im Takte weitergeführt, wobei freilich, wenn der Unterricht nicht schablonenhaft werden soll, Maß und Ziel gehalten werden muß. Auch wir stimmen mit anderen darin überein, daß die Schulstunden keine Arbeitsstunden für Befriedigung der jeweiligen Bedürfnisse des Hauses sind, sondern Lehrstunden zur Aneignung von Kenntnissen und Fertigkeiten und zur Erlangung einer gewissen Selbständigkeit. Es kommt also weniger darauf an, daß viele Arbeiten gefertigt werden, sondern daß die Kinder möglichst viel lernen. Aus allen diesen vorgeführten Gründen verbleiben auch die Arbeiten bis zu ihrer Vollendung in der Schule, und soll nur ausnahmsweise Schülerinnen gestattet sein, dieselben zuhause fertig zu arbeiten resp. Versäumtes nachzuholen." Über die Form der Arbeit haben wir zu sagen, daß letztere die gewandteste geschriebene ist, die wir kennen. Auch nach der inhaltlichen Seite befinden wir uns bis auf Kleinigkeiten (Strickband!) mit derselben in Übereinstimmung. Die Schrift soll hiermit allen Arbeitslehrerinnen bestens empfohlen werden.

28. Als Zeichen davon, wie man in Süddeutschland den Bestrebungen Buhls gegenüber sich anerkennend und nacheifernd verhalten hat, ist das im Auftrage des badischen Frauenvereins herausgegebene Schriftchen: „Der Unterricht in weiblichen Handarbeiten" (Karlsruhe, Bielefeld. 3. Aufl. 1883. 0,90 Mk.) anzusehen. Daß die Grundsätze, nach denen dasselbe gearbeitet ist, die richtigen sind, bezeugt folgende Stelle: „Daran wird überall festzuhalten sein, daß nie mehreres zu gleicher Zeit angefangen, vielmehr erst nach Erlangung der nötigen Sicherheit in der einen Art von Handarbeit zu einer andern geschritten werde. Ferner soll die ganze Klasse mit derselben Art von Arbeit beschäftigt sein, auch keine unvollendete Arbeit den Kindern mit nachhause gegeben werden, um fremde Einmischung zu verhüten. Vor allem aber ist es die Aufgabe der Lehrerin, Lust und Verständnis für die Arbeit bei den Schülerinnen zu wecken." Außerdem giebt das Büchlein kurz die Aus-

wahl und Behandlung des Stoffes, den man allgemein in den gewöhnlichen Volksschulen für nötig hält. Es wird in einfachen Schulverhältnissen gut gebraucht werden können.

In Österreich sucht **Gabriele Hillardt** die Gedanken Godeis zu verwirklichen. Ihre erste Schrift: „Der Handarbeitsunterricht an Volks- und Bürgerschulen" (Wien, Bloch & Hasbach. 0,80 Mk.) scheint nicht aufs neue ausgegeben worden zu sein; wenigstens hat die Verlagshandlung dieselbe nicht mit zur Besprechung eingesandt, ebenso wenig wie: „Vorlagen für die erste Stufe des Musterhäkelns" (12 Blatt in Umschlag. 1,20 Mk.) und: „Spinnstoffe und Gewebe; Anleitung zur Kenntnis der Fabrikation, Art, Güte und Bezugsquellen derselben" (1,00 Mk.). Es bleiben uns also nur zwei Werke von G. Hillardt zur Betrachtung übrig, allerdings die bedeutenderen. Das erste derselben ist: „Handarbeitskunde für Lehrerinnenbildungsanstalten und zum Selbstunterricht" (Vier Abteilungen in vier Heften. Erstes Heft: Häkeln. 0,90 Mk. Zweites Heft: Stricken. 1,20 Mk. Drittes Heft: Nähen. 1,00 Mk. Viertes Heft: Netzen, Ausnähen und Sticken. 1,60 Mk. Wien, Bloch & Hasbach. 2. Aufl. 1883—84.). Die Verfasserin ist Arbeitslehrerin an der Staatsanstalt zur Bildung von Lehrerinnen in Wien. Es mußte deshalb in ihrem Interesse liegen, den Seminaristinnen eine Anweisung zur Anfertigung der Nadelarbeiten in die Hand zu geben, welche speziell österreichische Verhältnisse berücksichtigt. Eine solche Anweisung liegt in der genannten Arbeit vor. Selbstverständlich zeigt sie die Godeische Eigentümlichkeit, das Häkeln vor das Stricken zu setzen. Das hindert uns aber nicht, sie eine wohlgelungene zu nennen und sie zu empfehlen. — Als Ergänzung zu dieser der Praxis der Nadelarbeit dienenden Schrift hat G. Hillardt verfaßt: „Methodik des Handarbeitsunterrichts für Lehrerinnenbildungsanstalten und zur Fortbildung für Arbeitslehrerinnen an Volks- und Bürgerschulen" (Wien, Bloch & Hasbach. 1,44 Mk.). Es ist die Arbeit, die uns am meisten interessiert. Sie behandelt folgende Punkte: Anforderungen an die Arbeitslehrerin, Disziplin, Zweck des Handarbeitsunterrichts, Behandlung des Handarbeitsunterrichts im allgemeinen, der Handarbeitsunterricht als Massenunterricht, Behandlung des Handarbeitsunterrichts im besondern, Verteilung des Lehrstoffes, Wahl der Arbeiten, Lehrpläne. Wenn die Schrift auch nicht den Anforderungen entspricht, die wir an eine Methodik des Unterrichts in den Nadelarbeiten stellen müssen und weiter unten das näheren darzulegen gedenken, so kann sie doch in ihrer Art gut genannt werden, und wir möchten sie gern in der Hand einer jeden Arbeitslehrerin sehen. Wir müssen uns hier darauf beschränken, einige Gedanken, die uns der besonderen Beachtung wert erscheinen, aus dem Zusammenhange zu nehmen und so zu citieren: „Eine Lehrerin, die ihr Amt nur des Erwerbes wegen übernimmt, wird dasselbe mit Gleichgültigkeit behandeln, selten die richtige Auffassung des Arbeitsunterrichts und ebenso selten die erforderliche Liebe für die Sache und die Kinder mitbringen. Sie wird daher auch nicht anregend auf die Kinder einwirken können und diesen auch nicht Lust und Liebe zu den Handarbeiten einflößen. Sie zeige sich nie übellaunig, sondern bewahre sich eine gleichmäßige Heiterkeit und Gelassenheit." „Bei den alljährlich am Schlusse des Schuljahres stattfindenden Arbeitsausstellungen sollen die Arbeiten ungewaschen aufgelegt werden. Sie sehen in diesem Falle wohl weniger schön aus, als wenn sie geputzt und genabelt, mit Bändern und dgl. geschmückt vorgelegt werden; doch lassen nur ungeputzte Arbeiten eine

richtige Beurteilung von Lehrerinnen und Schülerinnen zu." „Gute Disziplin ist ein Hauptförderungsmittel für jeden Unterricht. Sie hängt sehr viel von der Beharrlichkeit in Forderung und Anordnung, von Pünktlichkeit und Haltung der Lehrerin ab. Diese kann durch ein ruhiges, sanftes und freundliches Benehmen sehr viel auf die Disziplin einwirken." „Der Zweck des Handarbeitsunterrichts ist ein zweifacher, d. h. er soll sowohl unterrichtend als erziehend wirken." „Das Streben der Handarbeitslehrerin muß dahin gehen, die Fähigkeiten aller Kinder einer Stufe möglichst gleichmäßig auszubilden. Dies kann sie aber nur durch den Massenunterricht erreichen. Um die Kinder leichter auf eine gleiche Stufe der Fertigkeit zu bringen, werden die Elemente jeder Arbeit nach dem Takte erlernt. Das Taktarbeiten ist nur beim Erlernen der Elemente anzuwenden. Weiter hinausgedehnt artet es ins Schablonenhafte aus." „Wenn die Lehrerin auch beim Massenunterricht nicht auf die Wünsche der Eltern Rücksicht nehmen darf, so soll sie dennoch ihren Lehrgang so einrichten, daß die Gegenstände, die angefertigt werden, sowohl einem methodischen Lehrgang als auch den Bedürfnissen des Hauses entsprechen." Man sieht, das alles sind Gedanken, die man ohne weiteres unterschreiben kann. Und diese Übereinstimmung läßt uns zum Schlusse eine Bitte an G. Hillardt richten, nämlich die, es möge doch die unangenehme Stelle aus dem Vorwort zur ersten Auflage: „Es ist in Österreich für die Methodik des Handarbeitsunterrichts noch gar nichts gethan worden", nachgerade verschwinden. Gobei hat doch nun einmal gelebt, und das, was er geleistet hat, ist G. Hillardt mindestens ebenso bekannt wie uns. Dieser Thatsache gegenüber aber wird das Festhalten an jenem Worte zum Gegenteil von Gerechtigkeit.

29. Eine ganz besondere Rührigkeit herrscht auf dem Gebiete des Handarbeitsunterrichts nach dem Vorgehen J. Kettigers in der Schweiz. Zeugnis davon giebt zunächst die 1867 erschienene Schrift von **A. Ph. Largiadèr**: „Über den Unterricht in weiblichen Handarbeiten" (Zürich, Schultheß. 0,75 Mk.), welche in ihrer Wichtigkeit den Kettigerschen Arbeiten nicht nachsteht. Ihr Hauptwert liegt in den theoretischen Erörterungen; die speziellen praktischen Anweisungen sind etwas kurz weggekommen. Und das ist wohl auch der Grund, der eine größere Verbreitung dieses Büchleins verhindert hat. Wie sich Largiadèr den Arbeitsunterricht denkt, davon zeuge folgendes Citat: „Wenn in der sogenannten Nähschule der Unterricht so erteilt werden könnte, wie sonst der Unterricht in Sprache, Rechnen u. s. w., so müßte in einer mehrklassigen Schule (soll wohl heißen: in einer Klasse mit mehreren Abteilungen) die Lehrerin zu einer gewissen Zeit den Mädchen einer Klasse lauten Unterricht erteilen, während die Schülerinnen aller anderen Klassen, nötigenfalls unter Mitwirkung von Lehrschülerinnen, lautlos in ihren Arbeiten fortschaffen. Nach Verfluß einer gewissen Zeit erhielten die Schülerinnen der erstgenannten Klasse eine bestimmte Arbeit angewiesen, während die Lehrerin ihren lauten Unterricht einer andern Klasse zuwendet u. s. w. Der laute Unterricht der Lehrerin umfaßt einerseits die Erklärung, das Vormachen und Einüben eines gewissen Teils vom Lehrstoffe (irgendeiner speziellen Arbeit), anderseits Besprechungen über die Eigenschaften des Arbeitsmaterials, über dessen Ursprung, Wertverhältnisse u. s. w., sowie über Gegenstände des Hauswesens u. a. m. Was die Lehrerin sagt und vormacht, das ist der ganzen Klasse gesagt und vorgemacht; was geübt wird, wird gleichzeitig von allen Schülerinnen derselben Klasse geübt. Auf diese Weise käme

man offenbar dahin, daß die Arbeitsstunde, abgesehen vom behandelten Stoffe, sich nicht wesentlich unterscheiden würde von einer sonstigen Lehrstunde in Sprache, Rechnen, Geographie u. s. w." Wir bemerken, daß auch der Name Largiadèr verdient, in ehrenvoller Erinnerung zu bleiben.

Sodann ist zu nennen **Elisabeth Weißenbach** mit ihrer zweibändigen Schrift: „Arbeitsschulkunde, systematisch geordneter Leitfaden für einen methodischen Schulunterricht in den weiblichen Handarbeiten" (Zürich, Schultheß, 1876—1877. 2. Aufl. 1,40 u. 1,80 Mk.). Der erste Teil giebt die theoretischen Besprechungen der Handarbeiten, der zweite eine praktische Anweisung zur Anfertigung derselben. Daß E. Weißenbach das wirkliche Wesen des Schulunterrichts in den Nadelarbeiten erkannt hat, geht aus folgenden Worten hervor: „Um ihrer Aufgabe zu genügen, muß die Arbeitsschule notwendig durch Anwendung einer vernünftigen Methode und richtiger erzieherischer Grundsätze eine wohlgeordnete Schule sein. Insbesondere muß bezüglich der Arbeiten einerseits die Gewandtheit in der Ausführung derselben, anderseits aber auch deren Verständnis, mit anderen Worten: sowohl das Können als das Kennen oder Wissen um die Sache gepflegt werden. Strebt die Schule nicht das Verständnis an, so kann wohl von einem Abrichten, nimmer aber von einem Unterrichten die Rede sein." Höchst bedenklich aber ist der Satz: „Dagegen mag der Unterricht ganz kleiner Schülerinnen, denen die Fassungskraft noch abgeht, immerhin zunächst das Können statt des Wissens und Verstehens anstreben, um dann letzteres mehr zu berücksichtigen, wenn dieselben verständiger geworden".

Als dritte im Bunde erscheint **Susanna Müller**. Sie hat ein umfangreiches Buch geschrieben: „Elementarunterricht in den weiblichen Handarbeiten" (Zürich, Schmidt, 1878. 2. Aufl. 3,50 Mk.). In demselben giebt sie über den eigentlichen Unterricht ganz treffliche Weisungen. Theoretische Erörterungen meidet sie soviel wie möglich, und was in der Einleitung an solchen vorkommt, ist nicht unanfechtbar. So sagt sie unter anderm: „Für Angewöhnung einer nützlichen Thätigkeit und zur Erzielung einer lenksamen Hand kann dasselbe (das Stricken) schon vor dem sechsten Altersjahre gelehrt werden. Ein das Wissen und Können gleichmäßig umfassender Unterricht hierüber darf aber kaum vor dem neunten Altersjahre beginnen, und auch zu der Zeit sind vorläufig bloß diejenigen Begriffe zu bilden, die unmittelbar noch mit der technischen Fertigkeit in Verbindung stehen." — Außerdem hat S. Müller fünf für die Hand der Schülerinnen bestimmte Hefte (Gleicher Verlag. Erstes, zweites und drittes Heft je 0,50, viertes 0,80 und fünftes 1,50 Mk.) herausgegeben, deren erste beiden das Stricken und Häkeln und deren drei letzten das Nähen, das Flicken und das Zuschneiden behandeln. Unsere Meinung über solche Hefte haben wir weiter oben bereits dargelegt. — Endlich ist von S. Müller erschienen: „Neuer systematischer Zuschneideunterricht für Schule und Haus" (Gleicher Verlag, 1883. 1. Teil. 1,20 Mk.), eine Arbeit, die nach dem eigentlichen Schulkurs fünfzehn bis sechzehnjährigen Mädchen gegenüber wohl zu gebrauchen sein wird.

30. An einer Stelle ihrer Hauptschrift spricht Rosalie Schallenfeld den Wunsch aus, „es möchte didaktischen Wegweisern, Schulkunden u. s. w. ein Abschnitt über den Handarbeitsunterricht hinzugefügt werden". Derselbe wird damit begründet, daß nicht allein Lehrerinnen dergleichen Bücher läsen und studierten, sondern daß es selbst Lehrern, aus deren Zahl ja auch Mädchenlehrer und Leiter von Mädchenschulanstalten hervorgingen, von Nutzen sein

würde, diesem Gegenstande, wenigstens in der Theorie, näher zu treten. Sie hat dabei den Verfassern solcher Bücher jedenfalls mehr zugetraut als ihre Schwester Agnes, die es als durch die Erfahrung bestätigt hinstellt, daß „gebildete Schulmänner nicht genug Sachkenntnis haben", diesen Unterricht zu bearbeiten. Trotz dieses letzteren Ausspruches hat sich eine ganze Reihe von Schulmännern gefunden, welche sich dieses Lehrfaches angenommen haben. Wir brauchen da wohl nur an Buhl, Godei, Kettiger und Largiadèr zu erinnern. Sodann nennen wir den Schulrat Bock in Liegnitz, der in seinem Werke: „Der Volksschulunterricht" (Breslau, Hirt, 1875) auch einen frisch geschriebenen, besonders Lehrerinnen an ländlichen Schulen zu empfehlenden Abschnitt über den Handarbeitsunterricht bringt. Daß es genanntem Herrn nicht an Sachkenntnis fehlt, beweist unter anderm ein Wort, in welchem er sich über die Hefte der Agnes Schallenfeld ausspricht: „Eine derartige Behandlung raubt der Übung sehr viele und kostbare Zeit. Es steht zu befürchten, daß es vor lauter Sprechen z. B. über das Stricken nicht mehr zum Stricken selbst kommt, und daß die Kinder wohl beschreiben können, wie ein Strumpf zu fertigen ist, aber nicht die genügende Übung im Anfertigen selbst erlangen". — Weiter führt sich der Verfasser der vorliegenden Arbeit selbst auf. Er hat für die neunte Auflage der Kehrschen „Praxis der Volksschule" (Gotha, Thienemann, 1880. 10. Aufl. 1885) eine ganz kurz gefaßte „Methodik des Unterrichts in den Nadelarbeiten" geschrieben. — Unter ausgiebiger Benutzung dieser Arbeit sowie der ersten Auflage der vorliegenden ist der Abschnitt über den Handarbeitsunterricht in **Guths** „Praktischer Methodik" (Stuttgart, Aue, 1884. 4. Aufl.) entstanden. Selbständig darin ist der „Lehrgang in den weiblichen Handarbeiten" von der Lehrerin Vogel. Aber derselbe verlangt in einer Bemerkung für das zweite Schuljahr: „Bei den Strümpfen und Socken werden Form und Größe der verschiedenen Abschnitte nach den Anfangsmaschen berechnet. Dies wird mit den Kindern häufig geübt, damit dieselben hierin Sicherheit erlangen." Das sollen die Mädchen im zweiten Schuljahr leisten. Fast wäre man versucht, daran zu zweifeln, daß der Lehrplan erst nach reiflicher Überlegung und nach ausreichender Erprobung gedruckt worden sei. — Eine immerhin noch deutlich erkennbare Anlehnung, wenn auch viel größere Selbständigkeit zeigt das Kapitel über Nadelarbeiten in **Mehliß**: „Volksschulkunde" (Hannover, Meyer, 1884). Diese Arbeit ist für die einklassige Schule bestimmt und enthält besonders viel praktische Winke, was von reicher Erfahrung des Verfassers zeugt. Hauptsächlich mag auf eins hingewiesen werden, auf die Empfehlung des Helferinnensystems für den Arbeitsunterricht: „Hat die Lehrerin in derselben Stunde mehrere Abteilungen gleichmäßig zu unterweisen, so wird sie aus ihren älteren Schülerinnen Gehilfinnen heranzubilden bemüht sein". Das Helferinnensystem ist auch ein solcher Punkt, über den noch viel Unklarheit herrscht. Manche halten es von vornherein für falsch, wenn sich an irgendeiner Stelle die Lehrerin durch Kinder vertreten läßt. Andere sehen es als einen Notbehelf an, um den man so rasch wie möglich herumzukommen sucht. Wir teilen beide Standpunkte nicht. In einer Klasse mit vielen Abteilungen und großer Kinderzahl hat dieses System seine große Berechtigung und ist dem Gebrauche, zwei Lehrerinnen in einer Klasse zu derselben Zeit thätig sein zu lassen, entschieden vorzuziehen. Freilich, wo die Lehrerin die Arbeit selbst leisten kann, ohne sich oder die Kinder zu schädigen, da soll sie es ja thun. Zu einem Förderungsmittel der Trägheit darf die bezeichnete Einrichtung nicht werden.

31. Endlich wollen wir noch die rein technischen Schriften aus unserm Gebiete einer kurzen Durchsicht unterwerfen. Natürlich können wir das nur bezüglich derer thun, die uns bekannt wurden. Das aber sind folgende:

„Anweisung zur Kunststrickerei"; eine Sammlung von den leichtesten bis zu den schwierigsten Arbeiten, ohne andere Beihilfe allein ausführen zu können, nach eigener Erfahrung und Erfindung zusammengestellt von **Charlotte Leander** (Emma Hennings). (Leipzig, Wölfert. 17. Aufl. 1878. 12 Hefte à 0,50 Mk.) — „Die wohlerfahrene, elegante Strickerin"; ein gründlicher und faßlicher Leitfaden zur Anfertigung verschiedener Strickarbeiten von **Nannette Höflich** (Nürnberg, Korn. 7 Bde. à 1 Mk.). — Jedes der beiden Werke enthält Hunderte von Rezepten zu Strickmustern, welch' letztere zum Teil bildlich vorgeführt sind. Eine solche Rezeptsammlung kann man natürlich nicht durchprobieren; man muß sich da auf die Beurteilung einzelner Angaben beschränken. Außerdem ist ja nicht zu erwarten, daß alles dem Geschmacke eines jeden entsprechen wird. Im allgemeinen läßt sich sagen, daß beide Sammlungen schon etwas veraltet sind.

„Leichtfaßliches Lehrbuch zum gründlichen Selbstunterricht im Schnittzeichnen und Anfertigen der Frauen-, Mädchen- und Kinderkleider" von **Angela Banze** (Graz, Moser. 3. Aufl. 1873. 4,40 Mk.). Ein hübsch ausgestattetes (50 Tafeln Schnittmuster), für seinen Zweck immerhin noch brauchbares Buch. Demselben ist eine Schnittmuster-Reduktionstabelle (0,80 Mk.) beigegeben.

„Schnittmusterbuch", Anleitung zum Wäschezeichnen für Schule und Haus, mit 30 Tafeln, erläuterndem Text, Maßstäben und Vorwort, herausgegeben vom Wiener Frauen-Erwerbverein (Wien, Waldheim. 2. Aufl. 1878. 2,50 Mk.). — „Muster stilvoller Handarbeiten für Schule und Haus", 55 Kunstblätter in Schwarzdruck, enthaltend: Holbein-Technik, Wiener Kreuzstich, Kordonnetstich, arabische, griechische, türkische, persische Stickerei, von **Emilie Bach** (Derselbe Verlag, 1879. 5,60 Mk.). — Beide sind recht brauchbare Werke. Ersteres können wir jeder, letzteres besonders jeder höheren Mädchenschule empfehlen.

In der neuesten Zeit hat sich der schon erwähnte (s. oben U. Stobbe) Verlag von Hoffmann & Ohnstein zu Leipzig verdient gemacht um Herausgabe einiger vortrefflicher Sachen. Wir nennen von denselben: „Musterbuch für Frauenarbeiten", mit erklärendem Text von **Mathilde Clasen-Schmidt** (Erster Band: Kanevasstickerei, Strickerei, Häkelarbeit, Stickerei in Weiß und Bunt. 4 Mk. Zweiter Band: Tüllstickerei und Spitzenarbeiten, Durchziehen in Tüll und Filet, Knüpfarbeit, Fransen und Quasten, Papier- und Wollblumen. 3 Mk.). Ein vorzügliches, künstlerisch voll auf der Höhe der Zeit stehendes Werk! Zwar wird es nicht geradezu für den Schulunterricht zu verwenden sein; doch kann es indirekt für denselben dadurch von großem Nutzen werden, daß es erstens den Lehrerinnen eine kräftige Anregung zum Weiterarbeiten giebt, und daß es zweitens den Schülerinnen für ihre Arbeiten außerhalb des Unterrichts höchst geschmackvolle Vorlagen bietet. — „Handbuch der Frauenarbeiten", eine Anweisung in der Anfertigung der verschiedenen Arten der Stickerei, Strickerei, Häkelei, Passementerie u. s. w., sowie in der Verfertigung von Kleidern und Konfektionen, von Mathilde Clasen-Schmidt (2. Aufl. 1883. 3 Mk.). Für mittlere und höhere Mädchenschulen wird dieses Buch auch dem Schulunterricht gute Dienste leisten. Es beschränkt sich auf die Vorführung der einfachsten und anschaulichsten Muster-

bilder, weist aber an mehreren Stellen durch Anmerkungen auf diejenigen komplizierten Muster gleichen Verfahrens hin, welche in dem eben genannten, von derselben Verfasserin herausgegebenen Musterbuche enthalten sind. — „Neues System des Zuschneidens der Damenkleider auf Grundlage des Dreiecks" nebst einigen geometrischen und anatomischen Vorbemerkungen; Methode Baillant; ins Deutsche übertragen von Mathilde Clasen-Schmidt (1,50 Mk.). Der Baillantschen Methode wird seitens der Verfasserin prinzipielle Gründlichkeit, Klarheit, Kürze und leichte Verständlichkeit nachgerühmt, und das mit Recht. Das Heft ist zwar zunächst für das Haus bestimmt und da wohl geeignet, sich zu bewähren. Aber auch in mittleren und höheren Mädchenschulen wird viel daraus benutzt werden können. Wünschenswert ist freilich, daß die einfachsten Begriffe der Geometrie den Kindern bekannt und geläufig sind, damit durch ihre Einführung nicht dem eigentlichen Unterrichte die ihm so nötige Zeit geraubt werde. Was die Anleitung selbst anlangt, so stellt sich dieselbe als so einfach dar, daß durch sie die Kinder mit Leichtigkeit zu einem klaren Verständnisse der bei dem Zuschneiden obwaltenden Verhältnisse zu führen sein werden. Das Heft sei allen Lehrerinnen bestens empfohlen.

IV.

32. Haben wir so bis jetzt unsern Blick auf der Vergangenheit ruhen lassen, so erübrigt uns nun noch, Umschau auf dem uns bekannt gewordenen Gebiete zu halten und dabei auch einen Ausblick in die Zukunft zu richten.

Was zunächst wieder die äußere Stellung des Unterrichts in den Nadelarbeiten anlangt, so werden wir ungefähr folgende Fragen zu beantworten haben:

1) Hat der genannte Unterricht die notwendige Ausbreitung erlangt?
2) Weisen die Lehrerinnen für diesen Unterricht eine genügende Vorbildung auf?
2) Ist die Stellung dieser Lehrerinnen eine befriedigende?
4) Wird der Arbeitsunterricht in ausreichender Weise beaufsichtigt?

Mehr oder weniger werden wir alle diese Fragen mit „Nein" beantworten müssen. Da aber die Stufe der Unzulänglichkeit bei den einzelnen von uns der Betrachtung unterzogenen Staaten eine verschiedene ist, so thun wir wohl am besten, Preußen auch hier den Repräsentanten Deutschlands sein zu lassen. — Nun ist Ende 1877 eine von G. v. Haugwitz, Landrat des Kreises Löwenberg in Schlesien, verfaßte Schrift erschienen: „Entwurf einer Reorganisation des öffentlichen Unterrichts in weiblichen Handarbeiten" (Liegnitz, Reisnersche Buchhandlung. 2 Mk.), die sich zur Aufgabe macht, eine Beantwortung obiger Fragen preußischen Zuständen gegenüber zu liefern. Da wir doch einmal verbunden sind, uns mit dieser Arbeit zu beschäftigen, und zwar so eingehend, wie sie es verdient, so werden wir ihre Ausführungen soweit sie hier besonders wichtig sind, als Leitfaden für das benutzen, was wir zu sagen haben.

Der Vorschlag aber, den Herr v. Haugwitz hinsichtlich einer gedeihlichen Fortentwickelung des Handarbeitsunterrichts zu machen hat, lautet folgendermaßen: „Meines Dafürhaltens ist eine ersprießliche Entwickelung des Hand-

arbeitsunterrichts nur durch glückliches Zusammenwirken der Staatsbehörden und der Frauenvereine zu ermöglichen. Wie schon seit längerer Zeit an einzelnen Orten resp. für einzelne Kreise Frauenvereine im Dienste bestimmter Handarbeitsschulen thätig sind, so müssen sich allerwegen zur Hebung, Belebung und Reorganisation des Handarbeitsunterrichts Frauenvereine konstituieren, deren Thätigkeit in den staatlichen Anordnungen ihre Begrenzung findet." Als Aufgaben dieser Frauenvereine werden bezeichnet: 1) die Heranbildung und Anstellung tüchtiger Handarbeitslehrerinnen; 2) die fortlaufende Überwachung sämtlicher Handarbeitsschulen des Kreises; 3) die Subventionierung prästationsunfähiger Schulgemeinden und unbemittelter Schülerinnen, Prämiierung von Lehrerinnen und Schülerinnen für ausgezeichnete Leistungen, sowie Pensionierung würdiger und bedürftiger Emeritinnen.

Diese Gedanken kommen, wie durchaus anzuerkennen ist, aus einem warmen, für die Sache begeisterten Herzen. Wir werden sie uns einzeln anzusehen haben.

Soweit es sich um die Erzielung eines allseitigen Interesses für den Arbeitsunterricht handelt, können wir die Bildung von Frauenvereinen nur mit Freuden begrüßen. Bei den Behörden ist das Interesse hinlänglich vorhanden; es wird also im wesentlichen ein Hineintragen desselben in die Gemeinden nötig sein. Dazu aber eignen sich solche Vereine ganz vorzüglich. Es ist deswegen auch gar nichts Neues, sie bei der Ausbreitung des Unterrichts in den weiblichen Handarbeiten heranzuziehen. Wir erinnern uns sehr wohl, wie schon das Zirkularreskript der Kölner Regierung vom Jahre 1830 die Weisung giebt: „Was insbesondere den Unterricht in den weiblichen Handarbeiten betrifft und die Einführung und Leitung desselben, so ist es sehr ratsam, dabei die Mitwirkung geeigneter Frauen in Anspruch zu nehmen, und die Schulvorstände werden hierdurch angewiesen, diese Angelegenheit vorzugsweise in die Hände eines Frauenvereins zu legen, zu dessen Bildung sie Veranlassung geben wollen". Und ebenso ist uns nicht unbekannt, daß man in nicht wenig Gegenden unseres Vaterlandes (im Sächsischen, Darmstädtischen, Badischen u. s. w.), sowie in der Schweiz gute Erfahrungen gerade auf diesem Gebiete gesammelt hat. Zu wünschen wäre also, daß überall da, wo das Interesse der Gemeinden am Unterricht in den Nadelarbeiten fehlt, es durch Errichtung von Frauenvereinen geweckt und lebendig erhalten werde. — Aber wir kennen noch ein anderes Mittel, das zu erreichen, ein Mittel, das an Wirkungskraft dem ersten mindestens nicht nachsteht und recht geeignet ist, sich mit diesem zu verbinden und so den Effekt zu erhöhen. Wir meinen, die Lehrer für den genannten Unterricht zu interessieren. Wie kann das geschehen? Dadurch, daß man sie mit demselben bekannt macht; also erstens dadurch, daß, wie schon Rosalie Schallenfeld wollte, die Männer, welche Schulkunden, Methodiken u. s. w. schreiben, auch einen Abschnitt über den Unterricht in den Nadelarbeiten aufnehmen, wie ja das auch in neuerer Zeit vielfach geschieht; sodann dadurch, daß die Zöglinge der Schullehrerseminare wie in der Methodik aller sonstigen Unterrichtsgegenstände, so auch in der dieses Faches Unterweisung empfangen; endlich dadurch, daß den Seminaristen Gelegenheit geboten wird, einen gut geleiteten Arbeitsunterricht zu sehen. Dazu wird freilich nötig sein, daß die Lehrer der Methodik sich erst selbst die Mühe geben, sich mit diesem Unterrichtsfache bekannt zu machen (als Buhl in Württemberg die Schäden des Handarbeitsunterrichts erkannt hatte, achtete er es nicht für zu gering, in seinen alten Tagen noch die Handgriffe der einzelnen

Arbeiten zu erlernen), sowie daß die Seminar-Übungsschulen durchweg den Geschlechtern nach gemischt eingerichtet werden und daß man für die Mädchen eine Musterlehrerin in weiblichen Handarbeiten anstellt. Daß der vorgeschlagene Weg wirklich ein gutes Mittel ist, bei den jungen Leuten ein reges Interesse für den ihnen neuen Unterrichtszweig zu erwecken, davon hat gerade der Verfasser dieser Arbeit der Beweise genug. Wird nun der so vorbereitete Lehrer nicht später seinen ganzen Einfluß in der Gemeinde und sonst geltend machen, den Handarbeitsunterricht an seiner Schule zustande zu bringen und einzuführen, schon um zeigen zu können, daß er etwas von demselben versteht, hauptsächlich aber, weil er dessen Wichtigkeit erkannt hat? Und ist der Unterricht eingerichtet, wird er dann nicht dahin sehen, daß die Kinder denselben regelmäßig besuchen, eben weil er sich für denselben interessiert? Wird er nicht auf die Lehrerin (meist seine Frau oder doch sonst eine Verwandte oder Bekannte) zu wirken suchen, daß diese den Unterricht methodisch richtig erteilt, wieder, weil er etwas davon versteht? Ein neuer Angriffspunkt ist also gefunden. Auch hier setze man den Hebel ein!

Der v. Haugwitzsche Entwurf weist, wie wir gesehen haben, den Frauenvereinen als erste Aufgabe zu die Heranbildung und Anstellung tüchtiger Handarbeitslehrerinnen. Bis jetzt ist die Heranbildung dieser Lehrerinnen auf die verschiedenste Weise zustande gekommen, in Arbeitslehrerinnenseminaren, in sogenannten Lehrkursen, durch Hospitium bei schon im Amte befindlichen Lehrerinnen und auf diese und jene andere Weise. Die einzelnen Staaten verlangen inbezug hierauf nichts Einheitliches und Bestimmtes. Sie wollen meist nur dahin gesehen wissen, daß die Kandidatin die vorgeschriebenen Kenntnisse und Fertigkeiten besitze, und fragen nicht überall danach, wo sie dieselben erlangt hat. Ja von den Arbeitslehrerinnen in den Dörfern, die wöchentlich nur wenige Stunden Unterricht zu geben haben, wird an vielen Orten gar nicht die Ablegung einer Prüfung gefordert. Man verlangt von ihnen nur, daß sie unbescholten sind und eine einigermaßen genügende technische Fertigkeit besitzen. Besonders inbezug auf letztere Art von Lehrerinnen schlägt v. Haugwitz vor, daß ihre Ausbildung von den zu gründenden Frauenvereinen in die Hand genommen werden solle. — Nun, wo die Lehrerinnen fehlen, da ist schließlich jedes Mittel gut, solche heranzuschaffen, also auch dieses. Als Notbehelf möchten wir deshalb diesen Vorschlag wohl annehmen, aber eben nur als Notbehelf; denn im allgemeinen vermögen wir uns mit demselben nicht zu befreunden. Aus vielen Gründen, die hier darzulegen zu weit führen würde, müssen wir als bleibende Einrichtung verlangen, daß keine Arbeitslehrerin angestellt werde, die nicht in einem staatlichen Institute, also unter staatlicher Beaufsichtigung ihre Ausbildung empfangen und eine entsprechende Prüfung bestanden habe. Den in städtischen Schulen anzustellenden Lehrerinnen sollte eigentlich nicht erlassen werden, daß sie ein Arbeitslehrerinnenseminar besucht und vorschriftsmäßig absolviert haben; freilich müßten dann erst solche Anstalten in ausreichender Zahl gegründet werden. Für die Lehrerinnen in den Dörfern möchte die Einrichtung von Lehrkursen an den Seminaren zu empfehlen sein, in denen sie nicht nur notdürftig zum Unterrichten in ihrem Fache abgerichtet werden dürften, sondern auch das Wichtigste aus der Lehre vom menschlichen Körper und der menschlichen Seele, sowie aus der allgemeinen Erziehungslehre sich aneignen müßten. Die Unterrichtskurse an den Lehrerseminaren würden allerdings nur bei einer Organisation dieser Anstalten möglich sein, wie wir sie vorhin angedeutet haben. Also die Heranbildung der Arbeitslehrerinnen kann wohl für den Notfall, nicht aber für die Dauer

in die Hände der Frauenvereine gelegt werden. — Und die Anstellung derselben? Die wird doch seitens dieser Vereine nur bei solchen Lehrerinnen erfolgen können, die an von den Vereinen gegründeten Privatschulen wirken sollen. Mit diesen aber haben wir es hier nicht zu thun. Die Lehrerinnen an öffentlichen Schulen können da, wo sie als Staatsdienerinnen angesehen werden, nur durch die Staatsschulbehörde, da, wo sie als Beamte der Gemeinde gelten, nur durch die Ortsschulbehörde angestellt werden. Dieser Vorschlag v. Haugwitzens hat deshalb wohl die wenigste Aussicht auf Realisierung.

Den Frauenvereinen soll nach v. Haugwitz ferner zustehen „die fortlaufende Überwachung sämtlicher Handarbeitsschulen des Kreises". Die Beaufsichtigung des Unterrichts in den Nadelarbeiten wird gegenwärtig durch die Schulinspektoren mit ausgeübt oder da, wo man das Unzulängliche dieser Überwachung erkannt hat, durch das ebenso ungenügende Ersatzmittel der Aufsichtsdamen. Letztere Einrichtung scheint von Haugwitz mit seinem Vorschlage zur allgemeinen Einführung bringen zu wollen. — Zunächst wollen wir sehr gern zugeben, daß die derzeitige Beaufsichtigung des Handarbeitsunterrichts eine ungenügende ist und in der Mehrzahl der Fälle dem gänzlichen Mangel derselben gleichkommt. Dessenungeachtet müssen wir uns auch gegen diesen Vorschlag aussprechen. Nun und nimmer darf der Staat die Aufsicht über seine Einrichtungen anderen als voll in seinem Dienste befindlichen und ihm durchaus verantwortlichen Beamten übergeben. Wir würden nichts dagegen einzuwenden haben, wenn man den städtischen, also seminarisch gebildeten und auf ihr Fach gründlich geprüften Arbeitslehrerinnen die Beaufsichtigung des Handarbeitsunterrichts in den naheliegenden Dorfschulen übertrüge. Aber für ausreichend könnten wir diese Inspektion nicht halten, vor allem, weil sie keine einheitliche sein würde, und außerdem müßten doch auch die städtischen Lehrerinnen in ihrem Unterricht beaufsichtigt werden. Da fragt es sich dann, durch wen? Durch die Schuldirektoren hinlänglich doch nur in dem Falle, daß dieselben die nötige Einsicht in das Fach sich angeeignet hätten. Wir haben etwas vorzuschlagen, das mit einem Schlage alles in die richtigen Geleise überführen würde. Wir meinen, es müssen für jede Provinz bzw. für jedes Land Spezialinspektoren des Arbeitsunterrichts ernannt werden. Als man in Württemberg den Zeichenunterricht reformieren und den Turnunterricht einführen wollte, von den einzelnen Schuldirigenten aber nicht voraussetzen konnte, daß sie die Lehrer genügend instruieren und den Unterricht ausreichend beaufsichtigen würden, griff man zu dem Institute der Spezialinspektoren; für den Zeichenunterricht ernannte man den Professor Herdtle in Stuttgart, für den Turnunterricht den Professor Jäger ebendaselbst. Und was bei den gewöhnlichen Verhältnissen vielleicht in Jahrzehnten nicht erreicht wäre, war nun das Ergebnis weniger Jahre. Die Einrichtung hat sich also bewährt, und wir möchten sie bezüglich unseres Faches allen Oberschulbehörden aufs angelegentlichste empfehlen. Ein solcher Inspektor müßte unseres Erachtens je nach der Größe seines Sprengels jährlich wenigstens einmal sämtliche Schulen seines Bezirkes besuchen, in seiner Gegenwart von der Arbeitslehrerin unterrichten lassen, die Arbeiten einer genauen Prüfung unterwerfen, die unterrichtende Dame belehren, wo ihr Wissen und Können Lücken aufweist, ihr eventuell zeigen, „wie man's macht". Nur eins wäre zu bedenken: Es möchten sich vielleicht nicht genug Männer zu diesem Amte finden. Doch das käme ja auf einen Versuch an. Jedenfalls würde die Einrichtung solcher Inspektorate eine ganze Reihe von Schulmännern veranlassen, sich gründlich mit dem Fache der Nadelarbeiten zu beschäftigen.

Als letzte Aufgabe der zu bildenden Frauenvereine bezeichnet v. Haugwitz „die Subventionierung prästationsunfähiger Schulgemeinden und unbemittelter Schülerinnen, Prämiierung von Lehrerinnen und Schülerinnen für ausgezeichnete Leistungen, sowie Pensionierung würdiger und bedürftiger Emeritinnen". Mit dem ersten Teile des Vorschlages, die Unterstützung leistungsunfähiger Schulgemeinden betreffend, können wir uns nicht einverstanden erklären; es liegt ja auch keine Notwendigkeit vor, den Frauenvereinen diese Aufgabe zu stellen. Veranlaßt der Staat die Gemeinden dazu, Gelder für eine neu anzustellende Lehrerin und für einen neu einzuführenden Unterrichtszweig aufzubringen, so muß er auch eintreten, wo es fehlt. Und die Bereitwilligkeit dazu ist auch überall vorhanden. Was speziell Preußen anlangt, so haben wir oben mehrere Verfügungen des Unterrichtsministeriums aufgeführt, welche zwar ablehnen, direkte Zuschüsse für den Arbeitsunterricht zu leisten, doch aber da Beihilfe versprechen, wo durch Einrichtung des genannten Unterrichts den Gemeinden schwer wird, die ordentliche Lehrerstelle genügend zu dotieren. — Wollen die Frauenvereine, deren Gründung auch wir durchaus befürworten, etwas zur Unterstützung bedürftiger Schülerinnen oder auch zur Belohnung von Lehrerinnen und Schülerinnen für hervorragende Leistungen thun, so mögen sie es in Gottes Namen; wir wenigstens sind die letzten, die ihr Wirken nicht segnen. Aber das muß außerhalb des Organismus der Schulverwaltung geschehen; dort haben sie keine Stelle. — Der letzte Punkt, die Pensionierung würdiger und bedürftiger Emeritinnen, bringt uns zur Erörterung der Frage nach der Stellung der Arbeitslehrerinnen. Als was sind diese zu betrachten? Das ist schwer zu sagen. Sie werden im größten deutschen Staate von den Gemeinden angestellt, ohne wirkliche Gemeindebeamte zu sein, und auch in den Ländern, in denen der Staat ihnen die Anstellung giebt, besitzt man die Konsequenz nicht, sie als Staatsbeamte anzusehen. Im äußersten Falle begnügt man sich damit, ihnen ein Gehalt (Remuneration sagt man übrigens) zu geben, von dem sie zur Not leben können. Aber für ihre Zukunft zu sorgen, ihnen den rechtlichen Anspruch auf eine bestimmte Pensionssumme bei eintretender Invalidität zu gewähren, dahin hat man sich noch nicht erhoben. Selbst Anhalt, dem in der Fürsorge für seine Schulen kein anderer deutscher Staat gleichkommt, das seine sämtlichen Lehrer und sogenannten wissenschaftlichen Lehrerinnen als direkte Staatsbeamte ansieht, die es mit auskömmlichen Gehältern salariert, deren Zukunft es in ausgiebiger Weise durch nicht zu niedrig bemessene Pensionen sicherstellt und für deren Familie es durch Sterbe- und (bezüglich der Lehrer) Witwenkassen in hochherziger Weise sorgt, schließt die Mehrzahl der Arbeitslehrerinnen von diesen Vergünstigungen aus. Alle stellt es auf Kündigung an, und nur wenigen der vollbeschäftigten gelingt es, nach langer Dienstzeit, wenn wir nicht irren, nach fünfundzwanzigjähriger, eine feste Anstellung und damit auch Anspruch auf Pension zu erlangen. Aber was wird mit den übrigen? Wahrlich, hier thut es not, die Hände anzulegen. Aber es wird lange dauern, ehe das allgemein geschieht, jedenfalls länger, als die Arbeitslehrerinnen warten können. Und deshalb befinden wir uns diesmal in der Lage, dem Vorschlage v. Haugwitzens, die zu gründenden Frauenvereine möchten die Pensionierung der Arbeitslehrerinnen, wenn auch zunächst nur der würdigen und bedürftigen, übernehmen, zustimmen zu müssen. Etwas ist besser als nichts. Jetzt, wo man mit Recht bemüht ist, den Lebensabend eines jeden Arbeiters zu sichern, dürfen die Arbeitslehrerinnen denselben nicht in Not und Sorge hinzubringen gezwungen sein. Und deshalb ans Werk,

ihnen zu helfen! Freilich wird es für sie bitter sein, das als Almosen entgegennehmen zu müssen, was ihnen eigentlich von Rechtswegen zukommt.

Die Besprechung der Schrift des Herrn v. Haugwitz liefert uns nun das Material, die vier oben aufgestellten Fragen sachlich begründet zu beantworten. Wir thun das hier, das Gesagte zusammenfassend. Also:

1) Hat der Arbeitsunterricht die notwendige Ausbreitung erlangt? Nein; und *das liegt an dem noch vielfach zu beobachtenden Mangel an Interesse für den genannten Unterricht.* Wo dieses ist, da wird auch Geld zu haben sein, und wo das Geld nicht fehlt, da finden sich auch Lehrerinnen. Jenes Interesse aber ist zu wecken und zu pflegen durch Frauenvereine, sowie durch Mitwirkung der Lehrerschaft.

2) Weisen die Lehrerinnen für diesen Unterricht eine genügende Vorbildung auf? Nein; *es müssen für diese Seminare gegründet bzw. Ausbildungskurse an den bestehenden Seminaren eingerichtet werden.*

3) Ist die Stellung dieser Lehrerinnen eine befriedigende? Nein; *vielfach genügt das Gehalt nicht; es muß ihnen die Qualität als Staatsbienerinnen zugesprochen und ganz besonders ihre Zukunft sichergestellt werden.*

4) Wird der Arbeitsunterricht in ausreichender Weise beaufsichtigt? Nein; *es sind besondere Inspektoren desselben zu ernennen.*

Und nun noch eins. Am 8. Februar 1881 ist eine Verfügung der Regierung zu Düsseldorf erschienen, die Hebung des weiblichen Teiles der Arbeiterbevölkerung betreffend. Wir wollen dieselbe für das, was wir noch zu sagen haben, zum Ausgangspunkte nehmen und setzen sie deswegen mit ihren Hauptgedanken hierher: „Die zunehmende Verwilderung der Arbeiterbevölkerung findet eine Hauptquelle in der Unfähigkeit der Arbeiterfrauen zur Haushaltung und zu den damit verbundenen Arbeiten. Der Bürgermeister X. hat bereits treffend ausgeführt, daß die meisten Arbeiterfrauen nicht genügend vorgebildet seien, um mit geringen Mitteln einen ordentlichen Haushalt zu führen. Die Mehrzahl derselben könne weder kochen noch nähen, stopfen und flicken. Infolgedessen reiche selbst ein auskömmliches Lohn des Mannes nicht aus, um die Haushaltungskosten zu decken; es trete Mangel und Not ein, und der Mann suche im Wirtshause Ersatz für die mangelnde Gemütlichkeit des häuslichen Lebens. Mit Recht beschloß damals der Gemeinderat von N. die Errichtung zweier Industrieschulen, welche die aus der Volksschule entlassenen Mädchen in Anfertigung weiblicher Handarbeiten unterrichten sollen. Wir sehen zunächst einem Berichte über die bisherige Entwickelung dieser Schulen entgegen. Nach dem Lehrplane der letzteren beschränkt sich deren Thätigkeit auf die weiblichen Handarbeiten. Zu erwägen bleibt, ob nicht daneben noch besondere Koch- und Waschschulen einzurichten sind, die vielleicht mit Speise- und Waschanstalten verbunden werden können." Zuvörderst hören wir aus diesem Erlasse heraus, von wie großer Bedeutung die Nadelarbeiten für das soziale Leben des Volkes sind; dann aber, daß noch etwas anderes not ist, als diese zu betreiben, daß es nicht genügt, die Mädchen in der Führung der Nadel geschickt zu machen, sondern daß diese auch in der Küche heimisch werden müssen. Einen Teil dieser Aufgabe kann die Schule übernehmen, indem sie die Haushaltungskunde in den Lehrplan der Mädchenanstalten aufnimmt, die Schülerinnen vor allem mit den Hauptgesetzen der allgemeinen Chemie und denen der Chemie der Küche im besondern bekannt macht. Aber das wird sich nur in den gehobenen Schulen ausführen lassen, und gerade die Mädchen aus

dem niederen Volke bedürfen hier eines Eingreifens. Was ist da zu thun? Wir meinen, es müssen in den Städten, ganz besonders in den Fabrikzentren, Fortbildungsschulen auch für das weibliche Geschlecht errichtet werden. Und da dürfte man sich nicht damit begnügen, die Mädchen nur theoretisch kochen, waschen u. s. w. zu lehren; sondern da müßten sie wirklich an den Herd und an das Waschfaß gestellt werden, wie das auch die von uns citierte Verfügung will. — Also: Allgemeine Einführung des Nadelarbeitsunterrichts und Errichtung von Fortbildungsschulen für Haushaltungskunde — das ist unser Wunsch!

33. Nun haben wir noch einen Blick auf die methodische Gestaltung des Unterrichts in den Nadelarbeiten zu werfen. Überschauen wir das hinter uns Liegende nach dieser Richtung, und fragen wir uns: „Ist denn durch die nicht unbedeutende Reihe von Schriften, die über diesen Unterricht erschienen sind, dieser so weit gefördert, daß er sich bezüglich seines Betriebes den anderen Lehrfächern ebenbürtig an die Seite stellt; hat er eine Gestalt gewonnen, welche dem gegenwärtigen Stande der Methodik entspricht und deshalb dem denkenden Schulmann wenigstens eine gewisse Befriedigung gewährt?" so müssen wir leider auch diese Frage verneinen, und zwar aus zwei Gründen: Erstlich tragen in den Arbeiten die allgemeinen Grundsätze, nach denen der genannte Unterricht sich regeln soll, so sehr den Charakter des zufällig Gefundenen und geben deshalb so wenig eine Gewähr für die Richtigkeit des Weges, auf dem man wandelt, daß sie für den strengen Methodiker fast wertlos sind. Noch schlimmer sieht es aus mit der Verwendung dieser Grundsätze in den Anweisungen für den eigentlichen Unterricht. Vielfach begnügen sich besonders die Verfasserinnen damit, einfach nur Fingerzeige für die Anfertigung der Arbeiten zu geben; da aber, wo sie Ratschläge zur methodischen Behandlung des Gegenstandes einstreuen, geraten sie in der Mehrzahl der Fälle auf einen Irrweg. Diesen beiden Mängeln sucht ein Büchlein abzuhelfen, welches der Verfasser des hier Vorliegenden im Vereine mit Fräulein J. Metzel, jetzt Lehrerin an der Herzoglichen höheren Töchterschule zu Bernburg, herausgegeben hat. Es trägt den Titel: „Methodik des Unterrichts in den weiblichen Nadelarbeiten" (Cöthen, Schettler, 1883. 1,00 Mk.). Was die Arbeit in methodischer Beziehung leistet, sollen zwei Proben zeigen, die nach den oben bemängelten Seiten ausgewählt sind: a. Herleitung der Unterrichtsgrundsätze: „Es bleibt nun noch zu erörtern, wie durch den Arbeitsunterricht der sprachliche Ausdruck der Kinder gefördert werden könne. Sieh da jene Schule! Die Lehrerin spricht fast fortwährend. Die Mädchen brauchen höchstens dann den Mund aufzuthun, wenn eine vereinzelte Frage an sie gerichtet wird, und auch dann begnügt sich die Lehrerin mit einem Worte, mit einem Laute oder wohl gar mit einem Kopfnicken oder -schütteln. Aus mehr als einem Grunde ist ein solches Verfahren unrichtig. Eine vernünftige Methodik verlangt, daß alles, was die Lehrerin sagt, von den Kindern wiederholt, daß über alles, was von ersterer vorgemacht wird, seitens der letzteren Rechenschaft gegeben werde und zwar zunächst mündlich und von Zeit zu Zeit schriftlich. Und warum das? Abgesehen von anderen Gründen darum, daß den Schülerinnen Gelegenheit gegeben werde, sich im Ausdrucke von Gedanken zu üben und so zur Fertigkeit in demselben zu gelangen. Ohne Übung keine Fertigkeit! Das lasse sich jede Lehrerin gesagt sein. Sie muß

schweigen können und die Kinder reden lassen; sie muß kurz und bestimmt fordern, und die Kinder müssen umfassend Auskunft geben; sie muß mit wenigen Worten fragen, und die Kinder müssen in voller Rede antworten. Hinsichtlich dieses Punktes wird viel gesündigt. Da es sich aber nicht um die Erzielung eines Sprechens im allgemeinen handelt, sondern hier wie im gesamten Unterricht um die Herausbildung eines richtigen, guten Redens, so ergiebt sich für die Lehrerin als weitere Forderung, daß sie nur ein lautrichtiges, gut betontes und wohl gegliedertes Sprechen anerkennen darf und unter Umständen die Mädchen zwingen muß, ein solches zu reden. Inbezug auf diesen Punkt sieht es noch schlimmer aus. Deshalb werde überall der zwölfte Unterrichtsgrundsatz wohl beachtet: Die Lehrerin veranlasse die Kinder oft zum Sprechen und halte dann auf eine mustergültige sprachliche Darstellung." — b. Anlage der praktischen Lehrproben: „Einführung der Rechtsmasche: (Die Lehrerin hat mehrere Maschenreihen mit Schnur gestrickt; die letzte Reihe ist angefangen. In der schon öfter bezeichneten Weise vor der Klasse stehend, sagt die Lehrerin, jeden Befehl selbst ausführend:) Arbeit — faßt! Hineinstechen (von unten nach oben)! Umschlagen (von rechts nach links)! Durchziehen (von hinten nach vorn)! Abheben (die linke Nadel wird mit dem Zeigefinger der rechten Hand so weit zurückgeschoben, daß die zuletzt gestrickte Masche von derselben abgleitet)! (Das wird mehrmals wiederholt.) Was habe ich zuerst gesagt? (Hineinstechen.) Was dann? (Umschlagen.) Dann? (Durchziehen.) Endlich? (Abheben.) Sprecht das hintereinander! Noch einmal! u. s. w. Nun taktiert selbst! Die Lehrerin strickt nach dem Takte der Kinder so lange Rechtsmaschen, bis die Mädchen die einzelnen Bewegungen schnell und sicher hintereinander angeben können. Dann taktiert die Lehrerin (die Kinder führen die Befehle aus): Arbeiten austeilen — 1. 2. 3.! Arbeit — fertig! Arbeit — faßt! Hineinstechen! (Führt ein Kind die Bewegung nicht richtig aus, so wird sie ihm von der Lehrerin oder noch besser von einer Helferin gezeigt.) Heraus (die Nadel)! Hineinstechen! Heraus! Hineinstechen! (Die Bewegung wird bis zur Fertigkeit geübt.) Arbeit — legt! Ruht euch aus! Arbeit — faßt! Hineinstechen! Umschlagen (zeigen, wo es nötig)! Heraus! Hineinstechen! Umschlagen! Heraus! (Die Verbindung beider Bewegungen wird ebenfalls bis zur Fertigkeit geübt.) Arbeit — legt! Ruht euch aus! Arbeit — faßt! Hineinstechen! Umschlagen! Durchziehen (Achtung)! Heraus! u. s. w. u. s. w. (Nachdem alle Bewegungen genügend geübt sind:) Was ihr jetzt gestrickt habt, nennt man eine ‚Masche'. Wie nennt man das, was ihr jetzt gestrickt habt? Wieviel Bewegungen sind zu dieser Masche nötig? Wie heißen dieselben? (Es darf eine halbe Stunde dauern, bis die erste Masche zustandegebracht wird. Je genauer man bei ihrer Einführung verfährt, desto weniger Schwache und Ungeschickte hat man nachzubringen.)" — „Wer sich etwas in unsere Darstellung hineingelesen hat, der wird gefunden haben, daß wir vor allem jenem geistlosen, mechanischen Betriebe dieses Unterrichts widerstreben, nach welchem derselbe nur aus Üben, immer wieder Üben besteht, und daß wir die Erzielung eines vollen und ganzen Verständnisses für das zu Arbeitende als durchaus wichtig und notwendig schätzen. Wir möchten aber auch anderseits dem Irrtume begegnen, als ob wir jener Herbeiführung des Verständnisses den alleinigen Wert beilegten und die Übung von der ihr gebührenden Stelle zu verdrängen gesonnen seien. Ausdrücklich erklären wir, daß wir uns wohl bewußt sind, wie allerdings Fertigkeit ohne Verständnis zur Maschine macht, wie aber auch auf der andern Seite Verständnis ohne Fertigkeit jene unpraktischen Menschen schafft, welche für das Leben unbrauchbar sind." So schließt das Buch. Ob

dasselbe seine Aufgabe, dem Unterricht in den Nadelarbeiten „eine Methodik gründen zu helfen", erfüllt, wagen wir selbst nicht zu behaupten, glauben aber das Urteil darüber getrost jedem anheimstellen zu dürfen, der mit ihm Bekanntschaft sucht.

Wer uns die Freundlichkeit erwiesen hat, unseren Ausführungen zu folgen, der wird finden, wenn er das über die Entwickelung sowohl der Methode als auch der äußeren Stellung des Handarbeitsunterrichts Gesagte nebeneinanderhält, daß die große Umwälzung, welche in den sechziger Jahren auf dem methodischen Gebiete dieses Unterrichts vor sich ging, insofern von tiefgehendem Einflusse auf die Stellung des Arbeitsunterrichts geworden ist, als die Auffindung einer naturgemäßen Methode die allgemeine Einführung der Nadelarbeiten als obligates Lehrfach zur Folge hatte. Daß wirklich letzteres durch ersteres bedingt war und gezeitigt wurde, zeigt sich daran, daß fast jede Verfügung, welche sich mit der Einführung dieses Unterrichtszweiges beschäftigt, sowohl auf die neu erschienenen einschlagenden Schriften methodischen Inhalts hinweist, als auch eingehende Instruktionen darüber giebt, wie die in diesen Schriften niedergelegten Gedanken im Unterricht verwertet werden sollen. — Anderseits ist auch nicht zu verkennen, daß die Veränderung in der äußeren Stellung des Arbeitsunterrichts von Einfluß auf die methodische Behandlung geworden ist. Daß man allgemein sich jetzt umsieht nach der neuen Weise und sich bestrebt, dieselbe zu erlernen und anzuwenden, ist wohl zum guten Teil aus der Erkenntnis der Bedeutung des Handarbeitsunterrichts geflossen; diese aber hat ihren besten Ausdruck eben in der obligaten Einführung erhalten. So hat eins das andere gestützt. Möge Schulleitung und Methodik auch ferner Hand in Hand gehen zum gesegneten Wirken auf diesem Gebiete!

Druck der Engelhardt-Reyherschen Hofbuchdruckerei in Gotha.

Geſchichte

der

Methodik

des deutſchen

Volksſchulunterrichts.

Unter Mitwirkung einer Anzahl Schulmänner

herausgegeben

von

Dr. C. Kehr,

† Schulrat und Seminardirektor in Erfurt.

Zweite Auflage.

Fünfter Band:

Die Geſchichte des Turnunterrichts.

Gotha.

Verlag von E. F. Thienemanns Hofbuchhandlung.

1891.

Anal.

Geſchichte

des

Turnunterrichts.

Bearbeitet von

Profeſſor Dr. Carl Euler,
Unterrichts-Dirigent der Königl. Zentral-Turnanſtalt in Berlin.

Gotha.
Verlag von E. F. Thienemanns Hofbuchhandlung.
1891.

Vorwort.

War bereits in der ersten Auflage der „Geschichte der Methodik des deutschen Volksschul-Unterrichts" die „Geschichte des Turnunterrichts" weit aus dem Rahmen der eigentlichen Aufgabe herausgetreten, da sie sich auf die Leibesübungen überhaupt nach ihrer erziehlichen Seite hin erstreckte, so ist dies in der zweiten Auflage in noch weit höherem Grade der Fall. Um ein volles Drittel übertrifft die letztere die erste Auflage an Umfang, und wieder nicht etwa zugunsten des Turnens in der Volksschule, sondern des gesamten Schulturnens. Die erste Auflage behandelte das Turnen in Preußen ausführlicher nur bis zum Jahre 1864. Von da ab wurden nur wenige Andeutungen gegeben; das Turnen der übrigen deutschen Staaten wurde überhaupt nur kurz berührt.

Die jetzige Bearbeitung führt zunächst die Geschichte des Turnens in Preußen in breiter Darstellung bis zur Gegenwart; keine das Turnen und die verwandten Gebiete betreffende Ministerial-Verfügung ist ganz übergangen; die wichtigeren sind ihrem Inhalt nach, je nach ihrer Bedeutung, mehr oder weniger eingehend besprochen, einzelne im vollen Umfang wiedergegeben. Sämtliche die Kgl. Turnlehrer-Bildungsanstalt betreffenden amtlichen Kundgebungen sind berücksichtigt, die Turn-Prüfungsordnungen wörtlich mitgeteilt. Auch die neuere Bewegung auf dem Gebiete der Gesundheitslehre, soweit dieselbe mit dem Turnen und Turnspiel in Beziehung steht, ist eingehend behandelt.

Aber nicht allein Preußen, auch die anderen deutschen Staaten und Österreich haben volle Würdigung erfahren; auch hier hat der Verfasser mit seinem Wissen und Willen nichts Wesentliches fortgelassen.

Als eine hoffentlich nicht unwillkommene Erweiterung darf der Verfasser es endlich bezeichnen, daß von allen den Männern, welche für die Geschichte und Entwickelung des Turnens von besonderer Bedeutung sind, ein kurzes Lebensbild entworfen ist, zugleich auch ihrer litterarischen Thätigkeit gedacht wird. Der Verfasser ist bemüht gewesen, einseitiger Darstellung möglichst fern zu bleiben. Hat er auch, wie sich von selbst versteht, mit seinem eigenen Urteil nicht zurückgehalten, so hat er doch auch entgegengesetzten Anschauungen stets bereitwillig Raum gegeben und vor allem, wo es anging, die betreffenden Männer sich mit ihren eigenen Worten über ihre Auffassung des Turnens äußern lassen.

Schließlich darf nicht verschwiegen werden, daß Herr Gymnasiallehrer Dr. Zweck in Insterburg mit dankenswertester Bereitwilligkeit die Mühe der Anfertigung des ausführlichen Inhaltsverzeichnisses übernommen hat.

Berlin, im Mai 1891.

Carl Euler.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

I. Das Altertum . . . . . 1—7.

Die Perser. Nationalgymnastische Erziehung derselben 1.

Die Hellenen. Gesamtzweck ihrer Erziehung. Anschauung Jägers 1; Solon bei Lucian über die Gymnastik. Gymnastische Ausbildung in Athen, in Sparta 2—3; gymnastische Übungsplätze, Gymnasien. Nacktheit bei den Übungen 3; Übungsgattungen (Lauf, Ringkampf ꝛc.) 4—5; Plato über Tanz und Ringen. — Mädchenturnen. Anschauung Platos und Lykurgs darüber. — Innere Verwandtschaft der griechischen Gymnastik mit unserem Turnen 6.

Die Römer. Zweck ihrer Leibesübungen. Ihre Anschauung über die griechische Gymnastik 6—7; methodische, militärgymnastische Erziehung bei den römischen Soldaten 7.

II. Das Mittelalter . . . . . 7—11.

Stellung des Christentums zur Gymnastik 7—8. Die germanischen Völker. Peucker über ihren kriegerischen Nationalcharakter. Waffenübungen. Waffentanz. Vorzüge der Gesamterziehung 8. Die Frauen 8—9; gymnastische Fertigkeiten der Germanen. — Einfluß des Christentums. Die Klosterschulen. — Die ritterliche Erziehung 9—11.

Die mohammedanische Welt. Ihre Wertschätzung der Leibesübungen 11.

III. Die Zeit der Humanisten und Reformatoren . . . . . 11—22.

Einfluß der griechischen Gymnastik auf die Humanisten. — Ansichten der italienischen Humanisten über die körperliche Erziehung: a) bei Vergerio 11—12; b) Vittorino 12—13; c) Mapheus Begius 13—14; Mercurialis über den gesundheitlichen Einfluß der Leibesübungen 14. Der Spanier Vives; seine Erziehungsgrundsätze, sein Einfluß auf die Jugenderziehung bei den Jesuiten 14—15. Der Franzose Rabelais; Behandlung der Leibesübungen jener Zeit in seinem „Gargantua und Pantagruel“ 15. Montaigne; Wertschätzung der leiblichen Erziehung in seinen „Essais“. — Gymnastische Ausbildung des französischen Adels 16.

Deutschland. Ringen und andere Leibesübungen im Mittelalter. Schriften darüber 16—17. Luthers Wertschätzung der Gymnastik 17; seine Ansicht über das Tanzen. — Zwingli über die Leibesübungen. Sein Urteil über Fechten und Schwimmen 18—19. Camerarius; Lebensregeln für die Knaben, über Schulturnen und Spiele in seinem „Dialogus“ 19—20. Trotzendorfs Stellung zu den Leibesübungen. — Ansicht des Comenius. — Abneigung gegen Baden in

Seite

kaltem Wasser in Deutschland 20—21. Betrieb der Leibesübungen während des Dreißigjährigen Krieges. Wertschätzung derselben auf den Universitäten 21.

England. Anschauungen über den Wert der Leibesübungen von Thomas Morus, Jakob I., Baco v. Verulam 21—22.

IV. Locke und Rousseau . . . . . 22—31.

Locke. Seine „Gedanken über die Erziehung der Kinder": einfache Lebensweise, Abhärtung, seltenes Medizinieren 22; Ansichten über einzelne Leibesübungen, Musik, Karten, Würfel 23. Fuller; die Leibesübungen als Heilmittel in seiner „Medicina gymnastica" 23—24.

Rousseau. Einfluß seines „Emil". Der Hofmeister im „Emil" und sein Zögling. Kräftigung des Körpers 24—25; Erziehung Emils bis zum zwölften Jahre: Entwickelung der natürlichen Anlagen. Einfluß des Körpers auf den Geist. Pflege der Selbständigkeit. Gesundheitsregeln 25; Übung im Schwimmen 25—26; Übung der Sinne 26—27; Geschicklichkeitsspiele 27. Vom zwölften Jahre bis zur Heirat: Erlernung eines Handwerks. Ritterliche Übungen. Jagd. Emil in der Gesellschaft 27—28; Gattin Emils; deren Erziehung. — Überwältigende Wirkung des „Emil", besonders in Deutschland 28; Erziehung der Kinder der Fürstin Gallizin 28—29.

André Tissot über die Hauptquellen der Krankheiten bei den Gelehrten 30; Joseph Tissot über die heilsame Wirkung der Leibesübungen 30—31.

V. Die Zeit des Philanthropinismus . . . . . 31—84.

Wertschätzung der Leibesübungen in Deutschland. Hoffmann. Zückert. — Anonyme Schrift über Kindererziehung: Abhärtung. Gesonderte Übungsplätze für die einzelnen Klassen 31—32; Mädchenturnen. Beachtung der antiken Gymnastik.

Basedow. Die Betonung der Leibesübungen in seinen Werken. Erziehungsmethode 32; praktische Anwendung derselben. Das Philanthropinum zu Dessau: Übungen. Übungs- und Spielplatz. Spiele. Wirkliche Anfänge des Schulturnens (Simon, Du-Toit) 33—34; Brechter über die Leibesübungen (Mädchenturnen) 34. Andere Philanthropine. Die Karlsschule 34—35; Consbruch über die Gymnastik. — Über die Notwendigkeit der Gymnastik in Villaumes Schrift „Von der Bildung des Körpers" 35. Frank; sein „System einer vollständigen medizinischen Polizei": Verkehrte Erziehung der weiblichen Jugend. Gesundheitspflege der lernenden Jugend 36; Wiederherstellung der Gymnastik 36—37; Aufsicht bei Spielen und Übungen. Übungsarten. Übungsplätze. Pflichten der Polizei 37—38.

Schnepfenthal als Schöpfung Salzmanns. GutsMuths darüber. Anwendung der griechischen Körpererziehung 38—39; GutsMuths als Lehrer in Schnepfenthal 39; Übungen daselbst 39—41; Röckl über Schnepfenthal 41; Entwickelung der gymnastischen Übungen durch GutsMuths. Seine „Gymnastik" als erstes deutsches Turnbuch 42—43; Quellen. Behandlung der antiken Gymnastik. Widmung 43; Inhalt: Mängel in der Jugenderziehung 44—45; die Römer und Griechen als Vorbild 45; Pflicht der Landesregierung. Nationale Seite der Gymnastik 46; Beleuchtung der Hindernisse und Einwendungen gegen dieselben 46—47; Kultur und Verfeinerung 47—48; Geistesbildung durch die Gymnastik 48—49; körperliche Schönheit der Griechen. Ursachen derselben 49; die Gymnastik als „Arbeit im Gewande jugendlicher Freude". Vervollkommnung des Körpers durch dieselbe 50; Übungsplätze. Geräte. Übungen 50—55; Vermeidung des Zwanges bei den Übungen. Zeitverwendung 55; Regeln diätetischen Inhalts 55—56. Die zweite Auflage (1804) eine Neubearbeitung 56; Erweiterung des Stoffs (Mädchenturnen) 57—58. Andere Schriften von GutsMuths (Spielbuch, Schwimmbuch) 58—59; die Vorbereitung des Vaterland-

Seite

verteidigers als Grundgedanke in seinem „Turnbuch“ 59; Widerspruch dagegen von Passow, K. v. Raumer, Schmeling.

Vieth. Seine „Encyclopädie“. Deren Vorzüge 60—61; Inhalt: Geschichte der Leibesübungen. Nutzen derselben 61—62; Unterricht. Einrichtung einer gymnastischen Anstalt 62; Aufsicht und Leitung 62—63; Schauturnen 63; Kleidung 63—64; Einteilung der Leibesübungen. Vergleich zwischen Vieth und GutsMuths.

Einfluß von GutsMuths' „Gymnastik“ auf Privaterziehung und Schulen einer Reihe von Ländern 65—66.

Pestalozzi. Berücksichtigung der Gymnastik in der Schulpraxis 66—67; Urteil Ewalds darüber. Methode Pestalozzis. Seine „Körperbildung“: Mängel in der körperlichen Ausbildung 67—68; Erziehungsanschauungen 69—70; Ziele der Gymnastik. Früchte derselben 70—71; Ausführung der Übungen 71; methodische und didaktische Winke 71—72; Pestalozzi als Vorgänger von Spieß. Sein Verhältnis zu GutsMuths und Jahn 72; Urteil Raumers über ihn 72—73; Betrieb der Gymnastik in Iferten (Julien) 73—74.

Fichtes Verhältnis zu Pestalozzi. Seine Anschauungen über die Leibesübungen 74—76; Kant. Seine Ansichten über physische Erziehung 76—77. Niemeyer über natürliche und Kunst-Gymnastik in seinen „Grundsätzen der Erziehung“ 77—78. Jean Paul Richters „Levana“: Kinderspiele. Tanzen 78—80; andere Übungen. Das weibliche Geschlecht 80. Arndts „Fragmente über Menschenbildung“: Fehler in der Erziehung. Erziehungsgrundsätze 82—83. Meyern über die Pflege des Leibes 83—84.

VI. Jahn und die deutsche Turnkunst . . . . . 84—148.

Jahn. Beurteilung desselben. Sein Leben 84—86; sein Urteil über die körperliche Ausbildung der Jugend 86—87; Entstehung des Turnens nach Jahns eigener Darstellung (Friesen, Eiselen) 87—89; Vorgänger Jahns. Leibesübungen in Preußen vor 1810. — Jahns Turnkunst etwas Neues 90; patriotischer Zweck 90—91; Anschauung von Harnisch darüber. Urteil des Oberlandesgerichts zu Breslau. Äußerung von Arndt, Raumer, Dürre 91—92; Übersicht über die Entwickelung des Jahnschen Turnens 92—93; Geist und Inhalt desselben 93—94; Jahns Anforderungen an einen Turnplatz 94—95; sein eigener in der Hasenheide; derselbe als Muster für andere deutsche Turnplätze 95; Jahns Ansicht über Turnplätze und Turnbetrieb auf dem Lande 95—96; Anforderung an die Turngeräte auf Turnplätzen für 400 bzw. 80 Turner 96—97; Jahns Urteil über die Stellung des Turnlehrers 97; Jahns Gebote für denselben 97—98; Urteil Bornemanns und Bernhardis über Jahn 98—99. Andere Urteile: Arndt 99; Steffens 99—100.

Jahns Anforderungen an den Betrieb der Turnübungen: Aufeinanderfolge der einzelnen Übungen 100—101; Spring- und Schwingvorübungen. Auswahl und Aufgabe der Vorturner 101; Wahl der Turnzeit und deren Einteilung 101—102; Bildung von Abteilungen und Riegen (Vorturner) 102; Bedeutung der Turnspiele. Anforderung an ein gutes Turnspiel 103; Turntracht. Vom Tie 104; Öffentlichkeit der Übungen 105; Turngesetze. Geist derselben 105—106; Übungsstoff 106—107; Reck und Barren, Geräte Jahnscher Erfindung. Voltigierübungen (Benecke, Friesen). Jahns Schwingpferd in der Turnlehrer-Bildungsanstalt zu Berlin. Geräte, die Jahn noch nicht kennt 107; Lieblingsgeräte deutschen Turnens 107—108; keine Beziehung zur griechischen Gymnastik. Lange über die innere Berechtigung dieses Wandels in der Anschauung 108; Jahns Turnsprache 108—109.

Jahns „Turnkunst“ zu den klassischen Schriften der Deutschen zu rechnen 110; die pädagogische Richtung in Jahns Turnen 110; Vergleich mit GutsMuths' Gymnastik 111; Verteidigung der letzteren durch Ritter 111—112; Massmanns „Anweisung für Vorturner“.

Schwächen in Jahns Turnauffassung und Turnbetrieb: sein schroffes und derbes Wesen. Politisieren der Turner, aber nicht auf dem Turn-

Seite

platz 113—114; das 7. allgemeine Turngesetz 114; Überhebung der Turner 114—115; äußeres Gebahren derselben 115; Loslösung des Turnens von der Schule 116; keine wirkliche Turnlehre in Jahns „Turnkunst“ (Kritik von Spieß) 116—117; Mängel der Anweisung zum Turnbetrieb in der „Turnkunst“. — Die „Turnfibel“ von Jungnickel als Ergänzung der „Turnkunst“ 117.

Das „Turnen (von Harnisch) in seinen allseitigen Verhältnissen“ 117; Inhalt: Bedeutung der Turnplätze, Einfluß der Leibesübungen auf die Gesamterziehung 118; Stellung Jahns zum Turnen 119—120; Turnanstalten und Turnbetrieb 120; Verhältnis der Turnanstalt zur Schule 120—121; Auswahl der Turnlehrer, Turnzeit 121; Beziehung der Turnanstalt zur Gemeinde 121—122, zum Staat 122.

Schulrede von Jakobs über die Würdigung der Turnkunst 122.

Passow. Sein „Turnziel“: Abwehr der Angriffe gegen das Turnen. Würdigung der Verdienste Jahns. Schilderung der Turnfreunde und Turnfeinde 123—124; Ziel der Turnübungen 124—125; Abgrenzung derselben. Notwendigkeit des Turnens 125—126; Zwang vonseiten des Staates. Einfluß des Turnens auf die Geistesbildung. Turnvereine 126; weitere Vorzüge des Turnens. Anforderungen an den Turnlehrer 127.

Bernhardi. Seine Abhandlung „Über den Zweck allgemeiner Leibesübungen“: Stellung und Pflichten des Pädagogen der körperlichen Ausbildung gegenüber 128; die Leibesübungen ein dringendes Bedürfnis. Verhältnis der Turnschulen zu den Lehranstalten 129.

Straß. Seine Schrift „Über das Turnwesen“: Das Turnwesen eine Ergänzung der Jugendbildung. Aufsicht und Leitung. Verbindung des Turnens mit der Schule 130—131.

Fortschritt in der Anschauung und Entwickelung des Turnens seit Jahn in diesen Schriften 131.

Verhalten der preußischen Staatsbehörde zum Turnen von 1813—1819: Begünstigung des Turnens. Plan der Ausbildung von Turnlehrern 131—132; offizielle Einführung des Turnens abgelehnt. Verhalten den Bestrebungen des Landrats v. Zieten gegenüber 132—133; sonstige Bemühungen für die Pflege des Turnens. Haltung des Publikums 133—134; Veranlassung zu Könens Schrift „Leben und Turnen“ 134; Mißgriffe Jahns 134—135. Verfügungen des Ministers v. Altenstein 135. Bericht Bernhardis über das Turnwesen in Berlin 135—137; sein Urteil über den physischen und moralischen Einfluß des Turnens 137; seine Beurteilung der Zeitverhältnisse 138—139; Abstellung einzelner Mängel beim Turnbetriebe. Abwehr ungerechtfertigter Beschuldigungen gegen das Turnen. Günstiges Endurteil. Besprechung Bernhardis mit Jahn und Eiselen. Berücksichtigung des Turnens im Entwurf des Unterrichtsgesetzes. Lähmung 141; Verhalten Steffens'. Sperrung des Jahnschen Turnplatzes 142; Rücktritt Jahns 142—143; seine Verhaftung. Unterdrückung des Turnens durch die Regierung 143. Goethes Urteil 143—144. Thiersch über das Altertum und das Turnen der Deutschen 144—146; sein Lob der Verdienste Jahns 146—148.

VII. Die Zeit der Turnsperre . . . . . 148—201.

Über die Bezeichnung „Turnsperre“. Schleiermacher. Seine Anschauung über die Gymnastik 148; über die Erziehung bis zum siebenten Jahre. Über die rein leibliche Gymnastik 149—151.

Eiselen als Förderer des Turnens während der Turnsperre 151—152; Verhalten der Behörden seinen Bestrebungen gegenüber 152—153; Erlasse des Ministeriums über das Turnen in den Seminaren 153—155; Stellung der Behörde zum Betrieb der Leibesübungen in Gymnasien (Straß, Kirchner) 155; Ausbildung von Turnlehrern durch Eiselen, Seminar für gelehrte Schulen (Böckh), Lehrerseminare (Diesterweg) 156—157; Mädchenturnanstalt 156—157; Eiselens Schriften, die „Turntafeln“: Einteilung der Übungen in Stufen 157; Fortschritt gegenüber der

Seite

„Turnkunst“. Spieß und Wassmannsdorff über die „Turntafeln“. „Merkbüchlein“ 158. „Über Anlegung von Turnplätzen ꝛc.“: Turnplatz, Turnzeit, Turnweise 158—160; Einteilung der Schüler (Vorturner, Anmänner) 161; Unterrichtsgang 161—162; Warnung vor falscher Benutzung der „Turntafeln“. Eiselen und Spieß über Freiübungen. Spieß' Kritik der Turntafeln 163—164.

Lübeck. Leben und Wirksamkeit desselben. Seine Schriften. Jahn-Eiselenscher Standpunkt 164—165.

Böttcher. Sein Leben und seine Schriften. Turnerische Richtung desselben 165.

Koch. Seine „Gymnastik“: Verhältnis der Gymnastik zur Diätetik. Nutzen der Gymnastik für das gesamte Geistesleben 167—169; Mädchenturnen 169—170; Leitung einer gymnastischen Anstalt 170.

Lorinsers Aufsatz „Zum Schutz der Gesundheit in den Schulen“: Übelstände bei der Erziehung in den Gymnasien 170—172; Vernachlässigung der Diätetik. Reformvorschläge. Eindruck der Schrift 172.

Die Regierung für die Leibesübungen in den Schulen 172—173; Olawsky über die Notwendigkeit der Gymnastik 173.

Türk. Seine Thätigkeit im Turnwesen. Sein „Promemoria, die allgemeine Einführung der gymnastischen Übungen betreffend“: Wehrhaftmachung der Jugend. Verpflichtung zur Teilnahme an den Übungen. Leitung derselben 174—175.

Euler (der Ältere). Forderung desselben in betreff der Einführung des Turnens in allen Volksschulen. Turnzwang. Mädchenturnen 175—176.

Wiedereinführung der Gymnastik vonseiten des Staates. Berufung Massmanns. Aus seinem Vorleben. Betrieb der Leibesübungen in Bayern 176—177; Errichtung einer öffentlichen Turnanstalt in München durch Massmann. Seine Denkschrift „Über Einrichtung einer allgemeinen öffentlichen Turnanstalt in München“ 177; Notwendigkeit der Turnübungen 177—178; Einrichtungen zum Turnen 178; Notwendigkeit des Mädchenturnens 178—179; Betrieb, Leitung, Aufsicht dabei 179—180; Massmanns Anschauung über das Turnen und zu treffende Einrichtungen nach der Berufung (verlangt eine Musterschule zur Heranbildung von Turnlehrern) 180—181; sachgemäßere Auffassung im Immediatbericht der Minister 181—182.

Die übrigen deutschen Staaten: Förderung des Turnens in Sachsen. In Württemberg: Klumpp. Sein „Turnen“: Physischer, ethischer, nationaler Gesichtspunkt beim Turnen 183—184; Gestaltung des Turnwesens: a) als Erziehungsmittel, b) als Vorschule für die Wehrhaftigkeit des Volkes 184; Turnfeste 184—185; Turnzeit. Ausbildung der Turnlehrer. Mädchenturnen 185; Klumpps Neubearbeitung von GutsMuths' „Gymnastik“ 185—186; Eigenes von Klumpp darin: das Mädchenturnen. Auswahl der Übungen dazu. Lehrerinnen. Aufsicht. Turnkleidung. Andere Schriften Klumpps.

Andere deutsche Länder. Anhalt als Hauptpflegestätte der Gymnastik. Berufung Werners nach Dessau 188; über seine Bedeutung. Lebensschicksale und Bestrebungen 189—190. Seine Werke. Die „zwölf Lebensfragen“ 190—191; Verhalten des Staates zur Gymnastik. Haupterfordernisse eines Turnlehrers 191—192; Regeln für den Unterricht 192; Übersicht der Übungen in seinem Institut 193; Nutzen für den Kriegs- und Gewerbestand 193—194; Mädchenturnen 194—195; Pflege des Anstandsgefühls der Zöglinge 195—196; Scharfe Urteile über Werners Schriften (Diesterweg, Massmann). Beispiele Wernerscher Übungen 196—197.

Clias. Über seine Werke. Seine „Anfangsgründe der Gymnastik“. Hauptinhalt 197—198; „Kallisthenie“: Über das Mädchenturnen 198—199; England als Vorbild 199; Bericht Ballys 199—200; Betrieb der Übungen 200—201.

VIII. Adolf Spieß . . . . . 201—234.

Spieß als Begründer des neuen Schulturnens. Sein Leben. Allmähliche Gestaltung seiner turnerischen Richtung in Burgdorf und

Seite

Entstehung seiner „Turnkunst“ 201—204; Brief an Eiselen über seine Thätigkeit in Burgdorf und Münchenbuchsee 204—205; sein Streben nach einem Wirkungskreis in Berlin 205—207; Begründung des schulmäßigen Mädchenturnens 207; Bedeutung seiner „Gedanken über die Einordnung des Turnwesens“ 208; Inhalt: Behandlung des Turnlehrstoffes in den verschiedenen Schulen (auch Mädchenschulen) 208—210; Turnlehrer. Turnhaus 210; Turnzeit in den verschiedenen Schulen 210—211; Bedeutung des Turnens den anderen Lehrfächern gegenüber. Vorbereitungsanstalten für Turnlehrer. Prüfungen derselben 211; öffentliche Turnanstalten für Erwachsene (auch für das weibliche Geschlecht) 211—212; das Turnen als Vorschule für den Wehrmann; als Schulsache 212; Früchte der Verbindung des Turnens mit der Schulerziehung. Die Griechen als Vorbild 212—213; Über Spieß' Vorschläge und Ansichten 213—214; Widerspruch gegen seine Anschauungen 214; Angriff Massmanns 214—215; Erwiderung von Spieß. Anerkennungen (Breier, Rothstein) 215; Über die Stellung der Schule zum Turnen in Spieß' Aufsatz „Die Turnkunst und die Schule“ 215—216. Spieß' „Lehre der Turnkunst“. Grundgedanken derselben 216—217; Urteil Wassmannsdorffs. Wert des Buches für die Praxis 217; Auslassungen von Spieß über seine „Turnlehre“ 217—218; die schriftstellerische Thätigkeit nicht eigentlicher Beruf von Spieß. Eindruck der „Turnlehre“ 218. Inhalt: Freiübungen 218—219; Hangübungen 219; Hanggeräte 219—220; Stemmübungen. Stemmgeräte 220; Stemmübungen beim Mädchenturnen 220—221; Turnen in den Gemeinübungen 221—223; Lange über die Ordnungsübungen von Spieß. Spieß als Schöpfer der Reigen 223; Spieß über Reigen und Tanz, sowie ihre Verbindung mit Musik 223—224; Herausgabe von Spieß' Reigen durch Wassmannsdorff 224; Urteile und Kritiken über die „Turnlehre“ 224—226. Einfluß des „Turnbuchs für Schulen“ auf Verbreitung der Spießschen Turnweise. Dasselbe als Quelle für gediegene Turnschriften. Bearbeitung des Werkes durch Lion 227; sein Wert für den Unterricht 227—228; ein Beispiel der Spießschen Unterrichtsweise 228; Schwächen des Werkes: Mangel an Übersicht, an scharfer Unterscheidung der Übungsformen für beide Geschlechter (abweichend von der Praxis) 229; ungleichmäßige Bearbeitung des Stoffes. Überfülle 230; Mangel an Unterscheidung des Wesentlichen vom Unwesentlichen 230—231; schädliche oder nicht zu empfehlende Übungen 231—232; Urteile über die Brauchbarkeit des Buches für den Turnlehrer. Erteilung des Turnunterrichtes durch die Klassenlehrer. Notwendigkeit der Vorturner 233—234.

IX. Das Turnen in Preußen unter Massmann von 1842—1850 234—260.

Das Turnen als öffentliche Angelegenheit. Anerkennung des Turnens als wesentlicher Bestandteil der männlichen Erziehung in der Kabinettsordre vom 6. Juni 1842. Eindruck derselben 235—236.

Diesterweg in „Alaaf Preußen!“ über den dreifachen Gesichtspunkt bei der Erziehung (236); über das Mädchenturnen 236—237; drei Arten von Festen an Schulen 237; seine Schrift „Über gymnastische Übungen“: Verhältnis der Geistes- zur Leibesbildung 238; Notwendigkeit des Mädchenturnens 238—239; die Sorge für die körperliche Erziehung der Jugend eine Pflicht des Staates 239; Notwendigkeit der Gymnastik in den Landschulen 239—240; Teilnahme an den Übungen auf öffentlichem Turnplatz. Vorbildung der Knaben dazu 240; die gymnastischen Übungen als wesentlicher Bestandteil des öffentlichen Unterrichtes 240—241; Reizmittel zur Förderung desselben. Die sieben Thesen 241; Ansichten über das Turnen im „Wegweiser“.

Trendelenburg. Seine Schrift: „Das Turnen und die deutsche Volkserziehung.“ Die leibliche Seite der Erziehung im Volksunterricht nachzuholen ist eine Pflicht des Staates. Die Griechen als Vorbild 242; Vorteile für die Wehrhaftmachung des Volkes 242—243; Ziele der Gymnastik. Leitung. Mitwirkung des Geistes bei den Übungen 243; Verbindung derselben mit dem übrigen Unterricht 243—244; das

Seite

Turnen in den Volksschulen. Verhältnis der Anschauungen Trendelenburgs zu den Spießschen.

Das Turnen in Preußen. Grund für Massmanns Berufung. Turnspiele in der Hasenheide 245; Massmann in der Ministerialsitzung über die Gestaltung des Turnwesens (Heranbildung von Lehrern; gemeinschaftliche Turnplätze) 245—246. Entgegengesetzte Bestimmung der Regierung (Johannes Schulze) 246—247; Zirkularverfügung vom 7. Februar 1844: Die Leibesübungen unentbehrlich bei der männlichen Erziehung 247; Zweck derselben 247—248; vorläufige Beschränkung der körperlichen Übungen auf die Städte. Errichtung von Turnanstalten für Schulen 248; Pflicht der Teilnahme am Turnen 248—249; Turnlehrer 249; Aufsicht durch den Direktor 249—250; Turnzeit. Übungen 250; andere Bestimmungen (Remuneration der Turnlehrer u. a.) 250—251; die Verfügung im Verhältnis zu den Anschauungen von Spieß und Massmann 251; Zustimmung Spieß' 251—252; entgegengesetztes Urteil Massmanns; dessen Verkennung der Zeitverhältnisse 252—253; sein Mangel an praktischer Erfahrung auf pädagogischem Gebiet. Scheitern seiner Bestrebungen. Einrichtung eines Turnplatzes in der Hasenheide 253; Leben und Treiben daselbst. Urteil Voigts darüber 254. Massmanns Abneigung gegen die Schule. Festhalten an veralteten Äußerlichkeiten. Urteil Kaweraus 255; Ansicht Massmanns über den Grund der geringen Erfolge beim Turnen 255—256; seine „Grundzüge für die künftige Ordnung des Turnwesens" 256—257; Eiselens Kurse für Turnlehrer. Errichtung einer Zentral-Bildungsanstalt für Turnlehrer. Spärlicher Besuch. Urteil Kaweraus 258; Massmann zur Disposition. Seine Schuld am Verkommen des Turnens. Urteil Angersteins über ihn 259—260.

X. P. H. Ling . . . . . 260—280.

Beachtung von Lings Gymnastik. Rothsteins Aufsatz darüber. Dessen und Techows Besuch der gymnastischen Zentralinstitute zu Stockholm und Kopenhagen 260; Bearbeitung des Lingschen Systems mit Anpassung an deutsche Verhältnisse durch Rothstein 260—261; Massmanns Übersetzung von Lings Schriften und Polemik gegen Rothstein. Einfluß der deutschen Gymnastik auf Ling 261; Lings Leben. Entwickelung seiner gymnastischen Ideen und seines Unterrichts 261—263. Errichtung des Zentralinstitutes. Lings Verdienst um das Bajonettfechten. Verbreitung der Gymnastik in Schweden. Ling als Dichter. Seine Liebe zur Jugend 263; Vergleich zwischen Ling und Jahn 263—264. Einteilung von Lings „Gymnastikens allmänna grunder" 264; Inhalt des ersten Abschnittes: Der menschliche Organismus als Ganzes 264—265; Offenbarung des Wesens des menschlichen Organismus in drei Grundformen (mechanischer, chemischer, dynamischer) 265; die Gesundheit als Harmonie der Teile des Organismus 265—266. Des Organismus Ganzheit im Auge zu haben ist Aufgabe der Erziehung. Die mechanische Grundform. Körper und Seele bei der Ausbildung nicht zu trennen 266; Zusammenwirken der drei Grundformen im Organismus 266—267. Inhalt des zweiten Abschnittes: Vier Hauptrichtungen bei den Elementen der Gymnastik 267—268; dementsprechend vier Hauptteile der Gymnastik. Beachtung der Einheit unter ihnen 268; Bedeutung der Kunstgymnastik 269; Begriff der pädagogischen Gymnastik. Herrschaft des Willens über den Körper 269—270; Bedeutung der einfachen Bewegungen 270; allgemeine Regeln für Körperausbildung 270—271; Unterstützung der Körperbewegungen durch den Lehrer oder durch Geräte. Einfache und zusammengesetzte Übungen 271; Vorteile der Bewegungen ohne Geräte 271—272; Warnung vor zu frühem Beginnen mit der Gymnastik 272; über gymnastische Spiele 272—273; über die ästhetische Gymnastik. Anforderungen an den Lehrer 273—272; Bedeutung der Anatomie für ihn. Über die Gymnastikeinrichtungen 274; Lings „Reglement für Gymnastik". Bestimmung der Schrift für das Militär 274—275; Urteil über die Schrift. Über die Bewegungen mit Stützung 275; Rothsteins Urteil über Lings Bestrebungen 275—276; Rothstein über die Organisation des

Seite

Turnwesens in Schweden 276; Richters Mitteilungen darüber 276—277; Richters Urteil über Lings Gymnastik 277—278; Rothsteins Lob der schwedischen Gymnastik und des Lingschen Systems 278; Urteil Maßmanns über Lings Gymnastik 278—279; Urteil Timms 279—280.

XI. Gründung der Kgl. preußischen Zentral-Turnanstalt. Hugo Rothstein . . . . . 280—314.

Einrichtung eines „Zentralinstitutes für den gymnastischen Unterricht in der Armee" in Berlin 281; Errichtung eines Anstaltsgebäudes und Ausstattung desselben 281—283. Das Zentralinstitut als gemeinschaftliche Anstalt für Militär und Schulen, Beilegung des Namens „Kgl. Zentral-Turnanstalt" 282; Zirkularverfügung, die Eröffnung der neuen Anstalt betreffend 282—283; Leitung und Lehrkräfte. Berücksichtigung des Systems von Ling und Spieß 284; Gegensatz zwischen Rothstein und dem Zivildirektor Stiehl in der Auffassung der Aufgabe der Anstalt.

Rothstein. Leben und Schriften 284—285; seine Stellung zum praktischen Turnen. Rothstein kein geschulter Pädagog 285; Rothstein über die Notwendigkeit des Studiums der Heilgymnastik 286; seine Bearbeitung von Lings Aufzeichnungen 286—287; Hauptinhalt des ersten Abschnittes: Schiefes Urteil über GutsMuths. Ling als Gründer der rationellen modernen Gymnastik. Wertschätzung der griechischen Gymnastik. Parallele zwischen Pythagoras und Ling 287; Lings Gymnastik im Verhältnis zur griechischen 287—288; Erklärung des Namens „Gymnastik". Gliederung der Gymnastik. Vorzüge der „rationellen" Gymnastik vor den bis dahin betriebenen Turnübungen 288; Notwendigkeit der Gymnastik des weiblichen Geschlechts 288—289; notwendige Wissenszweige für den Gymnasten 289; Irrtümer der „rohen Empiriker" 289—291; über die Begriffe „Form, System, Methode" 292—293; Polemik gegen den Barren 292; die Gymnastik in ihrem wesentlichen Unterschiede von der Turnkunst und Schilderung von Mängeln und Fehlern der letzteren 293—295.

Die Schrift Rothsteins eine Quelle von litterarischen Kämpfen 295; Erwiderung Lions 295—296; Urteil von Alexander v. Humboldt und du Bois-Reymond über Ling 296; Urteil des letzteren über Rothstein 296—297; Langenbecks Urteil über Lings Gymnastik 297—298; andere Urteile über Ling. Ling-Rothsteins „Pädagogische Gymnastik". Schwierigkeit des raschen Verständnisses derselben 298; Inhalt: Definition des Begriffes „Gymnastik", der Bezeichnung „Gymnast" 298—299; Gliederung der Gymnastik in vier Zweige. Verhältnis derselben zu einander 299—300; Notwendigkeit der anatomischen, physiologischen ꝛc. Vorkenntnisse für die pädagogische Gymnastik 300—301; Gesichtspunkte bei der Wahl der praktischen Übungen in der pädagogischen Gymnastik. Betrieb dieser Übungen 301—302; (Berücksichtigung der Heilgymnastik durch Rothstein in der Praxis 302); Anforderungen an den praktischen Turnbetrieb (Übereinstimmung mit Spieß) 302—304.

Rothsteins „Ästhetische Gymnastik" 304; seine praktischen Lehrbücher 304—305; Rothstein über das Mädchenturnen in den „Bemerkungen über die Gymnastik ꝛc." 305; Hinweis auf die Spießschen Anforderungen an die Mädchen 306. Gruppierung der Freiübungen auf „Übungszetteln". Über die „Spezialbewegungen" 306; Gerät zur Ausführung derselben (Springkasten). Der Rothsteinschen Schule eigentümliche Gerätübungen 307; Beschränkung des Übungsstoffes in den Rothsteinschen Lehrbüchern 306—307; Rothsteins Standpunkt hinsichtlich des Betriebes der Leibesübungen nach Methner. Fehlerhaftes darin 308—309; Rothsteins Mangel an Verständnis für das Nationale 309. Eindrücke eines Eleven vom Leben und Treiben in der Zentral-Turnanstalt. Seine Anschauungen über die einzelnen Lehrkräfte: a) Rothstein 309—310; b) Hauseutner 310—311; Kluge und Kawerau 311—312. Gegensätze in den Anschauungen Rothsteins und Kluge-Kaweraus 312; die Vorträge Rothsteins, Kaweraus, Kluges 313; Einfluß der Spießschen Turnrichtung 314.

Seite

XII. Weitere Entwickelung des Turnens in Preußen. Die Zeit der Kämpfe bis 1863 . . . . . 314—336.

Besuch der ersten neun Kurse der Zentral-Turnanstalt 314; der Turnunterricht an Seminaren in den Regulativen 314—315; Bestrebungen für das Mädchenturnen (Eiselen, Kluge, Schulze, Angerstein). Das Provinzial-Schulkollegium zu Brandenburg über die Prüfung der Turnlehrerinnen. Vorbereitungskurse (Neumann, Eulenburg) 315; geringer Erfolg. Antrag des Abgeordneten Hackert, die Pflege des Turnens betreffend 316. Der Prinzregent über militärische Evolutionen beim Turnen 316—317; Förderung des Turnens durch denselben 317.

Stiehl. Sein Leben. Seine Stellung zu den verschiedenen Turnrichtungen 317; Ministerialverfügung über Einführung des Turnens in allen Schulen. Verfügung über das Turnen in Volksschulen (318), Gymnasien (318—319), auf Universitäten (320); Gutachten über den Nutzen der Ausbildung in der Zentral-Turnanstalt 320—321. Urteil Dr. Eulers: Wehrhaftmachung der Jugend. Betrieb der Freiübungen. Nutzen derselben. Vorzug der Übungen in der Zentral-Turnanstalt vor den Spießschen. Hantelübungen 321—322; Stützbewegungen. Ringübungen. Über den Lingschen Betrieb der Freiübungen. Stoßfechten. Gerätübungen. Deren Erweiterung durch Euler. Reck und Barren 322; Mangel an Mannigfaltigkeit in den Lingschen Gerätübungen. Notwendigkeit neuer Übungen bei sich steigernder Entwickelung der Schüler 322—323; Zusammenfassung des Inhaltes der Gutachten im Zentralblatt.

Berufung Dr. Eulers als ord. Zivillehrer an die Zentral-Turnanstalt. Dessen Leben und Schriften 323—324; seine Stellung zu den turnerischen Anschauungen Rothsteins 324; Euler in Schulpforta: Turnbetrieb unter dem Vorgänger 324—325; dessen Neugestaltung durch Euler. Vorturner. Turnkür. Turnspiele. Klassenausflüge und Turnfahrten. Schau- und Wettturnen 325—326. Schwimmunterricht. Einfluß von Jahn und Spieß auf den Eulerschen Turnbetrieb. Erfolge in Schulpforta.

Abschaffung von Reck und Barren in der Zentral-Turnanstalt durch Rothstein. Euler für Wiedereinführung. Urteil du Bois-Reymonds. Der „Barrenstreit" wird ein Kampf gegen Rothsteins Gymnastik. Dessen Polemik gegen den Barren. Stimmen gegen Rothstein 327; Stellung des Ministeriums. Denkschrift des Berliner Turnrats an das Abgeordnetenhaus. Petition des Kölner Turnvereins. Verhandlungen in der Unterrichtskommission 328; These des ersten deutschen Turnlehrertages gegen die schwedische Gymnastik. Gleiche Forderung der Turnerschaft zu Koburg. Abfassung des „Leitfadens für den Turnunterricht in den preußischen Volksschulen". Opposition im Abgeordnetenhause dagegen. Interpellation Virchows. Konferenz von Schuldirektoren und Turnlehrern durch Minister v. Mühler einberufen. Verhandlungen in der Unterrichtskommission 329; das Gutachten der wissenschaftlichen Deputation für Medizinalwesen dem Barren günstig 329—331; Wiedereinführung von Reck und Barren 331; Eindruck auf Rothstein. Sein Rücktritt aus dem Amt und Tod. Eulers Stellung zu Rothstein. Die straffe Zucht in der Turnlehrer-Bildungsanstalt ein Erbe von Rothstein. Dessen weitere Verdienste 332—333; Läuterung des deutschen Turnens durch Rothsteins Bekämpfung. Mängel und Vorzüge des Rothsteinschen Turnens im Verhältnis zum deutschen 333; Angerstein über den Streit beider Richtungen. Eulers Bemühungen, die Zivilabteilung in Beziehung zum übrigen deutschen Turnen zu bringen. Berücksichtigung des Brauchbaren in den verschiedenen Systemen. Einrichtung des „applikatorischen Unterrichtes" (334) und der Schwimmkurse 334—335.

XIII. Vergleichender Rückblick . . . . . 335—339.

Übersicht über den Turnbetrieb und turnerische Anschauungen bis zu Rothstein: Altertum. Rittertum. Humanisten und Reformatoren. Ca-

Seite

merarius, Locke, Rousseau 335; Basedow, GutsMuths, Vieth, Pestalozzi 336; Jahn, Eiselen, Massmann, Harnisch, Spieß 336—337. Vergleich zwischen der Jahnschen und Spießschen (337—339), der Spießschen und Ling-Rothsteinschen Richtung 339.

XIV. Das Turnen in Preußen und die Kgl. Zentral-Turnanstalt bis zum Jahre 1877 . . . . . 339—357.

Berufung Stockens. Sein Leben und seine Schriften. Seine turnerischen Anschauungen 339—340; Eulers Anschauung über die Aufgabe der Zentral-Turnanstalt. Pädagogische Schulung Stockens. Übertragung der militärischen Anschauungen auf die Übungen 341—342; Berufung Eclers. Dessen Leben und Schriften 342—343; Verteilung des applikatorischen Unterrichtes. Gestaltung des Turnens im Zivilkursus nach einem Bericht von Euler (Fechtmeister Kropp und Stabsarzt Dr. Roth) 343; Interesse des Ministeriums für die Turnkurse. Zunahme der Eleven. Anerkennung einiger Mitglieder des Abgeordnetenhauses. Eingabe des Berliner Turnvereins über die Förderung des Turnens und Bescheid des Ministers. Turnkurse für Elementarlehrer in den einzelnen Regierungsbezirken. Bericht über den Turnbetrieb in einzelnen Provinzen durch Euler, Eckler und Küppers 344; Verfügung über zu fordernde Einrichtung von Turnsälen bei Neubauten höherer Unterrichtsanstalten. Gutachten der Zivillehrer über zweckmäßige Beschaffenheit der Turnhallen. Prüfung für Nichteleven. Anforderungen 345—346. „Reglement für die Turnlehrerprüfung“ 346; Neubearbeitung des amtl. Leitfadens 346—347; Einwendungen gegen dieselbe. Verfügung über Erteilung des Turnunterrichtes 347; der gemeinschaftliche Unterricht in der großen Berliner Turnhalle 347—348; über gemeinschaftliche Turnhallen für sämtliche Schulen 348; Verpflichtung zur Teilnahme am Turnunterricht. Beurteilung der Leistungen in den Zeugnissen. Abgang Stockens. Notwendigkeit der selbständigen Stellung der Zivilabteilung. Pläne betreffs der neuen Turnräume (der Turnplatz in der Hasenheide für die Zivil-Zentral-Turnanstalt ins Auge gefaßt) 349—350.

Waldow als Nachfolger Stockens. Sein Leben. Verfügung über die Schülerzahl beim Turnunterricht. Kein Militär-Turnkursus 1870; ein Zivilkursus unter Eulers Leitung. Einfluß des Turnens auf die Leistungen des Heeres 351; Gutachten der Zivillehrer über Größe der Turnhallen und Schülerzahl beim Turnen 351—352; Zustimmung des Ministers. Gutachten der Zivillehrer über Übungsgerüste und -geräte für Seminare.

Falk wird Unterrichtsminister. Sein Leben. Neue Bestimmungen über das Turnen 353—354; Rücktritt Stiehls. Waetzoldt als Nachfolger. Sein Leben. Seine Stellung zum Turnwesen 354; Sorge für den Schwimmunterricht 354—355; Entwickelung des Mädchenturnens. Kluges Privatkurse. Ansicht Mühlers über das Mädchenturnen 355—356. Geringes Interesse in Berlin. Eulers Bemühungen um das Mädchenturnen; desgleichen Angersteins, Fleischmanns u. a. Waetzoldt für obligatorischen Unterricht in den Lehrerinnenseminaren, Prüfungsordnung für Turnlehrerinnen. Verfügungen betreffs der vierwöchentlichen Turnkurse 357; Verfügung über Beschaffung der Turngeräte. Jubelfest der Zentral-Turnanstalt 357.

Loslösung der Zivilabteilung von der Zentral-Turnanstalt. Denkschrift Eulers: Begründung der Notwendigkeit der Trennung. Vorschläge betreffs einer neuen Turnanstalt. Ausführung derselben.

XV. Das Turnen in Preußen und die Kgl. Turnlehrer-Bildungsanstalt bis zur Gegenwart . . . . . 358—410.

Gründung der „Turnlehrer-Bildungsanstalt“. Eröffnung derselben in der Turnhalle des Kgl. Wilhelms-Gymnasiums

durch Waetzoldt 360; Regelung des Betriebes gemäß einem Bericht von 1877: Unterrichtsstoff 360—361; Unterrichtsmittel 361. Methode und Betriebsweise des Unterrichtes: a) des wissenschaftlichen (361—362); b) des praktischen: Leitende Gesichtspunkte bei der Auswahl der Übungen 362; Ziele bei der praktischen Ausbildung. Die Freiübungen: Beachtung des Ling-Rothsteinschen und Spießschen Systems mit möglichster Vermeidung des Fehlerhaften an beiden 363; Betrieb der Freiübungen. Übungen mit Handgeräten 364—365; Wurfübungen und Turnspiele. Übungen an Gerüsten und Geräten: Auswahl. Steigerung der Schwierigkeit. Exakte Ausführung. Kombination mehrerer Übungen. Ebenmäßige Anstrengung aller Körperteile 365; Umfang der Übungen. Unterrichtliche Belehrung beim Betrieb. Übung in Sicherheitsstellungen und Hilfen. Fechtübungen. Schwimmübungen 366—367. Der applikatorische Unterricht; derselbe als Prüfstein der Turnlehrer-Befähigung. Betrieb desselben.

Turnvorstellung am Schluß des ersten Kursus. Anwesenheit des Kaisers, des Kronprinzen, des Ministers u. a. Auch der zweite Kursus im Wilhelms-Gymnasium. Der Kronprinz und Prinz Wilhelm (jetzt Kaiser Wilhelm II.) bei der Schlußvorstellung 367; Eröffnung der neuen Anstalt. Räume, Bauart und innere Einrichtung 368; Gerätausstattung 368—369; Mädchenturnsal. Bibliothek. Modellraum. Erweiterung der Turnübungen. Hoher Besuch bei den Schlußvorstellungen 369—370; Aufnahmeprüfung. Bestimmungen für den Eintritt 370—371; Stundenplan. Betrieb des Schwimmunterrichtes 371—372; Mangel an einem Turnplatz bei der Anstalt. Turnspiele auf dem Turnplatz in der Hasenheide 372.

Staatlicher Kursus zur Ausbildung von Turnlehrerinnen. Aufnahmebestimmungen. Besuch 372—373. Unterrichtsbetrieb. Ziele bei der Auswahl des Turnstoffes. Schwimmkursus. Hoher Besuch bei den Schlußvorstellungen.

Etat der Anstalt. Berufung Dr. Brösikes an Stelle des ausgeschiedenen Dr. Hoffmann. Turnkurse für Studierende 374; Turnlehrerprüfungen. Inhalt der Prüfungsordnung 374—376; Schwimmlehrerprüfung 376; Inhalt der neuen Prüfungsordnung für Turnlehrerinnen 376—378; Turnlehrer- bzw. Turnlehrerinnenprüfungen in Königsberg, Breslau und Bonn. Verfügungen über das Turnen wiedergeimpfter Schüler, über Maßverhältnisse der Turnhallen, über den Turnunterricht in Seminaren, über Turnfahrten bei den vierwöchentlichen Kursen 378.

Goßler als Kultusminister. Sein Leben. Sammlung seiner Reden 378—379; sein eingehendes Verständnis und lebhaftes Interesse für das ganze Gebiet der Leibesübungen. Eigene praktische Ausübung der Gymnastik 379; seine Stellung zum Turnen: Turnbetrieb im Freien. Zahl der Turnstunden in der Schule 379—380; Turnen, Fechten und andere Leibesübungen auf den Universitäten 380—382; Wohlwollen den akademischen Turnvereinen gegenüber 382; Besuch der Turnspiele des Berliner akademischen Turnvereins 382—383. Goßler als Freund des Vereinsturnens. Sein Lob über das Turnen der Lehrlinge. Seine Ansprache beim fünfundzwanzigsten Stiftungsfest der Berliner Turnerschaft 383; seine Anschauungen über die Leibesübungen der Mädchen 383—384. Verfügung über Beschaffung von Turnplätzen zur Förderung des Turnens im Freien und zur Belebung der Turnspiele 384—385; Nichtbeachtung früherer Verfügungen ähnlichen Inhaltes. Empfehlenswerte Schriften über Turnspiele. Auswahl der Spiele. Winke über die Gestaltung des Spielens 384—387; Pflege des Spiels bei Ausflügen. Empfehlenswerte Schriften darüber 387; Pflege des Schwimmens und Eislaufes 387—388; Beifällige Aufnahme der Verfügung 388.

Schrift Hartwichs: „Woran wir leiden“: Forderung ebenmäßiger Ausbildung von Körper und Gemüt mit der des Geistes. Hartwichs Leben. Anregung eines „Zentralvereins für Körperpflege“. Berührung der Anschauungen Goßlers mit den Bestrebungen Hartwichs. Falsche Schlüsse. Fortsetzung von Hartwichs Bestrebungen durch Schmidt 389;

Seite

Zuschrift des Ministers an denselben über Herstellung von Spielplätzen 389—390; weitere Kundgebungen Goßlers über Ausgestaltung der Turnspiele und Betrieb derselben 390—391; sein Urteil über den Turnbetrieb an Universitäten. Heranbildung von geeigneten Turnlehrern daselbst 391; Verfügung über den Turnunterricht in höheren Schulen: Turnlehrer. Dispensation 391—392; Unterricht im Winter 392—393; Klassenturnen. Turnplätze. Berücksichtigung der sanitären Verhältnisse 393; Vergleich mit den Forderungen der Verfügung vom 7. Februar 1844 393—394; Fortschritte im ganzen Turnbetrieb. Die wissensch. Deputation für Medizinalwesen über die Zahl der Turnstunden. Statistische Aufnahme über Ausführung der Turnfahrten 394; Bestimmungen über Schülerausflüge 395—396; Verstimmung über deren Beschränkung 396—397; Verfügungen über Beschaffung von Turn- und Spielplätzen für die Volksschulen, die nötigen Geräte, Größe der Turnplätze 397—398; Pflege des Mädchenturnens. Über den obligatorischen Charakter desselben 398; Mädchenturnlehrer oder Turnlehrerinnen? Öffentlichkeit der Mädchenturnplätze 399.

Klagen über Mißstände in der Schule betreffs der Gesundheitspflege 400; Schriften von Ärzten über die Schulgesundheitspflege. Sorge der Regierung für Schulhygiene und Verbreitung hygienischer Kenntnisse 401—402; Kochs hygienische Kurse. Ecklers Kurse. Forderung des Abgeordneten Graf betreffs der Fürsorge für die körperliche Erziehung an höheren Schulen (Exerzierunterricht) 402. Die vierzigste Philologenversammlung in Görlitz über die Jugendspiele. Interesse Goßlers an den Görlitzer Spielen. Lob derselben im Abgeordnetenhause (Schenkendorff) 403; Spielkurse in Görlitz. Verfügung über die Laufübungen: Nutzen derselben. Ort. Körperhaltung. Atmung. Ausschluß kranker Schüler 404; Formen des Laufes.

Neue Bewegung im Turnen infolge des Eingreifens Kaiser Wilhelms II. Vergleich mit 1842. Die Hohenzollern als Freunde körperlicher Übungen 405—406; turnerische Erziehung Wilhelms II. Sein Interesse am Turnen. Die „Schulfrage". Zusammensetzung der Kommission 406; Forderung der Hebung des Turnens. Des Kaisers Anschauung über das Deutsche als „nationale Basis" in der Schule ganz im Sinne Jahns. Seine Anschauung über die Aufgabe der Schule, über die Zahl der Turnstunden und Verbreitung der Schulkrankheiten 407; Beratung der Kommission über die Frage, wie man bei Verminderung der Zahl der Lehrstunden die Hauptarbeit in die Schule legen könne, und Thesen Grafs. Inhalt der Eingabe des Berliner Turnlehrer-Vereins: „Gesichtspunkte, den Turnunterricht an den höheren Schulen betreffend" 408; die von der Konferenz gebilligten Sätze 409; Worte des Kaisers beim Schluß der Konferenz 409—410.

XVI. Die Kgl. Militär-Turnanstalt . . . . . 410—413.

Dresky, Direktor der Anstalt. Sein Leben und seine Schriften 410; Ausbau der Anstalt. Räume. Geräte. Organisation: Zahl der Eleven. Inspektion. Unterrichtsstunden. Strafgewalt des Direktors. Anforderungen bei der Auswahl zum Kommando 411; Kassen und Verwaltungskommission 411—412; Etat. System und Betrieb des Unterrichts: Umfang: a) des theoretischen, b) des praktischen Unterrichtes. Ziel der Übungen 412; Die Unterweisung in der Anatomie, der Gesundheitspflege und den ersten Hilfeleistungen 412—413; Betrieb des praktischen Unterrichtes; Wertschätzung des applikatorischen. Geselliger Verkehr der Eleven. Interesse der Kaiser für die Anstalt. Ihr Besuch bei den Schlußvorstellungen 413.

XVII. Kurze Übersicht über das Schulturnen in einzelnen Städten Preußens . . . . . 413—432.

Werke über das deutsche Turnen nebst Biographien der um das Turnen verdienten Männer. Berlin. Betrieb der Turnspiele nach Schließung der Turnplätze 413—415; Einrichtung von Spielplätzen

Seite

nach 1842. Entwickelung des Turnens seit 1842. Hemmnisse 415—416; Gründung der „Berliner Turngemeinde". Gegensatz zwischen der Rothsteinschen, Spießschen und Jahnschen Richtung. Hervortreten Angersteins. Sein Vorleben. Stellung zu den Systemen von Rothstein und Spieß 416; Bau der großen Turnhalle (Prinzenstraße) nach den Anschauungen Angersteins. Gegenentwurf Kluges 417; Turnbetrieb in der großen Halle. Weiterer Neubau von Turnhallen 418; Schriften Angersteins. Bach. Dessen Leben und Schriften. Seine Verdienste um die Pflege des Turnens 419—420; Bach in der Prüfungskommission für Turnlehrer. Verdienste Fleischmanns. Dorner. Voigts turnerische Thätigkeit 420. Wilhelm Angerstein; seine Schriften 420—421. Brendicke; seine schriftstellerische Thätigkeit. Das Schulturnen in Potsdam (Fischer) und anderen Städten Brandenburgs. Das Turnen in Ostpreußen (Müttrich, Tribukait, Willms) 421—422; Westpreußen (Böthke, Friedländer, Nagel), Pommern (Range, Rühl, Ziegel), Schleswig-Holstein (Tönsfeld, Kummer, Grün, Wickenhagen), Schlesien: Harnisch. Turnstreit in Breslau 422; Roedelius' Verdienste. Krampe, Fedde 423; Minna Kreyher. Das Turnen in Liegnitz (Kupfermann, Anschütz), Görlitz (Schenkendorff, Böttcher, Eitner, Jordan), in anderen Städten Schlesiens (Baranek, Schönborn, Weck, Knape), in der Provinz Posen (Kloss, Hellmann) 424; Sachsen: Bode, Kuhn, Kohlrausch in Magdeburg, Fischer in Wernigerode, Gerhardt und Vollheim in Eisleben, Fessel und Frese in Halle, Hesse in Erfurt, Hecht in Mühlhausen. Das Turnen in der Provinz Hannover. Früherer Widerwille gegen die allgemeine Einführung des Turnens in der Stadt Hannover. Alfred Böttchers Wirksamkeit in Hannover 425; dessen Leben und Schriften 425—426; Puritz. Sein Leben. Sein „Merkbüchlein" und „Handbüchlein". Lion als Mitarbeiter. Abbildungen. Kohlrauschs „Physik des Turnens" und die „Turnspiele" (mit Marken). Metz. Das Turnen in anderen Städten Hannovers (Schurig, Meyer, Pabstleben, Eulert, Behr, Machleidt) 426—427; in Westfalen (Walde), Hessen-Nassau: Verdienste Boppenhausens in Kassel. Sein Leben. Laus. Buderus. Das Turnen in anderen Städten des Reg.-Bez. Kassel (Jänecke, Störger, Müller, Witt, Schneider, Vogel). Ravensteins Wirksamkeit in Frankfurt. Sein Leben. Bedeutung seines „Turnbüchleins" 428; Das Schulturnen in Frankfurt. Spießsche Methode. Mißstände. Dannenbergs Stellung in Frankfurt. Sein Leben. Weidenbusch. Weismanns Verdienste 429—430; Das Turnen im früheren Herzogtum Nassau, in Wiesbaden (Paehler, Güll, Effelberger, Weldert, Heidecker) und anderen Städten des Reg.-Bez. Wiesbaden (Brückel, Jung, Roth), Rheinprovinz: Wirksamkeit W. Angersteins in Köln. Weidner. Simon. Moldenhauer. Schnaaß. Das Turnen in Bonn (Schroeder, Schmidt) 430; turnerische Aufsätze von Schmidt; in Düsseldorf (Eichelsheim, Schulte), in Barmen Schröter; in Elberfeld (Metzroth, Witte, Börner, Gräser), in anderen Städten der Rheinprovinz (Scharf, Werth, Steinbart, Kleine, Gruber, Greeven, Zillikens, Sickan, Fehrs, Barlen, Sponsheimer) 431; in Hohenzollern.

XVIII. Das Turnen im Königreich Bayern . . . . . 432—439.

Schriften darüber. Entwickelung des Turnens in Bayern (Fischer, Roux) 432; Berufung Massmanns nach München. Seine Wirksamkeit. Hemmungen des Turnens 433; Scheibmaier. Sein Leben. Seine Schriften 433—434; Ernennung zum Vorstand der öffentlichen Turnanstalt in München. Seine weitere Thätigkeit 434; Turnlehrer-Anweisungskurse in München unter Webers Leitung 434—435. Gründung der Kgl. Zentral-Turnlehrer-Bildungsanstalt in München (1872). Das Wichtigste aus dem Statut von 1872. Prüfungsbestimmungen 435—436; Weber als Vorstand der Anstalt. Leben und Schriften 436—437; Aufblühen des Turnens in München seit 1872. Webers „Grundzüge des Turnunterrichtes". Hauptinhalt 437—438; Studentenkurse. Ministerialverfügungen, den Turnunterricht betreffend. Kreise und Städte mit besonderer Pflege des Turnens.

Seite

Rudolf Lion in Hof. Sein Leben 438. Dorn in Hof, Mayr und Reuther in Kaiserslautern. Stellung der Kgl. Familie zum Turnen 438—439.

XIX. Das Turnen im Königreich Sachsen . . . . . 439—455.

Schriften darüber. Förderung des Turnens durch Werner. Großmanns Antrag, die Förderung des Turnunterrichtes betreffend. Erfolg 439; Bestrebungen hinsichtlich der Gründung einer Turnlehrer-Bildungsanstalt vonseiten des „Gymnasialvereins" (Köchly, Richter). Lehmann (sein Leben) als Leiter ersehen. Vorzeitiges Ende des ersten Kursus. Eröffnung der Kgl. Turnlehrer-Bildungsanstalt i. J. 1850. Kloss Direktor. Sein Leben. Die „Pädagogische Turnlehre" 440—441; Bemühungen um das Mädchenturnen. Gründung der „Neuen Jahrbücher". Mitarbeiter 441; Kloss' „Weibliche Turnkunst". Urteile darüber. Andere Werke desselben 442; Neubau der Turnlehrer-Bildungsanstalt. Die Turnkurse 443; Einrichtung einer Assistentenstelle. Dr. Roth als Anstaltsarzt. Das Mädchenturnen in der Anstalt 444; Das Turnen in den Volksschullehrer-Seminaren 444—445, auf dem Lande 445; Kloss über den Turnunterricht an den Gymnasien 445—446; Bier als Nachfolger von Kloss. Sein Leben. Weiterführung der „Jahrbücher" durch Bier. Neuregelung der Turnkurse, der Prüfungen und Turnlehrergehälter 446—447; Turnbetrieb in Dresden. Bedeutende Turnlehrer daselbst (Heeger, Frohberg, Netsch u. s. w.). Schriften derselben 447—448; Entwickelung des Turnens in Leipzig. Gründung eines Allgemeinen Turnvereins. Pflege des Mädchenturnens. Bau der ersten Turnanstalt 448 (Cunz); Einfluß von Martens auf den Turnverein. Martens' Leben. Wahl des Turnlehrers Zörnitz gegen Marx und Lion. Berufung Lions. Schriften über ihn. Seine Bedeutung für das Turnwesen. Seine ideale Auffassung vom Turnen 449—450; Lion als Gründer eines Schüler-Turnvereins in der Gymnasiastenzeit. Seine Ansicht über Schul-Turnvereine 450—451; Lions Stellungnahme gegen Rothstein sowie den demokratischen Turnerbund 451; aus seinem Vortrag „Über Methodik des Turnunterrichtes" 451—452; Betonung des rein Nationalen in der Gymnastik in einem späteren Vortrage. Weitere Lebensschicksale Lions bis zur Berufung nach Leipzig 452; Seine „Bemerkungen über Turnunterricht". Sein Einfluß im Leipziger Turnverein, sowie Einwirkung desselben auf das gesamte Turnwesen Deutschlands. Seine Schriften und Bedeutung derselben 453—454; andere hervorragende Turnlehrer in Leipzig (Erbes, Wortmann, Schützer). Bedeutung von Zettler in Chemnitz und Schettler in Auerbach. Ihr Leben und ihre Schriften 454—455. Held in Zittau.

XX. Das Turnen im Königreich Württemberg . . . . . 455—469.

Schriften darüber. Klumpps Verdienste um die Entwickelung des Turnwesens. Sein Einfluß auf den Erlaß der Verfügungen von 1845, die Pflege des Turnens betreffend 455—456; weitere Bemühungen um Förderung der Leibesübungen. Unterstützung der Vorschläge Holzers und Blums durch denselben. Neugestaltung des Schulturnens. Gründung einer Turnlehrer-Bildungsanstalt zu Stuttgart unter Jägers Leitung 456—457; „Turnordnung für die dem Kgl. Studienrat unterstellten öffentlichen Unterrichtsanstalten": Turnbetrieb 457—458; Übungsstoff 458—459; Heranbildung von Turnlehrern 459; Turnsäle bzw. Turnplätze und Turngeräte 459—460; Deckung der Kosten. Mitbenutzung der Anstalten durch die Volksschulen 460; Statut der Turnlehrer-Bildungsanstalt 461—462.

Jägers Einfluß auf die Gestaltung des Turnens. Sein Leben. Lösung der Preisaufgabe über die Bedeutung der hellenischen Turnerei 462; Die „Turnschule": Eigenartige Gestaltung des ganzen Turnbetriebes 463; Vorführung der Eisenstabübungen auf der Allgemeinen deutschen Turnlehrer-Versammlung (1863) und Vortrag darüber. Eindruck 463—464; „Erklärung" des Berliner Turnlehrer-Vereins gegen die

Seite

„Turnschule“. Anderweitiger Widerspruch 464; Eulers Kenntnisnahme vom Jägerschen Turnbetrieb und Anerkennung des gesunden Kerns in demselben 464—465; Eigenart des Gebäudes der Anstalt sowie der Geräte. Vorführung der Jägerschen Turnübungen auf der vierten Allgemeinen deutschen Turnlehrer-Versammlung. Urteil darüber. Eulers Beurteilung der angeblich militärischen Gestaltung des Turnens durch Jäger 465; Jäger selbst darüber. Thesen Eulers „über Exerzierübungen der Schüler“ 465—466; Charakteristik Jägers, von Euler 466—467; Eulers Eintreten für Jäger bei weiteren Angriffen auf dessen Turnbetrieb. Jägers „Neue Turnschule“. Beurteilung und Hauptinhalt derselben 467; Lions Urteil darüber. Weitere Schriften Jägers. Seine Stellung zu den Allgemeinen deutschen Turnlehrer-Versammlungen. Niederlegung des Vorsitzes. Rücktritt aus dem Amt 468. Keßler; Turnbetrieb in den Schulen. Mädchenturnen. Bedeutende Turnlehrer Württembergs (Wüst, Planck, Kapff, Elsenhans) 468—469.

XXI. Das Turnen im Großherzogtum Baden . . . . . 469—480.

Schriften darüber. Entwickelung des Turnens in Baden. Verordnungen der Jahre 1868 und 1869 über den Turnbetrieb in den höheren und niederen Schulen 469—470; Gerths Turnkursus im Jahre 1867. Gründung einer Turnlehrer-Bildungsanstalt. Turnräume 470; Mauls Berufung als Direktor. Sein Leben 471; seine Schriften und Würdigung derselben. Urteile von Lion und Euler. Bearbeitung des Übungsstoffes für das Mädchenturnen 471—474; Mauls Einfluß auf die Entwickelung des Schulturnens. Hilfslehrer und Turnkurse an der Turnlehrer-Bildungsanstalt 474; Regelung des Turnens der Volksschulen im Jahre 1876; Wortlaut der Verordnung 474—475; Entwickelung des Mädchenturnens. Gemeinschaftliche Turnkurse für Lehrer und Lehrerinnen 475; Verordnung über einen Turnlehrerinnen-Kursus 475—476; Ergebnis der Beratungen des Grhzgl. badischen Landgesundheitsrats über den Turnbetrieb 476—477; Abschaffung des Springkastens. Verfügung des Oberschulrats, die Einschränkung der Übungen an Bock und Pferd betreffend. Polemik dagegen. Eulers Vortrag „über vermeintliche Gefährlichkeit der Turngeräte“ 477—478; Aufgabe der Turnkurse an der Turnlehrer-Bildungsanstalt 478.

Hervorragende turnerische Bedeutung Wassmannsdorffs 478; Sein Leben. Eindruck der Spießschen „Turnkunst“ auf ihn. („Würdigung der Spießschen Turnlehre.“) Sein Verkehr mit Spieß. Litterarische Thätigkeit Wassmannsdorffs. Seine Verdienste auf dem Gebiete der Turngeschichte und Turnsprache und Fechtkunst 478—480. Seine turnsprachlichen Beziehungen zu anderen Turnlehrern (Hausmann, Schettler u. s. w.).

XXII. Das Turnen in den übrigen deutschen Staaten . . . . 481—508.

A. Hessen.

Schriften darüber. Pflege des Turnens vor Spieß. Berufung Spieß' nach Darmstadt. Seine Bemühungen um das Turnen. Instruktionskursus für die Lehrer 481; Wortlaut der Verfügung von 1859 über das Turnen an höheren Anstalten. Das Turnen in den Volksschulen; in den Seminaren 482—483. Marx als Turninspektor; sein Leben, seine Bedeutung als Turnlehrer und seine Schriften 483; Kurse zur Ausbildung von Turnlehrern 483—484; Verfügungen, die Pflege des Turnens betreffend. Bedeutende Turnlehrer: Becker, Bäßler, Hüffer, Lorey 484.

B. Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz.

Schriften darüber. Entwickelung und gegenwärtiger Stand des Turnens. Baum. Sein Leben. Bedeutende Turnlehrer: Förster, Marquardt (seine Abhandlungen), Lembcke 484—485.

Seite

C. Die thüringischen Staaten.

Schriften darüber. GutsMuths in Schnepfenthal. Entwickelung des Turnens in Thüringen und Hemmung durch die preußische Turnsperre 485—486.

1. Sachsen-Weimar: Entwickelung des Turnens. Hausmann. Dessen Leben und Schriften. Goldner. Verdienste Stoys. Sein Leben 486—488. — 2. Das Turnen in Sachsen-Altenburg. — 3. Sachsen-Koburg-Gotha: Pflege der Leibesübungen in Koburg. Turnlehrer Löhnert, Leuthäußer und Rädlein. Das Turnen in Gotha. Jahn in Gotha. Verdienste Mönchs. Seine Schriften 488—489. — 4. Das Turnen in Sachsen-Meiningen-Hildburghausen (Herzog Georg) 489—490; in Schwarzburg-Rudolstadt, Schwarzburg-Sondershausen 490—491; in Reuß ältere und jüngere Linie: Verdienste Döhnels. Sein Leben. Andere Turnlehrer (Vollert, Löscher, Pätzoldt) 491—492.

D. Das Turnen in Oldenburg.

Entwickelung und gegenwärtiger Stand des Turnens. Spieß in Oldenburg (Breier). Turnlehrer Mendelsohn 492—493.

E. Das Turnen im Herzogtum Braunschweig.

Schriften darüber. Pflege des Turnens seit 1828. Die Einführung des Turnens als obligatorischer Unterrichtsgegenstand in allen Schulen durch die Landesversammlung angestrebt. Durchführung im Jahre 1878. Leitfaden. Turngeräte 494; Kurse zur Ausbildung von Turnlehrerinnen in Wolfenbüttel 494—495. Hermann; seine Thätigkeit als Turnlehrer und Schriften. Verdienste um die Turnspiele 495—496; Betrieb derselben. Kochs Eifer für die Turnspiele. Seine Schriften darüber. Seine Thesen über die Sicherung des Bestehens der Schulspiele auf die Dauer 496—497.

F. Das Turnen in Anhalt, Waldeck, Schaumburg-Lippe und Lippe 497—498. Basedow, Vieth, Werner und seine Tochter in Dessau.

G. Das Turnen in den freien Hansestädten.

1. Lübeck: Entwickelung des Turnens bis zur Gegenwart. Turnlehrer Nachtweyh, Schmal und Schramm. — 2. Bremen: Stracks Thätigkeit. Berufung Hufelands als Turnlehrer der Hauptschule. Sein Leben. Mißerfolge. Das Turnen in den unteren und mittleren Klassen der Gymnasien und Handelsschulen obligatorisch. Rakow als Turnlehrer 500—501; Gräfes Bemühungen um die Pflege des Turnens. Redderseu. Wirksamkeit des Lehrer-Turnvereins sowie des Allgemeinen Turnvereins. Das Turnen in den Volksschulen 501; Verein zur Förderung des Spiels im Freien 502. — 3. Hamburg: Benekes Verdienst um die Anfänge des Turnens. Gründung einer öffentlichen Turnanstalt. Besuch Blüchers. Turnbetrieb. Entwickelung des Schulturnens. Bintz. Friedländer; ihre Schriften. Andere Turnlehrer 502—503. Das Turnen in den Volksschulen. Thätigkeit von Roedelius. Sein Leben. Prüfungskommission für das Turnlehramt. Turnspiele 503.

H. Das Turnen in Elsaß-Lothringen.

Wiederbelebung des Turnens nach 1870. Verhalten der Behörde dem Schul- und Vereinsturnen gegenüber. Bestimmungen über das Turnen in den Volksschulen; in den höheren Schulen 504—505; Ausschluß des Kletterns am Tau und an dünnen Stangen. Gewinnung tüchtiger Lehrkräfte. Sorge für das körperliche Gedeihen der Jugend überhaupt 505—506. Das ärztliche Gutachten über das höhere Schulwesen. Über Schwimmen, Spiele im Freien, Ausflüge 506—507. Das ärztliche Gutachten über das Töchterschulwesen 507; Entwickelung des Turnens in Straßburg. Vorführung verschiedener Schulklassen bei der zehnten Allgemeinen deutschen Turnlehrer-Versammlung. Die Turnlehrer und ihre Ausbildung. Nußhags schriftstellerische Thätigkeit. Räuber. Der Turnlehrer-Verein 508.

Seite

XXIII. Das Turnen in Österreich . . . . . 508—515.

Schriften darüber. Die turnerischen Verhältnisse im allgemeinen. Einführung des Turnunterrichtes in die Gymnasien und Realschulen; in die Volksschulen. Ausbildung von Turnlehrern 509; Hemmungen bei Durchführung der Bestimmungen. Das Wiener medizinische Doktoren-Kollegium über das Turnen. Universitäts-Turnanstalt. Stephany. Stegmayer. Hoffer. Leitung der Turnlehrer-Bildungskurse durch denselben. Bemühungen um weitere Pflege des Turnens 510—511; Denkschrift des deutsch-österreichischen Kreisturnrats über das Schulturnwesen in Österreich 511—512; Weitere Bestrebungen der Turnlehrer. Verfügung des Ministers, die Pflege des Turnens betreffend. Verfügung über die Turnspiele. Zusammensetzung der Prüfungskommissionen in Wien, Graz, Prag und Lemberg 512—513; Kümmel. Dessen Leben und Verdienste. Lukas. Dessen Stellung und Schriften. Pawel. Seine schriftstellerische Thätigkeit. Andere um das Turnwesen verdiente Männer und deren Schriften. Markhart, Zenz, Böhm, Keller, Buley, Vogt, Glas, Augustin, Gerlitz.

XXIV. Die Beziehungen des Schulturnens zum Vereinsturnen; die Turnlehrer-Vereine u. Turnlehrer-Versammlungen . . . . . 516—520.

Einfluß der deutschen Turnvereine auf das Schulturnen 516–517. In den Schulen das Turnen zunächst Vereinsturnen (Kreuznach, Göttingen); Schüler-Turnvereine; Turnlehrer als Leiter und Führer des deutschen Vereinsturnens (Maul, Böthke, Zettler, Fedde, Rühl, Fischer, Hahn, Schurig, Wassmannsdorff, Bier u. s. w.) 517. Früheres Mißtrauen gegen die Turnvereine geschwunden; Stellung der Kaiser Wilhelm I., Friedrich und Wilhelm II. und des Prinzen Ludwig von Bayern zu denselben; Berücksichtigung des Vereinsturnens seitens der Turnlehrer-Bildungsanstalten 518. Die Turnlehrer-Vereine; Landes- bzw. Provinzial- und städtische Turnlehrer-Vereine 518—519. Die elf Allgemeinen deutschen Turnlehrer-Versammlungen 519—520. Jetziger Vorstand der deutschen Turnlehrerschaft.

Nachtrag, die Berufung des Grafen v. Zedlitz-Trützschler als Nachfolger des Ministers v. Goßler betreffend.

Die Geschichte des Turnunterrichts.

Von

Dr. K. Euler,

Professor, Unterrichtsdirigent der Königlichen Turnlehrer-Bildungsanstalt zu Berlin.

I. Das Altertum.

Eine geschichtliche Darstellung des Turnunterrichts, d. h. der Leibesübungen als eines Teiles der Jugendbildung und -erziehung, im Zusammenhange führt mit innerer Notwendigkeit in das Altertum zurück, und so möge auch hier in kurzem Umriß der antiken Gymnastik gedacht werden.

Bereits bei den Persern ist vom siebenten Jahre ab die Jugend in den öffentlichen Lehranstalten neben dem übrigen Unterricht auch im Bogenschießen, im Reiten und Gebrauch der Waffen geübt worden. Wir haben hier bereits eine wirkliche Nationalerziehung, welche allerdings vorzugsweise die körperliche Durch- und Ausbildung im Auge hat.

Auf viel höherem Standpunkte steht das Volk, das die körperlichen Übungen am meisten gewürdigt hat, stehen die **Hellenen**.

„Als Gesamtzweck stellten sie ihrer Gymnastik an die Spitze harmonische Ausbildung aller Teile, Kräfte und Anlagen des Körpers, damit er dem Geiste dienen könne in jeglicher Weise. Aber nicht bloß physische Ertüchtigung, sondern auch geistige Erstarkung sollte erstrebt werden, Besonnenheit, Mut und Entschlossenheit des Geistes, damit er den Leib zu beherrschen und von dessen Kräften im entscheidenden Augenblicke den besten Gebrauch zu machen vermöge. Nicht weniger sollte die Gymnastik dem Geiste eine Quelle lebensfroher Munterkeit und thatlustiger Regsamkeit überhaupt werden.“ [1])

„Die hellenische Erziehung“, sagt Jäger, „ward durch die Gymnastik zu einer ästhetischen und darum rein menschlichen gemacht; als zweckfreie, ideale Kunstschöpfung erfaßte sie den ganzen vollen Menschen in ihrem Zöglinge und bildete jede Kraft und Anlage rein um ihrer selbst willen nach dem in ihr von Natur schon innewohnenden begrifflichen Gesetze und Maße.“

„Die ideale, ewige, göttliche Bestimmung des Menschen zur Freiheit, Würde, Harmonie und Vollkommenheit trat hier aus dem gymnastischen Prinzipe zum erstenmal in der Erziehung heraus mit jugendlichem Feuer und Strahlenglanze und ward mit starrer, extremer Folgerichtigkeit festgehalten im ganzen Leben; die Menschheit im Menschen wurde als das allein Maß- und Formgebende geachtet und entwickelt.“ [2])

[1]) Vgl. Dr. Joh. Heinr. Krause, Die Gymnastik und Agonistik der Hellenen u. s. w. (Leipzig, Barth, 1841), S. 4.

[2]) Vgl. Dr. Otto Heinrich Jäger, Die Gymnastik der Hellenen in ihrem Einfluß aufs gesamte Altertum und ihre Bedeutung für die deutsche Gegenwart u. s. w., 2. Ausg. (Eßlingen, Conrad Weychardt, 1857), S. 197. Vgl. auch Haase: „Palästrik“, in der Encyklopädie von Ersch u. Gruber.

Es war das schöne Gleichgewicht zwischen dem Körperlichen und der gesamten geistigen Bildung, welche die Griechen erstrebten. Das maßvoll Schöne soll auch in der körperlichen Erziehung der leitende Gedanke sein. Nicht das Tierische, d. h. die rohe Kraft, sondern das Schöne soll nach Aristoteles in der Gymnastik vorherrschen. Der Grieche konnte sich eine einseitige Erziehung gar nicht denken. „Es ist uns nicht genug", läßt Lucian in seiner „Anacharsis" den Solon sagen, „jeden dem Leibe und der Seele nach so zu lassen, wie ihn die Natur geschaffen, sondern wir bedürfen für jeden der Bildung und des Unterrichts, damit das von Natur schon glücklich Geschaffene noch um vieles besser, die schlechte Anlage aber veredelt werde. Unsere Muster sind hierin die Landleute, welche die Pflanzen, solange sie zart und klein sind, schützen und umzäunen, daß sie nicht von den Winden verletzt werden. Wenn aber der Sprößling erstarkt ist, schneiden sie das überflüssig Auskeimende ab, und indem sie den Baum den Winden zu bewegen und zu schütteln preisgeben, machen sie ihn fruchtbarer." Die Gymnastik war den Hellenen schon in frühester Zeit ein nationales Element, welches das ganze Leben durchdrang. Sie bildete einen hervorragenden Teil der Volkserziehung und des Volksunterrichts. Ihr Betrieb war in der Gesetzgebung geregelt. Doch trat in der Auffassung derselben der charakteristische Unterschied der Stammeseigentümlichkeit, besonders des ionischen und dorischen Stammes, hervor; am schärfsten ausgeprägt in Athen und Sparta.

In Athen erstreckte sich der Unterricht gleichmäßig auf den Elementarunterricht (Lesen, Schreiben, Rechnen), auf Musik und Gymnastik. Die beiden letzten begannen gleichzeitig, der Elementarunterricht wohl etwas früher. Die Knaben besuchten die Ringschule (Palästra) und übten sich unter der Leitung der Pädotriben. Der Unterricht, der in den Nachmittagsstunden stattgefunden zu haben scheint, bestand zunächst in einem Vorzeigen und Vormachen. Der Pädotribe führte die Übungen anfänglich selber aus oder ließ sie durch seine Gehilfen ausführen; bei vorgeschrittener Fertigkeit wurde die Übung einfach befohlen. Man begann mit leichteren Übungen und schritt allmählich zu den schwierigeren fort, vergaß aber auch nicht, in die Übungen einen angemessenen Wechsel zu bringen und zu richtiger Zeit Erholung eintreten zu lassen [1]). Als reiches Bildungselement trat zu den eigentlich gymnastischen Übungen die Orchestik, die bei Opfern und Festlichkeiten zur Geltung kam, hinzu. Mit dem 18. Jahre, dem Eintritt in das Jünglingsalter, hörte der Unterricht in der Musik auf, die Gymnastik wurde nun in den Gymnasien weiter betrieben. War bis dahin bei den gymnastischen Übungen mehr die allgemeine Körperbildung ins Auge gefaßt, so kam nunmehr die Ausbildung in den Waffen, in der Reitkunst hinzu, um den Jüngling auch zum Wehrmann des Staates vorzubereiten.

In Sparta trat der Elementarunterricht zurück, wurde auch der Musik nicht die gleiche Bedeutung wie in Athen beigelegt; um so energischer wurden aber die gymnastischen Übungen gepflegt. Und auch bei diesen wurde weniger die Erzielung körperlicher Schönheit, gleichmäßiger Durchbildung, als die kriegerische Tüchtigkeit, die Abhärtung und Ausdauer ins Auge gefaßt. Es war das wehrmännische Element, das hier von vornherein in den Vordergrund trat. Die ganze Erziehung war militärisch geordnet. Schon mit dem

---

[1]) Vgl. Dr. Lorenz Grasberger, Erziehung und Unterricht im klassischen Altertum u. s. w., I. Teil: Die leibliche Erziehung bei den Griechen und Römern (Würzburg 1866), S. 278 u. 295 ff.

siebenten Jahre nahm der Staat die Erziehung der Knaben in die Hand. In kleineren Abteilungen mußten sie unter der Leitung von turnfertigen Jünglingen ihre Übungen ausführen. Mehrere dieser Turnriegen bildeten einen Zug. Die Oberleitung führte der Pädonomos. Unarten wurden mit der Peitsche bestraft. Die ganze Lebensweise war hart und rauh, die Ertragung des Schmerzes war eine Ehrensache. Die gymnastischen Übungen wurden bis ins reife Mannesalter fortgesetzt.

Die gymnastischen Übungen (Gymnastik, Gymnasion hängt zusammen mit *γυμνός, γυμνάζεσθαι*, eigentlich „sich nackt üben") wurden in der Heroenzeit auf einfachen, kunst- und schmucklosen Plätzen, auf dem Marktplatz (bei den Phäaken), im gepflasterten Hof (in Ithaka), an dem Gestade des Meeres u. s. w., getrieben. Mit der wachsenden Blüte des griechischen Lebens wurde auch auf die Übungsräume mehr Sorgfalt verwendet. Man unterschied zwischen der Palästra, der Ringschule der Knaben und dem Dromos (der Laufbahn; die bedeckte Laufbahn hieß Xystos). Das Gymnasion, zugleich auch Palästra, Dromos und Xystos umfassend, war eine sehr ausgedehnte Anlage mit Übungs- und Spielplätzen und mancherlei Sälen und Räumen, so mit einem Saale für die Übungen der Jünglinge (Ephebeum), mit Räumen für Ballspiele, Räumen zum Auskleiden, zur Einreibung des Körpers mit Öl, zur Bestreuung desselben mit Staub, mit Baderäumen mancherlei Art u. s. w. Auch waren mit den Gymnasien Säle und Hallen verbunden, in denen die Philosophen und Rhetoren ihre Schüler um sich versammelten. So bildeten die Gymnasien den Mittelpunkt des geselligen und wissenschaftlichen Lebens in Griechenland. Sie standen unter dem Schutze der Götter, der Athene, des Hermes, des Apollo. Die Oberaufsicht über das Gymnasion führte der Gymnasiarch als Ehrenamt, die eigentlichen Lehrer waren der Gymnast und Pädotribe. Ist ersterer hauptsächlich der Lehrer derjenigen, welche sich zur agonistischen Laufbahn vorbereiten, d. h. Athleten von Fach werden wollten, und mußte er als solcher auch eine genaue Einsicht in die diätetische und physiologische Wirkung der Bewegungen besitzen, so ist der Pädotribe der eigentliche Knabenturnlehrer, „der zunächst nur die Fertigkeit in der Ausführung der einzelnen Bewegungsformen zu erzielen hatte" [1]).

Die Übungen wurden nackt ausgeführt. Lucian urteilt darüber: „Weil die Jünglinge sich vor einer großen Menge entkleiden müssen, so glauben wir, werden sie für ihre Wohlgestalt Sorge tragen, daß sie sich nicht schämen, nackt zu erscheinen, und ein jeder sich zum Sehenswürdigsten mache". Es trug aber auch dieses Nacktüben bedeutend bei zur Abhärtung des Körpers. Nach der Entkleidung rieben sie den Körper mit Öl ein, um die Glieder elastisch zu machen, wohl auch um den Körper vor allzu starkem Schwitzen zu schützen. Die Ringenden bestreuten sich dann mit Staub.

Übersehen wir nun die Übungsgattungen der Griechen, so sind wir erstaunt über die Einfachheit, zumal wenn wir an unsern so reichhaltigen und stetig sich vermehrenden turnerischen Übungsstoff denken. Ja sie erscheinen uns so spärlich, daß wir kaum zu begreifen vermögen, wie diese so beschränkten Übungsgruppen und Übungsformen vom Knabenalter bis zur Mannesreife unablässig und mit ungemindertem Interesse fortgeführt werden konnten. Die

[1]) Vgl. außer Grasberger a. a. O., S. 265 auch: Dr. F. A. Lange, Die Leibesübungen; eine Darstellung des Werdens und Wesens der Turnkunst in ihrer pädagogischen und kulturhistorischen Bedeutung (Gotha, R. Besser), S. 27; Ernst Guhl und Wilhelm Koner, Das Leben der Griechen und Römer, 3. Aufl., S. 256; Fr. Cramer, Geschichte der Erziehung und des Unterrichts im Altertume, Bd. I, S. 289.

Griechen haben keine Turngeräte in unserm Sinne, nur einige Handgeräte; sie haben nur eine Stützfläche für die Übungen: den Fußboden. Laufen, Ringen, Springen, Speer- und Diskoswerfen sind ihre Hauptübungen; dazu kommt der Faustkampf und die Verbindung des Ringens und des Faustkampfes (das Pankration), beide aber eigentlich außerhalb der pädagogischen Gymnastik liegend. Sie haben außerdem gymnastische Spiele und den [gymnastischen] Tanz.

Es fehlen uns eingehendere Angaben, wie jene Übungsformen allmählich fortschreitend eingeübt worden sind; es wird aber angedeutet, und es ergiebt sich dies von selbst, daß man eine geordnete Stufenfolge hatte. Daß schließlich das möglichst Höchste erreicht wurde, daß ganz gewaltige Leistungen erzielt wurden, ist leicht zu erkennen.

Als die angesehenste Übung bei den Griechen erscheint der Lauf hochgefeiert schon im Homer, der seinem Lieblingshelden Achilleus den ehrenden Beinamen „der Schnellfüßige" giebt. Das Laufen wurde dadurch erschwert, daß die Übung in tiefem Sande ausgeführt wurde. Gewaltig wurden durch diesen Lauf Brust, Schenkel und Lunge geübt. Es wird berichtet, daß die Wettläufer beim Laufen laut zu schreien pflegten.

Auch in Waffenrüstung wurde der Lauf als Vorschule zum Kriege geübt, da die Griechen im Kampfe einen stürmischen Anlauf liebten. Platon betont ganz besonders den Lauf. Es soll der Lauf in siebenfacher Entfernung methodisch geübt werden. „Der größere Teil der Turnstunde", meint Lange (S. 30), „ging mit dem einfachen Stadienlauf hin, bei welchem doch die Knaben zur Verbesserung der Fehler in Haltung und Bewegung zunächst einzeln durchgenommen werden mußten." Eine besondere Art des Wettlaufes war der Fackel- und Weinrebenlauf.

Eine zweite Hauptübung der Griechen, methodisch mit den Knaben geübt, war der Ringkampf. Es galt hier, gleiche Kräfte einander gegenüberzustellen, alle Griffe und Bewegungen zu lernen und zu üben. Es mußte von dem Lehrer darauf gesehen werden, daß die Kräfte nicht übermäßig angespannt wurden. Wie etwa dieser Unterricht gehandhabt wurde, davon giebt Lange (S. 28) ein anschauliches Bild, das wir im ganzen für richtig halten. „Ist nur ein Pädotribe da, so wird er Klasse um Klasse vornehmen, während die übrigen Abteilungen in anderen Teilen des Gymnasiums sich freien Spielen hingeben, unter denen das Ballspiel eine große Rolle spielt, oder vielleicht auch zusehen, oder in Gesprächen unter sich oder mit Erwachsenen begriffen sind. Für die Ordnung in allen diesen Dingen sorgen teils bestimmte Aufseher, teils aber die Öffentlichkeit und die allgemeine Teilnahme der Erwachsenen. Die zu unterrichtenden Knaben sitzen in geordneter Reihe auf dem Boden und treten einzeln oder paarweise zur Übung an; auf den Wink des Pädotriben nehmen sie in bescheidener Ordnung ihren Platz wieder ein, und andere folgen. Es liegt in der Natur der Sache, daß zuerst Stellungen, Auslagen, Armhaltungen u. s. w. einzeln vorgenommen werden, dann ebenso elementare Übungen mit gegenseitigem Anfassen folgen mögen, und das eigentliche Ringen, wobei noch der Versuch bald dieses, bald jenes Kunstgriffes angeordnet sein mag, den Beschluß bildet."

Eine überaus lebendige Schilderung des Ringkampfes zwischen dem riesenstarken Telamonier Ajax und dem weniger kräftigen, aber behenderen Odysseus, bei welchem Kampfe die Schlauheit, List und Gewandtheit mit der rohen Kraft erfolgreich in die Schranken tritt, lesen wir bei Homer.

Der Sprung wurde nicht wie bei uns zumeist mit ledigem Körper ausgeführt, sondern die Übenden trugen in den Händen Springgewichte (Halteren),

zumeist kolbenförmig geformt und von Blei (auf den Abbildungen zum Teil unseren Hanteln ähnlich), mit deren Hilfe sie durch Vorschleudern der Arme beim Absprung und Zurückwerfen beim Niedersprung den Körper gewaltig vorwärts schnellten. Es war zumeist der Weitsprung, der geübt wurde. Versuche, die z. B. in der Königlichen Zentral-Turnanstalt in Berlin angestellt wurden, ergaben, daß es auch uns nicht schwer fallen würde, bald gewaltig große Resultate mit Hilfe solcher Springgewichte zu erzielen.

Von den Griechen werden großartige, ja uns völlig unglaubliche Sprünge berichtet. Phayllus soll 55 Fuß weit gesprungen sein. Die Griechen übten auch andere Sprünge, z. B. über zum Teil gefährliche Hindernisse. Auch wurden, besonders in späterer Zeit, die Halteren, wie unsere Hantel, in besonderen Übungen zur Kräftigung der Arm- und Schultermuskulatur benutzt.

Man darf annehmen, daß die Pädotriben mit den Halteren mancherlei Vorübungen, ähnlich unseren Hantelübungen, vornahmen.

Genügten die vorgenannten Übungen zur harmonischen Durchbildung des Körpers an und für sich, so hatten die Griechen aber noch zwei Übungsarten, die besonders zur Kräftigung des rechten Armes dienten: den Diskus- und Speerwurf. Allerdings klagt Platon über diese Einseitigkeit, „daß die rechte und linke Seite von Natur für den Gebrauch zu allen Vorrichtungen inbezug auf die Hände verschieden sei, obschon bei den Leistungen der Füße und unteren Gliedmaßen kein Unterschied sich zeige".

Der Diskus war eine linsenförmige Metallscheibe. Die Scheibe wurde, nachdem der rechte Arm rückwärts über die Schulterhöhe gehoben war, vorwärts in die Weite geschleudert. „Diese Arbeit stärkt die Schultern und vermehrt die Spannkraft in den Füßen." Auch von diesem Wettkampfe giebt uns Homer eine prächtige Schilderung.

Der Speerwurf, zugleich eine Vorschule für den Krieg, geschah mit langen, dünnen und leichten Speeren als Fern- und Zielwurf. Der Wurf wurde verstärkt durch eine an dem Speere angebrachte Riemenschleife.

Diese fünf genannten Übungen bilden die Hauptübungen der griechischen Gymnastik. Sie erscheinen als die eigentlichen Schulübungen, als die, mit deren Hilfe man imstande war, den Körper mit sicherer, fester Methode allseitig durchzubilden. Sie bildeten den Kanon für die pädagogische Gymnastik. Als Wettübung ergaben die fünf Übungsgattungen vereint den sogenannten Fünfkampf (das Pentathlon). Aristoteles rühmt von den Fünfkämpfern, daß sie die schönsten seien, „weil sie zur Kraft und zur Schnelligkeit zugleich befähigt seien" [1]).

Außer diesen Übungen wurde auch der Faustkampf und der Allkampf (Pankration) geübt. Beide Kampfarten aber gingen über die pädagogische Gymnastik hinaus und sind der Athletik zuzurechnen, die uns hier nicht beschäftigt.

Wohl aber müssen wir noch des Schwimmens gedenken, müssen erwähnen, daß die griechische Jugend viele gymnastische Bewegungsspiele hatte, daß die Alten und Jungen besonders das Ballspiel liebten.

Auch den Tanz dürfen wir nicht vergessen, der als ein Hauptzweig der

[1]) Über den Fünfkampf der Hellenen, die einzelnen Übungsgattungen, besonders auch den Sprung (den Phayllussprung erklärt Dr. K. Wassmannsdorff als sog. Dreisprung) über die Aufeinanderfolge der Übungen sind in neuerer Zeit eingehende Untersuchungen angestellt worden; so von Dr. Pinder in seiner Schrift: „Über den Fünfkampf der Hellenen"; von Dr. Hans Marquardt: „Zum Pentathlon der Hellenen"; besonders aber von Professor Dr. Fedde: „Über den Fünfkampf der Hellenen". Letzterer behandelt die Frage am eingehendsten. Seine Anschauungen erscheinen als die richtigsten bzw. wahrscheinlichsten.

hellenischen Leibesübungen zu bezeichnen ist. Platon bringt Tanz und Ringen in enge Verbindung. Er sagt in den „Gesetzen": „Die Gymnastik zerfällt wieder in zwei Gattungen: den Tanz und das Ringen; die eine, des Tanzes, solcher, welche die Sprache der Muse, den stolzen und edeln Schwung derselben, nachbilden; die andere dagegen verleiht, der Wohlhäbigkeit, Leichtigkeit und Schönheit der Glieder und Teile des Körpers wegen, jedem einzelnen derselben die angemessene Biegung und Dehnung, verbreitet eine dem Zeitmaß genau folgende Bewegung über den gesamten Tanz und verbindet sich in ihm". Es hat sich eine große Zahl von Namen griechischer Reigentänze erhalten. Besonders ist der Waffentanz (die Pyrrhiche) geübt worden, wobei nach Platons Beschreibung „durch rasche Wendungen des Körpers das Vermeiden der feindlichen Waffenstöße und Geschosse ausgedrückt und zugleich die Bewegungen des Angriffes nachgeahmt wurden". —

Auch die Mädchen haben bei den Griechen geturnt, freilich nicht die Athenerinnen, welche in der Stille und Verborgenheit des Hauses aufwuchsen, wohl aber die Spartanerinnen (und überhaupt die weibliche Jugend des dorischen Volksstammes). Es wurden von Lykurg sogar Wettkämpfe der Mädchen unter einander eingeführt, damit dieselben dadurch noch mehr zum Turnen ermuntert und angefeuert würden. Auch Platon wollte Turnübungen der Mädchen, damit sie nötigenfalls die Waffen gegen den Feind führen könnten. Er verlangt auch das Wettlaufen von den Mädchen. Er sagt aber vorsichtigerweise: „Den Frauen hinsichtlich der Teilnahme (an den Wettkämpfen) durch Gesetze und Anordnungen Zwang aufzuerlegen, ist nicht angemessen; doch wenn ihr durch die vorausgegangene Erziehung geweckter und zur Gewohnheit gewordener Sinn dafür empfänglich und man Mädchen und Jungfrauen teilnehmen zu lassen nicht abgeneigt ist, dann lasse man es geschehen und tadle es nicht". Lykurg wollte die Körperkraft der Mädchen geübt wissen, damit sie später ihre mütterlichen Pflichten erfüllen und die Schmerzen der Geburt leichter ertragen könnten. Er hoffte, kräftige Mütter würden dem Staate auch kräftige und gesunde Kinder schenken. Unter den Übungen der Mädchen wird besonders das Laufen, dann auch das Ringen, der Diskus- und Speerwurf erwähnt. Besonders wurde der Tanz gepflegt, zu dem auch der Hüpftanz, ein Hüpfen mit Fersenheben, gerechnet wurde.

Unter den Bewegungsspielen tritt vor allem das Ballspiel hervor, das bei Homer die Königstochter Nausikaa mit ihren Gefährtinnen spielt.

Vergleichen wir die Gymnastik der Griechen mit unserm Turnen, so ergiebt sich sehr leicht die innere Verwandtschaft in den Grundformen. Auch wir üben den Lauf, den Schnelllauf sowohl als den Dauerlauf. Auch die Ringkunst wird nicht ganz vernachlässigt, wenn auch, in Deutschland wenigstens, nicht so eingehend betrieben, wie bei den Griechen. Auch halten wir uns an einfachere Regeln und vermeiden auf dem Turnplatze die Listen, wie Beinunterschlagen u. s. w. Der einfache Sprung wird in der Regel mit ganz ledigem Körper (ohne Sprunggewichte) geübt. Wir haben daneben aber noch den sogenannten gemischten Sprung: das Stabspringen, das Pferd- und Bockspringen u. s. w. Dem Diskuswurfe darf man unser Steinstoßen, diese uralte germanische Übung, auch das Schleudern mit dem Schleuderballe vergleichen, und dem Speerwurfe entspricht unser Gerwerfen. Bei uns sind das nur einzelne Übungsarten neben einer großen Fülle anderer Übungen an Geräten, und sie werden vielfach den Gerätübungen nachgesetzt; ja einzelne, wie Ringen, Werfen werden auf den Schulturnplätzen oft genug gänzlich (mit Unrecht) vernachlässigt.

Die **Römer** hatten keine nationale Gymnastik im Sinne der Griechen.

Es wurde dieselbe nie ein Element der Volksbildung. „Wie das ganze altrömische Wesen und Leben", sagt Lange (S. 38), „von dem Gesichtspunkte der Nützlichkeit ausging, so dachte man auch hinsichtlich der Körperpflege durchaus nur an zwei Dinge, an Gesundheit und Kriegstüchtigkeit. Die alten Römer stählten ihre Gesundheit an rauher Feldarbeit, der sich, ganz im Gegensatze zu den Griechen, der Patrizierabel in derselben bäuerlichen Derbheit hingab, wie die geringeren Stände." Die Römer achteten die körperlichen Fertigkeiten durchaus nicht gering, sie hatten aber von ihnen nicht dieselbe Ansicht wie die Griechen. Den Römern der älteren Zeit erschien das griechische Gymnasium, die Palästra, als ein Ort für Müßiggang oder unnütze Beschäftigung. Freilich war die griechische Gymnastik, als die Römer dieselbe kennen lernten, bereits entartet. Es waren besonders das Laufen, Springen, Schwimmen, Reiten und das Ballspiel beliebt. Man wollte damit die Gesundheit erhalten, frische Farbe, körperliche Stärke und Gewandtheit gewinnen. Gegen Ringkampf, Faustkampf, Pentathlon und Pankration sprach schon die bei den Griechen damit verbundene Nacktheit, die bei den Römern großen Anstoß erregte. In der Kaiserzeit wurden von den römischen Jünglingen verschiedene gymnastische Übungen getrieben und damit das Schwimmen im Tiber verbunden. Auch wurden jetzt Gymnasien und Palästren eingerichtet; es wird sogar von einem Wettlaufe der Jungfrauen unter Kaiser Domitian berichtet, aber es war und blieb dem inneren Wesen der Römer fremd, die mehr liebten, den gymnastischen Wettübungen bei den Spielen zuzusehen, als sie selbst zu treiben und sich damit öffentlich zu zeigen.

Mancherlei Turnübungen wurden in den Bädern vorgenommen. Keiner größeren Badeanlage fehlte das Sphäristerium, in dem besonders Ball gespielt wurde; die vornehmen und reichen Römer besaßen ihre eigenen Sphäristerien.

Eine methodische, militär-gymnastische Ausbildung erkennen wir nur bei den römischen Soldaten.

Die Rekruten mußten zunächst den militärischen Schritt genau lernen; sie mußten sich im Laufen üben, um mit größerem Ungestüm gegen den Feind anstürmen, hurtig und behend Kundschaft thun und die Fliehenden leicht ergreifen zu können. Das Springen mußten sie fleißig treiben, um Hindernisse gut zu überwinden. Ohne Ausnahme mußten sie des Schwimmens mächtig sein, nicht bloß die Fußsoldaten, sondern auch die Reiter. Das Fechten übten sie erst mit geflochtenen Schilden und schweren hölzernen Stäben an Pfählen. Besonders mußten sie auch das Pferdspringen sorgfältig betreiben; hölzerne Pferde wurden im Winter unter Dach, im Sommer im Freien aufgestellt, und mußten die Anfänger zuvörderst unbewaffnet, später aber bei zunehmender Fertigkeit mit voller Rüstung hinaufspringen. Es wurde hierbei darauf geachtet, daß jeder Sprung rechts wie links erlernt und kunstmäßig so auf- wie abgesessen wurde, selbst mit gezücktem Schwert oder die Lanze in der Hand.

II. Das Mittelalter.

Das Christentum war der Gymnastik abgeneigt. Den Kindern wurde von früh auf gelehrt, daß sie das Äußere nur dann für wertvoll erachten sollten, wenn es dem Innern diente. Die Erziehung der christlichen Jugend war in den ersten Jahrhunderten „durch und durch transcendental; im Altertum erzog man für die Erde, jetzt für den Himmel" [1]).

[1]) Vgl. Dr. Karl Schmidt, Geschichte der Pädagogik, 3. Aufl. von Dr. Wichard Lange, Bd. II, S. 38.

„Die harmonisch ausgebildete schöne Individualität des Altertums gehört der Erde an; die altklassische Humanität hatte durch und durch irdische Gestalt. Die durch das Christentum entdeckte Innengestalt und göttliche, überirdische Natur der Menschen drängte nach Entfaltung und Anerkennung, und so mußte auch diejenige Institution, welche berufen war, diesem Drange zu genügen, d. h. das Christentum, sich zunächst entwickeln und anlehnen."

So weiß die Regel, welche Basilius der Große († 378) für die Mönche aufgesetzt hat, in welcher besonders auch die Erziehung der Jugend zur Pflicht gemacht wird, nichts von gymnastischer Erziehung. Tertullian verlangt vom Erzieher Ausschließung aller heidnischen Bildungsmittel; Hieronymus will, daß die Mädchen Wollarbeiten machen, Netze stricken, die Spindel drehen und mit dem Daumen Fäden ziehen. Allerdings sollen sie nach der Arbeit sich auch im Spiele tummeln. Augustinus erhielt als Knabe Schläge, weil er gern Ball spielte und darüber das Lernen versäumte.

So stand die christliche Erziehung in beständigem Kampfe gegen die natürlichen Regungen, welche die Jugend zu körperlicher Übung ganz von selbst hinführte.

Es war besonders den **germanischen Völkern** vorbehalten, das richtige Gleichgewicht zwischen dem Geistigen und Körperlichen in der Erziehung und dem Unterrichte wiederzugewinnen.

„Der kriegerische Nationalcharakter der Germanen", sagt Peucker[1]), „sah Kriegstüchtigkeit und Waffenfertigkeit als unerläßliche Erfordernisse, als Lebensbedingungen und höchste Güter des freien Mannes, die Erlangung derselben als eine nationale Ehrensache, die darauf gerichtete Erziehung der Jugend als eine nationale Aufgabe an."

Bereits in zarter Jugend begann die praktische Unterweisung in der Handhabung der verschiedenen Gattungen von Waffen. Schon der Knabe schwang den dünnen Speer. Die einzige Gattung von Schauspielen der alten Germanen war der Waffentanz (die Pyrrhiche). „In wilden Tänzen bewegten sich die nackenden Jünglinge zwischen blanken Schwertern und Framen, deren Spitzen in gefahrdrohender Weise nach den Spielenden gerichtet waren, und sie erlangten hierdurch nicht nur Geschicklichkeit und Zierlichkeit der Bewegungen, sondern auch eine große Fertigkeit in Überwindung von gefährlichen Hindernissen aller Art."[2])

Ernährung des Kindes an der Mutter Brust, beständiger Aufenthalt im Freien, lang bewahrte Keuschheit, kräftige Nahrung, tägliche Waffenübung entwickelte aus den Knaben und Jünglingen jene Männer, deren gewaltige Größe und Körperkraft das Staunen und Entsetzen der Römer erregte. „Die Bewohner Germaniens sind Riesen, sowohl inbezug auf den Mut als an Gestalt. In beiden Richtungen erhöhen sie ihre angeborene Kühnheit durch Übungen. Durch steten Krieg stählen sie den Mut, durch Gewöhnung an alle Beschwerden, insbesondere der Kälte, den Körper."[3]) Die Germanen waren sich dieser Vorzüge wohl bewußt, und sie suchten durch Fernhaltung des Genusses des Weines und anderer Luxusgegenstände der Schwächung der Körperkraft vorzubeugen. Aber auch die Frauen der Germanen zeigten sich solchen Männern ebenbürtig. Die unzertrennlichen Gefährtinnen des Mannes in Ar-

---

[1]) Vgl. General v. Peucker, Das deutsche Kriegswesen der Urzeiten in seinen Verbindungen und Wechselwirkungen mit dem gleichzeitigen Staats- und Volksleben, II. Teil (Berlin, R. Decker, 1860), S. 16.

[2]) Vgl. Tacit. Germ. 24; v. Peucker a. a. O., S. 18.

[3]) Vgl. Pomp. Mela de situ orbis III, 3; v. Peucker a. a. O., S. 19.

heit und Gefahr, im Frieden wie in der Schlacht, mischten sie sich, wo es not that, mitten unter die Kämpfenden und traten den siegreichen Feinden in der Wagenburg mit den Waffen in der Hand entgegen. Sie zogen den eigenen Tod und den Tod der Kinder der Gefangenschaft vor[1]).

Nicht nur in den Waffen übten sich die Germanen unausgesetzt, auch das Schwimmen gehörte zu den Fertigkeiten, welche schon in früher Jugend erlangt wurden und worin sie Unglaubliches leisteten. Vollständig gerüstet schwammen sie mit Leichtigkeit über die reißendsten Ströme.

Auch in anderen Leibeskünsten waren die Germanen ausgezeichnet. So waren sie geübte Springer. Teutoboch, der Feldherr der Teutonen, vermochte nach der Erzählung des Florus über vier, ja noch mehr nebeneinanderstehende Pferde hinwegzuspringen. Gewaltiges vermochten sie im Schnelllauf und Ringen zu leisten. Ihre Feste wurden gefeiert nicht nur mit dem erwähnten Waffentanze, sondern auch mit jenen körperlichen Übungen und Spielen, mit Wettlauf der Rosse, Wettkampf der Männer in Sprung, Gerwurf, Steinstoßen und Steinwurf.

In ihren Liedern und Heldensagen wurden die kriegerischen Übungen und Spiele gefeiert. Bekannt ist der Wettkampf zwischen Brunhilde und Siegfried im Sprung, Steinwurf (Steinstoßen) und Speerwurf, der Wettlauf zwischen Hagen und dem Helden Siegfried, dem niemand folgen konnte, „wenn er rennen wollte".

Von der Erziehung der Jugend der alten Skandinavier erfahren wir, daß man sie lehrte, „den Lindenschild schwingen, Bogensehnen anlegen, Bogen spannen, Pfeile schaften, Spieße führen, auf Rossen reiten, Hunde auf die Spur setzen, mit Schwertern niederschlagen, schwimmen".

Mit der Bekehrung der Deutschen zum Christentume bemühte sich die Geistlichkeit, den kriegerischen Geist derselben möglichst zu mildern und zu dämpfen. In den Klosterschulen wurde die körperliche Ausbildung nicht beachtet. Sie paßte nicht in die mönchisch-finsteren Anschauungen, welche ja gerade darauf hinzielten, daß der Körper gegeißelt, das Fleisch ertötet werde, um ihn auf diese Weise „für das Leben in Gott empfänglicher zu machen". Man wollte die Individualität unterdrücken, nicht geistig und körperlich frei machen. So begegnet uns in dieser geistlich-scholastischen Erziehungsperiode des Mittelalters nur Unterricht in einigen Religionsbegriffen, im Lesen, Schreiben, Rechnen, in der Grammatik und Musik. Doch wurde bei Vornehmen wohl auch Rücksicht auf die körperliche Ausbildung genommen. Nur an den Ergötzungstagen waren körperliche Übungen als Bewegungsspiele gestattet, Laufen nach einem Ziele, Ringen, Stockspiel, Werfen; auch so, daß sie gepanzert sich gegenseitig mit Steinen warfen. Sie durften die Spiele ausdehnen bis in die Nacht; die kleineren Kinder trieben Spiele, wie Kreiseltreiben, Reifschlagen, Braut- und Bräutigamspielen, Hinkeln oder auf einem Beine tanzen, Purzelbaumschießen, Schaukeln, Fingerschnellen u. s. w.

Der geistlich-scholastischen Bildung trat aber auf das entschiedenste entgegen die **ritterliche Erziehung**. Sie stellte den sogenannten sieben freien Künsten, dem mittelalterlichen trivium und quadrivium[2]), welche die gelehrte Bildung

---

[1]) Vgl. über die germanischen Frauen die herrliche Schilderung bei Tacitus in der „Germania", Kap. 18 u. 19. Speerlieb, Kampfwalterin, Wolfstraut sind Namen der deutschen Frauen.

[2]) Das Trivium: Grammatik, Rhetorik, Dialektik; das Quadrivium: Arithmetik, Geometrie, Musik, Astronomie.

der klösterlichen Schulen umfaßte, die sieben Vollkommenheiten oder nobeln Passionen des Ritters entgegen: Reiten, Schwimmen, Pfeilschießen, Fechten, Jagen, Schachspielen und Versemachen.

„Sieben Behendigkeiten muß der vollkommene Mann (der Ritter) lieben; er soll wissen: zum ersten, zu reiten, schnell auf- und abzusitzen, zu traben und zu rennen, etwas von der Erde im Rennen aufzuheben; zum zweiten, zu schwimmen und zu tauchen, sich zu drehen von dem Bauche auf den Rücken; zum dritten, mit Armbrüsten, Büchsen und Bogen zu schießen; zum vierten, zu steigen auf Leitern, zu klettern an Stangen und Seilen; zum fünften, wohl zu turnieren, zu streiten und stechen und endlich zu tjostieren; zum sechsten, zu ringen, zu schirmen (parieren) und fechten mit der linken und rechten Hand, vor anderen in die Weite zu springen; zum siebenten, bei Tisch wohl aufzuwarten, zu tanzen und hofieren und das Bretspiel wohl zu verstehen." [1])

Also nicht bloß das Reiten und die damit verbundenen Übungen wurden getrieben, sondern auch die alten germanischen (volkstümlichen) Leibesübungen wurden mit in den Kreis der ritterlichen Künste hineingezogen: das Laufen, Springen, Steinwerfen (Steinstoßen), das Barrlaufen (Barlaufen), das Ballspiel [2]).

Von Karl dem Großen erzählt uns sein Lebensbeschreiber Einhard, daß er nicht nur selbst ein unübertroffener Schwimmer gewesen sei, wie er auch ein tüchtiger Reiter und Jäger war, sondern auch seine Söhne, sobald es ihre Jugend gestattete, „nach Sitte der Franken" im Reiten, in den Waffen und im Jagen sich haben üben lassen.

Die Ritterburgen waren die Bildungsanstalten für die ritterlichen Spiele und körperlichen Übungen. Mit dem 7. Jahre begann die Erziehung. Ein erfahrener Knappe oder Ritter hatte als Zuchtmeister die Aufsicht über die

---

[1]) Im „Ritterspiegel", veröffentlicht von K. Bartsch im LIII. Bande der Bibliothek des Litterarischen Vereins zu Stuttgart. Besonders auch G. Freytag in den „Bildern aus der deutschen Vergangenheit", Bd. II, I. Abteilung (Vom Mittelalter zur Neuzeit), 1874, S. 44. Über die Leibesübungen des Mittelalters haben eingehendere Untersuchungen angestellt Dr. K. Wassmannsdorff, Die Leibesübungen der deutschen Ritter im Mittelalter, in den „Neuen Jahrbüchern für die Turnkunst", herausgegeben von M. Kloss, Bd. XII, S. 194 ff. und 253 ff.; Dr. Julius Bintz, Die Leibesübungen des Mittelalters, 1880. Vgl. auch Jaro Pawel, Die leibliche Erziehung und die Pflege der Leibesübungen in den Dichtungen des Mittelalters, in der „Zeitschrift für das österreichische Turnwesen" u. s. w., herausgegeben von Jaro Pawel, Jahrgang 1886, S. 176 ff.; Friedrich Iselin, Geschichte der Leibesübungen, herausgegeben von Dr. Paul Meyer (Leipzig 1886).

[2]) Es sei hier noch eine Stelle im „Schachzabelbuche" (wie Kaiser Octavianus seine Kint hies lehren), erwähnt, besonders auch wegen der weiblichen Erziehung:

„Daß er seine Söhne hieß lehren
In der Jugend, und ihren Fleiß kehren
An Kunst, und ließ sie an sich nehmen,
Was zu froher Jugend und Mannskraft möchte geziemen.
In aller Art Dingen — Schwimmen, Springen, Ringen —
Oder was sonst mochte männlich sein.
Auch hieß er lehren die Töchterlein — was ein Weib soll können.
Sie nähten und sie spannen — wollen und seiden Werk.
Sie durften nicht unterlassen
Irgend weibliche Arbeit aus weiblicher Verschämtheit,
Mit dem Spinnrad, am Stickrahmen,
Mit Stricken und in Nadeln fein,
Und mancherlei Werk genug.
Wenn sie es lernen in der Jugend,
Es bewahrt sie in keuscher Tugend,
Denn junger Leute Müßigkeit
Wird ihnen in dem Alter leid."

Knaben. Teils im strengen Unterricht, teils im Spiel wurden die Übungen gelehrt und geübt. So läßt Gottfried von Straßburg den jungen Tristan mit dem Schilde und mit dem Speer behende reiten, ringen, laufen, springen, jagen u. s. w. Im „Weißkunig" treibt der spätere Kaiser Maximilian mit gleichartigen Knaben seine Studien und spielt seine kindlichen Spiele. Mit dem 14. Jahre tritt der Knabe als Knappe in den besonderen Dienst des Herrn. Er lernt nun die Künste der Jagd ausüben, die körperlichen Übungen werden nicht vernachlässigt, die Knappenturniere bieten Gelegenheit, Gewandtheit im Führen der Waffen zu erwerben. Der Knappe begleitet den Herrn als Waffenträger auf die Jagd, zum Turniere, in die Schlacht. Höfische Sitten muß er sich aneignen, die ritterlichen Tugenden zu erlangen streben. Der Ritterschlag macht endlich den Knappen zum ebenbürtigen Genossen des Herrn. Im ritterlichen Spiel, in den Turnieren, mehr noch im heißen Ernstkampfe muß die körperliche Erziehung ihre höchsten Proben ablegen.

Es ist also hier ein besonderer Stand [1]), bei dem die körperliche Seite der Erziehung zu ihrem Rechte kommt, in dem die Gymnastik, allerdings als Wehrgymnastik, der aber auch das ästhetische Element nicht fehlt, das ganze Leben durchdringt. Sank auch infolge der Erfindung des Schießpulvers und der Entartung des Ritterstandes mit diesem die ritterliche Erziehung, so erscheinen auch später körperliche Übungen in den adeligen Erziehungsanstalten als ein notwendiger Bestandteil der Erziehung und Bildung der vornehmen Jugend und gehörten besonders auch zur Prinzenerziehung.

Auch die mohammedanische Welt berücksichtigte bei der Erziehung die Leibesübungen. Im „Buch des Kabus", einem großen ethischen Werke, als eine Art Fürstenspiegel im ganzen Orient bekannt, von Kjekjawus, einem Fürsten aus dem Geschlechte der Dilemiten, das die mittägigen Küsten des Kaspischen Meeres beherrschte, wird auch der Unterricht in den Leibeskünsten empfohlen. Ein Fechtmeister soll im Gebrauch der Waffen unterrichten, und auch des Schwimmens wird als einer notwendigen Leibeskunst gedacht.

III. Die Zeit der Humanisten und Reformatoren.

Gegen die erstarrte und verknöcherte scholastische Gelehrsamkeit erhoben sich jene Männer, welche eine freiere, humanere Menschenbildung erstrebten und diese Bildung an die gleichsam wiederentdeckten Schriften des klassischen Altertums, besonders der Griechen, anlehnten. Der Blick der großen Pädagogen unter den Humanisten wurde auch auf die Gymnastik der Griechen gelenkt, sie erkannten die Bedeutung der körperlichen Erziehung, sie verlangten dieselbe in ihren Schriften, sie versuchten ihr als Lehrer und Erzieher auch praktische Gestaltung zu geben.

Von den **italienischen Humanisten** müssen wir zunächst nennen Pietro Paulo Vergerio [2]), geb. 1349, gest. 1428, in dessen Werk „De ingenuis

[1]) Auch die hohe Geistlichkeit war oft genug den ritterlichen Künsten und Übungen zugeneigt. So berichtet Giesebrecht in seiner „Geschichte der deutschen Kaiserzeit", Bd. V, S. 84, daß der um Kaiser Friedrich Rotbart und das deutsche Reich, sowie um die Kirche hochverdiente Erzbischof Arnold von Köln am 14. Mai 1156 zu Xanten infolge eines Sturzes beim Wettlauf gestorben sei.

[2]) Pietro Paulo Vergerio, geb. 1349 zu Capo d'Istria, studierte zu Venedig, Padua (hier trieb er besonders Griechisch) und Florenz, wurde dann Erzieher der Kinder des Fürstengeschlechts Carrara, 1396 Professor der Logik in Padua, mußte dann aber nach Venedig flüchten, kehrte später nach dem Sturz der Carrara nach Padua zurück, kam später in Gunst bei Kaiser Sigismund, folgte diesem nach Ungarn und starb auch anscheinend daselbst 1419.

moribus et liberalibus adolescentiae studiis", 1485 ein besonderes Kapitel über Körper- und Waffenübungen handelt. Es muß, führt Vergerio aus, für Körper und Geist Sorge getragen werden. Der Körper muß dem Willen leicht gehorchen lernen. Es muß von Jugend auf der Körper zum Kriegsdienste geübt, der Geist zur Ausdauer gebildet werden. Wenn der Mensch nicht schon früh und durch alle Lebensalter hindurch Körper und Geist an Ertragen von Anstrengungen gewöhnt, so vermag er auch später Ungemach nicht zu ertragen.

Bestimmte Stunden sind für das Studium, bestimmte für die Übungen des Körpers zu bestimmen. Es sind Übungen vorzunehmen, welche die Gesundheit erhalten und die Glieder stärker machen. Dabei ist die natürliche Anlage eines jeden wohl zu beachten. Auch auf die körperliche Entwickelung ist Rücksicht zu nehmen. Die noch in der Entwickelungsperiode stehenden Knaben dürfen nur leichtere Übungen vornehmen; die, welche darüber hinaus sind, sollen schwierigere, die Kraft und die Gesundheit fördernde Übungen treiben. Es soll die Jugend in den verschiedenen Arten des Fechtens unterwiesen werden, ebenso im Schießen, Reiten, Steinwerfen, Laufen, Springen, Faustkampf u. s. w.

Von noch größerer Bedeutung ist Vittorino von Feltre, der vorzüglichste Erzieher seiner Zeit[1]).

Seine Erziehungsmethode umfaßte in gleicher Weise den Körper, wie den Geist und das Gemüt der Zöglinge. Täglich ließ Vittorino dieselben sich im Reiten, Ringen, Fechten, Bogenschießen, Ballspiel, Wettlaufen und Schwimmen üben, jeden nach seiner besonderen Neigung und der Lebensart, welche er im Verfolge ergreifen wollte.

Zu den vergönnten Belustigungen gehörte auch das Fischen und die Jagd. „Andermal ordnete er sie in zwei Haufen, ließ sie ein Treffen vorstellen, Schlösser erstürmen, Lager überfallen und freute sich, wenn lautes Jubelgeschrei erschallte und Staubwolken um ihn aufstiegen. War das Spiel zu Ende, so teilte er den Siegern die bereitliegenden Preise aus. ‚Durch solche Übungen', pflegte er zu sagen, ‚entwickelt sich der Körper und gewinnt an Gewandtheit; die Leidenschaften, nicht begünstigt von weichlicher Muße, gewinnen weniger Spielraum; der Geist wird tauglicher zum Studieren und Nachdenken.' Diejenigen Jünglinge, welche sich in diesen gymnastischen Übungen am munterſten und feurigsten zeigten, waren ihm stets die liebsten; denn er hegte die Überzeugung, sie würden einst auch in den Übungen der Tugend und der Geistesarbeit die Unverdrossensten sein. Sah er einen auf der Jagd kühne Sprünge wagen oder im Wettlauf zuerst ans Ziel gelangen, so sagte er: ‚Dieser wird meiner Anstalt gewiß Ehre machen; denn von körperlicher Behendigkeit kann man meist auf einen durchdringenden Geist schließen'. Die Düstern, die Unbehilflichen warnte er nicht selten vor der Neigung zur Trägheit und zum Müßiggange, welche sie zu verraten schienen."

„Zu jeder Tageszeit mußten diese Übungen alle in freier Luft vorgenommen

---

[1]) Vgl. „Vittorino von Feltre oder: die Annäherung zur idealen Pädagogik im 15. Jahrhundert, nebst Nachrichten über die Methoden Guarinos und Filelfos", bearbeitet nach de' Rosmini von Johann Kaspar von Orelli (Zürich 1812). — Vittorino Rambaldini da Feltre, geb. 1378 in der zum Gebiet Venedigs gehörigen kleinen Stadt Feltre, studierte in Padua Philosophie und Theologie, trieb Mathematik und Griechisch, wurde 1422 Lehrer der Rhetorik und Philosophie, wandte sich dann aber dem Lehramte zu, siedelte nach Venedig über, wurde 1425 Erzieher und Lehrer der Kinder des Fürsten von Mantua, Gian-Francesco aus dem Hause der Gonzaga, und starb am 2. Februar 1446.

werden, damit sich die Knaben abhärteten und gegen die Kälte wie gegen die brennendste Sonnenhitze gleichgültig wurden."

Auch sonst war die Pflege des Körpers und die Stärkung der Gesundheit der Zöglinge ein Hauptaugenmerk für Vittorino. So durften sich die Zöglinge nicht mit zu vielen Kleidungsstücken im Winter belasten, um nicht den freien Gebrauch der Glieder zu hemmen. Sie durften sich nicht müßig ums Feuer herumstellen. Klagten sie über Kälte, so verwies er sie ins Freie.

„Die gütige Mutter Erde", so sprach er, „reicht dem Menschen alles, was er bedarf; so auch die Wärme, wenn er den Boden nur kräftig stampft. Die Wärme, welche er der Bewegung verdankt, ist die angenehmste, gesundeste, dauerhafteste, weil sie sich gleichmäßig über alle Teile des Körpers verbreitet. Am Feuer werden nur einige derselben, und diese dann zu stark erwärmt; daraus entstehen Augenübel, Schnupfen, Husten; und vor allem wird die Trägheit, jene Feindin jedes edleren Beginnens, in hohem Grade genährt. Durch Leibesübungen hingegen wird der Geist erheitert, die Gesundheit befestigt, die Verdauung erleichtert."

Vittorino gab nicht zu, daß die Zöglinge zu lange schliefen. Die Fettigkeit nannte er die schwerste Last des Körpers, eine düstere Wolke um die Seele.

Er sah aber auch auf angenehme äußere Bildung der Zöglinge. Sie mußten deutlich und wohlklingend sprechen, anständig sich halten, auf die Bewegung der Füße, Hände und des Hauptes achten.

Vittorino trieb selbst unausgesetzt Leibesübungen und hielt sich dadurch und durch seine mäßige Lebensweise so frisch, daß er bis in seine letzten Lebensjahre täglich sechs Stunden unterrichten konnte.

Ebenso klar tritt das richtige Verständnis für die Leibesübungen hervor bei Mapheus Vegius[1]) in seiner Schrift „Libri VI de liberorum educatione et eorum claris moribus"[2]).

Mapheus Vegius verlangt, daß die Knaben an Kälte gewöhnt, daß sie im Essen und Trinken mäßig gehalten werden; bis zum fünfzehnten Jahre sollen sie so viel als möglich von geistigen Arbeiten verschont werden, sie sollen sich aber Bewegung machen und Spiele treiben, mit denen weder zu wenig Mühe, noch zu viele Anstrengung verbunden ist.

Die Studien der Knaben und Jünglinge sollen abwechseln mit der Gymnastik und den Erholungen, und es soll beides in fest bestimmter Zeit stattfinden.

Eigentliche gymnastische Übungen eignen sich nicht so sehr für die Knaben als für die Jünglinge. Erstere lasse man nur leichtere Übungen mitmachen, zur Kräftigung des Körpers und Erhaltung der Gesundheit. Erzwungene und allzu harte Anstrengungen hemmen die Entwickelung des Körpers. Hauptsächlich müssen Studierende Körperübungen treiben, „damit sie eine Beschäftigung haben, welche ihnen den Überdruß am Studieren, der aus einer ununterbrochenen Fortdauer desselben leicht entstehen könnte, mindert, und daß sie sich

---

[1]) Mapheus Vegius (Maffeo Vegio) 1407 zu Lodi in der Lombardei geboren, in Mailand unterrichtet, studierte in Pavia Rechtswissenschaft, beschäftigte sich aber mit Vorliebe mit den lateinischen Dichtern, kam nach Rom und trat in den Dienst des Papstes Eugen IV.; starb 1458. Sein wichtigstes Werk ist das oben genannte, doch war er kein praktischer Erzieher.

[2]) „Pädagogik des Mapheus Vegius, Vorstehers der Datarie unter dem Pontifikat Pius' II; mit vergleichenden und erläuternden Noten als Beitrag zur Geschichte der Erziehung und des Unterrichts im Mittelalter" von Lehrer F. J. Köhler (Schwäb.-Gmünd 1856).

von den so anstrengenden Arbeiten, denen sie sich unterziehen, wieder erholen und dadurch dann um so eifriger und gekräftigter ihren gewöhnlichen Studien obliegen". Als geeignete Übungsgattungen schlägt Vegius Reiten, Bogenschießen, Schleuderschwingen, Pfeilwerfen u. s. w. vor, auch das Ringen, freilich nicht in der Weise der Athleten, damit die Jünglinge nicht „der allzu starken Anstrengung unterliegen und in der Folge den Studien untreu werden, sondern nur in der Absicht, um sie zu kräftigen und ihre Gesundheit zu erhalten". Ferner wird als angemessene Erholung das Ballspiel und das Spazierengehen hervorgehoben. Auch die äußere Erscheinung der Knaben und Jünglinge muß überwacht werden; in ihren körperlichen Bewegungen und Gebärden muß ebenso Plumpheit und Nachlässigkeit, wie Geziertheit, Vornehmthuerei und Scheinheiligkeit gerügt und abgewöhnt werden. Es wird angedeutet, wie sie die Arme und Hände halten und bewegen, wie sie die Füße setzen sollen u. s. w. Kurz, überall zeigt sich der erfahrene und einsichtige Pädagog.

Andere italienische Humanisten, wie Sadolet und Platina, nur erwähnend, will ich hier noch des Arztes Hieronymus Mercurialis[1]) gedenken. Sein um das Jahr 1563 verfaßtes, 1569 zuerst in Venedig gedrucktes, dann später wiederholt aufgelegtes Werk „De arte gymnastica" bezeichnet er in seiner Widmung an Kaiser Maximilian II. als ein nicht nur für Ärzte, sondern auch für alle, welche Interesse an der Erkenntnis des Altertums und an der Erhaltung der Gesundheit hätten, sehr nützliches Buch. Es ist dies ein bedeutendes, noch jetzt ziemlich verbreitetes Werk, welches nicht nur eine ausführliche Geschichte der alten Gymnastik giebt, sondern auch den gesundheitlichen Einfluß der einzelnen Übungen angiebt. In jener Widmung hebt Hieronymus Mercurialis als ein Zeichen der richtigen Wertschätzung des gesundheitlichen Einflusses der Leibesübungen seitens der Fürsten die schon in alter Zeit erfolgte Einrichtung von Gymnasien hervor, bedauert die Abnahme der Gymnastik in seiner Zeit und hofft von Maximilian, daß dieser derselben ihren früheren Glanz wieder verleihe.

Als Übungen, die zu seiner Zeit noch in Italien vorhanden seien, bezeichnet Mercurialis Tanz, Steinstoßen und Werfen, Ringen, Fechten und mancherlei Spiele, besonders Ballspiel. —

Neben diesen Italienern verdient zunächst der **Spanier** Johann Ludwig Vives[2]) besonders genannt zu werden. In seinem Hauptwerke: „De disciplinis" und zwar in den fünf Büchern „de tradendis disciplinis" verlangt er häufige Leibesübungen, welche dem Knabenalter zum Gedeihen erforderlich seien. Unter den Gegenständen, an welchen das Talent des Knaben erprobt werden soll, hebt Vives besonders hervor: Rechnen, Gedächtnis und Spiel. Vives will besonders solche Spiele benutzen, in welchen der Knabe sich unter seinen Altersgenossen frei bewegt und im Wetteifer seine Kräfte entfaltet, zumal auch wenn er nach den Gesetzen des Spieles etwas zu regieren und zu befehlen hat. Die Spiele, unter denen Vives vorzüglich Ballspiel und Laufen empfiehlt, sollen zugleich dem Körper zur Stärkung und dem Geiste

---

[1]) Hieronymus Mercurialis, geb. zu Forli 30. September 1530, studierte zu Bologna; berühmter Arzt; ging nach Rom; wurde 1569 als Professor nach Padua, 1573 vom Kaiser Maximilian II. nach Wien zur Consultation berufen, war 1587 zu Bologna, 1599 zu Pisa; starb 13. November 1606.

[2]) Juan Luis Vives, geb. 6. März 1492 zu Valencia, studierte in Spanien und Paris; wurde vom König Heinrich VIII. von England als Erzieher seiner Tochter Maria berufen; verließ aber bald England wieder und lehrte in Löwen; starb in Brügge 6. Mai 1540. Über ihn vgl. besonders F. A. Lange in Schmids Encyklopädie unter „Vives".

zur Erholung dienen. Der Zweck jeder Pflege der Gesundheit ist aber die Gesundheit des Geistes nach dem Spruche: Mens sana in corpore sano. — Beim Regenwetter sollen die Knaben in bedeckten Hallen und Vorplätzen spielen können. — Vom 15. Lebensjahre ab soll man den Knaben schon bedeutend anstrengendere Leibesübungen gestatten: weitere Märsche, Laufen, Springen, Ringen und Werfen. Dabei werden didaktische Regeln, z. B. über den Fortgang vom Leichteren zum Schwereren, gegeben. In seiner idealen Akademie soll auch die Gesundheit des Körpers als Bedingung ungehemmter Thätigkeit des Geistes sorgsame Pflege finden. Leibesübungen und Spiele werden jedem Alter nach seiner Art verstattet. Nach Lange haben die Jesuiten von Vives unter anderm auch die Sorge für leibliches Gedeihen und liberale Gestattung von Erholungsspielen mit mannigfachen Spielen und Leibesübungen entlehnt. Sie erlaubten ihren Schülern allerlei „Ergötzlichkeiten": Mummereien, Spiele, gymnastische Übungen, Musik, Tänze, Reiten, Rudern und dergl. Überhaupt wird auf äußerliche Körper- und Gesundheitspflege alle Sorge verwendet: wie eine übertriebene Sorge für den Körper tadelnswert ist, so ist eine mäßige für ihn löblich und vor allem anzuwenden. Die Abtötung des Körpers darf nicht übermäßig und nicht unbesonnen im Wachen, Fasten und äußeren Übungen und Anstrengungen sein. Vor allem Übermaß in leiblicher und geistiger Arbeit wird gewarnt[1]).

In Frankreich hat François Rabelais die gymnastischen Übungen bereits vollständig in die Erziehung und den Unterricht eingereiht in seinem berühmten satirischen Roman „Gargantua und Pantagruel", in welchem er „alle Lebensfragen, welche an die damalige Menschheit herantraten und sie in Bewegung setzten, im heiteren Bilde des Komos, in der Gestalt eines lachenden Philosophen" vortrug oder andeutete[2]).

Das 23. Kapitel: „Wie Gargantua beym Panokrates solcher Lehrzucht theilhaftig ward, daß ihm nicht eine Stund vom Tag verloren ging", enthält den ganzen Umfang der gymnastischen Übungen damaliger Zeit überhaupt, nicht bloß in Frankreich. Bewegungsspiele, Reiten, Fechten, Ringen, Springen, Laufen, Schwimmen, Klettern, Werfen, Hangeln, ja selbst Übungen mit schweren Halteren (Hantelübungen) werden genannt und beschrieben. Wir finden eine erstaunliche Fülle von Übungsformen, besonders auch im Schwimmen und Fechten. Auch die Spiele überraschen durch ihre Mannigfaltigkeit.

Man darf annehmen, daß die von Rabelais geschilderten Leibesübungen, wenn wir von den scherzhaften Übertreibungen absehen, in der Hauptsache die sind, welche in Frankreich auch als volkstümliche Übungen getrieben wurden.

---

[1]) Vgl. Wagenmann in Schmids „Encyklopädie", Bd. III, S. 784.

[2]) Vgl.: „Meister Franz Rabelais, der Arzeney Doctoren, Gargantua und Pantagruel aus dem Französischen verdeutscht, mit Einleitung und Anmerkungen, den Varianten des zweyten Buchs von 1533, auch einem noch unbekannten Gargantua herausgegeben durch Gottlieb Regis B. R. R. Bacc. I. Teil. Text mit des Autors Bildniß." (Leipzig, Joh. Ambr. Barth, 1832.) — François Rabelais, geb. 1483, nach der gewöhnlichen Annahme zu Chinon in der Touraine, trat in den Franziskaner-, dann in den Benediktinerorden, trat in Verbindung mit den der Reformation zugeneigten Männern, studierte in Montpellier Medizin, wurde in Lyon praktischer Arzt, ließ 1532 den Roman „Les grandes et inestimables chroniques du grand et enorme géant Gargantua" etc. erscheinen, aus dem dann sein Roman Gargantua et Pantagruel hervorwuchs, dessen 1. Buch 1535 erschien (das letzte, fünfte, erst nach seinem Tode). Die Angriffe gegen die Kirche in dem Roman erweckte Rabelais viele Gegner, doch wurde er selbst von Rom aus beschützt; er starb 9. April 1553.

So schließt sich das, was Michel de Montaigne[1]) in seinen berühmten „Essais" über die leibliche Erziehung der Jugend äußert, an Vorhandenes an. Zwar bekennt er von sich selbst, daß er nur wenige körperliche Geschicklichkeiten besitze; er sei kein guter Läufer, habe im Tanzen, Ballspiel und im Ringen eine geringe, im Schwimmen, Fechten, Voltigieren gar keine Fertigkeit; aber welch großen Wert er auf diese Seite der Erziehung legt, ersehen wir aus dem 25. Kapitel des ersten Buches, das „von der Kinderzucht" handelt. Es ist nicht genug, die Seele des Kindes fest zu machen, sagt er, man muß ihm auch die Muskeln stählen. Die Seele unterliegt der Anstrengung, wenn der Leib ihr nicht beisteht, sie hat zu viel zu thun, wenn sie zweien Ämtern vorstehen soll. — Man muß den Zögling an die Mühe und Härte der Leibesübungen gewöhnen, um ihn gegen allerlei Schmerzen unempfindlich zu machen. — „Unsere Lektionen, die wir gelegentlich nehmen, ohne an Zeit und Ort gebunden zu sein, werden hingehen, ohne daß wir es merken. Selbst unsere Spiele und unsere Leibesübungen: Laufen, Ringen, Musik, Tanzen, Reiten, Fechten und die Jagd werden einen guten Teil unseres Studierens ausmachen. Ich will, daß ein äußerer Anstand und ein gefälliges Wesen zugleich mit der Seele sich bilde. Es ist nicht eine Seele, nicht ein Körper, den man erzieht, sondern ein Mensch. Aus dem müssen wir keine zwei machen. Und wie Platon sagt: man muß den einen nicht abrichten ohne den andern, sondern sie beide gleich führen und leiten, wie ein Paar an eine Deichsel gespannter Pferde." — „Härtet eure Jünglinge ab gegen Schweiß, Kälte, Winde, Sonne und solche Zufälligkeiten, die er verachten muß. Entwöhnt ihn aller Weichlichkeit und Verzärtelung in Kleidung, Essen, Trinken und Schlafen; gewöhnt ihn an alles, macht aus ihm keinen geckenhaften Courschneider, sondern einen derben, kräftigen Jüngling."

Die gymnastischen Übungen blieben ein Bestandteil der Erziehung des französischen Adels und wurden in den französischen Ritterakademieen getrieben. In allen größeren Städten Frankreichs wurde für den jungen Adel eine Schule für alle Arten sowohl kriegerischer als zur bloßen Fertigkeit und Gewandtheit des Körpers dienender Spiele und Übungen gehalten, und besonders wurden dieselben zu Paris aufs eifrigste gepflegt.

Unser Weg führt uns nach **Deutschland.**

Zunächst haben wir hier zu erwähnen, daß bereits um das Jahr 1500 ein Holzschnittwerk erschien, welches auf einem Titelblatt und 22 Tafeln mannigfaltige Ringübungen enthielt, daß in Albrecht Dürers (geb. 1471, gest. 1528) Fechthandschrift vom Jahre 1512 auch 17 Ringübungen abgebildet sind[2]), und fügen gleich die 1539 in Wittenberg erschienene „Ringerkunst" von Fabian von Auerswald hinzu[3]).

[1]) Michel Eyquem de Montaigne, geb. 18. Februar 1533 auf dem Schlosse Montaigne in Périgord, frühreifes Kind, 1554 Rat im Parlament zu Bordeaux, legte dann sein Amt nieder, machte Reisen, zog sich auf sein Schloß zurück, schriftstellerisch thätig. Sein berühmtestes Werk „Les essais de messire Michel, seigneur de Montaigne", zuerst 1580 erschienen, enthält seine Ansichten von der Welt und der Menschheit, mit Reflexionen über sich selbst. M. starb 13. September 1592. Vgl. K. von Raumer, Geschichte der Pädagogik, 4. Aufl., Bd. I, S. 320 ff. u. a.

[2]) Vgl. das „Erste deutsche Turnbuch, neu herausgegeben von Karl Wassmannsdorff, mit Ergänzungen aus Handschriften und 17 Bildern von Albrecht Dürer" (Heidelberg-Karl Groos, 1871). Es ist auch das „Ringen im Grüblein" aus einer Fechthandschrift des 16. Jahrhunderts mit aufgenommen. Dr. Wassmannsdorff in seiner Schrift: „Die Ringkünste des deutschen Mittelalters; aus den deutschen Fechthandschriften zum ersten Male herausgegeben" (Leipzig, M. G. Priber, 1870) hat die 119 Ringerpaare Albrecht Dürers nachgebildet.

[3]) Vgl. die „Ringer-Kunst des Fabian" von Auerswald, erneuert von G. A. Schmidt, Turnlehrer zu Leipzig, mit einer Einleitung von Dr. K. Wassmannsdorff in Heidelberg, (Leipzig M. G. Priber, 1869).

Wir ersehen aus diesen Schriften, eine wie weitverbreitete und ausgebildete Kunst das Ringen im deutschen Mittelalter gewesen ist. —

Und nicht allein das Ringen, auch andere Leibesübungen wurden im Mittelalter von dem turnfrohen deutschen Volke — nicht bloß ritterlichen Standes — eifrig getrieben und dienten als Volksbelustigung bei fröhlichen Gelegenheiten, bei Schützenfesten, Kirchweihen u. s. w.

Sehen wir nun, wie die Gymnastik von den großen Humanisten und Reformatoren in Deutschland aufgefaßt wurde!

Wenn Jakob Wimpheling (1450—1528) in seiner Erziehungsschrift „Adolescentia" vom Jahre 1505 die körperlichen Übungen sehr beschränkt wissen will, damit sie nicht der höheren Geistesbildung und der Milde und Anmut der Sitten nachteilig werden, so sind die großen Reformatoren Luther und Zwingli um so entschiedenere Förderer derselben.

Allbekannt sind **Dr. Martin Luthers** Worte: „Es ist von den Alten sehr wohl bedacht und geordnet, daß sich die Leute üben, und etwas Ehrlichs und Nützlichs fürhaben, damit sie nicht in Schwelgen, Unzucht, Fressen, Saufen und Spielen geraten. Darum gefallen mir diese zwo Übung und Kurzweile am allerbesten, nämlich die Musika und Ritterspiel, mit Fechten, Ringen u. s. w., unter welchen das erste die Sorge des Herzens und melancholische Gedanken vertreibet; das andere machet feine geschickte Gliedmaß am Leibe, und erhält ihn bei Gesundheit, mit Springen u. s. w. Die endliche Ursach ist auch, daß man nicht auf Zechen, Unzucht, Spielen und Doppeln [Würfelspiel] gerate; wie man itzt, leider, siehet an Höfen und in Städten, da ist nicht mehr, denn: Es gilt dir! sauf aus! Darnach spielt man um etliche hundert oder mehr Gülden. Also gehets, wenn man solche ehrbare Übung und Ritterspiele verachtet und nachläßt."

An einer andern Stelle[1]) äußert Luther: „Wer kann allein die Güte Gottes rechnen, daß er einem giebt und erhält ein gesund Auge oder Hand? Wenn wir krank sind oder der eins entbehren müssen, so sehen wir, was für Wohlthat ist, ein gesund Auge, eine gesunde Hand, Fuß, Bein, Haupt, Nase, Finger haben u. s. w. Was kann ein Königreich für ein Schatz sein gegen einem gesunden Leibe?"

Die Worte des Propheten Sacharja, Kap. 8, V. 5: „Und der Stadt Gassen sollen sein voll Knäblein und Mägdlein, die auf ihren Gassen spielen", begleitet Luther mit folgenden Worten: „Es muß uns wohl stehen im Lande, wo die Kinder in der Stadt springen, tanzen und spielen auf den Gassen, die Leute sicher wohnen und wandeln. Und lasset uns hiebei merken, was für eine große Gabe sei zeitlicher Friede im Lande, daß Gott selbst solch Geschenk rühmet, der es giebt" u. s. w. — „Item merke auch, wie das Kinderwerk, als spielen und tanzen der jungen Welt auf den Gassen nicht böse Ding ist, sondern Gott wohlgefällt, daß er's allhier rühmet, auch für seine Gabe, und doch uns deucht, ein verloren und unnütz Ding sein."

---

[1]) Vgl. „Dr. Martin Luthers Tischreden oder Colloquia" u. s. w. Herausgegeben von K. Ed. Förstemann und Heinr. Ernst Bindseil. Vierte Abteil., S. 594 ff. Passow hat in seinem „Turnziel" die Worte Luthers gleichsam als Vorwort angeführt, aber noch in Luthers Sprache und Sinn einen Zusatz beigefügt, der dann in andere Turnschriften als Luthers eigenste Worte mit aufgenommen wurde, so von Täglichsbeck in seiner Programmabhandlung (Brandenburg 1845): „Beitrag zur Geschichte des Turnens", der dann hinzufügt: „Wer erkennt hier nicht die wahren Grundzüge des Turnens?" Es ist ein Verdienst Dr. Wassmannsdorffs, das Richtige wieder festgestellt zu haben in dem Aufsatz: „Die echte Tischrede Luthers von der Übung mit Singen und Fechten und deren Umbildung in Turnschriften. Von 1818 bis auf die Gegenwart." D. Turnztg. 1880.

An einer andern Stelle gedenkt Luther des Tanzens bei Hochzeiten und meint, da das Tanzen einmal Brauch des jungen Volks sei, das zur Ehe greife, so sei es deshalb nicht zu verdammen, sobald es in Ehren und Zucht geschehe.

Einer Trostschrift an eine fürstliche Person entnehme ich folgendes Wort: „Darum wollte ich Eur Fürstliche Gnaden als einen jungen Mann lieber vermahnen, immer fröhlich zu sein, zu reiten, zu jagen und anderer guten Gesellschaft sich zu befleißigen, die sich göttlich und ehrlich mit Ew. Fürstl. Gnaden freuen können; denn es ist doch ja die Einsamkeit oder Schwermut allen Menschen eitel Gift und Tod, sonderlich einem jungen Menschen."[1])

Zwingli in seinem „leerbiechlein"[2]) sagt: „Den leyb werden üben und geschickt machen das lauffen, springen, stainwerffen, ringen unn fechten. Doch soll des fechtens messig brauchen, denn es ist offt ernst darauß worden, sonst seind berürte spil fast bey allen völkern ublich gewesen. Aber bey unsern vorfordern, das ist bei den Schweyzern aufs ublichst unnd zu mancherlay sachen auffs nutzlichst. Schwimmen syhe ich wenig leutten dienen. Wie wol es zuweylen dem leyb gut ist das man schwimmet unn zu ainem visch wirt. Doch ist das schwimmen unterweylen zu etlichen fellen gutt gewest. Also ist etwa ainer auß dem Capitolio geschwummen der dem Camillo der Römer obristen Feldthauptmann von dem erbermlichen zustandt der stat Rom botschaft bracht. So ist die edel Römisch Junckfraw Clelia auch wider zu den iren geschwummen." (S. 30.)

Vorher (S. 23) spricht Zwingli vom Ringen und Fechten. „Ringen und fechten verwürff ich nicht seer, doch würd ich davon anders urtailen, wenn ich nicht sehe, das etlich reyche so sehr sich vor der arbayt entsetzen und schewen, der aller stende leben unn weisen behilflich ist." Doch soll man sich möglichst der Waffen enthalten. „Wenn im aber ain jüngling ye fürgenommen hat ringen unn fechten zu lernen, so soll das seyn ainigs zil nun fürnemen seyn, das wir unser vaterland und die uns got haist, dadurch wöllen beschizen."

Zwingli mahnt ferner die Jugend zu mäßigem Leben, er warnt vor dem Weingenuß, die Kost soll „gemain" sein, Leckerbissen („Repphüner, krametvögel, haselhüner, kappan, reher") sollen dem Alter aufgespart bleiben, auch den Hunger soll man überwinden lernen; Galenus sei 120 Jahre alt geworden, weil er nie satt vom Tisch aufgestanden sei. Die Tracht soll eine einfache sein.

Bemerkenswert ist in Zwinglis Schrift auch die Erwähnung des Schwimmens. Er gebraucht auch S. 4 das Bild: ohne Rinden zu schwimmen, d. h. sich ohne Hilfsmittel durch eigene Kraft über dem Wasser zu erhalten.

Wir ersehen daraus, daß zu Zwinglis Zeit in der Schweiz das Schwimmen (und Baden) im fließenden Wasser noch eine geduldete Leibesübung war. Einen weiteren Beleg dafür giebt der unter dem Titel „Kolymbetes" (der

---

[1]) Die betreffenden Stellen sind Luthers Werken (Jena 1565) Tom. V, S. 44, IV, S. 281. S. 133. S. 168 entnommen. (Vgl. C. Euler, Aussprüche Luthers über Leibesübungen in der Monatsschrift für das Turnwesen, herausgegeben v. C. Euler und G. Eckler. 1883, S. 281 ff.)

[2]) Der Titel lautet: „Herr Ulrich Zwingli leerbiechlein wie man die Knaben Christlich unterweysen und erziehen soll, mit kurtzer anzayge aynes gantzen Christlichen Lebens M. D. XXIIII; die älteste aus der protestantischen Kirche hervorgegangene Erziehungslehre, nach der ersten und bisher einzigen Ausgabe aufs neue herausgegeben und als eine Stimme ernster Mahnung für unsere Zeit dem pädagogischen Publikum empfohlen von K. Fulda" u. s. w. (Erfurt, Wilh. Körner, 1844.)

Taucher) 1538 zu Augsburg gedruckte, von Dr. K. Wassmannsdorff 1889 neu herausgegebene Dialog über die Schwimmkunst, in welchem erzählt wird, daß zu Zürich die Knaben sich Bündel aus Schilf um den Leib befestigten und in geschlossenen Reihen in den See hinausschwammen, daß sie in dieser Kunst sich von Jugend auf übten. Ja auch die Mädchen lernten schwimmen; sie waren bekleidet mit Hemden, die ihnen jede Bewegung gestatteten. Auch das Wasserspringen wurde geübt.

Neben Luther und Zwingli tritt besonders **Joachim Camerarius**, der Freund Melanchthons, als Beförderer der Leibesübungen hervor[1]). Berühmt ist sein „Dialogus de gymnasiis" (ein Gespräch über Leibesübungen)[2]).

In den diesem Gespräch vorangehenden Lebensregeln für Knaben wird das Würfelspiel als schändlich bezeichnet; dagegen sollten die Knaben im Freien Ball spielen, laufen, springen, kämpfen, ringen; zuhause das Dam- und Schachspiel treiben. Im Dialog selbst unterhalten sich ein Knabe (Schüler) und ein Gast über die Leibesübungen. Besonders bemerkenswert ist die Gegenüberstellung der alten deutschen und ritterlichen Übungen und der in der Schule zu betreibenden, mehr gefahrlosen Übungen, die als Unterrichtsgegenstand in die Schule eingeführt gedacht werden. Zunächst werden die gymnastischen Übungen der Alten erwähnt, die von Staats wegen betrieben wurden, dann die Leibesübungen der eigenen deutschen Vorfahren, die aber, wie der Schüler bemerkt, zu rauh und hart, auch zu gefährlich und von übeln Folgen waren. Die alten Germanen trieben nur heftige und unangemessene Übungen bei ihrem Reiten, Laufen, Springen, Kämpfen zu Roß und zu Fuß, ihrem Schwimmen über die reißendsten Flüsse und ihrem Schleudern der schwersten Steine statt des Diskos; sie turnten also ohne Maß und Vernunft. Deshalb brachten ihre Leibesübungen keinen großen Nutzen. Auch trieben sie die Leibesübungen unmittelbar nach unmäßigem Essen und Trinken und kehrten von da wieder nach ihren Schmauserien zurück, was natürlich sehr verkehrt war. Ihr (der Schüler) Lehrer aber treibt die Sache anders: er läßt vor dem Essen die Übungen ausführen, und diese selbst richtet er ein nach dem Alter der Schüler und nach ihrer Körperbeschaffenheit. Auch unterscheidet er zwischen den Übungen, welche innerhalb der Enge des Hauses ausgeführt werden, und denen, welche bei schönem Wetter draußen vor dem Thore im Freien stattfinden. Erstere bestehen in Übungen an herabhängenden Seilen, im Hängen an einer Stange (die ähnlich unserm Reck angebracht ist), im Aufheben von Gewichten, im gegenseitigen Messen der Kräfte. Es reihen sich daran die Spiele. Von den Sitzspielen hält der Lehrer nicht viel, obgleich er einzelne erlaubt und selbst das Würfelspiel den Knaben nicht gänzlich entzieht, damit sie durch freie Benutzung des Erlaubten sich des Verbotenen leichter enthalten lernen.

Es werden nun die Bewegungsspiele aufgezählt. Manche von diesen stimmen mit denen der Griechen überein, andere aber sind den heimischen Spielen der Knaben entnommen und entsprechen den auch jetzt noch von unseren

---

[1]) Joachim Camerarius (Kämmerer oder Kammermeister), geb. 12. April 1500 zu Bamberg, studierte seit 1514 in Leipzig, dann in Erfurt, wurde 1521 Magister, ging nach Wittenberg, wurde besonders mit Melanchthon befreundet, übernahm 1526 auf dessen Empfehlung eine Stellung an dem neu gegründeten akademischen Gymnasium zu Nürnberg, wurde 1535 nach Tübingen, 1541 an die Universität zu Leipzig berufen; starb daselbst den 17. April 1574.

[2]) Abgedruckt in Vieths „Encyklopädie der Leibesübungen" Bd. III (1818), S. 33 bis 44, übersetzt von Dr. Schneider in der „Darmstädter Schulzeitung" 1862, S. 75 ff. und von Dr. Wassmannsdorf in der „Deutschen Turnzeitung" 1872, S. 272 ff.

Knaben gespielten. Der Lehrer aber tritt nur etwaigen Ausschreitungen und Maßlosigkeiten mit Strenge entgegen, während er sonst Nachsicht übt, wie überhaupt gegen die sich oft wiederholenden Züchtigungen und gegen das Schimpfen vonseiten der Lehrer ernste Verwahrung eingelegt wird.

Der „Dialog" giebt also Übungen, welche für eine bürgerliche Schule berechnet sind; von den ritterlichen Übungen des Reitens u. s. w. wird abgesehen und ebenso vom Schwimmen.

Der berühmte Schulmonarch in Goldberg (in Schlesien), Valentin Friedland Trotzendorf[1]), drang zwar nicht auf Leibesübungen, aber er gestattete sie. Ja er sah „dem Wettrennen und den Ringspielen" der Knaben mit Interesse zu; er lobte die munteren, fertigen, tadelte die faulen, ungeschickten. Freilich verbot er durch ein Schulgesetz den Schülern, sich im Sommer in kaltem Wasser zu baden, im Winter aufs Eis zu gehen oder sich mit Schneeballen zu werfen[2]).

Entschiedener spricht sich **Johann Amos Comenius**[3]) für die Leibesübungen aus. Er meint, Spiele und Turnen seien so wenig zu verbieten, daß man sie vielmehr fördern müsse, als: Laufen, Springen, Ringen, Ballspiel, Kegeln u. s. w.; auch soll man Spaziergänge mit den Knaben machen, sie nach Herzenslust spielen lassen. Man muß dafür sorgen, daß ein gesunder Geist in dem gesunden Körper wohne. Einfach soll die Nahrung sein. Der Leib des Menschen bedarf der Bewegung und der körperlichen Übungen in Scherz und Ernst. Der Tag hat 24 Stunden. Man teile sie ein, gönne acht dem Schlafe, acht den Geschäften und Arbeiten und verwende die übrigen acht auf Pflege der Gesundheit, Ernährung und Übung des Körpers u. s. w.[4])

Eine eigentümliche Erscheinung der Zeit des 16. und 17., ja bis tief ins 18. Jahrhundert hinein ist in Deutschland die bereits angedeutete Abneigung, welche die Leiter der Schulen und Behörden gegen das Baden im kalten Wasser und gegen das Schwimmen hegten. Wir sahen, daß Zwingli es nur mit Vorbehalt gestattete, daß Trotzendorf es verbot, und daß diese Schulverbote auch an anderen Orten erlassen wurden. Es mag der sich immer

---

[1]) Valentin Friedland Trotzendorf, so von seinem Geburtsort gewöhnlich genannt, geboren 14. Februar 1490 zu Trotzendorf in der Oberlausitz, Schüler, 1515 Lehrer zu Görlitz, ging 1518 nach Wittenberg, sich den Reformatoren anschließend; 1523 Rektor des Gymnasiums zu Goldberg in Schlesien, dann Lehrer in Liegnitz, 1529 wieder in Wittenberg, 1531 zum zweitenmal Rektor in Goldberg, erhob die Schule zu größter Berühmtheit; starb 26. April 1556 zu Liegnitz, wohin er die Schule nach dem Brande seines Schulgebäudes verlegt hatte.

[2]) Vgl. G. Struve, „Pflege der Gesundheit und Leibesübungen unter Trotzendorf" in der Monatsschrift für das Turnwesen 1884, S. 10 ff. — Auch an anderen Orten wurde das Baden in kaltem Wasser, das Gehen auf das Eis, das Schneeballwerfen durch Schulgesetz verboten: so in den Württemberger Schulgesetzen, in der Domschule zu Königsberg i. Pr.; auch Joachim Camerarius verbot das Baden in den für Schulpforta entworfenen Schulgesetzen.

[3]) Johann Amos Comenius, geboren 29. (28.) März 1592 zu Nivnitz bei Komne, besuchte die Universitäten Herborn und Heidelberg; 1614 Rektor der Brüderschule in Prerau, 1618 Prediger und Lehrer in Fulneck, durch plündernde Truppen vertrieben, 1628 zu Lissa in Polen, bald berühmt durch seine Schriften, von 1642 bis 1648 in Elbing lebend, dann wieder als Bischof der böhmischen Brüder in Lissa, 1656 wieder von da vertrieben, kam nach Amsterdam, starb 15. November 1671. Er gehört zu den bedeutendsten pädagogischen Schriftstellern, die gelebt haben.

[4]) Raumer, Geschichte der Pädagogik, Bd. II, S. 66. 70; Schmidt, Geschichte der Pädagogik, Bd. III, S. 378; Wassmannsdorff in seiner Schrift: „Die Turnübungen an den Philanthropinen zu Dessau, Marschlins, Heidesheim und Schnepfenthal" erwähnt S. 9, daß Comenius sogar schon eine Art Aufstellung von Klassenzielen für das Schulturnen versucht habe.

weiter verbreitende Gebrauch der warmen Bäder (Schwitzbäder) in besonderen Badestuben und in Badehäusern zur Verdrängung des Badens im kalten Wasser mit beigetragen haben. Wurden einerseits Gründe der Sittlichkeit gegen die Flußbäder geltend gemacht, so trat anderseits Besorgnis vor der Gefahr des Ertrinkens dazu. So wurden 1541 zu Frankfurt a. M. acht Männer bestraft, weil sie im Main nackt gebadet; 1633 wurde in Wien das Baden streng verboten. In den Schulen wurden noch kurz vor dem Siebenjährigen Kriege badende Knaben mit Ruten gezüchtigt. Es wurde sogar gegen das Baden und Schwimmen gepredigt, und auch einzelne Ärzte erklärten sich gegen dasselbe [1]).

Die Leibesübungen und Turnspiele selbst aber starben in Deutschland auch unter dem Elende des Dreißigjährigen Krieges keineswegs ganz aus, wie man lange Zeit irrtümlich meinte, sie lebten, wenn auch verkümmert, im Volke fort, und deutsche Ärzte, wie Friedrich Hoffmann, wiesen auf die lebende Volksgymnastik empfehlend hin. Es erhielten sich die Leibesübungen in der Erziehung der Fürstensöhne (hier auch das Schwimmen), der Ritterakademieen, so in der 1775 gegründeten Ritterschule Selz im Elsaß, so in dem 1594 eröffneten Collegium illustre zu Tübingen und in der 1623 gestifteten Ritterschule zu Soröe auf der Insel Seeland, in der 1705 in Berlin errichteten Fürsten- und Ritterakademie [2]).

Auch auf den deutschen Universitäten erhielt sich der Sinn für die ritterlichen Übungen. Nicht allein das Fechten wurde getrieben, auch das Tanzen, die Reitkunst und das Voltigieren, das Ringen und Springen, das Ballschlagen, Fahnenschwingen, Pikenwerfen und Zielschießen wurde gepflegt. Desgleichen erhielt sich bei den Studenten das Schwimmen.

Auch in **England** werden im Mittelalter die Leibesübungen nicht vernachlässigt worden sein.

Thomas Morus, der berühmte Kanzler König Heinrichs VIII., läßt in seinem 1516 erschienenen Buche: „Über die beste Staatsverfassung und die neue Insel Utopia" alle Schüler Ackerbau erlernen und ein Handwerk treiben, um die physischen Kräfte zu entwickeln.

König Jakob I. von England (regierte von 1603—1625) sagt seinem Sohne, dem Prinzen Heinrich, in seinem königlichen Geschenke) [3]): „Unter den freistehenden und nützlichen Sachen verdient für einen Fürsten keine mehr Lob und Empfehlung, als die Leibesübung; denn gerade diese Spiele und Lustbarkeiten vermehren die körperlichen Kräfte und erhalten die Gesundheit. Einem Könige ist freilich die Übung des Geistes höchst notwendig, denn nachlässige Trägheit schwächt ihn und überzieht ihn notwendig mit einem Roste; aber ich möchte ihm denn doch die Übungen des Körpers, die Spiele und höheren Kampfübungen sehr anempfehlen. Sie dienen nicht bloß zur Verjagung des trägen Müßigganges, der jedes Laster so gern herbeiführt; sie stärken selbst den Körper, sie machen ihn dauerhafter gegen Arbeit und jede Beschwerde. Gerade dieses ist einem Könige sehr rätlich. — — Vor allem andern möcht' ich dir daher das Laufen, Tanzen, Ringen, Fechten, Springen, den Federball, das Mail, den Wurfspieß und mehrere ähnliche schöne und scherzhafte Übungen im Freien anempfehlen" u. s. w.

---

[1]) Vgl. Kluge und Euler, Lehrbuch der Schwimmkunst, S. x.

[2]) Vgl. Wassmannsdorff, Deutsche Turnzeitung 1870, S. 35 ff., und 1871, S. 89 ff.

[3]) *Βασιλικὸν δῶρον* „sive regia institutio ad Henricum principem", 3. Buch; vgl. GutsMuths, Gymnastik, 2. Aufl. (1804), S. 65.

Auch Baco von Verulam (geb. 1561, gest. 1626) gedenkt in seinen „Sermones fideles“ der Leibesübungen seiner Zeit. Er will dieselben zur Heilung von Krankheiten benutzen: das Kegelspiel gegen die Steinkrankheit, das Bogenschießen für die Lungen und die Brust, mäßiges Gehen für den Magen, Reiten für den Kopf, und ähnliches.

IV. Locke und Rousseau.

Der Engländer **John Locke**[1]), Arzt und Erzieher des kränklichen Sohnes des Grafen Shaftesbury, ließ 1693 seine „Gedanken über die Erziehung der Kinder“ (Some thoughts, concerning Education) erscheinen, eine berühmte Schrift, durch welche er der eigentliche Begründer der neueren Pädagogik geworden ist, und die bald ins Französische, Holländische und Deutsche, ja ins Griechische übersetzt wurde. Locke kennt und benutzt Montaigne.

Die Schrift berücksichtigt einzig die häusliche Erziehung eines vornehmen reichen Kindes durch einen Hofmeister mit besonderem Augenmerk auf die Gesundheitspflege.

Mens sana in corpore sano, heißt es in der Einleitung, das sei eine vollständige Beschreibung eines glücklichen Zustandes in dieser Welt. — Wessen Seele nicht weislich steuere, der werde nie den rechten Weg finden, und der, dessen Körper schwächlich und gebrechlich, werde auf dem Wege nie weit kommen. Obgleich nun die Seele Hauptgegenstand des Erziehers sei, so dürfe der Leib doch nicht vernachlässigt werden.

So handelt der erste Abschnitt von der Erhaltung und Beförderung der Gesundheit.

Kinder vornehmer Eltern sollten, meint Locke, in dieser Beziehung etwa wie Kinder wohlhabender Landleute gehalten werden. Keine zu warme Kleidung, auch nicht im Winter. Tag und Nacht, bei Wind und Wetter sollen sie barhäuptig gehen. Tägliches Waschen der Füße in kaltem Wasser, um sie gegen die Nässe abzuhärten. Kalte Bäder wirken bewundernswürdig, besonders auf schwächliche Personen. Schwimmen müssen alle Knaben lernen; das verstand sich bei den alten Deutschen von selbst.

Der Knabe muß sich in jeder Jahreszeit im Freien herumtreiben. Enge Kleider taugen nicht, am wenigsten die Schnürbrust der Mädchen. Große Mäßigung im Essen und Trinken ist zu beachten. Früh aufstehen, früh zu Bette gehen, acht Stunden Schlaf reichen hin. Man wecke nicht aufschreckend. Das Lager sei hart, auf Matratzen, nicht auf Federbetten. Den Kindern gebe man möglichst wenig Arzenei.

Wir haben hier also eine vollständige Gesundheitslehre, deren Hauptsätze sind: einfache Lebensweise, Abhärtung, seltenes Medizinieren.

Ich übergehe, was Locke über die Bildung des Geistes, über äußerliche Sitten der Kinder, über die Vorzüge der häuslichen Erziehung, über den Unterricht u. s. w. sagt.

Im 24. Abschnitt spricht er von den Leibesübungen eines jungen

---

[1]) John Locke, geboren 29. August 1632 zu Wrington bei Bristol, studierte Medizin, klassische Litteratur und Philosophie, wurde 1665 Erzieher des Grafen von Shaftesbury, mußte unter der Regierung König Jakobs II. England verlassen, kehrte nach dessen Entthronung zurück und starb 28. Oktober 1704 zu Oates in Essexshire. Sein philosophisches Hauptwerk ist „Essay concerning human understanding“. London 1690. Deutsch von Kirchmann. Leipzig 1871.

Menschen aus angesehenem Hause. Er hält es für keins der geringsten Geheimnisse der Erziehung, wenn man die Übungen des Leibes und der Seele einander zur Erholung mache.

Es ist zunächst möglichst früh das Tanzen zu erlernen, welches dazu dient, „allen unseren Bewegungen auf zeitlebens Grazie zu geben". Der Tanzmeister muß aber wissen und dadurch lehren können, „worin die Grazie bestehe", sonst taugt er nichts. Geziertes und Gekünsteltes soll ferngehalten werden [1]).

Von der Musik hält Locke nicht allzu viel. Er würde ihr auf der Liste der Geschicklichkeiten den letzten Platz anweisen.

Fechten und Reiten oder vielmehr Voltigieren oder sich aufs Pferd schwingen, werden „für so notwendige Stücke einer guten Erziehung angesehen, daß man es für eine große Unterlassungssünde halten würde, wenn ich nichts davon sagte. Das letztere von diesen beiden Stücken, welches meistenteils nur in großen Städten gelernt wird, ist eine von den besten Übungen zur Gesundheit, die man an dieser Stätte des Wohllebens und der Schwelgerei haben kann. Dieserwegen macht es denn füglich einen Teil der Verrichtungen eines jungen Edelmannes bei seinem Aufenthalte daselbst aus" u. s. w.

Das Fechten ist für die Gesundheit zuträglich, aber für das Leben gefährlich, da es leicht zu Duellen verführt. Mehr Wert legt Locke auf das Ringen.

Auch das Erlernen eines Handwerks (das mit einiger Übung des Leibes verbunden sein müsse), wie Gartenbau, das Handwerk eines Zimmermanns, Tischlers, Drechslers u. s. w. wird empfohlen.

Spielen mit Karten und Würfeln solle nicht gelernt werden.

An Locke schließt sich der Zeit nach Francis Fuller an, „dieser berühmte Arzt, der die Kräfte der Leibesübungen an sich selbst geprüft hatte" [2]). Seine 1705 erschienene „Medicina gymnastica" [3]) ist eine Heilgymnastik und für uns insofern von Bedeutung, als in dem weitverbreiteten Buche der gesundheitliche Einfluß der Leibesübungen überhaupt betont und von den physiologischen Wirkungen derselben gesprochen wird. In der Vorrede wendet sich Fuller gegen die ausschließliche Anwendung innerer Mittel; bei manchen Leiden müsse man zu Leibesübungen seine Zuflucht nehmen. Die Schrift beginnt dann mit diesen Worten: „Daß die öftere Leibesübung sehr viel zur Erhaltung der Gesundheit beiträgt, daß sie die Verdauung befördert, die Lebensgeister ermuntert, das Gemüt erfrischt und den ganzen Menschen stärkt und erquickt, wird kaum von jemand streitig gemacht. Daß aber solche bei einigen besonderen Krankheiten die Kur oder Genesung befördern sollte, und zwar noch dazu, wo sonst schwerlich etwas anderes helfen will, scheint bei den meisten Leuten wenig Glauben zu finden." Fuller weist darauf hin, daß durch die Leibesübungen die Glieder gelenker werden, daß die Muskeln und Nerven infolge der Innervation an Kraft, Spannung, Festigkeit und Umfang gewinnen;

[1]) Mit Recht weist Raumer (a. a. O., S. 97) darauf hin, daß zu Lockes Zeit „keine rasenden Schnellwalzer, sondern höchst artige Menuetten getanzt wurden". Man darf dabei an unsere Turnreigen denken.

[2]) GutsMuths, Gymnastik (1793), S. 207.

[3]) Der Titel lautet: „Francis Fuller Medicina gymnastica: or a Treatise concerning the Power of Exercise with Rispect to the animal Oeconomy and the great Necessity of it in the Cure of several Distempers" (London 1705). Die mir vorliegende Übersetzung nach der sechsten Herausgabe ist vom Jahre 1750 (Lemgo, gedruckt bei Johann Heinrich Meyer). Die Schrift ist besprochen von Friedrich in den „N. Jahrb." 1857, S. 44 ff.

er spricht von der angenehmen Empfindung nach den Leibesübungen, von der durch sie erlangten größeren Frische, Heiterkeit und Spannkraft. Er schreibt besonders dem Reiten, das auch Frauen zu empfehlen ist, und kalten Baden eine wohlthätige Wirkung für manche Krankheiten zu.

Ich komme nun zu dem Manne, der auf die pädagogische Richtung des vorigen Jahrhunderts besonders in Deutschland den gewaltigsten Einfluß ausgeübt hat, zu **Jean Jacques Rousseau**[1]).

Haben die in seinem berühmten, 1762 erschienenen Erziehungswerk „Emile ou de l'éducation" über die körperliche Erziehung ausgesprochenen Ansichten und Grundsätze auch keineswegs das Schulturnen des vorigen Jahrhunderts ins Leben gerufen; ist auch die Ansicht Karl von Raumers, daß Guts-Muths' „Gymnastik" aus dem „Emil" hervorgegangen sei[2]), eine irrige: so erscheint es doch unzweifelhaft, daß Rousseau auf die Durchführung und Förderung des Betriebes der Leibesübungen ganz erheblich eingewirkt hat. Auch macht Rousseau selbst nicht darauf Anspruch, zuerst auf die Gymnastik als Erziehungsmittel hingewiesen zu haben. Er erwähnt im zweiten Buche des „Emil"[3]) als Gewährsmänner Montaigne, Rollin, Fleury, de Crousaz, besonders aber den „weisen Locke" und sagt ausdrücklich, daß man keine bessere Gründe und vernünftigere Regeln über die Leibesübungen der Kinder geben könne, als letzterer gegeben habe. Es ist, wie bei Locke, ein Hofmeister, dem „Emils" Erziehung übergeben wird, und dieser soll das Naturkind natürlich erziehen; denn „Emil" ist die personifizierte Menschheit im Naturzustande.

Der Hofmeister soll jung sein, er soll der Spielgefährte seines Zöglings werden, durch Teilnahme an seinen Unterhaltungen sich sein Vertrauen erwerben. Emil ist von gewöhnlicher Begabung, ein Kind der gemäßigten Zone, z. B. aus Frankreich, von vornehmer Abkunft und reich („der Arme hat keine Erziehung nötig"); er ist Waise, gleichviel ob er Vater und Mutter habe („wie ich deren Pflichten übernommen habe, so bin ich auch in alle ihre Rechte eingetreten" [S. 34]). Er soll seine Eltern ehren, aber nur dem Hofmeister gehorchen. Er ist ein wohlgestaltetes, kräftiges und gesundes Kind. Rousseau würde sich „niemals mit einem kränklichen und siechen Kinde befassen". Er mag keinen Zögling haben, dessen Körper die Erziehung der Seele beeinträchtigt.

„Soll der Körper der Seele gehorchen, so muß er Kraft besitzen; ein guter Diener muß stark sein." „Je schwächer der Körper ist, desto mehr befiehlt er, je stärker er ist, desto besser gehorcht er. Alle sinnlichen Leidenschaften wohnen in einem verweichlichten Körper." „Ein kraftloser Körper schwächt auch die Seele" (S. 35). Von Arzenei und Ärzten will Rousseau ebenfalls nichts wissen. „Der einzig nützliche Zweig der Medizin ist die Gesundheitslehre, und diese ist dazu noch weniger eine Wissenschaft als eine Tugend. Mäßigkeit und Arbeit sind die beiden wahren Ärzte des Menschen:

---

[1]) Jean Jacques Rousseau, geb. 28. Juni 1712 zu Genf, nach einer abenteuerlichen Jugend durch seine Lösung der von der Akademie zu Dijon gestellten Preisaufgabe: „Ob die Wiederherstellung der Wissenschaft und Kunst zur Reinigung der Sitten beigetragen habe" rasch berühmt geworden. Von seinen übrigen Schriften seien Julie, ou la nouvelle Héloise (1759) und Contrat social (1762) sowie die Confessions (1770) erwähnt. Er starb 3. Juli 1778 in Ermenonville bei Paris.

[2]) „Geschichte der Pädagogik", Bd. III, S. 333.

[3]) Ich folge der Schrift: „J. J. Rousseau, Emil oder über die Erziehung; übersetzt und mit Einleitung und Erläuterungen versehen von Karl Reimer", 2. Aufl. (Leipzig, Sigismund & Volkening, 1875).

die Arbeit erregt seinen Appetit, und die Mäßigkeit verhindert ihn, denselben zu mißbrauchen" (S. 38).

Auf die Wahl der Amme für das Kind ist große Sorgfalt zu verwenden. Das Kind muß oft gebadet werden, es ist die Wärme des Wassers allmählich zu vermindern, bis es im Sommer wie im Winter kalt, ja eiskalt ist. Und dieses Baden im kalten Wasser ist das ganze Leben hindurch beizubehalten. Das Kind soll nicht von engen Hüllen und Kleidungsstücken umgeben werden, es muß frei seine Glieder dehnen und strecken können.

Zweites Buch: Die Erziehung Emils bis zum zwölften Lebensjahre. Emil soll weder Tragpolster, noch Laufkorb, noch Rollwagen, noch Laufband erhalten. Mitten auf einer Wiese (Emil wird auf dem Lande erzogen) soll er laufen, sich lustig machen; er wird täglich hundertmal hinfallen und wieder aufstehen. Mit der Kraft entwickelt sich die Einsicht, die sie befähigt, erstere zu leiten (S. 73).

„Um den Körper zu kräftigen und das Wachstum zu befestigen, hat die Natur Mittel, denen man nicht entgegenarbeiten darf." „Die Kinder müssen springen, laufen, schreien dürfen, wenn sie Lust haben. Alle ihre Bewegungen sind Bedürfnisse ihrer körperlichen Natur, die sich zu kräftigen sucht." Sorgfältig aber ist zu unterscheiden zwischen dem wahren und eingebildeten Bedürfnis, der Laune.

„Wollt ihr den Verstand eures Zöglings ausbilden, so bildet die Kräfte aus, die er beherrschen soll. Übt beständig seinen Körper, macht ihn kräftig und gesund, damit ihr ihn weise und vernünftig machen könnt; er arbeite, bethätige sich, laufe, schreie, sei immer in Bewegung; er sei der Kraft nach ein Mann, und bald wird er es auch der Vernunft nach sein."

Es ist ein erbärmlicher Irrtum, zu denken, die Übung des Körpers schade der Thätigkeit des Geistes: beide Thätigkeiten müssen neben einander hergehen; die eine muß die andere leiten (S. 143).

Man soll nur nicht immer den Zögling am Gängelbande führen. Der täppische, plumpe Bauer thut nur, was ihm befohlen wird, folgt stets dem alten Schlendrian; der freie, scharfsinnige Wilde, der kein Gesetz kennt als seinen Willen, muß bei jeder Handlung genau überlegen, thut keinen Schritt, ohne vorher die Folgen davon erwogen zu haben. Je mehr sich daher sein Körper übt, desto mehr klärt sich sein Geist auf; seine Stärke und Vernunft wachsen zu gleicher Zeit und steigern sich gegenseitig. Sein Zögling, meint Rousseau, werde durch die frühzeitige Übung, sich so viel als möglich selbst genug zu sein, einst die Vernunft eines Weisen mit der Stärke des Athleten vereinen. Durch die gymnastischen Übungen haben die Alten jene Kräftigkeit des Geistes und des Körpers erlangt.

Die Kleidung des Kindes muß bequem sein und dem Wachstum des Körpers hinlänglich Raum bieten; sie muß leicht sein. Wenig oder gar keine Kopfbedeckung durch alle Jahreszeiten! Emil soll trinken, wenn er Lust hat, und zwar reines kaltes Wasser, auch wenn er von Schweiß trieft (Rousseau geht hierin weiter als Locke); auch im Winter, wenn er sich auf dem Eise getummelt, sich durch Schneeballwerfen erhitzt hat. Man lasse ihn nur zur Vorsicht langsamen Schrittes sein Wasser sich selbst holen. Langes Schlafen auf hartem Lager ist zu empfehlen. Man wird Emil zuweilen aus dem Schlafe wecken, um ihn an das plötzliche Gewecktwerden zu gewöhnen.

Bemerkenswert ist, was Rousseau über das Schwimmen äußert (S. 166): „Eine abgesonderte Erziehung, welche nur darauf berechnet ist, diejenigen, welche sie erhalten haben, vom Volke zu unterscheiden, zieht stets den

Unterricht, der am teuersten bezahlt werden muß, dem gewöhnlichen und eben deswegen dem nützlicheren vor. Daher lernen auch die mit Sorgfalt erzogenen jungen Leute sämtlich reiten, weil dies teuer ist; aber keiner von ihnen lernt schwimmen, weil dies nichts kostet, und weil ein Handwerker dies ebenso gut verstehen kann als jeder andere. Gleichwohl steigt ein Reisender, auch wenn er keinen Reitkursus durchgemacht hat, zu Pferde, hält sich darauf und weiß sich desselben für seine Bedürfnisse genügend zu bedienen; im Wasser jedoch ertrinkt man, wenn man nicht schwimmen kann, und man schwimmt nicht, wenn man es nicht gelernt hat. Am Ende braucht man sich doch auch nicht durch Reiten in Lebensgefahr zu bringen, während dagegen niemand sicher ist, ob er eine Gefahr, der man so häufig ausgesetzt ist, wird vermeiden können. Emil wird im Wasser ebenso in seinem Elemente sein, wie wir auf dem Lande. Könnte er nur in jedem Elemente leben! Könnte man sich fliegend in die Luft erheben, so würde ich aus ihm einen Adler machen; er müßte ein Salamander werden, wenn man sich gegen das Feuer abhärten könnte."

„Man fürchtet, das Kind möchte beim Schwimmenlernen ertrinken; ertrinkt es nun, wenn es schwimmen lernt, oder weil es diese Kunst nicht gelernt hat, immer ist es eure Schuld. Nur die Eitelkeit macht uns tollkühn; man ist es nicht, wenn man von niemand beobachtet wird; Emil wird es nicht sein, und wenn er auch von aller Welt beobachtet würde. Da die Übung nicht von der Gefahr abhängt, so wird er in einem Kanale im Parke seines Vaters den Hellespont durchschwimmen lernen; aber man muß sich mit der Gefahr selbst vertraut machen, um zu lernen, in ihr nicht in Verwirrung zu geraten; dies ist ganz besonders wichtig bei der eben besprochenen Fertigkeit. Übrigens werde ich, da ich beflissen sein werde, die Gefahr nach seinen Kräften abzumessen, und da ich sie stets mit ihm teilen werde, keine Unvorsichtigkeit zu befürchten haben, wenn ich die Sorge für seine Erhaltung nach derjenigen bemesse, die ich der meinigen schuldig bin."

Rousseau unterscheidet zwei Arten Leibesübungen. Er sagt: „Es giebt rein natürliche und mechanische Übungen, welche dazu dienen, den Körper zu kräftigen, ohne daß die Urteilskraft einen Gewinn davon hat. Schwimmen, Laufen, Springen, einen Kreisel peitschen, Steine werfen — das alles ist sehr gut; aber haben wir nur Arme und Beine? Haben wir nicht auch Augen, Ohren? Und sind diese Organe beim Gebrauch der ersteren nicht nötig? Übt also nicht allein die Kräfte, sondern auch die Sinne, welche dieselben dirigieren. Zieht aus jedem von ihnen den möglichsten Vorteil und berichtigt den Eindruck des einen durch den des andern. Meßt, zählt, wiegt, vergleicht!" (S. 167.)

Der Sinn des Gefühls werde besonders durch Spiele zur Nachtzeit geübt. Es giebt Beschäftigungen, welche das Gefühl abstumpfen und ertöten, dagegen auch andere, welche es schärfen und zarter und feiner machen. Wenn auch die Haut im ganzen gegen die Einwirkung der Luft abzuhärten ist, so darf die Hand doch nicht das feine Gefühl verlieren. Das Violinspielen macht die Finger zwar geschmeidiger, aber zugleich auch die Spitzen derselben hornig; das Klavier macht sie zugleich gelenkiger und empfindlicher. Dagegen können die Fußsohlen abgehärtet werden. Emil darf barfuß gehen in jeder Jahreszeit, im Zimmer und draußen, nur wird dafür gesorgt, daß kein Glas im Wege liege. Übrigens lerne er alle Fußbewegungen, welche die Gewandtheit des Körpers befördern: weit, hoch springen, auf einen Baum klettern, über eine Mauer steigen, sich im Gleichgewicht halten. „Aus der Art und Weise, wie sein Fuß auftritt, wie sein Körper auf den Beinen ruht,

muß er erkennen, ob seine Haltung gut oder schlecht ist. Eine sichere Stellung hat immer etwas Ansprechendes, und die festeste Haltung ist zugleich die eleganteste." Lieber als zum Tanzunterricht mit seinen Luftsprüngen würde Rousseau den Zögling an den Fuß eines zu erklimmenden Felsens führen, ihn viel eher zum Nacheiferer einer Gemse, als eines Operntänzers machen.

Übung des Gesichts. Es giebt tausenderlei Mittel, die Kinder für das Messen, das Erkennen und Abschätzen der Entfernungen zu vermögen. Unter anderm: „Ich möchte zwischen diesen beiden Bäumen eine Schaukel anbringen; wird ein Seil von 2 Toisen (4 Metern) lang genug sein?" „Wir haben großen Hunger; da liegen zwei Dörfer; in welchem von beiden werden wir zuerst sein und essen können?"

Zur Übung des Auges soll Emil zeichnen lernen.

„Wenn ein Kind mit dem Federball spielt, so übt es Auge und Arm in der Genauigkeit; peitscht es einen Kreisel, so vermehrt es seine Kraft, indem es dieselbe gebraucht, aber ohne etwas dabei zu lernen." (S. 191.)

Die Geschicklichkeitsspiele: Das Ballspiel, das Billardspiel, das Mailspiel, das Bogenschießen, das Ballonspiel, das Spielen auf musikalischen Instrumenten können unsere Kinder auch treiben, natürlich mit ihrer Größe und ihrem Vermögen entsprechenden Geräten, nicht im Ballhaus, sondern in dazu eingerichteten Zimmern. Der Federball ist ein Spiel für die Frauen, die vor anderen Bällen, die blaue Flecken verursachen können, die Flucht ergreifen. Ein fallender Federball verursacht niemandem Schmerz; „aber nichts macht die Arme gelenkiger als die Notwendigkeit, den Kopf zu schützen, nichts den Blick so sicher, als die Notwendigkeit, die Augen zu bewahren. Von einem Ende eines Saales bis zum andern schwingen, den Flug eines noch in der Luft schwebenden Balles beurteilen, ihn mit kräftiger und sicherer Hand zurückschleudern, solche Spiele dienen mehr dazu, Männer zu bilden, als sie sich für dieselben eignen." (S. 192.)

Auch Gehör und Geschmack und Geruch werden besprochen, doch haben wir hier nicht näher darauf einzugehen.

In dem folgenden dritten und vierten Buche, Emils Erziehung vom 12. bis 15. Jahre und von da bis zur Verheiratung umfassend, tritt die gymnastische Seite derselben zurück. Emil muß sich mit den einzelnen Handwerken vertraut machen, er muß selbst mit Hand anlegen in den Werkstätten. Aber er soll auch ein bestimmtes Handwerk voll und ganz lernen, so lernen, daß er sich im Falle der Not durch dasselbe den Lebensunterhalt erwerben könne. Nicht jedes Handwerk aber hält Rousseau für Emil geeignet. Nach langer Erwägung wählt er das Tischlerhandwerk. „Es ist reinlich, es ist nützlich, kann im Hause getrieben werden, giebt dem Körper hinreichende Bewegung, verlangt von dem Arbeiter Geschicklichkeit und Kunstsinn, und obwohl die Form der verfertigten Gegenstände durch den Gebrauch derselben bestimmt wird, so sind doch Eleganz und Geschmack dabei nicht ausgeschlossen" (S. 187). Der Hofmeister muß dann aber das Handwerk mit erlernen.

Die eigentlichen ritterlichen Übungen, die bevorzugten Leibeskünste der Vornehmen lernt Emil anscheinend nicht kennen. Wir sahen, wie Rousseau über das Reiten urteilt. Es wird als Übungszweig für Emil nicht besonders erwähnt (obgleich er im fünften Buche reiten kann), ebenso nicht das Fechten.

Als das beste, ja einzige Gegenmittel gegen die Gefahren, welche die aufkeimende Sinnlichkeit des mannbar gewordenen Emil mit sich bringt, erscheint die Jagd. Er besitzt alles, was dazu erforderlich ist: er ist kräftig, gewandt, geduldig, unermüdlich. Die Jagd härtet ebensowohl das Gemüt als den

Körper ab. Das Schmachten der Liebe entsteht nur bei süßem Nichtsthun; angestrengte körperliche Thätigkeit erstickt die zarten Empfindungen. (S. 491.)

Emil wird in die Gesellschaft eingeführt. Hier wird er „den Stolz besitzen, alles, was er thut, gut, ja sogar besser als ein anderer machen zu wollen: beim Laufen wird er der Schnellste, im Ringen der Stärkste, bei der Arbeit der Geschickteste, im Spiel der Gewandteste sein wollen" (S. 523).

Im fünften Buche führt Emil seine Sophie heim. Auch sie wird naturgemäß erzogen. Von der Mutter erlernt sie die Tanzkunst, der Vater ist ihr Gesanglehrer. Bei den Knaben ist mehr die Kraft, bei den Mädchen mehr die Anmut zu entwickeln. Viel Bewegung sollen sie sich machen, sie sollen laufen, im Freien und in den Gärten spielen, schreien, überhaupt sich der natürlichen Lebhaftigkeit des Jugendalters hingeben. Daß Emils Sophie eine gewandte Läuferin ist, beweist sie bei Gelegenheit eines Wettlaufes. —

Wird man es tadeln, daß ich so ausführlich bei Rousseaus „Emil" verweilt habe? Diesem Buche, dessen Wirkung so überwältigend war, das wie kein anderes Buch „die Dichter und Denker, die Gelehrten und die Laien, die Männer, die Frauen ergriffen und aufgeregt" hat, das Goethe das Naturevangelium der Erziehung nennt, von dem der große Philosoph Kant gesteht, daß er von keinem Buche mehr gefesselt und in seinem tiefsten Innern erregt worden sei!

Unverkennbar ist der Einfluß Rousseaus auf die physische Erziehung seiner Zeit, besonders auch in Deutschland. Ja die Gegenströmung gegen die Verzärtelung, Verweichlichung, Verkünstelung in der Erziehung führte leicht zum andern Extrem. Als Beleg für diese Erziehung in Rousseaus Sinne diene ein Brieffragment von GutsMuths vom 26. Oktober 1785. Er hatte mit Salzmann und den Zöglingen eine Fußwanderung von Schnepfenthal nach Gotha gemacht. „Wir saßen", schreibt GutsMuths, „unten in einem Zimmer des ‚Mohrs' (eines Gasthofes) eben am Tische, 13 an der Zahl, und speisten vortrefflich, als es hieß: die Fürstin Gallizin würde in kurzer Zeit mit ihren beiden Kindern anlangen. — — Diese Kinder sind es nun, die ich gern in einem Gemälde dem Quedlinburger Publiko zuschicken und sie ihm als Beispiel der größten Simplicität in Kleidung empfehlen möchte. Sie sind die einzigen in ihrer Art, die ich bis jetzt gesehen habe. Erst trat der Prinz aus dem Wagen. Er hatte von feinem Sackdrell ein Kamisol über ein gewöhnliches Hemde gezogen und von eben dem Zeuge eine Hose, die bis unter die Waden reichte. Seine Schuhe waren mit schlechten Schnallen befestigt. Dies war alles, was er anhatte. Hut, Halstuch und Strümpfe trägt er niemals. Hände und die bloßen Beine waren ganz purpurfarben oder rotblau von dem beständigen Anstreichen der Luft. Die Haare waren ganz abgeschoren und gaben eine dicht anliegende, schwarz glänzende Decke. Die Prinzessin trug von ebendem Zeuge ein Kleid mit kurzen Ärmeln, grobe Hanfstrümpfe, durch welche beinahe das Fleisch schimmerte, und schlechte Mannsschuh. Die Spitzen ihrer schwarzen Haare waren abgeschnitten und rings um den Kopf herum à la Russie aufgebunden, so daß die Haare überall über ein rosafarbenes Band herüberhingen. Sie mochte etwa zwischen dem 15. und 16. Jahre sein, war aber schon ziemlich groß und schlank und hatte ohne Schnürbrust die beste Taille von der Welt. Ihre Hände hatten eben die Farbe. Ich war außer mir, als ich dies alles sah, und lief oben herauf vors Zimmer, in der Hoffnung, auch die vortreffliche Mutter dieser Kinder, die ihre ganze Erziehung geführt hat, kennen zu lernen. Zum Glück fand ich Herrn Andree (einen der

Schnepfenthaler Kollegen), der in ebender Absicht hinaufgegangen war, schon in einer Unterredung mit einem Herrn v. Fürstenberg, der zu ihrem Gefolge gehörte. Ich mengte mich eben mit ins Gespräch, als die Fürstin herauskam, sich nach uns erkundigte und uns in ihr Zimmer nötigte. Die übrigen Kinder kamen auch herauf, und nun ging's ans Examinieren. Sie hörte, daß wir zu Fuße gekommen waren, und wir mußten uns setzen. Sie erkundigte sich nach jedem Kinde und strich sie über die Backen. Der Herr v. Fürstenberg sprach nun sehr ausführlich mit uns über Unterricht, Methode u. s. w. Auffallend war es mir, daß er den Prinz nie anders nannte als den Jungen und die Prinzessin das Mädchen in ihrer und der Fürstin Gegenwart. Er erzählte uns so manches von den Kindern, was mir äußerst auffallend war. In Halle waren beide Kinder oben von der Saalbrücke ins Wasser gesprungen, und zwar in der jetzigen Witterung. Der Prinz reitet öfters 7—8 Stunden mit abwechselnden Pferden anhaltend Trab oder läuft ebenso lange mit der Flinte in der ärgsten Witterung auf der Jagd umher. Aber dabei versteht er vollkommen gut französisch und deutsch, und in der Mathematik ist er bis über die sphärische Trigonometrie hinaus. Der Herr v. Fürstenberg versicherte uns, daß er Geometrie und Trigonometrie, wenn es darauf ankäme, auf jeder Universität würde lehren können. Die Fürstin selbst war ebenfalls ohne allen Putz. Sie hatte von wollenem Zeug ein Kleid und von Filet eine Dormeuse ohne alle Frisur. Man dachte nicht daran, daß sie Fürstin war. Sie fragte, ob wir schon gegessen hätten, und bedauerte es, als wir ja sagten." [1])

Wir schließen hier an Rousseau an die berühmten, von GutsMuths und Vieth so oft citierten französischen Ärzte Simon André Tissot und Clement Joseph Tissot, ersteren wegen seiner Schrift: „Von der Gesundheit der Gelehrten", letzteren wegen seiner „Medizinischen und chirurgischen Gymnastik" [2]).

In der Schrift „Von der Gesundheit der Gelehrten" werden als Hauptquellen der Krankheiten der Gelehrten die „emsigen Beschäftigungen des Geistes und die stete Ruhe des Leibes" bezeichnet. Dazu gesellt sich das viele Sitzen beim Studieren, das nächtliche Arbeiten, das beständige Einatmen der „eingeschlossenen Luft" (während doch „eine reine, offene, ländliche Luft erfrischt, Stärke und Munterkeit giebt, das Atemholen und die Ausdünstung erleichtert, den ganzen Bau des Leibes belebt"), die so häufig sich findende Gleichgültigkeit der Gelehrten gegen die Reinhaltung des Körpers, ihre Unachtsamkeit in betreff des Essens und Trinkens, wozu sie sich kaum die Zeit gönnen, endlich die Enthaltung von aller belebenden, frohmachenden Gesellschaft. Glücklich sind noch die Studierenden, die ihr Stand zur Bewegung zwingt. Welche aber schon im Kindesalter, das doch den Leibesübungen gewidmet sein soll, die den Leib stärken, und nicht dem Studieren, das ihn schwächt und am Wachstum hindert, von gelehrter Raserei befallen sind, die sind „im Anfange Wunder, am Ende Narren" (S. 114) [3]). Man soll den Kindern nicht zu früh große

[1]) Vgl. auch die Schilderung einer nach Rousseau erzogenen Frau mit allen ihren Natürlichkeiten in Harnisch: „Mein Lebensmorgen" (Berlin, Wilh. Hertz [Besserschen Buchhandlung], 1865), S. 151.

[2]) Simon André Tissot, geboren 20. März 1728 zu Grancy; berühmter Arzt zu Lausanne; vom Kaiser Joseh II. 1785 an die Universität Pavia berufen; kehrte nach Lausanne zurück und starb 13 Juni 1797. — Clement Joseph Tissot, geboren zu Orans 1750; studierte in Besançon; ging dann nach Paris; machte die Feldzüge gegen Österreich und Preußen als Chefarzt mit; kehrte später nach Paris zurück und starb 30. Juni 1826.

[3]) Frank meint („Medizinische Polizei", Bd. VI, S. 29), solche zu frühe Beschäftigung des Geistes erzeuge — — leicht Hypochondrie, Tiefsinn und, wie man die Sache zu nennen beliebe, den gelehrten Schuß, welcher bei vielen Überstudierten nahe an Narrheit grenze.

Anstrengung, weder körperliche noch geistige, zumuten. Sie ist „das Grab ihrer Talente und Gesundheit". Aber man soll auch nicht in zu hohem Alter mit dem Studieren noch beginnen.

Die Studierenden müssen ihrem Geiste die rechtzeitige Erholung gönnen, sie müssen spazieren gehen, frische Luft schöpfen, Leibesübungen treiben.

„Die Leibesübungen", sagt Tissot S. 145, „auf welche ich am meisten halte und welche den Gelehrten am zuträglichsten sind, sind diejenigen, welche alle Teile des Leibes in Bewegung setzen, wie das Ballspiel, das Volantspiel, das Billardspiel, das Mailspiel, die Jagd, das Kegelspiel, das Kugelspiel, sogar das Wurfsteinspiel; allein zum Unglück sind sie in einen so großen Mißkredit gefallen, daß an verschiedenen Orten dergleichen Leute, die man artige Leute nennt, sich beinahe schämen würden, sich damit zu belustigen, und nicht begreifen wollen, daß die Hintansetzung von dergleichen nützlichen Freuden eine von den vornehmsten Ursachen der Vermehrung der Schleichkrankheiten ist. Es wäre sehr zu wünschen, man würde zum wenigsten in den Stiftungen, die sich in unseren Tagen zur Erziehung der Jugend so sehr vervielfältigen, sie wieder einführen und die Gymnastik würde wieder wie ehemals ein Gegenstand der Sorgfalt der Aufseher und der Ergötzung der Jugend werden; ich begreife unter diesem allgemeinen Ausdruck auch die jungen Leute des andern Geschlechtes, deren sitzende Lebensart ihre eigene Gesundheit und, ich darf sogar sagen, das Glück der Gesellschaft zugrunde richtet."

Aber man muß sich auch vor Mißbrauch inacht nehmen. Übermäßige Leibesübungen schaden. Man soll nicht sogleich nach anstrengender Leibesübung wieder an die geistige Arbeit gehen und auch unmittelbar nach der Mahlzeit solche nicht vornehmen.

Die „Medizinische und chirurgische Gymnastik" enthält zunächst eine kurze Geschichte von dem Ursprunge der medizinischen Gymnastik, von dem Fortgange derselben bis auf Tissots Zeit.

Die Gymnastik seiner Zeit bestehe, meint Tissot, hauptsächlich in Spielen und Vergnügungen, wie Ballspiel, Billard, Mailspiel, Federball, Ballon, Kegelspiel und Schießen, während die gymnastischen Übungen der Griechen und Römer verbannt seien. Es folgt auf diese Einleitung der erste Teil: „Von den Wirkungen der Bewegung und der Ruhe." Es wird von der Bewegung überhaupt und von den besonderen und mehr in die Augen fallenden Wirkungen der Bewegung gesprochen und werden sodann die verschiedenen Übungen des Körpers durchgenommen. Zunächst die Übungen der ersten Klasse, bei denen der Körper sich selbst in Thätigkeit setzt (also aktive Übungen): die schon genannten Spiele, dazu die Jagd, das Schwimmen, Fechten, Tanzen, Springen, Spazierengehen, Laufen, Bohnen (des Fußbodens durch eine an den Fuß befestigte Bürste (frottage); ferner die Übungen für die oberen Gliedmaßen besonders (wie Nähen, Spielen auf dem Basse, Klopfen, Stampfen, Feilen, Sägen, Hobeln, Rudern, Hacken, Graben, Hängen am Seile, Heben von Lasten, Klettern, Aufziehen des Wassers aus dem Brunnen u. s. w.); endlich die Übungen der Stimme, wozu auch das Blasen musikalischer Instrumente gerechnet wird. Die Übungen der zweiten Klasse sind die (passiven) Übungen des Gewiegt-, des Getragen-, des Gefahren-, des Gerudertwerdens. Übungen der dritten Klasse sind solche, welche man sitzend verrichtet, ohne einen andern Beistand nötig zu haben, wie das Sichschaukeln auf dem Schaukelbrette, das Reiten. Es wird von allen diesen Übungen angegeben, welche Wirkungen sie auf den Körper äußern und welche gymnastische Regeln man

befolgen soll, wie die richtige Wahl, die Zeit, die Stärke und Dauer der Übungen dem Alter, Geschlechte und Temperamente des Kranken und der Jahreszeit entsprechend zu treffen sei. Inbezug auf das weibliche Geschlecht wird noch besonders bemerkt, daß auch dessen Körper gelinde und gemäßigte Übungen notwendig erfordere. Nichts zerstöre mehr das Temperament und die Leibesbeschaffenheit der Frauen, als die Weichlichkeit und Unthätigkeit, womit besonders die Städterinnen ihr Leben zubrächten. (S. 111.)

Die Schrift geht im zweiten Teile auf die einzelnen Krankheiten und zuletzt auf die Orthopädie ein und erwähnt unter anderm als nachahmenswert das Verfahren der Vorsteherin einer Klosterschule, welche ihre Kostgängerinnen, die den Kopf vielfach vorneigten, als eine Art Spiel einen runden Ball frei auf dem Kopfe tragen ließ. Diejenige, welche den Ball im Gehen fallen ließ, mußte ein Pfand geben.[1])

V. Die Zeit des Philanthropinismus.

Wir haben schon erwähnt, daß die Leibesübungen in Deutschland keineswegs ganz ausgestorben waren, daß dieselben also auch nicht gleichsam „wieder entdeckt" zu werden brauchten. Deutsche Ärzte und Erzieher wiesen auf die Leibesübungen hin. Wir nannten bereits den Arzt Fr. Hoffmann. Zückerts in Berlin 1765 erschienene Schrift: „Diätetische Erziehung der Kinder", deren Basedow gedenkt, spricht auch „von der Bewegung und den verschiedenen Arten derselben" (vom Zeckjagen, Ringen, Tanzen, Reiten, Voltigieren, Kegelspiel, vom Schlittern und Schlittschuhlaufen, vom Schwimmen)[2]).

Schon früher, 1748 bereits in zwei Auflagen, war von einem unbekannten Verfasser „Ein Versuch von der Erziehung und Unterweisung der Kinder" erschienen.

Derselbe weist auf Lockes „fürtrefflichen" Versuch von der Erziehung hin und auf das, was Swift in Gullivers „Reisen" (um 1727 zum erstenmal gedruckt) über die Leibesübungen der Kinder der Liliputaner sagt. Was seine eigenen Ansichten über die gymnastischen Übungen betrifft, so verlangt der Verfasser schon bei den Kindern eine harte Erziehung, viel Bewegung, Aufenthalt in der freien Luft, besondere Leibesübungen von der dritten Stufe der Kindheit an, nämlich Tanzen, Laufen, Springen, Kämpfen u. dgl.; er gedenkt dabei der alten Perser und Lakedämonier. „Wenn ich eine öffentliche Schule nach meinem Gefallen einzurichten hätte", sagt er, „so müßte bei jeder Klasse ein eigener Platz sein, der zu den Übungen des Leibes bestimmt wäre." Der Verfasser erwähnt dabei, daß in seiner Vaterstadt [Zürich] die Kinder aus allen Klassen jährlich einmal auf einer großen Wiese vor der Stadt unter der Aufsicht der Lehrer im Laufen, Springen, Spießwerfen u. dgl. geübt würden; besser aber würde es ihm gefallen, wenn diese Übungen alle Wochen ordentlich gehalten würden. Er verlangt den Leib angreifende, stark machende Übungen, er weist

[1]) Vgl. Dr. K. Wassmannsdorff, Die Turnübungen in den Philanthropinen zu Dessau, Marschlins, Heidesheim und Schnepfenthal u. s. w., S. 10.

[2]) Ganz unabhängig von Tissot hat die Turnlehrerin Fräulein Minna Kreyher zu Breslau ebenfalls den Vorschlag gemacht, als „neues Turngerät" ein Sandkissen oder dergl. die Turnerinnen auf dem Kopfe tragen zu lassen, um zur geraden Haltung dieselben zu veranlassen. (Vgl. Monatsschrift für das Turnwesen 1885, S. 27 ff.) Wassmannsdorff erwähnt aber, daß bereits 1741 ein Arzt Andry aus orthopädischen Gründen solches Tragen leichterer, leicht abgleitbarer Dinge auf dem Kopfe empfohlen habe. Dr. Schmidt gedenkt des amerikanischen Chirurgen Sayre, der solche Übungen empfohlen habe. (Vgl. Monatsschrift 1885, S. 75 ff.) (Neuerlich auch in der „Hausgymnastik für Mädchen und Frauen" von Dr. E. Angerstein und G. Eckler mit benutzt).

auch auf das Schwimmen hin, ferner auf mühsame Arbeiten, für die Knaben Betrieb von Handwerken.

Auch die Mädchen sollen Leibesübungen treiben. Er sagt: „Es ist leicht zu zeigen, daß ihnen diese Übungen viel nötiger wären, als jenen (den Knaben). Giebt man den Mädchen nicht durch solche Übungen Bewegung, so fehlt es ihnen überall daran. Deswegen auch überhaupt das weibliche Geschlecht schwächer und empfindlicher ist, als das männliche. Und ungeachtet sie Männerstärke nicht nötig haben, so ist es ihnen doch in den Sachen, wozu ihr Geschlecht bestimmt ist, sehr nützlich, wenn sie gesunde und starke Leiber haben".

In der vorerwähnten Schrift ist der antiken Gymnastik gedacht. Dieselbe war überhaupt nicht ganz verschollen. Die Philologen beschäftigten sich mit ihrem Studium. Winckelmann gab durch die Neubelebung des Studiums der alten Kunst einen neuen mächtigen Anstoß.

Es ist aber das große Verdienst des Begründers des „Philanthropinismus", **Johann Bernhard Basedow**[1]), „die Leibesübungen seiner Zeit, das Schulturnen der damaligen Ritterakademieen, in die Erziehung des Bürgerstandes übertragen und zweckmäßig erweitert zu haben".

Als Professor der Moral und schönen Wissenschaften an der Ritterschule zu Soröe auf Seeland (seit 1753) angestellt, verfaßte Basedow 1758 seine „Praktische Philosophie für alle Stände", in der er — also vor Rousseaus 1762 erschienenem „Emil" — auch der Leibesübungen gedenkt. Unter Hinweis auf „viele vernünftige Ärzte, besonders Locke", spricht er sich in den „Regeln in Ansehung der Gesundheit und Leibesstärke" dahin aus, daß man neugeborene und junge Kinder oft im kalten Wasser baden, sie abhärten solle, zum Schwimmen, zu vieler Bewegung aller Glieder gewöhnen u. s. w. Eine bestimmtere Gestaltung erhielten Basedows Ansichten und Forderungen inbezug auf die Leibesübungen in seinem „Methodenbuch für Väter und Mütter der Familien und Völker", dessen erster Band 1770 erschien. Hier begegnen wir den Worten: „Gewöhnt die Knaben z. E. zu schwimmen; über einen schmalen Steg zu gehen; sich an einem Seile herunterzulassen; auf einem Pferde festzusitzen oder es im Fahren zu lenken und aufzuhalten; Anhöhen herunterzugehen und hinanzuklimmen; über kleine Gräben und Zäune zu springen; den Springstock zu gebrauchen; einem geworfenen Balle auszuweichen; einen verfolgenden Hund zum Fliehen zu bringen; auf glattem Eise zu gehen u. s. w. Ihr möget selbst urteilen, wie viele dieser Übungen auch den Mädchen heilsam wären." Auch sonst noch ist von den Leibesübungen die Rede. Desgleichen wird die Anteilnahme der Erwachsenen an den Spielen der Jugend empfohlen. Es werden Handarbeiten (Drechslern, Schreinern u. s. w.) gefordert.

---

[1]) Johann Bernhard Basedow, geb. 11. Sept. 1723 zu Hamburg, studierte in Leipzig Theologie und wurde 1749 Hofmeister und 1753 Professor an der Ritterakademie zu Soröe. Infolge seiner mißliebigen Schrift: „Praktische Philosophie für alle Stände" (Kopenhagen 1758) 1761 als Professor an das Gymnasium zu Altona versetzt, verfaßte er hier weitere philosophische und theologische Schriften, die ihm wegen der darin enthaltenen radikalen Ansichten die Verfolgung der Geistlichkeit zuzogen, anderseits aber auch seinen Ruhm vergrößerten. Er wandte sich dem Erziehungs- und Unterrichtswesen zu. Nach verschiedenen Schriften („Unterhaltungen mit Menschenfreunden" u. s. w.) ließ er 1770 das „Methodenbuch für Väter und Mütter der Familien und Völker" erscheinen und 1774 sein großes „Elementarwerk" in 4 Bänden. 1771 vom Fürsten Franz Leopold Friedrich nach Dessau berufen, um hier eine Anstalt nach seinen Grundsätzen zu gründen, errichtete er 1774 das Philanthropin, legte aber infolge von Zerwürfnissen besonders mit seinem Mitarbeiter Wolke schon 1776 die Direktion nieder, lebte an verschiedenen Orten und starb 25. Juli 1790 in Magdeburg.

Basedow blieb aber nicht bei der Theorie stehen, er wollte dieselbe auch praktisch in Erziehungsinstituten erproben, in denen auch die Gesundheit und Leibesübungen wieder zu ihrem natürlichen Rechte erhoben werden sollten.

In den drei ersten Stücken des „Elementarbuches" wird „vor allem" die Leibesübung willkommen geheißen, und es wird eine Reihe von Bewegungsspielen angegeben[1]).

1774 wurde zu Dessau das Philanthropinum als „eine erste große Normalschule für die Menschheit" eingerichtet. Was in ihr inbezug auf Leibesübungen geleistet werden sollte, berichtet Basedow in einem Schriftchen: „Das in Dessau errichtete Philanthropinum" u. s. w. „Drey Stunden zum regelmäßigen Vergnügen in Bewegung, als Tanzen, Reiten (Fechten), Musik u. s. w. Zwei Stunden eigentliche, doch solche Handarbeit, die etwas beschwerlich, doch nicht schmutzig ist" u. s. w. In allen militärischen Bewegungen und Stellungen sollten die Zöglinge geübt, an starke Fußmärsche gewöhnt werden. Zwei Monate des Sommers sollte das Philanthropinum unter Zelten wohnen und dann zugleich das Flußschiffen, das Baden, Schwimmen, Klettern, Springen u. s. w. üben.

Worin die körperlichen Übungen anfangs bestanden, wer sie von Anfang an leitete, erfahren wir nicht. In den ersten Jahren wird von Tanzen, Reiten, Fechten berichtet. Erst aus dem Jahre 1776 wird berichtet, daß der von Straßburg gekommene Pädagog Johann Friedrich Simon wirklichen gymnastischen Unterricht erteilt habe. Welche Übungen als ihm eigentümlich zu bezeichnen sind, ist ebenfalls nicht zu ersehen. Simon blieb nur ein Jahr in Dessau. Sein Nachfolger im gymnastischen Unterricht wurde der Professor Du-Toit, der nach dem Zeugnis Wolkes die Gymnastik vielfach vervollkommnet hat. Zu den Übungen, die er vornahm, gehört das Tragen von Sandsäcken. Ihm wird auch vornehmlich die Wiedereinführung der griechischen Gymnastik verdankt. Denn er habe Basedow bewogen, sie in das Philanthropinum aufzunehmen, wo Simon sie zuerst mit den Zöglingen getrieben habe. Was aber von der griechischen Gymnastik thatsächlich aufgenommen wurde, ist ebenfalls unklar[2]).

1777 ließ der Herzog den Schloßgarten eines Palastes zum Spiel- und Übungsplatze der Zöglinge des Philanthropins einräumen und ihnen auch Unterricht im Reiten und Voltigieren erteilen. Er erwies sich überhaupt sehr gütig gegen dieselben, lud sie wohl auch zu sich ein und ordnete mit seiner Gemahlin selbst Spiele an, wie Wettlaufen, Topfschlagen, Pfeilschießen. Neben jenen Ritterübungen oder adeligen Exerzitien gab es aber noch andere „nicht minder vortreffliche, oft noch zweckmäßigere gymnastische Übungen". Welche Übungen dies waren, erfahren wir von Vieth[3]): „Auf einem frey liegenden, elastischen, runden Balken gehen und darauf allerley andere Übungen vornehmen, tragen von Gewichten oder Sandsäcken mit ausgestreckten Armen, laufen, springen in die Weite, in die Höhe, in die Tiefe, schlittschuhlaufen" u. s. w. „Verschiedener gymnastischer Spiele, als Ball, Kegel, Reifen, Schaukel u. dgl. nicht zu gedenken." „Einen beträchtlichen Zeitraum hindurch", fügt Vieth hinzu, „wurde alles dieses sehr eifrig betrieben."

[1]) Vgl. Dr. Wassmannsdorff a. a. O., S. 14. Interessant ist das von Basedows Mitarbeiter Wolke erfundene und von Basedow beschriebene „Kommandierspiel", in welchem Wassmannsdorff mit Recht eine Art Hindeutung auf die Spießschen Frei- und Ordnungsübungen erkennt.

[2]) Vgl. Dr. Wassmannsdorff: „Wer war der erste deutsche Turnlehrer?" (Monatsschrift für das Turnwesen 1882) und seine Abhandlung: „Dessau ist die ‚Wiege' der neueren Turnkunst, nicht Schnepfenthal" (Monatsschrift 1886).

[3]) „Encyklopädie der Leibesübungen" Bd. I, S. 295.

Was im Jahre 1785 von Leibesübungen in Dessau getrieben wurde, ersehen wir aus einem Bericht des Direktors Neuendorf von 1786. Er bezeichnet als die „vornehmsten" Übungen außer Tanzen und Reiten: „Nach dem Takt gehen; in die Wette laufen; mit Vorsicht in die Höhe oder Weite springen; auf einem schmalen Holz, z. B. über einen Graben, gehen; mit ausgestrecktem Arm eins bis mehrere Pfunde tragen; das Spiel mit dem Volanten [dem Federball], dem Ball und Ballon; das Baden im Sommer, und endlich das Voltigieren. Das sind die vornehmsten Übungen unserer Gymnastik . . ." Zu diesen Übungen kamen noch solche an einer schrägen Holzleiter. K. Spazier, der vier Jahre Lehrer an der Anstalt gewesen, nennt in einer Schrift vom Jahre 1786 das Tanzen, Reiten, Laufen, Springen, das öftere Ausgehen, das Reisen, das Baden, Schlittschuhlaufen und „andere gymnastische Übungen[1]).

Weitere Mitteilungen im einzelnen finden wir bei Villaume in einer Abhandlung, auf die wir weiter unten näher eingehen werden. Er spricht darin auch über die Leistungen der Dessauer Philanthropisten im Springen, über die dortigen Vorrichtungen für den Sprung in die Weite (mit Benutzung eines Springgrabens), in die Höhe, beschreibt den runden Balken, er erwähnt, daß man schon in Dessau den Grundsatz befolgte, daß man bei allen Übungen immer stufenweise vom Leichteren zum Schwereren ging, und daß dieselben stets unter der Aufsicht der Lehrer vorgenommen wurden. Wir erkennen hier die wirklichen Anfänge des Schulturnens.

Durch Basedow und Rousseau angeregt hat Diakonus Brechter in seinen „Briefen über den ‚Ämil' des Herrn Rousseau"[2]) den Leibesübungen sehr beachtenswerte Betrachtungen gewidmet. Zu allen Zeiten seien die Neueren für die Leibesübungen gewesen, die Ärzte hätten ihren Vorteil überzeugend dargethan. Die Kinder müßten bei heranwachsendem Alter Bewegungsspiele treiben. Die Eltern seien zu ermuntern, nach ihrem Teile für die Gesundheit der Ihrigen auch darin zu sorgen, daß sie ihren Kindern häufig Leibesübungen geben. Diese Übungen (Klettern auf Bäume und Mauern, Werfen, Steigen auf Berge und Felsen, Spaziergänge, Bewegungen auf dem Eise) sollten unter der Aufsicht dazu besonders bestellter Leute stehen. „Es ist kein Dorf so gering, daß es nicht einen Kuhhirten hätte: wäre es denn so etwas Großes, einen, oder wo die Örter und Städte weitläufiger, zwei und mehr solche Männer zu belohnen? Könnte sich die Jugend nicht außer dem Orte oder auch in demselben oder einem gewissen dazu bestimmten Platz einfinden? Es wäre vieles zu machen, wenn man nur erst wollte!" Reiten, Fechten, Tanzen, Baden und Schwimmen, welches zu Brechters Zeit „sein Ansehen ganz verloren" hatte, werden weiter als zu betreibende Übungen genannt.

Auch die Leibesübungen der Mädchen werden besprochen. Es wird auf die alten Griechinnen, Skythen und Deutschen hingewiesen, deren Leiber doch ebenso gebaut gewesen, als die unserer Frauen. Wie sehr ständen unsere Stadtmädchen wegen ihres Mangels an Bewegung den gesunden, frischen Bäuerinnen nach! Federballspiel, häufiges Spazierengehen, Fahren, Reiten, Tanzen, Singen sollten sie fleißig treiben, statt den ganzen Tag müßig im Lehnstuhl zu sitzen. Die Hauptursache der Bleichsucht sei körperliche Unthätigkeit. —

Wir übergehen die nach dem Muster des Dessauer Philanthropins 1775

[1]) Vgl. Wassmannsdorff, „Monatsschrift" 1882, S. 78.

[2]) Zürich 1772. 32., 33. u. 34. Brief. Vgl. Wassmannsdorff, Die Turnübungen in den Philanthropinen u. s. w., S. 32 ff.

zu Marschlins und 1777 zu Heidesheim bei Dürkheim angelegten Philanthropine, in denen nach des Direktors des ersteren und Gründers des letzteren K. F. Bahrdt Nachricht ebenfalls gymnastische Übungen, nach Art der Dessauer, getrieben wurden[1]), und wollen nur erwähnen, daß in der 1770 auf der Solitüde bei Stuttgart gegründeten, später nach Stuttgart verlegten Karlsschule ebenfalls Leibesübungen getrieben wurden, die im wesentlichen mit den oft genannten übereinstimmen.

Es ist auch eine Rede des Professor der Medizin Consbruch aus dem Jahre 1779 erhalten: „Von dem Einfluß der physikalischen Erziehung der Jugend auf die Seelen-Kräfte", in welcher die Leibesübungen der Griechen gelobt und die wohlthätigen Wirkungen derselben auf Geist und Körper hervorgehoben wurden[2]). —

Bevor wir zu Schnepfenthal und GutsMuths übergehen, müssen wir noch zweier Männer gedenken, deren auch von Jahn (im „Deutschen Volkstum", S. 251) erwähnte Schriften auf GutsMuths nicht ohne Einfluß geblieben sind: wir meinen Villaume und den Arzt J. P. Frank.

Villaume[3]) schrieb eine Abhandlung: „Von der Bildung des Körpers in Rücksicht auf die Vollkommenheit und Glückseligkeit der Menschen, oder über die physische Erziehung insonderheit".

Wir entnehmen dieser gediegenen Abhandlung folgende Sätze und Gedanken[4]):

„Ist der Körper in schlechtem Zustande, sind seine Sinne stumpf, seine Werkzeuge grob, seine Organe schwerfällig oder geschwächt, dann wird die Seele nur schlecht entwickelt werden, sie wird langsam wirken. Ein schwacher, kränklicher, Schmerzen leidender Körper kann die Absichten der Seele nicht ausführen. Öfters noch verhindert er die Seele, Absichten zu haben. Er erfüllt sie mit Furcht, mit Zaghaftigkeit. Ein ungeübter Körper ist störrisch und will die Absichten der Seele nicht ausführen, ob er es gleich, vermöge seiner Kräfte, wohl könnte. — Der Leib muß gebildet werden, damit er die Befehle der Seele empfangen und ausführen könne".

„Die Bildung des Körpers zerfällt daher in drei Stücke:

1) Bildung der Sinne, ihrer Organe und ihres Gebrauches;
2) Sorge für die Gesundheit und Abhärtung des Leibes, wodurch Schmerzen und wallende Leidenschaften verhütet werden;
3) Stärkung und Bildung des Leibes und der Glieder."

„Es giebt (also) eine Kunst, den Körper zu bilden; und diese Kunst ist notwendig — nicht in Kamtschatka, am Senegal und Orinoko, aber in Europa, in Deutschland. Ihr Eltern, die ihr über schlechte Bildung eurer Kinder klagt, ihr seid in den meisten Fällen nicht ganz von Vorwürfen rein. Es fällt, vielleicht immer, ein Teil der Schuld auf euch."

„Die Teile dieser Kunst bestehen in folgenden Stücken:

1) Verhütung dessen, was den Körper des Kindes verunstalten kann;
2) Vervollkommnung dessen, was die Natur zur Bildung des Körpers thut;
3) Verbesserung des geschehenen Schadens oder der angeborenen Fehler."

---

[1]) Vgl. Wassmannsdorff a. a. O., S. 43 ff.

[2]) Vgl. Wassmannsdorff, Eine Turnrede an der „Karlsschule" zu Stuttgart, vom 14. Dezember 1779 („Deutsche Turnzeitung" 1871, S. 15 ff.).

[3]) Villaume, geb. 1746 zu Berlin, studierte Theologie; war Prediger in Halberstadt; seit 1787 Professor des Joachimsthalschen Gymnasiums; gest. 1806.

[4]) In Campe, Allgemeine Revision des gesamten Schul- und Erziehungswesens, VIII. Teil (1787), S. 213 ff.; auch mitgeteilt in G. Hirth, Das gesamte Turnwesen u. s. w., S. 38 ff.

Dr. Johann Peter Frank[1]) hat in seinem berühmten Werke: „System einer vollständigen medizinischen Polizei" auch die physische Erziehung und die Leibesübungen eingehend behandelt.

Im zweiten Bande geißelt Frank[1]) in dem Abschnitt von „öffentlicher physischer Bildung erwachsener Töchter" u. s. w. die Erziehung der weiblichen Jugend seiner Zeit mit scharfen Worten. Er spricht sich besonders bitter über die damalige Erziehung in von hohen Mauern eingeschlossenen Klöstern aus. Die Bewegung des Körpers in freier Luft ist für beide Geschlechter gleich notwendig. „Was nützen [dem Staate] die gestickten Bilder und Schuhe, was die unförmlichen Spitzen und Manschetten, zu einer Zeit dahingetändelt, wo der weibliche Körper zu seiner künftigen Bestimmung und zu allen Verrichtungen des gesellschaftlichen Lebens abgehärtet und zu einer künftigen dauerhaften Gesundheit der Grund gelegt werden sollte? Ist nicht das Schicksal der gemeinen Bauerndirnen, in Rücksicht ihrer körperlichen Beschaffenheit, um so viel besser, je weiter ihre geschäftige Lebensart von der schläfrigen Auferziehung der Stadtschönen abstehet?" Frank macht es den „Vorstehern der Menschen" zur Pflicht, dem Hange des städtischen Frauengeschlechtes zur Unthätigkeit entgegenzutreten, er empfiehlt fleißiges Spazierengehen und verlangt, daß die Polizei für dessen Einrichtung sorge. Die Bewegung dürfe allerdings nicht übertrieben werden, besonders sei vor zu leidenschaftlichem Tanzen zu warnen. Auch auf die Kleidung müsse die Polizei ihr Augenmerk richten.

Einen ganzen Band (den sechsten unserer Ausgabe) widmet Frank der Gesundheitspflege der lernenden Jugend und der Wiederherstellung der Gymnastik und will, daß auch hier die Polizei, d. h. der Staat, eingreife.

Unter Anlehnung an Tissot und stetem Hinweis auf denselben warnt Frank vor „zu früher und zu ernster Anspannung der jugendlichen Seelen- und Leibeskräfte", spricht sehr beherzigenswerte Worte über den Schulbesuch — schon er verlangt in den heißen Sommermonaten Abkürzung des Nachmittagsunterrichts oder Verlegung desselben auf die späten Nachmittagsstunden —; er giebt Verhaltungsmaßregeln inbetreff der Reinlichkeit in den Schulstuben, der Stühle, Tische und Bänke; er verwirft die körperliche Züchtigung der Schulkinder, will, daß dieselben streng zur Reinlichkeit an ihrem Körper angehalten werden, und gedenkt auch der für die Schüler notwendigen Spiel- und Ruhetage. Die Sommerferien wünscht er in die heißeren Monate verlegt zu sehen.

Frank kommt nun auf die Gymnastik. Nach einem Rückblick auf das Altertum mit seinen staatlichen, auf die Gymnastik bezüglichen Einrichtungen äußert er seinen Unwillen über die Verzärtelung der Jugend seiner Zeit, erkennt aber die Bestrebungen zum Besseren an. „Die große und glückliche Revolution, welche das Erziehungswesen seit einigen Jahren in vielen Gegenden erlebt hat, dienet mir zur Überzeugung, daß man jetzt überall anfange, den Vorzug einer geschäftigen und natürlicheren Erziehungsart vor der weibischen Edukation, worunter die Jugend ersticken muß, zu erkennen." (S. 143).

[1]) Johann Peter Frank, geb. 19. März 1745 zu Rothalben im Badischen; praktischer Arzt in der Rheinpfalz und Baden; 1784 Professor in Göttingen, 1785 in Pavia; wurde hier Reformator des Medizinalwesens der Lombardei. 1795 wurde er nach Wien berufen und begründete hier das anatomische Museum. 1804 Professor in Wilna, 1805 Leibarzt des Kaisers von Rußland, kehrte er 1808 nach Wien zurück und starb hier am 24 April 1821. Das erwähnte Werk ist in 6 Bänden erschienen (Mannheim, Stuttgart, Wien 1784—1819); zwei Supplementbände (Tübingen 1812, Leipzig 1827). Uns liegt eine zu Frankenthal im Verlag der Gegelschen Buchdruckerei und Buchhandlung 1791 erschienene Ausgabe vor.

Leibesübungen sollen also getrieben werden, freilich keine allzu strengen und gefährlichen. Athleten sollen nicht ausgebildet werden, auch nicht Seiltänzer oder Gaukler. Das heftige Schaukeln der Bauernkinder in den Scheunen, das Purzelbaum- und Radschlagen, das Ausheben der Vogelnester, „das Kirschenbrechen und Nüsseschwingen", der Fischfang, das unbefugte und unbeaufsichtigte Kahnfahren hat schon viele Unglücksfälle veranlaßt.

Die Spiele und Übungen der Jugend müssen unter Aufsicht geschehen. Entweder sollte der Lehrer selbst die Stadtschüler in das freie Feld begleiten, ihre Spiele ordnen und den vorkommenden Übungen vorstehen, oder — und das wäre noch besser — es müßte die ganze Aufsicht über das Übungswesen der Jugend einem besonderen Übungslehrer überlassen werden. „Die Stelle eines solchen Lehrers muß für die Gesundheit der lernenden Jugend nach allem, was ich bisher erinnert habe, gewiß eine der wichtigsten unter allen denen sein, welche das Beste des Staates an Orten erfordert, wo die junge Brut einer ohnentbehrlichen Klasse von Bürgern mit großen Kosten meistens zu kränklichen, nur für eine kurze Dauer ihres Lebens brauchbaren Geschöpfen bisher gebildet wurde." (S. 151.)

Der Körper des „schöppesten Bauernkerls" gewinnt gleich in dem ersten Jahre unter der Hand eines wackeren Korporals, auch ohne körperliche Züchtigung, eine ganz andere Gestalt und wird geschickt, alle möglichen Bewegungen auf die anständigste Art vorzunehmen, und diese Dressur bleibt bei ihnen durch ihr ganzes Leben in sie empfehlender Weise bemerkbar. Gewiß wird auch der „gelehrte Stand" unter der Erziehung eines geschickten Übungslehrers vieles von dem Vorwurfe eines pedantischen Ansehens verlieren, und er wird, infolge der Jugendgewöhnung, auch später zwischen den Arbeiten des Geistes und heilsamen Bewegungen einen angenehmen Wechsel eintreten lassen.

Die Beschäftigung eines solchen Übungslehrers soll bestehen in mit der Jugend vorzunehmenden Fußmärschen, welche zugleich für naturwissenschaftliche Studien nutzbar gemacht werden könnten, und in eigentlichen Übungen. Dazu rechnet Frank militärische Exerzitien, Ziellaufen und Werfen, Kegelspiel, Schlittschuhlaufen[1]), Ballspiel, den Tanz, doch mit Beobachtung gewisser Gesundheitsmaßregeln, das Fechten, das aber, da es eine der heftigsten Übungen ist, nur stufenweise, mit leichteren Exerzitien beginnend, zu betreiben ist, das Reiten, das Schwimmen — es wird dabei auf besondere Schwimmschulen hingewiesen —, das Baum- und Mauerklettern (mit Hinweis auf das Stangen-Wettklettern als Volksbelustigungsspiel), das Stelzengehen.

Frank verlangt auch besondere Übungsplätze. „Vor allem", sagt er S. 174, „muß für die Schuljugend, in einer gewissen Entfernung von der Stadt (damit ein gesunder Wechsel mit der Luft getroffen werde und die mit Spielen ermüdeten Knaben nicht so geschwind wieder zur Ruhe und zum Abkühlen kommen), ein sicherer, geräumiger, ihrer Anzahl angemessener Spielplatz angewiesen werden. Hat man Gelegenheit zu einem eigenen Gebäude, worin bei strenger oder stürmischer Witterung die Jugend einige Übungen vornehmen kann, so ist dieses sehr erwünscht, und es können da derselben verschiedene angenehme Beschäftigungen angewiesen werden." Frank weist auf ähnliche Einrichtungen verschiedener geistlicher Seminare, besonders aber der früheren Jesuitenschulen, und auf die Exerzierhäuser hin. Die öffentlichen Spiel- und Übungsplätze sollen eine gesunde Lage haben, mit Rasen oder Sand bedeckt und von schattenreichen Bäumen (Linden) umgeben sein.

[1]) Auch für Mädchen ist das Laufen vorteilhaft, und auch an das Schlittschuhlaufen derselben denkt er.

Der Übungslehrer muß für die Ordnung auf den Spielplätzen sorgen und die nötige Behutsamkeit anwenden. Frank unterwirft mit Rücksicht hierauf die verschiedenen Spiele und Übungen wieder einer besonderen eingehenden Betrachtung. Er spricht von den bei verschiedenen Spielen und Übungen anzuwendenden Vorsichtsmaßregeln, besonders weist er in dieser Beziehung auch auf das Schwimmen hin. Vor zu rascher Abkühlung nach erhitzenden Übungen wird von Frank schließlich noch einmal ganz besonders gewarnt.

Aber nicht allein anordnen soll die Polizei die Spiele der Schuljugend, sie soll auch auf die Unterhaltung dieses Hanges zu gesunden Leibesübungen bei der schon erwachsenen Jugend ihr Augenmerk richten. Es müßten eigentlich alle Spiele verboten oder doch gemäßigt werden, welche den Körper zu viel in Ruhe halten, wie Karten-, Würfel-, Brettspiel.

Frank hat also die Leibesübungen für einen „Gegenstand der Staatsfürsorge" erklärt. —

Wir wenden uns nun nach Schnepfenthal, der Schöpfung **Salzmanns**[1]), und zu Johann Christoph Friedrich **GutsMuths**[2]). Hören wir zunächst, was GutsMuths selbst über seine gymnastische Thätigkeit berichtet.

„Im Jahre 1785", sagt er[3]), „betrat ich als Jüngling Schnepfenthal, da führte mich Salzmann auf einen hübschen Platz mit den Worten: ‚Hier ist unsere Gymnastik'. Auf diesem Plätzchen, am Rande eines Eichenwäldchens, entwickelte sich nach und nach die deutsche Gymnastik; ein erzdeutscher Mann — das war Salzmann — gewährte ihr da Schutz, und nur wenige Schritte davon ruht der irdische Teil des Vortrefflichen. Hier belustigten wir uns täglich mit fünf Übungen in ihren ersten ungeregelten Anfängen. Diese stammten von Dessau, wo Salzmann zuvor gewesen. Ob dort Basedow oder sonst jemand den Gedanken gefaßt hatte, die Körpererziehung der Griechen ein wenig in Anwendung zu bringen, ist mir unbekannt. Salzmann übertrug mir bald die Leitung dieses ersten Anfangs der Übungen. Ihre Bedeutung kannte ich. Was ich aus dem alten Schutte, aus den geschichtlichen

[1]) Christian Gotthilf Salzmann, geb. 1. Juni 1744 zu Sömmerda in Thüringen, studierte Theologie in Jena; 1768 Pfarrer zu Rohrborn, 1772 zu Erfurt; 1781 an das Philanthropin nach Dessau berufen; gründet 1784 die Erziehungsanstalt Schnepfenthal; starb 31. Oktober 1811.

[2]) Johann Christoph Friedrich GutsMuths wurde geboren zu Quedlinburg den 9. August 1759. Er besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt, wurde 18 Jahre alt Hauslehrer bei dem Leibarzt der Äbtissin zu Quedlinburg Dr. Ritter, studierte 1779 Theologie zu Halle, kehrte 1782 in das Haus Ritters zurück, um die Erziehung seiner Kinder zu übernehmen. Der 1784 erfolgte Tod Ritters änderte nichts an dem Verhältnis GutsMuths' zu seiner Familie. 1785 begleitete er seinen 1779 geborenen, als ersten auswärtigen für Schnepfenthal bestimmten, unentgeltlich aufzunehmenden Zögling Karl Ritter dorthin und wurde von Salzmann sofort als Lehrer gewonnen, der auch den älteren Bruder Karl Ritters, Johannes, der die Reise hatte mitmachen dürfen, als Zögling behielt. 1786 übernahm GutsMuths die „Gymnastik"; er vermählte sich 1797 mit der Schwestertocher der Frau Salzmann und erwarb sich 1798 eine eigene Besitzung zu Ibenhain bei Schnepfenthal. Sein Unterricht umfaßte besonders die Geographie und Technologie, und er war auf diesem Gebiete auch schriftstellerisch thätig; er leitete außer der Gymnastik seit 1802 auch das Schwimmen. Er war ein tüchtiger Zeichner. 1802 wurde er, als er die 3. Auflage seiner Spiele der Fürstin von Neuwied widmete, von dieser zum „Fürstlich Neuwiedschen Hofrat" ernannt. 1835 wurde die Feier seiner 50jährigen Lehrerthätigkeit zu Schnepfenthal festlich begangen. Er starb den 21. Mai 1839. Im Jahre 1861 ließ die deutsche Turnerschaft eine Gedenktafel an seinem Haus zu Ibenhain, 1871 der Berliner Turnlehrer-Verein eine solche an seinem Geburtshause zu Quedlinburg anbringen. GutsMuths' schriftstellerische Thätigkeit umfaßt gerade 50 Jahre: 1785 ließ er seine erste geographische Schrift erscheinen, der eine große Anzahl weiterer Schriften geographischen Inhalts folgte. Seine „Bibliothek der pädagogischen Litteratur" (1800 bis 1820) umfaßt 53 Bände.

[3]) Vgl. „Turnbuch für die Söhne des Vaterlandes", Vorbericht, S. 7.

Resten des früheren und späteren Altertums herausgrub, was das Nachsinnen und bisweilen der Zufall an die Hand gaben, wurde hier nach und nach zutage gefördert zum heiteren Versuche. So mehrten sich die Hauptübungen, spalteten sich bald so, bald so in neue Gestaltungen und Aufgaben und traten unter die oft nicht leicht auszumittelnden Regeln."

„So entstand zuerst nach sieben Jahren in der ersten Ausgabe meiner ‚Gymnastik' die erste neue Bearbeitung eines sehr vergessenen und nur noch in geschichtlichen Andeutungen vorhandenen Gegenstandes."[1])

Salzmann hatte mit Unterstützung des Herzogs von Gotha das in der Nähe Gothas gelegene Landgut Schnepfenthal gekauft und hier am 18. Juni 1784 den Grundstein zu den neuen Institutsgebäuden gelegt.

Den gymnastischen Unterricht hatte er sofort auch in die neue Anstalt verpflanzt; er leitete ihn anfangs selbst in der Stunde vor dem Mittagessen. Es waren Übungen „im Springen, im Schnelllaufen, im Gehen auf schmalen Balken oder Brettern, und anderen den Körper gewandt machenden und den Geist gegen Ängstlichkeit und verzagtes Wesen waffnenden Übungen".

1785 führte GutsMuths seine Quedlinburger Zöglinge Johannes und Karl Ritter Salzmann zu und wurde von diesem als Lehrer gewonnen. Anfangs unterrichtete er nur Geographie und Französisch. Die „Gymnastik" erweckte von vornherein sein ganzes Interesse; er schreibt in einem Briefe vom 18. Juli 1785, daß er seinen Karl auf den „bekannten Balken" gehoben und ihn mit Leitung des zum Besuch anwesenden Prinzen August von Sachsen-Gotha herabgeführt habe. Die Aufsicht über die gymnastischen Übungen übernahm GutsMuths 1786, nachdem der Lehrer H. Andre, welchem Salzmann dieselbe anvertraut hatte, zurückgetreten war[2]).

GutsMuths äußert sich darüber 1832: „Salzmann ... übergab ihm [GutsMuths] 1786 völlig die Leitung der Leibesübungen der Jugend (mit Ausnahme des von Lang gelehrten Pferdspringens und Schwimmens). Von dieser Zeit an untersuchte er auf praktischem Wege und immer mit gewissenhafter Vorsicht die mancherlei Übungen. Sechs kleine Anfänge solcher Übungen hatte Salzmann von Dessau mitgebracht und diese, als Laufen, Werfen, Springen, Waghalten, wurden unter den Kindern ein wenig geübt, ohne auf irgendeine Weise in gründliche Ansicht der Sache einzugehen. Nur der wahre Satz galt im allgemeinen: Der jugendliche Körper muß sich üben, damit er gesund und stark werde. GutsMuths beschloß genauere Untersuchung des Gegenstandes."[3])

Wie nun die gymnastischen Übungen bis 1793 getrieben, welche vorgenommen wurden, darüber sind nur spärliche Notizen vorhanden[4]). Um 11 Uhr führte ein Aufseher die Zöglinge zu dem Übungsplatze. Das Gehen auf dem Schwebebaum, auf der Kante eines Brettes, das Hoch-, Weit-, Tief- und Stabspringen, das Seilspringen, das Lastentragen, das „geschickte Klettern und Herab-

---

[1]) Statt aller anderen Aufsätze über GutsMuths möge nur auf die neueste biographische Schrift verwiesen sein: „Johann Christoph Friedrich GutsMuths". Erweiterter Separatabdruck aus der Festschrift zur Feier des 100jährigen Bestehens von Schnepfenthal. Von Dr. Karl Wassmannsdorff. Heidelberg, Karl Groos, 1884. Jene Festschrift enthält auch ein Lebensbild Salzmanns von Richard Bosse.

[2]) Nach einem Briefe GutsMuths' an Frau Doktor Ritter vom 20. August 1786. Vgl. auch Dr. C. Euler: „GutsMuths und Karl Ritter" („Neue Jahrbücher für die Turnkunst" 1872), S. 153 ff.

[3]) Vgl. Wassmannsdorff, „Monatsschrift" 1886, S. 289.

[4]) Gesammelt von Wassmannsdorff in den „Turnübungen in den Philanthropinen" u. s. w.

laufen auf und von Bergen", das Marschieren wurde vorgenommen. Bei ungünstiger Witterung wurden „anständige Stellungen" (ein Vorbild der jetzigen Freiübungen) im Zimmer geübt. Nach dem Essen mittags und abends waren Spiele gestattet.

Es waren dies die Übungen, welche Salzmann eingeführt hatte. Auch im Winter fand möglichst viel Bewegung statt: Spazierengehen, Schlittenfahren, Schlittschuhlaufen.

Die Übungen, welche unter GutsMuths' Leitung vorgenommen wurden, waren unter andern: „Wettlaufen, Voltigieren, Springen über einen Graben, Springen über eine Gärte, die nach Belieben erhöht werden kann, forcierte Märsche, Werfen nach dem Ziele, Schätzung der Entfernung eines Ortes vom andern nach dem Augenmaße, Gehen auf dem scharfen Ende eines Bretts, Lautlesen auf dem Felde, in einer gewissen Entfernung, Aufheben eines Gewichts mit einem Stabe, welches, nach Verhältnis der Kräfte, bald weiter, bald näher vom Arme entfernt gehängt wird, Schlittenfahren, Schlittschuhlaufen" u. s. w. „Herr GutsMuths", fügt Salzmann zu dieser Notiz (von 1787) hinzu, „führt über alle diese Übungen eine getreue Tabelle, die ihn in den Stand setzt, bis auf den Zoll und das Quintlein zu beurteilen, wie viel jedes Zöglings Kräfte vermögen, und wie weit sie sich jede Woche vermehren. Da er in den Übungen dieser Art sehr erfinderisch ist, und itzo auch durch Herrn Lenz[1]) verschiedene neue vorgeschlagen werden: so hoffe ich bald die Zahl derselben vergrößert zu sehen."

Auch Tanzen wurde (seit 1786) gelehrt und die erste Reiterlaubnis erteilt. Das Voltigieren (Pferdspringen) wurde von Lenz gelehrt.

Aus dem Jahre 1790 wird erwähnt, daß die Leibesübungen „unter der geschickten Leitung des Herrn GutsMuths zu immer größerer Vollkommenheit" gediehen.

Überhaupt stand die Anstalt damals in großem Ansehen und erhielt viele Besuche von fürstlichen Persönlichkeiten. GutsMuths schreibt unterm 20. Juli 1790 mit Beziehung hierauf: „Wenn das so fort dauert, so wird das Publikum endlich glauben, Schnepfenthal sei zum Friedenskongresse oder zu wichtigen Traktaten bestimmt. Diesen Morgen kam noch die Gräfin von Hessen-Rheinfeld — sollen Sie es wohl glauben, um die Gymnastik mit anzusehen."

1790 wurde auch von Lenz das Schwimmen eingeführt. 1797 übernahm GutsMuths die alleinige Leitung dieses Unterrichts und konnte schon im November Karl Ritter, der damals in Halle studierte, von den ausgezeichneten Erfolgen berichten[2]). Er begnügte sich nicht mit der gewöhnlichen Schwimmweise der Halloren, sondern stellte auch Versuche mit der neuen italienischen Schwimmschule des Oronzio de Bernardi an, die er in dessen 1794 erschienenem „Schwimmbuche" kennen gelernt hatte[3]). Karl Ritter

[1]) Christoph Ludwig Lenz, 1785 Lehrer an dem „Fürstlichen philanthropinischen Institut" zu Dessau, von 1787 bis 1802 zu Schnepfenthal (später Gymnasialdirektor zu Nordhausen und Weimar, 1821 pensioniert, kehrte nach Schnepfenthal zurück, starb 11. Mai 1833), lehrte daselbst „anfangs bloß das Griechische und Lateinische, nebst dem Voltigieren und Schwimmen, späterhin aber auch noch überdies das Italienische, Spanische und Portugiesische". (Vgl. Wassmannsdorff in der Monatsschrift 1886, S. 986.)

[2]) In einem Brief an Karl Ritter vom 16. November 1797. GutsMuths schreibt: „Im vergangenen Sommer (also doch wohl im Sommer 1797) habe ich den Unterricht hier allein in diesem Fache übernommen". Wie reimt sich dies mit Wassmannsdorffs Behauptung (Monatsschrift 1886, S. 289), vor 1802 sei GutsMuths nur einmal, nämlich 1796, als Lenz verreist war, Schwimmmeister gewesen?

[3]) Vgl. H. O. Kluge und Dr. Karl Euler, Lehrbuch der Schwimmkunst, S. xv.

gab GutsMuths auf dessen Bitte ausführliche Mitteilungen über die Wasser-Springkünste der Halloren.

Auch die Spiele wurden in Schnepfenthal fleißig getrieben. Es wurden kleinere Ausflüge gemacht und selbst größere Reisen unternommen, so eine vom 12.—15. April 1786 nach dem Rheine, von welcher GutsMuths an Frau Ritter und seinen Freund Schüler in Quedlinburg mit Entzücken berichtete[1]).

Eine eigentümliche Beschäftigung war die des Schanzens, d. h. des Arbeitens im freien Felde in früher Morgenstunde[2]).

Auch die Handwerke wurden geübt. So erhielten die Zöglinge Unterricht im Buchbinden im benachbarten Waltershausen. Diese „mechanischen Nebenbeschäftigungen" kamen besonders durch den 1796 nach Schnepfenthal berufenen Lehrer H. Blasche in Schwung.

Schließen wir hier noch einige Worte des Professors der Pädagogik Joseph Röckl[3]) aus dem Jahre 1805 an:

„Ich zweifle, ob in ganz Deutschland eine Erziehungsanstalt ist, die mit einer größeren Sorgfalt sich der körperlichen Erziehung ihrer Zöglinge widmet, als Schnepfenthal. — Eine frugale Kost, damit in Verbindung eine leichte, einfache Bekleidung; zudem helle, stets durch den Zutritt frischer, neues Leben gebender Luft erfüllte Studier- und Schlafsäle sind Erscheinungen, die mir gleich die ersten Stunden meines Aufenthalts vor Augen kamen."

Nachdem die Sorgfalt für Reinlichkeit, die Bewegung im Freien durch Spaziergänge und Gartenarbeiten hervorgehoben, fährt Röckl fort: „Aber außer diesem sind vorzüglich die mannigfaltigen gymnastischen Übungen geschickt, dem Körper nicht nur Fülle und Überfluß des Lebens, sondern auch eine ausgezeichnete Gewandtheit und Brauchbarkeit, die sich durch behende Übungen und Kunstfertigkeiten aller Art aussprechen, zu verschaffen".

Von den Bade- und Schwimmübungen spricht Röckl mit Bewunderung, gedenkt des Reitens in der neuerbauten Reitbahn, der Industriebeschäftigungen und der „schicklich veranstalteten Jugendfeste".

Diese wenn auch wenigen Notizen ergeben gewiß ein erfreuliches Gesamtbild. Die Anstalt stellt sich weit über die gleichzeitig bestehenden Erziehungs- und Schulanstalten. Und es ist Guts Muths, welcher aus kleinen Anfängen die gymnastischen Übungen allmählich immer reicher und vollkommener gestaltet, das turnerische Leben in Schnepfenthal auf solche Höhe geführt hat. Zeigt sich auch in seinen anfangs erwähnten Worten ein ziemlich stark ausgeprägtes Selbstgefühl[4]), haben wir auch gesehen, daß Basedow doch mehr geleistet

[1]) Vgl. Dr. C. Euler, GutsMuths und Karl Ritter; a. a. O., S. 152.

[2]) Vgl. Euler a. a. O., S. 12 u. 153. Es ist hier zugleich eine Schilderung des Schnepfenthaler Lebens aus einem Briefe GutsMuths'.

[3]) Mitgeteilt von Wassmannsdorff a. a. O., S. 70.

[4]) In seinem Aufsatze: „Über GutsMuths' und Jahns Erfindertum in der Turnkunst; eine turngeschichtliche Ehrenrettung Basedows" („Deutsche Turnzeitung" 1865, S. 410) bezeichnet Wassmannsdorff es als Erfindereitelkeit GutsMuths', so thun zu wollen, als habe er von den Leibesübungen der „Dessauischen Mutterschule" nichts erfahren können. Erfindereitelkeit sei es, Jahn gegenüber, anstatt Dessau Schnepfenthal „den Mutterplatz der deutschen Turnkunst" zu nennen. Dagegen ist zu bemerken einerseits, daß GutsMuths durch die Schrift Bornemanns aus dem Jahre 1812, die von der „durch Fr. L. Jahn unter dem Namen Turnkunst wiedererweckten Gymnastik" spricht, und auch durch Jahn selbst mag gereizt worden sein, der in der „Deutschen Turnkunst" ihn mit der Bezeichnung eines Vorarbeiters abspeist, während er doch im „Deutschen Volkstum" (S. 252) von dem „trefflichen Lehrbuch" des „echten Vaterlandsfreundes GutsMuths" spricht; anderseits, daß doch auch Dr. Wassmannsdorff thatsächlich nur die Notiz bringen kann, daß Basedow die Gymnastik der Alten ganz und gar wiederhergestellt hätte, wäre er und sein Mitarbeiter in den rechten Gang gekommen, daß Simon und Du-Toit die griechische Gymnastik wieder einge-

hat, als aus GutsMuths' Worten hervorgeht, daß auch andere Männer schon vor GutsMuths über die bei der Jugend zu verwertende Gymnastik viel Richtiges und Zweckmäßiges geäußert und vorgeschlagen haben: — GutsMuths ist und bleibt es, welcher, ausgerüstet mit vielseitigem Wissen und Können, durchdrungen von der hohen, von ihm klar erkannten Bedeutung der körperlichen Erziehung, erfüllt von warmer Liebe für die Jugend, ein feiner Kenner der Kindesnatur[1]), schöpferischen Geistes und praktischen Blickes das Gebiet der Leibesübungen für den Unterricht zurechtgemacht und geordnet hat. Er wußte sehr wohl, daß er nicht der Erfinder der gymnastischen Übungen war, er war sich aber, und mit Recht, bewußt, daß er diese Übungen schöpferisch und originell weitergestaltet, in gewissem Sinne neu geschaffen habe, und er fühlte sich ebenso unabhängig von seinen Vorgängern, als Jahn; beide hatten das lebhafte Gefühl, daß sie etwas wirklich Lebensfähiges ins Leben gerufen, ja daß sie die Leibesübungen, jeder in seiner Weise, erst lebensfähig gemacht hätten. Auf Basedows Verdienst um die Gymnastik hat Dr. Wassmannsdorff erst wieder aufmerksam gemacht. Simon und Du-Toit hat er gleichsam neu entdeckt. GutsMuths aber hat stets fortgelebt in seinen lebensfähig gebliebenen Schriften, und in diesem Sinne darf er der erste deutsche Turnlehrer genannt, Schnepfenthal als die Wiege des deutschen Turnens und das Jahr 1786 als sein Geburtsjahr bezeichnet werden[2]). Schön und beherzigenswert ist, was A. Spieß, der GutsMuths so Geistesverwandte, sagt: „Wenn man Jahn den Vater der deutschen Turnkunst nennt, so sollte man billigerweise auch den Groß- und Erzvater derselben in Deutschland, GutsMuths, nicht vergessen; beider Verdienste um diese Volkssache sollen wir Späteren in lebendigem Andenken bewahren."[3])

Im Jahre 1793 erschien GutsMuths' berühmtes, epochemachendes Werk: „Gymnastik für die Jugend"[4]). Wir begrüßen darin unser erstes

führt hätten; aber es fehlt das Positive: was haben sie von griechischer Gymnastik getrieben, wie haben sie es getrieben? Wie mir scheint, steht bei GutsMuths die vollendete Thatsache dem Wollen und Versuchen gegenüber. Und wenn der hochbetagte GutsMuths, dessen Ruhm feststand, auch 1832 sagt, es seien die sechs kleinen Anfänge der Übungen, durch Salzmann von Dessau mitgebracht, unter den Kindern „ein wenig" geübt worden, so muß dies der Fall gewesen sein. Am Schluß seines Aufsatzes in der Monatsschrift 1886, S. 290 sagt Dr. Wassmannsdorff: „Hätte Vieth das von ihm beabsichtigte Turnunterrichtsbuch geschrieben, es wäre sicher nicht unvollkommener gewesen als dasjenige Werk, dem das Glück zuteil geworden — das erste praktisch-pädagogische Turnbuch der modernen Welt zu heißen." Möglich; aber nach meiner Überzeugung würde bei aller Vortrefflichkeit Viehs Buch nicht das erreicht haben, was GutsMuths mit seiner „Gymnastik für die Jugend".

[1]) Wie genau und wie liebevoll hat er das innerste Wesen seines Zöglings Karl Ritter studiert! Man vgl. G. Kramers „Karl Ritter", auch Euler: „GutsMuths und Karl Ritter", a. a. O.

[2]) Vgl. Euler, „Monatsschrift für das Turnwesen" 1886, S. 201 ff. und S. 290 ff.

[3]) Vgl. A. Spieß, Blicke auf den früheren und jetzigen Standpunkt der Turnkunst, zur Beleuchtung ihrer Entwickelung und ihrer Anwendung (im „Turner" 1847, S. 93). (Auch aufgenommen in „Kleine Schriften über Turnen von Adolf Spieß u. s. w. von J. C. Lion, S. 134.) 1820 besuchte der zehnjährige Spieß GutsMuths, von dem seine Lehrer ihm erzählt, „daß Er der Jugend die frische Kunst der Leibesübungen zuerst hier in Schnepfenthal geweckt und ausgebildet habe". „Noch behalte ich das Bild dieses verehrten Mannes in lebendiger Erinnerung fest und freue mich, den Edelen gesehen zu haben." Die oben angeführten Worte führt Dr. Wassmannsdorff auf „seinen Einfluß" zurück. (Vgl. Monatsschrift 1882, S. 82.)

[4]) Der volle Titel des selten gewordenen Buches lautet: „Gymnastik für die Jugend. Enthaltend eine praktische Anweisung zu Leibesübungen. Ein Beitrag zur nötigsten Verbesserung der körperlichen Erziehung von GutsMuths, Erzieher zu Schnepfenthal." (Schnepfenthal, im Verlage der Buchhandlung der Erziehungsanstalt, 1793.) Als Motto steht auf dem Titelblatt:

„Ihr lehrt Religion, ihr lehrt sie Bürgerpflicht,
Auf ihres Körpers Wohl und Bildung seht ihr nicht!"

deutsches Turnbuch, „das als die Grundlage nicht nur aller weiteren methodischen Anweisungen für das Schulturnen, sondern auch der neueren Bestrebungen zu betrachten ist, Turn- und Schulleben in eine organische Verbindung zu bringen".

Es ist ausführlich der Ansichten und Bestrebungen jener Männer gedacht worden, welche man in gewissem Sinne als Vorläufer GutsMuths' auf dem Gebiete der körperlichen Erziehung bezeichnen kann, und ich glaube nachgewiesen zu haben, daß die GutsMuthssche „Gymnastik" wohlvorbereitet war. Wir begegnen aber in den Quellenangaben des Buches nicht nur Männern wie Locke, Rousseau, Villaume, auch Herder, Gellert[1]), Niebuhr[2]), ferner Mercurialis, Fuller, Hoffmann, Tissot, Zückert, Frank, sondern auch Männern des Altertums, besonders Galen, Plato, Lucian (Anacharsis) und Bearbeitern der antiken Gymnastik, wie Meursius, Hochheimer, Barthélemy[3]). GutsMuths sagt selbst, daß es zwar nicht an Büchern fehle, welche von der Gymnastik der Alten handeln, aber sie gäben historische Nachrichten, keine praktischen Anweisungen. „Ohne das lobpreisen zu wollen, was ich etwa geleistet habe, kann ich wohl sagen, daß die in der zweiten Abteilung (des Buches) folgenden Beschreibungen der gymnastischen Übungen noch nirgends, weder bei Alten noch Neuen, so vollständig und praktisch vorkommen." (S. 164.)

Wie eingehend GutsMuths sich mit der antiken Gymnastik beschäftigt hat, ist überall in dem Buche zu erkennen, sei es, daß er von der Bedeutung und der Wirkung der gymnastischen Übungen spricht, sei es, daß er auf die Übungen selbst kommt und sieht, was von den Alten in unsere Praxis des Turnens herübergenommen werden kann.

Aber er zieht dabei Grenzen; er will in seinen Zöglingen keine Gladiatoren und Athleten erziehen, welche sich erwürgen und die Glieder verdrehen. Die deutsche Gymnastik soll sich „ganz an deutsche Zwecke" anschmiegen, „aber bei weitem nicht ganz an die der Griechen und Römer". „Wir streben bei diesen Übungen", sagt GutsMuths (S. 260), „nach Gesundheit, nicht nach Vernichtung derselben; nach Abhärtung, nicht nach der Unempfindlichkeit der Kannibalen; wir ringen nach männlichem Sinne und Mute, nicht nach roher Wildheit und Unbändigkeit."

Wir können uns nicht versagen, auf den Inhalt der „Gymnastik für die Jugend" näher einzugehen. Sie ist gewidmet dem Kronprinzen Friedrich von Dänemark, dem „Verteidiger der Menschenrechte am Belt und Senega", und dem Herzog Ernst zu Sachsen-Gotha und Altenburg, dem „Freunde der Jugend und Beförderer aller vernünftigen Erziehung", welcher letzterer der Schnepfenthaler Anstalt ja ganz besonderes Wohlwollen bewies.

In der Vorrede (geschrieben am 25. September 1793) sagt GutsMuths, daß es ihm zwar wohl bekannt sei, daß „eine echte Theorie der Gymnastik auf physiologische Gründe gebaut und so die Praxis jeder einzelnen Übung derselben nach den individuellen Körperbeschaffenheiten abgewogen werden sollte". Diese Vollkommenheit möge man in seiner Arbeit nicht suchen. Sie sei nur

---

[1]) GutsMuths gedenkt, um die verzärtelte Erziehung zu geißeln, der bekannten Fabel Gellerts (er nennt ihn „Deutschlands Liebling") von den Affen und Bären.

[2]) Karsten Niebuhr, der berühmte Reisende, dessen Reiseschilderungen aus Persien, Arabien auch von Bieth benutzt worden sind.

[3]) Dessen bekanntes, 1788 erschienenes Werk: „Voyage du jeune Anacharsis en Grèce" ist ein auf eingehendsten Studien beruhendes Gemälde des griechischen Lebens in seiner Blütezeit.

auf getreue Erfahrung einer achtjährigen Praxis gebaut. Eine gründlich physiologische Gymnastik fordere auch gründliche medizinische Kenntnisse, die doch die Erzieher nicht besitzen könnten.

Das Buch zerfällt in drei Abteilungen.

Erste Abteilung. „Wir sind schwächlich, weil es uns nicht einfällt, daß wir stark sein könnten, wenn wir wollten", lautet die Überschrift des ersten Abschnittes. Die alten Germanen, führt GutsMuths aus, waren ein kräftiges Geschlecht; sie lebten und bewegten sich in der freien Luft, nahmen kalte Bäder, hatten nur wenig verhüllende Kleidung und einfache, aber kräftige Nahrung. Ganz das Gegenteil zeigt unsere Erziehung. Den Geist der Jugend bilden wir, für den Körper wird nicht gesorgt. Wenige Eltern können es, wenige wollen es, „weil es in ihren Augen mit der feinen Lebensart nicht verträglich ist". Öffentliche Plätze zu raschen Spielen giebt es nicht. „Unsere Schulen", klagt GutsMuths, „beschäftigen sich mit der Bildung des Körpers beinahe durchgehends im geringsten nicht, und das mit vollem Rechte; denn ihr Plan bringt es nicht mit sich. Aber das ist eben unverzeihlich, daß er es nicht mit sich bringt; das ist eben ein böses Zeichen, daß niemand in dem Begriff Schule die Ideen von Körperbildung findet." (S. 13.) Ist die Schule beendet, so suchen kräftigere und aufgeweckte Knaben wohl ihren Zeitvertreib in körperlichen Übungen, die aber, da sie nicht unter sorgsamer Leitung stehen, oft genug Gesundheit und Leben gefährden; andere beschäftigen sich mit ihren Schularbeiten und verbringen so die Zeit, und nicht wenige vertändeln dieselbe in „angenehmer Geschäftslosigkeit". Aus solchen Knaben werden welke Jünglinge. Allerdings lernen die Söhne der Vornehmeren tanzen; dasselbe leistet aber zur Erreichung eines höheren Zweckes, zur Erreichung dessen, „was wir kurz Mannheit nennen", wenig oder nichts. (S. 17.) Jene üben auch die stärkende Fechtkunst und das Reiten; beides aber nur in späteren Jahren. An das Voltigieren, eine der schönsten Übungen, auch für das Knabenalter, wird wenig gedacht. „Die arbeitende Volksklasse kann [aber] in der jetzigen Lage der Sache, wo man nur öffentlich lehrt, aber nicht erzieht, für die körperliche Ausbildung ihrer Kinder nichts thun. Die eben genannten Übungen sind für sie zu kostbar; mithin bleibt bis ins vierzehnte, sechzehnte Jahr alle Körperbildung dem Zufalle überlassen, solange die bürgerliche Gesellschaft durch ihre Schulen nichts dafür thut." Die Kinder der ärmsten Stände müssen schon im zarten Alter schwere, niederdrückende, sie verkümmernde Arbeiten verrichten, während wir doch des jungen Rosses schonen, es nicht zu früh „satteln und spannen". S. 21.) Zu diesen Mängeln kommt noch ungeeignete, bei den Vornehmen zu üppige Nahrung und unbequeme, verweichlichende Kleidung. — Die Natur äußert noch dieselbe Kraft, wie zu der Altvordern Zeiten, wir stehen an Körpergröße, Lebensdauer, Zeugungskraft ihnen nicht nach. Die Ursache unseres physischen Verfalles ist die „fehlerhafte Entwickelung des Keims durch die Schuld der Eltern und Umstände", die „verderbende Erziehung", die „entnervende Lebensart", und hier und da auch das nachteilige Klima. GutsMuths schildert dann die Folgen der gewöhnlichen Erziehungsweise, besonders der vernachlässigten Körperbildung. Die Worte Rousseaus: „La force du corps, et celle de l'âme, la raison d'un sage et la vigueur d'un athlète" (die Kraft des Körpers und Geistes, die Vernunft eines Weisen und die Stärke eines Athleten) mögen wegen des alten Wortes [Athleten] übertrieben klingen, sie gewähren doch das vollkommenste Ideal des Menschen, und die höchste Geistesverfeinerung ohne Bildung des Körpers gewährt immer nur halbe Menschen. Der „Mangel an

körperlicher Kraft und Geschicklichkeit, an Dauer und Nervosität", die körperliche Weichlichkeit und Kränklichkeit, die Unthätigkeit, die falsche Wahl der Vergnügungen, die Verweichlichung des Geistes — das sind Punkte, die im einzelnen beleuchtet werden.

Zwar hat man vonseiten der Erzieher und Ärzte auf Erziehungsverbesserung hingewiesen, aber ihre Vorschläge stehen meist nur „in gedruckten Buchstaben, aber nicht in der Ausführung da".

Die neuere Erziehungsart — „die der Kenner aber schon bei Plato und anderen alten Griechen findet" — hat viel für bessere Geisteskultur gethan, aber beinahe durchaus den Körper vergessen. Nur bei sehr wenigen Familien sind die aufgeklärteren Ansichten über die Erziehung zur praktischen Anwendung gekommen. Wirklich zweckmäßige Leibesübungen kommen noch gar nicht in Betracht. Die öffentlichen größeren Schulen beschränken sich nur auf die Geistesbildung. Auch die zugleich Erziehungsanstalten sind, thun mit Ausnahme weniger für die körperliche Erziehung nichts. Die „mechanischen Arbeiten", womit an einzelnen Schulen die Schüler beschäftigt werden, und die Handarbeiten der Industrieschulen reichen nicht aus, „denn es läßt sich leicht einsehen, daß unter Körperbildung mehr gedacht werden müsse, als ein Inbegriff von mechanischen Fertigkeiten". Die wenigen Fortschritte in der Verbesserung der „physikalischen Erziehung" darf man noch gar nicht als Volkserziehung betrachten.

So empfiehlt denn GutsMuths im vierten Abschnitte die „durch hohes Altertum und unverdiente Vergessenheit wieder neu gewordene" Gymnastik und die von ihm entworfene praktische Anleitung dazu „mit der herzlichsten Überzeugung von dem Nutzen des Gegenstandes allen Eltern, denen es ein Ernst ist, ihre Kinder am Körper und Geiste gesund zu erziehen; allen Privaterziehern ganz vorzüglich, denen das Wohl ihrer Zöglinge am Herzen liegt; allen Schulanstalten, die nicht bloß den Geist, sondern auch den Körper bilden wollen, der so unzertrennlich von ihm ist; meiner ganzen Nation, die es so sehr verdient, ihrer nervichten Ahnen wert zu bleiben und durch physische Festigkeit die edle, altdeutsche Treue ihres Charakters zu behaupten und zu beleben; allen biedern Fürsten, die ihre höchste Pflicht in die Beförderung des Wohls ihrer Untergebenen setzen". (S. 143.)

GutsMuths führt uns als leuchtendes Beispiel die Römer und besonders die Griechen vor. „Vortreffliches Volk!" ruft er aus, „du bist so ganz ins Elysium hinübergeschlummert, aber das Verhältnis zwischen Körper und Geist lebt noch, ist ewig. Du bildest unsern Geist; warum achteten wir der Lehren nicht, die du uns für die Erhaltung und Verschönerung des Körpers gabst? Gymnastische Übungen machten bei dir den Hauptteil der Jugenderziehung; körperliche Abhärtung, Stärkung, Geschicklichkeit, schönere Bildung, Mut, Gegenwart des Geistes in Gefahren und darauf gegründete Vaterlandsliebe waren ihr Zweck; die Anstellung öffentlicher, vom Staate besoldeter Lehrer dieser Kunst, die in allen Städten Griechenlands dazu errichteten öffentlichen Gebäude, teils von unermeßlicher Größe und auffallender Pracht, verkündigten schon den hohen Wert, welchen man in die Gymnastik legte; hier erschienen Redner, Philosophen, um Gedanken zu wechseln; Jünglinge und Männer, um zu lernen und um sich körperlich zu üben; Athleten, um sich zu zeigen; Kränkliche und Schwache, um sich durch Übungen zu stärken; jung und alt, reich und arm durch alle Stände, um zu sehen, sich zu belustigen, teilzunehmen." (S. 145.) — „Man braucht wahrlich nicht Schwärmer zu sein, um etwas Herzerhebendes darin zu finden, wenn ein Kranz von Öl- oder Fichten-

zweigen[1]) die Jugend eines ganzen Volkes der trägen weichlichen Ruhe, die seinem Klima sonst so angemessen war, entriß und sie aufforderte, anstatt einer weiblichen Entnervung zu unterliegen, Körperkraft und Mannsinn zu erringen. Wenn auch in keiner andern Rücksicht die Frage, ob sich die Landesregierung in die Angelegenheiten der Erziehung zu mischen habe, Bejahung verdiente: so müßte man sie doch, insofern die Regierung öffentliche Spiele wenigstens begünstigte, zugestehen." (S. 148.) Es folgt eine prächtige Schilderung der olympischen Festspiele. „Diese öffentlichen Spiele ganz vorzüglich waren es, welche den Nationalgeist unterhielten, den Jüngling von Weichlichkeit zurückzogen, ihm Mannsinn einflößten, ihn zum Heroen bildeten." (S. 155). „So", meint GutsMuths, „sollte es unter allen gebildeten Nationen sein, die dem despotischen Scepter der Verfeinerung nicht ganz unterliegen wollen." Gerade die nationale Seite der gymnastischen Übungen hebt GutsMuths warm hervor. Er wünscht, daß die Polizei und Schulvorsteher die Sache durch Empfehlung unterstützen, daß der Landesfürst sie zu Nationalfesten erhebe, woran es uns so sehr mangle. „Sie haben so etwas Großes, Herzerhebendes, so viel Kraft, auf den Nationalgeist zu wirken, das Volk zu leiten, ihm Patriotismus einzuflößen, sein Gefühl für Tugend und Rechtschaffenheit zu erhöhen und einen gewissen edlen Sinn selbst unter den niedrigsten Volksklassen zu verbreiten, daß ich sie für ein Haupterziehungsmittel einer ganzen Nation halte." (S. 159).

GutsMuths beleuchtet die Hindernisse und Einwendungen, welche sich der Gymnastik noch entgegenstellen könnten.

Inbezug auf den ersten Einwand, daß uns ja die Vorbedingungen der antiken Gymnastik, nämlich die Gebäude, Gymnasien u. s. w., fehlten, verweist er auf die zu Leibesübungen sich eignenden geräumigen Hofplätze und Gärten der Gymnasien und öffentlichen Schulen, auf das freie Feld, auf die Dorfplätze. Auch die nötigen Gerätschaften kosteten äußerst wenig. (S. 158.)

Den Einwand, daß es an Lehrern mangle, erklärt GutsMuths für nicht zutreffend. Den Privaterzieher zwinge schon die schreiendste Not dazu — Langeweile der Zöglinge; die sei am heilsamsten durch körperliche Übungen abzuwenden. „Ist sein Aufenthalt das Land — welche treffliche Gelegenheit giebt die Flur, der Wald u. s. w. zu Leibesübungen; in ihnen findet er ein schönes Mittel, die Kinder an sich zu fesseln, er verjüngt sich unter ihnen, er ruft seine Jugendzeit zurück, mischt sich in ihre unschuldigen Spiele; er benutzt sie als Bewegungsgründe zur Geistesanregung, sie werden natürliche Belohnung für Fleiß, Entziehung derselben wird Strafe für Trägheit."

„In Städten, bei öffentlichen Schulen zumal, hat die Sache mehr Schwierigkeit. — Wie leicht tritt uns ein gewisser — ich mag ihn nicht bezeichnen — Stolz in den Weg, das ist wahr; allein es giebt auch viele treffliche, eifrige Männer, denen ins Herz geschrieben ist: Lasset uns Gutes thun, nicht müde werden!" (S. 165.)

Auch am Können ist kein Zweifel. Alle Privaterzieher sind noch in den Jahren, in denen man zu dergleichen Übungen noch Kraft und auch Lust hat; desgleichen giebt es fast an allen Schulen junge Männer von gleichem Schlage. „Ich muß noch hinzufügen, daß das Zerstörende, was ihre sitzende Lebensweise für ihre eigene Gesundheit hat, dadurch völlig verschwinden würde." (S. 166.)

Auch Zeitmangel ist kein begründeter Einwand. „Zu notwendigen

[1]) Den Siegespreisen der olympischen und isthmischen Spiele.

und nützlichen Sachen muß man sie nehmen, dies ist Pflicht." Für die erwachsene Jugend möge man die körperlichen Übungen und Erholungen mit in den Erziehungsplan aufnehmen, sie nicht ihrer Willkür überlassen; bei Knaben unter acht Jahren soll die Zeit zumeist der körperlichen Ausbildung gewidmet werden. Wenn man sich durch den Anschein der Lächerlichkeit, dem die gymnastischen Übungen bei ihrer Neuheit sich aussetzen könnten, abschrecken lassen wollte, so müßte man überhaupt auf alle Verbesserungen verzichten. Auch Gefahr sei mit den gymnastischen Übungen bei der nötigen Vorsicht nicht verbunden. Tausendmal mehr laufe der junge Mensch Gefahr, der mit zärtlichem, ungeübtem Körper in die Welt geschickt werde. Ebenso wenig entwöhnen die körperlichen Übungen, mit dem richtigen Maße betrieben, von der sitzenden (geistigen) Beschäftigung. „Gewöhnen wir unsere Jugend zu echter Thätigkeit, dem Körper und Geiste nach, so wird sie auch einst in sitzender Lage geistig thätig sein und in den Erholungsstunden sich durch körperliche Übungen und Beschäftigungen gesund erhalten und sich zu erholen wissen, anstatt sich durch unthätiges Stillsitzen, durch Karten oder andere ähnliche Spiele, oder durch mattes Herumschlendern, vom Sitzen und von der Anstrengung des Kopfes erholen zu wollen." (S. 178.)

Eine Verwilderung des Geistes infolge der Ausbildung der körperlichen Kraft und Stärke, namentlich durch gymnastische Übungen, würde nur bei alleiniger Ausbildung des Körpers eintreten, ebenso wie alleinige Ausbildung des Geistes den Körper zerstöre. „Wir streben nach einer Vollkommenheit, die etwas Entzückendes mit sich führt: nach einer Zusammenstimmung, durch welche Geist und Leib gleich stark, gleich kraftvoll, in ihrer Verbindung Wollust, nicht Kümmernis empfinden; wir streben nach Harmonie zwischen beiden." (S. 181.)

GutsMuths bespricht den letzten Einwand: „Körperliche Kraft und Geschicklichkeit, verbunden mit Mut und Unerschrockenheit, bewirken ein gewisses Selbstzutrauen, einen Hang, sich bei Beleidigungen selbst zu helfen. Die Eigenschaften des Charakters sind dem friedlichen Bürger unnütz und oft verderblich." In der Widerlegung äußert GutsMuths unter anderm: „Wollte Gott, daß doch jeder unseres Volks diese Selbständigkeit besäße, sie würde unserer Nation mehr Ehre machen, als das Ach und Weh unserer Empfindler." (S. 184.)

Im fünften Abschnitt spricht GutsMuths über Nutzen und Zweck der Gymnastik.

Zunächst macht er eine Unterscheidung zwischen Kultur und Verfeinerung. Jene nennt er „die echte Bildung des geistigen und körperlichen Menschen, diese eine geschmackvolle Verzärtelung unserer Sinnlichkeit; jene wahre Vervollkommnung unseres ganzen Wesens, diese eine modische Schminke, ihm vom Geiste des Zeitalters aufgelegt; jene wirkt wahre Kraftvermehrung, diese Schwächung unserer Kräfte." (S. 193.)

„Jene, die Kultur meine ich, giebt uns Mägdchen und Weiber, die das Nasse nicht scheuen, die ihrer Haushaltung tapfer vorstehen, ein Häufchen selbsternährter Kinder erziehen, die nicht Toilette machen, sondern sich auf gut deutsch ankleiden; Geschöpfe von gesunden Empfindungen, von reinem, gebildetem Verstande, die den Mond lieb haben, nicht als Zeugen ihrer Leiden und Erbarmer, sondern — weil er die Nächte erheitert; die an gescheuten Büchern Geschmack finden, aber fast keinen Roman verdauen, weil der Spaß zu abgenutzt und die Lüge zu lang ist; Jünglinge und Männer, die sich zu jenen Weibern passen; diese empfindelnde, mondsichtige Geschöpfe, Mägdchen, die vor dem

verdorrten Bäumchen niederknieen und weinend das Schicksal des armen Dinges beklagen." (S. 194.)

„Laßt uns demnach der körperlichen Erziehung", so schließt GutsMuths diese Betrachtung, „mehr Ton und Kraft geben; dem, was ich Verfeinerung nannte, wirksam entgegenarbeiten; und so sei denn der einzige wahre Hauptzweck der Gymnastik Harmonie zwischen Geist und Körper." (S. 197.)

GutsMuths bezieht sich auf Plato. Er führt aus der „Republik" desselben (im dritten Buch) unter anderm folgenden Satz an:

„Nicht zur Bildung des Geistes und Leibes (nur gelegentlich zieht dieser Vorteil), sondern zur Geistesbildung allein, zur Ausbildung seiner philosophischen Kraft schenkte ein Gott den Menschen Musik und Gymnastik, um jene Eigenschaften gehörig zusammen zu stimmen, sie im rechten Grade zu verstärken oder zu vermindern. Der Künstler folglich, welcher Musik mit Gymnastik im schönsten Maße mischt, sie auf den Geist anwendet, ist mir der vollkommenste, der harmonievollste Musikus; weit mehr als der, welcher die Saiten zusammen zu stimmen versteht." (S. 200.)

Zu dieser Tiefe der Auffassung vermag sich aber GutsMuths doch noch nicht zu erheben. In der zweiten Auflage der „Gymnastik" (S. 85) sagt er, die Spekulation möge tiefer darauf eingehen. Sie erkenne einen subjektiven und objektiven Zweck der Gymnastik (bei ersterem gelte es, den Körper des Zöglings mit den geistigen Kräften in Harmonie zu setzen, letzterer gehe nur auf Erwerb von im Leben nützlichen Fertigkeiten, wie Schwimmen, Springen u. s. w., aus); beide vereinigten sich aber bei der Ausführung unzertrennlich in dem allgemeinen Zweck, der in die Kultur des physischen Menschen zu setzen sei.

Die GutsMuthssche Anschauung gipfelt in dem Satze: „Die Gymnastik wirkt unmittelbar auf den Körper, nur mittelbar auf den Geist" [1]). „Als ob", sagt Lange[2]) sehr wahr, „die Willensimpulse, Kombinationen und Maßbestimmungen in den Bewegungen, ganz abgesehen von kühnem Wagen und männlichem Überwinden schreckender Sinnestäuschung, nicht eben durch und durch reine Geistesthätigkeiten wären, wenn auch solche, die, in das Muskelsystem eingreifend, sich nach außen leibhaftig darstellen."

Unter Zuziehung zahlreicher Belegstellen aus Schriften ärztlicher Autoritäten sucht GutsMuths vor allem den gesundheitlichen Einfluß der Gymnastik auf den Körper darzulegen. Auf ihn ist also zunächst einzuwirken; die Wirkung auf den Geist ergiebt sich von selbst, und so wird die Harmonie zwischen Körper und Geist hergestellt.

GutsMuths stellt in Wechselbeziehung:

1) Gesundheit des Leibes, ungetrübte Heiterkeit des Geistes.

„Wahrlich", sagt er zum Schluß seiner Betrachtung (S. 219), „wenn die Gymnastik weiter nichts, gar nichts bezweckte, als Gesundheit und Frohsinn, so müßten wir sie zur allgemeinen Sitte erheben".

2) Abhärtung; bessere Leitung der Sinnlichkeit und männlicher Sinn.

3) Stärke und Geschick — Gegenwart des Geistes und Mut in Gefahren.

4) Thätigkeit.

---

[1]) Vgl. 2. Auflage, S. 85.

[2]) „Die Leibesübungen", S. 61.

Schlaffheit des Körpers wirkt auch notwendig auf den Geist, und ein „habitueller Nichtgebrauch der physischen Kräfte zerstört nur zu leicht die moralischen und geistigen". (S. 232.)

5) Gute Bildung des Körpers — Schönheit der Seele.

„Es ist allgemein anerkannt, daß die Griechen sich durch Schönheit und Ebenmaß des Körpers auszeichneten. Die Ursachen davon waren, wie es mir scheint, ihr glückliches Klima, ihre vortrefflichen Kunstwerke, ihre Kleidung und Lebensart; aber ganz besonders starken Einfluß darauf hatten die gymnastischen Übungen. Lastende Arbeit verdarb die Glieder und verzerrte die Physiognomien ebenso wenig, als unmännliche weiche Ruhe sie erschlaffte oder in einer ausdruckslosen Unbestimmtheit erhielt. Alle Glieder genossen Freiheit und Bewegung, die nach der körperlichen Konstitution weislich eingerichtet waren. Man übte alle Glieder nicht nur, sondern besonders auch die, welche der Übung am meisten bedurften, um sie, in Rücksicht ihrer Masse und Kraft, mit den übrigen in gehöriges Verhältnis zu setzen. So wuchsen sie zu ihrer naturgemäßen Größe heran, so hoben sich die Muskeln zu einer schönen männlichen Bestimmtheit hervor, so bildeten sich die Züge des Knaben und Jünglings, unter beständigen Geistesarbeiten und Mut erfordernden Beschäftigungen des Körpers, zu der einzigen Schönheit des männlichen Gesichts, zum Ausdrucke des Geistvollen und Mutigen."[1])

„Nicht so bei uns. Gegen einen gut geformten Menschen stellen wir immer einen ziemlichen Haufen solcher, die bald so, bald so, bald weniger, bald mehr mißgestaltet sind. Ich möchte nicht behaupten, daß unser Klima einigen Einfluß darauf hätte; ich glaube, es sei glücklich genug. Unsere Kunstwerke kommen hierbei vielleicht mehr in Betracht. Öffentliche Plätze entbehren bei uns dieser Verschönerung größtenteils ganz, nur sehr wenige haben Bildsäulen, und da kleiden sich unsere Heroen oft französisch." (S. 233—235.) Guts-Muths schließt hieran einen heftigen Ausfall gegen die moderne Kleidung und gedenkt dabei eines Ausspruches von Dr. Frank in seiner „Medizinischen Polizei".

Inbezug auf die „Schönheit der Seele" sagt GutsMuths: „Unsere Moralität beruht auf dem Willen, und dieser hängt ganz von den Einsichten unseres Geistes ab". — „Allein die besten Einsichten und der beste Wille gewähren ja nur erst die Theorie zur guten Handlung, und sie allein machen den Menschen nicht schon zum echt moralischen und guten Menschen." — — „Zum Vollbringen gehört Thatkraft, und um diese zu äußern, kommt der Körper gewöhnlich sehr stark in Anspruch; er muß also stark, gesund und geschickt sein, dann erst ist ihm das Vollbringen möglich. — Seht da den Zusammenhang zwischen Moralität und Gymnastik deutlich und unleugbar." (S. 242.)

6) Schärfe der Sinne, Wahrheit der Empfindungen und Schärfe der Denkkraft.

„Laßt uns den Körper üben! Ohne ihn dächten wir nichts; er ist die Maschine, auf der wir die luftigen Fäden der Gedanken weben." (S. 252.)

GutsMuths geht in der zweiten Abteilung zur Praxis, zur Darstellung seiner Gymnastik über. Es ist die „deutsche Gymnastik", die sich an „deutsche Zwecke" anschmiegen soll, „bei weitem nicht ganz an die der Griechen und Römer". (S. 260.) Er giebt zunächst eine Definition der Gymnastik, in welcher er in Kürze das vorher ausführlich Besprochene wiederholt.

[1]) Man vergleiche hiermit, was Jäger in seiner „Gymnastik der Hellenen", S. 143 ff., sagt.

Er bezeichnet die Gymnastik (S. 264) als „Arbeit im Gewande jugendlicher Freude".

„Wir verlangen von dieser Arbeit, daß sie den Kreislauf befördere, Muskeln und Nerven stärke; sie muß bald den ganzen Körper, bald einzelne Glieder desselben in Aktion setzen und bald mehr, bald weniger mit Anstrengung verbunden sein, ohne zu überspannen."

„Wir wünschen, daß sie von weichlicher Sinnlichkeit abziehe und den physischen und geistigen Menschen mehr stähle; sie sei also mit Mühe verknüpft, verlange Geduld, Ausdauer, störe die weichliche Ruhe, gewöhne den Übenden an bald geringeren, bald merklicheren Schmerz, damit er ihn verachten lerne; sie stelle ihn der Witterung und den Elementen bloß, damit seine Haut sich abhärte, denn sie ist es ja, die das Ganze schützen soll."

„Wir wollen, daß sie den Körper stärke, ihn geschickt und behende mache; ihre Ausführung habe also hinlängliche Schwierigkeit für die Kraft der Muskeln und Sehnen; sie verlange einen ansehnlichen Grad körperlicher Biegsamkeit, sie nähere sich einigermaßen dem Künstlichen."

„Sie soll den Mut heben, die Gegenwart des Geistes beleben, die Thätigkeit wecken und erhalten; wir legen daher in ihre Ausführung bald so, bald so einige Gefahr, mutvolles Ausharren und einen hohen Grad von Nacheiferung."

„Sie soll schönere Bildung des Körpers befördern: sie sei also nicht die abstumpfende Arbeit des Tagelöhners, keine Last, die den Bau des Körpers verrenkt, sondern sie wirke gleichmäßig auf den ganzen Körper; oder sie übe bald dieses, bald jenes Glied, das der Übung am meisten bedarf, vorzüglich." —

In der zweiten Auflage behält GutsMuths die erste Definition: „Gymnastik ist Arbeit im Gewande jugendlicher Freude" zwar bei, er giebt daneben aber noch eine zweite: „Gymnastik ist ein System von Übungen des Körpers, welches die Vervollkommnung des letzteren zum Zweck hat". (S. 3.) Er geht näher darauf ein und giebt die Züge seines „Ideals", welches ihm bei der Vervollkommnung des Körpers vorschwebt:

1) Dauer, „das ist wohlgegründete Lebenskraft und Gesundheit".

2) Kraft: a) „intensive, im Abhalten widriger Eindrücke der physischen Welt, des Klima, der Witterung; kurz physische Stärke, die mit Abgehärtetheit im rechten Sinne gleich ist; b) extensive, das ist die eigentliche körperliche Stärke, insofern sie auf die Außenwelt wirksam ist; c) Sinnenkraft, insofern sie durch Übung entsteht, folglich Geübtheit der Sinne".

3) Gewandtheit, „das ist die durch Übung errungene Fertigkeit, sich den gewaltsamen mechanischen Wirkungen der physischen Welt durch geschickte Lenkung und Führung des Körpers und seiner Glieder zu entziehen".

4) Schönheit. Die Erziehung überhaupt und die physische besonders können sehr stark auf die Bildung des Angesichts einwirken. Es sei aber auch die Schönheit des Körpers gemeint, insofern sie die Folge sei der Gesundheit und „der durch richtig abgemessene Bewegung stets aufrecht erhaltenen Zirkulation der Säfte; vom Ebenmaß in allen Teilen; von schöner Stellung; vom Ausdrucke der Kraft; vom Gefühl der Gesundheit". (S. 6.)

So sei denn die Gymnastik „ein System von Übungen, die auf Dauer und Kraft, auf Gewandtheit und Schönheit des Körpers abgezweckt sind". „Herrliche Eigenschaften!" fügt GutsMuths hinzu. —

GutsMuths macht für den Betrieb der gymnastischen Übungen geringe Forderungen. Wir sahen bereits (S. 158), daß er nur einen freien

Platz für dieselben beanspruchte. Er wiederholt diese Forderung (S. 266), indem er sagt: „Unsere Gymnastik sei, soviel es nur immer sein kann, das Freie. Wir wollen ja den Knaben an die veränderliche, bald heitere, bald düstere Natur gewöhnen; wozu also große Gebäude?“ [1])

Auch die Übungsgeräte sind noch sehr einfach und wenig kostspielig. GutsMuths meint (S. 158), sie überstiegen nicht einmal das Vermögen, welches der willkürlichen Verwendung der jungen Leute auf Schulen überlassen sei, und gewiß würden aufgeklärte Eltern gern die kaum nennenswerten Beiträge dazu hergeben.

GutsMuths kennt drei verschiedene Gattungen pädagogischer Leibesübungen: a) eigentliche gymnastische Übungen, die ebenso auf Bildung des Leibes, als auf gesellschaftliches Vergnügen abgezweckt sind; b) Handarbeiten; c) gesellschaftliche Jugendspiele. (S. 267.) Wollte man diese Übungen in ein System bringen, so könnte man dies nach den verschiedenen Zwecken thun, „nach den Vollkommenheiten, welche wir uns von jeder derselben für Körper und Geist versprechen können“. Es würde dadurch aber die ganze Zusammenstellung sehr schwankend. Sie nach ihrer Natur in schwere und leichte, in aktive und passive zu ordnen, sei oberflächlich. Der Natur der Sache nach am angemessensten würde sein, die Gründe zu einem gymnastischen Systeme vom menschlichen Körper selbst herzunehmen, den Körper zu dem Zweck in seine Hauptteile zu zergliedern und jedem Gliede und Hauptmuskel seine Übungen gleichsam zuzuteilen. Da aber die meisten gymnastischen Bewegungen unsere Glieder üben, so müßte man dieselbe Übung bei mehreren Teilen des Körpers wiederholt anführen; das sei zu weitläufig. GutsMuths zieht es deshalb vor, in einem besonderen Abschnitte (S. 626 ff.) eine kurze Übersicht der gymnastischen Übungen nach den Hauptteilen des Körpers zu geben und bei der Besprechung der Übungen die generische Zusammenstellung der Übungen zu wählen. Sie scheint ihm die richtigste, „weil sie die gleichartigen Übungen nicht von einander trennt und sich mehr an die Methode anschmiegt, nach welcher man Gymnastik lehren soll, als jede andere“.

Es folgen nun die eigentlichen gymnastischen Übungen.

1. Das Springen. Kurze Andeutung des Einflusses des Sprunges auf den Körper und Beschreibung der Springübungen bei den Alten. Das Springen geschieht a) ohne alle Hilfsmittel, bloß mit dem Körper (also unser Freisprung); b) vermittelst eines langen Stabes (Voltigier- oder Springstab). Beides kann nun wieder geschehen in die Höhe, Tiefe und Weite, in die Höhe und Weite zugleich, in die Tiefe und Weite zugleich. Es werden die Sprünge beschrieben; zunächst der Höhensprung ohne Stab. Ihm voraus gehen Elementarübungen: wechselweises Heben und Anschlagen der Füße an das Gesäß, nach Befehl des Lehrers in „genau abgemessenem Takte“, in gehörigem Abstande und guter Richtung; Hüpfen beider Beine und Hüpfen auf einem Beine. Diese Übungen auch als Wettübungen. Nun der Sprung selbst. Zunächst wird die Vorrichtung zu demselben beschrieben und abgebildet: zwei Springpfeiler mit auf zwei Nägeln, die in eingebohrte Löcher der Pfeiler eingesteckt werden, liegender Rute oder auch an beiden Enden beschwerter Schnur. Der Sprung geschieht ohne Anlauf und mit Anlauf. Angabe der Regeln „zur Erlernung und Vorsicht“, Abänderungen, um den Sprung mannigfaltig zu gestalten.

[1]) Diese Anschauung macht sich auch in jetziger Zeit wieder geltend. Vgl. die Aufsätze von Dr. Knape in der „Monatsschrift für das Turnwesen“ 1886.

Betreffs der Voltigierübungen (des Pferdspringens), die GutsMuths, wie wir gesehen, damals noch nicht lehrte, bemerkt er, daß er davon absehe, sie zu beschreiben und Abbildungen zu geben. Auch seien sie bekannt genug, da sie ja auf Universitäten gelehrt würden. Bei der Erziehung der Jugend seien sie noch sehr sparsam an wenigen Orten angewendet worden, weil man sie vermutlich für zu gefahrvoll hielt. Dem könne er aus Erfahrung widersprechen, denn er sehe sie seit langer Zeit fast täglich die Knaben und Jünglinge üben und bis zu einem Grade der Fertigkeit bringen, der die meisten, nicht daran gewöhnten Zuschauer in Erstaunen setze, ohne daß nur je einer den geringsten Schaden dabei genommen hätte.

GutsMuths fügt hinzu, einige der „simpelsten und nützlichsten Sprünge" habe er davon in die Gymnastik übertragen, man werde sie im Abschnitt vom Balancieren finden (S. 293). Es sind wohl die S. 416 ff. beschriebenen: Hinaufschwingen auf den Balken, Heben mit den Händen, Aufstehen auf dem Balken, Hinaufspringen.

Es kommt die Beschreibung des gesellschaftlichen Sprunges (des Bocksprunges des einen über den andern), „wobei der Gymnast oder Übungslehrer nötigenfalls Hilfestellung geben muß".

Der Stabsprung wird eingehend geschildert, ebenso der Sprung in die Tiefe, auf dessen praktischen Nutzen hingewiesen wird (als Absprungsort kann eine Leiter oder tragbare Treppe oder auch ein Hügel dienen); der Sprung in die Weite, ohne den Stab und mit dem Stabe; der Sprung in die Höhe und Weite und Tiefe und Weite zugleich. (S. 276—317.)

Wir erhalten also hier schon einen reichen und mannigfach gestalteten Übungsstoff mit klarer Beschreibung und methodischen und diätetischen Winken. In entsprechender Weise werden auch die übrigen Übungsarten behandelt.

2. Das Laufen, als Schnelllauf und Dauerlauf, in der Laufbahn und im freien, ebenen und unebenen Felde. Auch weite Spaziergänge, besonders im Winter, werden empfohlen. Angabe der Vorsichtsmaßregeln. (Man stelle diese Übungen nur bei kühlen Tagen, hauptsächlich im Herbst und Winter an, laufe mit offener Brust, ohne Halsbedeckung und mit bloßem Kopfe, lasse die abgelegten Kleidungsstücke erst nach beendetem Wettlaufe wieder anlegen und erhalte die Läufer durch Gehen noch einige Zeit in Bewegung.) (S. 318 bis 332.)

3. Das Werfen mit dem Steine, der Schleuder, dem Wurfspieß, das Bogenschießen, der Diskuswurf. (S. 335—345.)

4. Das Ringen. Zuerst werden die Übungen der Alten beschrieben, dann „die jetzige Übung". Als Beispiel der Frische und Lebendigkeit in der Darstellung auch in diesem Teile des GutsMuthsschen Buches möge die Einleitung zu den Ringübungen dienen:

„Das Wetter ist angenehm, die Luft mit stärkender Frühlingskühle gemischt, in allen Nerven und Muskeln der Jugend regt sich der Geist der Thätigkeit mehr als jemals, und hier und da sieht man einzelne, spaßhafte Gefechte. Knabe und Knabe, Jüngling und Jüngling prüfen unaufgefordert ihre Kräfte an einander; nirgends eigentliche Erbitterung, überall Fröhlichkeit. — Die natürlichste Art des Ringens! Nur der strengste Orbil[1]) wird sie für

[1]) Orbilius Pupillus war ein Schulmeister in Rom, der sehr leidenschaftlich seine Schüler so prügelte, daß Horaz ihn den Prügler (plagosus) nennt. Er starb, fast 100 Jahre alt, in großer Dürftigkeit. Der Name Orbil ist sprichwörtlich geworden für einen tyrannisch-strengen Schulpedanten.

unsittliche Raufereien erklären. Entfernt ihn von der Jugend, er ist zum Umgange mit ihr nicht gestimmt! — — Könnte der Gymnast jetzt die Augen überall haben, um jeden kleinen Zwist, den bald dieser, bald jener Zufall unter den Ringenden endlich hervorbringen muß, zu verhüten, und könnte er gleich mit gleich gesellen, so brauchte es weiter keiner besonderen Veranstaltung. Allein dies ist bei einer nur etwas zahlreichen Gesellschaft junger, lebhafter Personen nicht möglich. Jetzt ist es Zeit, ein förmliches Ringen zu veranstalten. Er fordert sie auf: Wer will ringen? — Allen funkeln die Augen. Ich! ich! — — Wer sich seitwärts schleicht, den lasse er; denn die Sache soll mit Vergnügen geschehen, soll den Körper üben, ohne den Geist zu erbittern. Das erste Paar tritt hervor, der Gymnast kennt ihre Kräfte, er beurteilt im stillen, ob sie sich zusammenpassen; sonst weiß er die Wahl umzukarten. Man giebt ein verabredetes Zeichen, und der Kampf beginnt. Jetzt zu seiner Beschreibung." (S. 355 und 356.)

Es folgen nun die verschiedenen Arten des Ringkampfes, mit Angaben der Vorsichts- und Übungsregeln. (S. 356—368.)

5. Das Klettern. Als Elementarübungen bezeichnet GutsMuths das Anhängen mit den Händen an einen Balken (er gleicht dem späteren Enterbaum, auch dem Reck und dem Ling-Rothsteinschen Querbaume) um die Wette, das Festhalten mit Beinen und Schenkeln an einem Baumstämme. Das Klettern selbst findet an der Stange, dem schlanken Mastbaume, an einem gewöhnlichen Baume, an der Strickleiter, an einer hölzernen, an die Wand angelehnten Leiter (auch mit Hangelübungen) und am Seile statt. (S. 369 bis 400.) Eines Tages fehlte die Leiter, mittels welcher man die Strickleiter und das Tau am oberen Balken befestigte. „Also klettern wir nun heute nicht? — Wir klettern dennoch, erwidert ihr Führer, wenn ihr die Sachen ohne Leiter oben fest machen könnt. — Es drängen sich zehn heran, um diesen Ruhm zu haben. Man überlegt und beginnt." Einer der Knaben befestigt die Sachen in der That. Man will nun nie wieder eine Leiter haben. „So darf der Gymnast oft nur Winke geben, und alle sind voll Lust, sich anzustrengen und Beschwerden zu unternehmen, zu welchen die Jugend nie willig genug gemacht werden kann." (S. 393.)

6. „Haltung des Gleichgewichts oder Balancieren, nebst einigen damit verbundenen Übungen." Das Stehen auf einem Beine auf ebenem Boden (als Elementarübung), das Balancieren auf der Kante eines Brettes, das „Balkengehen", d. h. Gehen auf einem wagerechten Balken, (dem späteren Schwebebaume), das Gehen auf einem gespannten Seile oder besser handbreiten starken Gurte. Übungen des Hinaufschwingens, Hinaufspringens auf den Balken, Stützübungen u. s. w. Das Wippen auf einem Wippbrett, auf der „Ovalschaukel", das Stelzengehen, das Leitergehen (aufsteigen auf eine nicht angelehnte, mit den Händen gehaltene Leiter, „sich darauf im Gleichgewicht erhalten und herumspazieren lernen"), das sehr gepriesene Schlittschuhlaufen, das Balancieren fremder Körper. Als „Vorsichtsregeln" wird bezeichnet: beim Gehen auf dem Balken die Füße auswärts zu setzen; auch sollen nicht Schuhe mit hohen Absätzen getragen werden. Bei sehr trockenem Wetter gebrauche man gegen die Glätte der Fußsohlen und der Oberfläche des Balkens Kreide. (S. 401—442.)

7. „Das Heben und Tragen, die Rückenprobe, das Ziehen und der Tanz im Seile und Reifen." Das Heben eines durch ein Gewicht beschwerten Stabes mit steif ausgestreckten Armen, das Tragen von Lasten, Übungen im Liegestütz auf der Erde, als Rückenprobe bezeichnet (Guts-

Muths entlehnt sie aus Niebuhrs Beschreibung der Übungen der Perser), das Seilziehen, das Laufen und Springen im langen Schwingseile, mit dem kurzen Schwingseile (Strick) und dem Reifen, und das Reifentreiben. (S. 443—466.)

8. „Tanzen, Gehen und militärische Übungen." Das Tanzen bezeichnet GutsMuths als „eine sehr empfehlenswürdige und eine sehr gefährliche Übung". „Als gymnastische Übungen, welche der Jugend Kraft und Stärke geben und ihrem Geiste ein rasches, männliches Wesen einflößen sollen, verdienen unsere gewöhnlichen Tänze für die Jugend keine unbedingte Empfehlung, weil ihr Hauptinhalt Liebe ist. Solange diese nicht verstanden wird, mag es damit angehen; hernach aber ist es Zeit, ihn herauszustreichen und dafür reine Fröhlichkeit, körperliche Anstrengung und etwas Männliches für die Knaben hineinzulegen."

„Ein guter, gymnastischer Tanz im Freien, der sich dem kühnen Ballett näherte, bloß von Knaben und Jünglingen getanzt, ihre Stärke und Gelenkigkeit beförderte, unschuldige Fröhlichkeit, jugendlichen Heroismus erweckte und die Liebe zum Vaterlande durch eingestimmten Gesang nährte, bleibt daher bei aller unserer Tanzkunst noch sehr wünschenswürdig. Möchte doch ein sachverständiger Mann ganz in diese Ideen hineindringen und uns mit einem vaterländischen Tanze für die Jugend männlichen Geschlechts beschenken." (S. 469.)[1]

Im Gehen verlangt GutsMuths einen „behenden, leichten und dabei doch festen männlichen Schritt, gerade und doch nicht steife Haltung des Körpers, besonders der Brust, der Schultern und des Kopfes, leichte natürliche Bewegung der Arme" u. s. w. (S. 471.)

GutsMuths setzt im weitern die Bedeutung der militärischen Übungen, der Märsche und Schwenkungen auseinander und empfiehlt Kampfspiele. (S. 467—482.)

In der dritten Abteilung behandelt GutsMuths zunächst das Baden und Schwimmen (welches er selbst von einem Halloren erlernte). In klarster, noch jetzt beherzigenswerter Weise setzt er die gesundheitliche Bedeutung des Badens auseinander, was er dann in einer besonderen, noch zu erwähnenden Schrift weiter ausführt und in bestimmte Regeln bringt. Er spricht dann „über einige andere Übungen, die bei der Erziehung nicht ganz vergessen werden sollten". Man sollte der Jugend Geistesgegenwart bei plötzlich eintretender Gefahr, besonders bei Feuersbrünsten, einzuflößen suchen, sie zu dem Zweck dann und wann mitten aus dem Schlafe wecken und sie alles das verrichten lassen, was sie im Falle einer Feuersgefahr thun müßten (S. 528), sie zu Brandstätten hinführen u. s. w. Auch im Wachen, in der Enthaltsamkeit im Essen solle die Jugend sich üben. (S. 532.)

Ein besonderer Abschnitt behandelt das laute Lesen und Deklamieren im Freien (S. 533), ein weiterer die „Übung der Sinne" (S. 541—625). Ich muß mir versagen, auf diese beiden ebenfalls höchst beachtenswerten Abschnitte näher einzugehen, ebenso auf den letzten, der über die Handarbeiten spricht (GutsMuths empfiehlt besonders das Tischlern und Drechseln), um des vorletzten Abschnittes noch näher zu gedenken, der sich mit der „Methode, Zeitverwendung und allgemeinen Regeln"

[1] Einen ähnlichen Wunsch sprach später auch Jahn aus, den dann A. Spieß verwirklicht hat.

befaßt. Schon bei der Beschreibung der einzelnen Übungen sind überall methodische Winke eingestreut. Der Lehrer ordnet die Übungsschar, er läßt besonders die Elementarübungen nach seinem Befehle gemeinschaftlich (als Gemeinübungen) und bzw. im Takte ausführen, er ermuntert in frischen Worten die Übenden, belebt ihren Wetteifer, giebt die nötigen Hilfestellungen, macht auf die Vorsichtsmaßregeln aufmerksam u. s. w.

GutsMuths meint, man solle bei den gymnastischen Übungen nicht Zwang gebrauchen. Verweichlichte Knaben, die in eine turnerisch schon geübte Schar eintreten, mögen anfangs zusehen; sie werden bald mit fortgerissen werden. Ein Knabe, welcher „körperlich und geistig im Schlafe liegt, der in beiden Rücksichten schwach ist, bei dem der Trieb der Nachahmung sowohl als der der Ehrliebe schlummert", muß erst körperlich geweckt werden; die sanfteren Körperbewegungen muß er mitmachen. Man lasse es aber an Beifall nicht fehlen, „wenn nur die geringste Anstrengung aus seinem Benehmen hervorblickt". Das kuriert allmählich seinen Körper und Geist, macht ihn wach und nach und nach zu einem ganz andern Geschöpf. (S. 637.)

Die „anwendbarsten und wirksamsten Triebfedern, eine Gesellschaft von Jünglingen und Knaben zu gymnastischen Übungen aufgelegt zu machen und sie dadurch in einen männlichen Ton zu stimmen", sind: das Beispiel der Erwachsenen (auch insofern, daß die Eltern sich auch wohl selbst als „Beispiele der Verzärtelung" hinstellen), ferner die Überzeugung, daß der Mensch von Natur dazu bestimmt sei, nicht bloß geistig, sondern auch körperlich thätig, ausdauernd und duldsam zu sein" u. s. w., und endlich die Ehrliebe. Es muß in die übende und abhärtende Gymnastik etwas Rühmliches gelegt werden. Gespendeter Beifall, wohl auch Kränze und Zweige seien der Lohn.

Was die Zeitverwendung zur Gymnastik betrifft, so verweist GutsMuths auf die Natur, welche zuerst den Körper, dann allmählich den Geist bildet. Erst im siebenten Jahre sollte der Knabe die erste tägliche Stunde zur wissenschaftlichen Bildung erhalten, im achten die zweite, und so fort, so daß er im fünfzehnten Jahre neun Stunden dazu verwendete. Der Schlaf währe anfangs neun, dann acht, zuletzt sieben Stunden. Die Zeit zum Essen, zur Ruhe u. s. w. beschränke sich täglich auf vier Stunden. So bleiben für die körperliche Bildung, also für Gymnastik, Sinnesübungen, Spiele, Handarbeiten u. s. w. anfangs zehn und sich abstufend zuletzt vier Stunden. (S. 645.) Dies bezieht sich auch auf die Studierenden. Nichtstudierende sollten vom zwölften Jahre ab nicht mehr als sechs Unterrichtsstunden haben.

Schließlich giebt GutsMuths (von S. 647 ab) noch einige allgemeinere gymnastische Regeln, besonders diätetischen Inhaltes.

Es sollen gymnastische Übungen nicht vor vollendeter Verdauung vorgenommen werden. GutsMuths empfiehlt die Morgenstunden unmittelbar nach dem Aufstehen und die Zeit vor dem Mittags- und Abendessen (doch seien, fügt er in der zweiten Auflage S. 522 hinzu, zehn bis fünfzehn Minuten Zwischenraum zwischen den Übungen und dem Essen ratsam). Die Gefahr der Erkältung ist thunlichst zu vermeiden, Trinken gleich nach den Übungen unstatthaft. Die Übenden müssen sofort nach dem gymnastischen Unterrichte ihre Kleidungsstücke wieder anlegen, dürfen sich nicht auf dem kühlen Boden lagern. Man fange die Übungen auch nicht gleich mit den heftigsten Graden an und breche sie nicht damit ab, sondern beginne und ende mit gelinden Übungen. Man übertreibe weder Abhärtung noch Körperanstrengung; man sehe bei den Übungen auf guten Anstand und solche Haltung der Glieder,

daß kein Schade geschehe, z. B. beim Springen. Man gewöhne die sich übende Jugend gewissermaßen an ein militärisches Kommando, man messe Schwächlinge und Dauerhaftere nicht mit gleichem Maße und suche überhaupt die Konstitution der Zöglinge kennen zu lernen, unterscheide wenigstens den vollkommen gesunden von dem, der kränklich ist. Letzterer soll stufenweise in jeder Übung geprüft werden. Das schwächere Glied des jungen Gymnastikers soll besonders geübt werden. Und endlich: „Der Gymnast muß, so viel als möglich, die Grade im Kopfe behalten, zu welchen jeder Zögling in dieser und jener Übung gekommen ist, damit er keinen Sprung mache, indem er etwas beginnt, was über seinen Grad zu weit hinaus liegt. Dies ist eine Hauptregel, um allen Schaden zu verhüten." —

Ich glaubte so ausführlich, wie ich es gethan, auf die „Gymnastik" von GutsMuths, deren nicht geringste Zierde auch die trefflich ausgeführten, die einzelnen gymnastischen Übungsgruppen sehr anschaulich darstellenden Kupfer sind, eingehen zu sollen, um durch den Inhalt des Buches selbst zu zeigen, daß dasselbe in der That als das Grundbuch für allen gymnastischen Unterricht zu bezeichnen ist. Wie vieles hat nicht der alte GutsMuths schon gesagt, was Neuere gern als eigene Weisheit lehren![1]) —

Im Jahre 1804 erschien GutsMuths' „Gymnastik" in zweiter Auflage[2]).

Dieselbe ist in jeder Beziehung eine Neubearbeitung. GutsMuths sagt selbst im Vorwort an die Leser, daß wenig geblieben sei, was die alte Ausgabe enthalte. Die Abschnitte, welche die Übungen darstellen, seien „nach fortgesetzten zehnjährigen Erfahrungen und genauen Bemerkungen völlig umgewandelt, stark vermehrt, durchweg methodischer und systematischer eingerichtet, auf feste Regeln gebracht, weit mannigfaltiger modifiziert, in eine Menge einzelner Aufgaben zerlegt, die vom Leichteren zum Schwereren aufsteigen, und durch wirkliche Fakta bestätigt". (S. XVI.) Und er fügt zum Schluß das Wort hinzu: „Nicht wurzeln, wo wir stehen, nein, weiterschreiten!"

Ein rascher Blick in die zweite Auflage zeigt, daß GutsMuths nicht zu viel von ihr gesagt. Und doch zieht es uns, die wir unsern Turnstoff nicht mehr in GutsMuths' Schriften suchen, mehr zur ersten Auflage hin mit ihrer Unmittelbarkeit des Empfindens, mit der in ihr herrschenden und uns so wohlthuend berührenden reinen und frischen Begeisterung für die Sache.

Ich will nur kurz auf die zweite Auflage eingehen. Die Definition der Gymnastik in derselben habe ich bereits berührt. Der Notwendigkeit der

---

[1]) Vgl. die Vorrede in GutsMuths' „Gymnastik für die Jugend; neu bearbeitet und nach dem jetzigen Standpunkte der Turnkunst fortgeführt von F. W. Klumpp; mit 24 Zeichnungen (Stuttgart, Hoffmannsche Verlagsbuchhandlung, 1847). — A. H. Niemeyer hat in seinen „Grundsätzen der Erziehung und des Unterrichts", Bd. III, S. 96, schon 1806 GutsMuths' „Gymnastik" deshalb ein „klassisches" Buch genannt, „weil es, durchaus auf Erfahrung gegründet, von allen Übertreibungen und leeren Projekten entfernt, nichts aufstellt, nichts empfiehlt, als was, sobald man nur einigen ernsten Willen hat, doch überall ausführbar wäre". — Hugo Rothstein in seiner „Gymnastik nach dem System des schwedischen Gymnastarchen P. H. Ling", Bd. I, S. XXXVIII, verkennt die wirklichen Verdienste GutsMuths' nicht, streitet ihm aber ab, daß er die Gymnastik wirklich neu belebt habe. Sein Urteil ist einseitig und unrichtig.

[2]) Der genaue Titel lautet: „Gymnastik für die Jugend, enthaltend eine praktische Anweisung zu Leibesübungen. Ein Beitrag zur nötigsten Verbesserung der körperlichen Erziehung. Von J. C. F. GutsMuths, Fürstlich N.-W. Hofrat und Mitarbeiter an der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal. Zweite durchaus umgearbeitete und stark vermehrte Ausgabe, mit 12 von dem Verfasser gezeichneten Tafeln." (Schnepfenthal, in der Buchhandlung der Erziehungsanstalt, 1804.)

Gymnastik werden mehrere Abschnitte gewidmet. „Bilde alle Anlagen im physischen Menschen aus zur möglichsten Schönheit und vollkommensten Brauchbarkeit des Körpers, als Lehrers und Dieners des Geistes", ist der oberste Grundsatz der physischen Erziehung. (S. 30.)

Nachdem GutsMuths alle die wichtigsten Vorteile einer gymnastischen Erziehung aufgezählt, macht er sich selbst den Einwand: „Freund, ruft man mir zu, du idealisierst deinen Liebling! — — Vollkommen wahr, erwidere ich, denn ich rede von einem Ideale, das bis heute noch nicht realisiert ist, von einer zur Nationalsitte gewordenen gymnastischen Erziehung der Jugend." (S. 131.)

Über die gymnastischen Übungsräume äußert sich GutsMuths hier (von S. 169 ab) schon ausführlicher. Er verlangt (wie später A. Spieß), wenn möglich, einen Übungsplatz gleich neben der Schule (eingeschlossen im Schulbezirk als Hof oder Garten liegend, oder dem Publikum offen zum Sehen, doch umhegt), welchen die Schuljugend auch zwischen den Lehrstunden besuchen kann. Für Schatten sorgen die Gebäude oder anzupflanzende Bäume. GutsMuths weist (S. 175) auch auf bedeckte Turnräume hin, zu Übungen bei Regenwetter und im Winter. Er meint, es gebe wenigstens in vielen Städten Gebäude, die dazu bequem wären. „Ein großer Saal, ein Bodenplatz im Schulgebäude selbst, ein altes Rathaus, zu dessen Gebrauch kein Mensch Rat weiß, eine ungenützte Reitbahn, ein ödes Schauspiel- oder Ballhaus" u. dgl. Die Übungen selbst sind etwas anders geworden. Sie beginnen mit Gehen und Laufen.

Beim Sprung unterscheidet GutsMuths zwischen reinem und gemischtem Sprunge. Bei letzterem werden „in dem Augenblicke des Auf- und Absprunges die Hände dabei auf einen unterstützenden Körper gesetzt". Er umfaßt das „Voltigieren" am Voltigierpferde und auf dem gymnastischen Balken, den Gesellschaftssprung und das Stabspringen. Bei den Voltigierübungen verwirft GutsMuths die französischen Bezeichnungen: er nimmt als Einteilungsgrund den Gebrauch der Hände. (S. 226.) Neu aufgenommen sind ferner das Fechten auf Stoß und Hieb (S. 283 ff.), der gymnastische Tanz (das Hüpfen über ein im Kreis geschwungenes Seil) (S. 343 ff.), die „Kriegsübungen zu gymnastischem Gebrauch"[1]), das Schießen mit dem Feuergewehr u. s. w. Das Schwimmen ist bedeutend erweitert.

Bemerkenswert ist, daß GutsMuths in dieser zweiten Auflage auch der weiblichen Jugend gedenkt. „Auch das Weib soll seinen Körper gebrauchen können, soll nach Herrschaft über ihn streben und ihm Gewandtheit und Ausdauer geben; es ist nicht bestimmt, durch diese Welt zu kränkeln, sondern zu leben, sein Los soll nicht Krampf und hysterische Schwäche, sondern Gesundheit und Vollkräftigkeit sein; es soll nicht kranke, nein, es soll gesunde Kinder gebären! — Will man den Zweck, so soll man auch die Mittel wollen. Sie in einer Apothekerbüchse zu suchen, ist lächerlich. — Keine förmliche Gymnastik für die Mädchen[2]); aber tägliche Bewegung im Freien, muntere und bewegende häusliche Verrichtungen, kleine Fußreisen und mit guter Auswahl, für das Mädchen von sechs bis zwölf und vierzehn Jahren selbst manche von den oben angegebenen Übungen, die gefahrlos, vorteilhaft und weit verständiger wären, als das Reiten. Ich glaube diesen etwas festeren Ton der weiblichen Er-

[1]) S. 392 ff. Sie sind nicht von GutsMuths selbst bearbeitet, sondern von dem königl. preuß. Oberstwachtmeister v. Winterfeld.

[2]) Dagegen sagt Jahn im „Deutschen Volkstum": „Leider fehlt noch immer ein GutsMuths für die weiblichen Übungen". (S. 264.)

ziehung sehr vielen nicht besser empfehlen zu können, als mit Rousseaus Ausspruch: ‚La délicatesse n'est pas la langueur, et il ne faut pas être malsaine pour plaire!'" (S. 509.)

Die sehr starke Auflage, der übrigens auch der Nachdruck nicht erspart blieb, ließ GutsMuths selbst eine dritte Auflage seiner „Gymnastik" nicht erwarten[1]).

Es sei hier aber gleich noch einiger anderer Schriften GutsMuths' gedacht, wenn dieselben zum Teil auch in spätere Zeit fallen, um somit seine schriftstellerischen auf die Gymnastik und die verwandten Gebiete sich beziehenden Arbeiten möglichst in einen Rahmen zusammenzufassen.

Im Jahre 1796 ließ GutsMuths seine „Spiele für die Jugend"[2]) erscheinen, ein Buch, welches in seiner Art nicht weniger klassisch zu nennen ist, als die Gymnastik. Auch hier hat GutsMuths einen mächtigen Anstoß gegeben. „In pädagogischer Hinsicht", sagt er in der Vorrede (S. VI), „war noch gar keine Sammlung von Spielen veranstaltet."

Das Buch handelt zunächst in der Einleitung „über den Begriff des Spiels und über den moralischen, politischen und pädagogischen Wert der Spiele, über ihre Wahl, Eigenschaften und Klassifikation". Ich muß mir versagen, näher auf diese Einleitung einzugehen, die nach meinem Ermessen wohl mit das Beste enthält, was je über die Bewegungsspiele gesagt worden ist[3]), und will nur die Anfangsworte hier anführen.

„Als die Langeweile zuerst die Hütten der Menschen besuchte, trat das Vergnügen zugleich herein, bot ihnen die Hand und forderte diese Naturkinder zum Tanz auf. So entstanden die natürlichsten, unschuldigsten Spiele, nämlich die Bewegungsspiele. Die Hütten verwandelten sich in Paläste; auch hier erschien die Langeweile, aber man verbat sich die Bewegung, das Vergnügen verband sich den Mund und präsentierte die Karten."

Nicht minder wertvoll ist das nach eingehenden Vorarbeiten 1798 erschienene „Kleine Lehrbuch der Schwimmkunst"[4]) von GutsMuths

---

[1]) Die erwähnte Neubearbeitung von F. W. Klumpp kommt hier außer Betracht, da sie im Grunde wenig von GutsMuths enthält.

[2]) „Spiele zur Übung und Erholung des Körpers und Geistes, für die Jugend, ihre Erzieher und alle Freunde unschuldiger Jugendfreuden. Gesammelt und praktisch bearbeitet von GutsMuths, Erzieher zu Schnepfenthal. Mit einem Titelkupfer und sechzehn kleinen Rissen." (Schnepfenthal, im Verlage der Buchhandlung der Erziehungsanstalt, 1796.) Der Titel hat außerdem das Motto:

„Ihr könnt fröhlich sein und scherzen;
Doch verscherzt die Unschuld nicht."

Eine zweite unveränderte Auflage erschien noch in demselben Jahre, eine dritte 1802; eine vierte, durchgesehen und neu eingeführt von F. W. Klumpp (Stuttgart, Hoffmannsche Verlagsbuchhandlung) 1845. Mit den Erweiterungen der vierten Auflage von F. W. Klumpp, weiland Oberstudienrat zu Stuttgart, unter Mitwirkung von Dr. J. C. Lion in Leipzig, in fünfter und sechster Auflage neu herausgegeben, überarbeitet und sehr vervollständigt von O. Schettler, Seminar-Oberlehrer zu Auerbach i. V., mit 33 in den Text gedruckten Holzschnitten (Hofverlag von G. A. Grau & Comp. [R. Lion], 1887). Letztere Schrift ist sehr empfehlenswert. GutsMuths gab auch einen „Spielalmanach" heraus (Frankfurt 1802 u. ff.) Auch ist hier zu erwähnen: Unterhaltungen und Spiele der Familie zu Tannenberg. Ein Taschenbuch für die Jugend. Von J. C. F. GutsMuths. Mit 19 Kupfern. Nach der zweiten Ausgabe des Spielalmanachs neu aufgelegt. Verlag von Rud. Lion, 1885.

[3]) Klumpp hat dieselbe etwas gekürzt, Schettler in der sechsten Auflage wieder unverkürzt gegeben.

[4]) Der vollständige Titel lautet: „Kleines Lehrbuch der Schwimmkunst zum Selbstunterricht, enthaltend eine vollständige praktische Anweisung zu allen Arten des Schwimmens nach den Grundsätzen der neuen italienischen Schule des Bernardi und der

Dasselbe, auch von Jahn in der „Deutschen Turnkunst" (S. 256) „ein sehr brauchbares Buch" genannt, hat für die Schwimmkunst eine ähnliche, ja in seiner Art noch größere Bedeutung als GutsMuths' „Gymnastik" für die Entwickelung des Turnens; denn man darf von ihm behaupten, daß es grundlegend für die neuere Schwimmkunst und alle später erschienenen Schwimmbücher sei[1]).

Der Nachdruck, der sich sofort GutsMuths' Schriften bemächtigte, hatte denselben so verstimmt, daß er eine Arbeit über physische Erziehung nicht veröffentlichte[2]).

Indem wir GutsMuths' Schrift „Mechanische Nebenbeschäftigungen für Jünglinge und Männer" (Altenburg 1801) nur erwähnen, wollen wir gleich ein späteres größeres Werk von GutsMuths: „Turnbuch für die Söhne des Vaterlandes"[3]) noch kurz berühren.

Was GutsMuths mit diesem Buche bezweckt, sagt er in dem Vorberichte: „Der Grundgedanke dieses Buches geht auf Vorbereitung des Vaterlandsverteidigers, daher hier kein Wort von allgemeiner Menschenbildung in Hinsicht auf den Leib. Eine rein erziehliche Gymnastik, die ihren Zweck ganz allein in die Entwickelung leiblicher Fähigkeiten zu setzen hat, so daß dieser durchaus nur zurückgeht auf den Körper dessen, der sie übt, eine solche wollt' ich hier nicht, sondern Turnkunst, welche bei jener Entwickelung in Gestalt und Gehalt der Aufgaben immer den besonderen Zweck des künftigen Verteidigers festhält und dadurch zu einer Vorschule der rein kriegerischen Übungen wird." — „Hier ist mir die Turnkunst ein lustiges Kriegen und Kämpfen." Die ‚reine Gymnastik' hat bloß „die Gliederkraft und leibliche Kunst und neben diesen den zum fröhlichen Wagen gereizten Mut, die Ausdauer im Ertragen" im Auge, die Turnkunst will „den geregelten Verein vieler zu einem Stück Arbeit, Abgemessenheit der Kraftäußerung; selbst durch die Natur ihrer Aufgaben strebt sie, wo immer es sein kann, zum Wehrzweck hinüber" u. s. w. Der Grundgedanke des Krieges muß sich der in einem Turnbuche unter strenger Auswahl gehaltenen rein pädagogischen Leibesübungen bemächtigen und sie in Turnübungen umgestalten. In seiner 1818 erschienenen Schrift „Katechismus der Turnkunst oder kurzer Abschnitt der deutschen Gymnastik"[4]) sagt GutsMuths: „Meine ‚Gymnastik' ist bloß für Eltern und Erzieher, mein Turnbuch für Lehrer der Turnkunst, auch für reifere Jünglinge bestimmt, die in ruhiger Stille durch Lesen und Denken über leibliche Erziehung und Turnkunst zu reiferen Einsichten gelangen wollen". Und S. 5 spricht er von der „Gymnastik", „in vaterländischer Beziehung auch Turnkunst genannt".

älteren Deutschen, bearbeitet und den freien Reichs- und Seestädten Hamburg, Lübeck, Bremen und ihren weisen, väterlich gesinnten Senatoren aus Gefühlen patriotischer Hochschätzung zugeeignet von GutsMuths, Mitarbeiter in der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal" (Weimar, Industrie-Comtoir, 1798), 2. Aufl. 1883.

[1]) Vgl. H. O. Kluge und Euler, Lehrbuch der Schwimmkunst, S. XV.

[2]) „Gern schriebe ich ein System der physischen Erziehung", lesen wir in einem Briefe an K. Ritter (1804), „aber was hilft's mir, wenn ein Nachdrucker den Lohn dafür zieht?"

[3]) „Turnbuch für die Söhne des Vaterlandes. Von Joh. Chr. Friedr. GutsMuths. Mit 4 Kupfertafeln." (Frankfurt a. M. bei den Gebrüdern Wilmans, 1817.)

[4]) „Katechismus der Turnkunst; ein Leitfaden für Lehrer und Schüler von J. C. F. GutsMuths (Frankfurt a. M., Gebrüder Wilmans, 1818). Auch unter dem Titel: „Kurzer Abriß der deutschen Gymnastik; ein Leitfaden" u. s. w. Es soll diese Schrift als Leitfaden für Lehrer und Schüler dienen Sie giebt also die rasche Übersicht über die Übungen. Ein etwas wunderliches Buch, z. B. in den „zehn Geboten der Leibeszucht". Augenscheinlich lehnt es sich in der Sprache etwas an Jahn an.

Diese Auffassung GutsMuths' von dem Wesen der Turnkunst als einer allein oder vorzugsweise auf die Wehrbarmachung hinzielenden, von kriegerisch-vaterländischem Geiste beseelten Kunst gegenüber der rein pädagogischen, nur die körperliche Bildung ohne besondere praktische Nebenzwecke im Auge behaltenden Gymnastik wurde in jener Zeit nach den Freiheitskriegen von manchen, wenn auch nicht von Jahn, geteilt und erregte den lebhaften Widerspruch von Männern wie Passow[1]), Hauptmann v. Schmeling[2]), Karl v. Raumer[3]).

GutsMuths' „Turnbuch" ist, abgesehen von dieser Auffassung, ein tüchtiges Buch, reichen Inhaltes, ja so reichen, daß er seinen eigenen Ausspruch in dem Vorbericht, in dem er vor einer „gar zu großen Vermannigfaltigung der Übungen" warnt und es für Thorheit erklärt, „alles mögliche üben zu wollen", nicht ganz berücksichtigt hat. —

Wir kommen nun zu einem Zeitgenossen GutsMuths', dem „mit trefflicher Sachkenntnis und Bücherkenntnis zugleich"[4]) ausgestatteten **Gerhard Ulrich Anton Vieth**[5]). Vieth, selbst ein Meister in allen gymnastischen Übungen, hatte den Plan gefaßt, „den Leibesübungen in pädagogischer Hinsicht eine Abhandlung zu widmen". Da aber mittlerweile GutsMuths' „Gymnastik" erschien, änderte er seinen Plan und verfaßte sein berühmtes Werk „Versuch einer Encyklopädie der Leibesübungen", deren erster Teil: „Beiträge zur Geschichte der Leibesübungen" Berlin 1794 (die Vorrede datiert vom Dezember 1793), der zweite: „System der Leibesübungen" Berlin 1795, und der dritte: „Zusätze zum ersten Teile der Encyklopädie der Leibesübungen" Leipzig 1818 erschienen ist[6]).

Kaum einer andern Unterrichtsdisziplin dürfte ein ähnliches Glück zuteil geworden sein, wie der neueren Gymnastik oder Turnkunst, welcher sofort mit ihrem Inslebentreten, oder sagen wir lieber ihrer Neubelebung, Werke gewidmet worden sind von so origineller Anlage, so bedeutendem Inhalte, so hohem Werte, daß sie in ihrer Weise von keinem neueren Werke übertroffen worden sind, ja daß ihnen kaum eins auch nur zur Seite gesetzt werden kann. Haben doch die Schöpfer dieser Werke: GutsMuths, Vieth und Jahn, nach Charakter und Anlagen verschieden, aber jeder durch und durch tüchtig, ihre

---

[1]) Vgl. Dr. Franz Passows „Turnziel, Turnfreunden und Turnfeinden" (Breslau 1818), S. 111 ff. u. 227. („Niemand hat sich wunderlicher in diese Soldatenspielerei verwickelt, als der dabei gewiß sehr unschuldige GutsMuths.")

[2]) Vgl. „Die Landwehr, gegründet auf die Turnkunst", S. 71 ff.

[3]) „Geschichte der Pädagogik", S. 333.

[4]) So urteilt über ihn GutsMuths im „Turnbuch für die Söhne des Vaterlandes", Vorbericht S. 9.

[5]) Gerhard Ulrich Anton Vieth wurde geb. am 8. Januar 1763 zu Hockstel in der damals Anhalt-Zerbstischen Herrschaft Jever, besuchte 1777 die Gelehrtenschule zu Jever, bezog 1781 die Universität Göttingen, wo er neben seinen Studien (Rechts-, Kameral- und Handlungswissenschaft, Mathematik und Physik) sich auch im Fechten und Voltigieren übte. 1783 ging er nach Leipzig, wurde 1786 Lehrer der Mathematik und französischen Sprache an der neu organisierten Hauptschule zu Dessau, 1799 Direktor derselben. Bei der Erweiterung der Hauptschule 1819 zum Schulrat ernannt, blieb er zugleich Professor der Mathematik. Er starb 12. Januar 1836. (Vgl. „Zur Erinnerung an Gerhard Ulrich Anton Vieth" u. s. w. Aus seinem Nachlaß von Dr. Gustav Krüger, Oberschulrat. Dessau 1885. In Kommission bei Paul Baumann. Vgl. auch „Deutsche Turnzeitung" 1860 u. 1861; „Neue Jahrbücher" 1885, S. 153 ff. u. a.)

[6]) Benutzt wurde die Ausgabe von 1818 unter dem Titel: „Encyklopädie der Leibesübungen von Gerhard Ulrich Anton Vieth, Herzoglich Anhalt-Dessauischem Schuldirektor und Professor der Mathematik" (Leipzig, bei Karl Cnobloch, 1818). Neue unveränderte Ausgabe.

nicht gewöhnlichen Geistesgaben voll und ganz für den mit Begeisterung erfaßten Gegenstand eingesetzt und dabei sich in ihren Schriften aufs glücklichste ergänzt!

Besonders gilt dies GutsMuths' „Gymnastik für die Jugend" und Jahns „Deutscher Turnkunst" gegenüber von Viehs „Encyklopädie", deren dritten Teil Vieth „den Beförderern deutscher Gymnastik, GutsMuths und Jahn, freundschaftlich zugeeignet" hat.

Vieth vereinigte alles in sich, um in seinem Werke das leisten zu können, was er uns bietet. Mit seinem praktischen Verständnis der Leibesübungen geht Hand in Hand ein eingehendes mathematisches und anatomisches Wissen, das ihn befähigt, die Übungen auch theoretisch zu begreifen und sie nach ihrem Werte zu beurteilen und zu würdigen. Damit verbindet Vieth eine ungemeine Belesenheit sowohl in der alten als in der neueren und besonders auch in der Reise-Litteratur, einen geübten kritischen Blick, der es ihm möglich macht, das Richtige von dem Unrichtigen, das Wesentliche von dem Unwesentlichen zu unterscheiden. Nicht der geringste Vorzug seiner „Encyklopädie" ist auch die Klarheit und Lebendigkeit der Darstellung, welche den Leser bei ihm nicht weniger fesselt, als bei GutsMuths.

Es ist wahrhaft erstaunlich, was uns in den drei Bänden alles geboten wird. Im ersten erhalten wir eine Geschichte der Leibesübungen. Mit den ältesten Bewohnern der Erde beginnend, erzählt Vieth von den Leibesübungen der alten Israeliten, der Phönizier, Ägypter, Perser u. s. w., behandelt besonders eingehend und mit sichtlicher Vorliebe die Griechen, Römer und Deutschen, weiß aber auch von den Franzosen, Spaniern, Engländern, Italienern, Schweden, Isländern, Russen u. s. w., den neueren Ägyptern, Chinesen, jetzigen Persern (nach Niebuhrs Reiseschilderungen), den Sumatranern, Malabaren, Südseeinsulanern (besonders nach Cooks Reisen) u. s. w. viel Bemerkenswertes zu berichten. Wir erhalten außerdem noch eine Inhaltsangabe von Mercurialis Schrift „De arte gymnastica."

Der zweite Band behandelt das System der Leibesübungen.

Zunächst spricht Vieth von der Bedeutung des Wortes „Leibesübungen". Er versteht darunter „alle Bewegungen und Kraftanwendungen des menschlichen Körpers, insofern sie die Vervollkommnung desselben zum Zweck haben". (S. 2.) Die Klassifikation der Leibesübungen könne in verschiedener Weise geschehen, je nachdem man die Teile des Körpers als Einteilungsgrund nehme oder zwischen einfachen und zusammengesetzten Übungen unterscheide oder (in physisch-mechanischer Hinsicht) die Passivität und Aktivität in der Bewegung in Betracht ziehe.

Eingehend behandelt Vieth dann den Nutzen der Leibesübungen, wobei er sich mit Vorliebe auf Tissot beruft.

Vieth meint, der Nutzen der körperlichen Übungen leuchte dem Unbefangenen so hell in die Augen, und die Vernachlässigung derselben bei Erziehung der Jugend flöße eine so gerechte Art von Unwillen ein, daß man sich zurückhalten müsse, um nicht durch die Wärme für die nützliche Sache zu unnützen Deklamationen verleitet zu werden. (S. 9.) Dieser Nutzen äußere sich nicht bloß auf den Körper (Beförderung einer dauerhaften Gesundheit, Verstärkung der Muskelkraft, größere Biegsamkeit der Gelenke, Erlangung eines guten Anstandes, Verschönerung der Körperformen), auch die Seele erhalte ihren Teil davon. Der Mut werde durch sie vermehrt, die Lust zu Geistesarbeiten von neuem angefacht und, was nicht das Geringste sei (von Vieth von S. 31 ab in klarster Weise erörtert), es werde durch sie die vorzeitige Entwickelung und

der Mißbrauch des Geschlechtstriebes zurückgedrängt. Schließlich finde auch der Knabe und Jüngling in den körperlichen Übungen den besten und angemessensten Zeitvertreib.

Der für uns wichtigste Abschnitt des Vieth'schen Werkes ist der vom Unterrichte in den Leibesübungen.

Wir haben, meint Vieth (S. 37), allerdings Fechtböden, Tanzböden, Voltigierböden und Reitbahnen; aber diese befinden sich zumeist nur in den Universitätsstädten, und wie wenige Studierende benutzen dieselben! Schon aus dem Grunde nicht, weil sie bereits zu alt sind, um jetzt erst mit Leibesübungen zu beginnen. Außerdem bieten diese akademischen Übungen ja noch keine vollständige Gymnastik. Freilich wird in den Philanthropinen, in Ritterakademieen, Militärschulen und Kadettenhäusern auf körperliche Bildung gesehen. „Aber", sagt Vieth S. 40, „der unbemittelte Bürger mittleren und niedrigen Standes genießt nur selten eine solche Erziehung, obgleich sein Körper einer solchen Bildung um so viel mehr bedarf, da ihn seine Lebensart in der Folge vielleicht an Arbeiten fesselt, welche eine beständige einförmige Lage des Körpers erfordern und daher der Gesundheit und Stärke so nachteilig werden." — „Für diese Menschenklasse — und es ist doch die beträchtlichste — müßte auf Schulen gesorgt werden, und es wäre eine sehr wesentliche und notwendige Verbesserung, wenn dies geschähe. Daß es bis jetzt irgendwo geschehen wäre, davon ist mir kein Beispiel bekannt. Unsere Schulen sorgen nur für den Geist — und das gewiß nicht immer auf die rechte Art —; auf den Körper wird dabei gar nicht Rücksicht genommen. Vielleicht aber kommt einmal eine Zeit, wo man bei dem öffentlichen Unterrichte beide Teile unseres Wesens in Betrachtung zieht und körperliche Übungen mit geistigen abwechseln läßt; wo man Rousseaus Worte, die verdienten, das Frontispiz jeder guten Anstalt zu zieren, in Ausübung bringt: ‚Le grand secret de l'Education est, de faire que les exercices du corps et ceux de l'Esprit servent toujours de délassement les uns aux autres.'"

Vieth bespricht nun S. 41 ff. die Einrichtung einer gymnastischen Anstalt, „die mit der Schule eines Ortes in Verbindung gebracht werden könnte. Es würden gewiß an den meisten Orten keine beträchtlichen Schwierigkeiten entgegenstehen, außer daß das Schul- und Erziehungswesen nicht selten unter der Direktion solcher Personen steht, die körperliche Geschicklichkeiten gering schätzen."

Auch kleinere Örter können sich ein Stadium, d. h. eine Laufbahn, und einen Platz zu gymnastischen Übungen und Spielen anlegen. Diese genügen für den künftigen Bürger und Handwerker. Für die sogenannten „ritterlichen Übungen" der höheren Klassen sind die Lokale zum Reiten, Fechten, Tanzen und Voltigieren zu beschaffen, in welchen auch andere gymnastische Übungen vorgenommen werden können.

Die Übungen sollen unter Aufsehern stehen, die in denselben erfahren sind. Sie müssen aber, „allenfalls mit Zuziehung des Arztes", für jeden Schüler die zuträglichen Übungen auswählen, unter den Schülern selbst „eine Art von militärischer Disziplin" aufrecht erhalten.

Inbetreff der Anordnung der Übungen, wobei es auf „Zeit, Ort, Anzahl und Beschaffenheit der Zöglinge" ankommt, stellt Vieth einige allgemeine Regeln auf. Die Übungen sollen, wenn es angeht, im Freien stattfinden; im Hause muß durch Sprengen und Öffnen der Fenster für frische Luft und Beseitigung des Staubes gesorgt werden. Man sehe bei den Übungen auf entsprechende Abwechselung, kein Sprung darf ohne

Kommando geschehen, Biegungen der Gliedmaßen dürfen nicht durch Anwendung äußerer, gewaltsamer Kraft geschehen, wie solches unvernünftige Tanzmeister thun, um die Füße ihrer Eleven auswärts zu bringen. „Es wäre gut, wenn solche Personen, die in Leibesübungen Unterricht geben, auch einige Kenntnis von dem Bau der Maschine hätten, die ihnen anvertraut wird." (S. 48.) Übergehen vom Leichteren zum Schwereren; Beleben des Wetteifers der Zöglinge. „Doch müssen sie an Alter und Kräften nicht zu sehr von einander abstehen, daher man sie hiernach zu sortieren hat." Keine starken Bewegungen kurz vor und kurz nach dem Essen. Die frühen Morgenstunden böten die geeignetste Zeit für die körperlichen Übungen, wenn diese nicht auch für die Geistesarbeit die besten wären. Bei der Wahl der Übungen ist auf Alter, Körperbau, Kraft und Temperament des Zöglings, in manchen Fällen auch auf seine künftige Lebensart Rücksicht zu nehmen. Bemerkenswert sind auch folgende Worte: „Was die Anstellung von Übungen zu besonderen medizinischen und chirurgischen Zwecken betrifft, z. B. der Ungestaltheit oder falschen Richtung eines Gliedes abzuhelfen, diese oder jene Krankheit dadurch zu heben: dies alles gehört vor das Forum des Arztes". (S. 49.)

Übereinstimmend mit GutsMuths denkt Vieth auch daran, „mit Veranstaltung des öffentlichen gymnastischen Unterrichts in Schulen zugleich die Veranstaltung zur feierlichen gymnastischen Spielen" zu verbinden. „Jede Schule hat gewöhnlich um Ostern und Michael ein öffentliches Examen; vielleicht könnte dieses dadurch zu einer angenehmen Feierlichkeit gemacht werden, wenn die Jünglinge vor der versammelten Menge auch Beweise ihrer Fortschritte in körperlichen Geschicklichkeiten ablegten. Vielleicht würde statt Fragen des Lehrers und vorbereiteter Antworten des Schülers ein Wettstreit in Wissenschaften, Künsten und gymnastischen Übungen (certamen musicum et gymnicum) nicht unzweckmäßig sein und die Teilnahme des Publikums stärker erregen, als das gewöhnliche Examen." (S. 50. 51.) Beifallsbezeigungen, schickliche Prämien, Musik und einige Dekoration auf dem gymnastischen Übungsplatze würden nicht unangemessen sein und die Feier zu einem wirklichen Jugend- und Volksfeste gestalten.

Vieth bespricht in den folgenden Abschnitten den Körperbau, die Mechanik der Bewegungen, besonders die Hebelverhältnisse der Knochen und Muskeln (wieder in sehr anschaulicher Weise), den Schwerpunkt des menschlichen Körpers und ausführlich „die Bewegungen, deren die Glieder des menschlichen Körpers fähig sind". (S. 53—87.)

Auch auf die Kleidung geht Vieth näher ein, und das hier Gesagte verdient noch jetzt Beachtung. Eine gehörig beschaffene Kleidung muß, sagt Vieth, anständig, gesund und bequem sein. Die Erfüllung dieser Forderung hängt von der Materie und Form der Kleidung ab. „In Ansehung der Form sind wir Sklaven der Mode und des Eigensinns unserer Kleidermacher. Wir verunstalten und verderben unsern Körper, um ihn dem Schnitt des Schneiders oder dem Leisten des Schusters anzupassen, anstatt daß billig diese letzteren sich nach der Gestalt des Körpers richten sollten." (S. 89.) „Zu einer gesunden und bequemen Kleidung ist notwendig, daß sie nicht zu eng und nicht zu weit, daß sie dem Körperbau angemessen sei, d. h. weder dem Umlauf der Säfte, noch den willkürlichen Bewegungen Hindernisse entgegensetze, viel weniger Teile aus ihrer natürlichen Lage dränge." (S. 90.) Vieth geht dann genauer auf die einzelnen Teile der Kleidung ein und verdammt besonders auch die Schnürbrüste des weiblichen Geschlechtes (S. 94 u. 95),

giebt an, wie ein Beinkleid beschaffen sein soll, verwirft die Strumpfbänder und die der Mode so sehr unterworfene Fußbekleidung.

In ausführlicher Darstellung behandelt nun Vieth die Leibesübungen. Er teilt dieselben ein in passive und aktive Übungen. Zu den passiven rechnet er das Liegen und Sitzen, das (passive) Schaukeln, das Getragenwerden, Fahren, Baden, Reiben der Haut; auch die Abhärtung des Körpers gegen die Witterung, gegen Hunger, Durst, Wachen und Schmerz. Zu den aktiven Übungen werden zunächst die Übungen der Sinne gerechnet. Dann das Stehen, Gehen, Laufen, Klettern, die Übungen im Schwungseile (d. h. aktive Bewegungen auf der Pendelschaukel und die „Seilvoltigeurs" auf dem schlaffen Seile), das Balancieren, Springen, Voltigieren, Schwimmen, der Eislauf, die Tanzkunst, „vermischte Übungen" (Bockspringen, im Schwungseil hüpfen u. s. w.), das Halten und Bewegen von Lasten, das Werfen und Schießen, das Ringen und der Faustkampf, die Fecht- und Reitkunst, endlich wieder vermischte Übungen (Exerzieren, Fahnenschwenken und verschiedene Spiele).

Der dritte Teil der Viethschen „Encyklopädie" enthält Zusätze zum ersten Teile, z. B. Schilderung der Cirkusspiele bei den Römern, Mitteilungen über die Fechterzünfte, über Camerarius, dessen Dialogus de gymnasiis mitgeteilt wird, über Trotzendorf, Franklin, über die Turnanstalten, Turniere (d. h. die Ableitung dieses Wortes vom lateinischen tornare oder vielmehr dem griechischen τορνόω) u. s. w.

Die Zusätze zum zweiten Teile bestehen in zum Teil kurzen Bemerkungen, Ergänzungen zu einzelnen Abschnitten (Wirkungen der Muskeln, Untersuchungen über das Stehen, Gehen u. s. w.). Zum Eislaufe wird Klopstocks Gedicht „Die Kunst Tialfs" mitgeteilt, der bei den Vermählungsfeierlichkeiten des preußischen Hofes übliche Fackeltanz nach einer Mitteilung Jahns geschildert. Ausführlicher werden das Karussellrennen, das Exerzieren, das Fahnenschwenken, der Reitertanz und die verschiedenen Arten des Ballspiels behandelt. —

So hat Vieth in den drei Teilen seines Werkes in der That eine Übersicht über alle Leibesübungen gegeben, von denen er Kenntnis erlangen konnte, und dieselben in gründlichster Weise erörtert.

Also nicht das Schaffen neuer Übungen zu bestimmten (erzieherischen) Zwecken, wie bei GutsMuths, sondern die geschickte Zusammenstellung der teils aus dem Altertume überlieferten, teils noch vorhandenen körperlichen Übungen im weitesten Sinne des Wortes, ihre Geschichte, ihre sachkundige, gründliche Zergliederung und lichtvolle Beschreibung — das ist das Verdienst Viehts. Bis jetzt hat sich kein Zweiter an diese Aufgabe gewagt. Vieth hat noch keinen ebenbürtigen Nachfolger gefunden.

Zum Schluß will ich einen oft erwähnten Ausspruch Langes wiedergeben: „Vieth hatte gleichsam den Bauplatz abgesteckt und geebnet, GutsMuths durch den provisorischen Plan die allgemeine Teilnahme für den Aufbau der Leibesübungen gewonnen; die Ausführung des Baues aber warfen übergewaltige Zeitverhältnisse zwar nicht einem sachverständigen Meister, wohl aber einem ungleich stärkeren Geiste zu."[1])

Der Einfluß der GutsMuthsschen „Gymnastik" war sehr bedeutend. Nicht allein in der Privaterziehung sehr vieler Familien[2]) fand

---

[1]) Lange a. a. O., S. 67.

[2]) So trieb Karl Ritter mit 16 Knaben in Frankfurt a. M. 1804 und schon vorher gymnastische Übungen (Brief vom 25. März 1805 an GutsMuths).

die gymnastische Bildung Aufnahme, auch die Schulen begannen derselben Beachtung zu schenken[1]). Solches geschah in Mähren, Schleswig, Baden, in Zürich und Lübeck. Auch wurden Badeanstalten und Schwimmschulen errichtet; ja in den böhmischen Landschulen wurde das wöchentliche Baden gesetzlich geboten.

In Baiern suchte 1800 der Weltpriester Johann Nepomuk Fischer der Gymnastik im GutsMuthsschen Sinne Eingang zu verschaffen, indem er einen Auszug aus GutsMuths' „Gymnastik" zu einem selbständigen „Entwurf zu einer Gymnastik"[2]) verarbeitete und denselben dem Kurprinzen Karl Ludwig August und den Prinzen Theodor und Pius widmete.

Eine am 1. Januar 1803 zu München erschienene Schulinstruktion, die auch auf „gesunde Körperbewegungen" hinwies, mag von jenem Entwurfe Fischers bereits beeinflußt worden sein.

Auch die Universitäten begannen den gymnastischen Übungen näher zu treten. GutsMuths berichtet, daß Karl Roux 1804 zu Erlangen eine gymnastische Anstalt errichtete, freilich nicht ohne Widerspruch einzelner „Meister der Gelahrtheit".

Auch außerhalb Deutschlands fanden die GutsMuthsschen Bestrebungen einen lebendigen Nachhall. Nicht allein daß die „Gymnastik" in fremde Sprachen übersetzt wurde, sie wurde auch praktisch eingeführt, besonders in Dänemark. Schon am 5. November 1799 eröffnete Nachtegall in Kopenhagen unter Begünstigung der dänischen Regierung ein öffentliches gymnastisches Institut. Viele junge Leute lernten schwimmen (auch in Drontheim wurden öffentliche Prämien auf Schwimmübungen gesetzt). Sowohl die dänischen Land- und Seekadetten-Akademieen, als auch öffentliche und Privat-Anstalten nahmen die Gymnastik auf. Sie erhielt ihre Stelle in den Schullehrerseminaren und drang von da in die Volksschulen. Ja die Regierung ordnete an, daß bei jeder Landschule ein Platz von 1200 Geviertellen für die Leibesübungen eingeräumt werden solle.

Von Dänemark aus wurde auch im benachbarten Schweden ein Anfang mit der Gymnastik gemacht.

In Preußen suchte GutsMuths ebenfalls seiner Gymnastik Eingang zu verschaffen. Er wandte sich bereits 1804 an den Minister von Massow, „um es dahin zu bringen, daß die Leibesübungen in die Schulen des preußischen Staates gezogen würden, um vorzüglich auch dem künftigen Kriegsmanne zustatten zu kommen". Es wurde ihm auch eine beifällige „Antwort" zuteil", in der es unter anderm hieß: „Körperliche Fertigkeiten und Übungen der Jugend sind ein wesentliches Stück in meinem Nationalerziehungsplane". Die Ereignisse des Jahres 1806 traten hindernd dazwischen. „Was damals unmöglich wurde, gelang späterhin dem kräftigen Jahn. Er trug 1810 die wiedererweckte Gymnastik nach Berlin. Wie in der Natur vor einem Donnerwetter, so hatte sich im kräftigen Volke der Preußen der Gewitterstoff durch gewaltsame Reibung gesammelt; dem Wackern fügte sich die glückliche Stunde;

---

[1]) Vgl. GutsMuths' 2. Aufl. der „Gymnastik für die Jugend", S. XII, und „Turnbuch", Vorbericht S. 8 ff.

[2]) Der vollständige Titel lautet: „Entwurf zu einer Gymnastik, oder Anleitung zu Leibesübungen für die Jugend größtenteils nach Art der alten Römer und Griechen, aber alle nach den Bedürfnissen und Umständen unseres Zeitalters gesammelt und in ein regelmäßiges Ganzes gebracht von Johann Nepomuk Fischer, Weltpriester" (Stadt am Hof, bei Joh. Mich. Daisenbergen, 1800); neu herausgegeben von Dr. Karl Wassmannsdorff (Hof, Grau & Comp. [Rud. Lion], 1872).

ihm gebührt das große Verdienst der unmittelbaren Einführung der gymnastischen Übungen, denen er den Namen Turnübungen gab, in die zweite Stadt des deutschen Landes und eben dadurch in viele andere Orte[1]).

Doch hatte man in Preußen schon vor Jahns Auftreten an die Einführung gymnastischer Übungen gedacht. Dem 1807 von Scharnhorst ausgearbeiteten und im Januar 1808 König Friedrich Wilhelm III. überreichten „Vorläufigen Entwurf der Verfassung der Provinzialtruppen" fügte Gneisenau eine „Denkschrift über die militärische Einrichtung der Stadtschulen" bei, in welcher nicht allein militärische Übungen, sondern auch gewisse Leibesübungen, „welche auf den Krieg und die Abhärtung des Körpers Bezug haben, als Fechten, Schwimmen, Voltigieren" u. s. w., für die Schulen verlangt wurden. Stein erklärte sich mit Gneisenaus Vorschlag einverstanden und fügte hinzu: „Wegen Einführung gymnastischer Übungen in den Schulen ist vieles in Schnepfenthal geschehen, und könnten sie allgemein gemacht werden. Die Vorschläge des Herrn GutsMuths würden dabei zu benützen sein."[2])

An GutsMuths werden sich auch die 1809 in Braunsberg unter dem Einfluß des Tugendbundes begründeten gymnastischen Übungen angelehnt haben. Und auch nach Jahns Auftreten wurde noch an manchen Orten zunächst wenigstens GutsMuths' Gymnastik zugrunde gelegt![3])

An GutsMuths schließen wir **Johann Heinrich Pestalozzi**[4]) an.

Wie GutsMuths, so ist auch Pestalozzi erst in neuerer Zeit inbezug auf seine gymnastischen Bestrebungen richtiger und mehr nach Verdienst gewürdigt worden[5]).

Bereits in Burgdorf hat Pestalozzi die gymnastischen Übungen berücksichtigt. In einem amtlichen Berichte über die Pestalozzische Lehrart aus dem Jahre 1802 heißt es: „Sogar in den wenigen Erholungsstunden sind sich die Zöglinge nicht selbst überlassen. Diese Stunden sind gymnastischen Übungen gewidmet; die Lehrer bedürfen derselben wie die Schüler; das Voltigieren, das Ballschlagen, das Schwimmen, die Spaziergänge, das Singen — kurz alles wird gemeinschaftlich getrieben."[6])

Diese Anfänge wurden in Iferten fortgesetzt und bald nach bestimmten

---

[1]) Vgl. „Turnbuch", Vorbericht S. 9 und Dr. C. Euler „Friedrich Ludwig Jahn, sein Leben und Wirken" (Stuttgart 1881, Karl Krabbe), S. 164.

[2]) Vgl. Euler a. a. O., S. 165.

[3]) Auch in der von A. Spieß' Vater in Offenbach geleiteten Erziehungsanstalt wurde anfangs nach GutsMuths, später allerdings nach Jahn geturnt. Ebenso gehen die Anfänge des Turnens in Frankfurt a. M. wohl auf GutsMuths zurück. Auch in späteren Jahren wurde derselbe Jahn gegenübergestellt.

[4]) Johann Heinrich Pestalozzi ist geboren 12. Januar 1746 zu Zürich. Rousseaus Emil erregte seine Begeisterung, er wollte Reformator der Erziehung werden, unterhielt 1775 bis 1780 eine Armenerziehungsanstalt (Neuhof), gründete dann eine Erziehungsanstalt zu Burgdorf, verlegte sie 1804 nach Yverdun (Iferten), mußte sie 1825 aufgeben; starb 17. Februar 1817 zu Brugg.

[5]) Vgl. besonders den eingehenden Aufsatz von K. Wassmannsdorff: „Pestalozzis Ansicht und Auffassung der leiblichen Erziehung und der Leibesübungen" im „Turner" 1846, S. 185 ff.; desselben „Kurzen Überblick über die Entwickelung des deutschen Schulturnens von GutsMuths bis auf die neueste Zeit" („Neue Jahrb." 1855, S. 265 ff.); „Zwei Briefe Pestalozzischer Lehrer und Turnlehrer an K. Wassmannsdorff" („Neue Jahrb." 1870 S. 53 ff.); Raumers „Pädagogik", 4. Aufl., Bd. III, S. 334 ff.; Fr. Iselin, Pestalozzi als Förderer der Leibesübungen; Bericht über das humanistische Gymnasium zu Basel 1858 (Schweighauser); Mendelssohns „Beiträge zur Geschichte des Turnens", S. 73 und „Pestalozzis sämmtliche Werke; gesichtet, vervollständigt und mit erläuternden Einleitungen versehen von L. W. Seyffarth", Bd. XVII u. XVIII.

[6]) Iselin a. a. O., S. 14.

Gesichtspunkten vorgenommen. „Der Zögling", sagt Ewald, „wird erst geübt, seine Glieder und Kräfte zu gebrauchen, an ruhenden Gegenständen, ohne Werkzeug und ohne fremde Hilfe. Dies wird dem Instinkt des Zöglings überlassen. . . . Nun wird er angeleitet, künstliche Werkzeuge für die nämliche Art von Bewegungen zu brauchen und Hindernisse zu überwinden, die jedoch nur von ruhenden Objekten entstehen. Er lernt den Springstock brauchen, über Bretter und Gerüste laufen, über Gräben springen u. s. w. . . . Es versteht sich, daß auch hier eine gewisse Stufenfolge stattfindet und daß die Zöglinge vor aller Gefahr sicher sind. Es wird kein gymnastischer Apparat gebraucht, keine Werkzeuge, Anstalten und Einrichtungen, die ausdrücklich und offenbar für die Körperbildung da wären. Man sucht alles auf das Notwendige zu lenken, läßt über Gräben springen, die ohnehin da sind, über Balken laufen, die ohnehin da liegen. Jetzt lernt der Zögling auch solchen Gegenständen sich anzuvertrauen, willkürliche Bewegungen auch auf solchen Gegenständen vorzunehmen, auf denen die Bewegung unsicher ist, oder die sich selbst bewegen. Er läuft Schlittschuhe, schwimmt, reitet. . . . Wenn der Zögling einige Fertigkeit erlangt hat, so übt er sich, auch Bewegungen zu erraten, ihnen mit Geistesgegenwart zuvorzukommen. Ich gebe das Aufspringen in dem Kreise eines geschwungenen Taues oder das Durchlaufen durch diesen Kreis nur zum Beispiel. . . . Angriff und Verteidigung, im Ringen und Balgen, giebt auch reichlichen Anlaß zur Entwickelung körperlicher Kräfte und zu einer Gewandtheit, die mit dem Gebrauch körperlicher Kräfte verbunden ist"[1]).

Es waren dies noch ungekünstelte, an Basedow und vornehmlich an GutsMuths erinnernde Übungen. Aber Pestalozzi begnügte sich nicht damit, er suchte und fand auch in der Gymnastik seinen eigenen Weg, er erprobte auch an ihr seine Methode. Er suchte der Gymnastik eine „elementare" Grundlage zu geben, deren Anfangspunkt und Elemente im Körper des Kindes selbst liegen und nichts anderes sind, „als die Kraft der Gelenkbewegungen und das Vermögen, dieselben willkürlich vorzunehmen". So besteht nach Pestalozzi „das Wesen der Elementargymnastik in nichts anderem, als in einer Reihenfolge reiner körperlicher Gelenksbewegungen, durch welche der Umfang alles dessen von Stufe zu Stufe erschöpft wird, was das Kind in Hinsicht auf die Art und Weise seiner Stellung und Bewegung des Körpers und seiner Artikulationen vornehmen kann".

Diese Worte sind einem Aufsatze entnommen, welchen Pestalozzi unter dem Titel: „Über Körperbildung; als Einleitung auf den Versuch einer Elementargymnastik in einer Reihenfolge körperlicher Übungen" 1807 erscheinen ließ[2]).

Wir müssen auf den Inhalt desselben näher eingehen. Pestalozzi giebt zu, daß die Wichtigkeit der physischen Ausbildung der Menschen (zu seiner Zeit) allgemein und fast mehr als die Wichtigkeit der Menschenbildung, wenngleich nicht bei der Volkserziehung, doch bei den „Leuten comme il faut" anerkannt sei. Fasse man aber das Thun der kultivierten Welt in Hinsicht der physischen Bildung näher ins Auge, so werde man finden: die Zeitkunst der physischen Ausbildung sei in ihrem gewohnten Thun dahin versunken, den Menschen selber zu vergessen, aus dem sie ihr hier und da zur Gaukelei er-

[1]) Iselin a. a. O., S. 29.

[2]) In der „Wochenschrift für Menschenkunde von Pestalozzi und seinen Freunden", Bd. I, Nr. 3. 4. 5 u. 6 (Aarau, H. R. Sauerländer, 1807), Bd. XVIII. Der Aufsatz ist auch in Pestalozzis Werke aufgenommen und in G. Hirth: „Das gesamte Turnwesen; ein Lesebuch für deutsche Turner", S. 421 ff.

niedrigtes Spiel herausfallen mache. Daher sei in der vornehmen Welt nichts gewöhnlicher als Tänzer, „die nicht einmal recht zu Fuße gehen, Reiter, die nicht schwimmen, Fechter, die keinen Baum mit der Axt umhauen" u. s. w.

Man gehe aber auch in dieser Bildung nur vom Äußerlichen, man gehe statt von dem, was im Kinde selbst liege, von dem Trugschimmer äußerer, vereinzelter Fertigkeiten aus. „Selbst die Lehrer der Gymnastik waren mehr Lehrer des einzelnen Springens, Kletterns, Voltigierens, als psychologische Entfalter der körperlichen Kräfte der Menschennatur in ihrer Reinheit und in ihrem Umfange zugleich. Eine solche Körperbildung konnte daher notwendig nicht im Zusammenhang mit dem Ganzen der Menschennatur, d. h. mit den sittlichen und intellektuellen Anlagen erzielt werden. Man faßte sie bloß als Übungen des Tanzens, Fechtens, Reitens, für den einzelnen Fall, für das einzelne Kind ins Auge, und diese Übungen des Tanzens, Fechtens, Reitens wurden dem Kinde nicht als etwas gegeben, dessen Positives und Eigenes aus dem Ganzen der physischen Anlagen selbst ausgeht und als mit allen physischen Kraftübungen in Zusammenhang und Harmonie stehend betrachtet werden muß, sondern als etwas durchaus Vereinzeltes und Getrenntes, das eine mechanische Bewegung auf Kosten aller anderer übte." (S. 37.)

Es geschieht, meint Pestalozzi, doch für die kultivierte Welt in physischer Hinsicht immer noch etwas; aber der Arme, aber das Volk? — „Sind unsere Schulen ein Bildungsmittel der physischen Volkskraft und physischen Volksgewandtheit, wie sie ein Bildungsmittel seiner Geistes- und Herzenskraft sein sollten? Kann das Kind in denselben die Triebe seiner Natur zur physischen Bewegung und Kraftanwendung gehörig befriedigen? Ja — so weit es in die Schule und wieder heimgeht, darf es sich bewegen, aber in der Schule selbst darf es kaum schnaufen. Das, was darin an seiner Seele gethan wird — ist von einem so unnatürlichen Gewicht, daß auch die geringste Bewegung der Hände und der Füße des Kindes den armen Schulmeister außer sein Notgeleise stoßen würde." (S. 40.) Aber, klagt Pestalozzi, die Industrie, wie sie im Lande ist, nagt noch mehr als alles dieses an der physischen Kraft unseres Volkes. Die Kinder werden, durch die einseitigen Arbeiten in den Fabriken vom Morgen bis zum Abend, Krüppel und Sterblinge, sie können nichts als das Gelernte und haben ihre allgemeine Körperkraft und ihre Entfaltung einer einseitigen und lähmenden Fertigkeit und ihrem Scheinverdienste aufgeopfert. Freilich äußern sich die Folgen unserer Verirrungen auch bei den Wohlhabenderen und Gesunderen. „An vielen Orten darfst du, wenn du unter die Ehrenfestern und Bravern im Lande gehören willst, auch in der größten Hitze deinen Rock nicht ausziehen und ihn am Nacken oder auf der Achsel tragen. Deine Kinder müssen in diesem Falle den ganzen Sommer über Strümpfe tragen und Kappen auf dem Kopfe haben. Sie dürfen nicht auf Bäume klettern, sie dürfen nicht über Gräben springen u. s. w. Die ungewandteste Steifheit hat sich an diesen Orten zu einer Art von Ehrenfestigkeitsunterscheidung heraufgehoben." (S. 42.)

Und dazu störte eine „neue steife und ungünstige Polizei" die Jugend in allen ihren Freuden, vertrieb die Nationalfeste, „die den alten kraftvollen Volksgeist ausdrückten", aus den Ebenen in die Berge. „Sie wurden auch auf diesen Höhen erniedrigt; sie blieben nicht mehr Kraftäußerungen des Volkes; sie blieben nicht mehr Erhebungs- und Auszeichnungsmittel kraftvollerer Männer des Landes — sie sanken zum feilen Schauspiel des Gaukelei suchenden Fremden und des sie hoch zahlenden Reichen. Und wenn wir heute ihren Schein wieder

erneuern wollen, ohne unser Volk selber zu erneuern, so werden sie dennoch ihr altes Wesen nicht mehr an sich haben." (S. 43.)

Das Kind bedarf von Jugend auf einer freien, allseitigen Entfaltung seiner körperlichen Anlagen, es muß zur Kraft und Gewandtheit gelangen, in allen seinen irdischen Angelegenheiten nach Erfordernis der Lage und Umstände handeln zu können. Der Volksgeist der Gymnastik muß wiederhergestellt werden. „Dieser Geist ist aber nicht einseitig — er läßt sich durch keine Volksfeste erzwingen. — Wahre Volksfeste können im Gegenteil nur der Ausdruck seines wirklichen Vorhandenseins selbst sein." In den Haushaltungen, in den Schulen, bei der Arbeit auf dem Felde, in den Sonntagsspielen und Erholungen muß er „ebenso allgemein wirkend und sichtbar sein, als er auf den Alpen und bei Hirtenfesten sichtbar ist". — „Diese Erzielung desselben ist aber ganz und gar nicht möglich, ohne von Jugend auf hohes, lebendiges, selbständiges Kraftgefühl im Kinde zu wecken und allgemein zu beleben, damit dieses Kraftgefühl selbst das Kind zu allem demjenigen antreibe, was diesfalls zum Heile des Vaterlandes zu erzielen ist."

Dieses Kraftgefühl fängt da an, wo die Natur die Entwickelung des Kindes anfängt. „Die Natur giebt das Kind als ein untrennbares Ganzes, als eine wesentliche organische Einheit mit vielseitigen Anlagen des Herzens, des Geistes und des Körpers. Sie will entschieden, daß keine dieser Anlagen unentwickelt bleibe." Die Natur entwickelt aber jede dieser Anlagen vermittelst der anderen und durch sie! „Sie knüpft alles an einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt an, sie unterordnet nicht nur eine Übung der andern, sondern treibt auch im Menschen eine Fertigkeit aus der andern, wie in dem Baume aus der Wurzel den Stamm, aus dem Stamm die Äste, aus den Ästen die Zweige und Sprossen, aus den Sprossen die Blüte, aus der Blüte die Früchte hervor, ohne je einen dieser wesentlichen Bestandteile mit dem andern zu vermischen, in ewiger Klarheit und Sicherheit ihres Thuns." (S. 44. 45.)

Nicht anders ist ihr Einfluß auf die körperliche Entfaltung des Kindes. „Es ist nicht das Springen, nicht das Schwimmen, nicht das Holzscheiten u. s. w., was sie mit vorzüglicher Kraft zu bezwecken sucht; wohl aber sucht sie es dahin zu bringen, daß das Kind im allgemeinen Hand und Fuß sicher, kraftvoll und allgemein brauchen könne." (S. 45.)

„Je mehr die ursprünglichen Bildungsmittel des Körpers des Kindes in jedem Fall aus der Not und dem Bedürfnis seines eigenen Wesens ausgehen, desto naturgemäßer sind sie. Dieses ist in sittlicher und intellektueller Hinsicht eben also." Im Kinde liegt der Trieb nach Thätigkeit. „Seine Hand greift nach allem; es führt alles in den Mund. Seine Füße sind in unaufhörlicher Bewegung. Es spielt mit sich selber. Es spielt mit allem. Es wirft alles weg, wie es nach allem hascht. In diesem unaufhörlichen Streben nach Bewegung, in diesem Spiel des Kindes mit seinem eigenen Körper hat die Natur den wahren Anfangspunkt der körperlichen Kunstbildung, den Faden einer reinen, elementarischen, vollendeten Ansicht derselben gegeben." (S. 47.)

„Damit sich aber das Kind bewegen könne, gab die Natur demselben an allen Gliedern seines Körpers Gelenke. Seine Spiele, seine Bewegungen, sein Thätigkeitstrieb sind offenbar nichts anderes, als Gelenkübungen."

Die Anfangspunkte der körperlichen Elementarbildung sind durchaus einfach und allgemein anwendbar. „Jede Mutter kennt sie, jede Mutter treibt sie;

sie macht ihr Kind zuerst auf dem Tisch, auf der Bank stehen, sie hält es an beiden Armen, dann stellt sie es auf den Boden, hält es nur an einer Hand, dann nur an einem Finger: es steht, dann muß es ihr auch gehen. Es kann dieses kaum, so muß er ihr auch auf dem Schoße stehen, es muß ihr mit dem Kopf winken, es muß sich ihr biegen, es muß sich vor ihr neigen; der Vater geht weiter, er stellt es mit beiden Füßen auf seine Schuhe und schaukelt es in dieser Stellung. Er stellt einen Block in die Stube, die Kinder müssen auf ihn und über ihn springen, später müssen sie ihm auf die Bäume klettern, sie müssen ihm auf dem Eis schleifen, er dreht sie in die Runde, er macht sie die Kugel werfen, die Geißel schwingen u. s. w. Kurz, soweit die Anlagen und Triebe der physischen Natur des Kindes selber ihn führen, so weit benutzt er sie für sein Kind." (S. 49.) So werden alle Gelenke und Muskeln „zwar bewußtlos, aber darum nicht minder in notwendiger Stufenfolge geübt, in Thätigkeit gesetzt, und der ganze Körper mit allen seinen Gliedern zur Stärke und Ausdauer, zur Energie und Schwungkraft erhoben". Und auch Geist, Gemüt und Herz des Kindes werden durch diese Übungen in Anspruch genommen.

„Die Kunstbildung zur Entwickelung der physischen Fertigkeiten soll in diesem hohen Zusammenhang das allgemeine Beleben aller Kräfte der Menschennatur lehren." (S. 51.)

Pestalozzi wird so von selbst auf die Elementargymnastik geführt, deren Wesen wir bereits oben mit seinen Worten erwähnt haben. Das letzte Ziel der Gymnastik ist, „das Kind Körpers halber wieder zur vollkommenen Einheit und Harmonie mit seinem Geist und Herzen zurückzuführen, von der es ursprünglich ausging, und welche bei der mütterlichen und häuslichen Entwickelung wesentlich statthat". Diese Gymnastik nun soll „in bloß körperlicher Hinsicht notwendig und allgemein dazu führen, alle mit der Natur des Kindes gegebenen, in ihm wirklich vorhandenen physischen Anlagen und Fähigkeiten zu Kräften und Fertigkeiten zu erheben und ihm den freien, selbständigen Gebrauch derselben zu verschaffen". Sie setzt Gesundheit und regelmäßige Organisation voraus, ist aber auch Erhaltungs- und Beförderungsmittel derselben. Stärke, Gewandtheit, Ausdauer oder Abhärtung und Mut sind notwendige Folgen.

In intellektueller Hinsicht muß sie im Zöglinge eine vollendete Anschauung und ein lebendiges Bewußtsein seiner körperlichen Kräfte, der unveränderlichen Gesetze und des unendlich mannigfaltigen möglichen Gebrauches derselben erzeugen. Es muß dasjenige, was es körperlich thun kann und unter bestimmten Verhältnissen thun muß, so bestimmt einsehen, als auf dem Gebiete der geistigen Erkenntnis.

In ästhetischer Hinsicht „muß die Körperbildung beim Zöglinge nicht nur die Formen der Stellung und des Anstandes, welche die Würde der Menschennatur und ein vollendetes Dasein fordert, erzeugen. Es müssen auch die besonderen Kunstfertigkeiten, z. B. des Tanzes, des Fechtens, kurz alles dessen, was dazu gehört, im gesellschaftlichen Leben mit Anstand und Ehre zu erscheinen, aus ihr sich entwickeln und gleichsam von selbst herausfallen."

In sittlicher Hinsicht soll die Elementargymnastik „der Vernunft und dem guten Willen des Zöglings eine der Natur und den Gesetzen des Körpers angemessene, aber nach diesen Gesetzen unbedingt freie und selbständige Herrschaft über denselben verschaffen. Das Kind soll durch sie seiner Glieder Meister werden, eine Macht über dieselben und über seinen Leib, als über das Werkzeug seiner Seele behaupten, die es fähig mache, jedem Gebot der Pflicht zu gehorchen."

In Hinsicht auf die Berufskraft muß die Elementargymnastik „das Kind notwendig dazu tüchtig machen, alle diejenigen einzelnen Fertigkeiten sich mit ebenso viel Leichtigkeit als Sicherheit anzugewöhnen, die jede besondere Berufs- und Lebensweise, welche es sich zur seinigen wählt, fordert". Sie muß aber auch das Kind die Unerschöpflichkeit der äußerlichen, ihm zu jeder Arbeit von der Natur dargebotenen Hilfsmittel und Werkzeuge ahnen lehren und „mit Beobachtungsgeist und mit Nachdenken, den Mechanismus seiner Arbeiten und Werkzeuge zu vereinfachen und zu vervollkommnen, erfüllen". (S. 57.)

Pestalozzi geht nun zu den Übungen der Elmentargymnastik über[1]).

Zunächst ist zu bemerken, daß die Übungen als Gemeinübungen ausgeführt werden. Die Schüler stellen sich im Schulzimmer oder auf einem freien Platze in einem Kreise mit richtigem Anstande um den Lehrer herum in bequemer Kleidung, mit abgelegtem Oberkleide. Es wird zunächst die Stellung als Grundlage aller folgenden Übungen geübt. Es werden Übungen mit dem Kopfe ausgeführt, Kombinationen der Kopfbewegungen vorgenommen (Übungen einzelner Teile des Kopfes „gehören aber nicht zur Gymnastik"). Es folgen Gelenkbewegungen des Rumpfes, Kopfbewegungen werden damit verbunden; dann Gelenkbewegungen der Arme in allen Bewegungsmöglichkeiten, auch in Verbindung mit Kopf- und Rumpfbewegungen; Gelenkbewegungen der Beine, und diese wieder in Verbindung mit Kopf-, Rumpf- und Armbewegungen. So soll der Körper mit allen Gelenken in allen Bewegungsmöglichkeiten durchgeübt werden. Es wird gleichzeitig auf den physischen und bzw. praktischen Nutzen hingewiesen.

Auch methodische und didaktische Winke werden gegeben.

Der Lehrer muß sich vor „ordonnanzmäßiger Steifheit" hüten. „Die pädagogische Gymnastik unterscheidet sich vorzüglich auch dadurch von der militärischen, daß sie liberal ist." (S. 438.) Das letzte Resultat der Gymnastik ist vollkommene Regelmäßigkeit. Es ist zu unterscheiden bei den Übungen zwischen der Bewegung und der Dauer. „Jene erzeugt das Können oder die Fertigkeit, diese die Kraft und Ausdauer. Beide, die Fertigkeit und die Ausdauer, müssen schon vom ersten Schritte an unzertrennliche Gefährten sein." (S. 438.) Der Lehrer stellt die Fragen an die Kinder: Könnt ihr den Kopf bewegen? — Wie könnt ihr ihn bewegen? u. s. w.

Der Lehrer kann die Übungen auf vielfache Weise vornehmen lassen: durch Angabe der Bewegung, ihre möglichst einfache Benennung, Bezeichnung des zu bewegenden Gliedes und Richtung der Bewegung (z. B. Vorwärts!); durch Zählen der Reihenfolge der Bewegungen: eins, zwei u. s. w.; durch einfaches Vormachen der Übungen oder Vormachenlassen, z. B. durch den Flügelmann; durch gemeinschaftliches Vornehmen der sich einander ansehenden Schüler. „Es ist aus mehreren Gründen, besonders aber, um die Aufmerksamkeit zu schärfen, zweckmäßig, mit allen diesen Arten abzuwechseln; daß alles im Takte geschehen muß, um Unordnung und Ermüdung zu verhüten, versteht sich von selbst." Dabei ist darauf zu achten, daß keine Bewegung zu lange anhaltend vorgenommen werde (höchstens eine Minute); daß die Bewegungen nicht zu heftig seien; daß das Kind allmählich und unmerklich geübt und für die schwereren Übungen vorbereitet werde. Je jünger das Kind, desto einfacher muß der Gang sein. Allmählich sind die Übungen, entsprechend dem Grade der

[1]) Seyffarth hat dieselben, da sie nicht von Pestalozzi selbst herrührten, nicht mit aufgenommen; ich citiere deshalb von jetzt ab nach Hirth a. a. O. Unzweifelhaft sind dieselben in Pestalozzis Geist und Sinn.

der Mißbrauch des Geschlechtstriebes zurückgedrängt. Schließlich finde auch der Knabe und Jüngling in den körperlichen Übungen den besten und angemessensten Zeitvertreib.

Der für uns wichtigste Abschnitt des Vieth'schen Werkes ist der vom Unterrichte in den Leibesübungen.

Wir haben, meint Vieth (S. 37), allerdings Fechtböden, Tanzböden, Voltigierböden und Reitbahnen; aber diese befinden sich zumeist nur in den Universitätsstädten, und wie wenige Studierende benutzen dieselben! Schon aus dem Grunde nicht, weil sie bereits zu alt sind, um jetzt erst mit Leibesübungen zu beginnen. Außerdem bieten diese akademischen Übungen ja noch keine vollständige Gymnastik. Freilich wird in den Philanthropinen, in Ritterakademieen, Militärschulen und Kadettenhäusern auf körperliche Bildung gesehen. „Aber", sagt Vieth S. 40, „der unbemittelte Bürger mittleren und niedrigen Standes genießt nur selten eine solche Erziehung, obgleich sein Körper einer solchen Bildung um so viel mehr bedarf, da ihn seine Lebensart in der Folge vielleicht an Arbeiten fesselt, welche eine beständige einförmige Lage des Körpers erfordern und daher der Gesundheit und Stärke so nachteilig werden." — „Für diese Menschenklasse — und es ist doch die beträchtlichste — müßte auf Schulen gesorgt werden, und es wäre eine sehr wesentliche und notwendige Verbesserung, wenn dies geschähe. Daß es bis jetzt irgendwo geschehen wäre, davon ist mir kein Beispiel bekannt. Unsere Schulen sorgen nur für den Geist — und das gewiß nicht immer auf die rechte Art —; auf den Körper wird dabei gar nicht Rücksicht genommen. Vielleicht aber kommt einmal eine Zeit, wo man bei dem öffentlichen Unterrichte beide Teile unseres Wesens in Betrachtung zieht und körperliche Übungen mit geistigen abwechseln läßt; wo man Rousseaus Worte, die verdienten, das Frontispiz jeder guten Anstalt zu zieren, in Ausübung bringt: ‚Le grand secret de l'Éducation est, de faire que les exercices du corps et ceux de l'Esprit servent toujours de délassement les uns aux autres.'"

Vieth bespricht nun S. 41 ff. die Einrichtung einer gymnastischen Anstalt, „die mit der Schule eines Ortes in Verbindung gebracht werden könnte. Es würden gewiß an den meisten Orten keine beträchtlichen Schwierigkeiten entgegenstehen, außer daß das Schul- und Erziehungswesen nicht selten unter der Direktion solcher Personen steht, die körperliche Geschicklichkeiten gering schätzen."

Auch kleinere Örter können sich ein Stadium, d. h. eine Laufbahn, und einen Platz zu gymnastischen Übungen und Spielen anlegen. Diese genügen für den künftigen Bürger und Handwerker. Für die sogenannten „ritterlichen Übungen" der höheren Klassen sind die Lokale zum Reiten, Fechten, Tanzen und Voltigieren zu beschaffen, in welchen auch andere gymnastische Übungen vorgenommen werden können.

Die Übungen sollen unter Aufsehern stehen, die in denselben erfahren sind. Sie müssen aber, „allenfalls mit Zuziehung des Arztes", für jeden Schüler die zuträglichen Übungen auswählen, unter den Schülern selbst „eine Art von militärischer Disziplin" aufrecht erhalten.

Inbetreff der Anordnung der Übungen, wobei es auf „Zeit, Ort, Anzahl und Beschaffenheit der Zöglinge" ankommt, stellt Vieth einige allgemeine Regeln auf. Die Übungen sollen, wenn es angeht, im Freien stattfinden; im Hause muß durch Sprengen und Öffnen der Fenster für frische Luft und Beseitigung des Staubes gesorgt werden. Man sehe bei den Übungen auf entsprechende Abwechselung, kein Sprung darf ohne

Kommando geschehen, Biegungen der Gliedmaßen dürfen nicht durch Anwendung äußerer, gewaltsamer Kraft geschehen, wie solches unvernünftige Tanzmeister thun, um die Füße ihrer Eleven auswärts zu bringen. „Es wäre gut, wenn solche Personen, die in Leibesübungen Unterricht geben, auch einige Kenntnis von dem Bau der Maschine hätten, die ihnen anvertraut wird." (S. 48.) Übergehen vom Leichteren zum Schwereren; Beleben des Wetteifers der Zöglinge. „Doch müssen sie an Alter und Kräften nicht zu sehr von einander abstehen, daher man sie hiernach zu sortieren hat." Keine starken Bewegungen kurz vor und kurz nach dem Essen. Die frühen Morgenstunden böten die geeignetste Zeit für die körperlichen Übungen, wenn diese nicht auch für die Geistesarbeit die besten wären. Bei der Wahl der Übungen ist auf Alter, Körperbau, Kraft und Temperament des Zöglings, in manchen Fällen auch auf seine künftige Lebensart Rücksicht zu nehmen. Bemerkenswert sind auch folgende Worte: „Was die Anstellung von Übungen zu besonderen medizinischen und chirurgischen Zwecken betrifft, z. B. der Ungestaltheit oder falschen Richtung eines Gliedes abzuhelfen, diese oder jene Krankheit dadurch zu heben: dies alles gehört vor das Forum des Arztes". (S. 49.)

Übereinstimmend mit GutsMuths denkt Vieth auch daran, „mit Veranstaltung des öffentlichen gymnastischen Unterrichts in Schulen zugleich die Veranstaltung zur feierlichen gymnastischen Spielen" zu verbinden. „Jede Schule hat gewöhnlich um Ostern und Michael ein öffentliches Examen; vielleicht könnte dieses dadurch zu einer angenehmen Feierlichkeit gemacht werden, wenn die Jünglinge vor der versammelten Menge auch Beweise ihrer Fortschritte in körperlichen Geschicklichkeiten ablegten. Vielleicht würde statt Fragen des Lehrers und vorbereiteter Antworten des Schülers ein Wettstreit in Wissenschaften, Künsten und gymnastischen Übungen (certamen musicum et gymnicum) nicht unzweckmäßig sein und die Teilnahme des Publikums stärker erregen, als das gewöhnliche Examen." (S. 50. 51.) Beifallsbezeigungen, schickliche Prämien, Musik und einige Dekoration auf dem gymnastischen Übungsplatze würden nicht unangemessen sein und die Feier zu einem wirklichen Jugend- und Volksfeste gestalten.

Vieth bespricht in den folgenden Abschnitten den Körperbau, die Mechanik der Bewegungen, besonders die Hebelverhältnisse der Knochen und Muskeln (wieder in sehr anschaulicher Weise), den Schwerpunkt des menschlichen Körpers und ausführlich „die Bewegungen, deren die Glieder des menschlichen Körpers fähig sind". (S. 53—87.)

Auch auf die Kleidung geht Vieth näher ein, und das hier Gesagte verdient noch jetzt Beachtung. Eine gehörig beschaffene Kleidung muß, sagt Vieth, anständig, gesund und bequem sein. Die Erfüllung dieser Forderung hängt von der Materie und Form der Kleidung ab. „In Ansehung der Form sind wir Sklaven der Mode und des Eigensinns unserer Kleidermacher. Wir verunstalten und verderben unsern Körper, um ihn dem Schnitt des Schneiders oder dem Leisten des Schusters anzupassen, anstatt daß billig diese letzteren sich nach der Gestalt des Körpers richten sollten." (S. 89.) „Zu einer gesunden und bequemen Kleidung ist notwendig, daß sie nicht zu eng und nicht zu weit, daß sie dem Körperbau angemessen sei, d. h. weder dem Umlauf der Säfte, noch den willkürlichen Bewegungen Hindernisse entgegensetze, viel weniger Teile aus ihrer natürlichen Lage dränge." (S. 90.) Vieth geht dann genauer auf die einzelnen Teile der Kleidung ein und verdammt besonders auch die Schnürbrüste des weiblichen Geschlechtes (S. 94 u. 95),

und Gewandtheit sei das erste, das vorzüglichere Ziel der Erziehung (der Armen). Ihre Gymnastik sei vielseitig, aber in ihrem Wesen fest von den einzelnen Bewegungen des Leibes, die seine künftige Arbeitsgattung fordert, ausgehend und dieser untergeordnet. — Man lenke daher die Thätigkeit des für seine Bestimmung zu bildenden Armen früh auf die Bewegungen hin, die, indem sie ihn zu einzelnen Arbeitsgewandtheiten bilden, seinen Körper im allgemeinen und ganzen Umfange ansprechen und die Kräfte der Glieder im Zusammenhange entfalten. Seine Kräfte müssen in harmonischer Allgemeinheit und in allgemeiner Harmonie entfaltet werden" u. s. w.[1])

Pestalozzi suchte in jeder Beziehung seine Zöglinge zu gesunden, kräftigen, abgehärteten Menschen heranzuziehen. Das Spiel wurde eifrig getrieben, Fußreisen wurden ausgeführt; die Zöglinge trugen aber keine besondere Turnkleidung. Nur Lehrer der Anstalt leiteten die Übungen. Im Jahre 1807 teilten sich fünf Lehrer (bei 140 Schülern) in den gymnastischen Unterricht. Die Zöglinge hatten außer dem regelmäßigen Unterrichte auch jeden Tag wenigstens eine Stunde für freiwillige Übungen oder im Sommer Schwimmen, im Winter Schleifen auf dem Eise[2]).

Es ging jahrelang ein frischer gymnastischer Zug durch die Iferter Anstalt[3]). Allmählich traten die Interessen für die Leibesübungen immer mehr zurück. —

Es ist aber kein Geringerer, als der Philosoph J. G. Fichte[4]), der zur Verbreitung der Kenntnis der Pestalozzischen Gymnastik wesentlich beigetragen hat.

Fichte hatte Pestalozzi persönlich kennen gelernt und 1793 einige Tage bei ihm in Richterswyl verlebt.

Schon 1804 sprach Fichte seine Ansichten über die Leibesübungen in seinen „Aphorismen über Erziehung" aus. Er verlangt täglichen Genuß der frischen harmonischen Ausbildung des Körpers durch gymnastische Übungen, wie Tanzen, Ringen, Fechten, Reiten, insgesamt auf den Zweck gerichtet, den Körper unter die Herrschaft des Geistes zu bringen und ihn zugleich zum starken, ausdauernden Werkzeuge desselben zu machen[5]). In seinen „Reden an die deutsche Nation"[6]) spricht er, in der neunten Rede, welche davon handelt, „an welchen in der Wirklichkeit vorhandenen Punkt die neue Nationalerziehung der

---

[1]) Vgl. Iselin a. a O., S. 34 ff.; vgl. „Über die Idee der Elementarbildung; eine Rede, gehalten vor der Gesellschaft der schweizerischen Erziehungsfreunde in Lenzburg im Jahr 1809" (Pestalozzis Werke, Bd. XVII, S. 177 ff.).

[2]) Ebendas., S. 36 ff.; vgl. auch „Bericht an die Eltern und an das Publikum über den Zustand und die Einrichtungen der Pestalozzischen Anstalt im Jahre 1807" in Pestalozzis Werken, Bd. XVII, S. 130 ff.

[3]) Nach dem Zeugnis von Ramsauer bei Mendelssohn: „Beiträge" u. s. w., S. 78 ff.

[4]) Johann Gottlieb Fichte, geboren 19. Mai 1762 zu Rammenau bei Bischofswerda in der Oberlausitz, besuchte Schulpforta, studierte zu Jena und Leipzig Theologie, wandte sich zur Philosophie, ward Hauslehrer, 1794 Professor in Jena, verließ infolge eines Zwistes Jena 1799 und ging nach Berlin, kurze Zeit nach Erlangen und Königsberg, dann nach Berlin zurück, hielt im Winter 1807—1808 seine „Reden an die deutsche Nation", wurde 1809 Professor an der neu gegründeten Universität; starb 29. Januar 1814 am Nervenfieber.

[5]) Joh G. Fichtes Sämtliche Werke, herausgegeben von J. H. Fichte, Bd. VIII, 1846; vgl. Wassmannsdorff: „J. G. Fichte und das Turnen", in der „Turnzeitung" 1872, S. 307 ff.

[6]) Vgl. „Reden an die deutsche Nation durch Johann Gottlieb Fichte" (Berlin 1808), S. 308 ff.

Deutschen anzuknüpfen sei", über Pestalozzi. „Noch ist", sagt er, „gleich beim ersten Teile der Erziehung ein anderer von Pestalozzi gleichfalls in Anregung gebrachter Gegenstand nicht zu übergehen: die Entwickelung der körperlichen Fertigkeit des Zöglings, die mit der geistigen notwendig Hand in Hand gehend fortschreiten muß. Er fordert ein ABC der Kunst, d. h. des körperlichen Könnens. Seine hervorstechendsten Äußerungen hierüber sind folgende: „Schlagen, Tragen, Werfen, Stoßen, Ziehen, Drehen, Ringen, Schwingen u. s. w. seien die einfachsten Übungen der Kraft. Es gäbe eine naturgemäße Stufenfolge von den Anfängen in diesen Übungen bis zu ihrer vollendeten Kunst, d. i. bis zum höchsten Grade des Nerventaktes, der Schlag und Stoß, Schwung und Wurf in hundertfachen Abwechselungen sichere und Hand und Fuß gewiß mache." „Alles kommt hierbei auf die naturgemäße Stufenfolge an, und es reicht nicht hin, daß man mit blinder Willkür hineingreife und irgend eine Übung einführe, damit doch von uns gesagt werden könne, wir hätten auch, etwa wie die Griechen, körperliche Erziehung." Freilich fügt Fichte hinzu: „In dieser Rücksicht ist nun noch alles zu thun, denn Pestalozzi hat kein ABC der Kunst geliefert. Dieses müßte erst geliefert werden, und zwar bedarf es dazu eines Mannes, der, in der Anatomie des menschlichen Körpers und in der wissenschaftlichen Mechanik auf gleiche Weise zuhause, mit diesen Kenntnissen ein hohes Maß philosophischen Geistes verbände, und der auf diese Weise fähig wäre, in allseitiger Vollendung diejenige Maschine zu finden, zu der der menschliche Körper angelegt ist, und anzugeben, wie diese Maschine allmählich, also daß jeder Schritt in der einzig möglichen richtigen Folge geschähe, durch jeden alle künftigen vorbereitet und erleichtert, und dabei die Gesundheit und Schönheit des Körpers und die Kraft des Geistes nicht nur nicht gefährdet, sondern sogar gestärkt und erhöht würde, wie, sage ich, auf diese Weise diese Maschine aus jedem gesunden menschlichen Körper entwickelt werden könne. Die Unerlaßlichkeit dieses Bestandteiles für eine Erziehung, die den ganzen Menschen zu bilden verspricht, und die besonders für eine Nation sich bestimmt, welche ihre Selbständigkeit wiederherstellen und fernerhin erhalten soll, fällt ohne weitere Erinnerung in die Augen." (S. 310.)

Die zehnte Rede: „Zur näheren Bestimmung der deutschen Nationalerziehung", beginnt Fichte dann wieder mit folgenden Worten: „Die Anführung des Zöglings, zuerst seine Empfindungen, dann seine Anschauungen sich klar zu machen, mit welcher eine folgegemäße Kunstbildung seines Körpers Hand in Hand gehen muß, ist der erste Hauptteil der neuen deutschen Nationalerziehung". (S. 311.) Weiter fügt Fichte hinzu: „Eine Anweisung zur folgegemäßen Ausbildung der körperlichen Kraft fehlt noch: es ist angegeben, was zur Lösung dieser Aufgabe erforderlich werde, und es ist zu hoffen, daß, wenn die Nation Begierde nach dieser Lösung bezeugen sollte, dieselbe sich finden werde. Dieser ganze Teil der Erziehung ist nur Mittel und Vorübung zu dem zweiten wesentlichen Teile derselben, der bürgerlichen und religiösen Erziehung." Am Ende der zehnten Rede (S. 343) sagt Fichte, daß der künftige Gelehrte „weit weniger denn irgend ein anderer von den eingeführten körperlichen Übungen losgesprochen werden könne".

In der elften Rede aber äußert Fichte: „Der Staat, der die von uns vorgeschlagene Nationalerziehung allgemein einführte, würde von dem Augenblicke an, da ein Geschlecht der nachgewachsenen Jugend durch sie hindurchgegangen wäre, gar keines besonderen Heeres bedürfen, sondern er hätte an ihnen

ein Heer, wie es noch keine Zeit gesehen. Jeder einzelne ist zu jedem möglichen Gebrauche seiner körperlichen Kraft vollkommen geübt und begreift sie auf der Stelle, zu Ertragung jeder Anstrengung und Mühseligkeit gewöhnt; sein in unmittelbarer Anschauung aufgewachsener Geist ist immer gegenwärtig und bei sich selbst, in seinem Gemüte lebt die Liebe des Ganzen, dessen Mitglied er ist, des Staates und des Vaterlandes, und vernichtet jede andere selbstische Regung. Der Staat kann sie rufen und unter die Waffen stellen, sobald er will, und kann sicher sein, daß kein Feind sie schlägt." (S. 352.)

Und zu den Füßen Fichtes, als er seine Reden an die deutsche Nation hielt, hat Friedrich Friesen, der Gehilfe, Freund und Mitlehrer Jahns, gesessen! —

Da wir hier Fichtes Ansichten über die Gymnastik besprochen haben, wollen wir zurückgreifend auch seines berühmten älteren Zeitgenossen, des großen Philosophen **Immanuel Kant**[1]), gedenken. Auch er weist in seiner „Pädagogik"[2]) auf die Leibesübungen hin.

Kant widmet der physischen Erziehung eine eingehende Betrachtung. Er beginnt mit der Geburt und der ersten Pflege der Kinder und erinnert dabei häufig an Rousseau. Die Erziehung sei eine ernste; Launen darf man nicht aufkommen lassen, sie verderben Herz und Sitten. Angewohnheiten soll man bei den Kindern nicht entstehen lassen, dieselben aber auch nicht an alles gewöhnen wollen, z. B. daß sie schlafen gehen, aufstehen, essen sollen, wenn die Eltern es verlangen. Eine harte Erziehung, d. h. die Verhinderung der Gemächlichkeit, dient sehr zur Stärkung des Körpers. „Was bei der physischen Erziehung, also in Absicht des Körpers, zu beobachten ist, bezieht sich entweder auf den Gebrauch der willkürlichen Bewegung oder der Organe der Sinne. Bei dem ersteren kommt es darauf an, daß sich das Kind immer selbst helfe. Dazu gehört Stärke, Geschicklichkeit, Hurtigkeit, Sicherheit; z. B. daß man auf schmalen Stegen, auf steilen Höhen, wo man eine Tiefe vor sich sieht, auf einer schwankenden Unterlage gehen könne. Wenn ein Mensch das nicht kann, so ist er auch nicht völlig das, was er sein könnte. Seit das Dessauische Philanthropin hierin mit seinem Muster voranging, werden nun auch in anderen Instituten mit den Kindern viele Versuche der Art gemacht." (S. 413.) Kant weist auf die Schweizer hin, die von Jugend auf gewöhnt sind, auf den schmalsten Stegen zu gehen, über Klüfte zu springen. „Die meisten Menschen aber fürchten sich vor einem eingebildeten Falle, und diese Furcht lähmt ihnen gleichsam die Glieder, so daß alsdann ein solches Gehen für sie mit Gefahr verknüpft ist. Diese Furcht nimmt gemeiniglich mit dem Alter zu, und man findet, daß sie vorzüglich bei Männern gewöhnlich ist, die viel mit dem Kopfe arbeiten." Solche Versuche mit den Kindern sind nicht gefährlich, da sie beim Fallen sich nicht so leicht beschädigen, als Erwachsene. Sie versuchen auch selbst z. B. zu klettern.

„Das Laufen ist eine gesunde Bewegung und roboriert den Körper. Das Springen, Heben, Tragen, die Schleuder, das Werfen nach dem Ziele, das Ringen, der Wettlauf und alle dergleichen Übungen sind sehr gut. Das

[1]) Immanuel Kant ist geboren den 22. April 1724 zu Königsberg i. Pr.; 1755 Dozent an der dortigen Universität; 1770 Professor der Logik und Metaphysik; gestorben den 12. Februar 1804. Seine Hauptwerke sind: „Kritik der reinen Vernunft" (1781); „Kritik der praktischen Vernunft" (1788); „Kritik der Urteilskraft" (1790); „Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft" (1793); „Anthropologie in pragmatischer Hinsicht" (1798).

[2]) Vgl. Immanuel Kants Werke, sorgfältig revidierte Gesamtausgabe in zehn Bänden (Leipzig, Modes & Baumann, 1839): Bd. X, Nr. 9. „Immanuel Kant über Pädagogik, herausgegeben von Dr. Friedrich Theodor Riek." (1803.)

Tanzen, insofern es kunstmäßig ist, scheint für eigentliche Kinder noch zu früh zu sein."

„Die Übung im Werfen, teils weit zu werfen, teils auch zu treffen, hat auch die Übung der Sinne, besonders des Augenmaßes mit zur Absicht, das Ballspiel ist eins der besten Kinderspiele, weil auch noch das gesunde Laufen dazu kommt. Überhaupt sind diejenigen Spiele die besten, bei welchen neben den Exerzitien der Geschicklichkeit auch Übungen der Sinne hinzukommen."

Kant spricht weiter von den Kinderspielen, dem Blindekuhspiel, dem Kreisel, der Schaukel, dem Papierdrachen.

„Diesen Spielen zugute versagt sich der Knabe andere Bedürfnisse und lernt so allmählich auch etwas anderes und mehr entbehren. Zudem wird er dadurch an fortdauernde Beschäftigung gewöhnt; aber eben daher darf es hier auch nicht bloßes Spiel, sondern es muß Spiel mit Absicht und Endzweck sein. Denn je mehr auf diese Weise sein Körper gestärkt und abgehärtet wird, um so sicherer ist er vor den verderblichen Folgen der Verzärtelung. Auch die Gymnastik soll die Natur nur lenken, darf also nicht gezwungene Zierlichkeit veranlassen. Disziplin muß zuerst eintreten, nicht aber Information. Hier ist nun aber darauf zu sehen, daß man die Kinder bei der Kultur ihres Körpers auch für die Gesellschaft bilde. Rousseau sagt: ‚Ihr werdet niemals einen tüchtigen Mann bilden, wenn ihr nicht vorher einen Gassenbuben habt!' Es kann eher aus einem munteren Knaben ein guter Mann werden, als aus einem naseweisen, klugthuenden Burschen. Das Kind muß in Gesellschaften nur nicht lästig sein, es muß sich aber auch nicht einschmeicheln. Es muß auf die Einladung anderer zutraulich sein, ohne Zudringlichkeit; freimütig, ohne Dummdreistigkeit. Das Mittel dazu ist: man verderbe nur nichts, man bringe ihm nicht Begriffe von Anstand bei, durch die es nur schüchtern und menschenscheu gemacht oder auf der andern Seite auf die Idee gebracht wird, sich geltend machen zu wollen. Nichts ist lächerlicher als altkluge Sittsamkeit oder naseweiser Eigendünkel des Kindes." —

Hatte Kant besonders das Philanthropin zu Dessau im Auge, so schließt sich **August Hermann Niemeyer**[1]) in seinen „Grundsätzen der Erziehung und des Unterrichts"[2]) besonders an GutsMuths an[3]).

---

[1]) August Hermann Niemeyer, geboren den 1. September 1754 zu Halle, wurde 1780 außerordentlicher, 1784 ordentlicher Professor der Theologie und Aufseher des Pädagogiums, 1785 Mitdirektor des Pädagogiums und des Waisenhauses in Halle, 1787 Direktor des theologischen Seminars, 1804 Oberkonsistorialrat und Mitglied des Berliner Oberschulkollegiums. 1807 als Geisel nach Frankreich geführt, wurde er 1808 Mitglied der Reichsstände des Königreichs Westfalen, auch Kanzler und Rector perpetuus der Universität Halle. 1816 ernannte ihn die preußische Regierung auch zum Mitglied des Konsistoriums zu Magdeburg. Er starb am 7. Juli 1828.

[2]) Für Eltern, Hauslehrer und Schulmänner" (Halle, Waisenhausbuchhandlung).

[3]) Noch in der 8. Auflage von 1824, der letzten von Niemeyer besorgten, zeigt sich die Vorliebe für GutsMuths. Er sagt von dessen „Turnbuch für die Söhne des Vaterlandes", dasselbe bleibe für pädagogische Zwecke, neben den früheren dadurch gar nicht entbehrlich gewordenen Schriften GutsMuths', schon darum das Hauptwerk, „da der Standpunkt des Verfassers ihn mit allem, was bei der Jugenderziehung und dem Schulwesen zu bedenken ist, durch eine lange Reihe von Erfahrungen vertraut gemacht hat." (Bd. I, S. 64.) Und Bd. II, S. 568 meint Niemeyer, daß GutsMuths' Verdienst nur der Undank gegen alles, was man nicht selbst erfunden habe, vergessen könne. — Ich glaube keinen zu großen Anachronismus mir zuschulden kommen zu lassen, wenn ich hier Niemeyers Ansichten nach der mir allein zugebote stehenden 8. Auflage von 1824 mitteile. Steht er doch auch jetzt noch vorzugsweise auf dem GutsMuthsschen, nicht Jahnschen Standpunkte! In dem mir vorliegenden „Leitfaden der Pädagogik und Didaktik" (Halle 1802) behandelt

Niemeyer unterscheidet zwischen der natürlichen und Kunst-Gymnastik.

„Alle Kinder und junge Leute", sagt er[1]), „besonders männlichen Geschlechts, die man nicht durch Zwang und Einschränkung niederdrückt, nehmen ohne alle weitere Anleitung gewisse Übungen und Bewegungen des Körpers vor und mögen, je jünger und gesünder sie sind, desto weniger stillsitzen. Sie gehen, laufen, springen, klettern, steigen, ringen mit einander, heben und ziehen Lasten, tragen sich mit allem, was ihnen vorkommt, umher, plätschern gern im Wasser, reiten, wo nicht auf Pferden, doch auf Stöcken, und was dessen mehr ist. Dies kann man die natürliche Gymnastik nennen. Es wäre Grausamkeit, ihnen dies alles wehren zu wollen. Der Erzieher hat nichts zu thun, als hier und da das Maß zu bestimmen, der Unerfahrenheit zuhilfe und, wo etwas Gefährliches versucht wird, zuvor zu kommen. Alle jene natürlichen Bewegungen können aber durch Kunst und gewisse dazu gemachte Veranstaltungen nicht nur sehr vermannigfaltigt, sondern auch zweckmäßiger, bildender und für die Jugend interessanter gemacht werden. Dies that man schon in alten Zeiten, und daraus entstand die Kunstgymnastik. Sie ist in Deutschland aufs neue mehr als bei irgend einer anderen Nation gebildet und vervollkommnet." Nachdem Niemeyer (größtenteils nach GutsMuths) Bemerkungen über einzelne körperliche Übungen gemacht hat, spricht er (S. 68) von der methodischen Behandlung des gymnastischen Unterrichts. „Eben in dem allmählich Fortschreitenden, der Vorbereitung und Vorübung durch das Frühere auf das Spätere, liegt das wahre Geheimnis der steigenden Kraft. Eben dies macht die Anstrengungen dieser Kraft gefahrlos, was sie nie sind, wenn man da anfängt, wo man aufhören sollte. Schon Plato und Galen warnen vor der Wut der Gymnastik in den Jahren der Kindheit und des Knabenalters, als gälte es eine Athletenerziehung. In der häuslichen Erziehung ist es übrigens leichter, darauf zu halten, daß der Lehrling keine Stufe überspringe, weil er allein oder nur von wenigen umgeben ist. In der öffentlichen sollten schon deshalb solche Übungen stets unter einer verständigen Aufsicht stehen, weil der Reiz der Nachahmung so stark, weil der Ungeübte geneigt ist, aus Ehrgeiz oder Lust an der Sache, es dem Geübtesten gleich zu thun. Diese Versuchung liegt so nahe, daß man sich in der That wundern muß, daß junge Leute, die in größeren Massen zusammenleben, nicht mehr Schaden nehmen. Denn welche Aufsicht kann so wachsam sein, daß jeder Unfall verhütet werde? Und wenn es möglich wäre, auch dies zu leisten, — würde eine solche Ängstlichkeit in anderer Hinsicht wohl ratsam sein? Übrigens darf man wohl dreist behaupten, daß verhältnismäßig in einzelnen Familien weit mehr Verletzungen, Verwahrlosungen, Beschädigungen vorkommen, als in den öffentlichen Erziehungshäusern." (S. 69.) —

Bekanntlich hat auch **Jean Paul Friedrich Richter**[2]) 1806 eine „Er-

---

Niemeyer auch die Gymnastik (S. 15) und macht hier schon die Unterscheidung zwischen natürlicher und Kunst-Gymnastik. — Hirth hat in seinem „Gesamten Turnwesen", S. 448 ff., die Niemeyerschen Ansichten über die Gymnastik ebenfalls mitgeteilt.

[1]) Bd. I, S. 62 ff.

[2]) Jean Paul Friedrich Richter, geboren den 21. März 1763 zu Wunsiedel, studierte 1781 bis 85 in Leipzig, war 1790 bis 94 Privatlehrer in Schwarzenbach bei Hof, lebte dann in Hof, Leipzig, Weimar, 1799 in Berlin, dann in Meiningen und Koburg, seit 1804 in Baireuth, wo er am 14. November 1825 starb, und wo ihm 1841 ein Denkmal (von Schwanthaler) errichtet worden ist.

ziehlehre" unter dem Namen „Levana" geschrieben. In ihr hat er auch mehrfach auf die körperliche Erziehung Rücksicht genommen[1]).

Wir heben nur einige Stellen hervor. So über die Kinderspiele:

„Die gewöhnlichen Spiele der Kinder sind nichts als die Äußerungen ernster Thätigkeit, aber in leichtesten Flügelkleidern." (S. 62.) — „Das Spielen ist anfangs der verarbeitete Überschuß der geistigen und der körperlichen Kräfte zugleich; später, wenn der Schulscepter die geistigen alles Feuers bis zum Regnen entladen hat, leiten nur noch die Glieder durch Laufen, Werfen, Tragen die Lebensfülle ab. Das Spiel ist die erste Poesie des Menschen (Essen und Trinken ist seine Prose)." (S. 63.) — „Wollte man Vorschläge thun, nämlich Wünsche, so könnte man noch diesen äußern, daß man dem Kinde einen Spiel- oder Wirkungskreis von so verschiedenen Individualitäten, Ständen und Jahren aufthun sollte, als nur findlich wäre, um es im Orbis pictus einer verjüngten Spielwelt für die vergrößerte auszurüsten. — Noch wollt' ich Freuden- und Spielmeister als Vor- und Flügelmänner der Schulmeister vorschlagen, — ferner Spielzimmer, leer wie die Zimmer, an deren Spalierwänden Rafaels ewige Blüten glühen, — ferner Spielgärten. — Und eben les' ich, daß Grabner in seiner Reisebeschreibung von den Niederlanden Nachricht von Spielschulen giebt, wohin der Niederländer seine Kinder früher als in die Lehrschulen gehen läßt[2]). Wahrlich, müßte eine von beiden einfallen, so sollte die erste feststehen." (S. 69. 70.)

„Die früheren Spiele sollen der geistigen Entwickelung nachhelfen, da die körperliche ohnehin riesenhaft schreitet; die späteren aber sollen der geistigen, die durch Schule und Jahre verläuft, die körperliche nachziehen. Das Kind tändle, singe, schaue, höre; aber der Knabe, das Mädchen laufe, steige, werfe, baue, schwitze und friere!" (S. 71.)

Vom Tanzen:

„Ich weiß nicht, soll ich Kinderbälle mehr hassen, oder Kindertänze mehr loben? Jene — vor dem Tanzmeister — in Zuschauer- oder Mittänzergesellschaft — im heißen Klima des Tanzsaales, unter dessen heißen Produktionen — sind höchstens die Vorreihen und Hauptpas zum Totentanz. Hingegen Kindertänze sind, was ich jetzt weitläufiger loben will."

„Wie die erste Sprache lange der Grammatik, so sollte der Tanz lange der Tanzkunst vorgehen und vorarbeiten. Welcher Vater ein altes Klavier oder eine alte Geige oder Flöte hätte oder eine improvisierende Singstimme, der sollte seine und fremde Kinder zusammenrufen und sie täglich stundenlang nach seinem Orchester hüpfen und wirbeln lassen — paarweise — in Ketten — in Ringen — recht oft einzeln — sie selber mitsingend als Selbstdrehorgeln — und wie sie nur wollten. Im Kinde tanzt noch die Freude, im Manne lächelt oder weint sie höchstens. Der reife Mensch darf durch den Tanz nur die Schönheit der Kunst, nicht sich und seine Empfindungen ausdrücken; Liebe würde sich dadurch zu roh, Freude zu laut und zu keck vor der ernsten Nemesis gebärden. — Im Kinde leben noch Leib und Seele in den Flitterwochen einträchtig, und der freudigen Seele hüpft noch der lustige Körper nach, bis später beide von Tisch und Bett sich scheiden und endlich ganz verlassen; der

---

[1]) Die hierauf bezüglichen Stellen sind zusammengestellt in dem Vortrage von A. Netsch: „Anschauungen Jean Paul Richters über die Leibeserziehung". („Deutsche Turnzeitung" 1874, S. 273 ff) — Wir citieren nach der Ausgabe von Gustav Hempel (55. bis 58. Teil).

[2]) Also entsprechend unseren Kindergärten.

leise Zephyr der Zufriedenheit dreht später die schwere metallene Fahne nicht mehr zu seinem Zeiger um."

„Allein nur der runde Tanz ist leicht genug für das Kind; bloß für den Vor-Jüngling ist der gerade Lauf nicht zu schwer; wie den himmlischen Körpern, so gehört den kindlichen die Sphärenbewegung und die Musik dazu, indes der ältere Körper, wie das Wasser, die gerade nimmt und ein Strand- und Sturmläufer sein soll. — Weiber können bekanntlich nicht laufen, sondern nur tanzen." — „Kinder sind verkleinerte Weiber, wenigstens sind's die Knaben, wenn auch die Mädchen oft nur verkleinerte Knaben sind. Tanz ist unter allen Bewegungen die leichteste, weil sie die engste und vielseitigste ist; daher der Jubel nicht ein Renner, sondern ein Tänzer wird; daher der träge Wilde tanzt und der müde Negersklave, um sich nach und durch Bewegen wieder zum Bewegen anzufachen; daher fiel der Läufer — sonst alles gleich gesetzt — öfter tot nieder als der Tänzer." — „Der Tanz ohne Ziel und Zwang gebiert dieselbe Bewegung aus derselben wieder und macht nicht das Fortsetzen schwer, sondern höchstens das Aufhören." — „Die Gymnastik des Laufens, Stelzengehens, Kletterns stählt und härtet einzelne Kräfte und Muskeln, indes hingegen der Tanz als eine körperliche Poesie alle Muskeln schont, übt und ausgleicht." — „Ferner teilt dabei die Tonkunst Leibe und Geiste die metrische Ordnung zu, die das Höchste weiter entfaltet und Pulsschläge, Tritte und Gedanken anordnet. Die Musik ist das Metrum dieser poetischen Bewegung und ein unsichtbarer Tanz, wie dieser eine stumme Musik. Endlich gehört es noch zu den Vorteilen dieser Augen- und Ferſenlust, daß die Kinder mit Kindern durch keinen härteren Kanon als den musikalischen, leicht wie Töne, verbunden werden zu einem Rosenknospenfeste ohne Zankdornen." —

„Kurz, der Tanz kann nicht früh genug kommen, aber der Tanzmeister leichter zu früh als zu spät." (S. 72 ff.)

Den sechs- bis achtjährigen Knaben will Jean Paul „zwar wochenlang klettern, voltigieren, schwimmen, wettlaufen, Ball spielen und kegeln lassen; aber ebenso gut wochenlang einschrauben wie eine Bohrmuschel und einsperren wie einen Genesenden vom Scharlachfieber". Wenigstens würde er „den Starken ebenso wohl im Sitzen als den Schwächling im Bewegen üben. Auch würd' ich mehr abends als morgens in Schweiß setzen und folglich die körperlichen Anstrengungen den geistigen nach-, nicht vorschicken; Denken und Sitzen nach heftiger Bewegung ist nicht halb so gesund und lustig als das Umgekehrte." — „Auch zeigen die Sprünge, worin die Knaben auf dem Wege aus der Schule sich üben, den Wink der Natur." (S. 112 u. 113.)

„Der Körper ist der Panzer und Küraß der Seele. Nun, so werde dieser vorerst zu Stahl gehärtet, geglüht und gekältet. Jeder Vater erbaue, so gut er kann, um sein Haus ein kleines gymnastisches Schnepfenthal; die Gasse, worin der Knabe tobt, rennt, stürzt, klettert, trotzt, ist schon etwas. Gassenwunden sind heilsamer und gesünder als Schulwunden und lehren schöner verschmerzen." (S. 213.)

Von dem weiblichen Geschlechte will Jean Paul, daß es statt der „träumerischen, einseitigen Dreifingerarbeiten" die vielseitigen Geschäfte des Hauswesens" treibe. Im ganzen bleibe das Weib durch Nichtsthun zwar zarter-schön; aber diese Venus gleiche der römischen, die zugleich die Göttin der Leichen gewesen sei, man verstehe unter letzteren nun ihre Kinder oder ihren Mann oder sie selber. (S. 157.) „Lykurg schickte seine Spartanerinnen in die öffentlichen Übungsplätze und nur die Sklavinnen vor den Webstuhl und Spinnrocken." —

Auch **Ernst Moritz Arndt**[1]) spricht in seiner 1805 erschienenen Schrift: „Fragmente über Menschenbildung"[2]) über die Körperbildung. Er erkennt die Verdienste Basedows und der Philanthropine um die Erziehung an, beschuldigt sie aber der Übertreibung. „Man warf den Säugling auf einen kalten und harten Strohsack, setzte ihn beinahe nackt jeder Witterung aus, badete ihn in kaltem Wasser, warf ihn in Schnee und Eis, fütterte ihn mager, kleidete ihn fast wie einen Wilden, munterte ihn später wohl sogar auf, in Gesellschaft der Erwachsenen wild und unwitzig zu sein: die neue Freiheit mußte sich ja in Worten und Werken recht zeigen. In den nächsten Knabenjahren eine Menge körperlicher Übungen zu bestimmten Zeiten, welche man gymnastische nannte und welche den Leib stark machen sollten. Es war ein Treiben, Stoßen, Rütteln und Manipulieren jeder Art, als wenn das Leben gar keine Zeit hätte, sich zu erholen." (S. 100.) Es habe sich zwar manches abgekühlt und gemäßigt, aber doch sei vieles Ungehörige selbst bei gepriesenen Anstalten noch übrig. Die so hart erzogenen Kinder sind „gleich einer Tenne unter freiem Himmel, kein Regen, Schnee und Hagel schadet ihr, keine Maus, kein Maulwurf gräbt sich in sie ein, aber auch keine Blume, kein Gras sprießt aus ihrem harten Boden, kein Tau des Himmels leuchtet auf ihr; sie ist gemacht, daß darauf gestampft und geschlagen werde". (S. 104.) Die Natur liebt den stillen und verborgenen Gang der Entwickelung. „Das Kind, welch eine weiche und formlose Masse, ganz noch die Knospe unter der Hülle. Soll ich schon den Stürmen und dem Frost preisgeben, was erst für einen milderen Frühling erwachen, erst langsam durch das lockende Licht und die milde Luft hervorgerufen werden soll?" — „Alles Lebendige wird in der ersten Kindheit durch Wärme und Stille gezogen, durch die fromme Hut und Leitung der Liebe allmählich fester und sicherer gemacht auf dem irdischen Boden, und wir sollen sogleich mit Not und Unruhe beginnen?" (S. 107.) Wollen wir die Knaben nicht zu „Seiltänzern und Gliederpuppen", sondern „zu raschen, kühnen Männern" bilden, so müssen wir die Grenzen der Natur ehren, denn nur innerhalb derselben wird das Schöne und Gute gefunden.

Wollen doch auch die Alten die gymnastischen Übungen nicht zu früh und zu häufig anwenden und sprechen gegen die „Wut der Gymnastik". Die Philanthropine, sagt Arndt, mögen alles bieten den Zöglingen; aber eins vermögen sie nicht zu bieten: die Nähe der Liebe; sie können ihnen nicht sein, was Vater und Mutter den Kindern sind (S. 113).

---

[1]) Ernst Moritz Arndt, geboren 26. Dezember 1769 zu Schoritz auf der Insel Rügen, studierte in Greifswald und Jena Theologie, Geschichte, Erd- und Länderkunde, Sprachen und Naturwissenschaften, machte Reisen, wurde 1799 Dozent der Geschichte und Philologie zu Greifswald, 1805 ordentlicher Professor. Er schrieb 1805 „Fragmente über Menschenbildung". 1806 erschien der erste Teil seines „Geist der Zeit". Nach der Schlacht bei Jena floh er nach Schweden, gab 1809 den zweiten Teil jenes Werkes heraus und kehrte unter fremdem Namen nach Deutschland zurück. 1812 vom Freiherrn von Stein nach St. Petersburg berufen und mit ihm nach Deutschland 1813 zurückgekehrt, wirkte er in zündenden Schriften und noch mehr durch seine Lieder auf das deutsche Volk. Durch Hardenberg für den preußischen Staatsdienst gewonnen, gab er 1815 bis 16 in Köln die Zeitschrift „Der Wächter" heraus, wurde 1818 Professor an der Universität Bonn, aber 1819 in die demagogischen Untersuchungen verwickelt, 1820 vom Amte entfernt und erst 1840 wieder in dasselbe eingesetzt. 1848 saß er in der deutschen Nationalversammlung zu Frankfurt a./M., trat 1849 aus, kehrte nach Bonn zurück und starb hier den 29. Januar 1860. 1865 wurde ihm auf dem „Alten Zoll" ein Denkmal errichtet. Jahn wurde von ihm geschätzt.

[2]) Zwei Teile (Altona 1805, J. F. Hammerich). Das von mir Erwähnte steht im 2. Teile. Ein dritter Teil erschien 1819 auch unter dem Titel: „Briefe Psychidion oder: über weibliche Erziehung."

Wir erfahren nun, wie Arndt es mit seinen Knaben halten will. Sie sollen bloß begleitet werden, wo sie sich selbst treiben, bloß behütet, wo sie sich selbst den Kampfplatz machen. „Sie müssen gut essen und trinken, wenn sie hungrig und durstig, warm schlafen, wenn sie müde sind, gekleidet werden, wie ein gesunder, frischer Leib nach dem Klima es fordert. Schnee und Regen, Sonne und Wind, kurz der Umgang und das Leben mit allen Elementen soll ihnen nie von mir verboten werden." Keine Affenliebe, keine Verzärtelung ihnen gegenüber! Gewiß werden Arndts Buben sich mit jenen Abgehärteten an Kraft und Ausdauer messen und werden vor denselben voraus haben den warmen Mut, die heiße Liebe des weichen Herzens, die größte Geduld in den schwersten und gewaltigsten Dingen. (S. 116.)

Die körperlichen Übungen will Arndt ebenso wenig wie andere Fertigkeiten an den Haaren herbeischleppen. „Lasse ich meine Kinder schon frei, räume ich ihnen nur das offene Weite zum Tummelplatz ein, sie werden den Leib schon üben und in mancherlei Spielen, im Laufen, Springen, Klettern und selbst im Arbeiten nicht eher ruhen lassen, bis er ermattet dem Schlaf in die Arme sinkt. So wird sich sanft und still entwickeln, was nicht gewaltig und künstlich entwickelt werden soll, und unverdorben, rüstig und bescheiden werden sie einst in die Bahn treten, wo der Kampf beginnt, ohne daß sie wissen, was ihnen begegnet." (S. 117.)

Die Jünglingszeit, die Zeit vom 14. bis 20. Jahre, muß die Zeit der vollsten Disziplin sein; hier soll die Zucht beginnen. Es treten bei dem Jüngling neue Regungen, „neue Begierden, gewaltige Gelüste, selige Götterträume und Phantasieen" ein. (S. 136.) Je mehr nun aber die Naturkraft des Jünglings, desto gewaltigere Triebe und desto größeres Bedürfnis der Zucht, damit nicht aus ihm werde ein Wollüstling oder Phantast. Es ist die Musik[1]) und Gymnastik im Sinne Platons, welche in ihrer Vereinigung den Jüngling zum vollen, freien Manne bilden sollen.

Die Gymnastik muß mit der Musik immer gleichen Schritt halten, damit aus solcher Bildung ein harmonisch vollendetes Werk hervorgehe. Leider, meint Arndt, sei das noch gar nicht auf ein System zurückgeführt, sondern ganz dem Zufalle überlassen. Die Gymnastik ist für den Jüngling notwendig, darf aber nicht einseitig übertrieben werden. Die körperlichen Übungen sollen für den Jüngling eine Lust werden; der Jüngling soll sie alle wechselnd treiben und sie im Schweiße seines Angesichts meistens spielend lernen. „Denn Leibesübung muß durch die Gemeinschaft und den Wetteifer der Lust und selbst der Mühe jedem gesunden Jünglinge Spiel werden." (S. 206.)

In erster Linie nennt Arndt die Fechtkunst auf Hieb und Stoß. Sie schärft Auge, Gemüt und Blick, giebt Fassung und Schnelligkeit des Entschlusses, lehrt Geduld und Ausdauer, erhält den ganzen Leib in gleicher Thätigkeit. „Immer sind Hand und Arm gespannt und stärken die Brust und den Atem; die Schenkel und Füße, jetzt los, jetzt schlaff, stehen nie als unthätige Säulen da, wie beim Baxer (Boxer), sondern als bewegliche Stahlfedern, die wie der Blitz vor- und rückwärts schnellen und so allen Muskeln und Nerven Geschwindigkeit und Stärke zugleich geben." (S. 207.)

Arndt erwähnt weiter das Springen in die Höhe und Breite, das Wettrennen um bestimmte Preise, das Ballspiel. „Die Fertigkeit des

---

[1]) d. h. μουσική im Sinne der Alten.

Schlagens und Fangens", bemerkt er inbezug auf letzteres, „das feste Auge, die sichere Hand, der schnelle Fuß, das Freie und Leichte des ganzen Spieles machen es vorzüglich geschickt, nach schweren Künsten als Erholung gebraucht zu werden."

„Für die Übung des Auges und für die Stärkung der Arme, Schenkel und Brust, kurz für die Bildung einer kühnen männlichen Stellung könnte man etwas wieder einführen, was freilich als Waffe so ziemlich ohne Nutzen, als Disziplin aber ebenso ergötzend als nützlich wäre; ich meine das Werfen mit dem Speer, dem Diskus und der Schleuder." (S. 208.)[1])

Weitere zu erlangende Fertigkeiten sind das Schwimmen, Schießen, Reiten und Tanzen, notwendig, nützlich und schön zugleich.

Das Ringen wird nicht erwähnt. Arndt achtet den Tanz hoch, unsern gewöhnlichen Tanz aber nennt er bedeutungslos, albern und leer, er ist ein Kind unserer Armut. Kann sich Arndt auch einen schöneren, einfacheren und edleren Tanz denken, der auch als Kunst seinen Zweck erfüllte, so stimmt er doch nicht mit denen überein, die in dem Tanz, wie er ist, nur Lockerheit und Verderbnis der Sitten sehen. (S. 218.)

„Bei unserer nordischen Schwerfälligkeit und dem Nebeldampf, der meistens unser Gemüt umwölkt, dient er doch sich einmal auszuschütteln und zu entstäuben." Er entwickelt „schöne Leiber schön und macht selbst mittelmäßige erträglicher". „Man bekommt doch zuweilen so ein Gefühl von einem Hinschweben über das alltägliche Dasein hinaus, von einem zarten, genußlosen Spiel der Geschlechter einander gegenüber, und vielleicht bildet selbst dieser leere und lose Geselle, wie der Tanz jetzt unter uns auftritt, geheim die Jugend mehr, als wir glauben." (S. 218.)

Gegen das Tanzen der Knaben hat Arndt nichts, aber sie sollen nicht öffentlich tanzen und nur unter sich. Auch die Mimik erwähnt Arndt, er nennt sie „die erste, aber auch die gefährlichste Kunst für denjenigen, der sie übt" (S. 200). — So will Arndt den Jüngling bilden. „Durch die freien männlichen Übungen wird der Leib gleichmäßig mit der Seele geübt, daß weder das Rauhe noch das Weiche siege und keine Zwietracht und Leidenschaftlichkeit aufkommen kann." (S. 222.) —

Ich habe im Vorhergehenden versucht, übersichtlich zusammenzustellen, was im vorigen und an der Schwelle des jetzigen Jahrhunderts über die Leibesübungen gedacht, was darin praktisch versucht worden ist.

Faßt man alle jene Männer in gewissem Sinne als Vorläufer Jahns auf, so darf man nicht wohl zu diesem sich wenden, ohne noch eines Mannes zu gedenken, der auf Jahn einen großen Einfluß ausgeübt hat, nämlich **W. Fr. von Meyern**[2]). Derselbe hat in seinem Roman „Dya-Na-Sore"[3]), der bei seinem Erscheinen ungewöhnliches Aufsehen machte und „ein echtes

---

[1]) Der Speerwurf, an dessen Stelle das Gerwerfen von Jahn gesetzt wurde, wird in neuerer Zeit wieder betrieben, ebenso der Diskuswurf.

[2]) Friedrich Wilhelm v. Meyern, geboren 1760 in Ansbach, studierte in Altdorf die Rechte, wurde österreichischer Offizier, 1813 Hauptmann beim Generalstab, leitete 1815 in Paris die Rückgabe der italienischen Kunstschätze; starb am 13. Mai 1829 in Frankfurt a./M. als Mitglied der Militärkommission beim Bundestage.

[3]) Oder „Der Wanderer; eine Geschichte aus dem Sanskritt übersetzt" (1787 bis 1791 zu Wien und Leipzig in drei Teilen erschienen). Vgl. über denselben C. Euler in „Fr. L. Jahns Leben", S. 29 ff. Jahn bewundert den Roman sehr; uns erscheint er jetzt ziemlich ungenießbar; Schiller hat in seiner Besprechung des Romans viel an ihm auszusetzen.

Produkt der Gärungsperiode des vorigen Jahrhunderts und ein denkwürdiges Zeichen der Überschätzung von Geheimbünden und Erziehungsneuerungen" ist, auch auf die Pflege des Leibes hingewiesen. Er beklagt, daß die Wissenschaft verloren sei, „Bildung des Körpers und Bildung der Seele mit gleichem Schritt zu führen", und verlangt die frühe Erweckung einer kriegerischen Erziehung.

VI. Jahn und die deutsche Turnkunst.

Johann Friedrich Ludwig Christoph Jahn[1]) gehört zu den Männern, welche von der Mit- und Nachwelt ebenso hoch erhoben als tief geschmäht worden sind — und noch werden. Eine unbefangene, ganz objektive Beurteilung hat er bis jetzt kaum erfahren.

Im Predigerhause des Dorfes Lanz bei Lenzen am 11. August 1778 geboren und erzogen, vom Vater im Knabenalter selbst unterrichtet, genoß Jahn eine ziemlich unbeschränkte Freiheit, die zu seinem körperlichen Gedeihen, zur Aneignung mancherlei leiblicher Fertigkeiten ungemein viel beitrug, aber auch eine gewisse Unstätigkeit zur Folge hatte und in sein Wissen etwas Lückenhaftes brachte, was er auch im späteren Leben nie ganz verwinden konnte. So fehlte ihm in der Jugend die geistige Dressur. Eins aber nahm er aus dem elterlichen Hause als unveräußerliches Besitztum mit: das feinste Gefühl für Recht und Unrecht und eine unerschütterliche Liebe zum preußischen und deutschen Vaterlande. Eine Idee, ein Gedanke begleitete ihn durch sein ganzes langes Leben: Deutschland einig, groß und stark zu sehen! Die letzte schriftstellerische Kundgebung des hochbetagten Greises, seine „Schwanenrede", endet mit den oft erwähnten Worten: „Deutschlands Einheit war der Traum meines erwachenden Lebens, das Morgenrot meiner Jugend, der Sonnenschein der Manneskraft und ist jetzt der Abendstern, der mir zur ewigen Ruhe winkt".

Als Gymnasiast in Salzwedel und Berlin gegen Lehrer und Schüler ungebärdig, als Student wild bis zur Roheit, in beständigem Kampfe mit den akademischen Verbindungen, vieler Universitäten Besucher, auf keiner — Halle etwa ausgenommen — heimisch, viel umherstreifend im deutschen Vaterlande, dabei offenen Blickes für Land und Leute, für Sitten und Gebräuche, für Volksmundarten und Volkseigentümlichkeiten, hat er wenig Zeit übrig behalten zu ruhiger Arbeit, zu ernsten Studien. Er wußte, dank seinem vortrefflichen Gedächtnis, vielerlei, besonders aus der Geschichte, aber sein Wissen war weder geordnet noch vertieft.

Eine Episode ist der abenteuerliche Aufenthalt in der Höhle bei Halle. Die Lektüre des Romans „Dya-Na-Sore"[2]) reift als köstliche Frucht Jahns

---

[1]) Vgl. „Friedrich Ludwig Jahn. Sein Leben und Wirken" von Dr. Carl Euler (Stuttgart, Carl Krabbe, 1881), und Dr. Heinrich Pröhle, Fr. L. Jahns Leben, nebst Mitteilungen aus seinem litterarischen Nachlasse. 1854 (2. Ausgabe 1872); auch Wilhelm Angerstein, Fr. L. Jahn; ein Lebensbild für das deutsche Volk (Berlin 1861). — Dr. Carl Euler, Friedrich Ludwig Jahns Werke. Neu herausgegeben, mit einer Einleitung und mit erklärenden Anmerkungen versehen. 2 Bände. Hof, Verlag von G. A. Grau u. Co. (Rudolf Lion), 1884 bis 1887. Die Citate sind nach dieser Ausgabe.

[2]) In das Stammbuch eines Freundes (Boldemann) schrieb er damals:
„Der Lohn der Tugend ist ihr Besitz, und Gott ist nicht fähig, einen höheren Preis aufzustellen, als das Bewußtsein, unsere Pflicht erfüllt zu haben. Ja Pflicht! Dies ist das unsterbliche Wort, das uns über Abgründe hinwegträgt und über Schrecknisse siegen lehrt.

unter fremdem Namen erschienene Erstlingsschrift „Über die Beförderung des Patriotismus im preußischen Reiche" (1800).

Bald aber bricht bei Jahn die alte Wildheit wieder hervor. In Greifswald — er ist hier E. M. Arndts Zuhörer — treibt er es so toll, daß er von der Universität entfernt werden muß.

Jahn wird Hauslehrer in Mecklenburg, erwirbt sich in kurzem die Achtung der Eltern, die Liebe der Zöglinge, arbeitet fleißig und verfaßt seine Schrift „Bereicherung des hochdeutschen Sprachschatzes". Die friedliche Laufbahn des Universitätslehrers winkt ihm; da brechen 1806 die Wogen des Unglücks über Preußen herein, ziehen ihn mit in ihren Strudel. Ein glühender Haß gegen die Zertrümmerer des Vaterlandes, gegen Napoleon und die Franzosen, erfüllt sein Herz. Eifrig beteiligt an den Bestrebungen der Patrioten, findet er in diesen Jahren nur Zeit, das verloren gegangene Manuskript seines „Deutschen Volkstums", dieses „hohen Liedes von der Einheit Deutschlands", wiederherzustellen und herauszugeben, ein kühnes Wagestück für ihn und den Verleger. 1809 kommt Jahn nach Berlin; er wird Lehrer am Gymnasium zum Grauen Kloster und an der in Pestalozzis Geiste geleiteten Erziehungsanstalt des Dr. Plamann, wird hier Freund und Mitarbeiter von Friedrich Friesen und Wilhelm Harnisch. Mit ihnen und anderen Freunden stiftet er 1810 den Deutschen Bund. Jahn wird der Begründer der deutschen Turnkunst, eröffnet 1811 den ersten Turnplatz in der Hasenheide, auf welchem er die Knaben und Jünglinge zu Rächern der deutschen Schmach, zu wackeren Kämpfern und Befreiern des unterjochten Vaterlandes heranzuziehen bestrebt ist. Früher, als er hofft, bricht der Befreiungskrieg aus. Jahn und seine Turner sind unter den ersten, die zu den Fahnen eilen. Ernst Eiselen führt das Turnen unterdessen in Jahns Geiste weiter.

1814 nach Berlin zurückgekehrt, übernimmt Jahn, vom Staate unterstützt, die Leitung des Turnens wieder selbst, gründet sich einen Hausstand, stiftet die Berlinische Gesellschaft für deutsche Sprache und ist hoch gefeiert. Die mit Eiselen bearbeitete „Deutsche Turnkunst" wird mit Freuden aufgenommen; die von ihm gehaltenen Vorlesungen werden von jung und alt besucht; zwei deutsche Universitäten verleihen ihm die höchste akademische Würde.

Aber schon sind drohende Wolken heraufgezogen. Dem Turnen erwachsen mancherlei Anfechtungen, in Breslau wirbelt ein heftiger Turnstreit viel Staub auf, das Wartburgfest (1817) mit der Bücherverbrennung wirft finstere Schatten auch auf Berlin, die Ermordung Kotzebues durch Sand (1819) zieht den zerschmetternden Wetterstrahl auf Jahn und sein Werk herab. Er wird verhaftet, die Turnplätze werden geschlossen. Von aller Schuld freigesprochen, aber geistig, gebrückt geht Jahn 1825 aus der Haft hervor, um in Freiburg an der Unstrut, fern von Berlin, fern von einer Universitäts- und Gymnasial-

---

Pflicht ist der erhabene Beweggrund des Weisen. Für ihn braucht es keine Unsterblichkeit und keinen Himmel, um das umstürmte Gebäude seiner Tugend zu stützen. Sein Herz ist sein Richter, und Gott ist sein Vorbild Dya-Na-Sore.

Diese Gedanken, aus dem Meisterstück des achtzehnten Jahrhunderts, enthalten das Glaubensbekenntnis deines Freundes. So will er stets handeln, so wird er handeln. Lebe wohl. — Erinnere dich an unsere Schuljahre: 7te I. und 6te III. 98: — 17,9. —: 1,1 zu Halle. Dein Freund Jahn aus der Prigniz, Keiner der 4 Fakultäten. Halle, d. 23ten des Septbr. 1799.

Sy. Was Mann sein will, muß Mann ganz sein, nichts halb."

stadt, ein Asyl zu finden. Aber auch hier wird ihm nicht Ruhe gegönnt, er muß auf eine Reihe von Jahren noch weiter ins Land hineinziehen, noch weiter von allem Verkehr. Er führt ein Stillleben, in dem aber noch manche Schrift reift, wie die „Neuen Runenblätter", die „Denknisse eines Deutschen", vor allem die „Merke zum deutschen Volkstum". Ein sein Hab und Gut und die nicht mehr zu ersetzenden litterarischen Schätze und Vorarbeiten zu größeren Werken vernichtender Brand macht weiteren schriftstellerischen Arbeiten ein unfreiwilliges Ende.

Noch einmal führt Jahn der Gang der Ereignisse in die Öffentlichkeit; er wird Mitglied der 1848 in Frankfurt tagenden Nationalversammlung. Das Herz voll froher Hoffnungen, geht der Apostel der deutschen Einheit dahin, bitter enttäuscht kehrt er zurück.

Dem Turnen ist Jahn seit 1819 fern geblieben, wenn er auch den neuen Aufschwung desselben seit 1842 gern begrüßt, A. Spieß' Bestrebungen würdigt.

Die Turner aber haben ihren Turnvater nicht vergessen; sie haben ihm die verbrannte Habe wieder ersetzt, ihm die Mittel verschafft, sich ein eigenes Haus zu erbauen. Sie haben ihm nach seinem Tode Denkmäler errichtet, das prächtigste an der Stätte seiner ehemaligen Wirksamkeit[1]), und halten sein Andenken in Ehren.

1844 sprach Jahn in Salzwedel die stolzen Worte: „Das Turnen, aus kleiner Quelle entsprungen, wallt jetzt als freudiger Strom durch Deutschlands Gauen. Es wird künftig eine verbindende See werden, ein gewaltiges Meer, das schirmend die heilige Grenzmark des Vaterlandes umwogt." —

Jahn hatte schon als Knabe sich eine große körperliche Gewandtheit erworben. Als Hauslehrer in Neu-Brandenburg (in Mecklenburg, 1803 bis 1804) sammelte er eine Knabenschar um sich, mit der er in heiterem Spiel Leibeskünste, wie Laufen, Klettern, Springen, besonders aber Ringen und Schwimmen trieb. 1807 besuchte Jahn GutsMuths in Schnepfenthal, dessen Gymnastik ihm wohlbekannt war.

Im „Deutschen Volkstum" beklagt Jahn, daß die „Neudeutschen" den Körper verwahrlosten, das Erwerben unentbehrlicher Leibesgeschicklichkeiten versäumten, ihre edle Naturkraft verkennten (I. Band der Gesamtausgabe von Jahns Werken, S. 267). Gehen, Laufen, Springen, Werfen, Tragen nennt Jahn kostenfrei, und jeder habe sie nötig; der Staat müsse sie von jedem verlangen. Klettern, Steigen, Sich-im-Gleichgewicht-halten seien äußerst wohlfeil. Schwimmen müßte eine Hauptkunst des flußreichen Deutschlands sein. Schlittern, Schlittschuhlaufen, Schießen, Rudern, Steuern und Segeln, Fechten, Reiten, Voltigieren werden weiter genannt. „Eine wahre Volkserziehung muß die Vorarbeit für künftige Vaterlandsverteidiger ebensowohl übernehmen, als andere Ausbildung. Denn jede Schule soll überhaupt sein ein Lehren für künftigen Gebrauch." (S. 270.) — „Die Leibesübungen sind ein Mittel zu einer vollkommenen Volksbildung." — „Mit Unwissenheit" — betreffs der Leibesübungen — „können wir uns nicht mehr entschuldigen." (S. 272.)

Auch die weibliche Jugend soll die Leibesübungen nicht entbehren, „doch müssen sie mäßig und weiblich getrieben werden" (S. 278). Schlittschuhlaufen, Tanzen, auch Schießen (aber nicht Fechten, das verstiere den

---

[1]) Dasselbe ist beschrieben von Professor Dr. Carl Euler in der Schrift: „Das Jahndenkmal in der Hasenheide", Beilage zur „Deutschen Turnzeitung" 1873—1874.

milden Blick und bleibe dem weiblichen Körperbau zuwider) gehören zu diesen Übungen. Leider, meint Jahn, fehle „noch immer ein GutsMuths für die weiblichen Leibesübungen".

Als Jahn Weihnachten 1809 nach Berlin kam, begann er sofort wieder mit Schülern Ausflüge zu machen, auf denen Spiele und Leibesübungen vorgenommen wurden. Der Haupttummelplatz war eine waldige und hügelige Gegend, südlich von Berlin, die „Hasenheide" genannt.

Wir können die Entstehung des Turnens nur mit Jahns eigenen Worten erzählen:

„In schöner Frühlingszeit des Jahres 1810", sagt er in der „Deutschen Turnkunst" im Vorbericht, „gingen an den schulfreien Nachmittagen der Mittwochen und Sonnabende erst einige Schüler mit mir in Feld und Wald, und dann immer mehr und mehr. Die Zahl wuchs, und es wurden Jugendspiele und einfache Übungen vorgenommen. So ging es fort bis zu den Hundstagen, wo eine Unzahl von Knaben zusammenkam, die sich aber bald nachher verlief. Doch sonderte sich ein Kern aus, der auch im Winter als Stamm zusammenhielt, und mit dem dann im Frühjahr 1811 der erste Turnplatz in der Hasenheide errichtet wurde."

„Jetzt wurden im Freien öffentlich und vor jedermanns Augen von Knaben und Jünglingen mancherlei Leibesübungen unter dem Namen Turnkunst in Gesellschaft getrieben. Damals kamen die Benennungen Turnkunst, turnen, Turner, Turnplatz und ähnliche mit einander zugleich auf. Das gab nun bald ein gewaltig Gelaufe, Geschwatz und Geschreibe; selbst durch französische Tagblätter mußte die Sache Gassen laufen. Aber auch hierzulande hieß es anfangs: ‚Eine neue Narrheit, die alte Deutschheit wieder aufbringen wollen'. Dabei blieb es nicht. Vorurteile wie Sand am Meer wurden von Zeit zu Zeit ruchbar. Sie haben bekanntlich niemals vernünftigen Grund, mithin wäre es lächerlich gewesen, da mit Worten zu widerlegen, wo das Werk deutlicher sprach."

„Im Winter wurde nachgelesen, was über die Turnkunst habhaft zu werden. Dankbar denken wir noch an unsere Vorarbeiter Vieth und GutsMuths. Die Größeren und Herangereiften, vom Turnwesen besonders Ergriffenen, unter denen auch mein jetziger Gehilfe und Mitlehrer Ernst Eiselen war, übten sich dabei recht tüchtig und konnten im nächsten Sommer als Vorturner auftreten. Von denen, die sich damals ganz besonders auf das Schwingen legten, es nachher kunstrecht nach Folge und Folgerung ausbilden halfen und selbst große Meister darin wurden, sind zwei, Pischon und Zenker, am 13. September 1813 bei der Göhrde gefallen."

„Im Sommer 1812 wurden zugleich mit dem Turnplatz die Turnübungen erweitert. Sie gestalteten sich von Turntag zu Turntag vielfacher und wurden unter freudigem Tummeln im jugendlichen Wettstreben auf geselligem Wege gemeinschaftlich ausgebildet. Es ist nicht mehr genau auszumitteln, wer dies und wer das zuerst entdeckt, erfunden, ersonnen, versucht, erprobt und vorgemacht. Von Anfang an zeugte die Turnkunst einen großen Gemeingeist und vaterländischen Sinn, Beharrlichkeit und Selbstverleugnung. Alle und jede Erweiterung und Entwickelung galt gleich als Gemeingut. So ist es noch. Kunstneid, das lächerliche Laster der Selbstsucht, des Elends und der Verzweiflung kann keinen Turner behaften." —

„Nach Beendigung des Sommerturnens von 1812 bildete sich zur wissenschaftlichen Erforschung und kunstrechten Begründung des Turnwesens aus den Turnfertigsten und Allgemeingebildetsten eine Art Turnkünster-Verein. Er

bestand jenen ganzen Winter hindurch, in dem die Franzosen auf der Flucht von Moskau erfroren. In diesen Zusammenkünften verwaltete das Ordneramt auf meinen Wunsch und Willen Friedrich Friesen aus Magdeburg, der sich besonders auf Bauwesen, Naturkunde, schöne Künste und Erziehungslehre gelegt hatte, bei Fichte ein fleißiger Zuhörer gewesen und bei Hagen in der altdeutschen Sprache, vor allem aber wußte, was dem Vaterlande not that. Damals stand er bei der Lehr- und Erziehungsanstalt des Dr. Plamann, die, obwohl wenig beachtet, dem Vaterlande treffliche Lehrer ausgebildet. Friesen war ein aufblühender Mann in Jugendfülle und Jugendschöne, an Leib und Seele ohne Fehl, voll Unschuld und Weisheit, beredt wie ein Seher; eine Siegfriedsgestalt, von großen Gaben und Gnaden, den jung und alt gleich lieb hatte; ein Meister des Schwerts auf Hieb und Stoß, kurz, rasch, fest, fein, gewaltig und nicht zu ermüden, wenn seine Hand erst das Eisen faßte; ein kühner Schwimmer, dem kein deutscher Strom zu breit und zu reißend; ein reisiger Reiter, in allen Sätteln gerecht; ein Sinner in der Turnkunst, die ihm viel verdankt. Ihm war nicht beschieden, ins freie Vaterland zurückzukehren, an dem seine Seele hielt. Von welscher Tücke fiel er bei düsterer Winternacht durch Meuchelschuß in den Ardennen. Ihn hätte auch im Kampf keines Sterblichen Klinge gefället. Keinem zuliebe und keinem zuleide —: aber wie Scharnhorst unter den Alten, ist Friesen von der Jugend der Größeste aller Gebliebenen."[1])

„Beim Aufruf des Königs vom 3. Februar 1813 zogen alle wehrhafte Turner ins Feld, und die Sache stand augenblicklich wie verwaiset. Nach langem Zureden gelang es mir in Breslau einen meiner ältesten Schüler, Ernst Eiselen, zu gewinnen, daß er während des Krieges das Turnwesen an meiner Statt fortführen wollte. Es war ihm dennoch ein harter Kampf, heim zu bleiben, obgleich Ärzte und Kriegsmänner ihm vorstellten und eigene Erfahrung es täglich bewahrheitete, daß wegen einer früheren langwierigen Krankheit und verfehlter Heilart seine Leibesbeschaffenheit den Beschwerden des Krieges unterliegen müßte. Ich begleitete Eiselen selbst von Breslau nach Berlin, zur Zeit, als sich das preußische Heer in Marsch setzte und die Hauptstadt schon von den Franzosen geräumt war; stellte ihn den ersten Behörden und Schulvorstehern vor, die ihm alle Unterstützung versprachen und auch nachher Zutrauen bewiesen haben. Eiselen hat darauf in den Sommern von 1813 und 1814 und in dem Zwischenwinter der Turnanstalt vorgestanden und mit den jüngeren Nichtwehrhaften das Turnwesen weiter gefördert."

„Am Ende des Heumonds 1814 kam ich wieder zurück nach Berlin, und nun wurde den Spätsommer und Vorwinter sehr ernstlich an der Verbesserung des Turnplatzes gearbeitet. Noch im Herbst bekam er einen 60 Fuß hohen Kletterturm, nützlich und notwendig zum Steigen, unentbehrlich aber im flachen Lande zur Übung des Auges für die Fernsicht. Im Winter, als die Freiwilligen heimgekehrt und manche Turner zurückgekommen waren, wurden die gesellschaftlichen Unterhaltungen über die Turnkunst erneuert. Die ganze

---

[1]) Friedrch Friesen, geboren den 27. September 1785 in Magdeburg, wurde am 16. März 1814 bei La Lobbe in den Ardennen von französischen Bauern gefangen genommen und von einem derselben erschossen. Seine Gebeine brachte sein Freund Bietingshoff nach Deutschland und führte sie jahrelang mit sich, bis sie 1843 auf dem Invalidenkirchhof zu Berlin neben Scharnhorst beigesetzt wurden. Vgl. Dr. C. Euler, Friedrich Friesen. Berlin 1885, Carl Schmidt.

Sommerübung wurde durchdacht und durchsprochen und so in Reden und Gegenreden die Sache klar gemacht."

„Bei Napoleons Ausbruch und Wiederkunft gingen alle wehrhafte Turner abermals freiwillig zu Feld, und nur zwei, so schon die Feldzüge 1813 und 1814 mitgemacht hatten, blieben wegen Nachwehen zurück. Es mußten nun die jüngeren Heimbleibenden mit frischer Kraft wieder an das Werk gehen. Auch im Frühjahr und Sommer 1815 erhielt der Turnplatz wieder wesentliche Verbesserungen und Erweiterungen, einen verschließbaren Schuppen, Kleiderrechen und Vierbaum. Im Herbst und Vorwinter wurde das Turnwesen noch einmal ein Gegenstand gesellschaftlicher Untersuchung. Nachdem die Sache in einem Turnrate reiflich erwogen und durchprüft, Meinungen verglichen, Erfahrungen vernommen und Urteile berichtiget worden — begann man aus allen früheren und späteren Bruchstücken und Beiträgen ein Ganzes zu machen, was dann zuletzt durch meine Feder gegangen."

„Wenn auch zuerst nur einer als Bauherr den Plan entworfen, so haben doch Meister, Gesellen, Lehrlinge und Handlanger treu und redlich gearbeitet und das Ihrige mit Blick und Schick beigetragen. Das ist nicht ins einzelne zu verzetteln. Auch soll man nicht unheiligerweise Lebende ins Gesicht loben."

„So ist die kurze Geschichte, wie Werk, Wort und Buch entstanden. Vollendet und vollkommen kann keins von allen dreien sein; aber zum Erkennen des Musterbildes mag das Buch hinwirken. Darum wird das Aufgestellte nur dargebracht, um dem Vaterlande Rechenschaft zu geben, in welchem Sein und Sinn unser Thun und Treiben waltet."

Und fügen wir dem noch jene schöne Stelle[1]) hinzu:

„So hat sich die Turngemeinde, in der dumpfen Gewitterschwüle des Baland, für das Vaterland gestählet, gerüstet, gewappnet ermutiget und ermannt. Glaube, Liebe und Hoffnung haben sie keinen Augenblick verlassen. Gott verläßt keinen Deutschen, ist immer der Wahlspruch gewesen. Im Kriege ist nur heim, aber nicht müßig geblieben, der zu jung und zu schwach war. Teure Opfer hat die Turnanstalt in den drei Jahren dargebracht. Sie ruhen auf den Wahlplätzen vor den Thoren Berlins bis zur feindlichen Hauptstadt." —

Diese Darlegung wird jedem unbefangenen Leser den vollen Eindruck geben, daß hier in der That etwas geschaffen worden ist, was sich aus kleinen Anfängen durch eigene Kraft in urwüchsiger Weise entwickelt hat. Nicht bloß die Bezeichnung Turnen[2]) ist ein Werk Jahns, auch die Turnkunst selbst.

---

[1]) Jahns „Deutsche Turnkunst" in Jahns Werken, 2. Bd., S. 123 ff.

[2]) Jahn glaubte in dem Wort „turnen" ein echt deutsches Wort wieder zu Ehren gebracht zu haben. Dem ist nicht so. Dr. Aug. Schleicher spricht sich in der „Deutschen Turnzeitung" 1864, S. 106 darüber so aus: „Turnen ist ein Lehnwort, das sich bereits schon im zehnten Jahrhundert eingebürgert hatte; seinem ganzen Wesen nach kann es nicht deutsch sein, es ist vielmehr deutlich und klar das lateinische tornare, drechseln, rund drehen, das in die Tochtersprachen des Lateinischen überging und daher im Französischen, Italienischen u. s. w. sich findet. Da das Wort auch im Nordischen und Angelsächsischen nachweisbar ist, so vermute ich, daß es sehr früh ins Deutsche einwanderte, wenn es auch zufällig nicht in den allerältesten Quellen unserer hochdeutschen Sprache nachweisbar ist. Kein Wunder also, wenn Jahn es für echt deutsch hielt; es ist vielleicht eher eingewandert, als die romanischen Sprachen sich aus dem Latein gebildet hatten. Französisch ist also ‚turnen' nicht, darin hatte Jahn ganz recht. Das lateinische tornare ist selbst wieder ein Lehnwort. Es ist gebildet von τόρνος, ‚Dreheisen, Zirkel, Rundung'. In diesem τόρνος liegt also der Ursprung unseres Wortes turnen ebenso, wie der des mittelhochdeutschen Turnei, Turnier, französisch tournoy" u. s. w. Vgl. über das Wort Turnen Jahns „Turnkunst" (Jahns

Seine Vorgänger auf dem Gebiete der körperlichen Erziehung verleugnet Jahn nicht. Er kennt GutsMuths und Vieth, er hat Arndts und Jean Pauls Schriften und ohne Zweifel auch Fichtes „Reden an die deutsche Nation" gelesen. Und wenn Bornemann im Jahre 1814 „ein Lehrbuch der von Friedrich Ludwig Jahn wiedererweckten Gymnastik" schrieb, so war diese Bezeichnung recht ungeschickt, und GutsMuths durfte inbezug hierauf mit Recht unmutig an Karl Ritter im Jahre 1815 schreiben: „Ich glaubte beinah, da ein Herr Bornemann sein Büchel in der Aufschrift die wiedererweckte Gymnastik genannt, ich selbst hätte nur einmal von Gymnastik geträumt, sei aber nicht imstande gewesen, mich in die Wirklichkeit hinüberzufinden". „Aber nie", sagt Arndt[1]), „hat Jahn den thörichten Anspruch gemacht, daß er das Turnen überhaupt gestiftet habe. Er kennt ja die Geschichten der Giechen und Römer und unserer Altvordern und selbst einzelne ähnliche Anstalten, die lange vor dem Jahre 1810 bei uns bestanden sind, zu gut, als daß ihm so Thörichtes einfallen sollte."

Wir sahen, daß schon vor dem Auftreten Jahns die Einführung der Leibesübungen in Preußen geplant wurde. In Braunsberg war 1809 eine Anstalt für gymnastische Übungen gegründet worden.

In Berlin hatte der Rektor des Joachimsthalschen Gymnasiums, Meierotto, bereits 1790 einen Platz für eine Schule zu Spielen und gymnastischen Übungen eingerichtet.

Ganz besonders aber hatte Dr. Plamann in seiner Erziehungsanstalt auch die Pflege des Körpers zum Augenmerk genommen.

So war die Turnkunst keineswegs „eine verschollene Altertümlichkeit", wie Jahn in der „Deutschen Turnkunst" (II, 15) sich ausdrückt. Sie hat einfach in Jahns Sinne in Deutschland niemals bestanden. Jahn sagt in seiner Selbstverteidigung[2]): „Die Seele des Turnwesens ist das Volksleben, und dieses gedeiht nur in Öffentlichkeit, Luft und Licht". Und weiter: „Es lag in der Natur der Sache, daß man schon damals, als das Turnen begann, den Knaben und Jünglingen nicht verschwieg, daß ihre Übungen vorzüglich den Zweck hätten, sich körperlich zum Kampf gegen den Feind des Vaterlandes zu erkräftigen, daß man sie mit glühendem Enthusiasmus für das Vaterland zu beseelen, mit Haß gegen den Feind zu erfüllen suchte. Ersteres, daß nämlich die Turnübungen dazu dienen sollten, in den Turnern kräftige Verteidiger des Vaterlandes zu erschaffen, wurde auch fortwährend den Turnern mitgeteilt." In einem (von Harnisch 1818 verfaßten) Blatt[3]) heißt es: „Damit nun alle Knaben ihren Leib wohl bewahren und ihn ausbilden zur Gesundheit, Fröhlichkeit und Tapferkeit, so sind die Turnübungen angeordnet u. s. w. Hier soll der deutsche Knabe festen Mut gewinnen, damit er im Frieden und im Kriege sich nicht feigherzig benehme, wenn's das Wohl des Vaterlandes gilt" u. s. w. „Sage (deutscher Knabe) in Liebe deinen Eltern, daß sie ihre

---

Werke 2, 13). Jahn erwähnt die Worte Mannholds v. Sittewalt: „Turner war bei den Alten ein junger Soldat, ein tummelhafter, wackerer Kerl, ein frischer, junger Gesell, der sich in ritterlichen Thaten übete, daher Turnierart und ein Turnier seinen Namen und Anfang genommen".

[1]) Vgl. „Das Turnwesen nebst einem Anhang" von E. M. Arndt, S. 27 (Leipzig 1842); „Geist der Zeit", Teil IV (1818).

[2]) Vgl. „Jahns Werke" 2, 294.

[3]) Vollständig mitgeteilt von Dr. Th. Bach in der „Deutschen Turnzeitung" 1866, S. 171. Ich habe hier die von Jahn in der Selbstverteidigung hervorgehobenen Stellen wiedergegeben.

Habe und ihr Gut, ihre Freiheit und ihre Ehre verlieren würden in ihrem Alter, wenn sie nicht darauf bedacht wären, daß die Jugend lerne das Vaterland verteidigen. Sage ihnen, daß sie sich in ihrem Alter würden bücken müssen vor einem fremden Herrscher und einem andern Volk, wenn sie das Schwert und die Kraft der Jugend entzögen. Sage deinem Vater, daß eine Zeit kommen würde, wo dem Jünglinge Kraft heilsamer und nützlicher sei, als Weisheit und viel Geld. Sage deiner Mutter, daß sie dich nicht besser in ihrem Schoße beschirmen könne, als der allwaltende Gott den beschirmt, der frommen Sinnes sich dem Vaterlande weiht u. s. w. Sage deiner Schwester, daß du dich wolltest wehrhaft und stark machen, um sie dereinst als Witwe zu beschirmen und zu beschützen" u. s. w.

Wenn auch nicht von Jahn selbst herrührend, so bekunden diese Worte doch Jahns Auffassung des Turnens.

Vieth und GutsMuths, meint Harnisch[1]), haben mit Wort und That für die gute Sache gewirkt, allein ins bürgerliche Leben haben sie die Übungen nicht getragen. Privatschulen sind ihr Grund und Boden gewesen. In engen Kreisen sind sie geblieben und haben auf die Richtung der ganzen Erziehung gar keinen Einfluß gehabt. Jahn aber wollte die Turnübungen nicht „von dem Standpunkte weiter fortführen, auf den sie die Philanthropen erhoben hatten, sondern er wollte sie in ihr altes Recht wieder einsetzen, sie ins ganze Leben wieder verpflanzen und dadurch dasselbe von neuem befruchten. Er wurzelt in keiner Schule, in keiner Lehre, in keiner Wissenschaft, in keiner Kunst außer dem Leben, er wurzelt im Leben selbst. Er wollte nicht bloß durch Leibesübungen die Lebensjahre verlängern, Krankheiten verringern, einige Lust der Jugend während der Schulzeit verschaffen; sondern er wollte das ganze Dasein der Jugend frischer, fröhlicher, voller machen, ihr Leben dem Vaterlande zuwenden und so sein Scherflein zur künftigen Geschichte seines Volkes beitragen."

Auch in dem Urteile des Oberlandesgerichtes zu Breslau „in Sachen des Friedrich Ludwig Jahn"[2]) wird betont, daß das Turnwesen eine Schöpfung Jahns sei. Es sei durch die von Jahn (in seiner „Deutschen Turnkunst") ausgestreuten Lehren ein Gefühl der Vaterlandsliebe, der eigenen Kraft, sittlichen Wertes, sowie der innigen Vereinigung der Turnschüler unter sich gebildet und dies letztere noch genährt worden durch die auf dem Turnplatze herrschende Gleichheit und durch gemeinsame Kraft, Tracht, Übung und Entbehrung, das gemeinsame „Du", das Herabsteigen der Lehrer zu der Gemeinschaft mit den Schülern.

„Dieses Turnwesen, das (Jahns Gegner) angreifen und verlästern, dieses freie, öffentliche, volkliche, nicht in den Wänden eines Gymnasiums oder eines Reitstalles und Gartens einer Erziehungsanstalt eingeschlossene — dieses hat Jahn gestiftet und kein anderer, die große Idee der Öffentlichkeit und Volkstümlichkeit und der Wiedererweckung und Belebung durch alle Stände gehenden und durch diese Idee erfaßlichen Volksgeistes hat Jahn zuerst ins Leben gestellt."[3])

Und wenn Karl von Raumer von Jahns „Deutscher Turnkunst" äußert: „Es ist keine langweilige, methodische, elementarische Gelenkgymnastik für Puppen, auch handelt dies Buch nicht bloß von leiblichen Übungen, son-

[1]) Vgl. „Das Turnen in seinen allseitigen Verhältnissen" von Dr. Wilhelm Harnisch (Breslau 1819, bei Graß, Barth & Co.), S. 103 ff.
[2]) Meines Wissens bisher nicht gedruckt.
[3]) Arndt a. a. O., S. 27.

dern zugleich mit großem Ernst vom sittlichen Geiste des Turnwesens“ [1]), so erkennen wir daraus ebenfalls die Auffassung der Zeitgenossen vom Jahnschen Turnen als einer originellen Schöpfung. „Jahn war“, sagt Dürre[2]), „in damaliger Zeit die Hauptsache, daß die Jugend in die freie Luft käme, an jugendliches, fröhliches Zusammenleben gewöhnt würde. Er wollte die Getrennten einen, Zwiespalt hindern und Gemeinsinn in den Knaben des Volks erwecken, das seine schweren Ketten abschütteln sollte.“

Und übersehen wir kurz, wie Jahns Turnen sich allmählich entwickelt hat!

In naturwüchsiger Weise hat er sich selbst körperlich gebildet: von den sein Heimatsdorf besuchenden Reitern lernt er reiten, von einem alten Grönlandsfahrer schwimmen; Laufen und Springen, Klettern nach Beobachtung der Tiere. Die ersten Fußwanderungen machte er mit den Paschern seines Ortes, Wildschützen lehren ihn schießen[3]). Als Gymnasiast, als Student übt er seine Körperkräfte in fortgesetzten Raufereien, er wird ein gewaltiger Ringer. Die Ferien — und er scheint dieselben oft genug etwas weit ausgedehnt zu haben — benutzt er dazu, das ganze deutsche Vaterland zu durchstreifen. Als Hauslehrer in Mecklenburg nimmt er sofort mit seinen Zöglingen und deren Gespielen Leibesübungen vor, wie sie Ort, Zeit und Gelegenheit ergaben, treibt mit ihnen Spiele. 1809 nach Berlin gekommen, macht er zunächst mit seinen Privatschülern kleine Lustwanderungen, ihnen gelegentlich allerlei Kraft- und Gewandtheitsübungen zeigend. Lehrer am Grauen Kloster geworden, geht er mit einzelnen Schülern seiner Klasse ins Freie, spielt mit ihnen, stellt auch bisweilen Leibesübungen an. Er führt dann seine Klasse hinaus auf die Wiese, in die Hasenheide; es werden dort in größerer Menge Wettlauf und Spiele getrieben. Es gesellen sich bald auch Schüler anderer, zumal oberer Klassen hinzu; Jahn vereinigt alle zu einer Gemeinschaft, in der jeder Klassenunterschied verschwunden ist. Schon benutzt er einige leichte Geräte, wie Springständer und Gere, die stets aus seiner Wohnung mitgenommen werden. In der Heide dient der wagerechte Zweig einer Eiche zu den Anfängen des späteren Reckturnens, dienen Sandgruben zu Tiefsprüngen, steile Wände zu Übungen des Stürmens. Die Hauptsache ist aber noch das Spiel, besonders „Räuber und Wanderer“, in welchem „Laufen und Raufen, Suchen und Verstecken, Fliehen und Verfolgen die Gegensätze waren, in denen sich das Spiel bewegte, und die in den Knaben das dunkle Gefühl erweckten, alle diese Kunst einst als Notwehr gegen den Feind des Vaterlandes brauchen zu können“[4]). So wuchsen die Leibesübungen, wie Harnisch sehr wahr bemerkt, „allmählich von selber aus diesem Leben im Freien heraus. Jahn machte sie äußerlich weniger, als sie sich selbst machten.“

Im Jahre 1810 wird Jahn Lehrer an der Plamannschen, nach Pestalozzischen Grundsätzen errichteten Anstalt, befreundet sich mit Harnisch und Fr. Friesen. Die drei Männer treten in Opposition gegen die übrigen Lehrer, so gegen Plamann selbst, sie lösen die Anstalt von den engen Fesseln der Schweizer, begründen eine freie „Preußisch-Pestalozzische Schule“, sie machen den Standpunkt des „zu rettenden Vaterlandes“ geltend. Friesen hatte hier bereits Leibesübungen, wohl zunächst nach Pestalozzi, betrieben.

---

[1]) „Geschichte der Pädagogik“, Bd. III, S. 345.
[2]) Vgl. C. Euler, „Leben Fr. Ludwig Jahns“, S. 186.
[3]) Vgl. C. Euler a. a. O., S. 8.
[4]) Ed. Dürre bei Euler a. a. O., S. 173.

Jahn übernimmt dieselben später und führt nun eine geschlossene Schar hinaus, als Kern für seine weiteren Übungen.

1811 endlich beginnt Jahn seine Spiele und Übungen in Plan und feste Ordnung zu bringen. Er bereitet mit seinen jugendlichen Gefährten einen besonderen Platz vor, schafft einen Schwebebaum an, hängt ein Tau an einen Baum, befestigt zwischen drei Fichten ein Hangelreck, errichtet Klettermaste, gräbt Springel ein, legt einen Ring- und Wurfplatz an und beginnt das Stabspringen. Als alles vollendet, eröffnet Jahn den ersten Turnplatz in der Hasenheide.

Das Wort Turnen kommt auf, Reck und Barren erhalten ihren Namen, Turnkleidung muß jetzt jeder Turner tragen. —

Wir müssen nun auf den Geist und Inhalt des Jahnschen Turnens näher eingehen und können dies nur wieder mit Jahns eigenen Worten. Hören wir zunächst, wie Jahn die Turnkunst auffaßt. (Jahns Werke II, 110 ff.)

„Die Turnkunst soll die verloren gegangene Gleichmäßigkeit der menschlichen Bildung wiederherstellen, der bloß einseitigen Vergeistigung die wahre Leibhaftigkeit zuordnen, der Überverfeinerung in der wiedergewonnenen Mannlichkeit das notwendige Gegengewicht geben und im jugendlichen Zusammenleben den ganzen Menschen umfassen und ergreifen."

„So lange der Mensch noch hienieden einen Leib hat und zu seinem irdischen Dasein auch ein leibliches Leben bedarf, was ohne Kraft und Stärke, ohne Dauerbarkeit und Nachhaltigkeit, ohne Gewandtheit und Anstelligkeit zum nichtigen Schatten versiecht — wird die Turnkunst einen Hauptteil der menschlichen Ausbildung einnehmen müssen. Unbegreiflich, daß diese Brauchkunst des Leibes und Lebens, diese Schutz- und Schirmlehre, diese Wehrhaftmachung so lange verschollen gewesen. Aber diese Sünde früherer leib- und liebloser Zeit wird auch noch jetzt an jeglichem Menschen mehr oder minder heimgesucht. Darum ist die Turnkunst eine menschheitliche Angelegenheit, die überall hingehört, wo sterbliche Menschen das Erdreich bewohnen. Aber sie wird immer wieder in ihrer besonderen Gestalt und Ausübung recht eigentlich ein vaterländisches Werk und volktümliches Wesen. Immer ist sie nur zeit- und volkgemäß zu treiben, nach den Bedürfnissen von Himmel, Boden, Land und Volk. Im Volk und Vaterland ist sie heimisch und bleibt mit ihnen immer im innigsten Bunde. Auch gedeiht sie nur unter selbständigen Völkern und gehört auch nur für freie Leute. Der Sklavenleib ist für die menschliche Seele nur ein Zwinger und Kerker."

„Jede Turnanstalt ist ein Tummelplatz leiblicher Kraft, eine Erwerbschule mannlicher Ringfertigkeit, ein Wettplan der Ritterlichkeit, Erziehungsnachhilfe, Gesundheitspflege und öffentliche Wohlthat; sie ist Lehr- und Lernanstalt zugleich in einem steten Wechselgetriebe. Zeigen, Vormachen, Unterweisen, Selbstversuchen, Üben, Wettüben und Weiterlehren folgen in einem Kreislauf. Die Turner haben daher die Sache nicht von Hörensagen, sie haben kein fliegendes Wort aufgefangen, sie haben das Werk erlebt, eingelebt, versucht, geübt, geprüft, erprobt, erfahren und mit durchgemacht. Das erweckt alle schlummernden Kräfte, verleiht Selbstvertrauen und Zuversicht, die den Mut niemals im Elend lassen. Nur langsam steigert sich die Kraft, allmählich ist die Stärke gewachsen, nach und nach die Fertigkeit gewonnen, oft ein schwer Stück vergeblich versucht, bis es nach harter Arbeit, saurer Mühe und rastlosem Fleiß endlich gelungen. Das bringt das Wollen durch die Irrwege der

Willelei zum folgerechten Willen, zum Ausharren, worin aller Sieg ruht. Man trägt ein göttliches Gefühl in der Brust, sobald man erst weiß, daß man etwas kann, wenn man nur will. Gesehen haben, was anderen endlich möglich geworden, gewährt die freudige Hoffnung, es auch zu leisten. In der Turngemeinschaft wird der Wagemut heimisch. Da wird alle Anstrengung leicht, und die Last Lust, wo andere mit wettturnen. Einer erstarkt bei der Arbeit an dem andern, stählt sich an ihrer Kraft, ermutiget sich und richtet sich empor. Ein Beispiel wird so das Vorbild und reicht weiter als tausend Lehren. Eine echte That ist noch nie ohne Nachkommen geblieben."

„Ohne eine Turnanstalt sollte billig keine namhafte Stadt in deutschen Landen forthin bleiben. Den Einwurf: ‚Es kostet was' können nur Tröpfe vorbringen, die gern als Köpfe spuken möchten. Menschen werden gezählt, Männer gewogen und sind nicht zu erdrillen."

Jahn denkt bei der Turnanstalt zunächst nur an das Turnen im Freien. Er unterscheidet dabei zwischen dem Turnplatze „für eine öffentliche Schule, Waisenhaus, Erziehungsanstalt u. dergl., wo täglich bestimmte Turnstunden gehalten werden und so in den ganzen Lehrgang eingreifen" [1]) — der müßte nahe gelegen sein, doch möchte Jahn keinen öffentlichen Platz in einer Stadt dazu vorschlagen —, und dem Turnplatze für die Jugend eines oder mehrerer Dörfer, einer ganzen Stadt, oder auch einer einzelnen Anstalt, wo die freien Nachmittage zu der Übung angewendet werden. Hier „schadet es nichts, wenn der Turnplatz eine halbe Stunde von der Stadt liegt, ja es wäre selbst ein drei Viertel- bis eine Stunde weit gelegener einem weit näheren, minder brauchbaren vorzuziehen. Denn für Kinder von acht bis neun Jahren, die man ohnehin nicht fortwährend mit Übungen beschäftigen kann, ist die Übung im Gehen schon sehr wichtig, und für alle ist ein weiterer Weg und Gang nach dem Essen dienlicher als die anderen Leibesübungen." „Der Turnplatz muß eben sein, muß hoch liegen — denn auf der Höhe ist eine freiere, reinere Luft, die Übungen können nicht so leicht durch Feuchtigkeit unterbrochen werden —; er muß festen, mit kurzem Rasen bedeckten Boden haben und mit Bäumen bestanden sein." Auf die Bäume legt Jahn großes Gewicht. Wenn keine vorhanden, müssen sie gepflanzt werden, wenigstens an den Grenzen und auf dem „Tie" (wovon später) und auch zwischen den einzelnen Übungsplätzen. An den Bäumen läßt sich manches Kletterzeug anbringen, vor allem aber geben sie Schutz gegen Sonne und Wind. „Besonders gern hält man sich den Ost- und Nordostwind von Turnplätzen ab; und darum ist es sehr gut, wenn dieselben in oder am Walde liegen. Bei großen Städten ist auf der Südwestseite, weil von dort her die feuchten Winde wehen, die gesundeste Lage." (S. 102.) Viel wert ist es, in der Nähe einen bequemen Platz zum Ritter- und Bürgerspiel und eine Anhöhe zum Stürmen und zum Tiefensprung zu haben. Es muß trinkbares Wasser auf den Turnplatz geschafft werden können. Ein verschließbarer Schuppen zur Aufbewahrung der beweglichen Turngeräte ist nötig. Der Turnplatz, am besten in Gestalt eines Rechtecks angelegt, muß feste Grenzen, am besten feste Schranken, wenigstens einen Graben haben, außerhalb dessen die Zuschauer stehen, denen es aber ermöglicht bleiben muß, alle Übungen sehen zu können. Für 400 Turner soll der Turnplatz einen Flächenraum von 465 Fuß Länge und 260 Fuß Breite haben. Das ist nicht zu viel, wenn alles seine richtige Stelle erhalten soll: die verschiedenen Turngerüste und -geräte mit dem nötigen Raume, die Rennbahn, Schlängelbahn,

[1]) Jahn hatte dabei wohl zunächst die Plamannsche Anstalt im Auge.

Schock-, Stoß-, Gerwurfsbahn, der Spielplatz, Ring- und Vorübungsplatz, der Tie mit der Dingstatt und dem Dingbaum, der Gerätschuppen und die Kleidergestelle, die immer dicht zusammen und womöglich in der Mitte des Platzes liegen sollen.

Diese Anschauung von einem Turnplatze hat Jahn in der Hasenheide möglichst zu verwirklichen gesucht. Unermüdlich war er in der Besserung des Turnplatzes; er hat selbst Bäume angepflanzt, andere, die im Wege standen, gefällt, mit seinen Turnern Hügel geebnet, andere erhöht[1]).

Der Turnplatz in der Hasenheide diente auch noch in späterer Zeit als Muster für viele andere Plätze. Den Ansichten Jahns entsprechend legte Massmann in München den schönen großen Turnplatz und 1843 den neuen in der Hasenheide (da der alte Jahnsche von Militärschießbahnen durchschnitten war)[2]), legte Rödelius den herrlichen Turnplatz in Breslau an. Auch an anderen Orten war oder ist noch die Lage des Turnplatzes im Jahnschen Sinne eine ganz herrliche. Ich denke dabei z. B. an den frühern Turnplatz zu Naumburg, von Jahn selbst einer der schönsten in Deutschland genannt, mit seinem lieblichen Blick in das Saalthal, an den zu Hirschberg mit der großartigen Aussicht auf das Riesengebirge, den ehemaligen zu Weilburg mit dem Tiefblick in eine der schönsten Partien des malerischen Lahnthales, an den zu Oels, mitten in einem Park gelegen, an den Waldplatz zu Stendal.

Wenn diese und andere Plätze der Art sich zum Teil wegen der weiten Entfernung von der Schule nicht mehr für den jetzigen Schulturnbetrieb eignen, so sollte man sie doch nicht ohne weiteres aufgeben, sie vielmehr als Spielplätze und zu solchen Übungen benutzen, welche, wie das Laufen, Werfen, Ringen, Stabspringen, größeren Raum beanspruchen. Vor allen Dingen aber müßten sie den Schülern Gelegenheit bieten, in frischer, freier Luft einmal recht aufzuatmen. Bequem gelegen sind unsere Schulhöfe zum Turnen, aber gesundheitfördernd sind sie mit ihren Ausdünstungen nicht immer[3]).

Von Rechtswegen, meint Jahn (II, 112), sollte auch der kleinste Ort, wenn er eine Schule hat, „nach seinen beschränkteren Bedürfnissen einen Turnplatz haben. In jedem Kirchspiel des platten Landes müßte wenigstens ein vollständiger Turnplatz sein, wo sich dann aus den größeren und kleineren Ortschaften die turnfähige Jugend zusammenfindet und in jugendlichem Wettturnen versucht. Wenigstens an den Denktagen der Erlösung, Auferstehung und Rettung des deutschen Volks sollte dazu Rat werden. Der 31. März, 18. Junius und 18. Oktober sind recht eigentlich zu großen Turntagen gewonnen. Im Laufe der Zeit können gar leicht aus diesen Anfängen größere Feste werden. Wann dann die gesamte Jugend erst eingeturnt ist, so wandern die Turnfertigsten aus dem kleineren Orte in den größeren, von dort am folgenden großen Turntage die Preiserringer zur Gaustadt und so an jedem kommenden Feste immer weiter zur Mark- und Landesstadt, bis sich endlich die besten Turner des ganzen Volks am großen Hauptfeste in der Hauptstadt treffen." —

---

[1]) Vgl. C. Euler a. a. O., S. 190 ff. Vgl. auch seinen Aufsatz in der „Deutschen Turnzeitung" 1889, Nr. 29. 31 u. 32.

[2]) Vgl. H. F. Massmann, „Die Turnplätze in der Hasenheide bei Berlin" und „Deutsche Turnzeitung" 1859, Nr. 1 u. 2. C. Euler, „Das Jahndenkmal in der Hasenheide bei Berlin", S. 5 ff.

[3]) Vgl. C. Euler in seiner Besprechung der Schrift: „Das Turnen nach medizinischen und pädagogischen Grundsätzen" (Berlin 1869, O. Löwenstein) in der „Zeitschrift für das Gymnasialwesen" XXIV, S. 369 ff. und „Deutsche Turnzeitung" 1870, S. 154.

Einen ähnlichen Gedanken spricht Jahn bereits im „Deutschen Volkstum" aus (I, 324), doch ist dort die Rede von einem großen Volksfeste, welches auch durch (gymnastische) Wettspiele und Waffenübungen verherrlicht werden soll. Und erinnern wir zugleich an jene 1814 von Fr. Kohlrausch gehaltenen, damals mit großem Beifall aufgenommenen „Reden über Deutschlands Zukunft" [1]), in welchen auf die Wichtigkeit einer tüchtigen körperlichen Erziehung der männlichen Jugend von der ersten Kindheit an hingewiesen und die Einführung von Nationalfesten der Deutschen verlangt wird, in denen auch gymnastische Künste aller Art, das Ringen, das Laufen, der Zweikampf mit den für diesen Zweck besonders zugerichteten Waffen, das Wettrennen der Reiter und Wagen, das Springen, das Schwimmen und was der Übungen zur Ausbildung körperlicher Kraft und Gewandtheit mehr sind, ihren Platz finden sollen. —

Was die Turngeräte betrifft, so erklärt Jahn einen Turnplatz dann für vollständig eingerichtet, „wenn er so viel Turnzeug und Vorrichtungen enthält, daß bei jeder beliebigen Einteilung alle Turner zu gleicher Zeit riegenweise beschäftigt werden können". Ein Turnplatz für 400 Turner müßte haben: 1) Rennbahn; 2) Schlängelbahn; 3) zwei lange und 30 kurze Seile; 4) ein langes, ein kurzes Ziehtau, ein Nackziehseil, — Ziehstäbe; 5) 12 Schwingel (Springpferde) von verschiedener Höhe, davon drei ohne Pauschen; 6) zwei Freispringel; 7) drei Stabspringel; 8) einen, wenn möglich zwei Springgraben; 9) eine Vorrichtung zum Tiefensprung; 10) zwei Schwebebäume und einen Liegebaum; 11) 12 Recke von verschiedener Höhe; 12) neun Barren von verschiedener Höhe und Weite; 13) Kletterzeug: Einbaum, Zweibaum, Vierbaum („wenn die beiden ersten vorhanden sind, am ehesten zu entbehren"), Klimmel, drei Klettermaste; 14) Hangelreck; 15) Spielplatz; 16) Ringplatz; 17) Vorübungsplatz (entsprechend unserm jetzigen Platz für Freiübungen); 18) Schockbahn; 19) Stoßbahn; 20 Gerwurfbahn. Als „Turnbäume" — d. h. Bäume — auf dem Turnplatz wünscht er nur Eichen, Linden und Ahorn, „kein Tangelholz, Kienen, Tannen, Fichten u. s. w. Schotendorn, Roßkästen und Raupenpappeln [2]) sind gar nicht zu dulden. Wo Erlen gut wachsen, ist der Boden zum Turnen zu feucht; Birken gedeihen überall."

Als notwendigstes Turnzeug für 80 Turner bezeichnet Jahn je zwei Springel zum Frei- und Stabspringen, Springstangen, einen Springgraben, vier Stück Recke, vier Stück Barren, vier Stück Schwingel, einen Schwebebaum, einen Pfahlkopf [3]) nebst Geren, ein Nackziehseil, ein Seil (20—30 Fuß lang und $^3/_4$ Zoll stark) als Ziehtau und zu den Seilübungen, kurze Seile, zwei Klettertaue, einen Klettermast (20—30 Fuß hoch), zwei Kletterstangen (an Baumästen befestigt und eingegraben), eine Klimmleiter. Besonderen Wert legt Jahn auf Reck, Barren, Springel und Schwingel. Wem die Schwingel zu teuer sind, soll nur einige nehmen, an welchen dann nur die größeren Turner das Schwingen treiben. „Schon eher ist ein kostspieliges Klettergerüst zu ersparen. Ein niedriges und ein hohes Tau allenfalls an

---

[1]) Vgl. Fr. Kohlrausch, „Erinnerungen aus meinem Leben" (Hannover, Hasesche Buchhandlung, 1863), S. 141 ff. Kohlrausch hatte schon als Student mit Vorliebe die Übungen auf dem Voltigierboden getrieben. Vgl. „Erinnerungen", S. 47.

[2]) Jahn war ein entschiedener Feind der Pappeln, die er schon im „Deutschen Volkstum" „Raupenpappeln" nennt und deren Entfernung von der Landstraße er verlangt.

[3]) Die Bezeichnung „Gerkopf" für Pfahlkopf, die jetzt wieder in Abnahme gekommen ist, ist spätere Erfindung.

Rahen in Bäumen angebracht, eine kleine und eine große Klimmleiter reichen zur Not schon hin." —

Betrachten wir Jahns „Deutsche Turnkunst" weiter, so ist besonders beachtenswert die hohe Stellung, welche Jahn dem Turnlehrer zuweist.

„Ein Vorsteher einer Turnanstalt (Turnwart)", sagt er (II, 113), „übernimmt eine hohe Verpflichtung und mag sich zuvor wohl prüfen, ob er dem wichtigen Amte gewachsen ist. Er soll die jugendliche Einfalt hegen und pflegen, daß sie nicht durch frühreife Unzeitigkeit gebrochen werde. Offenbarer als jedem andern entfaltet sich ihm das jugendliche Herz. Der Jugend Gedanken und Gefühle, ihre Wünsche und Neigungen, ihre Gemütsbewegungen und Leidenschaften, die Morgenträume des jungen Lebens bleiben ihm keine Geheimnisse. Er steht der Jugend am nächsten und ist ihr darum zum Bewahrer und Berater verpflichtet, zum Hort und Halt und zum Anwalt ihres künftigen Lebens. Werdende Männer sind seiner Obhut anvertraut, die künftigen Säulen des Staates, die Leuchten der Kirche und die Zierden des Vaterlandes. Keinem augenblicklichen Zeitgeiste darf er frönen, keiner Rücksichtelei auf Verhältnisse der großen Welt, die oft im argen liegt. Wer nicht von Kindlichkeit und Volkstümlichkeit innigst durchdrungen ist, bleibe fern von der Turnwartschaft. Es ist ein heiliges Werk und Wesen."

„Einzig nur im Selbstbewußtsein der Pflichterfüllung liegt der Lohn. Später beschleicht einen das Alter, unter dem Tummeln der Jugend. Auch in den bösesten Zeitläuften bewahren sich Glaube, Liebe und Hoffnung, wenn man schaut, wie sich im Nachwuchs des Volks das Vaterland verjüngt. Vom Schein muß der Turnlehrer abstehen, für die Außenwelt kann jeder Gaukler besser prunken. Unter allen Lehrern der Jugend hat ein Turnlehrer den schwersten Stand. Bei anderen Lehrern beruht das Geschäft auf Wissen und Wissenschaft, in denen beim allstündlichen und alltäglichen Betreiben von Zeit zu Zeit weitere Fortschritte zu machen sind. Des Turnlehrers Wirken ist unzertrennlich von Kennen und Können. Ein anderer Lehrer wird dem größten Teile seiner Schüler immer voraus bleiben; einen Turnlehrer müssen aber die Knaben und Jünglinge bald in den Turnübungen einholen und können ihn dann leicht übertreffen."

„Dennoch muß ein Turnlehrer vor allen Dingen bemüht sein, sich in den Turnübungen so viel Fertigkeit zu erwerben und zu erhalten — als seine Leibesbeschaffenheit erlaubt. Nur eigenes Selbstversuchthaben und Erproben geben ihm einen deutlichen und klaren Begriff von der einzelnen Bewegung und Übung und von den Wirkungen, so sie hervorbringen. Dabei muß er sich sehr hüten und sorgfältig inacht nehmen, daß er den kleineren Turnern kein Bild der Lächerlichkeit und auffallender Ungeschicklichkeit giebt. Größere ehren schon den guten Willen und das mühevolle Bestreben. Geht ihm auch die Erwerbung einzelner Turnfertigkeiten nicht vonstatten, so muß er doch in alle Teile der Turnkunst eindringen und in den Geist des Turnwesens. Die Turnschüler müssen den Turnlehrer als Mann von gleichmäßiger Bildung und Volkstümlichkeit achten können, der Zeit und Welt kennt und das Urbild, wonach zu streben ist; sonst wird er bei aller turnerischen Fertigkeit ihnen nur wie ein Faselhans und Künstemacher vorkommen."

„Ein Turnlehrer muß

1) der Jugend kein böses Beispiel geben, weder auf noch außer dem Turnplatze;
2) sich während der Turnzeit aller solcher Genüsse enthalten, die der Jugend nicht geziemen, z. B. Tabak rauchen, Schnaps trinken u. a. dgl.;

3) sich nicht vornehmthuerisch und aufthuerisch gebärden, sondern stets leutselig sein und bleiben;
4) nicht zu spät auf den Turnplatz kommen, sondern womöglich immer mit den Frühesten da sein;
5) als Gesetzbewahrer die Gesetze zuerst halten und sich nicht hoffärtig davon ausnehmen, sondern der strengste Richter gegen sich selbst sein;
6) es beileibe nicht allen Turnern zuvor- oder gleichthun wollen, sondern sich still und bescheiden, ohne Lärm und Geschrei einturnen;
7) die Gespräche der Jugend so leiten, daß sie lehrreich und unterhaltend werden und in Wort und Werk keinen Anstoß geben;
8) auch den Schein von Schulsteifheit vermeiden und in seinem Betragen und Benehmen freundschaftlich mit Ernst und herzlich mit Würde sein;
9) es deutlich an den Tag legen, daß er von der Wichtigkeit der Sache begeistert ist und nicht von feiler Selbstsucht und schnöder Eitelkeit getrieben wird;
10) mit seinen Schülern, Zöglingen und Anvertrauten zu leben verstehen und umzugehen wissen, daß sie ihn als Menschen lieben und als Mann achten;
11) die versteckten Eigentümlichkeiten auffinden, die keimenden Tugenden pflegen und die hervorgesprossenen volkstümlich ausbilden;
12) als der ältere Freund, Ordner, Schiedsrichter, Ratgeber und Warner unter den Turnern walten."

Abgesehen von einigen Wunderlichkeiten ist nie Schöneres und Treffenderes, was auch jetzt noch für jeden Turnlehrer als Richtschnur dienen kann und muß, über den Turnlehrer gesagt worden. Und Jahn scheint das von demselben Verlangte, wenigstens in den ersten Jahren des Turnens, nahezu in sich verkörpert zu haben. „Bewundernswert", schreibt ein Zeitgenosse aus dem Jahre 1812[1]), „ist die (auf dem Turnplatze) herrschende Ordnung. Wer unter den Tausenden von Zuschauern aus allen Ständen, die an den Übungstagen die Schranken des Turnplatzes umgeben, nicht selbst schon ein Augenzeuge gewesen, dem dürfte es kaum glaublich scheinen, daß unter einer Masse von 400 bis 500 Knaben und Jünglingen im ewigen Wetteifer, an Kraft und Geschicklichkeit einander zu übertreffen, keine Leidenschaft ausbrechen, kein unglimpfliches Wort gehört werden, vielmehr überall tiefe Stille, Ruhe und Frieden walten solle. Einer wacht über den andern, und Jahn über alle. Sein ruhiger Ernst, seine biedere Liebe, sein besonnener Geist, seine alles übertreffende Kraft und Gewandtheit des Körpers hat dieses unsichtbare Band geschaffen. Klein und groß hängt an ihm mit vertraulicher Liebe und herzlicher Hochachtung."

Noch bedeutsamer erscheint ein Urteil über Jahn und seine Wirksamkeit auf dem Turnplatze aus späterer Zeit (1818), als schon manche Stürme über ihn ergangen waren. Wir finden dieses Urteil in dem amtlichen Berichte des Konsistorialrats und Direktors des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums, Bernhardi[2]), welcher über Jahns Thätigkeit und das Turnen in der Hasenheide

[1]) Bornemann in der Schrift: „Der Turnplatz in der Hasenheide". Vgl. auch desselben „Lehrbuch der von Fr. Ludwig Jahn unter dem Namen der Turnkunst wiedererweckten Gymnastik" u. s. w. (Berlin 1814), S. 47.

[2]) Mitgeteilt von Dr. C. Euler in der „Deutschen Turnzeitung" 1887 mit der Überschrift: „Ein amtlicher Bericht über Friedrich Ludwig Jahn und sein Turnen aus dem Jahre 1818". Desselben wird später ausführlich gedacht werden.

sich ausspricht. „Wenn", heißt es hier, „von dem Benehmen des Jahn als anregendes Prinzip gegen die Masse der jungen Leute die Rede ist, so kann man nicht anders desselben als mit Lobsprüchen gedenken. Große Unparteilichkeit, ein für diese Übung recht passender Ton, große Geschicklichkeit, die Masse zusammenzuhalten, sie im allgemeinen zu regieren, Kameradschaft unter einander, Zutrauen zu seiner Person zu befördern, Liebe zur Sache selbst zu erregen, dieses sind Jahns eigentümliche Tugenden und Vorzüge." — „Man muß es wissen, mit welcher wahrhaften Zärtlichkeit Jahn für seine Zöglinge sorgt, wie er für ihre Gesundheit bemüht ist, den Ermüdeten auf seinen Wanderungen pflegt, ihn nie allein läßt, mit uneigennütziger Sorgfalt ihn unterstützt und wartet, um bei allen Ecken dieses kräftigen Charakters ihn in der That lieb zu gewinnen, und zur Ehre der jungen Leute sei es gesagt, gerade diese Seite, welche sie mehr als andere anschauen und empfinden, ist es, welche diese große Anhänglichkeit der unverdorbenen und unverweichlichten Jünglinge begründet und unauflöslich macht."

„Das Resultat (der Betrachtungen über die Wirksamkeit Jahns) wäre demnach, daß Einseitigkeit, Intoleranz gegen entgegengesetzte Ansichten[1]) Leidenschaftlichkeit, Übereilung, Verstöße gegen feineres Gefühl, gegen konventionelle Formen allerdings vorhanden sind und der Wahrheit nach durchaus nicht geleugnet werden sollen und dürfen, daß aber alles dies so gut als gar nicht in Betracht kommt gegen die Tüchtigkeit zur Sache, gegen den Eifer, mit welchem Jahn sie treibt, gegen den Enthusiasmus, welchen er erregt, gegen das Gefühl der Liebe, welches er in sich trägt, und gegen die Kraft, mit welcher er sie übt. Die Tugenden sind die Seite, welche immer übersehen wird, weil sie nicht hervorragen, diese Fehler dasjenige, was immer gerügt wird, weil sie grell hervorstechen, und man bedenkt dabei nicht, daß die letzteren aus den ersteren entstehen und daß bei einer allgemeinen Glätte auch eine allgemeine Flachheit stattfinden muß, mit welcher man manches Bestehende erhalten kann, durch welche man aber nimmermehr etwas Neues und Schönes begründen und ein reges Leben hervorrufen wird."

Und hören wir ein Urteil Arndts![2]) „Jahn ist von seinen Schülern ohne Ausnahme geliebt; denn er ist gerecht, streng, züchtig, enthaltsam, er hat sich wie wenige von jeher eines reinen deutschen Lebens beflissen und gehungert und gedurstet für das Gute. Das fühlt sich von der Kindheit und Jugend auch heraus aus den Menschen, noch besser als der Bär und Wolf. Und hat der Mann keinen Glauben und keine Liebe, ist in demjenigen Ehrgeiz, Prahlerei, Eigennutz, der gleich Jahn drei, vier Jahre die Anstalt ohne alle Unterstützung bloß durch sein Gemüt und seine Geduld unterhalten, der, von Not und Armut bedrängt, Tag und Nacht gearbeitet hat um das tägliche Brot und der hingegangen ist und jede Woche ganze und halbe Tage daran gesetzt hat, daß er das Werk förderte, das er für ein gutes Werk hielt? Und es ist ein gutes Werk."

Und selbst der heftigste Gegner des Turnens, Heinrich Steffens, muß das Verdienst „des herrlichen und kräftigen Mannes", der den Turnanstalten „einen neuen, frischen Schwung verschaffte", anerkennen. „Sein Bestreben", sagt er, „ist dankenswert, und seine Bemühungen leisten vielleicht alles, was sich leisten läßt."[3]) Und an einer andern Stelle[4]): „Jahn

[1]) Man vergleiche den später zu erwähnenden ‚Geist der Turngesetze'!
[2]) Vgl. a. a. O., S. 28.
[3]) Vgl. Steffens, „Die gegenwärtige Zeit und wie sie geworden".
[4]) Vgl. „Karikaturen der Heiligsten", erster Teil (1819), S. 430.

wandte sich, ein Meister in körperlichen Übungen, an die Jugend, und Reiche und Arme, Vornehme und Geringe strömten ihm zu. Es war herrlich zu sehen, wie die Jugend diese Gelegenheit mit Begeisterung ergriff; es war rührend, wenn die Älteren alle entfernte Hoffnung auf eine keimende Generation zu gründen schienen. Es soll keiner das schöne Verdienst schmähen, welches Jahn in so bedenklicher Zeit eben durch die Eigentümlichkeit seines Daseins erwarb. Er hat dadurch eine geschichtlich-nationale Bedeutung erworben und soll sie behalten." „Jahn hatte etwas Wahres, Ursprüngliches in seiner Art; die innere Unendlichkeit einer entschieden ergriffenen einseitigen Richtung verlieh ihm, und durch ihn der Masse, nicht bloß den Jünglingen und Knaben, die sich ihm anschlossen, auch den Familienvätern, die so viel von ihm hofften, eine, wie es schien, unüberwindliche Gewalt." [1])

Sehen wir nun, wie Jahn die Turnübungen betrieben wissen will (II, 115 ff.). „Alles Turnen", sagt er, „hat sein Gesetz, seine Schule und Zeit, sein Maß und sein Ziel. Die höchste Eigentümlichkeit beim Einzelnen und die höchste Volkstümlichkeit bei allen. Lehre und Leben bilden hier keinen Gegensatz. Beide sind einträchtig und eins. Daher ist es möglich und findet wirklich statt, daß auf einem und demselben Turnplatze jeder Turner ein eigen Gepräge erhält nach seinem eigenen Schrot und Korn. Die Turnkunst als Pflegerin der Selbstthätigkeit führt auf geradem Wege zur Selbständigkeit. Sie fördert die leibliche Gesamtausbildung des Menschen durch gesellige Regsamkeit in lebensfrischer Gemeinschaft."

„Bei den Turnübungen muß sich immer eins aus dem andern ergeben, ohne Drillerei, so die freie Eigentümlichkeit der Einzelnen durch ihr Schalten gefangen nimmt. Die Turnübungen in Folge und Folgerung ergänzen sich wechselseitig und können und müssen umzechig getrieben werden. Die richtige Verteilung von Rast und Last gewährt die Dauerkraft. Indem einige müde geturnte Glieder feiern, arbeiten die anderen wieder. Die Turnkunst ist gegen jede Einseitigkeit. Links und rechts sind ihre Bedingnisse, wovon keins erlassen werden darf. Sie will einen ganzen Mann und ist mit keinem zufrieden, dessen Leib in die Brüche geht. Übereinstimmung und Folgerechtheit entwickeln die allseitige Kraft. Es giebt freilich Übungen, die nach dem Wesen der Sache hinter einander getrieben werden müssen, und erst dann, wenn die Vorübung beendigt ist und ein Ganzes bereits ausmacht. Viele Übungen müssen aber schlechterdings gleichzeitig getrieben werden, weil sonst die Besonderheit und Einerleiheit auch selbst der besten Übung der Gesamtbildung widerstreiten würde. Wollte man bloß eine Übung erst bis zur Vollkommenheit bringen, um dann zu einer andern überzugehen, so würde die Jugendzeit nicht lang genug sein, um nur in ein paar Hauptturnübungen Fertigkeit zu erlangen. Die leibliche Kraft läßt es auch nicht dahin kommen. In solchem Zerren und Renken würde sie erlahmen und erstarren. Nur die öftere Wiederholung erzeugt die Vollkommenheit, wenn anders die Wechselwirkung anderer Übungen hinzukommt."

„So wenig man aber einen Knaben in einem fort immer nur bloß mit einer Übung beschäftigen soll, so giebt es doch gewisse, mit welchen man den Anfang machen muß und die gleichsam Einleitung und Vorschule zum Ganzen der Turnkunst sind. Jeder nicht eingeturnte Knabe oder Jüngling ist entweder versteift, oder wenn er auch noch Gelenkigkeit besitzt, so versteht er wenigstens selten, mit seinen Gliedern regelrechte Bewegungen zu machen."

[1]) Vgl. Steffens, „Was ich erlebte", Bd. VIII, S. 308.

Mit solchen Schülern sind die „Spring- und Schwingvorübungen" zuerst vorzunehmen. Diese Übungen sind allerdings nur sehr dürftig, wenn man sie in Vergleich bringt mit den Gelenkübungen Pestalozzis oder gar den Spießschen Freiübungen. Doch legt Jahn auf die Springvorübungen, „darauf berechnet, die unteren Glieder zu stärken und gelenkig zu machen und eine gute Haltung beim Springen wie im allgemeinen anzugewöhnen", und die Schwingvorübungen, welche besonders die Absicht haben, „die Biegsamkeit der Hüftgelenke zu befördern", einen hohen Wert. Jahn sagt von ihnen, sie seien überhaupt von großem Nutzen für die allgemeine Ausbildung des Leibes; mit ihnen müßte jede Unterweisung im Turnen anfangen; in ihnen müßte jeder Turner durchaus Fertigkeit und Ausdauer erlangen. Dazu ermöglichen sie, ohne alle Vorrichtung, sowohl die Vornahme im engen Raume, wie mit einer großen Anzahl im Freien. Die Springvorrichtungen beschränken sich auf den Zehenstand, Zehengang, das Hüpfen, mit Kniesteifen und Kniebeugen, das Anfersen in verschiedener Weise, das Hocken, das Hinken, das Strecken und Zusammensetzungen. Die Schwingvorübungen umfassen nur zehn Übungen: fünf „freie Übungen" (Hüpfen, Hocken, Grätschen, Springen, Kreuzen) und fünf „Vorübungen" am Schwingel (Hurten, Heben, Wippen, Hockwippen, Handeln).

Nach „dieser Einleitung" muß man nur die leichtesten Anfänge jeder Übung vornehmen. Nur solche Übungen dürfen besonders im Anfange von den Turnern getrieben werden, die ihnen erlaubt und bereits gezeigt sind.

„Sobald in einer beginnenden Turnanstalt nur einige Fortschritte gemacht sind, muß der Vorsteher (Turnwart) oder Turnlehrer aus den Verständigsten und Turnfertigsten — Vorturner erwählen oder erwählen lassen. Die Vorturner müssen die Neuen in den Vorübungen unterweisen und bei den Übungen, wo es not thut, selbst vormachen (vorturnen). Sie müssen Hülfen zu geben wissen und, wo ein Ausgleiten oder Fallen leicht möglich ist, besonders acht geben und bei der Hand sein, um allen Schaden zu verhüten. Auch müssen sie die Besonnenheit besitzen, aus den einzelnen Stücken einer vielgestalten Übung jedesmal eine zweckmäßige Auswahl zu treffen. Bei der Aufsicht über Jüngere und Schwächere müssen sie besonders berücksichtigen, daß es hier nicht sowohl auf Erlangung von Fertigkeiten, als auf allgemeine Vorbereitung zur Turnfähigkeit ankommt." (II, 116.)

Jahn spricht nun von der Turnzeit (II, 117 ff.).

Zum Turnen will er die schulfreien Mittwoch- und Sonnabend-Nachmittage verwenden. „In der neueren Zeit", fügt er bei dieser Forderung hinzu, „ist der Mißbrauch eingerissen, daß man auch auf Schulen das Lernen in Hefte zwängt, wodurch blutwenig im Gedächtnis haftet und die arme Jugend in der Schreibfrone dem lieben Gott den Tag abschmiert. Je mehr Leben wieder in die Welt gekommen, desto weniger dürfen die Schulen am Buchstaben hangen."[1])

Der ganze Nachmittag zerfällt in zwei Hälften, deren eine für die freiwillige Beschäftigung (Turnkür), die andere für die vorgeschriebene (Turnschule) bestimmt sei. In der Turnkür wählt jeder die ihm besonders zusagende Beschäftigung selbst; dem Lehrer aber, der mit den Vorturnern dabei ordnend und unterweisend thätig sein muß, wird dadurch die beste Gelegenheit

[1]) Jahn hielt vom Nachschreiben nicht viel. Nach eigenem Geständnis hat er während seiner ganzen Universitätszeit kein einziges Kollegienheft nachgeschrieben. (Vgl. „Jahns Leben" von C. Euler, S. 23.)

geboten, „sich von dem Selbsttriebe und der Selbstthätigkeit eines jeden und von den Neigungen, Anlagen, Bestrebungen, Entwickelungen, Fortschritten und Fertigkeiten anschaulich zu überzeugen".

Zwischen der Turnkür und der Turnschule tritt eine Ruhepause, eine Turnrast, ein zur Erholung und Erfrischung (durch Brot und Wasser).

Dann, auf gegebenes Zeichen, beginnt die Turnschule, nachdem zuvor die Zahl der Anwesenden durch Verlesen festgestellt ist. Über den Nichtbesuch wird Nachfrage gehalten, „damit nicht böse Buben unter dem Vorwand und Behelf des Turnplatzes sich auf den Müßiggang geben und jugendwidrigen Zeitvertreib" (II, 118).

Die Turner werden nach ihrem Alter in bestimmte Abteilungen gebracht. Alle in einem Jahre Geborenen gehören zu einer und derselben Abteilung; Ausnahmen bilden besonders große oder kleine Schüler, die der zunächst älteren oder jüngeren Abteilung zuzuweisen sind.

„Alle Übungen werden in so viele einzelne Schulen geteilt, als Turnerabteilungen sind. Hiernach werden jeder Abteilung für einen Tag bestimmte Haupt- und Nebenübungen angewiesen, damit jeder Turner in einer Reihe von Turntagen die Schule von sämtlichen Turnübungen durchmacht und nacheinander in allen Unterweisung erhält."

Jede Abteilung erhält einen Vorturner, der dieselbe in Riegen teilt und ihre Übungen leitet. Vorzuturnen braucht er nicht immer selbst, sondern das thut der Erste oder der Anmann von jeder Riege.

Nach dieser Turnweise ist die Zahl und der Grad (Abstufungen) des Turnzeugs zu berechnen. „Allerdings erfordert dies viel Turnzeug und mitunter wohl zwei Stück von jedem besonderen Grad (siehe Reck, Barren, Schwingel); aber statt dessen die Abteilungen aus allen Jahren und Altern zu mischen, ist nicht ratsam und thunlich. Wollte man solch Gemisch zusammen wettturnen lassen, z. B. ringen, so könnte der Schwächere leicht Schaden nehmen. Ohne jene Turnweise können aber nicht die Turner ihre Stärke und Turnfertigkeit gegen ihres Alters Gleichen prüfen und abwägen."

In den Rahmen der Nachmittagsbeschäftigungen reihen sich auch die Turnspiele ein, denen Jahn eine ausführliche Besprechung widmet, die wir hier einfügen wollen.

„Zur Turnkunst", sagt er (II, 169 ff.), „gehören sehr wesentlich die Turnspiele. Sie schließen sich genau an die Turnübungen und bilden mit ihnen zusammen eine große Ringelkette. Ohne Turnspiele kann das Turnwesen nicht gedeihen, ohne Spielplatz ist ein Turnplatz gar nicht zu denken. Auch außerhalb der Schranken des Turnplatzes sollte von Rechts wegen jede Turnanstalt ein Turnfeld haben, wo Blache und Wirre mit einander abwechseln, wo Hain, Gebüsch, Gestäude, Dickicht und offene Räume anzutreffen, Laubholz und Tangelholz."

„In jeder Turnübung liegt eine Schule, obschon die freie Aneignung der Kraft hier bei weitem größer ist als anderswo, in jedem echten Turnspiel regt sich eine Welt. So machen Turnspiele den Übergang zum größeren Volksleben und führen den Reigen der Jugend. In ihnen lebt ein geselliger, freudiger, lebensfrischer Wettkampf. Hier paart sich Arbeit mit Lust und Ernst mit Jubel. Da lernt die Jugend von klein auf gleiches Recht und Gesetz mit anderen halten. Da hat sie Brauch, Sitte, Ziem und Schick im lebendigen Anschauen vor Augen."

„Frühe mit seinesgleichen und unter seinesgleichen leben ist die Wiege der Größe für einen Mann. Jeder Einling verirrt so leicht zur Selbstsucht, wozu

den Gespielen die Gespielschaft nicht kommen läßt. Auch hat der Einling keinen Spiegel, sich in wahrer Gestalt zu erblicken, kein lebendiges Maß, seine Kraftmehrung zu messen, keine Richterwage für seinen Eigenwert, keine Schule für den Willen und keine Gelegenheit zu schnellem Entschluß und Thatkraft."

„Knaben und Jünglinge kennen ihre Gespielen, Gesellen, Gefährten und Gespanne sehr genau, nach allen ihren guten und schlimmen, schwachen und starken Seiten. Daher kommen die sogenannten Ekel-, Spitz- und Spottnamen in Schule, Feld und Welt. So ist das Zusammenleben der wähligen Jugend der beste Sittenrichter und Zuchtmeister. Ihr Witz ist ein fröhliches Treibjagen auf Mängel und Fehler. Die Gespielschaft ist der scharfsichtigste Wächter, dem nichts entgeht, ein unbestechlicher Richter, der keinen Nennwert für voll nimmt. So erzieht sich die Jugend auf eigenem und geselligem Wege in kindlicher Gemeinde und lebt sich Bill und Recht ins Herz hinein. Selbstling, Spielverderber, oder nach dem Kinderreim: ‚Spielverläufer — Katzenverfäufer' mag auch die unverschämteste Range nicht heißen. Es giebt zur Größenlehre nur den gemeinen Pfad, keine vornehmen Wege."

„Von der zahlreichen Menge sogenannter Knaben-, Jugend- und Gesellschaftsspiele können nur äußerst wenige Turnspiele heißen. Zuerst fallen alle Sitzspiele samt und sonders aus; ein Turnspiel will Bewegung, gemeinsames Regen und Tummeln auf dem Wettplan. Noch weit weniger ist von der Unzahl jener schon üblichen oder leider noch erdenklichen Spiele die Rede, die den Reiz zur schnöden Gewinnsucht nähren und, wenn das Glück einschlägt, etwas Erkleckliches abwerfen. Ein Spiel sollte nie einen Erwerb geben. Turnspiel geht um Sieg und Gewinn, aber niemals um Gewinst. Darum sind selbst dem kleinsten Turner auch außer der Turnzeit niemals Marmel, Knippkügelchen, Knopf- und Nadelspiele u. a. dgl. zu gestatten. Mit sochen Nichtswürdigkeiten fängt man an, und mit seinem oder anderer Leute Vermögen hört man auf. Die Sündflut von Kinderschriften hat einen Schwall von ausgesonnenen Kinderspielen, die keinem kindlichen Kinde recht sind. Denn es giebt wahnbefangene Schriftleute, die schreiben läppisch für Kinder und albern fürs Volk. Manche vortreffliche volkstümliche Spiele sind durch böse Zeitläufte und Ausländerei in deutschen Landen aus dem Leben verschwunden. Ihre Namen, aber auch weiter nichts, kennt man noch von Hörensagen. Sie haben sich zugleich mit alten Volksfesten verloren. Die Jugend hat viel wieder gut zu machen und in der Folgezeit durch Turnkunst, fröhliche Reigen und Turnspiel die Volksfeste zeitgemäß zu beleben."

„Ein gutes Turnspiel muß

1) keine zu große und weitläufige Vorrichtungen erfordern;
2) leicht erlernbar sein und doch regelfest in sich begründet;
3) nicht vom bloßen Zufall oder meist von ihm abhängen;
4) eine nicht zu kleine Anzahl von Spielern turngemäß beschäftigen;
5) nicht einen zu großen Raum bedürfen, der mit der kleinen Spielerzahl in keinem Verhältnis steht;
6) unter den Mitspielern keine müßigen Zuschauer brauchen;
7) bewirken, daß jeder sich gehörig rührt und keiner müßig feiert;
8) eine zweckmäßige Verteilung von Last und Rast haben;
9) nicht einseitig und ohne Abwechselung im ewigen Einerlei bleiben;
10) um gut gespielt zu werden, eine große Gewandtheit und Geschicklichkeit der Mitspieler verlangen;
11) immer wieder mit neuem Eifer und reger Teiluahme gespielt werden können;
12) vor allem aber dem jugendlichen Gemüte behagen."

Die von Jahn beschriebenen Spiele sind jene noch jetzt allbeliebten: Schwarzer Mann, Barlaufen, diese auf dem Spielplatze des Turnplatzes zu üben; dann für das Freie: das Ritter- und Bürgerspiel, das Jagdspiel, das Stürmen oder der Sturmlauf, das deutsche Ballspiel. —

Großen Wert legt Jahn auf die Turntracht. „Ohne eine bleibende Turntracht", sagt er, „kann keine Turnanstalt gedeihen. Der leidige Trachtwechsel würde bald nach einander alle Übungen unmöglich machen und so das Turnwesen wieder vernichten. Eine Turntracht muß dauerhaft und wohlfeil sein und zu allen Bewegungen geschickt. Graue ungebleichte Leinwand ist der beste Stoff. Alle anderen Zeuge sind weniger dauerhaft und wohlfeil und doch nicht so leicht zu reinigen. Eine grauleinene Jacke und ebensolche Beinkleider kann sich jeder anschaffen. Würden Zeuge aus ausländischen Stoffen geduldet, so müßten sich die Übungen gar bald in Übungen für Reiche, Vermögende, Bemittelte, Wohlhabende, Unbemittelte, Dürftige und Arme teilen." „Alle Turnübungen werden barhand und barhaupt vorgenommen, auch im Winter braucht der Deutsche keine Pelzmütze." Halstücher sollen nicht geduldet werden, „sie mögen den Wundbinden oder Hundehalsbändern gleichen, galgenstrickmäßig umgelegt sein oder gar wie Dohnenschleifen". Die Hosenträger sollen sich nicht vorn kreuzen, die zweckmäßigste Fußbekleidung sind Halbstiefel, die oben über die Knöchel hinaufreichen, mit einem Überschlag versehen. Die Turnbeinkleider müssen im Bund gebührend weit sein, an einem Hosenträger hängen, dürfen nicht so hoch hinauf gehen, „daß das Herz in den Hosen sitzt", dürfen weder zu kurz noch zu lang, weder „weit wie ein Sack, noch eng wie ein Darm" sein. Am allerungesundesten ist es, sie über die Hüften zu schnallen und zu schnüren. Das giebt einen Schmachtriemen, wodurch die Wohlgestalt des Menschenleibes als Wespenleichnam voneinanderzubrechen scheint und die Hälften wie Vorder- und Hinterwagen nur noch notdürftig zusammenhangen."

Auf kühle Kleidung bei den Turnübungen ist zu sehen; dann aber muß man einen Rock zum Überziehen haben, um sich gegen plötzliche Erkältung zu schützen. Tuchene Jacken auf dem Turnplatze taugen nichts. „Ein Frack, Wrack, das heißt zerbrochener Rock, auch Kluft genannt, weil er mitten voneinandergespalten, ist ein höchst unnützes Gepäck und nur eine Scheinkleidung. Die notwendigsten Teile bleiben unbedeckt — Bauch und Kreuz. Statt dessen flattert der Zwieselschwanz der Rockfittiche wie ein Fächer und Fliegenwedel hinterher. Ein deutscher Rock, der hinten zu ist und vorn zugeht, bleibt immer die angenehmste und anständigste Tracht." [1])

Jeder Turnplatz muß ein Tie, d. h. einen besonderen, von schattigen Bäumen umgebenen, mit Bänken versehenen „Versammlungs-, Erholungs-, Unterhaltungs- und Gesellschaftsplatz" haben (II, 121) mit einer etwas erhabenen Dingstatt in der Mitte und einem Dingbaum, woran an einem schwarzen Brett die Turngesetze und andere Dinge zu lesen. Von der Dingstatt herab wird alles Nötige bekannt gemacht; hier werden die neuen Turner eingeschrieben, Händel geschlichtet u. s. w. Auf dem Tie ist fröhliches Gespräch, munterer Scherz, jugendlicher Witz und Gesang. Denn „der Turnplatz ist kein Drillort und kann also nicht von Schulsteifheit starren". Bei den Übungen selbst darf von den Turnern nur zur Sache Gehöriges gesprochen werden. Auf dem Tie allein darf gegessen und getrunken werden.

---

[1]) Jahn würde mit der jetzigen Turntracht, den sog. Tricothemden und -beinkleidern, aus der Fremde entnommen, mit Recht sehr wenig zufrieden sein.

Es ist bereits erwähnt, daß Jahn den Turnplatz mit Schranken umzogen wissen will, damit die Zuschauer fern gehalten werden. Diese Schranken müssen aber durchsichtig sein, damit jedermann hinlängliche Gelegenheit findet, „sich durch den Augenschein von dem Wesen und Wert der Turnübungen zu überzeugen". „Durch die Öffentlichkeit der Turnübungen werden die nachgeglaubten und nachgelallten Vorurteile am besten bekämpft und in ihrer grundlosen Nichtigkeit und argen Blöße dargestellt. Viele geschämige Leute, Knaben wie Jünglinge und Männer, lernen vom Zusehen und üben zuhause nach, was ihnen auf dem Turnplatze vorgeübt wurde. Die Menge bekommt dadurch Geschmack und Gefallen am Turnen, und selbst ältere, versteifte Leute sehen so viel ab, um manches Versäumte nachzuholen. Die Eltern, Lehrer, Pfleger und Vormünder der Jugend haben so die schönste Gelegenheit, ihre Kinder, Schüler und Zöglinge sich selbst überlassen, unter und neben ihresgleichen unvermerkt zu beobachten. So können sie tiefer in die Kindlichkeit der Ihrigen blicken, als wenn sie dieselben immer um und neben sich wie am Schnürchen haben."

„Bei zweckmäßig eingerichteten Turnplätzen haben alle Leute zugleich die Mitobhut und Mitaufsicht. Während sie zuschauen, verwalten sie zugleich eine Anwaltschaft der Sitten. Dafür müssen sie sich aber gänzlich bescheiden, draußen zu bleiben, und sich nicht müßig feiernd unter die arbeitenden Turner mischen wollen. Zärtliche Mütter und andere Verwandtinnen sind auf dem Turnplatze nur im Wege. Das giebt dann Gelegenheit zu Hätschelei, Loberei, Rühmerei und Markelei, impft dadurch jugendliche Gemüter mit Eitelkeit, die sie von Grund aus verdirbt." (II, 122.) —

Jahn stellt dann die Turngesetze auf. Er spricht zunächst vom Geist der Turngesetze.

„Gute Sitten", so beginnt Jahn, „müssen auf dem Turnplatze mehr wirken und gelten, als anderswo weise Gesetze. Die höchste hier zu verhängende Strafe bleibt immer der Ausschluß aus der Turngemeinschaft."

„Man kann es dem Turner, der eigentlich leibt und lebt und sich leibhaftig erweiset, nicht oft und nachdrücklich genug einschärfen, daß keiner den Adel des Leibes und der Seele mehr wahren müsse, denn gerade er. Am wenigsten darf er sich irgendeines Tugendgebots darum entheben, weil er leiblich tauglicher ist. Tugendsam und tüchtig, rein und ringfertig, keusch und kühn, wahrhaft und wehrhaft sei sein Wandel. Frisch, frei, fröhlich und fromm — ist des Turners Reichtum. Das allgemeine Sittengesetz ist auch seine höchste Richtschnur und Regel. Was andere entehrt, schändet auch ihn. Muster, Beispiel und Vorbild zu werden — danach soll er streben. Dazu sind die Hauptlehren: nach der höchsten Gleichmäßigkeit in der Aus- und Durchbildung ringen; fleißig sein; was Gründliches lernen; nichts Unmännliches mitmachen; sich auch durch keine Verführung hinreißen lassen, Genüsse, Vergnügungen und Zeitvertreib zu suchen, die dem Jugendleben nicht geziemen. Die meisten Ermahnungen und Warnungen müssen freilich immer so eingekleidet sein, daß die Tugendlehre keine Lasterschule wird."

„Aber im Gegenteil darf man nicht verhehlen, daß des deutschen Knaben und deutschen Jünglings höchste und heiligste Pflicht ist, ein deutscher Mann zu werden und geworden zu bleiben, um für Volk und Vaterland kräftig zu wirken, unseren Urahnen, den Weltrettern, ähnlich. So wird man am besten heimliche Jugendsünden verhüten, wenn man Knaben und Jünglingen das Reifen zum Biedermanne als Bestrebungsziel hinstellt. Das Vergeuden der Jugendkraft und Jugendzeit durch entmarkenden Zeitver-

treib, faultierisches Hindämmern, brünstige Lüste und hundswütige Ausschweifungen wird aufhören, sobald die Jugend das Urbild männlicher Lebensfülle erkennt. Alle Erziehung aber ist nichtig und eitel, die den Zögling in dem öden Elend wahngeschaffener Weltbürgerlichkeit als Irrwisch schweifen läßt und nicht im Vaterlande heimisch macht. Und so ist auch selbst in schlimmster Franzosenzeit der Turnjugend die Liebe zu König und Vaterland ins Herz gepredigt und geprägt worden. Wer wider die deutsche Sache und Sprache freventlich thut oder verächtlich handelt, mit Worten oder Werken, heimlich wie öffentlich — der soll erst ermahnt, dann gewarnt, und so er von seinem undeutschen Thun und Treiben nicht abläßet, vor jedermann vom Turnplatz verwiesen werden. Keiner darf zur Turngemeinschaft kommen, der wissentlich Verkehrer der deutschen Volkstümlichkeit ist und Ausländerei liebt, lobt, treibt und beschönigt."

Jahns Lehre besteht also, meint Arndt (a. a. O., S. 23), darin: Der deutsche Knabe und Jüngling soll wahr, ernst, redlich und männlich sein, frei von geckischem, zierischem und welschem Wesen; er soll züchtig und keusch sein, wie seine Ahnen weiland gewesen; er soll deutsch sein in Wort und That; er soll der großen Tugenden und Thaten der Väter und der herrlichen deutschen Vergangenheit immer erinnert werden; der Turnplatz soll eine lebendige deutsche Geschichte sein.

Jahn kommt nun zu den allgemeinen Turngesetzen. Er stellt acht Gesetze auf. Im ersten muß jeder vor Aufnahme in die Turngemeinschaft versprechen, der Turnordnung nachzuleben; im zweiten, daß er nur in grauleinener Turntracht auf den Turnplatz komme; im dritten und vierten wird zur Verträglichkeit und Fernhaltung aller Feindschaft, alles Hasses und Grolles gemahnt; das fünfte und sechste bezieht sich auf geordnetes Kommen und Fortgehen und Beachtung dessen, was am Dingbaum verzeichnet ist; das siebente Gesetz lautet so: „Welcher Turner irgendetwas erfährt, was für und wider die Turnkunst und unsere Übung derselben Freund oder Feind sprechen, schreiben und wirken, muß davon sogleich Anzeige machen, damit zu seiner Zeit und an seinem Orte aller solcher Kunden — mit Glimpf oder Schimpf — könne gedacht werden." Dieses Gesetz, in welchem die Gegner des Turnens eine schwere Bedrohung ersahen, hat Jahn viel Unannehmlichkeiten bereitet. Im achten Gesetz soll „ein jeder nach unserm löblichen Turnbrauch sich richten und nicht neusüchtig Neuerungen aufbringen ohne vorherige Rücksprache und Beratung".

Die nun folgenden „besonderen Turngesetze" nennt Jahn auch Übungsgesetze, sich beziehend auf Befolgung der allgemeinen Ordnung (unter anderm soll auf den Ruf: „Bahn frei!" sofort die [Lauf-]Bahn frei gelassen werden) und auf einzelne Übungsgattungen, wie Laufen, Springen, Schwingen, Schweben, Klettern, Ringen (es darf kein Turner eine Ausforderung zum Zweikampf im Ringen ausschlagen, er sei denn krank, unwohl, turnmüde oder durch ein örtliches Übel verhindert), Turnspiele u. s. w.

Die meisten dieser Gesetze haben auch jetzt noch auf unseren Turnplätzen volle Gültigkeit.

Übersehen wir den Übungsstoff, so umfaßt derselbe außer den zumeist schon früher bekannten und von GutsMuths und Vieth bereits eingehend, ja zum Teil ausführlicher behandelten Übungen im Gehen, Laufen, Springen, Schweben, Klettern, Werfen, Ziehen, Schieben, Heben, Tragen, Strecken, Ringen, Reifen- und Seilspringen mit besonderer Vorliebe Schwingel (Springpferd) und die Übungen an den neuen Geräten: Reck

und Barren. Man darf beide Geräte als Geräte Jahnscher Erfindung bezeichnen.

Allerdings kannte bereits GutsMuths den wagerechten Balken und ließ die Schüler daran einige Übungen ausführen. Wir finden denselben schon in der ersten Auflage der Gymnastik von 1793 (S. 373 ff.), ja bereits in der ritterlichen Gymnastik. In der zweiten Auflage (S. 309) ist die einfache Hangübung durch ein „Aufschwingen der Füße" vermehrt. In seinem „Turnbuch für die Söhne des Vaterlandes vom Jahre 1817" (also nach der „Deutschen Turnkunst" erschienen) hat GutsMuths (S. 161 ff.) auch „Hang-, Schwung- oder Reckübungen" an der runden Stange neben den beibehaltenen Übungen am wagerechten Balken. Wie dürftig aber sind diese Übungen im Vergleiche mit denen der Jahnschen Turnkunst! „Freilich" — und hier erkennen wir die Verschiedenheit der Auffassung Jahns und GutsMuths' —, fügt letzterer (S. 166) hinzu, „Reckübungen dieser Art lassen sich sehr vermannigfaltigen, und die Jugend ist darin so erfinderisch, daß man eher darauf bedacht sein muß, ihr Schranken zu setzen, als sie aufzumuntern. Leicht verfällt man bei dieser Gattung von Körperanstrengung in die Künste des Seilschwenkens." Und dagegen das Frohgefühl Jahns, mit dem er von den „sechzig Aufschwüngen einerlei Art" erzählt, die in der Folge noch auf 132 gestiegen seien![1])

Ein Gerät, welches Jahn allein seinen Ursprung verdankt, ist der Barren. Ursprünglich war er er zu Vorübungen für die Übungen am Schwingel bestimmt, der Turner sollte durch Stützen und Stützeln für Arme und Hand die nötige Kraft erwerben, den Körper zu heben und zu tragen, um das Voltigieren daran beginnen zu können[2]).

Diese Voltigier- oder Schwingübungen geben uns auch wieder ein Bild, wie ursprünglich anfangs das Turnen getrieben wurde. Man hatte 1811 noch kein Schwingpferd oder Schwingel.

Fr. Friesen gab den Turnern eines Tages mit Benutzung des dicken Schwebebaum-Endes Anleitung zum Schwingen, d. h. zum Aufsitzen von hinten und von der Seite. Solches hatten die Turner noch nicht gesehen; sie staunten den „feinen lieblichen Friesen" an[3]).

Erst im Winter 1811/12 wurde auf Jahns Kosten vier Turnern von dem Fechtmeister des Kadettenkorps, Benecke, regelrechter Unterricht im Schwingen erteilt. Im Verein mit diesen Turnern arbeitete dann Friesen die Schwingschule aus, welche hierauf in der „Deutschen Turnkunst" Aufnahme fand. Zu Weihnachten 1812 verehrten die Turner Jahn ein Schwingpferd, das, wenn auch mit neuem Überzug, noch erhalten und Besitztum der Königlichen Turnlehrer-Bildungsanstalt zu Berlin geworden ist.

Noch kennt Jahn den Springbock nicht, wenn er auch das „Bockspringen" (den „Gesellschaftssprung" von GutsMuths) als einen „Sprung über einen stehenden Menschen" übt; nicht sind ihm bekannt das Schwebereck, die Streckschaukel (Schaukelringe), der Rundlauf, das Sturmlaufbrett, die wagerechten Leitern, welche Geräte erst der späteren Eiselenschen Schule vorbehalten blieben.

Reck, Barren und Schwingel blieben die Lieblingsgeräte des deutschen (Jahn-

---

[1]) C. Eiselen giebt in seinem Tagebuch genau an, welche Übungen im Verlauf des Sommers neu erfunden worden sind. Vgl. „Monatsschrift" 1884 (Mitteilungen von A. Böttcher).

[2]) Vgl. C. Euler a. a. O., S. 193.

[3]) Vgl. C. Euler a. a. O., S. 182 ff.

schen) Turnens. Sie und überhaupt das Gerätturnen drängten sich so in den Vordergrund, daß die übrigen Übungen, besonders auch die alten volkstümlichen Übungen im Laufen, Springen, Klettern u. s. w., mehr und mehr dagegen zurücktraten, wenn dies auch keineswegs in der Absicht Jahns lag, dem Ringen und Springen, Schieben und Heben, Gehen und Laufen durchaus keine Nebenübungen waren [1]).

Die Beziehung zu der von GutsMuths noch so sehr hervorgehobenen griechischen Gymnastik mit ihrer großartigen Einfachheit hört in der Jahnschen Turnkunst auf.

Über die innere Berechtigung dieser gewaltigen Veränderung im Wesen der Leibesübungen spricht sich Lange [2]) eingehend aus. „In dem ganzen Leben der modernen Welt", sagt er, „spielt das Gerät oder Gerüst eine Rolle, welche das Altertum nicht kannte. Wir denken dabei nicht nur an die industrielle Entwickelung der Neuzeit, obwohl mit dieser alles Weitere zusammenhängt. Wir finden im Kriegswesen ein Übergewicht der Artillerie und daneben eigene Bautruppen in mannigfachen Abteilungen. Das künstliche Befestigungssystem großer Städte und die weitgetriebene Terrainbenutzung, bei welcher Bäume, Gräben, Hecken, Steine zu wichtigen Gegenständen werden, entsprechen unseren hohen vielstöckigen Häusern, die mit Hilfe schwindelnder Gerüste erbaut werden, unseren künstlichen Verkehrsstraßen und der raffinierten, durch mancherlei Erfindungen und Maschinen unterstützten Bodenbenutzung. Man bedenke nun ferner unsere hohen Kirchtürme und die oft weit höheren Kamine der Fabrikanlagen; man bedenke die Schachte, Stollen und Fahrten der Bergleute, den Schaffner, der um die brausenden Eisenbahnzüge klettert, und den Steiger einer Löschabteilung, der beladen durch Rauch und Qualm hindurch die Außenwand eines mehrstöckigen Hauses erklimmt: allenthalben wird man finden, daß bald im Gebrauch, bald in der Herrichtung jener Bauten und Geräte der Mensch in die mannigfachsten Körperlagen entweder schon durch seine Arbeit versetzt wird oder durch die geringste Störung versetzt werden kann." So wird, führt Lange weiter aus, der Körper des modernen Menschen schon im Leben selbst verhältnismäßig weit öfter in ungewöhnliche Stützarten und Gleichgewichtslagen gebracht, als der der alten Griechen. „Wenn die neuere Turnkunst eine Reihe neuer Stützarten als Ausgangsform für ganze Geschlechter von Übungen aufstellt, so ist dies nur die dem ganzen Leben der modernen Welt entsprechende Fortentwickelung der Gymnastik, bei der das eigentliche Prinzip der vergeistigenden und damit veredelnden Durchbildung des Leibes durchaus unverändert bleibt. Hier sind nun aber Reck und Barren zwei Geräte, welche mit jener instinktmäßigen Sicherheit, die stets das Einfache trifft und dadurch grundlegend wirkt, gewählt scheinen." —

Wir müssen noch der Jahnschen Turnsprache gedenken. Jahn bezeichnet es in der „Deutschen Turnkunst" [3]) als unbestreitbares Recht, eine „deutsche Sache in deutscher Sprache mit deutschem Wort zu benennen. Warum auch bei fremden Sprachen betteln gehen und im Ausland auf Leih und Borg nehmen, was man im Vaterlande reichlich und besser hat?"

Nach weiteren vortrefflichen Bemerkungen über die Bildsamkeit der deutschen Sprache spricht Jahn über das „Turnen", dessen wir bereits Erwähnung

[1]) Eine Schilderung einer Jahnschen Turnstunde im Jahre 1818 und Beschreibung des Turnplatzes versuchte C. Euler in der „Deutschen Turnzeitung" 1889. Vgl. auch Eiselens Tagebuch (Monatsschrift 1884).

[2]) Vgl. „Die Leibesübungen", S. 73 ff.

[3]) Vgl. „Die deutsche Turnkunst" II, 10 ff.

gethan, und die davon gebildeten, rasch redebräuchlich gewordenen Worte, wie „mitturnen", „vorturnen", „turnlustig", „turnfertig", „Turnanstalt", „Turngemeinde", „Turnrecht", „Turnbrauch" u. s. w. Jahn führt ferner aus, wie er alle deutschen, mit dem Turnen zusammenhängenden Kunstwörter festgehalten, verschollene wieder in die Sprache des Lebens zurückgebracht habe, so „Rung" von „Ringen". Wo ein Bildegesetz ansprach, wurde ihm auf sprachähnlichem Wege gefolgt. „Anfußen" aus der Jagdsprache führt ihn zu der Bezeichnung „anfersen", „anhanden", „anmunden", „anschultern" u. s. w. Aus der Seemannssprache entnimmt er „Raa", „Nock" und „Ruft"; „Bühne" ist bergmännisch, „Holm" zimmermännisch, dem „Hebezeug" im Bergwesen entspricht „Springzeug", „Kletterzeug" u. s. w. „Nach den Sprachähnlichkeiten und den Bildegesetzen" hat Jahn „die Lücken der Kunstsprache sprachtümlich auszufüllen gesucht, das Fehlende ergänzt und dem Mangel abgeholfen". „Sache und Sprache", sagt er, „haben wir immer beisammen getrieben, und so sollen die Kunstwörter Hand und Fuß haben und Kopf und Herz. Ein Wort muß andere erklären, jedes ist ein Schlüssel zur Sprachkammer, das erste beste ist der Reigenführer zur ganzen Wörterfolge, wie bei der Angabe der Sprunghöhen: knöchelhoch, wadenhoch, kniehoch" u. s. w. „Alle Wörter, die sich gegenseitig erläutern, prägen sich leicht dem Gedächtnis ein und kommen dem Erinnerungsvermögen zuhilfe. Solche wie springen, Springer, Springel; — klimmen, Klimmer, Klimmel; — fechten, Fechter, Fechtel, Hiebfechtel, Stoßfechtel sind schon durch ihre Ableitung verständlich und gerechtfertigt. Ihnen können, wer weiß wie viele, noch nachgebildet werden." Die Wortkehre „Dauerlauf, Laufdauer", den Wiederlaut: „Hinkfuß — Hangfuß", „Springgraben — Springgrube", den Schlagreim „Schick und Blick" — „Lauf ohne Schnauf" — „Wage und Lage" — alles verwendet Jahn in seiner Turnsprache.

„Kunstwörter müssen möglichst genau, bestimmt, treffend und merkbar sein; Kunstausdrücke ernst, gesetzt, männlich und edel; Kunstlehren, Regeln und Gesetze einfach, klar, bündig, herzlich, deutsch heraus, nicht hinter dem Berg haltend, wahrheitsvoll, volkfaßlich, gleich fern von Schmutz und Putz; Kunstsprüche schlecht und recht, kurz, kernig und körnig."

Nach dem Muster alter Bezeichnungen, wie „Bratenwender", „Schere", „Diebssprung" beim Schwingel sind ähnliche versucht beim Barren und Reck, wie „Nest", „Felge", „Welle", „Mühle", „Halbmond", „Schlange". Den Mundarten sind Worte wie „Reck", „Riege", „Reebe", „Tie", „Schleet" aus dem Sassischen; — „Anmann" (zu Vorder-, Hinter- und Nebenmann) aus dem Schweizerischen; — „schocken" zunächst aus dem Thüringischen entnommen.

„So steht nun", sagt Jahn „in der Turnsprache alt und jung einträchtig beisammen, lauter bekannte Gesichter, denen gewiß jeder bald heimisch wird wie zuhause. Hier, wo sich ein leibhaftes und lebhaftes Wesen darstellt, muß auch jedes Kunstwort lebendig sein, sinnig, sinnlich, sinnbildlich und anschaulich. Das Wort ist weniger wandelbar als das Werk. Ist also erst die Kunstsprache glücklich geordnet und sprachtümlich gefestet, so kann die Folgezeit der Mühe entraten, die Wörter aufs neue wieder umzudeutschen." (II, 19.)

So ging bei Jahn Sprachbildung und Erfindung von Übungen Hand in Hand. Zu den wichtigsten Bezeichnungen gab er in staunenswerter Fülle die fruchtbarsten Stammwörter, die wirksamsten Weisen der Fügung und Ableitung her. Und wenn Lange, dem wir diese Worte entlehnen[1]), hinzufügt,

[1]) Vgl. Lange a. a. O., S. 71.

daß der „Vorbericht" zu Jahns „Deutscher Turnkunst" füglich zu den klassischen Schriften der Deutschen gezählt werden könne, so stimme ich dem aus vollem Herzen bei und schließe auch die mitgeteilten Stellen über die Turnkunst, den Turnlehrer u. s. w. aus dem Buche mit ein. Alles im Buche ist charakteristisch, „das Buch wie sein Verfasser ist aus einem Guß"[1]). —

Ein streng systematisches Buch ist die „Deutsche Turnkunst" nicht. Die theoretische Bildung eines Systems lag auch gar nicht in dem Vermögen und im Grunde auch nicht in der Aufgabe Jahns. Die Übungen waren aus der Praxis herausgenommen, Altes und neu Erfundenes wurde, so weit thunlich, nach der Gleichartigkeit zusammengestellt und nach der Schwierigkeit geordnet. Zunächst galt es, brauchbaren Stoff zu gewinnen und, freilich ohne kritische Sichtung, immer neuen dem früheren zuzufügen. Erst nachdem so eine Fülle von Übungsformen gefunden und erprobt war, trat eine theoretische Bearbeitung derselben, wie sie Spieß gegeben hat, in ihr Recht, „um Klarheit, Übersicht und Ordnung nach inneren Gesetzen zu schaffen und dadurch auf die Praxis fördernd zurückzuwirken"[2]).

Auch jene pädagogische Richtung, welche die leibliche Erziehung in organische Verbindung mit der geistigen, in der Schule und den Erziehungsanstalten gepflegten bringt, tritt bei Jahn zurück, wenn er auch, wie wir aus seiner „Deutschen Turnkunst" ersehen, den allgemein erzieherischen Einfluß des Turnens durchaus nicht verkannte.

In dem bereits erwähnten Bericht aus dem Jahre 1818 heißt es: „Daß Jahn bei seiner Bemühung die Bildung des Geistes nicht gerade in Schatten stellte, aber doch minder beachtete und schätzte, war damals ganz an seinem Orte. Die Körper der Franzosen sollten zunächst weichen, und dies konnte nur durch die Körper der Deutschen geschehen. So wurde seine Thätigkeit wie seine Ansicht oppositiv, und dies darf man nie vergessen, wenn man von den Turnübungen spricht. Es war nicht ein pädagogisches Element sowohl, was sie zur Wirklichkeit brachte, als ein patriotisches, vielmehr war jenes größtenteils der Vorwand."

Und weiter wird hervorgehoben, daß Jahn als anregendes Prinzip ganz unentbehrlich erscheine, während Eiselen, der sich nur in einem gesetzlich beschränkten Kreise bewegen könne, ebenso notwendig sei. Dieser sei bei dem Plamannschen Institut, wo die Turnübungen einen wesentlichen Teil der Erziehung ausmachten, ein ganz vortrefflicher Lehrer, während Jahn an dieser Stelle vielleicht viel verderben würde.

Jahn war überhaupt für eine in ruhigem Geleise fortschreitende Thätigkeit nicht geschaffen, und wenn er solche versucht, mißglückt sie ihm. Als er Regel und Gesetz in die Turnübungen in der Hasenheide bringen wollte, wurde dieses Beginnen nach dem mehrerwähnten Bericht für die Frequenz des Turnplatzes nachteilig. Es wird hinzugefügt: „Es zeigt sich klar, wie bald dieser Mann fehl greift und irre wird da, wo er seinem Verstande mehr als seinem Sinne und Gefühl folgt, denn dies ist das Charakteristische seines Benehmens, daß es immer nur auf das Ganze und Allgemeine geht und dort sich in der That vortrefflich beweist und eine große Geschicklichkeit verrät, allein wirklich ungeschickt sich zeigt, wo etwas Einzelnes, aus kleinen Teilen Bestehendes zusammenzufügen und so auszubauen und zu ordnen notwendig wird". Daß

---

[1]) Vgl. Raumer a. a. O., S. 345.
[2]) Vgl. Dr. Ed. Angerstein, Theoretisches Handbuch für Turner, S. 162.

Jahn schließlich für die gedeihliche Entwickelung des Turnens in Berlin schon 1818 hemmend wird, deutet E. Eiselen in seinem Tagebuche an[1]).

Daß GutsMuths zwischen der rein erzieherischen Gymnastik und der vaterländischen, den besonderen Zweck des künftigen Verteidigers festhaltenden Turnkunst unterscheidet, haben wir bereits oben (S. 59) gesehen. Freilich wird ihm widersprochen, und Passow bemerkt: „Nicht für den Frieden und nicht für den Krieg soll der Knabe getüchtigt werden, sondern für das Leben in allen seinen Bildungen, von denen der Krieg nur ein Teil ist“[2]).

GutsMuths' Anschauung, der er auch in der Anzeige seines „Turnbuchs für die Söhne des Vaterlandes“ Ausdruck giebt, wenn er die „rein pädagogischen Leibesübungen“ als Elementarübungen, das ist „Grundlage der Turnübungen“, den letzteren gegenüberstellt, findet einen warmen Verteidiger in seinem ehemaligen Zögling, dem Geographen Karl Ritter. Ihm hatte GutsMuths die Anzeige seines schon vor Jahns „Deutscher Turnkunst“ beabsichtigten „Turnbuches“ übersandt und ihn, wie es scheint, um eine Äußerung über das Jahnsche Turnen gebeten, das Ritter 1814 in Berlin aus eigener Anschauung kennen gelernt hatte. Letzterer schrieb GutsMuths von Göttingen aus am 1. März 1816 einen Brief, welcher, da er sonst noch nicht veröffentlicht ist, hier in der Hauptsache wörtlich mitgeteilt wird.

„— — Ich wartete in der That schon seit einiger Zeit im stillen es ab, daß Du einen solchen Entschluß fassen würdest[3]); ich wußte, daß dieser Gegenstand bei Dir seine Reife erhalten und als Frucht für die Welt abfallen mußte. Dies ließ mich auch ruhiger, und ich unterließ es, Dir über die Turnkunst etwas zu schreiben, was ich mir doch fest vorgenommen hatte, als ich im Herbst 1884 drei Monate in Berlin ihr mit zugesehen.“

„Jetzt hat sich von selbst ergeben, was ich mir damals dachte, daß ein festeres inneres Band den ganzen Kreis dieser Übungen zusammenhalten müsse, zu denen der Frohsinn treiben, die Erfahrung leiten und die der Vaterlandssinn weihen muß. Was dieser vermag, das zeigte sich in B. in dem großen Kreise der Knaben und Jünglinge, die an den Übungen teilnahmen, die aber ohne alle Erfahrung geleitet wurden. Und doch ist die Menschengestalt der vollendetste Organismus, der die tiefste Betrachtung erheischt, wenn man die wahre Erhöhung der Funktionen seiner Glieder und die Steigerung seiner Gesamtkraft durch die Steigerung jeder einzelnen nicht hemmen, sondern wahrhaft erheben will. Gewiß ist eine durchdringende, mehr als ein Knabenalter umfassende Erfahrung, um hier sicher zu gehen, gleich notwendig, wie bei Bildung der Geisteskräfte, obwohl dies weniger erwogen werden mochte. Ja es ist diese um so wichtiger, wo eine ganze Volksmasse unter den Einfluß einer solchen Methode gestellt werden soll, und darum wird unstreitig Deine Arbeit sich ein großes Verdienst erwerben. Noch immer, scheint es in der That, ist die Idee der Körperbildung, das frische, volle, gestaltende Regen und Bewegen des schönen menschlichen Leibes nur noch wenig aufgefaßt und durchdrungen worden; immer nur pflegt man die niedrigere Sphäre davon zu ergreifen und die höhere fahren zu lassen. So war es auch in B., wo man die niedrige, die Künste macht, bald vorherrschen ließ und sich durch die Einteilung in elementarische Formeln täuschte und die wahre Kunst nicht sowohl übersah, sondern vorbeiging. Schade, daß Du Dein Werk über physische Er-

[1]) Vgl. Ernst Bernhard Eiselen, „Mitteilungen aus seinem Tagebuche“. Veröffentlicht durch Alfred Böttcher, „Deutsche Turnzeitung“ 1874, S. 69.

[2]) Vgl. Passow, Turnziel, S. 114.

[3]) Nämlich ein neues Werk über die Gymnastik zu schreiben.

ziehung nicht bekannt gemacht hast, in welchem die Schulwelt hierüber belehrt werden würde, wenn sie auch nicht schon durch Dein „Was müssen Eltern, Erzieher" u. s. w. wie von einem heiligen Geiste durchschauert ward. Ich freue mich daher, daß Du die rein pädagogischen Leibesübungen ins Auge gefaßt hast, die wahre Gymnastik, welche in der Turnkunst nur im neuen Gewande erscheint, das durch die Vorfahren uns ehrwürdig geworden. Die rein pädagogischen sind die, welche auch die allgemeinen sind und zum höchsten Frohsinn jedes Menschenlebens gehören wie das frische Grün zur Pflanzennatur. Sie sind es offenbar, welche das Gleichgewicht der Kraftentwickelung herstellen, die durch unser verfeinertes und selbst beim Bauer künstliches Leben in Zwiespalt gerät und so uns auf gar mancherlei Wegen immer hinführt an die Grenze der Schwäche oder der Roheit, des Übels und nicht selten an den Rand des Verderbens. Würden wir uns ihrer so recht bewußt, oder hätten wir sie vielmehr so recht inne, dann würden wir weniger verächtlich auf den Leib sehen, und der Götzendienst der Gelahrtheit, der haarscharf die Seele vom Leibe abschneidet und in seinen Kompendien den Leib als den Teufel von dieser behandelt, würde eher fallen müssen. Wir würden dann mehr Glauben an unsere innere Einheit mit uns, der Natur und der Menschenwelt und so mehr wahres Vermögen gewinnen und zu einer Werkthätigkeit gelangen, aus welcher uns die Abstraktion verdrängt hat, die seit Jahrhunderten uns mehr drückt und lähmt als alle menschlichen Gewalthaber. Ja ich glaube, daß wir auch dann nur erst wieder, wenn uns Seele und Leib nicht wie die Schnecke im einengenden Schneckenhaus, sondern als ein Ausguß der schaffenden Gotteskraft erscheinen, und wenn wir uns dessen durch die innere Anschauung lebendig bewußt geworden, daß wir dann nur erst wieder mit eigener schaffender Kraft ausgerüstet sein werden, die hemmenden Schranken, die unsere Gegenwart überall umgeben, zu durchbrechen und als ein würdiges Volk einer schönen Zukunft entgegenzugehen. Dann würde uns mit der Gesundheit auch der Mut und die Schönheit, mit der Gewandtheit auch die Thätigkeit, Tapferkeit, die Tugend, die Kunst und die Lebensweisheit eher zuteil werden und so gewiß alle Saat gleichsam von selbst in Ähren schießen, wo der Grund gut bestellt wäre."

„Zu diesen allgemeinen pädagogischen Leibesübungen bleibt dann einer jeden eigentümlichen Körperkraft ihre Modifikationen anzubringen überlassen, die jedem Menschen nicht nur, sondern auch in jedem Völkchen, man möchte sagen in jeder Gemeinheit eine eigene sein wird, und diese mag denn eine volkstümliche Turnkunst gestalten, die immerhin so vielfarbig erscheinen mag wie die Fähnlein der verschiedenen Gaue. Gewiß, es ist, wie Du sagst, gerade jetzt wohl einmal ein günstiger Zeitpunkt zu ihrer allgemeinen Einführung in das Volksleben. Warum mußte ich gerade diesen an einem Orte vorüberziehen sehen, wo gar kein Volksleben ist, und warum mußte ich gerade seit Jahr und Tag durch Beruf und Pflicht dazu verbunden sein, auch gar nicht innerhalb des Kreises der pädagogischen Welt zu stehen; in der ich mich so wohl befand!" — —

Eine unterrichtliche und methodische Weiterentwickelung des Turnens erkennen wir in einer von Maßmann verfaßten „Anweisung für Vorturner zur zweckmäßigen Leitung der Übung" aus dem Jahre 1817[1]). Es wird in den „allgemeinen Vorschriften" zunächst den Vorturnern

[1]) Veröffentlicht von Dr. Rühl in der „Deutschen Turnzeitung" 1888, S. 535 ff. u. 569 ff. Eine Schrift: „Die verschiedenen Turnübungen auf einzelnen Blättern für die Vorturner

ihre Aufgabe kurz und klar bezeichnet. Besonders wird auch darauf hingewiesen, daß bei den Abteilungen der Kleinen (7- bis 9jährigen Turnern) eine gute Auswahl des Leichtesten getroffen werden müsse. Sie sollen nur eine allgemeine Vorbereitung erhalten, ältere Turner sollen ihre Anmänner werden. Es wird auch in dieser Anweisung zum erstenmal der Versuch gemacht, den Turnstoff auf Turntage zu verteilen. —

Ich darf aber nicht unterlassen, auch der Schwächen der Jahnschen Turnauffassung und seines Turnbetriebes zu gedenken, die zum Teil schon früh von den Zeitgenossen erkannt und bekämpft wurden. Allerdings beziehen sich diese vielfach nur auf Äußerlichkeiten, und Jahn selbst bot in seiner Persönlichkeit, in seinem maßlos schroffen Auftreten, in seiner Opposition gegen die politischen Verhältnisse, in seiner auch auf dem Turnplatz oft hervortretenden Derbheit nur zu häufige Gelegenheit zum Angriff [1]).

Wir haben gesehen, wie Turnen und vaterländische Gesinnung als von einander untrennbar in Jahns „Deutscher Turnkunst" erscheint, dergestalt, daß sogar heftige Bedrohungen gegen den wider die deutsche Sache und Sprache Frevelnden ausgestoßen werden. Jahn gehörte in der Zeit nach den Freiheitskriegen zu denen, welche am lautesten die Stimme erhoben für Erfüllung alles dessen, was teils vonseiten der Regierungen versprochen war an freisinnigen Einrichtungen im Staatsleben, teils nach so großen von der Nation gebrachten Opfern erwartet wurde. Jahn, der ja die „höchst gefährliche Lehre von der deutschen Einheit" aufgebracht, hielt mit seinen Ansichten auch bei seinen Turnern nicht immer zurück, und alle seine Äußerungen waren für sie „Goldsprüchlein aus Vater Jahns Munde".

So wurden die Turnplätze von den Gegnern des Turnens bald verschrieen als der Herd der politischen Unzufriedenheit und politischen Umtriebe, und es war nicht zu leugnen, daß, wenn auch die Anklagen weit übertrieben waren, doch das Räsonnieren seitens der Jugend, aber nicht etwa auf den Turnplätzen, von welchen nach übereinstimmenden Aussagen Parthey's, Baurs, Dr. Göschens

---

nnd Anmänner in ihren Reihenfolgen dargestellt. Als Vorschrift bei den Übungen auf den errichteten Turnplätzen zu benutzen." Erfurt, in Kommission der Keyserschen Buchhandlung, 1818, ergiebt sich als eine einfache Wiedergabe der Jahn-Eiselenschen Übungen. Man kann die Tafeln als die Vorläufer der Eiselenschen Turntafeln bezeichnen.

[1]) Eiselen in seinem Tagebuche (a. a. O., S. 69) sagt vom Jahre 1818: „Das wunderbare Gemisch in Jahns Charakter zeigte sich auch gestern wieder deutlich. Auf der einen Seite herrliche Worte und Gedanken und männliche Thaten, auf der andern Jähzorn bei geringem Anlaß; das Mützenhochwerfen beim Lebehoch brachte ihn in Wut, und ein Turner, der bei anderer Gelegenheit ihm im Wege stand und nicht gleich gehorchte, erhielt mit der schönen Fahne einen Hieb, daß das vergoldete Kreuz abbrach." — Siegfried Hirsch sagt in seinen Erinnerungen an die Jahre 1807—1813 (Berlin, Hertz, 1859): „Schon jenen Aufsatz von Pestalozzi durchdringt die Sehnsucht nach der alten Kraft; schon dort wird es ausgesprochen, daß man die Körperbildung der Urväter den Kindern wiedergeben müsse. In Jahn ist dies der alleinige Antrieb; die Erneuerung des Volkes, die er auf den Turnplätzen anstrebt, soll eben Einkehr in dessen ältestes, naturwüchsiges Leben sein. Die Stelle des Tacitus von den Spielen der deutschen Jünglinge, die sich zwischen Schwertern und drohenden Speeren mit wildem Sprung und doch mit künstlerischer Anmut daherzuwerfen wissen, möchte der beste Wahlspruch für sein ganzes Unternehmen sein. Dann enthält das Wort, das er wählte, die Summe seines Gedankens. Daß er in der Sache Vorgänger hat, weiß er wohl; aber darauf legt er Wert, daß er das Urwort Turnen aus dem alten Schatz der Sprache, der es in dieser reinen Form seit dem zwölften Jahrhundert entkommen sein mag, wieder an Licht gebracht hat: seine Freude ist groß, daß nach wenigen Jahren schon zweiundzwanzig redebräuchliche Bildungen daraus hervorgewachsen sind; er zählt sie alle auf: turnfaul, turnfertig u. a. m. Wir wissen aber, daß die Leibesübungen erst mit dieser Redeweise, in diesem Gewande eine Macht über ganz Deutschland geworden sind."

u. a. jegliche Politik fern blieb, nicht ganz vermieden wurde. Bei der Macht, die Jahn auf die Jugend ausübte und die dem bekannten Bekämpfer des Turnens, Professor Steffens, geradezu „grauenhaft" erschien, wurde diesem Räsonnieren der unreifen Jugend eine viel größere Bedeutung beigelegt, als es in der That verdiente.

Wenn selbst sein Schüler und Mitlehrer, Ernst Eiselen, in seinem Tagebuche (vom Jahre 1818) ausspricht, daß es Zeit wäre, wenn Jahn vom Turnen zurückträte, so denkt er wohl besonders daran, daß diese Beziehungen zur Tagespolitik die reine Turnsache schädige. Über das politische Treiben auf den Turnplätzen spricht sich Steffens so aus[1]):

„Die unbestimmten Wünsche, die nichtigen Begierden, die sich in keiner bestimmten Form kennen, haben hier (auf den Turnplätzen) eine Stätte gefunden, und über Volkstum, Franzosenhaß, Freiheit, Deutschtum wird von den altdeutschen Hügeln neben der jung gepflanzten Eiche mit den Unmündigen eine sinnreiche Unterhaltung angeknüpft. In den bizarresten Ausdrücken wälzen sich die deutschen Zierwörter über einander, und das ewig Wiederholte hört man immer von neuem mit knarrender Redseligkeit vortragen. So werden die Fluten des flachsten Räsonnierens den Kindern zugeleitet."

Wer wird bei unbefangener Würdigung leugnen, daß etwas Wahres an diesen Auslassungen ist? Jedenfalls haben solche Vorwürfe der Turnsache geschadet.

Einen besonderen Anstoß erregte das siebente allgemeine Turngesetz, dessen bereits oben gedacht worden ist. Die in Berlin und auch an anderen Orten gleich nach den Freiheitskriegen sich erhebenden Gegner des Turnens wiesen immer und immer wieder auf dieses Gesetz hin und wußten seinen Inhalt für ihre Zwecke, d. h. gegen das Turnen auszubeuten. Besonders der Bezeichnung „Glimpf oder Schimpf" wurde ein ganz anderer, viel gehässigerer Sinn untergelegt, als Jahn darunter verstand.

Weitere Angriffspunkte ergab die übertriebene Wertschätzung des Turnens, in der die Turner durch die Schriften, welche besonders der sogenannte Breslauer Turnstreit für und wider das Turnen hervorrief[2]), noch bestärkt wurden. Man knüpfte an das Turnen die wunderbarsten Hoffnungen an. Man erwartete von ihm eine völlige Umgestaltung der Erziehung und des ganzen Lebens, einen Umschwung aller Kulturverhältnisse. Professor Kayßler, in seiner Schrift „Würdigung der Turnkunst nach der Idee", unternimmt es (S. 56), „den sowohl beabsichtigten als nicht beabsichtigten Einfluß der Turnkunst auf die religiöse Gesinnung, auf die sittlichen und bürgerlichen Verhältnisse des Lebens, auf Kunst und wissenschaftliche Bildung, endlich auf die geselligen Formen zu zeigen". Es war eine natürliche Folge solcher enthusiastischen Vorstellungen vom Werte der Turnkunst, daß viele Turner in hohem Grade sich selbst überschätzten, sich eine besondere Turnermoral bildeten, in sich den edlen Keim von Deutschlands Zukunft erkannten, jeden Nichtturner (auf dem Jahnschen Turnplatze hießen dieselben Kuchenbäcker) als unebenbürtig neben sich ansahen. Es drängten sich solche Anschauungen auch in die Schulen ein und erzeugten — so behaupteten wenigstens die Gegner, wie Steffens,

---

[1]) Vgl. „Karikaturen des Heiligsten", von Heinrich Steffens (Leipzig, Brockhaus), I. Teil (1819), S. 435. S. 436 sagt Steffens: „Es ist so weit gekommen, daß in Quinta sich politische Parteien bilden, die bedeutenden Anhang haben".

[2]) Die Schriften sind aufgeführt in Hirths „Gesamtes Turnwesen", S. XXXI. Vgl. auch S. XXXVIII ff. — Vgl. auch Königk, Geschichte des Turnens in Breslau (Programm 1859, Breslau); Wolfg. Menzels „Denkwürdigkeiten" (Bielefeld 1876).

Adolf Menzel — hier eine unzeitige Frühreife und unerquickliche Altklugheit, die sich zum Teil in drakonischer Sittenstrenge kundgab. Es erfaßte die turnende Jugend eine trotzige Selbstüberhebung, gegen welche selbst Harnisch, der Freund des Turnens, seine warnende Stimme erhob. „Kein Turner", sagt er[1]), „darf wähnen, daß er darum, weil er turnt, schon mehr sei als ein anderer, der nicht turnt. Denn es turnte wohl gern jeder deutsche Knabe; aber Hochmut, Eitelkeit und die Liebe zum Narrentum und allerlei andere eitle Gelüste halten oft die Eltern ab, daß sie ihren Kindern nicht gewähren, sich deutsch zu freuen und deutsch sich auszubilden. Nur gegen den Feind der guten deutschen Sache soll ein braver Jüngling auftreten mit Leib und Leben, Wort und Werk. — Der Turner, der sich mit seinen Künsten blähet und sich darob wie ein Narr gebärdet und denkt, er turne nur, damit die Leute ihn anstaunen, der ist kein wahrer Turner. Wer nur bloß für sich die Stärke und Gewandtheit gewinnen will und nicht fröhlich und freudig das Gelernte seinem Mitturner mitteilt, der ist ein Selbstling, und man sollte ihn eigentlich auf ein wüstes Eiland verbannen; der wahre Turner lernt und lehrt zugleich, und ist eine Turnanstalt eine wahre Brüderschaft, in Liebe geschlossen und bewahrt."

Dazu kam der Vorwurf, den man den Turnern über ihr wunderliches äußeres Gebaren machte, über ihre „bis ins Lächerliche gehende" Deutschtümelei, welche sich in Tracht und Sprache, in der Verachtung alles Fremdländischen kundgab, und welche die Spottsucht reizte[2]).

Übrigens durften, gegenüber diesen Vorwürfen, die Freunde des Turnens mit Recht den trefflichen Kern des damaligen Turnens hervorheben: die Sittenstrenge, den Geist der Brüderlichkeit, des Gehorsams und der Ordnung, den echt vaterländischen Sinn, der auf den Turnplätzen genährt wurde; sie durften die körperliche Frische der turnenden Jugend betonen, die Abhärtung ihres Leibes, die Entwöhnung von entnervender Verweichlichung. Allerdings hat man sich auch hier nicht von Übertreibungen frei gehalten, und mancher hat dadurch, daß er auf dem Turnplatze, auf der Turnfahrt sich zu viel zumutete, den Keim zu dauernden Leiden gelegt, wie dies auch noch in späterer Zeit

---

[1]) Vgl. „Deutsche Turnzeitung" 1866, S. 171.

[2]) Einer der Hauptgegner war Heinrich Steffens. In seiner Schrift: „Was ich erlebte" (Bd. VIII, S. 437) erzählt er u. a.: „Die langen Haare, der deutsche Rock, das ungeschliffene Betragen, als deutsche Treuherzigkeit gestempelt, die halb mysteriöse, inhaltsleere Heiligkeit der Turnplätze traten immer entschiedener hervor; es war die praktische Konsequenz der Fichteschen Lehre, das konstruierende Ich sollte Kinder und Jünglinge aus der verdorbenen Welt herausreißen, damit sie konstruiert, und dadurch für die freie Produktion ausgebildet, immer mächtiger für die deutsche Veredelung thätig würden". — „In Deutschland", sagt er S. 439, „wurde diese konstruierbare Kindheit mehr und mehr verehrt: die guten Eltern schämten sich, daß es ihnen nicht so gut geworden, einen solchen Reinigungsprozeß durchzugehen. Große Aufzüge von solchen Knaben, die den edlen Keim von Deutschlands Zukunft in sich trugen, wanderten von Stadt zu Stadt und bildeten Heere, wie die Flagellanten am Ende des dreizehnten und dann wieder im fünfzehnten Jahrhundert, und trugen die Fahnen der Zukunft. Die Magistrate der Städte, Mädchen mit Blumen empfingen sie; sie wurden in den Bürgerhäusern einquartiert, sie wurden triumphierend empfangen, als hätten sie, indem sie die Knochen übten, schon einen Sieg errungen. Die deutschen Langhaare erschienen als eine Regeneration der englischen Rundköpfe; es war offenbar der Puritanismus, der unter anderen Verhältnissen sich wieder bilden wollte, aus den nämlichen Quellen." — Steffens, der übrigens nie einen Turnplatz besucht hatte, wie er selbst gesteht, war aber nicht etwa ein Feind der Leibesübungen als solcher; er giebt zu, daß das Fundament dieser turnerischen Richtung wahr und heilsam sei; aber er haßte die Turnplätze, welche „selbständig geschlossene, von allen übrigen Instituten des Unterrichts gesonderte Einrichtungen geworden waren".

oft genug der Fall gewesen ist. Die eifrigen Turner waren in der Regel auch die besten und fleißigsten Schüler, wie selbst einer der größten Gegner des Turnens, Ad. Menzel, zugeben mußte. Die Vorwürfe des „Jakobinismus und Jesuitismus", die Vorwürfe: „das Turnen schadet den Leibern mehr, als es sie stärkt; es schwächt die Gesundheit; es schadet den guten Sitten; es ist unchristlich; es bildet ein freches, wildes, aufrührerisches Geschlecht, das dem Staate gefährlich ist"[1]), haben die Freunde des Turnens, haben Passow, Karl v. Raumer, Heinrich Ranke, Arndt, Harnisch, und noch in in neuerer Zeit Baur, Göschen u. a. gründlich widerlegt[2]).

Eine Schwäche des Jahnschen Turnens war auch, daß es von der Schule so ganz losgelöst war, in gar keinem inneren Zusammenhange mit derselben stand und somit die Gegenseitigkeit der geistigen und körperlichen Erziehung und Bildung, ihre innige Wechselbeziehung zum mindesten erschwert war. Dieser Vorwurf wird allerdings, wie wir sehen werden, von Harnisch bekämpft, kann aber doch nicht für alle Turnanstalten entkräftet werden. Der Verallgemeinerung des Turnens stand die Freiwilligkeit der Teilnahme an demselben entgegen.

Eine wirkliche „Turnlehre" finden wir in Jahns „Deutscher Turnkunst" nicht, und es hat darauf besonders A. Spieß aufmerksam gemacht in seinem Aufsatze: „Blick auf den früheren und jetzigen Stand der Turnkunst, zur Beleuchtung ihrer inneren Entwickelung und ihrer Anwendung"[3]). Bei aller Anerkennung von Jahns „Deutscher Turnkunst", die Spieß „in Geist und Gemüt seiner Abfassung unverkümmert ein treffliches Meisterwerk, voller Begeisterung und Erhebung für alle Zeiten deutschen Turnlebens" bleibt, hebt dieser doch scharf und bestimmt die Mängel derselben inbezug auf den Übungsstoff hervor. Er weist darauf hin (S. 120), daß in dem Jahnschen Buche die „herkömmlichen Turnarten vorzugsweise auf solche Übungen des Leibes Bedacht genommen hatten, durch welche derselbe in ungewöhnlicher Weise und auf ungewöhnlichen Stützflächen bethätigt wird". Wenn auch das Gehen, Laufen und Springen als selbständige Turnarten bei Jahn aufgeführt werden, so vermißt Spieß doch „viele Übungen, welche mit den aufgezählten im nächsten und lebendigsten Zusammenhange stehen und wie diese zum Gegenstande der Übung zu machen sind". Eine möglichst gleichmäßige Heranbildung der Schüler, wie dies doch bei anderen Unterrichtsgegenständen der Fall ist, findet Spieß im Jahnschen Turnstoffe nicht ausführbar. Für die turnerische Ausbildung der Schüler vor allem in den gewöhnlichen Zuständen, „für die Gewinnung der freien Beherrschung des Leibes und kunstvollen leiblichen Gebärdung im Stehen und Gehen auf der gewöhnlichen Bodenfläche, mit einem Worte in den Übungen, welche sich von selbst als die Grundübungen im leiblichen Leben des Menschen hervorstellen oder an diese anschließen", genügt die deutsche Turnkunst ebenso wenig, wie die späteren Eiselenschen Gelenkübungen

---

[1]) Vgl. Arndt: „Das Turnwesen nebst einem Anhang" (1842), S. 13.

[2]) Noch in neuerer und neuester Zeit sind die schwersten Anschuldigungen gegen Jahn und seine Turner erhoben worden, besonders von H. v. Treitschke in seiner „Deutschen Geschichte". Dieselben sind in ihrer Grundlosigkeit bzw. Übertreibung nachgewiesen worden von Dr. C. Euler in der „Deutschen Turnzeitung" 1882 unter dem Titel: „Fr. L. Jahn und seine Beurteiler aus älterer und neuerer Zeit". Vgl. auch das Vorwort zu dem oben angeführten „amtlichen Bericht" in der „Deutschen Turnzeitung" 1887.

[3]) Erschienen im „Turner" 1847, Nr. 8 bis 10. Aufgenommen in die Schrift: „Kleine Schriften über Turnen von Adolf Spieß; nebst Beiträgen zu seiner Lebensgeschichte." Gesammelt und herausgegeben von J. C. Lion (Hof 1872). — Ich citiere nach dieser Schrift.

auf seinen Turntafeln. Es fehlen also bei Jahn die Freiübungen im Spieß-schen Sinne, also der Grundübungsstoff besonders für die jüngeren Altersklassen männlichen und weiblichen Geschlechts. Ebenso fehlt in der „Deutschen Turnkunst" die Bearbeitung der „Gemeinübungen", „die turnerische Bethätigung eines gegliederten Gemeinkörpers zu einer selbständigen Turnart, in welcher auch der Körper einer Mehrzahl zu freier Ausübung seiner Thätigkeiten auf turnerischem Wege zu erziehen ist, so daß der Einzelne sich als ein Glied für das Ganze fügen lerne". Spieß vermißt ferner die richtige Begründung der inneren Ordnung in der Turnkunst bei Jahn. Der Einteilung der Übungen fehlt ein durchgreifendes Gesetz. Denn die Einteilung derselben bei jedem Geräte nach „vermeintlichen Hauptmerkmalen" konnte zu „keiner befriedigenden Erkennung des Wesens und der Ordnung jeder Übung" führen.

Auch die in der „Deutschen Turnkunst" gegebene Anweisung zur Betreibung des Turnens konnte Spieß nicht genügen, da, wie bereits erwähnt, ja keine Beziehung zum übrigen Unterrichte stattfindet, da Schul- und Turnleben auseinandergehalten werden, da die erziehliche Seite des Turnlehrers im Sinne der Schule zurücktritt. Auch die großen Massen der Turner auf den Turnplätzen unter der Aufsicht eines oder nur weniger Lehrer, welche die nach Alter und Größe in Riegen geschiedenen Schüler der Leitung der Vorturner überlassen mußten, erregten das Bedenken von Spieß, und ebenso vermißt er Aufschluß darüber, wie das Turnen bei eintretender Winterszeit in regelmäßigem Zuge erhalten werden soll[1]). Wir ersehen aus diesen an dem Jahnschen Turnen gemachten Ausstellungen hauptsächlich das eine, daß wir hier eben noch nichts Fertiges vor uns haben. Jahns Verdienste um die Turnkunst werden dadurch in keiner Weise geschmälert.

Als eine Art Ergänzung zu Jahns Turnkunst kann man den handschriftlichen Entwurf einer „Turnfibel oder Elementarbuch für den Turnunterricht" von C. F. Jungnickel und K. Sartorius aus dem Jahre 1818[2]) ansehen, welcher über die Methodik des Turnens bemerkenswerte Ansichten enthält. Die Verfasser sprechen von einem Abc der Turnübungen, die, für die kleineren Kinder bestimmt, dem Körper gute Haltung und schon etwas Festigkeit und einige Gewandtheit verschaffen sollen. Diese „Vorübungen" sollen, von mehreren zugleich in taktmäßiger Ausführung und angemessenem Stufengange vorgenommen, eine allseitige Entwickelung der Körperkräfte, des leiblichen Vermögens überhaupt bezwecken. Also unseren Freiübungen entsprechend.

Eines Buches aber muß ich ausführlicher gedenken, das als ein ganz erheblicher Fortschritt der „Deutschen Turnkunst" gegenüber zu bezeichnen ist, zugleich alles zusammenfaßt, was man an dem Turnen zu loben, was man an ihm zu tadeln hatte, nämlich der Schrift von **Dr. Wilhelm Harnisch**[3]):

---

[1]) Man wollte wohl die Behauptung aufstellen, daß Jahn überhaupt nur ein Sommerturnen im Auge habe. Das ist nicht richtig. Schon 1814 strebte er nach einem bedeckten und heizbaren Raum für das Winterturnen, konnte ihn aber nicht erlangen. (Vgl. darüber Dr. Rühl in der „Monatsschrift" 1889.)

[2]) Das Manuskript wurde damals dem Ministerium eingereicht.

[3]) Christian Wilhelm Harnisch, geb. 28. August 1787 zu Wilsnack in der Priegnitz, besuchte das Gymnasium zu Salzwedel, studierte 1806 bis 1808 in Halle und Leipzig Theologie, war 1810 Lehrer bei Dr. Plamann in Berlin, wurde 1812 Erster Seminarlehrer zu Breslau, begründete 1815 hier die Turnanstalt, die am 17. Oktober 1818 vonseiten der Regierung geschlossen wurde. 1822 als Seminardirektor nach Weißenfels berufen, nahm er 1842 eine Pfarrei in Elbei an, wurde Superintendent und Dr. der Theologie. Er starb am 14. August 1864 zu Berlin.

„Das Turnen in seinen allseitigen Verhältnissen“[1]. Harnisch hatte schon in seinem „Leben des fünfzigjährigen Hauslehrers Felix Kaskorbi“[2] Ansichten über die körperliche Erziehung geäußert. So sagt er hier[3]: „Körperkraft ist nicht notwendigerweise mit Grobheit oder mit Rauffucht und Klopffechterei verbunden, sondern oft ein Mittel dagegen; weil der, welcher sich seiner Kraft bewußt ist, sich schämt, gegen einen Schwächeren sie zu gebrauchen“. — „Körpergewandtheit und Gelenkigkeit braucht nicht zu Seiltänzerei, Leibverschränkungen und Taschenspielerkünsten zu führen.“ — „So wie jedes verbuttete, kernfaule und verkümmerte Volk wie ein Aas der Raub der Geier wird, so jeder stolprige und vermuckerte Knabe der Spielball seiner Genossen“ (S. 449). Die Erziehung, welche Kaskorbi seinen Zöglingen zuteil werden läßt, erinnert an GutsMuths[4].

Wir wollen nun auf den Inhalt der erst erwähnten Schrift Harnischs: „Das Turnen in seinen allseitigen Verhältnissen“ näher eingehen.

Zunächst erörtert Harnisch die Frage, ob besondere Anstalten für die leibliche Ausbildung der Jugend wünschenswert seien. Er weist nach, daß „öffentliche Plätze für regelmäßige, unter Aufsicht betriebene Leibesübungen jeder Stadt und jedem Dorfe wünschenswert und heilsam seien“ (S. 24).

Im zweiten Abschnitt erläutert Harnisch den Einfluß der Anstalten für die leibliche Bildung der Jugend auf die ganze Erziehung. Jede Erziehung umfaßt den ganzen Menschen, und keine Schule und keine Bildungsanstalt kann dies aufgeben, wenn sie nicht tierisch, d. h. abrichtend und knechtend werden will (S. 16). „Die Turnübungen müssen also erziehend zugleich wirken, und ich würde gegen alle Turnanstalten unermüdlich predigen und handeln, die da meinten, sie wollten bloß Gliederei und Leiberei treiben. Diese Gliederei halte ich für etwas mehr als etwas Falsches, ich halte sie für die Sünde selbst“ (S. 29). Es werden nun die Nachteile aufgezählt, welche die Turnanstalten haben können, sei es durch schlechten Geist, der in ihnen waltet (Gefährdung der Sittlichkeit, Erzeugung der Roheit); sei es durch zu große Betonung von Nebenzwecken, und gehöre dazu auch selbst z. B. die Ausbildung zur Vaterlandsliebe; sei es endlich durch Verkennung der Zeit (z. B. durch versuchte Wiedererweckung einer toten Vergangenheit oder durch Hinweis auf die Zukunft). Es werden die gegen die Turnanstalten erhobenen Vorwürfe (Gefährdung der geistigen Bildung, Zerstörung der Individualität, Vernichtung der Kindlichkeit und Jugendlichkeit u. s. w.) widerlegt und wird auf die Heilsamkeit, welche die Leibesschulen als öffentliche Erziehungsanstalten gewähren, aufmerksam gemacht.

Eine weitere Betrachtung ist den besonderen Vorteilen gewidmet, welche die Turnanstalten als Bildungsstätte für den Leib unmittelbar oder mittelbar gewähren (gedeihliches Zusammenleben der männlichen Jugend, auch hinwirkend auf das gedeihliche Zusammenleben der Erwachsenen, Ausbildung des Gemütes

---

[1]) Breslau 1819, bei Graß, Barth & Co.

[2]) Der weitere Titel des selten gewordenen Buches heißt: „oder die Erziehung in Staaten, Ständen und Lebensverhältnissen, ein Nutzbuch den guten, ein Trutzbuch den schlechten Eltern, den Hauslehrern und ihren Herren ein Spiegel, allen Erziehern und Lehrern ein Handweiser und manchem Staatsbeamten eine Warnungstafel“. Breslau 1817. Wilibald August Holäufer. 2 Bände.

[3]) Vgl. Bd. I, S. 447.

[4]) Vgl. Bd. II, S. 160 ff.

und Willens, Einfluß auf die Geschäfte des Friedens und Krieges, auf Wissenschaft und Kunst).

Im dritten Abschnitte untersucht Harnisch, wieweit die vorhandenen Turnanstalten mit der zeitgemäßen Richtung der ganzen Erziehung übereinstimmen; im Folgenden geht er näher auf dieselben ein und beleuchtet besonders die Stellung Jahns zum Turnen, giebt an, wie sich dasselbe entwickelt hat, und findet das Gute der Turnanstalten hauptsächlich in folgenden Punkten: Sie haben mehrere tausend Knaben und Jünglinge gesünder, stärker und gewandter gemacht und ihnen manche fröhliche Stunde gewährt, sie haben die Leibesübungen weiter ausgebildet, in den Turnern den Geist der Thätigkeit für eine gemeinsame Sache, brüderliche Liebe zwischen ihnen erweckt, „nicht warm in Worten, aber warm im Herzen", ein liebevolles Verhältnis zwischen Vorgesetzten und Untergebenen, Lehrenden und Lernenden geschaffen, die Erholungen und Festlichkeiten wieder sinniger, bedeutsamer und froher gestaltet, auch auf die Ausbildung des „Gesangwesens" hingewirkt, wieder Einfachheit in Nahrung und Kleidung erzielt, wobei aber Harnisch weder dem unbedingten Entsagungssinne („eine Erziehung, die dahin arbeitete, Brot und Wasser zum allgemeinen Nahrungsmittel zu machen, würde zur Stumpfheit führen" [S. 120]), noch der „Einförmigkeit von schwarzem Tuch oder grauer Leinwand" das Wort redet. Auch die Turnfahrten, welche die Jugend der Städte „wieder dem Leben der Schöpfung nähern", sind eine bedeutsame Errungenschaft des Turnens. Der Sinn für das Vaterland ist auf den Turnplätzen durch Jahn wieder erweckt worden (S. 123). Einige wollen auch schon Spuren zurückkehrender Frömmigkeit in manchen Turnern erblickt haben. Aber auch Harnisch verkennt nicht die Schwächen der zu seiner Zeit bestehenden Turnanstalten. Er findet sie darin (S. 126), daß ihnen noch das feste bürgerliche Dasein abgehe, daß ihre Stellung zu Staat, Gemeinde, Schule und Haus noch nicht hinlänglich sich geordnet habe, daß sie noch mit manchem Bestehenden einen Gegensatz bilden und dieser Gegensatz von manchen Turnern für etwas Wesentliches gehalten und weiter ausgebildet werde. Das finstere, rauhe, unsanfte Wesen manches Turners und manches Turnlehrers stoße ab, Jahn selbst habe hier und da nicht das Klügste gethan. „Fehlte doch sogar ein Luther, und wahrlich hätte er nicht das große Werk durchgeführt, wäre er selber nicht kantig, eckig und rauh gewesen. Man kann leicht sagen, er hat durch sein rauhes Wesen geschadet, und man hat auch Recht; allein in seiner Haut stecken und es besser machen, das ist die Sache." Ein weiterer Fehler lag in der Übereilung, in der manches noch Unreife schon wieder ausgesät wurde; auch darin, daß andere alles Gute, was sich zufällig an das Turnen angeschlossen hatte, ihm als etwas Wesentliches zuschrieben, was nicht anderwärts gedeihen könnte. Auch daß auf manchen Turnplätzen zu viel von Vaterland und Staatseinrichtungen geredet wurde, erkennt Harnisch als Fehler an, ebenso den Turnerstolz, der hier und da sich zeigte, sowie auch die täuschenden Ideale, die mit Weltverbesserungsplänen sich trugen.

Auch in Hinsicht der Übungen ist noch manches zu wünschen. „Kraft und Gewandtheit müssen sich mehr vereinen, die Schönheit ist bei den Übungen mehr zu beachten, das Verhältnis einzelner Übungen ist näher zu erforschen, Zeit und Kräfte lassen sich noch genauer abwägen und einteilen, für die Plätze ist manches zu wünschen" u. s. w. (S. 131).

Als falsch und unberechtigt weist Harnisch den Vorwurf zurück, daß auf den Turnplätzen groß und klein, Jünglinge, ja Männer und siebenjährige Kinder zusammen turnten, daß die Turnanstalten bloße Abrichtungsanstalten für

den Krieg, daß sie selbständig geschlossene Anstalten seien, die mit der Geistesschule und der Häuslichkeit in keiner Berührung stehen wollten, daß sie eine falsche Vaterlandsliebe nährten, daß sie eine unabsehbare Wirksamkeit hätten, ins Unendliche strebten, daß sie geheime Verbrüderungen unter sich hätten, die Sprache verdrehten, und daß schlechte Leute sich als Turnfreunde stellen und somit das Turnen verderben könnten. Es sind dies besonders Vorwürfe von Steffens, denen Harnisch entgegentritt.

Der fünfte Abschnitt und für uns wichtigste ist der, welcher davon handelt, wie die vorhandenen Turnanstalten fernerhin bestehen und neu errichtet werden sollen.

Turnanstalten sollen nur zur Ausbildung des Leibes dienen und sollen erziehend einwirken gleich Schule und Hausstand. Solche Anstalten sollen überall im deutschen Lande angetroffen werden. Jeder beträchtliche Ort und mehrere kleine Orte zusammen sollten einen Turnplatz haben, und wie jedes Kind in deutschen Landen der Regel nach in die Schule geschickt wird, so sollte es auch auf den Turnplatz geschickt werden, so daß das Turnen nichts Besonderes wäre. „Eine solche Turnanstalt für die Jugend einer Gemeinde muß, wie jede Schule, ihren Platz, ihre Geräte, ihre bestimmten Übungszeiten, ihren Lehrer, ihre Rechte, ihre Pflichten haben; denn jede Anstalt, die bürgerlich etwas sein soll, muß auch bürgerlich bestehen." (S. 146.) Auf dem Lande sind die Übungen mehr als Spiel, in den großen Städten mehr als Ernst zu treiben. „Auf dem Lande ist mehr auf Geschicklichkeit, in den großen Städten vorzüglich auf Derbheit zu sehen." Auch das Turnen im Winter betont Harnisch und will selbst auf dem Lande das Haus, das zur Aufbewahrung der Geräte und Zeuge, der Kleidungsstücke dient, so groß angelegt sehen, daß im Winter wenigstens Vorturner und Anmänner sich da weiter ausbilden können. In großen Städten verlangt Harnisch einen Winterturnsaal innerhalb der Stadt selbst.

Bessere Zeiteinteilung ist beim Turnen nötig. Keiner darf in der Regel über zwei Stunden turnen. Für die Schüler ist täglich eine, oder sind dreimal zwei Turnstunden anzuordnen. Turnfahrten und Gesang sind wesentliche Dinge („Leibesübungen und Gesang bringen ‚Herz, Seel' und Leib' so recht innig zusammen"). Die Turnübungen sind weiter auszubilden und mehr in Übereinstimmung zu bringen mit dem Schönheitssinne; für ländliche Verhältnisse sind sie mehr zu vereinfachen. Die Einteilung von Turnkür und Turnschule ist wesentlich, für die Kleineren über 9 Jahre paßt mehr die Turnschule.

Harnisch beleuchtet dann die Frage, in welchem Verhältnisse die Turnanstalt zur Schule stehen soll.

Die Turnanstalt darf der Schule nicht widerstreiten. An kleineren Orten kann sie zur Not derselben eingeordnet sein, zumal wenn der Lehrer der Schule auch die Turnanstalt leitet; in größeren Städten aber, mit mehreren Schulen, muß die Turnanstalt diesen nebengeordnet sein, so daß beide verschiedene Arten der öffentlichen Erziehung sind, beide in unmittelbarer Verbindung mit den Häuslichkeiten und in unmittelbarer Abhängigkeit von derselben Behörde stehen. Inbetracht des erziehlichen Zweckes soll „keiner Vorsteher oder Leiter einer Turnanstalt werden, der nicht zugleich Lehrer an einer öffentlichen Schule ist".

Auf dem Lande also wird in der Regel der Schullehrer auch der Turnlehrer sein. Sind mehrere da, so wähle man den geschicktesten, aber „keinen

Liebhaber von leiblichen Kunststücken", der das Turnwesen verunstaltet. „So ein recht ehrbarer Mann eignet sich oft besser zu dieser Stelle, wenn er nur die innere Fröhlichkeit besitzt, als eine gewandte feine Drehpuppe" (S. 149). In kleinen Städten wähle man wo möglich den ersten Lehrer, „weil durch ihn Leibes- und Geistesschule am besten vereint sind". In den großen Städten mit vielen Schulanstalten fällt am besten die Wahl auf einen der ersten Lehrer an den größten Anstalten. Einige Gehilfen von den übrigen Lehrern sind beizugeben. Bei jeder großen Turnanstalt muß der Turnvorsteher, welcher am besten zugleich Turnlehrer, also eigentlicher Turnwart ist, mehrere Gehilfen als Vorturner oder Führer der einzelnen Abteilungen haben. Gut ist, wenn von jeder Schule ein Lehrer auch auf dem Turnplatze mit thätig ist. Täglich auch eine Stunde oder halbe Stunde das Schulturnen auf einem kleinen Platze neben dem Schulgebäude zu treiben, ist nicht unzweckmäßig; auch können für verschiedene Abteilungen auf dem Turnplatze verschiedene Stunden angesetzt werden. „Nur die Turnkür ist von allen zu gleicher Zeit zu besuchen, damit das gemeinsame Leben nicht verloren geht."[1])

Am besten fallen die Stunden für die Turnschüler in die Zeit von 4 bis 7 Uhr täglich im Sommer, für jede Abteilung nur eine Stunde, für die Turnkür Mittwochs und Sonnabends von 4 bis 6 Uhr. Des Sonntags von 4 bis 6 Uhr wünscht Harnisch noch eine besondere Turnkür für die, welche an den Wochentagen verhindert sind. Die Nebenturnplätze bei den einzelnen Schulen stehen unter der Oberaufsicht des Vorstehers der allgemeinen Turnanstalt. Dieser bleibt mit den Vorstehern sämtlicher Schulanstalten in Verbindung, hat monatlich eine Liste der Fehlenden ihnen zuzusenden, eine solche zu empfangen. In besonderer Berührung müssen noch die Gesanglehrer mit den Turnanstalten stehen, damit das Gesangwesen gedeihe in der Stube und im Freien.

Wie sind die Turnanstalten mit der Gemeinde verbunden? Die Turnanstalten stehen unter dem Gemeindevorstande. Aber wie besondere Schulvorstände, so können auch besondere Turnvorstände sich bilden, in denen auch der Vorsteher der Turnanstalt seinen Sitz hat[2]). Diesem allmonatlich sich versammelnden Turnvorstande ist der Turnvorsteher verantwortlich, hat ihm Rechnung abzulegen und den Jahresbericht einzureichen. Der Turnvorstand besorgt zugleich das Kassenwesen und nimmt die Beiträge der Turner ein, übernimmt auch die Besoldung des Vorstehers der Turnanstalt. Die etwa durch die Beiträge nicht gedeckten Ausgaben übernimmt die Gemeindekasse. Der Turnvorstand wacht darüber, daß keiner ohne Gründe sich der öffentlichen Turnanstalt entziehe, aber erst, wenn der allgemeine Wille einer Gemeinde sich für die Turnanstalt erklärt hat. Vorher schon hat Harnisch (S. 150) in einer Note bemerkt, daß jeder Knabe oder Jüngling bis zum Eintritte in die Kriegsschule (ein- oder dreijähriger Dienst) turn-

---

[1]) Eine ähnliche Einrichtung besteht an dem Kgl. Wilhelmsgymnasium zu Berlin für die oberen Klassen. Jede derselben turnt einmal in der Woche für sich (Klassenturnen ohne Vorturner), einmal turnen alle vereint in Riegen unter Vorturnern. Ersteres würde also im ganzen mit der Turnschule, letzteres mit der Turnkür übereinstimmen, allerdings so, daß auch hier die Übungsgeräte und der Übungsstoff von dem Turnlehrer vorgeschrieben sind, was aber auch Harnisch nicht anders wollen kann. Die Einrichtung hat sich bewährt.

[2]) In Berlin steht ein besonderes Turnkuratorium an der Spitze des städtischen Turnwesens, ganz im Sinne von Harnisch. Allerdings will dieser in den Turnvorstand auch Vertreter der nicht städtischen höheren Schulen gewählt sehen, was hier nicht der Fall ist.

pflichtig sein sollte. Freilich sollte diese Turnpflichtigkeit weniger Zwang als Sitte sein.

Der Turnvorstand oder wenigstens der Obervorsteher unterschreibt die Zeugnisse, die ein jeder Turner bei seinem Übertritt in die Wehrschaft (Landwehr oder Kriegsheer) von dem Vorsteher der Anstalt erhält, damit dieselbe ersehen kann, ob sich der Überbringer wohl vorzugsweise zum Kriegsdienste eigne, und welche Waffen ihm die passendsten seien.

Harnisch erörtert schließlich die Beziehungen der Turnanstalten zum Staate.

Der Staat hat die oberste Aufsicht, wie über alle Gemeindeanstalten, so auch über die Turnanstalten. Die Kriegsbehörden haben mit den Turnanstalten nichts zu thun. Vom Staate gehen aber nur die Grundgesetze des Turnwesens aus. Anzuordnen sind von den Behörden für das Turnwesen die gemeinsamen Feste auf den Turnplätzen. Allgemeine Bestimmungen über Anfang und Ende der Turnübungen, über die Winterübungen, über Turnfahrten sind von ihnen zu machen, Preise bei Festlichkeiten auszusetzen und vorzüglich dahin zu sehen, daß das Turnen sich nie verknöchere, sondern daß es überall lebendig bleibe." (S. 156.)

Um das Turnen aus seiner schwankenden Lage (im Jahre 1819) zu bringen, hat ein Gesetz, das über die öffentliche Erziehung überhaupt notwendig ist, „auch die Turnanstalten zu wesentlichen Teilen der öffentlichen Erziehung zu erklären und so ihnen das Recht des bürgerlichen Daseins zu geben, und den Gemeinden die Pflicht aufzulegen, diesen Teil der öffentlichen Erziehung mit aller Sorgfalt, gleich den übrigen Teilen, zu pflegen" (S. 157). Eine zu große Beschleunigung der Sache ist freilich nicht zu wünschen, „denn es entsteht sonst so leicht ein Flackerfeuer unter den Leuten, was nicht vorhält und zuletzt nur Rauch hinter sich läßt, ohne eigentlich zu erwärmen". — „Es reift auch das Turnen mit jedem Jahr selbst immer mehr, und je mehr es reift, desto verbreitungsfähiger wird es." —

Aber auch noch einige andere Männer und ihre Schriften gehören notwendig in die Entwickelungsgeschichte des Turnens.

Bereits im Jahre 1816 hatte **Friedrich Jacobs**[1]) in Gotha am 18. Oktober eine Schulrede über die Würdigung der Turnkunst gehalten[2]), in welcher Rede er die „wackere Turnkunst" aufs wärmste in Schutz nimmt gegen alle Verunglimpfungen. „Den Freunden der Menschheit ist sie eine willkommene Erscheinung, und der unermüdliche Eifer, mit dem sie, unter vielem Widerstande und Schwierigkeiten aller Art, dennoch verbreitet wird, ein wohlthätiges Zeichen einer besseren Zeit. Sie kann Feinde haben nur unter denen, die eine freie und edle Entwickelung der Menschen fürchten und hassen."[3])

---

[1]) Christian Friedrich Wilhelm Jacobs, geboren 6. Oktober 1764 zu Gotha, wurde 1785 Lehrer am Gymnasium zu Gotha, ging 1807 nach München, wurde Mitglied der Akademie, kehrte 1810 nach Gotha zurück, wurde Oberbibliothekar und Direktor des Münzkabinetts; starb 30. März 1847. J. gehörte zu den geistvollsten Gelehrten seiner Zeit, von echter Vaterlandsliebe erfüllt.

[2]) Zuerst mitgeteilt im „Allgemeinen Anzeiger der Deutschen", Gotha, Nr. 259 (vom 27. September 1817); vgl. auch Passows „Turnziel", S. 193 und Hirth: „Das gesamte Turnwesen", S. 50 ff.

[3]) Über das Turnen im Herzogtum Gotha s. E. Mönch im „Vierten Jahresbericht des Gothaischen Lehrerseminars", herausgegeben von C. Kehr (Gotha, E. F. Thienemann, 1869), S. 7 ff.

Am beredtesten aber hat das Turnen der bekannte Philologe **Franz Passow**[1]) in seinem „Turnziel“[2]) verteidigt. Es fällt schwer, aus der vortrefflichen Schrift, die aus einem Gusse ist, einen Auszug zu geben. Ich muß es aber versuchen.

Überzeugend weist Passow die Angriffe gegen das Turnen zurück, inbezug auf das Gesundheitliche sich an v. Könens Schrift, deren ich später gedenken werde, anlehnend. Von den gymnastischen Übungen vor Jahn hält Passow nicht allzu viel; er stößt sich schon an dem „für uns sinnlosen Fremdnamen Gymnastik“. Jahns Verdienste werden in warmen Worten geschildert. „Welcher Mann wußte wie er die einzelnen Steine zum Bau zu finden und zu verbinden? welcher hat die rechte Stunde zum Werk so lebendig erkannt? welcher seine Zeitgenossen zu so kräftigem Gefühl des Mangelnden angefeuert?“ (S. 52.) Von Jahns „Deutscher Turnkunst“ äußert Passow, daß es nicht in ihrer Absicht gelegen hätte, der weiteren Ausbildung durch ein erstarrtes Lehrgebäude Ziel und Schranken aufzubringen. Es sollten vor allem gewisse Hauptsätze festgestellt, es sollte denjenigen, die etwas Ähnliches einzurichten wünschten, ein Leitfaden gegeben, es sollte das vielseitigste öffentliche Urteil über das Ganze aufgerufen werden u. s. w. (S. 50.) Mit Genugthuung wird erwähnt, daß bereits (1818) mindestens sechzig Turnplätze beständen. „Das Bestehen und Untergehen der Turnkunst ist von menschlicher Gunst und Ungunst unabhängig. Sie kann gefördert, sie kann gehemmt werden; aber sowenig sie sich schaffen ließ, so wenig wird man sie vernichten.“ (S. 52.)

Die Kämpfe gegen das Turnen schaden nicht, „in solchen Kämpfen bewährt die gute Sache nicht nur ihre unsterbliche Natur, sondern sie läutert und reinigt sich auch von etwa anhaftenden Schlacken“ (S. 53).

Es folgt eine Schilderung der Turnfreunde und Turnfeinde, welche letztere von Passow auf das schärfste gegeißelt werden. Passow weiß wohl, daß manche Einwendungen gegen das Turnen mit der Persönlichkeit Jahns verknüpft sind, er verkennt nicht die einseitige Richtung desselben, aber gerade in dieser bewußten und gewollten Einseitigkeit liegt Jahns Stärke. „Ein Mann von so bestimmtem und entschiedenem Willen ist eine unschätzbare Gabe der Zeit, wo es darauf ankommt, schlafende Begeisterung, ruhende Kraft zu wecken und namentlich im Gebiete des Jugendunterrichts wieder anzuzünden ein ursprünglich deutsches Leben und Streben, das unter stehenden Formen, unter Beengungen mancher Art seit Jahrhunderten verdumpft und erstarrt war.“ (S. 88.) Auch das Turnen selbst hat noch seine Schwächen und Unvollkommenheiten. Aber „den Weg hat Jahn so sicher vorgezeichnet, daß ein jeder ihn nach diesem Vorgänger ohne Fehl verfolgen kann“ (S. 83). — „Alles bis jetzt in den Kreis der Turnkunst Aufgenommene ist freies Gewächs aus einem gesunden Keime, gemeinsam gefunden, verbunden und eingeübt, nichts willkürlich aufgedrängt und angezwängt. Darin liegt die unendliche Biegsamkeit und Veredelungsfähigkeit der Turnkunst für alle Zukunft begründet.“ (S. 85.) Manche Einwendungen und Ver-

---

[1]) Franz Ludwig Karl Friedrich Passow, geboren 20. September 1786 zu Ludwigslust in Mecklenburg, 1807 Gymnasiallehrer zu Weimar, 1810 Professor am Conradinum zu Jenkau bei Danzig, 1815 Professor an der Universität Breslau, gest. das. 1833; geistvoller Philologe, besonders berühmt durch sein „Handwörterbuch der griechischen Sprache“.

[2]) „Turnziel“, Turnfreunden und Turnfeinden von Dr. Franz Passow (Breslau, Josef Max & Co., 1818); vgl. auch Dr. Theodor Bach: „Franz Passow und die Breslauer Turnfehde“, in der „Deutschen Turnzeitung“ 1864, S. 275 ff.

besserungsvorschläge beweisen die Oberflächlichkeit der Wahrnehmung, die sich nicht um den Zusammenhang der Teile gekümmert hat.

Besonders geißelt Passow die übertriebenen Vorwürfe gegen die Gefährlichkeit der Übungen, „die eben wieder nur nach dem Augenschein und nach der besonderen Leibesschwäche jedes Einzelnen gewürdigt wurden. Wer mit Schwindel behaftet war, den wandelten Ohnmachten bei den Klettergerüsten an; der Schwindsüchtige fühlte Brustbeklemmungen, wenn er einem Dauerlauf nur aus der Ferne zusah; wem die Gicht in den Händen und Armen saß, der wollte von den Barrenübungen nichts wissen; wer sich schwächlicher Beine und eines noch schwächeren Kopfes bewußt war, der schalt auf die Übungen am Reck; wer vollends mit einem Bruch behaftet war, den ergriff ein Grauen, wohin er den Blick auch wandte: und so ging es durch alle Teile fort, und niemand ermangelte, seine eigenen Gebrechlichkeiten und Bresthaftigkeiten gegen die Kunst zu wenden, die allein ihn davor hätte sicher stellen können" (S. 87.) Die handgreiflichste Widerlegung der Gefährlichkeit der Turnübungen ist die überaus geringe Zahl der Unglücksfälle auf den Turnplätzen.

Aber auch die gewaltigen Leistungen der Knaben auf den Turnplätzen boten für manche einen Angriffspunkt; sie klagten über das Übermaß. Die an und für sich ja zweckmäßigen Übungen im Laufen, Springen und Klettern seien rasch in Gaukelei und Seilspringerei ausgeartet. Solche Tadler, meint Passow, begehrten „gewisse willkürliche Grenzen, die irgendein Turnpapst auf dem Papier durch die Turnübungen ziehen sollte, wie weiland der römische über den Erdball. Über so vernunftlose Willkür kein Wort!" (S. 93.) „Übermäßig darf hier nur das genannt werden, was es zu jeder Zeit sein und bleiben würde, das Unreife, Ungeprüfte, in sich Übereilte. Nur das muß zugegeben werden, daß das Würdige und Rechte nach anderen Gesetzen zu beginnen, als fortzuführen ist, daß der Anfang des entschlossensten, raschesten Vordringens, dann nach gewonnenem Boden die Fortsetzung und Ausbreitung besonnenen Nachdruckes vor allem bedarf. Und darum war Jahns gewaltige, in einem Mittelpunkt zusammengezogene Kraft, die so vielen ein Pfahl im Fleisch ist, die erste Vorbedeutung glücklichen Gelingens." (S. 95.)

Passow giebt zu, daß das wahre Verhältnis der Turnkunst zur Gesamtbildung der menschlichen Natur noch auszumitteln und zu begründen ist.

Die notwendigen äußeren Bedingungen der Turnkunst „sind in dem natürlichen Gliederbau des menschlichen Leibes unverbrüchlich und unwiderruflich gegeben: alles, was seine Schönheit, sein Gleichgewicht fährdet, auf die Dauer seine Kraft, seine Gesundheit untergräbt, was einzelne Glieder mit Zurücksetzung der übrigen gewaltsam hervorbildet, ja verrenkt, also der Gesamtheit und Übereinstimmung körperlicher Bildung widerstrebt und den Menschen unter seinen angeborenen Zustand erniedrigt, ist schlecht und darum unturnerisch an sich" (S. 99). Die Grenzscheide kann nur der sinnige und erfahrene Kenner des menschlichen Gliedbaues ziehen. Der höchstmögliche Grad von Tüchtigkeit, Kräftigung und Schmeidigung des Leibes ist zu erzielen, aber „in stetem Einklang zu der edelsten und freiesten Geistesentfaltung gedacht". „Bei allgemeiner Würdigung der Turnkunst ist es durchaus notwendig, mit der bestimmtesten Schärfe zu unterscheiden, wieweit ein jeder Turner als solcher kommen muß, und wieweit der Einzelne gehen darf: wo die Grenzen streng einzutreibender Pflichtleistung aufhören, und wo ein frischer, mutiger Wille an die Stelle des zu Fordernden tritt." (S. 101.) „Eine höchstmögliche Gleichkraft in der Beherrschung und im

Gebrauch aller Glieder bleibt, wie das Seltenste, so auch das Wünschenswerteste und das wahre Ziel aller Übung." (S. 102.)

Beim Turnen gelten ganz dieselben Grundsätze wie bei allem übrigen Unterrichte: „Beseitigung willkürlicher Abgrenzungen; statt dessen aber die sorgfältigste Aufmerksamkeit darauf, daß das richtige Verhältnis und der sicher zusammenhängende Stufengang nie gestört und unterbrochen werde." (S. 103.)

Eine äußerliche und handgreifliche Absonderung zwischen den Übungen des Turners und des Seiltänzers auf allen Punkten festzustellen, ist schwer. „Vom Turnen ausgeschlossen bleibt alles den Leib Verrenkende und Entwürdigende." Aber „jeder naturgemäße Gebrauch der Körperkraft ist rein und tadellos an sich; und erst die Gesinnung des Menschen trägt das Gemeine, das Sündhafte hinein. Wer mit der Tüchtigkeit seines Leibes, ein feiler Mietling, nach schnödem Gewinn jagt, wen der Teufel der Eitelkeit plagt und in den edelsten Bestrebungen zum Außerordentlichen spornt, damit er gefalle, reize, verführe — der ist der Seilspringer, der Gaukler oder noch Verächtlicheres." (S. 104.)

Wohl zu unterscheiden davon ist der Wetteifer der Turner unter sich, der die Knaben zur höchsten Thatkraft anspornt, und die Freude an jedem gelungenen Bemühen ist das Vortrefflichste, was in einem jungen Gemüt erregt werden kann; „es verbürgt am sichersten jeden Fortschritt, es giebt jedem Streben freie, frohe Gestalt und trägt sich unfehlbar von einem Gegenstande auf alle anderen über". Und im Grunde nicht zu verargen ist es dem Turner, wenn er sich „höher gestellt fühlt als den, der sich durch Irrtum, Vorurteil, Trägheit oder Stumpfsinn hindern ließ, denselben, auch ihm geöffneten Weg zu einem erhöhten, veredelten Dasein zu betreten", wie ja auch „dem griechischen Jüngling es als untrügliches Zeichen unfreier und knechtischer Sinnesart erschien, wenn ein Freigeborener sich den Kampf- und Rennbahnen entzog" (S. 107). „Solange die körperliche Ausbildung eine rein menschliche bleibt, die nichts anderes will, als alle Glieder stärken und tüchtigen zu dem Gebrauch, zu welchem die Natur sie geschaffen hat, alle Kräfte steigern zu dem Grade, den die Natur möglich gemacht hat; als wirksame Gegengewichte geben gegen die unvermeidliche Verweichlichung aller gebildeten Lebensweise: so lange ist die Teilnahme des ganzen Volkes und die Rückwirkung auf das ganze Volk entschieden. Sowie Beziehungen auf besondere Lebenszwecke eingemengt sind, fällt mit der Reinheit des Strebens zugleich die Einheit weg." (S. 111.) So ist es verkehrt und wahrhaft sündhaft, bei den Turnübungen in allen ihren einzelnen Teilen den besonderen Zweck des kräftigen Verteidigers festzuhalten. Wenn der Knabe, ohne Rücksicht auf bestehende Kriegsordnungen, „von früh auf zu Ordnung und Gehorsam, zu Entschlossenheit und Willenskraft, zu Stärke und Abhärtung, wie zu Geschmeidigkeit und Ausdauer in körperlichen Beschwerden erzogen wird", so wird er, wenn es gilt, das Vaterland zu verteidigen, allen Waffen gerecht sein. „Nicht für den Frieden und nicht für den Krieg soll der Knabe getüchtigt werden, sondern für das Leben in allen seinen Bildungen, von denen der Krieg nur ein Teil ist." (S. 114.) Nicht mit dem Exerzierplatz darf der Turnplatz verwechselt werden[1]).

Den Einwand gegen das Turnen, daß ja jeder Knabe ein geborener

---

[1]) Passow gedenkt hier GutsMuths' „Turnbuch für die Söhne des Vaterlandes" und nennt seine Behauptung: die Turnkunst unterscheide sich von der Gymnastik dadurch, daß sie nicht, wie diese, einen rein erziehlichen Zweck, sondern überall den des künftigen Soldaten habe, „abgeschmackt und aller Geschichte und aller Sprache höhnend" (S. 227).

Turner, also besondere Veranstaltungen nicht nötig seien, weist Passow mit Hinweis auf die faulen, trägen, plumpen, linkischen, schlaffen und kraftlosen Knaben-, Jünglings- und Männergestalten zurück. „Heil dem Staate, der seinem Volke diese Schulen der Kräftigung (die Turnplätze) geöffnet hat! Dem wüsten Spiel der Laune, der Willkür und des Zufalls sind feste Schranken gesetzt, sowie das Begonnene zur Allgemeinheit gefördert wird." (S. 119.)

Zwar ist die Willenskraft des Einzelnen noch unbeschränkt gelassen, „aber der Staat hat das Recht, ja die Pflicht, den geistig Unmündigen durch Zwangsmittel anzuhalten zu dem, was er in den Kreis seiner Bestrebungen aufgenommen hat". Wie der Staatsbürger angehalten ist, seinem Kinde die erforderliche Geistesnahrung zu gewähren, so darf es auch nicht von ihm abhängen, „ob er das, was die Grundlage ist zu allem Höheren, Gesundheit und Stärke des Leibes, dafür anerkennen oder nach Belieben als unwesentliches Nebending beiseite schieben will" (S. 120).

Es sind aber die Turnübungen nicht dem Leibe, sondern dem ganzen Menschen bestimmt und wollen diesen „zu der Stufe von Ganzheit und Vollendung erheben, zu der er seiner Natur nach berufen ist. Alles aber, was dem Leibe wahrhaft frommt, muß fortwirken auf alle innere Vermögen, deren Grundlage und Träger der Leib ist. Darum bereitet die Turnkunst durch Tüchtigung, Schärfung und Reinigung aller Glieder und Sinnenwerkzeuge dem geistigen Leben einen unerschütterlichen Stütz- und Ruhepunkt, der der inneren Thätigkeit keinerlei Form anzwängt, aber ihr die freieste und sicherste Beweglichkeit nach allen Richtungen hin verbürgt." (S. 122.)

Passow spricht weiter von den Vereinigungen der Turner, den Turnvereinen, die mit den frühesten Knabenjahren beginnen, in denen der Knabe erst gehorchen, dann aber, Jüngling geworden, kleinere Turnhaufen leiten lernen soll[1]). Die Turngemeinschaft soll nicht aufhören, der vollendete Turnlehrling soll als Turnfreund in ein neues, höheres Verhältnis zur Anstalt treten. So soll der Turnplatz ein Mittelpunkt für das ganze Volk werden. (S. 137.)

---

[1]) Ich kann mir nicht versagen, die weitere Ausführung bei Passow hier mitzuteilen: „Selbst fortlernend erhält der Jüngling durch Übertragung auf minder Geübte auch das Erlernte in frischester Fertigkeit. Höheren Wert aber für den inneren Menschen hat die zugleich beginnende Verpflichtung, sich um jüngere Mitturner, um Schwächere, minder Gewandte redlich zu mühen, ihnen nachzuhelfen, sie freundlich mit heineinzuziehen in die gemeinsame Regsamkeit: und während ihn das Gefühl erhebt, anderen förderlich zu sein, erfüllt ihn selbst die uneigennützigste Liebe zu denen, welchen er Zeit und Kraft zu willigem Opfer bringt. Diese aber fühlen sich wieder mit dankbarer Neigung zu dem Gefährten hingezogen, der ihnen an Alter noch nahe genug steht zu vertraulich-herzlichem Anschließen und doch schon der Förderer ihrer ersten Bemühungen, ihr Helfer und Rater geworden ist. So schlingt das vielgestaltige Leben sich in beseelter Ordnung wie durch unzählige kleinere Lebensadern, die in größere und immer größere zusammenfließen, fort und fort, und findet sein Herz, seinen lenkenden und bewegenden Mittelpunkt im Turnwart, der in jedem Augenblick nach jedem Endpunkt der unerschöpflichen Wechsel und Verschlingungen hindurchgreifen, des rastlosen Spieles Regungen hemmen, beschleunigen, anders richten kann. Es ist das treue Bild der Natur, das Bild eines wohlgeordneten Staates, der sich ohne Zwang und ohne Gewaltmittel aus innerer Lebensfülle in Thätigkeit gesetzt hat und nach vernunftmäßiger Ordnung darin erhält, ohne daß diese Regel je in lebloser Notwendigkeit, in künstlicher Satzung erstarren könnte. Dies thätige Eintreten in ein so regsames und zugleich so durchdachtes, gegliedertes Getriebe, dies Heimischwerden in unverletzlicher Ordnung übt unwiderstehliche Gewalt über jedes Gemüt aus und giebt dem ganzen Thun und Handeln des darin Eingebürgerten eine Gestalt, die sich unter allen späteren Eindrücken wohlthätig bewahrt." (S. 133–135.)

Wie das Turnerleben durch Jahns Anregung und Einfluß auch die Vaterlandsliebe pflegt, auf Vereinfachung der Kleidung, auf Reinhaltung deutscher Sprache einwirkt, wird von Passow ausführlich erörtert. Es wird ferner ausgeführt, daß die Schule in falschen Besorgnissen dem Turnen noch entgegenwirke, daß die Furcht vor dem „übergroßen Jugendgefühl, vor kecker Ungebundenheit und widerspenstigem Trotz" der turnenden Jugend durchaus übertrieben sei.

An den Lehrer der Turnkunst, den Turnwart, stellt Passow die hohe Forderung, daß er „auch als Lehrer in irgendeinem Gebiet der Wissenschaft ausgezeichnet vor seinen Schülern dastehe" (S. 163). Als Turnwart hat er „nichts eigens auszuführen, sondern das Ganze zu überschauen, zu lenken, zu beseelen mit seinem Geiste: ja ein Greis könnte mit herrlichem Erfolg Turnwart sein, wenn er sich frisch und jugendlich genug dazu erhalten hat". Nicht die höchste Fertigkeit kommt ihm zu, „sondern die klarste Einsicht und der kräftigste Wille"[1]). Passow verlangt vom Turnwarte den vollständigsten und unmittelbarsten Überblick über das ganze Schulwesen, um das gesuchte Gleichmaß zwischen der geistigen und körperlichen Bildung finden zu können. (S. 165.) Falschen Richtungen kann freilich auch der Turnplatz unterliegen; der Turnwart, der solches verschuldet, ist ebenso strafbar, wie andere gewissenlose Lehrer.

So gehört die Turnkunst zu den „wahrhaft bedeutenden Gegenständen des Unterrichts", und die Tugenden, die der Turnplatz entwickelt, sind „unerschütterliche Stützen des Staates und des Thrones", „das Heiligtum vaterländisch-volkstümlichen Gedächtnisses", wie sich solches in der Feier patriotischer Gedenktage, in Gesängen und Liedern, in der treu bewahrten Erinnerung an große Tote kundgiebt. —

Daß auch Arndt das Turnen gegen die ihm gemachten Vorwürfe verteidigt hat, haben wir schon früher erwähnt.

Es sind nun noch zwei Männer besonders zu nennen, welche im Jahre 1819 bedeutungsvolle Ansichten über das Turnen geäußert haben.

Der erste ist **August Ferdinand Bernhardi**[2]), Direktor des Friedrichs-Gymnasiums zu Berlin und Konsistorialrat. Seines über das Turnen in Berlin im Jahre 1818 abgestatteten Berichtes, dessen schon oben Erwähnung geschehen ist, wird später gedacht werden; hier beschäftigt uns seine Abhandlung „Über den Zweck allgemeiner Leibesübungen und über die öffentlichen Schulen für dieselben, Turnplätze genannt."[3])

Verschieden vom Arzte, führt Bernhardi aus, der den menschlichen Körper nur aus dem Gesichtspunkte der äußeren und sinnlichen Welt ansieht und nur die Verpflichtung der Erhaltung des Organismus und der Gesundheit oder der Wiederherstellung der letzteren hat — betrachtet der Pädagoge den Leib von dem geistigen Gesichtspunkte aus, dem geistigen Gebiete angehörig und ihm unterworfen. „Der Leib ist dem Pädagogen nichts anderes als die nach der Sinnenwelt gerichtete Erscheinung des Geistes, das Bild und

---

[1]) Darum will Passow auch, daß der Geistliche oder Schullehrer des Ortes zugleich Turnwart der Landjugend sei (S. 236).

[2]) August Ferdinand Bernhardi, geb. 24. Juni 1769 zu Berlin, seit 1791 Lehrer, seit 1807 Direktor des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums und Konsistorialrat zu Berlin; starb 2. Juni 1820. Er war mit Tieck und den Gebrüdern Schlegel befreundet und nahm an deren ästhetischen Bestrebungen Anteil, was auch sein scharfes Urteil über Jahn gerade nach der ästhetischen Seite hin erklärt.

[3]) „Programm des Friedrichs-Gymnasiums" (Berlin 1819).

Symbol desselben, die trennbare und vergängliche Form." (S. 8.) Die Gesundheit des Körpers setzt er bei seinen Bemühungen voraus, er strebt auch nach ihrer Erhaltung, aber sie ist ihm nur Mittel, nie Zweck. Will der Arzt den kranken Körper bewegen und erhalten, so will der Pädagoge den gesunden üben und vervollkommnen.

Denn wie der menschliche Geist vervollkommnungsfähig ist, so ist es auch der Körper, und deshalb tritt für den Pädagogen die Verpflichtung ein, für die Vervollkommnung des Körpers ebenso zu sorgen, wie für die des Geistes. So sind die Leibesübungen ein wesentlicher Teil der Erziehung, und wo erzogen wird, hat der Zögling das Recht, Bildung seines Körpers durch Leibesübungen zu verlangen. (S. 15.)

„Diejenige künstliche Anstalt, welche für die Bildung des Geistes nach der erkennenden Seite zu getroffen wird, heißt Unterricht; der Körper fordert daher denselben für sich mit demselben Rechte, und derjenige Unterricht, dessen Zweck dahin geht, den Körper zu bilden, und namentlich wieder die physischen Glieder desselben, heißt Gymnastik." Bernhardi will also, im Gegensatz zu Jahn und Passow, dieses Wort festhalten; er beklagt, daß die wiedereingeführten Leibesübungen nicht unter diesem Namen, sondern unter dem eines fröhlichen und nützlichen Spieles empfohlen worden seien. Denn „der Pädagog kann und soll die Gymnastik nie anders denn als etwas Ernstes, Wichtiges, er soll sie als Unterricht betrachten" (S. 16.) Man kann nie eine Körperbildung vollziehen, ohne eine gewisse Geistesbildung zugleich dem Zögling mitzuteilen[1]), und umgekehrt nie den Geist ausbilden, ohne dem zu bildenden auch eine gewisse Körperbildung mitzuteilen. Ein Überwiegen der körperlichen Bildung führt zur Roheit, sich kennzeichnend in der Verachtung des Wissens überhaupt, in der Abstumpfung des Gefühls für feinere Beziehungen und Mangel an Besonnenheit und in dem Bestreben, „das sinnliche Element des Handelns dem der Überlegung der äußeren Verhältnisse vorzuziehen", — das Überwiegen der geistigen Bildung führt zur Weichlichkeit. Deren Folgen sind „Überschätzung des Wissens als bloß psychischer Entwickelung, ohne Beziehung auf Ausübung, und Eitelkeit auf das etwa Erworbene", „krankhafte Erregung des Gefühls", „Kraftlosigkeit und Mangel an Behendigkeit im Handeln und daher entstehende leichte Ermüdung". Man muß daher „der Weichlichkeit ein angemessenes Maß von körperlicher Bildung, der Roheit eine kräftige psychische entgegensetzen" (S. 18). Bernhardi führt nun weiter aus, bis zu welchem Grade der Körper ausgebildet werden, wie die psychische Bildung der Gymnastik ergänzend zur Seite steht und stehen soll.

Die Gymnastik, unter die Kategorie des Unterrichts gebracht, verlangt aber auch alle die Prädikate, welche dem Unterrichte im allgemeinen wesentlich und eigentümlich sind: „Einheit, Stufenfolge und vollständige Mannigfaltigkeit; also ein Zweck als Prinzip, Ableitung einer Vielheit von Übungen für denselben und relative Vollständigkeit zu demselben; es gehört mit einem Worte ein System von Übungen dazu."

Der Einwand, daß die jungen Leute, durch ihre eigene Natur getrieben, sich die gymnastischen Fertigkeiten naturalistisch, durch Klettern, Laufen und

[1]) „Wer durch Abmessung, Erwägung und Beurteilung von Raumverhältnissen beim Sprunge und ähnlichen Übungen das äußere Auge stärkt, dem wird ebenfalls ein reines Augenmaß und ein festeres Urteil in unsinnlichen Dingen sich ausbilden." „Wer die Hand und den Körper stärkt, dem muß der Wille und der ganze Geist zugleich kräftig werden." (S. 22.)

Springen und ähnliche Wagnisse oder Spiele erwürben (also besondere Veranstaltungen nicht nötig seien), beweist nur, meint Bernhardi, daß der Trieb nach übender Bewegung des Körpers vorhanden ist und daß daher Anstalten getroffen werden müssen, um diesem dringenden Bedürfnisse der Jugend abzuhelfen. Wie die geistigen und künstlerischen Anlagen der systematischen Unterweisung bedürfen, so ist es auch mit den körperlichen. Der Pädagogik ist eine „systematische, von Glied zu Glied fortgehende, kein psychisches Glied überspringende Ausbildung des Körpers ganz unentbehrlich aus demselben Grunde, aus welchem sie weder eine überwiegende Ausbildung der erkennenden Thätigkeit oder eine unverhältnismäßige Aufreizung des Gefühls, noch eine zur bloßen Fertigkeit ausgebildete, auf keiner Verstandes- und Gefühlsbasis ruhende Ausbildung des praktischen Vermögens als genügend anerkennt" (S. 25). Die Pädagogik fordert daher auch für den Körper mit Recht einen vollständigen Unterricht in der Gymnastik als unentbehrlich. Wenn das Reiten, Fechten, Voltigieren, Exerzieren und Tanzen als die Gymnastik eigentlich enthaltend und sie völlig ersetzend bezeichnet werden, so ist dies unrichtig. Entsprechend der geistigen Bildung bezieht sich die Gymnastik nur auf die formelle Bildung des Körpers; es ist ihr Bestreben, „den Körper überhaupt, abgesehen von einem jeden Gebrauch desselben und eben deshalb zu allem möglichen Gebrauch zu stärken und geschickt zu machen" (S. 29).

Die Gymnastik ist also ein Teil der allgemein menschlichen Bildung; sie ist ein wesentliches und unabtrennbares Stück der Erziehung überhaupt. Sie muß demnach in gymnastischen Schulen geübt werden[1]). Diese, auf freien Plätzen angelegt, heißen Turnplätze. Diese Turnplätze oder Turnschulen sind den Gymnasien oder Elementarschulen als Supplement zuzuordnen. Keine soll sich der andern über- oder unterordnen; sie sollen sich freundlich vereinen und gegenseitig zuvorkommen und unterstützen; es darf aber nicht vergessen werden, daß in Beziehung auf den letzten und höchsten Endzweck der Erziehung die Bildung des Körpers gegen die des Geistes als ein Untergeordnetes und als ein Mittel angesehen werden muß, da es wohl Sphären des Lebens giebt, wo der Geist bei vernachlässigter oder einseitiger Bildung des Körpers sich wohlthätig und wirksam äußern kann, keine einzige aber, wo der bloß durch Gymnastik gebildete Leib ohne Beimischung einer psychischen Bildung „auf eine den Gesetzen der Vernunft gemäße Art sich zu äußern und zu handeln vermag". —

Der zweite, den wir noch zu nennen haben, ist **Dr. Friedrich Straß** und seine Schrift „Über das Turnwesen und dessen Verbindung mit den öffentlichen Schulen"[2]).

Straß erklärt „eigens angestellte Leibesübungen, wenigstens für denjenigen Teil der Jugend, welcher beständig zum Lernen angehalten wird, als ein höchst dringendes Bedürfnis".

---

[1]) Bernhardi denkt dabei nur an die männliche Jugend. Der passive Teil der Gymnastik (die Erregsamkeit) „ist für die weibliche Jugend besonders bestimmt, deren Wirksamkeit im allgemeinen in den Grenzen des Hauses eingeschlossen ist, welche durch Unterricht und eine Reihe weiblicher Beschäftigungen zur Ertragsamkeit ausgebildet wird, für welche daher keine besonderen äußerlichen Anstalten nötig sind" (S. 32). Ich brauche kaum erst zu versichern, daß ich hierin mit Bernhardi nicht übereinstimme.

[2]) Die Schrift erschien 1819 zu Halle bei E. A. Kümmel. — Im Jahre 1829 ließ Dr. Straß (damals Direktor des Gymnasiums zu Erfurt, vorher zu Nordhausen) eine nicht minder bedeutungsvolle Abhandlung „über die Notwendigkeit geordneter Leibesübungen für die Gelehrtenschulen" erscheinen (Erfurt, Maringsche Buchhandlung).

Nachdem Straß die gegen das Turnen erhobenen Anklagen widerlegt hat, wobei er sich öfter auf Passows „Turnziel" bezieht, spricht er zunächst die Hoffnung aus, daß die Turnplätze mit der Zeit die allgemeinen Versammlungsörter und etwas ganz Volkstümliches sein würden (ähnlich den griechischen Gymnasien). Das Turnwesen ist ihm nichts anderes als „eine Ergänzung der Jugendbildung und muß daher mit allen übrigen Bildungsmitteln zu einem Ganzen verbunden werden, wenn Einheit und Übereinstimmung in die geistige, sittliche und leibliche Bildung der Jugend gebracht werden und diese Grundlage alles Staatenwohls wesentlich verbessert werden soll" (S. 35). Als ein höchst wichtiges Erziehungsmittel bedarf aber das Turnen der Leitung solcher Männer, welche die „Gemüter der Jugend kennen und sie in allen vorkommenden Fällen zweckmäßig zu behandeln wissen".

Gegen solche, welche, ohne anderweitige genügende Bildung zu besitzen, die Turnkunst bloß zu einem Gewerbe zu machen suchen (sich etwa Tanz-, Fecht- und Turnlehrer nennen), spricht sich Straß entschieden aus.

Da es sehr zu wünschen ist, daß die Jugend auch bei ihren wichtigsten Erholungen unter der freundlichen Leitung wohlwollender Lehrer steht, kann das Turnwesen eine große Lücke im allgemeinen Bildungswesen ausfüllen. „Der Lehrer wird auf dem freien Turnplatze Denkart und Sitten seiner Schüler weit genauer als in dem beengenden Schulzimmer kennen lernen." Soll aber das Turnwesen „die Anstalten zur Jugendbildung ergänzen, so muß es mit ihnen in vollkommene Übereinstimmung gebracht und in solcher erhalten werden, mithin an jedem Orte unter einer und derselben Aufsicht stehen" (S. 40). Die Turnkunst als Kunst wird dabei ebenso wenig beeinträchtigt, als die Kunst des Gesanges, des Zeichnens, als die Sprachen und Wissenschaften dadurch, daß sie sich nach der Schulordnung richten, in ihren Grundsätzen eine Veränderung erleiden. Es soll also auch der Lehrer der Turnkunst sich dem allgemeinen Lehrplane und allen für den gemeinsamen Zweck der Anstalt getroffenen Anordnungen fügen.

Die Schuldirektion darf zwar nicht die Turnübungen selbst und ihren Betrieb in willkürlicher Weise beeinflussen, sie hat aber darauf zu halten, daß alle übermäßigen, die Kräfte viel mehr vernichtenden als erhöhenden Anstrengungen vermieden, auch nichts getrieben werde, was den Erziehungsgrundsätzen zuwider sei. Straß erwähnt hierbei besonders auch der Turnfahrten, auf denen durch zu große Tagemärsche leicht zu viel geschehen könne; auch müßten die Turner auf ihnen alles Anstößige meiden.

Straß gedenkt ferner der Turnvereine, welche sich die Hebung und Überwachung des Turnens zur Aufgabe stellten. Es erscheint ihm aber bedenklich, denselben ohne alle Verbindung mit der Schule die Turnübungen der Jugend anzuvertrauen, zumal wenn diese Vereine nicht zum Teil aus Lehrern bestehen sollten. Es würde dann die Schule nicht ihre erziehliche Wirksamkeit ausüben können, auch das Turnwesen nie allgemein werden.

Es bleibt immer, als das zu Erstrebendste, die genaue Verbindung des Turnens mit der Schule. Wenn der Turnwart ein Lehrer ist — und der hat das nächste Recht zu solcher Stellung —, so bedarf es außer ihm keiner beständigen Aufsicht auf dem Turnplatze. Wo aber dies nicht der Fall ist, da muß, um das Ansehen der Turngesetze und gute Sitten stets aufrecht zu erhalten, immer ein Lehrer den Übungen beiwohnen. Und alle Lehrer müssen, soweit möglich, an dieser Aufsicht teilnehmen. Straß wünscht, daß die Regierung den Turnübungen ungesäumt ihre Stelle in dem System der Jugendbildung anweisen möge und schließt mit

den Worten: „Vorausgesetzt also, daß die Turnübungen zu den nützlichsten Bildungsmitteln gehören, warum sollte nicht die gesamte Schuljugend, wenigstens auf gewisse Zeit oder zu bestimmten Graden der Fertigkeit, gehalten sein, ebensowohl den Turnplatz als die Schule zu besuchen; wenigstens insofern, als nicht entweder das Urteil des Arztes oder etwa das Zeugnis der Eltern, daß ihr Sohn ihnen außer der Schulzeit zu Handarbeiten unentbehrlich sei, Ausnahmen begründet? Warum soll, was nicht bloß des Vergnügens wegen getrieben wird, bloß durch das Vergnügen anziehen? Warum soll, was als Schutzmittel gegen leibliche und sittliche Übel bewährt ist, nicht gleiches Recht mit den Schutzblattern erhalten?“ —

Wir erkennen in diesen Schriften einen großen Fortschritt in der Anschauung und Entwickelung des Turnens. Vieles, was in Jahns „Deutscher Turnkunst“ nur angedeutet, zum Teil gar nicht berührt ist, finden wir in bemerkenswerter Klarheit und in sicheren Umrissen erörtert: die Stellung des Turnens im Leben, in der Gemeinde, im Staate, in seiner Beziehung zur Schule, die Notwendigkeit der Weiterentwickelung, den Umfang des Turnens, seine Begrenzung. Wäre dem Turnen nicht ein so jäher, ganz unvermittelter Stillstand geboten worden, so darf man annehmen, daß dasselbe auf Grund der in diesen Schriften gegebenen Anschauungen, die ja zugleich Anschauungen größerer Kreise waren, auf dem Wege ruhiger Entwickelung zu unserm jetzigen Schulturnen gelangt wäre. Ich glaube ein Recht zu haben, diese Schriften, ganz besonders aber die von Harnisch, als Vorläufer von A. Spieß zu bezeichnen, der dieselben zum Teil vielleicht gar nicht einmal gekannt hat. —

Ich muß nun zurückgreifend wenigstens in kurzen Umrissen darlegen, wie sich die **preußische Staatsbehörde zum Turnen in den Jahren 1813 bis 1819 verhalten hat.**

Das Turnen ist von Jahn in freiester Weise begründet worden, anfangs ganz unabhängig von staatlicher Bevormundung. Wir wissen nicht einmal, ob der von Jahn für seine Übungen ausgewählte fiskalische Platz ihm jemals förmlich überwiesen worden ist. Die auf ihm befindlichen Turngeräte und Gerüste hat Jahn als sein Eigentum später in Anspruch genommen. Daß derselbe nach Belieben auf dem Turnplatze schalten und walten konnte[1]), beweist, daß die Behörde mit Jahns Bestrebungen einverstanden war; hatte sie ja selbst die Wichtigkeit und Notwendigkeit der körperlichen Ertüchtigung der Jugend anerkannt, und konnte sie sich des auf den Turnplätzen herrschenden und genährten Geistes nur freuen.

So fehlte von vornherein dem Turnplatze und seinem Begründer nicht das fördernde Wohlwollen von oben. Als Jahn zu Felde zog und die Leitung des Turnens Ernst Eiselen anvertraute, durfte er auf die Unterstützung der Behörde rechnen.

Ja wir finden, daß dieselbe schon im April 1813 mit dem Gedanken umging, einen achtwöchentlichen Kursus zur Ausbildung von Turnlehrern einzurichten und die Leitung desselben Eiselen zu übertragen, und es war zu dem Zweck die für damalige Zeit gewiß nicht unerhebliche Summe von 670 Thalern[2]) angesetzt worden. Freilich kam der Kursus 1813 nicht zustande und ebenso wenig im Jahre 1814.

---

[1]) Vgl. Jahns Leben, S. 178 ff.

[2]) Nämlich an Diäten für 15 Lehrer à 12 Gute Groschen täglich auf 8 Wochen 450 Thlr.; an Reisegeldern für dieselben im Frühjahr 8 Thlr. für jeden, 120 Thlr.; Remuneration für Eiselen 100 Thlr. — Diese und die folgenden Mitteilungen sind Aktenstücken entnommen,

Von den Turnverhältnissen nahm die Behörde stets mit Interesse Kenntnis. Dieselben vermittelte besonders der General-Lotteriedirektor Bornemann, welcher sich in Jahns Abwesenheit des Turnplatzes kräftig annahm, Eiselen zur Seite stand und auch die Verbindung mit den Behörden beständig unterhielt. Auf seinen Turnbericht vom 14. März 1814 wurde ihm seitens des Ministeriums erwidert, daß man die Wichtigkeit des Turnens nicht verkenne, dasselbe auch ferner nicht aus den Augen verlieren und, soviel möglich, für die Volksbildung zu benutzen suchen werde.

Überall regte sich die Teilnahme für das Turnen und erhielt besonders in den auf die Freiheitskriege zunächst folgenden Jahren einen bedeutenden, von den Behörden geförderten Aufschwung. Es wurden junge, auf dem Berliner Turnplatz ausgebildete Männer nach einzelnen Städten gesandt, um dort das Turnen einzurichten.

Jahn und Eiselen erhielten seit 1815 ein festes Gehalt (Jahn 800, Eiselen 400 Thaler), ohne daß aber ihre freie Thätigkeit dadurch beschränkt wurde.

Das Turnen zu einer offiziellen Angelegenheit zu machen, wie Jahn wünschte, wurde damals noch zurückgewiesen; man rechnete auf die freiwillige Teilnahme des Publikums und fürchtete, daß sonst „der freie Eifer des Publikums dafür bald erkalten und damit der schöne Geist ersterben werde, durch welchen hauptsächlich diese gymnastischen Übungen vor allen anderen bereits so ausgezeichnet wirksam geworden seien".

Sehr bezeichnend für die Stellung der Staatsbehörde zum Turnen ist eine Ministerialverfügung an den Landrat des Ruppiner Kreises (in der Mark Brandenburg) v. Zieten. Derselbe wollte das Turnen auch auf die kleinen Städte und das Land ausdehnen, „denn es müsse die Wohlthat dieser Übungen einem jeden in der Nation zuteil werden". Er selbst eröffnete am 18. Oktober 1815 Turnübungen in Wusterau. Er wünschte, in einer Eingabe vom 26. Oktober, von der Regierung, daß sie einen patriotischen Aufruf erlasse, wodurch jeder Behörde und jeder Familie recht dringend ans Herz gelegt werde, diese Turnübungen allgemeiner zu machen, auch jeder Schüler Jahns, welches Standes er auch sei, aufgefordert werde, da, wo er sich befinde, Unterricht zu geben und das Turnen zu verbreiten. Auch möge den Geistlichen und den Schulbehörden zur heiligsten Pflicht gemacht werden, daß sie die Turnübungen befördern. Damals (1815) war Jahns „Deutsche Turnkunst" noch nicht erschienen und bestand bloß die Schrift Bornemanns: „Lehrbuch der von Fr. L. Jahn unter dem Namen der Turnkunst wieder erweckten Gymnastik." Der Landrat v. Zieten wünschte eine neue Auflage dieses Buches, in welcher aber detaillierter gesagt werden müsse, welches Verfahren das richtige und welches das fehlerhafte sei; z. B. wie die Hände und Füße gehalten und wie sie nicht gehalten werden müßten. Die Einleitung aber sei zu kürzen und alles den Landmann Kränkende in ihr fortzulassen.

Schon unter dem 2. November 1815 sprach das Ministerium dem Landrat v. Zieten seine volle Anerkennung aus und bemerkte, daß es kein besseres Mittel zur Verbreitung der Turnübungen geben könne, als den Eifer und das Beispiel von Männern, welche auf das Volk Einfluß hätten. „Diese [Turnübungen] gehen auch", heißt es weiter, „da das Ministerium schon seit

---

welche im Kgl. Unterrichts-Ministerium, im Kgl. Provinzial-Schulkollegium und im Kgl. Polizeipräsidium zu Berlin aufbewahrt werden, und deren Durchforschung und Benutzung mir bereitwilligst verstattet war.

einigen Jahren die Provinzialbehörden über die Art und Weise, wie sie zu leiten sind, instruiert und selbst, wo es nötig gewesen, unterstützt hat, im ganzen Umfange des Staates weiter fort, und es haben sich schon in mehreren Städten, ja selbst auf dem Lande, Turnanstalten gebildet. Ist die Sache noch nicht überall in die kleineren Städte und auf dem Lande eingedrungen, so liegt dies in der Natur einer unserer bisherigen Erziehung so fremdartigen Veranstaltung, in dem Eindrucke, den sie anfangs auf den gewöhnlichen Schlag der Menschen macht, und in der Unbekanntschaft damit. Allein sie werden sich ohne Zweifel bald Eingang verschaffen. Übereilen darf man deshalb nichts und vor allen Dingen nicht durch Befehle etwas auszurichten hoffen, welche vielmehr nur schaden würden. In allen neuangelegten oder verbesserten Schullehrerseminarien machen dagegen die Turnübungen schon einen wesentlichen Teil des Unterrichts aus, und das Ministerium hofft von dieser Seite bald ihre Verallgemeinerung zu erreichen."[1])

Auch anderweitig unterstützte die Staatsbehörde die Bemühungen um das Turnen. In einem 1816 als Richtschnur für die Unterrichtsverwaltung festgestellten, freilich nicht allgemein zur Anwendung gebrachten Lehrplane wird auch der Turnunterricht als ein „für die Nationalerziehung höchst wichtiger Teil des Unterrichts" eingeschlossen.

Jahns „Deutsche Turnkunst" wurde in vielen Exemplaren von dem Ministerium selbst verbreitet. Auch von GutsMuths' „Turnbuch für die Söhne des Vaterlandes" wurde auf Kosten des Ministeriums eine Anzahl von Exemplaren bestellt.

Verhielt sich also die Staatsbehörde durchaus wohlwollend gegen das Turnen, so war dies keineswegs bei dem Publikum durchgehends der Fall, wie sich uns schon aus dem Inhalte der besprochenen Schriften ergeben hat. Schon 1815 trat man mit Verdächtigungen gegen das Turnen auf, und es waren der Privatlehrer Scheerer und der Professor Wadzeck in Berlin, welche das Turnen, ersterer mehr von sittlicher, letzterer von gesundheitlicher Seite, bekämpften. Ich kann hier auf den Inhalt und Verlauf dieser Kämpfe nicht näher eingehen[2]), will nur kurz bemerken, daß man die Tendenzen des Turnens und ihre Wirkungen auf den Körper in gleicher

---

[1]) Daß auch die Provinzialbehörden sich des Turnens annahmen, zeigt eine von Passow im „Turnziel", S. 191 mitgeteilte Verordnung des Konsistoriums für Schlesien vom 31. Juli 1816: „Die Gesanglehre und die Turnkunst, womit die Gegenstände des öffentlichen Unterrichts und der Jugendbildung seit einigen Jahren vermehrt sind, haben einen so wohlthätigen Einfluß auf das heranwachsende Geschlecht, daß wir es uns zu einer besonderen Angelegenheit machen, nach der Absicht der höheren Staatsbehörden, die allgemeine Aufmerksamkeit und Teilnahme der Provinz darauf hinzulenken." — — — „Wir empfehlen die Turnübungen als einen wesentlichen Gegenstand der allgemeinen Volksbildung und wünschen, daß sich zu ihrer weiteren Verbreitung alle mit uns vereinigen, die sich überzeugt haben, daß eine gesunde Seele auch gern in einem gesunden Körper wohnt, daß es zur vollkommenen Bildung des Menschen gehört, nicht in Schlaffheit und Weichlichkeit erfunden zu werden, sondern auch seiner leiblichen Kraft vertrauen zu dürfen, und daß wir das kunstvolle Gebilde, womit der Schöpfer unsern Geist umgeben hat, auch in seiner eigentümlichen Schönheit und Tüchtigkeit vor ihm darstellen. Besonders fordern wir die Herren Kreis-Landräte, Superintendenten, Pfarrer und städtischen Behörden auf, diesen Gegenstand mit Ernst zu betreiben und auch dadurch das Beste der aufwachsenden Generation zu befördern, wobei wir nur noch bemerken, daß, wer eine gründliche Belehrung darüber wünscht, solche in folgender Schrift finden wird: ‚Die deutsche Turnkunst' von Fr. L. Jahn und E. Eiselen" u. s. w.

[2]) Ausführlicheres giebt C. Euler im Leben Jahns.

Weise angriff. Man behauptete, die Turnplätze hielten sich nicht von politischen Umtrieben frei, die Turner nähmen ein rohes, eitles und übermütiges Wesen an, und die Turnübungen seien überhaupt unnütz, schadeten mehr dem Körper, als sie nützten. Das siebente Gesetz der „Deutschen Turnkunst", das allerdings mit Rücksicht auf jene Verunglimpfer des Turnens von Jahn aufgestellt war, gab weitere Veranlassung zu heftigen Angriffen. Das Benehmen der Turner auf ihren Turnfahrten wurde getadelt und besonders eine von Jahn nach der Insel Rügen 1817 unternommene Turnfahrt gehässiger Besprechung unterzogen.[1])

Die Staatsbehörde durfte diesen Angriffen gegenüber sich nicht schweigend verhalten. Die Direktoren der Berliner Gymnasien wurden zunächst befragt, inwieweit der Einfluß des Turnens sich auf Fleiß, Sitte und Gesundheit der Schüler äußere. Sie hatten nichts Nachteiliges zu berichten. Es wurde ferner der Ober-Medizinalrat Dr. v. Könen am 18. Juni 1817 beauftragt, ein Gutachten über die etwaigen Übertreibungen und schädlichen Folgen, welche er bei dem Turnen der Berliner Jugend wahrgenommen, zu erstatten. Dieses Gutachten geht auf die Anklagen ausführlich ein und weist sie sämtlich zurück. Der Minister war von dem Gutachten durchaus befriedigt. In einem Erlaß an Dr. v. Könen heißt es unter anderm: „Bedürfte es für mich noch einer Verstärkung der Überzeugung über die allgemeine Nützlichkeit dieser Gymnastik als eines Teils des öffentlichen Unterrichts und von der Unschädlichkeit des Turnens, wenn es in gehöriger Aufeinanderfolge eingeübt wird, so würde sie mir aus dem, was Ew. Hochwohlgeboren darüber angeführt und durch die Grundsätze der Wissenschaft bewiesen haben, zuteil werden müssen".

„Es ist dagegen", heißt es weiter, „aber notwendig, daß das Publikum, welches durch diese und andere Äußerungen über diesen Gegenstand irre gemacht und in Unruhe gesetzt worden ist, Gelegenheit erhalte, seine Ansichten zu berichtigen, und den Einsichten der Behörden, welche diese Übungen als einen Teil der Erziehung zum Staatsbürger betrachten, vertrauend sich hingeben möge. Um dieses zu bewirken, ersuche ich Sie, eine kurze Abhandlung über diesen Gegenstand als Volksschrift auszuarbeiten und darin sowohl im allgemeinen die Wichtigkeit und große Nützlichkeit der Sache auf eine dem Volke verständliche Art zu zeigen, als auch die aufgefaßten Vorurteile in ihrer Nichtigkeit darzustellen und die gemachten Vorwürfe bündig zu widerlegen."

Darauf verfaßte Dr. v. Könen die Schrift „Leben und Turnen, Turnen und Leben"[2]). Es ist die erste Schrift eines Arztes über die Turnübungen; sie ist noch jetzt bedeutsam. Die Angriffe gegen das Turnen werden einzeln angeführt und zugleich mit zwingender Überzeugung widerlegt.

Daß diese Angriffe aber nicht aufhörten, hat Jahn, mit dem das Turnen einmal verwachsen war, selbst mit verschuldet. Hatten im Jahre 1817 seine Vorlesungen schon manchen Anstoß erregt, so gab jene, bei Gelegenheit der dreihundertjährigen Feier des Reformationsfestes seitens der deutschen Burschenschaften am 18. Oktober 1817 auf der Wartburg in Scene gesetzte Verbrennung mißliebiger Bücher, deren Urheber Massmann wohl nicht ohne Vorwissen Jahns handelte, weitere Veranlassung zu Beschuldi-

---

[1]) Vgl. C. Euler, Jahns Leben.

[2]) Der weitere Titel lautet: Ein Versuch auf höhere Veranlassung von Professor Dr. v. Könen, Ober-Medizinal- und Regierungsrat u. s. w. (Berlin, in der Realschulbuchhandlung, 1817).

gungen und Angriffen. Denn in der Burschenschaft wurde das Turnen besonders fleißig getrieben.[1]) Dazu kam der 1818 zu Breslau ausgebrochene Turnstreit.

Freiherr v. Altenstein, dessen Sohn, „ein frischer Junge", wie Eiselen in sein Tagebuch schreibt, selbst Turner war, hatte 1817 an Schuckmanns Stelle das Ministerium der geistlichen, Schul- und Medizinal-Angelegenheiten übernommen. Bereits am 22. Dezember hatte derselbe eine Verfügung erlassen, in welcher er darauf hinwies, daß kein rohes, ungebundenes Wesen bei dem Turnen stattfinden, daß bei den Schülern kein Dünkel dadurch erzeugt werden und die allgemeine Ordnung durch dasselbe nicht leiden dürfe.

Altenstein erließ dann am 15. Januar 1818 folgende Zirkular-Verfügung:

„Die Turnübungen haben nun schon seit einigen Jahren sich durch die Provinzen des preußischen Staates zu verbreiten angefangen, von der Regierung begünstigt und unterstützt, nirgends noch vorgeschrieben und in einen gesetzlichen Zusammenhang mit der Volksbildung durch die Schulen gebracht. Es ist jetzt sowohl der Dauer ihres Fortgangs wegen möglich, als auch ihrer Beschaffenheit und Wirkungen wegen nötig, daß das unterzeichnete Ministerium sich von ihren Fortschritten, der Art, wie sie überall betrieben werden, und ihren Folgen näher unterrichte, um zu gewissen Resultaten über sie und desto bestimmteren Ansichten über ihre fernere Leitung zu gelangen. Die Königl. Regierung wird daher beauftragt, hierüber zu berichten mit Berücksichtigung folgender Punkte:

1) wie viel Turnanstalten in ihrem Bezirke und an welchen Orten sie befindlich sind;
2) von wem und mit welchen Kosten jede derselben unterhalten wird;
3) wer die Lehrer und Vorsteher derselben und von welchem Charakter und Benehmen diese sind;
4) ob und in welcher Verbindung diese unter einander und mit anderen Turnanstalten außerhalb des Regierungsbezirkes bestehen;
5) wie viel junge Leute, von welchen Ständen und welches Alters an jeder teilnehmen;
6) wie die Übungen getrieben werden (hierbei ist ihr Umfang, die ihnen gewidmete Zeit, ihr Verhältnis zum Schulunterricht, die Einrichtung und Lage der Turnplätze zu berücksichtigen);
7) welchen, sowohl physischen als moralischen, vorteilhaften oder nachteiligen Einfluß auf die Jugend sie zeigen;
8) ob Spuren von Mißbräuchen und des Betriebes von Sachen, die nicht zu diesen Übungen gehören, wahrgenommen werden;
9) wie sowohl an jedem Ort, wo sie bestehen, als auch im ganzen das Publikum und die Lokalbehörde gegen sie gestimmt sind.

Einer nicht sowohl weitläufigen als genauen und vollständigen Beantwortung dieser Fragen, die allen Regierungen vorgelegt worden sind, sieht das Ministerium binnen längstens zwei Monaten entgegen."

Aus den eingelaufenen Berichten hebe ich besonders den des mehrerwähnten Direktors und Konsistorialrates Bernhardi vom 21. April 1818 über das **Turnen in Berlin** hervor. Ich habe aus diesem Berichte schon oben (vgl. S. 98 ff.) einige auf die Charakteristik Jahns bezügliche Stellen angeführt,

---

[1]) Vgl. C. Euler, Jahns Leben.

muß aber hier noch etwas näher auf den weiteren Inhalt des Berichtes eingehen, da er zugleich ein lebendiges Bild des Turnens in jener Zeit giebt.

Es wird zunächst erwähnt, daß in Berlin zwei Turnplätze bestehen: der große öffentliche, von Jahn geleitete, und der Turnplatz, welcher mit der Plamannschen Anstalt, an der Eiselen den Turnunterricht erteilte, verbunden war. Ersterer erhielt eine jährliche Unterstützung vom Staate (150 Thaler) und freies Bau- und Nutzholz zu den Geräten und Gerüsten. Die Turner zahlten 1 Thaler „Legegeld" und 16 Groschen als Jahresbeitrag. Manche Schüler waren frei. Ausführlich wird nun des „zwischen Berühmtsein und Berüchtigtsein schwebenden und oscillierenden" Friedr. Ludwig Jahn gedacht. Eiselen wird nur erwähnt als Jahns „treuer und freundlicher Gefährte, stillerer und anschmiegender Natur, über den Umfang der Sache, welche er treibt, niemals hinausgehend, mehr sich aneignend, wozu ihn seine Natur treibt, und mehr dieses treu verbreitend, als Eigentümliches aus sich entwickelnd und andere dafür entzündend". Es wird ausgeführt, daß bei einem sehr kräftigen und gewandten Körper es Jahn weder an Tüchtigkeit noch an Lust zu seinem gewählten Geschäft fehle. Schnelles Fassungsvermögen, mächtige Willenskraft unterstütze ihn dabei. Seine geistige Bildung sei aber eine lückenhafte; besonders fehle ihm die philosophische Schulung. Bei sehr lebendigem Gefühl mangle ihm doch der Sinn für die Kunst mit ihren Reizen, mangle ihm die Zartheit des Geistes. Er vermeide nicht den Anschein der sogenannten Renommisterei, sei ohne gesellige Formen. Zur Sache und zur Jugend beseele ihn die reinste und innigste Liebe. Es wird weiter auf seine praktische Wirksamkeit eingegangen, auf seine Bemühungen, das gegenwärtige deutsche Leben dem von ihm nicht richtig aufgefaßten altdeutschen zu nähern. Die Unterdrückung des deutschen Volkes durch die Fremden sei Jahn als eine Folge der Abweichung von diesem altdeutschen Leben erschienen und namentlich als eine Folge der äußeren Weichlichkeit. Deshalb habe er sich, an der gewordenen Generation verzweifelnd, an die werdende gewandt, d. h. an die Jugend, und zunächst die Bildung ihres Körpers ins Auge gefaßt, da ja vor allem die Körper der Franzosen zum Weichen gebracht werden mußten. Wenn nun, nachdem die unmittelbare äußere Bedrängnis hinweggenommen, bei Jahn Reste seiner ursprünglichen Ansicht zurückgeblieben seien, die jetzt als Übertreibung erschienen, so dürfe man ihn deshalb doch nicht schonungslos verurteilen. Die gesteigerten Forderungen an den Geist verlangten ja ein pädagogisches Gegengewicht. — Die Turnübungen seien von einem Enthusiasmus ausgegangen und müßten in ihrer jetzigen Form nur durch die Unterhaltung desselben bestehen, da sie ja noch nirgends in gesetzlichen Zusammenhang mit dem Volksleben gebracht seien, also noch ganz von der Freiheit und dem erregten Enthusiasmus abhingen. Und in dieser Beziehung sei Jahn als anregendes Prinzip ebenso notwendig, wie Eiselen als erhaltendes Prinzip.

Nach den weiteren Ausführungen über Jahn und nach kurzer Erwähnung der Beziehungen der Berliner Turnanstalten zu auswärtigen Anstalten werden einige Angaben über die Besucher und die Einrichtung der Turnanstalt gemacht. An dem Turnen im Turnsaale vom 19. Oktober 1817 bis 17. März 1818 nahmen 136 Turner teil (58 Söhne von Vätern höherer Stände, 54 von Vätern mittlerer Stände und 24 von solchen niederer Stände). Jünger als 14 Jahre waren 4 Turner, zwischen 14 und 18 Jahren waren 72, zwischen 18 und 20 waren 17, über 20 Jahre waren 33 alt. Es waren unter den Turnern 33 Studenten aus allen Fakultäten und 62 Gymnasiasten; die übrigen Turner waren Künstler, Handwerker, Lehrer, Schüler aus Privatanstalten und

Offiziere. In der Plamannschen Anstalt turnten in jenem Winter 85 Zöglinge.

Bernhardi berührt weiter die Frage: wo, zu welcher Zeit und wie die Übungen betrieben wurden. Wir erfahren, daß der Plamannsche Turnplatz 350 Fuß lang und 50 Fuß breit und von schattigen Bäumen umgeben war; daß die Anstalt auch einen 40 Fuß langen und 20 Fuß breiten Turnsaal und außerdem noch ein Turnzimmer zu den Übungen von Kindern von 7 bis 10 Jahren hatte.

Das Turnen fand auf dem Jahnschen Turnplatze an den Mittwoch- und Sonnabend-Nachmittagen (auch Sonntags durfte geturnt werden), das Turnen und Fechten im Turnsaale in den Abendstunden und Sonntags morgens, das Turnen bei Plamann vormittags von 10—11 und nachmittags von 4—5 Uhr statt. An den Mittwoch- und Sonnabend-Nachmittagen wurde bei Plamann nicht geturnt; es konnten die Zöglinge dann den öffentlichen Turnplatz besuchen.

Inbezug auf den Turnbetrieb auf letzterem Platze wird noch besonders hervorgehoben, daß die Vorturner besondere Fortbildungsstunden erhielten, daß ein Vorturner verpflichtet war, an jedem Turntage von Anfang bis zu Ende der Turnzeit gegenwärtig zu sein, daß Baden und Schwimmen an Turntagen untersagt war, daß die Turner nie ohne Beschäftigung sein durften, und daß streng auf anständiges Betragen auf dem Platze und dem Rückwege zur Stadt gehalten wurde.

Ganz besondere Beachtung verdient Bernhardis Beantwortung der Frage: „Welchen, sowohl physischen als moralischen, vorteilhaften oder nachteiligen Einfluß auf die Jugend zeigen die Turnübungen?"

Bernhardi meint, es könne allerdings das Turnen in physischer und psychischer Hinsicht höchst gefährlich und verderblich werden. „Wer zu Blutstürzen, zur Engbrüstigkeit geneigt ist, wer eine besondere organische Schwäche der Füße hat oder bei guter Gesundheit über die Maßen unbesonnen, wagehalsig sich der Aufsicht entziehend ist, der kann leicht zu Schaden kommen. Wer sich sittlich krankhaft befindet, also etwa von Natur leidenschaftlich, roh, ungestüm ist, dem wird psychisch das Turnen vielleicht diesen Zustand erhöhen." „Aber", hält er dem entgegen, „wenden wir uns nun einmal auf den entgegengesetzten Zustand! Wer an krankhaften Stockungen im Unterleibe leidet, was wird aus dem werden, wenn er tagelang auf den Schulbänken sitzt und außer der Schule an seinem Schreibtisch? Wer sittlich krank ist an der Eitelkeit, an der Weichlichkeit der Gefühle, an der Schlaffheit der Willenskraft, wie schädlich wird auf den eine überwiegend psychische, an sich vortreffliche Bildung einwirken! Er wird hypochondrisch, milzsüchtig, verdrießlich oder ein Geck werden."

Bernhardi erwähnt die Berichte der Direktoren über den Einfluß des Turnens auf die Jugend; sie ergeben aber kein bestimmtes Resultat weder für noch gegen das Turnen. Er teilt darauf seine eigene Ansicht mit. Er nennt das Turnen ein „Nahrungsmittel", das wie andere Nahrungsmittel des Leibes und Geistes wirke. Es sei „ein Mittel, Gesunde gesund zu erhalten, Schwächlichkeiten nicht aufkommen zu lassen, sondern zu verdrängen, keineswegs aber eine eigentliche Arzenei, welche wirklich Erkrankte gesund zu machen imstande wäre, oder ein Gift, welches Gesunde könnte erkranken machen. „Das physische Schädliche", fügt er hinzu, „welches man für die Gesundheit im ganzen darin gefunden hat, ist eine Chimäre. Das ganze Leben ist im Grunde eine Gefahr, und wenn wir überhaupt leben, so geschieht dies nur,

weil wir in jedem Augenblicke der Gefahr entrinnen." Diese Gefahr sei bei den getroffenen Vorsichtsmaßregeln auf dem Turnplatze nicht größer als anderswo. Das Turnen erweise sich physisch heilsam: erstens als Gegensatz zu der vermehrten geistigen Anstrengung, und zweitens als Vorbereitung zu der vermehrten physischen Anstrengung, welche der Staat fordere (in seinem neuen Militärsystem).

Bernhardi kommt nun auf den psychischen Einfluß des Turnens. Er giebt zu, daß eine überwiegende Beschäftigung mit dem Turnen, die aber nicht stattfinden dürfe, bei einer obgleich geringen Anlage zur Roheit diese ausbilden könne, wie ja jeder Stand, wenn das Subjekt, welches ihn bekleide, zur Unsittlichkeit überhaupt geneigt sei, sich zu gewissen Ausschreitungen neige. Für die Ausschreitungen des Turners sei allerdings das passendste Wort „Roheit", „in Hinsicht des erkennenden Vermögens sich darstellend als Nichtachtung und Vernachlässigung des Wissens, Roheit des Gefühls oder Unzugänglichkeit für zarte und schöne Eindrücke, Roheit endlich der Willenskraft, sich äußernd als Trotz, Widerstreben" u. s. w.

Überaus charakteristisch und wertvoll zur Beurteilung jener Zeit ist die weitere Ausführung, die wir hier wörtlich wiedergeben wollen:

„Nun ist freilich nicht zu leugnen, daß unsere jetzige Jugend mehr als sonst zu allen diesen Fehlern hinneigt; allein dies ist nicht die Schuld der Turnübungen, sondern der Zeit und namentlich der Familien. Sieben Jahre lang war unsere Nation in der Bedrückung und in einer so großen, daß jedes Glied einer Familie dem Broterwerb mit der größten Anstrengung nachgehen mußte; es kam dann ein dreijähriger Krieg, welcher die Väter vom Hause entfernte und die Söhne einer weiblichen Zucht unterwarf; wie wenig diese aber in der Regel über die Gemüter der Knaben vermag, ist bekannt. Nach geendetem Kriege kehrten zwar die Väter zurück, aber an eine ganz andere Beschäftigung gewöhnt; sie fanden ihre Familien bedrückt und arm, eine ungeheure Teuerung und die Sorge für Brot und Nahrung trat von neuem ein. Dazu rechne man die früher schon verfallene Häuslichkeit, noch mehr zerstört durch den Krieg; ferner das früher ganz geschwundene, jetzt erst sich wieder bildende Element der Religiosität, nicht des Unterrichts in der Religion, in der Erziehung, welches so nahe mit der Liebe, der Sanftmut, der Milde, selbst der äußeren Sitte verwandt ist und was bei einem ganz vortrefflichen Unterricht überhaupt, ja bei einem sonst ganz vortrefflichen Religionsunterricht oft fehlen kann und einzig aus der ganzen Umgebung, aus der Sinnesart der Familie sich erzeugt; endlich erwäge man den im allgemeinen stattfindenden Mangel an gründlichem, ernstem, anhaltendem Elementarunterricht, der, bis zu einem gewissen Punkte getrieben, von einer andern Seite den Charakter begründet, und man wird die nicht abzuleugnende Roheit der Jugend, welche schon ihrer Natur nach zu diesem Fehler neigt, sich ohne allen schädlichen Einfluß der Turnübungen erklären können. Die entgegengesetzte Klasse dieser Jünglinge ist die verweichlichte. Hierzu gehören im allgemeinen die Söhne vornehmer Häuser, Söhne derer, welche durch den Krieg nicht gelitten, sondern wohl gar gewonnen haben. Diese verachten ebenfalls das Wissen, oder wenn es ihnen auf irgendeine Art geworden ist, so artet es aus in ein vornehmes Absprechen. Sie wissen bereits alles, selbst das, daß sie alles wissen. Ihr Gefühl ist stets gereizt, welche reflektieren über sich selbst; sie neigen, wenn nicht zur produktiven Poesie und Kunst, wenigstens zur Kritik; sie bilden die feinste Geselligkeit bis zum Unausstehlichen aus; sie nehmen teil an allen Freuden der großen Welt; sie sind die Nachahmer aller

erwachsenen Leute und besuchen Billards, Kaffeehäuser und treiben ihre Liebesgeschichten. Ihr Wille ist reich an Vorsätzen, ihre Kraft saumselig im Vollziehen und matt bei den ersten Anstalten dazu; und wie sie das volle Gegenbild jener ersten sind, so übertreffen sie sie noch gewöhnlich an Widerwärtigkeit[1]). Wenn nun den ersteren eine recht gründliche geistige Bildung und eine strenge Disziplin entgegengesetzt wird, den letzteren aber eine solche körperliche Bildung, welche nicht auf irgendeine Art mit dem Treiben der vornehmen Welt zusammenhängt, also nicht Reiten, Fechten, Exerzieren, sondern gerade Turnen, so ist es natürlich, daß diese Übungen und jene physische Bildung gerade dasjenige neutralisieren, was schädlich ist, und das Gute an die Stelle desselben setzen. Ein jeder Jüngling aber, wenn er auch nicht zu einer der beiden angegebenen Klassen gehört, hat eine Periode, in welcher er beiden Richtungen, merklicher oder unmerklicher, je nachdem seine eigentümliche Natur ist, angehört, und wo er beide Arten der Fehler, eine gewisse Roheit und eine gewisse Weichlichkeit, in sich vereinigt. Es ist die, wo die physische und sittliche Freiheit sich entbindet, welches selten als Lysis, gemeiniglich bei kräftigen Naturen als Krisis eintritt. Dies geschieht in der Periode der Mannbarkeit, wo die entwickelte physische Kraft und geistige Freiheit noch gar nicht weiß, wie sie sich gebärden soll und daher überall anstößt. Diese Erscheinungen haben also einzig ihren Grund in der herausgetretenen Sicherheit und Vollendung des Körpers und der vermeinten des Geistes, und je früher man die erstere herbeiführt, je kräftiger wird man die krankhaften Zustände des Geistes, jene Eitelkeit, jenes Absprechen, jene schneidenden Behauptungen, Fehler, woran oft die besten Jünglinge und so manche junge sonst gebildete Geschäftsmänner kranken, unterdrücken können. Es werden dann durch die Turnübungen die beiden Zustände, jene Roheit und diese Weichlichkeit, der Zeit nach getrennt werden, die Turnübungen werden die Vollendung der körperlichen Ausbildung beschleunigen, und dasjenige Schädliche und die Fehler, welche aus dem Gefühle der Sicherheit, Gewandtheit, der Kraft des Körpers entstehen können, wird man durch kräftige Disziplin, durch strenge und ernste Zucht leicht unterdrücken. Späterhin werden nun die krankhaften Zustände der Eitelkeit, der Einbildung von sich hervortreten, schwächer natürlich, weil der rohe Ausbruch der Unsittlichkeit nicht mehr vorkommt, und so werden die Turnübungen der Einwirkung der hier psychischen Mittel, der Ermahnung, der Beschämung, des Verweises u. s. w. den Weg bahnen."

„Es sei erlaubt, das hier Ausgeführte in eine kurze Übersicht zusammenzustellen."

„Der nützliche physische und sittliche Einfluß der Turnübungen läßt sich durchaus nicht faktisch erweisen, wohl aber ist er von dieser Seite aus als unschädlich bewiesen. Sieht man aber auf die Zeit, in welcher wir leben, so ist die Notwendigkeit derselben und die Nützlichkeit sowohl bei verdorbenen als unverdorbenen Jünglingen keinem Zweifel unterworfen, und sowohl den guten physischen als psychischen Einfluß kann man verbürgen. Wohl aber wird sogar ein schädlicher Einfluß hervortreten müssen, welcher aber nicht aus der Natur der Turnübungen abgeleitet werden darf, wo weichliche oder sorglose Erziehung, schlaffe Disziplin auf der Schule, Mangel an geistiger Beschäftigung und Müßiggang zerstörend einwirken." —

Bernhardi untersucht nun, ob nicht einzelne Formen des Turnens physisch oder moralisch bedenklich seien. Der Turnplatz in der Hasenheide

[1]) Giebt es eine schärfere und zutreffendere Schilderung der sogenannten Blasierten?

scheint ihm zu weit von der Stadt entfernt zu sein, das Hinüberrutschen auf einem Balken (der Rahe des Klettergerüstes) in beträchtlicher Höhe findet er zu gefährlich, er wünscht eine strengere Beaufsichtigung des Trinkens nach dem Turnen, und daß die Schüler unter Aufsicht nach der Stadt zurückkehren.

In sittlicher Beziehung hält Bernhardi es für ratsam, wenn auf das Turnen nicht ein zu hoher Wert gelegt werde und man es als etwas Ausgezeichnetes, ganz besonders Ehrenvolles ansehe, also nicht etwa den Nichtturner verachte. Eine allgemeine Verbreitung des Turnens, die Behandlung desselben als Schulobjektes mit Anschluß an die Schule und Vermehrung der Turnplätze, Beschränkung der Zuschauenden — hält er für geeignete Gegenmittel.

Die Frage, „ob Spuren von Mißbräuchen und des Betriebes von Sachen, die nicht zu diesen Übungen gehören, wahrgenommen werden", glaubt Bernhardi „geradezu und unumwunden verneinen" zu müssen. Er kommt bei der weiteren Besprechung dieser Frage auf die Gegner des Turnens und auf das siebente Turngesetz zu sprechen, dessen so viel angefochtenes Wort „Schimpf" die Turnfeinde „ganz eigentlich" nahmen, während es doch nur „ernsthaft, nachdrücklich" bedeuten sollte. Jahns derbe Polemik gegen die Feinde des Turnens erweckte bei diesen nur eine um so größere Erbitterung gegen das Turnen überhaupt. Jahns politische Stellung, seine Schriftstellerei auf diesem Gebiete brachte auch das Turnwesen in den Ruf einer Art politischer Wirksamkeit. Wenn bei der Jugend eine gewisse Empfänglichkeit für politische Ideen sich zeigte, so lag dies, meint Bernhardi, mehr in der Zeit. Es war eine Nachwirkung der Kriege von 1813, 1814 und 1815. Das neue Militärsystem, die neuen Staatseinrichtungen legten den Gedanken des Staates und seiner Rechte nahe, es wurden diese Verhältnisse in den Familien besprochen. „Diese Anregung nun", schließt Bernhardi, „die keineswegs von den Turnübungen ausgegangen ist, verbunden mit Jahns Schriftstellerei und seinen Vorlesungen, die Parteisucht gegen das Turnen, die Begierde, irgendetwas Feindliches gegen sie aufzufinden, sind die wahren Ursachen, warum auch gegen sie der Verdacht politischer Beziehungen ausgesprochen oder angedeutet worden ist, welche aber weder von ihnen noch von irgendeinem einzelnen Institute, sondern von dem Ganzen und von dem durch die neuesten Begebenheiten entwickelten Zeitgeist ausgehen, welcher ebenso lebendig sich äußern würde, wenn die Turnübungen gar nicht entstanden wären, und ebenso regsam sein würde, wenn sie, was der Himmel verhüten möge, je wieder untergehen sollten."

Die Frage, wie sowohl an jedem Orte, wo sie bestehen, als auch im ganzen das Publikum und die Lokalbehörden gegen die Turnübungen gestimmt seien, beantwortet Bernhardi kurz dahin, daß die Berliner Turnanstalt unabhängig von jeder Lokalbehörde sei, und daß der allergrößte Teil des Publikums gegen die Anstalt sehr gleichgültig sei. Die niederen Stände sähen in den Turnübungen mehr eine Annäherung an das Seiltanzen und an Starkemannskünste, als wie eine ernste und wichtige Sache. Den höheren und höchsten Ständen gefielen das Gemeinschaftliche und Kameradschaftliche im Turnen nicht. In den mittleren Ständen, deren Söhne besonders die Gymnasien besuchten, zeigten sich im ganzen mehr Freunde, aber auch mehr Gegner des Turnens. Einen schweren Vorwurf erhebt Bernhardi gegen die Lehrer, welche, anstatt, wie sie doch durch ihr Amt und ihren Beruf verpflichtet wären, das Turnen zu studieren und sich davon ein besonnenes und begründetes Urteil

zu bilden, aus Bequemlichkeit oder weil sie zum Teil für alles Neue nicht mehr empfänglich wären, in die trivialsten Urteile einstimmten und sogar die bejammernswertesten Urteile dagegen vorbrächten[1]).

Einer vielverbreiteten, dem Turnen schadenden Ansicht sei aber entschieden entgegenzutreten: daß die Turnübungen eine Vorbereitung für den Soldatenstand sein sollten! Auch möge die litterarische Opposition zur Abneigung des Publikums gegen das Turnen viel beigetragen haben.

Bernhardi schließt diesen Bericht mit „einem festen Urteile über das ganze Turnwesen".

„Wir halten", sagt er, „dasselbe für eine wahrhaft erfreuliche Erscheinung der Zeit, wir erkennen seine Notwendigkeit und Nützlichkeit durchaus und namentlich für unsere Zeit mit der festesten Überzeugung an und wünschen seine allgemeine Verbreitung auf das innigste."

Überaus wohlwollend wurde der Bernhardische Bericht von der Staatsbehörde aufgenommen. Man ging auf seine Vorschläge ein, wollte auf Anlegung mehrerer zweckmäßig gelegener Turnplätze Bedacht nehmen und veranlaßte Bernhardi zu einer freundschaftlichen Besprechung mit Jahn und Eiselen. Diese fand am 5. Oktober 1818 statt[2]). Sie bezog sich besonders auf das siebente Turngesetz, und Jahn versprach eine beruhigende Erklärung über dasselbe zu veröffentlichen[3]). Es wurde dann des Überrutschens der hohen Rahen des Klettergerüstes gedacht, des unvorsichtigen Trinkens nach dem Turnen und des unbeaufsichtigten Nachhausegehens. Alle diese Übelstände sollten beseitigt werden[4]).

In den Jahren 1817 bis 1819 wurde der erste Entwurf eines Unterrichtsgesetzes ausgearbeitet. In diesem erhielten auch die Leibesübungen ihre Stelle. Sie sollten nicht bloß auf den Gymnasien, sondern auch in den Seminaren, allgemeinen Stadtschulen und selbst in den allgemeinen Elementarschulen betrieben werden, obwohl man dieselben auf dem Lande von einigen Seiten für überflüssig erklärte.

Die Bekämpfung des Turnens und besonders die Turnfehde in Breslau wirkten doch lähmend auf dasselbe ein. Eiselen klagt in seinem „Tagebuch" zu Anfang des Jahres 1819, daß das Turnen im ganzen in der öffentlichen Meinung nicht bedeutend gewonnen habe.

---

[1]) Trifft dieser Vorwurf nicht auch jetzt noch vielfach zu?

[2]) Vgl. Eiselens „Tagebuch" in der „Deutschen Turnzeitung" 1874, S. 70.

[3]) Dieselbe erfolgte erst am 16. November 1818, nachdem Jahn wiederholt daran erinnert worden war, und lautet:

„Viele haben einen besonderen Abdruck meiner Turngesetze gewünscht, so in der 1816 zu Berlin erschienenen ‚Deutschen Turnkunst' stehen. Diesem Wunsche werde ich willfahren. Nächstens werden sie neu mit einer erläuternden Vorrede herauskommen. Hoffentlich wird dadurch manches frühere Mißverständnis beseitigt werden und die Turnfehde um so eher zum Turnfrieden gelangen, da jene vielfach versuchten Deutungen des sogenannten ‚siebenten Turngesetzes' beides sprach- und sachunrichtig gewesen. Der Anstoß, den das siebente Turngesetz gegeben haben soll, wird gänzlich gehoben werden, und so wenig jemals eine wirkliche Ausübung nach seinem Buchstaben stattgefunden, so soll künftighin weder dem Worte noch der Sache nach davon je wieder die Rede sein.

Berlin, den 16. November 1818. Friedrich Ludwig Jahn."

[4]) Gegen die Verlegung des Turnplatzes sprach sich aber Jahn auf das entschiedenste aus; vgl. Jahns Werke II, S. 886.

Von der aufgeregten Stimmung jener Tage giebt Steffens[1]) in seiner Schrift „Was ich erlebte"[2]), ein anschauliches Bild. Er hatte 1818 eine Schrift erscheinen lassen, die er ebenfalls „Turnziel" nannte und die besonders gegen Kayßler gerichtet war[3]). Diese Schrift veranlaßte den Staatskanzler Hardenberg, Steffens zu Weihnachten 1818 heimlich nach Berlin zu berufen. Hardenberg erwartete, wie es schien, von ihm über bedenkliche Unternehmungen der Turner etwas zu erfahren. Das bestritt Steffens auf das entschiedenste, er habe über die Ansichten der Turnplätze geschrieben, über ihre Absichten wisse er nichts. Er begab sich hierauf zu seinem Freunde Reimer und traf hier viele Turnfreunde und Turner, die ihn mit solchen Vorwürfen überstürmten, daß er in einen Thränenstrom ausbrach und aus der Versammlung eilte. In einer zweiten Unterredung mit Hardenberg riet er, nicht feindselig gegen die Turnplätze als solche aufzutreten, nur ihre Doktrin zu bekämpfen. „Erklären Ihro Durchlaucht", sagte er unter anderm, „daß man wohl eingesehen hat, wie wichtig für die Erziehung der Bürger die Turnplätze geworden sind, daß solche Institute aber erst durch eine wechselseitige Verständigung der Staatsbehörden und der verdienstvollen Leiter der Turnplätze ihre tiefste Bedeutung erhalten. Bilden Sie fürs erste hier eine Abteilung der Regierung, die mit der Ordnung dieses Geschäfts beauftragt wird, wählen Sie ohne Bedenken solche Räte, die den Turnlehrern angenehm sind. Der Formalismus des Geschäftsganges ist im Preußischen so entschieden, ja hart ausgebildet, daß ein jeder, selbst der unbesonnene Beamte, schon hinlänglich durch ihn gefesselt wird. Fangen sie den wilden Jahn ein, nennen Sie ihn Regierungsrat und machen Sie ihn zum Mitglied einer solchen Regierungsabteilung. — Er wird, wenn die Beamten gut gewählt sind, wenn das Netz des Formalismus über ihn geworfen ist, erst sich in seiner neuen Stellung glücklich fühlen und zuletzt zahm werden." —

Die Staatsbehörde hatte unterdessen einen neuen Turnplatz gekauft. Den Turnplatz in der Hasenheide aber ließ sie trotz der dringenden Vorstellung Jahns, der gegen diese Sperrung des Turnplatzes in stärksten Ausdrücken Einspruch erhob, am 31. März 1819 nicht eröffnen. Es sollte dies erst geschehen, wenn die neue Schulordnung bekannt gemacht würde, denn man wollte, wie Jahn auf seine Beschwerde erwidert wurde, das Turnen dem Schulwesen unterordnen, und es sei Befehl des Königs, daß vor der neuen Einrichtung im ganzen Lande nicht geturnt werde. —

Am 23. März wurde Kotzebue durch Sand ermordet. Die Nachricht kam nach Berlin an dem Tage, an welchem dem Könige der neue Plan zur Anlegung von Turnplätzen durch die ganze Monarchie zur Unterzeichnung vorgelegt wurde[4]). Der König unterschrieb nicht!

Jahn fühlte sehr wohl, daß seine Persönlichkeit ein Hindernis war; er erklärte, bemerkt Eiselen am 21. April in seinem „Tagebuche", dem Minister, er wolle Berlin verlassen und mit dem Turnwesen nichts mehr zu thun haben,

---

[1]) Heinrich Steffens, geb. 2. Mai 1773 zu Stavanger in Norwegen, trieb seit 1790 in Kopenhagen naturwissenschaftliche Studien, bereiste Norwegen, machte 1808 geognostische Studien in Freiberg, hielt 1802 Vorlesungen in Kopenhagen, wurde 1804 Professor in Halle, 1811 in Breslau. 1813 rückte er als Freiwilliger mit ins Feld, wurde 1831 Professor an der Berliner Universität; starb 13. Februar 1845.

[2]) Bd. IX, S. 27 ff.

[3]) Der Titel lautet: „Turnziel; Sendschreiben an den Herrn Professor Kayßler und die Turnfreunde" von Heinrich Steffens (Breslau, Josef Max & Co., 1818).

[4]) Vgl. Karl v. Raumer a. a. O., S. 349.

indem er einsehe, daß nur seine Person, nicht die Sache angefeindet werde. Der König soll damit zufrieden gewesen sein und befohlen haben, das Turnen nun rasch wieder einzurichten. Jahn war, wie es scheint, zu einer Professur in Greifswald ausersehen.

Die neue Turnordnung war beschlossen, — da wurde in der Nacht vom 13. auf den 14. Juli 1819 Jahn verhaftet und zuerst nach Spandau, später nach Küstrin geführt.

Inbezug auf das Turnen aber erging am 18. November folgende Verfügung des Ministers des Innern und der Polizei v. Schuckmann:

„Da des Königs Majestät durch die an mich unterm 12. d. Mts. erlassene Kabinettsordre allergnädigst zu befehlen geruht haben, daß von Polizei wegen das Turnwesen sorgfältig und fortwährend zu beobachten, damit es nicht gelinge, den Zweck in veränderter Form zu erreichen; so trage ich Ihnen auf, Ihrerseits aufs strengste auf die Befolgung dieser Allerhöchsten Vorschrift zu halten, mithin weder zu gestatten, daß außer Verbindung mit den öffentlichen Unterrichtsanstalten nur unter der Aufsicht und Leitung eines bei den letzteren angestellten Lehrers Turnübungen und Turnplätze statthaben, noch diese Allerhöchste Bestimmung durch Turnversammlungen, Turnfahrten oder auf irgendeine andere Art mittelbar umgangen werde. Etwaige Kontraventionen haben Sie sowohl mir als der vorgesetzten Regierung brieflich anzuzeigen." [1])

Am 27. Dezember wurde Eiselen eröffnet, daß er zufolge höheren Befehls den Turnsaal schließen müsse [2]).

Am 2. Januar 1820 erschien folgende Verordnung des Ministers des Innern an sämtliche Königliche Regierungen:

„Da es Seiner Majestät ernstlicher Wille ist, daß das Turnwesen ganz aufhöre, so hat die Königliche Regierung von Polizei wegen nachdrücklich darauf zu halten, daß alles Turnen schlechterdings unterbleibe, und nicht allein diejenigen, welche dagegen handeln, durch exekutivische Mittel davon abzuhalten, sondern auch darüber zu berichten."

Eine weitere Verfügung vom 23. März 1820 ordnet die „Wegschaffung aller zum Behufe der ehemaligen Turnübungen inner- und außerhalb der Städte errichteten Gerüste und anderen Vorkehrungen in ihrem vollen Umfange an" [3]).

Damit war dem Turnen ein vorläufiger Stillstand geboten, das Turnen war gesperrt. —

Es wird von Interesse sein, zu erfahren, wie **Goethe** sich über das Turnen und diese Maßregel äußert:

„Ich bin", sagt er [4]), „den deutschen Turnübungen durchaus nicht abgeneigt. Um so mehr hat es mir leid gethan, daß sich sehr bald allerlei Politisches dabei einschlich, so daß die Behörden sich genötigt sahen, sie zu beschränken oder wohl gar zu verbieten und aufzuheben. Damit ist nun das Kind mit dem Bade verschüttet. Aber ich hoffe, daß man die Turnanstalten wiederherstelle, denn unsere deutsche Jugend bedarf es, besonders die studierende, der bei dem vielen geistigen und gelehrten Treiben alles körperliche Gleichgewicht fehlt und somit jede nötige Thatkraft zugleich."

---

[1]) Vgl. v. Kamptz' „Annalen der preußischen inneren Staatsverwaltung", Bd. III, S. 955.

[2]) „Eiselens „Tagebuch" a. a. O., S. 75.

[3]) v. Kamptz' „Annalen", Bd. IV, S. 51 u. 53.

[4]) Vgl. Eckermanns „Gespräche mit Goethe", Bd. III, S. 97.

Goethe empfand lebhaft die Mängel der körperlichen Erziehung bei der deutschen Jugend, besonders im Vergleich zu der der englischen. Wer die Schuld daran trug, wußte er genau. In den Gesprächen mit Eckermann (Bd. III, S. 250) sagt er: „Ich brauche nur in unserm lieben Weimar zum Fenster hinauszusehen, um gewahr zu werden, wie es bei uns steht. Als neulich der Schnee lag und meine Nachbarskinder ihre kleinen Schlitten auf den Straßen probieren wollten, sogleich war ein Polizeidiener nahe, und ich sah die armen Dingerchen fliehen, so schnell sie konnten. Jetzt, wo die Frühlingssonne sie aus den Häusern lockt und sie mit ihresgleichen vor ihren Thüren gern ein Spielchen machten, sehe ich sie immer geniert, als wären sie nicht sicher und als fürchteten sie das Herannahen irgendeines polizeilichen Machthabers. Es darf kein Bube mit der Peitsche knallen oder singen oder rufen, sogleich ist die Polizei da, es ihm zu verbieten. Es geht bei uns alles dahin, die liebe Jugend frühzeitig zahm zu machen und alle Natur, alle Originalität und alle Wildheit auszutreiben, so daß am Ende nichts übrig bleibt, als der Philister." — Die Goethe besuchenden jungen deutschen Gelehrten erscheinen ihm „kurzsichtig, blaß, mit eingefallener Brust, jung ohne Jugend". — Von gesunden Sinnen und Freude am Sinnlichen ist bei ihnen keine Spur, alles Jugendgefühl und alle Jugendlust ist bei ihnen ausgetrieben, und zwar unwiederbringlich; denn wenn einer in seinem zwanzigsten Jahre nicht jung ist, wie soll er es in seinem vierzigsten sein? (S. 251.) „Es fehlt [den künftigen Staatsdienern] die nötige geistige wie körperliche Energie, die bei einem tüchtigen Auftreten im praktischen Verkehr ganz unerläßlich ist." — „Der dritte Teil der an den Schreibtisch gefesselten Gelehrten und Staatsdiener ist körperlich anbrüchig und dem Dämon der Hypochondrie verfallen. Hier thäte es not, von oben her einzuwirken, um wenigstens künftige Generationen vor ähnlichem Verderben zu schützen." (S. 253.) —

Ehe wir zum folgenden Abschnitt übergehen, müssen wir noch eines Gelehrten gedenken, der, ein Freund Jahns, unter Bezugnahme auf die griechische Gymnastik über das Turnen herrliche Worte geäußert hat. Es ist **Friedrich Wilhelm Thiersch**[1]).

Seiner Übersetzung des „Pindar" sandte Thiersch eine vom 6. Januar 1819 datierte „Zueignung an Friedrich Jahn, den Erneuerer der Turnkunst" voraus[2]), der wir folgende Stellen entnehmen:

„Während ich den Pindarus übersetzte", so beginnt Thiersch, „und die Bilder des öffentlichen Lebens, das er singt, der großen Völkerfeste zu Olympia und Pytho mit ihren Spielen und Ehren in erneuter Klarheit an mir vor-

[1]) Friedrich Wilhelm Thiersch, geb. 17. Juni 1784 zu Kirchscheidungen bei Freiburg a. d. Unstrut, besuchte Schulpforta, studierte in Leipzig und Göttingen, wurde 1809 Professor in München und Mitglied der Akademie, lernte 1815 in Paris Jahn kennen und befreundete sich mit ihm. Seit 1831 wirkte er für die Befreiung Griechenlands und wurde später Mitglied der obersten Schulbehörde und Präsident der Akademie; er starb 25. Februar 1860. Das freundschaftliche Verhältnis mit Jahn erhielt sich bis in die späteren Jahre. Noch im Jahre 1833 schrieb Jahn ihm einen Brief. Vgl. „Friedrich Thierschs Leben", herausgegeben von W. J. Thiersch (Leipzig u. Heidelberg 1866), Bd. I, S. 102 ff.

[2]) Vgl. „Pindarus' Werke; Urschrift, Übersetzung in den pindarischen Versmaßen und Erläuterungen" von Friedrich Thiersch, I. Teil (Leipzig, Gerhard Fleischer, 1826). Auch aufgenommen in Hirth a. a. O., S. 4 ff. Damals (1820) war Jahn bereits verhaftet. Thiersch wurde gewarnt, „seine Freundschaft mit dem von den Regierungen geächteten Manne nicht zur Schau zu tragen. Diese Umstände waren für ihn nur ein Grund mehr, mit der Widmung hervorzutreten und dem Verdächtigten ein öffentliches Zeugnis seiner Teilnahme und Achtung zu geben." Vgl. Thierschs „Leben", S. 145.

übergingen, gedachte ich oft Deiner und Deines ruhmvollen Bemühens, die Turnkunst aus ihrem langen Schlafe zu erwecken und durch sie das Gemeinsame und Öffentliche unter uns mit einem Teile jener Herrlichkeit zu umgeben, die den edlen Hellenen in so reichem Maße zuteil geworden war. Dabei erfüllte mich mit Wehmut, daß wir in den Ansichten und Gewohnheiten, aus denen Ehre und Glanz des öffentlichen Lebens hervorgehen, wo möglich noch mehr als in anderen Dingen von den Alten abgewandt und verschieden sind. Unsere Gesetzgeber fragen nicht nach dem, was den Leib stark und die Glieder gewandt macht; unsere Feste sind nicht durch die Spiele einer ruhmbegierigen und kampfgeübten Jugend verherrlicht; Lob und Ehre wird keiner jener Trefflichkeiten und Übungen zuteil, welche dort den Sieger mit unvergänglichem Ruhm geschmückt haben. Seitdem Du mit vaterländischem Eifer für die große Sache gesprochen und gehandelt hast, haben sie bei euch zwar Turnschulen eröffnet und angefangen, der Jugend ein regeres Leben im Gefühl entbundener Kräfte und einer großen, gleichgesinnten Genossenschaft zu gönnen und zu bereiten; aber fast scheint es, als wolle man auch hier nur den nächsten Bedarf, gute Fäuste und rasche Schenkel für Heer und Feld, und kaum fängt die Gesinnung und der Geist jenes Lebens an, sich über die Turnplätze zu erheben, so entsteht gegen ihn ein Geschrei, als ob zum Turnkleid die rote Mütze als Ergänzung hinzukommen, und man den Turnplatz in ein Bollwerk verwandeln würde, aus ihm gegen Staat und Thron Sturm zu laufen."

Thiersch klagt, daß von der Bildung und Pflege, welche der Grieche in ihrer Vollheit genoß, uns die eine Hälfte, die des Leibes, zugrunde gegangen sei und mit ihr die Hälfte der Güter, welche das Leben bieten könne. „Eine halbe Gesundheit, eine halbe Kraft, ein halbes Gefühl unserer selbst und der Freude, ein halbes Leben ist uns zurückgeblieben." (S. 4.)

„Umsonst, ohne in die bessere und lebendigere Ansicht dieser Dinge (der gymnastischen Übungen der Griechen u. s. w.) einzudringen, lesen wir die Schriften des Altertums. Ihre Worte fassen wir, ihren Gedanken folgen wir; aber den Sinn und die Gesinnung, aus welcher sie hervorgehen, die geheime Kraft, welche die Blüten und Früchte, die uns wohlgefallen, hervortreibt, bleiben uns verschlossen, und ein Werk, welches, wie die Pindarschen Gesänge, das Leben und seine Zierden in ihrer Ganzheit darstellt und auf jedem Blatte neben der Tugend des Geistes auch die des Leibes, neben Weisheit und Tapferkeit die Stärke des Armes und die Behendigkeit der Füße mit Lobe schmückt und den höchsten Ruhm ebenso auf der Rennbahn, wie auf dem Schlachtfelde, aus den Schulen der Weisheit, wie aus den Kampfübungen des Turnlehrers entspringen läßt, ist uns fremd, seltsam und zum Rätsel geworden."[1])

---

[1]) Einen treffenden Beleg für diese Worte giebt uns ein Brief des berühmten Gelehrten Gottfried Hermann an den nicht minder gelehrten Rektor Ilgen in Schulpforta. Es war von Berlin aus im Jahre 1816 ein Schwingel (Springpferd) als Geschenk nach Schulpforta geschickt worden. Dort turnten unter der Leitung des Turnlehrers Roller 1817 zwar 150 Knaben, aber ohne daß „Publikum und Lehrer ein besonderes Interesse dafür zeigten". Ilgen scheint von jenem Geschenk Hermann Mitteilung gemacht zu haben. Der schreibt nun unter dem 7. Mai 1817: „Mir an Ihrer Stelle hätte man mit der Turnmähre und dergleichen Dingen nicht kommen dürfen; ich hätte mich in Person nach Berlin gemacht und demonstriert, daß der Rektor einer litterarischen Schule nicht auch Stallmeister eines hölzernen Pferdes sein könnte. Eigentlich jedoch freue ich mich über alle Turnanstalten, als über Anstalten, worin die Regierung das Volk lernen läßt, wie es sie einmal methodisch wichsen soll. Doch genug von diesen unerfreulichen Dingen." (Ich verdanke diese Mitteilung Herrn Professor Dr. Böhme in Schulpforta.) — Hier sehen wir das Urteil eines der bedeutendsten Philologen und genauesten Kenner des klassischen Altertums über das

Bei uns — führt Thiersch weiter aus — ist die Bedeutung und Ehre der alten Leibeserziehung oder Gymnastik verloren gegangen, nicht weil die neue und höher gebildete Zeit notwendig eine andere Ansicht herbeiführen und lehren mußte, alle Sorge auf die Pflege des Geistes zu wenden, denn die Geschlechter, bei denen das Turnwesen zugrunde ging, standen hinter den griechischen, bei denen es blühte, an Bildung und Feinheit weit zurück. Die natürlichen Feinde des Turnwesens sind Trägheit und Bequemlichkeit. „Der Schweiß ist auch hier vor die Tugend gestellt, und wenn es mit keinen anderen Wurzeln, als denen des Bedürfnisses, in dem Boden eines Landes haftet, so wird es absterben, sobald man glaubt, seiner entbehren zu können. Das war sein Verhängnis, wie unter den übrigen neuen Völkern, so auch unter den Deutschen." (S. 8.) Die griechische Turnkunst überlebte auch die Tage seiner Freiheit und Ehre, „weil sie unauflöslich mit der Erziehung verknüpft blieb, auch in den Zeiten der Erniedrigung, in Festen und Feiern Ruhm und Ehre finden ließ und nie aus dem Schirm und der Pflege einheimischer Götter gefallen war. Erst bei dem Sieg des Christentums über die alten Götter wurden sie mit allem, was dem Heidentum und seinen Gebräuchen verwandt war, unter dem Einsturz seiner Heiligtümer verschüttet und begraben."

Thiersch untersucht die Gründe, weshalb unter dem ritterlichen Volke der Deutschen sein Turnwesen nie zur vollen Ausbildung gekommen sei.

„Das Christentum trat dem Turnen nicht feindlich entgegen, aber doch hemmend. Die Ritter, die Edlen waren fromm und andächtig; aber ihre Übungen zu Kampf und leiblicher Tüchtigkeit waren von der Kirche und ihren Gebräuchen geschieden." Sie turnten gleichsam auf eigene Hand, mehr nach Sitte als nach Gesetz. Auch waren ihre Übungen einseitig mit der Lanze zu Roß, und sie wurden zumeist nur von den adeligen Männern geübt. Das Ringen, der Sprung, der Lauf, der Wurf, zwar geübt, blieben aber „ohne die Aufmunterung feierlicher Spiele und öffentlicher Ehre" (S. 12).

Die Turniere sowohl wie jene Übungen gingen mit der Zeit, als „ein Opfer der Trägheit und Bequemlichkeit, mitten in noch selbstkräftigen und freien Völkern zugrunde". Nur noch das Reiten, das Voltigieren, die Fechtkunst, bei den Engländern der Faustkampf, das Schießen mit Armbrust und Feuergewehr und in ländlichen Spielen das Klettern, der Hahnenschlag, der Wettlauf, der Feuersprung erhielten sich hier und da zerstreut. (S. 14.)

Thiersch wendet sich wieder an Jahn.

„Dir gebührt" sagt er, „der schöne Ruhm, in einer schweren Zeit, wo viele an der Rettung des Vaterlandes verzweifelten, nicht nur durch Wort, sondern, soviel einem Einzelnen vergönnt ist, auch durch That für dieselbe vorbereitet und ihr zur großen Hilfe die erloschene Turnkunst aufgeweckt zu haben. Seitdem blüht sie, verbreitet unter die deutsche, der Freiheit und der Ehre begierige Jugend, nun als Pflegerin männlicher Kraft, und, was von gleicher Wichtigkeit, als Mutter der Gleichgesinntheit für Recht, Freiheit und Eintracht des Volkes, für Freiheit des Vaterlandes im Innern und Einheit gegen alle Feinde deutscher Nation nach außen, eine der schönsten Früchte, welche die Jahre nach

---

Turnen. Ist es aber im Grunde jetzt viel besser? Wie viele Philologen haben denn wirkliches Interesse für das Turnen? — Es sei noch bemerkt, daß Fr. Thiersch Schüler in Schulpforta gewesen ist, und daß, als der Schreiber dieses bei einem Besuche Thierschs in Pforta 1857 demselben seine Schüler vorturnen und vorschwimmen ließ, der hochbetagte Greis noch eine wahrhaft jugendliche Teilnahme für die körperlichen Übungen kundgab.

unserer Befreiung, größer durch innere Entwickelung als durch äußere Kraft, gezeitigt haben. Möge sie schon jetzo, stärker als die Stürme, welche ihr drohen, an innerer Kraft und Ausbildung wie an äußerer Würde und Ehre gewinnen; denn noch ist erst der Anfang gemacht, vergleicht man, was geschehen muß, um sie über den Wechsel der Zeit und der Meinung zu stellen. Noch ist sie, auch wo sie den öffentlichen Anstalten zugewiesen wird, mehr ein Nebenwerk der Erziehung als ein wesentlicher Teil derselben, oder unauflöslich mit ihr verbunden. Noch ist kein Geschlecht im Turnen erwachsen, das im Besitz der Kunst und Übung, die es liebt, von seiner Würde und Bedeutsamkeit durchdrungen wäre. Nur wenn beides geschehen, wenn auch die begonnene Entwickelung des öffentlichen Lebens in Deutschland noch mehrere Volksfeste und Feiern wieder eingesetzt hat, wird auch die Turnkunst wahrhaft in das Leben eintreten, jene Feste beleben und von ihnen für ihre Leistungen Glanz und Ehre davontragen. Wird sie aber mit der Erziehung und dem öffentlichen Leben unauflöslich verflochten sein, so werden auch die Gesänge wieder erwachen, welche ehemals die alten Übungen umgaben, sich aller Stoffe bemächtigen, die des Ganzen und der Einzelnen Tugend in rühmlicher Gesinnung und That darbieten, und, um mit Pindar zu reden, „auch das alte Gerücht großen Thatenruhms aus seinem Lager führen". Dann heißt es auch bei uns von ihm: „Es lag entschlafen zuvor, doch geweckt erglänzt hell am Leib es gleich dem Frühstern wunderbar vor anderen Sternen." (S. 15.)

„Stärke und Festigkeit des Leibes, ohne den Schmuck der Bildung, bezeichnete den Barbaren; an der innigen Genossenschaft leiblicher und geistiger Veredelung ward der Hellene erkannt. Was Perikles in der Lobrede von den Athenäern sagte: ‚Wir suchen das Schöne mit mäßigem Aufwand und suchen die Weisheit ohne Weichlichkeit', gilt von allen echten Hellenen und ist das Geheimnis der griechischen Bildung, nach welcher die leibliche Erstarkung nicht durch das Bestreben um Weisheit gehemmt, noch dieses durch die Versäumnis des Leibes und durch Weichlichkeit der Triebkraft beraubt wird. Eine Verschwisterung der Turnkunst mit Roheit, Pochen auf Leibesstärke, Verschmähung der Scheu und Sitte hätte schnell entweder die Turnkunst als etwas Barbarisches in Verachtung gebracht oder die höhere Bildung in die Barbarei aufgelöst. Daß weder das eine noch das andere geschah, verhinderte der Genius von Griechenland, der bei dem Verlust vieler und großer Gaben in jener Durchdringung und Eintracht leiblicher und geistiger Vortrefflichkeit dem vielfach zerrissenen und gekränkten Volke eins der edelsten Güter bis an das Ziel seiner Tage aufbewahrt hat." (S. 19.)

Das müssen auch wir bei unserer Turnkunst nicht außeracht lassen.

„Nur wenn die Turnkunst mit der Bildung des Geistes, mit dem gründlichen, echten Wissen, mit dem richtigen Urteil über alles, was uns not thut, mit dem geraden und offenen Sinn für das Edle und Würdige sich verbindet, und das Turnen des Leibes durch das Turnen des Geistes gehoben und geadelt wird, so daß der im Turnen geübte Knabe und Jüngling auch mit Wissen und Verstand, mit edlem Wesen und Sitte geziert ist, vor allem aber vor jedem Übergreifen über sein Maß und Ziel in Dingen und Bestrebungen, welche nicht seines Belanges sind, bewahrt wird, kann in dieser Zeit und in ihrem großartigen Bestreben und Wirken die Turnkunst in ihr Recht und Eigentum wieder eintreten und darin befestigt zu der Wiedergeburt und Verjüngung, in welcher die Zeit und besonders Deutschland offenbar begriffen ist, wohlthätig beitragen."

„Auf alles dieses hinzuweisen, hielt ich nicht deshalb für nötig, weil ich

etwa von Dir oder den Deinigen Übles in der guten Sache fürchtete. Wie lebendig das Bild der Unschuld und Reinheit in Gesinnung, Wort und That Dich erfüllt, kann jeder aus Deinen Schriften sehen; wie wohlthätig und dafür begeisternd Deine Rede auf die Jugend, welche Dir vertraut, übergeht und wirkt, habe ich damals erfahren, als uns die Erfolge des Krieges in Paris zusammenführten." — —

VII. Die Zeit der Turnsperre.

Diese in der Turngeschichte zur Geltung gekommene Bezeichnung der Zeit von 1820 bis 1842 ist im Grunde genommen unrichtig. Nur verhältnismäßig kurze Zeit war das Turnen, oder sagen wir lieber: war der Betrieb der Leibesübungen in den Schulen „gesperrt". In einigen geschlossenen Anstalten Preußens, wie im Waisenhause zu Bunzlau, hörten sie nie ganz auf. Eiselen wurde bald wieder die Erlaubnis erteilt, wenigstens privatim in den Leibesübungen zu unterrichten, und in anderen deutschen Ländern, wie in Mecklenburg, Oldenburg, Braunschweig, Hamburg, Lübeck, ist das Turnen überhaupt nicht verboten worden. — Wenn wir trotzdem jene Bezeichnung beibehalten, so geschieht dies deshalb, weil eine allgemeine staatliche Anerkennung und Befürwortung des Turnens in dem für dasselbe nun einmal maßgebend gewordenen Preußen in der That erst im Jahre 1842 wieder, oder richtiger gesagt zum erstenmal ausgesprochen worden ist.

Wir können diesen Abschnitt mit keinem Besseren beginnen als mit **Friedrich Ernst Daniel Schleiermacher**[1]).

Bereits in seinen im Winter 1813 bis 1814 gehaltenen Vorlesungen „zur Pädagogik"[2]) berührt er auch die Gymnastik. Er bezeichnet es als ein Vorurteil, zu meinen, hohe Ausbildung der Körperkraft deute auf zurückgebliebene Seelenkräfte. Übereilte intellektuelle Ausbildung im früheren Stadium schade dem Körper, Überwiegen der Ausbildung der Körperkraft im späteren führe zum Stumpfsinn. Es gebe zu jeder Zeit ein Übermaß, in welchem Übung der körperlichen Kräfte den geistigen schade: dies sei das athletische. (S. 663.) „Die Gymnastik des Leibes ist in der großen Masse weit weniger gefährlich. Die Extreme von Tollkühnheit und Furchtsamkeit entwickeln sich nicht leicht, weil jeder einzelne mehr feste Punkte hat, an denen er sich richtig stellen kann. Man lasse nur dem körperlichen Instinkt und dem natürlichen Wetteifer die nötige Freiheit. Mißlich zu finden ist das rechte Maß der Anstrengung (was übrigens von der geistigen Gymnastik ebenso gilt). — Die beste Probe ist, wenn keine Gymnastik die andere hindert und wenn beide nicht die natürlichen Funktionen hindern, wenn der Gegensatz von Schlaf und Wachen gut gespannt bleibt" u. s. w. (S. 670.) Ausführlicher wird die Gymnastik in den Vorlesungen aus dem Jahre 1826 behandelt.

In der ersten Periode der Erziehung — der häuslichen bis etwa zum

[1]) Friedrich Ernst Daniel Schleiermacher, geb. 21. November 1768 zu Breslau, besuchte das Gymnasium der Brüdergemeinde zu Niesky, studierte zu Halle seit 1787 Theologie, war an verschiedenen Orten Prediger, wurde 1804 Universitätsprediger und Professor der Theologie in Halle; 1806 nach Aufhebung der Universität ging er nach Berlin, wurde Pastor an der Dreifaltigkeitskirche (wo Jahn sein eifriger Zuhörer war). Seit 1810 Professor an der neu gegründeten Universität Berlin, war er litterarisch außerordentlich thätig; er starb 12. Februar 1834. Für uns ist von besonderer Bedeutung „Die Erziehungslehre".

[2]) Vgl. Friedrich Schleiermachers „Litterarischen Nachlaß", Bd. VII: „Erziehungslehre". Aus Schleiermachers handschriftlichem Nachlasse und nachgeschriebenen Vorlesungen herausgegeben von C. Platz. (Berlin, G. Reimer, 1849.)

siebenten Jahre — ist auf die Verschiedenheit der Geschlechter noch keine Rücksicht zu nehmen. Es giebt zwei Richtungen in der Entwickelung der körperlichen Vermögen: erstens auf die Gewandtheit, zweitens auf die Stärke. Die erste ist allgemein für beide Geschlechter, die zweite muß hernach besonders hervortreten bei der männlichen Jugend. Deshalb muß die Entwickelung der körperlichen Fertigkeiten mit dem beginnen, was Richtung hat auf die Gewandtheit. Alles muß in dem noch unentschiedenen Mittel von Spiel und Ernst in der ersten Periode sein. Sobald die körperliche Übung auf Vermehrung der Kraft gerichtet ist, wird sie Anstrengung. Diese darf aber noch nicht in jener Periode eintreten; die physische Lebenskraft des Kindes bedarf noch der Schonung. (S. 339.) Man muß „das Prinzip festhalten, wenigstens bis zum fünften Jahre hin von dem einen Geschlechte nichts zu fordern hinsichtlich der körperlichen Übungen, woran das andere nicht teilnehmen könnte. Der zarte weibliche Körperbau wird dann eine Warnung sein, die Kinder nicht anzustrengen. Was die Gewandtheit betrifft, so haben wir zwei entgegengesetzte Punkte, von denen wir ausgehen: Bewegungen der Sinneswerkzeuge und willkürliche Bewegungen der Gliedmaßen. Aus diesen beiden ist alle körperliche Fertigkeit zusammengesetzt. Je mehr beide zugleich geübt werden, desto zweckmäßiger ist es für dieses Alter." Hierzu die Spiele zu benutzen, „zur Übung der Sinneswerkzeuge und zur Erreichung der Gewandtheit im Gebrauch der Gliedmaßen zu leiten, das ist die eigentliche Aufgabe". „Die beste Art des Spiels ist eine solche, wenn man den Kindern Gegenstände giebt, die so können gehandhabt werden, daß ihr Darstellungstrieb Nahrung bekommt, und an denen sie ihre eigene Produktionskraft versuchen und ausüben können, indem sie freie, aber regelmäßige Gestaltungen nach einem gewissen Typus hervorbringen. Alle Selbstbeschäftigungen in Beziehung auf die Bewegungen der Gliedmaßen sind Vorübungen auf das, was im Leben Kunst ist, z. B. Tanz; und wie bei jenen ernsten Spielen mit gegebenen Gegenständen die Fertigkeit und Gewandtheit in Gestaltung der Dinge geübt wird: so in den Spielen, bei denen die körperliche Bewegung die Hauptsache ist, die Selbstdarstellung. Hierbei kommt es vorzüglich an auf eine gewisse Regelmäßigkeit, aber eine solche, die nicht sowohl die Kraft, sondern die Gewandtheit voraussetzt. Es müssen um deswillen bei diesen Bewegungen Anmut und Zierlichkeit dominieren, weil die weibliche Jugend gleichmäßig darin zu üben ist. Das weibliche Geschlecht wird durch seine Neigung zur Anmut und Zierde wohlthätigen Einfluß auf die Knaben ausüben. Dies ist für diese sehr heilsam, da gewöhnlich, wenn bei ihnen in der ersten Entwickelungszeit auf körperliche Haltung und anmutige Gewandtheit nicht geachtet wurde und weibliche Einwirkung entweder fehlte oder zu schwach war, in der späteren Lebenszeit das Ungraziöse und Unbehilfliche sehr stark hervortritt, und dies ist unschön." (S. 339—341.)

Seite 410—414 geht Schleiermacher auf die rein leibliche Gymnastik näher ein. Es ist das hier Gesagte so bedeutungsvoll, daß wir die Ausführungen Schleiermachers im vollen Wortlaute wiedergeben müssen.

„Die Virtuosität in der Bewegung des Leibes und der einzelnen Glieder in ihrem richtigen Verhältnis zum Ganzen besteht in der Kraft und Gewandtheit: Kraft, daß das Resultat im Verhältnis zwischen der Anstrengung und der darauf verwendeten Zeit das größte sei; Gewandtheit, daß Leichtigkeit in den verschiedenen Bewegungen stattfinde, so daß sie schnell auf einander folgen und in einander übergehen. In dieser Periode ist besonders bei den Knaben ein Trieb zu freien Bewegungen, überströmende Lebenskraft, etwas

ganz Instinktartiges. In Beziehung hierauf haben die entgegengesetztesten Ansichten lange Zeit gewechselt. In einer Zeit wurden alle dergleichen Übungen der Knaben als Unarten angesehen; hernach wurden sie toleriert als etwas, was die Jugend für sich treibe und wobei man nicht ängstlich zu sein brauche in Beziehung auf Sittlichkeit und Gesundheit. Dann wurden sie absichtlich, aber doch nur unter der Form des Spieles der Jugend unter sich, eingeführt und zuletzt zu einem besonderen Zweige des Unterrichts gemacht und ein Gegenstand der Volksbildung, Leitung der Jugend in Masse; die Sache hatte ihr Maximum erreicht. Da man aber nicht einfach bei der Übung der leiblichen Kräfte stehen blieb, sondern in ein anderes Gebiet übersprang: so war auch das Maximum das Ende, und man war wieder bei dem Anfang."

„Bei diesen entgegengesetzten wechselnden Ansichten fragt es sich: was ist eigentlich das Richtige? Wenn wir den Gegenstand in seinem ganzen Verlauf betrachten, so müssen wir wohl auf den Unterschied zwischen der gegenwärtigen Zeit und dem Altertum Rücksicht nehmen. Im Altertum waren die gymnastischen Übungen ein Gegenstand der größten Jugendgemeinschaft unter ordentlicher Aufsicht und Leitung; diejenigen, welche die Übungen zu leiten hatten, standen in der Reihe der Erzieher, sie wurden als Künstler angesehen. Die gymnastische Erziehung war ebenso sehr auf die gesunde Entwickelung des Körpers als auf jene doppelte Virtuosität berechnet. Aber man kann die Jugend des Altertums, für welche die Gymnastik Erziehungsmittel war, zumal in den hellenischen Freistaaten, durchaus nicht mit unserer Volksjugend vergleichen; dort war es die Jugend der höheren Stände; und so möchte es scheinen, daß auch unter uns zwar die Kinder der vornehmeren den gymnastischen Übungen obliegen müßten, nicht aber die Jugend des Volkes. Jedoch wir wollten nicht an das Altertum erinnernd dies Beispiel als Autorität aufstellen, dem in jeder Beziehung nachzufolgen wäre, sondern nur auf die Gründe zurückführen, die schon damals die Gymnastik hervorriefen. Das Prinzip, daß ohne körperliche Bewegung und ohne Zusammenhang mit der freien Atmosphäre der Mensch sich nicht kräftig ausbilden könne, wird doch auch heute noch dasselbe sein, und es ist nur in seiner größeren Ausdehnung anzuwenden. Nun hat unsere Volksjugend eine doppelte Bestimmung: sie hat einen Kreis von militärischen Übungen durchzumachen; sodann ist sie bestimmt zu verschiedenen mechanischen Thätigkeiten, von denen einige mehr Körperkraft erfordern und Abhärtung voraussetzen, andere eine sitzende Lebensweise verlangen und, weil von dem Leben in freier Luft ausschließend, schwächen. In jeder Beziehung ist es heilsam, den Körper die Stärkung, die aus dem reichlichen Einfluß der Atmosphäre und aus der freien Bewegung hervorgeht, genießen zu lassen. Und schon deshalb, weil doch auch nachher für die arbeitende Klasse die Stunden der Erholung infolge unvollkommener Erziehung leicht unzweckmäßig angewendet werden, wird es gut sein, die Jugend daran zu gewöhnen, die Zeit der Erholung dazu zu benutzen, daß sie ein Gegengewicht werde gegen die Schwächung, die aus dem Berufsleben entsteht. Alles spricht dafür, daß die gymnastische Übung auch für die Volksjugend ein wesentliches Element in der Erziehung ist. Es fragt sich: soll die Gymnastik als Spiel oder als Arbeit, als freie Thätigkeit oder Anstrengung getrieben werden? Im ersteren Fall würde sie in die Familie, im letzteren in die Schule gehören. Allein Arbeit, strenge Übung, wie die Schule sie verlangt, kann die Gymnastik nicht sein, das ist sie bei Schnellläufern und Seiltänzern; reines Spiel, das in das

häusliche Leben fällt, kann sie ebenso wenig sein, denn sie setzt eine größere Gemeinschaft voraus. Die größere Masse, in der auch gewöhnlich einzelne von sittlicher Mißbildung sind, macht es ratsam, die Jugend unter Aufsicht zu stellen; aber immer doch so, daß die gymnastische Übung den ihr eignenden freien Charakter nicht verliere; denn sie ist nicht allein Übung der Kräfte, sondern wird von selbst Darstellung, Darstellung des jugendlichen Körpers in der Mannigfaltigkeit der Bewegung, und dies gehört allerdings in die Region der freien Thätigkeit. Wenn nun die Gymnastik weder unter die Aufgabe der Familie gestellt werden kann, aber ebenso wenig eine Handhabung der Strenge wie in der Schule zuläßt, so daß dies die Extreme sind, die ein Mißverhältnis bilden: so tritt notwendig ein Mittelzustand ein, der den Gegensatz im Leben der Jugend zwischen Ernst und Spiel ausgleicht und beides in sich vereinigt und so die Kontinuität des Lebens erhöht. „Die Aufgabe ist offenbar diese, die Jugend zu den gymnastischen Übungen in größeren Massen zu vereinigen, sie aber dann nicht sich selbst zu überlassen. Die Form der Organisation dieses gemeinschaftlichen Lebens der Jugend kann eine sehr verschiedene sein und das Verhältnis zur Familie und zur Schule sehr mannigfach; die Möglichkeit ist unleugbar, die Tradition ist oft schon in der Jugend selbst vorhanden, die Jugend selbst tritt auf die leichteste Weise in Masse zusammen und ordnet sich willig; es bedarf nur der Aufsicht, der Aufsichtführende mag ein Lehrer der Schule sein oder ein anderer. Das Schwierigste möchte fast sein, das rechte Zeitmaß für diese Übungen zu bestimmen. Je mehr sie Spiel sind, um so mehr Neigung, sie zu weit auszudehnen, wird man in der Jugend voraussetzen; je mehr Übung, um so mehr Neigung, zu viel leisten zu wollen, bei denen, die sie leiten. Nun sagten wir schon, die Volksschule habe keine großen Ansprüche auf die Zeit, welche die Jugend in der Familie verlebt; in diese freie Zeit fallen die größeren gymnastischen Übungen; die kürzeren Zeitabschnitte, welche die Schule selber innerhalb der ihr zugemessenen Zeit gewähren muß als Zwischenzeiten, und die sich überall von selbst darbieten zur freieren Bewegung der Jugend, benutze man zu gymnastischen Übungen, welche mehr auf Erholung und Stärkung der Gesundheit berechnet sind. Die notwendigen Kautelen sind diese: einerseits, daß der Schule nichts von ihrem Recht entzogen und die Jugend nicht zu sehr angestrengt werde, damit sie nicht die nötige Frische zu geistigen Anstrengungen verliere; anderseits, daß die Jugend nicht zu sehr aus der Familie gerissen werde, sondern Zeit behalte, dem Hause zu leben."[1] —

Unter den Männern, welche in der Zeit der „Turnsperre" sich um die Fortführung und Weiterbildung des Turnens bemüht haben, hat das hervorragendste Verdienst **Ernst Wilhelm Bernhard Eiselen**[2]. Derselbe hatte nach der Schließung des Turnplatzes in der Hasenheide die Stellung eines wissenschaftlichen Lehrers an der Plamannschen Anstalt angenommen, verlor aber keinen Augenblick das Turnen aus den Augen. An ihm hing er mit allen Fasern seines Lebens. So schreibt er 1823 in sein „Tagebuch": „Vom

[1]) Vgl. auch Lion: „Betrachtungen über die Turnkunst" in den „Verhandlungen der siebenten deutschen Turnlehrer-Versammlung zu Salzburg" u. s. w., herausgegeben von J. C. Lion. Beilage zur „Deutschen Turnzeitung" 1874, S. 4 ff.

[2]) Ernst Wilhelm Bernhard Eiselen, geb. 27. September 1793 zu Berlin, war Schüler des Gymnasiums zum Grauen Kloster und wurde ein eifriger Turner und Jahns Lieblingsschüler. Den Befreiungskrieg konnte er wegen Kränklichkeit nicht mitmachen; er wurde aber Verwalter des Turnplatzes in Jahns Abwesenheit, erhielt 1815 als Gehilfe desselben ein festes Gehalt von 400 Thalern und wurde 1819 Lehrer bei Plamann. Körperlich fast immer leidend, starb er 22. August 1846 im Seebad Misdroy.

19. bis 29. Jahre kann ich von mir wohl sagen, die Turnkunst war meine Minne, sie war meine Geliebte und Braut". Und ein andermal (1824): „Es gab eine Zeit, da dachte und lebte ich nur für die Turnkunst; gewiß war diese Richtung einseitig, aber doch erklärlich in meiner Stellung und schön, denn sie war eine rein menschliche und vaterländische"[1]).

Bereits 1824 erneuerte Eiselen seine Versuche um Wiedereinführung des Turnens. Am 17. November machte er eine darauf bezügliche Eingabe an den Minister des Unterrichts. Wenn seinem Gesuche auch noch nicht in vollem Maße entsprochen wurde, so kam man ihm doch insofern entgegen, als 1825 an der Universität zu Berlin wieder ein „zweckmäßiger Unterricht im Fechten auf Hieb und Stoß und im Voltigieren" eingerichtet und Eiselen anvertraut wurde.

In einem mit Einwilligung der Behörde gemieteten Saale eröffnete Eiselen am 24. April 1825 den ersten Kursus.

Am 27. Oktober 1826 erneuerte er seine Bemühungen um Wiedereinführung der Leibesübungen. Er wies in seiner Eingabe auf das sich allgemein kundgebende Bedürfnis hin und auf die „mit Riesenschritten zunehmende Verweichlichung der städtischen Jugend, die oft, von einer krankhaften Phantasie begleitet, zu traurigen Ergebnissen führe". „Sollte jedoch", fährt er fort, „das hohe Ministerium Einschreitungen vonseiten des Staates in diese Angelegenheit nicht für zeitgemäß halten, so würde Hochdasselbe doch vielleicht Privatveranstaltungen Seine Zustimmung nicht versagen, durch welche auf eine geräuschlose Weise, wenn auch nur einem kleinen Teile der Schuljugend, doch vielleicht gerade dem es am meisten bedürfenden, Gelegenheit zu Leibesübungen verschafft wird. Deshalb geht meine unterthänige Bitte dahin: einmal mir die Erlaubnis zu erteilen, Unterricht in der Gymnastik in einem auf meine Kosten zu beschaffenden Lokale zu geben, sowie anderseits zu gestatten, daß ich in demselben Gegenstande an hiesigen öffentlichen Anstalten unterrichten darf."

Bereits am 4. November erhielt Eiselen den Bescheid, daß zwar seinem Antrage wegen Einführung der Leibesübungen in den Berliner Gelehrtenschulen nicht gewillfahrt werden könne, daß ihm aber gestattet werde, „als Privatunternehmung und in einem Privatlokale Unterweisung in Leibesübungen zu erteilen". Auch dürfe er den Universitätsfecht- und -voltigiersaal an solchen Tagen benutzen, an denen „gar kein Zusammentreffen zwischen den Studierenden und anderen Scholaren stattfinden könne".

Eiselen hatte in seiner Eingabe auch des Wunsches vieler Schulvorsteher und Eltern um Wiederbetrieb der Leibesübungen gedacht. Es war besonders der Direktor des Joachimsthalschen Gymnasiums, Meinecke, der sich dafür lebhaft interessierte[2]). Eiselen war in der Antwort des Ministers aufgetragen worden, sich erst die polizeiliche Genehmigung zur Erteilung des Turnunterrichts einzuholen. Anfangs erhielt er hier abschlägige Antwort. Erst am 9. Juni 1827 wurde ihm die Erlaubnis zuteil, „Privatstunden in der Gymnastik an Erwachsene und Schüler in besonderen Stunden zu geben". Nachdem sich Eiselen ein Grundstück erworben, richtete er daselbst einen eigenen Turnsaal und Turnplatz ein. In einer Anzeige vom 16. Februar 1828[3]) gab er von diesem Unternehmen öffentliche Kenntnis und bestimmte darin die Nachmittage der Mittwoche und Sonnabende lediglich für die Unter-

[1]) Vgl. Eiselens „Tagebuch"; „Deutsche Turnzeitung" 1874, S. 77.
[2]) Vgl. ebendaselbst, S. 78.
[3]) Unter der Überschrift: „Bedingungen zur Teilnahme an den Leibesübungen in der Eiselenschen Anstalt und Verlegung derselben zu Ostern 1828."

weisung der Schüler, die übrige Zeit für die der Studierenden und Erwachsenen. Am 1. Mai 1828 wurde diese Anstalt eröffnet. In ihr blühte das Turnen neu auf, und Eiselen konnte am 18. November mit Genugthuung in seinem „Tagebuche" bemerken, daß seine Anstalt täglich mehr Teilnehmer gewinne, und daß er schon 36 Stunden wöchentlich zu erteilen habe[1]).

Man ersieht aus den Verhandlungen mit Eiselen, daß die Staatsbehörde in Preußen mit den „Turntollheiten"[2]) nicht auch die Sache selbst gänzlich aufgeben wollte.

In einem Erlasse an das Königliche Provinzial-Schulkollegium zu Breslau vom 9. August 1826 bezeichnet das Ministerium es als etwas Erfreuliches, daß die körperlichen Übungen in dem Seminar zu Bunzlau[3]) einen so schönen Fortgang haben. Es solle diesem Gegenstande fortwährend die gebührende Aufmerksamkeit gewidmet werden; es sei aber streng darauf zu sehen, daß das Mißbräuchliche des ehemaligen Turnwesens ferngehalten werde. Es sei durchaus nötig, diese körperlichen Übungen streng als einen Teil des Seminarunterrichts anzusehen und sie unter der Leitung und Aufsicht des Direktors vorzunehmen. „Wenn", so schließt der Erlaß, „das Ministerium seine Teilnahme an diesem Gegenstand so ausführlich zu erkennen gegeben hat, so ist es dazu durch die Überzeugung von der Nützlichkeit der innerhalb der gehörigen Schranken streng gehaltenen körperlichen Übungen für die Volksbildung und insonderheit für die Seminarien und durch den Wunsch bestimmt worden, von denselben bei deren teilweise versuchten Wiederherstellung alles dasjenige sorgsam zu entfernen, was der weiteren Ausführung dieser an sich so nützlichen und nur durch den früher damit getriebenen Mißbrauch bedenklich gewordenen Übungen, wenn auch nur in der öffentlichen Meinung, entgegenstehen und daher hinderlich sein kann."

Nach weiteren Verhandlungen erschien am 26. Februar 1827 jene Zirkularverfügung des Ministeriums, die gymnastischen Übungen in den Schullehrerseminarien betreffend, welche als die erste öffentliche Kundgebung nach Auflösung der Turnplätze ganz besondere Beachtung verdient[4]).

Allerdings verwahrt sich das Ministerium noch gegen die etwaige Annahme, daß man das Turnen wiederherstellen wolle, in folgenden Worten:

„Es hat die Absicht des Ministerii nicht sein können, daß in die Schullehrerseminarien, namentlich in diejenigen, mit welchen erziehende Institute

---

[1]) Vgl. Eiselens „Tagebuch" a. a. O., S. 78.

[2]) Ebendaselbst, S. 78.

[3]) In Bunzlau hatte der Direktor der Waisen- und Schulanstalt Hoffmann 1815 einen Unterrichtsplan ausgearbeitet, nach welchem auch das Turnen ganz besonders berücksichtigt wurde. Die Übungen waren Gehen, Laufen, Springen, Schwingen, Voltigieren, Klettern, Ziehen, Schieben, Heben, Tragen, Stoßen, Streck- und Reckübungen, Barrenübungen, Ringen, Werfen, Schweben (Balancieren), Schwimmen. Hauptsache sollte sein: „Allseitige Ausbildung der Organe, Muskeln und Gliedmaßen, Bearbeitung und Nachhilfe des einzelnen Fehlerhaften und Schwächlichen durch eine genau abgemessene Stufenfolge von Übungen, welche Schaden verhütet und dem Zöglinge das stete Gefühl eines glücklichen Fortschreitens und Wachstums an Kraft und Gewandtheit giebt." Die Übungen erhielten sich, auch nach dem Verbot des Turnens, am Waisenhaus und Seminar, „weil sie stets in gesunder Weise angestellt wurden und von allen Auswüchsen sich ferngehalten haben". (Vgl. Stolzenburg, Geschichte des Bunzlauer Waisenhauses u. s. w. [Breslau, Hirt, 1854], S. 236. 241 u. 306.)

[4]) Sie ist abgedruckt in den „Jahrbüchern des preußischen Volksschulwesens", herausgegeben von Dr. K. Beckedorff, Bd. VI, S. 119 ff. und aufgenommen in die Schrift: „Verordnungen und amtliche Bekanntmachungen, das Turnwesen in Preußen betreffend", gesammelt von Dr. C. Euler und G. Eckler (2. Aufl. 1884. Berlin, R. Gärtners Verlagsbuchhandlung [Hermann Heyfelder]).

nicht verbunden sind, geregelte gymnastische Übungen dergestalt eingeführt werden sollten, daß solche zu den eigentlichen Gegenständen der Unterweisung gerechnet, in lehrplanmäßigen Stunden vorgenommen, mit Hilfe eigener Apparate und dazu bestimmter und eingerichteter Säle oder Plätze, oder wohl gar in besonderer Kleidung, kurz auf irgendeine Weise nach Regel und äußerer Form also betrieben würden, daß dadurch auch nur der Schein der Wiederherstellung des Turnwesens hervorgebracht werden könnte. Wie solches schon im allgemeinen der Absicht des Ministerii ganz entgegen sein würde, so liegen auch in dem Zwecke der Seminarien, in der Bestimmung ihrer Zöglinge, in der Stellung und Beschaffenheit ihrer Vorsteher und Lehrer, und in der ganzen übrigen Einrichtung dieser Anstalten, sowohl was den darin erteilten Unterricht, als was die Lebensordnung der Seminaristen betrifft, noch ganz spezielle Gründe, welche die Einführung wirklicher gymnastischer Übungen in die Seminarien unzulässig machen. Dagegen aber soll in diesen Anstalten allerdings auch auf die körperliche Ausbildung der Zöglinge die gebührende Rücksicht genommen werden, und zwar:

1) schon um der Gesundheit willen;
2) um des leiblichen Geschickes und guten Anstandes willen;
3) auch um seines Berufes willen."

In eingehender Weise wird jeder einzelne Punkt erörtert. Es wird hingewiesen auf die veränderte Lebensweise der meist vom Lande kommenden Seminaristen, die, vorher an das Leben in freier Luft gewöhnt, nun plötzlich zu sitzender Lebensart, zu ungewohnter fortwährender Kopfarbeit gezwungen seien. Es müsse ein solches Leben nachteilig auf die Gesundheit wirken, und es werde schon um dieser Rücksicht willen nötig, auf Leibesübungen Bedacht zu nehmen, wodurch Stockungen und Erschöpfungen verhütet und freier Umlauf der Säfte und Entwickelung des Körpers befördert und dem Geiste Spannkraft, Heiterkeit und Frische erhalten werde.

„Ein unbehilfliches, ungeschicktes und linkisches Wesen", heißt es weiter, „erregt mit Recht ein ungünstiges Vorurteil, weil es in der Regel das Anzeichen auch eines rohen und ungebildeten, wenigstens unsicheren und nicht zum festen Bewußtsein seiner Fähigkeiten und seiner Kraft gelangten Innern ist. Und wie Besonnenheit, Geistesgegenwart, Mut und Entschlossenheit sich durch körperliche Gewandtheit und Geschicklichkeit, eine gesittete Gesinnung durch Anstand, und ein freundliches und liebreiches Gemüt durch Höflichkeit und manierliches Wesen offenbaren, so wirkt auch umgekehrt die Gewöhnung des körperlichen Verhaltens auf das Innere zurück und hilft jene guten Eigenschaften in der Seele gründen und befestigen. Außerdem gewährt Leibesgeschick jedem Menschen mannigfache Vorteile sowohl in den unvermeidlichen Geschäften des Lebens, als zum eigenen Schutz oder zur Hilfe anderer in Not und Gefahren. Besonders aber darf dem Lehrer ein anständiges, kräftiges und gefälliges Äußere schon deshalb nicht fehlen, damit ihm Achtung und Vertrauen der Eltern, sowie die Neigung der Kinder leicht zuteil werden."

Der künftige Lehrer habe aber auch für das körperliche Wohl der ihm anvertrauten Jugend zu sorgen und solle wissen, wie Leibesübungen anzustellen und wie solche mit den Spielen und Beschäftigungen der Kinder zu verbinden seien. Es können also in der Erziehungskunst die Leibesübungen nicht übergangen werden.

Wie, in welcher Art und Form in jeder einzelnen Anstalt die betreffenden Übungen vorzunehmen seien, wird dem Ermessen der Direktoren und Lehrer anheimgestellt. In Anstalten, wie Bunzlau, Jenkau, Neuzelle, mit denen Erziehungsinstitute verbunden seien, könnten die eigentlichen Leibesübungen

vorzugsweise und in strengerer Form mit den Kindern getrieben, die Seminaristen aber zur Teilnahme, zur Aufsicht, zur Anleitung gebraucht und dergestalt mit geübt werden.

Hier, in diesen Instituten, pflegten auch Exerzitien nach militärischer Art vorgenommen zu werden, die ebenfalls für die älteren Zöglinge von Nutzen seien. In anderen für sich selbst bestehenden Seminaren seien die Leibesübungen mehr mit den Gartenarbeiten, Exkursionen u. s. w. der Seminaristen zu verbinden. „Wenn sie abends vom Baden und Schwimmen zurückkehren, werden sie sich im Wettlauf, im Springen u. dgl. von selbst üben; auf botanischen Wanderungen wird sich gleichfalls mancherlei Gelegenheit finden, und selbst die Arbeiten und Ämter, die ihnen im Hause aufgetragen werden, können dazu beitragen, körperliches Geschick, Kraft und Anstand zu vermehren." — Die Notwendigkeit körperlicher Übungen wird anerkannt, aber es wird streng betont, daß sie nur als „Nebensache und Nebenzweck im Verhältnis zu dem Hauptzwecke der inneren sittlichen und intellektuellen Bildung zu behandeln" seien.

Und nicht nur an den Seminaren wurde das Bedürfnis der körperlichen Übungen wieder empfunden, auch für die Gymnasien erhoben sich gewichtige Stimmen. Wir erwähnten früher der Programmabhandlung des Direktors zu Nordhausen, Dr. Fr. Straß: „Über die Notwendigkeit geordneter Leibesübungen für die Gelehrtenschulen" aus dem Jahre 1829. In demselben Jahre spricht das Ministerium in einer Verfügung es offen aus, „daß auf allen Gymnasien für zweckmäßige pädagogisch geleitete gymnastische Übungen gesorgt werden sollte", wünscht für dieselben einen einfachen und leicht ausführbaren Plan und fordert auf, „auf diesen wichtigen Gegenstand eine besondere Aufmerksamkeit zu richten und mit Nachdruck darauf zu halten, daß dieser Gegenstand in den Unterrichtsanstalten gehörig berücksichtigt werde".

Im Jahre 1830 schrieb der Direktor des Gymnasiums zu Stralsund, Dr. C. Kirchner (später Rektor zu Schulpforta)[1]), eine Programmabhandlung „über die Notwendigkeit der Wiederherstellung der Gymnastik an den Gymnasien"[2]). Er übersandte das Programm an das Ministerium mit dem Wunsche, einen besonderen Übungs- und Spielplatz für die Jugend des Gymnasiums eingerichtet zu sehen. Der Minister erklärte, daß in der Abhandlung ein für die Gymnasien wichtiger Gegenstand auf eine zweckmäßige Art behandelt sei, und wünschte Dr. Kirchners „löblichen Bemühungen" besten Erfolg. Es wurden denn auch in den nächsten Jahren am Gymnasium zu Stralsund Leibesübungen eingerichtet und dieselben vom Minister, allerdings unter der ausdrücklichen Beschränkung, daß sie sich streng in den Grenzen bloßer Gymnastik halten müßten, 1834 genehmigt[3]).

Eiselen konnten diese Vorgänge nicht verborgen bleiben, und er suchte,

---

[1]) Karl Kirchner, geb. 18. Mai 1787 in Herford in Westfalen, besuchte das Gymnasium zu Detmold, studierte in Halle von 1805 bis 1809 Theologie und Philologie, wurde 1809 ordentlicher Lehrer des Kgl. Pädagogiums zu Halle, 1815 Konrektor und 1820 Direktor des Gymnasiums zu Stralsund und 1830 von der Universität Greifswald zum Doktor der Theologie ernannt. 1832 als Rektor an die Landesschule Pforta berufen, sorgte er auch hier nach Kräften für das körperliche Gedeihen der Jugend. Er förderte die seit 1825 wieder betriebenen gymnastischen Übungen, richtete eine Bade- und Schwimmanstalt ein und gestaltete den Tanzunterricht neu, den der Tanz- und zugleich Turnlehrer Roller erteilte. Er starb am 31. Mai 1855 in Bad Wittekind bei Halle. (Vgl. Dr. C. Euler in der „Monatsschrift für das Turnen" 1887, S. 218 ff.)

[3]) Der Titel lautet: „Oratio de gymnastices in gymnasiis restituendae necessitate" (Stralsundiae, Typis officinae Struckii, 1830).

[3]) Vgl. Euler und Eckler a. a. O., S. 4.

auf ihnen fußend, immer größeren Boden für seine Bestrebungen zu finden. Besonders lag ihm daran, daß die Leitung der Leibesübungen in die Hand *technisch vorgebildeter Lehrer* käme. In einer gedruckten „Nachricht über die Eiselensche Anstalt" u. s. w.[1]) vom Oktober 1831 bemerkt er: „Da aber die Anstalt nicht bloß für Berlin Gelegenheit zu Leibesübungen geben will, sondern ihr Zweck vorzüglich auch dahin geht, die allgemeine Verbreitung derselben zu befördern, so ist es dem Unterzeichneten immer eine vorzüglich angenehme Beschäftigung, Lehrer der Turnkunst auszubilden. Er bemerkt aber hierbei, daß Auswärtige mindestens einige Wochen sich hier aufhalten müssen, um mit Sicherheit die einfachsten Übungen leiten zu können; wollen sie selbst noch bedeutende Fertigkeiten erwerben, so wird eine längere Zeit und auch Anlage von ihrer Seite dazu erfordert. Hiesige (Berliner) junge Schulmänner, die vor allen zur Verbreitung der Leibesübungen beitragen sollten, finden immer eine besonders gute Aufnahme und werden, nachdem sie selbst einige Fertigkeit erlangt haben, sehr bereitwillig in dem unterwiesen, was sie als Lehrer und Aufseher beim Turnen zu beobachten haben. Damit diese wenigen Winke nicht übersehen werden mögen, stehe hier noch die Bemerkung, daß jetzt schon wieder öfter von Behörden und Privatleuten Lehrer, welche zugleich den Leibesübungen vorstehen können, verlangt werden, an solchen aber noch großer Mangel ist."

Besonders hatte *Eiselen ehemalige Zöglinge des Lehrerseminars*, die dann noch die Universität besuchten, und die Mitglieder des unter des Professors Dr. *Böckh* Leitung stehenden *Seminars für gelehrte Schulen*, also Kandidaten des höheren Schulamts, die ihren Universitätskursus bereits vollendet hatten, ins Auge gefaßt. In einer Eingabe an den Minister v. Altenstein vom 14. Oktober 1831 wies *Eiselen* hierauf hin und meinte, daß eine auf die Dauer eines Jahres, mindestens eines halben Jahres berechnete Unterweisung in den Leibesübungen das beste Mittel sein würde, dieselben, wenn auch nicht sehr schnell, doch gründlich vorzubereiten. Der Minister ging nach Besprechung mit Professor *Böckh* auf *Eiselens* Vorschläge betreffs der Turnkurse für die Mitglieder des Seminars für gelehrte Schulen ein. Für die Dauer eines ganzen Jahres wurden wöchentlich zwei Stunden zur Unterweisung bestimmt.

Im Jahre 1832 erhielt *Eiselen* auch die polizeiliche Genehmigung zur Errichtung einer *Mädchenturnanstalt*. 1835 hatte er in derselben 60 meist schiefe Teilnehmerinnen und richtete ihretwegen einen besonderen Saal ein. 1839 erbat und erhielt Eiselen die Erlaubnis, besonders mit Rücksicht auf die Mädchen, auch die „sogenannte medizinische Gymnastik", unter der Aufsicht eines deshalb verantwortlichen Arztes, in seine Anstalt aufnehmen zu dürfen.

Wir wollen hier gleich erwähnen, daß er 1845 auch einen *Lehrgang für Turnlehrerinnen* eröffnen wollte und dies dem Minister Eichhorn anzeigte, worauf derselbe „diesem, einem in der weiblichen Erziehung fühlbar gewordenen Bedürfnis Abhilfe versprechenden Unternehmen den besten Fortgang" wünschte. —

1836 richtete *Eiselen* noch eine *zweite Turnanstalt* in einem entlegenen

---

[1]) Der vollständige Titel des Flugblattes lautet: „Nachricht über die Eiselensche Anstalt für allgemeine Leibes- und Fechtübungen, Dorotheenstraße Nr. 31 d." — Die erste gedruckte Anzeige hatte *Eiselen* 1827 am 10. Juni erlassen; in einer Anzeige vom 16. Februar 1828 macht er auf sein neues Grundstück und den auf demselben errichteten Turnsaal und Turnplatz aufmerksam.

Teile der Stadt (in der Blumenstraße Nr. 3) ein, deren Verwaltung seinem Hilfslehrer Wilhelm Lübeck übertragen wurde, der sie dann später selbständig übernahm. Auch erbot sich Eiselen 1836, mit nicht in Berlin wohnenden Schulmännern besondere Lehrkurse abzuhalten, da in den Städten immer mehr Einrichtungen für Leibesübungen getroffen wurden und es sehr an Lehrern mangelte [1]).

Auch Zöglinge des Schullehrerseminars besuchten auf Anregung des Direktors Diesterweg die Eiselensche Anstalt. Dessen großer Wunsch war, daß möglichst alle Seminaristen körperlich durchgebildet, daß die von Eiselen bis dahin in beschränkter Weise gebotene Veranlassung zu einer bleibenden Einrichtung für körperliche Ausbildung der Zöglinge des Schullehrerseminars benutzt und dadurch für die Heranziehung tüchtiger Lehrer der Gymnastik gesorgt würde, die dann ja auch an Gymnasien unterrichten könnten.

Auch schriftstellerisch thätig war Eiselen in jener Zeit des regsten Schaffens. Bereits 1818 hatte er das „Deutsche Hiebfechten" bearbeitet; 1826 war sein „Abriß des deutschens Stoßfechtens nach Kreußlers Grundsätzen", 1829 der „Wunderkreis", 1833 waren die „Hantelübungen" erschienen. Seine Hauptwerke aber waren und blieben die „Turntafeln" [2]), obgleich sie nur die Vorarbeiten zu einem größeren Werke bilden sollten. Eiselen nennt sie im Vorworte hauptsächlich eine Gabe für solche, welche schon länger geturnt hätten, zur Erinnerung und Auffrischung des Gelernten. Vorzüglich aber sollten sie „angehenden Turnlehrern und Vorturnern als Richtschnur und Anhalt dienen und ihrer geringen Erfahrung zuhilfe kommen, damit sie Anfängern nicht Leistungen zumuten, die über ihre Kräfte gehen, und eine vernunftgemäße Lehrweise auf den Turnplätzen immer einheimischer werde".

In den ersten Jahren des Turnens war man mehr darauf bedacht, die „vorgefundenen Übungen zu ergänzen, zu erweitern und mit der großen Menge neu erfundener nach Art und Gattung streng zu ordnen". Wenn dabei allerdings auch Rücksicht genommen wurde auf ein richtiges Fortschreiten vom Leichten zum Schweren, so war doch die Hauptsache die Einordnung der Übungen.

Gerade die für die Ausbreitung der Turnkunst ungünstige Zeit, behauptet Eiselen, habe zu den wichtigsten Erfahrungen über eine richtige Lehrweise geführt. „Häufige, mit kleinen Abteilungen, teils von Knaben, teils von Erwachsenen angestellte Versuche ließen allmählich eine richtige Steigerung der Schwierigkeiten in den Übungen erkennen und dahin gelangen, daß sämtliche Hauptübungen in Stufen eingeteilt werden konnten." Die erste Stufe umfaßt die Übungen der Anfänger, die folgenden führen mit allmählicher Steigerung der Kräfte und der Leistungsfähigkeit bis zur vollen turnerischen Meisterschaft. Es sollte kein Stück einer höheren Stufe versucht werden, bevor nicht alle Übungen der vorhergehenden ausgeführt wären. Freilich könnten die Turner in verschiedenen Hauptübungen sich auf verschiedenen Stufen befinden.

Mit wenigen Ausnahmen sind die Übungen der einzelnen Geräte im Eiselenschen Werke auf vier Stufen verteilt.

---

[1]) Schüler Eiselens waren unter andern 1837 Karl Euler (s. später) und der spätere Direktor der Königl. sächs. Turnlehrer-Bildungsanstalt Prof. Dr. M. Kloß.

[2]) Der Titel lautet: „Turntafeln, das ist: Sämtliche Turnübungen auf einzelnen Blättern zur Richtschnur bei der Turnschule und zur Erinnerung des Gelernten für alle Turner", herausgegeben von Ernst Wilh. Bernh. Eiselen (Berlin, gedruckt und verlegt von G. Reimer, 1837), Gr.-Fol.

Übersehen wir den Inhalt der Tafeln und vergleichen ihn mit der „Deutschen Turnkunst", so finden wir einen großen Fortschritt und eine bedeutende Bereicherung des Übungsstoffes als lebendigen Beweis des eifrigen Weiterarbeitens Eiselens und seiner Gehilfen. Dabei ist er aber in der Auffassung des Turnens, in der Turnsprache Jahn durchaus treu geblieben. Die „Turngesetze" schließen sich an die der „Deutschen Turnkunst" eng an.

Als einer in gewissem Sinne selbständigen neuen Übungsgattung begegnen wir den „Gelenkübungen" als freilich nur sehr dürftigem Anfang unserer Freiübungen. Ein neues Übungsgerät ist ferner der Springbock (Tafel 8); Jahn kennt nur das Bockspringen über einen stehenden Menschen[1]).

Auch die Stabübungen, die Übungen am Rundlauf und an der Streckschaukel (den Schaukelringen), sowie die Hantelübungen sind weitere Bereicherungen des Turnstoffes.

Wenn die Eiselenschen „Turntafeln" auch einem A. Spieß nicht mehr genügen konnten, der ihnen „den Mangel völliger Durchdringung der verschiedenen Turnarten und deren Beziehung auf einen gemeinsamen Ordnungsgrund" zum Vorwurfe macht[2]), wenn die jetzige Turnkunst sie weit überholt hat, so behaupten dieselben doch in der Entwickelungsgeschichte des Turnens für alle Zeiten einen ehrenvollen Platz. Ich schließe mich durchaus Dr. Wassmannsdorff an, wenn er von ihnen äußert[3]): „Bedenkt man, wie wichtig eine solche Scheidung und Abstufung der Übungen bei einer Turneinrichtung sein mußte, deren größere oder geringere Erfolge wesentlich auf tüchtigerer oder lässigerer Durch- und Ausbildung von ‚Vorturnern' beruhten, zumal in einer Zeit, wo jeder sich zum Turnlehrer berufen fühlte, dem einige Kraftstückchen am Reck und Barren gelangen, so muß man diesem Werke bei allen seinen Mängeln und der hier immer mehr oder minder subjektiv bleibenden Verteilung des Übungsstoffes, zumal bei der Rücksicht auf die stets neue Schwierigkeit einer allseitig genügenden Begrenzung der Übungen nach Alters- und Fertigkeitsstufen, dennoch einen bleibenden Wert zuerkennen." —

1838 ließ Eiselen auch ein „Merkbüchlein für Anfänger im Turnen" erscheinen[4]), in welchem er S. 12 den Gelenkübungen einen besonderen Wert beilegt. Er bezeichnet dieselben als „die Grundlage aller übrigen Übungen. Sie lehren den Anfänger alle Hauptbewegungen, welche der Mensch mit seinen Gliedern vornehmen kann, und befördern dadurch die Gelenkigkeit und Gewandtheit ungemein." Er empfiehlt ihre Anwendung auch zuhause, besonders mit Hantelübungen verbunden.

Von besonderer Bedeutung ist aber noch Eiselens 1844 erschienene Schrift: „Über Anlegung von Turnplätzen und Leitung von Turnübungen"[5]), die wir hier noch besprechen wollen, wenn sie auch erst nach der Zeit der „Turnsperre" erschienen ist.

Im ersten Abschnitte: „Anlegung und Einrichtung eines Turnplatzes", legt Eiselen besonderen Wert auf den freien Turnplatz außerhalb der Stadtmauer, wenn er auch die Anlage kleinerer Turnanstalten näher oder un-

---

[1]) Vgl. „Deutsche Turnkunst", S. 70.

[2]) Vgl. „Blick auf den früheren und jetzigen Stand der Turnkunst" u. s. w. bei Lion: „Kleine Schriften über Turnen" von A. Spieß, S. 124.

[3]) Vgl. „Neue Jahrbücher" 1855, S. 329.

[4]) Die 2. Auflage erschien 1843 bei G. Reimer in Berlin.

[5]) Der weitere Titel lautet: „Als Vorläufer einer neuen Auflage der ‚Deutschen Turnkunst'", herausgegeben von E. W. B. Eiselen. Mit 2 Tafeln in Steindruck (Berlin, G. Reimer, 1844).

mittelbar bei einer öffentlichen Schule, einer Erziehungsanstalt u. s. w. nicht „verreden" will, „wo wegen des Lehrplanes täglich bestimmte Turnstunden eingehalten und eingefügt werden müssen"; im Gegenteil, sagt er, „wir wünschen jeder Schule, zwar weniger einen engen und kümmerlichen Turnplatz, doch einen hinreichenden Spielplatz, der in den sogen. Zwischenstunden aus vielerlei Rücksichten wohlthätiger ist, als ein in seinen Räumen und Größen beengter, in den Maßen seiner Geräte verwahrloster, nur flüchtig und unordentlich benutzter Turnplatz. Gegen einen öffentlichen Turnplatz aber mitten in einer Stadt müssen wir uns unbedingt aussprechen; noch mehr fast, wenn er mit Zäunen, Mauern und Häusern umgeben wäre[1]). Wahre Öffentlichkeit, d. h. Zugänglichkeit des Platzes, soweit die Anschauung der Übungen (außerhalb der Schranken) es erfordert, ist wahre Lebensluft der Sache, und jeder Vater, Lehrer und Jugendfreund ist der gleichsam unsichtbare und doch gegenwärtige Sittenförderer des jugendlichen Treibens; aber heilige Pflicht bleibt, aus der Enge des Haus- und Schullebens so oft und so lange als möglich in Gottes freie Schöpfung hinauszuführen."

Auch für den beschränktesten Raum für eine Turnanstalt verlangt Eiselen eine möglichst freundliche und gesunde Umgebung. Hohe Mauern und Gebäude in der Nähe müssen möglichst gemieden werden. Was Eiselen weiter über die notwendige Beschaffenheit der Turnplätze bemerkt, entspricht in der Hauptsache dem in der „Deutschen Turnkunst" Gesagten; doch ist alles im einzelnen sorgfältiger und bestimmter ausgeführt, und verdienen Eiselens Bemerkungen noch jetzt durchaus Beachtung[2]). Wir begegnen überall den genauesten Maßangaben, sowohl inbezug auf die einzelnen Bahnen des Turnplatzes, als auch auf das Turnzeug und die Turngeräte.

Der zweite Abschnitt bespricht die Art, wie die Übungen zu betreiben und im Gange zu erhalten sind[3]).

Wir erkennen auch hier den alten Jahnschen Standpunkt, obschon unterdessen die ersten Schriften von A. Spieß und besonders dessen „Gedanken über die Einordnung des Turnwesens in das Ganze der Volkserziehung" erschienen waren. Eiselen spricht zuerst über die Turnzeit und bestimmt dafür die Nachmittage des Mittwochs und Sonnabends für öffentliche Turnplätze. Wieder kommt Eiselen dabei auf deren Lage vor der Stadt zurück und auf die Notwendigkeit, den Knaben Gelegenheit zu bieten, im Freien sich zu tummeln. Erziehungshäuser und andere geschlossene Anstalten mit einzelnen in den Lehrplan eingefügten Turnstunden sollten die Zöglinge mindestens zweimal in der Woche zu größeren Gängen und Spielen ins Freie, in die Weite schicken, sowie in den Ferien größere Fußreisen oder Turnfahrten („die Quelle zugleich für wahre natur-, land- und erdkundliche Anschauung") unternehmen lassen. „Einzelne tägliche Turnstunden allein können nur Sinn haben für Kinder, die noch wenig Anstrengung ertragen und vorbereitet werden müssen (obschon auch diesen der Genuß der freien Luft, der frischen Heide, des Waldes nicht entzogen oder vorenthalten werden darf), sowie für Erwachsene, die, durch Berufsgeschäfte verhindert, dem Turnen nur wenige

[1]) „Wer einen glücklich gelegenen Turnplatz", wird in einer Note hinzugefügt, „mit einem Zaune umgeben kann, muß zu viel Geld und zu wenig Ahnung von dem haben, was der Jugend frommt und zukommt."

[2]) Ein Musterturnplatz in Eiselenschem Sinne war der große in Breslau von Roebelius außerhalb der Stadt angelegte Turnplatz.

[3]) Auch als besondere Schrift erschienen unter dem Titel: „Anweisung für Vorturner und angehende Turnlehrer zur zweckmäßigen Leitung der Übungen" von E. W. B. Eiselen (Berlin, G. Reimer, 1844).

engbemessene Zeit widmen können, wiewohl auch auf diese die größere, jugendliche, rein heitere Genossenschaft oder Gesellschaft wohlthätig und erquickend wirken würde." (S. 36.)

Eiselen teilt die ganze Turnzeit eines Turnplatzes in zwei gleiche Hälften: die eine ist der vorgezeichneten Turnschule, die andere der freiwilligen Beschäftigung, der Turnkür, bestimmt. Zwischen beiden liegt die Turnrast, in welcher nach gehörigem Ausruhen und Abkühlen Brot und Wasser gereicht wird. In der Turnkür darf sich zwar jeder seine Beschäftigung selbst wählen, aber Lehrer und Vorturner müssen die Ordnung erhalten, bald diesen, bald jenen, manchmal auch ganze Riegen unterweisen und verhindern, daß Anfänger Übungen treiben, denen sie noch nicht gewachsen sind. „Während dieser freiwilligen Beschäftigung (Turnkür) hat der Lehrer die beste Gelegenheit, sich unbemerkt von dem Selbsttriebe eines jeden, sowie von den Neigungen, Anlagen, Bestrebungen und Fortschritten des Einzelnen anschaulich zu überzeugen. Zugleich ist die Zeit der Turnkür auch am besten dazu geeignet, diejenigen Übungen, welche in die gewöhnliche Turnschule nicht aufgenommen werden können, besonders mit den älteren Turnern und Vorturnern durchzunehmen, überhaupt aber die letzteren in ihrer Ausbildung zu fördern. Außerdem aber gehören in diese Zeit sämtliche Massenübungen, wie alle Turnspiele, die teils regelmäßig vom Turnlehrer angeordnet werden, teils der Willkür überlassen bleiben. Auch zum Spielen müssen manche Knaben getrieben werden, die teils aus Vereinzelungs- und Absonderungstriebe, teils aus Schlaffheit, Scheu und Geschämigkeit nicht spielen, weit lieber turnen mögen, weshalb mitunter der Lehrer bestimmen muß, daß ‚heute' eine oder mehrere Abteilungen Ball treiben, andere Barlaufen, noch andere Schwarzen Mann spielen" u. s. w. (S. 38.)

Eiselen kommt dann zur Turnweise. Es werden so viel gleich große Abteilungen gebildet (nach Alter und Kraft), als Hauptübungen auf dem Turnplatze gleichzeitig vorgenommen werden können, und wird dann eine bestimmte Reihenfolge (Kreislauf) der Geräte und Übungen festgehalten. An einem Tage werden zwei Hauptübungen vorgenommen, wobei in der einen mehr die oberen, in der andern mehr die unteren Gliedmaßen bethätigt werden. Jede Übungsgattung beansprucht dreiviertel Stunden, also die ganze Turnschule anderthalb Stunden. (S. 39.) Es wird weiter angegeben, welche Geräte und Hauptübungen an den einzelnen Turntagen mit einander abwechseln sollen. „Zur Unterstützung der äußeren Ordnung, sowie überhaupt zur Unterweisung, da doch selbst auf größeren Turnplätzen nur wenige eigentliche Turnlehrer vorhanden sein können, dienen die Vorturner der Abteilungen. Sie sollen womöglich die fertigsten, vorzüglich aber die verständigsten und anstelligsten Turner sein, welche das Zutrauen ihrer Mitturner genießen und mit dem Gange des Unterrichts, sowie den Hilfen bei den einzelnen Übungen wohlbekannt sind. Deshalb dürfen sie auch nicht zu schwach sein."

Jede Riege erhält ihren Anmann, „welcher die Übung anhebt, vormacht und die Ordnung handhabt. Da jedoch der Anmann nur gleichalterig mit den Mitturnern seiner Riege ist, so ist es gut, wenn für die Abteilungen der Kleinen noch stellvertretende Vorturner oder erwachsenere Anmänner ernannt werden. Der Vorturner leitet am besten keine eigene Riege, damit er die Aufsicht um so genauer führen, das Ganze überblicken und anstoßen kann, wo es stockt."[1])

[1]) Die Bedeutung der Vorturner und Anmänner ist im neueren Turnbetriebe vieler Anstalten eine andere. In ihnen führt jetzt der Vorturner, wenn möglich ein Schüler der

Die Vorturner und Anmänner müssen besondere Unterweisung zu ihrer eigenen Weiterbildung erhalten, im Sommer in eigenen Stunden oder während der Turnkür, vorzugsweise aber im Winter.

Eine Riege soll 10 bis 12, höchstens 15 Schüler umfassen.

Manche Übungen, wie die am Rundlauf, an der Streckschaukel (den Schaukelringen) und Wurfübungen können auch der Turnkür vorbehalten werden, das Schwingen (Pferdspringen) ist eigentlich mehr als Winterübung zu betrachten und darf während der Turnschule nur von den Geübtesten getrieben werden. Spiele und Laufübungen gehören ebenfalls zu der Turnkür oder schließen sich derselben an. Zu ihnen sollen oft ganze Abteilungen, bzw. die ganze Turnerschar (zum Schlängellauf, Wunderkreislauf, Reigen) vereinigt werden. Besonders müssen Spiele, die längere Zeit erfordern, wie „Jagd" und „Ritter und Bürger", über die Turnkür hinaus ausgedehnt, oder es müssen für sie eigene Nachmittage bestimmt werden. (S. 42.)

Es folgen Angaben über die Erhaltung der Ordnung. Die Turngesetze werden auf dem Tie aufgehängt, die Stufentafeln auf jedem Übungsplatze; für das Herbei- und Fortschaffen der beweglichen Geräte haben die Vorturner zu sorgen.

Die Einteilung der Schüler geschieht in der Hauptsache nach den Lebensjahren und der Größe.

Bei Beginn der Turnzeit ist es gut, sämtliche Turner oder wenigstens die neuaufgenommenen „anmunden oder niederlassen" (Armbeugen und -strecken oder Armwippen am Barren) und frei-hochspringen zu lassen, um auf diese Fertigkeiten bei der Riegeneinteilung Rücksicht nehmen zu können. Jede Riege hat eine feste Reihenfolge, bestimmt nach der Fertigkeit im Hochsprunge. Anfänger sollen während der Turnkür nur die einfachsten und gefahrlosesten Übungen vornehmen; zu schwereren bedürfen sie der Aufsicht, Hilfe und Unterweisung eines älteren Turners oder Vorturners. Eine Prüfung seitens des Lehrers in den Hauptübungen der ersten Stufe ist für den Turner nötig, um als Anfänger freigesprochen zu werden und die Berechtigung zu den Übungen der zweiten Stufe zu erhalten. Diese Übungen werden näher angegeben. (S. 45.)

Jeder Vorturner und bzw. auch der Anmann hat ein kleines Buch mit dem zweimaligen Verzeichnis der Schüler seiner Abteilung oder Riege; das eine dient zur Verzeichnung der Fehlenden, das andere zur Eintragung der Fertigkeiten (zu Anfang, Mitte und Ende des Halbjahres), zu welchem Zwecke Ermittelungen im Laufen, Springen (Hochsprung, Weitsprung, Stabweitsprung, Bocksprung [am Springbock]) und in der Armkraft (an Reck, Barren und Kraftmesser) gemacht werden. Auch die Turnstufe ist beizufügen. Einzelne ausgezeichnete Leistungen sind besonders zu vermerken. Der Turnlehrer muß das Buch von Zeit zu Zeit durchsehen. (S. 46 u. 47.)

Eiselen bespricht den Unterrichtsgang und zwar den eines größeren Turnplatzes, welchen er überhaupt in seiner Schrift vorzugsweise im Auge hat.

Jeder Turnlehrer muß bei einer größeren Anzahl von gleichzeitig turnenden Schülern sobald als möglich die gewandtesten und anstelligsten aus seinen

---

oberen Klassen, nur seine eigene Riege und wird dabei wohl noch von einem Anmann als seinem Gehilfen unterstützt. Über eine größere oder kleinere Zahl von Riegen ist dann oft noch ein älterer Schüler als Zugführer gesetzt. Dieser Zugführer hat also die Obliegenheiten des Jahn-Eiselenschen Vorturners zu versehen.

älteren Turnern in besonderen Stunden zu Vorturnern und Anmännern, wenn auch nur in den einfachsten Übungen sowie in den Hilfeleistungen, auszubilden bemüht sein, „die Hauptmasse aber währenddessen durch Gelenk- und Vorübungen, einfache Geh-, Marsch- (Reigen-), Lauf-, Spring-, Schwebe- und Seilübungen, vorzüglich aber durch die größeren Laufübungen und Turnspiele beschäftigen. Gehen darüber auch mehrere Monate hin, so ist dies dennoch ein Gewinn; denn die Masse wird in und durch Vorübungen sicher, durch die Laufübungen und Spiele gewandt und gewöhnt sich an Ordnung." Auch die Vorturner werden gründlich vorbereitet werden. Höchst bezeichnend für Eiselens Auffassung von dem Turnen ist das Folgende (S. 48 u. 49), welches wir daher wörtlich wiedergeben wollen:

„Fängt man an, gleich, ohne tüchtige Vorturner zu haben, mit allen alle Übungen vorzunehmen, so ist unausbleibliche Folge davon ein ungeregeltes Treiben, ein Versuchen von Dingen, die dem Anfänger jedenfalls noch zu schwer sind, und, wenn man auch keine Unfälle zu beklagen hat, doch bei den Gewandteren, die gern sogleich alles versuchen, ein Widerwille gegen die Grundübungen, sowie bei allen gegen eine gleichmäßige, allseitige Ausbildung und jeden regelrechten Betrieb der Sache; die Nachteile eines solchen Verfahrens würden aber in Jahren nicht zu tilgen sein. Hiermit soll auf keine Weise dem Wagemute, der wie Jahn sehr richtig sagt, auf jedem Turnplatze heimisch sein muß, zu nahe getreten werden; denn dieser gerade, der rechte, der die Mutter großer Tugenden und Siege ist, wächst nur auf und aus jener sicher durchlaufenen Bahn der Ausbildung. Als allgemeine Vorschrift für jeden Turnlehrer, besonders aber für denjenigen, der, selber Neuling in der Sache, einen neuen Turnplatz übernimmt, gelte daher ‚Festhalten an strenger Turnschule' — allmähliches Fortschreiten vom Leichteren zum Schwereren, mit steter Berücksichtigung der allgemeinen bildenden Frei- oder Vorübungen; häufiges Durcharbeiten der Masse durch die großen Läufe, den Reigen, Ziehkämpfe am Tau u. dgl. m.; freie Bewegung der Einzelnen sowie der Massen in der Turnkür und in den Spielen. Das Ebenmaß namentlich zwischen Spiel und Übung[1]) zu halten und im Spielen nicht spielerisch, in der Übung nicht starr und steif zu sein, sondern die eine zur geistigen Kräftigung, das andere zur sittlichen Erhebung zu verarbeiten, bleibt freilich die Hauptaufgabe des Turnlehrers, der den ganzen vollen Menschen, nicht den Leib oder Kopf allein oder gar ein bloßes Buch vor sich hat. Wer überall nur drillen will und nur Bewegung in Reih' und Glied fordert, der hat nicht begriffen, was das Turnen soll, und wird die Jugend bald unjugendlich machen oder ihr zum mindesten die Lust an der Sache verleiden, die die vielfältig sonst Unlustigen und Unmutigen jugendlicheren Regungen und reineren Entschlüssen wieder zuführen soll und kann. Wer dagegen nichts von sicherer, sauberer Übung, von unverbrüchlicher Ordnung, wie sie aus der Sache selbst einfach hervorgeht, wissen mag, gelangt auf anderm Wege zu demselben falschen und traurigen Erfolge: unter ihm verwildern leicht die Gemüter, oder es entsteht ein einseitiges Beharren bei vereinzelten Kunstleistungen, wodurch die beabsichtigte allseitig edle Durchbildung des Einzelnen in allen wesentlichen Übungen vereitelt, wie dort unter Pedanten das frische, freudige Werk und Wesen erstickt, überall somit nicht die Rüstigkeit des Leibes und der Seele erreicht wird, welche das Vollergebnis einer in tüchtiger Leibesübung und froher

[1]) Eiselen verweist hier auf die preußische Ministerialverfügung vom 7. Februar 1844, deren später gedacht werden wird.

Genossenschaft verlebten Jugend sein sollte und könnte." Diese Anschauungen des erfahrenen Mannes dürften noch jetzt vollste Beachtung verdienen.

Eiselen bespricht nun die besondere Anweisung für Lehrer, Vorturner und Anmänner.

Zunächst warnt er vor der falschen Auffassung seiner „Turntafeln". Sie sollen nicht hintereinander durchgeturnt werden, sondern der Lehrer soll für jede Stunde eine richtige Auswahl der Übungen treffen, bei der die Kraft und das Alter der Schüler berücksichtigt werden. Auch ist Eiselen keineswegs der Meinung, daß alle für einen Turntag vorgeschriebenen Übungen auch immer durchgemacht werden. Manche Übungen können auch bei der Wiederkehr derselben Übungsart nachgeholt werden. Auf die regelmäßige Vornahme der Gelenk- und Springvorübungen, der Schwebevorübungen und Stabübungen legt er großen Wert. „Ohne allgemeine Vorübungen sollten auch die Tüchtigsten nie das Turnen beginnen oder den Turnplatz verlassen; sie machen den besten Übergang zu den Übungen der Einzelnen und setzen oft Muskeln in Thätigkeit, die sonst wenig geübt werden."

Eiselen geht die „Turntage" im einzelnen durch und schließt mit Jahns Äußerungen über die Turnspiele, wobei GuthsMuths' „Spiele für die Jugend" (vgl. oben S. 58) lobend gedacht und zugleich bemerkt wird, daß diese von dem noch zu besprechenden A. Werner „aufs bloße Buchmachen hin und nicht ohne tieferen Nachteil gemischt und gehäuft" worden seien (S. 61). —

Eiselen hatte in einem Briefe von 19. März 1841 an A. Spieß bemerkt, daß er die in seinen „Turntafeln" „in den Gelenkübungen, Springvorübungen, Schwingvorübungen, Schwebe- und Streckübungen angeführten Übungen vollständig ausreichend für den Zweck einer allgemeinen turnerischen Ausbildung" finde[1]).

Spieß widerspricht dem in seinem Briefe vom 28. März 1841 und führt aus, daß die Freiübungen, welche ja jene Gelenk- und Vorübungen umfassen, doch einen größeren Umfang besitzen müssen und eine größere Bedeutung, besonders auch für das weibliche Geschlecht, haben. In seinem „Blick auf den früheren und jetzigen Stand der Turnkunst"[2]) unterzieht Spieß Eiselens Schrift einer ziemlich scharfen Kritik. Er wirft ihr vor, daß sie weder eine Aufnahme des für die Ausübung des Turnens Gewonnenen zeige, noch ein Eingehen in den Geist der Betreibung, durch welche „Turnen und Schule in eine vollkommene Übereinstimmung" treten können, auf die Weise, daß „das Turnen die Schule und ihr Geschäft ergänze und fördere". „Ohne daß irgend Genaueres über ein inniges Verhältnis des Schul- und Turnlebens mit Berücksichtigung verschiedener Schulen angegeben wird, ist nur in äußerlicher Weise und bei steifem Hängenbleiben an dem Alten und Veralteten Anweisung gegeben worden, für 80 bis 150, 200 bis 300, 400 bis 500 Turner, für die Jugend eines oder mehrerer Dörfer oder Schulen oder einer ganzen Stadt (warum nicht auch für ein ganzes Land?) einen Turnplatz zu bauen."

Noch bitterer spricht sich freilich Spieß gegen die von Massmann geschriebene Einleitung zu Eiselens Schrift aus, der ich noch gedenken werde.

Wir ersehen, daß Eiselen in der Hauptsache durchaus an der ursprünglichen Jahnschen Anschauung festhielt, wenn er auch, wie aus den erwähnten

---

[1]) Vgl. „Drei Briefe von A. Spieß an E. Eiselen", mitgeteilt von Alfred Böttcher (mit einer Vorbemerkung von C. Euler) in den „Neuen Jahrbüchern" 1872, S. 208.

[2]) Bei Lion a. a. O., S. 136 ff.

Briefen zu ersehen, den Bestrebungen von A. Spieß nicht geradezu feindlich entgegentritt, im Gegenteil ihn ermahnt, in seinen Bestrebungen für die Turnkunst nicht zu ermüden[1]). Können wir Spieß von dem Standpunkte seiner Bestrebungen auf dem Turngebiet aus nicht Unrecht geben — er war auch gereizt besonders durch Massmanns Angriffe —, so bleibt uns persönlich doch die Eiselensche Schrift höchst beachtenswert, und wer aus innerer Überzeugung oder durch die Umstände gezwungen den Betrieb einer gleichzeitig turnenden größeren Schülerzahl mit Zuhilfenahme von Vorturnern und Anmännern zu leiten hat, wird Eiselens Winke nicht entbehren können, und er kann, ihnen folgend, auch bei solchem Turnbetriebe, zumal wenn dieser nur erwachsenere Schüler umfaßt, Tüchtiges leisten.

Wir wollen von Eiselen noch erwähnen, daß er 1845 auch vortreffliche Abbildungen von Turnübungen, gezeichnet von Robolsky und Töppe[2]) herausgab, und daß er die ersten zwölf Bogen der zweiten Auflage von Jahns „Deutscher Turnkunst" mit bearbeitete[3]).

Eiselens leidender Zustand gestattete ihm nicht, bei der Neugestaltung des Turnens in Preußen sich mit voller Energie zu beteiligen, wie er überhaupt seiner ganzen Natur nach nicht zu einer öffentlichen Wirksamkeit in größerem Umfange geeignet war. 1846, also in seinem Todesjahre, eröffnete er noch den Turnplatz in Moabit[4]).

Eiselen hat eine Reihe tüchtiger Schüler herangebildet, die zuerst Hilfslehrer an seiner Anstalt waren und später eigene Stellungen erhielten. Zu nennen sind hier Ph. Feddern, W. Ballot, W. Lübeck und M. Böttcher. Die beiden letzteren treten ganz besonders hervor.

Wilhelm Lübeck[5]), geb. 9. Sept. 1809 zu Berlin, wurde Büchsenmacher, aber bereits als Lehrling zunächst den Turnspielen, dann dem Turnen selbst unter E. Eiselen zugeführt und bereits 1829 als Hilfslehrer beschäftigt. Er gab sich ganz dem Turnen hin, erteilte 1830 auch Fechtunterricht, gab 1835 Turnunterricht am Grauen Kloster und am Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin und wurde 1837 definitiv Fecht- und Voltigierlehrer am Königl. Kadettenhause. 1839 übernahm er, wie oben bemerkt, die von Eiselen 1836 begründete Turnanstalt in der Blumenstraße auf eigene Rechnung. Von 1839 bis 1845 stand ihm Karl Wassmannsdorff als Gehilfe zur Seite. Der 1846 im Eichwäldchen vor dem Schlesischen Thor errichtete städtische Turnplatz wurde ihm unterstellt. Er leitete ihn bis 1856. Lübeck verstand es durch die Tüchtigkeit seines Wesens, die Lauterkeit seiner Gesinnung und die umfassende Bildung, die er sich durch

---

[1]) Vgl. „Neue Jahrbücher" 1872, S. 203.

[2]) Fünfte Auflage 1889, besorgt von Dr. K. Wassmannsdorff; die Übungen sind vermehrt, die Bezeichnungen zum Teil geändert.

[3]) Das Werk führt den Titel: „Friedrich Ludwig Jahns Deutsche Turnkunst". Zum zweiten Male und sehr vermehrt herausgegeben. Mit 7 Kupfertafeln. (Erste Hälfte des Werkes.) (Berlin, G. Reimer, 1847.) Eiselens wird hier S. VIII gedacht.

[4]) Über Eiselen vgl. auch „Rede und Gebet bei der Bestattung des akademischen Fecht- und Turnlehrers E. Eiselen" von G. Schweder; nebst des Verstorbenen Lebensbeschreibung (Berlin, Reimer, 1846); ferner Hirth: „Das gesamte Turnwesen", S. XXXVII ff.; „Neue Jahrbücher" 1859, S. 52 ff.; Dr. Ed. Angersteins „Theoretisches Handbuch für Turner", S. 173 ff.; „Neue Jahrbücher" 1874, S. 74 ff. („Anmerkungen zu Eiselens ‚Tagebuch'" von Ed. Dürre). Es möge hier noch des von Alfred Böttcher in der „Monatsschrift für das Turnwesen" 1884 mitgeteilten höchst wertvollen Berichtes E. Eiselens über die Berliner Turnanstalt während der Jahre 1813 bis 1816 gedacht werden.

[5]) Vgl. „Wilhelm Lübeck" von Otto Göritz in der „Turnzeitung" 1879, Nr. 40 und 41 (auch C. Euler: „Turnzeitung" 1889, in der Biographie Dr. Ed. Angersteins) Hirths „Lesebuch" bringt S. 650 Lübecks „Einleitung in die deutsche Fechtkunst".

unabläſſiges Arbeiten angeeignet, die Herzen ſeiner Turner zu gewinnen, die mit wunderbarer Liebe ihm anhingen. Männer wie Dr. Eduard Angerſtein, ſein Bruder Wilhelm haben ihm treueſte Anhänglichkeit bewahrt. Er war der uneigennützigſte Freund F. L. Jahns. Nach 1848 trat Lübeck von der Öffentlichkeit zurück. Die neuere Richtung des Turnens hatte nicht ſeinen Beifall. 1866 gab er ſeine Stellung am Kadettenhauſe auf, 1871 zog er nach Freienwalde, wo er den 4. März 1879 ſtarb. Er ſchrieb ein „Lehr- und Handbuch der deutſchen Turnkunſt" 1843 in erſter und 1860 in zweiter Auflage erſchienen[1]), das beſonders die Turngerät-Technik in ausgezeichneter Weiſe behandelt und auch inbezug auf den Lehrſtoff tüchtig iſt. Vortrefflich iſt auch ſein Werk: „Lehr- und Handbuch der deutſchen Fechtkunſt" (Frankfurt 1865). In ſeiner „Lehranweiſung für den Turnunterricht der Turnſchule" (Frankfurt; in zweiter Ausgabe 1869) behält er in der Hauptſache den Jahn-Eiſelenſchen Standpunkt bei. Zu erwähnen ſind auch ſeine „Lieder für Deutſchlands turnende Jugend" (von L. U. Beck).

Moritz Böttcher, am 5. März 1820 in Berlin als Sohn eines Predigers geboren, turnte als Gymnaſiaſt in der Eiſelenſchen Anſtalt unter Feddern, Lübeck, Stegmeyer (geſt. 10. Juli 1883 zu Wien) und Ballot, widmete ſich, nachdem er 1837 die Abſicht, ſich zum Turn- und Fechtlehrer auszubilden, infolge einer Knieverletzung hatte aufgeben müſſen, dem Forſtweſen, kehrte aber 1843 zu Eiſelen zurück, wurde 1847 zu Görlitz Turnlehrer am Gymnaſium und der Realſchule und ließ ſich 1872 penſionieren. Er war nicht nur ein trefflicher Turnlehrer, ſondern hat auch Tüchtiges als Turnſchriftſteller geleiſtet. Beſonders hervorzuheben iſt der in mehreren Auflagen erſchienene „Turnunterricht für Gymnaſien und Realſchulen. In Klaſſenzielen aufgeſtellt." (Görlitz, E. Renner.) Ganz auf dem Jahn-Eiſelenſchen Standpunkt ſtehen die „Sämtlichen Turnübungen mit Bezug auf die zweite Auflage der deutſchen Turnkunſt von Jahn in ſtufenmäßiger Entwickelung". In ſeinen ſpäteren Schriften hat er ſich mehr der Spießſchen Turnanſchauung genähert, ſo in ſeinem „Turnunterricht für die Volksſchulen", in den „Übungen mit dem Eiſenſtab in Wort und Bild". 1851 gab er auch ein Unterrichtsbuch für das Mädchenturnen heraus, 1855 die „rein deutſche Stoßfechtſchule" nach Eiſelen; das „deutſche Hiebfechten der Berliner Turnſchule", dargeſtellt von E. W. B. Eiſelen, hat er 1882 mit Dr. K. Waſſmannsdorff neu bearbeitet. (Lahr, Schauenburg.) —

Wir ſahen, daß die preußiſche Staatsbehörde dem Turnen oder vielmehr dem Betriebe der Leibesübungen an und für ſich niemals abgeneigt war, daß ſie nur von dem Namen „Turnen" und den wirklichen oder vermeintlichen Auswüchſen desſelben nichts wiſſen wollte.

Da kam eine gewaltige Förderung der Sache von ärztlicher Seite.

Schon 1830 war **Dr. Karl Friedrich Koch** als beredter Anwalt des Turnens aufgetreten in ſeinem noch jetzt alle Beachtung verdienenden Buche: „Die Gymnaſtik aus dem Geſichtspunkte der Diätetik und Pſychologie"[2]).

[1]) Zweite Auflage. Mit 6 Steindrucktafeln (Frankfurt a./O., 1860). Lübeck benutzte Vorarbeiten Waſſmannsdorffs (vgl. Hirths „Leſebuch", S. LVIII).

[2]) Der weitere Titel des Buches lautet: „Nebſt einer Nachricht von der gymnaſtiſchen Anſtalt zu Magdeburg" von Dr. C. F. Koch, praktiſchem Arzte und Wundarzte und Mitgliede des Direktoriums der gymnaſtiſchen Anſtalt (Magdeburg, Creutzſche Buchhandlung, 1830). Koch, geb. 9. März 1802, 1826 praktiſcher Arzt in Magdeburg, wo er 1828 an der Einrichtung einer öffentlichen Turnanſtalt ſich beteiligte, ſeit 1841 Medizinalrat in Merſeburg, ſtarb als Geheimer Medizinalrat 1871.

Koch bezeichnet die Gymnastik als „die Kunst der Leibesübungen"; sie besteht in nach Regeln geordneten Übungen. Das „Turnen" ist nach seiner Ansicht keine Gymnastik, da sein Zweck „Begründung und Verbreitung gewisser bürgerlicher und politischer Ansichten war, und Leibesübung nur Mittel".

Nach kurzer geschichtlicher Darlegung, in der Koch Jahn den Vorwurf macht, mit seinen Turnern eine „politische Sekte" gebildet zu haben (S. 10), erläutert er das Verhältnis der Gymnastik zur Diätetik. Der nächste Zweck beider Disziplinen „ist Erhaltung, Befestigung und selbst Wiederherstellung des körperlichen Wohlbefindens. Da wir unter der Kunst der Leibesübungen nach den vom Altertum her gangbaren Begriffen nicht nur kunstmäßige Bewegungen und Kraftanstrengungen des Körpers verstehen, sondern auch Abhärtung desselben gegen Hitze, Kälte, schnellere Abwechselung derselben und andere Veränderungen der Atmosphäre, gegen Schmerz, und Entbehrungen der notwendigsten körperlichen Bedürfnisse, von Speise, Trank und Schlaf: so ist leicht zu ermessen, einen wie wesentlichen Teil die Gymnastik von der allgemeinen Gesundheitspflege ausmache; ja es wird nicht einmal auffallen, daß die Diätetik als Teil der ärztlichen Kunst eigentlich nur so lange bestand, als die Gymnastik nicht vernachlässigt und ausgestorben war." (S. 12.)

Koch klagt, daß [zu seiner Zeit] die Diätetik so sehr vernachlässigt sei, und verlangt vom Staate die Errichtung „eines besonderen Lehrstuhls der Hygieine als Schlußstein der medizinischen Ausbildung auf der Universität" und die Gründung gymnastischer Anstalten. (S. 13.) Er weist auf die Alten, auf Hippokrates, Celsus und Galen hin, die er Väter und Lehrer der Gesundheitspflege nennt.

Eingehend und stets anknüpfend an bedeutende Pädagogen und besonders an ärztliche Autoritäten (unter letzteren nennt er außer den alten auch neuere wie Hoffmann, Frank, Zimmermann, Hufeland, Boerhave, Reil), bespricht Koch die Gymnastik als ein die Gesundheit erhaltendes Mittel, und was er sagt, verdient auch jetzt noch alle Beachtung. Errungenschaften und Ergebnisse der Gymnastik sind: größere Muskelkraft und Ausdauer in der Anstrengung, vermehrte Beweglichkeit der Gelenke, erhöhte Willkürlichkeit der willkürlichen Muskeln, Stärkung der Lunge, Beschränkung des zu schnellen Wachstums, Erlangung eines höheren Alters, Verhinderung der Zartheit sowohl als der Beleibtheit, Derbheit der Haut, Kräftigung und Abstumpfung der Nerven, Regulierung der Bewegung und Mischung des Blutes und der Ausscheidungen, Beförderung und Stärkung der Verdauung, fester und erquickender Schlaf, Schärfe und Ausbildung der Sinne. (S. 19—90.)

Nachdem Koch die Wirksamkeit der Gymnastik im engeren Begriffe des Heilmittels und der Krankheit kurz beleuchtet hat (S. 91—101), behandelt er ausführlich die Gymnastik aus dem Gesichtspunkte der Psychologie.

Koch behauptet, daß die Einwirkung der Gymnastik auf die Ausbildung und Verfassung der Seele eine noch viel segensreichere sei, als die auf die Kräftigung des Körpers und die Befestigung der Gesundheit. „Der psychische Nutzen der Gymnastik entspringt erstlich aus dem Einflusse des durch dieselbe bewirkten körperlichen Zustandes auf die Seele; zweitens aus den gymnastischen Übungen unmittelbar, insofern sie einzelne Kräfte der Seele üben und stärken; und drittens endlich aus einer verständigen Form der gymnastischen Übungen und aus dem Zusammenleben der Zöglinge in großer Zahl." (S. 133.) Diese drei Quellen der psychischen Bildung fließen aber bald nach ihrem Ursprunge ineinander.

Koch weist zunächst auf die Gleichmäßigkeit der körperlichen und geistigen Ausbildung hin und bespricht weitere seelische Einwirkungen der Gymnastik:

Sinnliche Wachheit, Sammlung der Aufmerksamkeit. Die Zerstreuung, die auf unseren Schulen durch die Trockenheit mancher gelehrten Gegenstände, noch mehr durch die verkehrte Behandlungsart derselben, sowie durch die zu geringe Rücksichtnahme auf die individuelle Fassungskraft und die aus der Überreizung und Übertreibung der Kopfarbeit hervorgehende Abspannung geradezu gepflegt wird, findet in der Gymnastik ein kräftiges Gegenmittel, da hier ja bei jeder Übung die volle Aufmerksamkeit auf das Vorzunehmende zu richten ist. „Der Knabe kann keinen Sprung, keinen Wurf, keine Bewegung und Wendung des Körpers, kein Spiel, keinen Wettkampf unternehmen, ohne mit ganzer Seele bei der Sache zu sein; er muß sich des geringsten Maßes seiner Bewegungen, der Entfernungen, der Art und Zeit der Aufeinanderfolge des Gliedergebrauches mit vollkommener Deutlichkeit bewußt sein, sonst gelingt nichts, ja er ist jeden Augenblick genötigt, seine Bewegungen zu prüfen, wo das Fehlerhafte verborgen liege, und die schnell vorüberfliegenden Bewegungen des Geschickteren genau beobachten, um zu erfahren, welcher Kunstgriff anzuwenden sei; Worte helfen hier wenig oder gar nichts." (S. 145.)

Mut, Selbständigkeit, Geistesgegenwart. „So unzweifelhaft überhaupt die Abhängigkeit der Seele von ihrem Körper ist, ebenso gewiß ist ein kräftiger, gewandter, rüstiger und schneller Körper die allgemeinste Quelle des Mutes. Das Bewußtsein der Kraft und der Sicherheit und Zweckmäßigkeit der Bewegungen läßt bei dem Herannahen einer Gefahr nicht nur nicht erzittern, sondern geht ihr gereckten Hauptes und mit überallhin offenen Augen in der Zuversicht des siegreichen Kampfes entgegen." (S. 148.) — „Der echte Mut tritt bei ungetrübtem Bewußtsein und klarem Überblick mit Ruhe und Besonnenheit in dem Gefühle seiner Kraft der Gefahr entgegen, weil es die Pflicht fordert, oder weil sich ihr nicht ausweichen läßt. Dieser Mut ist allein die Frucht einer vollkommenen physischen, intellektuellen und moralischen Ausbildung und das schöne Ziel derselben." „Durch die Stärkung der Muskeln, die Sicherheit und Gewandtheit ihrer Bewegungen ist die Gymnastik eine herrliche Schule dieses Mutes"; auch haben wir „eine große Zahl von Übungen, welche auch die psychische Seite des Mutes, Klarheit dessen, was man will, Festigkeit des Willens und die Kraft, diesen auszuführen, bildet und pflegt. Dahin gehören die meisten Schwungübungen am Barren und Reck, das Schwingen, das Klettern, das Seilspringen, der einfache Sprung, das Stangenspringen, das Ringen und Fechten. Es liegt für die Jugend darin gerade einer der größten Reize der Leibesübungen, sich in Fährlichkeiten einzulassen, und in der Sicherheit und Gewandtheit, mit welcher sie solche überwinden oder ihnen ausweichen." „Eine der vorzüglichsten Seelenvorübungen des Mutes ist ohne Zweifel, daß für das Fassen des Entschlusses und für dessen Ausführung nur ein schnell vorüberfliegender Augenblick gestattet ist; der Knabe, der Jüngling lernt hier, seine wohlüberlegten Vorsätze und edlen Pläne ins Leben treten zu lassen und nicht mit dem bloßen Willen, mit der bloßen Absicht zu endigen." (S. 151—152.)

„Eine andere und reiche Quelle des Mutes aus der Gymnastik ist das leichte Ertragen von Beschwerden und Schmerzen. Das Müdesein wird nicht geachtet, und in der Anstrengung selbst findet sich neue Kraft." (S. 153.)

Auch das bezeichnet Koch als ein wesentliches Beförderungsmittel des Mutes, daß die Gymnastik zur Erweiterung der Brust und Stärkung der Lungen viel vermöge. In der verminderten Thätigkeit der Lungen, infolge angestrengter Beschäftigung des Geistes und dadurch veranlaßter Verengung

des Brustkastens findet er zugleich die physische und psychische Beschränkung des Mutes.

„Mit der Bildung des wahren Mutes fällt die der Geistesgegenwart zusammen. Nicht nur ist die Herrschaft der Willenskraft mit Ruhe des Geistes und Gemütes eng verbunden und überwindet die Anreize zu den heftigeren Gemütsaffekten, also auch die zu dem lähmenden Schrecken, der Furcht vor einer nicht vorhergesehenen Gefahr; sondern die Gymnastik übt unmittelbar die Geistesgegenwart besser, als alle übrigen Erziehungsmittel, indem die Gefahr, welche hin und wieder durch irgendeine fehlerhafte Bewegung für jeden Ungeübten entstehen würde, der Geübte — alsbald sich des Fehlers bewußt — mit genauer Kenntnis der augenblicklichen Lage des zuweilen in schneller Bewegung umschwingenden Körpers durch Handgriffe, durch Wendung zum Festhalten oder zum geschickten Niedersprung mit vollkommener Ruhe und Sicherheit vermeiden wird." (S. 155.)

Freilich verkennt Koch auch nicht die Gefahren der Erweckung eines solchen Mutes bei Knaben: Überschätzung der Kräfte, Verleitung zu Wagnissen, zu großes Selbstgefühl, leichteres Überschreiten der Grenzen der Sitte, des Gehorsams gegen Vorgesetzte, Ausgelassenheit; es lassen sich aber bei richtiger Leitung diese Gefahren vermeiden oder wenigstens mindern.

Koch führt weiter aus, wie die Gymnastik den Frohsinn fördere. „Fröhlichkeit ist die unmittelbare Frucht der schnellen, gewandten und künstlichen Körperbewegungen auf dem Übungsplatze, wegen des engen und notwendigen Zusammenhangs der Gemütserregung der Fröhlichkeit mit dem Körperlichen." (S. 163.) Auch in dem Zusammenleben und -weben unter einer großen Zahl von Altersgenossen findet Koch noch eine Quelle des Frohsinns aus der Gymnastik.

Die Beförderung der intellektuellen Bildung. „Gesundheit, Ebenmaß der körperlichen und geistigen Entwickelung, Frohsinn, insbesondere aber sinnliche Wachheit und Selbständigkeit, — wer kennt eine erfolgreichere Vorbereitung zur geistigen Ausbildung?" (S. 167.)

Förderung der Sittlichkeit. Die gewöhnlichen Quellen der Unsittlichkeit sind „Selbstsucht, das Streben nach Erhöhung und Verfeinerung der Genüsse, der Mangel an Kraft und Ausdauer in der Ausführung der besseren Überzeugung und das Unterliegen unter brennenden und zerstörenden Leidenschaften" (S. 177). Kräftigung des Körpers und des Nervensystems vermindert aber das Bedürfnis und den Geschmack an sinnlichen Genüssen. Stärkung der Nerven verhindert das Übermaß der Reizbarkeit des Gemütes. Körperliche Kränklichkeit und Schwäche ist auf das engste mit der Selbstsucht verknüpft; Befestigung der Gesundheit und Leibeskraft wirkt also ihr, und somit der Sittenverderbnis, mächtig entgegen. In körperlich Gesunden und Kraftvollen ist, weil sie am seltensten an ihr eigenes Ich zu denken und für dasselbe zu sorgen gezwungen sind, der Sinn für Gemeinnützigkeit und Selbstaufopferung am höchsten ausgebildet. Einen nicht geringen Einfluß auf die Sittlichkeit übt die Gymnastik auch aus, insofern sie dem Menschen Gewalt über seinen eigenen Körper giebt. Dadurch wird manche böse körperliche Gewohnheit und das Sichgehenlassen verhindert. Auch die Reinlichkeit des Körpers infolge der durch das Schwimmen angeregten und unterhaltenen Lust am Baden ist nicht außer acht zu lassen. „Ein schmutziger Mensch wird äußerst schwer unser Vertrauen gewinnen, weil wir wohl wissen, wie viele Gebrechen mit der Unreinlichkeit verbunden sind; und einem Unglücklichen, der noch Sinn für körperliche Reinlichkeit zeigt, sind wir um so bereitwilliger

beizustehen, weil wir überzeugt sind, daß das Elend ihn noch nicht moralisch verkrüppelt hat." (S. 187.)

„Die bei weitem vorzüglichste und glänzendste Seite aber der sittlichen Bildung durch die Gymnastik ist die Entwickelung und Stählung der Thatkraft, des Mutes, überhaupt das In-das-Leben-treten der Sittlichkeit." (S. 188.)

Beschränkung der Phantasie. Der überreizten Phantasie mit allen ihren Ausschreitungen und Gefahren wird durch Verhinderung des hysterischen Übergewichts des Nervensystems, also durch Abhärtung, Stärkung, mit einem Wort durch die Gymnastik am besten zuvorgekommen. (S. 200.) Eine übermäßige und herrschende Phantasie hat aber auch einen krankhaft starken Geschlechtstrieb im Gefolge. Durch eine angestrengte Thätigkeit und Wirksamkeit wird die Seele von der Geschlechtslust abgezogen. (S. 201—211.)

Koch betont weiterhin, daß durch die Gymnastik das Auseinanderhalten der Altersstufen gefördert, mithin jener Sucht, die Kinder zu früh an der Überfeinerung des Lebens, an den Genüssen und Zerstreuungen, welche nur dem vorgerückten Alter geziemen, teilnehmen zu lassen, sowie der Frühreife, dem Dünkel, der Altklugheit u. s. w. entgegengearbeitet werde. Auch die bequeme, dauerhafte und wohlfeile Turnkleidung, die auf dem Turnplatze herrschende, durch die allgemeine Fröhlichkeit geförderte Gleichheit üben eine wohlthätige Wirkung.

Die Gymnastik fördert auch den Sinn für Freundschaft und Bildung des Gemütes überhaupt. Koch hat die Beobachtung gemacht, daß bei der gymnastisch gebildeten Jugend leicht eine leidenschaftliche Liebe und leidenschaftlicher Haß entstehe. Letzterer müsse möglichst unterdrückt werden. Er hält es „für einen der unverzeihlichsten Irrtümer in dem früheren ‚Turnwesen', daß man, um die Bande der Liebe und Freundschaft der ‚Turngemeinde' zu stärken und zu befestigen, gerade dieser Neigung zum Haß alle Nahrung gab, ja daß man sie von der ganzen übrigen Welt absonderte und selbst die beglückenden Bande der Kindes- und Elternliebe nicht schonte" (S. 238). Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß Kochs Behauptung übertrieben ist, wie er überhaupt dem Jahnschen Turnen zu wenig unbefangen gegenübersteht.

Zur Gewöhnung zum Gehorsam und Bildung des Ehrgefühls giebt eine wohleingerichtete gymnastische Anstalt die Mittel und zugleich das Maß an die Hand. Es ist der freiwillige Gehorsam, die unbedingte Beugung unter das Gesetz, welches aber nicht allein den Willen des Gehorchenden beschränken, sondern auch die Entscheidung des Befehlenden bestimmen und begrenzen soll.

Koch warnt aber auch vor dem Übermaße der Gymnastik; man darf auf dieselbe weder zu viel Zeit verwenden, noch durch zu große Anstrengung und Verwendung der Kräfte ihre Wirkung schwächen.

Zum Schluß giebt Koch Nachricht über die Einrichtung der gymnastischen Anstalt in Magdeburg, welche bereits 1828 von dem Oberbürgermeister Francke ins Leben gerufen wurde. Bei der Aufnahme der Zöglinge wurde sorgfältig auf deren Körperbeschaffenheit geachtet, und es ist hervorzuheben, daß Koch auch bruchleidende Knaben, wenn sie ein passendes Bruchband trugen, nicht ausschloß.

„Auch für das heranwachsende weibliche Geschlecht ist das Bedürfnis der Leibesübungen zu groß, um nicht in der Zukunft Befriedigung hoffen zu dürfen; freilich müßten die Form der Übungen und die Übungen selbst nach einem ganz andern Maßstab eingerichtet werden. Allein durch eine zweckmäßige Abhärtung und Stärkung des Körpers vor ihrer Entwickelung zur

Mannbarkeit können wir erwarten, jenen Verkrüppelungen durch Rückgratskrümmungen und jener Nervenschwäche mit allen ihren oft ganzen Familien das Leben verbitternden und für die Geschäfte des häuslichen Lebens unbrauchbar machenden Folgen zuvorzukommen." (S. 275.)

Wir wollen aus den von Koch ausgesprochenen Ansichten über die Leitung einer gymnastischen Anstalt noch einige Punkte hervorheben. Als der wichtigste und notwendigste Grundsatz wird von ihm festgestellt, „mehr nicht zu befehlen, als die Aufrechterhaltung der Zucht und Ordnung in der Anstalt fordere" (S. 277). Anderseits aber erkennt er auch Gewöhnung zur strengen Ordnung und zum Gehorsam als „eine der ersten Forderungen an alle Unterrichts- und Bildungsanstalten, und doppelt nötig für eine gymnastische Anstalt". Erreicht wird diese „durch eine feste und bestimmt vorgezeichnete Form". Solche scharf bestimmte Formen zeigt das „Marschreglement des Kriegsdienstes", welches ja auch zugleich der Jugend sympathisch ist, ihr Vergnügen gewährt. Strafen sollen möglichst selten sein, Gehorsam ohne Widerrede gegen den Ausspruch der Vorgesetzten muß aber verlangt werden. Freilich darf man „nichts befehlen, über dessen Ausführung man nicht wachen kann". Eine weitere Sorge muß die Erhaltung des Sinnes für Sitte und Anstand unter den Zöglingen, für die geltenden Formen des geselligen Lebens sein. Das „Turnwesen" scheiterte daran, daß man eine Reform von allen Gebrechen des Luxus und der Überbildung wollte und darüber das Kind mit dem Bade ausschüttete. (S. 287.)

Koch beleuchtet dann die von Dr. Straß in seiner Schrift: „Über die Notwendigkeit geordneter Leibesübungen für die Gelehrtenschulen" geäußerten Ansichten. Er meint, daß die Leitung der Beaufsichtigung einer gymnastischen Anstalt eher einem Arzte als einem Schulmanne zustehe. Er ist im ganzen nicht geneigt, die Lehrer zu Vorstehern derselben zu machen, und versucht dies näher zu begründen. Eine pekuniäre Schadloshaltung der Leitung der gymnastischen Übungen seitens der Lehrer hält Koch für zu kostspielig; auch hält er dies für „ehrenrührig", es erinnere zu sehr an die Lohnarbeit der Seiltänzer. Für eine „Zwangsgymnastik" ist er überhaupt nicht. Im ganzen steht inbezug auf die Leitung des Turnens Koch auf dem Jahnschen Standpunkte.

Von viel größerer Wirkung war aber ein Aufsatz, den Dr. **Karl Ignaz Lorinser** unter dem Titel: „Zum Schutz der Gesundheit in den Schulen" erscheinen ließ[1]).

Lorinser knüpft zunächst an Hufeland an, der die Verfeinerung der Organisation, besonders des Nervensystems, die Verminderung der Kraft mit erhöhter Rezeptivität, die frühe Entwickelung der geistigen Thätigkeit und des Zeugungstriebes, die Abnahme der Sehkraft und größere Kränklichkeit überhaupt als auffallende Merkmale der gegenwärtigen [d. h. seiner] Zeit hervorgehoben habe. Die physische Kraft scheine immer mehr verloren zu gehen und die Geistigkeit die Oberhand zu behalten. Andere, meint Lorinser, be-

---

[1]) Zuerst abgedruckt in der „Medizinischen Zeitung des Vereins für Heilkunde in Preußen" 1836, Nr. 1; daraus als Sonderabdruck erschienen. Neu herausgegeben von Th. Ch. Fr. Enslin (Berlin 1861). Wir citieren nach ersterem. Dr. Carl Ignaz Lorinser, geb. 24. Juli 1796 in Nimes (Böhmen), studierte in Prag Theologie, dann in Berlin Medizin, wurde 1824 Regierungs- und Medizinalrat in Stettin, 1826 in Oppeln; starb, pensioniert, 2. Oktober 1853 zu Patschkau in Schlesien. (Vgl. „Allgem. deutsche Biographie".)

haupteten nur eine Überlegenheit der geistigen Kraft in jetziger Zeit; wieder andere leugneten, daß im wesentlichen Körper und Geist sich über das Altertum erhoben hätten.

„Immer lauter und häufiger", fährt er fort, „werden die Klagen, daß in den Gymnasien die Ausbildung des Geistes zu der des Körpers sich nicht im rechten Verhältnisse befindet, und daß daher oft dieser wie jener an einem schleichenden Siechtume leidet, durch welches die Lebenskraft allmählich in ihrer Wurzel gebrochen und der Kern der Gesundheit angegriffen wird." (S. 5.) Es werden diese Klagen besonders von Eltern und Vormündern erhoben, sie legen in der Regel die Schuld dem eingeführten Systeme des Unterrichts allein bei, während doch der Keim des Übels schon in die Schule mitgebracht wird und hier nur Nahrung und Wachstum erlangt. Lorinser führt nun aus, daß seit der „sogenannten Wiederherstellung der Wissenschaften" und seit der Entdeckung von Amerika und der neuen Richtung aller Künste, der Industrie mit ihrem dem Luxus und der Bequemlichkeit dienenden Apparate, seit der allgemeinen Einführung neuer Nahrungs- und Reizmittel das Leben eine andere Richtung und Gestalt erhalten habe, daß sich ein Übergewicht des Nervensystems im Körper geltend mache, der Leib zarter und gebrechlicher geworden, die Energie des Lebens gesunken sei, der Geist und Körper an Festigkeit und Widerstand verloren, früher unbekannte krankhafte Anlagen sich entwickelt haben.

„Um diese krankhaften Anlagen des Körpers wie des Geistes zu steigern", fährt Lorinser (S. 6) fort, „und, wo sie noch nicht vorhanden sind, hervorzurufen, dazu giebt es in der That keine wirksameren Mittel, als diejenigen, welche man heutzutage auf den meisten deutschen Gymnasien zur Anwendung bringt. Diese Mittel bestehen in der Vielheit der Unterrichtsgegenstände, in der Vielheit der Unterrichtsstunden und in der Vielheit der häuslichen Aufgaben. Das erste ist vorzüglich zur Verwirrung und Abstumpfung des Geistes geeignet, das zweite hält die naturgemäße Ausbildung des Körpers zurück, und durch das dritte wird vorgebeugt, daß diese beiden Wirkungen nicht außer der Schule wieder aufgehoben werden." Früher war der Unterricht in den Gymnasien auf wenige Fächer beschränkt, jetzt aber, meint Lorinser, werden nicht allein diese in größerem Umfange gelehrt, sondern es sind auch noch viele andere hinzugekommen. Der Geist der Schüler wird dadurch ermattet; denn „nicht alles, was dem Geiste und Körper als Nahrung dargeboten und eingenötigt wird, sondern nur das, was Geist und Körper sich wirklich davon anzueignen vermögen, kann für den Menschen gedeihlich und heilsam sein. Und wie der Leib auch bei den besten Speisen erkrankt und abzehrt, wenn das Maß überschritten und der Verdauung keine Zeit gelassen wird, ebenso wird auch der Geist durch fortwährend eingeflößtes und unverdautes Wissen nicht bereichert, sondern nur zerrüttet und gelähmt. Zur geistigen Verdauung und Aneignung ist aber unseren Schülern überhaupt zu wenig Zeit vergönnt; unaufhörlich nur mit dem Empfangen und Auffassen neuer Kenntnisse beschäftigt, sind sie verhindert, diese gehörig zu verarbeiten und mit Ruhe zu durchdenken; es fehlt ihnen sogar die Muße, welche durchaus erforderlich ist, um für irgendeinen Zweig des Wissens ein wahres, lebendiges und dauerndes Interesse zu gewinnen; alle Kräfte müssen aufgeboten werden, um nur in den vielen und verschiedenen Fächern dem Examen zu genügen. Selbst die frühe Morgenzeit, die vielgepriesene Freundin der Musen, kann für einen Kopf nicht sehr fruchtbringend sein, der von der Arbeit des vorhergegangenen Tages und Abends noch schwer und eingenommen ist. Der

beständigen Überladung und Überreizung folgen die Schwäche und Abstumpfung als unvermeidliche Folgen nach, und so wird die geistige Kraft, welche erst im Manne mit voller Thätigkeit und Reife sich erweisen sollte, schon in der Jugend aufgewendet und verzehrt, und nur die Stärkeren haben das Glück, diesem Schiffbruche und Bankrott, wiewohl nicht mehr ohne Verlust, zu entgehen." (S. 8.)

Lorinser beklagt, daß die alten Regeln der Diätetik fast in gänzliche Vergessenheit geraten seien.

„Und während die geistige Kultur auf die eben bezeichnete Weise übertrieben wird und dadurch ihren Zweck verfehlt, ist auch der Körper einem unnatürlichen Zwange unterworfen, durch welchen die Entwickelung der physischen Kräfte verhindert, der Kreislauf und die Beschaffenheit der Säfte beeinträchtigt wird. Ein Organismus, zu dessen Ausbildung reine Luft und thätige Bewegung ebenso unerläßlich sind, als zum Gedeihen einer Pflanze Regen und Sonnenschein gehören; ein junger Mensch, oder noch ein Knabe, dessen Lebensthätigkeit in solchem Alter viel mehr nach außen als nach innen strebt, mehr noch auf das Leibliche als auf das Geistige gerichtet ist, und dessen Organe nur durch Übung und freie Äußerung ihrer Kraft sich entwickeln und erstarken können, ein solcher wird verurteilt, täglich sechs bis acht Stunden in der Schule zu sitzen und dann noch einige Stunden sich zuhause einzusperren! In der That, die künstlich gezogenen, verkümmerten Pflanzen in den Treibhäusern, oder die bleichen, zur Flora subterranea gehörigen Gewächse in den Schachten und Klüften, wohin weder Licht noch Wärme dringt, bilden auf einer niedrigeren Stufe die wahren Gegenstücke zu nicht wenigen Schülern der Gymnasien. Kräftige und blühende Knaben sogar welken oft nach einigen Jahren dahin, wie Gewächse, denen Licht und Nahrung entzogen worden; am deutlichsten erscheint das siechе Gepräge in den höheren Klassen, Bilder der Gesundheit werden immer seltener gefunden, ein bleiches Antlitz, ein mattes Auge, ein träges Wesen, Verstimmung und altkluge Mienen haben bei vielen die Frische, das Feuer und die Unbefangenheit verdrängt." (S. 9 u. 10.)

Wenn auch allmähliche Gewöhnung das peinliche Gefühl der sitzenden Lebensweise abstumpft, so ist doch bei der regungslustigen Jugend der Nachteil ein großer. Die Zurückhaltung der nach außen strebenden organischen Thätigkeit führt zu krankhaften Richtungen innerhalb des Organismus.

Lorinser erwähnt den vorzeitigen abnormen Entwickelungstrieb in den Organen der Zeugung und Ernährung, die Stockungen des Blutes mit allen ihren Übeln, die sich entwickelnden Brustleiden, den schlimmen Einfluß auf die Atmung, auf die Blutbereitung in den Schulklassen mit ihrer verdorbenen Luft, auf die Sehkraft, gedenkt dabei des schlechten Druckes in den Schulbüchern u. s. w. Das Endergebnis seiner Betrachtungen ist: Abkürzung des Sitzens, Verminderung der Menge der Unterrichtsgegenstände, der Lehrstunden und der häuslichen Arbeiten, größere Pflege des Körpers. —

Lorinsers Schrift machte großen Eindruck und gewaltiges Aufsehen, und es entspann sich ein heftiger Schriftenkampf, in dem das Für und Wider eifrig und gründlich erörtert wurde.

Das Turnen erhielt durch diese Schrift einen mächtigen neuen Anstoß.

In einer Zirkularverfügung des Ministeriums der geistlichen u. s. w. Angelegenheiten vom 24. Oktober 1837[1]), welche auf die Lorinsersche Schrift

[1]) Euler und Eckler a. a. O., S. 5 ff.

Bezug nimmt und bemerkt, daß dieselbe nicht ohne eine gewisse Übertreibung sei, wird auch der körperlichen Übungen ausführlich gedacht. Man ersieht aus der Verfügung, daß die Mehrzahl der Provinzial-Schulkollegien und fast alle Direktoren und Lehrer der Gymnasien sich lebhaft für dieselben aussprachen, ja sie als unabweisbares Bedürfnis der Gegenwart hinstellten. Das Ministerium verkannte die Berechtigung dieser Übungen nicht und erinnerte selbst daran, daß der Staat ja auch von der Gymnasialjugend verlangen müsse, den Beschwerden des Militärdienstes gewachsen zu sein. Zwar könne das Ministerium die Leibesübungen nicht gesetzlich als verpflichtenden Gegenstand in die Gymnasialbildung aufnehmen, sondern müsse diese Sorge den Eltern überlassen (nur die mit Alumnaten verbundenen Gymnasien haben sich auch der körperlichen Ausbildung ihrer Zöglinge zu unterziehen), — aber es will auch in keiner Weise „dem löblichen Eifer aller der Gymnasialdirektoren und -lehrer" entgegentreten, „welche ihre treu gemeinte Sorge für das Heil der ihrem Unterrichte anvertrauten Jugend auch auf die körperliche Ausbildung derselben ausdehnen". Ausdrücklich wird die „Einführung geregelter körperlicher Übungen unter Leitung und Aufsicht eines hierzu geeigneten Lehrers und unter Verantwortlichkeit des Gymnasialdirektors" gestattet (S. 7).

Auch in einem Immediatbericht des Ministers an den König vom 5. März 1838 wird hervorgehoben, „daß angemessene körperliche Übungen für die Schuljugend erwünscht und zuträglich seien und bei den Schulanstalten dazu nach Möglichkeit Gelegenheit gegeben werden müsse".

Wir erwähnen hier auch einer Schrift von E. C. Olawsky: „Die Wiedereinführung der Leibesübungen in die Gymnasien"[1]). Es ist eine ausführliche Abhandlung, in welcher mit Beziehung auf Lorinser und zum Teil unter Anlehnung an A. Werners Schriften, mit Berücksichtigung der früheren Schriften von Basedow, Salzmann, GutsMuths, Niemeyer, Jahn, Eiselen, Massmann, Fr. Thiersch auf die Notwendigkeit der Gymnastik hingewiesen wird. Olawsky erwähnt auch (S. 55) die Schulmänner und Direktoren, welche die körperlichen Übungen seit 1835 teils empfohlen, teils in die Lehrpläne der von ihnen geleiteten Anstalten aufgenommen hatten[2]). —

So drängte alles auf die Wiedereinführung geregelter Leibesübungen in Preußen und zwar noch zu Lebzeiten König Friedrich Wilhelms III. hin. Rasch weiter gefördert wurde die Angelegenheit nach dem Regierungsantritte König Friedrich Wilhelms IV. am 7. Juni des Jahres 1840.

Es galt aber nicht mehr allein den Gymnasien und Seminaren, auf die Einführung der Leibesübungen überhaupt richtete sich der Blick.

Wir müssen hier besonders eines Mannes gedenken, der mit ganz besonderer

[1]) Der Titel lautet: „Die Wiedereinführung der Leibesübungen in die Gymnasien; betrachtet vom Professor E. C. Olawsky", Beilage zum Programm des königlichen Gymnasiums zu Lissa vom Jahre 1838 (Lissa, Ernst Günther, 1838). — Wir nennen hier auch gleich eine Schrift von J. Schmitt: „Die Wiederaufnahme der Gymnastik; ein Wort an Deutschlands biedere Volksschullehrer" (Mainz, Johann Wirth, 1837).

[2]) Es ist eine stattliche Reihe. In Preußen sind es z. B. die Gymnasien zu Berlin, Brandenburg (Dir. Dr. Braut), Potsdam (Dr. Blume), Liegnitz (Becher), Braunsberg (Gerlach), Königsberg (Gotthold), Stendal (Haake), Elberfeld (Hantschke), Minden (Immanuel), Erfurt (Kritz und Straß), Bielefeld (Krönig), Koblenz (Klein), Torgau (Müller), Züllichau (Marquardt), Halle, Franckesche Stiftungen (Niemeyer), Stralsund (Nizze), Hamm (Knapp), Lissa (v. Stöphasius und Schöler), Breslau (Schönborn), Posen (Stoc und Wendt), Dortmund (B. Thiersch). — Außerhalb Preußens nennt Olawsky Fulda (Dr. N. Bach), Meißen (Baumgarten-Crusius), Zwickau (Hertel), Kassel (Weber), Dresden (Werner).

Liebe dem Turnen zugethan war: es ist dies der ehemalige Regierungs- und Schulrat v. Türk zu Potsdam[1]).

Derselbe hatte 1806 in Iferten neben Pestalozzi, später zu Vevay einer Erziehungsanstalt vorgestanden, war dann Regierungsrat zu Potsdam geworden und hatte bereits 1818 in Potsdam das Turnen angeregt, einen Turnplatz [auf dem Brauhausberge] bestimmt und als Turnlehrer Keil ausersehen. Er war Gründer und Vorsteher zweier Waisen-Versorgungsanstalten und der Zivil-Schwimmanstalt zu Potsdam.

Am 20. April 1841 übersandte v. Türk ein „Promemoria, die allgemeine Einführung der gymnastischen Übungen betreffend" dem Minister der geistlichen u. s. w. Angelegenheiten Eichhorn und auch dem Kriegsminister v. Boyen. Er spricht sich darin für die Einführung der Turnübungen bei der Jugend aller Stände, auch der Landleute, aus und betont dabei auch besonders das Schwimmen[2]).

Als Hauptgedanke zieht sich durch seine Denkschrift der Begriff des Wehrhaften hindurch. Denkt dabei der Verfasser auch zunächst an die militärische Dienstpflicht, der der Gelehrte wie der Handwerker sich unterziehen müsse, so meint er doch ganz allgemein, daß nur im gesunden Körper ein gesunder Geist und ein kräftiges Gemüt wohne. Es sei eine Thatsache, daß wegen körperlicher Untauglichkeit viele junge Leute dienstunfähig seien; es müsse der Staat hier eingreifen, es dürfe auch in den höheren und gebildeteren Ständen nicht der Willkür der Eltern überlassen bleiben, ob sie ihren Söhnen die nötige körperliche Ausbildung durch zweckmäßige gymnastische Übungen geben lassen wollen oder nicht. v. Türk beleuchtet nun ausführlich vier Hauptgesichtspunkte. Es sollen, meint er, erstens ein oder mehrere „Turnschulen", d. h. Anstalten, um Turnlehrer zu bilden, errichtet werden. Zweitens muß für Turnplätze und im Winter für heizbare Säle gesorgt werden. Die Kosten hat drittens in der Hauptsache der Staat zu tragen. Für den Turnunterricht selbst haben die besseren Stände einen jährlichen Beitrag zu entrichten, während die Stadtgemeinde für die Teilnahme der ärmeren Bevölkerung am Turnen sorgen muß. Wo es möglich ist, muß auch eine Schwimmanstalt eingerichtet werden. Verpflichtet zur Teilnahme an den Turn- und Schwimmübungen sollen viertens alle Knaben vom zurückgelegten zwölften Jahre bis zum Abgange von der Schule sein. Nur ärztliches Attest kann von diesen Übungen dispensieren und immer nur für den Zeitraum eines Jahres, nach dessen Ablauf der Körperzustand des Betreffenden aufs neue zu prüfen ist. Ungerechtfertigte Verabsäumung der Teilnahme am Turnen und Schwimmen (letztere aber nur bis zur erlangten Schwimmfertigkeit) soll bestraft werden. Alle jungen Männer, welche sich zum einjährigen freiwilligen Dienst melden oder in den Bureaudienst eintreten wollen, müssen zuvor nachweisen, daß sie vom zwölften Lebensjahre und besonders in den zwei letzten Jahren vor ihrem

---

[1]) Wilhelm v. Türk, geb. den 8. Januar 1774 zu Meiningen, studierte in Jena und erhielt 1794 eine Stellung in Mecklenburg-Strelitz, zu der 1801 auch das Referat in Schulsachen kam, das ihn in die Schulen führte und Anlaß gab, daß er Pestalozzi 1804 besuchte. 1806 in Oldenburg angestellt, gab er 1808 diese Stellung auf, ging nach Yverdun (Iferten) zu Pestalozzi und errichtete darauf eine eigene Anstalt, die er 1811 nach Vevay verlegte. Auf W v. Humboldts Fürsprache wurde er 1815 Regierungs- und Schulrat in Frankfurt a./O. dann in Potsdam; 1833 trat er in den Ruhestand und starb 30. Juni 1846. Vgl. Dr. Schneider in „Schmids Encyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens".

[2]) Er erwähnt, daß in einem Jahre im Regierungsbezirk Potsdam 72 Menschen ertrunken seien.

Abgange von der Schule den Turnunterricht regelmäßig besucht und es bis zum „Freiturnen", d. h. so weit gebracht haben, daß sie der Anfangsübungen nicht mehr bedürfen. Wo eine Schwimmanstalt ist, müssen sie Freischwimmer geworden sein. Die Direktoren der Gymnasien und Seminare und die Vorsteher der öffentlichen und Privat-Schulen müssen ihre Lektionspläne so einrichten, daß den Schülern Zeit bleibt zur regelmäßigen Teilnahme am Turnen und Schwimmen, auch müssen die letzteren an den dafür bestimmten Tagen mit schriftlichen Hausarbeiten möglichst verschont werden. Bei den Turnübungen sollen stets auch Lehrer der betreffenden Schulanstalt zugegen sein. Auf solche Weise, meint v. Türk, werde die männliche Jugend „künftig den wünschenswerten Grad körperlicher Stärke und Gewandtheit erlangen, daß sie sich durch Gesundheit und Gegenwart des Geistes auszeichnen werde, sowie daß sie mit Leichtigkeit und in weit kürzerer Zeit militärisch werde eingeübt werden". So werde der große Zweck erreicht, „die Jugend des preußischen Staates wehrhaft zu machen".

Aber schon vor Türks „Promemoria" hatte der Turnlehrer **Karl Euler** zu Danzig die Einführung des Turnens auch in den Volksschulen betont, nämlich in seiner Schrift: „Die deutsche Turnkunst nach F. L. Jahn und Ernst Eiselen als Leitfaden für angehende Turnlehrer und zum Selbstunterricht."[1])

In der Einleitung beklagt der Verfasser, daß bis dahin der hohe Nutzen einer geregelten Körperbildung nur dem geringsten, meist bemittelten Teile der Bevölkerung zugute komme; denn gerade die Armen, die Handwerker, Dienstboten und Landleute, die ja nur durch ihrer Hände Arbeit und zwar auf die verschiedenste Weise ihr Brot verdienen könnten, hätten sie gewiß nicht minder nötig; viele gewännen nicht ihr Brot, weil sie es nur auf eine Weise gelernt hätten und zu etwas anderm keine Anstelligkeit besäßen. Ganz besonders fühlbar mache sich auch der Mangel an körperlicher Durchbildung bei dem Soldaten. Es müssen deshalb die Leibesübungen „Sache und Eigentum des Volkes, in allen Volksschulen eingeführt und dort geübt werden. Und dies macht wenig Kosten, da auf dem Lande Gräben und Bäume, Leitern und Taue bei der Hand sind. Die Lehrer werden in den Seminarien gebildet und noch schneller und leichter in einer ordentlichen Anstalt für Leibesübungen." Euler meint, die Leibesübungen sollten die kriegerischen Übungen der Lehrer ersetzen. In wenigen Wochen könnten sie „die Gelenk-, Hantel-, Stab- und Leiterübungen" erlernen. Sie selbst

---

[1]) Danzig 1840, in Kommission bei S. Anhuth erschienen. 1843 und 1844 gab K. Euler auch zwei Hefte „Jahrbücher der Deutschen Turnkunst" heraus. Wertvoll sind seine neueren Schriften „Pia desideria II.; les barres parallèles et la gymnastique rationelle" (Bruxelles 1879). Früher schrieb er ein „Manuel de gymnastique".

Karl Euler, geb. zu Trier am 16. November 1809, studierte in Berlin Theologie, turnte bei Eiselen, wurde Turnlehrer in Breslau, Königsberg, Danzig, 1843 in Köln. Seine Schrift: „Über die Notwendigkeit und die Art der Organisation des Militär-Turnwesens" (Köln 1845) machte den Kriegsminister v. Boyen auf ihn aufmerksam. Man dachte daran, ihn mit Rothstein zusammen nach Schweden zum Studium der Gymnastik von Ling zu senden. Es zerschlug sich, Euler ging nach Baden, ließ dort seine Schrift über die Aufnahme des Turnens durch den Staat erscheinen, gab 1846 und 47 mit Lammerz und anderen eine Turnzeitung heraus, ging 1847 nach Luxemburg, 1848 nach Amsterdam und blieb in Holland in verschiedenen Orten, siedelte 1860 nach Brüssel über und starb hier 25. August 1882. Er führte ein unstätes Leben und hätte sonst mehr leisten können. Um die Weiterbildung des Turnens ist er nicht ohne Verdienst. (Vgl. Dr. Wilh. Angerstein in der „Monatsschrift für das Turnwesen" 1882, S. 60 ff.)

hätten ja auch ihren Nutzen davon. Euler führt das weiter aus und spricht dann über die Leitung und Betreibung der Turnübungen. Er verlangt Turnzwang, besonders auch für die Waisenhäuser und sogenannten Pensionsanstalten. Die Waisenmädchen müßten unter allen Umständen turnen. Außer dem Turnplatz müsse auch ein Turnsaal vorhanden sein. Euler geht dann näher auf das Soldatenturnen (alle Divisions-, Brigade- und Navigationsschulen sollen turnen) und das Mädchenturnen besonders ein. „Es gilt die volle Wehrhaftmachung des weiblichen Geschlechtes gegen Gefahren des Leibes und Lebens", sagt er (S. 20). Gegen das damals beliebte Exerzieren der Mädchen spricht er sich aus. —

Die preußische Staatsbehörde trat von 1841 der Angelegenheit näher, sie faßte die staatliche Wiedereinführung der Gymnastik mit aller Entschiedenheit ins Auge und nahm dazu die Hilfe eines Mannes in Anspruch, der, ein Berliner Kind, in einem andern Lande und an einem andern Orte eine reiche turnerische Thätigkeit seit einer Reihe von Jahren entfaltet hatte.

Es war dies **Hans Ferdinand Massmann**[1]), der Schüler und Freund Jahns, der jene Bücherverbrennung auf der Wartburg 1817 in Scene gesetzt, dann in Breslau unter Harnischs Oberleitung das Turnen von 1818 bis zum Verbote desselben geleitet hatte und 1827, durch Vermittelung von Thiersch, nach München gekommen war.

Wir haben bereits erwähnt[2]), daß in Baiern schon früh das Interesse für die Leibesübungen erwacht war. Die „Turnsperre" traf aber auch diesen Staat, doch nur kurze Zeit. Schon 1826 erlaubte König Ludwig I. die Wiederaufnahme der gymnastischen Übungen gegen „gehörige Vorsorge". 1827 wurde das Königliche Kadettenkorps in München mit regelmäßigen Turnübungen beschäftigt, den Prinzen des Königlichen Hauses wurde von Massmann Turnunterricht erteilt, dem der König oft beiwohnte[3]).

Auch eine Prinzessin erhielt mit ihren Gefährtinnen in einem besonderen

---

[1]) Über Massmann vgl. Hirth a. a. O., S. XLVIII ff.; F. Voigt: „Hans Ferdinand Massmann" („Deutsche Turnzeitung" 1875, Nr. 1. 12 u. 25); Anton Schreibmaier: „Massmann in München; seine Thätigkeit, sein Wirken und sein Denkmal" („Deutsche Turnzeitung" 1877, Nr. 17 u. 18). Vgl. auch: „Zur Geschichte des Turnunterrichts am Kgl. Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Berlin" von Dr. F. Wagner in der „Monatsschrift für das Turnwesen" 1886.

Dr. Hans Ferdinand Massmann, geb. 15. August 1797 zu Berlin, turnte seit 1811 bei Jahn, studierte seit 1814 Theologie, zog 1815 als Freiwilliger mit zu Felde, war in Jena Mitglied der Burschenschaft, ging 1818 nach Breslau. Nach Schließung der Turnplätze beschäftigte sich Massmann 1820 und 1821 privatim in Berlin, wurde dann Lehrer in Nürnberg, trieb 1823 und 1824 in Berlin besonders altdeutsche Studien, wurde 1827 nach München berufen, 1835 Professor an der Universität und Mitglied der Akademie der Wissenschaften und des obersten Schul- und Studienrates. 1841 zunächst nach Berlin vorübergehend eingeladen, wurde er 1843 auf zwei Jahre dorthin berufen und erhielt 1846 seine definitive Berufung, wurde aber schon 1851 zur Disposition gestellt. Er starb 3. August 1874 zu Muskau. (Vgl. auch Jahns Werke, herausgegeben von C. Euler, Bd. II, S. 902.)

[2]) Vgl. S. 65.

[3]) Aus jener Zeit stammten die zwei Distichа König Ludwigs:

„Wie? Gymnasien nennen die jetzigen Menschen die Stätte,
Wo die Jugend versitzt, ach! wo der Körper verdirbt?
Den Ort, wo er wurde geübt, bezeichnet der Name.
Bei den Hellenen war That, aber wir reden davon."

(Vgl. „Gedichte des Königs Ludwig von Baiern." Erster Teil [München, Verlag der Artistischen Anstalt und J. G. Cottaschen Buchhandlung, 1829].) — Vgl. über Baiern auch C. H. Weber: „Geschichte des Schulturnens in Baiern" (München 1878); Oldenburg und Rudolf Lion in Lions „Statistik des Schulturnens in Deutschland", S. 24 ff.

Raume von Maſſmann Anweiſung zum Turnen und Spielen, „an dem ſie ſich mit vieler Luſt und Begeiſterung beteiligten“ [1]).

Am 31. März und 27. April 1828 erhielt Maſſmann den Auftrag, eine öffentliche Turnanſtalt für die Unterrichtsanſtalten in München zu errichten. Ein Platz von zehn Morgen im Umfang wurde dazu auserſehen und in ähnlicher Weiſe wie der Turnplatz in der Haſenheide eingerichtet. 1837 wurde der Grundſtein zu einem Turngebäude gelegt. Auch die Verallgemeinerung des Schwimmens wurde angeregt. Die Einführung des Turnens in den anderen Städten Baierns ging freilich nur langſam vor ſich.

Seine Stellung zum Turnen legt Maſſmann dar in einer Denkſchrift: „Über Einrichtung einer allgemeinen öffentlichen Turnanſtalt in München“ [2]), die er 1828 dem Könige einreichte.

Zunächſt betont Maſſmann die Notwendigkeit der Turnübungen für die Jugend.

Der Leib ſoll in der Bildung ebenfalls ſein gebührend Teil erhalten, denn er ſoll ein „williger, fertiger Genoß der Seele, ein freudiger Diener des geiſtigen Lebens werden“. Entwickelung der Muskelkraft und Gewandtheit führt nicht zur Roheit, zur Sinnlichkeit, ſondern „wird Vermittlerin zur Geiſtesfriſche, Brücke zur Geiſtigkeit“. Der Leib verlangt eine allſeitige Ausbildung ſeiner Anlagen, Fähigkeiten, Fertigkeiten und Tugenden, ſowohl durch mutiges und gemeinſames Leben in der Gottesſchöpfung im allgemeinen, als insbeſondere durch eigens vorgenommene regel- und folgerechte Übung von Jugend auf. Unſerm Jugendleben, führt Maſſmann weiter aus, ſoll und kann die Turnkunſt dienen zum erfriſchenden und erholenden Gegengewichte gegen das überwiegende Sitzleben, wie es wiſſenſchaftliche Bildung und bürgerliches Gewerbe jetzt erheiſcht. Sie ſoll durch den Reichtum und die Mannigfaltigkeit ihrer Übungen eine vom Knabenſpiele bis zum Männerernſte ſich ebenmäßig ſteigernde möglichſt allſeitige Bildung des ganzen Körpers erzielen. Das Turnen wird durch das Hinausführen in die freie Schöpfung, durch das Vertrautwerden mit ihr, durch das Ertragen und Überwinden ihres Wechſels und Widerſtandes, durch Stählung gegen ihre Strenge, durch beſondere Stärkung der Muskeln und Nerven, durch Wiedergewinnung einer allgemeinen geſunden und fröhlichen, den Geiſt nie ſtörenden Leiblichkeit, durch Entwickeln von Wachheit, Schärfe und Wahrheit der Sinne, durch Anforderung an Ausdauer und Beharrlichkeit, Selbſtanſtrengung und Entſagung, Mangel und Entbehrung, Beſonnenheit und Mut, die ſchönſte Schule zur Erweckung vieler ſchlummernder Seelenkräfte und Tugenden, vor allem der Willens- und Thatkraft. (S. 28 u. 29.) Durch die innere Ordnung und Aufeinanderfolge der Übungen, durch das fröhliche Gewimmel aller Alter, durch das Zuſammenleben vieler, die Gleichheit des freudigen Strebens, durch das Wettturnen in jeder Übung und gleiches Erleben und Ertragen, entſpringt der Jugend eine neue Quelle des friſchen Seelengenuſſes, des geſunden Wetteifers, des willigſten Ordnungsſinnes. So wird das Jugendleben ein Vorſpiel und Spiegel des

---

[1]) Vgl. Scheibmayer a. a. O., S. 107.

[2]) Vgl. die Schrift: „Die öffentliche Turnanſtalt zu München; nebſt Beilagen über Einrichtung von Turnanſtalten und Beiträgen zur Geſchichte älterer deutſcher Leibesübungen“ von Dr. H. F. Maſſmann, ordentlichem Profeſſor an der königl. Hochſchule zu München, Miniſterial-Sekretär im Königl. baieriſchen Staatsminiſterium des Innern, Mitglied mehrerer gelehrten Geſellſchaften. Der Erlös iſt zu Baumpflanzungen in der Münchener Turnanſtalt beſtimmt (München, Joſ. Lindauerſche Buchhandlung [C. T. Fr. Lauer], 1838), S. 27 ff. (Auch einem Teile nach mitgeteilt in Hirths „Geſamtem Turnweſen“, S. 466 ff.)

späteren Männerlebens. Die Turnkunst wird ein wesentlicher und notwendiger Ergänzungsteil der öffentlichen Jugendbildung. In jedem Stande tritt infolge der einseitigen Wiederkehr derselben wenigen Stellungen, Richtungen und Bewegungen der Glieder eine einseitige Versteifung ein, die im Lehrstande und bei allen geistig und leiblich schaffenden Sitzarbeitern bis zur Erkrankung des Leibes, bis zur Abstumpfung und Entmutigung der Seelenkräfte führt. Daher verlangt Stadt und Land, arm und reich gleichmäßig seine Turnübungen. Massmann fordert bei den Übungen Gemeinschaft aller Alter; denn ein Alter lernt vom andern, eins kettet sich an das andere, eins hebt das andere. Der Knabe wird dem Jünglinge Gelegenheit, in Liebe zu lehren und durch Lehren zu lernen; der Jüngling wird dem Knaben Vorbild und Sittenanhalt; der Erwachsene und Geübte wird dem Lehrer Gehilfe in Liebe und Ordnung [als Vorturner]. Der Handwerker wird dem Studierenden Mahner zur Naturfinnigkeit, Handgeschicklichkeit und Ausrichtigkeit, der Kopfwerker jenem ein Wecker für geistiges Leben. Massmann will also eine Turnanstalt für die ganze turnfähige Jugend eines Ortes, von der Elementar- bis zur hohen Schule (Universität). Der Kern und Stamm einer Turnanstalt bleibt aber die Knabenwelt. Vom achten Jahre ab wird der Knabe turnfähig.

Es werden hierauf die Einrichtungen und Vorrichtungen zum Turnen besprochen. Das Turnen soll auch im Winter in einem Turnsaale fortgesetzt werden. Wir übergehen, was Massmann über den Turnplatz und seine Einrichtungen sagt. Was die Betreibung der Turnübungen betrifft, so soll in dem Zusammenleben der Jugend auf dem Turnfelde Schule sein und doch freie Entwickelung herrschen. Sämtliche Turner sind in der Hauptsache nach dem Alter in Abteilungen geteilt, die unter Vorturnern stehen, die Abteilungen zerfallen wieder in Riegen mit Anmännern. Der Turnlehrer wacht über das Ganze. Wir begegnen hier denselben Gedanken, die wir bereits bei Eiselen kennen gelernt haben, der bei Abfassung seiner oben besprochenen Schrift offenbar durch Massmann beeinflußt worden ist (vgl. „Deutsche Turnzeitung" 1880, S. 63).

Es ist hier wohl der geeignete Ort, Massmanns Anschauungen über das Mädchenturnen, dem er ja in München so nahe getreten ist, kennen zu lernen, obwohl er dieselben erst mehrere Jahre später ausgesprochen hat.

In dem Vorwort zu der Schrift: „P. H. Lings Schriften über die Leibesübungen; aus dem Schwedischen übersetzt" von H. F. Massmann (Magdeburg 1847) gedenkt er des Mädchenturnens (S. XXII u. XXIII) in folgenden Worten:

„Die weibliche Jugend unserer Tage (darüber werden Eltern und Ärzte mit mir einverstanden sein) bedarf bewußt und wohl geordneter Leibesübungen vielleicht mehr als die Knabenwelt, der Gott sei Dank das frohe, ich möchte sagen öffentliche Freizügigkeitsrecht, das Recht, sich tausendfältig zu rühren und zu regen, noch nicht ganz verkümmert ist, während das Mädchen seiner Natur und Sitte nach teils an den häuslichen Kreis, teils an den Anstandsschritt der Mode oder des Salons gebunden ist und ihm im abendlichen Zimmertanze höchstens die Füße gelöst werden. Aber selbst die an häusliche Arbeit mit Leibesbewegung noch Gewöhnten verrichten, wie der Handwerker, jene durchgehends leiblich nur einseitig. Wie sehr und wie allgemein aber leibliche Einseitigkeit durch die sogenannten geistigen und ästhetischen Sitzarbeiten in der Schule und am Näh- oder Lesetischlein, wie auch durch Kleidung u. s. w. bis zu den betrübendsten Rückgratverkrümmungen, Schulterverschiefungen u. s. w. ausartet, ist allgemein bekannt, ist der Kummer der meisten Familien, die Not

der Ärzte, deren Streckbett dann das Versäumte (die positiv-aktive Leibesübung) allein und oft nur zu spät wieder gut machen soll."

„Gleichmäßig aber wie die Knabenwelt bedarf die weibliche Jugend ferner auch der Stärkung an Geist und Gemüt durch ein reicheres, regeres und reineres Leben in der Gottesschöpfung (im Walde, auf der Wiese, unter der Linde des Dorfes u. s. w.), sowie in erfrischender Genossenschaft oder Geselligkeit, nicht zu Pfänderspielen oder Vorspielen dessen, was der Zukunft und naturgemäßen Reifung vorbehalten bleiben soll, sondern im Gegenteile zur Bewahrung vor unnatürlichen Zeitigungen oder Verfrühungen der Leibes- und Seelenentwickelung, die auch bei der weiblichen Jugend nicht fehlen und die sich hier nicht einmal verwinden, wie zum Teil bei der männlichen Natur, sondern ihre Nachwehen, ihr Siechtum und Geistesgift durchs Leben mit sich schleppen."

„Je mehr aber das Bedürfnis nach geregelter Leibesthätigkeit oder Leibesübung auch für das weibliche Geschlecht sich aufdrängt, desto strenger darf von jedem Lehrer, der sich diesen Beruf annimmt (und von Lehrern sollte hier allein die Rede sein), verlangt werden, daß er auch hier, und hier besonders, beide Geschlechter in ihrem Wesen wohl zu unterscheiden und verschieden zu behandeln wisse. Ist der Knabe in all seinem Thun und Lassen, in seinem Streben und Entbehren zur männlichen Rüstigkeit an Leib und Seele, zu ihrer freien und frohen Selbstbestimmung zu erheben, so muß das Mädchen zwar von krankhafter Sentimentalität ferngehalten, doch in allem zu wahrhaft weiblicher Sinnigkeit und Innigkeit geführt werden. Hiernach wird sich denn auch alle und jede Leibesübung vielfach anders zu gestalten haben, als für den Knaben und Jüngling; nicht minder der geistige Betrieb der Sache. Hier im Freudenreigen der Mädchen muß, ohne alles Schauwesen, alles zur innenbedeutsamen, symbolischen Rhythmik werden; alles — Tritt, Schritt, Glitt, Gang und Gesang — leibliche Anmut und geistige Schönheit atmen, abspiegeln und anstreben, womit die frische Erfassung auch des weiblichen Gemütes, wie die gesundkräftige Inanspruchnahme der Glieder nicht verredet ist, im Gegenteile der Ernst, der Schweiß, die Ausdauer, sich recht wohl vertragen, indem das weibliche Gemüt, sich stützend auf Ahnung des Besitzes leiblicher Anmut und geistiger Lieblichkeit, nur zu leicht zu scheinthätiger Eitelkeit oder eitler Scheinthätigkeit neigt."

„Daß sich aber zu dem ganzen Geschäfte vorzugsweise Lehrerinnen eignen oder weibliche Unterweisung taugt, freilich, wie bei allem Lehr- und Unterrichtswesen, unter unbemerkt leitender gesetzlicher Aufsicht eines sachkundigen, über allen Tadel oder Sittenvorwurf erhabenen Mannes, versteht sich von selbst. Der Mann aber, der solch Werk insbesondere unternehmen wollte, übernähme zugleich einen viel schwierigeren Beruf als der Knabenturnlehrer. Schon zu einem solchen eignen sich sehr wenige Lehrer, zum Mädchenturnlehrer aber am allerwenigsten der sinnliche Geck oder der Geschäftemacher. Zum Retten des Lebenswrackes, zum Zustopfen eines Leckes im Beutel, zum Decken dringender Schulden, zum Durchkümmern eines vielversuchten, überall mißlungenen Treibens ist die Sache des Jugendlebens überall zu gut, zu ernst, zu heilig: hier muß jede persönliche Rücksicht schweigen. Der Mann, der dies Heiligtum betritt, muß sich in seinem Rufe fleckenlos und untadelhaft, frei von jeder geheim lodernden Leidenschaft, frei auch von den Regungen unmännlicher Eitelkeit wissen, wogegen selbst das Verheiraten noch nicht schützt. Daß beim Turnen der Mädchen weder von Massenaufzügen in absonderlichen Kleidern (ein anderes ist bei den Übungen eine angemessene und schlichte Gleich-

tracht) noch von öffentlichen Turnplätzen an vielbesuchten Landstraßen u. s. w., wohl gar mit Aushängeschildern und ungeeigneten Sprüchen auf der Kehrseite die Rede sein könne, sollte sich eigentlich von selbst verstehen. Wohlabgegrenzte, in der Stille des Gebüsches, schattenreich, und womöglich hochgelegene Gartenräume ohne einseitigen Windzug und ohne die feuchte und ungesunde Luft stehender Wassergräben sind die äußere Grundbedingung für Mädchenturnanstalten." —

Am 2. August 1841 berief Minister Eichhorn Massmann nach Berlin, um mit ihm über Wiedereinführung des Turnwesens im ganzen preußischen Staate vorläufig in Beratung zu treten. Massmann verfaßte eine Denkschrift, welche er am 18. Oktober 1841 dem Minister einreichte und die unter dem Titel: „Was ist fortan zu thun?" in Massmanns Schrift: „Altes und Neues vom Turnen" [1]) abgedruckt ist.

In diesem Aufsatze vertritt Massmann im ganzen die bereits erwähnten Anschauungen. Es handelt sich für ihn bei dem Turnen um ein richtiges Ebenmaß der leiblich-sittlich-geistigen Bildung überhaupt, um ihre wahre gegenseitige Ergänzung und Durchdringung, um ein aus gemeinsam vollführten allseitigen Leibesübungen, Turnspielen, Fußreisen hervorgehendes Jugendleben im großen und ganzen u. s. w. Er will eine „Jugendgewöhnung in Gottes freier Schöpfung, in froher und ernster Leibesübung, in reichgegliederter Jugendgenossenschaft" (S. 28). Vor allen Dingen soll das rechte Lehrergeschlecht für das Turnen herangebildet werden. Die Lehrer, sollen wissenschaftlich und pädagogisch gebildete Jugendlehrer sein. Aber er denkt dabei weniger an die „durch Philologie und danach sich eng anschließende Pädagogik gebildeten Lehrer", sondern an solche, welche wahrhaft für ein frischeres Leben mit der Jugend auch außer der Schulstube Sinn und Beruf in sich tragen. Er verlangt eine rechte Anstalt, eine gediegene, lebenatmende Musterschule in der Hauptstadt (Berlin), einen rechten Turnplatz, wenn möglich in der Hasenheide. Und zwar zunächst eine Anstalt. Anstalten für jede einzelne Schule, jedes Gymnasium, meint er, seien teils nicht zu erschwingen, teils nicht ratsam. Spielhöfe, engere Übungsplätze blieben unbenommen, aber das eigentlich vorgesteckte Ziel (das frische Leben im Freien und im Walde) werde nicht erreicht werden. Etwa stundenmäßige Abfertigung noch so kunstreich gegliederter und abgestufter Übungen thue es nicht, könne selbst vom Übel werden, langweile die Jugend und nähre den Gymnasial- und Klassenstolz, während „früh genährter Sinn für größere Freundeskreise, für sowohl in reger Thätigkeit als natürlicher Gesetzlichkeit gegliederte Genossenschaft auch früh das hehre Vorbild der großen Staats-, Volks- und Glaubensgemeinde in die Seele pflanzt und somit schon am frühen Lebensmorgen den allen organischen Gliederungen und Ständen des späteren bürgerlichen Lebens zugrunde liegenden, zugleich grundnotwendigen Gemeinsinn, die rechte Vaterlandsliebe weckt, welche die Ehrfurcht vor den Rechten und Grenzen der einzelnen Stände nicht nur nicht aufhebt, sondern durch Liebe erst wahrhaft befestigt, belebt und weiht" (S. 33).

Den fleißigen und regelmäßigen Besuch aller Gesunden und Turnfähigen setzt Massmann voraus. Die Mittwoch- und Sonnabendnachmittage sollen

---

[1]) Die Schrift heißt: „Altes und Neues vom Turnen. Freie Hefte herausgegeben von H. F. Massmann." Erstes Heft. (Berlin, Hermann Schultze, 1849.)

für die Turnübungen bestimmt sein, Sonntage und Ferien zu gemeinsamen Fußreisen und Wanderungen[1])

Wir begegnen also in dieser Denkschrift durchaus den alten Jahnschen Anschauungen. Eine Rücksichtnahme auf die veränderten Zeitverhältnisse finden wir nicht. Der Verband mit der Schule ist ein sehr loser. Wie die von Massmann ins Auge gefaßte gewaltige Masse der Schüler aller Klassen und Alter, aller Schulen, ja dazu noch der der Schule Entwachsenen an den Turntagen zusammenzuhalten, zu ordnen, zu gliedern, von dem einen Lehrer zu übersehen sei, wird nicht klar und bestimmt angegeben. Der Ansprüche, die doch auch das Haus, die Familie an ihre Söhne zu machen berechtigt ist, wird gar nicht gedacht; an den schulfreien Nachmittagen und selbst an den Sonntagen und in den Ferien verlangt sie der Turnplatz und der Turnlehrer. —

Vergleichen wir mit der Massmannschen Denkschrift jenen Immediatbericht der Minister des Krieges, des Innern und der geistlichen u. s. w. Angelegenheiten an König Friedrich Wilhelm IV., die Wiedereinführung des Turnens betreffend, vom 29. April 1842[2]), so stoßen wir auf eine weit nüchternere und viel sachgemäßere Auffassung vom Turnen und erkennen sofort die inneren Gegensätze, die schon damals zwischen Massmann und der preußischen Staatsbehörde bestanden. Der ganze menschliche Körper soll nach dieser Denkschrift durch eine „angemessene, den verschiedenen Lebensaltern, Ständen und Lebenszwecken der Jugend entsprechende Reihenfolge von wohlberechneten, sich aus einander entwickelnden und sich wechselseitig ergänzenden Übungen ausgebildet und befähigt werden, in jeglicher Beziehung des sittlichen Lebens der Diener und Träger des ihm einwohnenden Geistes zu sein". So soll die Gymnastik sich, „wie der Körper dem Geiste, so auch dem die Ausbildung der geistigen Kräfte des Menschen bezweckenden Unterrichte überall unterordnen und sich den Verfügungen, durch welche dieser geleitet wird, unbedingt unterwerfen". Das Verhältnis der Gymnastik zu der geistigen Ausbildung ist „nicht ein zugeordnetes, sondern ein untergeordnetes. So gestellt, rechnet die Gymnastik in dem System des öffentlichen Unterrichts als ein notwendiges und nützliches Glied", welches die körperliche Gesundheit erhält und befördert und vor den Gefahren der erhöhten geistigen Anstrengung schützt. In diesem Sinne mögen „die Leibesübungen als ein notwendiger und unentbehrlicher Bestandteil der männlichen Erziehung förmlich anerkannt und ihre Aufnahme in den Kreis der Volkserziehungsmittel und die sorgfältige Pflege derselben anbefohlen werden", wobei auch an die Wehrpflichtigkeit jedes preußischen Unterthans zu denken ist. Die Gymnastik soll vorläufig auf die Städte, die Schullehrerseminare, die Militär-, Divisions- und Brigadeschulen beschränkt werden. Dabei ist aber die gymnastische Anstalt „nicht als etwas für sich Bestehendes, sondern vielmehr als

[1]) Die Geistesschule, führt Massmann in einer Anmerkung (S. 34) weiter aus, kann wegen ihrer bestimmten Geisteszwecke jene leiblich-sittliche Entwickelung der Willens- und Thatkraft nicht unmittelbar übernehmen, nicht allseitig ausbilden. Allerdings soll die Schule der Leibesübungen sich nicht von jener „Schwester und Mutter" lossagen, sich vielmehr „unabläßig an sie anlehnen, mit ihr im rechten Pietäts- und Anhängigkeitsverbande bleiben und sich ihr sogar in allen notwendigen Beziehungen unterordnen. Dagegen muß wiederum die Geistesschule jene volle, ganze Aufgabe des Jugendlebens nicht nur stets im Auge behalten, sondern jenes Leben der Jugend in den weiteren und größeren Verhältnissen der Natur zu frohem Spiele, ernster Übung und angemessener Anstrengung in reger Gemeinschaft aller Alters-, Kraft- und Lernabteilungen gern und auf das eifrigste befördern."

[2]) Vgl. Euler und Eckler a. a. O., S. 8 ff.

eine die Schule und ihr Geschäft ergänzende Einrichtung zu betrachten und zu behandeln und folglich mit der Schule, zu welcher sie gehört, in eine vollkommene Übereinstimmung zu bringen und in solcher sorgfältig zu erhalten". Der Direktor oder, wenn eine gymnastische Anstalt mehreren Schulen gemeinschaftlich ist — was [vorläufig] zu gestatten ist —, die Direktoren müssen auch die unmittelbare Aufsicht über die Leibesübungen übernehmen, und die Lehrer der Gymnastik sind ihnen unterzuordnen. Ein Zwang soll nicht ausgeübt, die Teilnahme an dem gymnastischen Unterricht aber möglichst gefördert werden. Hier tritt also das Turnen nicht neben die Schulen, wie Massmann will, sondern es soll sich unbedingt der Schule unterordnen.

Der darauf erfolgenden Königlichen Kabinettsordre und der weiteren Maßregeln werden wir später gedenken. —

Wir müssen nun noch einen kurzen Blick auf die **übrigen deutschen Staaten**[1]) werfen und einige Männer besonders hervorheben.

Im Königreich Sachsen wurde, nachdem schon früher in Leipzig, Dresden und anderen Orten geturnt worden war, 1837 auf Antrag des Generalsuperintendenten Dr. Großmann von der Landesvertretung das nötige Geld zur Förderung des Unterrichts in der Gymnastik, besonders zur Heranbildung künftiger Lehrer in der Gymnastik, der Regierung zur Verfügung gestellt[2]). Schon vorher hatte A. Werner sich um die Gründung einer solchen Anstalt bemüht.

Im Königreich Württemberg hatte J. Ramsauer, Schüler und Mitarbeiter Pestalozzis, einen Turnplatz in Stuttgart und an anderen Orten errichtet. Ein ganz besonderes Verdienst um das Turnen in Württemberg hat sich **F. W. v. Klumpp** erworben[3]).

Klumpp hatte schon 1814 als Hauptlehrer an der Schule zu Vaihingen gymnastische Übungen zuerst nach GutsMuths, dann nach Jahn getrieben; 1822 richtete er den wieder verlassenen Turnplatz zu Stuttgart neu ein und hielt seitdem denselben ununterbrochen offen.

1827 reichte Klumpp der Regierung einen verlangten Bericht über den damaligen Zustand des Turnwesens ein, der von seinem Rektor warm befürwortet wurde.

---

[1]) Da es hier besonders auf die innere Entwickelung des Turnens ankommt, so erscheint eine ausführlichere Darstellung der äußeren Geschichte des Turnens nicht nötig; sie würde auch viel zu weit führen. Es sei nur kurz erwähnt, daß in der ehemaligen freien Stadt Frankfurt, im ehemaligen Herzogtum Nassau und Kurfürstentum Hessen das Turnen ebenfalls schon vor 1842 angeregt und zum Teil eingeführt worden war. Vgl. Prof. Dr. C. Euler: „Das Turnen in den Unterrichtsanstalten der Provinz Hessen-Nassau" in Lions „Statistik des Schulturnens", S. 181 ff. In Frankfurt hat sich besonders August Ravenstein um das Turnen sehr verdient gemacht.

[2]) Vgl. Kloss in den „Neuen Jahrbüchern für die Turnkunst" 1875, S. 146, und Dr. L. Riechelmann in Lions „Statistik des Schulturnens in Deutschland", S. 126.

[3]) Friedrich Wilhelm v. Klumpp, geb. 30. April 1790 im Kloster Reichenbach im Schwarzwald, studierte Theologie, wurde 1821 Professor am Gymnasium zu Stuttgart, 1829 Mitglied des Studienrats-Kollegiums, 1849 der Oberstudienbehörde; ließ sich 1864 pensionieren und starb 12. Juli 1868. Seine 1829 erschienene Schrift: „Die gelehrten Schulen nach den Grundsätzen des wahren Humanismus und den Anforderungen der Zeit" erregte Aufsehen und veranlaßte die Errichtung einer Erziehungsanstalt im Kgl. Lustschloß zu Stetten nach v. Klumpps Grundsätzen. Vgl. Dr. G. Binder: „Friedrich Wilhelm v. Klumpp", in „Deutsche Turnzeitung" 1869, Nr. 10 und Bofinger in Lions „Statistik", S. 9 und Klumpp selbst in seiner Schrift: „Das Turnen; ein deutsch-nationales Entwickelungsmoment" (Stuttgart und Tübingen, Cotta, 1842).

Seine turnerischen Anschauungen sprach Klumpp in der Schrift: „Das Turnen; ein deutsch-nationales Entwickelungsmoment" öffentlich aus. Nach einer geschichtlichen Darlegung behandelt er das Turnen aus drei Gesichtspunkten: dem physischen, dem allgemein ethischen und dem nationalen. Bei der Behandlung des ersten Gesichtspunktes begegnen wir in der Hauptsache bereits Bekanntem. Was die ethische Seite betrifft, so hebt Klumpp ganz besonders den „aus dem körperlichen Kraftgefühl sich entwickelnden und durch Thätigkeit und Anstrengung sich stärkenden moralischen Mut, diese edle Unterlage der rechten Mannhaftigkeit" hervor. Die Turnübungen und Turnspiele tragen nicht allein zur Bildung eines entschlossenen, männlichen Charakters bei, sie üben auf die freiere, individuellere Entwickelung des Charakters überhaupt und somit auf die männliche Selbständigkeit einen günstigen Einfluß aus. (S. 29.) Sie tragen aber, weise benutzt, noch eine weitere, sehr wichtige Frucht. Sie sind ein Mittel, „unter der daran Anteil nehmenden Jugend sittliche Zucht und sittlichen Ernst mit einer gewissen Freiwilligkeit, und man möchte sagen Autonomie herzustellen und als erste Wirkung derselben gegen die Gebrechen unserer Zeit und namentlich unserer Jugend: Weichlichkeit und Genußsucht einesteils, Anmaßlichkeit und Streben nach Ungebundenheit anderseits ein Gegengewicht zu geben. (S. 31.)

Klumpp weist dann nach, wie das Turnen auch als formelles Erziehungsmittel wirkt. Dem Lehrer bietet der Verkehr mit den Zöglingen bei tüchtiger Turnübung und heiterem Turnspiel nicht nur „eine reiche Quelle pädagogischer Erfahrungen, sondern auch neben aller Anstrengung, die es mitunter kostet, dennoch häufig Stunden wahrer geistiger Erholung und gemütlichen Genusses. Jedenfalls wird jeder Erzieher zugestehen, daß es von großer Bedeutung sei, auf diese Weise einen so ungemein wichtigen, häufig mehr oder weniger unbeachteten Teil der jugendlichen Entwickelung, den in den Freistunden und auf dem Spielplatze, in der Hand zu behalten. Wenn man daran denkt, wie vielfach die sich selbst überlassene Jugend auf der einen Seite aus Weichlichkeit und Trägheit die kostbare Erholungs- und Spielzeit versäumt, auf der andern durch Roheit, Unsitte und Gewaltthätigkeit mißbraucht, so tritt die Verpflichtung nur um so entschiedener hervor, durch Benutzung des Turnens teils verhütend einzuschreiten, teils ordnend, leitend, anregend diese Stunden mit zu den fruchtbarsten und zugleich für die Jugend selbst genußreichsten zu machen." (S. 34 u. 35.)

Klumpp behandelt nun den nationalen Gesichtspunkt.

Die Jugend will Ideen. „Sie muß für Ideale erwärmt und begeistert werden, und diese müssen ihrem eigenen Leben und Streben nahe treten, sich verkörpern." Die höchsten Ideen sind allerdings diejenigen, welche das Christentum bietet. Aber die höchste Idee schließt auch noch andere in sich: die Wissenschaft und die Idee des Vaterlandes. Das Turnen kann einen der geeignetsten und fruchtbarsten Faktoren dieser Idee bilden. „Hier, wo Kraft und Mut, Einfachheit und Selbstüberwindung, wo Gehorsam und sittlicher Ernst verlangt und gebildet werden sollen, hier liegt es so nahe, sobald nur die Idee des Vaterlandes überhaupt in den Bereich der Jugend gezogen wird, diesen Übungen auch die Beziehung auf dasselbe zu geben und darin das lebendigste und anregendste Motiv für die ersteren zu finden. Der Jüngling unterscheidet hier sehr zwischen Schule und Turnplatz. Nicht nur ist er, weil er sich auf dem letzteren freier fühlt als im Lehrzimmer, auch für solche Ansprache empfänglicher, sondern er erscheint sich auch durch die körper-

liche und die damit verbundene sittliche Kraftanstrengung auf dem letzteren weit mehr handelnd, und was er hier leistet, ist ihm weit eher eine Vorschule künftiger Thaten, als alles, was er in der Schule arbeitet. Sollten es deswegen für den tüchtigen Knaben, für den aufstrebenden Jüngling bloß leere Worte sein, wenn er hier, unter so günstigen Umgebungen, wenn er namentlich bei vaterländischen Erinnerungs- und Ehrentagen gemahnt wird, daß er ein Deutscher ist, und aufgefordert, Kraft und Mut, Biederkeit und Treue, Ernst der Gesinnung und Vaterlandsliebe, diese altehrwürdigen Besitztümer unseres Volkes, auch an sich wieder herzustellen und alle diese edlen Tugenden im Ernste tüchtiger Übung wie im fröhlichen Spiele, überhaupt in seinem ganzen Jugend- und künftigen Mannesleben zu üben und sich zum Dienste des Vaterlandes, wo und wie derselbe verlangt wird, vorzubereiten?" (S. 38.) Wenn der Jüngling bei solcher Mahnung am liebsten zunächst an den Dienst in Kampf und Krieg denkt, so schadet dies nichts, da es immer gut ist, wenn die Jugend sich schon früh mit dem Gedanken an die Pflicht der Wehrhaftigkeit und Vaterlandsverteidigung vertraut macht, zumal in unserm deutschen Vaterlande, das den politischen und geistigen Mittelpunkt des Weltteils bildet und darum eben innerlich recht stark werden muß. Man dürfe nicht besorgen, meint Klumpp, daß die Jugend durch diese Anregung nationaler Ideen und Gesinnungen zu politischen Schwätzern, zu unruhigen, unzufriedenen Räsonneurs gemacht werde. Von jeher sei tüchtige Arbeit und frisches, kräftiges Handeln das sicherste Gegengewicht gegen leeres Schwatzen gewesen, und gerade dadurch gestatte der Turnplatz schon gar keine Schwätzer, noch viel weniger bilde er sie. Klumpp betont, daß unsere Turnkunst keine den Hellenen entnommene sei, daß wir keine griechische Gymnastik mit ihrer Nacktheit wollen, daß vielmehr unser Turnwesen etwas entschieden Nationales habe, daß es darum eine allgemeine Nationalangelegenheit werden müsse. (S. 41.)

Klumpp geht zur Gestaltung des Turnwesens über.

Das Turnen muß in den Bereich der Erziehung treten, die Körperübungen und zwar wohlberechnete, regelmäßig eingerichtete, allgemein verbindliche Übungen müssen in den Plan aller öffentlichen Anstalten aufgenommen werden. Aber wie wir eine deutsche Wissenschaft, eine deutsche Philosophie, eine deutsche Kunst haben, so muß auch das Turnen national sein oder werden, es darf „nicht bloß vom pädagogischen Standpunkte im engeren Sinne aufgefaßt und als Schulpensum behandelt, sondern muß in unmittelbare Beziehung zur Nationalerziehung gesetzt werden" (S. 43). Vorerst allerdings, wenn die Allgemeinheit des Turnens noch nicht zulässig ist, ist dasselbe wenigstens in alle die Anstalten aufzunehmen, „deren Schüler nicht außerhalb der Schule zu gesunder körperlicher Arbeit angehalten werden", wie bei dem Landvolke, obschon auch hier der Ungelenkheit und Unbehilflichkeit durch Turnen entgegengearbeitet werden müßte.

Das Turnen ist aber auch die natürlichste und beste Vorschule für die Wehrhaftigkeit des Volkes. Klumpp verkennt nicht, daß durch die Verallgemeinerung des Turnens und den Anschluß an die Schulen der allgemeine Charakter öffentlicher Turnplätze fortfallen würde, er befürchtet aber ebenso wenig davon als von dem verlangten Turnzwang ein Rückgehen des Turnens.

Auf die Turnfeste legt Klumpp großen Wert.

Wie Feste überhaupt „Lichtpunkte des Lebens" sind, so darf man dies

ganz besonders von den Turnfesten sagen. Hier bedarf es wenig oder keiner Zubereitung, keiner äußeren Reizmittel, keiner Prämien, keiner Musik, keines Balles, keines Schmauses. „Die anregende Idee einer nationalen Erinnerung, einige Kränze, ein Festlied, ein frisches Wort des Lehrers und Wettübungen, das ist alles. Dieses wenige aber spannt das jugendliche Interesse so lebhaft, regt es so frisch und freudig auf, daß es den Knaben und Jünglingen einen höheren und zugleich reineren Genuß gewährt, als den Erwachsenen die reichsten Festgelage und die glänzendsten Soirees." (S. 47.) Diese Turnfeste fördern das Turnen selbst, „sie geben Anhaltspunkte, sie geben Ziel und Richtung"; sie spornen zu den Übungen an, entflammen zum Wetteifer, geben der ganzen Sache eine heitere Färbung, erwecken die allgemeine Teilnahme, zunächst der Eltern und des Publikums überhaupt, sie werden allmählich zu Nationalfesten, zu wahren Volksfesten. (S. 48.)

Klumpp verlangt, daß, wenn möglich, jede Schule ihren Turnplatz und denselben möglichst neben dem Schulgebäude habe, da dann die Turnstunden sich dem Schluß des andern Unterrichts anreihen könnten. Das Turnen müßte das ganze Jahr hindurch — im Winter in geschütztem Raume — täglich getrieben werden. Damit hinge allerdings die Ermäßigung der häuslichen Aufgaben zusammen. Die Kosten hält Klumpp für nur mäßig; im Winter könne allenfalls schon eine Scheuer genügen. Zur Ausbildung von Turnlehrern sind eigene Anstalten zu wünschen, auch die Seminare sind treffliche Pflanzstätten für dieselben. Von jedem Kandidaten des Lehramtes müßte die Bekanntschaft mit dem Turnen gefordert werden. Überhaupt sollten nur Lehrer und Erzieher der Jugend Turnlehrer sein. Die Vorsteher und sämtlichen Lehrer größerer Anstalten müßten das Turnen nach Kräften fördern und durch das Aufsichtführen u. s. w. den Turnlehrer unterstützen. Die Kosten des Turnens, die Belohnung der eigentlichen Turnlehrer seien durch Erhöhung des Schulgeldes zu decken. (S. 49—53.)

Zum Schluß spricht Klumpp auch von den Turnübungen für das weibliche Geschlecht. Er betont hier nur den physischen Einfluß und den allgemein ethischen, d. h. „die wohlthätige Einwirkung des körperlichen Gesundheits- und Kraftgefühls auf die geistige Thätigkeit und gemütliche Stimmung". „Wie unendlich wichtig sind auch diese beiden Momente gerade für das weibliche Geschlecht, bei welchem immer weniger dafür geschieht, bei welchem vielmehr Lebensweise, Kleidung, Vergnügungen und eine durch tausend Verkehrtheiten erzeugte und beförderte Frühreife so recht eigentlich darauf berechnet zu sein scheinen, die körperliche und geistige Gesundheit zu untergraben und unsere Mädchen zu schwächlichen Hausfrauen, zu verstimmten Gattinnen und zu kränklichen Müttern eines in jeder Generation mehr verkommenden Geschlechts zu bilden. Es ist in der That von hoher Bedeutung, daß auch hier eingeschritten und physisch und moralisch geholfen werde." (S. 53.)

Die Klumppsche Schrift stimmt in vielen Punkten mit den Forderungen von A. Spieß überein, die dieser fast gleichzeitig ausgesprochen hat, ein Beweis, daß dieselben in der Zeit lagen. Wir sehen auch hier einen großen Fortschritt gegen die Massmann-Eiselensche Anschauung.

Von Klumpp haben wir noch seine Neubearbeitung von Guts-Muths' „Gymnastik für die Jugend" aus dem Jahre 1847[1]) zu

[1]) Die Schrift heißt: „GutsMuths' Gymnastik für die Jugend; neu bearbeitet und nach dem jetzigen Standpunkte der Turnkunst fortgeführt von F. W. v. Klumpp. Mit 24 Zeichnungen." (Stuttgart, Hoffmann, 1847.) Von GutsMuths ist in der Schrift nur wenig beibehalten.

nennen. Klumpp hat also GutsMuths keineswegs für veraltet gehalten, und auch in dessen Wertschätzung stimmt er mit Spieß überein. Aus dieser Schrift hat für uns nur Interesse das Eigene, das Klumpp hinzugefügt hat, die Bemerkungen über die Geschichte des Turnens, über Zeit und Aufgabe desselben, über seine Gliederung und Leitung — und besonders das, was er über das Turnen des weiblichen Geschlechtes geäußert hat, und das noch jetzt vollster Beachtung wert ist. Klumpp weist darauf hin, wie das Weib schon in zwei der wichtigsten Aufgaben seiner Bestimmung, als Mutter und Krankenpflegerin, des gesunden, kräftigen Körpers in so hohem Grade bedürfe, wie doch auch die Kraft und Gesundheit des ganzen nachwachsenden Geschlechtes durch die Gesundheit der Mutter bedingt sei, und daß von körperlicher Kraft und Tüchtigkeit und Schönheit eines Volkes gar nicht gesprochen werden könne, solange wir keine gesunden und kraftvollen Mütter hätten. (S. 89.) Das Turnen des weiblichen Geschlechtes muß sich aber durchaus der Öffentlichkeit entziehen. „Was durch das Wort der heiligen Schrift als der schönste Schmuck des Weibes bezeichnet wird ‚der verborgene Mensch des Herzens mit sanftem und stillem Geist', giebt das Wesen und die Bestimmung des weiblichen Geschlechtes so wahr, so tief und schön an, daß es für alle seine Verhältnisse und Lebensäußerungen als Richtschnur gelten darf. Und so werden denn auch die Turnübungen der Mädchen sich scheu und sittsam in die Stille und Einsamkeit zurückziehen, der Unterricht, wenn auch unter der Leitung eines Arztes oder Erziehers, wird jedenfalls nur von Frauen gegeben werden, und etwaige Probeübungen dürfen nur Mütter und weibliche Verwandten zu Zuschauerinnen haben." (S. 90.)

Bei der Wahl der Turnübungen für das weibliche Geschlecht (S. 396 ff.) geht Klumpp von dem Aufenthalte in frischer Luft und zwar der Bewegung in frischer Luft aus. Er wirft dabei mißbilligende Seitenblicke auf die moderne Erziehung und den Schulunterricht mit ihren zu hohen Ansprüchen und ihrem Übermaß. Also zunächst frische Luft, Bewegung im Freien, Verkehr mit der Natur, Aufenthalt und Arbeit in Garten, Wald und Feld, tüchtige Spaziergänge, fröhliches Spiel. In zweiter Linie kommen erst die eigentlichen Übungen:

1) regelmäßige, den ganzen Körper gleichmäßig in Anspruch nehmende, zugleich als das beste Mittel gegen Nervenüberreiz und Nervenleiden;
2) tüchtige Übung der Brustmuskulatur zur Erhöhung der Respirationsthätigkeit, Kräftigung der Lunge, Beförderung des Blutkreislaufes;
3) Vermeidung aller heftigen und gewaltsamen Bewegungen und Erschütterungen (es ist mehr auf Erhöhung der Lebenskraft im allgemeinen und die mehr negative Kräftigung zum Ertragen und Ausdauern, als auf die eigentlich positive Krafterzeugung zu sehen);
4) besonderes Insaugefassen der Leichtigkeit und Gewandtheit, Schönheit und Anmut der Bewegungen und der ganzen Haltung (allerdings darf man darin nicht zu weit gehen, nicht etwa die nützlichen Reck- und Barrenübungen ganz fortlassen, weil, wie gegen sie eingewendet worden ist, sie die Hände zu breit und derb oder gar Rücken und Brust zu breit machten);
5) Fortlassung aller Übungen, welche durch das weibliche Zartgefühl irgendwie beanstandet werden könnten:
6) ganz besondere Vorsicht und Rücksichtnahme auf das weichere Knochengerüst des weiblichen Körpers;
7) für die Knaben Ernst und Strenge im Turnen und als Ersatz für seine

Mühen die Öffentlichkeit der Übungen, die Turnfeste u. s. w., für das weibliche Geschlecht die Turnübungen in Form des heiteren Spieles.

Nachdem Klumpp die Hauptübungsgattungen für das Mädchenturnen angegeben, ihren Betrieb kurz besprochen, wiederholt er seine Forderung (S. 404), daß der Mädchenunterricht vorzugsweise von Frauen gegeben werde. „Es ist dies nicht nur als unerläßliche Bedingung des Zartgefühls zu betrachten, sondern es ist auch in rein körperlicher Hinsicht nötig. Nur Frauen kennen die manchmal delikaten Rücksichten, welche bei solchen Übungen zu nehmen sind, gehörig, nur sie haben den rechten Maßstab für das, was zugemutet werden darf, und was vermieden oder wenigstens geschont werden muß. Bei jüngeren Mädchen mögen und sollen sogar mit und neben ihnen immerhin auch Männer den Unterricht besorgen helfen; beim allmählichen Übergang ins jungfräuliche Alter muß es aufhören. Damit ist aber allerdings nicht ausgeschlossen, daß die Übungen überhaupt von einem Manne überwacht und geleitet werden können, der aber entweder Erzieher oder Arzt sein muß, ja, diese männliche Oberleitung wird sogar als Forderung ausgesprochen werden müssen. Ist der Aufseher nicht selbst Arzt, so darf der Rat und die Beiziehung eines solchen um so weniger versäumt werden." (S. 404.)

Klumpp betont auch nochmals, daß das Turnen der weiblichen Jugend sich vom „Markte des Lebens in die Stille zurückziehen" müsse.

Als Turnkleidung hält er „eine leichte Kleidung von einfachem Stoffe, mit Entfernung alles Schnürens und Beengens, eine kurze Tunika mit geschlossenen Beinkleidern" für das Zweckmäßigste.

Wir erwähnten oben, daß Klumpp auch GutsMuths' Spiele neu herausgegeben hat. 1860 schrieb Klumpp einen Aufsatz: „Das Turnen als Bestandteil unserer nationalen Erziehung"[1] und 1866: „Die Erziehung des Volkes zur Wehrhaftigkeit"[2]. In letzterem Aufsatze erscheint er als ein entschiedener Vertreter der Turnrichtung des Professors Dr. O. H. Jäger. —

Im Herzogtum Hessen-Darmstadt war bereits 1822 in einem Edikt über das Volksschulwesen „die Ausbildung der körperlichen Kräfte — als eine der Aufgaben der Volksschule bezeichnet und unter den unbedingt notwendigen Lehrgegenständen derselben begriffen"[3], doch geschah nichts weiter, und erst die Vorgänge in Preußen zu Anfang der vierziger Jahre wirkten auch auf Hessen anregend. 1843 geschah der erste Schritt, das Schulturnen von Staats wegen einzuführen.

Im Großherzogtum Sachsen-Weimar waren die ersten Anfänge im Turnen in Eisenach 1815[4]; doch wurde die Anstalt 1819 geschlossen. 1832 wieder ins Leben gerufen, bestand sie bis 1847. In Jena hatten Ed. Dürre und Massmann 1816 das Turnen begonnen.

Im Herzogtum Coburg fanden die Leibesübungen schon im vorigen Jahrhundert Eingang; 1829 wurde eigentlicher Turnunterricht eingeführt, aber bald wieder unterbrochen[5].

---

[1] Vgl. „Deutsche Vierteljahrsschrift" 1860 (Stuttgart). Besprochen von Wassmannsdorff in den „Neuen Jahrbüchern" 1860, S. 134 ff.

[2] Vgl. „Deutsche Vierteljahrsschrift" 1866. Besprochen von Dr. C. Euler in der „Deutschen Turnzeitung" 1867, S. 113 ff.

[3] Vgl. Lorey: „Das Schulturnen im Großherzogtum Hessen" in Lions „Statistik" u. s. w., S. 309 und Ferd. Marx: „Die Entwickelung des Schulturnens im Großherzogtum Hessen" u. s. w. Bensheim (Hessen) 1888.

[4] Vgl. H. Goldner: „Das Schulturnen in den einzelnen Staaten Thüringens" in Lions „Statistik", S. 63.

[5] Vgl. Löhnert in Lions „Statistik", S. 86 ff.

Im Herzogtum Gotha wurde, abgesehen von Schnepfenthal, am Gymnasium zu Gotha seit 1838 privatim geturnt[1]).

Im Herzogtum Sachsen-Meiningen-Hildburghausen führte Lehrer Halbig 1826, nachdem er von GutsMuths in Schnepfenthal Unterweisung erhalten, das Turnen am Seminar zu Meiningen ein; zum Turnplatz gab Herzog Bernhard einen Park her. 1827 wurde das Seminar mit dem zu Hildburghausen verbunden und in letztere Stadt verlegt, wo Halbig, wieder in einem herzoglichen Park, ebenfalls einen Turnplatz anlegte. Halbig kam 1836 nach Meiningen zurück an das Gymnasium und übernahm zugleich die Leitung des Turnunterrichts. An seiner Stelle in Hildburghausen (am Seminar und Gymnasium) wurde Turnlehrer der ebenfalls bei GutsMuths vorgebildete Lehrer Bodenstein. Halbig wurde 1842 von einem Schüler A. Werners [in Dessau], Motschmann, abgelöst. 1839 erteilte in Salzungen Hermann Lorey (später in Darmstadt) den Turnunterricht, den hier schon vorher ein Lehrer Laport eingeführt hatte[2]).

Im Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt wurde bereits 1815 am Gymnasium zu Rudolstadt das Turnen durch Professor Dr. Göttling eingeführt, wurde aber 1820 wieder eingestellt und erst 1839 durch den Prinzenerzieher, späteren Generalsuperintendenten Leo erneuert. Sein Nachfolger war Professor Gascardt. Das Turnen wollte übrigens nicht recht gedeihen[3]).

In Schwarzburg-Sondershausen wurde 1837 durch Regierungsverordnung ein Turnplatz für das Gymnasium und die Realschule eingerichtet[4]).

In Mecklenburg war schon früher das Turnen eingeführt und wurde auch während „der Turnsperre" nicht verboten, wenn es auch später verkümmerte. Seit 1812 wurden bereits in Friedland und Parchim Leibesübungen getrieben, seit 1816 in Neubrandenburg und Neustrelitz, seit 1817 in Malchin. Auch in Schwerin, Rostock, Wismar, Güstrow wurde geturnt[5]).

Seit 1816 wurde in Bückeburg, seit 1817 in Lübeck geturnt.

Eine Hauptpflegestätte des Turnens oder vielmehr der Gymnastik wurde seit 1839 das Herzogtum Anhalt. Bereits 1829 war, von Herzog Leopold Friedrich unterstützt, eine Turnanstalt gegründet worden; 1839 aber berief derselbe **Dr. Johann Adolf Ludwig Werner** als Professor und Direktor einer neu zu gründenden herzoglichen gymnastischen Akademie und Normalschule nach Dessau[6]).

---

[1]) Vgl. Mönch in Lions „Statistik", S. 93 ff. und seinen Aufsatz: „Über den Stand des Turnwesens in den Volksschulen des Herzogtums Gotha" im „9. Jahresbericht über das Lehrerseminar zu Gotha", herausgegeben von Kehr (1874).

[2]) Vgl. Koch in Lions „Statistik", S. 100 ff.

[3]) Vgl. H. Goldner ebendas., S. 108 ff. Über die Anfänge des Turnens in Rudolstadt vgl. auch H. Leo: „Meine Jugendzeit" (Gotha, Perthes, 1880), S. 88 ff.

[4]) Ebendas., S. 116.

[5]) Vgl. H. Timm: „Das Turnen mit besonderer Beziehung auf Mecklenburg" (Neustrelitz, Barnewitz, 1848); Franz Boll: „Chronik der Vorderstadt Neubrandenburg" (Neubrandenburg, C. Brünslow, 1875), S. 261.

[6]) Johann Adolf Ludwig Werner, geb. 11. Februar 1794 zu Vielau bei Zwickau als Sohn eines Lehrers, wollte Theologie studieren, wurde aber 1813 Soldat, lernte 1815 in Frankreich die franz. Fechtkunst kennen, vervollkommnete sich in allen körperlichen Übungen und erteilte in seinem Regiment Fechtunterricht mit großem Erfolg. 1818 nach Sachsen zurückgekehrt, betrieb er gemeinschaftlich mit dem Hauptmann v. Selmnitz im Kadettenhause das Fechten. 1820 wurde er Lehrer der Gymnastik und Fecht- und Voltigierkunst an der Universität Leipzig. Von 1826 bis 1830 war er Postmeister, ging dann in diesem Jahre nach Dresden, wurde Lehrer der Gymnastik am Blochmannschen Gymnasium und anderen

Werners sowohl praktische wie schriftstellerische Thätigkeit ist schon von seinen Zeitgenossen zum Teil einer herben Kritik unterzogen worden. Und jetzt ist man nur zu geneigt, seine Spur verlöschen, seine zahlreichen Schriften völliger Vergessenheit anheimfallen zu lassen. Wenn man seiner gedenkt, so geschieht es vielfach mit dem Ausdrucke der Geringschätzung. Man hat sich gewöhnt, über dem allerdings nicht wegzuleugnenden Verwerflichen in Werners turnerischer Richtung das Gute, das er erstrebt und auch geschaffen, zu übersehen und zu vergessen. Werner bleibt ein notwendiges Glied in der Geschichte des Turnens und wird in ihr stets seine Stelle behaupten. Gehört er doch zu denen, welche in der Zeit der „Turnsperre" durch Wort und That die neue Zeit heraufführen halfen[1]). Und es fehlte ihm seiner Zeit nicht die Anerkennung und der Beifall tüchtiger Männer.

Werner hatte sich während seiner militärischen Laufbahn eingehend mit der Fechtkunst beschäftigt. 1820 trat er als Lehrer der Fechtkunst und Gymnastik in Leipzig auf. Bald brachte er die erstere bei der akademischen Jugend wieder zu Ansehen, und auch für die körperlichen Übungen wußte er, von den Voltigierübungen ausgehend, Interesse und Eifer zu erwecken. Er stellte für dieselben die Bezeichnung „Gymnastik" wieder her, um dadurch dem Vorurteile zu begegnen, „das sich damals bei den Regierungen wie bei den Privaten an das Wort Turnen knüpfte und manches ängstliche Gemüt zurückschreckte"[2]). Es wurde ihm dies sehr verdacht und zog ihm schon damals Anfeindungen zu, die manches gehässige Wort Werners gegen das Turnen nicht immer unverdient erscheinen ließen. Männer aber wie Eiselen und auch Jahn würdigten seine Bestrebungen, der preußische Minister von Altenstein besuchte ihn in Leipzig und äußerte sich beifällig über die Wahl des Namens „Gymnastik" für die geregelten Leibesübungen. In der Gymnastik, von der er „alles politische Beiwerk" fern hielt, erkannte Werner die „zweite, unentbehrliche Hälfte der Erziehung", nicht bloß für erwachsene Jünglinge, sondern besonders auch für die Schuljugend. Um ihr eine allgemein wissenschaftliche Grundlage zu geben, damit der Lehrer „die pädagogische Seite des gymnastischen Unterrichts überblicken, erfassen und handhaben könne"[3]), beschäftigte sich Werner in Leipzig eifrig mit medizinischen Wissenschaften. Diese führten ihn schon 1824 und 1825 — („lange vor Ling"[4]) — auf den Gedanken, „daß

Schulen, beschäftigte sich auch mit der Orthopädie und war litterarisch sehr thätig. 1839 vom Herzog Leopold Friedrich nach Dessau berufen, wurde er hier, zum Professor ernannt, Direktor der neu begründeten herzogl. gymnastischen Akademie. Er starb am 17. Januar 1866. Seine Rührigkeit auf dem Gebiet der Gymnastik und besonders seine schriftstellerische Thätigkeit brachte ihm vielfache Auszeichnungen. Über Werner vgl. besonders die Schrift: „Dr. Adolf Werner in seinem Wirken auf dem Felde der Gymnastik; nach handschriftlichen Zeugnissen und anderen Originalien dargestellt von Dr. G. Rasmus. Als Manuskript gedruckt für Werners Familie und die Freunde seines Strebens" (Dessau 1848); vgl. auch Dr. Schäfer: „Über Joh. Ad. Ludw. Werner" in der „Deutschen Turnzeitung" 1866, S. 70 ff. und F. L. Gehricke: „Die Gymnastik und ihre vorzüglichsten Förderer und Vertreter" u. s. w. (Cöthen 1859), S. 13 ff.

[1]) Vgl. unter anderen die Urteile über Werners Wirken von Fr. A. Lange in den „Leibesübungen", S. 90 ff.; Kloss' „Weibliche Turnkunst" (1875), S. 49 und „Neue Jahrbücher" (1880), S. 4; Angerstein: „Theoretisches Handbuch", S. 177; Rothstein: „Gymnastik", Bd. I, S. XI; J. C. Lion: „Abriß der Entwickelungsgeschichte der neueren deutschen Turnkunst", Separatabdruck aus Otto Spamers „Illustr. Konversationslexikon", S. 7.

[2]) Vgl. Rasmus a. a. O., S. 15.

[3]) Vgl. ebendas., S. 25.

[4]) In der „Leipziger illustrierten Zeitung" 1854, Nr. 584 behauptet Werner, daß Ling ihn 1834 in Dresden besucht und über die Zweckmäßigkeit seines Systems sich höchst

die regelmäßigen gymnastischen Übungen, welche das Gedeihen des gesunden Körpers in allen seinen Gliedern befördern, durch eine einsichtsvolle, auf Kenntnis des menschlichen Körpers gegründete Anwendung auch imstande sein dürften, die gestörten Verhältnisse des Leibes wiederherzustellen und den abnormen Gliedern ihre ursprüngliche Stellung und Richtung wieder zu verschaffen".

Nachdem Werner von 1826 bis 1830 im Postdienste angestellt gewesen, wandte er sich nach Dresden und nahm seine gymnastische Thätigkeit wieder auf. In Dresden entwickelte er eine große Rührigkeit, besonders nahm er sich auch der körperlichen Ausbildung der weiblichen Jugend an und ließ 1834 eine „Gymnastik für die weibliche Jugend oder weibliche Körperbildung für Gesundheit, Kraft und Anmut" in Meißen erscheinen, woselbst, ebenfalls 1834, sein „Ganzes der Gymnastik" herauskam.

Seine Ansichten von der Gymnastik, ihrer Bedeutung und ihrem Betriebe, teilte er in der Schrift „Zwölf Lebensfragen"[1] mit, deren Bedeutung von Männern wie Diesterweg[2] und Klumpp nicht unterschätzt worden ist und die wir einer eingehenderen Betrachtung unterziehen müssen.

Die Schrift, König Friedrich Wilhelm III. gewidmet und wohl besonders durch Dr. Lorinser angeregt, behandelt folgende Fragen:

1) Welche Nachteile werden im allgemeinen durch die physische Erziehungsweise vermieden und welche Vorteile erlangt?
2) Welches sind die Ursachen, wodurch die so häufig überhand nehmende Engbrüstigkeit, schiefe Körperhaltung und ähnliche Übel herbeigeführt werden, und wie sind sie zu erkennen?
3) Welchen Einfluß haben die Verkrümmungen auf die Gesundheit des Körpers und des Geistes?
4) Welche Mittel stehen jedem Lehrer zugebote, ohne gerade förmlichen gymnastischen Unterricht nehmen oder erteilen zu dürfen, angehende Verwöhnungen des Körpers zu unterdrücken, um den häufigen Vorwürfen der Eltern zu begegnen?
5) Wenn gymnastische Übungen in einem Staate eingeführt werden sollen, ist es wohl dann auch hauptsächlich nötig, daß eine der Sache allseitig kundige Oberaufsicht bestellt werde, und wie hat alsdann diese bei der Wahl und Prüfung der Lehrer, welche jene Übungen leiten, zu verfahren?
6) Welchen Nutzen gewährt die Gymnastik für den Krieger und welchen für den Gewerbstand?
7) Sind Leibesübungen ein notwendiger Teil weiblicher Körperbildung?

---

anerkennend ausgesprochen habe. Dieser Behauptung gegenüber weist H. Rothstein im „Athenäum für rationelle Gymnastik", Bd. II (1855), S. 280 ff. nach, daß Ling seit 1805 Schweden überhaupt nicht mehr verlassen habe.

[1]) Der Titel der Schrift lautet: „Zwölf Lebensfragen, oder: ist das Glück eines kultivierten und wohlgeordneten Staates allein durch eine geregelte geistige Erziehung zu begründen, oder muß nicht unbedingt auch die physische damit verbunden werden? Zur Beherzigung gestellt und anatomisch-physiologisch beleuchtet für jeden, welchem das Wohl der künftigen Geschlechter wahrhaft am Herzen liegt", von Johann Adolph Ludwig Werner, Lieutenant von der K. S. Armee, Direktor eines gymnastischen Institutes, Ehrenmitglied des pädagogischen Vereins zu Dresden und Inhaber der K. K. österreichischen goldenen Medaille (Dresden und Leipzig, Arnoldische Buchhandlung, 1836).

[2]) In seinem „Wegweiser", 4. Aufl., S. 705, äußert sich Diesterweg: „Wer sich von der Notwendigkeit und Wichtigkeit der Leibesübungen für die Jugend noch überzeugen will, der lese diese zwölf Lebensfragen."

8) Welche Stelle nimmt das Tanzen unserer Zeit unter den notwendigen Leibesübungen bei der weiblichen Körperbildung ein?
9) Kann das Reiten als eine der weiblichen Jugend angemessene Leibesübung anempfohlen werden?
10) Wie kann ein Lehrer hinsichtlich des Anstandes erfolgreich auf seine Zöglinge wirken?
11) Welchen moralischen, politischen und pädagogischen Nutzen gewähren Spiele?
12) Auf welche Weise ist der jetzt so sehr zunehmenden Entartung der Jugend, welche schon frühzeitig zu Verbrechern wird, entgegenzuarbeiten?

Werner hat jede dieser Fragen eingehend erörtert unter fleißiger Benutzung dessen, was andere vor ihm über denselben Gegenstand gesagt haben, ohne daß er aber immer die Quellen bezeichnet.

Zunächst müssen wir auf die fünfte Frage, welche das Verhalten des Staates zur Gymnastik behandelt, etwas näher eingehen.

Ein Direktorium des physischen Erziehungsunterrichts, dem Ministerium des öffentlichen Unterrichts untergeordnet und als Mitglieder auch Ärzte in sich schließend, hat — so ist Werners Ansicht — dafür Sorge zu tragen, daß in einem besonderen Seminar die nötigen Lehrer der Gymnastik ausgebildet und im Beisein des Ministeriums geprüft werden; es hat die Einrichtung und den Unterrichtsplan der gesamten gymnastischen Anstalten des Landes festzustellen und dieselben in Verbindung mit den zuständigen Behörden und Schulvorständen einer beständigen Aufsicht zu unterwerfen.

Zur Leitung der physischen Erziehung in einem solchen Landesinstitute dürfen nur Männer zugelassen werden, welche mit allseitigster gymnastischer Bildung eine genaue Kenntnis des menschlichen Körpers nach allen Richtungen verbinden.

Werner geht auf die Haupterfordernisse eines Lehrers der Gymnastik (S. 45—50) mit großem Wortreichtume näher ein. Die Wahl darf „nur auf solche Männer fallen, welche mit einem moralisch guten und gemütlichen Benehmen die Leibesübungen der Jugend zu leiten vollkommen befähigt sind und daher mit Anstand, gepaart mit Würde, mit Ernst und, wo es nötig, mit Strenge, mit gleichmäßiger Vorsicht und geregelter Behutsamkeit, in genauer Verbindung mit Humanität und fast väterlicher Milde, die Kräfte ihrer Zöglinge zu gebrauchen, ihre Glieder zu beleben und zugleich ihre Herzen für sich zu gewinnen gelernt haben. Ein solcher Lehrer muß ein Mann von Kraft und ganz besonders von eiserner Konsequenz sein, für sein Benehmen und für die Behandlung seiner Zöglinge feste Regeln befolgen, also Gesetze, die ihn und die Schüler zugleich binden, aufstellen, er darf darüber aber nicht die Lebendigkeit und Munterkeit des Geistes verlieren oder bei seinen Schülern unterdrücken. Dabei ist aber auch nur notwendig, darauf Rücksicht zu nehmen, daß es kein defigurierter, d. h. durch körperliche Gebrechen entstellter Mann, dem selbst alle gymnastische Haltung und aller Anstand des Körpers fehlt, sondern von wohlgebildetem, wo nicht ganz kräftigem, doch wenigstens gleichmäßigem Körperbau und gewandtem Äußern in seiner Haltung und seinen Bewegungen sei, damit schon sein bloßer Anblick Achtung einflößt und zugleich ermuntert, ihn sich in Haltung und kräftigem Wesen zum Muster zu stellen, ja daß sie in ihm sogar gleichsam das Ideal der Vollendung des Äußern erblicken, zu welcher Vollendung die Leibesübungen unter seiner Leitung seine Zöglinge hinführen sollen." (S. 45.)

Der Lehrer der Gymnastik soll nun aber auch alle die Eigenschaften besitzen, die einem Lehrer überhaupt zukommen sollen. Er muß sich stets selbst

überwachen, der scharfsichtigen Jugend keine Schwächen und Blößen bieten. Er muß streng sittlich, innerlich und äußerlich, sein. Besonders muß er bei weiblichen Zöglingen sich vor ungeschickten, die Scham und Sittsamkeit verletzenden Hilfen und unbedachten Äußerungen hüten. Der Lehrer muß aber auch die Schüler physiologisch zu beurteilen wissen und daher beim Unterricht „eine nicht nach ihrem Alter und ihrer scheinbaren Größe, sondern nach ihren wirklichen Kräften und physischen Fähigkeiten berechnete Einteilung derselben treffen". Er muß ferner seinen Unterricht „rein rationell und systematisch zu geben imstande sein und darf deshalb nicht, wie es leider nur zu häufig geschieht, mit den Übungen, welche der höheren Gymnastik angehören, den Anfang machen, sondern muß gradatim-anatomisch zuwerke gehen, d. h. zuerst die einzelnen Glieder seiner Zöglinge biegsam, gelenk und gefügig machen und hierauf sie abwechselnd, doch gleichmäßig kräftigen; er muß sie erst sich richten und geradestehen, sich ebenmäßig und ohne Schwanken drehen, ihren Körper im vollsten Gleichgewicht halten, ihn mit Ruhe, Sicherheit und Anstand forttragen und bewegen lehren, weil, selbst bei der schnellsten Bewegung des Körpers sowohl, als auch jedes einzelnen Gliedes desselben, der junge Gymnastiker stets eine in keiner Beziehung gegen die Schönheitslinien fehlende, anständige, gefällige Haltung zeigen und die Körperbewegungen nicht einzig und allein durch rohe Stärke sich auszeichnen sollen; denn bloße ungeregelte, den Körper aber nicht zierende Stärke findet man auch häufig bei dem gewöhnlichsten, körperlich unausgebildetsten Tagelöhner und den rohesten und ungebildetsten Klassen des Volkes, der Hefe der Menschheit." (S. 47.)

Der Lehrer darf bei der Wahl der Übungen nicht an „halsbrechende Kunststücke" denken, sondern muß hauptsächlich solche Übungen wählen, deren Ausübung auch im Leben wirklich vorkommen kann; er muß „schwierige Überladungen und unnütze Künsteleien" möglichst vermeiden. Also keine Equilibristen, keine Herkulesse soll der Lehrer der Gymnastik bilden wollen, freilich darf er anderseits auch nicht bloß mechanische Bewegungen, wie Exerzitien oder Fechtübungen, ausführen lassen. Er muß also die Leibesübungen „in ihrem ganzen Umfange nie zu wenig betreiben, aber auch die Grenzen nie zu weit ausdehnen" (S. 48).

Der Lehrer muß ferner die strengste Vorsicht bei den Übungen anwenden, daß die Schüler auch beim Mißlingen einer Übung keinen Schaden nehmen. Geschickte Hilfen müssen einen Hauptteil der Kenntnisse des Lehrers bilden. Diese Hilfen werden mit dem Fortschreiten in der Gewandtheit und Sicherheit der Übenden mehr und mehr entbehrlich. Auch öffentliche Prüfungen in der Gymnastik, verbunden mit angemessenen Feierlichkeiten im Sinne der Griechen, mit „Beifallsbezeugungen der versammelten Väter und Verwandten", mit „schicklichen Preisen" in den verschiedenen Graden der Geschicklichkeit, „Musik zur Anfeuerung für die, welche ihre Fertigkeiten zeigen, und einige passend gewählte Verzierungen und Inschriften würden der Feierlichkeit noch mehr äußeren Reiz verleihen" (S. 50).

Werner verwahrt sich bei solchen Vorschlägen gegen den etwaigen Vorwurf des theatralischen Gepräges. Man soll sich bei diesen Prüfungen überzeugen, „daß in einem gymnastischen Institute nicht allein zur Übung der rohen Kraft nur die sogenannte Turnkunst an Reck und Barren geübt, sondern daß die Gymnastik stufenweise und allseitig gelehrt und daß den Schülern ganz vorzüglich die Gesetze des Anstandes eingeprägt und in ihren jugendlichen Herzen das Gefühl für Ehre, Sittlichkeit und Zartsinn geweckt, rege gemacht und erhalten werde" (S. 51).

Werner fügt diesen Auslassungen eine Übersicht der in seinem Institute gelehrten Übungen für die männliche und weibliche Jugend bei (S. 51—55).

Wir finden darin für die erstere neben den Übungen der deutschen Turnplätze auch „Anstandsbewegungen": Abnehmen und Aufsetzen der Kopfbedeckung, Eintreten in das Zimmer, Handgeben, Überreichung eines leichten Gegenstandes, Begrüßen, gegenseitiges Vorstellen; „das Benehmen beim Eintreten in den Ballsaal" [1]); desgleichen Fechtübungen, verschiedene Spiele, wie Ballspiel, Kegelspiel, Billardspiel, Fahnenspiel und Gruppenbildungen.

Die weibliche Jugend führte außer einfachen Körperbewegungen (Freiübungen) unter anderm Stabübungen, Lauf- und Springübungen und Gehen auf der Latte, auch „Klettern am Knotenseile", Übungen am schwebenden Stabe, einige Vorübungen am Barren und Reck, Übungen am Rundlauf, „Bogen- und Bolzenschießen", Ring- und Reifenwerfen u. s. w., selbstverständlich auch Anstandsübungen (Komplimente u. s. w. wie die Schüler), Balanciergang mit Kränzen aus, nahm Stellungen mit Kränzen, sowie mit Shawls ein und bildete Gruppen.

Es tritt uns also als Werner eigentümlich entgegen seine starke Betonung der anatomisch-physiologischen Grundlage bei den gymnastischen Übungen und seine Hinneigung zum Ästhetischen in der Gymnastik. Letzteres hat ihn zu vielen Äußerlichkeiten und theatralischem Beiwerk verführt, wie wir noch sehen werden.

Die sechste Frage: „Welchen Nutzen gewährt die Gymnastik für den Krieger und welchen für den Gewerbestand?" enthält manche bedeutsame und Werners volle Sachkenntnis bekundende Bemerkung. Der Soldat muß durch alle gymnastischen Übungen seinen Körper ausgearbeitet haben; er muß „springen, schwimmen, klettern und mit dem Bajonett und Degen fechten können" (S. 57).

Einen ganz besonderen Wert legt Werner auf den Lauf und berührt sich hier in seinen Anschauungen durchaus mit denen der neueren und neuesten Zeit. Besonders vorteilhaft, sagt er, ist für den Soldaten die Übung im Laufen, „damit er seinen Atem einteilen lerne, so daß er denselben, wenn er den Feind beim Angriffe erreicht hat, nicht verloren habe; diese Übung wird ihn in den Stand setzen, letzterem in Besetzung irgendeines wichtigen Punktes zuvorzukommen, ihn einzuholen, seinen Platz nötigenfalls in der möglichst kürzesten Zeit zu verändern, da oder dort schnell einzutreffen" u. s. w. (S. 57).

Auch den wohlthätigen Einfluß der Gymnastik für das Sehen und Hören, beides so wichtige Dinge für den Soldaten, hebt Werner richtig hervor.

Nicht weniger bemerkenswert sind Werners eingehende Betrachtungen über die Wichtigkeit der Gymnastik für den Gewerbestand. Er erwähnt unter anderm, daß der gymnastisch Gebildete beim Fallen von Gerüsten u. s. w. stets (das ist freilich zu viel gesagt) auf die Füße zu stehen komme, daß er im Augenblicke der Gefahr volle Geistesgegenwart bewahre, daß er nicht so leicht vom Schwindel befallen werde und im Fallen seinem Körper wenigstens diejenige Wendung zu geben wisse, bei welcher er nicht lebensgefährlich beschädigt werde. „Verwendete man daher bei unserer heutigen Erziehungsweise

[1]) Einige „Anstandsübungen" ähnlicher Art hat auch H. Rothstein in seine „Gymnastischen Freiübungen" (3. Aufl., S. 111 ff.) aufgenommen, sie auch praktisch von den Eleven der Königl. Zentral-Turnanstalt üben lassen.

mehr Sorge auf die physische Bildung der Jugend, so würde der Körper des Kindes so geschmeidig und gestärkt werden, daß es, zum Manne herangereift, auch die sitzende Lebensart leichter würde ertragen können, und es bliebe bei weiser Einteilung der Zeit jedem so viel davon übrig, die einmal erlernte Fertigkeit je zuweilen wieder zu üben, um alsdann mit verjüngter Kraft an seine Arbeit wieder zurückzukehren. — Die segensreichen Wirkungen der Gymnastik wird aber der, welcher sie getrieben hat und zu üben nie aufhört, in das späteste Alter verspüren. Frei von jeglichem, aus Verwöhnung und schwächender Lebensweise entsprungenen Siechtume, wird er, ein starker und lebensfroher Greis, mit erhabenem Haupte und gestreckten Gliedern unter gebeugten, bleichwangigen und lebensmüden Jünglingen einherschreiten." (S. 67. 68.)

Auch hier vergißt Werner nicht, als einen „Hauptnutzen" hervorzuheben, daß durch die Gymnastik der Handwerker auch eines gewandten und einnehmenden Anstandes teilhaftig und von der Pein des Bewußtseins, in Gegenwart vornehmer Personen linkisch und ungeschickt sich zu benehmen, befreit sein werde. „Nur die Gymnastik", schließt Werner, „lehrt uns, allen im Berufe vorkommenden Beschwerden und Gefahren sicher, aber mit dem möglichst geringen Kraftaufwande zu begegnen, sie muß daher nicht allein in den Jahren der Lehrzeit, sondern auch während und nach derselben, und zwar in angewendeter Form, eifrig betrieben werden." (S. 68.)

Die siebente Frage: „Sind Leibesübungen ein notwendiger Teil weiblicher Körperbildung?" bietet zwar nichts wesentlich Neues, aber doch Beachtenswertes.

Werner gedenkt zunächst des übeln Einflusses der Erziehung und besonders der sogenannten vornehmen Erziehung auf die Gesundheit des weiblichen Geschlechtes, unter vielfacher Anlehnung an Dr. J. P. Frank. Er fährt dann fort: „Man wird mir einwenden: ‚Der weibliche Körper ist so beschaffen, daß er weniger starke Bewegung nötig hat, als der männliche'. Darauf antwortete ich: ‚Zwischen einer weniger starken Bewegung und gar keiner Bewegung und Leibesübung ist ein gewaltiger Unterschied'. — Auch kann man entgegnen: ‚Unsere Töchter gehen spazieren und lernen tanzen'. — Wohl! Aber das spärliche Spazierengehen reicht nicht hin, und das Tanzen, wie es jetzt gelernt und geübt wird, ist bei der jetzigen schwächlichen Leibesbeschaffenheit der Mädchen gerade oft mehr schädlich als nützlich." (S. 71.) Mit den über den modernen Tanz gemachten Bemerkungen Werners kann man wohl einverstanden sein. Werner hält für das zarte Jugendalter die heutige Tanzkunst nicht geeignet, da sie weder den jungen Körper kräftige, noch der „bildenden Lebenskraft im Körper möglichst schöne Formen" erteile; sie könne nur den bereits entwickelten Formen das Gepräge der Vollendung aufdrücken. Es müssen ihr andere zweckmäßige Übungen vorausgegangen sein.

Bezeichnend für die Auffassung Werners ist folgende Stelle: „Wenn Mut und Stärke, Ernst und Würde den Charakter des Mannes, Schönheit und Anmut, Milde und Ergebung den Charakter des Weibes ausmachen; wenn männliche Bildung das möglichst größte Maß körperlicher und geistiger Stärke, weibliche Bildung freundliche Hoheit und gefällige Zartheit fordert: so müssen auch die weiblichen Leibesübungen, insofern sie nicht einen ärztlichen Zweck haben, dem sie aber sehr vorteilhaft dienen können, mehr auf Darstellung wohlgefälliger, anmutiger und schöner Stellungen und Bewegungen des Körpers, als auf Erwerbung körperlicher Stärke und Gewandtheit gerichtet werden".

„Der Hauptzweck der Gymnastik wird sein: die Gesundheit zu stärken,

die Kraft zu erhöhen, die Gelenkigkeit zu vermehren, allen Bewegungen Reiz und Anstand zu verleihen und die Schönheit der Körperform zu heben. Diesen Zweck wird sie erreichen, wenn ihre Leitung einem geschickten, einsichtsvollen und gebildeten Lehrer übertragen wird; denn kein Vernünftiger wird das Ideal weiblicher Schönheit in einem bleichen, gebrechlichen und unbehilflichen Körper suchen. Zu Mannweibern aber, welche aus dem stillen Kreise der Häuslichkeit heraustreten, soll die Körperbildung die weibliche Jugend nicht machen. Unsere Jungfrauen werden also durch eine solche physische Erziehung in jeder Beziehung nur gewinnen. Sie werden gesünder werden und bleiben, das Kindesalter wird ihnen ein lieblicher Traum, reich an Freuden, ungestört durch körperliche Leiden sein. Diese Leibesübungen werden bewirken, daß auf den Wangen der Jungfrauen die Rosen und Lilien der Gesundheit blühen und ihren zarten Gliederbau die Huldgöttinnen der Schönheit und Anmut schmücken. Die blühende Jungfrau wird nicht jeden Ball oder jedes ähnliche Vergnügen mit Kränklichkeiten büßen; als Hausfrau wird sie leichter und froher ihre Bestimmung erfüllen. Die erhöhte Muskelkraft wird sie aufrecht erhalten unter des Lebens Mühseligkeiten und vor Verunstaltungen schützen, denn die meisten Abweichungen der Wirbelsäule entstehen aus Muskelschwäche; und ihre Schönheit wird sich erhöhen durch die reizende Blüte und Fülle, welche die Gesundheit über den zarten Körper ausgießt, durch die ungezwungene Grazie, die mit allen ihren Bewegungen sich verschwistern wird." (S. 73.)

Von der Körperbildung des Weibes hängt aber auch das Wohl unseres ganzen Geschlechtes ab; nur gesunde Frauen werden Mütter von gesunden Söhnen und Töchtern werden.

Verkennt man in den angeführten Stellen nicht, wie warm Werner durchdrungen ist von der Bedeutung der Gymnastik für das weibliche Geschlecht, so drängt sich doch auch die Empfindung auf, daß seine Auffassung derselben vielfach nur eine äußerliche ist. Der durch sie erzielte körperliche Reiz, der Anstand, die Schönheit der Körperformen des weiblichen Geschlechts werden in allen möglichen Variationen beleuchtet und gepriesen, sie treten sogar vor den gesundheitlichen Einfluß der Gymnastik; von dem Einflusse der geregelten Leibesübungen auf die Charakterbildung der weiblichen Jugend, von der ethischen und pädagogischen Seite dieser Übungen hat Werner keine Ahnung.

In den weiteren Lebensfragen interessiert uns nur noch die zehnte: „Wie kann ein Lehrer in Hinsicht des Anstandes erfolgreich auf seine Zöglinge einwirken?"

Es wäre unrecht, Werners Anstandstheorie ohne weiteres zu verwerfen, und bis zu einer gewissen Grenze kann man ihm recht geben, ja man kann noch jetzt von Werner manches lernen, wenn er nur nicht, wie schon erwähnt, die Anstandsübungen zu sehr betont und sich von schlimmen mimischen und pantomimischen Experimenten frei gehalten hätte.

Ist der „Zweck aller Leibesübungen die Ausbildung der Gymnastik", so gehört, meint Werner, auch die Geschicklichkeit dazu, „seinen Gliedern gefällige Formen zu geben, sich bei den Bewegungen, welche in Gesellschaften und überhaupt im Umgange mit anderen der Anstand gebietet, möglichst gewandt zu zeigen; auch eine schöne, gefällige, zierliche Haltung des Körpers ist, wenn auch nur ein untergeordneter, Zweck der Gymnastik" (S. 84).

„Durch Plumpheit wird sich niemand empfehlen; ein ungezwungener, natürlicher, gefälliger Anstand hat schon vielen bedeutend genützt. Derselbe Fall ist es bei dem weiblichen Geschlechte; eine wahrhaft gymnastisch gebildete

Dame wird sich nirgends blöde und zaghaft in gesellschaftliche Zirkel einführen und über jene körperliche und konversationelle Unfreiheit des Wesens erhaben sein, welche so leicht zum Stichblatte des Spottes dienen muß; sie wird durch ihre Anmut und würdevolle Heiterkeit die Herzen der Besseren für sich gewinnen und da, wo es not thut, durch Anstand und Ernst die Angriffe des Leichtsinns in ihre Schranken zurückweisen." (S. 85.) — Das alles soll die Wirkung der gymnastischen Anstandsübungen sein! Aber auch die Armen und Hilflosen können sich nach Werners Ansicht durch ein „natürliches und ungekünsteltes, aber anständiges Benehmen" die Herzen geneigt machen, während Verletzung der Regeln des Anstandes gleich beim ersten Erscheinen sofort einen übeln, nicht leicht wieder zu verwischenden Eindruck macht. Ein roher und unanständiger Reicher kann sich eher durch seinen äußeren Glanz Eingang verschaffen, „welches Mittel aber dem Armen gänzlich abgeht".

Auch Diener und Dienstmädchen werden durch Kenntnis der Anstandsregeln vor manchen Tölpelhaftigkeiten, wie dem Fallenlassen eines Brettes mit einem Kaffeeservice u. dgl., leichter bewahrt. (S. 85.) —

Die „Zwölf Lebensfragen" brachten, wie erwähnt, Werner manche Anerkennung, wie von Diesterweg und Klumpp, so auch von Dr. Lorinser[1]).

Werner war ein sehr fruchtbarer Schriftsteller[2]). Sehen wir aber von der „Medizinischen Gymnastik" und wohl auch von der „Fechtkunst" ab, so ist in den Schriften Werners überaus viel (wir wollen nicht sagen: alles) kompilatorisch zusammengetragen, und wir können Diesterweg nicht widersprechen, wenn er Werners Hauptschrift: „Das Ganze der Gymnastik" „eine ausführliche Kompilation aller Arten von Leibesübungen" nennt und hinzufügt, man könne zwar mancherlei aus ihr lernen, aber den echten, pädagogischen Geist enthalte sie ebenso wenig, als alle seine anderen Schriften[3]).

Ganz besonders hat Werners „Anstandslehre" eine scharfe Kritik erfahren. Schon 1838 wurde über seine „Amöna" folgendes Urteil ausgesprochen[4]): „Durch Herrn Werners sogenannte weibliche Gymnastik weht der böse Geist der Spielerei, Ziererei und höchste Unnatur. Diese Gymnastik ist nichts als eine Vorschule für Chor- und Tanzmädchen der Theater, eine Pflanzschule für Koketten und Zierpuppen; höchstens können die Schülerinnen durch die vorgeschriebenen Gruppen- und Shawlstellungen sich zu geschickten Aufsteckerinnen von Vorhängen heranbilden."

Nicht weniger hart spricht sich Massmann (a. a. O.) aus, und Diesterweg sagt: „Herr Werner ist vor einer möglichen Verirrung zu warnen, nämlich vor der Schönthuerei und Koketterie"; und an einer andern Stelle:

---

[1]) Vgl. Rasmus a. a. O., S. 73.

[2]) Er schrieb unter anderm: „Das Ganze der Gymnastik" u. s. w. (Meißen 1833); „Gymnastik für die weibliche Jugend" u. s. w. (Meißen 1834); „Amöna oder Mittel, den weiblichen Körper zu seiner Bestimmung zu bilden und zu stärken" (Dresden und Leipzig 1838); „Medizinische Gymnastik" u. s. w. (Dresden und Leipzig 1838, 2. Aufl. 1845); „Bericht über die Einrichtung und Wirksamkeit der herzogl. anhalt-dessauischen gymnastisch-orthopädischen Heilanstalt und der Normalschule zur Ausbildung gymnastischer Lehrer zu Dessau" (1840); „Gymnastik für Volksschulen" u. s. w. (Dresden und Leipzig 1840; 4. Aufl. [bedeutend erweitert] Leipzig, Arnold, 1854); „Militärgymnastik" (Dresden 1844); „Die reinste Quelle jugendlicher Freuden oder 300 Spiele" u. s. w. (in der Hauptsache ein Auszug aus GutsMuths (Leipzig und Dresden 1836).

[3]) Im „Wegweiser" a. a. O., S. 711; vgl. auch Massmann in der Einleitung zu Eiselens Schrift: „Über Anlegung von Turnplätzen" u. s. w., S. VII.

[4]) Im „Repertorium der gesamten deutschen Litteratur", Bd. VIII, S. 190; vgl. Massmann a. a. O., S. VII f.

„Werners ‚Anstandslehre' ermangelt des sittlichen Haltes und Hintergrundes und ist nur Anleitung für Salon und Tanzsaal" [1]).

Die Richtigkeit dieser schweren Anklagen ergiebt eine rasche Durchsicht, ja nur ein Blick auf die Abbildungen der Wernerschen Bücher. In der „Amöna" (S. 55 u. 56) finden wir folgende, durch Bilder illustrierte Übungen: „Eins! Die in der geraden Stellung sich befindende Schülerin setzt den linken Fuß unmittelbar hinter den rechten, faltet die herabhängenden Hände und senkt den Blick abwärts. Zwei! Der Kopf und der Blick heben sich langsam empor. Drei! Der linke Fuß geht ungefähr anderthalb Fuß weit zurück. Zugleich erheben sich die Hände langsam beinahe bis zur Höhe des Kinns, und die Fingerspitzen derselben berühren sich leicht, wie zum Gebet. Vier! Die Hände trennen sich und werden etwas seitwärts, wie dankend, zum Himmel erhoben. Fünf! Während der Lehrer mit gedämpfter Stimme von eins bis fünf zählt, läßt sich die Schülerin auf das linke Knie nieder. Zu gleicher Zeit nähern sich die Hände einander langsam, so daß erst auf fünf! die Fingerspitzen wieder wie zum Gebet an einander liegen. Sechs! Die Hände trennen sich wieder wie auf vier!" u. s. w. Gleich darauf folgt eine andere Übung, wobei der Blick erst „überlegend", dann der „nachdenkende Blick abwärts gerichtet" ist; der Blick ruht dann auf etwas, was Zeigefinger und Daumen zu halten scheinen; hierauf „öffnen sich die Arme wie zum Empfange einer ersehnten Person", der „Blick sieht dem Kommenden entgegen" u. s. w.

Im demselben Buche, S. 77, wird das „Kompliment Nr. 1" gelehrt. „Dabei muß der Blick beseelt sein, damit das Kompliment nicht zum gedankenlosen Maschinenknix wird. Er wird freundlicher, bescheidener, ernster oder würdevoller sein, je nach der Person, der die Ehrenbezeigung gilt."

Im „Ganzen der Gymnastik", S. 527 finden wir unter andern folgende Stelle: „Je vornehmer die Person ist, der man ein Kompliment macht, desto mehr Ernst und Hochachtung mit durchstrahlender Freundlichkeit muß die Miene annehmen. Weniger feierlich, mehr freundlich und lächelnder wird sie, je minder vornehm im Verhältnisse mit uns, oder je vertrauter Personen mit uns sind." Diese Beispiele werden genügen. Doch muß bemerkt werden, daß in Werners in späteren Jahren erschienenen Büchern diese Augengymnastik nicht so betont wird, wenn er sich derselben auch nicht ganz enthalten kann.

Über die Gestaltung des gymnastischen Unterrichts erhalten wir nur wenig Auskunft. —

Erwähnt sei noch an dieser Stelle der Schweizer **Phokion Heinrich Clias** [2]).

Der Schwerpunkt von Clias' Wirksamkeit lag nicht in der Schweiz, son-

---

[1]) Im „Wegweiser" a. a. O., S. 744 u. 762. A. Spieß schreibt über Werner an Eiselen (vgl. „Neue Jahrbücher" 1872, S. 205): „Durchaus mißfielen mir die Wernerschen und Helbermannschen Schriften über das Mädchenturnen, über die kein Wort zu verlieren ist."

[2]) Phokion Heinrich Clias, geb. 1782 zu Boston als Sohn eines Schweizers, turnerisch thätig von 1806 bis 1811 in Holland, Deutschland und der Schweiz, 1814 Offizier, 1815 Leiter der Gymnastik in Bern, 1817 in Paris, 1822 in London, kehrt 1827 nach der Schweiz zurück, von 1841 bis 1848 in Besançon und Paris, starb 4. November 1854 zu Coppet in der Schweiz. Über Clias vgl. Dr. Hans Heinrich Bögeli: „Die Leibesübungen hauptsächlich nach Clias" (Zürich, Meyer & Zeller, 1843); A. Meckel im Vorwort zur „Kalisthenie" von Clias (1829); F. Meili in der „Deutschen Turnzeitung" 1879, Nr. 1 u 3; Massmann: „Leibesübungen", S. 22 ff.; Werner: „Das Ganze der Gymnastik", S. 18 ff.; Dr. Wassmannsdorff: „Neue Jahrbücher" 1855, S. 323 ff., besonders aber 1858, S. 97 ff. u. 280 ff.; vgl auch „Neue Jahrbücher" 1859, S. 31 ff.

dern in England und Frankreich; für uns haben nur seine deutschen Schriften ein gewisses Interesse. Er bekennt selbst, daß ihm hauptsächlich von GutsMuths Anregung gegeben wurde; doch würdigte er auch Jahn. Anerkannt wird Clias besonders von Vögeli und Werner; den Vorwurf des Plagiats, der Selbstüberhebung aber machen ihm Wassmannsdorff[1]) und Lion[2]). Clias' erste Schrift: „Anfangsgründe der Gymnastik oder Turnkunst" erschien 1816 in Bern[3]). In der „Einleitung zur Gymnastik" (S. 7 ff.) giebt er in der Hauptsache einen Auszug aus GutsMuths.

Die darauf folgende Übersicht der Knochen-, Bänder-, Muskellehre u. s. w. enthält nichts Bemerkenswertes, es verdient nur des Gürtels Erwähnung, den Clias empfiehlt (S. 67), um die Gefahr eines Bruches bei starken Erschütterungen der Eingeweide zu verhüten.

Bei den Übungen bespricht Clias zuerst Übungen der unteren Extremitäten, bestehend in Vorübungen zum Gehen, Laufen und Springen und in diesen Übungen selbst. Er spricht vom reinen Sprunge und dem gemischten Sprunge; also auch hier finden wir Anlehnung an GutsMuths. Zu den Übungen der oberen Extremitäten rechnet er die Reckübungen — neben der hölzernen bedient er sich für vorgeschrittenere Zöglinge auch einer eisernen Reckstange, „in welche Zacken und Spitzen eingeschlagen sind, welche rauh genug sind, um, ohne eben zu verwunden, für die daran fassenden Hände empfindlich zu werden" — und ganz besonders die mannigfaltigen Übungen des Triangels (ähnlich unserm Schaukelreck). Außerdem läßt Clias Übungen auf dem Querbalken zur Stärkung der Arme und Hände ausführen. (S. 79—108.)

Im dritten Abschnitt: „Zusammengesetzte Übungen" beschreibt Clias erst einfache Kletterübungen am Seil, Mast und an der Strickleiter, geht dann aber zu mancherlei zusammengesetzten und gekünstelten Bewegungsformen unter Benutzung eigentümlich gestalteter Geräte und Gerüste über, die seinem Übungsplatze ein buntes Ansehen verleihen. Auch das Ringen und Schwimmen erhält seine Stelle, ebenso das Voltigieren. Es folgt ein kurzer Abschnitt „über die physische Erziehung der Griechen" und die etwas schwülstige Schilderung eines Hirtenfestes mit den nationalen körperlichen Übungen.

Größeren Wert als der eben besprochenen Schrift ist der 1829 erschienenen „Kalisthenie oder Übungen zur Schönheit und Kraft für Mädchen"[4]) beizulegen, da dieselbe zu den ersten Schriften gehört, welche das Mädchenturnen eingehender behandeln. Wir übergehen die Vorrede, welche Notizen über Clias enthält, und die Einleitung, die besonders des Tanzes und des Ballspiels gedenkt, welches beides als nicht ausreichend bzw. als nicht geeignet zur Bildung des weiblichen Körpers bezeichnet wird, ebenso die allgemeinen diätetischen Betrachtungen Meckels, um bei Clias selbst etwas zu verweilen. Derselbe bespricht zunächst „die Leibesübungen als Gegenstand der physischen Erziehung junger Mädchen". Er beklagt die geringe Sorgfalt, welche auf die leibliche Erziehung junger Mädchen verwendet werde — sowohl

---

[1]) Vgl. „Neue Jahrbücher" 1861, S. 104 ff.
[2]) Vgl. O. Spamers „Konversationslexikon für das Volk" im Artikel: Turnen.
[3]) Bei J. J. Burgdorfer, Kunst- und Buchhändler.
[4]) Clias schreibt „Kalisthenie", nicht (wie es richtig ist) „Kallisthenie". Der weitere Titel heißt: „Mit Vorwort von A. Meckel, Professor der Anatomie in Bern. Mit 38 Umriß-Figuren." (Bern 1829, C. A. Jenni, Buchhändler.)

im Elternhaus als in den Erziehungsanstalten. „Eine früh anfangende und ganz allmählich die Körperkraft und Geistesfreiheit erhebende physische Erziehung muß vorausgehen, soll der weibliche Körper in der Folge beim Eintritt in die Welt dem oft sturmvollen Drange der Lebensverhältnisse hinreichenden Widerstand leisten." — „Wie soll ein Mädchen von ursprünglich schwachem Bau, dem seit früher Kindheit kaum so viel Bewegung gestattet wurde, als ein Wiedergenesender bedarf, nun plötzlich ein mehrstündig fortgesetztes Tanzen aushalten?" (S. 3.) Das wenige Spazierengehen reicht kaum hin, die Kinder an das Gehen etwas zu gewöhnen, die Tanzübungen schaden mehr, als sie nützen, wenn die Kinder allzu lange in gezwungenen Positionen gehalten werden. Körperliche Unthätigkeit ist das Los der Mädchen in ihrer ersten Jugend. „Traurige Hilfsmittel der Erziehungsanstalten, wie z. B. Maschinen, welche die Spitze des Fußes auswärts zwängen, horizontale Bretter, auf denen sie stundenlang bewegungslos ausgespannt liegen, um platte Schultern und schlanken Wuchs zu bekommen, Schnürbrüste, Helme, Küraſſe u. dgl.; dies sind die jetzt gebräuchlichen Mittel, welche Kraft, Gewandtheit und Anstand herbeiführen sollen! Wollte ich von den mannigfaltigen Torturen reden, welche sie erleiden müssen, um Rückgratskrümmungen wieder auszubessern, ich wüßte mehr zu sagen, als man glauben würde! Und doch entstehen die meisten Abweichungen der Wirbelsäule nach dem Urteil der besten Ärzte, welche der Sache nachgeforscht haben, aus Muskelschwäche (auffallende Muskelschwäche läßt mit Sicherheit das baldige Erscheinen einer solchen Difformität fürchten). Man würde also durch frühzeitig anfangende Übung des Muskelsystems die Grundursache entfernen; die Kinderjahre würden dadurch reich an Freuden, während jene Zwangsmittel ganz ihren Zweck verfehlen, oft die entgegengesetzte Wirkung hervorbringen und Krümmungen erzeugen, welche auch durch die gewaltsamsten orthopädischen Maschinen nicht wieder ausgeglichen werden." (S. 5.)

Clias erwähnt, daß man in England die Bedeutung geregelter Leibesübungen für die weibliche Jugend sehr wohl erkannt und zur Bezeichnung derselben als eigene Kunst die Benennung „Kalisthenie" erfunden habe. Man habe in England in Erziehungsanstalten für Mädchen der dienenden Klasse körperliche Übungen, denen der Knaben entsprechend, eingeführt — er selbst wolle die für die Mädchen höherer Stände berechneten Übungen zu einem eigentlichen Zweige der Gymnastik bilden, deren Hauptzweck sei, „die Gesundheit zu stärken, die Gelenkigkeit zu vermehren, allen Bewegungen Anstand zu geben und so die Schönheit der Körperformen zu erhöhen". „Dieser Teil der physischen Erziehung", fügt Clias hinzu, „sollte immer durch Ärzte geleitet werden, erfordert vonseiten des Lehrers (Kalistheniarchen) viel Vorsicht, wie eine lange Erfahrung und hinreichende Kenntnisse, um zu beurteilen, welche Art von Übungen vorzugsweise einem jeden Individuum angemessen sei." (S. 7.)

Clias erwähnt einen Bericht von Dr. Bally in Paris über seine gymnastischen Übungen, in denen folgende Stelle von allgemeiner Bedeutung vorkommt: „Wir haben beobachtet, daß sie (die körperlichen Übungen) Leichtigkeit und Anmut entwickeln, durch richtige Verteilung der Kräfte die Gelenkigkeit vermehren, daß sie selbst beim ruhigen Stehen, soweit es möglich ist, Energie blicken lassen, indem sie den Mittelpunkt des Gleichgewichts finden lehren und der Muskelkraft Dauer geben. Sie befördern auch das Wachstum und entfernen die Gefahren eines schnellen Aufschießens, indem sie alle Teile in ein richtiges Verhältnis zu einander bringen." (S. 8.) Man solle aber, sagt Clias, nichts übereilen, man dürfe die Temperamente der Zöglinge nicht unberücksichtigt lassen und müsse die jungen Leute scharf beobachten. „Man

beurteile nicht allein die Anzahl, sondern auch die Art der Bewegungen und leite sie so, daß die Muskeln gestärkt und alle zu starken Aufregungen des Gefäß- und Respirationssystems, welche nur zum Nachteil des ganzen Organismus eintreten können, vermieden werden." (S. 10.)

Clias kommt zu den Übungen selbst. Er unterscheidet zwei Abschnitte: vorbereitende Bewegungen und Übungen mit Instrumenten. Der erste Abschnitt umfaßt Übungen der unteren und oberen Gliedmaßen. Zu jenen Übungen rechnet er zunächst diejenigen, welche dem Gehen verwandt sind. Wir begegnen hier einzelnen treffenden Bemerkungen. „Der Gang einer Person", äußert er (S. 11), „charakterisiert nicht allein die Körperkraft, Leichtigkeit oder Schwerfälligkeit, Gelenkigkeit oder Steifheit der Glieder; er bezeichnet zugleich mehr, als man wohl meint, das ganze geistige Wesen der Menschen. Den verschiedenen Temperamenten entsprechend, ist er beim einen sehr lebhaft ohne große Festigkeit, beim andern matt und schleppend, beim dritten kraftvoll und gesetzt, beim vierten ernst und abgemessen. Ebenso ist er, den Affekten entsprechend, heftig, kühn, furchtsam, schwankend, schwebend u. s. w. Bei allen diesen, von ursprünglichen Körper- oder Gemütseigenschaften abhängigen Varietäten kann der Gang schön sein."

„Die Erfahrung lehrt, daß ein schöner Gang etwas Seltenes sei, daß er besonders in den unteren Ständen fast nie vorkomme, daß er aber, wo er sich wirklich findet, für Kenner wie für Nichtkenner etwas Imponierendes hat, und daß ein schlechter Gang auch die schönsten Formen des Körpers entstellt." (S. 11 u. 12.)

Als besondere Übungen bespricht Clias die Kniebeugung, die Bewegung des Niedersitzens, den Zehentritt, den Kreuzschritt, den Aufsprung mit Berührung (des Oberschenkels mit den Fersen beim geraden Aufsprunge nach hinten; der Schultern mit den Knieen beim geraden Aufsprung nach vorn), den Bodentritt, die Kniehebung im Schrittmaß, die trabende Kniehebung, die galoppierende Kniehebung, das Schweben auf einem Fuß, den Schulschritt oder Gleichgewichtsschritt vor- und rückwärts und die Übungen, welche dem Laufen verwandt sind (Laufen auf gleicher Stelle, Lauf in Sätzen, Lauf im Viereck und Kreise, Spirallauf, Schlangenlauf, Wendungen im Laufe, Stocklauf, d. h. Laufen mit Fassung eines Stockes zu dreien, gemäßigter, Schnell-, Rasch-Lauf oder Rennen, Zehengleiten). Ich brauche kaum hinzuzufügen, daß ich keineswegs mit all diesen Übungen einverstanden bin (besonders nicht mit dem Aufsprung bis zum Anknieen an den Schultern), will aber auch hier wieder als beachtenswert folgende Bemerkung Clias' über das Laufen anführen: „Kunstmäßige Laufübungen sind notwendig, damit Leichtigkeit, Schnelligkeit, Ausdauer und Anstand bei dieser Bewegung erlernt werde; denn es verhält sich hier wie mit dem Gange. Sehr wenige laufen ursprünglich leicht und mit Anstand; noch wenigere zugleich schnell und lange; dennoch liegt die Ursache, daß so viele kaum hundert Schritte laufen können und dann atemlos stillstehen müssen, großenteils darin, daß sie sich selbst durch nachteilige Maximen hindern. Einige werfen die Arme allzu heftig, strengen also die Brustmuskeln sehr an und stören so die zum Atmen dienenden sanften Bewegungen derselben; andere ermüden sich unnötig und verlieren viel Zeit durch starkes Vorbeugen der Kniee und große Schritte. Die, welche die Füße bis gegen die Oberschenkel zurückwerfen, arbeiten stark, ohne schnell fortzukommen; viele hindern sich im Laufen durch Rückwärtsbeugen des Oberleibes, starke Sätze, mächtiges Auftreten und schnelles Atemholen." (S. 23.)

Clias rechnet zu diesen Übungen auch die des Laufens unter und des

Springens über das geschwungene lange Seil, die er GutsMuths entlehnt. Die Übungen der oberen Gliedmaßen entsprechen in der Hauptsache einigen unserer gewöhnlichen Freiübungen, aber nicht ohne Auswüchse, die denselben, wenigstens in den beigegebenen Zeichnungen, etwas Gesuchtes und Manieriertes geben.

Die Übungen mit den Instrumenten (Geräten) beschränken sich auf einige Übungen mit dem „Stocke", unseren Stabübungen ähnlich, auf Ring- und Ballspiel, auf das Seilspringen, mit kurzem Schwingseile, auf eine ziemlich reiche Zahl von Übungen am Triangel und Steigübungen an der Zapfensäule[1]).

A. Spieß urteilt kurz über das Buch von Clias: „Es bot mir nicht, was ich verlangte, und als ich den Verfasser selbst kennen lernte, legte ich das Buch ganz beiseite"[2]).

Ganz ohne Verdienste dürfte das Buch doch nicht sein; freilich ist dabei ganz von dem Vergleich mit dem durch Spieß begründeten Mädchenturnen abzusehen. —

VIII. Adolf Spieß.

Man pflegt Spieß als den Begründer des neueren Schulturnens und als den eigentlichen Schöpfer des Mädchenturnens zu bezeichnen, und man thut dies mit vollem Recht. Wer aber behaupten wollte, daß Spieß durchaus Neues erdacht, geplant oder ausgeführt habe, den würde ich einfach durch Hinweis auf den Inhalt der letzten Abschnitte meiner Darstellung widerlegen können. Nicht wenige Männer konnten in gewissem Sinne als Vorgänger von Spieß bezeichnet werden, und wenn man in Preußen das Turnen schon 1819 in enge Verbindung mit der Schule bringen wollte, so ist es diese Anschauung, welche man bei Spieß als den Ausgangs- und Mittelpunkt seiner Turnpraxis bezeichnen kann.

Wir müssen etwas bei dem Leben und dem Entwickelungsgange von A. Spieß verweilen und zwar zum Teil im Anschlusse an den schon mehrfach (besonders S. 116) erwähnten Aufsatz: „Blick auf den früheren und jetzigen Stand der Turnkunst, zur Beleuchtung ihrer inneren Entwickelung und ihrer Anwendung."[3])

Adolf Spieß wurde am 3. Februar 1810 im Städtchen Lauterbach am Vogelsberg in Hessen geboren. Bereits 1811 siedelte der Vater, ein Prediger, nach Offenbach über und leitete hier gleichzeitig eine nach Pestalozzis Anschauungen eingerichtet Erziehungsanstalt. Hier wurden auch eifrig gymnastische Übungen nach GutsMuths getrieben, es wurden im Sommer kleinere und größere Ausflüge unter Führung der Lehrer unternommen, im Winter erhielten die Zöglinge Tanzunterricht. Das Turnen war ganz in den

---

[1]) Auch z. B. von Dr. Kloss in der „Weiblichen Turnkunst", S. 379 (3. Auflage) benutzt.

[2]) Vgl. „Neue Jahrbücher" 1872, S. 205.

[3]) Vgl. Lions „Kleine Schriften über Turnen von Adolf Spieß, nebst Beiträgen zu seiner Lebensgeschichte". Letzteren entnehme ich auch die biographischen Notizen, fügen aber noch einiges aus Briefen von Spieß hinzu. Daß Wassmannsdorff, Angerstein, Lange, Kloss, Maul u. a. Spieß eingehende Betrachtungen gewidmet haben, braucht kaum erwähnt zu werden. Es sei aber auch noch besonders an die „Verhandlungen der sechsten deutschen Turnlehrerversammlung" 1872 (Beilage der „Deutschen Turnzeitung") erinnert und an den geistvollen Vortrage von Lion: „Gedanken und Winke für Turnlehrer", welche an nachgelassene Aufzeichnungen von Spieß anknüpfen.

Unterrichtsplan der Schule aufgenommen und wurde auch durch die „Turnsperre" nicht unterbrochen. Durch Jahnsche Turner wurden die Schüler auch mit den Barren- und Reckübungen bekannt. Die eifrigeren Turner bildeten noch einen besonderen Turnverein, der sich auch eingehend mit Jahns „Deutscher Turnkunst" beschäftigte und mit den Hanauer Turnern in Verbindung trat. 1826 wurde mit diesen die erste gemeinschaftliche Turnfahrt in den Taunus und auf den Feldberg unternommen. Der Gesang wurde bei diesen Ausflügen eifrig gepflegt.

1828 bezog Spieß die Universität Gießen, um Theologie zu studieren. Daneben aber trieb er Musik und Zeichnen, machte mit seinen Freunden manchen anstrengenden, aber stets genußreichen Turngang und übte sich fleißig in der Fechtkunst. Eine Verwundung der Lunge, die er als Sekundant bei einem akademischen Duell erhielt, legte den Grund zu seinem späteren Leiden. Ostern 1829 ging Spieß nach Halle und besuchte von hier aus Jahn in Kölleda. Der erzählte von seinem Turnerleben. Zum Abschied ward ihm ein fester Händedruck. GutsMuths hatte Spieß bereits 1820 auf einer Reise nach Thüringen kennen gelernt und dann auf dem Wege nach Halle wieder besucht. Er behielt „das Bild dieses verehrten Mannes in lebendiger Erinnerung fest" und freute sich, „den Edeln gesehen zu haben".

In Halle wurden mit den Genossen regelmäßige Turnspiele unternommen, auch Reck- und Barrenübungen und Übungen am Schwingel zeitweise getrieben; besonders aber wurde gefochten.

Zu Weihnachten 1829 fuhr Spieß bei bitterer Kälte nach Berlin. So oft es die Gelegenheit zuließ, wohnte er hier den Turnübungen im Eiselenschen Turnsaale bei und turnte fleißig mit. Manches Neue sah und lernte er, konnte aber auch seinerseits einige Turnstücke (Geschwünge am Reck) zeigen. Eiselen war leidend, ihn sah er nicht.

Im Frühling 1830 nach Gießen zurückgekehrt, nahm Spieß sofort auch hier das Turnen wieder auf, sammelte Knaben um sich und unterrichtete sie regelmäßig im Turnen. „Mein Amt", erzählt er[1]), „war das eines Leiters und Lehrers bei den Übungen, und hier führten mich die Umstände wie von selber darauf, im Anfange einer jeden Übungszeit die zu einer Ordnung vereinte Turnerschar in solchen Übungen zu beschäftigen, welche im Stehen, Gehen, Laufen und Springen ausführbar sind." Es waren dies die Anfänge der Gemeinübungen. Ein Verbot der Behörde machte diesen Übungen aber ein Ende, und man mußte sich wieder in einen engen Garten zurückziehen.

Über die äußere Erscheinung unseres Spieß in jener Zeit, über seine Bestrebungen finden wir eine lebendige Schilderung des Reallehrers Theodor Hofmann, die in den „Neuen Jahrbüchern" erschien[2]).

1831 verließ Spieß Gießen und wurde 1832 zunächst Hauslehrer bei dem Standesherrn Graf Solms-Rödelsheim zu Assenheim, wo er sofort auch mit seinen Zöglingen zu turnen begann.

Da wurde 1833 von der Stadt Burgdorf im Kanton Bern ein Lehrer gesucht, der namentlich auch die Leitung des seit 1824 hier eingeführten Turnens übernehmen sollte. A. Spieß erhielt auf seine Bewerbung die Stellung eines Geschichts-, Gesang- und Turnlehrers. Nahezu 20 Jahre blieb er in Burgdorf, im innigen Verkehr mit den drei tüchtigen Lehrern

---

[1]) Vgl. Lion a. a. O., S. 118.
[2]) Vgl „Neue Jahrbücher" 1865, S. 186 ff. und Lion a. a. O., S. XV ff.

Fröbel, Langethal und Middendorf[1]); es war die Zeit seines regsten Schaffens. Mit dem Erscheinen des ersten Bandes seiner „Lehre der Turnkunst", der „Freiübungen", datiert „eine neue Epoche in der Ausbildung und Betriebsweise des Turnens"[2]).

Es erscheint notwendig, möglichst mit Spieß' eigenen Worten die allmähliche Gestaltung seiner neuen, anfangs viel angefochtenen turnerischen Richtung wiederzugeben[3]).

„So war (mit dem Eintreten in Burgdorf) mein von Jugend auf genährter Herzenswunsch erfüllt, ich hatte einen Wirkungskreis gefunden, in welchem ich für das Turnen in seinen verschiedenartigsten Beziehungen zur männlichen und weiblichen Jugend, bei Jüngeren und Erwachsenen, ein offenes Feld der Arbeit fand. Meine Bestrebungen, sie standen nicht vereinzelt und losgerissen von dem ganzen Bildungskreise, der hier für das Wohl der Jugend und das Gedeihen der Schule durch Männer, die für das Werk der Erziehung begeistert waren, nach allen Seiten und Verzweigungen hin erweitert und durchforscht ward. Mitten unter meinem täglichen Treiben, an der allmählich, Schritt um Schritt wachsenden werkthätigen Beschäftigung selbst, kam ich nun zu der immer bestimmteren Einsicht und Erkenntnis, daß die Turnarten und Übungen und die ganze innere Betrachtung über Ordnung und Zusammenhang der Turnübungen, wie sie bisher in der ‚Deutschen Turnkunst' Darstellung gefunden hatten, noch ungenügende seien."

Spieß kommt auf die Mängel der bisherigen Betriebsweise, die wir bereits angeführt haben. Er erkannte, sagt er, „daß auch beim Turnen, wie bei jedem andern Unterrichte, ein ähnlicher Weg der Unterweisung und eine für diese entsprechende Auswahl und Handhabung des Übungsstoffes in Anwendung gebracht werden müsse. So entstanden nach und nach die Freiübungen, die ich als selbständige Turnart in wachsender Zahl der Übungen nun mit vielem Erfolge betrieb und in die Reihe der anderen Turnarten aufnahm." — „Da mein Turnunterricht beiden Geschlechtern gegeben ward, die Erziehung bei beiden das Turnen in den Kreis der notwendigen Bildungsmittel aufgenommen hatte, mag es sich erklären, wie mir die Entfaltung der neuen Turnart unter den Händen zu einem Schatze von Übungen heranwuchs, über dessen Verwendung und wirkliche Anwendung solche ihr Bedenken erheben konnten, die selber nicht im Falle waren, einen Gebrauch davon zu machen bei ihrem Turnen und dabei sich auch keine Vorstellung machen konnten, wie unter ganz verschiedenen Umständen und bei anderen Einrichtungen des Jugend- und Schullebens das Turnen diese Übungen aufs zweckmäßigste in Anwendung bringt."

Spieß kommt auf die Gemeinübungen, die „im nahen Zusammenhange mit der Ausbildung und Aufnahme dieser neuen Turnart" stehen. „Es ergab sich wie von selbst, daß bei der möglichen gleichzeitigen Beschäftigung einer größeren Schülerzahl in den Freiübungen zugleich Rücksicht genommen werden müsse auf die Ordnung und Gliederung der geeinten Schar, mochte sich dieselbe nur an Ort oder von Ort bewegen. Dies führte allmählich zu der Erkenntnis, daß die turnerische Bethätigung eines gegliederten Gemeinkörpers zu einer selbständigen Turnart entwickelt werden müsse, wenn

---

[1]) Vgl. Lion a. a. O., S. XIX, und Hirth: „Das gesamte Turnwesen", S. XLVI.
[2]) Lion a. a. O., S. XXI.
[3]) Vgl. „Blick auf den früheren und jetzigen Stand" u. s. w. bei Lion, S. 120 ff.

man mit Einsicht und Freiheit die Zucht und Ordnung desselben turnerisch erziehen wollte." (S. 122.)

Die Gestaltung der Frei- und Gemeinübungen führte ferner zur Fortentwickelung auch der verschiedenen bereits vorhandenen Turnarten zu vielen neuen Darstellungsweisen und zugleich zu zweckmäßigerer Einrichtung der Turngeräte.

„Die tägliche Beschäftigung mit der Anwendung des verschiedenen Übungsstoffes verlangte zugleich eine genauere Betrachtung der Ordnung und Gliederung dieses Reiches von Bildungsmitteln, weil erst freier Überblick des Lehrgegenstandes den freien Unterricht möglich macht, der Wegweiser in einer Sache vor allem selber kundig sein muß mit den Mitteln und Wegen, durch welche die Führung und Weisung gesichert ist. Dabei leitete der Gedanke, daß die leibliche Gebärdung im Turnen, wie die Sprache, im unmittelbaren Zusammenhange mit der Geisteskraft stehe, von der ausgehend für die gesamte Erscheinungswelt der Turnübungen auf eine einfache und gemeinverständliche Weise bewußte Erkenntnis gefunden werden müsse über Bau und Gesetz derselben, Rechenschaft über das Verhältnis der Teile zu dem Ganzen gegeben werden könne. Es erschien auch für die Turnforschung notwendig, den Geist und seine Gesetze als Grundlage aller Erscheinungen der Leibesübungen anzuerkennen und aufzusuchen, in welcher Gestalt der Thätigkeit der Geist gleichsam leiblich bei jeder Übung hervortritt." (S. 123.)

„Ich stellte mir nun", erzählt Spieß S. 124, „die Aufgabe, den gesamten Übungsstoff der Turnkunst, soweit derselbe durch die bisher erschienenen Turnbücher bekannt geworden und durch meine eigenen Forschungen und Erfahrungen erweitert worden war, nach dem gemeinsamen Ordnungsgrunde, den ich als den rechten und umfassendsten erkannt hatte, zu bearbeiten. So entstand nach und nach meine ‚Lehre von der Turnkunst'."

Spieß lag besonders daran, daß seine turnerischen Bestrebungen von den Männern gewürdigt würden, auf deren Urteil er einen besonderen Wert legte. Seine „Freiübungen" sandte er Eiselen und Jahn zu und freute sich über des ersteren günstige Beurteilung derselben. In einem Briefe an Eiselen vom 28. März 1841[1]) giebt er ausführliche Auskunft über seine Stellung in Burgdorf.

„Ich fand hier in Burgdorf", schreibt er, „was ich mir nur wünschen konnte, eine Lehrerstelle an der öffentlichen Knaben- und Mädchenschule, eine Behörde, welche auch namentlich meinen Anordnungen inbetreff des Turnens befördernd entgegenkam, Mitlehrer, die mich unterstützten, einen herrlich gelegenen Turnplatz und überhaupt eine Gegend, die zu den schönsten, wasser-, wald- und hügelreichsten in der Schweiz gehört. Im Frühjahr 1834 begann das Turnen mit den Knaben an drei Nachmittagen in je zwei auf einander folgenden Stunden. Der Turnplatz, von der Emme und zwei klaren Quellbächen umflossen, in einem schattigen Wäldchen liegend, gegen Mittag von großen bewaldeten Sandsteinfelsen, gegen Abend von der alten zähringisch-kyburgischen Burg auf hohem Felsen überragt, ist wohl einer der schönsten in der Schweiz."

Das fröhliche Tummeln der Knaben erweckte auch bald in den Mädchen die Lust zum Turnen und führte zu besonderem Mädchenunterricht. Der

---

[1]) Vgl. „Drei Briefe von A. Spieß an E. Eiselen", mitgeteilt von Alfred Böttcher in „Neue Jahrbücher" 1872, S. 201 ff.

Rittersaal des alten Schlosses wurde zum Winterturnen eingerichtet. Da ein geeignetes Turnbuch für Mädchen nicht bestand, weder das Buch von Clias, noch die Wernerschen und Helbermannschen[1]) Schriften über das Mädchenturnen ihm genügten, so schuf er sich seinen eigenen Übungsstoff. Er übte mit den Mädchen folgende Turnarten: 1) Freiübungen, „welche für Mädchen gleichsam die Hauptturnart ausmachen"; 2) Hantelübungen; 3) Hangelübungen an der Hangelleiter (für die Mädchen ganz besonders angefertigt); 4) Übungen an der Streckschaukel; 5) Barrenübungen. Dazu im Sommer noch 6) Laufübungen; 7) Springübungen in die Weite am Graben; 8) Lauf- und Springübungen im kurzen und langen Schwungseile; 9) Schwebegangarten auf der Kante; 10) Übungen am Riesenschritte (Rundlauf).

Jeden Herbst wurde ein kleines, alle drei Jahre ein großes Turnfest abgehalten[2]). Auch Turnfahrten wurden von den Knaben und Mädchen allein oder auch vereint unter Teilnahme der Lehrerinnen unternommen.

Überaus vielseitig war in Burgdorf Spieß' Thätigkeit. „Seit fünf Jahren", schreibt er, „gebe ich nun in allen Knabenklassen Geschichtsunterricht und Erdkunde, allen Knaben und Mädchen Gesangunterricht, in den oberen Knaben- und Mädchenklassen auch Zeichenunterricht. Sie können ermessen, wie mannigfaltig hier meine Kräfte verwendet werden, wie begünstigend aber auch zugleich solche Verhältnisse für den Turnunterricht selbst sein können."

Also Geschichte, Erdkunde, Gesang, Zeichnen neben dem Turnen! Man muß von dieser Thätigkeit Notiz nehmen, um recht verstehen zu können, wie Spieß sich in seine Anschauungen über die Gestaltung des Turnens, sowohl die innere, wie die äußere, gleichsam hineingelebt hat.

Seit 1835 erteilte Spieß auch an dem drei Stunden von Burgdorf entfernten Berner Schullehrerseminar zu Münchenbuchsee Turnunterricht, je zwei Stunden hintereinander.

Auf die Einwendungen Eiselens gegen die Notwendigkeit der Erweiterung der Freiübungen, wie sie Spieß giebt, geht dieser in dem angeführten Briefe ebenfalls näher ein und betont besonders, daß durch die Freiübungen ein geeigneter Turnstoff auch für das weibliche Geschlecht geboten sei und daß alle Alter darin Berücksichtigung fänden. —

Eiselen hatte in seinem Briefe an Spieß (1842) zum Schlusse geschrieben: „Bei uns erblüht vielleicht bald ein neuer Turnlenz." Auch Spieß begrüßte denselben; er kommt darauf in einem späteren Brief an Eiselen vom 27. November 1841 zurück[3]) und knüpft daran die Hoffnung, einen Wirkungskreis dort, „wo jetzt das Turnen wieder seine Auferstehung in einem ganzen Volke hält", also in Berlin, durch Eiselens und Massmanns Einfluß zu erlangen. Er schreibt: „Über meinen hiesigen Berufskreis bin ich

---

[1]) Gemeint ist wohl K. L. Helbermanns „Kleines Handbuch der Gymnastik für Mädchen" (Quedlinburg 1835). Aus dieser sich meist an Clias anlehnenden Schrift nur einige Beispiele! Wir finden z. B. folgende Befehle: „Mit angespannten Kniemuskeln ununterbrochen aufgeschnellt!" „In scheinbar sitzender Stellung und mit geschlossenen Ferse aufgeschnellt!" „Kniee abwechselnd an die Brust!" Zu den Gerätübungen gehört auch ein Reitsitz auf dem Schwebebaum, ein „Setzen und Aufstehen auf einem Beine und ohne Handgebrauch". Die Abbildungen illustrieren das Unpassende letzterer Übungen.

[2]) Das am 1. Oktober 1836 abgehaltene Schulturnfest ist von Middendorf beschrieben. Die von Langenthal gehaltene Festrede steht in Hirths „Gesamtes Turnwesen", S. 350 ff. Eine Abbildung des Burgdorfer Turnplatzes findet sich in Wassmannsdorffs turnsprachlichen „Vorschlägen" u. s. w. (Berlin 1861.)

[3]) Vgl. „Neue Jahrbücher" a. a. O., S. 210.

durchaus nicht im Falle zu klagen und habe immer Gott gedankt, daß Er mir ein Amt gegeben, in welchem ich gerade die Kräfte, die ich mit aller Liebe ausgebildet habe, bethätigen kann. Aber im lieben Vaterlande einzutreten mit aller Kraft für das Turnen, wäre mir die größte Lust. Bleibt hier mein Wirken vereinzelter, so hoffe ich dort im größeren Vereine mehr leisten zu können."

Seinem Wunsche, in Berlin Stellung zu erhalten, giebt Spieß auch in Briefen vom 8. März und 10. April 1842 an seinen Jugendfreund, den am Schullehrerseminar zu Berlin wirkenden Ludwig Erk, zu erkennen[1]). Er bittet diesen um seine Verwendung bei Eiselen und denkt, neben dem Turnen etwa als Gesanglehrer wirken zu können.

Im Sommer 1842 führte Spieß eine durch die, dem Turnen ein neues Leben einhauchenden, Vorgänge in Preußen veranlaßte Reise nach Deutschland aus. In München besuchte er Massmann. Besonders aber zog es ihn nach Berlin; hier wurde er vom Minister Eichhorn freundlich empfangen und zur „schriftlichen" Darlegung seiner Ansichten über die Organisation des Turnwesens ermuntert[2]). Spieß lernte in Berlin auch den Seminardirektor Diesterweg kennen und schätzen[3]). Eiselen war nicht in Berlin anwesend, sondern hielt sich in einem benachbarten Bade auf; dort besuchte ihn Spieß und fand bei ihm Verständnis und beifällige Zustimmung. Auch bei Jahn in Freiburg verweilte er zwei Tage. „Hier", erzählt Spieß[4]), „begegnete mir nicht die steife und festgerannte Betrachtungsweise, wie sie mir bei Darlegung meiner fortentwickelten Arbeit in und an der Turnsache, die nun einmal auch vorwärts will, bei anderen (Massmann) erkältend entgegentrat. Die Einrichtungen für das Turnen der Schüler, zur Heranbildung von Turnlehrern, wie ich dieselben für zweckmäßig erachtete, wurden hier, wie alles, was ich für das Turnen auf dem Herzen hatte, aufs unbefangenste zur Sprache gebracht. Schulpforta[5]), sagte Jahn, das wäre ein geeigneter Ort zur Heranbildung von Turnlehrern für höhere Schulen, und wir zogen ohne Umwege gerade vorwärts über Stoppelfelder und Gräben hin. Jahn begleitete mich am Abende nach Naumburg, wo ich, ermuntert und bestärkt in meinen Turngedanken, von ihm schied." —

Die Hoffnung auf Berlin wurde nicht erfüllt. Eine Frucht dieser Reise

---

[1]) Abgedruckt in der „Monatsschrift für das Turnwesen" 1888, S. 213—267.

[2]) Spieß hatte am 9. August 1842 Eichhorn schriftlich gebeten, demselben die beiden ersten Teile seiner „Lehre der Turnkunst": „Das Turnen in den Freiübungen und in den Hangübungen" persönlich überreichen zu dürfen. Am 10 August wurde er von dem Minister empfangen. Vgl. Dr. Wagner, „Zur Geschichte des Turnunterrichts" u. s. w. (Sonderabdruck aus der „Monatsschrift" u. s. w. 1886).

[3]) „Der Mann (Diesterweg)", schreibt Spieß am 12. März 1844 an Ludwig Erk, „blitzt und funkelt aus seiner gesamten Volkserziehungsansicht heraus mit viel Wärme über Turnwesen, und umgekehrt leuchtet ihm aus der Berührung mit diesem frischen Turnleben mancher Gedanke in die verdumpfte Schulluft hinein; man fühlt ihm an, wie er sich aus so mancher Engbrüstigkeit der Zeit hinübersehnt in den Atem eines volleren ganzwüchsigen Lebens." Diesterwegs Stellung zum Turnen wird später besonders besprochen werden.

[4]) Vgl. „Blick auf den früheren und jetzigen Stand" u. s. w. bei Lion, S. 135.

[5]) Jahn hatte freundschaftlichen Verkehr mit Schulpforta und hier besonders mit dem späteren Gymnasialdirektor Fickert in Breslau und dem Professor Steinhart. Nach Schulpforta empfahl er später Ed. Dürre und Karl Wassmannsdorff als Turnlehrer. Doch kam es nicht dazu. Nach dem Tode des alten Turnlehrers Roller wurde Dr. Keil und nach dessen Tode der Verfasser dieser Arbeit 1854 Lehrer und Turnlehrer.

waren aber seine „Gedanken über Einordnung des Turnwesens in das Ganze der Volkserziehung", deren noch ausführlich gedacht werden muß.

1843 ging Spieß wieder nach Deutschland. Eine Berufung nach Darmstadt zerschlug sich, da man sich wegen der Besoldung nicht einigen konnte.

Die Entwickelung des Turnens in Deutschland und besonders in Berlin verfolgte Spieß mit großem Interesse. Über Massmanns Thätigkeit fand er nur tadelnde und bittere Worte. Den in der preußischen Zirkularverfügung vom 7. Februar 1844 über das Turnen ausgesprochenen Ansichten stimmte er aber freudig bei. (S. 136.)

In Berlin sollte aber Spieß den entschiedensten Vertreter seiner neuen turnerischen Richtung finden, nämlich Karl Wassmannsdorff, dessen Schrift: „Zur Würdigung der Spießschen Turnlehre"[1]) in eingehendster Weise die Spießsche Turnlehre — zu den Freiübungen waren bis 1841 die Hang- und 1843 die Stemmübungen hinzugekommen — behandelte.

1844 nach Basel berufen, erteilte Spieß hier Turnunterricht am Gymnasium, der Realschule und dem Waisenhaus; die Geschichtsstunden, die er anfangs noch hatte, fielen später fort. 1845 erschien sein „Bericht über das Turnen der Schüler des Gymnasiums und des Waisenhauses zu Basel im Sommerhalbjahre 1844" (als Einladungsschrift zur Promotionsfeier des Gymnasiums und der Realschule). 1845 erhielt Spieß auch den neu eingerichteten Turnunterricht in der öffentlichen Töchterschule in Basel und berichtete darüber 1846 in der von K. Zimmermann herausgegebenen „Allgemeinen Schulzeitung"[2]). Wie tritt uns hier die Auffassung des Mädchenturnens so ganz anders entgegen, als bei Spieß' Vorgängern, als bei Clias, Werner u. a.? Allerdings war Spieß' Turnunterricht auch getragen und gehoben von der Teilnahme der ganzen Schule. Er, der das Mädchenturnen „überhaupt in der Reihe allgemeiner Erziehungsmittel als ein Zweig der Mädchenbildung" ansah, der um so schöner und wirksamer gedeihen werde, je mehr derselbe im Zusammenhange mit dem ganzen Ziele aller Erziehung gehalten und gepflegt werde, fand für diese seine Auffassung die volle Teilnahme des Rektors der Schule, wie die der Lehrerinnen. Er schließt seinen Bericht mit den Worten: „Es bedarf ein jeder Unterricht in der Schule die Gunst des gesamten Schullebens, mag derselbe ein neuer oder bereits herkömmlicher sein; ohne lebendige Beziehung zum Ganzen und ohne Verschmelzung mit demselben stellt sich die Halbheit überall ein, und der ganze Haushalt leidet, wenn ein Glied kränkelt. Mit dem ganzen Menschen hat es ein jeder Unterricht zu thun, und Schulen, welchen auch die Erziehung der Jugend ernste Angelegenheit ist, übersehen dies nicht." (S. 73.)

Daß A. Spieß „das schulmäßige Mädchenturnen zuerst auf sicheren Boden gestellt" habe, darin sind alle einig, und ebenso, daß er „der Schöpfer des Schulturnens für beide Geschlechter ist"[3]). Als ein besonderes Glück erkannte es Spieß, daß 1845 Wassmannsdorff nach Basel berufen wurde. „In dessen vorwaltend kritischer und zugleich hingebender Natur fand Spieß, der durchaus positiv angelegt war, eine so glückliche Ergänzung seines schöpferischen Ungestüms, daß sich ihr Zusammensein bald zu inniger Freundschaft gestaltete und Spieß es später als eine besondere Gunst des Himmels ansah, daß er sie zusammengeführt hatte; die Gemeinschaftlichkeit der Arbeit

[1]) Basel, Schweighauser, 1845.
[2]) Bei Lion a. a. O., S. 62 ff.
[3]) Lion a. a. O., S. XXXVII.

machte Spieß in manchen Stücken den Fortschritt leichter, sie behielt auch dann, als Wassmannsdorff 1847 nach Heidelberg versetzt wurde, ihre Bedeutung."[1])

Noch während Spieß' Aufenthalt in Basel erschien, nachdem 1846 seine „Lehre der Turnkunst" mit den „Gemeinübungen" vollendet war, der erste Teil seines „Turnbuchs für Schulen".

1848 wurde endlich Spieß sein lang gehegter Wunsch erfüllt: er kam nach Deutschland zurück. Mit dem Titel eines Assessors des Studienrates wurde er von dem Minister v. Gagern nach Darmstadt berufen. Viel hat er hier gewirkt, nicht bloß im engeren Kreise, sondern auch weithin, indem er die zahlreichen Besucher durch seinen Unterricht selbst für seine Lehrweise zu gewinnen wußte.

Seit 1855 war Spieß leidend. Den Keim der Krankheit hatte er in sich; zum Ausbruche trug seine angestrengte Thätigkeit bei. Ein zweijähriger Aufenthalt am Genfer See in Vivis (Vevey) brachte Linderung, aber keine Heilung. 1858, am 9. Mai, ist er in Darmstadt gestorben. 1872 wurde ihm auf seinem Grabe ein Denkmal gesetzt. —

Wir gehen zu Spieß' Schriften über. Wenn zuerst seiner kleinen Schrift, die man eine Gelegenheitsschrift nennen kann — denn sie ist durch Spieß' Reise nach Deutschland und besonders nach Berlin und die dortige Neugestaltung der Turnverhältnisse angeregt worden —, nämlich der „Gedanken über die Einordnung des Turnwesens in das Ganze der Volkserziehung", gedacht wird, so bestimmt mich dazu der Inhalt der Schrift, welche auf die praktische Gestaltung des Unterrichts und seine Organisation so wesentlichen und nachhaltigen Einfluß ausüben sollte[2]).

Das Turnen, hebt Spieß hervor, bedarf, wie jeder andere Lehrgegenstand, eines schulmäßigen und stufenmäßigen Unterrichts, und die Schule muß auch diesen Zweig der Erziehung übernehmen. Die Übelstände der bisherigen, ganz ohne Zusammenhang mit der Schule stehenden Turnweise auf den Turnplätzen mit ihrem lauen Besuche, dem Mangel an schulmäßigem Unterricht, dem Turnen unter Vorturnern werden kurz berührt. Der Turnlehrstoff muß in ein rechtes Verhältnis zu den übrigen Lehrgegenständen der besonderen Schule gebracht werden; die „wohl zu prüfenden" Leitfäden müssen die verschiedenen Gattungen von Schulen berücksichtigen. Es sollen, wie bei anderen Lehrfächern, die Schüler von einer Klasse zur andern nur dann befördert werden, wenn den gestellten Forderungen auch im Turnen nachgekommen worden ist. Es wird angegeben, wie der Turnunterricht in den einzelnen Schulen: in Vorbereitungs- und Elementarschulen, in Bürgerschulen, Gymnasien, Mädchen-

---

[1]) Lion a. a. O., S. XXXVII.

[2]) Vgl. auch Diesterwegs „Wegweiser", 3. Aufl., Bd. III, S. 633 ff. Der Titel der Schrift lautet: „Gedanken über die Einordnung des Turnwesens in das Ganze der Volkserziehung" von Adolf Spieß. Basel, Schweighauser, 1842. Die Schrift wurde sofort nach der Rückkehr in die Schweiz niedergeschrieben. Das Vorwort schließt mit dem 18. Oktober ab. Am 25. November überreichte Direktor Ferdinand Ranke dem Minister die Schrift. In seinem Antwortschreiben vom 28. Dezember bemerkt der Minister, mit besonderem Interesse habe er nähere Kenntnis davon genommen und sich überzeugt, daß die allgemeinen Gesichtspunkte, denen der pp. Spieß bei der Behandlung seines Gegenstandes gefolgt sei, im wesentlichen mit seinen desfallsigen Ansichten zusammenträfen. Er werde daher auch bei den weiteren in Betreff der gymnastischen Übungen in den diesseitigen Schulen anzuordnenden Maßregeln die sachverständigen Vorschläge des pp. Spieß, soweit sie zu den diesseitigen Ansichten und Verhältnissen stimmten, berücksichtigen. Vgl. Dr. Wagner a. a. O., S. 7.

schulen und Land- oder Volksschulen sich zu gestalten habe. „Beim Unterricht in den Elementarklassen ist es wichtig, daß den Schülern der bestimmte und geregelte Unterricht in den Grundübungen zugleich eine heitere Freude gewähre. Im Wechsel der geselligen Übungen sollen diese oft Spiel, die Spiele Übung sein, wobei jedoch stets auf strenges Nachkommen der geforderten Gesetze gehalten wird. Takt, Tanz und Gesang treten in enge Verbindung mit den Übungen. Diese umfassen die Anfangsgründe der Freiübungen im Stehen, Gehen, Hüpfen, Springen, Laufen und Drehen, die Anfangsübungen im Hangen, Klettern, Armstemmen und Armziehen, die leichteren Übungsstufen im Seillaufen und -springen, am Springgraben, am Kreisschwingel oder Rundlauf, im Marschieren, das Wett-, Dauer- und Schlangenlaufen, das Ringen und verschiedene Spiele. Baden, Schwimmen und Schlittschuhlaufen wird gelehrt, wo es nur immer die Zustände zulassen" (S. 8 der Schrift).

In den bürgerlichen Realschulen und Gymnasien muß „bei der Aufnahme in deren Weiterbildungsklassen, wie bei anderen Fächern, auch die elementare Turnvorbildung verlangt werden". Die Übungen der Turnarten werden in angemessener Weise je nach den Klassen gesteigert und ausgedehnt. „Das Marschieren und Üben ganzer Gliederungen soll jetzt die Schüler vorbereiten für den Kriegsdienst; es müssen darum die besonderen wehrmännischen Vorschriften des jeweiligen Staates dabei strenge zugrunde gelegt werden, daß das Turnen zugleich die Vorübungen des künftigen Wehrmannes fertig ausbildet, die Schule die kriegerische Zucht vorbereiten hilft" (S. 9). Auch die „eigentlichen Waffenübungen" sollen die älteren Schüler treiben und, wo es zulässig ist, das Fechten auf Hieb und Stoß.

„In den Landschulen engt sich der Kreis der Turnübungen, was ihre Mannigfaltigkeit betrifft, sehr ein. Dafür müssen aber die Leibesübungen, welche in unmittelbarer Beziehung zum Leben stehen, gründlich vor- und eingeübt werden. Wir bezeichnen hier vor allem Freiübungen mit Auswahl, im Stehen, Gehen, Hüpfen, Springen, Laufen und Drehen, als Vorübung für das eigentliche Gehen, Laufen, Springen, Ringen, Klettern und Schwimmen (wo es der Ort erlaubt), welche Übungen vor allen eine tüchtige Ausbildung erhalten sollen. In zweiter Reihe wären auch hier, namentlich bei den älteren Schülern, Reck- und Barrenübungen mit aufzunehmen. Vor allem aber muß die Landschule das Marschieren und gesellschaftlich geregelte Turnen ausbilden, welches, mit Zucht und Ordnung gehandhabt, die Anfängerübungen der Wehrmänner umfaßt, die künftige wehrmännische Bestimmung der Knaben im Auge hat und gründlich vorbereitet" (S. 11).

Das Turnen in den Mädchenschulen ist selbstverständlich von dem der Schulen des männlichen Geschlechtes sehr verschieden. „Umfassende und kunstvolle Entwickelung des Leibes in stehenden, gehenden, hüpfenden, laufenden und drehenden Zuständen. Die ausgewähltern und gefälligeren Übungen fordert schon die sehr entgegenkommende Natur des Mädchens, und dieses treibt dieselben vorzugsweise gern in geselliger Gleichartigkeit und Ordnung. Auch dienen hier, bei passender Auswahl, viele Sprung- und Laufübungen, Übungen am Schwungseil, Hantelübungen, Hangübungen an der Hangleiter und dem Kreisschwingel, und einfache Stemmübungen der Arme, zu notwendiger allseitiger Ausbildung des Mädchens. Rhythmische, ebenmäßige Entwickelung aller Bewegungen, tüchtige Ausbildung der Tanzvorübungen und selbst der Tänze, die hier eine notwendige Entstehung haben, müssen hier besonders beachtet werden. Dabei tritt zu den übenden Bewegungen der Mädchen auch der Ge-

sang und erhöht die geistige Seite der Übung, die Stimmung der Übenden sehr. Wenn dieser Lehrstoff, nach Lehrstufen abgeteilt, durch alle Mädchenklassen und während der ganzen Dauer der Schulzeit unterrichtet wird, so werden auch die Mädchen, in leiblichen Fertigkeiten zugleich geschult, eine gesundere und vollere Erziehung mit ins Leben hinübernehmen." „Für die weibliche Landjugend genügen gesellige Freiübungen und Tanzvorübungen, Laufen, Seillaufen und Hangübungen an der Hangleiter. Gesang und Spiele schließen sich von selbst an" (S. 10 u. 11).

Den Turnunterricht sollen für das „Erziehungswesen herangebildete" Lehrer erteilen und nicht Leute, welche „in keiner weiteren Berührung mit der Schule stehen". Wenn erst dem Turnen gleiche Ehre und gleiche Berechtigung wie allem andern Unterrichte eingeräumt wird, wird auch bald an den Schulen das Turnen mit vielem Erfolg gelehrt werden, und der frischere turnerische Geist der Lehrer wird segensvoll auch auf das übrige Schulleben zurückwirken.

An den Elementarschulen soll der Klassenlehrer den Turnunterricht übernehmen, an den höheren Schulen mit den größeren Ansprüchen auch ans Turnen muß es ein besonderes Lehrfach werden, das wie andere Lehrfächer, wie Naturgeschichte, Mathematik u. s. w. anzusehen ist und neben diesen Fächern von einem, oder bei zahlreich besuchten Schulen von mehreren Lehrern zu betreiben ist. Es kann auch eine Teilung der Arbeit eintreten bei Schulen der herangereifteren Jugend, nämlich so, daß ein Lehrer besonders das Turnen, ein anderer das Exerzieren und Fechten, ein dritter das Schwimmen übernehme. Die Lehrer müssen selbstverständlich eine gründliche Fachbildung besitzen. In Mädchenschulen sollen Lehrer oder Lehrerinnen den Turnunterricht übernehmen. „Es haben diese eine um so größere Sorge zu tragen, daß endlich in der Schule das Mädchen seine rechte Ausbildung erhalte, als es wünschenswert ist, daß die Mütter immer weniger Veranlassung bekommen, ihre Töchter der oberflächlichen Anstandserziehung eines Tanzmeisters zu überlassen oder den immer nötiger werdenden orthopädischen Anstalten, wo gar häufig nicht mehr nachgeholt werden kann, was bei rechter leiblicher Erziehung in der Schule vermieden worden wäre" (S. 13).

Damit ein ununterbrochener Turnunterricht erteilt werden und die Turnstunden jederzeit in Wechsel mit anderen Unterrichtsstunden kommen können, muß jede Schule ihr geschlossenes Turnhaus und ihren Turnplatz im Freien haben, vor allem das erstere, und zwar möglichst in nächster Umgebung der Schule. (S. 14.)

Was die Verteilung des Turnunterrichts im Stundenplane betrifft, so soll in Elementarklassen täglich eine Stunde geturnt werden, jede Klasse abgesondert unter ihrem Klassenlehrer; zu große Klassen trenne man in zwei oder mehrere Abteilungen und setze jeder Abteilung einen Lehrer (nicht einen älteren Schüler oder Vorturner) vor.

Auch die Real- und Gymnasialschüler sollten in der Regel jeden Tag eine Turnstunde haben, doch können auch mit Überspringen einzelner Tage zwei oder mehr auf einander folgende Stunden (mit Wechsel der mannigfachsten Übungen) für den Turnunterricht bestimmt werden. Auch hier turnen die einzelnen Klassen unter ihrem besonderen Lehrer, selbst wenn mehrere Klassen vereint sind.

Größere Real- und Gymnasialschüler, etwa die, welche das 14. Lebensjahr überschritten haben, können in größerer Zahl gemeinschaftlich turnen, in kleineren Abteilungen unter Vorturnern, welche vom Lehrer ihre Weisung erhalten.

„In Landschulen ist vorderhand das Turnen nur auf einige wöchentliche Stunden während der Sommermonate zu beschränken; eigentliche Marschier- und Exerzierübungen und Spiele würde die Jugend ohnedem auch an Sonntagnachmittagen gern und freudig vornehmen, wenn einmal die Bedeutung und Beziehung der Übungen vom Staate anerkannt wird" (S. 16).

Die notwendige Zeit zum Turnunterricht ist von anderen mit allzu viel Stunden bedachten Fächern „zurückzufordern für die Ausbildung des Leibes". Die Prüfungen im Turnen, denen in den anderen Fächern gleichgestellt, sollen „mit maßgebend sein bei Versetzung und Beförderung der Schüler in höhere Klassen, weil Gleichgewicht in geistiger und leiblicher Entwickelung zu fordern ist". Die Schule hat zu sorgen, „daß das Geistige, was sie lehrt, auch leiblich verarbeitet, das Leibliche, was sie erzieht, geistig verarbeitet werde" (S. 17). (Ausnahmefälle bei Krankheit und Gebrechlichkeit.) Turnfahrten und Turnfeste ergeben sich von selbst.

Vorbereitungsanstalten für Turnlehrer. „Wesentliche Bedingung ist, wenn Lehrer an Schulen zugleich mit Erfolg den Turnunterricht übernehmen sollen, daß sich dieselben in der Kenntnis der inneren Gesetze der Turnkunst eine hinreichende Einsicht verschaffen, daß sie selbst eine freie Fertigkeit in deren Anwendung erwerben und mit erzieherischem Geschick und Geist den Unterricht zu beleben und nach Gesetzen der Heilkunde und den Forderungen des schönen Geschmacks zu leiten verstehen. Die verschiedenen Bildungsanstalten für Lehrer werden darum das Turnen, gleichwie die Schule, in ihren Unterrichtsplan aufzunehmen haben" (S. 18). Es sind besonders die Universitäten und Seminare, mit denen Turnlehranstalten zu verbinden sind. Spieß betont namentlich auch das Diätetische und wünscht, daß auch die Heilkunde ernstliche Rücksicht auf Diätetik der Leibesübungen nehme, und daß an den Universitäten für Ärzte sowohl als auch insbesondere für solche, welche sich dem Erziehungsfache widmen, Vorlesungen über diesen Gegenstand gehalten werden. Desgleichen hätte auch an Seminaren ein Arzt oder Lehrer diese ärztliche Behandlung der Leibesübungen zu unterrichten, eine Forderung, der jetzt ja möglichst entsprochen wird.

Bei den Prüfungen der Lehrer müßte auch ihre Kenntnis im Turnen abgefordert werden, und bei besonderer Übernahme dieses Faches wäre eine bewährte Tüchtigkeit in demselben unumgänglich nötig. Ebenso sollten auch das Tanzen, Fechten, Schwimmen und Reiten als besonders auszubildende Turnkünste mit aufgenommen werden und zu voller Ehre kommen (S. 19).

Wenn das Turnen der Mädchen von Lehrerinnen unterrichtet werden soll, „so ist auch zu sorgen, daß solche Lehrerinnen, bei ihrer Vorbereitung zum Lehrerberufe, nicht versäumen, ihre Befähigung zum Turnunterricht auszubilden" (S. 20).

Auch den Wunsch spricht Spieß aus, daß, wenn das orthopädische Turnen im allgemeinen auch nicht zur Schule gehört, doch die Lehrer „wenigstens mit turnerischer Behandlungsweise der häufigst vorkommenden einfachsten Krankheitsfälle, mit Erkennung und möglicher Vorbeugung bekannt gemacht werden" (S. 21).

Spieß spricht dann über öffentliche Turnanstalten Erwachsener, in denen das in der Schule Gelernte fortgeübt werden könne; also wohl zu unterscheiden von den Schulturnanstalten, deren Schüler aber der „immer frisch strömende Quell der verbreiteteren Körperlust sein werden". Auf diesen öffentlichen Turnplätzen soll die Turnkunst „nach ihren Gesetzen von Liebhabern und

eigentlichen Kunstfertigen ausgeübt und ausgebildet werden zum Nutzen und Heil des Volkes und Vaterlandes". Fechtschulen, Tanzschulen, Schwimmschulen, Reitschulen, Spielplätze und Schießplätze können mit denselben in Verbindung stehen. Auch die Lehrer der Schulen können hier in Gesellschaft Erwachsener ihre eigene Übung und Fortbildung befördern. Spieß spricht weiter über die Organisation der Verwaltung solcher Turnplätze, die nötigenfalls auch von der Schuljugend benutzt werden können.

Aber auch dem weiblichen Geschlechte, den Jungfrauen, sollen solche Anstalten eingerichtet werden, in denen sie die im Schulleben erworbenen Fertigkeiten fort- und ausbilden können. Spieß verspricht sich von der Anerkennung des turnerischen Lebens auch eine gesunde Rückwirkung auf die häusliche Erziehung.

„Von diesen öffentlichen Turnplätzen aus wird auch die Anregung und Möglichkeit gegeben werden, unsere Volksfeste zu verjüngen, zu verschönern. Wettspiele und Wettkämpfe aller Art haben da ihre Vorbildung, rüstige Volkskraft ihre Pflege." Ehrengrade wie bei den Wissenschaften kommen für ausgezeichnete Kunstfertige von selbst. (S. 21—26.)

Spieß bespricht dann das Turnen als Vorschule für den Wehrmann. Er empfiehlt eine turnerische Prüfung jedes Rekruten und für die Turnfertigsten in der Armee bestimmte Erleichterungen, größeren Urlaub u. s. w. gewissermaßen als Belohnung. (S. 26—32.)

Schließlich weist Spieß in dem Abschnitt: „Andeutungen über die notwendigen Vorbereitungen bei allgemeiner Einführung des Turnens" darauf hin, daß der Staat vor allem aussprechen müsse, daß an allen Schulen das Turnen Schulsache werden solle, daß sich die Lehrer selbst der Sache redlich annehmen. An einigen Punkten „müßten gleichsam Musterschulen gegründet werden, an welchen von erfahrenen Lehrern das Turnen in seinem bestimmten Verhältnis, als Schulgegenstand, in seiner notwendigen Begrenzung für die verschiedenen Gattungen von Schulen unterrichtet wird" (S. 34). Befähigten und erfahrenen Männern soll ein bestimmtes Aufsichtsamt über den Turnunterricht übertragen, auch sollen durch Sachkenner für die verschiedenen Schulen eigentliche, nach Lehrstufen abgeteilte Leitfäden ausgearbeitet werden, in denen das Turnen schulgemäß zu begrenzen und zu verarbeiten wäre, zur Unterscheidung vom Turnen, wie es als eigentliche Kunst auf den öffentlichen Turnplätzen betrieben wird. „Namentlich müssen dabei die Turnübungen für Elementarschüler mit aller Umsicht ausgewählt und unterschieden werden, damit bei Forderung allgemeiner Teilnahme der Schüler, von vornherein dem ganzen Turnen eine rechte Grundlage gesichert wird. Das Gleiche gilt besonders auch vom Turnen der Mädchenschulen."

Spieß führt in den „Gedanken" u. s. w. das näher aus, worauf er bereits 1841 im Vorwort zum „Turnen in den Hangübungen" hingewiesen hatte. Ja schon 1840 schreibt er in dem Vorworte zu dem „Turnen in den Freiübungen" (S. IV): „Eine Forderung ist es darum, das Turnen frei zu erhalten von Verbindungen mit einseitigen und vorübergehenden Zwecken, demselben eine allgemeinere Stellung in der ganzen Erziehungskunst, ausgedehnt auf alle Alter und auf beide Geschlechter, zu geben, seine wesentliche Bedeutung zu befestigen, die Turnkunst selbst immer mehr durch innere Begründung auszubilden und in lebendigem Gange zu erhalten". Aber viel bestimmter spricht sich Spieß 1841 im Vorwort zu dem „Turnen in den Hangübungen für beide Geschlechter" (S. VI ff.) aus: „Auch das Turnen muß ein bestimmt geforderter Teil der ganzen Volks-

erziehung werden". Das sollten vor allem auch die einsehen, „welche im hellenischen Leben die Blüte einer ebenmäßigen Erziehungskunst erkannt haben". Das Turnen muß „mit der Schulerziehung verbunden sein, der Lehrstoff muß dabei stufenmäßig angeordnet und dem Standpunkte jeder einzelnen Schule angepaßt werden, verschieden für das verschiedene Alter, anders für Land-, Stadt- und Gelehrtenschulen, berechnet für das männliche und weibliche Geschlecht. Vor allem aber muß jede Turnschule sein eine Schule für Zucht und Ordnung, eine Anstalt zu gesetzmäßiger Entwickelung von Thatkraft und Entäußerung willkürlichen Treibens, eine Vorschule für den Staatsbürger zu allen Gewerken des Friedens und zu jeder Rüstigkeit im Kriege." Die Erziehungsbehörden müssen vor allen Dingen dafür sorgen, daß „geschickten Lehrern der Unterricht im Turnen übertragen werde, daß an den Bildungsanstalten jeder Art von Volkslehrern die Turnkunst gelehrt und betrieben werde, daß bei den Prüfungen der Lehrer auch eine nötige Kenntnis und Kunstfertigkeit in diesem Fache von diesen gefordert werde". Die Schule soll die Zeit zu den Turnstunden hergeben, auch im Turnen soll geprüft werden u. s. w. „Aber noch gar manche schöne Frucht", heißt es dann (S. IX) weiter, „gar mancher wahre Reichtum kann und wird der Segen sein für ein Volk, wo neben Gemüts- und Geistespflege auch die Pflege des Leibes zur Thatkraft eine ernste Sorge ist. Lebensfrische, Leibesschönheit, veredelte Körperlichkeit treten an die Stelle der Schlaffheit und rohen Leiblichkeit. Der ewige Wechsel der Modesucht muß einer feststehenden Art eigener Landessitte, die Nachäffung unkleidsamer und geschmackloser Formen einer vaterländischen, unserm eigenen Wesen angepaßten schöneren und zweckmäßigeren Tracht weichen, in der sich unser vielgestaltiger Sinn und der Ausdruck unserer eigenen Leiblichkeit freier und edler bewegen und entfalten wird. Unsere Volksfeste können wieder verherrlicht werden mit mancher schönen Einrichtung unserer Vorväter, mit verjüngtem Geiste würde manches Alte wieder neu werden, der Volkslangeweile könnte echte Volkslust geboten werden, zur Hebung und Befestigung eines lebendigen vaterländischen Sinnes und eines würdevollen kernhaften Volksgefühles."

„Mögen diese Wünsche und Hoffnungen noch in vielen Herzen wiederklingen, möge das mächtige Vorwärts, das jetzt im großen deutschen Vaterlande Fürsten und Völker vereint angestimmt haben, auch das Turnen als Angelegenheit des Volkes beleben."

So knüpft also Spieß sein Turnen zunächst an die Schule an. Er scheidet auf das bestimmteste zwischen dem Turnen der Schuljugend und dem „der öffentlichen Turngesellschaften", also der Turnvereine — deren volle Berechtigung er aber stets anerkannte —; er trennt jedoch beides zeitlich und, wenn möglich, auch räumlich. Das Turnen in der Schule soll keine höhere, aber auch keine niedrigere Stellung einnehmen, als die übrigen Unterrichtsdisziplinen. Es soll unter der allgemeinen Schulordnung stehen, dieselben Rechte, denselben Schutz genießen, aber auch denselben Beschränkungen unterworfen sein, wie jedes andere Schulfach.

Und auch der Turnlehrer, dessen pädagogische Ausbildung unerläßlich ist, soll genau ebenso angesehen werden, wie die Lehrer der Sprachen, der Mathematik, der Geschichte u. s. w.; und wie der letzteren Vorbildung zu ihrem Lehrfache der Staat in die Hand nimmt, so soll derselbe auch der Turnlehrer technische Ausbildung beeinflussen und durch Prüfungen sich von ihrer Befähigung überzeugen.

Viele dieser Spießschen Vorschläge hatten nur „den einzigen Fehler, zu

früh zu kommen“[1]); sie sind jetzt erfüllt, andere harren noch der Verwirklichung, manche werden nur fromme Wünsche bleiben. —

Die von Spieß geäußerten Ansichten über das Turnen waren nicht durchweg neu; wir haben gesehen, daß er Vorgänger gehabt hat. Wenn man aber die ganze neuere Gestaltung und Entwickelung des Turnens in den Schulen an den Namen Spieß anknüpft, so geschieht dies mit vollem Rechte. So bestimmt, so weitgehend, so in alle Konsequenzen verfolgend hat vor ihm keiner die Angelegenheit behandelt. Aber es ist nicht dies allein. Er ist nicht bei den Ansichten stehen geblieben, er hat auch den turnerischen Boden geschaffen, auf dem das Turnen aller Alter und aller Geschlechter gedeihlich erwachsen konnte, wie wir dies noch sehen werden.

Daß Spieß nicht ohne Kämpfe durchdringen, daß ihm heftiger Widerspruch zu Anfang begegnen werde, mußte er voraussehen. Trat er doch den bisher allgemein geltenden Anschauungen vom Turnen und seinem Betriebe in zum Teil einschneidendster Weise entgegen. Und noch jetzt wollen die Veteranen des Turnens, deren schönste Jugenderinnerungen sich mit den schön und frei gelegenen großen öffentlichen Turnplätzen und dem fröhlichen Tummeln aller Altersklassen auf demselben verknüpfen, nichts von unserm Schulbetriebe wissen, ganz verkennend, wie verschieden die jetzigen Verhältnisse von denen ihrer Jugendzeit sind![2])

Den stärksten Angriff erfuhr Spieß von Maßmann in dessen Einleitung zu Eiselens Schrift: „Über Anlegung von Turnplätzen“ u. s. w. Derselbe sagt (S. XI ff.), indem er offenbar auf Spieß hinzielt[3]): „Die aber, welche jeden — Winkel zu einem Turnplatze gerecht und damit die Sache für abgethan halten, versündigen sich wahrhaft an der Jugend wie am heilsamen Einflusse der Sache. Wollte man dieses Leben der Jugend in frischer, wohlbedachter Leibesregsamkeit an einen engen Schulhof oder gar dumpfen Saal allein bannen, so wäre gescheiter — gar nicht turnen und der Jugend ihr sonstiges nur nicht geordnetes und erkleckliches Spiel auf der Wiese und im Walde, dazu Ballspiel, Eislauf, Baden u. s. w. zu belassen. Wer aber namentlich der Jugend durch knapp zugemessenes, stundenmäßiges Abturnen geholfen glaubt, überträgt seine sonstige Unbekanntschaft mit dem jugendlichen Gemüte, mit dem richtigen Ebenmaße zwischen leiblicher und geistiger Entwickelung, mit dem Grundverhältnisse zwischen Leben und Schule auch auf dieses eigentümliche, nicht so leicht und so unbeschadet wie ein Klassiker zu mißhandelnde Bildungsmittel über und vernichtet dessen wesentliche Wirkung, indem er seine notwendigste Grundlage, den freudigen und freien Hinzutritt der turnlustigen Jugend, untergräbt. Thatsache ist, daß das Turnen überall da, wo es Pedanten in die Hände fiel, die es zum steifen Exerzierzwange oder zu protokollmäßiger Buchhaltung über Leistung und Artigkeitsaufführung hinabdrückten, von der Jugend geflohen und gehaßt, an dessen Stelle aber als-

---

[1]) Lion a. a. O., S. XXVIII.

[2]) Vor Jahren — es war wohl 1864 — wurde ich in einer Gesellschaft dem greisen General v. Pfuel vorgestellt. Nachdem er mich mit finsteren Blicken gemustert, äußerte er: „Sie gehören also auch zu denen, die dem Turnen die Zwangsjacke anziehen wollen! Was habt ihr aus dem Turnen gemacht? Schämt euch!“ Der Versuch, die Sache klar zu stellen, gelang nicht. Er hörte gar nicht auf die Gegenrede, sondern wandte sich sofort ab. — Medizinalrat Dr. Koch, dessen Schrift oben besprochen worden ist, besuchte mich einst, um mir ebenfalls lebhafte Vorstellungen und bzw. Vorwürfe über meine vermeintlich Rothsteinsche, im Grunde aber Spießsche Turnrichtung zu machen. Euler.

[3]) Vgl. auch oben S. 159.

dann, in irregreifendem Triebe nach vermeinter Männlichkeit, ‚ein baierisch Bier, ein beizender Tabak und — — — — — — —‘ angestrebt ward. Daran sind aber bei Gott! dann einzig und allein solche Korporalseelen schuld, deren es auf Kathedern so gut wie in Kasernen giebt. Treibt es recht — — und die Jugend wird euch zujauchzen, den Turnplätzen wie früher zueilen; treibt es tüchtig, gründlich, ausdauernd, frisch und fröhlich — und die Sache wird in eurer Hand sicher und bald wieder ein mächtiger Hebel für leiblich-sittlich-geistige Reinigung und Rettung werden."

Spieß erwidert auf diesen Angriff, für den nach Eiselens Erklärung nur allein Massmann verantwortlich war, in seinem „Blick auf den früheren und jetzigen Stand der Turnkunst" u. s. w. in scharfer Weise[1]).

Anderseits fehlte aber Spieß auch nicht die volle Anerkennung. Breier lernt in A. Spieß „nicht nur einen Meister in seiner Kunst, sondern auch einen Lehrer und Pädagogen von seltener Fähigkeit" verehren[2]). Timm nennt ihn „den größten Sinner in der deutschen Turnkunst seit Jahn"[3]). Rothstein aber sagt, wohl mit Beziehung hierauf: „Nicht bloß ‚ein Sinner im Turnen‘, sondern, was mehr ist, ein Denker, hat er ebenso sehr mit Verstand und Besonnenheit, wie mit Eifer und Liebe seinen Beruf erfaßt und denselben auch ebenso praktisch ausgeübt"[4]).

Auf die Stellung der Schule zum Turnen kommt A. Spieß noch wiederholt zu sprechen. Ja sein letzter größerer Aufsatz: „Die Turnkunst und die Schule" in den „Neuen Jahrbüchern" 1855 ist dieser Frage gewidmet[5]).

„Es ist unsere tiefste Überzeugung", äußert er 1846[6]), „daß gerade das Turnleben, wie es der Turnunterricht in Schulen zu erziehen hat, der Gegenstand ist, welcher die ernsteste Beachtung aller derer verdient, die ein Herz für die Wohlfahrt der Jugend haben und das Heilsame einer umfassenderen und sorgfältigeren Erziehungsweise derselben in ihrer Bedeutung für das öffentliche Leben erkennen. Vor allem sind es die Schulmänner und Lehrer, die sich mit dem Gedanken vertraut zu machen haben, daß gerade sie es sind, welche der Schule auch das Turnleben zu gewähren haben. Ihnen liegt es ob, mit jugendlichem Geiste selber Hand anzulegen beim Turnunterrichte, der, wie aller Unterricht, im rechten Geiste nur von solchen gegeben werden kann, die dem gesamten Entwickelungsgange der Schüler im Schulleben nahe stehen und vertraut sind mit der Kunst des Lehrens, von solchen, die überhaupt Erzieher von Beruf sind."

„Wir glauben geradezu", sagt er S. VII, „daß es dem Geiste geordneter Jugenderziehung zuwiderläuft, wenn Schule und Turnleben einander gegenübergestellt werden, wenn die im ganzen Schulleben sich natürlich ergebenden Abteilungen und Genossenschaften der Schüler auf den Turnplätzen wieder gebrochen werden, und versprechen uns durchaus von dem Turnen großer Schüler-

---

[1]) Vgl. Lion a. a. O., S. 137. Sehr bitter äußert sich Spieß auch noch später über Massmann z. B. in Briefen an Kloss. „Neue Jahrbücher" 1868, S. 16 und an andern Orten.

[2]) Vgl. „Turner", Jahrgang 1852, S. 98 und Rektor Breiers „Besprechung von A. Spieß' Turnbuch" in Hirths „Gesamtem Turnwesen", S. 534 u. 538.

[3]) Vgl. „Das Turnen mit besonderer Beziehung auf Mecklenburg", S. 52.

[4]) Vgl. „Die Gymnastik nach dem Systeme des schwedischen Gymnasiarchen P. H. Ling, dargestellt von Hg. Rothstein", Bd. I, S. 430. Wir werden noch sehen, daß Spieß auch von Rothstein gar nicht gering dachte.

[5]) Vgl. auch seinen 1847 gehaltenen Vortrag: „Über das Turnen in der Schule" bei Lion a. a. O., S. 148.

[6]) Vgl. Vorwort zum ersten Teile seines „Turnbuches für Schulen", S. V.

massen unter unmündigen Vorturnern nur sehr geringe Erfolge von der Art, wie sie gerade ein geordneter Turnunterricht bei kleineren Schülerabteilungen bringen kann. Das wahrhaft Großartige einer Betreibungsweise des Turnens finden wir darin, daß sie bewähre, wie sie ein Mittel sein kann, die ganze Jugend in den Schulen turnerisch zu entwickeln, daß sie für das Schulleben eine Macht werden kann, welche das ganze Erziehungsgeschäft dieser Anstalt zu vervollständigen vermag." —

Wir wenden uns nun zu den beiden Hauptwerken von A. Spieß, und zwar zuerst zu seiner „Lehre der Turnkunst"[1]), also jenem Werke, von welchem sofort mit dem Erscheinen des ersten Bandes „eine neue Epoche in der Ausbildung und Betriebsweise des Turnens datiert"[2]).

Wir erhalten in diesem Werke eine systematische Übersicht des gesamten Turnstoffes, welchen Spieß auf den Bewegungsmöglichkeiten des menschlichen Körpers aufbaut. Der bewegungsfähige Leib selbst ist für ihn der Einteilungs- und Ordnungsgrund. „Da die Turnkunst", sagt er in der „Turnlehre", Bd. I, S. 11 (1. Aufl.), „die freie Thätigkeit des Leibes mehr nach der Seite der äußeren Erscheinung desselben erkennend übt, befaßt sie sich zunächst nicht mit dem anatomisch-physiologischen Bau und Mechanismus des Menschen und ebenso wenig mit den Gesetzen des Geistes und den Bedingungen seiner Erscheinungen im leiblichen Thun, sondern setzt beides gegeben voraus. Es genügt im allgemeinen, zu betrachten, wie der Rumpf, der Kopf, Beine und Arme sich zu einander verhalten; wie der Rumpf, wenn auch scheinbar ungegliedert, viel freie Bewegung hat, nach allen Seiten hin sich biegen und wieder strecken kann, wie Beine, Arme und der Kopf hauptsächlich vom Rumpf aus bewegt werden; wie Beine und Arme für sich wieder gegliederte und durch Gelenke verbundene Teile sind, in ihren Hauptgelenken sich drehen, beugen und strecken, in den Mittelgelenken sich nur beugen und strecken können, wie Füße und Hände noch zusammengesetztere Bewegungen zulassen." —

„Ableitung des Übungsstoffes aus den natürlichen Bewegungsverhältnissen des Einzelnen und der Massen, mit strenger Unterordnung des Geräts unter den Zweck, dem es jedesmal dient; systematische Vollständigkeit in der Darstellung aller Bewegungsverhältnisse, unter Einordnung derselben in gewisse große Hauptklassen" — so bezeichnet Lange[3]) treffend den Inhalt der „Turnlehre". Auf diesem Wege hat Spieß die Bewegungsmöglichkeiten erschöpft und ein „Ganzes der Turnkunst" geliefert.

Wie in der „Turnlehre" die Hauptthätigkeiten des menschlichen Körpers in ihre besonderen Gattungen zerfallen, wie die Art der Thätigkeit durch das jeweilige Verhalten von einzelnen Stücken der Leibesteile näher bestimmt wird, wie aus den Grundzuständen des Stehens, Knieens, Sitzens u. s. w. und aus den Nebenzuständen des Biegens bzw. Streckens, Drehens der Glieder

---

[1]) Vgl. „Die Lehre der Turnkunst" von Adolf Spieß (Basel, Schweighauser, 1840 bis 1846), 4 Teile. Erster Teil: „Das Turnen in den Freiübungen für beide Geschlechter" (Basel 1840, 2. Aufl. 1867), XII und 167 S. Zweiter Teil: „Das Turnen in den Hangübungen für beide Geschlechter" (Basel 1842; 2. Aufl. Basel, Richter, 1871), XV und 231 S. (mit 4 Steintafeln). Dritter Teil: „Das Turnen in den Stemmübungen für beide Geschlechter" (Basel 1843), XVI und 349 S.; 2. Aufl. 1874, XVI und 271 S. Vierter Teil: „Das Turnen in den Gemeinübungen, in einer Lehre von den Ordnungsverhältnissen bei den Gliederungen einer Mehrzahl für beide Geschlechter" (Basel 1846), XVI und 230 S.; 2. Ausgabe 1874.

[2]) Vgl. Lion a. a., S. XXI.

[3]) Vgl. „Die Leibesübungen", S. 92.

sich die Übungen ergeben, dabei die äußeren Verhältnisse bei der Bewegung, die Lage des Leibes, die Stützflächen bestimmend mitwirken, — das hat Lion (S. LXIV) in schematischer Übersicht klar dargelegt. Für den rechten Kenner der Spieß'schen „Turnlehre", meint Wassmannsdorff[1]), gäbe es im Grunde keine neuen Übungen mehr. Den bewegungsfähigen Leib selbst zum Einteilungs- und Ordnungsgrunde für die möglichen Turnübungen machend, von den einfachsten Thätigkeiten des Leibes zu den zusammengesetztesten fortschreitend, habe Spieß in dem Buche Gruppen und Klassen von Übungsmöglichkeiten aufgestellt, „die nicht nur die schon bekannten und etwa zufällig sich neu ergebenden Übungen einschließen und in sich einreihen lassen, so daß jede Übung zu ihresgleichen kommt und in ihrem Wesen und ihrer Art erkannt wird, sondern die es auch möglich machen, mit Absicht und, wenn man es wollte, erschöpfend die einer Gruppe (Species, Überschrift) angehörenden Übungen (a priori) zu finden und aufzuzählen". Alle etwa noch aufzufindenden „neuen Übungen" seien von den in der „Turnlehre" aufgestellten Übungsarten, Übungsgefachen, wie die Pflanze vom Samen eigentlich schon umschlossen und in ihnen enthalten und somit den Kennern der „Turnlehre", wenn auch neu, doch nicht fremd; dieselbe bereite „für Sprößlinge der Art, und zwar für alle, einen gebührenden Platz und sei nicht in Verlegenheit, auch das Seltenste unterzubringen". Es liegt in diesen Worten der Schlüssel zu dem, man könnte sagen ins Unermeßliche sich steigernden turnerischen Übungsstoffe.

Zur unmittelbaren Benutzung in der Praxis ist die „Lehre der Turnkunst" aber nicht geschrieben, und schon mancher, der sie zu diesem Zwecke in die Hand genommen, hat sie unbefriedigt wieder fortgelegt oder sich durch dieselbe auf den Namen des Verfassers hin zu schweren Mißgriffen verleiten lassen. Das Buch enthält nur eine theoretische Behandlung des Gesamtgebietes, ohne daß Wesentliches und Unwesentliches (oder für die Praxis sich überhaupt nicht Eignendes) geschieden wäre. Es ist eben ein schematisches Buch, trocken, abstrakt, unpopulär, für sehr viele unverständlich, für wenige genießbar. „Der Anfänger glaubt beim Studium der ‚Turnlehre' auf einem Ozean zu treiben und sieht sich sehnsüchtig nach einem Führer um."[2])

Von methodischer Behandlung des Übungsstoffes ist in der „Turnlehre" kaum einmal die Rede.

Hören wir, wie sich Spieß selbst zu seiner „Turnlehre" stellt[3])! Er sagt, er habe sich keine Täuschungen darüber gemacht, daß die „Turnlehre" sich werde die verschiedensten Beurteilungen gefallen lassen müssen. Man habe ihr besonders auch den Vorwurf gemacht, daß eine so lebensvolle Erziehungsangelegenheit wie das Turnen bei streng gehaltener wissenschaftlicher Bearbeitung nichts gewinnen könne, die Turnkunst befasse sich mit unmittelbarer That, aber nicht mit unlebendigen und dürren Begriffen, auf die es dabei am wenigsten abgesehen sei. Man habe ihm ferner vorgehalten, daß er vor aller Turnlehre zuerst hätte ein Turnbuch geben sollen über den Unterricht und die Betreibung der Übungen, weil gerade dies das Wesentliche sei und nicht das Abgezogene und Begriffliche der Übungen. Er habe sich aber im

[1]) Vgl. „Turner" 1851, S. 147.
[2]) Vgl. Lange a. a. O., S. 106.
[3]) Vgl. „Blick auf den früheren und jetzigen Stand" u. s. w. bei Lion a. a. O., S 125.

Zuge seiner gesetzten Turnarbeiten nicht beirren lassen und es für zweckmäßiger gehalten, erst die „Turnlehre" in ihren wesentlichen Teilen zu einem ganzen Werke zu vollenden, bevor er Hand anlegte an das eigentliche „Turnbuch" für den angewandten Unterricht. „Dies that ich", fügt Spieß hinzu, „weil mich die Erfahrung belehrt hatte, daß eine Anweisung zum angewandten Unterrichte nur sehr unzureichend gegeben werden könne, wenn nicht vorher der gesamte dahin gehörende Stoff geordnet und vorbereitet ist, und wenn nicht durch vielfältige Erfahrungen auch die zweckdienlichen Mittel für die angewandte Kunst des Unterrichtens erkannt und als gültig und bewährt sich ausgewiesen haben, zumal bei einem Erziehungsmittel, das, wie das Turnen, Bezug zu nehmen hat auf verschiedene Alter und Geschlechter."

Das Geschäft dieser Zusammenstellung von Turnübungen war in der That kein erfreuliches, und Spieß' Fleiß und Ausdauer bei Abfassung seiner „Turnlehre" ist um so mehr zu bewundern, als „schriftstellerische Thätigkeit nicht sein eigentlicher Beruf", sondern sein Talent ein praktisches war[1]). Auch wußte Spieß selbst „recht wohl, wie weit seine Federkünste hinter seinen Redekünsten zurückstanden, wie er sich im Umgange viel leichter in Liebenswürdigkeit zu geben vermochte, denn als Schriftsteller; im Leben war er ganz die lebendige Methode, am Schreibtische gab er nur die langweilige methodische Darstellung seines Lebens; es kam ihm schwer an, allein er überwand sich. Von Haus aus war die mündliche Belehrung, Auge in Auge, seine Stärke; daß er daneben unser fruchtbarster Turnschriftsteller geworden ist, ist recht eigentlich ein Verdienst seiner Willenskraft"[2]).

Aber „unleugbar erregte die ‚Turnlehre', so trocken und nüchtern, so unfaßlich und schwer verdaulich sie war, doch eben deshalb in außerordentlichem Maße die Aufmerksamkeit, reizte die Einbildungskraft, welche selbstschöpferisch auftrat, und erweckte die Kritik, welche an die Quelle ging und sie abklärte, während sie aus ihr trank und von ihrem Wasser frisch und stark ward"[3]).

Wir dürfen es nicht unterlassen, den einzelnen Teilen der „Turnlehre" eine kurze Besprechung zu widmen[4]).

Der erste Teil der „Turnlehre" umfaßt die „Freiübungen". Den Namen hat Spieß für diese Übungsart, welche, „abgesehen von Geräten, sich mit turnerischer Entwickelung des Leibes an sich während der gewöhnlichsten Zustände desselben beschäftigt", gewählt, „weil es die Übungen sind, welche, frei von Geräten, in Zuständen, welche die freieste Thätigkeit zulassen, den Leib des Turners frei machen sollen"[5]). Sie machen „eine in sich abgeschlossene Art von Turnübungen aus, welche in den Zuständen des Stehens, Gehens, Hüpfens, Springens, Laufens und Drehens dargestellt werden, wobei jede mögliche Thätigkeit aller Leibesteile während derselben geübt wird". Spieß betont, wie untergeordnet und einseitig diese Turnart bis dahin berücksichtigt worden ist. „Man überläßt", bemerkt er inbezug hierauf, „mehr dem Leben diese Vorbereitung und Ausbildung, begnügt sich mit Gelenkübungen, unter welchem Namen ein An-

[1]) Vgl. Lange a. a. O., S. 105.
[2]) Lion a. a. O., S. XXII.
[3]) Ebendas., S. XXVI. Ich verweise überhaupt auf Lion zu näherer Betrachtung der Spießschen „Turnlehre".
[4]) Vgl. auch Euler: „Der Unterricht im Turnen", in Diesterwegs „Wegweiser", Bd. III, S. 627 ff.
[5]) Vgl „Lehre der Turnkunst", Bd. I, S. 4.

zahl trefflicher, aber zu keinem Ganzen erweiterte Reihe von Übungen bekannt ist. Viele Turner bleiben daher, bei oft erlangter Meisterschaft in verschiedenen Turnarten, ungeübt und ungeschickt in Darstellungen, wo der freie Leib nur Übung hat" (S. 3). Die Richtigkeit dieser Bemerkung hat auch unsere Vereinsturner zu den Freiübungen hingeführt.

Diese Freiübungen also bilden die Anfangsgründe aller Turnübungen und können von Schülern in frühem Lebensalter geübt werden. Ganz besonders eröffnen sie für das Turnen des weiblichen Geschlechts das weiteste, wenn auch nicht alleinige Übungsfeld. „Die im geselligen Treiben der Mädchen so hervortretende Lust gemeinsamer Darstellungen kann da mit turnerischer Belebung und Entwickelung verbunden, erzieherisch geleitet und befriedigt werden. Der Tanz, seiner ursprünglichen Bedeutung und Erscheinung nach so nahe mit dem Turnen verwandt, kann durch die Freiübungen mit reinerer Bedeutung und entfernt von gewöhnlicher Äußerlichkeit und einseitiger Abrichtung gelernt und überhaupt in ein richtiges Verhältnis zum Leben gebracht werden" (S. 6).

Eine wesentliche Seite dieser Turnart ist die Möglichkeit gleichzeitiger Beteiligung vieler. Die Schüler lernen sich als Glieder eines größeren Ganzen unterordnen, der Geist der Ordnung wird geübt. Die meisten Übungen können in einem gewissen Zeitmaße, im Takte dargestellt, mit vielen der Gesang und überhaupt die Musik verbunden werden.

Nachdem Spieß in dem „vorbereitenden Teil zu den Übungen" (S. 9 bis 11) die Grund- und Hauptthätigkeiten (Bein-, Knie-, Fußthätigkeiten u. s. w., Stehen, Gehen, Hüpfen, Springen, Laufen, Drehen) betrachtet, behandelt er in den „Freiübungen" die „Thätigkeiten der einzelnen Leibesteile in Verbindung mit den einzelnen Zuständen des ganzen Leibes, als Übungen angeordnet".

Das Turnen in den Hangübungen umfaßt alle Übungen, welche im Hange ausgeführt werden. Hangen nennt Spieß „den Zustand des Leibes, wobei derselbe durch Beugkraft einzelner oder mehrerer Leibesteile an einer Stützfläche oder an mehreren Stützflächen schwebend gehalten wird" (S. 13). Die Haupthanggattungen sind: Armhangen, Kopfhangen, Rumpfhangen, Beinhangen. Es können nur einzelne Leibesteile oder mehrere Leibesteile den Leib im Hang halten. Spieß hat auch hier einen vorbereitenden Teil, in dem die Hangthätigkeiten an und für sich beschrieben sind, worauf die Hangübungen selbst folgen und zwar im einfachsten Zustande, in den Nebenarten und zuletzt Glieder- und Gelenkthätigkeiten während des hangenden Zustandes, woran sich dann anschließt Hangeln, Zuckhangen und Zuckhangeln, Hangschwingen und Hangdrehen um die Längenaxe, die Breiten- und Tiefenaxe des Leibes in den gleichen Hangarten.

Als Turnhanggeräte, die vor allem einfach sein sollen, nennt Spieß die Hangleiter, die er ausführlich beschreibt und mit einer Zeichnung versehen hat, die Hangstrickleiter, den Hangrechen (wenig mehr benutzt), das Reck, den Barren (der freilich vorzugsweise zu Stemmübungen benutzt wird), den Ringschwebel (auch „Streckschaukel" und „Ringelreck" genannt, unsere jetzigen Schaukelringe), die Leiter (schräg und senkrecht zu stellen), die Strickleiter, die Stange, schräg und senkrecht zu stellen, auch als „Doppellehnstangen" oder „Doppelsenkstangen", das Tau, Mast (auch mit Löchern oder Häkelkanten versehen als „Häkelmast"), Diele, Klimmwand, Klimmel, Kreisschwingel (Rundlauf), Sturzschwingel. Es werden nun in ausführlicher Darstellung die Hangübungen behandelt in schier unendlicher Mannigfaltigkeit, nicht allein die ver-

schiedenen Hangarten, sondern auch die möglichen Übungen der Glieder und Gelenke im Hangen.

Das Turnen in den Stemmübungen. „Stemmen heißt der Zustand des Leibes, wobei derselbe durch Streckkraft einzelner oder mehrerer Leibesteile auf einer Stützfläche oder auf mehreren Stützflächen gehalten wird" (S. 17). Halten wir uns zunächst an die Leibesteile, welche den ganzen Leib im Stehen halten können, so unterscheiden sich als vier Hauptgattungen: Beinstehen, Rumpfstehen, Armstehen, Kopfstehen, und hierbei können nun einzelne Leibesteile oder mehrere Leibesteile den Leib im Stehen halten. Die ursprünglichste Stemmthätigkeit, die des Stehens auf den Beinen und namentlich auf den Füßen, und die daraus abgeleiteten Zustände des Gehens, Hüpfens, Springens, Laufens, Drehens, soweit sie auf ebenem Boden darstellbar sind, hat Spieß bereits in den Freiübungen beschrieben. In diesem Teile werden nun auch noch die Übungen im Stehen auf verschiedenen Standflächen und Geräten (in „nicht gewöhnlichen Zuständen") behandelt. Daran schließen sich das Knieſtehen, das Sitzen und die Übungen im Sitzen, das Armstehen, das Handgehen, die Übungen der Glieder und Gelenke im Stützeln, das Handhüpfen, der Schwungstütz, das Schwungstützeln, der Drehstütz nebst den Übungen in diesen Stützarten, die zusammengesetzten oder gemischten Stemmübungen der unteren und oberen Glieder, Bemerkungen über andere gemischte Übungen, wie Hantelübungen, Schwungseil-, Reif- und Rohrübungen, Stabübungen, Wurfübungen, Fechten, Stoßen, Ziehen, Schieben, Heben, Tragen und das Turnen in den Liegeübungen (wozu auch das Schwimmen zu rechnen ist).

Als Stemmgeräte bezeichnet Spieß den Stemmbalken zu 20 bis 25 Fuß, also daß mehrere gleichzeitig üben können, die Kante, die Pfähle, auch zu einer Pfahltreppe eingerichtet, Baumstämme über einen Graben gelegt, das schräge Brett (besonders zum Sturmlaufen und -springen), die Leitern, den Schwebebaum, das Seil, halbvoll dick und straff gespannt, die Stelzen, die Schlittschuhe, den Schlitten, den Barren, das Reck, den Schwingel (das Springpferd), den Bock, Ringschwebel, Kreisschwingel, Sturzschwingel.

Die Stemmübungen sind für das Mädchenturnen nur beschränkt. Spieß empfiehlt nur (S. 13) „Wag- oder Schwebeübungen auf niederen festen oder schwanken Stützflächen, z. B. auf Kante, Stemmbalken, Schwebebaum, Schwebestange, Stelzen; Sitzübungen auf Schlitten; Armübungen auf dem Barren, doch nur in sehr beschränkter Auswahl; ferner Stützschwingen am Ringschwebel und Kreisschwingel, Schaukeln und andere passende Übungen. Mit diesen Stemmübungen kann die Stemmthätigkeit der Mädchen auf eine durchaus ausreichende Art entwickelt werden, da es überhaupt weniger darauf ankommt, die oberen Glieder, als die unteren in eigentlichen Kraftübungen auszubilden, sondern vielmehr in Armgeschicklichkeiten in Absicht auf Gewandtheit, was im allgemeinen einen Hauptgesichtspunkt für das gesamte Mädchenturnen abgiebt."

„Schade", fügt Spieß hinzu, „daß oft durch Unkenntnis sowohl der Turnkunst in dieser besonderen Anwendung als auch durch Hintansetzung der besonderen Rücksichten auf die weibliche Natur der Turnunterricht bei diesem Geschlechte seinen Zweck verfehlt, weil einerseits allerdings das Mädchenturnen, wenn auch in anderer Art als das Knabenturnen, wie dieses, ebenso zweckmäßige erzieherische Behandlung zuläßt, und weil anderseits die Mädchen ebenso heilsame Bewahr- und Erziehungsmittel bedürfen wie die Knaben."

„Es will ja überhaupt das Turnen bei den einen mehr die vorhandene

Kraft zum kunstreichen Gebrauche derselben bringen, wie es bei den anderen, wo diese weniger vorhanden ist, mehr auf kunstvolle Art die Kraft zu wecken und zu bilden sucht. Wir erwarten ja im allgemeinen vom Turnen die Herstellung eines richtigen Verhältnisses zwischen Kraft und Kunst, die Erziehung im freien Gebrauch unserer Kunstkraft und Kraftkunst, mit einem Worte die eigentliche Vermählung unseres Geistes mit dem Leibe zu gemeinschaftlicher Bewirtschaftung des leibgeistigen Haushaltes, im engeren und weiteren Sinne."

Der vierte Teil der „Turnlehre" behandelt das Turnen in den Gemeinübungen. Der Titel könnte zu Mißverständnissen führen, wenn nicht hinzugefügt wäre: „in einer Lehre von den Ordnungsverhältnissen" u. s. w. Denn Gemeinübungen kann man ja alle von mehreren Schülern gemeinschaftlich nach gegebenem Befehl ausgeführte Übungen nennen. Spieß spricht sich im „Turner" 1847, S. 131[1]) darüber so aus: „Im weitesten Sinne können alle Turnübungen, welche zu gleicher Zeit oder in aufeinanderfolgenden Zeiten von mehreren, die eine Zusammengehörigkeit unter einander haben, ausgeführt werden, Gemeinübungen genannt werden, im engeren Sinne aber sind es solche Übungen, wo die zu einer Ordnung verbundene Mehrzahl in größerer Gebundenheit mehr als ein Ganzes übt, und solche Gemeinübungen fordern, falls sie im Gerätturnen dargestellt werden sollen, eine bestimmte Herrichtung der Geräte, finden aber, aus leicht sich ergebenden Gründen, besonders Anwendung im Freiturnen". Spieß hat, um dieses Gemeinturnen an Geräten, welches bei einem Turnbetrieb in den einzelnen Schulklassen unter alleinigem Befehl des Lehrers (also ohne Vorturner und Turnriegen) zur Bedingung wird, ausführen zu können, manche Turngeräte zu diesem Zweck anders gestaltet. Er errichtete das Stangengerüst, schuf den Langbarren, den Stemmbalken, alle so eingerichtet, daß eine größere Zahl von Schülern gleichzeitig dieselbe Übung machen kann.

„Wenn beim Freiturnen in Gemeinübung", fährt Spieß in der oben angezogenen Stelle fort, „die Mehrzahl in Gliederungen und Ordnungen gebracht wird, welche sich bald an Ort, bald in der Bewegung von Ort (nicht nur im Gehen, sondern auch im Laufen, Hüpfen und Springen und mit Drehen) gestalten und umgestalten, so können diese das Erzeugen von verschiedenen einheitlichen Ordnungen zu ihrem Zwecke habenden Übungen füglich Ordnungsübungen genannt werden."

„Was ist", sagt Spieß in der Einleitung zu dem „Turnen in den Gemeinübungen" (S. 9), „denn alle Zucht und Ordnung beim Üben der Turnerscharen anders als eine turnerische Thätigkeit der Einzelnen im Verbande mit anderen?" und weiter: „Wer die Ordnung haben will, muß auch die Mittel kennen, durch welche sie geübt wird, und es nicht scheuen, dieselben kunstgemäß durchzubilden am Einzelnen, wie beim Gemeinkörper". „Die Gemeinübungen bringen mit dem Geist lebendiger Gliederung in die bloße Masse der Turner, in welcher sich der Einzelne als eingeordneter Genosse unter allen fühlt und die Gestaltungen und Wechsel der Veränderungen an dem kleineren oder größeren Gemeinkörper kennen lernt, ein Verständnis der Fertigkeit und mit dieser die Lust an der Ordnung selber, welche wiederum dem Turnleben eine Menge eigentümlicher und neuer Darstellungen und Übungen gewährt. Alles, was der Tanz, was Spiele und Leibeskünste aller Art, was Kriegsübungen Anziehendes und die Turnkunst Belebendes haben, wird zur Übung gemacht" (S. 14).

[1]) Vgl. auch Lion a. a. O., S. 141.

„Zur Verständigung über die Ordnungslehre" giebt Spieß folgenden „gedrängten Überblick" des Planes derselben: „Im vorbereitenden Teile zu derselben ist der Begriff der Ordnung mit Hinweisung auf die Leibesübungen, welche bei unserer Betrachtung allein Berücksichtigung gefunden, vorausgeschickt. Dann sind die Ordnungsverhältnisse bei dem Einzelnen, der das Maß für die Mehreren, für das Ganze, von welchem er nur ein Glied ausmacht, und darum schon an sich selber haben muß, nachgewiesen in seiner Stellung, dem Gehen und Drehen während dieser Zustände. An diese Betrachtung schließt sich dann erst die zusammengesetzte Ordnung einer Mehrzahl zu der einfachsten Gliederung in deren gemeinsamen Körper, der, wie ein erweiterter Einzelner bei mannigfaltiger Gestalt, wie dieser in seiner Ordnung in Stellung, im Gehen und Drehen beschrieben wird, mit Rücksicht auf geschlossene und offene Gliederstellung, in fester, freier, geteilter, strenger und loser und in äußerlich aufgelöster Ordnung, die gleiche Gliederverfassung, wie sie in Verwaltung der Glieder des einzelnen Leibes turnerisch geordnet werden kann. An die Beschreibung der Ordnungsverhältnisse der einfachen Reihe schließt sich alsdann das Ordnen und Bilden von Reihenkörpern, die aus mehreren Reihen zusammengesetzt sind und gleichsam wieder die Erweiterung der einen Reihe ausmachen, wie diese die Erweiterung des Einzelnen. Dieser in zusammengesetzter Gliederung geordnete Reihenkörper, welcher die verschiedensten Gestalten haben kann, führte wieder zu Betrachtung seiner Verhältnisse in Stellung, im Gehen und Drehen, bei den verschiedenen Verfassungen der Ordnung, wie wir dieselben bei der einfachen Reihe bezeichnet haben."

„Nachdem nun hierauf die noch größere Zusammensetzung von Reihenkörpern, deren Glieder selber Reihenkörper bilden, nur andeutungsweise entworfen ist, wurden auch die Reihenkörper, deren ungleichartige Glieder in gemischter Ordnung gereiht sind, beschrieben, und mit dieser Gliederreihung schlossen wir das Ordnungsgeschäft der Zusammensetzung von Gemeinkörpern, deren wesentliche Ordnung eben in der Einreihung besteht. War nun das Zusammensetzen zu Gliedern und Gliederungen aller Art die vorausgehende erste Betrachtung der Ordnung, so mußte, da bei freier Gliederverfassung der Körper nur je wieder die zum Verbande der Ordnung gegebenen Glieder sich als Teile verändern konnten, auch die freie Teilung, wobei alle mögliche Teilbarkeit einer zusammengesetzten Gliederung geordnet werden kann, als besondere zweite Betrachtnng der Ordnung folgen" (S. 15 u. 16).

Betrachtungen über „den Befehl bei der Gemeinübung von Reihen und Reihenkörpern" schließen das Werk, an dessen Abfassung Wassmannsdorff einen hervorragenden Anteil hat, ab.

„Es ist nicht zu verkennen", sagt Spieß in seinem „Bericht über das Turnen der Schüler" u. s. w. 1844[1]), „wie bei solchen leiblichen Gemeinübungen ein Ordnungsgeist aller Einzelnen für die Gesamtheit erzogen werden kann, der zunächst für das besondere Verhältnis des Schülers in seiner Klasse und Schule, dann aber überhaupt für alle Lebensverhältnisse des Menschen von höchster Bedeutung sein muß. Wir erinnern nur an das gesellschaftliche Zusammenleben in Familie und Haus, in der Gemeinde und im Staatsverbande und besonders noch an den Eintritt eines jeden Bürgers in den Wehrdienst, wobei diese Kunst der freien Ordnung und Unterordnung in Verbindung mit kunstgeübter Kraft und Gewandtheit wohl ihre sichtbarste, unmittelbarste und gewichtigste Anwendung findet."

---

[1]) Vgl. Lion a. a. O., S. 55.

Spieß hat mit diesen Ordnungsübungen ein Gebiet angebahnt, das nicht zu erschöpfen ist. Vergleicht man damit unsere einfachen militärischen taktischen Übungen, welche Fülle neuer schöner Formen! „Die Erfindung hat da den freiesten Spielraum, neben den bekannten Übungen immer neue fortzubilden, jede Entdeckung eigentümlicher Darstellungen hat da ihr Recht und ihre turnerische Geltung, ob einfacher oder künstlicher, gleich viel, die Mannigfaltigkeit setzt sich keine Grenzen als die der möglichen Ausführbarkeit und Angemessenheit für den allgemeinen Zweck" (S. 14 des „Turnens in den Gemeinübungen").

So „treibt und sproßt der Baum der Leibeskunst seine schönsten und edelsten Blüten und Früchte in den kleinsten Zweigen hervor, die schaffende und schöpferische Kraft aber strömt durch Stamm und Äste von der Wurzel bis zur Krone" (S. 10).

„In den Ordnungsübungen entwickelt Spieß", sagt Lange, „die ganze Fülle seiner Erfindungskraft; hier findet sein musikalisches Talent, seine klassische Bildung, sein echt deutsches Gemüt den reinsten und fruchtbarsten Vereinigungspunkt mit der Turnfertigkeit und der sinnenden Ergründung aller Leibeskünste." [1])

„Wo der Lehrer will", äußert derselbe an einer andern Stelle[2]) über die Ordnungsübungen, „hat der Körper Glieder; wie er anordnet, so bewegen sich diese: Gangart, Richtung, Tempo, gleichzeitige Thätigkeit der Glieder und des Rumpfes, alles wird variiert, jedoch stets nach Befehl und Anordnung; der Übende ist unbedingt gebunden, der Leitende hat zur Schranke scheinbar nur die physische Möglichkeit. Scheinbar freilich; denn als mächtiger Regulator tritt in diese Unendlichkeit das Prinzip der pädagogischen Zweckmäßigkeit."

Spieß ist auch der Schöpfer der Reigen und betritt damit noch in ganz besonderer Weise das Gebiet der Ästhetik. „Da mit dem Begriffe Kunst", sagt er in jenem Berichte[3]), „das Schöne unzertrennlich gedacht wird, und da ja überhaupt das freie Spiel des Geistes im Leibe die Grundbedingung seiner Schönheit ist, so ist nach allem Vorausgeschickten kaum mehr nötig zu bemerken, wie der vom Geist aus und für denselben herangebildete Leib in dieser Turnart vor allem, nicht nur zu Kraft und Gewandtheit überhaupt, sondern insbesondere zu maßvoll wirkender, freier und darum schöner Kraft erzogen werden soll. Auch die Turnkunst soll das Leben nicht nur kräftigen, sondern sie soll es auch veredeln und verschönern helfen."

Spieß spricht sich im zweiten Teile seines „Turnbuches für Schulen" (S. 334 ff.) über Reigen und Tanz eingehend aus. Nach ausführlichen Erörterungen sagt er (S. 337): „Sowohl unter Reigen als auch unter Tanz wird stets auch ein solches Bewegungsspiel vorausgesetzt, bei welchem der ganze Reigenkörper oder der einzelne Tänzer zugleich eine künstlerische Darstellung zu vollziehen hat. Eine Hauptaufgabe aller darstellenden Kunst ist nun, das bloß Natürliche und Willkürliche an Gesetze zu binden, das Zweckmäßige mit dem Schönen so zu vereinen, daß es sich in edler Freiheit entfalte. Wie dies schon bei den Ordnungsübungen und Freiübungen leitender Gedanke ist, sobald dieselben als vorbereitende turnkünstlerische Bildungsmittel angesehen werden, so gilt es in noch viel höherem Maße bei den Darstellungen des Reigens und des Tanzes, in welchem jene (an sich schon selbständige Übungen) als Vorübungen ihre volle künstlerische Entwickelung für den Reigen und Tanz nicht

[1]) Vgl. Lange: „Leibesübungen", S. 97.
[2]) Ebendas., S. 101.
[3]) Lion a. a. O., S. 55 u. 56.

nur erreichen, sondern auch ihre frühere Bedeutung, bei verändertem Zwecke, selber verändern." — „Wie von selbst verbindet sich der Reigen und Tanz mit der Tonkunst, die in ihren bewegten Weisen zugleich die Stimmung der Reigener und Tänzer am unmittelbarsten zu wecken und ihre Bewegungen in Übereinstimmung mit sich zu beleben so vorzüglich geeignet ist. Entweder schließt sich die Tonkunst mit ihren besonders dazu geordneten Weisen an die Bewegungen der Reigener und Tänzer begleitend so an, daß diese keine tonkünstlerische Bethätigung haben, oder es beteiligen sich diese selber mit Tonwerkzeugen (auch Kastagnetten oder Klappern) oder, was hier zumeist von Belang ist, mit Gesang. Beim Sangreigen können nun entweder alle Reigener die (ein- oder mehrstimmigen) Weisen singen, oder es singen im Wechsel nur immer Abteilungen derselben den Reigengesang" (S. 338).

Zur Herausgabe seiner Reigen ist Spieß nicht mehr gelangt. Mit liebender Sorgfalt hat sich derselben K. Wassmannsdorff unterzogen[1]). Unter denselben giebt uns der sogenannte „Müllerreigen" („Das Wandern ist des Müllers Lust") ein unübertreffliches Beispiel, wie man auch den Inhalt des Liedes in der Schreitung zur Darstellung bringen kann.

Aus den Urteilen und Kritiken über Spieß' „Turnlehre" heben wir zunächst die Beurteilung seiner Freiübungen von E. Eiselen aus dem Jahre 1840 hervor[2]). Dieser nennt dieselben eine „sehr erfreuliche Erscheinung"; denn der Verfasser schreite „auf dem durch die früheren vollständigen Schriften über die deutsche Turnkunst angebahnten Wege frei und selbständig fort". Die Freiübungen habe Spieß so eigentümlich und vielseitig, man könne beinahe sagen allseitig ausgebildet, daß er eine unzählbare Menge der Übungen teils aufstelle, teils andeute, welche doch wieder in sich zu einem wohlgeordneten Ganzen abgerundet seien. Eiselen verneint aber die Frage, ob es für den turnerischen Zweck gut und notwendig sei, die Freiübungen bis zu dem vom Verfasser angegebenen Maße auszudehnen. Er schließt mit den Worten: „Wenn nach einer Reihe von Jahren die Mehrzahl der Eltern nicht nur, sondern auch die Regierungen den großen Wert einer vielseitigen körperlichen Bildung erkannt und zweckmäßige Einrichtungen dafür getroffen haben sollten, dann würde vielleicht unter allen Turnern ein solcher Sinn rege werden, daß auch auf öffentlichen Turnplätzen die Freiübungen des Verfassers in zweckmäßiger Auswahl getrieben werden könnten".

Wir erwähnten schon, daß die eingehendste Würdigung der Spießschen „Turnlehre" K. Wassmannsdorff (1845) gegeben habe. Damals waren die „Gemeinübungen" noch nicht erschienen, an deren Ausarbeitung Wassmannsdorff einen, wie bereits erwähnt, mehr als beratenden Anteil hatte, und welche derselbe später in eigener Schrift wieder bearbeitete[3]).

Timm äußert 1847 über Spieß[4]): „Von derselben Zerlegung des Körpers und denselben Grundstellungen wie Ling ausgehend, dabei reicher

---

[1]) Vgl. „Reigen und Liederreigen für das Schulturnen aus dem Nachlasse von Adolf Spieß; mit einer Einleitung, erklärenden Anmerkungen und einer Anzahl von Liedern" herausgegeben von Dr. K. Wassmannsdorff (Frankfurt a. M., Sauerländer, 1869; zweite verbesserte und mit einem Anhange „Gang- und Hüpfarten für das Mädchenturnen" vermehrte Auflage, mit Holzschnitten. 1885).

[2]) Mitgeteilt von Alfred Böttcher in den „Neuen Jahrbüchern" 1880, S. 30 ff.

[3]) Vgl. die Schrift: „Die Ordnungsübungen des deutschen Schulturnens; nebst einem Anhange: Die griechisch-makedonische Elementartaktik und das Pilumwerfen auf den deutschen Turnplätzen von Dr. Karl Wassmannsdorff. Mit erklärenden Zeichnungen." (Frankfurt a. M., Sauerländer, 1868.)

[4]) Vgl. „Das Turnen" u. s. w., S. 52.

in der Ausführung und kunstvoller in der Kombinierung, stellte er in den Freiübungen ein ebenso einfaches, als vielseitiges und sinnvolles System einer natürlichen Gymnastik auf und fand von der Rücksicht auf den menschlichen Organismus selbst die Notwendigkeit der Gerätschaften und die natürliche Ordnung und Folge der Übungen auch an ihnen. Wenn Herr Professor Massmann dieser neuen Turnart eine Begriffsdürre vorgeworfen hat, so hat er darin wohl einigermaßen recht; eine wissenschaftliche Pedantik zeigt sich unverkennbar in Spieß; allein dieser Gegensatz ist ein sehr fruchtbarer und folgenreicher gegen jene Begriffsleere, welche sich in der Anleitung des Herrn Professor Massmann ausgesprochen hat."[1])

Freyer spricht sich nach anerkennenden Worten über die Spießschen Frei- und Ordnungsübungen folgendermaßen aus[2]): „Es zeigt sich in Spieß ein Gestaltungstrieb, verbunden mit dem reinsten, wackersten erzieherischen Interesse, namentlich auch für Knaben und Mädchen, den man bewundern muß, jener deutsche Forschungstrieb, der nur in Durchdringung der Sache, um die es sich handelt, Genüge findet; und wir halten es für den natürlichen Gang der Entwickelung der Turnkunst, daß endlich ihre Formen gerade nach der von Spieß gefundenen systematischen Ordnung zusammengestellt wurden".

Und Breier urteilt über die Frei- und Ordnungsübungen, daß hier Spieß wirklich als der Entdecker einer neuen Welt erscheine, wodurch er den Lehrern den Weg gezeigt habe, das Turnen in einen organischen Zusammenhang mit dem Schulleben zu setzen[3]).

Diesterweg sagt in seinem „Wegweiser" von 1851, S. 745: „Spieß stellt das Turnen in den Dienst der fortgeschrittenen Pädagogik und traf somit den Nagel auf den Kopf. Er verfährt gründlich naturgemäß, er geht von der Einrichtung und den Bedürfnissen des menschlichen Organismus aus, stellt eine Reihe fast bis ins Unendliche zu vermehrender, vom Einfachsten ausgehender elementarischer Übungen auf, nimmt dabei überall Rücksicht auf die Verschiedenheit der Lebensalter, Bildungsstufen und Geschlechter und verliert das pädagogische Interesse nie aus dem Auge. Rhythmus und Takt begleiten die gemeinsamen Übungen. Dabei ist er selbst ein Meister im Turnen." —

Leider ist es dem Verfasser dieser Arbeit persönlich nicht vergönnt gewesen, Spieß' Turnunterricht beizuwohnen[4]). Es sei deshalb aus den Schilderungen des Spießschen Unterrichts die des früheren Rektors in Oldenburg Fr. Breier hervorgehoben, der durch volle drei Wochen Spieß in Oldenburg, wohin derselbe eingeladen war, um mit Schülern und Schülerinnen eine Anzahl von Turnstunden abzuhalten, beobachten konnte[5]).

„Es war uns Lehrern gleich in der ersten Stunde, als fielen uns die Schuppen von den Augen, so unmittelbar stellte es sich dar, daß dies das rechte Turnen sei, daß nun das Turnen erst zu einer Schulsache gemacht werden könne, daß jeder Lehrer von pädagogischem Berufe imstande sei,

---

[1]) Timm meint die von Massmann beeinflußte, oben besprochene Schrift von Eiselen: „Über Anlegung von Turnplätzen" u. s. w.

[2]) Vgl. „Die deutsche Turnkunst, betrachtet vom rationellen Standpunkt" von Dr. Ph. J. G. Freyer im „Jahresbericht über das Domgymnasium zu Merseburg" 1850, S. 28.

[3]) Vgl. Hirths „Gesamtes Turnwesen", S. 538.

[4]) Bei meiner Anwesenheit in Darmstadt 1854 weilte der leidende Spieß in der Schweiz. Euler.

[5]) Vgl. Hirth: „Das gesamte Turnwesen", S. 534 ff. Eine Schilderung des Spießschen Unterrichts finden wir z. B. auch in Kloss: „Die weibliche Turnkunst", 3. Auflage (Leipzig, J. J. Weber, 1875), S. 27 ff.

diesen Unterricht selbst zu geben, daß ein Lehrer, der wirklich mit seinen Schülern in rechter Lebensgemeinschaft stehen wolle, ihn selbst geben müsse." „Hier war ewige Bewegung, ewiger Wechsel, stete Entwickelung, alles getragen von dem innewohnenden Geiste schöner Ordnung und Harmonie. Wir kamen uns mit unseren alten Frei- und Exerzierübungen vor, wie hölzerne Soldaten neben einer mit voller Musik ins Feld rückenden Armee, wie die steifen Taxushecken und beschnittenen Baumpyramiden neben der reichen Naturpracht und Fülle eines lebendigen Parkes. Der Zauber war gelöst. Vor uns entfaltete sich das volle Leben des jugendlichen Leibes, vom Geiste getragen."

Breier findet das Eigentümliche und Wesentliche der Spießschen Methode nicht sowohl in der Bereicherung des Materials, als darin, „daß Spieß alle Leibesbewegungen rhythmisch behandelt und in rhythmische Formen und Reihen umsetzt, wodurch diese Gymnastik erst zu einer wahrhaften Kunst wird. Dies ist in der That etwas so Natürliches und Augenfälliges, daß man sich wundern möchte, wie man nicht längst darauf gekommen, und man wird unwillkürlich an das Ei des Kolumbus erinnert. In dieser Natürlichkeit liegt aber auch eben die großartige Bedeutung der Sache." — „Wie alle Bewegungen der höher organisierten Geschöpfe von Natur rhythmisch sind, wie Gehen, Laufen, Hüpfen, Schwimmen, Fliegen durch rhythmische Thätigkeit der Glieder hervorgebracht werden, so hat nun der Meister und Entdecker des wahrhaften Schulturnens den Rhythmus zum Träger der künstlicheren Leibesbewegungen gemacht, und der Rhythmus ist so zur Seele oder zum Herzschlage des Turnens geworden."

„Wenn in den Freiübungen der Mensch an seinen einzelnen Gliedmaßen unter der bewußten Kraft des Rhythmus zum Gleichgewichte, zur Herrschaft über sich selbst, zur Geschicklichkeit und Gewandtheit ausgebildet wird, so dienen weiter die Ordnungsübungen besonders dazu, den Einzelnen beständig sich als organisches Glied eines größeren Körpers fühlen zu lassen, das Bewußtsein in ihm zu wecken und bis zur natürlichen Eigenschaft zu stärken, daß er nur im ganzen und im Dienste desselben das Schöne hervorbringen kann[1]). Dies ist die zweite eigentümliche Seite des Spießschen Turnens, die, wie jene erste, ihre belebende und erziehende Kraft in das ganze Schulleben hinein erstreckt."

Breier zieht eine treffende Parallele zwischen den Ordnungsübungen und dem militärischen Exerzieren, in dem er der festeren Gebundenheit und den starren, durch ihre taktischen Zwecke bestimmten Formen der letzteren die freie künstlerische Entfaltung der ersteren gegenüberstellt.

Die Überzeugung, die Breier ausspricht, daß das Spießsche Turnen unaufhaltsam und sicher seinen Weg in die Schulen nehmen werde, hat sich seit 1852 nahezu erfüllt.

Daß dem so ist, daß die Spießsche Turneinrichtung und Turnweise immer

---

[1]) Wir denken hier an jene Verse Rückerts, die Spieß in sinniger Weise zum Motto für seine „Gemeinübungen" wählte:

„Stell dich in Reih' und Glied, das Ganze zu verstärken,
Mag auch, wer 's Ganze sieht, dich nicht darin bemerken.
Mag auch, wer 's Ganze sieht, dich nicht darin bemerken,
Das Ganze wirkt, und du bist drin mit deinen Werken.
— — —
Sei nur ein Blatt im Kranz, ein Ring im Ringeltanze,
Fühl dich im Ganzen ganz, und ewig wie das Ganze!"

größer werdende Kreise schlägt, dazu hat das „Turnbuch für Schulen“[1]) sein gut Teil beigetragen.

Scheinbar tritt dem allerdings die Thatsache entgegen, daß die ohnedies nicht starke erste Auflage des Buches so lange ausgereicht hat, daß also die Verbreitung desselben gegenüber so vielen Turnlehrbüchern mit ihren wiederholten Auflagen nur eine geringe ist. Aber werden gerade die Verfasser der gediegeneren Turnschriften, die also nicht aus der zweiten und dritten Hand leben, leugnen können und wollen, daß sie an die Spießsche Quelle gegangen sind, daß sie aus dem „Turnbuche für Schulen“ eine Fülle von Belehrung, die reichste Anregung geschöpft haben und — immer wieder aufs neue schöpfen?

Der größeren Verbreitung des Buches hat ganz besonders geschadet, daß es so sehr der Übersichtlichkeit entbehrt. Es ist daher Dr. Lion zu nicht geringem Verdienste anzurechnen, daß er sich der Arbeit unterzogen hat, in der neuen Auflage des „Turnbuches“ diese Übersichtlichkeit durch Einteilung des Stoffes in Hauptabschnitte, durch kurze Überschriften und Inhaltsangaben herzustellen und dadurch in das Buch größere Klarheit zu bringen, ja man könnte fast sagen, dessen Schätze für manche erst zu erschließen[2]). Daß aber auch einzelnes Neue von Lion aufgenommen ist, hat er im Vorworte selbst bemerkt.

Das Spießsche „Turnbuch“ ist in der That eine wirkliche Fundgrube der Belehrung. Enthalten schon die Einleitungen die feinsten und sinnigsten Bemerkungen, so führt uns die Entwickelung der Übungen in unübertrefflicher Weise in die Methode des Unterrichtens ein. Wir werden mitten in die Turnstunde versetzt, der Turnstoff baut sich vor unseren Augen auf, wir lernen nicht allein die Übungen kennen, wir lernen auch, wie wir sie selbst zu lehren, wie auch wir den Unterricht zu erteilen haben. Von den einfachsten Übungen führt uns der Verfasser nach und nach zu den zusammengesetztesten; ohne Sprung, ohne Lücke gelangen wir mit ihm fast unmerklich zu den schwierigsten Kombinationen. Wie der Kinder Leistungsfähigkeit unter unseren Augen allmählich zunimmt, ihr Verständnis sich schrittweise erweitert und befestigt, so steigt auch unsere Erkenntnis, wir lernen mit den Kindern, wir wachsen nach und nach in das eigene Unterrichten hinein.

Für jede Altersstufe der Schüler, für Knaben und Mädchen, finden wir

---

[1]) Der Titel lautet: „Turnbuch für Schulen als Anleitung für den Turnunterricht durch die Lehrer der Schulen“ von A. Spieß. Erster Teil: Die Übungen für die Altersstufen vom sechsten bis zehnten Jahre bei Knaben und Mädchen. Mit zwei Zeichnungen (Basel, Schweighäuser, 1847), XIII und 369 S. Zweiter Teil: Die Übungen für die Altersstufen vom zehnten bis sechzehnten Jahre bei Knaben und Mädchen (Basel 1851), XX und 503 S.

[2]) Der Titel des Buches ist derselbe geblieben. Nur ist hinzugefügt: „Zweite vermehrte und verbesserte Auflage, besorgt von J. C. Lion.“ Der erste Band erschien 1880 (Basel, Schweighausersche Buchhandlung [Hugo Richter]), der zweite 1889 (Basel, Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung). Wie Lion seine Aufgabe auffaßte, ersehen wir aus dem Vorwort zum ersten Band: „Es galt, das Buch wie ein durch die Zeit in seinen Linien undeutlich gewordenes, in seinen Farben nachgedunkeltes und verblichenes Gemälde zu behandeln, welches nicht etwa übermalt, sondern bloß gereinigt, neu gefirnißt und nur bei schadhaft gewordenen Stellen ergänzt werden darf, um in ursprünglicher Frische zu leuchten und von neuem das wohlthuendste Gefühl zu erregen“. Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß vom turngeschichtlichen Standpunkt aus nur die erste Auflage, d. h. das aus Spieß' Händen hervorgegangene Buch, zu betrachten ist; denn bei aller „peinlichen Erwägung der Umstände“ und dem Bemühen, in Spieß' Sinne bei der Anlegung der „bessernden Hand“ zu verfahren, kann ein Neuherausgeber, zumal eine so selbständig denkende Persönlichkeit wie Lion, doch das subjektive Erwägen nicht verleugnen. Bei der Benutzung des Buches zu praktischen Zwecken wird man ohne die zweite (Lionsche) Ausgabe nicht fertig werden können. Die Besprechung aber kann sich hier nur auf die erste (Spießsche) Original-Bearbeitung beziehen.

die geeigneten Übungen in dem Buche; sie sind nicht zu erschöpfen, selbst wenn, wie Spieß will, jeden Tag eine Turnstunde für jeden Schüler angesetzt würde. Und wie allseitig bilden die Übungen den Körper, wie vereinigt sich in ihnen die frohe Bewegungslust der Turnenden mit dem nötigen pädagogischen Ernste, wie regen sie das Denken, das selbstthätige Mitarbeiten des Schülers an!

Wir wollen nur ein Beispiel der Spießschen Unterrichtsweise geben: wie Spieß den Schülern den Gleichtritt beibringt. Er hat dieselben um sich versammelt, er hat sie in Reihen geordnet, dabei den Anstelligsten als rechten Führer bestimmt, hat ihnen an eigenem Beispiele gezeigt, wie sie richtig stehen sollen, wie sie aus Stirn in Flank kommen; dann hat er, an ihrer Spitze marschierend, sie auf verschiedenen Linien herumgeführt, während des Gehens sie den Stütz der Hände auf die Hüften, einige Armbewegungen vornehmen lassen. Er befiehlt nun: „Acht! Stampft gleichzeitig je nur mit dem linken Beine während des Gehens! — Stampft!" Der Lehrer schreitet voraus und betont mit schallendem Tritte je den Schritt des linken Beines, während der Schritt je des rechten Beines in gewöhnlicher Weise ohne laute Betonung erfolgt. Dabei rufe der Lehrer bei jedem Stampfen des weiterschreitenden linken Beines laut und für alle hörbar: „Links! — Links! — Links!" und so fort. Viele Schüler haben schon Vorstellung oder selber Geschick im Taktgehen und folgen in geordneter Weise der Bewegung der Reihe, andere finden sich bald oder später in diese Gangweise. Sobald der zum Führer der Reihe erkorene Schüler die sich stets erneuernde Ganglinie der umziehenden Reihe kennt, überläßt der Lehrer diesem die Führung der Reihe und stellt sich in die Mitte, um welche die Reihe sich bewegt. Hier sieht nun der Lehrer die ganze Reihe vorüberziehen und kann Nachhilfe geben, wo sie nötig ist. Bald fordert er die Schüler auf, laut und im Takte das „Links! Links!" auszusprechen, bald thut er es allein, während die Schüler schweigen und taktgehen. Mit dem bloßen „Links!" kann auch das „Links und Rechts! Links und Rechts!" oder das „Tritt und Schritt! Tritt und Schritt!", wobei das Wort „Tritt!" je dem stampfenden linken Tritte zugeordnet wird, in Wechsel gebracht werden, oder der Lehrer fordert die Schüler auf, die Arme vor der Brust zum Händeklappen bereit zu halten und auf den Ruf „Klappt!" je gleichzeitig mit dem linken Beintritte zu klappen. Schüler, welche den Schritt nicht finden können, unterstützt der Lehrer, indem er dieselben am linken Oberarme erfaßt und durch ein rasches Rütteln zum Schritte bringt und nach Bedürfnis einige Zeit darin erhält. Es wird nicht lange währen, bis die Reihe mit Hilfe der bezeichneten Thätigkeit des linken Beines das Taktgehen, welches für Kinder wie für Erwachsene einen eigenen Reiz gewährt, erlernt. Was nicht in der ersten Übungsstunde erreicht wird, verspart man auf die kommenden Übungszeiten; die häufige Wiederholung führt auch hier wie überall, wo gelehrt und gelernt wird, zum sicheren Gelingen. In gleicher Weise, wie mit Hilfe des Stampfens mit dem linken Beine das Taktgehen vorbereitet wird, muß nun auch die Betonung des Trittes mit dem rechten Beine geordnet und geübt werden. Sobald das Taktgehen der Reihe einige Zeit lang gewährt hat, befiehlt der Lehrer: „Acht! Gehen außer Takt! — Marsch!" worauf die Gereihten innerhalb der Einreihung in willkürlicher Schrittfolge, was Zeit betrifft, gehen und zwar ohne das Betonen eines Trittes durch Stampfen. Im Wechsel mit diesem Gehen außer Takt wird dann wieder zugleich mit dem Stampfen eines bestimmten Trittes des linken oder rechten Beines das Taktgehen geboten; am Gegensatze der loseren Gangordnung wird das strenger geordnete Taktgehen leichter erkennbar. —

Aber bei aller Hochhaltung des „Turnbuches für Schulen" dürfen wir uns doch auch nicht vor den Schwächen desselben verschließen, und deren sind nicht wenige. Ich bemerkte schon den Mangel der Übersichtlichkeit des Buches in seiner ganzen ursprünglichen Anlage. Der Text läuft stets in gleichmäßigem Flusse fort; nirgends findet das Auge Ruhepunkte; keine Hervorhebung besonders wichtiger Worte und Sätze im Druck; keine zusammenfassenden Überschriften.

Im ersten Teile finden wir auf 179 Seiten als solche Überschriften nur „Erste Stufe" und „Zweite Stufe". Und mit den Gerätübungen ist es wenig anders. Der zweite Teil ist, vielleicht durch den Einfluß Wassmannsdorffs, etwas übersichtlicher gestaltet. Beobachtet man die räumliche Ausdehnung der Übungsgebiete, so wird man die vielverbreitete Ansicht, daß Spieß die Gerätübungen gegen die Frei- und Ordnungsübungen im praktischen Unterrichte etwas in den Hintergrund, daß er „Reck und Barren instinktmäßig beiseite" geschoben habe, wenigstens erklärlich finden[1]).

Im „Turnbuche" sind einzelne Übungen mit einem Stern bezeichnet; solche Übungen sollen nur von den Knaben ausgeführt werden. Gewiß hätte dieser Stern öfter gesetzt werden können. „Umgekehrt aber findet sich nirgends ein Fingerzeig, daß gewisse, für Mädchen sehr geeignete Übungsformen hinwieder bei Knaben nicht angebracht sind, als ob nicht der Charakter des männlichen Geschlechts als solcher der besonderen Beachtung wert wäre." Das ist eine richtige Bemerkung Lions[2]). Es erscheint überhaupt verfehlt, Turnlehrbücher mit gemeinschaftlichem Übungsstoffe für Knaben und Mädchen ausarbeiten zu wollen. Man wird keinem Geschlechte es ganz recht machen können, und wir müssen mit Lange es sehr bedauern, daß Spieß seine Absicht, das Mädchenturnen besonders zu behandeln, nicht mehr hat ausführen können. Man hat dem Spießschen Turnen, zumal den künstlicheren Gangarten mit ihren zum Teil tanzähnlichen Bewegungen vorgeworfen, sie beeinträchtigten den Ernst des Unterrichts, sie gäben dem Turnen einen mehr tändelnden, spielenden Charakter[3]). Solche Vorwürfe erhalten ihre scheinbare Berechtigung, wenn man sieht, wie einzelne Turnlehrer — und es sind dies nicht die schlechtesten, sondern oft gerade solche, welche Spieß' „Turnbuch" studiert haben — noch mit erwachsenen Schülern alle jene Schrittarten, wie Wiegegang mit seinen Abänderungen, Hopsergang, Schottischhüpfen, Schwenkhops u. s. w., eifrig pflegen und darüber den einfachen, straffen, männlichen Gang vernachlässigen.

Spieß selbst hat, nach Wassmannsdorffs Versicherung, in seiner Turnpraxis, zumal in Darmstadt, solches vermieden und bei jenen leichten, anmutigen Bewegungsformen ganz besonders der Mädchen gedacht, für welche sie ja auch ganz vortrefflich sind; sein Buch hat aber zu solchen Verirrungen verführt. Einsichtsvolle Turnlehrer, wie Lion u. a., haben in ihren praktischen, für das männliche Geschlecht bestimmten Lehrbüchern jene Übungen bedeutend

---

[1]) Vgl. Lange a. a. O., S. 104; Dr. Angerstein, „Theoretisches Handbuch" u. s. w., S. 195. Dr. Wassmannsdorff nimmt Spieß gegen diese „unrichtigen" Annahmen entschieden in Schutz. Vgl. „Neue Jahrbücher" 1870, S. 38 f.; „Deutsche Turnzeitung" 1870, S. 287 u. 296. Mir selbst schrieb er in dieser Beziehung, daß er (Wassmannsdorff) insofern an diesem räumlichen Mißverhältnisse schuld sei, als er Spieß, welcher ihm seine Aufzeichnungen vorzulesen pflegte, bestimmt habe, besonders in den Reigenübungen eine größere Übungsfülle hinzuzufügen, weil diese Übungsart neu sei und ihr Verständnis den Turnlehrern vielleicht schwer würde. Die Gerätübungen des zweiten Bandes hatte ursprünglich Wassmannsdorff bearbeiten sollen.

[2]) Vgl. Lion a. a. O., S. XLIV.

[3]) Vgl. Methner in der „Zeitschrift für Gymnasialwesen" 1861, S. 845.

beschränkt; Jäger hat sie fast ganz verworfen. Ein weiterer Vorwurf ist der der ungleichmäßigen Bearbeitung des Übungsstoffes in dem „Turnbuche". „Spieß' Unterricht", sagt Lion[1]), „hatte zu keiner Zeit etwas Reglementarisches, etwas Schablonenmäßiges; er war auch niemals fertig; er ließ sich vielmehr gehen, wie es Zeit, Ort und Umstände mit sich brachten; und er konnte sich gehen lassen, mehr als viele andere, weil er den Takt und das Maß in sich trug, welches diese anderen sich erst durch Reflexion sichern müssen. Wenn ihm ein neuer Gedanke, den er im Unterricht verwerten konnte, durch den Sinn fuhr, so ging er flugs zum Versuche über; beim Fruchtbaren blieb er stehen und verfolgte es, nicht ohne Einseitigkeit, so lange es ihn anzog; spät abends schrieb er auf, was die Gunst der Tagesarbeit beschert hatte; zur sorgfältigen Redaktion des einmal Niedergeschriebenen fand er weder Zeit noch Ruhe. Sogleich kam ein anderes an die Reihe, verdrängte das Alte aus seinem Platze; dies wurde vernachlässigt, kam aus der Mode, es währte immer erst einige Zeit, ehe ihm seine bleibende Stellung und Geltung ward. In solcher Weise ist Spieß von den Freiübungen zu den Ordnungsübungen, von diesen zu den Reigen und von den Reigen zu Tänzen und Liederreigen fortgeschritten."

„Warum", fragt Lion an einer andern Stelle[2]), „hat Spieß im ‚Turnbuche' nicht mehr Maß gehalten? Warum die Menge seiner Versuche aufgenommen, anstatt des reinen Gewinnes, warum auf dem Papiere fast ebenso fortexperimentiert, wie in dem Turnsaale, wo doch die Praxis in der lebendigen Teilnahme der Schüler ein stetiges Korrektiv finden, während das Papier niemals ungeduldig werden darf. Kurz, für die Schwachen ist das Turnbuch so wenig gemacht, wie die Musterturnstunden seiner späteren Zeit es waren, in denen er übertrieb. Wer sich treu an das Buch anschließen will, verliert sich nur zu leicht ins Kleinliche und Weite; wer sich's seiner Zeit am Anschauen der Musterturnstunden genügen ließ, verfuhr sich nur gar zu leicht von vornherein und wirtschaftete bald zu Ende."

Und es ist auch dieses Maßlose, die erstickende Überfülle des Stoffes, welche in dem „Turnbuche" in wahrhaft beängstigender Weise uns entgegentritt. Man hat dies entschuldigt. Wassmannsdorff erinnert daran, daß Spieß bei Abfassung des Buches von der Voraussetzung einer täglichen Unterrichtsstunde für jede Klasse ausging[3]); Lion selbst (S. XLIV) betont des Verfassers guten Willen, möglichst viel zu geben. „Spieß wollte des Stoffes, der sich vor ihm in kaum übersehbarer Fülle aufhäufte, wenigstens so viel zusammentragen, daß niemand in Verlegenheit käme, wie auch die Verhältnisse sich gestalten möchten."

Dies zugegeben, so bleibt doch die ungleichmäßige Bearbeitung des Buches, das an einer Stelle den Stoff mit großer Weitläufigkeit auseinandersetzt, an anderen nur kaum verständliche Andeutungen giebt.

Und selbst dem verständigen und erfahrenen Lehrer wird es oft nicht geringe Mühe verursachen, die Hauptgattungen der Übungen herauszufinden, die Hauptübungen von den nebensächlichen, zu entbehrenden, ja fortzulassenden Übungen zu scheiden. Die Bewegungsmöglichkeit und Bewegungsallseitigkeit hat die durchaus berechtigte Bewegungseinfachheit zurückgedrängt. Die

---

[1]) Vgl. a. a. O., S. XLI. Es sei übrigens hierbei bemerkt, daß Wassmannsdorff Lions Urteil keineswegs überall beistimmt.

[2]) Vgl. a. a. O., S. XLIII.

[3]) Vgl. „Neue Jahrbücher" 1870, S. 39.

Grundübungen, die einfachen Elementarbewegungen treten nicht scharf hervor. Sie erhalten sofort so viele Ansätze und Auswüchse, so vielfache Abänderungen, auf welche dasselbe Gewicht gelegt wird, wie auf die einfachen Übungen, daß mancher Turnlehrer sich leicht verführen läßt, die Grundübungen des Gehens, Laufens, Springens u. s. w. nur oberflächlich, nicht bis zur vollendeten Ausführung einzuüben, weil er fürchtet, sonst nicht Zeit genug übrig zu behalten, auch die Übungserweiterungen durchturnen zu lassen. So drängt solcher Lehrer mit Hast die Schüler immer vorwärts, läßt sie und sich nicht zur Ruhe kommen, sucht immer Neues, immer Abwechselung in den Turnunterricht hineinzubringen und übersättigt die Schüler, die nicht alles Gebotene erfassen, bewältigen können, mit seinem Stoff. Und so kann es kommen, daß die Schüler zwar viel und vielerlei kennen lernen, daß sie aber schließlich keine Übungsbewegung ganz korrekt ausführen. Was Maul[1]) dem Jahnschen Turnen vorwirft: „Es wurde versäumt, dem Streben — nach Erweiterung des Turnstoffes — das nötige Gegengewicht zu geben, nämlich durch gehörige Betonung der hauptsächlichsten Übungen gegenüber den nebensächlichen und durch die in den Vordergrund zu stellende Forderung, in allen Hauptübungsarten es auf ein möglichst großes Maß der Leistungen zu bringen", das darf man in noch höherem Maße auf das Spießsche „Turnbuch" anwenden. Was demselben aber noch weiter zum Vorwurfe gemacht werden muß, ist, daß sich nicht wenige Übungen in demselben finden, die in diätetischer und ästhetischer Hinsicht zum mindesten angreifbar sind. So sind keineswegs alle einverstanden mit den sogenannten Zwangbewegungen, Zwanghaltungen und Zwangstellungen, welche sich nach ihrem Dafürhalten nicht für den Klassenunterricht, d. h. für die Gesamtheit der Schüler und Schülerinnen, eignen, sondern höchstens für einzelne in besonderem Unterrichte, der sich schon mehr zur Heilgymnastik hinneigt, oder wie die Zwangstellung für den Tanzunterricht. Solche Übungen erscheinen nicht natürlich, das Auge wird beleidigt. —

Nehmen wir aus dem ersten Teile des „Turnbuches", welcher auf 363 Seiten die Übungen für die Altersstufen vom sechsten bis zehnten Jahre bei Knaben und Mädchen enthält, nur einige Stellen heraus!

Seite 138 wird Rumpfbeugen und -strecken, auch bis zum Zwangbücken, besprochen. „Beide Bewegungen", heißt es dann, „werden ohne Schwung und mit Schwung ausgeführt und auch in schneller Aufeinanderfolge als ‚Rumpfwippe' durch Zählen an Zeit gebunden." Eine solche schwunghafte Bewegung des Rumpfes, die das Blut mit Gewalt nach dem Kopfe treibt, mag, ein- oder auch zweimal ausgeführt, nichts schaden; wenn diese Übung aber, wie ich selbst gesehen habe, bis zu zwanzig Malen hintereinander auf Befehl des Lehrers gemacht wird, ist sie entschieden schädlich. Wenn ich auch Spieß diese Übertreibung nicht zum Vorwurfe machen will, so hat er doch mit keiner Silbe an jener Stelle auf das Maßhalten hingewiesen. Und nun gar das „Rumpfbeugen und Verharren im Zwangbücken" oder das „Zwangbeugen des Rumpfes nach den Seitrichtungen zur Halte auf Dauer" oder endlich das „Rückbeugen des Rumpfes als Kreuzbiege auf Dauer" (S. 139) für Knaben und Mädchen zwischen sechs und acht oder neun Jahren! Wenn ferner für diese Altersstufen Hantelübungen, selbst mit ganz leichten Hanteln, an und für sich schon zum mindesten unnötig erscheinen, so halte ich den „Sägemann" und das „Vorstoßen und Anreißen der Arme" u. s. w. in der ersten Übungsstufe Seite 242 für verwerflich, ganz besonders bei kleinen

[1]) Vgl. „Die Entwickelung des Schulturnens", S. 26.

Mädchen von sechs bis acht Jahren, welche man kaum ein kräftiges Armbeugen und -strecken mit unbeschwerten Händen ausführen lassen will. Seite 265 wird bereits „Knickstütz auf beiden Holmen auf Dauer" in der ersten Stufe, und in der zweiten (S. 268) „Senken zum Knickstütz mit mäßiger Beugung der Arme und hierauf Wiederkehr zum gestreckten Armstütz", „Knickstütz und Vor- und Rückschwingen bis zur Barrenhöhe" von Knaben und Mädchen im Alter bis zu zehn Jahren verlangt! Seite 221 und 222 sollen, da der Stern fehlt, offenbar auch die Mädchen bis zu zehn Jahren einen „Sprung und Seitgrätschen" (allerdings einem „mäßigen Grätschen"), einen „Sprung und Fußklappen der gestreckten Beine nach dem Seitgrätschen", einen „Sprung und Niedersprung zur tiefen Hockbeuge oder zum Sitzhocken, wobei in gewöhnlicher Weise fortgegangen oder im Sitzhocken fortgehüpft werden kann", ausführen![1])

Eine ganze Übungsreihe des „Turnbuches" besteht in besonderen Schulterbewegungen. Spieß sagt (S. 142): „Wenn auch alle genannten Armübungen die Mitwirkung und Bewegung der Schultern nach sich ziehen, so kann der Lehrer noch einige besondere Übungen bezeichnen und ausführen lassen, welche die selbständigere Bewegung der Schultern hervorheben und ausbilden. Nach gezeigter Übung befiehlt der Lehrer: ‚Acht! Achselzucken! — Auf!' wobei die Übenden die Schultern aufstrecken (Lion verbessert: in die Höhe ziehen); dann wird geboten: ‚Acht! Achselsenken! — Ab!' worauf die Schultern wieder zur ursprünglichen Haltung angezogen (‚herabgezogen' bei Lion) werden. Beide Übungen werden dann, nachdem eine jede besonders hervorgehoben worden, aufeinanderfolgend in langsamerem oder schnellerem Wechsel außer Takt und im Takte dargestellt, indem der Lehrer ‚Auf!' und ‚Ab!' zählt, und dann auch einschultrig und wechselschultrig mit Gegenbewegung beider Schultern. In gleicher Weise der Anordnung geregelter Übung wird dann auch das Vorstrecken und Anziehen der Schultern, das Rückstrecken und Anziehen der Schultern und endlich das Wechseln aus dem Vorstrecken der Schultern zum Rückstrecken derselben, als Vor- und Rückschultern geübt und alle Streckungen der Schultern auch in Dauerhalte gebracht, namentlich während des Taktgehens die Dauerhalte der zurückgestreckten Schultern."

Timm sagt[2]) vom Turnen: „Das Einfache, das Nützliche, das Schöne muß [im Turnen] vorherrschen". In diesen Übungen aber vermag ich nichts Schönes zu erkennen, im Gegenteil, diese Schulterbewegungen, besonders das Achselzucken, erscheinem jedem unbefangenen Auge geradezu als häßlich. Sie erscheinen um so weniger geboten, da ja, wie Spieß selbst zugiebt, die Armbewegungen das Schultergelenk schon mitüben[3]).

Das Zucken mit den Achseln bezeichnet man im Leben als eine üble Angewöhnung, die Eltern verbieten es den Kindern.[4]) —

---

[1]) Wassmannsdorff versichert allerdings, daß in seinem Turnunterrichte Spieß diese Übungen nicht vorzunehmen pflegte, ebenso wenig wie das Achselzucken; aber wie viele thun es, auf die Autorität von Spieß sich stützend!

[2]) a. a. O., S. 56.

[3]) Maul in seiner Schrift: „Die Freiübungen und ihre Anwendung im Turnunterricht" (Darmstadt 1862), S. 38, bezeichnet diese Übungen als „untergeordnete Übungen, wenn man will sogar entbehrlich".

[4]) „Spieß' wirklicher Turnunterricht und sein ‚Turnbuch'", schrieb mir Wassmannsdorff bei der ersten Abfassung dieser Arbeit, „decken sich durchaus nicht. Vergiß nicht, daß Spieß bei seinem Buche auch das Wissen des angehenden Turnlehrers über die Übungsmöglichkeiten aufhellen wollte. Was er unterließ, thue ich nun: ich erkläre derartiges für Buchworte, von denen unser Schulturnleben sich wesentlich unterschieden hat."

Also unbedingt darf das Spießsche „Turnbuch" nicht empfohlen werden. Und wenn mancher Turnlehrer, der anfänglich glaubte, dasselbe in bequemster Weise für seinen eigenen Unterricht sofort benutzen zu können, es bald zur Seite legte und sich nach einem Kompendium umsah, das ihm die Mühe eigenen Arbeitens und Denkens möglichst ersparte, so that er daran ganz wohl. Denn für solche hat Spieß das „Turnbuch" nicht geschrieben. Er wollte nicht etwa dem Lehrer „die Arbeit des Suchens und Nachdenkens, die Mühe, welche es kostet, Lehrgänge zu entwerfen, die Präparation auf die einzelne Lehrstunde ersparen", wie Spieß überhaupt sich die „normalen Leser seines Buches keineswegs als Anfänger, sondern als durchgebildete Leute, auf der Höhe erzieherischen Wissens, fertige Lehrmeister, nur daß sie in der Turnkunst noch unabgeschlossen wären, und außerdem als außerordentlich lernlustig" [1]) dachte. Lion bezeichnet es als einen Irrtum, wenn Spieß durchaus die sogenannten Fachturnlehrer verwarf, wenn er meinte, daß der Turnunterricht so nebenbei von jedem Lehrer erteilt werden könne, ja wenn er schlechthin jedem Klassenlehrer — wenigstens den jüngeren unter ihnen — auch den Turnunterricht in seiner Klasse übergeben wollte. Mag man auch grundsätzlich auf Spieß' Seite stehen, so wird man doch nicht die Schwierigkeit, ja Unmöglichkeit der unbedingten Durchführung jenes Grundsatzes verkennen und wird einen bewährten Turnmeister einem, wenn auch pädagogisch gebildeten, Dilettanten vorziehen [2]).

Iselin äußerte einmal: „Wer nur Nachahmer sein kann, für den steht Spieß als Vorbild zu hoch; wer mit eigenem Geist und offenem Blick glaubt seine besonderen Aufgaben lösen zu können, der wird an dem Vorbilde Spießens eine starke Stütze finden".

Lion fügt diesen Worten hinzu: „Allein da ein Anfänger in Künsten jeder Art zuerst doch wirklich nur Nachahmer des Meisters sein kann, so ist in dem Beiwort unnachahmlich ein Tadel versteckt, obgleich es nur lobend klingt; der wahre Lehrmeister darf eben nicht unnachahmlich sein". (S. XLIII.)

Aber alle Schwächen des Spießschen „Turnbuches" heben seine vortrefflichen Seiten nicht auf, und ich sage mit Lion: „Wer einmal Turnunterricht im Sinne von A. Spieß geben will, muß immer wieder zu dessen Turnbuch für Schulen und vorab zu seinem ersten Teile zurück!" [3])

Wir können Spieß nicht verlassen, ohne noch einen Punkt zu berühren.

Bei der Inhaltsangabe der Spießschen „Gedanken über die Einordnung des Turnwesens in das Ganze der Volkserziehung" war erwähnt worden, daß Spieß, wenn er auch im allgemeinen Klassenturnen haben will, doch in den oberen Gymnasial- und Realschulklassen auch das Turnen in größeren Abteilungen unter Vorturnern, also in Riegen, zuläßt bzw. empfiehlt [4]). Viele aber seiner Schüler und Anhänger gehen weiter als der Meister selbst und verwerfen das Turnen unter Vorturnern überhaupt. Eigene, persönliche

---

[1]) Lion a. a. O., S. XLIV f.

[2]) Vgl.: „Der Unterricht im Turnen" in Diesterwegs „Wegweiser", 5. Auflage, S. 710 ff.

[3]) Vgl. 2. Auflage des „Turnbuches für Schulen", I. Teil, S. XI.

[4]) Nach Wassmannsdorffs Mitteilungen bildete Spieß in den höheren Klassen oft Riegen und bewilligte den Freiwilligen aller Klassen besondere Kürstunden zum gemeinsamen Gerätturnen, wo nur riegenweise geturnt wurde und er selbst oft vorturnte; das gehörte wesentlich zum Spießschen Turnen, ebenso wie die Turnfahrten einer oder mehrerer Klassen in der Schulzeit. Auch er (Wassmannsdorff) hat in Heidelberg immer Gerät-Kürstunden aller Schüler angeordnet.

Erfahrungen lassen dem nicht beistimmen. Auch abgesehen von anderm, was sich für die Vorturner im Jahnschen Sinne sagen läßt, sind dieselben beim Turnen erwachsener Schüler mindestens eine sehr wirksame Unterstützung des Lehrers. Ist es schon schwer und gehört ein sehr geübter Blick dazu, das gleichzeitige Turnen von z. B. je vier Schülern — bei etwa einer Klasse von 40 Schülern — an gleichartigen Turngeräten, an vier Springböcken, an vier Recken u. s. w. so zu überwachen, daß man die auffallendsten Fehler der Turner bemerken und berichtigen kann, so wird dies bei schwierigeren und zusammengesetzteren Übungen, z. B. am Pferd, nahezu unmöglich. Außerdem verlangen dieselben oft genaue und sichere Hilfe, welche nur der Lehrer selbst oder von ihm dazu besonders vorgebildete und eingeübte, körperlich befähigte und verständige ältere Schüler — mit einem Worte: Vorturner —, wie sie ja jedes Gymnasium in hinreichender Zahl darbietet, geben können[1]).

XI. Das Turnen in Preußen unter Massmann von 1842—1850.

Mit Recht beginnt man vom Jahre 1842 einen neuen Abschnitt in der Geschichte des Turnwesens. Waren die pädagogischen Leibesübungen, wie wir gesehen haben, auch schon längst von dem auf ihnen haftenden Banne gelöst, so hatte doch der Staat bisher stets vermieden, den Betrieb des Turnens (der Leibesübungen, der Gymnastik; man gebrauchte diese Bezeichnungen noch gern neben dem Worte „turnen") zu einer öffentlichen Angelegenheit zu machen, also die Sache selbst in die Hand zu nehmen. Dies geschah durch die **Kabinettsordre König Friedrich Wilhelms IV. vom 6. Juni 1842**, deren Wortlaut folgender ist[2]):

„Ich teile ganz die in Ihrem gemeinschaftlichen Bericht vom 23. April d. J. entwickelte Ansicht, daß es bei den größeren Ansprüchen, welche an die geistige Ausbildung der Jugend nach dem Entwickelungsgange und dem jetzigen Standpunkt der Bildung gemacht werden müssen, notwendig sei, der Erhaltung und Kräftigung der körperlichen Gesundheit eine besondere Sorgfalt zu widmen und durch eine harmonische Ausbildung der geistigen und körperlichen Kräfte dem Vaterlande tüchtige Söhne zu erziehen. Da nun die Gymnastik, wenn sie auf den angedeuteten einfachen Zweck beschränkt und von ihr alles entfernt gehalten wird, was die physischen und insbesondere die moralischen Nachteile des früheren Turnwesens herbeigeführt hat, besonders geeignet erscheint, die Erreichung des angegebenen Zieles zu befördern, so genehmige Ich Ihren Vorschlag, daß die Leibesübungen als ein notwendiger und unentbehrlicher Bestandteil der männlichen Erziehung förmlich anerkannt und in den Kreis der Volks-Erziehungsmittel aufgenommen werden. Die Gymnastik soll demnächst dem Ganzen des Erziehungswesens angereiht, mit den öffentlichen Lehranstalten verbunden, unter

---

[1]) Ein militärisch wie turnerisch gleich tüchtiger Offizier äußerte sich darüber: „Ich meinerseits werde nur bei dem bedenklichsten Mangel an Zeit mit bereits in den Elementen sicheren Schülern Gerüstübungen gemeinsam üben, weil selbst bei 3 bis 4 der gewandtesten Schüler, welche à tempo üben, Fehler vorkommen, die ich selbst als geübter Lehrer leicht übersehen kann. Ich behaupte, eine Kompanie von 250 Mann in den Griffen u. s. w. zu übersehen, ist Kinderspiel gegen ein rasches und richtiges Erkennen der Fehler und Hilfen eines einzelnen Turners während einer komplizierten Übung."

[2]) Die Ordre ist abgedruckt im „Centralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preußen" 1860, S. 530 f. und in Euler und Eckler: „Verordnungen und Bekanntmachungen" u. s. w., 2. Auflage, S. 11.

die Aufsicht der Direktoren derselben gestellt, und es soll dafür gesorgt werden, daß die körperlichen Übungen in gehöriger Vollständigkeit, aber mit der durch den Zweck bedingten Einfachheit und mit Entfernung alles Entbehrlichen und bloßen Schaugepränges vorgenommen werden. Dabei muß jedoch die Teilnahme der Schüler an diesen Übungen lediglich von dem freien Ermessen der Eltern oder ihrer Stellvertreter abhängig bleiben. Um allmählich mit der Ausführung dieser Maßregel vorzuschreiten, sind zunächst mit den Gymnasien, den höheren Stadtschulen, den Schullehrer-Seminarien, den Militär-, Divisions- und Brigade-Schulen Anstalten für gymnastische Übungen zu verbinden, und werde Ich, insoweit die dazu erforderlichen Fonds nicht durch die Beiträge der Teilnehmer und durch die sonstigen Dotationen der Schulanstalten zu beschaffen oder von den Patronen derselben zu erlangen sind, die weiteren mit dem Finanzminister zu machenden Anträge wegen zu gewährender Beihilfe erwarten. Ich überlasse Ihnen hiernach, zur Ausführung der vorstehenden Bestimmungen die erforderlichen Anordnungen zu treffen u. s. w.

Sanssouci, den 6. Juni 1842.

Friedrich Wilhelm.

An die Staatsminister:

General der Infanterie v. Boyen, v. Rochow und Eichhorn."

Welch gewaltigen Eindruck die Kabinettsordre allerwegs gemacht hat, davon möge gewissermaßen als Zeuge zunächst **Adolf Diesterweg**[1]) dienen, dessen lebendigen Interesses für die körperliche Durchbildung der Jugend bereits früher (S. 157) gedacht ist.

In seiner kleinen Schrift „Alaaf Preußen!"[2]) begrüßt Diesterweg die neue Epoche. Er bezeichnet als Pädagoge den pädagogischen Gesichtspunkt, aus welchem die Gymnastik nach dem Inhalt der Kabinettsordre anzusehen sei. „Es ist ein dreifacher: der humanistische, der patriotische, der disziplinarische — wozu noch bei einer Wendung der Sache hinzukommt der wissenschaftlich-litterarische".

Der erste Gesichtspunkt ist der, bei welchem der Mensch als solcher um seiner selbst willen und zwar allseitig und harmonisch gebildet werden soll. „In ihm soll sich lebendig darstellen der Inhalt alles Großen und Edlen, was die Menschheit hervorgebracht hat, leibliche wie geistige Vorzüge sollen ihm angeeignet werden, und als die Blüte soll die Humanität ihn beherrschen." Der Mensch ist also zuerst Mensch, dann Bürger.

Die abstrakte Humanität führt aber allein und ausschließlich in das Unbestimmte und Leere. Der Mensch soll auch als organisches Glied eines nationalen Ganzen, einer Volksfreiheit auftreten und wirken. Zu jener kosmo-

[1]) Friedrich Adolf Wilhelm Diesterweg, geb. 29. Oktober 1790 in Siegen, besuchte die Universitäten Herborn und Tübingen, um Mathematik, Philosophie und Geschichte zu studieren, wurde 1811 Hauslehrer, 1812 Lehrer in Worms, dann an der Musterschule in Frankfurt a/M. und 1818 in Elberfeld. 1820 wurde er zum Direktor des neu gegründeten Schullehrerseminars in Mörs ernannt und 1832 in gleicher Eigenschaft an das Seminar für Stadtschulen in Berlin berufen. 1834 erschien sein „Wegweiser zur Bildung für deutsche Lehrer" (5. Auflage, 1877). In Folge von Verwickelungen mit der Behörde war er seit 1847 außer Thätigkeit und wurde 1850 in den Ruhestand versetzt. 1851 gründete er das „Pädagogische Jahrbuch", 1858 wurde er Mitglied des Abgeordnetenhauses; er starb 7. Juli 1866. Diesterweg kannte und schätzte Jahn. Im Jahrbuch 1854 widmete er ihm eine vortreffliche Biographie.

[2]) Der Titel lautet: „Alaaf Preußen! Zur Begrüßung der neuen Epoche in dem preußischen, hoffentlich deutschen Erziehungswesen, eingeleitet durch die Kabinettsordre vom 6. Juni d. J., die allgemeine Einführung der gymnastischen Übungen betreffend. Ein Vortrag, in der pädagogischen Gesellschaft in Berlin gehalten von Adolf Diesterweg." (Berlin 1842, Th. Chr. Fr. Enslin.)

politischen oder humanistischen Ansicht gesellt sich die nationale oder patriotische. In dem Jünglinge soll dem Vaterlande ein tüchtiger Bürger erwachsen; in jeder Sphäre und Thätigkeit des Berufs bedarf er aber eines starken und geübten Körpers. Der Jüngling ist wehr- und mannhaft zu erziehen, damit er im Notfall fähig und bereit sei, das Vaterland gegen den Feind desselben zu verteidigen.

Da aber die Leibesübungen in den Kreis der öffentlichen Erziehungsmittel eingereiht, mit den öffentlichen Bildungsanstalten und Schulen verbunden werden sollen, so kommt noch ein dritter Gesichtspunkt, der disziplinarische, hinzu. In der rechten Schule herrscht die Ordnung, die Zucht, der Gehorsam. Der junge Mensch soll in die Zucht, nicht bloß in die Zucht des Gedankens, sondern auch in die Zucht des Willens genommen werden. Er soll sich zügeln, sich beherrschen lernen, „seine positive Kraft auf die Erstrebung edler Zwecke richten". „Auch auf dem Turnplatz muß die Disziplin herrschen. Nirgends leichter als hier gerät der junge Mensch in Auflösung und Zerfloſſenheit." Auf dem Turnplatz unter den Bäumen und unter dem freien Himmel „wird er losgelassen, muß er losgelassen werden, damit sich seine Leibeskräfte entfesseln und üben. Aber auch hier muß eine innere Gebundenheit herrschen, damit der Geist über den Leib die rechte Zucht gewinne. Der Turner muß streng, unbedingt und willig gehorchen. Gerade darum betrachten wir die gymnastischen Übungen als einen durchaus notwendigen und unentbehrlichen Zweig der öffentlichen Erziehungsmittel, weil ohne sie auch der Geist nicht zur vollen Herrschaft über den ganzen Menschen gelangt. Wir wollen ihm Mut und Tapferkeit, Festigkeit und Mannhaftigkeit, Entschlossenheit und Raschheit aneignen — es ist unmöglich in äußerer Zuchtlosigkeit und Wildheit". — „Ein ungeregelter Schüler ist eine unangenehme, ein ungeregelter Turner ist eine ganz widerwärtige, unerträgliche Erscheinung, denn sie verhalten sich zu einander wie ein schlotteriger Zivilist zu einem schlotterigen, aufgelösten Militär." Die Disziplin ist in der Schule die Doktrin, das Unterrichtsprinzip ist auch das Schulerziehungsprinzip. Auf dem Turnplatz geschieht es durch die Autorität des Lehrers und den Geist der Gemeinschaft. Darum muß der Turnlehrer — von bloßen Turnmeistern verspricht sich Diesterweg nicht das rechte Heil —, der nicht etwa ein Gelehrter zu sein braucht, ja im vulgären Sinne des Wortes nicht sein darf, ein gereifter, fester und tüchtiger Mann sein. Darum ist es sehr heilsam, die gymnastischen Übungen mit den einzelnen Anstalten zu verbinden, in denen besonders den kleinen Knaben eine besondere Sorgfalt gewidmet werden kann, denn für sie sind die gymnastischen Übungen am nötigsten. Knaben von 6 bis 10 Jahren passen nicht auf den öffentlichen Turnplatz, auf dem sich Erwachsene versammeln mögen. Es muß aber auch auf dem Turnplatz genau geschieden werden zwischen den strengen, vom Lehrer geleiteten Übungen und dem freien Spiel, das allerdings ein wesentlicher Bestandteil der Beschäftigung auf dem Turnplatz ist. „Unter dem Lehrer herrsche die Gebundenheit, beim Spiele die Freiheit. Dort lernt er sich gesetzlich, hier sich frei fühlen. Hier zeigt sich, wie weit der junge Mensch in Zucht und Ordnung genommen, wie weit er geistig und leiblich gereift ist. Überall gilt es um die Erziehung zur Selbstthätigkeit und Selbständigkeit, folglich um die Erziehung zur Selbstbeherrschung und Kraft." Auch die Turnkunst ist, wie die Lerngegenstände, eine Disziplin, diese des Geistes, jene des Körpers und Geistes. —

Aber auch der weiblichen Jugend soll das Turnen zugute kommen. „Ist das Erziehung", ruft Diesterweg unmutig, „wenn man die Mädchen vom 6. bis 14. Lebensjahre, also in den einflußreichsten Jahren fürs ganze Leben, auf die

Schulbank pfropft — 4 bis 6 Stunden täglich —, dann sie mit häuslichen Arbeiten so belastet, daß sie zuhause noch 2 bis 4 Stunden sitzen müssen, am Nachmittage sie mit Nähen, Stricken, Sticken und Tapisseriearbeit beschäftigt und so mißhandelt, daß jeder vernünftige Vater, jede einsichtsvolle Mutter schlaflose Nächte hat, weil sie nicht wissen, wie dem Unglück zu steuern ist? Ist das Erziehung, frage ich nochmals, ist das Erziehung unserer künftigen Hausfrauen und Mütter?! Haben wir es doch bereits so weit gebracht, daß eine gesunde und frische Jungfrau zu den Seltenheiten, zu den eigentlichen Raritäten gehört — so weit gebracht, daß Mütter, welche 4 bis 6 Kinder genährt und erzogen haben und noch in leiblicher Frische dastehen, mit Ferngläsern gesucht werden können, und unter 10, ja unter 20 oder 30 kaum eine gefunden wird! Also, wenn unseren Knaben Leibesübungen not thun, so sind sie für unsere Mädchen noch viel notwendiger. Wer das nicht einsieht, sieht gar nichts ein, kennt nichts und begreift nichts. Man muß ihn stehen lassen und — weiter gehen. Und wer dagegen Einspruch thut von seiten der Weiblichkeit, der zarten Sitte, der Vornehmheit und anderer Erfindungen verrückter Köpfe und blasierter Verbildung, die widerlegt man auch nicht, sondern — geht weiter. Doch darüber hier weiter kein Wort. Ohne Unmut läßt sich darüber gar nicht reden. Aber unsere Nachkommen werden, so Gott will, unsere Verkehrtheiten gar nicht mehr begreifen. Ihnen wird eine frische Jungfrau, eine gesunde Mutter, eine lebensheitere Gattin lieber sein als ..... doch genug!"

Nachdem Diesterweg Eiselens und Lorinsers lobend gedacht und angedeutet, welche segensreichen Folgen die Einführung der Gymnastik auch für das Volk haben werde, für die Militärpflichtigen, die in der Hälfte der Zeit den mechanischen Waffendienst erlernen würden u. s. w., betont er noch besonders die Veredelung der Volksfeste durch die Leibesübungen. Den drei Prinzipien entsprechend, dem humanistischen, nationalen und disziplinarischen, will Diesterweg „drei Arten von Festen an den Schulen:

1) das humanistische, d. h. Darlegung des Grades der körperlichen Ausbildung, welchen die Schüler gewonnen, in Verbindung mit dem Geistesexamen, das nur anders eingerichtet werden muß, damit es eine Wahrheit werde — vor den Eltern;

2) das nationale oder patriotische an den Ehrentagen der Nation und dem Geburtstage ihres Fürsten mit Nationalgesängen — vor allem Volk;

3) das disziplinarische oder Schul-Fest, am Tage der Stiftung der Anstalt oder auch an dem Geburtstage eines Wohlthäters derselben. Die Jugend ist zur Pietät zu erziehen — vor den Lehrern und mit denselben." —

Im folgenden Jahre, 1843, behandelte Diesterweg wieder denselben Gegenstand, indem er „einige Worte über gymnastische Übungen als Gegenstand des Schulunterrichts"[1]) veröffentlichte. Auch dieser Schrift ist eingehender zu gedenken.

Einleitend bemerkt Diesterweg, daß die Gegenwart andere Anforderungen an die Schule stelle, als die frühere Zeit, in der die rein humanistische Schule weniger für das Leben erzog, als für die Idee, und zwar für die „abstrakte Idee allgemeiner Humanität". Die Gegenwart stelle der Schule aber die Forderung der Umgestaltung, denn die Zeit sei eine umbildende, um- und neuschaffende. Man wolle sich mehr auf der Erde einbürgern.

---

[1]) Als Einladung zur öffentlichen Prüfung in der Seminarschule, Mittwoch den 29. März u. s. w. Berlin 1843. Gedruckt bei A. W. Hayn.

Zu den Umgestaltungen der Schule gehört auch die Notwendigkeit der gymnastischen Übungen in den Schulen. Diesterweg gedenkt der Kabinettsordre, die er als eine den Anforderungen der Zeit gemachte Konzession, als „einen Beweis der richtigen Erkenntnis dessen ansieht, was mit Recht von der Jugenderziehung gefordert und geleistet werden soll".

Diesterweg berichtet, daß in der Seminarschule bereits im Herbst 1842 ein kleiner Anfang mit den gymnastischen Übungen gemacht worden sei; er giebt den Eltern seine Ansicht über dieselben kund. Er sagt (S. 5):

„Eine gesunde Seele in einem gesunden Körper ist noch jetzt, wie immer, ein Zielpunkt jeder Jugendbildung. Um das zu begreifen, braucht man nicht an Griechen und Römer zu erinnern; ein Blick auf die Natur des Menschen und seine Bestimmung zeigt uns die Richtigkeit der Ansicht. Der Mensch ist aber wesentlich und hauptsächlich Geist, folglich soll der Körper ihm als Organ dienen, also ist dem Geist die Herrschaft über den Körper zu erwerben. Der Körper muß zu einem gewandten, dauerhaften und starken Werkzeug des Geistes gebildet werden. Der starke Geist bedarf zur Ausführung seiner Zwecke eines starken Leibes. Weder vom starken Geist in einem schwachen Leibe, noch von einem schwachen Geiste in einem starken Leibe ist viel zu erwarten. Also Geistesbildung und Leibesbildung und Beherrschung des Leibes durch den Geist. Dieses ist der rein menschliche oder humanistische Gesichtspunkt. Der Mensch ist nicht bloß Mensch und ausschließlich um seiner selbst willen da, nicht bloß Bewohner der Erde, sondern Bürger eines Staates, und zwar in einer bestimmten Zeit, unter Umständen und Verhältnissen, welche Bedingungen der Wirksamkeit stellen und bestimmte Anforderungen machen, die sich nach dem Raum und der Zeit anders und anders gestalten." — „Unsere Jugend ist für ihre Gegenwart und Zukunft zu erziehen. Nun fordert unsere Zeit und unser Staat Wehrhaftigkeit aller Jünglinge und Männer. Dazu sind jene also auch zu erziehen und zu bilden. Was der Mann leisten soll, dazu muß in der Jugend der Grund gelegt werden. Dieses ist bei den Leibesübungen der bürgerliche oder patriotische Gesichtspunkt. Eines mehreren bedarf es nicht, um die Notwendigkeit und Unentbehrlichkeit der Leibesübungen in der Jugendzeit einzusehen."

„Ich lasse es dahingestellt, ob unsere Jugend sich durch Stärke oder Schwäche auszeichnet. Aber jedermann giebt zu, daß, da die Masse des zu lernenden Stoffes größer geworden und folglich die geistige Kraft der Jugend mehr als früher in Anspruch genommen werden muß, auch die Pflege und Ausbildung des Leibes eine größere Berücksichtigung verdient. Wir geraten sonst, wenn wir noch nicht darin sind, in eine nachteilige, wo nicht gefährliche Einseitigkeit, und wir verlieren, statt zu gewinnen, schmälern wenigstens den Gewinn und machen ihn unsicher. Eltern, wie Lehrer und Erzieher stimmen daher in der Ansicht zusammen, daß dem Leibe sein Recht widerfahren müsse."

„Und zwar nicht bloß dem der Knaben, sondern auch dem der Mädchen[1]). Die Pädagogik wie die Schulgesetzgebung haben diese nur zu lange vernach-

---

[1]) „Derselben Ansicht ist", fügt Diesterweg in einer Fußnote hinzu, „eine der geistvollsten Schriftstellerinnen über die Erziehung des weiblichen Geschlechts, selbst Erzieherin, Rosette Niederer in Genf. Sie sagt in ihrem trefflichen Erziehungswerke: ‚Wer die Natur nicht mehr verträgt, den verträgt auch die Natur nicht mehr'. — ‚Keine Schule kann inbetreff der Erziehung alles leisten. Aber was sie leisten und am besten leisten kann, soll sie auch leisten. Die Zone der menschlichen Körperbildung ist die Natur, die der Gemütsbildung die Häuslichkeit, die der Geistesbildung die Schule, die der Berufsbildung die Werkstätte, die der Verfeinerung und höheren Kultur der Umgang in der Gesellschaft. Die Häuslichkeit ohne die

läſſigt und hintangeſetzt. Gewiß zu großem, faſt unberechenbarem Nachteil des Glücks und der Zufriedenheit der Einzelnen und der Familien. Das Glück der Ehe iſt nicht nur vorzugsweiſe von der Natur, der Kraft und Geſinnung der Frauen abhängig, ſondern hängt zum großen Teil von ihrer leiblichen Geſundheit und Kraft ab. Auf eine vollkommene Geſetzgebung in dieſer Hinſicht zu ſinnen, iſt preiswürdig und des Nachdenkens der Edelſten würdig; das Nachdenken darüber muß aber auch die Eltern und die Erzieher beſchäftigen. In ihrer Hand liegt das weit wichtigere Moment, deſſen Vernachläſſigung durch keine Geſetzgebung wieder gut gemacht werden kann. Wenn daher die Art der Erziehung das künftige Glück der Ehen und damit der Familien, dieſer Fundamente eines geſunden Staatslebens, ſichert, d. h. hier: wenn ſie nicht nur alles vermeidet, was die Geſundheit der Mädchen zu ſchwächen imſtande iſt, ſondern auch durch poſitive Einwirkungen und Veranſtaltungen für die Pflege und Ausbildung ihres Körpers ſorgt, damit er ſo die im ſpäteren Leben, wo ſich die Vorzüge und Nachteile der Erziehung erſt zu zeigen pflegen, zu übernehmenden Anſtrengungen zu ertragen vermöge und Friſche und Geſundheit ſich bis zum höheren Alter bewahre, ſo erfüllt die Erziehung eine ihrer wichtigſten und heiligſten Pflichten." Für Dieſterweg iſt die Notwendigkeit der Gymnaſtik des weiblichen Geſchlechts ein Axiom.

Alſo die geſamte männliche wie weibliche Jugend ſolle zu körperlicher Gewandtheit und Stärke erzogen werden, meint Dieſterweg. „Von ſelbſt macht ſich das nicht, wie ſich nichts dieſer Art von ſelbſt macht. Alſo beſtimmte, geregelte Einrichtungen vonſeiten des Staats und der Erziehungsbehörden, nicht nach Willkür und Belieben der Eltern, die dafür zu ſorgen meiſt außer ſtande, wenigſtens nicht mit derſelben Leichtigkeit und Sicherheit die nötigen Vorkehrungen zu treffen imſtande ſind, als öffentliche Inſtitute, — und zwar Einrichtungen für alle Kinder ohne Ausnahme, ſie mögen der Stadt angehören oder dem Lande" (S. 8). Auch für die Landleute ſind die gymnaſtiſchen Übungen notwendig. „Man betrachte nur die Beſchaffenheit unſerer Landleute, gedenke der Ungelenkigkeit und Steifheit unſerer Rekruten, der Menge derer, welche wegen körperlicher Mängel zum Waffendienſt nicht zugezogen werden können, vergeſſe nicht, daß auf dem Lande wie in der Stadt, von Männern wie Frauen die Einflüſſe der Kultur und Ziviliſation und die menſchlichen Schickſale in Geſundheit und Kraft ertragen werden ſollen, und erinnere ſich, daß die Anforderung einer allgemein menſchlichen Bildung für alle Glieder einer Nation ohne Ausnahme gilt: und man wird nicht die Abrede ſein, daß die Veranſtaltungen für leiblich tüchtige, wie für geiſtige Erziehung ſich über alle Gebiete des Lebens ohne Ausnahme, wenn auch in verſchiedener Weiſe, zu erſtrecken haben."

Die Kabinettsordre ſpreche zwar nicht von Landſchulen, aber ſie ſtelle dieſe Erweiterung in beſtimmte Ausſicht, indem ſie die gymnaſtiſchen Übungen zu einem Gegenſtande der Thätigkeit in den Schullehrer-Seminarien mache. Durch die Schullehrer komme die Sache in die Schulen überhaupt, auf dem Lande wie in der Stadt. Denn durch ſie werden die gymnaſtiſchen Lehrer gewonnen.

„Bisher dachte man in der Regel, wenn von gymnaſtiſchen Übungen die Rede war, nur an Städte, meiſt nur an die großen, und hier an nichts weiter

---

Fundamente der Natur, der Schule, des Arbeitszimmers und der Geſellſchaft darbt, und die Geſellſchaft ohne die Fundamente des Berufs, der Schule, der Häuslichkeit und der Natur artet in Leerheit aus; ſo wie die Gemütsbildung ohne Körper- und ohne Geiſtesbildung, und die Geiſtesbildung ohne Körper- und Gemütsbildung Wahrheit, Kraft und Geltung verlieren.'"

als an einen öffentlichen Turnplatz. Als wenn damit alles erreicht wäre! Das Unzureichende eines solchen oder mehrerer, ja das Unpassende desselben für den größeren Teil der Jugend, nicht nur für das weibliche Geschlecht, sondern für die eigentliche Knabenzeit vom 6. bis 12. oder 14. Jahre, ergiebt sich bei kurzem Nachdenken" (S. 9).

„Auf den öffentlichen Turnplatz gehört nur die reifere Jugend, etwa vom 14. Jahre an, oder noch später. Kinder aber von früherem Alter bedürfen einer viel aufmerksameren Leitung, Anweisung und Lenkung, als ihnen auf einem öffentlichen Turnplatze, wo sich junge Leute aus allen Ständen versammeln werden und mögen, zuteil werden kann. Der zweckmäßige Gebrauch des Turnplatzes setzt eine gewisse Fertigkeit in den Leibesübungen, eine bestimmte Reife des Geistes, Haltung, Gemessenheit und Anstand voraus. Auf ihm soll die Gymnastik als Kunst getrieben werden unter Turnmeistern; dazu müssen unsere Knaben vorgebildet werden. Das kann allein und ohne Umstände nur in den Schulen geschehen. Hier sitzen Knaben von gleichem Alter, folglich von gleicher Körperbeschaffenheit und gleichen Bedürfnissen zusammen; hier hat der Kamerad den Kameraden neben sich, den er kennt und liebt, mit dem sich zu üben er gewohnt ist, mit dem er gemeinsame Übungen zu treiben sich freut. Nicht einmal Erwachsene, die aus der Kunst oder dem Spiel oder dem Tanz ein Geschäft machen, haben ihre Freude an der Ausübung ihrer Künste, Fertigkeiten und Vergnügungen unter Fremden, — wie sollte dies bei Kindern der Fall sein?"

„Das Kind bedarf der aufmerksamen Pflege und Leitung von erwachsenen, gereiften Menschen, die es kennt, achtet und liebt. Sollen die gymnastischen Übungen gedeihen, so müssen sie mit derselben Umsicht nach dem Alter ausgewählt, abgestuft und bemessen werden, wie die geistigen Übungen. Es ist nicht genug, daß geturnt wird, es kommt auf die rechte Weise an. Dies vermögen nicht Schüler oder Vorturner zu bestimmen, sondern durchgebildete, verständige, einsichtsvolle Erwachsene, d. h. in den Schulen die Lehrer. Die Schulen sollen fortan nicht bloß Lernschulen, sondern allgemein menschliche, universale Bildungsanstalten sein. Derselbe Lehrer, welcher die Knaben oder Mädchen geistig erzieht, erziehe sie auch leiblich, gymnastisch in beiderlei Hinsicht. Wir verlangen von den Schulen geistige und leibliche Gymnastik, Disziplin des Leibes wie des Geistes. Durch obige Verfügung ist dafür gesorgt, daß dieselben Lehrer für beide Arten der Bildung, für die eine ganze Menschenbildung sorgen können. Jeder übt seine Schüler, seine Klasse. Er kennt sie bereits, ist mit ihren Eigenschaften vertraut, kann individuell auf sie einwirken. So nur kann und wird die Sache gedeihen." Es sind dies dieselben Ansichten, die wir bei Spieß kennen gelernt haben.

„Die gymnastischen Übungen werden fortan ein wesentlicher Bestandteil des öffentlichen Unterrichts sein. Die Teilnahme daran wird nicht dem Belieben der Knaben oder der Eltern überlassen, sie ist obligatorisch. Nur körperliche Beschaffenheit kann auf Zeit von der Teilnahme dispensieren, wie beim Singen. Aber wer wird es auch wollen ohne gebieterische, traurige Verhältnisse? Welcher vernünftige Vater, welche verständige Mutter wird nicht mit Dank die Veranstaltungen der Schule anerkennen und benutzen?" (S. 10.)

Ein wesentlicher Bestandteil des öffentlichen Unterrichts, sagt Diesterweg, werden die gymnastischen Übungen, sie werden obligatorisch sein; die Lektionspläne der Schulen werden sie „zwischen und nach dem geistigen Unterricht ebenso gut verzeichnen und feststellen, wie die übrigen Gegenstände des Unterrichts und der Übung. Wir stehen also vor einer neuen Erziehungsepoche,

den Körper vernachlässigen heißt den ganzen Menschen vernachlässigen, sein ganzes Dasein verpfuschen, verkrüppeln, verderben."

Freilich nicht auf einmal und plötzlich, meint Diesterweg, werden wir uns der Resultate zu erfreuen haben, aber der Anfang ist zu machen. Dazu gehören erstlich Lehrer, wissenschaftliche, pädagogisch-praktisch gebildete Lehrer, deren Prüfung sich auch auf die leibliche Tüchtigkeit zu erstrecken hat. Ferner entsprechende Turnräume, auf die bei Anlage der Schulhäuser zu denken ist; Turngeräte (einfache; Künsteleien und halsbrechende Übungen sind möglichst zu vermeiden). Auch ein Lehrbuch als Leitfaden für den Lehrer, einen methodisch abgestuften Lehrgang für die verschiedenen Schulklassen enthaltend, in weiser Berücksichtigung des Alters und des Geschlechts, ist notwendig. Diesterweg gedenkt rühmend der Turntafeln von Eiselen und der Schriften von A. Spieß. Die Orthopädie aber gehört nicht in die Schule.

„Aber mit einem Worte", sagt Diesterweg weiter, „darf hier noch der äußeren Reizmittel zur Belebung und Durchführung der gewiß guten Sache gedacht werden:

1) der fördernden Teilnahme der Eltern;

2) des thätigen Angriffs vonseiten der Direktoren und Lehrer, auch unter den nicht gerade begünstigenden äußeren Verhältnissen (das Bessere ist oft der Feind des Guten — wo nicht gleich alles möglich ist, doch einiges);

3) der Belebung der Schüler, sowohl dadurch, daß die Teilnahme an den Übungen als eine Belohnung des Fleißes und der guten Führung dargestellt und behandelt wird, als dadurch, daß mit dem geistigen Examen die Prüfung der Leibesübungen in Gegenwart der Eltern verbunden wird (dadurch werden die Prüfungen, wenigstens in diesem Stück, wieder eine Wahrheit, denn hier wird die Täuschung und das Vertuschen schwer werden);

4) der Prüfung aller zum Lehrerexamen sich Meldenden auch in leiblicher Gewandtheit, wenigstens von einem gewissen Zeitpunkt an;

5) der Rangierung der zu den Waffen Gerufenen nach ihren Leistungen in Leibesübungen und Abkürzung des Waffendienstes nach Maßgabe derselben (der Mensch bezieht seine Verpflichtungen gern auf äußere Zwecke, der Begriff der reinen Humanität und der allseitigen Menschenbildung liegt unseren Knaben in Stadt und Land in der Regel sehr fern);

6) des besonderen Rates und Beistandes für die Vorsteherinnen der Mädchenschulen und der Pensionate vonseiten der Erziehungsbehörden u. s. w.

Mit sieben „Theses" schließt Diesterweg die Schrift; sie lauten:

1) Die Körperbildung ist ein wesentliches Stück der Menschenbildung.

2) Körpergewandtheit und Kraft ist nicht ein relatives, sondern ein absolutes Gut.

3) Geistige Gesundheit ohne körperliche ist — ein Unding.

4) Je schwächer der Körper, desto weniger kann der Geist ihn regieren.

5) Die Seltenheit des männlichen Mutes in Friedenszeiten ist eine Folge körperlicher Schwäche.

6) Krankhafte Lebensansichten und Lebensrichtungen sind eine Folge körperlicher Verstimmung.

7) Eine Mutter, welche für die ältere Schwester ihrer blühenden Tochter gehalten wird, verdient eine Bürgerkrone.

Auch im „Wegweiser zur Bildung für deutsche Lehrer"[1]) spricht Diester-

[1]) Vierte Auflage 1851. Vgl. in der fünften Auflage (1877), Bd. III, S. 591-ff. („Unterricht im Turnen" von C. Euler).

weg sich eingehend über das Turnen aus, in der Hauptsache die Ansichten aus den Schriften von 1842 und 1843 wiederholend.

Nicht weniger bedeutsam sind die Anschauungen des Philosophen **Trendelenburg**[1]) in seiner anonym erschienenen Schrift „Das Turnen und die deutsche Volkserziehung"[2]).

Die Schrift, sich ebenfalls anlehnend an die Kabinettsordre, will die pädagogischen Gesichtspunkte kurz bezeichnen, aus welchen die Gymnastik angesehen werden müsse. Ehrend spricht der Verfasser von den Begründern der Turnkunst, jenen Männern, welche in den Tagen der Schmach in dem Turnen den Volksgeist hoben und die Volkskraft stärkten. Alles Fremdartige, das sich bald an das Turnen hängte, war „immer doch die Seitenwirkung einer großen Zeit, wenn auch der verworrene Nachklang, doch immer der Nachklang der nach gemeinsamen Thaten unberuhigten deutschen Gemüter". Aber die mit dem Turnen sich verbindende Politik war ein Nebenzweck, in jener ernsten Zeit notwendig, in jeder andern unnatürlich und schädlich. Was haben denn „Leibesübungen" mit Politik zu thun? „Die gymnastischen Übungen müssen von vornherein in dem Ganzen unseres Unterrichts als ein Glied die rechte Gestalt und rechte Stelle finden."

Dem Staat steht es zu, die so lange übersehene leibliche Seite der Erziehung in dem ganzen Volksunterricht nachzuholen. Trendelenburg gedenkt der Griechen. Männer wie Platon und Aristoteles verwarfen die Gymnastik, welche Athleten bilde oder die Leiber nur tierisch stark mache. Die Spartaner wurden von den Athenern und den übrigen Griechen getadelt, daß sie die Gymnastik nur als Vorübungen des Krieges und Kampfes ansahen, während diese als das Höchste das Schöne wollten und das Schöne um seiner selbst willen. Die Griechen drückten auch dieser Seite des Lebens die eine große Form ihres Geistes auf: das Maß und die Schönheit. „Allenthalben in der Erziehung nach dem Nutzen fragen, stimmt am wenigsten zu hochherzigen und freien Menschen."

Die Griechen, meint Trendelenburg, dürfen, ja müssen wir uns in der Gymnastik als Vorbild nehmen. Unsere Zeit bedarf aber derselben mehr als einst Griechenland selbst. Es liegt dies in unseren künstlicher gewordenen Lebensverhältnissen. Die Erziehung muß ihnen gegenüber „alles thun, um den einzelnen Menschen in sich ganz zu bilden und ihn aus der künstlichen Entfremdung zur einfachen Natur zurückzuführen. Dazu wirkt die Gymnastik wesentlich mit."

Über die Blasiertheit der Jugend unserer gebildeten Stände wird mit Recht geklagt. „Wo wollen wir den fröhlichen Wetteifer im Einfachen und Natürlichen wiederum frisch versuchen und lebendig tummeln, wenn es nicht auf dem Turnplatz gelingt?" — Insbesondere muß uns Deutschen die Stärkung und Ausbildung des Leibes am Herzen liegen, inwiefern sie eine Grundlage jener mutigen, rüstigen Thatkraft ist, welche in jedem Einzelnen leben muß, damit wir ein selbständiges Volk bilden. Diesen Gedanken führt Trendelenburg weiter aus: er betont, daß die Nachbarvölker, Franzosen, Russen, Engländer, unaufhörlich im Kriege sich üben, während Deutschland in tiefem Frieden lebe. „Wir müssen aber auch in uns und in unseren Kindern für einen solchen Sinn und für

---

[1]) Friedrich Adolf Trendelenburg, geb. 30. Nov. 1802 zu Eutin, studierte in Leipzig und Berlin Philosophie und Philologie, wurde 1833 außerordentlicher, 1837 ordentlicher Professor an der Universität Berlin, 1846 Mitglied der Akademie der Wissenschaften; starb am 24. Jan. 1872 zu Berlin. Einer der bedeutendsten neueren Philosophen; berühmt sind besonders seine „Logischen Untersuchungen".

[2]) „Das Turnen und die deutsche Volkserziehung." Ein Entwurf. 40 S. Frankfurt a. M., Heinrich Ludwig Bönner, 1843.

eine solche rüstige Kraft sorgen, daß sich einer wie alle, wenn das Recht und die Ehre des Volkes es fordert, auch zur kriegerischen That erhebt". „Wir müssen dafür sorgen, daß die nationale Gesinnung künftig, wenn sie kriegen muß, eine kerngesunde Basis finde." So schließen sich die Leibesübungen wie eine Vorbereitung an die allgemeine Wehrordnung an, sie bildet die Ergänzung und den Abschluß derselben. Eine turnerisch geübte Jugend wird die militärische Einübung leichter und sicherer machen; vielleicht wird dies auch auf die Länge der Dienstzeit günstig einwirken. „In einer Jugend, die sich gewandt und stark fühlt, wird der Kriegsruf viel lustiger wiederhallen, als in einer Jugend, die träge geworden oder plump geblieben. In der Zeit des Krieges ist die Stimmung der Jugend die Federkraft der Nation. Überhaupt wird das Turnen eine Schule des Mutes sein."

Aber die gymnastischen Übungen unserer Jugend sollen nicht etwa in einer solchen Vorbereitung für den Kriegsdienst aufgehen. Wir würden sonst über dem Militärischen das Humane verlieren. Wie die ideale Richtung unseres deutschen Geistes darauf beruht, daß wir, ehe wir in den Geschäften des Lebens einseitig werden, wenigstens einmal theoretisch vielseitig waren, — so „müssen auch unsere gymnastischen Übungen künftig in demselben Sinne getrieben werden, und wir sollen nicht meinen, daß es im Leiblichen anders sei als im Geistigen". „Die in sich gegliederte kleine Welt des Leibes trägt die reichste Möglichkeit von Bewegungen in sich, die sich bald in ihrer ganzen Schärfe vereinzeln, bald zu wunderbarer Gemeinschaft verschlingen." Die Turnkunst soll weder Seiltänzer und Ringer, noch zierliche Tänzer bilden; aber zwischen diesen Grenzen liegt ein weites Feld freier Ausbildung.

Erfahrene Männer müssen die Rater und Leiter sein, wie Eiselen, der eine deutsche Bürgerkrone verdient habe, „da er unter der ganzen Ungunst der Umstände den Grundgedanken des Turnens nicht nur besonnen festhielt, sondern auch mit technischer, fast wissenschaftlicher Gründlichkeit im einzelnen weiter bildete". — Trendelenburg betrachtet nun die Übungen besonders auch inbezug auf die Mitwirkung des Geistes. So sagt er vom Werfen und Springen: „Das messende, richtende Auge, in welches sich gleichsam der Verstand hineinwirft, bestimmt die Bewegung der Hand, den Sprung des Leibes". Die rohe Kraft ordnet sich also einer geistigen Regierung unter. „Beim Werfen, beim Fechten und anderen Übungen Blick und Arm — also Geist und Leib; denn was wäre geistiger als der Blick? — in einer großen Gemeinschaft. Wiederum muß man die Bewegungen, um sie scharf und pünktlich herauszubringen und bis zur letzten Feinheit zuzuspitzen, von den störenden Mitbewegungen, die sich bei dem Ungeübten anhängen, isolieren und dem die Bewegungen beherrschenden Willen eine freie Bahn machen. Dadurch nimmt der Geist von seinem Leibe Besitz." — Weiterhin heißt es: „In der Herrschaft über das Zeitmaß liegt Klarheit des Bewußtseins. Wo die Turner in Reihen und Scharen gemeinsame Bewegungen ausführen, offenbart sich die Bedeutung des Taktes, der, wie eine Macht des Ganzen, die Teile durchdringt. Es sind diese letzten Übungen von besonderem Wert, da sie die Einzelnen an Gehorsam gegen das Ganze und an ein aufmerksames Zusammenwirken gewöhnen. Alles dies muß nach allen Seiten hin in der reichsten Abwechselung geübt werden, und die eigentümliche Mannigfaltigkeit darf durch keinen äußeren Zweck, wie etwa durch militärische Rücksichten, einseitig beengt werden. Nur aus dieser Allgemeinheit wächst die Gewandtheit hervor, die alle Richtungen der Kraft beherrscht und sich, wie der Augenblick es fordert, von der einen zur andern umsetzt." —

Bei der Frage, wie sich die Leibesübungen in förderlicher Weise mit dem

übrigen Unterricht verbinden sollen, unterscheidet Trendelenburg zwischen den höheren und den niederen Unterrichtsanstalten. In jenen wird sich der neue Unterrichtszweig leichter einordnen; freilich müssen die Lehrkräfte beschafft werden, aber nicht etwa bloße Turnmeister, isoliert von den übrigen Zwecken der Anstalt, sondern Lehrer, welche auch sonst in das Ganze des Unterrichts eingreifen. Auch das rechte Maß und die rechte Zeit ist zu beachten. Es fragt sich, ob täglich halbstündliches Turnen zu verschiedenen Tageszeiten dem ausgedehnten Turnnachmittag vorzuziehen ist. Beim Zwischenlegen des Turnens muß „für eine weise Abstufung der Übungen gesorgt werden, da zwischen der nach außen erregten Thatkraft und der Sammlung nach innen eine große Kluft liegt und der Übergang zu ruhigeren geistigen Anstrengungen schwer gelingt".

Trendelenburg spricht nun vom Turnen in den Volksschulen, namentlich in den Dörfern, auf dem Lande. Auch hier muß die Gymnastik gepflegt werden, wenn der Staat auch in dem Sohn des letzten Unterthans den Menschen bilden will. Aber auch praktischen Nutzen bringt die Gymnastik den Bauern oder überhaupt der unteren Schicht des Volks, deren Arbeit zum großen Teil auf die Kraft und Thätigkeit ihrer Hände und überhaupt ihres Leibes beschränkt ist. Bei einer freieren Gewandtheit würden manche Dinge besser angegriffen werden. Eine längere Betrachtung über den Volksschulunterricht überhaupt führt auch zur „Arbeitsschule", in der Handfertigkeitsunterricht den Kindern erteilt werden soll. Daran schließt sich die Forderung, daß als neue Zweige die Turnschule und Arbeitsschule dem Volksunterricht zugefügt werden und daß diese einem praktischen Manne übergeben werden, der neben dem theoretischen Schullehrer wirken solle. Trendelenburg meint, ob es nicht möglich sei, dazu auf jedem Dorf einen einsichtigen Unteroffizier zu bestellen, der der beste Turnlehrer des Volkes sein würde, der auch, wo es möglich wäre, die Übungen im Schwimmen zu leiten habe. Ob aber je für Mädchen im öffentlichen Unterricht gymnastische Übungen eingesetzt werden sollen, wagt Trendelenburg nicht zu entscheiden. Nachdem noch des weitern die vermeintlichen Vorzüge der Unteroffiziere erörtert worden sind, gedenkt Trendelenburg des Einflusses der gymnastischen Übungen auf die Volksfeste, auf welche die Volkserziehung ebenfalls einzuwirken hat. Leibesübungen und Gesang in dem Verein, wie ihn schon die Griechen wollten, werden „zur menschlichen Veredelung unseres Volkslebens wesentlich beitragen".

Dies ist der wesentliche Inhalt der geistvollen Schrift, welche auch jetzt noch volle Beachtung verdient, wenn man auch gegen die Übertragung des Turnens in der Volksschule auf dem Lande an einen früheren Unteroffizier gerechte Bedenken haben wird.

Ob auch Trendelenburg von den Schriften und Anschauungen des A. Spieß bereits Kenntnis gehabt, wie es bei Diesterweg thatsächlich der Fall gewesen, ist nicht mehr zu entscheiden; jedenfalls treffen seine turnerischen Anschauungen zumeist mit den Spießschen überein[1]). — —

Dem tritt nun aufs entschiedenste und in einer für die Entwickelung des Turnens in Preußen verhängnisvollen Weise entgegen Maßmann; und damit kehren wir zur Wiedereinführung des Turnens in Preußen zurück.

Es wurde berichtet, daß man mit Maßmann in München in Unterhandlungen getreten war, daß bereits 1841 derselbe auf besondere Einladung nach

---

[1]) Auch andere zahlreiche Schriften und Aufsätze sind in jenen Jahren über das Turnen erschienen, von denen neben der (S. 182 ff.) besprochenen Schrift von Klumpp und den oben behandelten noch besonders hervorzuheben sind: E. M. Arndt: „Das Turnwesen; nebst

Berlin zur vorläufigen Besprechung gekommen war; es wurde der Denkschrift Massmanns gedacht und auf den inneren Widerspruch hingewiesen, der zwischen ihrer Auffassung vom Turnen und derjenigen der preußischen Staatsbehörde bestand, welche letztere auch in der mitgeteilten Kabinettsordre ihren Ausdruck fand. Massmann wurde dadurch aber nicht abgehalten, dem 1843 an ihn ergangenen Rufe, vorläufig auf zwei Jahre für die Organisation des Turnens in Preußen thätig zu sein, Folge zu leisten. Welcher Gesichtspunkt bei dieser Berufung maßgebend war, ersehen wir aus einem von Massmann mitgeteilten vertraulichen Briefe seines Jugendfreundes, des Justizministers Bornemann, vom 26. Oktober 1842 [1]). Da heißt es unter anderm: „E. (jedenfalls Eiselen) kann seiner ganzen Bildung und Persönlichkeit nach nur technischer Leiter der [Turn-]Sache sein. Ihr muß aber ein höheres Leben eingehaucht, oder es muß vielmehr das Leben, welches in ihr ist, und die auch geistig stärkende Kraft, die das Turnwesen in sich trägt, angefacht werden, damit es nicht wie ein bloß physisches Element neben der Schule einhergehe."

Am 18. Juni 1843 kehrte Massmann nach Berlin zurück. Nach einer Besprechung mit den Direktoren der höheren Lehranstalten versammelte er am 11. August, am Tage der tausendjährigen Feier des Vertrags von Verdun, über 2000 Knaben und Jünglinge in der Hasenheide zu Wald- und Wettspielen, zu gemeinschaftlichen Gesängen und Ansprachen. Die Spiele sollten an den Sonntagnachmittagen fortgesetzt werden. Es waren aber am zweiten Sonntage nur noch 800, am dritten 500 und zuletzt noch weniger Teilnehmer übrig [2]).

Am 9. November 1843 legte Massmann in einer Ministerialsitzung über die Gestaltung des Turnwesens seine Anschauungen mündlich dar [3]). Seinem Vortrage lag ein Promemoria zugrunde, das er in der mehrerwähnten Schrift: „Altes und Neues vom Turnen", S. 59 ff., auszüglich mitteilt. Er weist darin besonders auf das „rechte Lehrergeschlecht" hin und verlangt die Aufnahme des Turnens in die Zeugnisse der Prüfung und Reife für Kandidaten des Lehramts und in die Abgangszeugnisse der von der Schule entlassenen Schüler, wozu die Vorturner die nötigen Notizen machen sollen, was natürlich den fleißigen Besuch des Turnplatzes voraussetze. Für Berlin zunächst solle

---

einem Anhang" (Leipzig 1842); Dr. W. B. Mönnich: „Das Turnen und der Kriegsdienst" (Stuttgart, S. G. Liesching, 1843); Kalisch: „Die Turnschule in ihrem Verhältnis zur Schule" in den „Beiträgen zur Pädagogik" (Berlin 1845); F. G. Walter: „Über den sittlichen Einfluß des heutigen Turnwesens".

[1]) Vgl. Massmann: „Altes und Neues vom Turnen", 1. Heft, S. 5.

[2]) Inbezug hierauf schreibt A. Spieß am 11. März 1844 an Professor Erk: „Wie geht es denn jetzt der Berliner Turnerei, bringt Massmann etwas auf die Beine, was weniger schnell wieder zerläuft, als 2000 Spielbuben auf der Hasenheide? Wird auch dafür gesorgt, daß im kleineren Schulkreise der Knabe im Turnen Unterricht, je nach seiner Altersstufe, wie in anderem Lernen, erhält, oder begnügt man sich mit der Engros-Betreibung des Turnens auf den schrankenlosen Sandwüsten vor der Stadt? Es ist ein trostloser Gewinn für das preußische oder vielmehr Berliner Turnwesen, wenn man auf diese Sonntagnachmittag-Turngemeinden allein abstellen würde. Wie wäre es mit dem Singen der Jugend bestellt, wenn man ebenso sonntägliche Singheere abhalten würde, ohne zugleich den Schulgesang vorauszusetzen? Mir kommt es vor, wenn man kein Turnen in Klassen und Schulen pflanzt, so wird, wenn man sich auf das Turnen vor den Stadtthoren beschränkt, das Berliner Turnen sicherlich auf Sand gebaut sein. Vielleicht urteile ich ohne die nötige Einsicht in Massmanns Einrichtungen und darum unrichtig, und bescheide mich auch gern, eines bessern belehrt zu werden. Warum hört man aber einzig in öffentlichen Blättern von den aufgeblasenen Sonntagsturnereien, warum schweigt man über die gründlichen Vorbereitungen, wenn solche getroffen werden?" Überaus derb und bitter spricht sich Spieß über Massmann in den Briefen an Dr. M. Kloss aus. Vgl. „Neue Jahrbücher" 1868, S. 16 ff.

[3]) Vgl. „Altes und Neues vom Turnen", 1 Heft, S. 7.

in raschester Weise eine allgemeine Turnanstalt im Freien hergestellt werden, und hier sollen Berliner und auswärtige Lehrer sich zur Leitung des Turnens vorbilden. Ganz besonders betont Massmann auch hier die gemeinschaftlichen Turnplätze. Sie sollen, namentlich in kleineren Städten, die gesamte Jugend der verschiedenen Lehr- und Unterrichtsanstalten vereinigen. „Sollte der Turnplatz", fragt Massmann (S. 65), „der es doch zunächst nur mit der stand- und berufslosen, bloß ihrer menschlichen Bildung hingegebenen Jugend zu thun hat, etwa auch, was die nach Alter und Geisteskräften sondernde Schule mehr oder minder thun muß, den Bruder vom Bruder anders als in den gleichfalls nach dem Alter notwendigen Übungsabteilungen, auch sogar beim gemeinsamen frohen Spiele oder bei gemeinsamen Laufübungen u. s. w. trennen? Oder kann der Turnplatz bei nur einigermaßen großer Schar seiner Besucher ohne Gliederung in Riegen und Abteilungen, somit ohne erwachsenere Vorturner, die obenein tüchtig und gediegen durchgebildet sein wollen, durchkommen und bestehen? Ich geschweige der tieferen moralischen Gründe, welche für natürliche Vereinigung der Jugend verschiedener Bildungs- und Altersstufen sprechen" u. s. w.

Also wiederholen wir nochmals: ein gemeinschaftlicher Turnplatz im Freien gelegen, darauf legt Massmann das allergrößte Gewicht. Und nur in den größten Städten, meint er, „namentlich aber und vorzugsweise in Berlin könnte die Frage um mehrere Turnplätze sich aufdrängen, die aber alsdann ebenfalls nicht nach der Schule und dem Alter, sondern einzig und allein durch zu große Anzahl und nach richtiger Verteilung und Anlegung an geeigneten Punkten ihrer Peripherie oder Umgebung zu sondern haben und zu sondern sorgen werden".

Aber auch für Berlin will Massmann vorläufig nur einen Turnplatz und zwar in der Hasenheide. In jener Ministerialsitzung erklärte er sich schließlich mit der Anlegung mehrerer Turnplätze in Berlin einverstanden, hielt aber an dem Verlangen der freien Wahl des Besuches je nach Wohnen, Wunsch und Willen der Eltern oder der Teilnehmenden, somit der natürlichen Mischung der Jugend inbetreff „des Alters, des Standes und der Schulen" beharrlich fest.

Trotz dieser dringenden Forderung Massmanns wurde in einer am 12. Dezember 1843 ohne Zuziehung desselben abgehaltenen Ministerialsitzung im Prinzip dahin entschieden, daß jede höhere Schule eine besondere „gymnastische Anstalt" erhalten solle. Am 3. Januar 1844 reichte Massmann auf Verlangen nochmals „Vorschläge und Bemerkungen" zu einer bezüglich des Turnens zu erlassenden Zirkularverfügung ein[1]). In ihnen giebt er zu, daß die Anstalten für Leibesübungen auf das innigste mit den Schulanstalten verbunden sein müssen, aber es sollen, meint er, auch die Schulanstalten sich mit den Turnanstalten in die innigste, wirksamste Verbindung setzen, d. h. es müssen die Direktoren, namentlich der Gymnasien, sich ihnen mit der notwendigen, aber noch so oft fehlenden Wärme zuwenden; sie sollen aber auch die häuslichen Schularbeiten so einrichten, daß von Mittwoch zu Donnerstag die Schüler von schriftlichen Arbeiten befreit werden; es sollen die Mittwoch- und Sonnabendnachmittage ganz für die Zwecke der Leibesübungen freigehalten werden. Da, wo gemeinsame Turnanstalten für verschiedene Schulen eines und desselben Ortes durch die Verhältnisse wünschenswert werden, soll dies nicht als „Notverhältnis" gestattet, sondern nach „örtlich

[1]) Vgl. „Altes und Neues vom Turnen", 1. Heft, S. 70 ff.

bestimmenden Verhältnissen, Kräften, natürlichen Neigungen und erfreulichen Verständigungen freigegeben werden". Inbetreff des Betriebes der Übungen solle ausgesprochen werden, daß „das rechte Maß wohlberechneter Abwechselung zwischen ernster Übung und frohen, auch entwickelnden und namentlich den Sinn für gesellige Ordnung bildenden Turnspielen, nicht ein toter Mechanismus angestrebt werden" müsse (S. 75). Auch der Turnfahrten, der Besoldung des Turnlehrers, der Beiträge der Schüler zur Unterhaltung der Turnanstalten und der Durchbildung der Turnlehrer in Berlin bei Eiselen wird gedacht.

Wie weit Massmanns Wunsche Genüge geleistet wurde, ersehen wir aus der „Zirkularverfügung an sämtliche Königl. Provinzial-Schulkollegien und Regierungen, betreffend die Errichtung von Turnanstalten bei den Gymnasien, höheren Stadtschulen und Schullehrer-Seminarien für gymnastische Übungen" vom 7. Februar 1844[1]).

Es erscheint durchaus notwendig, diese Verfügung im Wortlaute hier mitzuteilen, da sie als grundlegend für das neuere Turnen in Preußen anzusehen ist und ihre Bedeutung auch über Preußen hinausreicht. Massmann beklagt sich (S. 7), daß sie, von anderer Hand (irren wir nicht, von dem Geheimen Oberregierungsrat Dr. Johannes Schulze) ausgearbeitet, ihm „vor ihrer Veröffentlichung im Steindruck zur etwaigen Beistimmung, Abänderung oder Abwehr nicht weiter zugewiesen wurde".

„Nachdem ich", so lautet die Verfügung, „durch die infolge meiner Zirkularverfügung vom 10. August 1842 eingegangenen Berichte der Königl. Provinzial-Schulkollegien und der Königl. Regierungen von dem gegenwärtigen Zustande der verschiedenen, bereits bestehenden Turnanstalten nähere Kenntnis erhalten habe, sehe ich mich veranlaßt, behufs der weiteren Ausführung der Allerhöchsten Ordre vom 6. Juni 1842, mittels welcher Se. Majestät der König zu genehmigen geruht haben, daß die Leibesübungen als ein notwendiger und unentbehrlicher Bestandteil der männlichen Erziehung in den Königl. Staaten förmlich anerkannt werden sollen, dem Königl. Provinzial-Schulkollegium (der Königl. Regierung) die Gesichtspunkte näher zu bezeichnen, nach welchen den bereits vorhandenen Turnanstalten eine allgemeinere Verbreitung und bestimmtere Richtung zu geben und überhaupt diese wichtige Angelegenheit fernerhin zu behandeln ist:

1) Um der landesväterlichen Absicht Sr. Majestät des Königs gemäß durch eine harmonische Ausbildung der geistigen und körperlichen Kräfte dem Vaterlande tüchtige Söhne zu erziehen und alles möglichst fern zu halten, was nach den bis jetzt gemachten Erfahrungen physische oder moralische Nachteile bei der Behandlung des Turnwesens zur Folge haben könnte, ist die Gymnastik überall auf den einfachen Zweck zu beschränken, daß der menschliche Körper mit seinen Kräften durch eine angemessene, den verschiedenen Lebensaltern, Ständen und Lebenszwecken der Jugend entsprechende Reihenfolge von wohlberechneten Übungen ausgebildet und befähigt werde, in jeglicher Beziehung des sittlichen Lebens der Diener und Träger des ihm einwohnenden Geistes zu sein.

2) Aus diesem nicht nur auf die Entwickelung und Stärkung der körperlichen Kräfte, sondern auch auf Anstand, Ausdruck und gefällige Form der

[1]) Mitgeteilt von Massmann in „Altes und Neues vom Turnen", 1. Heft, S. 80 ff.; im „Ministerialblatt für die gesamte innere Verwaltung in den Königl. preuß. Staaten" u. s. w. 1844, S. 35 ff., und von Euler und Eckler a. a. O., S. 12 ff.

Bewegungen gerichteten und mit der Wehrpflichtigkeit jedes preußischen Unterthans innig verbundenen Zwecke der Gymnastik folgt, daß, da die Ausbildung des Geistes und des zum Dienste desselben bestimmten Leibes nach den eigentümlichen Anlagen jedes einzelnen Menschen die Aufgabe jeglicher Erziehung ist, die Gymnastik sich, wie der Körper dem Geiste, so auch dem die Ausbildung der geistigen Kräfte des Menschen bezweckenden Unterrichte überall unterordnen und sich den Verfügungen, durch welche dieser geleitet wird, unbedingt unterwerfen muß. Die Gymnastik, wenn sie in diesem natürlichen und richtigen Verhältnisse zu der geistigen Ausbildung und den dieselbe beabsichtigenden Mitteln erhalten wird, bildet in dem System des öffentlichen Unterrichts ein ebenso notwendiges als nützliches Glied. Sie darf jetzt in demselben um so weniger fehlen, je mehr besonders in den höheren Ständen der bürgerlichen Gesellschaft die Forderungen, welche an die geistige Ausbildung gegenwärtig gemacht werden und nach dem Entwickelungsgange und dem jetzigen Standpunkte der Bildung gemacht werden müssen, im Vergleich mit früheren Zeiten gesteigert werden, je größere Anstrengungen der geistigen Kräfte zur Erfüllung dieser Forderungen unvermeidlich sind, und je dringender es daher ist, durch die Aufnahme der Gymnastik in den Kreis der öffentlichen Unterrichtsgegenstände ein Gleichgewicht aufzustellen, welches die körperliche Gesundheit erhalten und befördern und diese vor jeglicher, bei der erhöhten geistigen Anstrengung möglichen Gefährdung schützen und schirmen könne.

3. Da es der Jugend des flachen Landes nicht an Gelegenheit zur Übung der körperlichen Kräfte fehlt und daher dort die Einführung der Gymnastik weniger nötig scheint: so ist diese Maßregel, um mit ihrer Ausführung der Allerhöchsten Bestimmung gemäß allmählich vorzuschreiten, für jetzt nur auf die Jugend in den Städten zu beschränken, und soll vorläufig mit jedem Gymnasium, jeder höheren Stadtschule und jedem Schullehrerseminar eine Turnanstalt verbunden werden, welche nicht als etwas für sich Bestehendes, sondern vielmehr als eine die Schule und ihr Geschäft ergänzende und fördernde Einrichtung zu betrachten und zu behandeln und folglich mit der Schule, zu welcher sie gehört, in eine vollkommene Übereinstimmung zu bringen und in solcher sorgfältig zu erhalten ist.

4. Überall und hauptsächlich in den größeren Städten ist darauf Bedacht zu nehmen, daß jedes Gymnasium und jede höhere Bürgerschule auch eine besondere, nur für die Jugend der betreffenden Schule bestimmte Turnanstalt und somit jede der eben gedachten Unterrichtsanstalten ihr gedecktes und geschlossenes Turnhaus für die Übungen im Winter und bei sonst ungünstiger Witterung und ihren eigenen Turnplatz im Freien erhalte. In Städten, wo solches wegen örtlicher Verhältnisse, wegen unzureichender Mittel oder wegen anderer erheblicher Ursachen nicht wohl ausführbar ist, kann indessen auch eine und dieselbe Turnanstalt zugleich für ein Gymnasium und eine höhere Bürgerschule und nötigenfalls selbst für mehrere Schulen dieser Art zur gemeinschaftlichen Benutzung bestimmt und eingerichtet werden. Die näheren zur sicheren Erreichung des im Obigen angedeuteten Zweckes der Gymnastik dienlichen Bedingungen, unter welchen eine solche gemeinschaftliche Benutzung einer gymnastischen Anstalt vonseiten zweier und selbst mehrerer Schulen zulässig ist, hat die Königliche Regierung mit dem Königlichen Provinzial-Schulkollegium zu beraten und festzustellen.

5. Auch fernerhin soll, wie bisher, die thätige Teilnahme der Jugend an den schon bestehenden oder noch zu errichtenden Turnanstalten lediglich von dem freien Ermessen der Eltern oder deren Stellvertreter abhängig bleiben.

Hierbei ist von den Direktoren, Vorstehern und Lehrern der Gymnasien, höheren Bürgerschulen und Schullehrerseminarien vertrauensvoll zu erwarten, daß sie ihrerseits zur Förderung des gymnastischen Unterrichts bereitwillig mitwirken, durch zweckmäßige Einrichtung desselben die Gleichgültigkeit und selbst die Abneigung, mit der noch viele die Gymnastik betrachten, allmählich beseitigen und für dieselbe sowohl bei ihren Schülern als auch bei deren Eltern die Teilnahme erwecken werden, ohne welche sie nicht zu einer gedeihlichen Entwickelung gelangen kann.

6. Die bisherige Erfahrung hat ergeben, daß die Gymnastik mit gutem Erfolge und mit erfreulicher Teilnahme auch vonseiten der bereits erwachsenen Schüler besonders in den Anstalten betrieben wird, wo der gymnastische Unterricht einem wissenschaftlich gebildeten Lehrer eines Gymnasiums oder einer höheren Bürgerschule, der zugleich als ordentlicher Klassenlehrer fortwährend Gelegenheit hat, die Schüler näher kennen zu lernen und auf sie in allen wesentlichen Beziehungen einzuwirken, anvertraut worden. Auf Grund dieser Erfahrung und zur Verminderung der durch die Turnanstalten erwachsenden Kosten ist die Annahme von Lehrern, welche bloß zur Erteilung des gymnastischen Unterrichts befähigt und nur mittels desselben ihren Lebensunterhalt zu gewinnen genötigt sind, möglichst zu vermeiden; vielmehr ist die unmittelbare Leitung der gymnastischen Übungen in der Regel einem ordentlichen Lehrer und zwar der oberen Klassen der betreffenden gelehrten oder höheren Bürger-Schule zu übertragen. Zu dem Ende ist von jetzt an bei der Wiederbesetzung erledigter Lehrerstellen an Gymnasien, höheren Bürgerschulen und Schullehrerseminarien auch die Rücksicht zu nehmen, daß für jede dieser Anstalten einige ordentliche Lehrer gewonnen werden, welche, außer den übrigen erforderlichen Eigenschaften, auch in den Leibesübungen sich die nötige Durchbildung verschafft und sich, um dieselben leiten zu können, mit den Gesetzen, nach welchen der Unterricht in der Gymnastik zweckmäßig zu erteilen ist, genügend vertraut gemacht haben. Den bereits angestellten ordentlichen Lehrern der mehr gedachten Schulen, welche zwar geneigt sind, sich dem gymnastischen Unterrichte zu widmen, aber hierzu noch nicht die unentbehrliche Fertigkeit, Kenntnis und Erfahrung besitzen, ist der Besuch der gymnastischen Anstalt des hiesigen Universitäts-Fechtlehrers Eiselen anzuraten, wo sie sich nicht nur die eigene Fertigkeit in sämtlichen Leibesübungen, sondern auch die Kunst, von derselben bei ihren künftigen Schülern einen weisen Gebrauch zu machen, in gründlich strenger Weise und innerhalb einer verhältnismäßig kurzen Zeit erwerben können.

7. Dem Direktor einer Schule, mit welcher eine Turnanstalt verbunden wird, und, wenn dieselbe mehreren Schulen gemeinschaftlich ist, den sämtlichen Direktoren derselben in einer für diesen Fall noch näher zu bestimmenden Weise liegt es ob, über die Leibesübungen die unmittelbare Aufsicht zu führen; ihnen sind die Lehrer der Gymnastik unterzuordnen, und sie sind für alles, was dem Zwecke der Jugendbildung im allgemeinen und der Gymnastik im besondern widerstreitet, verantwortlich zu machen. Wie es einerseits die Pflicht der Direktoren ist, jeder falschen Richtung und möglichen Ausartung der Gymnastik von Anfang an vorzubeugen: ebenso ist es anderseits von ihnen zu verlangen, daß sie in richtiger Würdigung des heilsamen Einflusses, den zweckmäßig betriebene Leibesübungen nicht nur auf die körperliche, sondern auch auf die geistige Entwickelung und auf die Bildung der Jugend zur Ordnung, Zucht und Sitte behaupten, sich ernstlich bestreben, die ihrer Leitung anvertraute Schule mit der ihr angehörigen Turnanstalt in den

wirksamsten Zusammenhang zu bringen und beide zu einem lebensvollen Ganzen zu vereinigen.

8. Die Leibesübungen sind bei den Gymnasien und höheren Bürgerschulen, mit welchen kein Alumnat verbunden ist, in der Regel auf die schulfreien Nachmittage des Mittwochs und des Sonnabends zu verlegen. Zu dem Ende ist auch der Lektionenplan dieser Anstalten von jetzt an so einzurichten, daß an diesen Nachmittagen der häusliche Fleiß für die Schule nicht in Anspruch genommen und den Schülern nicht zugemutet werde, insbesondere vom Mittwoch zum Donnerstage größere schriftliche Arbeiten zuhause anzufertigen. In Städten, wo die kleinere Schülerzahl und die übrigen örtlichen Verhältnisse es gestatten, kann zwar auch täglich, wie mehrere Königliche Provinzial-Schulkollegien und Königliche Regierungen in Vorschlag gebracht haben, nach Beendigung des nachmittäglichen Schulunterrichts eine Stunde zum Besuch der Turnanstalt verwandt werden. Da aber jener Vorschlag nicht überall und nicht in jeder Jahreszeit ausführbar, auch zur genügenden Lösung der dem gymnastischen Unterrichte zu stellenden Aufgabe ein mehrstündiger Betrieb der körperlichen Übungen und der mit ihnen abwechselnden gymnastischen Spiele erforderlich ist: so werden in der Regel die schulfreien Nachmittage des Mittwochs und Sonnabends dem Unterrichte in der Gymnastik vorzubehalten sein.

9. Die Art und Weise, wie, und die Reihenfolge, in welcher die verschiedenen Leibesübungen zu betreiben sind, näher zu bezeichnen, kann nicht die Aufgabe einer Verfügung sein, und beschränke ich mich daher auf die allgemeine Andeutung, daß der gymnastische Unterricht überall in gehöriger Vollständigkeit, aber mit der durch den Zweck bedingten Einfachheit und mit Entfernung alles Entbehrlichen und bloßen Schaugepränges, wie jedes steifen und unlebendigen Mechanismus erteilt, und vonseiten des Lehrers vor allen Dingen das richtige Maß einer wohlberechneten Abwechselung zwischen der ernsten Strenge der körperlichen Übungen und der heiteren Freiheit der gymnastischen Spiele innegehalten werden muß.

10. Um der Schuljugend den wichtigen Zweck der Leibesübungen stets gegenwärtig zu erhalten und bei ihr eine lebendige Teilnahme für dieselben zu wecken, ist in den von den Prüfungskommissionen bei den Gymnasien, höheren Bürgerschulen und Schullehrerseminarien reglementsmäßig zu erteilenden Zeugnissen der Reife von jetzt an ausdrücklich zu bemerken, ob und mit welchem Erfolge die zu Entlassenden den Unterricht in der Gymnastik benutzt haben.

11. Obwohl in der Regel nur die Schüler der Gymnasien und höheren Bürgerschulen zum Besuch der mit denselben in Verbindung stehenden Turnanstalt berechtigt sind: so kann doch unter Bedingungen, welche die Königliche Regierung mit dem Königlichen Provinzial-Schulkollegium zu beraten und näher festzustellen hat, ausnahmsweise auch solchen jungen Leuten, welche ihren Unterricht und ihre Erziehung nur durch Privatlehrer und in Privatschulen erhalten, der Zutritt zu den öffentlichen gymnastischen Anstalten gestattet werden.

12. Die aus der Einrichtung und Unterhaltung der Turnanstalten und der für dieselben nötigen Räumlichkeiten erwachsenden Kosten, sowie die den Lehrern der Gymnastik zu gewährenden Besoldungen oder Remunerationen sind den Allerhöchsten Bestimmungen gemäß zuvörderst aus den Fonds der Schulen, an welche sich die gymnastischen Anstalten anschließen, demnächst aus den mit Rücksicht auf die Verschiedenheit der örtlichen Verhältnisse festzustellenden Beiträgen der die gymnastischen Anstalten besuchenden Jugend und, wo auch diese nicht ausreichen, mittels eines angemessenen Zuschusses vonseiten der betreffenden städtischen Gemeinden zu decken. Die Beiträge der die Turnanstalten

besuchenden Schüler sind, wie das gewöhnliche Schulgeld, an die betreffende Schulkasse zu entrichten, und in keinem Falle ist den Lehrern der Gymnastik die Einziehung jener Beiträge zuzumuten; ebenso beziehen diese Lehrer die ihnen für ihren Unterricht in der Gymnastik billigerweise zu gewährende Besoldung oder Remuneration nur aus der betreffenden Schulkasse. Da endlich nach der bisherigen Erfahrung mit Grund zu hoffen und zu erwarten ist, daß sich besonders in der gegenwärtigen Zeit die allgemeine Teilnahme auch dem öffentlichen Unterrichte in der Gymnastik immer mehr zuwenden werde: so hat die Königliche Regierung das gemeinnützige Bestreben derer, welche durch Beschaffung der zur Einrichtung und Unterhaltung der gymnastischen Anstalten unentbehrlichen und etwa fehlenden Mittel dieser für die Erziehung der Jugend so wichtigen Angelegenheit ihre Teilnahme bethätigen und lediglich zu dem eben gedachten Zwecke einen Verein bilden wollen, nach Befinden der Umstände in angemessener Weise zu fördern. Es versteht sich jedoch von selbst, daß von solchen Vereinen ein Einfluß auf die Leitung der gymnastischen Anstalten nicht in Anspruch genommen werden kann.

Indem ich mir die weiteren und sonstigen Anordnungen vorbehalte, welche behufs der Einrichtung des gymnastischen Unterrichts in das Ganze des öffentlichen Erziehungswesens etwa noch zu treffen sein möchten, beauftrage ich zugleich das Königliche Provinzial-Schulkollegium (die Königliche Regierung), den obigen Bestimmungen gemäß und gemeinschaftlich mit der Königlichen Regierung (mit dem Königlichen Provinzial-Schulkollegium) unter angemessener Berücksichtigung der besonderen Verhältnisse und örtlichen Umstände das weiter Erforderliche zur Ausführung der Allerhöchsten Ordre vom 6. Juni 1842 einzuleiten und zu verfügen.

Dem ausführlichen Berichte des Königlichen Provinzial-Schulkollegiums (der Königlichen Regierung) über alles Wesentliche, was auf Grund der obigen Bestimmungen zur Förderung des öffentlichen Unterrichts in der Gymnastik vonseiten des Königlichen Provinzial-Schulkollegiums (der Königlichen Regierung) in Seinem (Ihrem) Geschäftskreise während des laufenden Jahres eingeleitet, angeordnet und wirklich ins Leben getreten ist, sehe ich binnen zehn Monaten entgegen."

Ich glaube nicht zu irren, wenn ich auch in dieser Verfügung den Einfluß der Spießschen Schrift: „Gedanken über die Einordnung des Turnwesens in das Ganze der Volkserziehung" erkenne. Jedenfalls nähert sie sich bedeutend mehr der Spießschen als der Massmannschen Anschauung vom Turnen. Das Turnen wird, wie Spieß es will, in die engste Beziehung zur Schule gebracht, ihr ein- und den Leitern der Schule untergeordnet; jeder Schule wird im Prinzip ihr eigener Turnplatz, ihr eigenes Turnhaus (für das Turnen im Winter) zugewiesen; der Turnunterricht soll von der Schule aus, d. h. von einem ordentlichen (wissenschaftlich gebildeten) Lehrer, wenn möglich der oberen Klassen, geleitet werden. Ja es wird nicht einmal streng an den Mittwoch- und Sonnabendnachmittagen für den Turnunterricht festgehalten. Von der von Massmann so betonten natürlichen Mischung aller Schulen, aller Alter u. s. w. auf dem Turnplatze ist nirgends die Rede. —

Mit großer Anerkennung spricht sich über die Verfügung Spieß aus. „Vor allem fand ich", sagt er[1]), „daß die Königl. preuß. Zirkularverfügung vom 7. Februar 1844 am entschiedensten und umfassendsten den Weg ein-

[1]) Vgl. „Blick auf den früheren und jetzigen Stand" u. s. w. bei Lion a. a. O., S. 136.

geschlagen, welchen das Turnwesen einzuhalten hat, wenn demselben eine bedeutungsvolle Stellung im ganzen Erziehungsplane der öffentlichen Schulen gesichert werden soll. Von ganzem Herzen können wir den darin ausgesprochenen Grundansichten beistimmen und wünschen nur, daß zum Vollbringen und zur Verwirklichung derselben der gleiche Geist auch die Mittel und Vorbereitungen glücklich wählen möge, welche, bei so viel Schwierigkeiten und bei manchen festgewurzelten Vorurteilen über die Sache, für das Gelingen in Kampf treten müssen, um diese zu überwinden und zu beseitigen."

Massmann gedenkt im Vorworte zu der Schrift: „Altes und Neues vom Turnen", S. IX, eines unter dem 25. März 1819 an König Friedrich Wilhelm III. beabsichtigten „Antrages über die allgemeine Einführung des Turnwesens", in welchem unter anderm gesagt wird, „daß die Turnanstalt, indem sie die Jugend aus allen Ständen und aus verschiedenen Lebensaltern zu einer Turngemeinde in Friede, Freude und Freundschaft vereinigt, alle Unterschiede der Geburt und des Standes aufhebt, sich als ein lebendiges, nach bestimmten Gesetzen geregeltes Ganze bewegt und ihre Feste und Feierlichkeiten an die dem ganzen Vaterlande teuersten Erinnerungen knüpft, vorzüglich dazu beitragen kann, früh in den jugendlichen Gemütern den rechten Sinn für bürgerliche Gemeinschaft zu erwecken, die erforderliche Annäherung der verschiedenen Stände für den Kriegsdienst auf eine sichere und ruhige Weise zu bewirken und eine wohlbegründete Liebe zu König und Vaterland zu erzeugen, welche das Opfer für dieselben nicht scheut, sondern in ihm ihren teuersten und heiligsten Beruf erkennt."

Und dieser Antrag, bemerkt Massmann mit scharfer Betonung, sei aus derselben Feder geflossen, welcher die Ministerialverfügung von 1844 entstammte[1]).

Wie sehr verkennt aber Massmann die seit 1819 so ganz veränderten Verhältnisse! Wenn er in München seinen turnerischen Anschauungen volle Rechnung tragen, wenn er dort Erfreuliches leisten konnte und nach Scheibmaiers Zeugnis geleistet hat[2]), so stand das in Berlin doch ganz anders! Massmann hatte nach zwanzigjähriger Abwesenheit Berlin zu beurteilen verlernt. Er knüpfte an die Erinnerungen von 1813 an, er hatte noch immer jene Jugend im Auge, welcher die Befreiungskriege noch in frischem, lebendigem Gedächtnisse waren und welche von der mächtigen Persönlichkeit Jahns, seinen begeisterten Worten fortgerissen wurden. Massmann war aber kein Jahn, und wenn selbst dieser in den letzten Jahren seiner Wirksamkeit in Berlin, als die erste Begeisterung verrauscht war, Mühe hatte, die Massen auf dem Turnplatze in Zaum und Zügel zu halten, wie viel schwerer mußte solches im Jahre 1844 sein! Das Andenken an die Freiheitskriege war erblaßt, wenn nicht gar ganz verwischt. Die Interessen, welche die Jugend von 1813 bis 1819 leiteten und welche, wenn auch zum Teil in unrichtige Bahnen gelenkt, doch dem Leben außer der Schule, auf dem Turnplatze einen größeren Inhalt, eine gewisse Weihe gaben, bestanden nicht mehr, die Jugend war nicht mehr fromm, nicht mehr naiv, wie damals, das vertrauliche „Du", das Massmann sofort wieder einführte, war nicht mehr am Platze. Das Turnen hatte nicht mehr den vaterländischen Hintergrund, wie in jener Zeit, es konnte nicht mehr wie in früherer Weise mit den Idealen altdeutscher Treue, Biederkeit, Mäßig-

---

[1]) Also wohl auch von Dr. Johannes Schulze verfaßt, der seit 1818 als Rat im Ministerium thätig war.

[2]) Vgl. „Deutsche Turnzeitung" 1877, S. 107 ff.

keit, Entbehrungslust verknüpft werden. Es vermochte nicht mehr alle die Unzuträglichkeiten, welche die Mischung der Altersklassen, der verschiedenen Schulen im Gefolge hatte und haben mußte, abzuwehren.

Es kann nur als ein bedauerlicher Irrtum Massmanns bezeichnet werden, daß er, nicht ohne Eigensinn, sich der neueren, durch Spieß, den geschulten Pädagogen, angebahnten Richtung verschloß. Massmann war kein geschulter Lehrer von praktischer Erfahrung und praktischem Blick, und dieser Mangel ist ihm ebenso verhängnisvoll geworden, wie später Rothstein. Und da er sich von vornherein in inneren Widerspruch mit der leitenden und endgültig beschließenden Behörde setzte, so mußten mit notwendiger Folgerichtigkeit seine ja durchaus ehrlich und treu gemeinten Bestrebungen scheitern. Man darf diesen Bestrebungen seine Achtung nicht versagen, man muß es aber beklagen, daß sie, wie die Verhältnisse einmal lagen, nicht die richtigen waren[1]). —

Massmanns Bemühungen gingen nun zunächst auf die Wiedergewinnung des Turnplatzes in der Hasenheide[2]). Der alte Jahnsche, im sogenannten Karlsgarten gelegene war im Besitze des Militärs und nicht mehr zurückzuerlangen. Man entschied sich endlich für den noch jetzt benutzten Platz. Derselbe, von Massmann und dem Turnlehrer Fedders eingerichtet und „zunächst den Schülern bloß des König Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums und der damit verbundenen Realschule" zugewiesen, wurde am 19. Juni 1844 in Gegenwart des Ministers (Graf Stolberg) und der Behörden feierlich eingeweiht[3]). Die spezielle Leitung des Turnens erhielt Philipp Fedders[4]). Massmann selbst wurde durch Dienstreisen in die Provinzen der eigenen Thätigkeit auf dem Turnplatze vielfach entzogen. Als 1845 sein Urlaub zu Ende ging, wurde derselbe um ein weiteres Jahr verlängert, und dann trat Massmann infolge eines Entscheides König Friedrich Wilhelms IV. ganz in den preußischen Staatsdienst über[5]).

Massmann deutet vielfach auf die Hindernisse und Widerwärtigkeiten hin, die ihm entgegengetreten sind. Wir finden diese Hindernisse bei ganz

---

[1]) In einem Aufsatze: „Wilhelm Wackernagels Berliner Jugendjahre" von Hermann Bohm (Sonntagsbeilage zur Voss. Zeitung, 1886, Nr. 39) wird über Massmann bemerkt: „Unklar und verworren waren seine Ideen, war auch die Gestaltung seines Lebens. Nach dem Studium der Theologie war er Turnlehrer geworden; nun führte ihn seine vaterländische Richtung zur Beschäftigung mit altdeutschen Studien, aber er blieb Dilettant." Kann man das nicht auch inbezug auf das Turnen von ihm sagen?

[2]) Vgl. über diesen Platz Carl Euler: „Das Jahndenkmal bei Berlin" (1874), S. 5 ff., und den Aufsatz: „Der Turnplatz und ein Turnnachmittag in der Hasenheide bei Berlin" (Deutsche Turnzeitung 1889).

[3]) Vgl. Massmann a. a. O., S. 8.

[4]) Philipp August Fedders, geb. 16. November 1799 zu Berlin, erlernte das Tischlerhandwerk, turnte in der Hasenheide und trat hier Jahn näher, der den Knaben liebgewann und welcher auch ihm durch sein ganzes Leben Treue bewahrte. Nach langer Wanderschaft nach Berlin zurückgekehrt, unterstützte er Eiselen 1828 bei der Einrichtung und Beschaffung der Turngeräte und wurde sein Gehilfe im Turnen. Hier bei Eiselen blieb er, von seinen Schülern allgemein geliebt, bis 1844, wo er als Turnlehrer in die Hasenheide kam. Den dortigen neuen Turnplatz hat er eingerichtet. 1834 verheiratete er sich. Er starb 4. Juni 1849 an der Cholera. Sein einziger Sohn Hermann ist städtischer Turnwart in Berlin. Fedders erteilte auch dem Kaiser Friedrich als Prinz Fritz und seiner Schwester, der jetzigen Großherzogin von Baden, Turnunterricht. Der Kaiser behielt ihn in freundlicher Erinnerung. (Vgl. C. Euler, Kaiser Friedrich [Deutsche Turnzeitung, 1888, Nr. 35].)

[5]) Wie aus einem Briefe Alexander v. Humboldts an Varnhagen v. Ense (Brief 109) hervorgeht, eigentlich gegen den Willen des Ministeriums. (Vgl. Angerstein, Theoretisches Handbuch für Turner, S. 219.)

objektiver Würdigung der Verhältnisse nur in den sich entgegenstehenden Anschauungen Massmanns und der leitenden Staatsbehörde.

Ich habe nachzuweisen versucht, daß diese Gegensätze von Anfang an bestanden; das erkannte Massmann sehr wohl. Warum kehrte er nicht nach München zurück?

Werfen wir einen kurzen Blick auf den nach Massmanns Ideen angelegten, in seinem Sinne geleiteten Turnplatz in der Hasenheide, so klingen die Schilderungen von dem Leben und Treiben auf demselben nicht besonders erfreulich. Es fehlte allerdings nicht an fröhlichem und munterem Tummeln auf demselben, und die, welche damals als frische, bewegungslustige Knaben daran teilgenommen haben, haben dasselbe in dankbarer Erinnerung behalten; aber ein dem tieferen Ernste der Sache, ein einzig und allein der Zeit entsprechendes pädagogisches Turnen war es nicht. Es war der stets mißglückte Versuch, frisch gärenden Most in alte Schläuche zu gießen.

Hören wir das gewiß gültige Urteil eines Mannes, welcher jenes turnerische Treiben in der Hasenheide als Knabe und Jüngling mit durchlebt, der Massmann persönlich nahegestanden, einer seiner wenigen bis in die obersten Klassen treu gebliebener Vorturner gewesen und gegenwärtig selbst den Turnplatz in der Hasenheide leitet, Professor Dr. Ferdinand Voigt[1]).

Mit 1000 Schülern war der Turnplatz 1844 eröffnet worden. Aber „trotz alles Eifers der Schüler, trotz der Teilnahme der Lehrer der Schulen, trotz der Tüchtigkeit und der Bemühungen des Turnlehrers (Feddern), vor dessen kurzem und ernstem, aber freundlichem Wesen die Schüler weit mehr Respekt als vor Massmanns mehr lästigem und redseligem Auftreten hatten, ging sehr bald die Sache rückwärts, der Eifer erlosch, der Turnplatz verödete". Wie ja auch Massmann selbst 1848 in einer Denkschrift an den Minister Grafen Schwerin bekennen muß[2]): „Es ist unglaublich, und dennoch ist es buchstäblich wahr, daß die wenigen treuen Gemüter unter den älteren Schülern höherer und höchster Klassen bereits sich scheuen und schämen mußten, unter ihren Klassengefährten vom Turnen nur noch zu reden, ja es war und ist dahin gekommen, daß keiner mehr Vorturner werden will, weil die Schule es ihnen befiehlt".

Die Schuld aber an diesem Rückgange findet Voigt in der Art und Weise, wie das Turnen durch Massmann eingerichtet war und geleitet wurde.

Ein einziger Turnlehrer, der seinerseits selbst nie größere Massen unter sich gehabt hatte, führt Voigt des nähern aus, sollte den weitläufigen Platz und auf ihm 1000 Schüler übersehen und überwachen. War schon dies unmöglich, so war auch kein rechter Verlaß auf die Vorturner, auf welche er angewiesen war und welche höchst mangelhaft im Winter vor der Eröffnung des Turnplatzes ausgebildet waren und, aus derselben Klasse genommen, nur geringes Ansehen bei den gleichalterigen Schülern hatten. Nur die mehrere Riegen umfassenden Abteilungen wurden von älteren Schülern geführt. Zumeist nur weniger Übungen mächtig, zeigten die Vorturner das, was sie konnten; die kleine Zahl Tüchtiger unter ihnen machte zu schwere Übungen vor, die Schüler versuchten das, was ihnen gefiel; die Ordnung löste sich mehr und mehr auf. Im Winter turnten nur die Vorturner, die große Masse turnte nicht und mußte im Sommer immer wieder von vorn anfangen. An die Erbauung

[1]) Vgl. seinen Aufsatz „Hans Ferdinand Massmann" in der „Deutschen Turnzeitung" 1875, S. 158 ff.

[2]) Vgl. „Altes und Neues" u. s. w., S. 15.

eines Turnsaales für alle Schüler dachte man nicht, da die alte Turnschule auf das Winterturnen nur bei den Vorturnern Wert legte[1]).

Die offen gezeigte Abneigung Massmanns gegen die Schule — hatte er doch auf einer Inspektionsreise in einer Schule die Schüler durch eine hölzerne Klapper, nicht durch die „sonst zur Qual" berufende Glocke, zum Turnen rufen lassen — machte auch die Direktoren und Lehrer wenig geneigt, ihm im Turnen behilflich zu sein.

Dazu kam das Festhalten Massmanns an Äußerlichkeiten, die, wenn sie schon zu Jahns Zeit nicht ohne Widerspruch und Anfeindung blieben, jetzt veraltet waren und die Spottsucht reizten. So sollte der Turner kein Halstuch, er sollte den Hemdkragen zurückgeschlagen tragen, keine Knöpfe, sondern nur Haken und Ösen an den Turnjacken haben, keinen Schnallgurt an den Beinkleidern führen, nicht Brot mit Butter oder Wurst u. dgl. essen. Die Bezeichnung „Kuchenbäcker"[2]) kam wieder auf für schlaffe Menschen, alle mußten sich auf dem Turnplatz duzen u. s. w. Also die alte Jahnsche Anschauung, als wenn gar keine Zeit zwischen 1819 und 1844 verflossen wäre!

Hören wir auch noch das Urteil eines andern Mannes, welcher den Turnplatz in der Hasenheide als Lehrer kennen gelernt hat und später Fedderns Nachfolger wurde, nämlich das von Peter Martin Kawerau. „Ich sage nicht zu viel: was die Schule an Disziplin, Zucht und Ordnung aufgebaut hatte, das riß der Turnplatz mit seinem wüsten, regellosen, alle Willkür der Schüler sanktionierenden Treiben wieder ein; und war's beim Turnen selbst schon schlimm genug hergegangen, so setzte dann das Ritter- und Bürgerspiel unter Massmanns eigener Leitung dem Unfug die Krone auf. Die Organisation nach Klassen, für den Turnplatz der Schule die einzig natürliche, war ganz aufgehoben. Alles sollte mit einander auf gleichem Fuße stehen, deshalb wurde selbst der Lehrer von den Schülern mit Du angeredet, was vertraulich sein sollte, aber nur zu oft höchst impertinent war. Der Lehrer sollte sich in allem der Willkür der Schüler fügen und ja nicht pedantisch auf Schulordnung halten, damit die Jugend sich recht frei ‚ausleben' könne — als ob es derselben nicht bei straffer Zucht und Ordnung erfahrungsgemäß immer am wohlsten und gemütlichsten wäre!"[3])

Mit Recht weist Voigt auch auf die Unzuträglichkeit hin, daß die Mittwoch- und Sonnabendnachmittage voll und ganz für das gemeinsame Turnen der Erwachsenen und Knaben verwendet werden sollten.

Merkwürdigerweise kam Massmann gar nicht auf den Gedanken, daß doch möglicherweise auch er selbst einige Schuld an dem geringen Erfolge des Turnens tragen könnte; in für uns jetzt unbegreiflicher Verblendung suchte und fand er dieselbe in dem Geiste, der die erwähnte Ministerialverfügung von 1844 durchweht. Man versteht es jetzt nicht mehr, wie Massmann in einer Denkschrift vom Jahre 1848 von dem „Keim der Selbstvernichtung", der in jener Verfügung liege, sprechen, wie er das enge Anlehnen des Turnens an die Schule, das Klassen- und Stundenturnen als gegen alle Gesetze der Gesundheit, der Somatik, der höheren Sittlichkeit anstreitend bezeichnen konnte. Eine

---

[1]) Erst Ostern 1874 wurde eine neu erbaute, noch dazu ziemlich kleine Turnhalle für die in der Hasenheide turnenden Schüler und für die Schülerinnen der Königl. Elisabethschule in Gebrauch genommen. Das Friedrich-Wilhelms-Gymnasium hat mit dem Neubau 1890 eine eigene schöne Turnhalle erhalten.

[2]) Vgl. über dieses Wort „Jahns Leben" von Carl Euler, S. 158.

[3]) Vgl. „Neue Jahrbücher" 1875", S. 101. (Kaweraus wird später noch ausführlich gedacht.)

„Sünde wider den Leib" nennt er dasselbe[1]), eine Förderung des kindischen und verderblichen Klassengeistes und Gymnasialstolzes. „Durch kleinliche Überweisung der Beaufsichtigung an Klassenlehrer"[2]), sagt Massmann, „durch die unbesiegbare Sucht, die süße freundliche Gewohnheit der Schulsitzordnung und Unterrichtszucht auch auf die Bahn der lebendigsten Bewegung zu verpflanzen und hier ohne sittliche Selbstbestimmung, auf die es doch in der freien und frohen Gemeinschaft des Turnplatzes vor allem ankommt, zu treiben, ward der Jugend geradezu die Lust verleidet, die nur aus jener Freiheit erwächst." Und daran knüpft Massmann jene bereits erwähnten Worte über den thatsächlichen Rückgang des Turnens!

Wie Massmann durch nichts sich von seiner vorgefaßten Meinung abbringen ließ, zeigen seine der erwähnten Denkschrift[3]) angefügten „Grundzüge für die künftige Ordnung des Turnwesens".

Ich kann nicht umhin, auch diese Grundzüge im Wortlaute mitzuteilen; enthalten sie doch die beste Rechtfertigung der Staatsbehörde dafür, daß sie sich schließlich von Massmann abwandte.

Sie lauten:

„I. Da Turnen „Bildung und Erziehung zu rüstiger Männlichkeit durch Leibesübung und Abhärtung in froher Gemeinschaft" ist, so umfaßt

1. das gemeinsame Thun a) Turnübungen, b) Turnspiele, c) Turnfahrten, d) Gesang der Versammelten, e) gemeinsame Feier u. s. w.;
2. der Turnplatz umfaßt a) jedes Alter (den Knaben, den Jüngling, den werdenden Mann) und zählt zu seinen Beförderern, Beschützern und Sittenanwalten jeden teilnehmenden Vater, Jugendfreund, Lehrer, Schulmann u. s. w. bis zur höchsten Schul- und Staatsbehörde; b) jeden Stand: er kennt, wie im Grunde (und Gott sei Dank) die Geistesschule auch, keinen Unterschied zwischen arm und reich, zwischen vornehm und gering; c) jede Bildungsstufe und Schule: es giebt fortan keine besonderen Turnplätze für gelehrte, Bürger-, Volks-, Privat-Schulen u. s. w. Handwerker und Kopfwerker stehen hier sich gegenseitig bildend und ergänzend neben einander.

Durch die aus Ordnungs- und Erziehungsgründen von selbst gebotene regelmäßige und genaue Aufzeichnung der den Turnplatz Besuchenden an jedem Turntage nach den in noch kleinere sogenannte Riegen geteilten Abteilungen ist Eltern und Schulen stets die Übersicht über den regelmäßigen oder ungeregelten Besuch ihrer Angehörigen gesichert.

---

[1]) Vgl. „Altes und Neues" u. s. w., S. 14 ff.

[2]) Wenn, was anzunehmen ist, Massmann dabei das Turnen in der Hasenheide im Auge hat, so bemerkt Professor Voigt ausdrücklich, daß der Aufsichtslehrer daselbst auch bei geringer Kenntnis und Fertigkeit im Turnen durch seinen unermüdlichen Eifer für die Aufrechthaltung der Sache gerade in der lauesten und teilnahmlosesten Zeit sich große Verdienste erworben und daß auch der Direktor stets das Turnen nach Kräften befördert habe. Ich sah jenen Aufsichtslehrer (Professor Walter) noch selbst in späteren Jahren auf dem Turnplatze trotz seines hohen Alters mit jugendlicher Rüstigkeit walten und bin oft genug Zeuge der idealen Begeisterung des Direktors Ranke für das Turnen gewesen.

[3]) Massmann erwähnt in derselben auch die damals bestehenden Turnvereine und spricht über dieselben ein hartes Urteil aus. Er macht ihnen, besonders denen im westlichen und südlichen Deutschland, den Vorwurf einseitigster Politik und Kneiplebens (S. 18).

II. Jeder tritt auf dem Turnplatze nur als der ein und auf, der er seinem Alter, seiner Kraft, seiner Leistung, seiner Gesinnung, seinem Ernst und Eifer nach ist. Es wird daher a) in der regelmäßigen Übungsschule durchaus nicht nach Schulen und Klassen, sondern einzig und allein nach Alters- und Kraftstufen eingeteilt und gesondert. Ebenso wenig darf b) eine bereits abgesonderte und abgeschlossene Genossenschaft als solche auf dem allgemeinen Turnplatze ein- und auftreten.

III. Der Besuch des Turnplatzes ist der Selbstbestimmung eines jeden freigegeben; Schulvorsteher und Schullehrer aber haben die natürliche Verpflichtung, den Sinn für die Sache in der Jugend wie in den Eltern auf jede Weise zu wecken und zu nähren. Das ist wesentliche Aufgabe der Schule, die davon selbst nur den größten Gewinn zieht.

IV. Wo es nicht die Größe einer Stadt unbedingt verlangt (doch dürfte dies höchstens Berlin treffen), besteht nur ein Turnplatz für alle, wodurch nicht nur unendlich viel Geldzersplitterungen vermieden, sondern auch die natürlichen Bande einer städtischen Einwohnerschaft nicht zerrissen werden.

V. Solange nicht über die Bildungsanstalten des Staates, auch in betreff der Verpflichtung zum Schulgelde, anders verfügt wird, hat jeder Teilnehmer oder Turner einen angemessenen Beitrag an die Kasse des Turnplatzes zu zahlen, aus welcher die Bedürfnisse der Anstalt (an Geräten und Gerüsten u. s. w.), sowie die Gehalte der Turnlehrer beschafft und bestritten werden.

VI. Das Turnwesen eines jeden Ortes wird durch einen Turnrat verwaltet, vertreten und überwacht, welcher besteht a) aus den Turnlehrern und einigen aus der Mitte ihrer Vorturner frei Gewählten; b) aus den dazu bereitwilligen Vorstehern königlicher oder (und) städtischer Schulen; c) aus Vertretern der städtischen Behörden; d) aus einigen der Sache vorzugsweise zugeneigten Bürgern; e) für den Fall gleichmäßiger Mitbenutzung der Anstalt durch die Mannschaften des Heeres aus einem sachkundigen Militär.

VII. In der Regel werden überall die vollen Mittwoch- und Sonnabend- (auch Sonntag-) Nachmittage zum Turnen bestimmt, und hat kein Vorsteher das Recht, die volle Turnzeit von Mittag bis Abend irgendwie zu beschränken oder zu verkürzen.

VIII. Demgemäß fallen an jenen Tagen alle sogenannten Arbeitsstunden (diese trostlose und Lehrern wie Schülern verderbliche Erfindung aus der Geldnot der Lehrer), ebenso alle und jede häuslichen und schriftlichen Schulaufgaben auf Donnerstag und Sonntag weg.

Dieses bereits in der Ministerialverfügung vom 7. Februar 1844 vorgesehene Verhältnis ist nicht nur nicht eingehalten, sondern auf das maßloseste überschritten worden.

IX. Auf dem Lande muß so gut geturnt werden wie in den Städten. Hier gilt es Kraft, dort Geschmeidigkeit."

Also unentwegt der alte Standpunkt des von der Schule völlig losgetrennten Turnens! Unter diesen Umständen war es gewiß weder ein Gewinn für den Staat, noch ein Glück für Maßmann, daß er die feste Stellung in Preußen annahm. —

Massmann hatte von Anfang an die Ausbildung von Lehrern in den Leibesübungen betont.

Nachdem schon in der eben erwähnten Ministerialverfügung auf die Turnanstalt Eiselens hingewiesen worden, wurde 1845 wieder die Notwendigkeit der Ausbildung der Turnlehrer ausdrücklich anerkannt, ebenso aber auch das Bedürfnis, daß die in der Hasenheide turnenden Schüler des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums und der Realschule auch während des Winters turnen müßten. 1846 wird (in einer Verfügung vom 26. Februar) mitgeteilt, daß Eiselen jährlich zwei Kurse, jeder sechs Wochen und etwa 60 Lehrstunden umfassend, für Turnlehrer abhalten werde. In diesem Jahre starb aber Eiselen, und es wurde nun zur Errichtung einer besonderen Zentral-Bildungsanstalt für Turnlehrer geschritten.

Ein Ministerialerlaß vom 14. Februar 1848 [1]) giebt das Nähere an. Die Anstalt sollte hauptsächlich für wirkliche (pädagogisch gebildete) Lehrer bzw. Kandidaten des Schulamts bestimmt sein und jährlich zwei dreimonatliche Kurse mit höchstens je 30 Zöglingen vom 1. April bis 30. Juni und 1. August bis 31. Oktober abhalten. Die Leitung der Anstalt wurde Massmann übertragen. Derselbe übernahm die methodische Unterweisung und die erforderlichen pädagogischen Vorträge. Dr. Siegfried Reimer hielt die anatomischen und physiologischen Vorträge, die Turnlehrer Fedders und Ballot [2]) gaben praktische Unterweisung. Der erste Kursus begann erst am 1. Mai. Zur Abhaltung der Kurse wurden die Eiselenschen Turnsäle gemietet.

Auch diese Turnkurse hatten nicht den gewünschten Erfolg. Nur spärlich war der Besuch [3]). Sie hörten mit Ende 1849 (mit neun Elementarlehrern) auf.

Die eigentliche Ursache dieser Mißerfolge wird man nicht umhin können wieder bei Massmann selbst zu suchen. Wenig genug, sagt Kawerau, sei geschehen, um die die Anstalt besuchenden Lehrer zu rechten Turnlehrern zu bilden [4]). Sie war, äußert derselbe an einer andern Stelle [5]), ein „totgeborenes Kind und hatte weder eine Wirksamkeit, noch konnte sie bei Massmanns Art eine haben. Reimer und Ballot waren mir von Nutzen, aber Massmanns plan- und zweckloses Gerede war fast Zeitvergeudung."

Es scheint in der That, als ob die preußische Staatsbehörde Massmann

---

1) Vgl. Euler und Eckler a. a. O., S. 39 ff., und über die Anstalt den „Turner" 1849, S. 60, und 1850, S. 102.

2) Friedrich Wilhelm Ballot, am 25. März 1811 zu Berlin geboren, turnte seit 1819 bei Eiselen, unterrichtete in dessen Anstalt seit 1830, wurde aber erst 1834 bis 1836 regelrecht als Turn- und Fechtlehrer ausgebildet, war 1835 bis 1838 Turnlehrer an der École de Charité zu Berlin, von da ab Turn-, Fecht- und Schwimmlehrer der Söhne des Kammerherrn v. Tisza in Ungarn. 1844 nach Berlin zurückgekehrt, wurde er wieder Lehrer bei Eiselen, dann seit 1846 auf dem neuen Turnplatze zu Moabit. Nach Eiselens Tode wurde er Leiter der Eiselenschen Anstalt und des Moabiter Turnplatzes. Nach Feddems Tode unterrichtete er die Prinzen Fritz (nachherigen Kaiser Friedrich III.) und Albrecht (Sohn) im Turnen. Er war auch Mitarbeiter an der 1847 erschienenen zweiten Auflage von Jahns „Deutscher Turnkunst". 1874 wurde Ballot städtischer Turnwart und als solcher Verwalter einer neu erbauten Turnhalle (in der Albrechtstraße). Der Moabiter Turnplatz und die Eiselensche Anstalt gingen 1875 ein. Am 27. Juni 1884 in der Turnstunde vom Schlage getroffen, starb er am 4. Juli desselben Jahres. Seine Schüler haben ihm auf seinem Grabe in Charlottenburg, wo er lebte, ein Denkmal gesetzt. (Über Fedders vgl. S. 253.)

3) Kawerau erzählt („Neue Jahrbücher" 1859, S. 121), daß zur Zeit seines Besuches der Anstalt nur drei, ein andermal nur ein Lehrer an den Kursen teilnahm.

4) Vgl. a. a. O., S. 121.

5) Vgl. „Neue Jahrbücher" 1875, S. 100.

gegenüber eine große, ja man könnte fast sagen zu große Nachsicht ausgeübt habe. Wer wird es ihr verargen dürfen, daß sie sich schließlich von ihm abwandte? Und ist es zu hart, wenn Spieß Massmann vorwirft, daß durch denselben dem Turnen nicht nur keine Erfolge, sondern auch eine schmähliche Niederlage, ein „Jena" bereitet worden sei?[1]) Letzteres sagt Spieß wohl im Hinblick darauf, daß man in Preußen bei der nun erfolgenden Neugestaltung des Turnens sich zunächst an ein aus der Fremde herübergenommenes Turnsystem anschloß.

1850 wurde der durch Fedderns Tod (1849) verwaiste Turnplatz in der Hasenheide dem von Bunzlau her berufenen Seminar- und Turnlehrer Kawerau übergeben und dem Einflusse Massmanns entzogen, dieser selbst dann zur Disposition gestellt.

Ich habe die Thätigkeit und Stellung Massmanns zum Turnen eingehend besprochen und besprechen zu müssen geglaubt, um auch hier wie früher den inneren Zusammenhang in der Entwickelung der Geschichte des Turnens möglichst klar darzulegen und zu zeigen, wie die preußische Staatsbehörde zu den von ihr eingeschlagenen Wegen gekommen ist, und daß es nicht richtig ist, wenn Massmann das Mißlingen seiner Bemühungen dem Nichteingehen auf seine Pläne und den politischen Ereignissen von 1848 zuzuschreiben geneigt war. Es war — ich bediene mich der Worte Voigts[2]) — „die ganze Art und Weise, in welcher Massmann das Turnen betrieb, welche das Hinsiechen und Verkommen der Sache veranlaßte; wofür der beste Beweis ist, daß das Turnen erst von da ab sich zu heben begonnen hat, als man, zuwider den Massmannschen Forderungen, das Turnen der Knaben von dem der Erwachsenen, das Schulturnen vom Vereinsturnen getrennt und im Schulturnen die im Gegensatz zu Massmann von Spieß aufgestellten Gedanken zur Geltung gebracht hatte. So sehen wir uns genötigt, nicht den politischen Verhältnissen, nicht der Ängstlichkeit der Behörden, welchen nach Massmann vor der alten Jahnschen Turnweise bange gewesen sein soll, sondern Massmann selbst die Verantwortlichkeit für das Scheitern des Versuchs der Einführung des deutschen Turnens aufzubürden."

Da mir durchaus fern liegt, der Persönlichkeit Massmanns zu nahe treten zu wollen, so mögen zum Schluß auch wohlwollende Worte über ihn aus dem Munde eines Mannes erwähnt werden, der Massmann wenigstens in dessen späterem Leben ebenfalls eine Zeit lang nahegestanden hat, nämlich des Dr. Ed. Angerstein. „Jedenfalls", sagt derselbe[3]), „muß anerkannt werden, daß auf den von Massmann eingerichteten Turnplätzen trotz vieler Fehler, die auf denselben begangen sein mögen, doch ein frisches, fröhliches Jugendleben herrschte, und daß diejenigen Schüler, welche getreuer und enger als die große Masse dem Lehrer sich anschlossen, in tüchtiger Arbeit am Turngerät, in heiterem Spiel und in Gesang und Wanderfahrten reiche Bildungsmittel für ihre Leiblichkeit und ihr Gemütsleben finden konnten, so daß dann solche noch nach Jahren die Erinnerung an den Turnplatz dankbar, treu und innig bewahrt haben. Wo solche Erfolge, wenn auch nur in einzelnen Fällen, erzielt worden, da konnte der Kern der Sache nicht faul sein; und es gebührt den Späteren nicht, das Verdammungsurteil über einen Mann zu fällen, dessen ganzes langes Leben das Zeugnis einer reinen Begeisterung für die Sache, die

1) Vgl. „Neue Jahrbücher" 1868, S. 16.
2) Vgl. „Deutsche Turnzeitung" 1875, S. 160.
3) Vgl. „Theoretisches Handbuch für Turner", S. 220.

er vertrat, und einer Treue und Hingebung an dieselbe giebt, wie sie wenige gezeigt haben. Wir können alle irren, und es verdient schon Anerkennung, das Gute ernstlich gewollt zu haben." [1])

X. P. H. Ling.

Es war im Jahre 1830, als Massmann in seiner Schrift „Leibesübungen" auch des Schweden Ling gedachte. Dann erschien 1844 in der Berliner „Medizinischen Zeitung" unterm 13. März eine kurze Anzeige des Sanitätsrats Dr. Eckardt zu Berlin über das „gymnastische Zentralinstitut zu Stockholm" [2]). Derjenige aber, welcher zuerst die allgemeine Aufmerksamkeit auf Ling lenkte, ist Hugo Rothstein. Derselbe, damals Leutnant in der Artillerie, hatte bei einem Besuche Schwedens 1843 auch die Gymnastik Lings kennen und würdigen gelernt. Nach der Rückkehr veröffentlichte er 1844 in der Zeitschrift „Der Staat" [3]) über Lings Gymnastik einen längeren Aufsatz, welcher dazu bestimmt war, „das deutsche Publikum und namentlich diejenigen desselben, welche sich durch Wort und That der Sache der Leibesübungen annahmen, auf Lings System aufmerksam zu machen" [4]). Es gelang ihm dies auch in vollkommenster Weise; besonders in militärischen Kreisen wurde der Aufsatz gewürdigt, und selbst König Friedrich Wilhelm IV. nahm davon Kenntnis. Nach Rothstein lernte Professor Dr. Richter aus Dresden ebenfalls die Lingsche Gymnastik kennen und wies in einem Vortrage auf die hohe Bedeutung hin, welche die schwedische Gymnastik teils in wissenschaftlicher Hinsicht, teils für das Leben habe. Rothstein war mit einer Übersetzung der Schrift: „Gymnastikens allmänna Grunder", welche nach Lings Papieren zusammengestellt ist, beschäftigt, als ihn der Kriegsminister v. Boyen beauftragte, nochmals nach Stockholm zu reisen und nähere Kenntnis über Lings Gymnastik einzuziehen bzw. einen Kursus in dem dortigen Zentralinstitut durchzumachen. Im Juni 1846 führten Rothstein und der ihm beigesellte Leutnant Techow [5]) den Auftrag aus. Beide Offiziere hielten sich zehn Monate in Stockholm auf, machten daselbst einen vollständigen Lehrkursus durch und besuchten auch verschiedene Schulanstalten. Nachdem sie auf Befehl noch drei Monate in Kopenhagen verweilt, um auch hier in dem seit 1806 für die Gymnastik bestehenden Königl. Zentralinstitute die Betriebsweise der Fecht- und Leibesübungen kennen zu lernen, kehrten sie 1846 nach Berlin zurück.

Rothstein hatte schon in Schweden den Entschluß gefaßt, auf Grund aller von Ling hinterlassenen gedruckten und ungedruckten Schriften, auf

---

[1]) Ich darf freilich nicht unterlassen, zu bemerken, daß Dr. Angerstein als Turnschüler Lübecks wohl mehr dessen tüchtiges, mannhaftes Wesen, das auf die mit ihm verkehrende Jugend einen sehr großen Einfluß ausübte, im Auge hatte.

[2]) Vgl. „P. H. Lings Schriften über Leibesübungen; aus dem Schwedischen übersetzt von F. H. Massmann, Dr., Prof. u. s. w." (Magdeburg, Heinrichshofensche Buchhandlung, 1847.)

[3]) Herausgegeben von Dr. Wöniger, Septemberheft (S. 129 ff.)

[4]) Vgl. H. Rothstein, Die Gymnastik nach dem Systeme des schwedischen Gymnastiarchen P. H. Ling (Berlin 1848), S. LXII.

[5]) Massmann hatte Wassmannsdorff als Begleiter Rothsteins nach Schweden vorgeschlagen, es wurde aber Techow wegen einer Arbeit über Heerturnen vom Kriegsministerium vorgezogen; vgl. Hirth, Das gesamte Turnwesen, S. LIX.

Grund des erhaltenen Unterrichts und aller von ihm eingezogenen Erkundigungen u. s. w. das System Lings nach einem eigenen Entwurfe zu bearbeiten und seine Darstellung desselben, soweit es irgend mit den Prinzipien und Lehren Lings verträglich sei, an dasjenige anzuknüpfen, was sich bereits in der deutschen Bildung und Wissenschaft als im Zusammenhange mit der Gymnastik stehend vorfinde[1]).

Aus Gründen, die er (S. LXVI) näher angiebt, bearbeitete Rothstein zunächst den dritten Abschnitt seines beabsichtigten großen Werkes, nämlich die „Heilgymnastik". Dieselbe erschien im Dezember 1846. Bald darauf, im Jahre 1847, gab Massmann die Übersetzung der Schriften Lings heraus. In dem Vorworte, in welchem Massmann sich bereits polemisch gegen Rothstein verhält und Hilfe in den Spießschen Arbeiten und Ansichten sucht, behauptet ersterer, daß Ling nicht ohne Beeinflussung durch die deutsche Gymnastik sei, daß er sicher die deutschen Schriften von GutsMuths, Vieth und Jahn gekannt habe. Auch mir erscheint dies sehr wahrscheinlich, ja gewiß.

Es ist, an der Hand der Rothsteinschen Darstellung[2]), zunächst auf Lings Lebens- und Bildungsgang näher einzugehen.

Pehr Henrik Ling wurde am 15. November 1776 als Sohn eines Predigers auf dem Pfarrhof des Ljunga-Kirchsprengels in Smaland (in Schweden) geboren. Die Heimat des Knaben ist reich an landschaftlichen Schönheiten, abwechselnd mit öder Wildnis. Der Vater starb bald, die Mutter ging eine zweite Ehe ein, folgte aber auch nicht lange darauf dem Vater. Ein strenger Stiefvater bereitete dem Knaben eine einsame Kindheit. Das Gymnasium zu Wexiö besuchte er mit Auszeichnung. Er zeigte hier bereits eine unerschütterliche Willenskraft und das Streben, sich seine eigenen Wege zu bahnen. Nach dem Verlassen des Gymnasiums trat eine abenteuerliche Zeit unstäten Wanderlebens für Ling ein, über die er selbst nur wenig sich ausgesprochen hat. Oft war er der drückendsten Not preisgegeben; bald war er in Upsala, bald in Stockholm, bald in Berlin, bald in Kopenhagen und an anderen Orten. In der ersten Hälfte jener Zeit studierte er in Upsala und machte 1797 das theologische Kandidatenexamen daselbst. Dann war er Hauslehrer, ging hierauf ins Ausland, zuerst nach Deutschland, dann nach Kopenhagen, wo er 1800 seine Studien fortsetzte. Von hier ging er wieder fort, nach Deutschland, Frankreich, England, that wiederholt Kriegsdienste und lernte seine „Lebensbedürfnisse bis auf das äußerste Maß einschränken". Wieder nach Kopenhagen zurückgekehrt, lernte er von zwei französischen Emigranten die Fechtkunst und brachte es darin bald zur anerkannten Meisterschaft. Die Fechtkunst und eigene Erfahrung — er litt in einem Arm an gichtischen Anfällen — führten ihn zu dem Gedanken, „daß eine organisch-harmonische Ausbildung des menschlichen Leibes und seines Bewegungsvermögens, durchschaut im ganzen Zusammenhange der Wechselwirkungen aller organischen und geistigen Kräfte des Menschen, ein wesentlicher Bestandteil der Jugenderziehung und Volksbildung sein müsse". Das war also sein Gedankenflug, er wollte

---

[1]) Vgl. Hirth, Das gesamte Turnwesen, S. LXIV.

[2]) Vgl. Rothstein a. a. O., S XLI ff.; desgleichen die Schrift: „Gedenkrede auf Pehr Henrik Ling, den nordischen Gymnasiarchen und Skalden; aus dem Schwedischen übersetzt und mit Beilagen und Anmerkungen versehen von Hugo Rothstein. Mit dem Porträt Lings." (Berlin, E. H. Schröder [Hermann Kaiser], 1861.)

Volksbildner werden. Es sollte auf vaterländischem Boden ein neues echtes „Mannheim" entstehen. Damals war in Dänemark die Gymnastik erblüht. Nachtegall hatte, mit Unterstützung der dänischen Regierung, eine mit der Kriegsschule vereinigte, aber auch anderen zugängliche Gymnastikanstalt errichtet[1]). Daß Ling dieselbe kennen lernte, daß er in ihr Anregung, Bestätigung seiner Ideen erhielt, wird zwar nicht ausdrücklich berichtet, ist aber wohl unzweifelhaft und entkräftigt auch nicht die Angabe Rothsteins, daß Ling sein eigentliches Vorbild in der Gymnastik der Hellenen gefunden habe. Doch war Ling nicht deren bloßer Nachahmer, „sondern die wahrhafte Wiederbelebung derselben machte er sich zur Lebensaufgabe".

1805 war Ling in Lund, unterrichtete in neueren Sprachen und in der Fechtkunst und hielt zugleich Vorträge über die altnordische Mythologie, Poesie und Geschichte. Er erhielt daselbst die erledigte Fechtmeisterstelle und erteilte in dem neu eingerichteten Fechtsaale auch zugleich gymnastischen Unterricht, der bald Aufsehen erregte. Bei diesen Übungen befleißigte sich Ling möglichster Einfachheit, „in welcher er überdies den Ausdruck der unvermischten Wahrheit und der höchsten und der wahren Schönheit fand". (S. XLVI.)

Das echte Bild jener Einfachheit in der Gymnastik und zugleich die Bedingungen und den Ausgangspunkt dieser Kunst gab Ling die Natur. Er begann 1806 Anatomie und Physiologie zu studieren und setzte dies Studium in Verbindung mit anderen naturwissenschaftlichen Studien auch fernerhin fort. Mit den anatomischen und physiologischen Kenntnissen ausgestattet, suchte Ling zugleich „eine naturphilosophische Anschauung und eine philosophische Erkenntnis des Menschen und des Weltganzen zu erlangen".

Wie wichtig dem Gymnasten die Kenntnis der Natur und ihrer Gesetze sei, ergebe die einfache Betrachtung, daß ja derselbe, „indem er bildend auf den Menschen einwirken will und zwar durch das der Gymnastik eigentümliche Mittel der Leibesübungen, die in Leibesbewegungen bestehen", notwendig auch wissen muß, welche Wirkungen die angewandten Mittel auf die leiblichen und geistigen Zustände des Menschen ausüben. Diese Einsicht in die Bewegungswirkungen kann aber nicht anders gewonnen werden und der Gymnast nicht anders sich selbst und anderen Rechenschaft von der Anwendung seiner Mittel geben, als dadurch, daß er „mit Kenntnis der Natur des Menschen die Wirkungen der gymnastischen Bewegungen unter den verschiedenen Verhältnissen auf das sorgfältigste beobachtet". Dadurch nun, daß Ling ein solches Beobachten zu einer der Hauptaufgaben seiner Bestrebungen gemacht habe, meint Rothstein, habe er zugleich der naturwissenschaftlichen Beobachtung ein Feld eröffnet, welches selbst von unseren Ärzten und Naturforschern von Fach so gut wie noch gar nicht betreten gewesen sei. Ling verfuhr dabei sehr gewissenhaft. „Er anerkannte eine neue Bewegungsform nicht eher und nur so weit für eine gymnastische, als er sich in ihrer Anwendung die notwendige Rechenschaft von ihrer Wirkung zu geben vermochte" (S. XLVIII).

Durch diese Behandlung der Gymnastik kam Ling von selbst dazu, dieselbe nicht nur zu einem Bildungsmittel für Gesunde, sondern auch zu einem Heilmittel für Kranke zu gestalten, und gerade diese letztere Anwendung erweckte bald allgemeines Interesse. Zur steten Ausführung der Heilgymnastik gelangte aber Ling erst 1813.

In diesem Jahre nahm Ling seinen Wohnsitz in Stockholm, indem er als Fechtmeister auf der nahe der Stadt gelegenen Kriegsakademie Karls-

[1]) Vgl. oben S. 65.

berg Anstellung erhielt. Bereits 1812 hatte er schriftlich um eine Unterstützung aus Staatsmitteln für seine gymnastischen Zwecke gebeten, aber damals die Antwort erhalten: „Wir haben der Jongleurs und Seiltänzer schon genug, ohne ihretwegen die Staatskasse zu belästigen." Ein erneuter persönlich gemachter Antrag führte 1813 zur Einrichtung des gymnastischen Zentralinstituts zu Stockholm, an dessen Spitze Ling trat. 1814 wurden die von Ling entworfenen Statuten der Anstalt genehmigt. Dürftig war anfangs die Unterstützung seitens des Staates; die Anerkennung der Leistungen des Instituts stieg aber von Jahr zu Jahr, und 1834 wurde die Staatsunterstützung bedeutend erhöht. Ling selbst wurde durch den Professortitel und die Verleihung eines Ordens ausgezeichnet.

Ling hatte schon 1807 das Bajonettfechten nach eigentümlicher Methode zu lehren begonnen. 1818 wurde es in größerem Maßstabe in der Armee geübt, aber erst 1835 bei der ganzen schwedischen Armee eingeführt.

Lings Gymnastik erlangte in Schweden eine allgemeine Verbreitung, nicht nur in der Armee und auf den Militärschulen, sondern auch in allen öffentlichen Schulanstalten, in den Waisenhäusern, in den Landschulen, soweit es Lokalverhältnisse irgend gestatteten, und selbst in den Familien. In den Räumen des Zentralinstituts aber übten sich Personen aller Stände und jedes Alters; besonders gewann die Heilgymnastik immer mehr Vertrauen. In dem Institute tüchtig durchgebildete Lehrer der Gymnastik sorgten für die Weiterverbreitung im Geiste Lings.

Ling war aber auch ausgezeichnet als fruchtbarer nationaler Dichter, und diese seine dichterische Thätigkeit, die mit besonderer Vorliebe die skandinavische Vorzeit, die Mythen, Sagen und Geschichte derselben umfaßte, erwarb ihm einen Sitz in der „Schwedischen Akademie".

Bei all seinem Ernst, bei all seiner Markigkeit und Energie seines Wesens bewahrte sich Ling doch auch die zarteren Regungen des Gemütes, blieb er empfänglich für das Milde, Heitere und Kindliche. „Er liebte die Jugend und ihr frisches, munteres Treiben und fand Genuß und Freude darin, sich in ihrer Mitte zu bewegen." — „Augenzeugen berichten, es sei ein herrlicher Anblick gewesen, wenn der Alte bei den von einem der jüngeren Lehrer geleiteten Übungen erschien und alle Knaben auf ihn zuliefen und sich um ihn drängten; wie er sie aber bald mit herzlichem Ernst wieder ordnete und nach den beendigten Übungen zu einem jugendlichen Spiele führte, an dem er selbst teilnahm." — Wie er die Jugend liebte, so verehrte und liebte sie ihn. Oft sagte er: „Ich will ein Kind sein, so lange ich lebe." [1])

In seinen letzten Lebensjahren mit schmerzhaften körperlichen Leiden geplagt, die er aber mit eiserner Willenskraft bekämpfte, starb Ling am 3. Mai 1839. Sein Nachfolger wurde Professor Branting.

Ein Vergleich zwischen Ling und Jahn drängt sich uns unwillkürlich auf.

Beide haben ihre Kindheit auf dem Pfarrhof verlebt, haben sich ursprünglich dem Studium der Theologie gewidmet; beide führten eine Zeit lang ein abenteuerliches Leben, Jahn von Universität zu Universität ziehend und das deutsche Vaterland durchwandernd, Ling sich im Auslande umsehend; beide stimmten in der begeisterten Liebe zum Vaterlande, für dessen Sagen und ruhmreiche Geschichte überein. „Beide öffentliche Volksbildner durch und durch, beide das Leben der Nation im Leben der Jugend an der Wurzel ergreifend, beide voll gleich großartiger Anschauung über die Grundhebel menschlicher und

[1]) Vgl. „Gedenkrede auf P. H. Ling", übersetzt von H. Rothstein, S. 35 ff.

männlicher Charakterbildung, beide das Erdenleben auf wahrer Freudigkeit, Freiwilligkeit, Rüstigkeit und Ringfertigkeit aufbauend: der nordische Doppelgänger vielleicht nur ruhiger, sinnender, grübelnder; der deutsche gleich ausdauernd, aber thatrascher, beredter, blitzender und in bewegtester, gewaltsamster Korsenzeit für innerstes Still- und Dauerleben der Nation Feld erringen sollend."[1]) Das Endziel ihrer gymnastischen Bestrebungen ist dasselbe: dem Vaterlande ein kräftiges, gesundes, wehrhaftes Geschlecht zu erziehen. In der Auffassung der Gymnastik aber weicht Ling von Jahn gänzlich ab und ist mehr GutsMuths vergleichbar, da beide, sich anlehnend an die hellenische Gymnastik, den Geist der Einfachheit in die Körperbildung hineintragen, nach harmonischer, vollendeter Menschenbildung streben und eine rationelle Basis für die Übungen fordern.

Ling selbst hat über seine Gymnastik nichts Vollständiges und Erschöpfendes hinterlassen.

Die erwähnte Schrift „Gymnastikens allmänna grunder" (Upsala 1834 und 1840), von Lings Schülern Lindbeck und Georgii herausgegeben, enthält die allgemeine Begründung der Gymnastik. Die Schrift behandelt in sechs Hauptabschnitten: 1) die Gesetze des menschlichen Organismus; 2) die Grundzüge der pädagogischen, 3) der militärischen, 4) der medizinischen, 5) der ästhetischen Gymnastik; 6) die Mittel oder Hebel (vehikel) der Gymnastik.

Der erste Abschnitt enthält wieder folgende Unterabteilungen:

1. Der menschliche Organismus als ein Ganzes.
2. Leben und Materie.
3. Die drei Grundformen.
4. Unendlichkeit der Phänomene.
5. Gesundheit — Krankheit.
6. Die mechanische Grundform.
7. Die chemische Grundform.
8. Die dynamische Grundform.
9. Übereinstimmung der drei Grundformen in der Natur.
10. Die drei Grundformen im Individuum.
11. Die Geburt.
12. Leben und Tod.
13. Übereinstimmung der drei Grundformen in den äußeren Erscheinungen des Organismus.
14. Zusammenwirken der drei Grundformen im Organismus.
15. Die Grundformen in psychischer Hinsicht.
16. Zusammenhang zwischen dem Psychischen und Physischen.
17. Das animale und mentale System.
18. Einwirkung der äußeren mechanischen Behandlung auf das Innere des Organismus.

Ich muß auf diese Schrift etwas näher eingehen[2]).

1. Der menschliche Organismus als ein Ganzes. „Daß Eins nur Eins ist (also weder mehr noch minder), ist eine von allen erkannte, von wenigen aber angewandte Wahrheit. Da wir hier vom menschlichen Organismus sprechen, so nehmen wir ihn als Ein für sich bestehendes Ganzes an, dessen Nebenverhältnisse zur äußeren Welt daher nicht in Be-

[1]) Vgl. Massmann a. a. O., S. XIII.
[2]) Ich folge der Übersetzung Massmanns.

tracht kommen, außer als nützliche oder schädliche Einflüsse auf genannten Organismus. Wird nun dieser als Ein Ganzes betrachtet, welches, wie dieses Ganze sich zeigt, in allen Punkten mit Leben begabt ist, so kann man ebenso wenig irgendeinen von seinen Bestandteilen unbeachtet lassen, denn dies Ganze würde dann für weniger als Ein Ganzes angenommen werden. Wollte man aber einen von seinen Bestandteilen unter erdichteter Mannigfaltigkeit betrachten, so würde dies Ganze für mehr als Ein Ganzes angenommen werden."

2. Leben und Materie. „Das Leben ist das Unendliche, und nimmt dies Unendliche eine gewisse Gestalt als Wesen an, dann muß diese Gestalt, um von anderen Wesen unterschieden zu sein, eine Begrenzung, d. h. Endlichkeit haben, und dieses Endliche nennen wir Materie. Aber die Materie kann sich nicht selbst ein Wesen geben. Das Leben ist das Einzige, welches ihr Dasein bestimmt. Alle Form ist folglich Ausdruck von Leben; deshalb hat selbst die sogenannte unorganische Natur ein Leben, d. h. ein Dasein, ausgedrückt nicht allein durch ihre scheinbaren Formen, sondern auch durch Kohäsion u. s. w. und vor allem durch jede Artabänderung, weil ohne dieses Sinnbild des Lebens alle Materie gleichartig sein würde."

„Wie nun das Leben in Zeit und Raum sich nur durch Materie offenbaren und von dieser ebensowenig gesagt werden kann, daß sie anders als durch das Leben da sei, so muß auch der menschliche Organismus sich durch diese beiden offenbaren und auch sein Wesen wie alle Erscheinungen des Organismus auf gewisse Grundformen zurückgeführt werden können."

3. Die drei Grundformen. „Das Leben (das göttliche) in voller Freiheit, d. h. fern gedacht von äußerer Bedingung der Materie, offenbart sich im Menschen als Vernunft[1]), obgleich dieser niedrigere Äußerungen sich nach des Organismus materiellen Werkzeugen: Gesicht, Gehör, Gefühl u. s. w. formen. Aber das Leben in voller Vereinigung mit der Materie, d. h. dieser letzteren höchsten Bedeutung oder Vorhandensein, zeigt das, war wir Lebenskraft nennen." Diese, nämlich die Lebenskraft, hat drei hauptsächliche Äußerungsweisen oder Grundformen: „die dynamische, worin sich das Leben, als sein eigenes, selbständiges Wesen aussprechend, von der Materie loszumachen sucht; die chemische und die mechanische, worin sich das Leben in Verbindung mit der Materie unter niedrigeren Potenzen offenbart; doch scheint in der chemischen Potenz das Leben und in der mechanischen Potenz die Materie anschaulicher hervorzutreten, weswegen beide als unter eigenen Bedingungen stehende Formen angesehen werden können."

„Der Totalbegriff von diesen drei Grundformen bezeichnet einen vollkommenen Organismus, und alle drei greifen in jede Erscheinung, welche darin hervortritt, ein; die verschiedenen Verhältnisse aber, welche diese Grundformen zu einander haben, machen die Verschiedenheit der Phänomene unter einander aus."

5. Gesundheit — Krankheit. „Da unser Organismus nicht an sich selbst ein vollkommenes Ganzes sein kann, sondern durch das rechte Verhältnis seiner Teile zu diesem Ganzen, so muß Gesundheit Übereinstimmung (Harmonie) unter den Teilen dieses unseres Organismus und Krankheit dagegen Verrückung derselben (Disharmonie) sein." — „Ein vollkommener Organismus bleibt ein Ideal, denn alle Gesundheit muß relativ

[1]) In einer Anmerkung spricht Ling über die verschiedene Auffassung des Unterschiedes zwischen Leben und Materie und rechtfertigt die seinige.

sein, wenn sie nicht den Begriff der Sterblichkeit aufheben soll." — „Hieraus erhellt, warum eine recht bedachtsame Erziehung nicht die bloße Sinnen- und Verstandesentwickelung (das Dynamische) im Auge haben kann, sondern auf des Organismus Ganzheit zielen, d. h. auch bestimmen muß, wie der Jüngling sich ernähren, baden, in der Luft abhärten solle (das Chemische), um nicht durch Weichlichkeit erschlafft zu werden, und zugleich seine Bewegung, Ruhe, Körperhaltung und technische Fertigkeiten u. s. w. (das Mechanische) anordnen müsse. Nur dieses zusammen ist eine vollständige Erziehung. Hieraus ergiebt sich auch, warum ein Kranker nicht nur die Heil- und Nahrungsmittel, welche ihm am nützlichsten sind (das Chemische), sondern auch seine Bewegungen, seine Stellungen oder Lagen in der Ruhe (das Mechanische) und die Art, nach welcher seine schwache Gemütsart u. s. w. behandelt werden muß (das Dynamische), bestimmt erhält. Nur dieses zusammen ist eine vollkommene Krankenfürsorge."

6. Die mechanische Grundform. „Alles, was lebt, bewegt sich; denn das Leben, in Verbindung mit der Materie, ist selbst eine fortgesetzte Veränderung in Zeit und Raum. Der Hebel (vehikeln) aber für eine freiwillige Bewegung ist die Muskelkraft (die mechanische Grundform), obgleich ihr Vermögen sich zu bewegen, die Lebenskraft, d. h. das Dynamische in Verbindung mit dem Chemischen und Mechanischen selbst ist. Dieser letztere Träger (agenten) kann entweder durch chemische oder dynamische Einwirkung erhöht oder herabgestimmt werden. Starke Getränke und heftige Gemütsbewegungen beweisen sowohl das erstere als auch das letztere, und beide vorgenannten Agenten zusammengenommen bringen eine noch stärkere Einwirkung hervor." — „Da nun die mechanische Grundform nur eine ist, so muß auch das Gesetz für ihre Äußerungen nur eins sein, und da man mit dem Worte Gymnastik die Bewegungen ausdrücken will, die dem menschlichen Organismus entsprechend sind, so muß die Gymnastik, obgleich mannigfaltig in ihren Formen, doch allezeit nach der Idee des Organismus nur eine sein. Auf solche Weise fallen die verschiedenen Begriffe von aktiver und passiver Bewegung in einer und derselben Grundform, nämlich in dem mechanischen Agenten des Organismus zusammen. Der Bewegungen Verschiedenheit wird nach des Subjekts verschiedenem Bedürfnisse bestimmt, und sie gehören somit bloß zu einer und derselben Grundform, die entweder in pädagogischer Absicht als ein Verwahrungsmittel (Präservativ), oder in ärztlicher Hinsicht angewendet werden, um eine bereits hervorgetretene Krankheitsform zu heben. In dem einen wie dem andern Falle bezweckt die Gymnastik des Organismus, Harmonie zu bewirken." —

Bei den folgenden Unterabteilungen hebe ich nur aus 8 den Satz hervor: „Wie Körper und Seele das menschliche Wesen zu einem Ganzen machen, so können sie ebensowenig, außer auf beiderseitige Unkosten, getrennt ausgebildet werden" (S. 9).

14. Das Zusammenwirken der drei Grundformen im Organismus.

„Die Natur", sagt Ling, „allezeit ebenso unendlich in Mannigfaltigkeit als folgerichtig in ihrer Einheit an Mitteln, läßt nicht zu, daß eine dieser drei Grundformen bei irgendeiner einzelnen Erscheinung im menschlichen Organismus vollständig vermißt werde; denn dieser Organismus würde dann aufhören, ein Ganzes zu sein; doch gebietet sie, daß eine von diesen Grundformen bei jedem Phänomen Übergewicht habe, und daß somit durch eine beständig abgeänderte Verschiedenheit zwischen allen diesen drei

Hauptäußerungen ein sich bis zur Unendlichkeit entwickelnder Wechsel in den Phänomenen entstehen muß. Auf diese Weise wirkt der chemische Stoff dynamisch durch seine innere Lebensbedeutung und mechanisch durch sein Gewicht und seinen Reiz; das Mechanische wiederum wirkt chemisch mittels Veränderung in Lauf und Wärme der Flüssigkeiten, ebenso das Dynamische durch allgemeine oder besondere Steigerung der Lebensthätigkeit in verschiedenen Körperteilen; das Dynamische wirkt chemisch und mechanisch als Grundursache und Leiter zwischen jenen beiden. Des Organismus mechanische und chemische Agenten können somit als entgegengesetzte Pole und der dynamische als die Linie angesehen werden, welche in unbestimmtem Winkel gegen sie von ihrem Indifferenzpunkte ausgeht. Gegenseitig einander überwiegend, nähern sie sich dieser Linie oder entfernen sich von derselben; denn sie ist der Aufrecht- oder Richthalter in der Wage der Natur; sie ist die Natur selbst, d. h. die Lebenskraft oder das verkörperte Leben, und die übrigen zwei bloß willkürliche Bedingungen für das Scheinbare oder Materielle im Leben."

Ling führt das Bild der Wage weiter aus. Denkt man sich eine wagerechte Linie, deren Mitte durch eine andere darauf stoßende in zwei Hälften geteilt ist, so daß drei Linien mit einem gemeinschaftlichen Ausgangspunkte entstehen, und bezeichnet die eine Hälfte der wagerechten Linie als das Chemische (C), die andere als das Mechanische (M), die dritte als das Dynamische (D), so kann man den Ausgangspunkt als die Lebenskraft (A) bezeichnen (D / C—A—M). Stände nun D senkrecht auf der Linie CM, so daß die Winkel bei A rechtwinkelig wären, so würden C und M, also das Chemische und Mechanische, durch D, das Dynamische, im Gleichgewicht erhalten werden. Es würde solches einem vollkommenen Organismus gleichbedeutend sein. Da dieser nur ein Ideal bleiben wird, so werden stets Schwankungen eintreten, indem bald Punkt C, bald D sinken oder steigen, d. h. Störungen im Organismus eintreten werden, Krankheitserscheinungen, durch deren Bekämpfung man sich dem Gleichgewichte wieder nähert.

Ich übergehe die nächsten Unterabteilungen, mache aber besonders auf die letzte aufmerksam, welcher die Begründung der medizinischen Gymnastik enthält.

Der zweite Abschnitt giebt die Grundzüge der pädagogischen Gymnastik und bietet uns selbstverständlich das meiste Interesse. Derselbe spricht 1. von den Elementen der Gymnastik, 2. von dem Begriff der pädagogischen Gymnastik, 3. von den Sphären der Bewegungen, 4. bis 10. von den Bewegungen ohne Geräte (ohne Maschinerie), darunter das Schweben (balancering), Gehen (gång), Springen (språng), Schwimmen (simning), 11. bis 18. von den Bewegungen an Geräten (mit Maschinerie), 19. von den gymnastischen Spielen.

Zunächst die Elemente der Gymnastik.

„Unter Theorie der Gymnastik wird hier die Lehre von den Körperbewegungen in Übereinstimmung mit den Gesetzen, welche der menschliche Organismus zeigt, verstanden. Wir haben in der ersten Abteilung gezeigt, daß diese Gesetze nur auf vollkommene Übereinstimmung unter den Teilen des Organismus zielen und daß Gesundheit der Ausdruck dieser Harmonie im Organismus ist; durch des Menschen Verhältnis aber sowohl zu sich selbst als zur äußeren Welt und noch mehr durch der menschlichen Natur jetzigen Verfall müssen der Gymnastik Elemente sich in vier verschiedene Hauptrichtungen ausbreiten: eine subjektiv-aktive, eine

objektiv-aktive, eine subjektiv-passive und eine objektiv-passive. Alle diese vier verschiedenen Verhältnisse haben ihre Basis in den drei Grundformen, weil diese die Potenzen des Organismus sind. Im ersten Falle denken wir uns den Menschen vermittelst seiner eigenen Kraft handelnd, um dieselbe zu unterhalten und zu entwickeln; im andern Falle ist sein Handeln ein Streit mit einer andern äußeren Kraft, welche auf ihn zurückzuwirken sucht; im dritten Falle ist sein Organismus in einer gewissen Störung, in welcher er weniger selbst handeln kann, als sich behandeln lassen, d. h. mechanische Einwirkung von äußeren Mitteln annehmen muß; im vierten oder letzten Falle drückt der Mensch bloß sein inneres Wesen im Verhältnis zu einem andern aus. Hier entstehen vier Hauptteile der Gymnastik, welche genannt werden

1) pädagogische Gymnastik, vermittelst welcher der Mensch seinen Körper unter seinen eigenen Willen setzen lernt;
2) Militär-Gymnastik, worin der Mensch vermittelst eines äußeren Dinges, d. h. Waffen, oder auch mittels seiner eigenen körperlichen Kraft einen andern äußeren Willen unter seinen Willen zu setzen sucht;
3) medizinische Gymnastik (Medikalgymnastik), wodurch der Mensch entweder mittels seiner selbst in passender Lage oder mittels anderer Hilfe und einwirkender Bewegungen die Leiden zu lindern oder zu überwinden sucht, welche in seinem Körper durch dessen abnorme Verhältnisse entstanden sind;
4) ästhetische Gymnastik, wodurch der Mensch körperlich sein inneres Wesen, Gedanken und Empfindungen anschaulich zu machen sucht." [1])

„Der Totalbegriff der Gymnastik steht im vollständigen Zusammenhange mit dem, was im Eingange der ersten Abteilung von der Einheit gesagt worden ist; daher sind die vier Hauptteile der Gymnastik auch unter einander übereinstimmend; denn die Bewegungen, welche einem jeden von diesen Teilen angehören, müssen mit dem Organismus eins sein. Die pädagogische Gymnastik entwickelt die angeborene Anlage zur Einheit unter den Teilen. In der militärischen wird Einheit zwischen dem Körper und der Waffe, im Verhältnis zu des Gegners Äußerungen, gesucht. Durch die medizinische sucht man die Einheit unter den Teilen wiederherzustellen, welche durch ihr abnormes Verhältnis verloren gegangen ist; und durch die ästhetische drückt das Subjekt die Einheit aus, welche zwischen seinem geistigen und körperlichen Wesen besteht. Somit haben alle vier Hauptteile auch einen gegenseitigen Zusammenhang, und der Gymnast, welcher die Einheit in und unter ihnen außer acht läßt, hat kein Gesetz, sondern bloß ein Gutdünken oder die Mode zum Leiter für seine Handlungen."

---

[1]) „Es scheint auf den ersten Anblick", sagt Ling erläuternd in einer Anmerkung, „als müßte die ästhetische Gymnastik nicht objektiv-passiv, sondern objektiv-aktiv sein; aber wenn man dieselbe mit der Militärgymnastik (der objektiv-aktiven) vergleicht, so hat man sogleich erkannt, daß die ästhetische Gymnastik nur durch Passivität sich ausspricht. Wenn man zuerst vermittelst Zeichen seinem Feinde droht und danach ihn mit einer Waffe mordet, so ist das erste Tempo objektiv-passiv, denn es drückt nur des Individuums inneres Wesen im Verhältnis zu einem andern äußeren Wesen aus; das andere Tempo aber, worin das gefaßte Ziel zerstört wird, ist geradezu objektiv-aktiv und gehört somit zur militärischen Gymnastik. Dieses wird deutlicher an der Mimik und am allerdeutlichsten an einem wahren Kunstwerke: einer Bildsäule, einem historischen Gemälde u. s. w., denn diese objektivisiert das innere Wesen eines Menschen oder einer mystischen Figur, ebensowohl wenn sie in voller Ruhe, als wenn sie in vollem Kampfe ist."

„Nachdem aller Begriff von physischer Erziehung in unserm Weltteile verschwunden war, hat man der Kunstgymnastik (Seiltänzerei, Kunstreiterei, Equilibristerei u. s. w.) eine größere Wichtigkeit gegeben, als dieselben an sich in Wirklichkeit verdienen[1]). Gleichwohl hat man derselben zu danken, daß die jüngeren Generationen die Körperbewegungen nicht für ganz und gar unmöglich in unserer Zeit gehalten haben; die einseitige Entwickelung aber, welche die Kunstgymnastik, infolge ihres einzigen Zweckes, die Zuschauer in Staunen zu setzen, hat und haben mußte, ist durchaus der Bedingung widerstreitend, welche wir weiter oben für harmonische Entwickelung des menschlichen Organismus angenommen haben. In unserm Weltteile und in unserer Zeit kann diese Art Gymnastik angesehen werden, als habe sie denselben Ursprung, dieselbe Wirkung auf die bürgerliche Gesellschaft, wie vormals der Athletismus bei den Südländern hatte, weshalb Hippokrates, der selbst täglich Gymnastik trieb und seinen Patienten vorschrieb, von den Athleten sagte, daß sie selber nicht wüßten, ob sie eine Seele hätten."

Von ganz besonderer Bedeutung ist das, was Ling über den Begriff der pädagogischen Gymnastik äußert.

Nachdem Ling nochmals betont hat, daß „die Theorie der Gymnastik eine Lehre von den Körperbewegungen in Übereinstimmung mit den Gesetzen des menschlichen Organismus sei", daß folglich „Einheit in derselben das vornehmste Ziel und das Mittel für genannte Bewegungen sei", daß eine „harmonische Entwickelung in den Teilen" gewonnen werden müsse, weshalb auch die einseitige Übung der rechten Hand zu verwerfen sei, fährt er fort: „Jede Bemühung, die menschlichen Vermögen Leibes und der Seele zu entwickeln, ist eine Erziehung; daher jede Gymnastik auch eine Lehranstalt[2]) und als solche nach allen Teilen bestimmt und allseitig sein, d. h. nicht ausschließend sich auf irgendeinen gewissen Teil des Körpers richten muß; denn gewöhnlicherweise will ein jeder am liebsten thun, was er am besten kann, weil dies ihm am leichtesten ist; aber auf diese Weise bliebe alle Gymnastik einseitig und jede Bewegung nur abhängig vom Gutdünken des Zöglings (elevens) oder auch, wie noch öfter geschieht, ein Gegenstand für die Aufschneiderei des Gymnastiklehrers und die Bewunderung des Unkundigen".

Ling verwahrt sich hier in einer Anmerkung ausdrücklich dagegen, daß die Kinder sich durch Gymnastik ganz besondere Kunst aneignen werden, wie manche Eltern erwarteten. Der rechte Gymnast bilde keine Jongleure.

„Jeder Künstler", fährt Ling fort, „gleichwie der, welcher ein Handwerk treibt, das größere technische Fertigkeit fordert, bedarf beständiger Übung darin, wenn er nicht seine einmal gewonnene körperliche Sicherheit verlieren will, und diese Übung ist daher auch eine gymnastische Erziehung, obgleich einseitig auf ein gewisses Ziel gerichtet, während die pädagogische Gymnastik dagegen allseitig sein muß, mithin nicht zu einer ausschließenden Kunstfertigkeit streben darf."

Wenn gesagt worden sei, führt Ling weiter aus, daß das Ziel der pädagogischen Gymnastik sei, den Menschen zu lehren, daß er seinen Körper unter seinen Willen bringe, so könne dabei nicht von einem Willen die Rede

---

[1]) „Die indischen Jongleurs", meint Ling, „müssen hierbei weniger streng beurteilt werden; denn sie streben viel mehr nach gleichmäßiger und vielseitiger Ausbildung als die europäischen, deren Kunst äußerst einseitig ist."

[2]) Rothstein erinnert bei dieser Stelle daran, daß in Schweden unter Gymnastik nicht bloß die Kunst, sondern auch die Anstalt mit ihrer Einrichtung gemeint sei.

sein, welcher sich über die Grenze der Möglichkeit erstrecke; denn diese sei eine Unvernunft und werde in einem höheren Grade Wildheit oder Narrheit. „Die Muskelsphäre und die Gesetze der Schwere bestimmen der Bewegungen Grenzen. Ein Vernunftwesen muß seinen Willen nicht über sein wirkliches Vermögen strecken, indem selbst Tiere durch den bloßen Instinkt ihre Unternehmungen nach Gesetzen ihres Körpers bestimmen. Wir haben somit ein für allemal bestimmt, daß jede Bewegung vom menschlichen Organismus abhangen müsse und, was irgend außer demselben liegt, ein ebenso unnützes als gefährliches Narrenspiel sei." (S. 35.)

Jeder Menschenkörper bedürfe, sagt Ling, der Bewegung, jeder Körperteil fordere seinen Anteil an diesem Vorsorgemittel für die Gesundheit; so werde die unbedeutendste Übung ebenso wichtig als die künstlichste; gehe doch letztere aus der ersteren hervor. Das scheinbar Kleinliche in einer vollkommen vereinfachten Bewegung verschwinde für den, der begreife, daß Bewegung entweder einfach oder zusammengesetzt sei. Leider suche man jetzt auch bei der intellektuellen Ausbildung die ersten, einfachsten Begriffe in einer Wissenschaft zu überhüpfen. Zwischen dem Physischen und Psychischen herrsche die Übereinstimmung, daß für diese beiden Vermögen das Einfachste allezeit das Schwerste sei und daß man bei beider Entwickelung gleichwohl allezeit mit dem Einfachsten anfangen müsse. Alles Zusammenhäufen streite gegen Natur und Vernunft. Es könne deshalb in der pädagogischen Gymnastik keine Bewegung zu einfach sein. Jede gymnastische Bewegung erhalte ihre Bedeutung nur mit Hinblick auf den Organismus, und ihr Unwert liege dann „allein in ihrer Unrichtigkeit, entweder in physischer Hinsicht als unmöglich oder in moralischer Beziehung als außer Verband mit dem wahren Pädagogischen, d. i. Übereinstimmung im Organismus; denn der Körper, der nicht Friede in ihm selbst hat, ist auch in Streit mit seinem endlichen Wesen. Abgestumpfter Trinker und Weichlinge Reizbarkeit, ebenso starker zügelloser Klopffechter (slagskämpars) Ungeschlachtheit (okynne) beweist dies".

Ling giebt nun „allgemeine Regeln für Körperausbildung". „Als Schlußfolgen (Korollarien) dessen, was bereits dargestellt worden ist, dürften folgende Sätze zur allgemeinen Grundlage für körperliche Ausbildung angenommen werden:

1) Ziel der Gymnastik ist, den menschlichen Körper mittels richtig bestimmter Bewegungen richtig auszubilden.
2) Richtig bestimmte Bewegungen heißen die, welche ihren inneren Grund in der Beschaffenheit des Körpers haben, der durch dieselben ausgebildet werden soll.
3) Richtig ausgebildet wird der Körper genannt, wenn alle seine Teile in so vollkommener Übereinstimmung unter einander sind, als nach jeder Person besonderen Anlagen möglich ist.
4) Der menschliche Körper kann in seiner Ausbildung nicht weiter reichen, als was die Anlagen mitbringen, die in denselben niedergelegt sind.
5) Durch Mangel an Übung können die dem Menschen angeborenen Anlagen zurückgedrängt, nicht aber vernichtet werden.
6) Durch unrichtige, zweckwidrige Übung können diese angeborenen Anlagen noch mehr in ihrem Hervortreten gehindert werden. Eine unrichtige Übung wird folglich für die Gleichmäßigkeit in Ausbildung des Körpers mehr zum Schaden als zum Nutzen gereichen.
7) Alle einseitige Ausbildung macht die Bewegungen schwerer so-

wohl zu lernen als zu behalten; eine vielseitige Ausbildung vereinfacht und erleichtert sie.

8) Steifheit oder Unbeweglichkeit in einem gewissen Körperteile ist bei manchen Personen sehr gewöhnlich eine einseitige Überkraft, welche allezeit eine entsprechende Schwachheit in anderen Körperteilen in Folge hat.

9) Mittels ebenmäßig verteilter Anstrengung kann die Überstärke in einem Körperteile herabgestimmt und schwächerer Teile Kraft erhöht werden.

10) Es ist nicht gewisser Körperteile größere oder geringere Oberfläche, welche persönliche Stärke oder Schwäche bestimmt, sondern das Verhältnis zwischen allen Teilen des Körpers ist es, welches dies bestimmt. Daher kommen auch hier nicht die geerbten Krankheitsanlagen, selbst verursachende Gebrechlichkeiten u. s. w., welche gewissen Personen ankleben, in Frage.

11) Alle wirkliche und erhöhte Kraft ist eine gleichzeitige Sammlung (Konzentration) im Wirkungsvermögen (Aktion und Reaktion) der Teile. Dies muß sich somit in einem und demselben Momente äußern, wenn die Kraft ihre höchste Potenz erreicht.

12) Gesundheit und Kraft in ihrer Fülle sind daher gleichbedeutend; beide hangen von der Übereinstimmung zwischen allen Teilen des Körpers ab.

13) Wenn man seine Gymnastik mit den allereinfachsten Urformen anfängt, kann man, Schritt für Schritt, zu den allerschwersten Bewegungen ohne mindeste Gefahr vorschreiten, weil der Zögling seine Kraft kennt und weiß, was er thut und thun kann."

Ling spricht hierauf von der „Sphäre der Bewegungen".

„Jede wahre Körperbewegung", erläutert er, „muß einen bestimmten Ausgangspunkt, wonach sie berechnet werden soll, gewisse Punkte, durch welche sie geht, und einen gewissen Schlußpunkt, wo sie aufhören soll, haben." Den Ausgangspunkt für den Zögling bildet die Ausgangs- oder Anfangsstellung. „Aber wie jede aktiv richtige Körperbewegung innerhalb der Muskelsphäre des Körpers liegen muß, so wird es außerdem, um die Punkte zu bestimmen, durch welche die Bewegung, um den rechten Schlußpunkt zu erreichen, gehen soll, oft notwendig, dazu äußere Handreichung oder Unterstützung (stöd) zu benutzen." Die Bewegung ohne Stütze oder Hilfe eines Gerätes (machinerie) heißt freistehende Bewegung. Hilfe kann gegeben werden vom Lehrer allein oder vom Gerät allein oder auch durch Handreichung von einer oder mehreren Personen, mit oder ohne Hilfe von Lehrern oder Geräten. —

Ling geht zu den Übungen über. Es giebt Bewegungen ohne und solche mit Geräten. Die ersteren werden wieder eingeteilt in einfache (ohne alle Hilfe) und zusammengesetzte (Bewegungen mit Hilfe, welche die Zöglinge einander leisten).

Ling giebt die Vorteile der Bewegungen ohne Geräte an. Sie sind einfach, für jeden faßlich, sie können auf jeder beliebigen Stelle, in offenem Felde, auf dem Wege, im Schulraume und Übungssaale ausgeführt werden; eine größere Zahl von Zöglingen kann daran gleichzeitig teilnehmen, nicht die geringste Vorrichtung ist dazu erforderlich, sie ersparen also besondere Unkosten, gewöhnen die Zöglinge an Bestimmtheit und Aufmerksamkeit, „weil jedes Tempo gleichzeitig von vielen ausgeführt werden muß"; die Hilfen oder Unterstützungen

(stöd), die die eine Abteilung der andern leistet, erwecken den Sinn für Hilfsfertigkeit, den Übenden wird durch die lebendige Hilfe mehr Feingefühl der Bewegung beigebracht, als durch tote Geräte[1]).

Ling erwähnt dann die einfachen und zusammengesetzten Übungen, das Schweben (balancering), das Gehen, und wird dabei auf das Werk der Brüder Weber („Über die Mechanik der menschlichen Gehwerkzeuge") hingewiesen; er warnt vor dem zu frühen Beginnen der Gymnastik, nicht vor dem siebenten und achten Jahre, wendet das Sprichwort an: „Laß das Kind kriechen, bis es gehen kann", berührt hierauf das Schwimmen, Heben, Klettern und Entern und zuletzt das Pferdspringen (voltering) an dem Holz- und dem lebendigen Pferde.

Auch über die gymnastischen Spiele spricht Ling und erinnert dabei unwillkürlich an GutsMuths.

„Sinneszerstreuungen", sagt Ling, „vom gymnastischen Kreise ausschließen und nur die verdrießliche Arbeit einladen und den streng berechneten Lerneifer gebieten, das hieße den Geist der Gymnastik töten. — Aber wenn der Gymnast das Element der Freudigkeit alles durchglühen lassen soll, wie wird er die Ordnung beibehalten können?"

„Die Freude ist der Gottesfunke, welcher in alles eindringen soll, aber es ist die reine, unschuldige Freude."

„Ebenso wenig wie der Seele und des Körpers Zusammenwirkung hier in der Zeit in einem Vernunftwesen getrennt werden kann, ebenso wenig kann dieses Wesen zu wahrer Bildung der Seele und des Körpers ohne diese Freude fortschreiten. Aber wenn die wahre Freude nur Körper und Seele angehört, wenn sie vereint wirken (denn die Freude der Tiere ist bloß körperlich) und ohne Streit mit einander gedacht werden, so muß diese Freude ein ernstes Streben zu ihrem Ziele haben. Dies findet sich auch in allen edleren Unternehmungen der Menschen, weil die reine Freude nur in ihnen gefunden werden kann. Der wahre Künstler, der Wissenschaftsmann beweisen dies."

„Ebenso mit der Gymnastik. Unschuldige Freude muß alles durchglühen; aber diese kann nicht getrennt werden von einem ernsten Streben, welches auf des Körpers wirkliche Vorteile sieht, und diese liegen, wie die Freude, in der harmonischen Ausbildung, nicht in dem einseitigen, egoistischen Anschlagen eines gewissen körperlich gemachten Accordes; denn wahre Freude ist, wie wahrer Gewinn, allezeit eine Friedensvermittelung zwischen dem Geistigen und Körperlichen. Auf diese Weise schmelzen auch Personen mit Personen, Volksstämme mit Volksstämmen zusammen, ja zuletzt das ganze Menschengeschlecht mit dem höchsten Urwesen. Griechenland, politisch selbst in mannigfaltige Staaten und deren verschiedene Forderungen gesondert, machte durch seine Volksfeste, nach deren Zwecke der Sieger fast als ein politisches Individuum angesehen wurde, das seine Nation darstellte, ein einiges Ganze aus. — Selbst der Kampf in den gewöhnlichsten gymnastischen Übungen, z. B. auf Seil oder Stange, muß auch wie Spiel angesehen werden, sonst wird er übertrieben. Wie im Spiele

---

[1]) In seinem „Reglement für Gymnastik" (S. 113 der Massmannschen Übersetzung) giebt Ling noch weitere Vorteile der Freiübungen an, indem er dabei besonders an den Soldaten denkt, wie: daß durch die gleichzeitige Ausführung der befohlenen Bewegung dieser mehr Kraft und Schnelle gegeben werde, daß die Befehlsworte des Mannes Gedächtnis und Nachdenken schärfen, daß die Bewegungen den Mann munter und lebhaft erhalten und der Müdigkeit und Steifheit zuvorkommen u. s. w. — Man sieht, daß Ling und Spieß in der Wertschätzung der Freiübungen, aber ganz unabhängig von einander, übereinstimmen.

mehr Freiheit herrscht und viele verschiedene Verhältnisse unter den handelnden Individuen, so gelten darin nicht die Gesetze der strengsten Gymnastik, unter Bedingung der Vorsicht, Friedfertigkeit und Fügsamkeit."

Ich übergehe die Abschnitte über die Militärgymnastik und Heilgymnastik und will nur auf die ästhetische Gymnastik einen kurzen Blick werfen, obgleich, genau genommen, auch diese sich der Betrachtung an dieser Stelle entziehen müßte. Sie hat als solche mit dem Turnunterrichte nur lose Berührung. „Die passiv-objektive oder ästhetische Gymnastik", sagt Ling in der Einleitung (S. 90), „sucht den Körper in volles Gleichgewicht mit der Seele zu versetzen. Sie lehrt somit vermittelst gegebener Stellungen und Bewegungen durch den Körper einen Gedanken oder eine Empfindung ausdrücken." — „Ihr Umfang gehört eigentlich dem bildenden Künstler nebst Schauspieler und Redner zu." Die Stellungen und Bewegungen dieses Teiles der Gymnastik „fordern das höchste Ebenmaß im Körper und müssen folglich stets durch allgemeine Gymnastik vorbereitet werden, nicht nur aus dem Grunde, weil dadurch Gleichgewicht unter allen Teilen des Körpers gewonnen wird, sondern auch darum, weil dieses Gleichgewicht des geistigen Wesens Einwirkung auf das körperliche erhöht und dieses wieder auf das erstere zurückwirkt. In der ästhetischen Gymnastik wird vorzugsweise Einheit gefordert. Wenn hier ein einziger Körperteil gegen diesen Grundsatz streitet, so wird des ganzen Körpers Ausdruck verwirrt, d. h. unverständlich. — Der Seele (des Gedankens) Ausdruck bleibt dann in Streit mit dem des Körpers. Dennoch würde man sagen können, daß es in der ästhetischen Gymnastik mehr die Seele sei, welche auf den Körper, in der pädagogischen mehr der Körper, der auf die Seele wirkt." — Ich will noch eine Bemerkung anführen: „Der Mangel an einer wahren physischen Ausbildung, die sich in unserm Zeitalter ausspricht, macht notwendig, die Unterweisung mit den einfachsten Bewegungen zu beginnen und zugleich vorauszusetzen, daß der Zögling die pädagogische Gymnastik durchgangen habe. — Wie das Kind in seinen Bewegungen natürlicher ist, als eine durch das gesellschaftliche Leben versteifte ältere Person, so ist oft auch der Wilde in seinen körperlichen Ausdrücken wahrer. — Der Griechen Kunsttanz war wahrhaft ästhetisch, weil er von ihrer religiösen Bildung im Bunde mit ihren übrigen Verhältnissen zum Staate ausging; der Jetztzeit Tanz dagegen ist, wie Paraden und Exerzitien, mehr dem Gutdünken unterworfen, überschreitet dabei nicht selten das Maß und ist oft weit unter ihm." (S. 96.)[1])

„Der Hauptstellungen, welche der Körper in der ästhetischen Gymnastik annimmt, sind vier: Stehen, Gehen, Sitzen, Liegen; ebenso Wendungen: aufwärts, niederwärts, seitwärts, rückwärts und vorwärts."

Ling giebt dann die vorbereitenden Bewegungen zur ästhetischen Gymnastik an.

Zuletzt spricht er von der Gymnastik Mittel oder Hebel.

Die Anforderungen, die Ling zunächst an den Gymnasten oder den Lehrer der Gymnastik stellt, sind nicht gering. Er denkt dabei nicht an Per-

[1]) Übertrieben enthusiastisch erscheint, was Rothstein (im „Staat" 1844, S. 158) über Lings ästhetische Gymnastik sagt. Er nennt sie den Gipfelpunkt von Lings Gymnastik. „Hier ist es die gottgeborene Seele, welche, die Materie und die Schwere beherrschend, frei waltet und alle Bewegungen leitet zur Darstellung des Göttlichen in Raum und Zeit. Vorstufen nur, oder Mittel, die Höhe zu erreichen, sind jene anderen Zweige der Gymnastik; in der ästhetischen ist die Höhe selbst erreicht, die Höhe, wo Friede, Freude, Freiheit, Kraft und Harmonie ihre Heimat haben und der Mensch handelt und wandelt als Ebenbild Gottes."

sonen, welche den gymnastischen Unterricht nur als eine Durchgangsstellung betrachten zu anderen Stellungen (im Militär- und Priesterstande) und dann die Gymnastik ihrem Schicksale überlassen, sondern an „jene seltenen Wesen, welche Kraft und Mut haben, sich der physischen Erziehung der Jugend und der Landsleute zu widmen". Der Gymnast solle aller vier Hauptgebiete der Gymnastik mächtig sein, solle stets Theorie und Praxis vereinen. „Ein Gymnast, der Gründlichkeit und keine Praktik hat, gleicht einem Kunsturteiler, der nur weiß, aber nicht ausführen kann, was er weiß."

„Die Anatomie, diese heilige Genesis, welche des Schöpfers Großthat vor des Menschen Auge bringt, die ihn auf einmal lehrt, wie klein und wie groß er doch ist, sie sei des Gymnasten teuerste Urkunde; aber er wende ihre leblosen Formen nicht als solche an, sondern schaue sie mit wahrem Sehergeiste in vollem Leben, nicht als Masse, sondern als des Gottwesens (des Geistes) Hebel (vehikel) wirkend und von demselben in jedem Punkte beseelt an. Hierzu wird der Anatomie untrennbare Gefährtin, die Physiologie, erfordert."

„Der Arzt ist der erste Gymnast; er bestimmt des Kindes Gesundheit durch eine für die Mutter bemessene Bewegung; er bestimmt auch des Kindes Pflege. — Man spricht von des Arztes Auge; hier sprechen wir von dem des Gymnasten. Man muß auf den Körperbau sehen. Es ist beim Arzte ein großer Fehler, wenn er dies vergißt. Das Äußere wirkt ebenso sehr auf das Innere, als das Innere auf das Äußere. Alle Wände des menschlichen Körpers sind Reagenten auf die inneren Bewegungen und drücken sie als solche die innere Beschaffenheit der Organe aus." —

„Die besonderen Krankheiten, welche jedem Handwerke beigesellt sind, ebenso diejenigen von ihnen, welche von Liederlichkeit des Subjektes abhangen, geben dem Arzte und Gymnasten eine sichere Weisung." (S. 102.)

„In der freien Luft müssen die Übungen im Sommer, und Schneeballwerfen, Schlittschuhlaufen, Schlittenfahrt u. s. w. im Winter geschehen. Die Luft ist alles Lebens Gesundbrunnen." (S. 103.)

Die Gymnastikeinrichtungen müssen so einfach als möglich sein. „Ein jeder Gymnast, der die Geräte (maschineriet) für was anderes denn als Nebensache ansieht, hat gar nicht begriffen, was im Organismus Leben ist. Unsere Körperbewegungen nach den Geräten, die wir vorher eingerichtet haben und nicht diese nach den Körperbewegungen einrichten, die wir vollbringen, ist eine verkehrte Weise, ein Begehren, nur gewaltig zu scheinen." — „Die Mitwirkung der äußeren Geräte wird nur ein Mittel, um gewisse feste Punkte für einen Körper, der sich bewegen soll, und daher diese äußeren Vorrichtungen oder Mittel so einfach zu geben, daß sie von jedem Handwerker eingerichtet werden können." — Solche äußeren Mittel sind: „Unterlagen und Matratzen, Springstäbe, Spannstäbe, Kurzseile, Langseile, Stangen und Maste, Balancierbretter und -stäbe, Hebebohlen (häfplankor, der Rothsteinsche Querbaum), Windeleitern, Wippmast, Schwingpferde und Sättel, Springwall und Springgrube, Schwimmbrücke und Schwimmgürtel." (S. 105.)

Erinnern diese Geräte nicht zum großen Teil an GutsMuts?

Ich habe somit den Hauptinhalt der Schrift, soweit er für unsere Zwecke dient, angegeben; an nicht wenigen Stellen ist die Schrift lückenhaft und fragmentarisch, so daß man doch über vieles im unklaren bleibt.

Mehr in sich zusammenhängend und im einzelnen ausgearbeitet ist Lings „Reglement für Gymnastik", freilich nur zunächst für die Armee be-

stimmt, also eine eigentliche Militärgymnastik. Daraus ein sicheres Bild zu gewinnen für sein Schulturnen, ist ebenso unmöglich, als wenn wir von der preußischen Militärgymnastik auf unser Turnen in der Schule einen Rückschluß machen wollten. Das erwähnte Reglement enthält nur die Übungen ohne Gerät; doch wird (S. 113 bei Maßmann) ausdrücklich bemerkt, daß dieselben „nicht hinreichend sind, um die höchste Kraft und Mut zu entwickeln oder den Krieger aller Waffengattungen zu bilden". Seemänner müssen sich an Höhen gewöhnen, an Seilen, Stangen und Masten klettern; Kavalleristen und Artilleristen müssen an Pferden schwingen, — und selbst der Fußgänger muß bei Rekognoscierung u. s. w. auf einen Baum klettern, auf schmalen Stämmen oder anderen über Wasserstrecken gehen, auf Sturmleitern Gewehr und Gepäck führen können u. s. w. „Gymnastik ohne Gerät ist das sicherste vorbereitende Mittel zu allen diesen Bildungsgraden." (S. 114.)

In den Übungsreihen haben für uns ein besonderes Interesse die (S. 131 ff.) sehr ausführlich dargestellten Bewegungen mit Hilfe (stöd oder Stütze), die oben bereits angedeutet sind. Rothstein nennt sie Bewegungen mit Stützung[1]).

Es sind dies Übungen mit von den Übenden wechselseitig gegebener Stützung, nicht bloß zum Zweck einer Unterstützung oder bloßen Fixierung, zur Sicherung der Bewegung u. s. w., sondern der „Stützende soll oft auch der Bewegung des andern einen gewissen Widerstand entgegensetzen, oder er soll aktiv die Bewegung des andern bewirken, während dieser Widerstand giebt; oder kurz: es sollen durch Anwendung jener lebendigen Stützung auch die sogen. halbaktiven Bewegungen für die Freiübungen ermöglicht werden", wodurch die Möglichkeit eines mehr spezifischen Einwirkens auf die Muskulatur gegeben ist. Ling erinnert daran (S. 138 bei Maßmann), daß das Ziel der Bewegung mit Hilfe (Unterstützung) nicht ist, Stärke zu proben, sondern zu entwickeln; deshalb sei äußerste Vorsicht geboten. Fehlerhaft sei, wenn der gegenseitige Widerstand zwischen den Hilfen und den die Bewegung Machenden nicht gleich gesteigert sei, sondern entweder die einen oder die andern die anzuwendende Kraft übertreiben. Ling giebt bis ins einzelne gehende Vorschriften betreffs der Aufstellung bei einfachen, doppelten oder dreifachen Hilfen oder Stützen. Überall begegnen wir einem genau vorgeschriebenen Kommando. — Den Beschluß des Reglements macht das Springen und der Lauf. — —

Ich bin mit der Betrachtung der Lingschen Gymnastik, soweit ich dieselbe an Lings eigene Aufzeichnungen anknüpfen konnte, zu Ende. Rothstein hat den Hauptinhalt der Gymnastik in folgenden Worten zusammengefaßt:

„Ling betrachtet den menschlichen Organismus in Geist und Körper als unteilbare Einheit. Er beabsichtigt, eine vollständige Entwickelung des ganzen Menschen zu erzielen, und wählt dazu den Weg einer vielseitigen, auf anthropologische, anatomische, physiologische und psychologische Kenntnisse von der Natur des Menschen begründeten Körperausbildung und will durch eine wohlgeschulte Ausarbeitung der Körperkräfte zugleich Gemüt und Charakter stärken und somit der vorwiegend auf Kosten der Gesundheit und des Gleichgewichts im Körper betriebenen intellektuellen Ausbildung des Menschen ein Gegengewicht bilden. — So entwickelt sich nun (bei Ling) folgerichtig daraus, daß der Schüler durch geregelte und organisch ineinandergreifende, vom Einfachen beginnende und nach und nach zum Zusammengesetzteren und Schwierigeren fortschreitende

[1]) Vgl. Rothstein, Die gymnastischen Freiübungen, S. 75 ff. (3. Aufl.).

Übungen vollständig zum Herrn seines eigenen Körpers werde, nicht nur mit jeder Bewegung das klare Bewußtsein von jeder Muskel- und Nerventhätigkeit habe, sondern auch eine vollkommene Herrschaft des Willens über die Körperkräfte, der Vernunft über den Willen."[1])

Über die Organisation des Turnwesens in Schweden zur Zeit seiner Anwesenheit daselbst giebt Rothstein folgende Auskunft[2]):

„Das gesamte Turnwesen beruht auf Lings System der Gymnastik. In Stockholm ist ein Zentralinstitut errichtet, dessen Hauptzweck die Heranbildung von Lehrern der Gymnastik ist. Sollte dieses Institut einst unzureichend sein, so wird ein zweites in der Universitätsstadt Lund errichtet. Der Vorsteher des Zentralinstitutes muß stets nicht nur als Lehrer der Gymnastik, sondern auch als Arzt ausgebildet und geprüft sein. Um Lehrer der Gymnastik zu werden, hat man auf dem Zentralinstitute einen Kursus von zwei Semestern durchzumachen und eine hinreichende Zeit als Hilfslehrer auf demselben zu fungieren."

„Neben der Erlernung der Gymnastik selbst hat man als Lehreraspirant sich auch noch gründliche anatomische und physiologische Kenntnisse zu erwerben, wozu auf dem Institut die entsprechenden Vorlesungen u. s. w. stattfinden. Es darf niemand im Lande eine Turnanstalt errichten oder als Turnlehrer fungieren, der nicht das Lehrerzeugnis auf dem Zentralinstitut erhalten hat. An allen öffentlichen Schulen, deren Zöglinge das achte Lebensjahr erreicht haben, soll eine Turnanstalt errichtet und die Gymnastik als Unterrichtszweig in den Stundenplan mit aufgenommen werden. — Außerdem sind noch öffentliche Turnplätze einzurichten. Die Turnanstalten der Schulen sind so einfach als möglich einzurichten und die Übungen nur rein gymnastische, d. h. ganz absehend davon, den Schülern besondere Kunstfertigkeiten und Schaustücke beizubringen, sondern einzig auf die harmonische Ausbildung des Menschen abzweckend."

„Auf den allgemeinen Turnplätzen, welche als Ergänzung jener Anstalten zu betrachten sind, sollen dagegen auch gymnastische Spiele, Schau-Turnstücke u. s. w. vorkommen und den Schülern solche Kunstfertigkeiten beigebracht werden, die sie befähigen, mit Entschlossenheit, Geschick und Sicherheit in allen Lebenslagen sich zu benehmen." —

Wir ergänzen diese Angaben durch einige spätere Mitteilungen Rothsteins[3]) und durch Mitteilungen des Dr. Richter[4]), welcher 1844 ebenfalls Schweden besucht hat.

In Schweden, berichtet Richter (S. 28), war 1844 die Gymnastik bereits zur Nationalsache geworden, und es galten die schwedische Nationalgymnastik und das Stockholmer Institut bei allen Schweden als Glanzpunkte ihres Vaterlandes. In allen Gymnasien und Waisenhäusern wurde geturnt, in der ganzen Armee, in den Kadettenhäusern und der Marine war die Gymnastik eingeführt.

Fast jede öffentliche Schule und Erziehungsanstalt hatte in ihren eigenen Lokalen, sagt Rothstein, die erforderlichen Räumlichkeiten (Säle, Höfe, Gärten u. s. w.) bestimmt für den Betrieb der geregelten und freien gym-

---

[1]) Vgl. „Zeitschrift für das Gymnasialwesen" 1852, S. 731.
[2]) Im „Staat", S. 166 ff.
[3]) Vgl. „Zeitschrift für das Gymnasialwesen" a. a. O., S. 729.
[4]) Vgl. „Die schwedische nationale und medizinische Gymnastik; Vortrag, gehalten in der Gesellschaft für Natur- und Heilkunde in Dresden von Hermann Eberhard Richter, Doktor und Professor der Medizin." (Dresden u. Leipzig, Arnold, 1845.)

nastischen Übungen und Spiele und während der ganzen Dauer des Schulkursus dazu benutzt. Man betrachtete es als eine Nothilfe, wenn eine Schule sich in Ermangelung eines eigenen Lokales eines nächstgelegenen bedienen mußte. Es gehörte auch zu den Wünschen Lings die Anlage öffentlicher Spielplätze außer den eigentlichen mit den Schulen zu verbindenden Übungsplätzen.

Dr. Richter teilt noch mit, daß die in dem Zentralinstitute ausgebildeten Turnlehrer nicht bloß Anatomie und Physiologie hören, sondern sich auch am Seziertische üben mußten, und daß alle Jahre eine Prüfung mit Schauturnen stattfand, wobei der König und die Prinzen (ebenfalls Turnschüler von Ling und Branting) zugegen waren.

Auch Lehrgänge in Mädchenturnen wurden nach Massmann (S. XIV) abgehalten und zwar nicht nur medizinische, sondern zugleich auch als Gesundengymnastik.

Das Urteil Dr. Richters über Lings Gymnastik im frischen Eindruck des eigenen Sehens lautet[1]): „Das Lingsche System gründet sich in theoretischer Hinsicht auf durchdachte, zum Teil hochaufsteigende naturphilosophische Ideen. Doch ist der Grundgedanke desselben ansprechend, einfach aussprechbar und naturwissenschaftlich unabweisbar: Ling betrachtet den menschlichen Organismus in Geist und Körper als unteilbare Einheit. Sein Ziel ist klar und bestimmt: eine vollständige Entwickelung des ganzen Menschen zu erzielen auf dem Wege einer vielseitigen und auf Anthropologie, auf anatomische, physiologische und psychologische Realkenntnisse von der Natur des Menschen begründete Körperausbildung, durch eine wohlgeschulte Ausarbeitung der Körperkräfte zugleich Gemüt und Charakter zu stärken und den Nachteilen der in den meisten neueren Staaten so unglücklich vorwiegenden einseitigen intellektuellen Richtung das Gegengewicht zu bieten und so den Pfad zur Erreichung der wahren Humanität, als Endziel jedes vernünftigen Staates, zu gewinnen." Nicht auf einseitige Erfahrungen und traditionelle Kunstregeln der Turnvereine beschränkten sich Ling und Branting, ebensowenig mischten sie abstrakte philosophische Spekulationen oder politisch-religiöse Schwärmereien in die Sache, sondern erkannten, „daß nur genaue positive Kenntnisse von der wirklichen Beschaffenheit des menschlichen Organismus, wie sie durch Anatomie und Physiologie gewonnen wird, dem Turnen eine stichhaltige Grundlage und ein durchgreifendes, jeder Vervollkommnung Bahn brechendes System verschaffen können." — Gestützt auf langjährige Versuche auf dem Gebiete der Muskelbewegung, haben Ling und Branting ihre Turnlehre begründet. So ist, sagt Richter, „das Turnen der schwedischen Gymnastiker keineswegs ein empirisches Herumspringen, Klettern, Ringen u. s. w. nach dem Belieben des Einzelnen oder nach hergebrachten unsystematischen Handwerksgriffen. Vielmehr hält man ein solches für schädlich und gefahrdrohend. Das schwedische Turnen besteht nicht in Kunst- und Kraftstückchen — diese weist man den Seiltänzern, Springern und ähnlichen Schaukünstlern zu —, sondern es verfolgt nüchtern und streng den Gesichtspunkt, daß der Schüler durch geregelte und organisch in einander eingreifende, vom Einfachen beginnende und nach und nach zum Zusammengesetzteren und Schwierigeren fortschreitende Übungen vollständig zum Herrn seines eigenen Körpers werde, — daß er als Frucht seiner Übungen das geistige Bewußtwerden von jeder Muskel- und Nerventhätigkeit, welche er bei Körperbewegungen anwendet, und eine voll-

[1]) a. a. O., S. 4ff.

kommene Herrschaft über sich selbst davontrage: eine Herrschaft des Willens über die Körperkräfte, der Vernunft über den Willen. Und so wie man nicht zur Regel de tri und zur Algebra übergeht, ehe das Einmaleins fest im Kopfe sitzt und gleichsam zur andern Natur geworden ist, so läßt man den Turner nicht fortschreiten, ehe die einfachen Muskelbewegungen ganz unter seine Herrschaft gekommen sind. Und da, wo der Schüler etwa infolge von angeborener Anlage oder früher vernachlässigter Erziehung teilweise ungeschickt und linkisch ist, da veranlaßt man ihn, diese einseitigen Mängel seiner Organisation durch Übung und Willensanstrengung zu bessern, bis er auch hier die selbstbewußte Kraft der freien Muskelbewegung erzielt hat. Die schwedische Gymnastik ist demnach ein anatomisch-physiologisch begründetes, organisch gegliedertes und methodisch vorschreitendes System der Körperausbildung durch schulgerechte Kraftübungen."

Welchen Eindruck Rothstein von der Lingschen Gymnastik 1843 erhalten hat, geht aus dem früher Angeführten genugsam hervor. Ich betone die Jahre 1843 und 1844. Damals war Rothstein noch nicht in offener Feindschaft mit dem Jahnschen Turnen, hatte er von dem Spießschen Turnen kaum noch Kenntnis genommen, sein Blick war noch ungetrübt. Sein Aufsatz in Wönigers „Staat" giebt den gewonnenen Anschauungen frischen und unmittelbaren Ausdruck, wenn er sagt: „Der unbefangene Kenner wird gestehen, daß in Schweden das Höchste erreicht ist, und muß wünschen, daß die schwedische Gymnastik recht bald allgemeiner bekannt und aufgenommen werden möchte" (S. 160). Einseitig in Prinzip und Zweck, plump in der Praxis, verderblich in den Folgen erscheint ihm der kennengelernten schwedischen Gymnastik gegenüber das Verfahren so gar vieler Turnmeister, „welche ohne alle rechte Kenntnis des Menschenorganismus und des Menschenberufes ihr empirisches Wesen auf unseren Turnplätzen treiben". Was das System der Gymnastik anbelangt, so meint Rothstein, daß ein solches nicht vollendeter und auf besserem Grunde liegend gefunden werden könne, als das von Ling. „Fern sei es von mir", fügt er hinzu, „unseren gegenwärtigen Gymnastikern zu nahe treten zu wollen, ich wünsche vielmehr, daß ihnen noch recht lange die Kraft und Beharrlichkeit bleiben möge, mit welcher sie bisher ihrem Berufe lebten; aber ich bin überzeugt, daß sie selbst gern dem nordischen Meister den Vorrang zugestehen würden, wenn sie eine genauere Kenntnis von dessen System hätten und die Gymnastik in Schweden durch eigene Anschauung kennen lernten." —

Massmann selbst tritt Lings Gymnastik keineswegs als prinzipieller Gegner entgegen. Mit Recht, sagt er (S. XIV), halte Ling im System an den einfachsten Grundbewegungen fest, die mit dem Körper allein vorgenommen werden könnten, gehe er von der ungeteilten Einheit des menschlichen Wesens oder Organismus aus. Aber nicht einverstanden ist Massmann mit der großen Beschränkung der Turngeräte; die Übungen mit gegenseitiger Hilfe (Stützung) erscheinen ihm für das Turnen der Knaben bedenklich, da diesen die dazu gehörige Sammlung, Besonnenheit, Ausdauer, Geduld, Geschicklichkeit und Kraft fehle. Massmann giebt zu, daß unter den Turnlehrern (zu damaliger Zeit) viele wenig durchgebildete, unwürdige, der Sache schadende sich befänden, er hofft aber Besseres von der Zukunft und warnt vor Überstürzung. Besonders möge man nicht Fremdes auf selbstwüchsigen und selbständigen Stamm pfropfen. Daß die Turnlehrer auch Einsicht in den Bau des menschlichen Körpers gewinnen (wie Ling verlangt), sei höchst erwünscht, aber vor allem müßten sie die pädagogische Weise mit

nachhause tragen. Eine zu große Rücksichtnahme auf die medizinische und ästhetische Gymnastik ist ihm bedenklich; bei ersterer führt er einen Ausspruch von Kalisch an: „Die Turnschule soll für den Gesunden ein pädagogisches, kein orthopädisches Institut sein“ [1]). Betreffs des letzteren meint er, es könne leicht allzu früh ein ästhetisches Illusions- und Genußleben an die Stelle enthaltsamer Askese und strebsamer Anstrengung treten, und er erinnert an Werners Tableau- und Betstellungen. Ein höchst bedeutsames Urteil über Ling und seine Gymnastik spricht Timm in seiner wiederholt erwähnten Schrift (S. 50 ff.) aus:

„Der Schwede Pehr Henrik Ling, ein Mann von eiserner Willenskraft und genialem Tiefsinn, gab der Gymnastik eine von den Griechen kaum geahnte und von den Deutschen bisher vergeblich angestrebte wissenschaftliche Gestalt. Er fand ‚eine Lehre von den Körperbewegungen in Übereinstimmung mit den Gesetzen, welche der menschliche Organismus zeigt‘. Als der nächste Zweck der Gymnastik wurde hingestellt, die Übereinstimmung zwischen allen Teilen des Körpers herzustellen, und infolge dessen wurden die Bewegungen nach den festen Bestandteilen des Körpers in Arm-, Bein-, Kopf- und Rumpfbewegungen eingeteilt und von den Grundbewegungen des Körpers aus eine systematische Reihe von Bewegungen aufgestellt, welche, ob mit oder ohne Stütze, mit oder ohne Gerätschaft, stets den Zweck im Auge behielt, die natürliche Anlage zur Einheit unter den Teilen des menschlichen Organismus herauszubilden. Bewegungen, welche nicht imstande sind, diese erstrebte Einheit entweder vorzubereiten oder darzustellen, verloren von diesem Gesichtspunkte aus allen Wert; und nicht bloß die deutsche, sondern auch die griechische Turnkunst wurde als bloß empirisches Turnen verworfen. Die Nachricht von dieser neuen Turnkunst machte in Deutschland ein nicht geringes Aufsehen; denn obwohl in deutschen Turnschriften auch immer solche Wörter vorgekommen waren, als gleichmäßige Ausbildung des Körpers, Einheit des menschlichen Organismus, so lag es doch zu deutlich vor, daß indifferente Fertigkeiten als solche an diesem oder jenem Geräte ohne erweisliche Beziehung auf jenen Zweck die Seele des deutschen Turnwesens ausgemacht hatten, und daß derjenige Teil, in welchem das Prinzip sichtbar war, die sogenannten Vorübungen oder Gelenkübungen, mehr als Vorstufe für das Gerätturnen, denn als die Sache selbst in ihrer einfachsten und reinsten Erscheinung betrachtet worden war. Herr Professor Massmann hat sich nun das große Verdienst erworben, Lings Schriften über Leibesübungen ins Deutsche zu übersetzen, und eine nähere Prüfung der Sache ist möglich geworden. Übersehen wir das Ganze, so finden wir in demselben ein Maß wissenschaftlicher Einsicht in die Sache, wie sie bisher noch nicht vorhanden gewesen ist. Als Einseitigkeit tritt aber auch alsbald hervor ein wissenschaftlicher Rigorismus, welcher die fröhliche „Brauchkunst“ zu einer abstrakten Muskellogik erheben möchte, und bezeichnend ist es, daß die schwedische Gymnastik wider die ursprüngliche Absicht ihres Gründers vorzugsweise eine medizinische Heilanstalt geworden ist. Mehrere Teile sind nicht zur Durcharbeitung gekommen, namentlich die ästhetische und pädagogische Gymnastik. Die ästhetische ist nur angedeutet, und die Aufstellung derselben als einer Hauptart ist verfehlt. Insofern die ganze Gymnastik den menschlichen Organismus zur Darstellung seiner natürlichen Einheit bringen will und überall „volle Harmonie jeder Be-

[1]) Das Zentralinstitut zu Stockholm sei bereits, entgegen der ursprünglichen Absicht Lings, vorzugsweise zu einer medizinischen Heilanstalt geworden.

wegung" fordern muß, kann das ästhetische Element nur einen mehr oder weniger hervortretenden Gesichtspunkt, aber keine Art abgeben, wenn anders nicht die Darstellungen eines Schauspielers auch als ein Bestandteil der öffentlichen Erziehung gelten sollen. Schon Pestalozzi hatte richtig gesagt, daß aus einer prinzipmäßig getriebenen Turnkunst solche besondere Künste wie von selbst herausfallen. Und was sollte wohl aus der pädagogischen und militärischen Gymnastik werden, wenn man das ästhetische Element davon trennte und zu einem besonderen Fachwerke machte? Richtig verfuhr GutsMuths, wenn wir in seiner „Turnlehre" gleich auf der ersten Seite bei der Anleitung zum Gehen die Forderung des „Anstandes" finden. Auch der Gedanke, daß eine neue Turnkunst volksgemäß und national sein muß, fehlt bei Ling; und doch ist dies eine wesentliche Seite. Übrigens ist das Werk so reich an genialen Lichtblicken, scharf ausgedrückten, richtigen Grundsätzen und wichtigen Erfindungen, daß Herr Professor Maßmann sich sehr irrt, wenn er meint, jeder nur etwas einsichtige deutsche Turnlehrer habe dies alles auch immer ebensogut verstanden. Die von Herrn Professor Maßmann gegebenen Anweisungen bringen uns im Gegenteil auf den Gedanken, daß es bis jetzt nur wenige deutsche Turnlehrer von wissenschaftlicher Einsicht gegeben hat." —

„Wie historisch begründet die wissenschaftliche Methode Lings ist, zeigt die Entwickelung des deutschen Turnwesens selbst, welches, vielen unbemerkt, schon seit geraumer Zeit den veralteten Standpunkt mit einem neuen, höheren vertauscht hat." [1])

An einer andern Stelle (S. 61): „Jahn begriff das Turnen vorzugsweise als Spiel und den Turnplatz als den Tummelplatz der Jugend; Werner als Kunst und den Turnplatz als eine Schaubühne; Ling als Wissenschaft und den Turnplatz als eine Lehranstalt; in Spieß sehen wir das beginnende Bemühen, diese einzelnen Seiten zur Einheit in Theorie und Praxis zu bringen; und", fügt Timm hinzu, „die fortwährende Aufgabe der Sache bleibt es, in allseitiger Gewährung ihrer Momente den ganzen Kreis ihrer Beziehungen zu Leben und Bildung aufzufassen." —

Ich habe versucht, von Lings Gymnastik, soweit möglich, unmittelbar aus seinen eigenen Schriften eine Anschauung zu geben, ich habe die Urteile von Männern über jene Gymnastik aus der Zeit angeführt, welche von dem Streit der Systeme, von dem Kampfe um Barren und Reck noch nicht berührt war — wenn derselbe auch schon in etwas seinen Schatten vorauswarf —, als es sich noch nicht darum handelte, ob Ling-Rothstein, ob Jahn-Eiselen, ob Spieß. Die Urteile aus jener Zeit sind noch unbefangen und objektiv.

Anders ist es geworden, nachdem der von Rothstein herausgeforderte Kampf entbrannt war. Da galt es, Farbe zu bekennen, seinen eigenen Standpunkt zu gewinnen und zu vertreten. Dies möge dem folgenden Abschnitte vorbehalten bleiben, dann mögen auch spätere Urteile über Lings Gymnastik, über seine naturphilosophischen und physiologischen Ansichten erwähnt werden. —

Wie aber die preußische Staatsbehörde dazu gekommen ist, sich der Lingschen Gymnastik zuzuwenden, dürfte nach den damaligen Eindrücken von der gleichsam jetzt erst entdeckten, wie ein Meteor in hellstem Lichte aufstrahlenden neuen Turnrichtung, welche Rothstein in seinem Aufsatze so begeistert schil-

[1]) Timm denkt dabei an Spieß.

derte, die für Schule und Heer gerecht war — dürfte nach dem, was ich im vorhergehenden Abschnitte über den Zustand des Turnens unter Massmann mitteilen mußte, klar sein. Man wandte sich von der untergehenden Sonne ab und der aufgehenden nordischen zu, im besten Glauben, den richtigen Weg eingeschlagen zu haben. Für die geschichtliche Entwickelung des Turnunterrichts besonders in Preußen war die genauere Darstellung der reinen Lingschen Gymnastik unerläßlich, um einen richtigen Standpunkt zur Beurteilung der Ling-Rothsteinschen Gymnastik zu gewinnen.

XI. Gründung der Königl. preußischen Zentral-Turnanstalt; Hugo Rothstein.

Nach der Rückkehr Rothsteins und Techows nach Berlin wurde zunächst von den von beiden eingereichten ausführlichen Berichten über ihren Aufenthalt in Schweden und Dänemark Kenntnis genommen, und es wurden dann unter dem Vorsitze des Generals von Reyher eingehende Beratungen gepflogen, deren Ergebnis die Gründung eines „Zentralinstitutes für den gymnastischen Unterricht in der Armee" war, welches am 1. Oktober 1847 mit 18 Offizieren, zwei von jedem Armeekorps, eröffnet wurde[1]).

Die Direktion der neuen Anstalt übernahm Oberstleutnant von Griesheim; Rothstein und Techow leiteten den Kursus gemeinschaftlich. Der praktische Unterricht fand in dem Lübeckschen Turnsaale, der theoretische in einem Hörsaale des medizinischen Friedrich-Wilhelm-Instituts (der Pepiniere) statt.

Durch die Märzereignisse im Jahre 1848 wurde der Kursus abgebrochen, das Institut als solches blieb bestehen; Techow trat aber zurück, und Rothstein wurde für die weitere Bearbeitung der gymnastischen Angelegenheiten dem Kriegsministerium zugewiesen.

Im Laufe des Jahres 1849 wurden die Baupläne und Kostenanschläge für das neu zu erbauende Anstaltsgebäude ausgearbeitet und dasselbe bis zum Herbst 1851 mit einem Kostenaufwand von 18500 Thalern[2]) fertiggestellt. Das ganze Grundstück umfaßte vier Morgen Fläche. Das Gebäude selbst enthielt einen „Rüstsaal" von 70 Fuß Länge und 45 Fuß Breite, einen Fechtsaal von 60 Fuß Länge und 30 Fuß Breite, einen Vortragssaal, ein Bibliothekzimmer, die Dienstwohnung des Dirigenten und des Portiers und zwei Erholungszimmer für die Eleven[3]). Auf dem hinter dem Gebäude liegenden Platze wurde eine freie Laufbahn und eine Laufbahn mit Hinder-

---

[1]) Vgl. die Schrift: „Die Königliche Zentral-Turnanstalt zu Berlin von Hugo Rothstein, Major und Unterrichtsdirigent. Mit einer Tafel Abbildungen." (Berlin, E. H. Schröder [Hermann Kaiser], 1862.) Die Schrift wurde 1869 neu bearbeitet von Stocken (Ernst Siegfried Mittler & Sohn).

[2]) Vgl. Georg Hirths „Statistisches Jahrbuch der Turnvereine Deutschlands" (Leipzig, Ernst Keil, 1865). Bericht von Fr. Siegemund, S. 52.

[3]) 1863 kam dazu ein Erweiterungsbau mit einem zweiten „Rüstsaal", einem größeren Vortragssaal (der alte wurde zur Wohnung des Direktors hinzugefügt), einer Dienstwohnung des Hausdieners und einem Erholungszimmer der Zivileleven.

nissen (Hindernisbahn) hergerichtet[1]). Die innere Ausstattung des Rüstsaales war einfach und erhielt einen Balancierbaum (Schwebebaum), zwei Querbaumgerüste mit Sprossenständern, ein Steige- und Klettergerüst mit Klettertauen und -stangen, mit Kletter- und Steigemasten, mit einer pendelnden Doppelleiter, einer Strickleiter und einer gewöhnlichen einfachen Leiter und Steigebohle; ferner ein großes Schwungtau, verschiedene Springgestelle (Schnurspringgestelle, Springtreppe, Springkasten, Springbock), einen „Voltigierbock" (Springpferd) und noch eine Steigewand; außerdem kleinere Handgeräte.

Aus der alten Eiselenschen Anstalt kamen durch Ankauf seitens des Unterrichtsministeriums im Januar 1852 hinzu das Seite 107 erwähnte alte Jahnsche Springpferd, ein sogenannter Verlängerungsschwingel, eine schräge Leiter, ein großer Springbock, ein federndes Springbrett, ein Paar Schaukelringe, ein verstellbarer Barren, Spring- und Windestäbe, Hantel, Schwingseile und ein Kraftmesser. Außerdem wurde noch eine eirunde kurze Reckstange angeschafft[2]).

Aber nicht für die Armee allein wurde die neue Anstalt bestimmt. Schon 1848 dachte man an eine gemeinschaftliche Anstalt für diese und die Schulen. Es fand unter dem Vorsitze des Unterrichtsministers eine Beratung mit Ministerialräten, Offizieren, Schuldirektoren, Turnlehrern und anderen Sachkundigen statt, deren Ergebnis schließlich war, daß „das Unterrichtsministerium sich entschloß, für das unter seinem Ressort stehende Erziehungswesen betreffs der Gymnastik den von dem Kriegsministerium getroffenen Maßnahmen sich anzuschließen, insbesondere auch die bei den Gymnasien, Seminaren und anderen öffentlichen Unterrichtsanstalten für die Leitung der gymnastischen Übungen anzustellenden Lehrer auf dem anfänglich nur für die Armee gegründeten Zentralinstitute in gymnastischer Hinsicht theoretisch und praktisch ausbilden zu lassen"[3]). Die Verhandlungen zwischen beiden Ministerien kamen bereits 1849 zur Entscheidung, und es konnte bei dem Neubau schon auf die erweiterte Bestimmung der Anstalt, welcher der Name **Königliche Zentral-Turnanstalt** beigelegt wurde, Rücksicht genommen werden.

Eine Zirkularverfügung des Ministers von Raumer vom 18. August 1851 weist auf die Eröffnung der neuen Anstalt hin. Sie lautet[4]):

„Unter Bezugnahme auf die Zirkularverfügung vom 16. Februar 1848[5]) benachrichtige ich das Königl. Provinzial-Schulkollegium, daß mit dem 1. Oktober d. J. an Stelle der bisher bestandenen Zentral-Bildungsanstalt für Lehrer in den Leibesübungen eine für das Ressort des Königl. Kriegsministeriums und des Königl. Ministeriums der geistlichen u. s. w. Angelegenheiten gemeinschaftlich eingerichtete Zentral-Turnanstalt in Wirksamkeit tritt.

„In derselben sollen in einem jedesmal vom 1. Oktober bis 30. Juni dauernden Kursus eine Anzahl von höchstens 18 Militär- und ebensoviel

---

[1]) Vgl. über dieselbe den Vortrag von C. Euler: „Die Entwickelung des Militärturnens in Preußen" im „Bericht über die V. deutsche Turnlehrerversammlung in Görlitz 1869" (von Dr. Th. Bach): Beilage der „Deutschen Turnzeitung". Über die baulichen Änderungen, welche die Anstalt — jetzt Königl Militär-Turnanstalt — in neuerer Zeit unter dem Direktor Oberst von Dresky erfahren hat, siehe später.

[2]) Vgl. „Mitteilungen über das Turnen in der Königl. Zentral-Turnanstalt zu Berlin aus den Jahren 1851 bis 1860" von Kluge und Kawerau. Separatabdruck aus den „Neuen Jahrb." 1871, S. 6.

[3]) Vgl. Rothstein a. a. O., S. 5.

[4]) Vgl. Euler und Eckler: „Verordnungen" u. s. w. (2. Aufl.), S. 22 ff.

[5]) Vgl. oben S. 258. (Es ist dort aus Versehen in der Fußnote „Euler u. Eckler, S. 39" statt S. 21 ff. angegeben.)

Zivileleven gemeinschaftlich unterrichtet und unter Zuhilfenahme der erforderlichen Hilfswissenschaften, namentlich der Anatomie und Physiologie, zu Lehrern der Gymnastik ausgebildet werden."

„Die letztere soll aus dem von ihr bisher innegehaltenen Stadium einer mehr oder weniger isoliert stehenden Übung der Körperkräfte heraustreten und unter angemessener Berücksichtigung des Lingschen Systems auf rationellem Wege betrieben und für das Gesamtgebiet der Erziehung der männlichen Jugend fruchtbarer zu machen gesucht werden."

„Die Anstalt wird geleitet von dem zum Dirigenten ernannten Königl. Hauptmann Rothstein. Unter demselben arbeiten die erforderlichen Militär- und Zivillehrer, sowie ein Arzt. In der Anstalt werden täglich im Durchschnitt fünf Stunden praktischer und theoretischer Unterricht erteilt. Der gesamte Unterricht ist unentgeltlich."

„In der Anstalt werden vorzugsweise junge Schulmänner ihre Ausbildung finden, welchen künftig der Unterricht in der Gymnastik an Gymnasien, Real- und Bürgerschulen und Schullehrerseminaren zu übertragen ist. Dieselben werden ihren Aufenthalt in Berlin, wenn auch in beschränktem Maße, auch zu ihrer Vervollkommnung in anderen Zweigen des Wissens mit benutzen können. Unterstützungen der Eleven können für jetzt nur in den dringendsten und besonders motivierten Fällen in Aussicht gestellt werden."

Das Weitere in der Verfügung, das sich auf die Anmeldungen zum Kursus bezieht, übergehe ich [1]).

Die neue Anstalt wurde beiden Ministerien, dem des Kriegs und dem des Unterrichts, unterstellt, so jedoch, daß rücksichtlich des Kostenetats, wie überhaupt in rein administrativer Hinsicht die Anstalt lediglich unter dem Ressort des Kriegsministeriums verblieb. Die Oberaufsicht führte zunächst eine Direktion, bestehend aus einem Stabsoffizier und einem Rat des Unterrichtsministeriums. Der erste Militärdirektor war Oberst Graf von der Schulenburg — seitdem hat die Direktion von militärischer Seite oft gewechselt —[2]), Zivildirektor wurde der Geheime Oberregierungsrat und vortragende Rat im Unterrichtsministerium Stiehl, der diese Stellung bis 1872 bekleidete.

Der Unterrichtsdirigent und eigentliche Leiter der Anstalt wurde der zum Hauptmann ernannte, spätere Major Hugo Rothstein. Unter ihm standen die Lehrer der beiden Parallelkurse, des Kursus der Militär- und des der Zivileleven. Jeder Kursus hatte seinen eigenen Lehrer, der Militärkursus einen Offizier, erst Leutnant von Wittich, dann Leutnant Stocken (der spätere Unterrichtsdirigent), außerdem Offiziere als Hilfslehrer.

Als Lehrer für den Zivilkursus wurden Lehrer Kawerau und Apotheker Kluge berufen. Beide Männer waren aus der Jahn-Eiselenschen Turnschule hervorgegangen und vertraten unter ausdrücklicher Beistimmung des Zivildirektors Stiehl das deutsche, d. h. Jahn-Eiselensche und, nachdem sie A. Spieß und seine Turnmethode in Darmstadt kennen gelernt hatten, besonders das Spießsche Turnen.

Also an eine ausschließliche Geltendmachung des Lingschen Systems der Gymnastik dachte man, wie ja auch aus der oben angegebenen Ver-

---

[1]) Es sei hier noch erwähnt, daß in dem 1850 auf Befehl des damaligen Ministers von Ladenberg ausgearbeiteten Entwurfe eines Unterrichtsgesetzes das Turnen als Unterrichtsgegenstand nicht nur der Gymnasien und Realschulen, sondern auch der Volksschulen in den Städten (Gartenbau auf dem Lande) aufgenommen wurde.

[2]) Unter ihnen waren die späteren Generale Graf Werder (der Sieger von Belfort), von Bose, von Hartmann u. a.

fügung hervorgeht, vonseiten der Unterrichtsbehörde vom Anfange an nicht. Auch in den 1854 erschienenen Regulativen[1]) wurde betreffs der in den Seminaren zu betreibenden Turnübungen ausdrücklich auf eine „umsichtige Anwendung des Lingschen und Spießschen Systems" hingewiesen.

Hier stoßen wir nun schon sofort auf einen inneren Gegensatz, der sich bald zu heftigen Reibungen zuspitzen sollte. Rothstein faßte die Aufgabe der Zentral-Turnanstalt anders auf als der Zivildirektor und die Zivillehrer. Mit dürren Worten sagt er: „Als das Zentralinstitut gegründet und der Unterrichtsplan für dasselbe zu entwerfen war, konnte das frühere, aus dem öffentlichen Erziehungswesen beseitigte Turnen nicht füglich wieder aufgenommen werden. Es handelte sich nun darum, an Stelle desselben ein System der Gymnastik anzunehmen und einzuführen, welches den in der Kabinettsordre vom 6. Juni 1842 ausgesprochenen, wie überhaupt den für die gymnastische Erziehung der Jugend und des Soldaten zu stellenden Prinzipien und Forderungen wirklich entsprach. Als solches System erwies sich das von dem Gymnasiarchen Ling gegründete und ins Leben geführte System der rationellen Gymnastik. Dasselbe wurde nun auch, unter Berücksichtigung der besonderen Verhältnisse in unserm preußischen Erziehungswesen und der speziellen Aufgabe des Zentralinstituts, dem Unterrichte des letzteren zugrunde gelegt." [2])

Die Stellung, welche Rothstein in der Entwickelungsgeschichte des Turnens in Preußen einnimmt, nötigt mich, bei ihm und seinen Schriften etwas länger zu verweilen und auch seines Lebensganges kurz zu gedenken.

Hugo Rothstein wurde am 28. August 1810 zu Erfurt geboren[3]). Es entwickelte sich bei ihm früh die Neigung zum Soldatenstande. Aber nur widerstrebend gestattete sein Vater, ein großer Fabrikant, daß der sechzehnjährige Jüngling das Gymnasium verließ und erst in ein Feldmesserinstitut, dann 1827 zur Artillerie übertrat. Rühmlich bestand er das Fähnrichs- und Offiziersexamen; verhaßt war ihm stets das Gemeine, ein tiefes religiöses Gefühl durchdrang ihn. Seine freie Zeit benutzte er zu Privatstudien, zu Musik und schriftstellerischen Arbeiten. 1833 erschien von ihm ein kleiner Artikel über das Konzertwesen in Wittenberg, 1836 der erste Militärkalender, 1837 „militärisches Aufnehmen". Als Lehrer an die Artillerieschule nach Berlin berufen, löste er 1838 eine Preisaufgabe über Distanzschätzen und erhielt dafür die große silberne Medaille und 200 Thaler, mit welchen er eine Reise nach der Schweiz unternahm. Ein Ergebnis dieser Reise war unter anderm ein Aufsatz: „Die Gotthardtstraße, vom militärischen Standpunkte beschrieben." 1839 schrieb er über Planzeichnen, 1841 gab er eine metrische Übersetzung von Thomsons „Frühling" heraus. Eine um diese Zeit hereingebrochene Katastrophe brachte seine Eltern um ihr Vermögen. 1842 schrieb Rothstein eine Abhandlung: „Die Vikinger" als Vorstufe zu einer beabsichtigten Reise nach Schweden. 1841 und 1842 erhielt er das Accessit mit 50 Thalern für eine Preisaufgabe aus dem Bereiche des Batteriebaues. 1843 führte er endlich

---

[1]) Vgl. die drei preußischen „Regulative" vom 1., 2. und 3. Oktober 1854 über „Einrichtung des evangelischen Seminar-, Präparanden- und Elementarschul-Unterrichts; im amtlichen Auftrage zusammengestellt und zum Druck befördert von F. Stiehl" (Berlin 1854), S. 47.

[2]) a. a. O., S. 15.

[3]) Ich benutze den in der „Spenerschen Zeitung" 1865 am 16. April erschienenen Nekrolog Rothsteins. Vgl. auch den Aufsatz: „Hugo Rothstein" in der allgemeinen deutschen Biographie.

seine Reise nach Schweden aus und ließ darauf 1844 eine ganze Reihe von Schriften erscheinen, über die schwedische Armee, über Land und Leute in Schweden und besonders jenen Aufsatz über Ling und seine Gymnastik, von welchem auch König Friedrich Wilhelm IV. Kenntnis nahm und der zu dem oben erwähnten nochmaligen längeren Aufenthalt in Schweden und dem Besuche des gymnastischen Zentralinstituts in Stockholm und Kopenhagen Anlaß gab. In Stockholm verkehrte Rothstein besonders mit dem Direktor des gymnastischen Instituts, Professor Branting, und dem Lehrer Leutnant Georgii. Aber auch in der Gesellschaft bewegte sich Rothstein, und aus der Bekanntschaft entstanden langdauernde Freundschaften. König Oskar lud Rothstein öfter zur Tafel.

Heimgekehrt, begann Rothstein das gesammelte reiche Material zu bearbeiten. Seine „Heilgymnastik" machte großes Aufsehen bei den Ärzten und veranlaßte besonders den Kreisphysikus Dr. Neumann zur Gründung einer gymnastischen Heilanstalt zu Berlin. Nach der Unterbrechung des ersten Kursus fand Rothstein neben seiner Bearbeitung der Gymnastik Lings noch Zeit, in Wort und Schrift seine konservativen Ansichten über Wehrwesen, Bürgerwehr und ähnliche Fragen kundzugeben. Wenn in seinem Nekrologe hinzugefügt wird, daß diese Thätigkeit zum Teil den Grund für spätere polemische Bestrebungen gegen ihn gelegt habe, so halte ich dies für nicht begründet.

Wie Rothstein zum deutschen (Jahn-Eiselenschen) Turnen vor seiner Bekanntschaft mit der Lingschen Gymnastik gestanden, ist mir nicht bekannt; ich glaube aber kaum, daß er selbst ein bedeutender praktischer Turner gewesen sei, auch überhaupt vor seiner ersten schwedischen Reise sich eingehender mit dem Turnen beschäftigt habe, während sein Reisegefährte Leutnant Techow, der in dem Nekrolog und, so viel zu ersehen, auch von Rothstein nirgends mit Namen genannt wird, nach Massmanns Zeugnis „den Vorteil oder Vorzug der schönsten turnerischen Körperausbildung mit nach Schweden hinübernahm, nicht minder einen durchaus ruhigen, besonnenen, aber durchdringenden Blick"[1]). Denn wie und wann sollte Rothstein dem Turnen nahegetreten sein, nachdem er mit 16 Jahren vom Gymnasium abgegangen war? Daß er später sich mit den turnerischen Schriften bekannt gemacht, daß er dieselben sehr eingehend studiert, daß er auch auf Turnplätzen von dem praktischen Turnen Kenntnis genommen hat, geht aus seinen Schriften hervor, das weiß ich auch aus dem persönlichen Verkehr mit Rothstein. Ein zweites ist auch hier gleich mit zu betonen. So sehr Rothstein auch theoretisch sich mit der Pädagogik beschäftigte und eine genaue Kenntnis der pädagogischen Werke besaß, so ist er der pädagogischen Praxis doch kaum nähergetreten; er ist in ihr, in der Beschäftigung mit der Jugend, nicht aufgewachsen, wie A. Spieß, er hat die Kindesnatur — er selbst besaß keine Kinder — nicht so aus dem Grunde kennen gelernt und so im Leben, in der Schule, im Unterrichte durch und durch studiert, wie dieser. Rothstein war eine ernst angelegte Natur, ein gelehrter, vielseitig gebildeter Offizier, aber ebensowenig ein geschulter Pädagog als Massmann. Dies muß man festhalten, wenn man Rothstein richtig verstehen will.

Ich gehe nun zu Rothsteins Schriften über.

Die Bearbeitung von Lings dürftigen Aufzeichnungen, welche wir aus Massmanns Übersetzung kennen gelernt haben, ist unter Rothsteins Feder

[1]) Vgl. „Turner" 1847, S. 313.

zu einer Reihe stattlicher Bände angeschwollen [1]), und dabei sind die praktischen Lehrbücher noch nicht mitgerechnet.

Rothstein bearbeitete, wie bereits erwähnt, zunächst den dritten Abschnitt seines Hauptwerkes: „Die Heilgymnastik", welche 1846 erschien. In dem Vorausgesandten: „Zur Benachrichtigung" giebt er die Gründe an, weshalb er dies gethan: „Wie man das Gute", sagt er, „oft erst recht erkennt, wenn man weiß, wie das Böse sich zeigt, oder wie man erst recht einsieht, was Gesundheit ist, wenn man erfahren hat, was Krankheit ist, und wie man erst dann für die Behandlung eines gesunden Organismus und dessen harmonische Ausbildung richtige Vorschriften aufstellen kann, wenn man weiß, worin die Disharmonie des Organismus bestehen und woraus sie entstehen kann und wie sie zu beseitigen ist — so auch wird der Gymnast, selbst wenn er sich nur mit der pädagogischen Gymnastik (welche die Behandlung und Ausbildung des gesunden Organismus betrifft) befassen wollte, ohne vorheriges Studium der Heilgymnastik sein Amt nicht mit gutem Gewissen übernehmen können. Sonderbar! Man verlangt von jedem tüchtigen Stallmeister — dem man doch nur die Dressur und Pflege von ‚Pferden' anvertraut —, daß er Kenntnisse in der Tieranatomie und Tierheilkunde besitze, damit er das Pferd richtig pflege und durch die Dressur nicht verderbe und entkräfte: und der pädagogische Gymnast, der es mit einer viel höheren Aufgabe, mit der Ausbildung und Kräftigung des ‚Menschen' zu thun hat, sollte des Studiums der Menschenanatomie und Heilkunde gänzlich überhoben sein? er sollte nicht zu wissen brauchen, welche heilkräftigen Mittel die Gymnastik selbst darbietet, wie sie anzuwenden sind und wie durch fehlerhafte gymnastische Behandlung der Menschenorganismus entkräftet und seiner Gesundheit beraubt wird?"

Ich kann hier nicht weiter auf die Heilgymnastik eingehen.

Als zweiter Abschnitt erschien 1847 die „Pädagogische Gymnastik". Auch sie werde ich erst weiter unten besprechen und zwar nach der

---

[1]) Ich will hier gleich alle von Rothstein auf dem Gebiete der Gymnastik verfaßten Schriften zusammenstellen, die sämtlich bei E. H. Schröder (Hermann Kaiser) in Berlin erschienen und in die Mittlersche Buchhandlung übergegangen sind: 1. „Die Gymnastik, nach dem System des schwedischen Gymnasiarchen P. H. Ling." Erster Abschnitt: Das Wesen der Gymnastik, ihre Begründung u. s. w. (Berlin 1848 u. 1849). Mit einer Figurentafel. LXIX u. 444 S. Zweiter Abschnitt: Die pädagogische Gymnastik. 2. Aufl. (Berlin 1857). Mit 78 eingedruckten Holzschnitten. 286 S. Dritter Abschnitt: Die Heilgymnastik (Berlin 1847). 130 S. Vierter Abschnitt: Die Wehrgymnastik (Berlin 1851). Mit zwei Figurentafeln. 280 S. Fünfter Abschnitt: Die ästhetische Gymnastik. Drei Hefte (1854. 1855. 1859). Mit zwei Figurentafeln. 508 S. Preis des vollständigen Werkes 21 Mark. — 2. „Die gymnastischen Freiübungen, nach dem System P. H. Lings." 5. Aufl. (Berlin 1861) Mit 88 erläuternden Figuren. 172 S. — 3. „Die gymnastischen Rüstübungen, nach P. H. Lings System." 2. Aufl. (Berlin 1861). Mit 91 erläuternden Figuren. 136 S. — 4. „Anleitung zum Betriebe der gymnastischen Freiübungen bei den Truppen der Königl. preuß. Armee." 2. Aufl. (Berlin 1857). Mit einer Figurentafel. — 5. „Anleitung zum Betriebe der gymnastischen Freiübungen in Elementarschulen." 3. Aufl. (Berlin 1861). Mit zwölf Figurentafeln. — 6. „Anleitung zu den Übungen am Voltigierbock" (Berlin 1854). 32 S und eine Figurentafel. — 7. „Das Bajonettfechten, nach P. H. Lings System." 2. Aufl. (Berlin 1860). 72 S. und zwei Figurentafeln. — 8. „Leitfaden zur Instruktion gymnastischer Gehilfen" (Berlin 1860). Mit 18 anatomischen Abbildungen. — 9. „Gedenkrede auf P. H. Ling, den nordischen Gymnasiarchen und Skalden. Aus dem Schwedischen übersetzt und mit Beilagen und Anmerkungen versehen. Mit dem Porträt Lings." (Berlin 1861.) — 10. „Die Königl. Zentral-Turnanstalt zu Berlin" (1861). Mit einer Tafel Abbildungen. Separatabdruck eines vom Königl. Kriegsministerium herausgegebenen Beiheftes zum „Militär-Wochenblatt". — 11. „Athenaeum für rationelle Gymnastik." 4 Bände.

zweiten Auflage; zunächst wende ich mich zu dem 1848 herausgegebenen ersten Abschnitte, welcher nach einer vorausgesandten „Allgemeinen Einleitung" „das Wesen der Gymnastik, Grundlegung und Gliederung des Systems" u. s. w. bespricht. Rothstein hätte kein unglücklicheres Jahr treffen können, als das Jahr 1848, in welchem alle politischen Leidenschaften entfesselt waren. Leider klingt dies Jahr in dem Buche in verhängnisvoller Weise durch. In der „Allgemeinen Einleitung" begegnen wir bereits jenem Hange Rothsteins, seine Schriften mit möglichst vielen Stellen aus philosophischen, anthropologischen und anderen Werken auszustatten. Besonders ist es Hegel, den er mit Vorliebe citiert.

Wir finden hier auch schon ein schiefes Urteil über GutsMuths (S. XXXVIII), von dem Rothstein behauptet, daß er für die Neubelebung der Gymnastik nicht viel mehr gethan habe, „als an sie abermals erinnert zu haben". Dieser Behauptung gegenüber verweise ich auf meine Besprechung von GutsMuths' „Gymnastik". Höher als GutsMuths stellt Rothstein Vieth und selbst Nachtegall in Dänemark. „Aber", meint er (S. XXXIX), „die sehr anerkennenswerten Bemühungen der genannten Männer .... haben wir gleichsam als die der Wiedergeburt der Gymnastik vorangegangenen Wehen zu betrachten oder als das embryonische Werden derjenigen Gymnastik, die wir, im Gegensatz zu der antiken, die rationelle moderne Gymnastik nennen und deren bestimmter Gründer nun eben P. H. Ling ist." Es wird nun Lings Leben ausführlich dargestellt, und Rothstein verfehlt nicht, auf Massmanns Angriffe in gereizter Weise zu erwidern.

Aus dem ersten Abschnitte übergehe ich die Erläuterungen aus der Anatomie als für uns unwesentlich, ebenso was er über „das Menschenwesen" sagt. Er bespricht dann die Gymnastik, Begriff und Gliederung derselben. Außer Hegel und anderen wird hier besonders auch Schleiermacher hereingezogen. Betreffs der antiken Gymnastik ist das allerdings mit großem Fleiß und vieler Gelehrsamkeit abgefaßte, aber nach vielen Seiten hin angreifbare Buch von Dr. J. H. Krause: „Die Gymnastik und Agonistik der Helenen" für Rothstein ein „unschätzbares Werk", und er schließt sich dessen verworrenen und vielfach unrichtigen Ansichten über die deutsche Turnkunst fast bedingungslos an.

Unter den Griechen hatte Pythagoras die idealste Anschauung von der Gymnastik (S. 255), da er „die Leibesbewegungen in ihrer Bedeutung für die allseitige Entwickelung des Menschen und des menschlichen Lebens erfaßte und mit Einsicht in die Natur und in die Wirkung der Bewegungen dieselben in Übereinstimmung mit des Menschen intellektueller und sittlicher Bildung anzuordnen und zu leiten verstand". Unter den Germanen aber hat Ling „die Idee der wahren Gymnastik ihrer ganzen Bedeutung und ihrem ganzen und wahren Inhalte nach wieder erfaßt und sie unter einer Form ins Leben zuzuführen vermocht, die dem jetzigen Standpunkte germanischer Bildung entspricht" (S. 270). Lings Gymnastik ist nach Rothsteins Anschauung keine Nachahmung der griechischen, „sondern es ist die Gymnastik selbst in ihrer wahrhaften, zeitgemäßen Verjüngung. Lings Gymnastik ist wie der Phönix aus der Asche der griechischen erstanden." Rothstein versucht dies zu beweisen. Wie bei Pythagoras ist auch bei Ling der Ausgangspunkt der Gymnastik die Harmonie des Organismus, das Ziel aber ist die Sittlichkeit, und dieses Sittliche, in seiner ganzen Fülle und Bedeutung zuerst allem Volke in dem Christentume durch Offenbarung unmittelbar dargeboten,

stellt nach Rothsteins Ansicht Lings Gymnastik höher als die griechische und stempelt sie zu einer modernen und zugleich echt germanischen.

Noch ein drittes kommt hinzu, nämlich die Mittel und Wege, deren sich die Gymnastik bedient. Diese sind in nichts anderm zu suchen „als in dem menschlichen Organismus und seinen Bewegungen, und es läßt sich daher ganz kurz sagen, daß ebenso, wie unsere jetzige Erkenntnis dieses Organismus und seiner Bewegungen aus derjenigen, bis zu welcher es die Griechen brachten, hervorwuchs, auch Lings Gymnastik aus der griechischen hervorging. Man ersieht hieraus sogleich, daß es hauptsächlich der Standpunkt der Anatomie und Physiologie ist, nach welchem das Verhältnis der antiken zur rationellen modernen Gymnastik rücksichtlich der Wege und Mittel zu beurteilen ist." (S. 274.) Rothstein kommt auf den Inhalt des Namens „Gymnastik" und legt ganz willkürlich demselben die Bedeutung unter, daß hierunter nicht der von seinen Kleidern befreite, also körperlich nackte, vielmehr der pure oder bare Mensch, d. h. der Mensch als Mensch in seiner wahren Natur zu verstehen sei.

Rothstein spricht dann von der Gliederung der Gymnastik. Er sagt: „Das Wesen der Gymnastik ist der Mensch selbst. Aufgefaßt als Kunst, hat die Gymnastik ihn ebensowohl als zu Bildendes (als Ausgangspunkt), wie auch als Ziel der Bildung zum Gegenstand, und so ist er ihr zugleich Material und Ideal. Er ist ihr aber auch, nach seiner organischen Entwickelung und der Bethätigungsweise seiner ihm immanenten Kräfte, das Gesetz des Verfahrens oder der Methode." — „Wissenschaftlich aufgefaßt als ein geordnetes Thun, muß die Gymnastik sich als System darstellen. Als solches muß sie Gestaltung und Begrenzung annehmen." (S. 278.) Diese Begrenzung findet Rothstein in der Bestimmung des Menschen als Menschen überhaupt. „Sowohl in der Gymnastik wie in dem Berufsleben ist alles Thun Lebensthätigkeit; in dem letzteren aber ist diese Thätigkeit Arbeit und zwar für die besonderen Zwecke des Berufs; in der Gymnastik dagegen ist sie Übung und zwar immer behufs der höchsten harmonischen Entfaltung und Bildung des Menschen als Menschen."

Rothstein geht nun näher ein auf die Gliederung der Gymnastik in die pädagogische Gymnastik, Heilgymnastik, Wehrgymnastik und ästhetische Gymnastik, entsprechend den vierfachen Grundverhältnissen des Menschen: dem subjektiv-aktiven, dem subjektiv-passiven, dem objektiv-aktiven und dem objektiv-passiven. (S. 279.)

Ich übergehe die ausführlichen weiteren Erörterungen und will nur eine Bemerkung Rothsteins heranziehen: es seien zwar an Erziehungsanstalten bisher auch Leibesübungen nach gewissen Vorschriften getrieben worden, dies sei aber nur ein Turnen gewesen und nicht „die Kunst des Gymnasten, der mit gründlicher Kenntnis der menschlichen Natur und der Bewegungswirkungen, mit richtiger Beurteilung des Bewegungsbedürfnisses und mit klarer Erkenntnis des Ausgangspunktes und Zieles aller menschlichen Bildung die Leibesbewegungen in einer Weise anordnet und leitet, welche jenem Ausgangspunkte und Ziele wahrhaft entspricht. Dies ist die rationelle Gymnastik, deren wir bisher entbehrten und deren Einführung in die Erziehung und das Leben nicht schlechthin ein Nutzen oder Bedürfnis, sondern eine sittliche Notwendigkeit ist." (S. 303.)

Rothstein kommt auch auf die Gymnastik des weiblichen Ge-

schlechts. Er empfiehlt dieselbe eindringlichst, er hält sie nicht bloß für etwas Vorteilhaftes oder Nützliches, sondern für etwas wahrhaft Notwendiges. Allerdings stehen derselben noch viele Vorurteile oder herrschende Ansichten und Vorstellungen entgegen. „Eine wahrhaft gymnastische Erziehung trägt wesentlich dazu bei, dergleichen Vorstellungen und Ansichten zu berichtigen und auch alle jene nichtigen, das leibliche und sittliche Leben des Weibes störenden und beengenden Vorurteile zu überwinden und zu beseitigen." (S. 305.) Es ist selbstverständlich die Natur (der leibliche Organismus) und die Bestimmung des Weibes in der Familie zu berücksichtigen. Wenn in der Gymnastik des weiblichen Geschlechts die Wehrgymnastik ein verschwindendes Moment bildet, so tritt die Bedeutung der ästhetischen Gymnastik um so mehr hervor [1]).

Rothstein wendet sich nun „allgemeinen Betrachtungen mit Bezugnahme auf die Gymnastik" zu. Er trägt die Begriffe „Praktik und Empirik" (S. 316) auf die Gymnastik, d. h. „auf die Kunst und Wissenschaft der Leibesübungen", dieselben in weiterem Sinne genommen, über. Er fordert vom angehenden Gymnasten als etwas ganz Unerläßliches „das Studium der Anatomie, Physiologie, Pathologie und der Naturkunde überhaupt; denn ohne dieses Studium erhebt sich der Gymnast als solcher gar nicht oder nur wenig über den rohen Empirismus". Scharf spricht sich Rothstein gegen die Gymnasten aus, welche solche Wissenschaften für überflüssig halten, sich vielleicht durch einige Redensarten, wie „diätetisches Verhalten", „notwendige Vorsicht", „wohlthätige Wirkung" u. s. w. damit abfinden. Rothstein verlangt ferner Kenntnis der Mathematik, hier aufzufassen als „die Kunst, durch logisches Denken Fragen richtig aufzufassen und zu lösen, welche sich auf Maß- und Größenbestimmungen beziehen". Solche Fragen tauchen in der Gymnastik jeden Augenblick auf. „Überall und jedesmal, wenn Quantitätsbestimmungen vorkommen, wenn von einem Viel oder Wenig, von einem Stärker oder Schwächer, von einem Groß oder Klein u. s. w. die Rede ist; überall, wo mechanische Verhältnisse zu beurteilen sind, wo Schwere, Druck, Gewicht, Stoß, Elasticität, Festigkeit, Geschwindigkeit u. s. w. zur Sprache kommen oder wo es sich um eine direkte Anwendung statischer und mechanischer Sätze handelt; überall, wo es gilt, die Bahn einer Bewegung darzustellen oder aus wenigen Daten näher zu bestimmen; ferner: wo aus der Konjunktur einer Menge von Zufälligkeiten oder aus einer Reihe von Beobachtungsresultaten ein Gesamtresultat zu ziehen ist" u. s. w. (S. 319.) Die Kenntnis der Mathematik ist auch besonders wichtig bei Fragen der „speziellen gymnastischen Bewegungslehre".

Rothstein belehrt dann den angehenden Gymnasten, „wie und wann Erfahrungen diejenige Form erhalten, unter welcher sie und somit auch der Empirismus für die Wissenschaft und Praktik Wert und Geltung erlangen" (S. 322), damit er, der Gymnast, die eigens in seinem besonderen Berufe zu sammelnden Erfahrungen auf eine wissenschaftliche Weise zu sammeln und durch richtige Induktion in die Theorie und Praktik seiner Kunst einzuführen lerne. (S. 325.) Es werden einige von den Irrtümern angeführt, „in welchen rohe Empiriker und die größere Menge der Laien, zum Nachteil der

---

[1]) Rothstein bespricht die Gymnastik für das weibliche Geschlecht, insbesondere die weibliche Jugend, im „Athenäum für rationelle Gymnastik", Bd. II, S. 239, und in den „Gymnastischen Freiübungen" von der zweiten Auflage an.

Erziehung und des rationellen Betriebes der Leibesübungen befangen sind". Wir lesen und hören — führt Rothstein aus — immer die Schlagwörter und Sätze „von der Nützlichkeit der Leibesübungen", „wie einseitig und verderblich unsere bisherige Erziehung und Lebensweise gewesen", wie „sehr nachteilig sie auf die Gesundheit des Leibes und der Seele eingewirkt" u. s. w. „Der ruhige, aufmerksame und sachkundige Beobachter merkt aber gar bald, daß das meiste von all diesem Gerede sich teils als leere Redensart erweist, teils eine ganz roh empirische Auffassung der Natur und Bestimmung des Menschen bekundet." Besonders höre man oft die Phrase: „Entnervtes Geschlecht". Wer aber wisse von denen, welche diese Phrase am meisten im Munde führen, was eigentlich unter „entnervt" zu verstehen sei, was überhaupt Nerven seien, welche Bedeutung sie im Organismus haben u. s. w. Solchen Empirikern und Weltverbesserern gegenüber könnte der Sachkundige ganz im Gegenteil behaupten, daß unsere Generation eine recht nervige, eine nervenstarke sei (im Hinblick auf die großartigen Schöpfungen der Neuzeit). Ebenso die Gemeinplätze: „Abhärtung" und „Verweichlichung". „Abhärtung heißt so viel als Hartmachung; hart gemacht aber wird etwas, wenn man es so zurichtet, daß es keine Eindrücke aufnimmt." (S. 327.) Es fragt sich aber z. B.: „Soll der Mensch gegen alle Eindrücke abgehärtet werden, oder gegen welche nicht? Soll er etwa nur gegen Verwundungen und andere mechanische Verletzungen hart gemacht werden, oder auch gegen solche Einflüsse, welche das ihn umgebende und zu seinem natürlichen Bestande notwendige Medium auf ihn ausübt? Ferner: wenn er nicht gegen alle Eindrücke hart werden soll, wie tief und stark soll er dann die zulässigen in sich aufnehmen können, und welches soll denn überhaupt das rechte Maß der Abhärtung sein? — Solche und ähnliche Fragen, obwohl sie den rohen Empiriker schon sehr in Verlegenheit setzen würden, wenn er sie bestimmter als durch allgemeine Redensarten beantworten sollte, sind doch nur die zu allererst auf der Hand liegenden. Fragte man aber weiter: worin besteht eigentlich die Abhärtung eines organischen Körpers oder insbesondere des menschlichen Organismus? Welche Veränderungen gehen mit demselben vor, wenn er abgehärtet wird? Sollen nur gewisse Organe abgehärtet werden, andere nicht? Hängt mit der Abhärtung gewisser Organe nicht vielleicht der Ruin anderer zusammen? Zielt etwa die laut gepredigte Abhärtung besonders auf das Nervensystem hin, und wäre es wirklich ratsam, die Nerven abzuhärten gegen Eindrücke, d. h. sie abzustumpfen oder unfähig für die Funktionen zu machen, die sie ihrer Bestimmung nach zu verrichten haben? Würde eine solche Abstumpfung nicht auch eine Stumpfheit und Härte unseres Gemütes zur Folge haben? Fordern nicht ganze Gebiete des intelligenten und sittlichen Lebens eine recht rege Empfänglichkeit unserer Leiblichkeit für die Eindrücke der Außenwelt? u. s. w. — so würden die Befragten wohl nicht leugnen können, daß man ohne eine gründliche Kenntnis der menschlichen Natur dergleichen Fragen nicht befriedigend beantworten könne. Was sie aber auch sagen mögen, so haben wir den Prinzipien der rationellen Gymnastik gemäß das, was ‚Abhärtung' dem Wortlaute und der eigentlichen Bedeutung nach ist, im Interesse der Erziehung und eines wahrhaft praktischen Lebens entschieden zu verwerfen."

Rothstein reiht hieran weitere Betrachtungen über den Stoicismus, die Mönchszucht und die spartanische Erziehung. Der Mensch — schließt Rothstein — soll nicht die Empfänglichkeit für äußere Eindrücke und seine natürlichen Gefühle und Triebe abstumpfen und ertöten, sondern soll „in sich selbst, bei

aller natürlichen Empfänglichkeit und Sympathie für die Außenwelt, sich zum Herrn seiner Empfindungen und Triebe machen, so daß nicht diese, sondern seine freie Vernunft sein sittliches Leben bestimme und er sich so als freies Vernunftwesen bewähre. Wird dies festgehalten, so mag immerhin der Rat gegeben werden, daß ein jeder von Zeit zu Zeit oder bei passender Gelegenheit prüfen möge, wie weit er es in der Ertragung von Strapazen gebracht und wie weit er Herr über Lust und Schmerz sei. Als eine stetig zu befolgende Maxime der Erziehung und Menschenbildung ist aber die Abhärtung etwas durchaus Verwerfliches." (S. 330. 331.) Rothstein will der Abhärtung gegenüber der Verweichlichung durchaus nicht das Wort reden, will diesen Ausdruck aber überhaupt nicht gebrauchen, da er ebenso unwissenschaftlich und trivial wie Abhärtung sei.

Anders sei es mit der Gewöhnung, welche aber von der rohen Empirik ebenfalls vielfach mißbräuchlich vorgeschrieben und angewendet werde.

Die Gewöhnung läßt sich nach Rothsteins Ansicht der Form nach im allgemeinen als eine passive (dazu gehört z. B. die Gewöhnung an Frost und Hitze, an gewisse Speisen und Getränke, auch an gewisse Gefahren, an moralische Leiden, an Unglück) und eine aktive bezeichnen. Die aktive Gewöhnung hängt mit der „Übung" zusammen. Der Unterschied liegt in der Klarheit des Bewußtseins, unter welchem sich der Mensch etwas eingewöhnt oder einübt. „Eine aktive Gewöhnung erhebt sich um so mehr zur Übung, unter je klarerem Bewußtsein sie erfolgt, und eine Übung sinkt um so mehr zur bloßen Gewöhnung herab, unter je weniger klarem Bewußtsein sie vollzogen wird. Die aktive Gewöhnung und die Übung umfassen alles das, was unter Fertigkeiten oder Geschicklichkeiten verstanden wird. Wir nennen letztere noch insbesondere andressierte, wenn sie durch bloße Gewöhnung, und eingeübte, wenn sie durch Übung angeeignet sind." (S. 333.)

Solche Irrtümer und Mißgriffe haben sich auch in die Praxis der Diätetik eingeschlichen. „Was die Diätetik anbetrifft, welche in innigem Wechselverhältnis mit der Gymnastik steht, so wollen wir hier nur hervorheben, daß gerade die unwissenschaftliche Erfassung jener den rationellen Betrieb der letzteren sehr beeinträchtigte und immer beeinträchtigen muß. Kein diätetischer Satz kann als bestimmte Vorschrift oder Regel gewissenhaft ausgesprochen werden, ohne daß man zugleich alle Ausnahmen derselben, ja sogar das Gegenteil mit ausspricht. Alle diätetischen Regeln und Vorschriften sind daher entweder seichte Gemeinplätze, vieldeutige Phrasen, oder sie lassen — bestimmter und mit ihren Ausnahmen ausgesprochen — denjenigen, welchen sie belehren oder Anhalt geben sollen, so unwissend und schwankend, als wie er vorher gewesen, wenn er sich nicht durch ein gründliches Studium der menschlichen Natur und des organischen Lebens zur richtigen Auffassung der Diätetik befähigt hat." (S. 334.)

Rothstein bespricht nun die Begriffe „Form, System, Methode". Lange Auseinandersetzungen gehen voraus, bevor er zur Anwendung auf die Gymnastik kommt.

„Die Leibesbewegungen an sich sind nur die allgemeine Substanz der gymnastischen Übungen, nicht diese selbst"; erst indem sie „eine nach dem Subjekt und Objekt der Gymnastik innerlich bestimmte Form annehmen, sind sie gymnastische Übungen, und so bestimmt nennen wir sie gymnastische Bewegungsformen" (S. 359). Eine solche „kann niemals eine leere Form sein, denn sie ist nur in und mit ihrem Inhalte". Sie kann auch keine „bloß äußerliche Form sein; denn sie wäre nicht eine gymnastische, wenn sie

eine bloß äußerliche wäre". Bloß äußerliche Formen der Bewegung sind aber, streng genommen, alle turnerischen Leibesbewegungen; „denn sie sind entweder ohne alle innere Bestimmung, oder es ist ihnen eine Bestimmung rein abstrakterweise als eine innere gesetzt. Die den verschiedenen Turnübungen beigelegten Namen deuten dies sehr oft schon an, indem sie teils auf Geräte und Gerüste (z. B. Barrenübungen, Reckübungen, Stelzengehen) oder anderes dergleichen Äußerliches bezogen, teils irgendwoher von außen entlehnt werden (z. B. Hammelsprung, Heuschreckensprung, Kibitzlauf, Bratenwender, Uhrwerk, Mühle, Welle u. s. w.)."

Rothstein wendet schon hier sich besonders gegen den Barren. Ein inventiöser Turnmeister habe ihn erfunden, da er erkannt, daß an einem solchen Gestelle „unzählig vielerlei Leibesbewegungen" sich vornehmen ließen. „In der Wirklichkeit — in der natürlichen wie in der sittlichen — fand sich ein solches Gestell nicht; nun aber, nachdem es erfunden und gesetzt, war es in seiner ganzen Abstraktheit da und ließ sich zu allem nur Möglichen benutzen."[1]) Wirklichen Inhalt hatten die Übungen am Barren nach Rothsteins Behauptung gar nicht; „denn diese Übungen sind weder durch die Natur des Menschen bestimmt und mit ihr übereinstimmend, noch anderseits durch die sittliche Bestimmung des Menschen bestimmt und gefordert. Unsere Natur, unser Körperbau u. s. w. läßt zwar die Möglichkeit der turnerischen Barrenübungen zu; aber die Möglichkeit ist keineswegs die Natürlichkeit oder Vernünftigkeit. — Unser Körper läßt die Möglichkeit zu, die allerverrücktesten Bewegungen mit ihm vorzunehmen, die dann auch alle dasselbe Recht hätten, für natürliche und vernünftige zu gelten, wenn die möglichen Bewegungen als solche schon natürliche und vernünftige wären. Ebensowenig läßt sich der Ursprung oder die innere Beziehung der Barrenübungen zur sittlichen Wirklichkeit oder zur Idee des Menschen entdecken; ja nicht einmal in den Zwecken des sogenannten praktischen Lebens auffinden, denn in keinem Gewerbe, Geschäft oder vernünftigen Lebensberufe kommt es vor, daß sich der Mensch in den Formen jener Übungen bewegen müßte." (S. 361.) Diese Auffassung der Leibesbewegungen in ihrer abstrakten Äußerlichkeit führte, bemerkt Rothstein, zu immer größerer Anhäufung von Formen, was man „Vervollkommnen" nannte, was aber im Grunde nichts anderes war, als auf einen Steinhaufen noch mehr Steine zu werfen. Auf dieselbe bloß äußerliche Weise habe man auch „die Bewegungsformen der griechischen Gymnastik in das Konglomerat oder resp. Gebäude der Turnkunst aufgenommen, teils so, wie man sie unmittelbar aus den Schutthaufen Griechenlands hervorgrub oder bei griechischen Autoren beschrieben fand, teils indem man sie erst so oder so ‚spaltete' oder nach moderner Façon umwandelte". (S. 362).

Inbetreff des Systems sagt Rothstein, daß das System der Gymnastik ein System innerhalb des Systems der Ethik sei, indem letztere alles vernünftige menschliche Handeln und Thun in sich begreife. Die bisherige Ordnung der Leibesübungen habe kein einheitliches Ganzes, kein System ergeben; es seien nur Register oder Schemata. Rothstein zieht scharf zu Felde gegen die bisherige Schematisierung der geregelten Leibesübungen und sucht nachzuweisen, wie man rein äußerlich dabei zu Werke gegangen sei. Man spreche zwar stets von Methode, aber es sei nicht wirklich Methode, „sondern nur überhaupt ein nach individuellen Ansichten und nach Grundsätzen oder

[1]) Über den Barren vgl. S. 107 und „Jahns Leben", S. 193.

Regeln äußerlich oder abstrakt bestimmtes Verfahren" (S. 368). Der Grundsatz, daß alle Übungen so geordnet und geleitet werden müßten, daß man in einem stetigen Gange vom Leichten zum Schweren fortschreite, enthalte in Wahrheit gar nichts Bestimmendes; denn was sei in den Leibesübungen leicht, was schwer? Auch der Grundsatz des „angemessenen Wechsels in den Übungen" besage nichts. Man treffe dabei auf „hunderterlei Willkürlichkeiten und äußerliche Bestimmungen: Zerstreuung — Vergnügen — Frisch, frei, fröhlich — Vermeidung von Eintönigkeit — Interessant — Lust und Unlust — Ermattung und Erholung — Reiz — Anspannung und Abspannung — Nicht erhitzen u. s. w." Der „angemessene Wechsel" erweise sich entweder als ein bloß buntes Durcheinander, oder als ein zwar geregelter, aber nur äußerlicher Wechsel, d. h. als „Abwechselung", nicht als der durch die Natur der Sache bestimmte „Wechsel", der immer zugleich ein innerlich bestimmter sei. Durch die Anordnung jenes sogenannten „angemessenen Wechsels" suche man gewöhnlich den Übenden die Lust und das Interesse für die Übungen zu erhalten. Freilich möge eine durch jene Abwechselung künstlich bewirkte Reizung oder Anregung (Stimulation) da für notwendig gehalten werden, „wo die Übungen, als nur äußerlich bestimmte, keinen vernünftigen oder wirklichen Inhalt haben und darum nicht selbst das wahre Interesse wecken und rege erhalten. Was dann aber durch eine solche Stimulation erzielt wird, ist nicht sowohl das Interesse, als vielmehr auch nur die Lust. Dieses schwankende und wankende, dieses in sich ganz unbestimmte, von tausend Zufälligkeiten abhängige und nach individuellen Dispositionen immer anders hervortretende und anders wirkende Moment will man nun zu einem den „angemessenen Wechsel" oder wohl gar die Methode bestimmenden Moment machen! Ist das eine vernünftige Praktik?" (S. 371.)

Rothstein zeichnet nun in drastischer Weise das Bild eines Turnplatzes und Turnbetriebes, in welchem dieser „Lust" ein besonders weites Feld eingeräumt war. Ich glaube nicht zu irren, daß er dabei auf den Turnplatz in der Hasenheide hinzielt. —

Rothstein betrachtet hierauf in ausführlicher Besprechung „die Gymnastik in ihrem wesentlichen Unterschiede gegen die Turnkunst".

Es muß aus dieser unerquicklichen Abhandlung, in der Rothstein Beschuldigungen auf Beschuldigungen gegen das Jahnsche Turnen häuft, ebenfalls das Hauptsächlichste hervorgehoben werden, weil hier der Ausgangspunkt der unversöhnlichen Feindschaft zwischen den Vertretern des deutschen (besonders Jahn-Eiselenschen) Turnens und Rothstein zu erkennen ist.

Rothstein findet von vornherein den Unterschied zwischen der Gymnastik und der Turnkunst darin, daß nur die Gymnastik etwas Wesentliches, die Turnkunst dagegen etwas Unwesentliches, daß sie ein bloß äußerliches Thun, eine leere Kunst sei.

In seiner Beweisführung geht er zunächst auf GutsMuths zurück, kommt dann zu Jahn und berührt die kurze Blüte des von diesem ins Leben gerufenen Turnens, das aber, bald unterdrückt, erst 1840 wieder wie durch eine Explosion sich Luft machte. (Wie unrichtig diese Bezeichnung „Explosion" ist, dürfte aus meiner Darstellung jener Zeit hervorgehen.)

Es folgt eine Betrachtung über die Bedeutung des Wortes Turnen. Turnkunst bezeichnet Rothstein als die „Kunst, zu turnen", d. h. die Kunst des Drehens, Wendens, Schwenkens u. s. w. „Nach der eigenen Bedeutung ihres Namens ist also die ganze Turnkunst an sich eine ganz zweck- und form-

lose Kunst, oder vielmehr nur ein äußerliches Thun, ein bloßes Regen und Bewegen ohne Inhalt und Form." (S. 382.) Deswegen, meint Rothstein, habe jeder, der sich mit dieser Kunst beschäftigte, seine eigenen Ansichten und Anschauungen hineingelegt, dieser die Kräftigung des Körpers, jener moralische oder politische Tendenzen, dieser habe sich auf die Jugend beschränkt, jener das Turnen zur Sache des ganzen Volkes gemacht. Ebenso mußten der inhaltlosen, einer eigenen Form entbehrenden Turnkunst erst Form und Formen gegeben werden, die, allmählich unabsehbar geworden, von dem einen so, von dem andern anders schematisiert wurden. Wer recht unerschöpflich in der Erfindung solcher Formen, solcher Künsteleien war, wurde gerühmt. Nach dem inneren Werte derselben fragte man nicht. Es war genug, daß man Kopf, Hals, Rumpf und Extremitäten unterschied, weiter allenfalls über die mögliche Beweglichkeit der einzelnen Gliedmaßen nachdachte u. s. w., weiter kam man nicht. (S. 386.)[1] Man wollte dem Turnen einesteils durch das volkstümliche Element, andernteils durch Anknüpfung an etwas Vergangenes, Verwestes, nämlich die ritterlichen Übungen, einen objektiven oder wesentlichen Inhalt geben. „Man faßte mit wohl nur gut gemeinter, aber vom Standpunkte wahrer Sittlichkeit ganz verwerflicher Berechnung eine schwache Seite des menschlichen Herzens auf: die Sucht nach Auszeichnung und Ruhm, die Ehrsucht, den Ehrgeiz. Diese in der menschlichen Eitelkeit und Sündhaftigkeit sich konzentrierenden Triebe sollten nun den belebenden Impuls für die Turnkunst abgeben!" (S. 391.) Man nahm jedoch nicht allein die in den Turnieren um den Sieg kämpfenden Ritter, sondern auch die agonistischen Festspiele der Griechen, aus denen als „After- und Wuchergebild" die Athletik hervorging, zum Vorbild. Die Agonistik der Griechen war aber ursprünglich mit der Religion verknüpft und erhielt durch sie ihre Weihe. Da nun das Christentum die Agonistik, die Reformation das Ritterwesen längst aufgelöst hatte, so läßt sich „die sogenannte Wiederbelebung des Turnwesens sehr treffend mit den physiologischen Experimenten vergleichen, bei welchen man versuchte, einen Leichnam durch galvanischen Reiz zu beleben. Wie es nun bei dergleichen Experimenten geglückt ist, eine gewisse Muskelthätigkeit, Gliederzuckungen und andere vermeintliche Lebenszeichen an Leichnamen hervorzurufen, so mag es ebenfalls wohl glücken — und es ist in der That geglückt — auch dem Turnwesen durch den erwähnten stimulierenden Impuls zu einem Scheinleben zu verhelfen und es durch fortgesetzte Stimulation in einem solchen zu erhalten, wie es ja von Hause aus durch jene Stimulation nur sein Scheinleben hatte." (S. 399.)

Und welche Früchte reifte jene Stimulation des Ehrgeizes oder der Eitelkeit oder, mild ausgedrückt, jene „Erweckung und Anregung des Ehrgefühls oder des Ehrtriebes"? Rothstein sagt es uns: „Es ist sehr bemerkenswert, daß gerade in der Turnerwelt die Willkür, die Leidenschaft, die Renommisterei und Arroganz, der Trotz, die Widerspenstigkeit, kurz alle jene Weisen und Formen des Lebens, welche einem wahrhaft sittlichen Gemeinwesen und der wahren Humanität geradezu widerstreben, recht schroff und ganz unleidlich hervortraten. Daher geschah es auch, daß einsichtigere Pädagogen und Ethiker die Wiederaufnahme des Turnwesens nicht nur nicht unterstützten, sondern ihr geradezu entgegenarbeiteten, und daß ferner gar bald selbst in dem Munde des Volkes der Name ‚Turner' sich mit dem eines ‚Rangen' und mit anderen noch weniger empfehlenden identifizierte." (S. 404.)

[1] Eine Anspielung auf A. Spieß. (Vgl. S. 216.)

Rothstein geht so weit, zu behaupten, daß „in Konsequenz des Prinzips, welches der Turnkunst eingeimpft wurde, allerdings Mörder und andere Verbrecher hervorgehen können, in allen Fällen aber Individuen von solchen Qualitäten hervorgehen müssen, wie wir sie oben anführten. Wer diese Logik nicht begreifen kann, der wird sie bei einem aufmerksamen Studium der Sittengeschichte wenigstens bestätigt finden." (S. 404, Fußnote.) Rothstein bringt nämlich die Ermordung Kotzebues durch Sand mit dem Turnen in Verbindung, denn dieselbe sei im Kreise von Turnern beschlossen worden. Es ist längst bewiesen, daß das nicht wahr ist. Und auch jenes Attentat im September 1848 zu Frankfurt, welchem beinahe auch Jahn zum Opfer gefallen wäre, soll nach Rothsteins Behauptung von Turnern begangen worden sein — „es lag ganz in der Konsequenz des Prinzips, durch dessen Macht die Turnkunst in Schwung gebracht worden war". Auch hier ist Rothstein jeden Beweis schuldig geblieben. Nachdem er weiter nachzuweisen versucht, daß auch die angeblich mit dem Turnen verbundenen diätetischen und kriegerischen Zwecke nicht weit her seien, kommt er dazu, die Turnkunst die Leibessophistik und die Sophistik die Gedankenturnkunst zu nennen und die nähere Begründung dieser Behauptung zu versuchen. (S. 417.) Doch würdigt er unter den Turnern Spieß und seine Richtung. Er habe eine neue Bahn eröffnet, er sei nicht bloß ein „Sinner im Turnen", sondern, was mehr sei: „ein Denker". Rothstein meint, daß der Gymnast bei A. Spieß und seinen entschiedenen Anhängern um so eher zu einer Verständigung werde gelangen können, als er hier in der Turnkunst nicht auf all den althergebrachten Wust treffe, welcher in das Jahnsche Turnen hineingebracht worden sei. (S. 430.)

Schließlich spricht Rothstein noch von der Bedeutung des Nationalen und Volkstümlichen in der Gymnastik und findet in der Deutschtümelei (und „Franzosenfresserei"), der Turner eine weitere Waffe gegen die Turnkunst und deren Anhänger.

Ich konnte es mir und dem Leser nicht ersparen, auf die Rothsteinsche Schrift so ausführlich einzugehen. Wir finden in ihr ganz besonders den Schlüssel zu den Kämpfen, in welche der streitbare und kühne Mann sich verwickelt hat und denen er schließlich erlegen ist, erliegen mußte. Die gänzliche Verwerfung des deutschen Turnens, über welches Rothstein mit einem Hochmut ohnegleichen, gepaart mit Unwissenheit, aburteilt, die unerhörten und nicht erwiesenen Anklagen gegen den Geist des Turnens, gegen die Turner selbst, das unbedingte Auf-den-Schild-erheben einer ausländischen, bis dahin in Deutschland fast ganz unbekannten Gymnastik — alles das konnte und wollte man Rothstein nie verzeihen. Vielleicht würde Rothstein, wenn er die neuere Entwickelung des Turnens, besonders auch des Vereinsturnens, noch erlebt hätte, andern Sinnes geworden sein, wenn ihm überhaupt eine Sinnesänderung möglich war.

Besonders war es Lion[1]), der sofort nach dem Erscheinen der Rothsteinschen Schrift seiner Entrüstung über dieselbe kräftigen Ausdruck gab. In schärfster Weise tritt er dem Verfasser gegenüber. Er will keineswegs der unbedingte Lobredner des Turnens zu damaliger Zeit sein; was zu tadeln ist an demselben, tadelt auch er, er beschönigt und bemäntelt nichts, auch er ist der Deutschtümelei und den Äußerlichkeiten abhold, auch er weiß sehr

[1]) Im „Turner" 1849 Nr. 17. 18. 19; auch abgedruckt in Maßmanns „Altes und Neues vom Turnen", Heft II, S. 51 ff.

wohl, daß Verirrungen vorgekommen sind, über sie hat die Zeit längst gerichtet; aber soll deshalb die Sache leiden? Die Wörter „Gedankenturnkunst" und „Leibessophistik" bezeichnet er als das, was sie sind: als leere Schlagwörter, jene Anklagen der Willkür, Leidenschaft, Renommisterei u. s. w. als verleumderische Übertreibung, die weiteren Beschuldigungen bezeichnet er mit noch härteren Ausdrücken.

„Hier kann von keiner gegenseitigen Annäherung mehr die Rede sein", schließt Lion, „hier giebt es nur offene Gegner."

An dieser Stelle mögen auch über die Lingsche oder, wie ich lieber sagen möchte, die Ling-Rothsteinsche Gymnastik zweier Männer Urteile wiedergegeben werden, auf deren Härte vielleicht jene Kämpfe nicht ohne Einfluß waren.

Alexander von Humboldt bezeichnete die Lingsche Anatomie und Physiologie als „verwildert-roh"[1], und Professor Du Bois-Reymond[2] äußerte sich so: „Von der Lingschen Begründung seines Systems kann im Ernste die Rede nicht sein. Ein Blick in seine Schriften genügt, um zu erkennen, daß man es darin mit einem Ausläufer jener verrufenen Naturphilosophie zu thun hat, welche ein Vierteljahrhundert lang die deutsche Wissenschaft in Schmach getaucht hielt. Nur ein Halbgebildeter, dem willkürliche Konstruktionen, eine hohle Symbolik, ein dürrer Schematismus, eine pedantische Terminologie, ein paar anatomisch-physiologische Brocken als tiefe Wissenschaft erscheinen, und dem die Schnitzer entgehen, kann sich dadurch imponieren lassen. Wer einen Begriff davon hat, worum es sich in der Wissenschaft handelt, wird nur mit großer Überwindung jene Schriften nach den wertvollen Einzelheiten durchsuchen, die man erwarten sollte, wo ein wohlmeinender, obschon verwirrter Enthusiast wie Ling, dessen Leben in einem bedeutenden Gegenstande aufging, seine Erfahrungen sammelt und niederlegt. Aber auch hier findet man sich getäuscht. Das Buch enthält nur, was auf gewisse Vordersätze hin jeder sich ausdenken kann, in trivial-dogmatischer Weise vorgetragen. Was die physiologische Beantwortung der oben gestellten Grundfrage betrifft, so ist dafür aus Lings Schriften gar nichts zu entnehmen."

Noch schonungsloser aber als über Ling ist du Bois-Reymonds Urteil über Rothstein selbst: „Das weitschichtige Werk des Jüngers Lings, des Herrn Majors Rothstein, jetzigen Dirigenten der Königlichen Zentral-Turnanstalt, gleicht einer unermeßlichen, aus Tausenden von Locken gehäuften Allongeperücke auf einem winzigen, hohlen, brüchigen Puppenkopfe von grämlich starren, vornehm absprechenden Zügen. Der Puppenkopf ist das beschränkte, hohle, starre — wie wir gleich sehen werden —, leicht zu durchlöchernde Lingsche System, das den Kern des Buches ausmacht. Die Allongeperücke ist das mit staunenswerter Emsigkeit aus allen Disziplinen zusammengetragene Material, welches die Kahlheit des Systems verdeckt, es ausschmückt und ansehnlicher erscheinen läßt und dies in dem Maße leistet, daß man, vom Hundertsten ins Tausendste geführt, den eigentlichen Gegenstand oft auf lange Zeit ganz aus den Augen verliert. Die philosophischen, ethischen, ästhetischen,

---

[1] Vgl. Massmann, Altes und Neues u. s. w., Heft II, S. XXV. Rothstein hat mir übrigens versichert, daß Humboldt später diesen Ausdruck nach einer Unterredung mit ihm (Rothstein) zurückgenommen habe. Vgl. auch Baurs „Urteil über Ling", a. a. O., S. XXVII.

[2] Vgl. „Über das Barrenturnen und über die sogenannte rationelle Gymnastik; Erwiderung" u. s. w. von Emil Du-Bois (Berlin, Reimer, 1862), S. 18.

politischen, pädagogischen, philologischen, theologischen, geschichtlichen Elukubrationen der Art berühren uns hier nicht. Von den anatomisch-physiologischen Exkursen, zu denen der Leser eingeladen wird, muß ich leider sagen, daß sie völlig wertlos sind. In der Anatomie handelt es sich um Auszüge aus dem kleinen Kompendium von Wilhelm Hollstein. In der Physiologie wirft der Verfasser veraltete Anschauungen und Meinungen mit neueren Thatsachen und Lehren in einer Weise durcheinander, die eine vollständige Unsicherheit des wissenschaftlichen Urteils verrät, wie sie bei Laien nicht selten ist, welche glauben, zu einem bestimmten Zwecke autodidaktisch in ein verwickeltes Gebiet eindringen zu können. Daraus entspringt eine Verwirrung, die alle Begriffe übersteigt und das Unternehmen einer eingehenden Kritik dieses Abschnittes so schwierig machen würde, als es anderseits leicht wäre, den Verfasser durch Anführung einzelner Sätze sehr empfindlich bloßzustellen. Beides dürfte gleich unersprießlich sein. Anlangend die oben formulierte Grundlage, kann ich nirgends eine andere Beantwortung derselben finden, als die mit Berufung auf Platon (den griechischen Weltweisen) und Ling häufig wiederkehrende allgemeine Behauptung, Leibesübungen seien um so besser, je einfacher sie seien, das deutsche Turnen aber aus philosophischen, ethischen und ästhetischen Gründen zu verwerfen."

Der Lingschen Gymnastik etwas freundlicher gesinnt zeigt sich Professor Dr. von Langenbeck, welcher in seinem Gutachten[1]) über den Barren sich gegen diesen und gegen das Jahnsche Turnen überhaupt ausspricht, freilich auch mit Lings Gymnastik, sobald es sich um praktischen Unterricht bei der Jugend handelt, nicht ganz einverstanden ist.

„Die sogenannte schwedische Gymnastik", sagt Langenbeck, „unterscheidet sich dadurch von dem Jahnschen oder deutschen Turnen, daß sie nicht wie dieses eine Summe von Körperleistungen erstrebt, sondern sich nur mit den einzelnen Muskeln und Muskelgruppen beschäftigt und diese durch Stellungen, Bewegungen und Kraftäußerungen zu kräftigen sucht. Ohne Zweifel ist diese Methode rationeller. Der Knabe muß zunächst seine Muskeln und den ganzen Körper stärken, bevor er zu einer Reihe von kombinierten Bewegungen fähig wird; er muß sich der Mittel bewußt werden, welche ihm zu diesem Zwecke zu Gebote stehen. Dieses geschieht am besten dadurch, daß ihm gelehrt wird, einzelne Muskeln und Muskelgruppen durch seinen Willen ganz isoliert in Thätigkeit zu versetzen und die bei allen mehr unbewußten und gewissermaßen automatischen Körperbewegungen, wie z. B. dem Gehen, Laufen, Springen, stattfindenden Mitbewegungen auszuschließen. Das schwedische Turnen in seiner Reinheit, wie es z. B. in den orthopädischen Instituten als Heilgymnastik betrieben wird, würde sich, meiner Ansicht nach, für die ausschließliche körperliche Ausbildung der Jugend nicht empfehlen. Für zarte Kinder, die zu exakten Bewegungen überhaupt nicht befähigt sind, ist es, wie ich aus einer Reihe von Erfahrungen weiß, zu anstrengend, oder richtiger gesagt, die Nerven zu sehr aufregend; für ältere dagegen zu wenig anregend und ermüdend. Auch der Knabe will mit seinem Kraftaufwande etwas leisten, etwas vor sich bringen und schaffen. Dieses Bewußtsein erlangt er bei dem schwedischen Turnen nicht, weil er den Zweck der einzelnen Stellungen und Bewegungen auch nicht einzusehen vermag."

„Die schwedische Gymnastik allein ist wohl zur Kräftigung der einzelnen

[1]) Vgl. „Zentralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preußen" 1861, S. 547. Auch bei Euler und Eckler, „Verordnungen und amtliche Bekanntmachungen" u. s. w. 2. Aufl. S. 136 ff.

Muskeln und des ganzen Körpers ausreichend, nicht aber geeignet, das Bewußtsein der eigenen Kraft und den Mut des Jünglings, sowie diejenige Gewandtheit zur Entwickelung zu bringen, welche für das Leben von so hoher Bedeutung ist." [1])

Wie Spieß über Rothstein und die Ling-Rothsteinsche Gymnastik urteilt, werden wir später sehen, einiger beifälliger Urteile will ich gleich gedenken.

Dr. Freyer[2]) ist nicht ohne Anerkennung für die Lingsche Gymnastik und denkt bereits an eine Vermittelung zwischen ihr und dem deutschen Turnen. Dr. Ideler[3]) sagt: „Um ganz unparteiisch zu sein, müssen wir allerdings anerkennen, daß der schwedische Gymnasiarch Ling zu einem deutlichen Bewußtsein über die Notwendigkeit einer wissenschaftlichen Begründung der Gymnastik gekommen ist, und daß er es an rühmlichen Bestrebungen für diesen großen Zweck nicht hat fehlen lassen". Dr. M. Kloss[4]) äußert sich: „Diese neue Richtung des Turnwesens trug wesentlich mit dazu bei, die Aufmerksamkeit nach einer Seite hin zu lenken, auf welche man bisher weniger zu achten gewohnt war, nämlich auf eine genauere Berücksichtigung des leiblichen Organismus selbst und seines Verhaltens zu der ihm auferlegten Thätigkeit, oder auf die physiologische Wirkungsweise der Turnübungen". Am anerkennendsten aber spricht sich Dr. Methner[5]) über die Ling-Rothsteinsche Turnrichtung und die Rothsteinschen Turnlehrbücher aus. —

Unter Rothsteins wissenschaftlich-theoretischen Schriften hat für uns noch besonderes Interesse die „Pädagogische Gymnastik".

Es ist gerade bei dieser Schrift zu beklagen, daß Rothstein so wenig klar und faßlich geschrieben hat, daß er wahrhaft danach jagt, seine Schriften mit kaum verständlichen Fremdwörtern zu verunzieren, sie mit zum Teil weit hergeholten Citaten zu verbrämen. Die Schwierigkeit des raschen Verständnisses der „Pädagogischen Gymnastik" hat gewiß manche abgehalten, sie genauer zu studieren, aber nicht davon, trotzdem frischweg über sie abzuurteilen. Man kann aber vielfache Belehrung daraus schöpfen, wenn man den inneren Kern von der äußeren Schale abzusondern sich die Mühe giebt.

Ich muß mir versagen, auf den Inhalt der Schrift in ausführlicher Darstellung einzugehen, ich will nur einiges daraus hervorheben. Bemerkenswert erscheint besonders die Einleitung, welche eine Definition der Gymnastik giebt und die vier Hauptgebiete der Lingschen Gymnastik kennzeichnet.

„Unter Gymnastik", sagt Rothstein (2. Aufl., S. 1), „ist zu verstehen die Kunst, die menschlichen Leibesbewegungen in ihrer Be-

---

[1]) Als Kawerau in einem Vortrage „Über die verschiedenen Systeme der heutigen Gymnastik und die Königl. Zentral-Turnanstalt zu Berlin" (Zeitschrift für das Gymnasialwesen 1851, S. 357) von der Lingschen Gymnastik sagte, daß sie einseitig sei, da Ling und Branting nur der Muskulatur ihre Aufmerksamkeit zugewandt hätten, widersprach ihm Rothstein (S. 727) heftig und bezeichnete dies als eine grundfalsche Auffassung dessen, was Ling und seine Schüler wollten und lehrten. „Sie würden keinen ärgeren, schwereren und ungerechteren Vorwurf gegen ihre Lehre und Praxis finden können, als den, welchen Herr Kawerau in ganz fälschlicher Meinung ihnen durch jene Behauptung beilegt. Die Lingsche Gymnastik unterscheidet sich gerade dadurch ganz wesentlich von der anderer Gymnasten, daß sie nicht ausschließlich ihre Aufmerksamkeit auf die Muskulatur richtet oder auch nur die Ausbildung derselben obenanstellt."

[2]) Vgl. „Die deutsche Turnkunst, betrachtet vom rationellen Standpunkte", S. 28. 29.

[3]) Vgl. „Handbuch der Diätetik", 3. Aufl., S. 172.

[4]) Vgl. „Weibliche Turnkunst", 3. Aufl., S. 39.

[5]) Vgl.: „Vier Schriften über Gymnastik" von H. Rothstein; „Zeitschrift für das Gymnasialwesen", Bd. XV, S. 843 ff.

deutung für die allseitige und harmonische Ausbildung des Menschen zu begreifen und dieselben behufs einer solchen Ausbildung mit Einsicht in ihre Natur und Wirkung der natürlichen, intellektuellen und sittlichen Bestimmung des Menschen entsprechend als Übungen oder Einwirkungen anzuordnen und zu leiten."

„Gymnast ist, wer es zum Kennen und Können dieser Kunst gebracht hat, und ‚sich gymnastisch üben' heißt: sich dieser Kunst gemäß üben, sei es selbständig mit eigener Einsicht in das Kunstgemäße, oder sei es nach Anleitung eines Kunstverständigen, eines Gymnasten."

„In Beziehung auf die Leibesbewegungen selbst stellt sich uns die Gymnastik dar als ein jenem Begriffe entsprechendes System leiblicher Thätigkeiten oder Übungen. — Die gesamte Gymnastik gliedert sich in vier Zweige und stellt sich dar als

1) pädagogische Gymnastik;
2) Heilgymnastik;
3) Wehrgymnastik;
4) ästhetische Gymnastik,

welche vier Zweige aber in einem inneren, organischen Zusammenhange mit einander stehen."

„Daß der erste der vier unterschiedenen Zweige eigens als ‚pädagogische' Gymnastik bezeichnet ist, weist darauf hin, daß es in ihm auch eigens auf das Pädeutische ankommt, d. h. daß das Erziehende und Bildende, als solches, die eigentliche Tendenz und direkte Aufgabe dieses Zweiges der Gymnastik ausmacht, im Unterschied gegen die übrigen Zweige, welche zwar, als aus dem gemeinsamen Grundbegriff der gesamten Gymnastik hervorgehend, in letzter Instanz auch auf die allseitige und harmonische Bildung des Menschen gerichtet sind, jedoch so, daß dabei die pädeutische Tendenz nicht als solche die unmittelbar und spezifisch bestimmende ist; daß vielmehr jedem der übrigen Zweige in nächster Instanz eine spezifische Aufgabe, ein besonderer gymnastischer Zweck zum Grunde liegt. — Zur Erläuterung dieses Verhältnisses möge folgendes dienen."

„Die unmittelbare und besondere Bestimmung der Heilgymnastik ist: Heilung des erkrankten menschlichen Subjekts durch dazu dienliche Leibesbewegungen. Wohl verstanden: es handelt sich in der Heilgymnastik selbst nicht um die weitere Ausbildung eines unvollkommen entwickelten, übrigens aber normal konstituierten Organismus, nicht schlichthin um die quantitative Steigerung der Kraft noch schwacher Organe, auch nicht um eine bloß diätetische Ausgleichung der etwa von äußeren Einflüssen vorübergehend bewirkten kleinen Störungen im Gange des organischen Lebens, nicht um Präservation und Konservation der schon vorhandenen Gesundheit; vielmehr gilt es in der Heilgymnastik die Wiederherstellung der Harmonie aus einer vorhandenen, bestimmt sich kundthuenden Disharmonie, oder auch die strikte Bekämpfung eines die Heilheit negierenden, die Integrität des Organismus aufhebenden Prinzips. Das ist die besondere Aufgabe der Heilgymnastik in ihrem Unterschiede zur pädagogischen, welche, als solche, es hiermit nicht zu thun hat. Daß aber in letzter Instanz die Heilgymnastik in ihrem Ziele wieder mit der pädagogischen zusammentrifft, geht ja teils schon daraus hervor, daß auch jene die Harmonie erstrebt, teils auch daraus, daß der Heilprozeß in dem Subjekt faktisch in den Zustand der Rekonvalescenz verläuft, für welchen Zustand der Heilgymnast ebenfalls solche Anordnungen und Übungen, welche eine allgemein diätetische

Kräftigung bezwecken, eintreten lassen muß. Hierzu kommt noch, daß bei unserm jetzigen Kulturleben und dessen vielfachen Verkehrtheiten und Naturwidrigkeiten die pädagogische Gymnastik für eine sehr große Anzahl, ja man kann wohl sagen für die Mehrzahl der Individuen der Unterstützung heilgymnastischer Einwirkungen bedarf, wenn sie ihre Aufgabe nicht verfehlen soll."

„Das Verhältnis der Wehr-Gymnastik zur pädagogischen ist vielleicht noch schärfer ausgeprägt und faßlicher als das vorige. Der unmittelbare, spezifische Zweck der Wehrgymnastik ist die Kampf- oder Wehrfertigkeit gegen Gewaltangriffe auf die Person des Subjekts seitens anderer persönlicher Subjekte. Diese ganz bestimmte Fertigkeit beizubringen, damit hat die pädagogische Gymnastik nichts zu schaffen; gleichwohl aber bereitet sich das Subjekt dazu vor, während anderseits in der Wehrgymnastik, bei rationellem Betriebe derselben, so überaus viel Pädeutisches liegt und sich in so determinierter Weise geltend macht, daß dies wohl nur der Blödsichtigkeit solcher Pädagogen, deren Blick nicht über den engen, schulmeisterlichen Erziehungskreis hinausreicht, unerkannt bleiben kann."

„Was endlich die ästhetische Gymnastik anbetrifft, in welchem Zweige die gesamte Gymnastik gipfelt und zur Blüte gelangt, so soll in ihr der Mensch seine Person, sein Inneres, so wie es eben in einer besonderen Weise durch einen Gedanken oder Seelenzustand bestimmt ist, durch seine Leiblichkeit in die Erscheinung treten lassen, er selbst also gleichsam als Kunstwerk auftreten, dessen Inhalt aus der adäquaten Erscheinung schönheitsgemäß hervorleuchtet und so Objekt der ästhetischen Anschauung wird. Im Kerne erfaßt, ist es die Idee des Schönen, wie sie sich durch die leibliche Haltung und Bewegung des Menschen zu offenbaren vermag, was den Grundgedanken der ästhetischen Gymnastik ausmacht. Hiernach erhebt sich dieselbe nun allerdings weit über den Kreis dessen, was man im gewöhnlichen, engeren Sinne des Wortes pädagogisch nennt, und so erscheint denn auch die pädagogische Gymnastik zur ästhetischen nur in dem Verhältnis eines notwendigen Mittels zum Zweck, oder wie das Tempelfundament zu dem Tempel selbst."

Es wird dann auf den Begriff der pädagogischen Gymnastik, ihre Aufgabe und ihr Gebiet weiter eingegangen.

Es sind vor allem die anatomischen, physiologischen, diätetischen u. s. w. Vorkenntnisse, es ist die Kenntnis des Menschenorganismus und seiner Gesetze, die von jedem Gymnasten zu verlangen ist. Von jenen ausgehend, findet Rothstein das Ziel, den Endpunkt der pädagogischen Gymnastik, „wenn der Organismus zu derjenigen Vollkommenheit ausgebildet ist, welche sich in einer festen, kernigen Gesundheit, in der vollen Energie und Harmonie aller in ihm thätigen Kräfte, sowie in der freien Beweglichkeit seiner Glieder und dem Ebenmaße seiner Körperformen kundthut. Hat der Organismus diese Ausbildung erlangt, so ist er auch fertig und bereit, den Willensgeboten seiner Seele Folge zu leisten, und auch befähigt, ihr ein brauchbares und ausdauerndes Werkzeug für die besonderen Zwecke des praktischen Lebens zu sein." (S. 13.) Um dieses Ziel zu erreichen, dürfen die gymnastischen Übungen, so ist Rothsteins Grundgedanke, nicht auf bloß äußerlichen Erscheinungsformen beruhen, die der Zufall zusammengewürfelt hat, man darf nicht glauben, genug gethan zu haben, wenn man innerhalb der einzelnen Übungsarten vermittelst der Kombination und Variation das möglicherweise Erreichbare und Ausführbare ausgeklügelt hat, sondern man muß die Gesetze aufsuchen, innerhalb welcher die Übungen den wirklichen, höheren Zwecken entsprechen, und diese müssen ihren Grund in der genauen Kenntnis

der Natur des menschlichen Körpers finden. Daher ist das Studium der Knochen- und Muskellehre unentbehrlich als Fundament. Aber die Muskeln werden durch die Nerven angeregt; „die Organe als bloß materielle Formgebilde, wie sie die Anatomie betrachtet und aufzeigt, erhalten erst ihre eigentliche Bedeutung als Organe durch das Leben, das sich in ihnen regt, und durch die Wechselwirkungen, welche sie als lebensthätige Gebilde eines lebendigen, einheitlichen Ganzen gegenseitig auf einander ausüben, und hieraus folgt, daß zur Begründung und für den Betrieb einer rationellen Gymnastik auch die Physiologie eine unentbehrliche Hilfswissenschaft ist." (S. 5.) „Die Physiologie aber gipfelt in der Psychologie und kommt in dieser erst zur Blüte und Frucht." So wird auch die psychologische Kenntnis, die Kenntnis des inneren Zusammenhanges des Leiblichen und Geistigen (des Physischen und Psychischen), die Wechselbeziehung zwischen beiden sich von selbst ergeben. Je mehr die Organe ausgebildet sind, desto größere Freiheit und Selbständigkeit erhält auch der Mensch in seinem sittlichen Wollen und Handeln, um so größere Energie und Leistungsfähigkeit bildet sich bei ihm aus. Es muß also der Gymnast (oder Turnlehrer) auch das innere geistige Leben des Kindes zu erkennen und zu beurteilen vermögen, um die gymnastischen Übungen in richtiger Weise der Natur derselben anpassen zu können, und muß also wirklicher Erzieher, Pädagog sein. Aber auch ausgebildeten Sinn für Formschönheit muß derselbe besitzen. Die ganze Haltung des gymnastisch durchgebildeten Menschen muß sich in freier, edler, dem Auge wohlgefälliger Erscheinung darstellen — den ästhetischen Sinn befriedigen. Darauf hat also der Gymnast hinzuwirken, daß einesteils unschöne Gewohnheitsbewegungen abgelegt, anderenteils der Sinn für schöne Bewegungsformen geweckt werde.

Was die praktischen Übungen betrifft, so soll die pädagogische Gymnastik zwar nicht besondere Fertigkeiten des späteren Lebensberufes, des Amtes ins Auge fassen; aber es giebt Fertigkeiten, die jedem Menschen notwendig sind, von ihm in manchen Vorkommnissen des Lebens in Anwendung gebracht werden müssen, und auf diese hat die pädagogische Gymnastik neben der allgemeinen Ausbildung des Körpers noch besonders zu sehen. Solche Fertigkeiten, welche dem Gebiete der pädagogischen Gymnastik angehören, sind:

1) das Gehen und Laufen überhaupt;
2) das Gehen und Laufen auf verschiedenen Grundflächen, z. B. auf schrägen Ebenen, auf schmalen, festen oder schwankenden Flächen u. s. w.;
3) das Springen in die Weite oder über Hindernisse, oder von der Höhe, oder nach der Höhe;
4) das Schwingen (Pferdspringen);
5) das Steigen, Klettern, Klimmen (Hangeln);
6) das Schwimmen.

„Zu diesen ganz allgemeinen Fertigkeiten", fügt Rothstein hinzu (S. 15), „ist der Mensch vermöge seiner Naturanlagen befähigt, und er erlernt sie auch schon ohne besondere schulgerechte Übung; sie werden daher auch nur deswegen Gegenstand der pädagogischen Gymnastik, — — damit der Übende lerne, wie sie mit der größten Sicherheit und Leichtigkeit auszuführen sind, und damit sie, als Leibesbewegungen, zugleich für die in der nächsten und eigentlichen Aufgabe der pädagogischen Gymnastik liegenden Zwecke verwendet werden." Rothstein verlangt aber, daß diese Übungen

1) nicht einseitig getrieben werden, nicht die einen auf Kosten der an-

dern, und daß auch nicht auf die äußere Leistung der Hauptaccent gelegt werde;

2) daß die große Ausdehnung des Übungsgebietes eine vernünftige Begrenzung erhalte.

Die Übungen sollen nicht in widernatürlichen Bewegungen, in Künsteleien und Kunststückmacherei ausarten. Nicht alle Übungen, die möglich sind, sondern die vernünftig (rationell) sind, sollen getrieben werden („die einfache Gymnastik ist für die Erziehung die beste" [S. 16]). Bei jeder Übung muß der Zweck erkannt werden, der pädagogische, praktische und diätetische. Immer muß der menschliche Organismus den Ausgang bilden und sind in Betracht zu ziehen

1) die Mechanik der Leibesbewegungen überhaupt;

2) die physiologischen und psychologischen Wirkungen der Übungen.

Gegen das „Zuviel" und „Zuvielerlei", gegen die „Sucht" nach „Abwechselung", gegen die mit wertlosen und überflüssigen Formen „luxuriierende" Gymnastik spricht sich Rothstein wiederholt energisch aus, obgleich er Kombinationen an und für sich und einen angemessenen Wechsel für thunlich hält. (S. 16 u. 258.)

Man begegnet vielfach der Behauptung, daß Rothstein mit den Eleven in der Zentral-Turnanstalt geradezu Heilgymnastik getrieben habe, sie nach Rezepten habe turnen lassen, wie man die Übungszettel nannte. Das ist nicht richtig. Allerdings verlangte Rothstein (und mit Recht), daß der Turnlehrer so viel wissen müsse, daß nicht alle Schüler mit gleichem Maße gemessen werden können und dürfen. Ein vollblütiger Knabe, ein Knabe, der zu Schwindel geneigt ist, der sich durch anhaltende sitzende Lebensweise eine leichte Schiefheit der Schultern zugezogen hat, der etwas brustschwach oder überhaupt schwächlich ist, soll deshalb noch nicht vom Turnen ausgeschlossen, nein gerade durch den gymnastischen Unterricht sollen diese Übel allmählich, soweit möglich, beseitigt werden. Der Gymnast muß deshalb „so viel von der Diagnostik und gymnastischen Therapeutik verstehen, um dergleichen Individuen ihrer Konstitution und ihrem zeitweiligen Gesundheitszustande gemäß behandeln zu können" (S. 281). Deshalb verlangt Rothstein auch eine möglichst individualisierende Betriebsweise in kleineren Abteilungen.

Sehen wir nun, wie Rothstein den praktischen Turnbetrieb gestaltet wissen will!

Wir finden hier eine große Übereinstimmung der Anschauungen Rothsteins mit denen von A. Spieß[1]).

---

[1]) Was Rothstein von Spieß hielt, haben wir gesehen. Aus den Briefen Spieß' an Dr. Kloss („Neue Jahrb. 1868") will ich einige Stellen, die Rothstein betreffen, herausheben. „Es war schon lange vorauszusehen, daß zwischen M.....s (Maßmanns) Überschwenglichkeit und Rothsteins Übergründlichkeit ein Kampf entbrennen werde, der mit dem Siege des letzteren über ersteren endigen müsse." — „Es ist ein Glück, daß von einem für Gymnastik begeisterten Manne wie Rothstein dem Turnwesen noch eine Freistätte bereitet werde zur Rettung, besonnenen Beurteilung und hoffentlich auch zu neuer und dauernder Wiedererhebung." — „Ich glaube .... Rothstein ist ein Mann, mit dem auch ich bestens zurechtkommen kann, wenn ich auch, gleich wie er, zäh und eigensinnig meine Überzeugung festhalte." (Brief vom 8. November 1851.) — Ein sehr scharfes Urteil fällt Spieß über Rothstein in einem Briefe an Dr. Kloss vom 13. Februar 1853 („Neue Jahrb." 1868, S. 188 f.) im Anschluß an die Kenntnisnahme von dessen „gymnastischen Freiübungen": „Die unmotivierte willkürliche Überhebung der Gymnastik über die Turnkunst, das Spielen mit Namen, das Verkennen vorhandener Leistungen gegenüber dem noch erst noch zu Leistenden von seiner Seite sind Dinge, welche in keiner Weise schließen lassen, es werde der Verfasser ein Werk für die deutsche Erziehung ausführen von der Bedeutung, wie man es, nach der Regierung des bereits Vorhandenen, zu erwarten berechtigt ist. Der Mann ist allzu sehr be-

Sagt doch Rothstein selbst: „Die Spießsche Turnkunst hat viel Gemeinsames mit Lings pädagogischer Gymnastik und kann recht füglich als eine Übergangsstufe von der ehemaligen Turnerei zur rationellen Gymnastik angesehen werden“ [1]).

Auch Rothstein will auf das entschiedenste die organische Einverleibung des Turnens in den Erziehungs- und Unterrichtsplan [2]), er verlangt Klassenturnen, jede Schulklasse soll eine Übungsklasse bilden und für sich turnen; nur eine schwach besetzte Prima kann mit der Sekunda vereint werden [3]). Eine gleichzeitig turnende Schar von 40 bis höchstens 60 Schülern will er wieder in kleinere Abteilungen von 10—12 teilen und jede einem besonderen Gehilfen unterordnen [4]). Der Übungskursus soll mit dem Schulkursus in der Unterrichtszeit und den Ferien korrespondieren [5]); es sollen mindestens zwei gymnastische Übungsstunden wöchentlich erteilt werden. Die Übungsräume sollen sich eng an die Schule anschließen; womöglich soll auch ein Hof- oder Gartenraum zu gymnastischen Übungen eingerichtet werden [6]). An den Gymnasten oder Turnlehrer stellt Rothstein, wie wir gesehen haben, die größten Anforderungen, noch größere als Spieß.

Wie Spieß stellt auch Rothstein die Frei- und Ordnungsübungen durchaus in den Vordergrund. Rothstein bezeichnet sie als den „eigentlichen Kern oder Stamm des ganzen Übungsgebietes“ [7]), sie sollen den Rüstübungen vorangehen und auch während des Betriebes der letzteren noch fortgesetzt werden [8]). Jede Turnstunde soll mit Freiübungen beginnen u. s. w. [9]). Gegen Ende jedes Übungskursus will Rothstein einigemal zwei aufeinanderfolgende Klassen zu gemeinschaftlichen Freiübungen kombinieren, ähnlich wie

---

fangen in intellektuellen Gebieten, man merkt ihm nichts an von der Kraft lebendiger Mitteilung und praktischer Einwirkung, wie sie zu dem Wesen eines Mannes gehört, der seine Stelle einnimmt. Damit im Zusammenhange steht die vorherrschende kritische Richtung, welche Rothsteins ganzes Auftreten charakterisiert.“ „Einen zu komplizierten Menschen“ nennt ihn Spieß; er sei kein Feldherr, der „die deutsche Turnkunst mit schwedischer Hilfe aus dem Felde schlagen“ werde, „es habe diese doch tiefere Wurzeln und Stämme, als daß ein Mann mit Glacéhandschuhen das heimische Gewächs rasieren könnte wie unnützes Kraut“. Spieß wirft Rothstein übermäßiges Eingenommensein für das schwedische Turnen vor. „Dieser Verstoß rächt sich sicher an seiner eigenen Wirksamkeit und verbindet ihm die Augen für Entwickelungen, welche mit bezug auf Turnkunst, im organischen Zusammenhange mit der Gesamtentwickelung deutscher Erziehung, deutschen Lebens erkannt sein wollen. Seiner ganzen Auffassung der Turnkunst gebricht es an innerer Zusammenfassung in einen ethischen Hauptgedanken.“ Spieß bezweifelt, daß Rothstein immer im Geiste Lings spreche. „Rothstein verrät eine solche spezifische, berlinische, büreaukratische, militärische Bildung, daß man nicht in Versuchung gerät, ihn für die Retorte zu halten, aus welcher reinster Lingscher Geist zu gewinnen ist. Ling soll gerade ein schwedischer echter harmonischer Mann, eine volle Persönlichkeit von genialem Instinkte gewesen sein. All' diese Vorstellungen werden verwischt beim Lesen der Rothsteinschen Bücher mit ihrem dürren Buchgeiste und appretierter Wisserei.“ Aber auch hier folgt ein versöhnender Schluß, indem Spieß am Ende des Briefes schreibt: „Ich wollte, Rothstein käme einmal her (nach Darmstadt), meinetwegen auch gestiefelt und gespornt und hoch zu Roß. Ich mag den Strebsamen doch leiden“ u. s. w.

[1]) Vgl. „Athenäum“, Bd. II, S. 385.
[2]) Ebendas., S. 79 ff.; „Gymnast. Rüstübungen“, 2. Aufl., S. 99.
[3]) Vgl. „Gymnast. Freiübungen“, 3. Aufl., S. 137.
[4]) Vgl. „Pädag. Gymnastik“, S. 283.
[5]) „Gymnast. Freiübungen“, S. 137.
[6]) Vgl. „Gymnast. Rüstübungen“, S. 99 u. 100; „Athenäum“, Bd. II, S. 76 ff.
[7]) Vgl. „Gymnast. Rüstübungen“, S. 3; „Gymnast. Freiübungen“, S. 127 ff.
[8]) Vgl. „Gymnast. Rüstübungen“, S. 7.
[9]) a. a. O., S. 106.

Spieß[1]). So legen auch beide auf den Takt und Rhythmus in den Freiübungen großen Wert und ziehen den Gesang in die Darstellung der Übungen mit hinein[2]).

Hat Rothstein in seinen „Gymnastischen Freiübungen" (S. 50 ff.) auch taktische Elementarübungen, die jedoch, wie er ausdrücklich sagt, nicht zur „Soldatenspielerei" ausarten sollen, aufgenommen und sich dabei im allgemeinen an das preußische Exerzierreglement gehalten, so verlangt ja auch Spieß wehrmännische Übungen (freilich ohne eigene praktische Anwendung derselben).

Außer der pädagogischen Gymnastik muß von den wissenschaftlichen Werken Rothsteins der „Ästhetischen Gymnastik" wenigstens noch Erwähnung geschehen. Es ist dies ein starker Band, welcher außer der Einleitung und historischen Bemerkungen in ausführlicher Darstellung „den menschlichen Leib als des konkreten menschlichen Geistes Organ und Erscheinung", die Mimik, Orchestik, Übungen und Darstellungen in der ästhetischen Gymnastik und Betrachtungen „über das Spiel im allgemeinen und die gymnastischen Spiele im besondern" enthält. Das Werk ist meines Erachtens zu wenig gewürdigt. Als Manuskript aus Rothsteins Nachlaß für seine Freunde gedruckt (Erfurt 1865), erschien ein Bilderatlas mit Illustrationen zur „Ästhetischen Gymnastik", denen man wohl eine weitere Verbreitung wünschen möchte. —

Ich habe in meine Darlegung bereits die praktischen Lehrbücher Rothsteins hineingezogen. Es sind dies die „Gymnastischen Freiübungen", die „Gymnastischen Rüstübungen", und die „Gerätübungen und Spiele".

Unter den „Freiübungen" versteht Rothstein „alle diejenigen Übungen, welche ohne Benutzung von Gerüsten und Geräten oder irgendwelcher technischer Apparate oder Vorrichtungen ausgeführt werden, im Unterschied zu den Rüstübungen, bei welchen man sich der Gerüste u. s. w. (als Masten, Schwebebäume, Taue, Leitern, Voltigierböcke u. s. w.) bedient". Der Stützpunkt für die Freiübungen ist durchweg der natürliche Erdboden oder der Fußboden geschlossener Räume. Davon zu unterscheiden sind die Übungen mit gegenseitiger, lebendiger Stützung der Übenden, von welchen bereits bei Ling (S. 409 u. 412) gesprochen worden ist.

Die Bezeichnung „Rüstübungen" statt „Gerätübungen" der deutschen Turnschule ist vielfach angefochten worden. Unter „Gerätübungen" versteht Rothstein solche Übungen, „bei welchen der Übende sich zwar wie bei den Freiübungen auf dem gewöhnlichen Grund und Boden bewegt und auf diesem und in den Füßen, als den natürlichen Trägern, seine Stützpunkte findet, dabei aber kleine tragbare Handgeräte (Stäbe, Reifen, Bälle, Waffen u. s. w.) mit sich führt, durch deren Hantierung die Bewegungen in quantitativer und qualitativer Hinsicht wesentlich mit bedingt werden".

Durchblättern wir diese praktischen Lehrbücher Rothsteins, so tritt uns, abgesehen von den auch hier sich breit machenden vielen Fremdwörtern und von turntechnischen Bezeichnungen und Befehlsformen, deren Berechtigung bestritten wird[3]), eine bemerkenswerte Übersichtlichkeit in Anordnung des Stoffes ent-

---

[1]) Vgl. „Gymnast. Freiübungen", S. 138.

[2]) Vgl. „Gymnast. Freiübungen", S. 139; „Freiübungen", S. 10; „Gerätübungen und Spiele", S. 56.

[3]) Vgl. K. Wassmannsdorff: „Vorschläge zur Einheit in der Kunstsprache des deutschen Turnens" u. s. w. (Berlin, C. W. Mohr & Komp., 1861); desgl.: „Über die

gegen, wie auch die Beschreibung der Übungen im ganzen klar und verständlich ist. Gutes und Beachtenswertes bringen die Einleitungen, besonders der Freiübungen, in welchen „die Bewegungen mit Stützung" (S. 75 ff. der dritten Auflage) eine Bereicherung des Turnstoffes enthalten, wenn auch nicht alle angegebenen Bewegungen für den Schul-Turnbetrieb zu verwerten sind. Auch die „Elementarübungen aus der ästhetischen Gymnastik" (S. 109 ff.) sind nicht so ohne weiteres zu verwerfen.

Besondere Erwähnung verdienen Rothsteins „Bemerkungen über die Gymnastik für das weibliche Geschlecht nebst Anweisung zum Betriebe derselben (S. 155 ff.)[1]. Rothstein geht dabei allerdings wieder von der Ansicht aus, daß man dabei nicht das gewöhnliche Turnen, sondern wirkliche Gymnastik im Sinne haben müsse. Diese sind aber auch für das weibliche Geschlecht als etwas Notwendiges zu fordern. Die gymnastischen Übungen sind wenigstens in diätetischer Hinsicht der weiblichen Jugend noch notwendiger als dem größten Teil der männlichen. Die noch herrschenden Vorurteile sind durch unrichtige bzw. unpassende, der weiblichen Natur und Bestimmung nicht entsprechende Übungen genährt worden. Man hat zum Exerzier- und Tanzunterricht als leibliche Bildungsmittel gegriffen. Beides war ein Fehlgriff. Die militärischen Übungen sind zu einseitig, und die Tanzübung ist in den Formen, welche der moderne Tanz mit sich bringt, am allerwenigsten geeignet, jene wesentliche Lücke, welche das Exerzieren läßt, auszufüllen. Die Natur des weiblichen Organismus bedingt, „daß die gymnastischen Bewegungen für das weibliche Geschlecht rücksichtlich der dazu nötigen Kraftanstrengung in viel engeren Grenzen, wie auch rücksichtlich der Formen in einer beschränkteren Mannigfaltigkeit zu halten sind, als es in der Gymnastik des männlichen Geschlechts der Fall ist." Auch die sittliche „Bestimmung des Weibes erfordert durchaus nicht eine körperliche Ausbildung, wie sie der Mann in seinem sittlichen Lebenskreise bedarf"[2].

Die Freiübungen bilden den eigentlichen Kern für das Mädchenturnen. Sie sind mit Ausnahme weniger in ausgedehnter Weise vorzunehmen. Der freie Gang, die Marschierübungen sind fleißig zu üben, auch der Dauerlauf bis zu 5 Minuten bei Mädchen über 12 Jahre. Der Schnelllauf ist zu verwerten. Der Weitsprung soll bis zu dreiviertel der eigenen Körperlänge, der Hochsprung bis zur Kniehöhe gehen. Von Gerätübungen empfiehlt Rothstein die Übungen auf dem Schwebebaum, Hang- und Stützbewegungen am Querbaum, Leiterübungen; von den Handgerätübungen das Reifenwerfen, Federballschlagen, die Übungen mit dem kleinen Schwingseil (dem Reifen) u. s. w.; Hantelübungen, Stelzengehen, Stabspringen u. s. w. werden verworfen. Mädchen unter 8 Jahren sollen nur spielen; auch bei den Mädchen von 8 bis 10 Jahren soll das Bewegungsspiel noch vorherrschen.

Aufnahme der Turnlehre und Turnsprache der Spießschen Turnschule in das Schulturnwesen des preußischen Staates" u. s. w. (Heidelberg, C. Carlebach, 1866); ferner: „Die militärischen Frei- und Gerätübungen in Bayern und Preußen" u. s. w. (Heidelberg, Karl Groos, 1871) und zahlreiche Aufsätze Wassmannsdorffs in der „Deutschen Turnzeitung" und den „Neuen Jahrbüchern".

[1]) Rothstein hatte das Mädchenturnen in der Mädchenschule des Schulvorstehers Raaz in Berlin praktisch kennen gelernt.

[2]) Eine der widerlichsten Erscheinungen nennt Rothstein ein Mannweib. „Eine amazonenhafte Ausbildung läuft dem wahren Begriffe weiblicher Würde und Anmut schnurstracks zuwider. Was einer solchen Ausbildung nahe kommt und an das Halten und Thun sogenannter ‚emanzipierter Frauenzimmer' nur im entferntesten erinnert, muß in der Gymnastik des weiblichen Geschlechts vermieden werden."

Man vergleiche damit, was A. Spieß den Mädchen in diesen Jahren bereits zumutet[1]).

Die Gruppierung der Freiübungen für die einzelnen Turnstunden auf besonderen „Übungszetteln" (S. 141 ff.) ist vielfach angegriffen worden. Man hat diese Zettel, wie oben erwähnt, mit Heilrezepten verglichen, die abgeturnt werden sollten; man hat noch unpassendere Vergleiche gebraucht. Ich kann auf dieses Thema hier nicht näher eingehen und will nur bemerken, daß Rothsteins Absicht dabei zunächst wohl war, den Turnlehrer zu genauer und sorgfältiger Vorbereitung auf jede einzelne Turnstunde zu vermögen, ihn zu veranlassen, den gesamten Unterrichtsstoff in richtiger Weise auf die Unterrichtszeit zu verteilen. Die aufgeschriebenen Übungen sollten aber in jeder Stunde „ebenmäßig alle Glieder des Körpers beanspruchen", — dies war eine von Rothstein unbedingt ausgesprochene Forderung. Kann man im Ernst dagegen Einwendungen erheben?[2])

In den „Rüstübungen" begegnen wir zunächst einer besonderen Übungsgattung, den „Spezialbewegungen" (S. 77 ff. der zweiten Auflage), d. h. „solchen Leibesbewegungen, bei welchen nur ein bestimmtes Leibesglied resp. eine bestimmte Muskelgruppe oder Muskel u. s. w. in Thätigkeit versetzt oder gymnastisch behandelt wird, während alle übrigen Glieder oder Muskeln u. s. w. sich passiv verhalten". Es soll durch diese Übungen ein planmäßiges Einwirken bzw. Kräftigen der einzelnen Leibesglieder u. s. w. geschehen. Zur Ausführung dieser Übungen ist es nötig, „daß das Subjekt für seine übrigen Leibesglieder durch andere eine solche Fixierung erhält, daß nur die das betreffende Glied bewegende Muskulatur aktiv (d. h. motorisch innerviert) ist". Diese Übungen sind aktiv-passiv, wenn der Übende die Kraft für die Bewegung erzeugt, das Maß für die Kraft und die Bewegung aber durch einen andern, der das sich bewegende Glied stützt, bestimmt wird; passiv-aktiv, wenn umgekehrt der Übende das Maß der Kraft und Bewegung bestimmt, die bewegende Kraft aber für diese Bewegung von dem andern (Stützenden) ausgeht. Bei ersteren Übungen leistet also der Stützende der auszuführenden Übung einen maßvollen Widerstand, bei letzteren der Übende einen solchen gegen die mit dem betreffenden Leibesgliede von dem andern vorgenommene Bewegung. In beiden Fällen tritt eine spezifische und energische Kräftigung der betreffenden Muskelgruppe ein[3]).

---

[1]) Vgl. oben S. 231.

[2]) In neuerer Zeit beginnt man der Rothsteinschen Anschauung betreffs der Gruppierung der Freiübungen sich wieder zu nähern; so z. B. Dr. Angerstein in Berlin.

[3]) Es mögen hier aus der Schrift du Bois-Reymonds „Über die Übung" (Berlin 1881, Hirschwald) einige Stellen hervorgehoben werden:

„Ein halbes Jahrhundert hatte man bei uns Leibesübungen in dieser Form getrieben, da wurden Zweifel gegen deren Zweckmäßigkeit erhoben. Dem deutschen Turnen setzte man eine theoretisch ersonnene Form der Leibesübungen, das sogenannte schwedische Turnen, emphatisch Gymnastik sich nennend, entgegen, deren Grundgedanke war, die Übungen auf möglichst einfache, wenngleich mannigfaltige Bewegung zu beschränken. Indem solche Bewegungen Widerständen entgegen ausgeführt wurden, sollte methodische Stärkung aller einzelnen Muskeln und das wahrhafte Ideal eines athletischen Muskelsystems erreicht werden." —

„Muskeln kann es (das schwedische Turnen) kräftigen, aber zusammengesetzte Bewegungen geläufig zu machen vermag es nicht. Ja im äußersten theoretischen Falle ist eine körperliche Erziehung denkbar, wobei die einzelnen Muskeln eines Kaspar Hauser durch Gymnastik zu Löwenstärke entwickelt würden, ohne daß das Opfer solches Experiments auch nur gehen lernte. Nur zu ärztlichem Gebrauche, um die Wirksamkeit einzelner Muskelgruppen (denn willkürlich können sehr wenige Muskeln einzeln zusammengezogen werden) zu erhalten oder herzustellen, ist das schwedische Turnen gut."

Zur Ausführung dieser Spezialbewegungen, besonders mit dem Rumpfe und den unteren Gliedmaßen bediente sich Rothstein zum Teil eines besonderen kastenartigen Gerätes, auf welches sich der Übende setzte oder legte. Dasselbe, in seiner Form einigermaßen dem Springpferde, oder noch richtiger dem Springtische ähnelnd, wurde bald auch zu anderen (aktiven) Übungen benutzt, indem man Frei- und Stützsprünge daran ausführte, und erhielt als „Sprungkasten" auch in Rothsteins Rüstübungen seine feste Stelle, tritt also hier als neues Turngerät auf[1]).

Statt des runden Reckes der deutschen Turnschule hat Rothstein den starken, länglich-runden, unten ausgefugten Querbaum. Den Barren hat er ganz fortgelassen.

Die „Gerätübungen" enthalten neben den bekannten Übungen auch einige im Turnbetriebe für gewöhnlich nicht angewandte, wie Übungen mit der Stockschleuder, Schnurschleuder, Peitschenschleuder, mit Handflaggen[2]). Dieselben haben kaum irgendwo Eingang gefunden. Als eine Wunderlichkeit müssen wir es bei den „Spielen" bezeichnen, daß Rothstein statt eines deutschen Spielliedchens Seite 56 ein schwedisches aufführt. —

Prüfen wir den in den Rothsteinschen Lehrbüchern enthaltenen Übungsstoff im einzelnen, vergleichen wir ihn mit den Übungen der deutschen Turnschule, besonders mit den Spießschen Übungen, so fällt uns sofort die enge Begrenzung derselben ins Auge. Nur die einfachsten, um nicht zu sagen dürftigsten Formen treten uns entgegen. Wir finden den Turnstoff nach allen Seiten hin so beschnitten, daß in der That nur ein Minimum übrig geblieben ist. Das „Zuvielerlei" hat Rothstein vermieden, dafür läuft er aber Gefahr, seine Schüler mit diesen wenigen, starren Übungen bis zum Überdruß zu ermüden, ja zu langweilen.

Besonders gilt dies von den so dürftig ausgestatteten Frei-, Gang- und Ordnungsübungen, die sich nur in den elementarsten Formen bewegen.

Dem Bewegungstriebe der Jugend, die ihre berechtigte Freude an einer gewissen Mannigfaltigkeit von Bewegungsformen hat, die den Wechsel in der Bewegung liebt, ist nirgends Rechnung getragen, und es ist das für einen pädagogischen Irrtum zu erklären. Es darf die Einfachheit des Turnbetriebes nicht zur Eintönigkeit werden, welche die Lust am Turnen verkümmert, und Turnen ohne Lust ist ein Unding. Langeweile erstickt den Turneifer nicht minder als Übersättigung durch „Zuvielerlei und zuviel". Die Übungen Rothsteins eignen sich trefflich für Erwachsene, für Soldaten, aber auch dem Kinde mußte ein Übungsstoff geboten werden, der in der Hand des Lehrers fortbildungsfähig war, der den Blick in weitere Übungsgruppen und Übungsweisen eröffnete. Aller-

---

[1]) Da man den Sprung- oder richtiger „Springkasten" als ein von Rothstein erfundenes Turngerät ansah (während die Benutzung desselben zu Frei- und Stützsprüngen hauptsächlich von dem Hilfslehrer Kluge ausging), so erhob sich gegen dasselbe, zumal nach seiner Einführung in dem Heere, anfangs heftiger Widerspruch. Die zweite Denkschrift des Berliner Turnrats: „Die deutsche Turnkunst und die Ling-Rothsteinsche Gymnastik" (1861) erklärt den Springkasten für „ein ebenso unzweckmäßiges als gefährliches Gerät, da bei den Soldaten, die dasselbe benutzt haben, häufig Verstauchungen der Handgelenke, Beschädigung der Kniee und Ellbogen, Erschütterungen des Rückgrates durch den Sprung zum Sitz auf dem Kasten, ja sogar bei letzterer Übung ein Einbrechen des Kastens vorgekommen seien" (S. 33). Trotz dieses Widerspruches erhielt sich der in der Form allmählich verbesserte Sprungkasten im Heere, bis er 1884 aus demselben allerdings entfernt wurde. Im Schulturnen hat er sich mehr und mehr eingebürgert.

[2]) Auch die jetzt wieder zur allgemeinen Geltung kommenden Keulenübungen hatte Rothstein, allerdings nur als Keulenfechten.

dings weist, wie wir gesehen haben, Rothstein in der „Pädagogischen Gymnastik" auf Kombinationen in den Übungen hin, und er hat es auch oft mündlich ausgesprochen, daß es dem Turnlehrer unbenommen sei, zwischen den einfachen und Haupt-Übungen vermittelnde Übungen einzuschalten, dieselben weiter fortzubilden, sie zu erweitern, — seine praktischen Lehrbücher bieten aber keinen oder doch nur geringen Anhalt dafür.

Rothsteins — und seinen eigenen — Standpunkt bezeichnet klar und scharf Dr. Methner[1]) in seiner Besprechung der Rothsteinschen Schriften: „Entweder ist der Betrieb der Leibesübungen für die Schüler etwas Heilsames und Nötiges, oder er ist nur eine Spielerei, eine Nebensache; im ersten Falle muß er mit demselben Ernste wie jeder andere Unterrichtsgegenstand getrieben werden, und es ist gar nicht zu fragen, ob die Schüler Lust dazu haben oder nicht", und stellt in nicht glücklicher Weise den Unterricht im Lateinischen in Parallele damit. Aber heißt eine Sache mit Ernst und Energie treiben, dieselbe in ewigem Einerlei bis zur Ermüdung treiben? Auch das anatomische Begreifenwollen jeder Turnübung, das Zerlegen derselben in jede Muskelaktion ist weder immer möglich noch nötig. Wie viele Turnübungen giebt es, deren diätetischer oder ästhetischer Wert jedem bekannt ist, und die man doch nicht anatomisch zergliedern kann! Welcher Anatom könnte alle Einzelheiten der Muskelthätigkeit, z. B. bei einer Wende über das Pferd angeben? Und doch wird niemand eine solche Übung deshalb verwerfen wollen, und auch Rothstein hat es nicht gethan. Überhaupt ist Rothstein mit Unrecht schuld gegeben worden, als wolle er bloße Muskelgymnastik treiben, und er verwahrt sich, wie wir oben gesehen haben, ausdrücklich dagegen. Es ist ihm dies ebenso wenig in den Sinn gekommen, als er verlangte, daß die halbaktiven und duplizierten Übungen einen Hauptteil des gymnastischen Übungsmaterials für die Schule ausmachen sollten. Und wenn Dr. du Bois-Reymond[2]) dem Lingschen Systeme überhaupt den Mangel der Nervengymnastik vorwirft, so wird dies, soweit es Rothstein betrifft, durch dessen „Pädagogische Gymnastik" — und auch seinen praktischen Betrieb widerlegt. Freilich haben geistlose Schüler und Nachahmer Rothstein oft genug mißverstanden, haben ihre erlangten anatomischen u. s. w. Kenntnisse überschätzt, haben heilgymnastische Elemente auch auf den Turnplatz übertragen, haben wirklich nur Muskelgymnastik treiben wollen, darum nur die einfachsten Elementarbewegungen bis zur höchsten geistigen Erschlaffung der Schüler getrieben, besonders in den Freiübungen, die sie viel ungenießbarer machten, als der Meister selbst, der wenigstens auf Energie und strengste Präcision in der Ausführung sah, somit einen entschiedenen Willensimpuls verlangte. Der Gesichtspunkt der vorzugsweise zu betreibenden praktisch verwertbaren Übungen hat Rothstein veranlaßt, eine Anzahl von Übungsgeräten und Übungsgattungen zu verwerfen, welche auf den Turnplätzen längst Bürgerrecht erlangt hatten und in pädagogischer und diätetischer Hinsicht an sich nicht anzufechten waren, wenn sie auch vielleicht eine übermäßige Bevorzugung erhalten hatten und deshalb zu beschränken waren. So hat er, wie wir wissen, allerdings auch aus vermeintlichen physiologischen Gründen, den Barren als ein „abstraktes Übungsgerät" vom Turnplatze entfernen und damit auch eine Reihe trefflicher, diesem Geräte eigentümlicher Übungen ausschließen wollen. Ähnliche

[1]) Vgl. „Zeitschrift für Gymnasialwesen" 1861, S. 844.

[2]) Vgl. „Über das Barrenturnen und über die sogenannte rationelle Gymnastik", S. 22. Dagegen Rothstein, Die Barrenübungen u. s. w., S. 74.

Gründe heißen ihn das Reck verwerfen und an seine Stelle den für kleinere Schüler unhandlichen Querbaum einsetzen. Auch ist das Anpassen der Übungen an die Individualität, an die Konstitution jedes einzelnen Schülers theoretisch eine ganz richtige Forderung, läßt sich aber praktisch oft gar nicht in dem Grade durchführen, wie es Rothstein verlangt hat. Denn woher die passenden Lehrkräfte nehmen? So trat Rothstein von vornherein in einen inneren Widerspruch zwischen Theorie und Praxis. Die Theorie, wie sie in seinen zahlreichen Schriften entwickelt ist, enthält vortreffliche Wahrheiten; der Turnpraxis aber wird mit Recht die „einseitige Selbstbeschränkung und beengende Armut an Übungen" vorgeworfen.

Für eins geht Rothstein jedes Verständnis ab: für das Nationale, das Volkstümliche in unserm Turnen. Und wenn nichts anderes, würde schon dies Mißverkennen allein Rothsteins Bestrebungen zum Scheitern gebracht haben.

Wie wenig die von Rothstein aus Schweden mitgebrachten Gerätübungen dem praktischen Bedürfnisse genügten, ersehen wir daraus, daß die Hilfslehrer Kawerau und Kluge ein Jahn-Eiselensches Turnbuch zugrunde legten[1]), und daß auch nach dem Erscheinen von Rothsteins „Gymnastischen Rüstübungen" der von jenen Turnlehrern durchgenommene Übungsstoff weit über dieselben hinausging[2]). Und Barren und Reck gehörten thatsächlich zu den Hauptgeräten! —

Wir sind somit zur Zentral-Turnanstalt zurückgekehrt. Das Leben und Treiben an der Anstalt, die Eindrücke, welche wir als Eleven des zweiten Kursus 1852—1853 persönlich empfangen haben, will ich versuchen im folgenden wiederzugeben[3]).

„Unser, der Eleven, Verhältnis zu dem Unterrichtsdirigenten Hauptmann (später Major) H. Rothstein war ein ganz eigentümliches. Wir hegten alle die unbedingteste Hochachtung vor dem ernsten und doch so humanen — ja inbezug auf die Disziplin vielleicht zu humanen —, auf jede Frage und jedes auf den Unterricht sich beziehende Gespräch stets bereitwillig sich einlassenden Manne. Von Natur zur Liebenswürdigkeit und Milde geneigt, und dies oft beweisend, änderte sich aber sofort seine Stimmung, wenn die Rede auf Jahn und das deutsche Turnen kam. Dann wurde er kurz abweisend, herb und schroff, ja konnte, wenn man wagen wollte, das Jahnsche Turnen zu verteidigen, selbst grob werden. Ich erinnere mich, daß er mir eine der von ihm aufgegebenen und von mir ausgearbeiteten schriftlichen Arbeiten anscheinend nur aus dem Grunde hart beurteilte, weil eine Jahn-turnerische Anschauung darin vorkam. Das Jahnsche Turnen war für Rothstein nur wesenloser Schein, eine historisch kaum berechtigte, rasch vorübergehende Episode in der Geschichte der Gymnastik. In den von mir nachgeschriebenen Vorträgen über die Gymnastik reiht Rothstein in der geschichtlichen Einleitung an Guts-Muths, Vieth, Nachtegall unmittelbar Ling an. Er nennt jene Männer ‚Vorläufer der neueren rationellen Gymnastik, deren Verwirklicher Ling, der schwedische Gymnasiarch, war'. Die meisten der deutschen Schriften

---

[1]) Nämlich A. M. Böttcher, Sämtliche Turnübungen mit bezug auf die zweite Auflage der „Deutschen Turnkunst" von Fr. L. Jahn u. s. w. (Görlitz 1848).

[2]) Vgl. Kluge und Kawerau, Mitteilungen über das Turnen in der Königl. Zentral-Turnanstalt zu Berlin aus den Jahren 1857 bis 1860 („Neue Jahrbücher" 1871).

[3]) Entnommen aus dem Aufsatze: „Erinnerungen aus dem Turnleben früherer Zeit, mit besonderem Bezug auf Peter Martin Kawerau" (aufgezeichnet von C. Euler); „Neue Jahrbücher" 1876.

über Gymnastik und Turnkunst in diesem Jahrhundert bezeichnet er als ‚ganz bedeutungslos für das Fortschreiten der Gymnastik'. ‚Sie enthalten', sagt er weiter, ‚meist nur eine Häufung von Übungen und viel schöne Phrasen über Moralität, Politik und den Einfluß der Turnkunst darauf.' Nur die Schriften von A. Spieß erkennt er in gewissem Sinne an. Es erschien uns, als ob Rothstein einen Haß gegen das deutsche Turnen habe, welcher Haß allerdings von gegnerischer Seite mit gleicher Münze vergolten wurde. Man darf aber nicht meinen, daß Rothstein nur deshalb von dem deutschen Turnen nichts wissen wollte, weil er davon nichts verstanden, es gar nicht gekannt habe. Es dürfte wenige Turner und Turnlehrer geben, die eine eingehendere Kenntnis der gesamten in das Gebiet der Leibesübungen einschlagenden, ja dasselbe nur berührenden Litteratur besessen haben, als Rothstein. Wie er z. B. die Spießschen Schriften aufs gründlichste durchgearbeitet, dafür habe ich selbst unzweifelhafte Belege. Rothstein besaß überhaupt eine ganz außerordentliche Arbeitskraft. Aber es war eben dies nur Buchgelehrsamkeit; ein bedeutender praktischer Turner ist er wohl kaum gewesen. Hätte Rothstein das deutsche Turnen selbst früher mehr praktisch getrieben, sich in die reichen und schönen Übungsformen eingeturnt, ihre wohlthätige, erfrischende Wirkung mehr selbst erprobt, so würde er gewiß auch die Formenfülle mehr gewürdigt haben. Der Unterricht, den uns Rothstein selbst erteilte, erstreckte sich vornehmlich auf die Vorträge über die Gymnastik: Geschichte und Begriffsbestimmung derselben, Betrachtung der Gestalt und räumlichen Verhältnisse des menschlichen Körpers und seines Wachstums, gymnastische Bewegungslehre u. s. w., in der Hauptsache das, was seine ‚Pädagogische Gymnastik' enthält. Als praktischen Unterrichtszweig hatte er sich nur die Freiübungen vorbehalten, und zwar die Gliederbewegungen auf der Stelle, die Bewegungen von der Stelle, die Bewegungen mit Stützung, die Ringübungen, und Elementarbewegungen aus der ‚Ästhetischen Gymnastik'. Rothstein war in seinem Unterrichte überaus gründlich, dabei klar und hatte eine feste, sichere Methode. Wir lernten doch viel bei ihm, besonders wurde unser Sinn für scharfe, präcise Bewegungen, für Kürze und Bestimmtheit im Übungsbefehl geweckt. Im übrigen war aber Rothstein sehr trocken, besonders in den Vorträgen, und sein einseitiger Standpunkt leuchtete überall durch."

„Eine überaus glückliche Ergänzung zu Rothstein bildeten die anderen Lehrer der Zentral-Turnanstalt: Dr. Hausleutner, Kluge, Kawerau. Hatte uns die Rothsteinsche Stunde ermüdet und abgespannt, so lebten wir in den Stunden dieser Männer wieder auf. Da war alles Leben, Frische, jugendliche Regsamkeit!"

„Zunächst Dr. Hausleutner[1]) wußte uns in seinem Unterrichte wahrhaft zu packen. Noch jetzt ist der Eindruck, den ich von seinen Stunden habe, ein sehr lebhafter. Selbst das Trockenste wurde uns bei seinem lebendigen, geistreichen Vortrage interessant und spannend und veranlaßte uns, auch zuhause weiter zu arbeiten. Dabei wurde Hausleutner unterstützt durch ein seltenes Zeichentalent, das ihn befähigte, alles, was er erklärte, sofort während des Sprechens auf die Tafel hinzuzeichnen. Da er selbst Turner ge-

[1]) Derselbe starb infolge langjährigen Brustleidens am 5. August 1856 zu Streitberg in der fränkischen Schweiz. Der Sohn des ehemaligen Badearztes und Hofrats Dr. H. zu Warmbrunn, wurde er Arzt an der Irrenstation der Charité zu Berlin, wegen seiner Tüchtigkeit sehr geschätzt. Kawerau widmet dem ehemaligen Schulgenossen zu Lauban in den „Neuen Jahrbüchern f. d. T.", S. 272, einen warmen Nachruf.

wesen war, so verstand er auch, seine Vorträge in Beziehung zu den körperlichen Bewegungen zu bringen und ihnen somit auch eine praktische Bedeutung zu geben. Es ist nicht allein der Einfluß Rothsteins, es sind besonders auch die Vorträge Hausleutners, die mir die unerschütterte Überzeugung eingeflößt haben, daß einige Kenntnis der Anatomie, Physiologie und Diätetik für den Turnlehrer eine Notwendigkeit sei, eine Überzeugung, der ich auch in einer These meiner Doktordissertation Ausdruck gab: ‚Artem gymnasticam sine anatomiae physiologiaeque cognitione recte doceri non posse'."

„Und nun zu **Kluge**[1]) und **Kawerau**! Es ist schwer, dieselben zu trennen, da sie genau in demselben Geiste und nach einheitlicher Methode unterrichteten. Wie Kluge selbst einmal berichtet, hatte Stiehl bei Berufung der beiden Männer als Hilfslehrer an die Zentral-Turnanstalt ausdrücklich betont, daß sie das deutsche Turnen vertreten sollten. Und das haben sie nach Kräften gethan. Kawerau trat dabei noch speziell als Vertreter

---

[1]) Hermann Otto Kluge wurde geboren am 3. Mai 1818 in Berlin als Sohn des Professors, späteren Geh. Medizinalrats und Direktors der großen Krankenanstalt Charité, Dr. K. Kluge. Derselbe ließ den schwächlichen Sohn von 1828 an in der Turnanstalt von E. Eiselen am Turnen teilnehmen; er wurde Schüler nicht allein von Eiselen, sondern auch von Fedbern, Lübeck, Ph. Wackernagel und gewann mit zunehmender Geschicklichkeit immer mehr Freude am Turnen. Er turnte mit seinen Gespielen in der vom Vater für ihn eingerichteten Privat-Turnanstalt und wurde von Eiselen sehr bald als Vorturner benutzt. Auf seine Anregung wurde für die Irrenanstalt der Charité ein Turnplatz eingerichtet. 1835 trat K. in eine Apotheke als Lehrling ein, unterließ aber das Turnen nicht; 1839, als Gehilfe in einer Apotheke in Görlitz, brachte er dort das Turnen zu rascher Blüte. 1841 nach Berlin zurückgekehrt, turnte er wieder fleißig bei Eiselen und bildete sich besonders als vortrefflicher Schwimmer und Wasserspringer aus. 1843 ließ er seine „Schwimm- und Sprunggymnastik" erscheinen. 1844 erwarb er sich eine Apotheke; das Turnen mußte vorerst zurücktreten; die Entwickelung des Turnens in der Hasenheide unter Massmann sagte ihm nicht zu. 1848 Mitbegründer der Turngemeinde in Berlin geworden (mit Dr. du Bois-Reymond, dem späteren Afrikareisenden Overweg, Dr. Siegfried und Dietrich Reimer, Prof. Walter, Techow, Maler Engelbach, dem Schaffer des bekannten Jahnbildes, Lübeck, Massmann, Fedbern, Ballot u. a.), wurde er bald Oberturnwart, hatte besonders die allgemeine Leitung der Übungen und hielt Vorturnerstunden ab. Auch die Einrichtung von Knaben- und Mädchenturnen geschah besonders auf seine Veranlassung. 1851 wurde er Turnlehrer der neu gegründeten Feuerwehr. Durch Geh.-Rat Stiehl mit Kawerau 1851 als Hilfslehrer für die Zentral-Turnanstalt gewonnen, blieb er in dieser Stellung bis 1860. Nachdem er 1852 Spieß in Darmstadt besucht, wurde er ein begeisterter Anhänger der Spießschen Turnrichtung. Auch im Turnunterricht der Blinden versuchte sich K. Seit 1856 gab sich K. ganz dem Turnen hin. Er erwarb ein eigenes Grundstück in Berlin und erbaute einen Turnsaal, den er in eigenartiger Weise einrichtete. Auf die Entwickelung des Turnens in Berlin gewann er aber nicht den erhofften Einfluß. Seine fast einseitig zu nennende Spießsche Richtung fand heftigen Widerstand in der am Jahn-Eiselenschen Turnen festhaltenden Berliner Turnerschaft und auch bei den städtischen Behörden. Aber seine turnerische Thätigkeit war eine sehr bedeutende; besonders blühte auch sein Mädchenturnen, unter der treuen Mithilfe des jetzigen Schulvorstehers Schobert. K. wurde auch Mitglied der Kgl. Prüfungskommission für Turnlehrer (1866) und Turnlehrerinnen (1876). Von beiden Stellungen trat er später infolge eingetretener Schwerhörigkeit wieder zurück. Eine ganz besondere Thätigkeit entwickelte K. als Turngerättechniker. Er ist inbezug auf Einrichtung und Ausstattung der Turnhallen und Turnplätze bahnbrechend geworden. Kluge starb nach längerem Leiden am 19. Dezember 1882. — K. war auch schriftstellerisch sehr thätig, obgleich diese Seite seiner Thätigkeit nicht seine Stärke war. Er gab verschiedene praktisch-turnerische Schriften heraus, mit denen er aber nicht viel Glück hatte: so „Turntafeln für Mädchen- und Knabenturnen" (Berlin 1850); „Kommandotafeln für das Degen- und Bajonettfechten" (Berlin 1852); „Entwurf einer Instruktion zum Betriebe von Massen-Turnübungen für die Infanterie" (Berlin 1861); „Das Mädchenturnen in den Klugeschen Turnanstalten" (Berlin 1872), und unter Mitwirkung von Dr. Carl Euler: „Lehrbuch der Schwimmkunst" (Berlin 1870); „Turngeräte und Turneinrichtungen" u. s. w. (Berlin 1872; beide jetzt Mittlersche Hofbuchhandlung). Überaus zahlreich sind seine Aufsätze, besonders auf dem Gebiete der Turngerättechnik.

des Spießschen Turnens auf, bald aber auch hier Freund Kluge zur Seite sehend. Wir konnten bald erkennen, daß die beiden Männer in ihrer Auffassung des Turnens erheblich von Rothstein abwichen. Betonte Rothstein immer und immer wieder den wissenschaftlichen und anatomisch-physiologischen Zweck des Turnens, so trat bei ihnen, und besonders bei Kawerau, der stete Hinweis auf die praktische Verwendung in der Schule in den Vordergrund. Wollte Rothstein die Übungen nur in ihren einfachsten und zum Teil dürrsten Formen, so suchten beide Lehrer uns möglichst mit einer gewissen Übungsfülle zu versehen, ohne es aber deshalb weniger genau mit der korrekten Ausführung der Übungen zu nehmen, und zumal Kluge ließ keine Abweichung von der richtigen Körperhaltung, besonders der energischen Streckung der Füße, ungerügt. Fertigte Rothstein Jahn und das deutsche Turnen mit kurzen, weggwerfenden Worten ab, so breitete sich Kawerau um so behaglicher über dasselbe in seinen Vorträgen aus. Den dürftigen Turnapparat, den wir in der Anstalt vor uns sahen, ergänzte Kluge durch ausführliche Beschreibung der fehlenden Geräte."

„Der Dualismus, um nicht zu sagen der innere Zwiespalt, der somit durch den Unterricht hindurchging, blieb uns nicht verborgen, machte aber damals, so viel ich mich erinnere, auf uns keinen besonderen Eindruck. Wenn wir uns auch mehr zu dem frischen, lebenslustigen, lebendigen, mehr Abwechselung bietenden Unterrichte Kluges und Kawerau's, sowie Dr. Hausleutners hingezogen fühlten, so verfehlte der Ernst und das charaktervolle Wesen Rothsteins doch auch nicht seinen nachhaltigen Einfluß. Erst als wir selbst praktischen Unterricht erteilten, empfanden wir das Mißliche in dem Unterrichte der Zentral-Turnanstalt. Wir kamen nicht mit festen, klaren, bestimmten Ansichten in unsern eigenen Betrieb hinein, sondern mußten erst selbst eine Vermittelung suchen zwischen der Rothsteinschen und Kluge-Kawerauschen Turnanschauung, uns gewissermaßen ein tertium comparationis bilden. Und so konnte es geschehen, daß die Schüler der Anstalt nach dem Verlassen derselben sich zumeist in zwei Lager teilten, je nachdem sie sich mehr zu Rothstein oder zu Kluge-Kawerau, also dem deutschen Turnen, hingezogen fühlten. Es läßt sich nicht leugnen, daß zu letzterem Lager die Mehrzahl überging, obgleich wohl kaum einer von sich sagen darf, daß er von Rothstein nichts in seinen Unterricht mit hinübergenommen habe. Haben doch auch Kluge und Kawerau selbst von Rothstein noch lernen können und gelernt, wie ja das von ihnen gelehrte Stoß- und Bajonnettfechten genau nach der Ling-Rothsteinschen Schule getrieben wurde, und gewiß in ehrlicher Überzeugung von der Richtigkeit der Methode."

„Unter Kluges Leitung turnten wir besonders am Balancier-(Schwebe-)baum, am Querbaum und dem dürftigen Reck, am Springbock, Voltigierbock (Springpferd), Klettergerüst und an den Schaukelringen, am Springkasten, der zuerst von Kluge zu eigentlichen Turnübungen benutzt wurde. Außerdem trieben wir außer dem Stoßfechten unter seiner Leitung im III. Quartal auch das Bajonnettfechten, das Stabspringen und übten uns in den beiden letzten Monaten, Mai und Juni, auch in der Schwimmanstalt des Halloren Tychi im Wasserspringen, ohne daß aber ein eigentlicher Schwimmkursus stattfand."

„Kawerau's[1]) Hauptstärke fanden wir in seiner theoretischen Unter-

[1]) Peter Martin Kawerau wurde geboren am 11. November 1815 zu Bunzlau als Sohn des Waisenhausdirektors und ausgezeichneten Pädagogen Kawerau. Seine Jugendjahre verlebte er in Jenkau, wo der Vater seit 1819 Direktor der Erziehungsanstalt war. Es war

weisung. Er wußte mit großer Frische und Klarheit vorzutragen, seine Sprache war gewandt und gefällig, stets stand ihm das richtige Wort zugebote, die Rede floß in behaglichem Strom dahin, war gut stilisiert, wir hörten ihm mit Vergnügen zu. Kein größerer Unterschied als zwischen ihm und Rothstein, welcher letztere etwas Schwerfälliges, Gewuchtiges in der Rede hatte, als müsse er — als ehemaliger Artillerieoffizier — stets schweres Geschütz aufführen."

„Kawerau Vorträge waren geschichtlichen, systematischen und methodischen Inhaltes. Seine Turngeschichte begann mit der neueren Zeit. Nach kurzem Blick auf die Philanthropisten ging er sofort auf Jahn und Eiselen über und betrachtete die neuere Entwickelung in kurzen, doch klaren und objektiv gehaltenen Zügen, besprach dann die Turnübungen im allgemeinen, charakterisierte die einzelnen Übungsgattungen, gab eine Übersicht und kurze Beschreibung der Turngeräte — ausführliche und genaue Angaben und Beschreibungen der Geräte erhielten wir von Kluge — und Turnräume und schloß mit Erläuterungen der Gestaltung des Turnbetriebes in Schulen — alles dies nur kurz, aber, wie aus den erwähnten, von Kluge und Kawerau gegebenen ‚Mitteilungen' hervorgeht, später erheblich erweitert. In seinen geschichtlichen Vorträgen zeigte Kawerau warme Anerkennung für Jahn als Begründer der Turnkunst, war aber weit entfernt, das Jahnsche Turnen noch für seine (Kaweraus) Zeit für mustergültig zu halten; im Gegenteil, er tadelte scharf an Massmann, daß dieser das Turnen von 1819 unverändert in das Turnen von 1842 hinübernehmen wollte, sprach zurückhaltend über das Ling-Rothsteinsche Turnen, nicht anerkennend — das konnte er nicht —, nicht tadelnd — das wollte er nicht, das verbot ihm auch sein amtliches Verhältnis zu Rothstein —, mit unverhohlener Begeisterung aber von A. Spieß."

---

ein frisches, schönes Leben, das der junge K. mit den Genossen führte. Der Vater wurde, nachdem er seit 1825 Waisenhaus- und Seminardirektor in Königsberg i. Pr. gewesen, 1828 nach Bunzlau, zugleich als Seminardirektor, zurückberufen. Hier lernte der junge K. ein wirkliches Turnen kennen. Von 1830 ab besuchte er erst das Gymnasium zu Groß-Glogau, dann zu Lauban bis 1836 und studierte in Königsberg Theologie und Pädagogik. Seit 1837 in Berlin, turnte er hier bei Lübeck und Fedderm, kehrte 1839 in das Elternhaus zurück und zwar nach Köslin, wohin der Vater als Regierungs- und Schulrat 1837 berufen worden war, wurde, nach kurzem Aufenthalt in Kolberg, 1843 Seminarlehrer in Bunzlau, übernahm hier das Exerzieren und Turnen bei der Knabenanstalt, 1847 bei den Seminaristen, studierte die Schriften von A. Spieß und machte 1849 einen dreimonatlichen Kursus in der von Massmann geleiteten „Zentral-Bildungsanstalt für Turnlehrer" durch (vgl. oben S. 258). 1850 (durch Geh.-Rat Stiehl) nach Berlin berufen, wurde er Fedderns Nachfolger auf dem Turnplatz in der Hasenheide, seit 1851 zugleich mit Kluge Hilfslehrer an der Zentral-Turnanstalt (bis 1860). Im Sommer 1852 lernte er in Darmstadt A. Spieß und seine Lehrmethode kennen und wurde, wie Kluge, ein begeisterter Anhänger derselben; es wollte ihm aber nicht gelingen, trotz des Wohlwollens Dr. Rankes, des Direktors der Anstalten, welche in der Hasenheide turnten, einen Turnbetrieb im Sinne von A. Spieß einzurichten. 1856 begründete er mit Kluge den Berliner Turnlehrer-Verein und war 14 Jahre dessen Vorsitzender. K. war zugleich wissenschaftlicher Lehrer am Friedrich Wilhelms-Gymnasium und, musikalisch hochgebildet, Organist an der Matthäuskirche. Sein angestrengtes Leben führte Siechtum herbei, dem er am 13. November 1875 erlag. — Größere Schriften verfaßte er nicht, schrieb aber eine Anzahl von Aufsätzen, besonders für die „Neuen Jahrb. f. d. Turnkunst". Vgl. über Kawerau, außer dem oben erwähnten Aufsatz, Kaweraus eigene biographischen Aufzeichnungen in den „Neuen Jahrb. f. d. Turnkunst" 1859, S. 120 ff., und 1875, S. 97 ff.; ferner Fleischmann, Deutsche Turnzeitung 1875, S. 9 ff. Über seine turnerische Thätigkeit und Bestrebungen vgl. besonders Dr. F. Wagner, Zur Geschichte des Turnunterrichts am Kgl. Friedrich Wilhelms-Gymnasium in Berlin („Monatsschrift für das Turnwesen", 1886).

„Spieß' Turnanschauung hatte Kawerau auch zu der seinigen gemacht; sie leuchtete durch alle seine Vorträge durch, und wo er konnte, suchte er sie auch zur praktischen Geltung zu bringen. Er wußte unser höchstes Interesse für Spieß und sein Turnen zu wecken, und wir verließen die Anstalt mit der entschiedenen Absicht, möglichst bald an der Quelle selbst, bei Spieß in Darmstadt, Belehrung zu schöpfen, was ich auch einige Jahre später ausführte. Unbestritten ist es ein Verdienst Kawerau, der Spießschen Turnanschauung in Preußen zuerst wirkliche Bahn gebrochen zu haben, in seinen Bemühungen von Kluge, nachdem derselbe ebenfalls Spieß persönlich kennen gelernt hatte, aufs getreulichste unterstützt. In Berlin selbst glückte es freilich beiden Männern nicht so bald. Hier waren die Gegenströmungen zu stark. Es wurzelte das Gedächtnis Jahns noch zu fest in der Bevölkerung, die älteren und einflußreichen Bürger hingen mit zu großer Liebe an Jahn und seiner mächtigen Persönlichkeit, ihre Erinnerung an das frische, fröhliche, von vaterländischer Begeisterung gehobene und getragene Treiben auf dem Turnplatze in der Hasenheide war noch zu lebendig, als daß eine andere Anschauung so leicht bei ihnen Raum gewinnen konnte. In ihren Augen hieß es den Kindern Steine statt Brot geben wollen, als man daran ging, das Turnen als wirklichen Unterrichtszweig der Schule einzuverleiben, dasselbe der Schuldisziplin unterzuordnen. Sie sprachen von Reglementarisieren, von Kommandierturnen, von Drillen. Die Kinder sollten — so wollten sie — sich auf dem Turnplatze gerade frei fühlen von den Fesseln der Schule, frei von Schulpedanterie und Schulstaub. Man stellte diesem ‚neueren' farblosen, nüchternen Turnen die ‚goldene' Zeit des Jahnschen Turnens gegenüber. Es bildeten in Berlin sich einander heftig bekämpfende Parteien, von denen die eine als Vertreterin des Jahnschen Turnens, an ihrer Spitze Maßmann, gleichzeitig den Kampf gegen Rothstein und die Anhänger von A. Spieß führte, ein Kampf, der in dem von Kawerau und Kluge begründeten Berliner Turnlehrerverein fortgeführt wurde."

XII. Weitere Entwickelung des Turnens in Preußen. Die Zeit der Kämpfe bis zum Jahre 1863.

Wenn auch die schroffe Stellungnahme Rothsteins gegen das deutsche Turnen nicht ohne nachteilige Folgen für den Besuch der Zentral-Turnanstalt blieb, deren erste 9 Turnkurse im ganzen nur 75 Eleven umfaßten (der stärkste 11, der schwächste 5)[1]), so hatte dies doch zunächst keinen besonderen Einfluß auf die weitere, wenn auch nur langsam fortschreitende Entwickelung des Turnens in Preußen.

In den vom Minister v. Raumer am 3. Oktober 1854 erlassenen drei „Regulativen über Einrichtung des evangelischen Seminar-, Präparanden- und Elementar-Unterrichts" heißt es:

10. Turnübungen.

„Die in den Seminaren zu betreibenden Turnübungen haben gleichmäßig die körperliche Kräftigung und Gewandtheit, Herrschaft über

[1]) Vgl. „Zentralbl. für das gesamte Unterrichtswesen in Preußen", 1866. Einen Bericht über eine Vorstellung in der Zentral-Turnanstalt s. „Deutsche Turnzeitung", 1856, S. 10. Die Turnkurse dauerten bis 1858 neun, von da ab sechs Monate.

den Leib und seine Organe, Stärkung des Mutes und der Entschlossenheit, wie die Gewöhnung an Präcision, Unterordnung und Gehorsam auf das Wort ins Auge zu fassen. Gleichzeitig werden durch umsichtige Anwendung des Lingschen und des Spießschen Systems die angehenden Lehrer eine sehr zweckmäßige Anleitung erhalten, später die Spiele der Schuljugend zu organisieren und unter günstigen Verhältnissen auch ihrerseits dazu beizutragen, daß diese sich als die Jugend eines wehrhaften und tapferen Volkes fühlen und den entsprechenden Tugenden desselben nacheifern lerne."

In jener Zeit tritt uns auch der Versuch, dem Mädchenturnen einen Boden zu bereiten, entgegen. Wir wissen, daß Eiselen 1832 auch eine Mädchen-Turnanstalt errichtet hatte, ja daß er 1845 sogar einen Lehrgang für Turnlehrerinnen eröffnete, wofür ihm die Anerkennung seitens des Ministers Eichhorn wurde (s. oben S. 156). Das Eiselensche Mädchenturnen hing aber mehr oder weniger mit der Orthopädik zusammen. Erst Kluge trieb reines Mädchenturnen im Spießschen Sinne. Rudolf Schultze, ein Zögling der Zentral-Turnanstalt (1855 auf 56), begründete 1856 ein „Institut für weibliche Gymnastik", an dem sich Dr. Eduard Angerstein, der gleichzeitig mit Schultze die Anstalt besucht hatte, beteiligte (welcher von 1860 ab auch einige Jahre hindurch einen „Mädchenturnverein" leitete). Das Unternehmen war aber ohne Erfolg.

Ein begeisterter Vertreter der Lingschen „Heilgymnastik" war der frühere Kreisphysikus zu Graudenz Dr. C. A. Neumann, der, nachdem er 1850 und 1851 die Lingsche Gymnastik an der Quelle studiert, in Berlin eine heilgymnastische Anstalt eingerichtet hatte.

Nun erschien unter dem 23. Januar 1857 folgende „Bekanntmachung" des Königlichen Provinzial-Schulkollegiums der Provinz Brandenburg: „Wir bringen hierdurch zur öffentlichen Kenntnis, daß mit Genehmigung des Herrn Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten zur Prüfung von Turnlehrerinnen folgendes angeordnet worden ist: 1) Zur Prüfung derjenigen weiblichen Personen, welche sich mit dem Unterricht im Turnen für die weibliche Jugend beschäftigen wollen, ist eine Kommission niedergesetzt, welche besteht a) aus dem Departementsrat des unterzeichneten Kollegii als Vorsitzendem, b) dem Unterrichtsdirigenten der Königlichen Zentral-Turnanstalt, Herrn Hauptmann Rothstein, und c) dem Königlichen Kreisphysikus a. D. Herrn Dr. Neumann hierselbst. 2) Zur Prüfung als Turnlehrerinnen können nur solche Personen zugelassen werden, welche bereits die Prüfung als Lehrerinnen abgelegt haben und sich im Besitz eines Zeugnisses über die bestandene Prüfung befinden. 3) Die Prüfung wird jährlich zweimal, im Juni und Dezember, abgehalten w rden. 4) Die Anmeldungen zur Prüfung müssen bis zum 15. Mai resp. 15. November jedes Jahres bei dem unterzeichneten Schulkollegium unter Beifügung des Lehrerinnen-Prüfungszeugnisses erfolgen. 5) Die Ausstellung der Zeugnisse erfolgt durch die Kommission unter dem Siegel des Vorsitzenden. 6) Gebühren sind für die Abhaltung der Prüfung nicht zu entrichten."

So war also der Prüfungsapparat festgestellt. Auch an Vorbereitungskursen fehlte es nicht. Dr. Neumann selbst meldete einen solchen in seiner Anstalt an, ebenso Sanitätsrat Dr. Eulenburg. H. O. Kluge aber forderte die Lehrerinnen, welche sich dem Examen als Turnlehrerinnen unterziehen wollten, auf, dem Unterricht im Mädchenturnen in seiner Turnanstalt (Lindenstraße 66) unentgeltlich beizuwohnen.

Wenn diese Verfügung des Provinzial-Schulkollegiums gar keinen Erfolg hatte — denn ich ersehe nicht, daß auch nur eine Prüfung zustande gekommen wäre —, so lag das wohl zum Teil in den Zeitverhältnissen und auch daran, daß das allgemeine Interesse für das Mädchenturnen noch zu gering war; besonders aber auch, nach meiner Überzeugung, an der Zusammensetzung der Prüfungskommission, die der heilgymnastischen Seite des Mädchenturnens näher stand als der pädagogisch-praktischen. Dr. Neumann verstand von dem Mädchenturnen, wie es A. Spieß entwickelt hatte, gar nichts; Rothstein hatte, wie ich bereits erwähnt, für die Bedeutung dieses Turnens auch von pädagogischer Seite zwar gutes Verständnis, sein einseitig starrer Standpunkt in der Praktik des Turnens war aber hier noch weniger angebracht, als beim Knabenturnen; und die Männer, welche allein den richtigen Weg gefunden hätten, Kluge und Kawerau, waren übergangen worden[1]). Die gleichzeitigen Bestrebungen des Direktors der Königlichen Turnlehrer-Bildungsanstalt in Dresden, M. Kloss, hatten besseren Erfolg[2]).

Mit dem Jahre 1859 tritt eine neue Regung in dem bisherigen turnerischen Stillleben ein. Am 28. Februar stellte im preußischen Abgeordnetenhause der Abgeordnete Harkort mit 29 Genossen den Antrag, das Staatsministerium solle auch über den Fortgang der Turnanstalten in Preußen Nachweise veranlassen. „Preußen", heißt es in der Begründung des Antrages, „ist ein Militärstaat, in dem die Turnanstalten vorzugsweise blühen sollten, und es ist Zeit, das Langversäumte gründlich nachzuholen." Wohl nicht ohne Beziehung darauf ist der an die „Regulative" sich anlehnende Erlaß des Ministers v. Bethmann-Hollweg vom 19. November 1859: „Ich wünsche, daß die bei allen Seminaren eingeführten gymnastischen Übungen sich immer mehr mit demjenigen in Übereinstimmung setzen, was unsere Heeresverfassung als gymnastische Vorbereitung bedarf und fordert. Je höher die Vergünstigung anzuschlagen ist, daß den in Seminaren ausgebildeten Schulamtskandidaten die Ableistung der Militärpflicht in einem sechswöchentlichen Kursus gestattet ist, um so mehr haben die Seminare die Pflicht, die Wehrhaftigkeit ihrer Zöglinge vorzubereiten. Kann auch der Turnunterricht in der Elementarschule nicht obligatorisch gemacht werden, eine diesfällige Ausbildung der Lehrer wird indirekt des Erfolges an der Jugend nicht entbehren, welchen deren Väter in ihrem Preußenbewußtsein willkommen heißen werden"[3]).

Die Verfügung wurde damals (auch später noch) vielfach und irrtümlich so aufgefaßt, als ob das Turnen in militärischen Exerzitien aufgehen solle. Gegen solches „Soldatenspiel" sprach sich die höchste Autorität selbst, nämlich der **Prinz-Regent** sehr entschieden aus, besonders gegen die Übungen der turnenden Jugend mit dem Gewehr. Diese, ohne gleichzeitige Handhabung der streng militärischen Disziplin ausgeführt, könnten leicht zu bedenklichen Auswüchsen führen. Es sei darauf zu halten, daß durch solche fremdartige Elemente dem Turnen, diesem wichtigen und nützlichen Ausbildungszweige der Jugend, nicht wieder Nachteil erwachse. Der Prinz-Regent hielt es ja für notwendig, daß die Turnübungen als ein wirklich integrierender Teil des Jugendunterrichtes betrachtet würden, der von Staatswegen einzuführen und zu überwachen sei. Von militärischen Evolutionen aber, die außer dem wirklichen Turnen viel Zeit erfordern würden, sei nur das zu

---

[1]) Vgl. „Neue Jahrb. f. d. Turnkunst" 1857, S. 95 f. 173 ff.
[2]) Vgl. a. a. O., S. 95.
[3]) Vgl. Euler u. Eckler, Bekanntmachungen u. s. w. (2. Aufl.), S. 24.

nehmen, was zur Formation, zur Marschbewegung gehöre. Der Prinz-Regent und spätere König und Kaiser Wilhelm, schied also streng die rein „militärischen Evolutionen" von dem pädagogischen Turnen, das bei kräftiger Handhabung ja ganz naturgemäß auch die zu erstrebende Wehrhaftigkeit der Jugend fördert. Er war aber ein entschiedener Freund der turnerischen Ordnungsübungen in ihrer großen Mannigfaltigkeit; die Reigen machten ihm sichtlich Freude, und er hatte ein sicheres Verständnis für deren Bedeutung. Auch die nationale Seite des Turnens, auch das Vereins-Turnwesen anerkannte und schätzte der Monarch, zumal in den späteren Jahren, als sich das gesamte Turnwesen mehr abgeklärt und die deutschen Turner ihre treue deutsche Gesinnung (besonders seit 1870) bewährt hatten.

So ließ der Kaiser, um dies hier gleich zu erwähnen, 1880 für den bei Gelegenheit des allgemeinen deutschen Turnfestes zu Frankfurt a. M. von den Turnern übersandten telegraphischen Gruß nicht allein seinen Dank, sondern auch seinen Wunsch „für das fröhliche Gedeihen des mit der körperlichen Bildung zugleich den nationalen Sinn belebenden Turnwesens" ausdrücken; und den 1885 zu Dresden feiernden Turnern wurde auf ihren Gruß nicht allein der kaiserliche Dank zuteil, es wurde auch zugleich der Wunsch ausgesprochen, „daß die deutsche Turnkunst als eine bildende Pflanzstätte für die Wehrhaftigkeit der Nation in ihrer Entwickelung auch ferner kräftig fortschreiten möge".

Am 4. Juni 1860 berührte der Prinz-Regent auf einer Reise die preußische Stadt Insterburg, und dort von den Lehrern und Zöglingen des nahegelegenen Schullehrerseminars Karalene begrüßt, fragte er den Direktor Zacharias, wie es mit dem Turnen stände. Als dieser alles in bester Ordnung bezeichnete, sagte der Prinz-Regent: „Ich will das nicht nur inbezug auf Ihr Seminar wissen, sondern wie es überhaupt damit in den Volksschulen steht" und bemerkte auf die Erwiderung, daß dafür wenig gethan werde: es müsse überhaupt mehr für das Turnen geschehen[1]).

Solche mächtige Anregung konnte für das Turnen nur sehr förderlich sein. Und so ist das Jahr 1860 bedeutungsreich für das Turnen in Preußen und — auch für andere deutsche Länder.

Hier ist nun auch des Mannes besonders zu gedenken, welcher seit 1850 (oder noch früher) das Turnen im preußischen Ministerium vertreten hat, aber nicht etwa, wie man früher und auch noch später annahm, einseitig in der Auffassung Rothsteins, sondern mit Wahrung und Geltendmachung sowohl Jahn-Eiselenscher, als auch besonders Spießscher Anschauungen, nämlich des bereits erwähnten Ministerialrats und zugleich Zivildirektors der Zentral-Turnanstalt, **Ferdinand Stiehl**[2]). Von ihm entworfen sind jene Verfügungen des Ministers v. Bethmann-Hollweg[3]) aus dem Jahre

---

[1]) Vgl. „Neue Jahrb. f. d. Turnkunst", 1860, S. 224.

[2]) Ferdinand Stiehl wurde geboren am 12. April 1812 als Sohn eines Geistlichen zu Frensburg (Kreis Altenkirchen), besuchte das Gymnasium zu Wetzlar, studierte in Bonn und Halle Theologie, wurde 1835 Erster Lehrer, 1839 Direktor des Schullehrerseminars zu Neuwied. 1844 vom Minister Eichhorn als Hilfsarbeiter in das Ministerium berufen, wurde er 1845 Regierungs- und Schulrat, 1848 Geh. Regierungs- und vortragender Rat, 1855 Geh. Oberregierungsrat. Er hatte besonders unter den Ministern v. Raumer und v. Mühler auf das Volksschul- und Seminarwesen den größten Einfluß. Am 1. Januar 1873 trat er als Wirklicher Geh. Oberregierungsrat in den Ruhestand und starb am 16. September 1878 in Freiburg i. Br. Die von ihm bearbeiteten, am 1., 2. u. 3. Oktober 1854 erschienenen „Regulative" haben ihm viele Gegner zugezogen.

[3]) Moritz August v. Bethmann-Hollweg, geboren am 10. April 1795 zu Frankfurt a. M., wurde von Karl Ritter, dem Zögling GutsMuths', erzogen, der — wie

1860, welche das gesamte Turnen an allen Unterrichtsanstalten, einschließlich der Universitäten, umfaßten. In der Verfügung vom 26. Mai 1860 wurde darauf hingewiesen, daß, „abgesehen von der Bedeutung des Turnens in pädagogischer und körperlicher Beziehung, die Möglichkeit geboten sei, durch den richtigen Betrieb der gymnastischen Übungen in der Schule unmittelbar die Wehrhaftmachung des Volkes fördern zu können". Da der Betrieb der Gymnastik aber keine kostspieligen Einrichtungen verlange, so werde es, wenn erst auch mit der Gymnastik vertraute Lehrer aus den Seminaren hervorgegangen seien, nicht schwer halten, „in allen, auch den Land-Schulen, die Elementarübungen der Gymnastik zur Einführung und Anwendung zu bringen".

Hier ist zum erstenmal der Gedanke der allgemeinen Einführung des Turnens in allen Schulen ohne Ausnahme klar und bestimmt ausgesprochen. Es wird noch hinzugefügt: „Die Übungen der Gymnastik werden sich mit den jugendlichen Spielen und mit der Begehung vaterländischer Festtage in angemessene Verbindung bringen lassen, und wird es nur darauf ankommen, die Bevölkerung den Nutzen der gymnastischen Übungen und deren Zusammenhang mit der Wehrhaftigkeit des Volkes verstehen zu lehren und darauf Bedacht zu nehmen, daß die angemessene Leibesübung der Jugend zur Volkssitte werde" [1].

Der Erfolg dieser Verfügung giebt sich zunächst in Verordnungen der Provinzial- und Regierungsbehörden kund und wird auch in einer weiteren Ministerialverfügung vom 10. September 1860 anerkannt. Diese Verfügung, wohl die bedeutsamste seit der von 1844 (vgl. oben S. 247 ff.), umfaßt nicht allein das Turnen in den Volksschulen, sondern auch in den höheren Anstalten und gedenkt selbst der Universitäten. Es muß auf den Inhalt derselben etwas näher eingegangen werden.

Bei der Organisation des gymnastischen Unterrichts in den Volksschulen soll vor allen Dingen das wirklich Erreichbare ins Auge gefaßt werden; es sei also der Umfang der Übungen in den Schulen der verschiedenen Kategorieen festzustellen und zu sehen, wie diese, „ohne die nächsten Bedürfnisse und Aufgaben der Schule hintenanzusetzen, die Interessen der späteren militärischen Ausbildung mit berücksichtigen können". Es sei eine Instruktion, ein Leitfaden ins Auge zu fassen; einstweilen komme es (für die Volksschulen) darauf an, „daß die Übungen überall in den einfachsten Formen und in ausfüllbarer Begrenzung gehalten werden, wozu sich namentlich die sogenannten Frei- und Ordnungsübungen empfehlen, und wobei es Sache des Lehrers sein wird, durch richtige äußerliche Gestaltung und durch Verbindung der Übungen mit den Spielen der Jugend dafür die nötige Frische und die Lust zu körperlicher Anstrengung zu erhalten".

Das Schwierigste war die Beschaffung kundiger Lehrer, und es wurde auf Einrichtung kürzerer Turnkurse an Seminaren für bereits im Amt stehende Lehrer schon damals hingewiesen. Auch an der Zentral-Turnanstalt faßte man solche ins Auge.

---

oben Seite 111 bemerkt ist — das Jahnsche Turnen in der Hasenheide aufmerksam verfolgt hatte, aber von demselben nicht sehr erbaut war. Damals lebte Ritter in Berlin mit seinem Zögling, der hier studierte und vielleicht von dessen Anschauungen nicht unberührt blieb. Bethmann-Hollweg war seit 1823 Professor in Berlin und Bonn, dann Kurator der Universität. Von 1858 bis 1862 war er Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten. Er starb den 13. Juli 1877 auf seinem Schloß Rheineck.

[1] Vgl. dies und das Folgende Euler u. Eckler a. a. O., S. 25 ff.

Noch bedeutungsvoller ist in der in Rede stehenden Verfügung das, was über die Gestaltung des Turnens an den höheren Unterrichtsanstalten, Gymnasien u. s. w., gesagt wird. Zunächst wird eine rasche Übersicht über das gegeben, was die Provinzialbehörden als dem Aufschwung des Turnens noch entgegenstehend bezeichnet hatten, wie Abneigung der Eltern gegen das Turnen, mangelnde Teilnahme der Lehrer und Schüler für dasselbe, Neigung der Schüler, zumal der oberen Klassen, sich ihm zu entziehen, teils wegen häuslicher Arbeiten und anderer Beschäftigungen, wie Privatunterricht in Musik, Zeichnen u. s. w.; besonders aber sei Bequemlichkeit, Geschmack an den Vergnügungen der Erwachsenen und das Streben nach dem greifbar Nützlichen der eigentliche Grund der Versäumnis des Turnens. „Nützten Leistungen im Turnen zum Aufsteigen in eine höhere Klasse oder zur Erlangung des Zeugnisses der Reife im Abiturientenexamen, oder gewährten sie Vorteile für Ableistung des Militärdienstes, dann würde die Beteiligung ohne Zweifel eine allgemeinere sein." Es lasse sich, meine man, die Anwesenheit der älteren Schüler auf dem Turnplatze allerdings erzwingen, nicht die Lust zum Turnen. Der Anblick verdrossen dastehender älterer Schüler wirke entmutigend auch auf die Jüngeren.

Diesen Klagen gegenüber konnten freilich auch erfreuliche Erfahrungen geltend gemacht werden, „daß namentlich durch den Einfluß tüchtig vorgebildeter und in ihrem Fache mit Einsicht und Hingebung arbeitender Turnlehrer bei richtiger Unterstützung seitens der Direktoren und ihrer Kollegen die gymnastischen Übungen auf Gymnasien und sonstigen höheren Unterrichtsanstalten nicht nur ein Gegenstand der allgemeinen Teilnahme und Beteiligung geworden sind, sondern auch einen sehr ersprießlichen Einfluß auf die Disziplin, die sittliche Haltung und männliche Erstarkung der Schüler geübt haben".

Es schließt sich daran die Mahnung, daß die Schulen den gymnastischen Unterricht als einen integrierenden Teil ihrer Aufgaben anzusehen und zu behandeln und in ihren Anforderungen an die geistige Thätigkeit und Beschäftigung der Schüler für jenen Zeit und Raum übrig zu lassen haben.

Es wird weiter darauf hingewiesen, daß gegen Bequemlichkeit, Genußsucht u. s. w. gerade das Turnen ein „wirksames Korrektiv" biete. Weiterhin werden die Erfolge eines richtigen Betriebes: leibliche Frische, Gewandtheit der Gliedmaßen, Sicherheit in der Anwendung und Beherrschung derselben, Mut, Festigkeit des Entschlusses hervorgehoben. Es dürfte aber auch in Zukunft die Versäumnis in der gymnastischen Ausbildung materielle Nachteile mit sich führen; es würde z. B. die Frage zu entscheiden sein, „ob weiterhin die Berechtigung zum einjährigen freiwilligen Militärdienst nicht von nachgewiesener erfolgreicher gymnastischer Übung abhängig zu machen sei". Ebenso werde „die von den Schülern für den gymnastischen Unterricht bewiesene Teilnahme und die erlangte Fertigkeit bei Erteilung des Zeugnisses der Reife in Betracht zu ziehen und in demselben zu erwähnen sein".

Die Abneigung der Eltern und Schüler gegen das Turnen könne nur in unzweckmäßiger Einrichtung desselben begründet sein. Es hänge das wahrscheinlich damit zusammen, „daß das Gerätturnen nebst einer bloß materiellen Übung der Körperkraft zu sehr in den Vordergrund trete". Es wird deshalb besonders auf die „Frei-, Ordnungs- und taktogymnastischen Übungen" — teils zur Erweckung eines Gemeingefühls, teils zur Vorbereitung auf den künftigen Militärdienst — hingewiesen. Es wird dies weiter ausgeführt und bemerkt, daß schwächliche Schüler höchstens von dem Gerätturnen, nicht aber von jenen Übungen zu dispensieren seien. Aber sie dürften nicht etwa in militärische Spielerei aus-

arten; der Gebrauch von Gewehren sei auszuschließen. Ein qualifizierter Turnlehrer würde auch in die Schwimmübungen, in das Schlittschuhlaufen u. s. w. „diejenige Ordnung und Gemeinsamkeit der Schüler bringen, welche den wünschenswerten Zusammenhang mit dem eigentlich gymnastischen Unterricht aufrecht erhalte".

Ein besonderer Wert sei auch auf die nahegelegenen Turnräumlichkeiten zu legen, „damit in den üblichen Pausen des Schulunterrichts oder in dafür zu gewinnenden größeren Zeitabschnitten klassen- und abteilungsweise wenigstens Frei- und Ordnungsübungen angestellt werden können, in welchem Falle die größeren, entlegeneren Turnplätze vielleicht seltener zu ausgedehnteren Gesamtübungen und Spielen benutzt werden können".

„Bei Fernhaltung alles Absonderlichen und Renommistischen wird doch vorzusehen sein, daß das Turnwesen der Schüler als einer Gemeinschaft auch sein Recht erhält, in die Äußerlichkeit zu treten. Gemeinsame Kleidung, Fahnen und andere, etwa mit der geschichtlichen Entwickelung der betreffenden Anstalt in Verbindung stehende Abzeichen, gemeinsamer Zug zum Turnplatz unter Trommelschall oder Absingung vaterländischer Lieder, Gesang während des Turnens sind hierhergehörige Dinge, deren Auswahl und Benutzung der Einsicht und dem Takt der betreffenden Anstalt überlassen bleiben muß. Es wird sich ferner empfehlen, jährlich ein Turnfest abzuhalten, welches einen Nachmittag hindurch auf dem Turnplatz unter entsprechenden Spielen, Vorträgen und Gesängen gefeiert wird. Ein Teil dieses Festes bildet das Probeturnen, in welchem vor dem Lehrerkollegium und dem Vorstande der Anstalt Proben von der erlangten gymnastischen Ausbildung abgelegt werden. Hiermit kann die Erteilung von Prämien verbunden werden. Jährlich wenigstens einmal eine größere Turnfahrt anzustellen, wird der Organismus jeder Anstalt gestatten."

Auch den Universitäten wurde die oben erwähnte Verfügung zur Kenntnisnahme mitgeteilt. „Dieselben", heißt es, „ergeben, wie diesem Gegenstande weiterhin eine erhöhte Bedeutung beigelegt werden soll, und wie beabsichtigt wird, das Turnen in eine fruchtbare Verbindung mit der militärischen Ausbildung des Volkes zu setzen. Die Universitäten werden hiervon nach zwei Seiten hin berührt; einmal muß dafür gesorgt werden, daß den von der Schule abgehenden jungen Männern auf der Universität eine geordnete Fortsetzung der angefangenen gymnastischen Ausbildung möglich gemacht werde; sodann ist Wert darauf zu legen, daß namentlich die künftigen Geistlichen und Schulmänner schon auf der Universität Gelegenheit erhalten, sich mit einem ordnungsmäßigen Betrieb der Gymnastik bekannt zu machen, damit sie in ihrem späteren Amt beaufsichtigend und ausübend hiervon Gebrauch machen können." Die Verfügung schließt mit der Aufforderung, daß Rektor und Senat in Erwägung ziehen sollen, wie dies auf ihrer Universität ins Werk zu setzen sei.

Auch die Zentral-Turnanstalt wurde von dem neuen Zuge, der das Turnen durchwehte, berührt. Am 27. März 1860 forderte der Unterrichtsminister die bis dahin in dieser Anstalt ausgebildeten Turnlehrer zu einem Urteil darüber auf, wie die in derselben „auf Grund des Lingschen Systems erhaltene Anleitung sich als zweckmäßig und ausreichend für den gymnastischen Unterricht der Jugend erweise. Dabei sei der Gesichtspunkt festzuhalten, „daß das Turnen in der Schule, ohne dessen besonderen Zweck außeracht zu lassen, doch immer in einen notwendigen Zusammenhang mit demjenigen System der gymnastischen Übungen stehen müsse, welches in der Armee zur Ausbildung und Wehrhaftmachung des Soldaten in Anwendung gebracht wird"[1]).

[1]) Vgl. „Zentralblatt für das gesamte Unterrichtswesen in Preußen" 1860, S. 456 f.

Von den eingegangenen gutachtlichen Äußerungen wurden drei im „Zentralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preußen" (Jahrgang 1860) veröffentlicht[1]). Von denselben möge der von Dr. Carl Euler (dem Verfasser dieser Arbeit) etwas eingehender gedacht werden[2]).

Einleitend bemerkt derselbe, daß er bei den von ihm (in Schulpforta) geleiteten Turnübungen stets „auch die Wehrfähigkeit der Schüler im Auge gehabt und die pädagogischen Momente mit der Befähigung zum Militärdienst zu verbinden gesucht habe".

Die Freiübungen habe er in vierfacher Weise vornehmen lassen: 1) von den jüngeren Schülern als einfache Freiübungen; 2) von den älteren Schülern (Ober-Sekunda, Prima) mit Hanteln; 3) von einer Auswahl der kräftigeren und besseren Turner in Verbindung mit Stützübungen (stöd, vgl. S. 275); 4) von allen Schülern mit Übungen im Ringen. Es heißt dann weiter:

„Was zuerst die Übungen der unteren Schüler betrifft, so habe ich mich überzeugt, daß gerade diese Übungen, in der Weise, wie sie nach dem Lingschen System betrieben werden, von größter praktischer Wichtigkeit sind. Sie lehren den noch ungeübten Schüler den richtigen Gebrauch der Glieder, bilden dieselben allseitig und gleichmäßig aus, verleihen dem Körper Sicherheit und Elasticität, gewöhnen den Übenden an straffe, feste und kräftigende Bewegungen und geben ihm ein bestimmt ausgeprägtes Gefühl für Takt und Zeitmaß, so daß sie in der That die beste Vorübung für die Armee genannt werden können. In Volksschulen können sie vor allen Dingen dazu dienen, den ungelenken Körper zu formen, ihm früh eine gute Haltung und richtige Gliederbewegung beizubringen. So halte ich die Freiübungen für die Grundlage alles Turnens überhaupt. Die Übungen, wie ich sie in der Zentral-Turnanstalt kennen gelernt, scheinen mir nach den Beobachtungen, die ich gemacht, dadurch den Vorzug vor den Übungen nach dem System von A. Spieß zu verdienen, daß sie exakter und kräftiger ausgeführt werden, daß sie eine straffere Haltung des Körpers bedingen, und daß sie vor allen Dingen einfacher und allgemein faßlicher sind, da bei den Spießschen Übungen, wenn man nicht genau ausscheidet, leicht eine gewisse Künstelei, vielleicht auch Tändelei eintritt, die dem nötigen Ernst des Turnens nicht immer angemessen sein möchte. Doch läßt sich manches aus der Spießschen Turnkunst herübernehmen, da sie besonders in taktischen Bewegungen in den verschiedenartigsten Gang- und Laufarten größere Kombinationen zuläßt. Im allgemeinen aber muß ich an der Meinung festhalten, daß die Freiübungen auf der einfacheren Betriebsweise der Lingschen Gymnastik fußen und in deren exakten und streng methodischen Weise durchzuführen sind. Von welchem Nutzen sie dann sind, habe ich vielfach zu bemerken Gelegenheit gehabt, da bei ganz ungeübten, schwächlichen Knaben von Stunde zu Stunde der Körper eine bessere Haltung annahm."

„Da aber diese Übungen, wenn man sie in ihrer Einfachheit von den größeren Schülern immer wieder von neuem wiederholen lassen wollte, auch wenn Neues hinzukommt, wenn mannigfaltige Kombinationen eintreten, zuletzt leicht mit einem gewissen Widerwillen ausgeführt werden, so habe ich ihnen drei- bis fünfpfündige Hantel in die Hand gegeben, wodurch mit Überwindung größerer Schwierigkeiten ein neues anregendes Element zu diesen Übungen hinzutritt."

---

[1]) Von Dr. Carl Euler in Schulpforta, Gymnasiallehrer Dr. Methner in Lissa (jetzt Gymnasialdirektor in Gnesen) und Seminarlehrer Dorn in Ober-Glogau.

[2]) Vgl. „Zentralblatt" 1860, S. 665 ff.

Den Hantelübungen legt Euler großes Gewicht bei[1]) und meint, daß sie auch beim Militär mit Nutzen betrieben werden könnten[2]).

Dann gedenkt er der von ihm ebenfalls getriebenen Bewegungen mit Stützung (vgl. S. 275), die ebenfalls ihre Berechtigung hätten; nur die sogenannten halbaktiven Bewegungen ließen sich mit Schülern nicht gut durchführen[3]).

Ganz vortrefflich seien im Lingschen System die Ringübungen durchgebildet, an die er sich in seinem Turnbetrieb eng angeschlossen habe.

„In diesen genannten Übungen also", fährt Euler fort, „habe ich die Lingsche Gymnastik nicht nur zweckmäßig, sondern auch im ganzen ausreichend gefunden für den gymnastischen Betrieb, und in ihrer strengen konsequenten Einfachheit und ihrer Faßlichkeit, in der Bestimmtheit und Genauigkeit der Bewegungen, fern von aller Künstelei und Spielerei, erscheinen sie mir gleich wichtig für Schule wie Militär. In den höheren Bildungsanstalten kann man sie sehr wohl abstufen und vom Einfacheren und Leichteren zum Schwereren aufsteigen, in den unteren Klassen stufenweise die Freiübungen mit Gang- und Laufarten, Marschierübungen, Schwenkungen, Evolutionen verbunden, in den mittleren und oberen dieselben Übungen mit Hanteln ausgeführt, in den oberen endlich bei den reifsten, körperlich tüchtigsten die Stützübungen."

Nachdem Euler erwähnt, daß er auch das Fechten, d. h. das Stoßfechten, mit Primanern getrieben, bespricht er die Rüst- oder Gerätübungen. Er lobt die methodische Anleitung, die Rothstein zu den Springübungen gab. Das Stabspringen stellt er sehr hoch, hält es auch der Armee für empfehlenswert.

Von weiteren Übungen, bei denen sich Euler gut an Rothstein anschließen konnte, nennt er die am Schwebebaum, auch die am Kletter- und Steigegerüst, allerdings mit Erweiterungen und Kombinationen. Die Übungen an der wagerechten Leiter fügte Euler hinzu. Bei weitem nicht ausreichend fand er die Übungen am Springferd, welche er nach Jahn-Eiselen bedeutend vermehrte. Gar nicht vertreten bei Ling-Rothstein waren das Gerwerfen, die Schaukelringe, der Rundlauf, das Reck und der Barren, obgleich in dem Betriebe der Zentral-Turnanstalt auch Reck- und Barrenübungen von Kluge und Kawerau vorgenommen wurden, wenn auch Rothstein wenig damit einverstanden war. Für die Schüler in Pforta waren Reck und Barren die Lieblingsgeräte.

Euler gab sein Urteil dahin ab, daß die Lingsche Gymnastik in allen Übungen, die sie lehre, durch große Faßlichkeit und Einfachheit, durch strenge Methodik sich auszeichne, daß sie aber zu wenig Mannigfaltigkeit biete. Er schließt:

„So wenig ich auch verkenne, daß zu große Abwechselung die Gefahr der Oberflächlichkeit in sich trägt, so darf man doch auf der anderen Seite nicht vergessen, daß der Gymnasialkursus, den ich hier besonders im Auge gehabt, acht Jahre dauert, daß die verschiedenen Geräte und Turnübungen nur nach und nach in Anwendung kommen und auf diesen langen Zeitraum verteilt werden. Beginnt man die Turnübungen sofort in der untersten Klasse mit dem Ernst und der Energie, die sie erfordern, wenn man überhaupt etwas zustande bringen will, so wird die körperliche Fähigkeit rasch steigen und das

[1]) Die Übungen mit dem Eisenstabe waren damals noch nicht bekannt.
[2]) Die später eingeführten „Gewehrübungen" wurden ein Ersatz dafür.
[3]) Vgl. Rothstein, Die gymnastischen Freiübungen.

Bedürfnis nach neuen Geräten und neuen Übungen in demselben Verhältnisse zunehmen. Man wird deshalb darauf bedacht sein müssen, diesem Bedürfnisse der Schüler nachzukommen, wenn man nicht sehen will, daß erwachsenere Schüler nur mit Widerwillen und ohne Interesse ihnen schon bekannte und geläufige Übungen wiederholen. Auch bietet jedes Gerät neue Seiten und neue Übungen dar, die alle in dem einen Endziel zusammenlaufen, den Schüler kräftig, ausdauernd, fest, mutig und entschlossen, mit einem Worte: wehrhaft zu machen."

Im November desselben Jahres 1860 erfolgte im Zentralblatt (S. 737) eine kurze übersichtliche Zusammenfassung des Inhaltes der eingelaufenen Gutachten. Man sprach sich im allgemeinen dahin aus, daß „bei alleiniger und abstrakter Ausübung der Lingschen Gymnastik die Anstrengung sich nicht angemessen mit den Übungen steigere, die Mannigfaltigkeit, welche vor Ermüdung und Abspannung schützt, fehle und infolge hiervon in der Turnstunde sich Teilnahmlosigkeit und Widerwille zeige".

„Diese Wahrnehmung", heißt es dann weiter, „wird besonders für die weitere Gestaltung des Turnens in den höheren Unterrichtsanstalten maßgebend sein müssen. Es ist die Aufgabe der Zentral-Turnanstalt, unter Festhaltung der prinzipalen Grundsätze eine Gymnastik auszubilden, wie solche dem Bedürfnis der verschiedenen Kategorieen von Unterrichtsanstalten entspricht und geeignet ist, der Jugend überall Freudigkeit für die Sache und Teilnahme an derselben zu erhalten. Nach diesen Gesichtspunkten kann es nun nicht zweifelhaft sein, daß für die höheren Unterrichtsanstalten, welche mehr Zeit auf die gymnastischen Übungen verwenden können, zunächst die vorhin bezeichnete Ergänzung und Erweiterung der Freiübungen, wie auch eine ausgedehntere Betreibung der Rüstübungen Bedürfnis ist. Es sind daher fernerhin die Zivileleven mit den einschlagenden Übungen ebenso praktisch bekannt zu machen, als ihnen eine ihre künftige Unterrichtserteilung sichernde Anweisung über die Aufeinanderfolge der Übungen, und wie diese für die Elementarschule gehören oder über deren Kreis hinausgehen, zu geben ist."

Jene „Ergänzung der Freiübungen" bezog sich auf das Hereinziehen der Spießschen Ordnungsübungen in den Turnbetrieb [1]).

Es waren dies wichtige Grundsätze, denen freilich für die nächste Zeit die thatsächliche Nutzanwendung fehlte. Es hing dies mit dem Wechsel der Lehrer in der Zivilabteilung der Zentral-Turnanstalt zusammen.

Es wurde nämlich zu Oktober 1860 statt der beiden von Kawerau und Kluge bekleideten Hilfslehrerstellen eine etatsmäßige ordentliche Zivillehrerstelle gegründet und dieselbe dem Verfasser dieser Arbeit, Dr. **Carl Euler** [2]), der seit 1854 in Schulpforta als Lehrer thätig war,

---

[1]) In rein Jahn-Eiselenschem Sinne sprachen sich Roebelius und Königk in Breslau aus (vgl. Hirth a. a. O., S. 62).

[2]) Dr. Carl Philipp Euler, geb. 8. Februar 1828 zu Kirchenbollenbach im Reg.-Bez. Trier als Sohn eines Geistlichen, besuchte von 1841 bis 1848 das Gymnasium zu Kreuznach, nahm an dem 1843 von den Schülern eingerichteten Turnen eifrig teil, bezog 1848 die Universität Bonn, um Philologie und Geschichte zu studieren, und wurde Mitglied des akademischen Turnvereins (turnte mit Friedrich Albert Lange zusammen). 1850 ging Euler nach Berlin, diente hier zugleich als Einjährig-Freiwilliger, machte 1852—1853 einen Kursus in der Kgl. Zentral-Turnanstalt durch, promovierte 1854 und wurde vom Minister von Raumer nach Schulpforta gesandt, wo er bis 1860 als wissenschaftlicher und zugleich Turn- und Schwimm-Lehrer thätig war. 1860 vom Minister von Bethmann-Hollweg als Zivillehrer an die Kgl. Zentral-Turnanstalt nach Berlin zurückberufen, wurde er 1872 zum Professor ernannt. 1877 wurde Euler Unterrichtsdirigent der neu gegründeten Kgl. Turnlehrer-Bildungsanstalt und erhielt

übertragen. Traten Kawerau und Kluge somit von der Thätigkeit an der Anstalt zurück, so wurden sie doch nicht dem Turnen entzogen. Kawerau leitete das Turnen in der Hasenheide bis zu seinem Tode, eine dankbare Erinnerung bei allen seinen Schülern hinterlassend. Kluge aber gründete eine vielbesuchte Privatturnanstalt; später gab er den praktischen Turnunterricht auf und verlegte sich auf die Turngerättechnik, auf welchem Gebiet er anerkannt sehr Bedeutendes geleistet hat.

Dem neuen Zivillehrer wurde außer den Freiübungen, die sich Rothstein vorbehielt, der gesamte übrige theoretische und praktische Unterricht an der Anstalt übertragen.

Die turnerischen Anschauungen Eulers, soweit sie den Unterricht als solchen betrafen, wichen, wie aus dem Gutachten zu ersehen, anfangs nicht sehr von denen Rothsteins ab. Er hatte in seiner Turnpraxis dessen Freiübungen sehr gut verwerten können, die Übungen mit Stützung waren von seinen Schülern in Pforta gern ausgeführt worden. Die Rothsteinsche Methode des Ringens hatte sich wohl bewährt. Die Lingsche Gymnastik war ihm in ihrer strengen, konsequenten Einfachheit und Faßlichkeit, in der Bestimmtheit und Genauigkeit der Bewegungen, fern von aller Künstelei und Spielerei, gleich wichtig für Schule wie für Militär erschienen. Was er in den Rothsteinschen Lehrbüchern besonders vermißte, war die Mannigfaltigkeit der Übungen.

Wie Euler seinen eigenen Turnbetrieb in Schulpforta gestaltet hatte, hat er in einem Aufsatz in den Neuen Jahrbüchern[1]) mitgeteilt. Es dürfte ein kurzes Eingehen auf denselben berechtigt sein.

Als Euler seine Stellung in Pforta antrat, war das Turnen infolge langdauernden Leidens seines Vorgängers, Dr. Keil, etwas in Verfall geraten. Viele Schüler, besonders der oberen Klassen, suchten sich demselben zu entziehen. Nur verhältnismäßig wenige turnten aus innerer Lust; es waren besonders Obersekundaner, und nicht ohne Einfluß war der Ordinarius Prof. Dr. Steinhart, der geistvolle Bearbeiter Platos, ein begeisterter Verehrer Jahns und großer Freund des Turnens. Euler mußte den Unterricht neu aufbauen. Der ganze Schülercötus war in zwei Abteilungen geteilt, die erste die Primaner und Sekundaner, die zweite die Ober- und Untertertianer umfassend. Jede Abteilung turnte im Winter

bei Gelegenheit der Einweihung des neuen Gebäudes 1879 den Kronenorden 3. Kl. (der Rote Adlerorden 4. Kl. war ihm bereits 1865 verliehen worden). Euler erteilte auch von 1860 bis 1864 Turnunterricht am Schullehrerseminar, von 1864 bis 1882 am Kgl. Joachimsthalschen Gymnasium (dessen Turn- und Schwimmanstalt in den neuen Räumen er einrichtete), von 1869 ab am Kgl. Wilhelms-Gymnasium, von 1881 ab am Kgl. Lehrerinnenseminar. Von 1876 bis 1880 leitete er Privatkurse für Turnlehrerinnen. Er gehört zum Ausschuß der deutschen Turnlehrer und ist Ehrenmitglied mehrerer Turnvereine. Besonders ist er auch dem akademischen Turnen nahe getreten. 1860 schrieb Euler: „Erzbischof Willigis von Mainz in den ersten Jahren seines Wirkens"; ferner „Rüstübungen für die Zivillehrer der Kgl. Zentral-Turnanstalt 1861 bis 1862" (als Manuskript gedruckt). Mit H. O. Kluge zusammen bearbeitete er das „Lehrbuch der Schwimmkunst" 1870 und „Turngeräte und Turneinrichtungen" u. s. w. 1872; „Das Jahndenkmal in der Hasenheide" (Beilage zur Deutschen Turnzeitung 1873 u. 74); „Der Unterricht im Turnen" in Diesterwegs Wegweiser (5. Aufl. 1877); „Geschichte des Turnunterrichts" in Kehrs „Geschichte der Methodik des deutschen Volksschulunterrichts" 1880 (2. Aufl. 1890); „Fr. L. Jahns Leben", 1878—1880 (Stuttgart, K. Krabbe); „Fr. L. Jahns Werke", neu herausgegeben, mit einer Einleitung und mit erklärenden Anmerkungen versehen (drei Bände, 1884—1887. Hof, R. Lion). „Friedrich Friesen" 1885. (K. Schmidt.) Mit G. Eckler: „Verordnungen und amtliche Bekanntmachungen, das Turnwesen in Preußen betreffend" (2. Aufl. 1884. Berlin, Heyfelder), und seit 1882 Herausgabe der „Monatsschrift für das Turnwesen" (Berlin, Heyfelder). Außerdem in verschiedenen turnerischen und anderen Zeitschriften Aufsätze, Biographieen, Rezensionen.

[1]) Vgl. Jahrg. 1860, S. 29 ff.

für sich allein, zweimal je eine Stunde, während im Sommer wegen des Badens einmal abwechselnd nur eine Abteilung für sich und einmal beide Abteilungen zusammen turnten. Es war also ein echt Jahnscher Massenbetrieb. Diese vorgefundene und auch nicht sofort zu ändernde Einrichtung bedingte das Riegenturnen mit Vorturnern (und Anmännern). Auch dies fand Euler vor. Er suchte nun innerhalb dieses Rahmens — allerdings entgegen den Anschauungen seiner verehrten Lehrer Kluge und Kawerau — das Turnen zu gestalten. Die Vorturner entnahm er der Prima und Obersekunda, später lediglich der Prima. Er hielt mit ihnen besondere Vorturnerstunden ab, trat ihnen auch persönlich näher und erreichte, daß sie mit Fleiß und Eifer ihr Vorturneramt verwalteten. Daß ihnen als „Obergesellen" Tertianer als „Untergesellen" zugewiesen waren, deren Schularbeiten sie zu beaufsichtigen, mit denen sie auch sogen. Repetitionsstunden abzuhalten hatten, kamen ihnen im Turnunterrichte zugute. Sie waren thatsächlich Lehrer und entsprachen somit Rothsteins Anschauung, der den Gymnasten (Turnlehrern) ja auch nur ganz kleine Abteilungen zugeteilt wissen wollte. Ein gewisser Corpsgeist entwickelte sich unter den Vorturnern ganz von selbst, und Euler trat dem nicht schroff entgegen. Neuwahl von Vorturnern geschah nicht ohne vorherige Besprechung mit den bereits vorhandenen. Wenn sich allgemeine Abneigung gegen die Wahl eines Mitschülers als Vorturner zeigte und diese Abneigung in irgendeiner Weise begründet war, wurde seitens des Lehrers dem Rechnung getragen. War sie unbegründet, stellte er den Vorturnen das vor, und sie fügten sich dann. Die Erfahrungen, die Euler mit diesen Vorturnern machte, waren nur günstige. Die Freude am Turnen und damit die allgemeine Turnfertigkeit stieg. Von der Turnkür, die im Sommer bei günstigem Wetter jeden Abend auf dem Turnplatz stattfand, schlossen sich immer weniger aus; einzelne besonders eifrige Vorturner versammelten wohl auch ihre Riegen um sich, um mit ihnen regelrecht zu turnen. Bei ungünstiger Witterung, besonders aber im Winter war der Turnsaal in bestimmten Stunden zur Turnkür geöffnet. Selbstverständlich war der Turnlehrer stets zugegen; aber auch einige Vorturner waren in bestimmter Reihenfolge zur Aufrechterhaltung der Ordnung mit anwesend. Ein strenges Gebot war, die Anlaufbahn frei zu halten und sich gegenseitig Hilfe zu geben, wo es notwendig war. Alle Schüler trugen Turnkleidung.

Sehr eifrig wurde auch das Turnspiel gepflegt. Besonders beliebt waren Barlauf und die verschiedenen Ballspiele, unter ihnen das von Euler eingeführte Schleuderballspiel (Sauball). Auch die jüngeren Lehrer beteiligten sich an diesen Spielen. Sie zogen sich tief in den Winter hinein und begannen möglichst bald im Frühjahr. Hatte es geschneit, so wurden Schneeballschlachten geliefert; zur Herstellung einer Eisbahn wurde eine der Schule gehörige Wiese bei einbrechender Kälte überschwemmt.

Außer kleineren Klassenausflügen wurde einmal im Sommer eine größere Turnfahrt, aber nur mit den Vorturnern und Anmännern, unternommen, welche auch einzelne Lehrer mitmachten und die eine Quelle angenehmster Rückerinnerung bildete[1]). Am großen Schulfest fand ein Schau- und Wettturnen statt, das nicht wenig zur Anfeuerung des Turneifers beitrug. Als Preise für die besten Leistungen wurden Bücher und besonders Schleifen ausgeteilt. Der 18. Oktober zur Feier der Schlacht bei Leipzig wurde ebenfalls durch ein

[1]) Diese Turnfahrt hat sich erhalten, und noch immer, also seit nunmehr dreißig Jahren, übersenden mir die Pförtner Turnfahrer von unterwegs einen telegraphischen Gruß. Euler.

Turnen mit vorzugsweise volkstümlichen Übungen gefeiert. Um einen angezündeten Holzstoß tanzten abends die Schüler.

Der Turnlehrer hatte auch den Schwimmunterricht zu leiten. (Die Schule besitzt seit 1810 in der Saale eine eigene Bade- und Schwimmanstalt.) Auch diesen Unterricht gestaltete Euler eigenartig. Er bediente sich auch hierbei Schüler, zuverlässiger Primaner und hervorragender Schwimmer, nachdem sie die nötige Anleitung empfangen, als Schwimmlehrer. Auch fehlte die feste Regelung nicht, selbst die Schwimmkleidung war genau bestimmt. Neben dem Schwimmen wurde besonders das Wasserspringen sehr gepflegt, und mancher Sprung wurde neu erfunden. Das Schwimmen wurde mit einer festlichen Schwimmfahrt unter Musikbegleitung (die auch bei anderen turnerischen Festen nicht fehlte) beschlossen[1]). Es gehörte zu den Ausnahmen, wenn ein Schüler als Nichtschwimmer die Schule verließ. Es lagen dann gesundheitliche, also ärztliche Gründe vor.

Man ersieht den Einfluß Jahns auf das Turnen in Schulpforta.

In Spießschem Sinne, d. h. als Gemeinübungen, wurden die Frei- und Ordnungs- und Handgerätübungen (letztere besonders Hantelübungen) getrieben, ebenso das Ringen und die Stützübungen. Alle diese Übungen nahm der Lehrer stets mit der Gesamtheit der Turnabteilung selbst vor. Auch das von ihm mit den Vorturnern getriebene Stoßfechten fand als Gemeinübung statt. Die einzelnen Paare übten sich dann in besonders dafür bestimmten Stunden. Inbetreff der Art und Weise, wie die Übungen ausgeführt wurden, in der erstrebten Straffheit, Kürze, Bestimmtheit, auch Einfachheit in den Formen, in der Fernhaltung zu großer Künsteleien u. s. w., hatte der Turnlehrer die Lehren und das Beispiel Rothsteins nicht vergessen.

Es darf versichert werden, daß der Betrieb des Turnens in dieser Weise nicht ohne Erfolg gewesen ist. Allerdings kam zu statten, daß der Turnlehrer zugleich ordentlicher wissenschaftlicher Lehrer war, der bis in die Obersekunda hinein unterrichtete, daß die Turnstunden innerhalb seiner Pflichtstunden lagen, daß das Alumnatsleben ebenfalls der Turnbetriebsweise günstig war. Bei einem späteren Revisionsbesuch hat Euler übrigens selbst, da sich inzwischen manches geändert hatte, die Trennung besonders der mittleren Klassen und damit die Vermehrung der Turnstunden vorgeschlagen, was denn auch geschah.

Wenn aber Euler auch später — und noch jetzt — dem Turnen unter Vorturnern, wenigstens in den oberen Klassen, aber durchaus nicht in den unteren und nur ausnahmsweise und unter günstigen Bedingungen in den mittleren, eine gewisse Zuneigung bewahrt, wenn er dasselbe auch im späteren praktischen Betriebe in Berlin noch festgehalten hat, so dürfte dies mit auf den Turnbetrieb in Schulpforta zurückzuführen sein. —

Kehren wir zur Zentral-Turnanstalt zurück.

Zunächst trat statt des Fortschrittes ein thatsächlicher Rückschritt im Turnbetriebe der Zivilabteilung ein. Denn zwei Hauptgeräte, Reck und Barren, fand der neue Zivillehrer nicht mehr vor. Rothstein hatte sie aus der Anstalt entfernt; so mußten also die Übungen an beiden Geräten vorläufig unterbleiben. Von deren Unentbehrlichkeit für die turnerische Durchbildung der Eleven überzeugt, beantragte der Lehrer in der ersten unter dem Vorsitze des Zivildirektors Geheimrat Stiehl abgehaltenen gemeinschaftlichen Besprechung die sofortige Wiedereinführung derselben.

[1]) Über diese Schwimmfeste zu Schulpforta vgl. Kluge und Euler, Lehrbuch der Schwimmkunst, S. 73 ff. Bemerkt sei noch, daß Euler mit den Leipziger Turnern freundnachbarlichen Umgang pflegte.

Rothstein verweigerte dies auf das entschiedenste. Er verwarf ganz besonders den Barren aus physiologischen und anderen Gründen, denen der Lehrer seine praktischen Erfahrungen entgegenstellte. Da eine Einigung nicht erzielt wurde und Euler auch in schriftlich eingefordertem Gutachten auf seiner Ansicht verharrte, während der Militärlehrer und der vortragende Arzt mit Rothstein übereinstimmten, so veranlaßte, auf Anregung Stiehls, der Unterrichtsminister den früheren vortragenden Arzt an der Anstalt, Regimentsarzt Dr. Abel, und auch den Geheimen Rat Dr. v. Langenbeck zu ärztlichen Gutachten, die, ohne den Barren gänzlich zu verwerfen, sich doch im wesentlichen gegen denselben aussprachen[1]).

Diese letzteren Gutachten fanden seitens des Professors Dr. Emil du Bois-Reymond eine Entgegnung[2]), die zunächst betreffs des Barrens in den Worten gipfelte: „Wäre der Barren nicht schon da, man müßte ihn erfinden", dann aber auch die „sogenannte rationelle Gymnastik" überhaupt angriff, wie wir bereits oben gesehen haben. Es war hiermit ein Kampf eröffnet, der ursprünglich als „Barrenstreit" begann, sehr bald sich aber mit großer Erbitterung gegen Rothsteins gymnastische Richtung überhaupt wandte.

Ich muß diese Kämpfe wenigstens berühren.

Auch Rothstein besprach die Barrenübungen[3]) in zwei Abhandlungen, in deren erster er auf die Frage eingeht, ob dieselben (die Barrenübungen) „für die Gymnastik zu verwerfen oder zu empfehlen seien". Er giebt zunächst anatomisch-physiologische, dann gymnastische Erwägungen, beides natürlich zu ungunsten des Barrens, und faßt schließlich seine Verwerfungsgründe in neun Punkte zusammen (S. 32), deren, wie kurz bemerkt sei, kein einziger wirklich stichhaltig war. In der zweiten Abhandlung unterzieht Rothstein die Schrift von du Bois-Reymond einer Besprechung, welche wieder eine überaus scharfe Entgegnung[4]) von dessen Seite zur Folge hatte. Auch andere und besonders Ärzte beteiligten sich an diesem Barrenstreit, alle gegen, keiner für Rothstein; so Professor Dr. Bock (er kann sich das „Turnen ohne Barren gar nicht denken") und Dr. Schildbach in Leipzig, Professor Dr. Richter (er hält „den Barren für geradezu unersetzlich") und Dr. Friedrich in Dresden[5]); so ferner neunzehn Ärzte der Provinz Sachsen, an ihrer Spitze der Medizinalrat Dr. Koch (der Verfasser der S. 165 ff. besprochenen „Gymnastik aus dem Gesichtspunkte der Diätetik und Psychologie") und unter ihnen der Schularzt, Sanitätsrat Dr. Zimmermann zu Schulpforta, welcher den Einfluß des Barrenturnens auf die Zöglinge der Anstalt zu beobachten vielfach Gelegenheit hatte[6]).

---

[1]) Vgl. „Zentralblatt" 1861, S. 543 ff.

[2]) Die Schrift ist oben erwähnt: „Über das Barrenturnen und über die sogenannte rationelle Gymnastik".

[3]) „Die Barrenübungen; in zwei Abhandlungen besprochen von Hugo Rothstein." Mit 1 Figurentafel (Berlin, E. H. Schröder [Hermann Kaiser], 1862).

[4]) Vgl. „Herr Rothstein und der Barren; eine Entgegnung von Emil du Bois-Reymond" (Berlin, G. Reimer, 1863).

[5]) Vgl. „Die Barrenübungen der deutschen Turnschule vor dem Richterstuhle der Kritik, von Kloß; nebst gutachtlichen Äußerungen von den Herren Dr. Bock, Professor der pathologischen Anatomie zu Leipzig, Dr. Friedrich, Dr. H. Eb. Richter, Professor der Medizin in Dresden, und Dr. Schildbach, Direktor des gymnastisch-orthopädischen Instituts in Leipzig" („Neue Jahrbücher" 1862, S. 129 ff.).

[6]) Vgl. „Gutachten zur Würdigung der Jahnschen und Ling-Rothsteinschen Turnsysteme von einem ärztlichen Kollegium der Provinz Sachsen" (Berlin, Haude & Spener [F. Weidling], 1862).

Der Barrenstreit drang sogar ins preußische Abgeordnetenhaus, wie wir noch sehen werden.

Das preußische Unterrichtsministerium behandelte von Anfang an die ganze Angelegenheit durchaus korrekt. Da sich so erhebliche Meinungsverschiedenheiten zwischen bedeutenden ärztlichen Autoritäten ergaben, so brachte es die Barrenfrage vor die oberste Instanz, nämlich vor die wissenschaftliche Deputation für das Medizinalwesen in Preußen und veranlaßte durch Verfügung vom 24. Juli 1862 dieselbe zu einem motivierten Gutachten über den Barren.

Mit diesem Kampf um den Barren ging aber Hand in Hand der wichtigere Kampf gegen die Rothsteinsche Turnrichtung überhaupt. Er gipfelte in der Frage, ob das Ling-Rothsteinsche, also ein fremdländisches Turnen in Preußen herrschend bleiben, oder ob das deutsche, also nationale Turnen wieder zur Geltung kommen solle[1]).

Bereits 1859 war, wie erwähnt, das Turnen im preußischen Abgeordnetenhause zur Sprache gekommen[2]). 1860 erschien die erste Denkschrift des Berliner Turnrats: „Die Turnkunst und die Wehrverfassung im Vaterlande"[3]), abgefaßt von Dr. E. Angerstein, Prof. Dr. Maßmann, Dr. F. Voigt, mehr allgemeineren Inhaltes, während die zweite Denkschrift: „Die deutsche Turnkunst und die Ling-Rothsteinsche Gymnastik", 1861[4]), sich ganz besonders gegen letztere wendet, die „eine Schöpfung des Studierzimmers, der die Frische des freudigen Lebens fehlt, ein System, das nie Leben gewonnen hat, noch gewinnen wird, eine Theorie ohne Praxis" genannt wird (S. 38). Es wird behauptet, daß eine „ausgebreitete Anwendung der Ling-Rothsteinschen Gymnastik unserem Volke und Vaterlande auf lange Zeit hinaus schaden würde, weil sie unleugbar geistig lähmend und erschlaffend wirken müßte" (S. 40).

Es wurden diese Denkschriften dem Abgeordnetenhause überreicht, dem auch gleichzeitig eine Petition des Kölner Turnvereins ähnlichen Inhaltes zuging[5]). In der Unterrichtskommission kamen im Mai 1861 dieselben zur Beratung. Der Erklärung des Vertreters des Unterrichtsministers, Geheimrats Stiehl, fehlte zwar nicht die Zustimmung von verschiedenen Seiten, aber es wurde doch schon darauf hingewiesen, daß die Einrichtung zweier getrennter Anstalten für Zivil- und Militärturnen ratsam sei. Auch äußerten einige Mitglieder der Kommission, die besten Absichten der Regierung würden nichts helfen, solange das Lingsche System mit seinem exklusiven Wesen in dem Dirigenten der Anstalt vertreten sei.

---

[1]) Nicht unerwähnt darf hier bleiben die vermittelnde Schrift von Hermann Kaiser: „Das Rothsteinsche System der Gymnastik in seiner Stellung zur deutschen Turnkunst; ein Wort zur Verständigung an alle Freunde geordneter Leibesübungen" (Berlin, E. H. Schröder [Hermann Kaiser], 1861).

[2]) Vgl. die fleißige, aber einseitig gefärbte Zusammenstellung aller das Turnen in Preußen und besonders in Berlin in den Jahren 1858—1862 betreffenden Verhandlungen von Fritz Siegemund im „Statistischen Jahrbuche der Turnvereine Deutschlands", herausgegeben von G. Hirth (Leipzig, Ernst Keil, 1863), S. 56 ff.

[3]) Selbstverlag des Berliner Turnrats; für den Buchhandel: A. Berg in Berlin.

[4]) Für den Buchhandel bei Rudolph Gärtner in Berlin erschienen.

[5]) Vgl. „Die schwedische Gymnastik im preußischen Staate; Petition des Kölner Turnvereins an das Haus der Abgeordneten", herausgegeben von Wilhelm Angerstein (Köln 1861), besprochen im „6. Bericht der Kommission für das Unterrichtswesen über Petitionen", abgedruckt im „Zentralblatt" 1861, S. 527 ff. Vgl. auch: „Petition der Vertreter der märkischen Turnvereine an das Hohe Haus der Abgeordneten" (Berlin, gedruckt bei W. Schade, 1862).

Bei Gelegenheit des deutschen Turnfestes in Berlin 1861 und des gleichzeitig daselbst abgehaltenen ersten deutschen Turnlehrertages wurde der Satz aufgestellt, „daß das deutsche Turnen nach Jahn, Eiselen und Spieß anzuwenden, die schwedische Gymnastik zu verwerfen sei".

Schon im Jahre vorher hatte die zu Koburg am 17. und 18. Juni versammelte deutsche Turnerschaft in einer Denkschrift sich lediglich für das deutsche Turnen nach Jahn, Spieß und Eiselen ausgesprochen[1]).

Der 1862 erschienene amtliche „Leitfaden für den Turnunterricht in den preußischen Volksschulen", zu dessen Abfassung Dr. Euler und Kawerau in Berlin, Gymnasialoberlehrer Dr. Methner in Posen und Seminarlehrer Hupfer in Neuzelle herangezogen waren, und der, in gemeinschaftlichen Konferenzen in Berlin im einzelnen festgestellt[2]), infolge Allerhöchster Ordre vom 28. Februar desselben Jahres als Leitfaden in den Seminaren und in den Volksschulen eingeführt wurde, führte zu neuen scharfen Erörterungen im Abgeordnetenhause. Man vermißte vor allem die Barren- und die eigentlichen Reckübungen und fand ihn überhaupt zu dürftig.

Am 15. Juni 1862 richtete Professor Dr. Virchow eine von 53 anderen Abgeordneten unterstützte Interpellation an die Regierung, in deren Begründung er besonders auf die Barren- und Reckfrage kam und den Leitfaden heftig angriff. Auch Abgeordneter Dr. Techow hielt unter großem Beifall eine Rede, in welcher das deutsche Turnen gepriesen wurde[3]).

Infolge der Interpellation und der sich anknüpfenden Verhandlungen wurde vom Minister v. Mühler am 28. Juni 1862 eine Konferenz von Schuldirektoren und Turnlehrern in Berlin zusammenberufen, welche sich über die Turnfrage besprach, und worin der Minister erklärte, daß die höchste ärztliche Autorität in Preußen — die wissenschaftliche Deputation für das Medizinalwesen — die Frage wegen des Recks und Barrens endgültig entscheiden würde[4]).

Wieder wurde der Gedanke einer Trennung beider Anstalten angeregt.

Im September 1862 kam das Turnen im Abgeordnetenhause wieder zur Sprache; es fanden in der Unterrichtskommission im Anschluß an die aus fünf Provinzen Preußens eingegangenen Turnerpetitionen lange Verhandlungen statt. Es wurde die Frage wegen der verringerten Dienstzeit für junge Leute, die als ausgebildete Turner in das Heer eintreten, angeregt. Der Regierungskommissar erklärte, daß sich dies nicht verwirklichen lasse. Ob das Turnen später als Bedingung für den einjährigen Dienst festzustellen sei, werde erst dann in Betracht gezogen werden können, wenn es längere Zeit obligatorischer Lehrgegenstand gewesen sei.

Am 31. Dezember 1862 erschien das Gutachten der wissenschaftlichen Deputation über den Barren. Auf den Inhalt dieses Gutachtens will ich kurz eingehen. Dasselbe behandelt nur die Frage, ob die

---

[1]) Vgl. „Besprechungen über die Turnerpetitionen bei der preußischen Landesvertretung" von Wilhelm Angerstein; Sonderabdruck aus der „Rheinisch-westfälischen Turnzeitung" (Köln, Selbstverlag des Verfassers, 1862).

[2]) Euler konnte sich an diesen Konferenzen allerdings nur in beschränktem Maße beteiligen. Er war nicht immer mit dem einverstanden, was in seiner Abwesenheit festgestellt war, mußte sich aber fügen. Der Einfluß Rothsteins ist nicht zu verkennen.

[3]) Die Interpellation hat nach dem stenographischen Berichte der Verhandlungen besonders herausgegeben W. Auerbach (Dortmund, bei W. Crüwell, 1862).

[4]) Vgl. Kawerau, Beiträge zur Geschichte der Entwickelung des Turnwesens in Preußen, in „Neue Jahrbücher" 1862 (über den „Leitfaden" S. 213 ff. und die Konferenz S. 217 ff.). Vgl. auch Fr. Siegemund a. a. O., S. 75.

Barrenübungen für die Gesundheit der Turnenden gefährlich seien. Allerdings, wird ausgeführt, können diese Übungen, wie alle Gerüstübungen, unter Umständen Gefahr für die Gesundheit und das Leben der Turnenden bringen; wenn aber eine Unfallstatistik des Turnens bestände, würde sich zeigen, daß die Übungen am Barren den geringsten Prozentsatz böten.

„Was nun", heißt es weiter, „den vom medizinischen Standpunkt aus zu prüfenden Barren betrifft, so müssen wir zuvörderst bemerken, daß wir uns denselben nicht etwa als einen ‚besonders beliebten und bevorzugten' Turnapparat zu vergegenwärtigen beabsichtigen, sondern demselben notwendig das Prädikat beilegen müssen, daß er unter den übrigen gleich wert gehaltenen Übungsgeräten seine bestimmt angewiesene Stelle einnehme, zu welcher nur in stufenmäßiger Lehrfolge herangetreten werden darf. An die Konstruktion unseres Barrens stellen wir ferner die Bedingung, daß dieselbe der Größe und Körperbeschaffenheit der Turner zu entsprechen habe."

Es werden dann die an den richtigen Barren zu stellenden Anforderungen erörtert. „Das Wesen und die Bedeutung der Barrenübungen kann man unmöglich richtig verstehen, wenn dieselben als ein aus der wohlgefügten Kette des Turnsystems gewaltsam losgetrenntes Glied in gesonderte Betrachtung gezogen werden sollen. Man würde durch einseitiges Verfahren leicht zu ähnlichen Trugschlüssen gelangen, als wenn man einen aus dem Zusammenhange einer Schrift willkürlich herausgerissenen Satz zur Zielscheibe seiner Kritik machen wollte. Nur auf diesem unsicheren Wege nämlich kann man dahin gekommen sein, sich der befremdenden Auffassung zuzuwenden, daß die Barrenübungen an und für sich unnatürlich, ja naturwidrig seien — ‚weil dieselben eine direkte Verkehrung des natürlichen teleologischen Bewegungsverhältnisses des menschlichen Körpers dadurch bedingen, daß die Arme, statt der Beine, zu Trägern und zur Ausgangsstätte für die Bewegungen des Rumpfes und des Körpers im ganzen gemacht würden'. Vergleichen wir aber die Barrenübungen in dieser Beziehung mit den Übungen an anderen Geräten und Gerüsten, so finden wir dieselbe Ausgangsstellung und Bewegung annähernd schon beim Gebrauche des Springstabes, dem Wesen nach identisch aber bei allen Schwing-, Klimm- und Stemmübungen am Schwingel, am Reck, am Klettergerüst, sowie auch am sogenannten Querbaum. Es würde folglich der ganze Komplex dieser Übungen mit bezug auf die Ansicht, ‚daß nur die unteren Extremitäten als die natürlichen Träger und Fortbeweger des Körpers erscheinen, während die oberen dazu bestimmt seien, vom Rumpfe aus die für die Zwecke des Natur- und Vernunftlebens erforderlichen Aktionen und Verrichtungen zu vollziehen', als dem Gliederbau und der Lebensbestimmung des Menschen hienieden nicht entsprechend, d. h. für naturwidrig, erklärt werden müssen. Daß der Mensch nicht zum ‚Laufen auf allen vieren' oder zum ‚Gehen auf den Händen, mit den Füßen in der Luft' geschaffen ist, ist gewiß. Wenn es aber sein Los ward, aufrechten Ganges von den Beinen getragen, auf dem Boden einherzuschreiten, so ist doch ebenso gewiß der Vorzug sein eigen, Haupt und Hände gegen seinen Schöpfer erheben zu dürfen dafür, daß seinen Gliedern und Gelenken die wundervolle Einrichtung und Beweglichkeit verliehen worden ist, in außergewöhnlichen Lebenslagen sich die Hilfen zu geben, ohne welche er, nur auf seine ursprüngliche Grundstellung beschränkt, oft rettungslos verloren wäre, — außerdem aber auch Zwecke verfolgen zu können, die für ihn unerreichbar wären, wenn er es nicht verstände, von seinen Händen und Armen gelegentlich einen die gewöhnlichen Träger des Leibes ersetzenden Gebrauch zu machen."

„Die Befähigung zu derartigen außerordentlichen Leistungen kann der Körper aber nur durch ausbauernde Übung erlangen. Dieselbe ihm möglichst vielseitig zu gewähren, ist der materielle Zweck der Gymnastik. Hiermit zugleich wird der Gewinn der für den Menschen ebenso reellen Vorteile der methodischen Ausbildung seines Körpers durch Erhöhung der Kraft und Elasticität der Muskulatur, der Stärkung des Nervensystems, der Förderung der Blutzirkulation, der Gewandtheit und Sicherheit in allen Bewegungen, der Schärfe der Sinne und der geistigen Aufmerksamkeit erstrebt — Vorteile, welche die Gymnastik wohl auch zu ihren formellen Zwecken zu zählen pflegt."

Es wird auf den anatomischen Wert der Hauptgeräte übergegangen und bemerkt, daß der „Seitstütz" am Reck und Querbaum beengt und beschränkt werde, daß es daher ein „glücklicher Gedanke war, in der Gestalt des Barrens gleichsam ein Doppelreck zu erfinden, bei welchem der Leib, statt mit Hilfe der Arme auf einer Stange zu ruhen, zwischen zwei gleichlaufenden Holmen eine freiere Unterlage erhält".

Es werden die Eigentümlichkeiten des Barrens noch weiter ausgeführt, es wird auch der Bedeutung desselben als Vorübungsgerät für das Springpferd gedacht.

Wenn der turnerische Grundsatz: „Es darf sich niemand an einem Barren üben, an dem er nicht in den Stütz hüpfen oder stemmen kann", befolgt wird, sind die „Einflüsse des Stützhanges am Barren auf den Gesundheitszustand des Übenden, nämlich: Stärkung der Muskeln des Schultergerüstes, Erweiterung des Brustkastens, Erhöhung der Respirationsthätigkeit und Beförderung des Blutkreislaufes", vom medizinischen Standpunkte aus als günstig zu bezeichnen. Selbstverständlich ist es Aufgabe des Turnlehrers, den Vorschriften der Turnlehre bei Benutzung des Barrens aufs genaueste nachzukommen.

Es wird weiter anatomisch nachgewiesen, daß die Gefahr der Verstauchung, Verrenkung u. s. w. durchaus nicht so groß ist, wie von den Gegnern des Barrens angenommen wird.

„Hiernach", heißt es zum Schluß, „resümieren wir das Resultat unserer Ausführung in nachstehenden Thesen:

1. Die in der vorgeschriebenen Lehrfolge der Gymnastik an einem seinem Zwecke und der Individualität des Übenden entsprechend konstruierten Barren regelrecht vorgenommenen Übungen bedingen ihrem Wesen nach keine Gefahren für die Gesundheit der Übenden.
2. Dieselben sind als Vorübungen für einige in verschiedenen außergewöhnlichen Lagen des Lebens zu verwertende Fertigkeiten und Leistungen des Körpers von großer praktischer Wichtigkeit und hierin durch Übungen an anderen Geräten nicht zu ersetzen.
3. Dieselben sind aber auch an und für sich geeignet, einen günstigen Einfluß auf die Gesundheit der Übenden durch Erkräftigung des Muskel- und Nervensystems, durch Erweiterung der Brust und durch Belebung der Respiration und des Blutkreislaufes zu erwirken —

und geben unser Gutachten mit bezug auf die uns gestellte Frage schließlich dahin ab, daß die Übungen am Barren vom medizinischen Standpunkte aus zu rechtfertigen, nicht aber zu verwerfen sind [1])."

Damit war diese Frage entschieden. Es wurde seitens des Unterrichtsministeriums die Wiedereinführung von Reck und Barren in die Zentral-Turnanstalt angeordnet. So war Rothstein in dem Streite

[1]) Unterschrieben ist das Gutachten von Lehnert, Casper, Jüngken, Horn, Houselle, Martin, Frerichs, Virchow. (Vgl. Euler und Eckler a. a. O., S. 136 ff.)

unterlegen, wie es auch gar nicht anders kommen konnte. Waren doch fast alle gegen ihn.

Daß ein Mann von solcher Charakterfestigkeit, von solcher Überzeugungstreue eine solche Niederlage nicht so ohne weiteres überwinden werde, ließ sich erwarten. Seine Gesundheit war durch die unaufhörlichen Kämpfe erschüttert. Er nahm 1863 den Abschied und verließ Berlin „schon als Beute des Todes"; sein Leben wurde nur durch die treueste Pflege und Sorgfalt noch achtzehn Monate lang gefristet. Er starb zu Erfurt am 23. März 1865.

Mit der Objektivität, die überall in dieser Arbeit möglichst bewahrt worden ist, ist auch Rothstein und das Lingsche System der Gymnastik zu behandeln versucht worden.

Schwer wurde Euler in seiner damaligen Stellung die Opposition gegen Rothstein, den er als sein Schüler dankbar verehrte, dessen Ehrenhaftigkeit ihm stets die größte Hochachtung abgewann. Und diese Hochachtung gegen den Mann, der einem wahrhaft tragischen, freilich nicht ganz unverschuldeten Geschick erlag, wird ihn durch das Leben begleiten. Wenn er in seiner eigenen Thätigkeit bemüht ist, den Geist der Pünktlichkeit, der Bestimmtheit, des willenskräftigen Gehorsams, der straffen Zucht bei seinen Schülern zu pflegen, so wirkt er im Sinne Rothsteins. Aber auch in weiteren Kreisen verdient Rothstein Anerkennung. Wir dürfen nicht vergessen, welche Erbschaft derselbe antrat. Das Schulturnen, wenigstens in Preußen, war damals im allgemeinen in trauriger Verfassung. Wenn nun Rothstein geneigt war, die Schuld an dem Verfalle weniger den leitenden Persönlichkeiten, als der bis dahin geltenden turnerischen Richtung zuzuschreiben, so war dies ein, wenn nicht verzeihlicher, doch wenigstens erklärlicher Irrtum. Rothstein brachte — das läßt sich nicht leugnen — bei aller Einseitigkeit doch einen frischen Zug zunächst in die Turnlehrerbildung selbst, und das that vor allem not. Die Frage, wie sich das Turnen in Preußen gestaltet haben würde, wenn A. Spieß anstatt Rothsteins an die Spitze des Turnens getreten wäre, ist eine müßige. Man könnte vielleicht sagen: es ist ein gütiges Geschick, daß er nicht nach Berlin kam, daß ihm in kleinerem Wirkungskreise Zeit und Sammlung zu weiterem Ausbau seiner Turnlehre blieb. Und wer weiß, ob auch er, in den ersten Jahren wenigstens, mehr erreicht haben würde, als Rothstein! Denn wir dürfen auch ein Weiteres nicht vergessen. Das Turnen war in der Zeit des Auftretens Rothsteins in seinem Ansehen schwer geschädigt. Die politischen Stürme hatten auch die Turner nicht unberührt gelassen, und in den maßgebenden Kreisen hatte ein unverkennbares Mißtrauen gegen dieselben und somit gegen das Turnen überhaupt Platz gegriffen. Daß man diesem wieder mehr seine Aufmerksamkeit zuwandte, daß es wieder in der Schätzung und Achtung stieg, dazu hat Rothstein das Seinige redlich beigetragen. Schon seine Stellung als allgemein geachteter, auch in militärwissenschaftlichen Kreisen anerkannter Offizier kam dem von ihm mit der ganzen Mannhaftigkeit seiner Persönlichkeit, mit der Glut wahrer Begeisterung vertretenen Turnen zustatten. Daß er dasselbe „Gymnastik" nannte, daß er von Jahn und den Turnern nichts wissen wollte, kommt hierbei weniger in Betracht. Er hat für die Sache gekämpft und hat ihr, die er, wie er mir wiederholt versichert hat, als eine „heilige Sache" ansah, all' seine Kraft, all seinen Fleiß, sein Wissen gewidmet, ihr wieder die ihr zukommende Stellung erworben. Daß Rothstein das Turnen in so enge Beziehung mit dem Militärturnen brachte, dessen eigentlicher Begründer in Preußen und Deutschland er ist, konnte anfangs für dasselbe nur günstig sein. Nachdem das Turnen in dieser Ver-

bindung wieder erstarkt war, stellte es sich von selbst auf eigene Füße, wurde von Spießschen Anschauungen, die zur Zeit vor Rothsteins Auftreten noch keineswegs überall Geltung erlangt hatten, denen man, wie wir gesehen, in Berlin, von Massmann beeinflußt, sich kaum weniger entgegenstellte, als der Lingschen Gymnastik[1]), durchdrungen und rang sich dann mit innerer Notwendigkeit von dem ihm ursprünglich Fremden los. War doch das Turnen in seinem Kern echt deutsch geblieben; nur eine fremde Schale war um letzteren gelegt worden. Als diese wieder entfernt wurde, zeigte sich der alte Kern frisch und gesund.

Der Kampf Rothsteins gegen das deutsche Turnen hat zur Klärung desselben nicht wenig beigetragen. Ist das deutsche Turnen schließlich Sieger geblieben, weil es doch mehr in dem Volke wurzelte, als Rothstein ahnte, so ist es aus dem Kampfe geläutert hervorgegangen, gesäubert von allem, was nicht zur Leibespflege gehört. Besonders hat Rothstein — und auch darin stimmt er ja mit Spieß zusammen — dazu beigetragen, daß dem Turnen seine wiederholt verhängnisvoll gewordene politische Seite mehr und mehr abgestreift wurde.

Der Grundirrtum Rothsteins war, daß er Nationales und Politisches beim Turnen für gleich hielt und neben dem letzteren auch das erstere verwarf. Wie bei den Griechen die Gymnastik mit dem nationalen Leben aufs innigste verwachsen war, so ist auch das von Jahn begründete Turnen ohne Beziehung zum deutschen Vaterlande undenkbar. Die nationale Idee des einigen Deutschland war ein teures Vermächtnis Jahns, und das geeinigte Deutschland sieht jetzt auch ein in der Hauptsache geeinigtes Turnen. Auch der ethische Gehalt des Turnens und der zwischen den Turnern gepflegte kameradschaftliche Geist tritt bei dem Jahnschen Turnen schärfer und wohlthuender hervor, als bei der Ling-Rothsteinschen Gymnastik. Aber auch letztere hat ihre tüchtigen Seiten, und so mochte es, um mit Lange[2]) zu sprechen, „immerhin geschehen, daß die deutsche Turnkunst, als der lebenskräftige Stamm, sich durch Berücksichtigung dessen, was Ling gewollt hat, in einigen wesentlichen Punkten läuterte und stärkte. Diese sind vor allen Dingen das Prinzip der Auswahl der Übungen nach physiologischen, ethischen und ästhetischen Grundsätzen mit möglichster Beschränkung auf das Einfache im Sinne der hellenischen Gymnastik; ferner die Forderung anatomischer und physiologischer Kenntnisse von seiten der Turnlehrer, mit der bestimmten Schranke jedoch, daß der Lehrer diese Kenntnisse nur als ein bescheidenes Hilfsmittel zum besseren Verständnis der Übungen und als einen von seinem Bildungsstandpunkt geforderten Einblick in die Natur dessen, was er treibt, betrachte und sich von der Einbildung fern halte, mit so dürftigem Apparat den Körper nach Belieben bilden und seine Gestaltung und Verrichtung als Meister beherrschen zu können."

Und seien folgende Worte des einstigen scharfen Gegners Rothsteins,

---

[1]) Man vgl. Fr. Siegemunds Bemerkungen gegen Kloss und Wassmannsdorff (gegen des ersteren Rezension der Denkschrift des Berliner Turnrats [„Neue Jahrbücher" 1860, S. 55] und des letzteren „Offenen Brief an Kloss [ebendas., S. 77 ff.]) in Hirths „Statist. Jahrbuch", S. 59, ebenso gegen Kluge S. 60. Ferner „Neue Jahrbücher" 1861, S. 19 ff. und Wassmannsdorff: „Deutsche Turnzeitung" 1862, S. 163 (Adolf Spieß und Emil du Bois-Reymond). Vgl. auch Wassmannsdorff: „Das Wahre an dem Jahnschen und dem Spießschen Turnen" („Deutsche Turnzeitung" 1863, S. 137 ff.).

[2]) Vgl. „Leibesübungen", S. 117.

Dr. Ed. Angerstein, hinzugefügt[1]): „Der Streit des schwedischen und des deutschen Turnens hatte es klar herausgestellt, daß das letztere nach jeder Richtung, besonders aber in seiner erziehlichen Bedeutung das erstere übertraf. Obgleich nun freilich die Kräfte, welche von deutsch-turnerischer Seite in dem Kampfe aufgewendet worden, wenn dieser gar nicht nötig gewesen wäre, für den Ausbau der Turnsache selbst hätten nutzbar werden können, so ist jener Kampf dem deutschen Turnen doch keineswegs schädlich gewesen, weil er einerseits diesem eine lebhafte Anregung gab und als ein siegreich beendeter eine moralische Erhebung brachte, und weil er anderseits den deutschen Turnern Veranlassung bot, manche Lücken und Schwächen ihrer Sache, die sich dabei herausstellten, vor dem gewandten Gegner auszufüllen und zu beseitigen. So hat die schwedische Gymnastik in Deutschland durch ihre ungerechte Kritik eine Selbstkritik der Turner hervorgerufen und damit indirekt die Entwickelung des deutschen Turnens gefördert. So mahnte das schwedische Eigenlob der Wissenschaftlichkeit und des rationellen Betriebes, der Nachdruck, den Rothstein auf die Einfachheit der Übungen legte, viele Anhänger des deutschen Turnens daran, selbst möglichst wissenschaftlich und rationell zu verfahren und ihren Betrieb, ohne ihn dürftig werden zu lassen, doch nicht in gesuchter, übertriebener Mannigfaltigkeit zu zersplittern."

Euler seinerseits enthielt sich, wie ja solches bei seiner Stellung sich von selbst verstand, der persönlichen Teilnahme an den litterarischen Kämpfen. Seine Hauptaufgabe fand er von Anbeginn seiner Wirksamkeit darin, „die Zivilabteilung der Zentral-Turnanstalt aus ihrer isolierten Stellung heraus und wieder in, die Sache fördernde, Beziehung zum übrigen deutschen Turnen zu bringen und, ohne das Empfehlenswerte in der Rothsteinschen Richtung aufzugeben, das von Rothstein in seiner starren Einseitigkeit übersehene Gute der deutschen Turnsysteme dem Betriebe der Zentral-Turnanstalt einzuverleiben, beide in richtiger Weise zu verschmelzen"[2]).

So war Euler nach Kräften bemüht, die Gegensätze auszugleichen. Es wurde ihm freilich nicht leicht gemacht. Daß der Geist Jahns unser deutsches Turnen nach wie vor durchdringen müsse, war Euler von jeher unzweifelhaft. Daß die Grundlage unseres Schulturnens nur die von Spieß geschaffene sein könne, war ihm klar. Aber auch die Ling-Rothsteinsche Gymnastik bot ihm des Trefflichen viel. Auch das darf gesagt werden, daß Euler schon in jenen Jahren die Entwickelung des Vereinsturnens aufmerksam verfolgte, am kräftigen Aufschwung desselben seine aufrichtige Freude hatte.

Einem Mangel im Unterricht der Königl. Zentral-Turnanstalt wurde noch zu Rothsteins Zeit wenigstens teilweise abgeholfen. Es war mit Recht der Anstalt der Vorwurf gemacht worden, daß den Eleven nicht Gelegenheit geboten werde, sich im Turnunterrichte praktisch zu üben. Es wurden in den letzten Jahren die Zöglinge des Königl. Seminars für Stadtschullehrer, dessen Turnen erst Kawerau und dann seit Herbst 1860 Euler leitete, zum „applikatorischen Unterricht" der Zivileleven herangezogen.

Auch das Schwimmen kam in den Bereich der Anstalt. Während der neunmonatlichen Turnkurse hatte Kluge, wie bereits erwähnt, den Eleven in

---

[1]) Vgl. „Theoretisches Handbuch für Turner", S. 234.

[2]) Vgl. den Vortrag des Prof. Dr. Euler: „Der gegenwärtige Stand des Schulturnens in Preußen, soweit derselbe nach den amtlichen Verordnungen festgestellt ist" in dem „Bericht über die dritte Versammlung des Turnlehrervereins der Mark Brandenburg am 30. und 31. März 1870 zu Potsdam. Auch mitgeteilt in den „Zeitfragen aus dem Gebiete der Turnkunst". Berlin, Enslin, 1881), S. 184 ff.

der Spree einige Anleitung im Schwimmen gegeben; es war mehr eine Anregung für solche, welche des Schwimmens bereits mächtig waren, Zeigen von Wassersprüngen und Schwimmkünsten u. s. w. Auf Eulers Antrag wurde im Winter 1861—1862 in einem Winterschwimmbassin ein regelrechter Schwimmkursus eingerichtet, den Euler beaufsichtigte und für den auch Rothstein lebhafte Teilnahme bewies.

XIII. Vergleichender Rückblick.

Es wird nicht unangemessen sein, bevor zur Entwickelung des Turnens in der neueren und neuesten Zeit übergegangen wird, in kurzen Zügen die bis jetzt besprochenen turnerischen Anschauungen, sie miteinander vergleichend bzw. gegeneinander abwägend, uns wieder kurz zu vergegenwärtigen.

Wir sahen, daß bereits die Griechen die gymnastischen Übungen dem übrigen Unterricht entsprechend mit der Jugend schulgerecht betrieben, und zwar, könnte man sagen, die Athener im Spießschen, unterrichtlich-erzieherischen, die Spartaner im Jahnschen, mehr auf den Zweck der Wehrbarmachung gerichteten Sinne. Bei den Athenern könnte man von Massenturnen, bei den Spartanern von Riegenturnen sprechen.

Die Römer hatten nur Militärturnen, d. h. geregelte gymnastische Ausbildung der Soldaten. Das Rittertum legte den Mittel- und Schwerpunkt der Erziehung und Bildung der Jugend ebenfalls in die wehrmännische Gymnastik, aber mit Berücksichtigung auch anderer, höfischer Künste und Fertigkeiten.

Anders die Humanisten. Dieselben, sich an die Griechen und besonders an Plato anlehnend, trieben die Gymnastik mit der von ihnen nicht allein zu unterrichtenden, sondern auch zugleich zu erziehenden Jugend [der vornehmen Stände] als einen notwendigen und ergänzenden Teil der Erziehung. Ähnlich faßten auch die Reformatoren die Leibesübungen der Jugend auf, besonders Zwingli, der aber auch die wehrmännische Bedeutung ausdrücklich hervorhebt, während Luther zugleich auch an dem Bewegungsspiel sein Wohlgefallen äußert.

Die großen Schulmänner der reformatorischen und nachreformatorischen Zeit, besonders Joachim Camerarius, schlossen sich diesen Anschauungen an. Auch sie pflegten das Jugendspiel, und Camerarius unterscheidet ausdrücklich zwischen den volkstümlichen Übungen der alten Deutschen, sowie den wehrmännischen des Rittertums, und dem pädagogischen, d. h. dem Schul-Turnen, mit Berücksichtigung der Altersstufen. Ähnlich ist es bei Comenius, der auch auf die Spaziergänge mit der Jugend Wert legt.

Neue Anschauungen bringt Locke. Ihn könnte man in gewissem Sinne den Begründer der Schulgesundheitspflege nennen. Er härtet durch naturgemäße Leibespflege und Lebensweise den Körper ab, den er dann gymnastisch erzieht. Auch den Handfertigkeitsunterricht zieht er in die körperliche Erziehung mit hinein. An Locke schließen sich mehr oder weniger eng die Folgenden an, auch Rousseau, der mit Locke zugleich das gemeinschaftlich hat, daß beide ihre Erziehungslehre zunächst an die hofmeisterliche Einzelerziehung der Knaben und zwar der Knaben aus höheren bzw. bemittelten Ständen anknüpfen. Der wehrmännische Zweck tritt bei ihnen, besonders bei Rousseau, ganz zurück. Des letzteren Grundgedanke ist, daß nur in einem gesunden und starken Körper die Seele, d. h. die Vernunft, sich frei entwickeln könne; zur dauernden Gesundheit legt den Grund die möglichste Unempfindlichmachung des jugendlichen Körpers gegen die äußeren Einflüsse der Witterung, der Kälte, der Hitze u. s. w.

zur Erstarkung die Gymnastik, der sich auch die Sinnesübungen, die Geschicklichkeitsspiele und die Handfertigkeit anschließen. Rousseaus Zögling soll im Lauf der Schnellste, im Ringen der Stärkste, bei der Arbeit der Geschickteste, im Spiel der Gewandteste sein.

Die Philanthropen standen unter dem Einflusse von Locke und Rousseau, wenn auch Basedow schon vorher, d. h. vor dem Erscheinen von Rousseaus „Emil", wohl besonders angeregt durch die ritterlich-gymnastische Erziehung in den adeligen Erziehungsanstalten, die er kennen gelernt hatte, auf die Gymnastik hingewiesen und auch an die weibliche Jugend gedacht hatte. Im Philanthropin zu Dessau konnte er seine Anschauungen, zum Teil wenigstens, praktisch durchführen. Militärische Bewegungsformen, Fußmärsche traten hinzu; auch die griechische Gymnastik wurde berücksichtigt. Der zweimonatliche Aufenthalt des Philanthropins auf dem Lande (unter Zelten) erinnert in etwas an unsere Ferienkolonien, nur daß die ganze Anstalt eine Ferienkolonie bildete. Wir erkennen bereits die Anfänge unseres Schulturnens.

Der Gymnastik der philanthropistischen Zeit hat aber erst GutsMuths das eigentliche Gepräge aufgedrückt. Er entnimmt den Übungsstoff zum geringeren Teil aus Dessau, soviel Salzmann von dort mitgebracht hatte, und das war anscheinend nur wenig. Er fügt Neues hinzu, was ihm die griechische Gymnastik, und noch mehr, was ihm eigene Erfahrung und eigene Versuche bieten. Es sind zunächst hauptsächlich die volkstümlichen Übungen, das Schwimmen mit einbegriffen, die im Vordergrunde stehen; dazu kommen die Spiele im Freien, die Wanderungen, die Sinnesübungen, auch die Handwerks-, also Handfertigkeitsübungen. GutsMuths beleuchtete den Einfluß der Gymnastik auf das Psychische, wenn auch nicht sich vertiefend. Seine Gymnastik ist in erster Linie eine erzieherische, somit eine allgemeingültige, und darum konnte sie auch bei außerdeutschen Völkern Wurzel fassen. GutsMuths konnte sich auch aus dem Banne, in welchem ihn die Erziehungsanstalt befangen hielt, nicht herauslösen; seine Versuche, sich auf den Standpunkt Jahns zu stellen, sind gescheitert. Er hielt Jahns Turnen für eine reine Wehrgymnastik; das Volkstümliche in derselben wußte er nicht zu würdigen. Seine Unterscheidung zwischen Gymnastik und Turnen ist eine willkürliche, nicht begründete.

Vieth gehört nur in beschränktem Sinne hierher. Es ist keine Frage, daß Vieth an Schärfe der Auffassung, an Umfang des Wissens, an Tiefe des Verständnisses GutsMuths weit überragte; ob ein von ihm geschriebenes gymnastisches Lehrbuch diese Frische, Lebendigkeit, diese Ursprünglichkeit und Unmittelbarkeit des Empfindens, diese naive Freude an der Sache, diese Herzlichkeit erhalten hätte, die uns GutsMuths' „Gymnastik" noch jetzt zu einem so liebenswürdigen Buche macht, ist eine große Frage; ich bezweifle es.

Ganz eigenartig ist die Stellung, welche Pestalozzi zur Gymnastik einnimmt. Er hat dieselbe am tiefsten erfaßt, er giebt ihr eine elementare Grundlage, deren Anfangspunkte im Körper des Kindes selbst liegen. Es sind die Gelenkbewegungen, das Vermögen, dieselben willkürlich vorzunehmen, es ist das Bewegungsvermögen, das Bewegungsstreben des Kindes, das Spielen mit seinem eigenen Körper, seinen Gliedmaßen, welches Pestalozzi als den eigentlichen Anfangspunkt der Gymnastik erkennt. Und es ist das Kind als solches, es ist nicht bloß der Knabe, es ist auch das Mädchen, mit welchem die „körperliche Kunstbildung" vorzunehmen ist. Pestalozzi ist in gewissem Sinne der Vorgänger von A. Spieß.

Nun kommt Jahn mit seinem Turnen! Wie seine ganze Persönlichkeit, so ist auch dieses ein Urselbst, trotz aller gegenteiligen Behauptungen. Man

muß nur seinen Entwickelungsgang verfolgen, wie er mit dem Spiel, mit Übungen, wie er sie selbst in urwüchsiger Weise kennen gelernt hatte, wie sie der Zufall bot, beginnt, wie er dann, von der Not des Vaterlandes tiefer getroffen als viele andere, darauf sinnt, wie dem armen Vaterlande wieder aufgeholfen werden könne, wie er mit Fichte, aber unabhängig von ihm, in der aufwachsenden Jugend die künftigen Befreier erkennt und diese Jugend in seiner Weise zu dem Befreiungswerk erziehen will, ihre Leiber kräftigend, ihren Mut stählend, aber auch die Liebe zum Vaterlande und den Haß gegen den Feind weckend, anfeuernd, nährend. Jahns Turnen ist aufs innigste mit der nationalen Idee verwachsen; wird diese von ihm getrennt, so ist's kein Jahnsches Turnen mehr. Es hat ein durchaus deutsches Gepräge und ist deutsch geblieben. Man kann Jahnsche körperliche Übungen, aber nicht Jahnsches Turnen auf andere Völker übertragen. Jahns Turnen ist kein erziehliches im Sinne GutsMuths', kein sich von innen heraus entwickelndes im Sinne Pestalozzis. Unabhängig von dem Stande der Eltern, von der einzelnen Schule, von der Erziehungsanstalt ist es erwachsen, es hat sich keine Altersgrenze gesetzt, es hat sich nicht in enge Räume einzwängen lassen. Frei hat es sich entwickelt in freier Luft. Das die Gesamtheit der Turner umschlingende Band, die alle durchdringende, alle beherrschende Idee war die des zu rettenden Vaterlandes. Das gab auch den Übungen, selbst den Spielen, ihren wehrmännischen Charakter, aber nicht im Sinne des an bestimmte feste Formen gebundenen Militarismus — von dem Jahn niemals etwas wissen wollte —, sondern der freien Gestaltung des Übungsstoffes, an der Meister, Gesellen, Lehrlinge und Handlanger treu und redlich gearbeitet haben in fröhlichem Erfindertum. Daß aber auch das, was GutsMuths, Vieth und andere vor ihm in der Gymnastik geschaffen, benutzt wurde, bekennt Jahn selbst; nur von Pestalozzi wollte er nichts wissen, den verstand er nicht. Übrigens war die Abneigung gegenseitig.

Es ist das Volkstümliche, was Jahn in das Turnen hineingelegt hat, und das zu wahren und auch weiterhin treu zu pflegen besonders die Turnvereine als teures Vermächtnis überkommen haben, das aber auch in den Schülern lebendig erhalten werden soll.

Die Errettung des Vaterlandes hatte sich früher und rascher vollzogen, als man geglaubt und geahnt hatte. Der nächste Zweck des Turnens und mit nur sehr geringer praktischer Beteiligung der Turner war erreicht. Es galt nun, das Turnen in die Bahnen der rein erziehlichen Gymnastik hinüberzuleiten, zu teilen, zu scheiden, zu gliedern, feste, geregelte Bahnen einzuschlagen. Jahns ganze Persönlichkeit eignete sich nicht zu solchen einschneidenden und Ruhe und Besonnenheit erfordernden Änderungen. Seine Schüler, wie Eiselen und Massmann, waren nicht unbefangen genug, sie lebten zu sehr in des Meisters Zauberbanne, von dem sie sich auch später nicht frei machen konnten, was für das Turnen in Preußen verhängnisvoll geworden ist; es fehlte ihnen auch die Übersicht und das nötige Ansehen. Der einzige, der in den neuen Weg hinüberführen konnte, war Harnisch. Die Unterdrückung des Turnens hinderte ihn, — es war vielleicht so besser.

Da kam Adolf Spieß. Ein Geeigneterer für den Neuaufbau des Turnens konnte nicht gefunden werden. In einer auf Pestalozzische Anschauungen gegründeten, in Pestalozzis Geiste geleiteten Erziehungsanstalt aufgewachsen, in der auch die körperlichen Übungen, und zwar zunächst nach Guts Muts, später in Jahnscher Weise, getrieben wurden, selbst ein überaus gewandter Turner und für das Turnen begeistert, war es ihm vergönnt, seine

ganze Persönlichkeit, sein ganzes reiches Wissen, sein Lehrgeschick, seine künstlerische, besonders musikalische Begabung in den Dienst des Turnens zu stellen, ungehindert und unbeengt an Schülern und Schülerinnen die Anschauungen, die, abweichend von dem Hergebrachten, bereits den Jüngling und den Studenten erfüllten, auf ihre Richtigkeit zu erproben.

Spieß' erstes und zunächst größtes Verdienst ist, daß er streng schied zwischen dem Turnen der Erwachsenen und dem der Jugend, daß er das erstere der Vereinsthätigkeit überließ, das letztere mitten in die Schule hineinstellte. Daraus ergaben sich mit innerer Notwendigkeit die Unterscheidungsmerkmale zwischen seiner und der Jahnschen Turnanschauung und Turnweise. Auf dem Jahnschen Turnplatze turnte die ganze Masse, Ältere und Jüngere, zur selben Zeit, in den einzelnen Turnabteilungen nur nach den Jahrgängen verschieden; nur das Alter war für die Gliederung in Abteilungen maßgebend. Spieß schied die Schuljugend von den Erwachsenen und wies bei ersterer jeden Schüler wieder seiner eigenen Schule zu. So kam er zu dem eigentlichen Schulturnen; er machte das Turnen zu einem Schulgegenstand, zu einer Unterrichtsdisziplin, welche der Schulaufsicht ebenso unterworfen war, wie jeder andere Unterrichtszweig. Auf dem Jahnschen Turnplatz herrschte unbedingte Freiheit der Beteiligung, Spieß machte das Turnen für alle turnfähigen Schüler verbindlich (obligatorisch). Das Jahnsche Turnen fand zumeist im Sommer und im Freien statt; im Winter turnten schon aus Mangel an passendem Raume nur wenige, hauptsächlich Vorturner. Spieß verlangte, daß das Turnen, unabhängig von der Jahreszeit, im Winter wie im Sommer stattfinde und zu dem Zweck bedeckte und heizbare Räume geschafft werden. Der Jahnsche Turnplatz lag draußen vor dem Orte, zum Teil weit entfernt, die Spießsche Turnanstalt wurde mit der Schule auch räumlich verbunden, jedenfalls ihr möglichst nahe gelegt. Jahn führte seine Turner an den schulfreien Nachmittagen hinaus auf den Turnplatz, Spieß befreite diese Nachmittage von den Turnstunden, er verlegte letztere in den übrigen Unterricht, sie einfügend oder anschließend. Auf dem Jahnschen Turnplatz erteilten tüchtige Jünglinge bzw. Schüler den praktischen Turnunterricht als Vorturner an kleinere Abteilungen; Spieß machte die Schulklasse auch zur Turnklasse und gab jeder Klasse ihr Klassenpensum, wie beim übrigen Unterricht. Die Jahnschen Turnlehrer waren aus verschiedenen Lebensrichtungen und Lebensberufen zum Turnamt gekommen, sie standen zumeist ganz außerhalb der Schule; Spieß verlangt, daß der Turnlehrer pädagogisch gebildet, daß er Mitglied des Lehrerkollegiums und auch zu anderem Unterricht befähigt sei; ja im Grunde müsse jeder Ordinarius auch Turnunterricht zu erteilen wissen und denselben auch erteilen.

Aber auch im Übungsstoff treten scharfe Unterschiede hervor. Jahns Turnübungen waren aus der Empirie, aus den praktischen Versuchen hervorgegangen; Spieß baute den Übungsstoff nach dem Gesichtspunkt der Bewegungsmöglichkeit neu und mit schöpferischer Genialität auf; er hat den Stoff erst entfesselt. Und wenn Jahn die Gelenkübungen nur in ganz beschränktem Umfange und nur als „Vorübungen" vornahm, wenn die Gang- und Laufübungen, die taktischen Bewegungen sich nur wenig von den militärischen unterschieden, so hat Spieß in seinen Frei- und Ordnungsübungen ein ganz neues Turngebiet mit unermeßlichem Übungsstoff geschaffen und dadurch auch dem Mädchenturnen eigentlich erst die rechte Grundlage gegeben.

Man ersieht also den großen Fortschritt. Spieß war übrigens weit entfernt, das Turnen von Jahn ganz loslösen zu wollen. Jahns Geist sollte auch sein

Turnen durchdringen, die Frische und Fröhlichkeit des Jahnschen Turnens sollte erhalten bleiben; das Turnspiel, die Turnfahrt sollten ihr Recht behaupten. Auch das Riegen- und Vorturnerturnen in beschränkterem Umfang wollte er nicht ganz verwerfen.

Kommen wir zu einem Vergleich zwischen der Spießschen und Ling-Rothsteinschen Turnanschauung, so berühren sich zunächst dieselben inbezug auf die Gestaltung des Turnunterrichts in vielen Punkten, wie Spieß und Rothstein ja auch gegenseitig eine gute Meinung von einander hegten, — der Ausgangspunkt aber ihres Turnens ist ein völlig verschiedener, ja ein durchaus entgegengesetzter. Spieß geht von der Bewegungsmöglichkeit[1]) aus, Rothstein vom Bewegungszweck. Nicht alle Übungen, die möglich, sondern nur die vernünftig sind, d. h. denen man einen bestimmten vernünftigen Zweck unterlegen kann, es sei dieser Zweck ein anatomisch-physiologischer, ein praktischer, ein pädagogischer, ein ästhetischer, sollen getrieben werden. So tritt an die Stelle der unbefangenen Freude an der Bewegung an sich die der Abwägung der gymnastischen Übung. Der frischen Gestaltungslust des Spießschen Turnens stellt sich bei Ling-Rothstein der vorherrschende Gesichtspunkt der Einfachheit hemmend entgegen. Beide Anschauungen haben in den bis zum Extrem verfolgten Konsequenzen zu Gegensätzen geführt, denen man folgenden Ausdruck geben kann: „Spieß mutet (in dieser extremen Durchführung) der Jugend zu viel, Rothstein zu wenig zu. Spieß befördert den Bewegungstrieb der Jugend ins Maßlose, Rothstein beschränkt denselben bis zur einseitigen Härte. Spieß steckt die Grenzen zu weit, Rothstein zu eng. Bei Spieß tritt die Gefahr der Tändelei und Spielerei ein, bei Rothstein die zurückschreckender Strenge. Spieß verallgemeinert bis zur Oberflächlichkeit, Rothstein vertieft bis zur Langweiligkeit. Spieß betont die praktische Seite zu wenig, Rothstein zu sehr. Spieß kommt vor lauter Schaffen nicht zum Überlegen und Prüfen, Rothstein vor Überlegen und Prüfenwollen nicht zum frischen Schaffen. Spieß baut ein Gebäude auf aus einer ungeheuren Fülle von Material, mit schönen bunten Steinen, mit reicher Ornamentik; aber das Gebäude ist zu weit, man verliert und verirrt sich darin; auch ist mancher unnütze Stein eingemauert. Rothstein baut mit lauter soliden Steinen, es mangelt aber das Material; aus einem Hause wird ein Häuschen, niemanden zu Recht, jedem zu klein." In maßvoller Anwendung beider Systeme dürften daher alle Vorbedingungen eines wahrhaft rationellen, d. h. auf gesunden, vernünftigen Grundlagen beruhenden Schulturnens zu finden sein.

XIV. Das Turnen in Preußen und die Königl. Zentral-Turnanstalt bis zum Jahre 1877.

Nach dem Abgang Rothsteins wurde an seine Stelle als Unterrichtsdirigent Hauptmann **Stocken**[2]) berufen. Derselbe hatte als junger Offizier

[1]) Vgl. den Aufsatz: „Über Bewegungszweck und Bewegungsmöglichkeit" in den Verhandlungen der 4. Versammlung des Turnlehrervereins der Mark Brandenburg in Kottbus am 1. und 2. Oktober 1875 (Prenzlau, A. Mincks Buchdruckerei, 1876.)

[2]) Eduard von Stocken, geb. 27. Oktober 1824 in Halberstadt, besuchte die Gymnasien zu Halberstadt und Schweidnitz, trat 1847 als Einjährig-Freiwilliger ins 10. Infanterieregiment ein, wurde 1848 Leutnant, machte 1849 den Feldzug in Baden mit, besuchte die Zentral-Turnanstalt als Eleve, wurde 1858 Militärlehrer, erhielt 1860 den Roten Adlerorden IV. Kl.; 1859 zum Premierleutnant im 14. Infanterieregiment, 1862 zum Hauptmann

den ersten Turnkursus in der Zentral-Turnanstalt 1851—1852 durchgemacht, wurde 1852 Hilfs-, später etatsmäßiger Militärlehrer der Anstalt, verließ dann als Hauptmann und Kompaniechef die Anstalt und wurde 1863 Rothsteins Nachfolger.

Schon als Lehrer hatte Stocken gegenüber Rothstein auch in der Militärgymnastik die gebieterische Notwendigkeit einer praktischeren Gestaltung des Betriebes, besonders auf dem Gebiete der Fechtkunst, geltend gemacht. Der große Unterschied zwischen beiden Männern war, daß Rothstein hauptsächlich Theoretiker, Stocken aber durch und durch Praktiker war. Mit Leib und Seele Soldat, als solcher bestimmt, straff, energisch, scharfen Blickes für jeden Fehler, unermüdlich im Korrigieren eines solchen, rasch das Richtige erkennend, mit zäher Konsequenz bis ins Einzelne der einmal festgestellten Form daran festhaltend, selbst ein tüchtiger Turner und gewandter Fechter, suchte er vor allen Dingen den Unterricht in der Anstalt den wirklichen Bedürfnissen anzupassen, ihn praktisch, lebendig und lebensfähig zu machen. Durchaus kein Freund von dürrem Systematisieren und grauen Theorieen, warf er den ganzen schwer verdaulichen und überflüssigen Ballast der gelehrten Rothsteinschen Abstraktionen und Philosopheme beiseite, verbannte jedes starre Festhalten an dem, was hauptsächlich nur theoretischen Wert hatte, und nahm, ohne der Grundanschauung und den für richtig erkannten Grundprinzipien der Ling-Rothsteinschen Gymnastik zu entsagen, unbedenklich aus allen turnerischen Richtungen das praktisch Brauchbare auf. Für das Militärturnen wirkte Stocken wahrhaft neugestaltend. Seine „Übungstabellen für den systematischen Betrieb der Militärgymnastik" wurden in vielen Tausenden von Exemplaren in der ganzen Armee verbreitet.

Wie Stocken seine Aufgabe erfaßte, geben wir am besten mit seinen eigenen Worten wieder: „Wie in der äußeren Ausstattung der Zentral-Turnanstalt, so ist auch bei der Feststellung und weiteren Ausbauung des Unterrichtspensums das Prinzip der Einfachheit und Zweckmäßigkeit entscheidend gewesen. Bei Befolgung dieses Grundsatzes hat man sich weder durch eine zu peinliche Rücksicht auf Beschränkung des Übungsgebietes, noch durch einseitiges starres Festhalten an gewohnten Formen leiten lassen, vielmehr vorurteilsfrei alle sich darbietenden Übungen, welcher Schule sie auch angehören mochten, geprüft und diejenigen in den Betrieb aufgenommen, deren wohlthätiger und kräftigender Einfluß auf den menschlichen Organismus außer Frage stand." [1])

und Kompaniechef befördert, 1863 Unterrichtsdirigent der Zentral-Turnanstalt, machte den Feldzug von 1866 mit, wurde 1868 Major, 1869 Bataillonskommandeur im 3. brandenburgischen Infanterieregiment Nr. 20; 1870—1871 in Frankreich, nahm an einer Reihe von Schlachten und Gefechten und an der Belagerung von Metz teil, erhielt 1870 das Eiserne Kreuz II., 1871 das I. Kl. und wurde „wegen tapferen Verhaltens während des Feldzuges gegen Frankreich" in den Adelsstand erhoben. 1873 Oberstleutnant, 1876 Oberst und Regimentskommandeur, 1882 Kommandeur der 26. Infanteriebrigade und Generalmajor, 1886 auf sein Abschiedsgesuch als Generalleutnant zur Disposition gestellt, lebt er seitdem in Hannover. 1884 erhielt er den Roten Adlerorden II. Kl. mit Eichenlaub. Außerdem im Besitz anderer Orden. Den Titel seiner Schrift über die Zentral-Turnanstalt siehe unten. Stocken gab außerdem „Übungstabellen für den systematischen Betrieb der Gymnastik und des Bajonettfechtens bei der Infanterie" 1862, „Lektionsgang für den Unterricht im Stoß- und Hiebfechten" 1867, „Übungstabellen für den Betrieb der Militärgymnastik; Bajonett-, Stoß- und Hiebfechten" 1875 (Berlin, Schröder) heraus. Vgl. auch meinen Aufsatz „Major Stocken" in der „Deutschen Turnzeitung" 1869, S. 193 f.

[1]) Vgl. „Die Königl. Zentral-Turnanstalt zu Berlin; unter Benutzung des dem Militär-Wochenblatt für 1861 als Beiheft beigefügten Aufsatzes des Majors Rothstein neu bearbeitet von Stocken, Major" u. s. w. (Berlin, Mittler u. Sohn, 1869), S. 19.

Euler sprach sich über die Aufgabe der Zentral-Turnanstalt 1865 dahin aus: „Es hat sich die Zentral-Turnanstalt keineswegs die einseitige Befolgung eines bestimmten Systems zur Aufgabe gestellt. Das sogenannte rationelle Ling-Rothsteinsche System der Gymnastik, auf dem die Anstalt ursprünglich basiert, hat im Verlauf der Zeit wesentliche Änderungen erfahren. An der wissenschaftlichen Basis, an der Grundanschauung des Lingschen Systems: bei den Übungen deren physiologische und diätetische Bedeutung im Auge zu behalten und Übungen zu verwerfen, welche dagegen verstoßen, dieselben maßvoll zu begrenzen, die geradezu unästhetischen auszuschließen und den praktisch verwertbaren und zugleich aus pädagogischen Gründen empfehlenswerten den Vorzug zu geben, — ist festgehalten worden. Dagegen hat man sich von jeder starren Einseitigkeit und Abgeschlossenheit ferngehalten und es nicht unterlassen, den Übungsstoff mit einer ganzen Reihe von passenden, den oben berührten Gesichtspunkten entsprechenden Übungen zu bereichern. Man hat dabei nicht gefragt, welchem Turnsystem dieselben eigentümlich sind, sondern ob sie passend sind für den rationellen Betrieb. Auch eine Reihe besonderer, der Anstalt eigentümlicher Übungen ist mit der Zeit auf dem Wege naturgemäßer Entwickelung entstanden. Es sind hierbei die Militär- und Zivilabteilung in der Anstalt ihre eigenen Wege gegangen, wie sie dem besonderen Zwecke entsprechen, ohne jedoch den inneren Zusammenhang aufzugeben." [1])

In diesen Anschauungen stimmten also Stocken und Euler durchaus zusammen.

Stocken hatte die Gymnasien in Halberstadt und Schweidnitz als Schüler besucht, war vier Jahre Lehrer an der Divisionsschule zu Stettin, später im Seekadetten-Institut zu Berlin thätig gewesen, kannte also die Bedürfnisse der Jugend aus eigener Erfahrung, was, wie wir gesehen, bei Rothstein in diesem Maße nicht der Fall gewesen war. Daher war er auch eher geneigt, als Rothstein, der Jugend im Turnen einen größeren Spielraum zu lassen. Und doch traten auch bei Stocken zunächst Einseitigkeiten hervor, die zu manchen scharfen Auseinandersetzungen führten.

Daß der ganze Betrieb in der Zentral-Turnanstalt unter dem neuen Unterrichtsdirigenten ein strafferer, energischerer wurde, als dies unter Rothstein der Fall gewesen war, daß auch in die Zivilabteilung ein gewisser militärischer Zug kam, besonders auch inbezug auf Pünktlichkeit im Erscheinen der Eleven, im Beginn des Unterrichts u. s. w., damit konnte man nur einverstanden sein. Aber auch auf die Übungen übertrug Stocken seine militärischen Anschauungen; er legte an sie einen Maßstab an, der, sich von Einseitigkeit nicht frei haltend, besonders der Einführung Spießscher Frei-, Gang- und Ordnungsübungen in größerer und berechtigterer Mannigfaltigkeit widerstrebte, ebenso aber auch der Vermannigfaltigung mancher Gerätübungen, die besonders für die noch im Kindesalter stehende Jugend berechnet waren. Zwar wollte Stocken nicht, daß „die Schuljugend auf dem Turnplatz mit spezifisch militärischen Exerzitien traktiert werde", aber er betonte in etwas zu scharfer Weise, daß ein „wohl zu beachtendes militärisches Moment in allen denjenigen Übungen und deren Betriebsweise liege, durch welche die Übenden unmittelbar auf militärische Exerzitien vorbereitet werden". „Nicht soll und will der gymnastische

[1]) Vgl. „Die Einrichtung der Königl. Zentral-Turnanstalt in Berlin" im „Zentralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung" 1865, S. 99 ff. (auch mitgeteilt in der „Deutschen Turnzeitung" 1865, S. 235 ff.). Dieselben Ansichten sind ausgesprochen im „Zentralblatt" 1877 S. 402.

Unterricht den mititärischen Erzieher und Exerziermeister entbehrlich machen, sondern im Verfolg ihres rein pädagogischen und gymnastischen Zweckes führen jene Übungen von selbst dahin, daß die herangewachsene Jugend dem militärischen Instruktor rascher zu folgen imstande ist, daß die Rekrutenausbildung dadurch gefördert und für die anderen Zweige des Heeresdienstes ein Zeitgewinn erlangt wird“ [1]). Stocken denkt dabei besonders auch an die Ordnungsübungen, die er mehr im militärischen Sinne betrieben wissen will.

Es darf bemerkt werden, daß das aufrichtige Bestreben friedlicher Verständigung, wenn auch nicht ein volles Einverständnis, doch eine gegenseitige Annäherung herbeiführte, welche ein förderliches Zusammenwirken ermöglichte. Bis 1864 hatte Euler den gesamten Unterricht zu erteilen, nicht allein das Turnen — mit alleiniger Ausnahme der Freiübungen, die sich Rothstein vorbehalten hatte, die Euler aber nach dessen Abgang ebenfalls übernehmen mußte —, sondern auch das Fechten und die theoretische Unterweisung. Da ihm auch noch wissenschaftlicher Unterricht an einer höheren Lehranstalt übertragen war — ja er gab sogar eine Zeit lang Stoßfechtunterricht im Kadettenkorps —, so unterlag er schließlich der Arbeitslast. In den Fechtunterricht war bereits der Fechtmeister im Kadettenkorps, Kropp, mithelfend eingetreten. Er hatte den Eleven, die in der Anstalt nur Stoßfechten trieben — in den ersten Jahren des Bestehens der Anstalt war auch Bajonettfechten vorgenommen worden —, privatim Unterricht im Hiebfechten erteilt. Als die Anstalt dies mit übernahm, behielt Kropp, ein vorzüglicher Fechtlehrer und Meister in seiner Kunst, diesen Unterricht bei den Zivileleven als Hilfslehrer und trat auch beim Stoßfechten mit ein.

Es stellte sich die Notwendigkeit eines zweiten etatsmäßigen Lehrers für den Zivilkursus heraus. Einer der Eleven des Zivilkursus 1863—1864 war der Seminarlehrer **Gebhard Eckler** aus Köslin [2]). Dieser wurde 1864 als zweiter

---

[1]) Vgl. Stocken a. a. O., S. 22.

[2]) Friedrich Gebhard Julius Konrad Eckler, am 28. August 1832 zu Eisleben als Sohn des Landgerichtssekretärs und Administrators des Heiligengeist-Stifts und ehemaligen Offiziers der Befreiungskriege geboren, besuchte das Seminar seiner Vaterstadt, wurde dann Lehrer an den Franckeschen Stiftungen und hörte zugleich Vorlesungen an der Universität, hauptsächlich naturwissenschaftlichen Inhalts. Besonders trieb er als Lieblingsfach Botanik. 1859 wurde er Seminarlehrer in Köslin und blieb hier bis 1864. 1863–1864 Eleve der Königl. Zentral-Turnanstalt, wurde er im Oktober 1864 als zweiter Zivillehrer an dieselbe berufen und übernahm zugleich den Turnunterricht am Königl. Seminar für Stadtschullehrer. 1873 wurde er von dem preußischen Unterrichtsministerium nach Wien zur Weltausstellung gesandt, um das Turnhallenmodell des Königl. Wilhelms-Gymnasiums aufstellen zu lassen und über die das Turnwesen und das Seminarunterrichtswesen betreffenden Teile der Ausstellung zu berichten. 1876 war er bei der internationalen Ausstellung für Hygieine und Rettungswesen in Brüssel, 1883 bei der allgemeinen deutschen Ausstellung auf dem Gebiete der Hygieine und des Rettungswesens in Berlin, 1885 auf der allgemeinen ungarischen Landesausstellung in Budapest thätig. Bei der Trennung der Zentral-Turnanstalt wurde er zugleich Bibliothekar der hauptsächlich von ihm begründeten Bibliothek der neuen Turnlehrer-Bildungsanstalt, und als Lehrer der Turngerättechnik schuf er die Modellsammlung von Turnhallen und Turngeräten. 1882 übernahm er auch den Turnunterricht einer Klasse des Königl. Lehrerinnenseminars. 1876 wurde ihm der Rote Adlerorden IV. Kl., 1882 der Charakter als Oberlehrer verliehen. 1869 gab er mit Euler die Verordnungen und Bekanntmachungen, das Turnwesen in Preußen betreffend, heraus (2. Aufl. 1884). Seit 1882 giebt er mit Euler die „Monatsschrift für das Turnwesen“ heraus. 1882 schrieb er in Verbindung mit Dr. Ed. Angerstein den Artikel „Turnen“ für das „Handbuch des öffentlichen Gesundheitswesens“, herausgegeben von Dr. E. Eulenberg. 1887 schrieb er mit Ed. Angerstein die „Hausgymnastik für Gesunde und Kranke“ (13. Aufl., 1890) und eine „Hausgymnastik für Mädchen und Frauen“ (6. Aufl., 1889). Zu erwähnen sind noch Ecklers Bestrebungen auf dem Gebiete des Samariterwesens.

Zivillehrer an die Königl. Zentral-Turnanstalt berufen. Die Eleven wurden nun in Abteilungen praktisch unterrichtet. Zugleich wurde Eckler der Turnunterricht am Lehrerseminar und damit zugleich der applikatorische Unterricht eines Teiles der Eleven übertragen, während Euler Turnunterricht am Königl. Joachimsthalschen Gymnasium (das damals noch in der Burgstraße in Berlin, also nicht zu weit entfernt war) und damit zugleich den applikatorischen Unterricht des anderen Teiles der Eleven übernahm. Beide, Euler und Eckler, arbeiteten und wirkten nun in gemeinschaftlicher Thätigkeit.

Ein von Euler abgefaßter Bericht, der im „Zentralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preußen" 1865 Aufnahme fand und dessen oben bereits gedacht ist, giebt ausführliche Auskunft über die Gestaltung des Turnens des Zivilkursus vom Oktober 1864 ab. Das Lehrerpersonal bestand außer den etatsmäßigen Lehrern Euler und Eckler und dem Arzt (Stabsarzt Dr. Roth), der beiden, dem Militär- und Zivilkursus, jedem aber gesondert, die anatomisch-physiologischen Vorträge hielt, noch aus den Hilfslehrern Fechtmeister Kropp und zwei für den Kursus 1865—1866 einberufenen Lehrern: Trettin (jetzt Seminarlehrer in Köpenick) und Höpfner (jetzt an den Franckeschen Stiftungen in Halle). Die 41 Eleven waren in vier Abteilungen geteilt, die jede von einem der Lehrer im praktischen Turnen unterwiesen wurden.

Das Unterrichtspensum wurde für jede Woche in einer besonderen Konferenz von dem ersten Zivillehrer mit den anderen Lehrern besprochen und durchgeübt. Ebenso machte es der Fechtmeister mit dem Fechtunterricht, zu dem die Eleven in drei Abteilungen geteilt waren (Euler war von dem Fechtunterricht entbunden worden).

Auch der Unterrichtsstoff, die Methode und Betriebsweise des Unterrichts wird in jenem Bericht eingehend besprochen, und zwar erstens der wissenschaftliche Unterricht (Vortrag über Anatomie, Physiologie und Diätetik von Dr. Roth, über Geschichte des Turnens, über die Turngeräte, den Betrieb des Turnens u. s. w. von Euler) und zweitens der praktische Unterricht: Freiübungen, Übungen mit Handgeräten (darunter auch die Keulen), die Übungen an Gerüsten und Geräten, die Fechtübungen, der applikatorische Unterricht. Bei günstigem Wetter wurden auch Turnspiele im Freien vorgenommen. Auch über die Kurse 1865—1866 (54 Zivileleven) und 1866 bis 1867 (42 Eleven) stattet Euler im „Zentralblatt" (Dezemberheft 1866) Bericht ab [1]).

Das Ministerium bewies für den Turnkursus fortgesetzt großes Interesse. Wiederholt machte es bei den Provinzialbehörden darauf aufmerksam [2]), und die

---

[1]) Weitere Berichte über die Turnkurse erfolgten in den „Neuen Jahrbüchern der Turnkunst" 1867, S. 376 (Kursus 1867—1868); 1868, S. 273 ff. (Kursus 1868—1869); 1871, S. 88 (Kursus 1870—1871).

Die „Deutsche Turnzeitung" enthält den Bericht von 1865—1866 und 1866—1867 Jahrg. 1867, Nr. 6 und 7 (auch der Inhalt der Fragebogen betreffs der Turnverhältnisse bei den Turninspektionen wird mitgeteilt, S. 45 f.); 1868, S. 259 (vgl. auch Nr. 43 den Aufsatz: „Neuestes zur und über die Zentral-Turnanstalt zu Berlin"), und 1869, Nr. 9 und 21.

[2]) Vgl. „Zentralblatt" 1864, S. 399 ff.; 1865, S. 167; 1867, S. 345 ff. (Euler und Eckler a. a. O., S. 67); 1869, S 285 ff. Ein Bescheid des Ministers an eine Königl. Regierung vom 31. August 1864 betrifft die Unterstützung der Eleven der Zentral-Turnanstalt durch die städtischen Behörden. Es wird auf den etwaigen Einwand, daß der zum Besuch der Zentral-Turnanstalt von der Stadt unterstützte Lehrer bei erster bester Gelegenheit hernach eine andere Stelle suche und somit der Aufwand für ihn unnütz werde, seitens des Ministers erwidert, daß der betreffende Lehrer ja verbindlich gemacht werden könne, eine bestimmte Zeit hindurch den Turnunterricht dort zu erteilen (Euler und Eckler a. a. O., S. 56; „Zentralblatt" 1864, S. 554 f.).

Zahl der Eleven wuchs von Jahr zu Jahr. Auch die Zahl der jährlich einberufenen Hilfslehrer mehrte sich, nachdem Euler und Eckler von dem praktischen Unterricht einer einzelnen Abteilung entbunden worden waren und nur die Aufsicht über denselben führten.

Die größere Frische in dem Turnbetrieb blieb auch nicht unbemerkt. Am 27. Februar 1865 wohnte eine Anzahl Mitglieder des Abgeordnetenhauses (unter ihnen Dr. Techow, Harkort, Dr. Möller, v. Saucken, Wöpke, Dr. Schulz u. a.) den Übungen der Zivilabteilung in der Zentral-Turnanstalt bei. Man sprach sich sehr anerkennend über alles Gesehene aus; man fand, daß an Stelle eines gewissen monotonen Anstriches eine belebendere Vielseitigkeit der Turnübungen getreten sei.

Am 1. Mai 1864 hatte der Berliner Turnlehrerverein eine Eingabe an den Minister gemacht, die Förderung des Turnens betreffend. Am 14. Juni folgte der Bescheid. Der Minister v. Mühler stimmte im Prinzip darin mit dem Verein überein, daß das Turnen sich zweckmäßig räumlich und zeitlich dem übrigen Schulunterricht einfüge, wenn auch große Hindernisse sich dem noch entgegenstellten. Das Verlangen, besondere Turninspektoren für den Schulunterricht anzustellen, wird vorläufig für nicht möglich gehalten. Der Einführung des Turnens an den Universitäten wird nicht prinzipiell entgegengetreten; man hofft nach Beseitigung der größten Schwierigkeiten einen Anfang machen zu können. Daß für die Berechtigung zum einjährigen Militärdienst turnerische Ausbildung verlangt werden solle, könne erst in Erwägung gezogen werden, wenn durch öffentliche Einrichtungen jedem die Gelegenheit geboten werde, diese Ausbildung zu erlangen. „Je nach dem Maß der turnerischen Vorbildung einen Teil der gesetzlichen Dienstzeit zu erlassen", heißt es dann weiter, „dürfte vom militärischen Standpunkte aus für unausführbar erklärt werden müssen; die Schule aber kann von ihrem Standpunkte aus im Turnen nur die Aufgabe haben, den künftigen Soldaten bildungsfähiger, wehrhafter zu machen, nicht aber einen Teil der militärischen Ausbildung zu ersetzen."

Die empfohlene Trennung der Zentral-Turnanstalt behält sich der Minister eigener Erwägung vor; auch die allgemeine Einführung des Mädchenturnens als verpflichtender Unterrichtsgegenstand wird als nicht zulässig erklärt.

Im Jahre 1865 wurde durch Verfügung vom 25. Februar die Einrichtung besonderer (kürzerer) Turnkurse in den einzelnen Regierungsbezirken für bereits im Amte befindliche Elementarlehrer unter der Leitung von Lehrern, welche ihre Ausbildung in der Zentral-Turnanstalt erhalten haben, in Aussicht gestellt[1]). Auch wurden die beiden Zivillehrer Euler und Eckler beauftragt, ersterer in der Provinz Schlesien, letzterer in der Provinz Brandenburg von dem Turnbetrieb, besonders an den höheren Unterrichtsanstalten und den Seminaren, Kenntnis zu nehmen und dem Minister Bericht zu erstatten. Derselbe Auftrag wurde dem Gymnasiallehrer Dr. Küppers in Bonn für die Rheinprovinz erteilt[2]).

---

[1]) Vgl. Euler und Eckler a. a. O., S. 57. Solcher Extrakurse waren im Sommer 1865 18 mit 350 teilnehmenden Lehrern. Seitdem sind in jedem Jahre welche abgehalten worden, in den letzten Jahren allerdings nicht so viel als früher, da das Bedürfnis nicht mehr so groß ist. Sie sind stets mit einem Seminar verbunden. Übrigens war bereits im Sommer 1861 ein solcher Extrakursus in Neuzelle unter Leitung des Seminarlehrers Hupfer abgehalten worden. Zu dem für den Sommer 1863 in der Zentral-Turnanstalt geplanten größeren vierwöchentlichen Turnkursus verweigerte das Abgeordnetenhaus das Geld.

[2]) Diese Dienstreisen wurden seitdem mit sehr geringen Ausnahmen in jedem Jahre ausgeführt. Euler wurden die Provinzen Schlesien, Sachsen, Posen, Eckler Brandenburg,

Eine wichtige, freilich nicht genug beachtete und noch jetzt zu Recht bestehende Ministerialverfügung (vom 4. April 1865)[1] lautet: „Der Fortgang des Turnens bei der männlichen Jugend wird vielfach durch den Mangel bedeckter Lokale behindert, in welchen die Übungen bei schlechtem Wetter und im Winter abgehalten werden können. Bei sämtlichen seit längerer Zeit neu erbauten Schullehrerseminaren ist hierauf Rücksicht genommen und sind zweckmäßige Turnsäle eingerichtet worden. Ein Gleiches empfiehlt sich für die anderen höheren Unterrichtsanstalten. Das Königl. Provinzial-Schulkollegium veranlasse ich, bei Neubauten solcher Anstalten, oder bei Reparaturbauten, die hierzu Gelegenheit bieten, hierauf Rücksicht zu nehmen und die Einrichtung eines zweckmäßigen Turnsaales als zu erfüllende Forderung zu stellen."

Im Jahre 1865 wurden die Zivillehrer und der Unterrichtsdirigent zu einem Gutachten über Umfang, Höhe u. s. w. der Turnhallen bei den Schullehrerseminaren und Landschulen aufgefordert[2], das unter dem 6. Februar 1866 dem Provinzial-Schulkollegium übersandt wurde.

Im Jahre 1866 trat man auch der Turnlehrer-Prüfung für solche, welche einen Turnkursus in der Zentral-Turnanstalt nicht durchgemacht hatten, näher. Bereits in einer Verfügung vom 22. Juli 1864 war es als notwendig bezeichnet worden, die Turnlehrer an den höheren Unterrichtsanstalten und Seminaren künftig behufs Nachweises ihrer Befähigung einer Prüfung zu unterwerfen.

„Die materiellen Anforderungen an die Bildung eines Turnlehrers", heißt es S. 146 in dieser Verfügung weiter, „sind so bemessen, wie es das Bedürfnis und die Wichtigkeit der Sache erheischt. Diese Bildung wird unter den jetzt bestehenden Verhältnissen am sichersten durch Absolvierung eines Kursus in der Königl. Zentral-Turnanstalt hierselbst erreicht; die Erwerbung derselben auf anderem Wege wird indessen vollständig freigelassen, und werde ich, sobald es die Verhältnisse gestatten, bemüht sein, in den Provinzen, womöglich in den Universitätsstädten, Veranstaltungen in das Leben zu rufen, die es namentlich den Studierenden der Philologie möglich machen, während ihrer Studienzeit sich die zur Prüfung als Turnlehrer erforderliche Ausbildung zu verschaffen. Sobald dieses hat geschehen können, wird auch die Frage zu erwägen sein, wo

---

Ost- und Westpreußen und Pommern übertragen. Später kamen für Euler Hessen-Nassau, Rheinpreußen nebst den hohenzollernschen Landen und Hannover, für Eckler Schleswig-Holstein und Westfalen hinzu. Dr. Küppers (seit 1877 Seminardirektor in Siegburg) hatte 1869 noch Hannover besucht und dann keine Dienstreise mehr gemacht.

[1] Euler und Eckler a. a. O., S. 57.

[2] Eine Turnhalle für eine Landschule sollte für 50 gleichzeitig turnende Schüler einen Grundraum von 1500 Quadratfuß (14,77 qm), 50 F. (15,69 m) Länge, 30 F. (9,41 m) Breite, 16 F. (5,2 m) Höhe haben, heizbar und mit Bretterbielung versehen sein. Die Seminarturnhalle sollte für 50 Zöglinge dieselben Größenmaße, aber mit 18 F. (5,64 m) Höhe, erhalten; für 75 gleichzeitig turnende Zöglinge einen Grundraum von 2275 Quadratfuß (223 qm) bei 65 F. (20,40 m) Länge, 35 F. (10,98 m) Breite und 18 F. (5,64 m) Höhe; für 100 Zöglinge einen Grundraum von 9800 Quadratfuß (275,8 qm) bei 70 F. (21,96 m) Länge, 40 F. (12,55 m) Breite und 20 F. (6,27 m) lichter Höhe. Für die drei Seminarturnhallen wurden Nebenräumlichkeiten verlangt. Die Veränderungen in diesen Maßen werden wir später sehen. (Vgl. Euler und Eckler a. a. O., S. 58 f.)

Betreffs des Fußbodens der Turnhalle war 1865 ein besonderes Gutachten erschienen, worin die Bretterbielung als die zweckmäßigste und bei ihrer Dauerhaftigkeit auch als die billigste Art des Fußbodens erklärt wurde. Gegen den Lehmschlagfußboden sprach man sich entschieden aus. Auf dieses Gutachten wurde auch 1878 hingewiesen, als es sich darum handelte, ob Sandschüttung statt des Dielenfußbodens zu wählen sei. Auch diese wurde entschieden verworfen. (Euler und Eckler a. a O., S. 130.)

und wie in den Provinzen Kommissionen einzurichten sind, um die Ablegung der Prüfung äußerlich zu erleichtern." (Letzteres ist 1889 geschehen.)

Unter dem 29. März 1866 wurde das „Reglement für die Turnlehrer-Prüfung" erlassen[1]). Am 4. April wurde es sämtlichen Regierungen übersandt. § 2 des Reglements (S. 147) lautet: „Der Prüfung durch die Kommission haben sich alle diejenigen zu unterziehen, welche, ohne von der Königl. Zentral-Turnanstalt mit dem Befähigungszeugnis entlassen zu sein, vom 1. Oktober 1868 ab als Turnlehrer an öffentlichen höheren Unterrichtsanstalten, nämlich an Gymnasien, Progymnasien, Real- und höheren Bürgerschulen, sowie an Schullehrerseminaren angestellt werden oder in dieser Eigenschaft weiter fungieren wollen. Anträge der Provinzialbehörden, Turnlehrer letzterer Kategorie auf Grund ihrer bewährten Leistungen von Ablegung der Prüfung zu entbinden, sind bis zum 1. Januar 1868 an den Minister der geistlichen ꝛc. Angelegenheiten zu richten."

Es ist einer nicht unerheblichen Zahl solcher altbewährter Turnlehrer infolge dieses Paragraphen die Prüfung erlassen worden.

Die Prüfung in der Anatomie und Physiologie wurde, so dringend wünschenswert auch die Kenntnis des menschlichen Körpers auch nach dieser Seite hin bezeichnet wurde, vorläufig freigestellt. Doch wurde bereits durch Verfügung vom 18. Juni 1870 bestimmt, daß vom Januar 1871 ab wenigstens „die Kenntnis der ersten notwendigen Hilfsleistungen in Fällen von Körperverletzungen bei der Turnlehrer-Prüfung unbedingt gefordert werden soll". (Die neue Prüfungsordnung vom 10. September 1880 enthält auch die Kenntnis des menschlichen Körpers als Forderung.)

In dem Begleitschreiben des Ministers von 1866 wird des § 2 des Reglements noch ganz besonders gedacht und darauf hingewiesen, daß, wo eine höhere Unterrichtsanstalt noch keinen qualifizierten Turnlehrer besitze und also die Anstellung eines solchen zum 1. Oktober 1868 notwendig werde, es sich zunächst empfehle, die Ausbildung eines der jüngeren Lehrer der betreffenden Anstalt in den beiden noch bevorstehenden Kursen der Königl. Zentral-Turnanstalt in Aussicht zu nehmen.

Zur Prüfungskommission gehörte außer dem Zivildirektor Geh. Rat Stiehl der Unterrichtsdirigent, der erste Zivillehrer (Euler) (später beide Lehrer, also auch Eckler), der Lehrer der Anatomie (Dr. Roth) und der Turnanstalts-Vorsteher Kluge. Die Prüfung war auf den März angesetzt. — —

Eine besonders schwere Aufgabe erwuchs Euler und Eckler durch die Neubearbeitung des amtlichen Leitfadens.

Die Unzulänglichkeit des 1862 erschienenen „Leitfadens für den Turnunterricht in den preußischen Volksschulen" wurde auch vonseiten der Unterrichtsbehörde anerkannt, und es wurde eine Neubearbeitung beschlossen und dieselbe Euler und Eckler in Verbindung mit dem Unterrichtsdirigenten Stocken übertragen. Es war nicht zu vermeiden, daß die militärischen Anschauungen Stockens nicht immer mit denen der beiden Zivillehrer übereinstimmten. Auch war die bestimmte Weisung einerseits, daß der neue Leitfaden sich nicht zu durchgreifend von dem alten, durch Königl. Kabinettsordre eingeführten unterscheide, anderseits, daß die Fühlung mit dem militärischen Turnen, besonders auch in den Befehlsformen, nicht aufgegeben oder gar in Gegensatz zu dem-

[1]) Im Jahre 1880 wurde die Prüfungsordnung neu entworfen und der Termin auf den Februar angesetzt. Die neueste vom Jahre 1890 werde ich später im Wortlaut mitteilen. — Über die Prüfungen in den nächstfolgenden Jahren berichtet ausführlich Kluge in den „Neuen Jahrbüchern der Turnkunst" 1867, S. 225 ff. und 1868, S. 208 ff.

selben gebracht werden dürfe. So mußte jedes Wort erwogen und schließlich ein Kompromiß eingegangen werden, aus dem der 1868 erschienene „Neue Leitfaden" schließlich hervorging. Derselbe erhielt besonders in den Ordnungsübungen Erweiterungen; außerdem wurden die Übungen des Tiefspringens vom Tiefspringel herab, die Übungen auf dem Schwebebalken und besonders die am Barren neu hinzugefügt, auch zwischen den eigentlichen Reck- und den Querbaumübungen geschieden. Es trat also eine wesentliche Erweiterung und Vermehrung des Stoffes um fast zwei Druckbogen ein. Das konnte und durfte aber auch nur das Äußerste sein.

Auch gegen diesen Leitfaden wurden vielfache Einwendungen erhoben, teils die Turnsprache, die Bezeichnung der Übungen, die Befehlsworte, teils den Übungsstoff als solchen betreffend, den man auch jetzt noch als zu dürftig bezeichnete. Man übersah, daß der Leitfaden für die preußische Volksschule in ihrer Gesamtheit bestimmt war, also auch für die Schulen auf dem Lande, die in ihrer Anzahl die städtischen Schulen ja weit überragen. Auch ist bereits in der dem ersten Leitfaden vorgedruckten Ministerialverfügung vom 21. März 1862 ausdrücklich bemerkt, daß in den Seminaren über die Grenze des Leitfadens hinausgegangen werden könne, daß allerdings die unter allen Umständen zu lösende Aufgabe bleibe, „daß die Seminaristen befähigt werden, demnächst den gymnastischen Unterricht in den Volksschulen zweckmäßig nach dem Leitfaden erteilen zu können".

Wie bei den Seminaren, ist auch, zumal an städtischen Schulen, an welchen günstige Verhältnisse einen erweiterten Betrieb gestatten, das Über-den-Leitfaden-hinausgehen niemals gehindert worden [1]).

Aus den sechziger Jahren ist noch einiger ministerieller Verfügungen bzw. Bescheide zu gedenken, die nicht ohne allgemeinere Bedeutung sind.

Auf die Nachricht hin, daß man in Danzig auf dem Wege des Aktienunternehmens eine gemeinschaftliche Turnhalle für sämtliche Schulen der Stadt erbauen wolle, in der etwa 4000 Turnschüler zu je 400 wöchentlich zwei Stunden turnen sollten, daß auch andere Städte Ähnliches vorhätten, bestimmte der Minister unter dem 14. April 1866, daß erstens jede Schule für sich abgesondert Turnunterricht erhalten müsse, der sich am zweckmäßigsten an die bereits vorhandene Einteilung derselben nach Schulklassen anschließe; daß zweitens in der Regel jede Schule ihre eigenen Turnlehrer haben müsse, womit allerdings nicht ausgeschlossen sei, daß ein und derselbe Lehrer für mehrere Schulen fungieren könne. Keinesfalls dürfe ein „außerhalb der Schule stehendes selbständiges Turnlehrer-Kollegium" den Turnunterricht der Schule besorgen. Der besonders mit dem Turnunterricht betraute Lehrer müsse Mitglied des Lehrerkollegiums sein und an den Konferenzen desselben teilnehmen. Drittens sagt die Verfügung: „Der Turnunterricht der Schule unterliegt der Organisation und Aufsicht der ordentlichen Schulaufsichtsbehörde und kann nicht an deren Stelle ein außerhalb derselben stehendes Kuratorium oder ein ähnlicher Vereinsausschuß treten" [2]).

Diese Verfügung betraf auch besonders Berlin. Hier war 1864 die große städtische Turnhalle in der Prinzenstraße erbaut worden, in der, unterrichtet von einem Turnlehrer-Kollegium, an dessen Spitze Dr. Eduard Angerstein als städtischer Oberturnwart stand, eine Anzahl von höheren Schulen in größeren Massen Turnunterricht erhielten. Der Minister ernannte eine Kom-

[1]) Übrigens ist eine Neubearbeitung des jetzigen Leitfadens bereits im Werke.
[2]) Vgl. Euler und Eckler a. a. O., S. 64.

mission, der unter dem Vorsitze des Geh. Ober-Regierungsrats Dr. Wiese die beiden Provinzialschulräte, außerdem Hauptmann Stocken, Stadtschulrat Dr. Hoffmann, die städtischen Direktoren Dr. August und Gallenkamp und Kluge angehörten. Die Kommission beobachtete den Unterricht in der Halle; sie nahm an dem großen Getöse bei der Bewegung der Schülermassen Anstoß. Von einem eigentlichen, namentlich einem individualisierenden Unterricht könne nicht die Rede sein. „Die alsdann noch übrig bleibenden Übungen", heißt es weiter, „welche bei dem durch die Räumlichkeiten sehr behinderten und unwirksamen Kommando in selbstwillige und mangelhaft zu kontrollierende, wenigstens zu korrigierende Aktionen der Schüler übergehen müssen, entsprechen nicht der Aufgabe des Schulturnens, lassen eine systematische und rationelle Durchbildung des Körpers nicht erreichen und verwandeln den in disziplinarischer und ethischer Beziehung zu erwartenden Erfolg des Turnens vielfach in das Gegenteil."

Als Übelstand wurde ferner bezeichnet, daß die in der Turnhalle turnenden höheren Schulen zum Teil zu entfernt von derselben lagen, wodurch das Turnen beeinträchtigt wurde, daß die Schulen betreffs der Lage der Turnstunde in Verlegenheit kamen. Es wurde ferner bemängelt, daß ein detaillierter Lehrplan fehle u. a. Es sei bei den in der Turnhalle verbleibenden Schulen für eine bestimmtere Sonderung derselben in den Turnabteilungen zu sorgen. Auf diesen Entscheid des Ministers hin bestimmte das Königl. Provinzial-Schulkollegium, daß einige höhere Schulen von der großen Turnhalle abzusondern, die Turnlehrer der Turnhalle auf die Schulen zu verteilen und den betreffenden Lehrerkollegien als technische Hilfslehrer zuzuordnen seien [1]).

Noch einmal beschäftigte sich der Minister v. Mühler mit dem Turnunterricht in Berlin. Am 7. Oktober 1868 hatte der Magistrat an den Minister ein Gesuch gerichtet, worin beantragt wurde, zu genehmigen, daß auch ferner für mehrere Anstalten bestimmte größere Turnhallen und Turnplätze erbaut und außer der Schulzeit zur Förderung des Turnens überhaupt benutzt werden dürften; daß zweitens die an solchen Anstalten angestellten Turnlehrer auch zum Turnunterricht an Schulen verwendet würden und einer von ihnen als der eigentliche Turnlehrer die technische Leitung aller bei der Turnhalle beteiligten Schulen führe; daß drittens diejenige städtische Kommission, welcher die Sorge für die Baulichkeiten und Geräte der Turnanstalten übertragen sei, eine Mitwirkung bei der Entwerfung des Turnlehrplanes der betreffenden Turnhallen und Turnplätze erhielte.

Darauf antwortete der Minister unter dem 9. März 1869, daß er die gemeinschaftliche Benutzung einer Turnhalle durch mehrere Schulen nicht überhaupt untersagen wolle, wenn auch pädagogische Gründe dagegen sprächen; daß unter allen Umständen ferner der Turnlehrer jeder einzelnen Anstalt zum Lehrerkollegium derselben gehören müsse. Dagegen, daß die Besorgung und Beaufsichtigung der Turnutensilien, Turnsäle und Baulichkeiten einem besonderen Turnkuratorium übertragen werde, finde er, der Minister, nichts zu erinnern. Daß dasselbe aber auch an der Feststellung des Turnlehrplanes für die betreffenden Anstalten beteiligt werde, könne er nicht genehmigen [2]). —

---

[1]) Vgl. „Kommunalblatt der Haupt- und Residenzstadt Berlin" 1866, Nr. 722. Es erregte dieses Vorgehen gegen die große städtische Turnhalle, die mit einem Kostenaufwand von 375000 Mark erbaut war, große Verstimmung in Berlin. Man hätte mit der Revision vielleicht noch etwas länger zögern und die wirklichen Ergebnisse des Turnbetriebs abwarten können.

[2]) „Kommunalblatt" 1869, Nr. 18.

Es sei aus anderen Ministerialverfügungen noch einiges erwähnt. So ist in einer vom 3. Mai 1866 der Turnunterricht [an den Volksschulen] ausdrücklich als ein verbindlicher Unterrichtsgegenstand erklärt[1]). Durch eine Verfügung vom 27. November 1866 wird bestimmt, daß „fortan bei den zur Entlassung berechtigten höheren Unterrichtsanstalten die Leistungen der Schüler im Turnen sowohl in den Semesterzensuren, als in den Abiturientenzeugnissen Beurteilung finden"[2]).

In dem Programm des Königl. Elisabeth-Gymnasiums zu Breslau wird unter dem 10. Januar 1867 einer Verfügung des Ministers gedacht, in welcher die Direktoren angewiesen werden, „fortan mit möglichster Strenge auf die Beteiligung der Schüler an den Turnübungen zu halten und nur da Dispensationen eintreten zu lassen, wo vorsichtig und gewissenhaft ausgestellte ärztliche Zeugnisse die Teilnahme als unzweifelhaft nachteilig erscheinen lassen. Lassen sich Mißbräuche bei der Ausstellung ärztlicher Atteste feststellen, so ist dagegen auf den geeigneten Wegen, allenfalls durch Vermittelung des Königl. Kreisphysikus, Remedur zu ergreifen."

Ferner werden die Direktoren angewiesen, „die Abiturienten in Zukunft nicht mehr zu dispensieren, dagegen nicht bloß bei den Semestralzensuren, sondern auch in den Abiturientenzeugnissen ein Urteil über die Leistungen der Schüler im Turnen regelmäßig auszusprechen"[3]).

Wenigstens kurz erwähnt möge werden, daß auch zahlreiche Verordnungen betreffs des Turnens an den Volksschulen u. s. w. von den Provinzialbehörden, Königl. Provinzial-Schulkollegien, Königl. Regierungen erlassen worden sind. So 1860 von den Regierungen zu Potsdam, Posen und Breslau; daß die Präparanden ebenfalls turnen müssen, 1861 von der Regierung zu Stralsund; 1862 von der Regierung zu Breslau betreffs der Turnfahrten für Elementarschulen (sie dürfen nicht die Dauer eines Tages überschreiten), 1863 von der Regierung zu Frankfurt a. O.; von der Regierung zu Köln 1865, von der zu Aachen 1865, zu Potsdam 1866, zu Frankfurt a. O. 1868, zu Düsseldorf 1868, zu Köslin 1869[4]).

Im Jahre 1869 ging der Unterrichtsdirigent Stocken, welcher den Krieg von 1866 als Kompanieführer mitgemacht hatte und bald darauf Major geworden war, von der Anstalt ab, um in den aktiven Militärdienst zurückzukehren. Im Kriege 1870—1871 erhielt er das Eiserne Kreuz II. und I. Kl. und wurde zum Zeichen besonderer Anerkennung geadelt. Er erstieg dann die weiteren militärischen Stufen, bis er als Generalleutnant in den wohlverdienten Ruhestand trat.

Der Abgang Stockens legte den dringenden Wunsch nahe, daß die Zivilabteilung der Zentral-Turnanstalt eine selbständige Stellung erhalten, also nicht mehr der Oberleitung eines Offiziers unterstellt werden möge.

Es wurde, wie wir gesehen, bereits 1861 und 1862 der Gedanke der Trennung der Zivilabteilung von der Militärabteilung ausgesprochen.

Auch die äußere Notwendigkeit ergab sich mit den bedeutend vergrößerten Kursen immer mehr. Man ließ sich in turnerischen Kreisen durch die abweisende Antwort, die 1864 dem Berliner Turnlehrer-Verein zuteil wurde, nicht abschrecken. Auf dem allgemeinen deutschen Turnlehrertag zu Görlitz 1869,

---

[1]) Euler und Eckler a. a. O., S. 65.
[2]) Euler und Eckler a. a. O., S. 65.
[3]) Vgl. Euler und Eckler a. a. O., S. 65.
[4]) Vgl. diese Verfügungen bei Euler und Eckler a. a. O.

auf dem ersten und zweiten märkischen Turnlehrertag 1872 und 1873 wurde die Angelegenheit zur Sprache gebracht. In einer 1873 beschlossenen und am 17. Juni von dem Vorsitzenden des Vereins abgesandten Eingabe an den Minister Dr. Falk wurden die Gründe der Trennung im Interesse der Entwickelung des Schulturnens in Preußen ausführlich dargelegt. Im Abgeordnetenhause sprach Dr. Techow in demselben Sinne.

Daß auch das Ministerium der Frage bereits näher getreten war, bewies ein Erlaß vom 27. Februar 1867 an die Direktion der Königl. Zentral-Turnanstalt mit der Aufforderung zu einer gutachtlichen Äußerung über den Plan einer auf dem Turnplatz des Königl. Friedrich Wilhelms-Gymnasiums in der Hasenheide zu erbauenden Zivil-Zentral-Turnanstalt. Es wurde dabei auch die Einrichtung von „Kursen für Studierende der Universität" ins Auge gefaßt. Auf Veranlassung des Zivildirektors Geh. Rat Stiehl arbeitete der Unterrichtsdirigent Stocken in Gemeinschaft mit den beiden Zivillehrern unter dem 11. Mai 1867 ein Gutachten aus, welches sich gegen die Wahl des Platzes aus praktischen Gründen aussprach und zugleich die für die neue Anstalt notwendigen Räume angab.

Im Jahre 1871 mußten die beiden Zivillehrer wieder eine gutachtliche Äußerung über die für eine [Zivil-]Turnlehrer-Bildungsanstalt notwendigen bedeckten Räumlichkeiten abgeben.

So durchdrungen war man seitens des Ministeriums von der Notwendigkeit der Trennung, daß schon vor dem Neubau einer besonderen Anstalt ein vorläufiges Übersiedeln in die Turnräume des Königl. Wilhelms-Gymnasiums, in welchem Euler den Turnunterricht in den oberen Klassen erteilte, in Aussicht genommen wurde. Schon im Jahre 1872 sollte die Übersiedelung geschehen, dann bestimmt 1873. In diesem Jahre erklärte bei Gelegenheit der im Ministerium abgehaltenen Konferenzen über das mittlere und höhere Mädchenschulwesen, als es sich um das Turnen der Mädchen handelte, der Zivildirektor Geh. Rat Waetzoldt, daß „Aussicht auf eine anderweitige Organisation der Zentral-Turnanstalt vorhanden sei, wodurch die Ausbildung von Turnlehrerinnen ermöglicht werde" („Zentralblatt" 1873, S. 582).

Auch die Zivillehrer waren nicht unthätig, soweit es an ihnen lag, auf die Trennung hinzuarbeiten, wenn sie sich selbstverständlich auch an den turnerischerseits geschehenen Schritten nicht beteiligten.

Bei der Nachricht von dem bevorstehenden Abgang des Majors Stocken richteten sie eine gemeinschaftliche Eingabe an den Zivildirektor (28. Juni 1869), in der sie um Selbständigkeit der Zivilabteilung, wenn auch vorläufig innerhalb derselben Räume, baten. Die Eingabe wurde mündlich abschlägig beschieden; es hätte sich auch kaum durchführen lassen.

Übrigens traten auch die Unterrichtsdirigenten, sowohl Major Stocken als sein Nachfolger, für die ihnen ebenfalls notwendig erschienene Trennung entschieden ein; denn dann konnte sich auch der Militärkursus freier bewegen[1]).

Nach dieser Abschweifung kehre ich zum Jahre 1869 zurück.

---

[1]) Über das militärische Turnen hielt Euler in jenen Jahren wiederholt Vorträge; so über die „Entwickelung des Militärturnens in Preußen" auf der 5. deutschen Turnlehrerversammlung in Görlitz 1869. Vgl. Dr. Th. Bachs „Bericht" über diese Versammlung als Beilage zur „Deutschen Turnzeitung" 1869. Den Unterschied zwischen dem Militär- und Schulturnen beleuchtete Euler in dem Vortrage: „Über Militärturnen und seine Beziehungen zum Schulturnen" im Bericht über den „Ersten märkischen Turnlehrertag, abgehalten zu Berlin am 25. und 26. März 1872", Beilage zur „Deutschen Turnzeitung" 1872, S. 20 ff.; auch aufgenommen in die „Zeitfragen aus dem Gebiete der

Der Nachfolger des Majors Stocken wurde Hauptmann v. Waldow [1]), Schüler Rothsteins und Stockens. Es gehörte eine nicht geringe Resignation dazu, sich als Untergebener eines jüngeren Mannes zu fühlen, der ein sehr tüchtiger Soldat und Offizier und mit dem militärischen Turnen wohl vertraut war, dem Schulturnen aber bis dahin ganz fern gestanden hatte.

Es darf gesagt werden, daß der neue Unterrichtsdirigent den Zivillehrern im ganzen freie Hand ließ, wie dies in den letzten Jahren auch bei Stocken schon zum Teil der Fall war. Der turnerische Übungsstoff war festgestellt; an dem wurde nichts mehr geändert. Auch die letzte Verbindung mit dem Militärkursus hörte auf, als seit 1870 ein besonderer Zivilarzt (Sanitätsrat Dr. Hoffmann) die anatomischen Vorträge der Zivilabteilung übernahm.

Aus dem Jahre 1870 ist einer Ministerialverfügung vom 27. April zu gedenken, in welcher bemerkt wird, daß das Turnen einer größeren Zahl von Elementarschülern (bis 200) unter Vorturnern unzulässig sei, daß der Minister sich prinzipiell für Klassenturnen, natürlich mit geringerer Schülerzahl — es wird an § III des amtlichen Leitfadens erinnert, in dem gesagt ist, daß zweckmäßig zu gleicher Zeit von einem Lehrer nicht mehr als 40 Schüler unterrichtet werden könnten —, erklären müsse.

Im Jahre 1870 fiel infolge des Krieges der Militär-Turnkursus aus; aber der Zivilkursus wurde, wenn auch erst im November beginnend, da der zu Lazarettzwecken benutzt gewesene Raum der Anstalt im Innern erst vollständig wieder neu hergestellt werden mußte, unter der unterrichtlichen Leitung Eulers abgehalten. Daß trotz dieser Abkürzung die Ergebnisse sich von denen der vollen Kurse nicht wesentlich unterschieden, war eine Folge der freieren, ungehinderteren Bewegung in dem Kursus 1870—1871.

Aus einer Verfügung der Regierung zu Liegnitz vom 14. März 1871 (Euler und Eckler a. a. O., S. 77) möge folgende Stelle hervorgehoben werden:

„Daß die staunenswerten Leistungen unseres Heeres während des letzten Krieges, namentlich dessen mit Bewußtsein in Freudigkeit und Selbstverleugnung bewiesene Disziplin, die unermüdliche Marschfertigkeit, die Gewandtheit in der Überwältigung natürlicher und künstlicher Hindernisse im Feindeslande, der Mut und die Kaltblütigkeit während des Kampfes, die Standhaftigkeit im Ertragen von Entbehrungen und Schmerzen, zum Teil der gymnastischen Ausbildung der Mannschaften zugeschrieben werden müssen, wird von Militärs und Nichtmilitärs allseitig anerkannt".

Ein Gutachten, das die beiden Zivillehrer im Auftrag des Ministers 1871 abgeben mußten, bezieht sich auf die Größe der Turnhallen und die Zahl der gleichzeitig turnenden Schüler höherer Unterrichtsanstalten. Im Prinzip, führen beide aus, muß man sich gegen das gleich-

---

Turnkunst", Berlin 1881, Enslin, S. 19 ff. Vgl. auch die Besprechung der Thesen: „Exerzierübungen, welche über die einfachsten taktischen Bewegungsformen hinausgehen, neben dem Turnen zu treiben, ist überflüssig, statt des Turnens verwerflich. Gewehr- und Waffenübungen als militärische Vorübungen sind gar nicht, oder bei günstigen Verhältnissen nur mit erwachsenen Schülern zu betreiben", von Dr. C. Euler („Neue Jahrbücher" 1867, S. 344 ff.).

[1]) Franz v. Waldow, am 16. Mai 1836 zu Köln geboren, am 14. Februar 1857 Offizier und am 9. März in das Jägerbataillon versetzt, vom 1. Oktober 1858 bis 1. Juli 1859 Militäreleve der Zentral-Turnanstalt, 1859—1860 und vom 15. November 1860 bis 20. Juli 1861 Hilfslehrer daselbst, machte den Feldzug von 1866 mit, wurde Lehrerassistent in der Anstalt vom 1. April bis 2. Juli 1867, 1869 Hauptmann und Unterrichtsdirigent, nahm an dem Feldzug von 1870–1871 teil, wurde Major, trat 1877 in den aktiven Dienst zurück, ließ sich später als Oberstleutnant pensionieren und starb im Frühjahr 1890 nach schweren Leiden in Erfurt.

zeitige Turnen von 150 Schülern unter Leitung eines Lehrers und somit auch gegen die Anlage von Turnhallen aussprechen, welche auf eine solche Schülerzahl berechnet sind. Die Zahl von 100 gleichzeitig turnenden Schülern muß als die höchste zulässige angesehen werden, und auch nur ein besonders geschickter Lehrer kann mit denselben turnerisch etwas erreichen. Es kann dieses Turnen auch nicht ohne Vorturner geschehen, und wenn diese auch die Gerätübungen in ihren Riegen befriedigend betreiben können, so werden die Frei- und Ordnungsübungen doch vom Lehrer geleitet werden müssen. Eine Schar von 150 Schülern kann er dabei nicht so übersehen, daß der Erfolg des Unterrichts ein gedeihlicher ist. Gegen das gleichzeitige Turnen von zwei Schülerabteilungen unter zwei Lehrern in demselben Raume sprechen sich Euler und Eckler ganz entschieden aus.

Diesen Ausführungen stimmte der Minister in einer Verfügung vom 31. Oktober 1871 durchaus bei [1]).

Ein anderes vom Minister gefordertes Gutachten gaben Euler und Eckler am 30. Juni 1871 ab: die Übungs-Gerüste und -Geräte für das Turnen am Seminar und der Seminarschule betreffend.

Einleitend wurde bemerkt, daß die [damaligen] Turneinrichtungen der Zentral-Turnanstalt nicht mehr als mustergültig für das heutige Schulturnen angesehen werden könnten. Als Gesichtspunkte für die Auswahl der Turngeräte für ein Seminar diente erstlich die körperliche Ausbildung der Seminarzöglinge als solche, zweitens die Befähigung derselben, den gymnastischen Unterricht in den Volksschulen zweckmäßig nach dem Leitfaden erteilen zu können. Also zunächst alle Geräte des Leitfadens; dann aber noch einige, die für die Seminaristen als erwachsene junge Leute teils notwendig, teils wünschenswert erschienen. Da der Turnunterricht vorzugsweise als Turnen in Gemeinübungen zu betreiben ist, so ist die Dreizahl der Geräte in der Hauptsache festgehalten. Schon der Turnkür wegen ist auch der Turnplatz mit Geräten zu versehen. Es werden nun die Geräte des nähern bezeichnet [2]). Wird auch Mädchenturnen vorgenommen, so kommen Reifen bzw. kurze Seile, eine Wippe und ein Rundlauf hinzu.

---

[1]) Euler und Eckler a. a. O., S. 80 ff. und S. 127 ff.

[2]) Es mögen in Kürze die Geräte angegeben werden: A. Die durch den Neuen Leitfaden vorgeschriebenen: 1) 60 Stäbe zu Stabübungen für die Seminaristen (statt der früheren Holzstäbe jetzt Eisenstäbe) und etwa 60 kleinere für Schüler; 2) zwei lange (Schwing-)Seile; 3) drei Paar Springgestelle mit drei Springschnuren; 4) drei Springbretter; 5) ein Springgraben (davon wird jetzt vielfach auch abgesehen); 6) zwei Tiefspringgestelle (an die Sprossenständer anzuhängen); 7) drei Schwebebalken; 8) sechs senkrechte und sechs schräge Kletterstangen (im Turnsaal sind die Schrägstangen beweglich anzubringen; es können auch die senkrechten Stangen gleich zum Schrägstellen eingerichtet werden); 9) vier bis sechs Klettertaue (zwei bis drei Paare); 10) drei schräge Leitern; 11) zwei Sprossenständer, als Ständer (Träger) des Klettergerüstes; 12) drei Recke (Querbäume) mit eisernen Reckstangen (auch für den Sturmlauf zu benutzen); 13) mindestens zwei tragbare und verstellbare Barren für die Seminaristen und zwei für Schüler. Je drei Barren sind wünschenswert. — Bleibend auf dem Turnplatz anzubringen sind 14) drei eingegrabene Barren; 15) vier Reckständer für drei Reckstangen; 16) ein Stangengerüst von sechs bis acht senkrechten, ebenso viel schrägen Stangen und mindestens eine schräge Leiter. B. Für das Seminarturnen außerdem notwendig: 17) drei Springböcke, darunter ein kleiner, auch für die Seminarschüler; 18) zwei Springkasten; 19) ein, womöglich zwei Springpferde; 20) etwa 30 Stangen zum Stabspringen; 21) drei Sturmlaufbretter (Schrägbretter); 22) drei Springmatratzen (Springmatten) für den Turnsaal; 23) ein Schwebebaum für den Turnplatz; 24) Spielgeräte, z. B. Bälle. C. Für das Seminarturnen wünschenswerte Geräte: 25) zwei wagerechte Leitern; 26) etwa 30 Paar Hanteln, 2—2½ Kilo schwer; 27) drei Paar Schaukelringe. (Vgl. Euler und Eckler, S. 130 ff. Es wird zugleich auf Kluge und Euler: „Turneinrichtungen und Turngeräte" hingewiesen.)

Nach dem Rücktritt des Ministers v. Mühler wurde, am 22. Januar 1872, Unterrichtsminister: **Adalbert Falk**[1]).

An die Stelle der Raumerschen „Regulative" (vgl. S. 314) traten am 15. Oktober die „Allgemeinen Bestimmungen", betreffend das Volksschul-, Präparanden- und Seminarwesen. In denselben wird inbezug auf den Turnunterricht verordnet:

a) Für die ein- und mehrklassige Volksschule:

37. Der Turnunterricht.

„Der Turnunterricht wird auf der Mittel- und Oberstufe den Knaben in wöchentlich zwei Stunden nach dem durch die Zirkularverordnung vom 8. Oktober 1868 eingeführten Leitfaden für den Turnunterricht in den preußischen Volksschulen erteilt. Wünschenswert ist, daß auch auf der Unterstufe Turnspiele und Vorübungen angestellt werden" („Zentralblatt" 1872, S. 597).

b) Für die Mittelschule:

X. Turnen.

„Wöchentlich zwei Stunden. — In der sechsten und fünften Klasse Vorübungen und Turnspiele. In den vier oberen Klassen systematischer Unterricht nach dem „Neuen Leitfaden für preußische Volksschulen", dessen Aufgaben auf der Oberstufe einer mehr als sechsklassigen Schule zu ergänzen und zu erweitern sind (a. a. O., S. 607).

c) Für die Seminaraspiranten (Präparanden):

In der Prüfung zur Aufnahme in das Seminar haben die Examinanden die nachstehend bezeichneten Kenntnisse und Fertigkeiten nachzuweisen:

1. Im Turnen.

„Im Turnen muß der Aspirant sämtliche in dem Neuen Leitfaden für den Turnunterricht in den preußischen Volksschulen verzeichneten Übungen auszuführen imstande sein" (a. a. O., S. 616).

d) Für die Seminare:

§ 28. Turnen.

„Dem Turnunterricht in den Seminaren ist der Neue Leitfaden für den Turnunterricht in den preußischen Volksschulen zugrunde zu legen; dabei ist nicht ausgeschlossen, daß, wo es die Verhältnisse gestatten, über die Grenzen desselben hinausgegangen werde.

Die unter allen Umständen zu lösende Aufgabe bleibt aber, daß die Seminaristen befähigt werden, den Turnunterricht in der Volksschule zweckmäßig nach dem Leitfaden zu erteilen.

Die dritte und die zweite Klasse haben wöchentlich je zwei Stunden, die erste Klasse eine Stunde praktisches Turnen, daneben erhält letztere in einer besonderen Stunde die nötigen Belehrungen über den Bau und das Leben des menschlichen Körpers, über die ersten notwendigen Hilfeleistungen in Fällen

---

[1]) Adalbert Falk, geb. 10. August 1827 in Schlesien, studierte in Breslau und Berlin Jurisprudenz, wurde 1850 Assessor, 1853 Staatsanwalt in Lyck, 1862 Appellationsgerichtsrat zu Glogau, 1872 Minister, trat 1879 zurück und wurde 1882 Präsident des Oberlandesgerichts zu Hamm i. W.

von Körperverletzungen, über die geschichtliche Entwickelung des Turnwesens, über Zweck, Einrichtung und Betrieb des Turnens, sowie über die Einrichtung von Turnplätzen und Turngeräten für Elementarschulen.

Den Zöglingen der ersten Klasse wird Gelegenheit gegeben, sich unter Aufsicht des Seminar-Turnlehrers im Erteilen von Turnunterricht an Schüler zu üben." (A. a. O., S. 630.)

Der Kursus 1872—1873 war der letzte, den der Zivildirektor Geh. Ober-Regierungsrat Stiehl eröffnete. Am 1. Januar 1873 trat er als Wirklicher Geh. Ober-Regierungsrat in den Ruhestand und starb am 16. September 1878 zu Freiburg in Baden. Er hat dem Turnen stets wirkliche, warme Teilnahme entgegengebracht, und an ihm hat es nicht gelegen, wenn es nicht rascher sich entwickelt hat. Es braucht kaum besonders bemerkt zu werden, daß alle vorerwähnten ministeriellen Verordnungen hauptsächlich aus seiner Feder geflossen sind.

Sein Nachfolger als Zivildirektor war der Geh. Ober-Regierungsrat **Gustav Adolf Waetzoldt** [1]).

Waetzoldt hatte als Student geturnt und war als Seminardirektor ein Förderer des Turnens, des Schwimmens und besonders auch der Turnfahrten. 1868 von Breslau, wo er Regierungs- und Schulrat war, als Geh. Regierungs- und vortragender Rat in das Unterrichtsministerium nach Berlin berufen, trat derselbe auch sofort dem Turnen der Zentral-Turnanstalt näher, da er nicht allein den Turnvorstellungen der Eleven am Schlusse der Kurse, sondern auch den Turnlehrer-Prüfungen beiwohnte, betreffenden Falls den Vorsitzenden, Geh. Rat Stiehl, vertretend.

Eine der ersten von Waetzoldt bearbeiteten Ministerialverfügungen vom 24. Juni 1873 betrifft den Schwimmunterricht an den Schullehrer-Seminaren. Es wird den Seminarverwaltungen zur Pflicht gemacht, „einen geordneten Schwimmunterricht für die Zukunft an allen denjenigen Seminaren einzuführen, bei denen dies nicht durch örtliche Verhältnisse unbedingt ausgeschlossen wird". Der Turnlehrer wird zumeist auch den Schwimmunterricht erteilen können. Eigene Anstalten sind möglichst einfach einzurichten, wozu das Lehrbuch der Schwimmkunst von Kluge und Euler die nötige Auskunft giebt. Die Seminare, welche kein geeignetes Grundstück zur Anlegung einer Schwimmanstalt

[1]) Gustav Adolf Waetzoldt, am 26. November 1815 zu Strehlen in Schlesien geboren, besuchte das Elisabeth-Gymnasium zu Breslau, trieb eifrig das Schwimmen und Schlittschuhlaufen, studierte seit 1836 in Breslau, genügte zugleich seiner einjährig-freiwilligen Militärpflicht, ging 1838 nach Berlin, turnte hier bei Eiselen, wurde nach vollendetem Studium Hauslehrer, turnte, spielte, schwamm, lief Schlittschuhe mit seinen Zöglingen, wurde 1846 Pfarrer in Hennersdorf, 1855 Oberpfarrer in Reichenbach (O.-Lausitz) und hier 1858 zugleich Leiter eines Hilfsseminars. 1862 als Direktor der Königl. Waisen- und Schulanstalt und des Lehrerseminars nach Bunzlau berufen, förderte Waetzoldt aufs angelegentlichste die dort bereits seit 1816 bestehenden, ja bis 1754 zurückreichenden Leibesübungen, wurde 1867 Regierungs- und Schulrat in Breslau und kam 1868 nach Berlin. Was er für das Turnen gewirkt, geht aus dem weiteren Verlauf meiner Darstellung hervor. Es war zunächst besonders das Schwimmen, dann aber das Mädchenturnen, das er förderte. Die neue Turnlehrer-Bildungsanstalt wurde von ihm als Direktor eröffnet, die neu erbaute Anstalt eingeweiht. Auch dem Vereinsturnen bewies er sich freundlich und dasselbe fördernd. Sein 50jähriges Turnjubiläum wurde 1888 am 24. November festlich begangen; auch die Berliner Turnlehrer- und Turnvereine beteiligten sich durch Glückwünsche und Adressen. Am 1. Juli 1890 von der Thätigkeit als Ministerialrat zurücktretend, wurde er zum Wirklichen Geh. Ober-Regierungsrat ernannt. Das Direktorat der Turnlehrer-Bildungsanstalt behielt er bis Mitte November, dann gab er auch dies ab. (Vgl. Dr. C. Euler: „Geh. Ober-Regierungsrat Gustav Adolf Waetzoldt" in der „Monatsschrift für das Turnwesen" 1889, Heft 1 u. 2. Auch als besondere Schrift bei Heyfelder erschienen.)

besitzen, werden ein solches zu kaufen oder zu pachten haben. Für die Seminaristen muß der Schwimmunterricht, wie jeder Seminarunterricht, unentgeltlich sein (Euler und Eckler a. a. O., S. 84 f.).

Durch Geheimrat Waetzoldt kam auch der Schwimmunterricht der Zivileleven wieder in die richtige Bahn. Es ist früher erwähnt worden, daß auf Eulers Anregung bereits im Winter 1860—1861 Schwimmunterricht für die Eleven eingerichtet wurde. Seit 1864 hörten diese Kurse als solche auf; es wurde jedem Einzelnen überlassen, eventuell privatim und auf eigene Rechnung schwimmen zu lernen und sich einer Prüfung zu unterziehen. Erst im Winter 1872—1873 machte Euler wieder den Versuch, einen unentgeltlichen Schwimmunterricht ins Leben zu rufen. Waetzoldt war damit einverstanden. Da aber keine Mittel vorhanden waren, so hielten die Hilfslehrer A. Böttcher und W. Weidler einen Kursus auf Kosten der teilnehmenden Eleven ab, der mit einer von Euler im Beisein des Lehrerkollegiums abgehaltenen Prüfung abschloß, deren Ergebnisse in dem Abgangszeugnis der Eleven vermerkt wurden. Auch im Winter 1873—1874 wurde der Schwimmkursus (geleitet von den Hilfslehrern Weidler und Roedelius) auf Kosten der Eleven begonnen, konnte dann aber durch von Waetzoldt bewirkte staatliche Unterstützung auf vier Monate verlängert werden. Seit dem Kursus 1874—1875 bilden die Schwimmkurse einen Teil des Gesamtunterrichtes und geschehen lediglich auf Staatskosten. Nur der Arzt kann einen Eleven von der Teilnahme am Kursus ausschließen. Die Eleven erhalten auf Grund einer vorgenommenen Prüfung die auch in das Abgangszeugnis aufgenommene Schwimmlehrerbefähigung. Die Hilfslehrer erteilen auch den Schwimmunterricht. Auch in der Turnlehrer-Prüfung ist seit 1880 das Schwimmen als Prüfungsgegenstand vorgesehen. Ohne Frage haben die Schwimmkurse der Eleven zur Verallgemeinerung des Schwimmens nicht wenig beigetragen. Auch höheren Ortes bewies man für das Schwimmen Teilnahme. Im Winter 1879 besuchte der Kronprinz (der spätere Kaiser Friedrich) in Begleitung des Ministers v. Puttkamer und des Geh. Rats Waetzoldt den Schwimmkursus. Wiederholt ist Minister v. Goßler bei dem Schwimmen zugegen gewesen; auch Ärzte und Schulmänner haben von demselben Kenntnis genommen [1]).

Von noch größerer Bedeutung war die Bewegung auf dem Gebiete des Mädchenturnens. Wir sahen, daß bereits Eiselen 1832 demselben näher trat, daß Rothstein ihm seine lebhafte Teilnahme bewies. Es war aber erst H. O. Kluge, der, nachdem er bei A. Spieß in Darmstadt nicht allein den für Mädchen geeigneten Turnstoff, sondern auch die Unterrichtsweise kennen gelernt, das Mädchenturnen in Berlin, zunächst allerdings nur in Privatkursen, in der rechten Weise betrieb und auch dafür in weiteren Kreisen die Teilnahme zu erwecken suchte.

Es wurde oben der Antwort des Ministers v. Mühler auf die Eingabe des Berliner Turnlehrer-Vereins gedacht. Derselbe hatte auch die Förderung des Mädchenturnens dem Minister dringend ans Herz gelegt und eine Befürwortung desselben vonseiten der Berliner medizinischen Gesellschaft [2])

[1]) Vgl. über den Schwimmkursus die Vorträge von Euler und Roedelius „Über den Schwimmunterricht in seiner Beziehung zur Schule" in den „Verhandlungen der siebenten deutschen Turnlehrer-Versammlung in Salzburg am 31. Juli, 1. und 2. August 1874", herausgegeben von J. C. Lion. Beilage zur deutschen Turnzeitung, Leipzig 1874. Vgl. auch A. Böttcher: „Schwimmkurse in der Königl. Zentral-Turnanstalt zu Berlin" in den „Neuen Jahrbüchern für die Turnkunst" 1873, S. 97.

[2]) Vgl. Euler und Eckler a. a. O., S. 54.

beigegeben. Der Minister würdigte die Vorteile des Mädchenturnens in pädagogischer und hygieinischer Beziehung; er meinte aber, „diese Umstände könnten den Staat nicht berechtigen, die Eltern zu nötigen, ihre Töchter turnen zu lassen, und die Gemeinden zu verpflichten zur Hergabe der Kosten für Einrichtungen, deren Benutzung dem elterlichen Recht und der weiblichen Natur gegenüber ein Gegenstand der freien Entschließung bleiben müßte". Freiwillige Einführung des Mädchenturnens vonseiten der Kommunen werde der Staat in jeder Weise fördern.

Auch in Berlin wollte das Mädchenturnen lange Zeit trotz Kluges Bemühungen und der Empfehlung einsichtiger Ärzte keinen rechten Boden in den Schulen gewinnen. Nur der Vorsteher einer stark besuchten Mädchenschule, Raaz, hatte das Turnen in allen Klassen eingeführt. Euler trat dem Mädchenturnen in dieser Schule seit 1867 näher. Zunächst zur Teilnahme an der Leitung eines Turnlehrerinnen-Ausbildungskursus aufgefordert, übernahm er dann diese Kurse, an denen sich immer mehr beteiligten, selbständig. Durch Turnvorstellungen vor maßgebenden eingeladenen Persönlichkeiten suchte er das Verständnis für das Mädchenturnen in weiteren Kreisen zu verbreiten. Bei diesen Vorstellungen war auch stets der Geh. Rat Waetzoldt zugegen[1]).

Anderseits arbeiteten auch Männer wie Dr. Eduard Angerstein, Fleischmann u. a. für das Mädchenturnen. Aber trotzdem turnten in Berlin 1870 von 38000 schulpflichtigen Mädchen höchstens 1800, in vielen, ja den meisten Städten Preußens waren erst Anfänge des Mädchenturnens oder auch nicht einmal diese gemacht. Da wurden im August 1873 im Unterrichtsministerium Verhandlungen betreffs des mittleren und höheren Mädchenschulwesens gepflogen und waren auch folgende Fragen zur Besprechung gestellt: „Welche Stellung nimmt in den mittleren und höheren Mädchenschulen das Turnen ein?" „Ist das Turnen in den Lehrplan des Lehrerinnenseminars zu rechnen?" Es war besonders Geheimrat Waetzoldt, der als warmer Fürsprecher des Mädchenturnens auftrat, und nächst ihm der Schulvorsteher Raaz, der seine eigenen langjährigen Erfahrungen und Beobachtungen mitteilte. Ersterer stellte eine Organisation der Zentral-Turnanstalt in Aussicht, welche die Ausbildung von Turnlehrerinnen ermögliche, und nahm für die Aufnahme des Turnens auch in die Lehrerinnenseminare durchaus den obligatorischen Charakter in Anspruch. Die Konferenz sprach sich einstimmig in Waetzoldts Sinne aus[2]).

Nach der Prüfungsordnung für Lehrerinnen und Schulvorsteherinnen vom 24. April 1874 sollen die Bewerberinnen auch im Turnen Einsicht in die Methode des Unterrichts und Bekanntschaft mit den wesentlichsten Lehrmitteln für denselben, die aber, welche Unterricht darin erteilen wollen, auch die technische Fertigkeit darin nachweisen[3]).

Ein weiterer wichtiger Schritt war der Erlaß einer Prüfungsordnung für Turnlehrerinnen[4]) am 21. August 1875; und noch in demselben Jahre wurde im November die erste Turnlehrerinnen-Prüfung abgehalten. Es waren Schülerinnen Eulers, die sich derselben unterzogen. Zur Prüfungs-

---

[1]) Bei einer Turnvorstellung am 7. Mai 1870 waren die Töchter des Prinzen Friedrich Karl, am 8. April 1873 die Kaiserin Augusta, der Kronprinz und die Kronprinzessin nebst Töchtern, 1874 Minister Falk zugegen.

[2]) Vgl. „Zentralblatt" 1873, S. 570 ff.

[3]) Vgl. „Zentralblatt" 1874, S. 334—342.

[4]) Vgl. Euler und Eckler a. a. O., S. 90. Die Prüfungsordnung, 1890 neu bearbeitet, wird später mitgeteilt werden.

kommission gehörten der Zivildirektor der Königl. Zentral-Turnanstalt, Geh. Rat Waetzoldt, die Zivillehrer Euler und Eckler, welcher letztere in der Anatomie u. s. w., später auch in der Gerätkunde prüfte, H. O. Kluge und Frau Dr. M. Angerstein.

Im Jahre 1876 führte die Stadt Berlin das Turnen in allen Mädchenschulen, auch den Gemeindeschulen, ein und übergab den Unterricht Lehrerinnen[1]).

In demselben Jahre waren es 25 Jahre, daß die Zentral-Turnanstalt gegründet wurde. Die früheren Zivileleven und Hospitanten beschlossen, dieses Jubelfest würdig zu begehen, und wenn auch offiziell davon keine Notiz genommen werden konnte, so kam man doch der Feier mit Wohlwollen entgegen. Dieselbe fand am 2. Oktober in dem großen Rüstsaal der Zentral-Turnanstalt statt. Bedeutungsvoll war die Ansprache Waetzoldts, der zugleich die Abwesenheit des Ministers entschuldigte. Er sprach von den Aufgaben der Zentral-Turnanstalt, dem Ausbau der Übungen, dem Mädchenturnen, und daß das Turnen auch an den Hochschulen mehr Eingang gewinnen müsse. Professor Dr. Euler gab auf Grund seiner Nachforschungen ein ausführliches Bild der Lebensverhältnisse und des Wirkens der Zivileleven, welche in den 25 Jahren die Anstalt besucht hatten[2]).

Vom 29. Mai 1875 ist noch einer Verfügung betreffs der vierwöchentlichen Turnkurse zu gedenken, daß nämlich die Zahl der Teilnehmer höchstens 25 betragen dürfe; in der theoretischen Unterweisung soll die Turngeschichte mit GutsMuths beginnen, in den anatomischen Mitteilungen ist nur das Notwendigste zu geben, besonderer Wert ist auf die Lehrproben zu legen (Euler und Eckler a. a. O., S. 87 ff.).

In einer Verfügung vom 16. März 1876 wird inbezug auf die zu den vierwöchentlichen Turnkursen einzuberufenden Lehrer besonders auf die älteren, nicht im Seminar vorgebildeten und auf solche Lehrer aufmerksam gemacht, welche keine Gelegenheit gehabt haben, ihre früher erworbene turnerische Fertigkeit zu üben und weiter zu fördern (Euler und Eckler a. a. O., S. 93 f.). Schließlich wird auch durch Verfügung vom 29. April 1876 die Zeugnisabfassung für die Extrakursisten bestimmt (Euler und Eckler a. a. O., S. 94).

Eine Verfügung vom 30. Juni 1877 (Euler und Eckler a. a. O., S. 96) ist von großer Wichtigkeit für die Beschaffung der Turngeräte. Sie lautet: „Nach § 19 der Instruktion für die Ober-Rechnungskammer vom 18. Dezember 1824 müssen die für Rechnung des Staates geschlossenen Kontrakte und gemachten Ankäufe in der Regel auf vorhergegangene Lizitation gegründet sein. Diese Bestimmung gilt auch für die Ausstattung von Turnhallen und Turnplätzen mit den erforderlichen Turngeräten. Nach den gemachten Erfahrungen erfolgt aber die Herstellung dieser Geräte, insbesondere der größeren und zusammengesetzten, oft in so mangelhafter Weise, daß nicht bloß der Turnbetrieb darunter leidet, sondern auch Gefahr für Leben und Gesundheit der

---

[1]) Außer Euler hielten auch Dr. Angerstein, dieser im Auftrage der Stadt, und der städtische Turnwart Fleischmann Lehrerinnen-Turnkurse ab, die sehr zahlreich besucht waren. 1887 wurden in Berlin etwa 42000 Schülerinnen von etwa 400 Lehrerinnen in den Gemeindeschulen, 3000 Schülerinnen von etwa 30 Lehrerinnen in den städtischen höheren Schulen im Turnen unterrichtet. Die Zahl der Turnschülerinnen ist seitdem erheblich gewachsen.

[2]) Vgl. den Aufsatz: Feier des 25jährigen Bestehens der Zivilabteilung der Königl. Zentral-Turnanstalt zu Berlin am 1., 2. und 3. Oktober 1876 in der „Deutschen Turnztg." 1876, Nr. 47 und 48, und Dr. Kloss in den „Neuen Jahrbüchern der Turnkunst" 1876, S. 201 ff. Die Rede Waetzoldts ist auch abgedruckt in der „Monatsschrift" 1889, S. 36 f.

Schüler entsteht, welche bei solider Herstellung der Geräte und bei Anbringung der erforderlichen Sicherheitsvorrichtungen ausgeschlossen sein würde. Es ist daher notwendig, daß die bezüglichen Arbeiten nur an solche Verfertiger vergeben werden, welchen eine hinreichende Kenntnis und Geschicklichkeit für die Herstellung von Turngeräten zugetraut werden kann. Wo solche Personen nicht vorhanden sind, empfiehlt es sich, aus einer zuverlässigen Bezugsquelle Modelle für die einfacheren Geräte kommen und nach diesen arbeiten zu lassen. Größere und zusammengesetzte Geräte, zu deren Herstellung besondere Fachkenntnisse gehören, und welche geübte und geschickte Verfertiger besser und billiger zu liefern imstande sind, als sie an Ort und Stelle auch nach Modellen beschafft werden könnten, werden zweckmäßig von jenen bezogen." —

„Ferner mache ich darauf aufmerksam, daß es sich zur Vermeidung von Weiterungen empfiehlt, sowohl bei Einrichtung von Turnsälen bzw. von Turnplätzen, als auch insbesondere für die Abnahme der auf Lizitation gelieferten Turngeräte einen bewährten Turnlehrer zuzuziehen." —

Im Jahre 1877 wurde endlich die Loslösung der Zivilabteilung von der Zentral-Turnanstalt ernstlich ins Auge gefaßt. Das Seminar für Stadtschullehrer wurde nach dem in der Friedrichsstraße 229 neu erbauten Gebäude verlegt. Das bisherige Gebäude wurde also frei; hierher die neue Anstalt zu verlegen, gestattete der geringe Umfang des Grundstückes nicht. Das Grundstück aber, auf welchem das neue Seminar erbaut war, bot noch Raum. Eine Turnhalle mußte ja das Seminar ohnedies erhalten; beides ließ sich also mit einander verbinden.

In einer Denkschrift beleuchtete Euler nochmals auf das eingehendste die ganze Angelegenheit. Er gab zunächst eine geschichtliche Entwickelung, gedachte der einleitenden Schritte zur Trennung der beiden Abteilungen und begründete die Notwendigkeit der Trennung derselben. Als einer der inneren Gründe für die Trennung wurde vor allem hervorgehoben, daß ein militärischer Unterrichtsdirigent, und sei er noch so tüchtig, doch unmöglich mit dem pädagogischen Schulturnen so vertraut sein könne, daß er einen bestimmenden Einfluß auf dasselbe ausüben könne, zumal nach dessen reicher Entwickelung in dem letzten Jahrzehnt. Es würden also schwere innere Konflikte für die Zukunft gar nicht zu vermeiden sein. Nicht weniger gewichtig waren aber auch die äußeren Gründe. Erstlich die Unzuträglichkeiten, die in der Vereinigung und dem gleichzeitigen Unterricht beider Abteilungen in denselben Räumen lagen. Die beiderseitigen Kurse hatten in den letzten Jahren ganz bedeutend an Eleven zugenommen, sie enthielten das Drei-, ja Vierfache der bei Gründung der Anstalt angenommenen Zahl. (Die Militärkurse waren 1874 auf 94 Eleven angewachsen) Beide Kurse hinderten sich gegenseitig in den Unterrichtsstunden und in den Unterrichtsräumen. Große Störung gab für den Zivilkursus auch der Umstand, daß seit 1874 die Militärkurse fünfmonatlich waren (von Oktober bis Februar und von März bis Juli), während der Zivilkursus sechsmonatlich blieb, also erst Ende März geschlossen wurde.

Weiter wurde in der Denkschrift die Unzweckmäßigkeit der Turnräume für den Schul-Turnbetrieb hervorgehoben, die, wie z. B. der kleine Rüstsaal mit seinen Säulen, nichts weniger als mustergültig genannt werden konnten. Für die neu beschaffte Bibliothek, für die Turngerätmodelle, für die Besprechungen der Lehrer fehlte jeglicher Raum. Ferner war die Geräteinrichtung für das Schulturnen eine sehr mangelhafte, so daß man die Eleven geradezu

davor warnen mußte, dieselben als Muster zu nehmen. Der Beschaffung lediglich von der Zivilabteilung zu benutzender Geräte standen große Schwierigkeiten entgegen.

Daß in diesen Räumen an die Abhaltung von staatlichen Turnlehrerinnen-Kursen gar nicht zu denken war, lag auf der Hand.

Aber auch andere Kurse konnten nicht abgehalten werden, so Kurse für Studierende. Wie oben erwähnt, war bereits 1860 in einer Ministerialverfügung vom Turnen der Studierenden der Universität die Rede und zwar besonders der künftigen Geistlichen und Schulmänner, „damit sie in ihrem späteren Amt beaufsichtigend und ausübend hiervon Gebrauch machen".

Euler hatte auf Wunsch des Akademischen Turnvereins 1873 (oder 1874) an Studierende zur Vorbereitung für die Turnlehrer-Prüfung Vorträge über Geschichte und Methodik des Turnens u. s. w. gehalten; dazu war kein anderes Lokal zu finden, als ein Bierlokal; die Besprechung der turnerischen Übungen, der Turngeräte mußte im Turnsaal des Königl. Wilhelms-Gymnasiums stattfinden.

Von anderen turnerischen Fortbildungskursen, z. B. für Lehrerinnen, aber auch für Lehrer, konnte erst recht nicht die Rede sein.

Die Denkschrift geht nun zu bestimmten Vorschlägen über. Eine Erweiterung der jetzigen Zentral-Turnanstalt sei nicht zulässig; es müsse also ein eigenes Grundstück gewonnen werden. Von der Übersiedelung in das alte Seminar sei seiner geringen Größenverhältnisse wegen abzusehen; es könne nur das an das neue Seminar angrenzende Grundstück ins Auge gefaßt werden, das auch für den Schwimmunterricht im Viktoriabad günstig liege, wenn man nicht in Erwägung ziehen wolle, „ob nicht auf jenem Grundstück selbst ein eigenes Schwimmbassin für das Seminar und die Eleven hergestellt werden könne" [1]). Es wurde ferner betont, daß in dem für die Turnlehrerinnen vorzusehenden Mädchen-Turnsaal auch die Schülerinnen der naheliegenden Königl. Augustaschule und des Lehrerinnenseminars turnen könnten. Auch andere Kurse könnten dann hier abgehalten werden.

Die Denkschrift wies schließlich auf die Erwerbung des ganzen Grundstückes bis zur Straße mit den darauf befindlichen Gebäuden hin. Dies konnte freilich nicht geschehen, aber der Bau auf dem freien Grundstücke wurde gesichert; die Gelder wurden dafür vom Abgeordnetenhause bewilligt.

Der Unterrichtsdirigent Major von Waldow kehrte 1877 zum Regiment zurück; die Trennung der beiden Abteilungen wurde im Herbst 1877 zur Thatsache.

XV. Das Turnen in Preußen und die Königl. Turnlehrer-Bildungsanstalt bis zur Gegenwart.

Am 4. April 1878 erschien eine Ministerial-Verfügung folgenden Inhalts: „Nach der diesseitigen Zirkular-Verfügung vom 18. August 1851 trat an Stelle der damaligen Zentral-Bildungsanstalt für Lehrer in den Leibesübungen

[1]) Es war von jeher ein Lieblingsgedanke Eulers, Turnen und Schwimmen auch räumlich in möglichst nahe Beziehung zu einander zu bringen. Was ihm bei der Turnlehrer-Bildungsanstalt nicht gelingen wollte, erreichte er bei dem Neubau des Joachimsthalschen Gymnasiums bei Berlin. Für dieses Gymnasium mit seinem großen Alumnat wurde auf dem geräumigen Grundstücke auf Antrag Eulers und mit Berücksichtigung der von ihm aufgestellten Maßangaben auch eine Schwimmanstalt für das Winter- und Sommerschwimmen errichtet. (Vgl. „Die Turn- und Schwimmanstalt des Königl. Joachimsthalschen Gymnasiums bei Berlin" in der „Deutschen Turnzeitung" 1881, Nr. 29 u. 30.)

zu Anfang Oktober 1851 eine für die Ressorts des Königl. Kriegsministeriums und des Königl. Ministeriums der geistlichen ꝛc. Angelegenheiten gemeinschaftlich eingerichtete Zentral-Turnanstalt hierselbst in Wirksamkeit."

„Nachdem diese gemeinschaftliche Anstalt 26 Jahre hindurch bestanden hat, ist im Herbst vorigen Jahres eine Trennung der beiden Abteilungen erfolgt, die bisherige Zivilabteilung zu einer selbständigen Anstalt umgebildet und derselben die Bezeichnung: ‚Königliche Turnlehrer-Bildungsanstalt' beigelegt worden. In den Bestimmungen über die Ausbildung der Turnlehrer tritt eine Änderung aus Anlaß dieser Umgestaltung nicht ein. Da ein eigenes Gebäude einstweilen noch fehlt, so sind für die Anstalt vorläufig Räumlichkeiten des Königl. Wilhelms-Gymnasiums hierselbst in Benutzung genommen" u. s. w.

Zunächst als „Zivil-Zentral-Turnanstalt", welche Bezeichnung aber bald der vorher angegebenen weichen mußte, wurde am 8. Oktober 1877 im Turnsaal des Königl. Wilhelms-Gymnasiums im Beisein des Direktors des Gymnasiums, Professor Dr. Kübler, die neue Anstalt von dem Geheimen Ober-Regierungsrat Waetzoldt mit 35 Eleven eröffnet. Zunächst stellte derselbe Professor Dr. Euler als Unterrichtsdirigenten und ersten Lehrer, G. Eckler als zweiten Lehrer und zugleich Bibliothekar, als vortragenden Arzt Sanitätsrat Dr. Hoffmann, als Hilfslehrer Turnlehrer Schramm aus Berlin, Lehrer Schroer aus Freiburg in Schlesien, Lehrer Herbig aus Neurath in Rheinpreußen[1]) den Eleven vor und betonte in seiner Ansprache, daß die Trennung von der alten Zentral-Turnanstalt nicht ein Loslösen von allen inneren Beziehungen zum militärischen Turnen bedeuten solle. Die neue Anstalt werde und solle auch bei den nunmehr möglich gewordenen Erweiterungen in den Zielen des Turnunterrichts und bei dem ferneren Ausbau des Turnens nach allen Richtungen hin sich stets bewußt bleiben, daß ein gemeinsames Band das Schul- und das Militärturnen umschließe: das der straffen Zucht, der festen Ordnung, der Erziehung zu männlicher Tüchtigkeit und zur Wehrhaftigkeit, zum Dienste und Heile des Vaterlandes[2]).

Die nunmehr selbständig gewordene Anstalt, an deren Spitze Geh. Rat Waetzoldt als Direktor blieb, stimmt in ihren Endzielen und Aufgaben mit den bereits in der Zivilabteilung der Zentral-Turnanstalt zur Geltung gelangten in der Hauptsache überein. Deshalb behielt ein vom Unterrichtsminister im Sommer 1877 eingeforderter Bericht über letztere auch für die Turnlehrer-Bildungsanstalt in der Hauptsache seine Gültigkeit. Es mag daher derselbe mit geringen Abänderungen und Abkürzungen hier mitgeteilt werden[3]).

Der Bericht behandelt:

I. Unterrichtsstoff und Unterrichtsmittel.

a) Der Unterrichtsstoff umfaßte:

1) die Vorträge über Anatomie, Physiologie und Diätetik, sowie über die ersten Hilfsleistungen bei vorkommenden Körperverletzungen;

---

[1]) Schramm jetzt Gymnasial-Turnlehrer in Lübeck; Schroer städtischer Turnwart in Berlin; Herbig Turnlehrer in Fellin in Livland.

[2]) Vgl. „Die Eröffnung der Königl. Zivil-Zentral-Turnanstalt in Berlin" in den „Neuen Jahrbüchern der Turnkunst" 1877, und „Deutsche Turnzeitung" 1877, S. 368.

[3]) Dem im „Zentralblatt" 1877, S. 397 ff. mitgeteilten Bericht ist der von Euler bereits 1865 ausgearbeitete und damals im „Zentralblatt" und auch in der „Deutschen Turnzeitung" veröffentlichte zugrunde gelegt. Vgl. auch S. 341.

2) die Vorträge über die Geschichte der Leibesübungen, über Systematik und Methodik des Turnens;
3) die Vorträge über Gerätkunde;
4) den praktischen Unterricht; dieser erstreckte sich
   α) auf Freiübungen,
   β) „ Übungen mit Handgeräten,
   γ) „ Übungen an Gerüsten und Geräten,
   δ) „ Stoß- und Hiebfechten,
   ε) „ den Unterricht im Schwimmen;
5) den applikatorischen Unterricht
   α) an dem Königl. Seminar für Stadtschulen,
   β) an einer mit diesem Seminar in Verbindung stehenden mittleren Knabenschule und
   γ) am Königl. Joachimsthalschen und Königl. Wilhelms-Gymnasium; seit 1882, nach der Übersiedelung des ersteren Gymnasiums in die neuen Räume, nur an den oberen und mittleren Klassen des letzteren Gymnasiums.

b) Unterrichtsmittel.

Für das praktische Turnen die Handgeräte: Holz- und Eisenstäbe, Hantel, kurze Schwingseile bzw. Rohrreifen; Gerüste und Geräte: vollständiges Steige- und Klettergerüst, wagerechte Leitern, Schwebegeräte (Schwebebaum und Schwebestangen), Reck (Querbaum), Barren, Springgeräte, Schaukelgeräte, das lange Schwingseil. In der alten Anstalt waren noch Doppelleiter, Steigemast, Steigewand, Strickleiter. Diese Geräte enthielt die Turnhalle des Wilhelms-Gymnasiums nicht, sie konnten auch entbehrt werden. Aber der Springkasten wurde mit hinübergenommen und viel benutzt, wie er sich auch jetzt noch im vollen Gebrauch erhalten hat. Erwünscht war noch, daß nun auch die Übungen am Rundlauf vorgenommen werden konnten. An Fechtgeräten waren Stoß- und Hiebrappiere nebst den Schutzwaffen in entsprechender Zahl vorhanden. Auch die Schwimmgeräte fehlten nicht.

Eine Turnbibliothek war auch bereits angelegt, desgleichen fehlte es nicht an Skeletten und anatomischen Präparaten, sowie an zum Teil von H. O. Kluge geschenkten Modellen von Turngeräten und einer vollständig ausgerüsteten Turnhalle und Schwimm- und Badeanstalt.

II. Methode und Betriebsweise des Unterrichts an der Anstalt.

a. Der wissenschaftliche Unterricht.

1. Die Vorträge über Anatomie, Physiologie, Diätetik unter Benutzung von Präparaten und Abbildungen. Die sogen. Turnplatzchirurgie, d. h. die erste Hilfeleistung bei Unglücksfällen, bildete einen besonderen Abschnitt.

2. Die gymnastischen Vorträge behandelten unter stetem Hinweis auf die einschlagende Litteratur zunächst die geschichtliche Seite der Gymnastik. Es wurden zuerst die Griechen als Begründer der Gymnastik hervorgehoben und deren Bestrebungen auf diesem Gebiete ausführlicher besprochen; zugleich wurde auf die Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten zwischen der griechischen und der modernen Gymnastik (Turnkunst) hingewiesen.

Abbildungen und Modelle unterstützten die Besprechungen der einzelnen Übungsgattungen. Mit kurzem Blick auf Rom und das Mittelalter, sowie

auf die Ansichten und Bestrebungen der großen Pädagogen Italiens und Deutschlands älterer und neuerer Zeit inbetreff der körperlichen Erziehung der Jugend wurden GutsMuths, Jahn und die fernere Entwickelung der Turnkunst bis zur Neuzeit eingehender erörtert, wobei die Systeme von Jahn-Eiselen, Ling-Rothstein, Spieß und Jäger eine möglichst objektive Würdigung fanden. Weiter wurde über Begriff und Bedeutung der Gymnastik, über Aufgabe und Gliederung derselben gehandelt und auf die pädagogische Gymnastik genauer eingegangen. Es wurde der Betrieb des Turnens überhaupt nach seiner praktischen Seite, die Stufenfolge der Übungen, ihre Verteilung auf die Alters- bzw. Schulklassen, die notwendige Begrenzung des Stoffes — daß einesteils den Schülern nicht Übungen zugemutet werden, welche über ihr Vermögen hinausgehen und auf ihre organische Entwickelung schädlich einwirken, statt sie zu fördern, andernteils durch Überhäufung mit allzu viel Übungen die tüchtige und sorgfältige Einübung des gebotenen Übungsmaterials nicht beeinträchtigt werde — besprochen.

Es wurde auf den Wechsel der Übungen innerhalb einer Unterrichtszeit, auf die Hilfeleistung und nötige Sicherheitsstellung hingewiesen — kurz, alles das übersichtlich zusammengefaßt, was während des praktischen Unterrichts im einzelnen zu beobachten ist.

Ferner wurden die Fragen über Turnsprache, Turnkleidung, Turndisziplin, über Bedeutung und Wert des Individualisierens und Generalisierens im Turnen oder des Riegenturnens und der Gemeinübungen, über Turnwanderungen (Turnfahrten), Turnfeste, Turnspiele, über Baden, Schwimmen, Schlittschuhlaufen und andere dem Turnen verwandte Körperbewegungen, über die Einordnung des Turnens in die Schulverhältnisse und überhaupt über die Beziehungen des Schulturnens zur Schule erörtert. Schließlich wurde des Verhältnisses des Schulturnens zum Vereinsturnen, ihrer Berührungs- und Scheidungspunkte Erwähnung gethan. Auch das Mädchenturnen fand bei diesen Vorträgen eingehende Berücksichtigung.

3. In den seit 1870 von G. Eckler gehaltenen Vorträgen über Gerätkunde wurden die einzelnen Turngeräte eingehend beschrieben, die Maßverhältnisse derselben angegeben, auch wurde ihre zweckmäßige Anbringung und Verteilung im Turnsaal und auf dem Turnplatz und überhaupt alles das besprochen, was bei Einrichtung der Turnräume zu beachten ist.

Außer durch die vorhandenen Modelle und durch die in großem Maßstab angefertigten Zeichnungen wurde durch den Besuch von Turnhallen verschiedener Schulkategorieen das klare Verständnis der einschlägigen Verhältnisse vermittelt.

Von Zeit zu Zeit wurden den Eleven häusliche bzw. Klausur-Arbeiten über die in den Vorträgen behandelten Gegenstände aufgegeben; auch mußten dieselben sich in Anfertigung von Zeichnungen vorher besprochener Turngeräte üben.

b. Der praktische Unterricht.

Es hatte sich hierbei die Anstalt keineswegs die einseitige Befolgung eines bestimmten Systems zur Aufgabe gestellt. Das Ling-Rothsteinsche System der sogen. rationellen Gymnastik, auf dem die Anstalt ursprünglich begründet war, hatte im Verlauf der Zeit wesentliche Änderungen erfahren. An der Grundanschauung des Lingschen Systems: bei den Übungen deren physiologische und diätetische Bedeutung im Auge zu behalten und Übungen zu verwerfen, welche dagegen zu verstoßen schienen, dieselben maßvoll zu begrenzen,

die unästhetischen auszuschließen und den praktisch verwertbaren und zugleich aus pädagogischen Gründen empfehlenswerten den Vorzug zu geben, war festgehalten worden. Dagegen hatte man sich von jeder starren Einseitigkeit und Abgeschlossenheit ferngehalten und es nicht unterlassen, den Übungsstoff mit einer ganzen Reihe von passenden, den oben berührten Gesichtspunkten entsprechenden Übungen zu bereichern. Man hatte dabei nicht gefragt, welchem Turnsystem dieselben eigentümlich, sondern ob sie geeignet seien für einen schulgemäßen Betrieb.

Maßgebend beim Betrieb des praktischen Unterrichts war:

1) die Eleven, soweit es die körperliche Befähigung des Einzelnen gestattete, zu tüchtigen Turnern heranzubilden, so daß sie in ihrer späteren Wirksamkeit die Übungen selbst möglichst mustergültig zeigen könnten. Deshalb wurde streng darauf gehalten, daß die Übungen von allen in der vorgeschriebenen normalen Weise gleichmäßig ausgeführt wurden;
2) dieselben zu befähigen, das Gelernte auch auf andere zu übertragen, also das Turnen wieder zu lehren. Es war somit der Unterricht zugleich auch ein instruktiver.

Demgemäß begann der Unterricht mit den einfachsten und elementarsten Übungen und verweilte bei denselben eine verhältnismäßig längere Zeit, um vor allem eine sichere Grundlage zu schaffen, auf welcher das ganze turnerische Übungsgebiet aufgebaut werden konnte. Zu schwierigeren und komplizierteren Übungen wurde erst dann übergegangen, wenn die Eleven eine gewisse Herrschaft über ihren Körper gewonnen hatten, wenn sie „gliederfrei" geworden und dadurch zum Vollgebrauch ihrer Kräfte gelangt waren. Durch den methodischen Aufbau und die Beziehung der späteren schwierigeren zu den früheren einfacheren Übungen, worauf stets hingewiesen wurde, erprobten die Eleven an sich selbst, in welcher Weise sie ihre Schüler mit fortschreitender körperlicher Ausbildung nach und nach zu bedeutenderen Leistungen befähigen konnten.

Unter den Hauptübungsarten traten zunächst die Freiübungen hervor.

Die Freiübungen vorzugsweise hatten in den letzten Jahren schon in der Zentral-Turnanstalt eine größere Ausbildung und Ausdehnung erhalten; man hatte, der Vielseitigkeit derselben entsprechend, eine Reihe zweckmäßiger neuer Übungen, besonders aus dem Spießschen Turnsystem, aufgenommen. Aber wie man einerseits bemüht war, starre Einseitigkeit und ermüdende Monotonie zu vermeiden, so suchte man sich auch anderseits von jenem verwirrenden und zersplitternden, in Künsteleien ausartenden Vielerlei zu hüten, welches durch das rein äußerliche Bestreben, die Gliederbeweglichkeit nach allen Richtungen hin auszubeuten, dazu geführt hat, selbst unschöne oder üble Angewöhnungen fördernde Übungen ausführen zu lassen.

Da eine gleichmäßige und scharfe Ausführung der Freiübungen wesentlich von einem richtigen und genauen Übungsbefehl abhängt, so wurde ein großes Gewicht darauf gelegt, daß derselbe stets zweckentsprechend, kurz, knapp und doch bezeichnend und klar sei.

Im allgemeinen hielt man bei dem Betrieb der Freiübungen darauf, daß zuerst eine Gruppe Freiübungen auf der Stelle durchgenommen wurde, dann Freiübungen von der Stelle folgten und wieder mit solchen auf der Stelle geschlossen wurde. Die heftigeren und anstrengenderen, die Atmungsorgane besonders stark mitnehmenden Übungen, wie der Lauf, fielen also in die Mitte,

um durch die verhältnismäßig ruhigeren und gleichmäßigen Bewegungen am Schluß der Stunde einen zu jähen Übergang aus heftigster Anstrengung in die Ruhe zu vermeiden.

Die Freiübungen auf der Stelle oder an Ort begannen mit den einfachsten Aufstellungen und elementarsten Gliederbewegungen und schritten allmählich zu gegliederteren und schwierigeren Stellungen und Bewegungen, zu Zusammensetzungen und Kombinationen mehrerer Übungen fort.

Ebenso wurde bei Freiübungen von der Stelle zuerst der freie einfache Gang, der Gang mit Gleichtritt aller Übenden und der Laufschritt sicher eingeübt und dabei auf ungezwungene, freie, sichere und schöne Körperhaltung gesehen. Auch wurden Übungen damit verbunden, welche das Taktgefühl fördern, wie Händeklappen und Stampftritt. Dann folgten andere, kunstvollere, an verschiedenartigen Takt und Rhythmus gebundene Gang- und Laufarten, welche, von allen Übenden mit vollkommener Gleichmäßigkeit ausgeführt, die vollste Herrschaft über alle Bewegungen bekunden und zugleich den Sinn für gefällige Körperhaltung und Bewegung wecken sollten. Dabei lernten die Eleven, mit Sicherheit aus einer rhythmischen Bewegungsform in die andere überzugehen, verschiedene Gangarten zu kombinieren, Armthätigkeiten damit zu verbinden, überhaupt Leben und Wechsel in diese Übungen hineinzubringen.

Eine bedeutsame Erweiterung erhalten die Gang- und Laufübungen, wenn sie unter Beobachtung bestimmter Raum- und Ordnungsverhältnisse als Ordnungsübungen ausgeführt werden, was die vollste Aufmerksamkeit jedes Einzelnen bedingt, da ihre richtige, sachgemäße Ausführung nur durch genaues Zusammenwirken aller, durch die Unterordnung des Individuums unter die Gesamtheit ermöglicht wird.

Diese Übungen gipfeln in gewissem Sinne in dem Reigen, in welchem eine Reihe kunstmäßiger Bewegungsformen mit bestimmten Rhythmen und Ordnungsverhältnissen zu einem Ganzen vereint wird. Auch mit Gesang wurden diese Reigen verbunden.

Indem die Ordnungsübungen in ihrer Ausführung sich genau den bei den militärischen Exerzitien geltenden Regeln anschließen, werden sie eigentliche taktische Übungen.

Jedoch wurden nur die einfachsten, mit taktischen Bewegungen verbundenen Übungen vorgenommen, und ohne daß dabei etwa an Exerzitien mit dem Gewehr oder an Felddienstübungen u. dgl. m. gedacht wurde.

Der scharfe, bestimmte Befehl, die rasche, sichere Ausführung in streng militärischer Weise, die genaue Beobachtung der Richtung, die scharfe Wendung, die richtige Abmessung der nötigen Entfernungen, der feste, energische (wuchtige) Schritt machen jene taktischen Bewegungen auch zu pädagogisch empfehlenswerten Übungen. In dieser Beziehung können sie auch, ebenso wie die übrigen Turnübungen, als eine vortreffliche Vorbereitung zum künftigen Wehrdienst bezeichnet werden.

Besondere Gattungen der Freiübungen bildeten die Übungen mit gegenseitiger Stützung: die sogen. Stützübungen und die Übungen im Ringen, welches aber aus Mangel an einem geeigneten Ringplatz nur angedeutet werden konnte.

Von den Übungen mit Handgeräten wurden besonders die Stabübungen wegen ihrer guten Einwirkung auf die ganze Körperhaltung eingehend durchgenommen. Mit den einfachsten Stabhaltungen und Bewegungen wurde begonnen und allmählich zu den schwierigeren fortgeschritten. Stabziehen, Stabschieben und Stabüberspringen als Gesellschaftsübung machten den Beschluß.

Es wurden mit den verschiedenen Stabhaltungen und Bewegungen zugleich passende Gliederübungen auf und von der Stelle verbunden.

Neben diesen mit Holzstäben ausgeführten Übungen wurden auch die Übungen mit dem Eisenstabe und mit eisernen Hanteln betrieben, welche beide Geräte die Energie der Bewegung ungemein erhöhen.

Im Freien wurden, soweit es die Jahreszeit zuließ, auch Wurfübungen und Turnspiele vorgenommen.

Bei den Übungen an Gerüsten und Geräten wurde denen eine vorzugsweise Beachtung zugewendet, welche den oben angedeuteten Grundsätzen am vollkommensten entsprachen. Danach traten, abgesehen von ihren übrigen Eigenschaften, inbetreff der praktischen Verwertbarkeit im Leben besonders die Kletter- und Steigeübungen, die Schwebeübungen und die mannigfachen Freisprungübungen hervor. Doch wurde vollste Beachtung auch den Übungen am Springpferd und Springkasten, sowie am Barren und Reck bzw. Querbaum geschenkt.

Die Übungen begannen ebenfalls mit den elementarsten und einfachsten und stiegen in stufenmäßigem Fortschritt zu den schwierigeren auf.

Bei einzelnen Übungsarten wurde erst mit vorbereitenden Freiübungen angefangen; bei den Springübungen wurden z. B. zuerst die Springübungen ohne Springgestell, bei den Schwebeübungen der Schwebestand ꝛc. erst auf dem ebenen Fußboden vorgenommen. Es wurde ferner die Ausgangsstellung, die Körperhaltung, die Anfangs- und Schlußbewegung bei jeder Übung genau bezeichnet und jeder Willkür des Einzelnen dabei entgegengetreten. Überhaupt hat die Anstalt es stets als eine Hauptaufgabe bei diesen Übungen betrachtet, daß auf die vollkommen richtige Körperhaltung gesehen wurde, daß man sich nicht damit begnügte, daß eine Übung nur ungefähr zustande gebracht, sondern daß sie stets schulgerecht gemacht wurde. Auch im vorgerückten Kursus wurde bei schwierigeren Übungen immer wieder zu den dieselben vorbereitenden leichteren und einfacheren Bewegungen zurückgegriffen.

Manche einfache Übungen, welche vorzugsweise auf Kräftigung der Muskulatur, auf Gewandtheit des Körpers einwirken, wurden immer wieder von neuem vorgenommen, und an ihnen wurde besonders die fortschreitende Leistungsfähigkeit ersichtlich. Als solche ergaben sich beispielsweise für die Beugemuskeln der Arme das fortgesetzte Armbeugen- und -strecken (Armwippen) am Reck und am Doppeltau, für die Streckmuskeln das Armbeugen- und -strecken im Stütz auf dem Barren u. s. w.

Es wurde dabei auch Kontrolle über die fortschreitende Leistungsfähigkeit geführt.

Bei vorgerücktem Kursus wurden auch freie Kombinationen mehrerer Übungen zu zusammengesetzten in der Art vorgenommen, daß der Lehrer dieselben bezeichnete und die Eleven sie ausführten.

Es trat bei den Übungen halbstündlich ein Wechsel der Übungsgeräte ein und wurde der Betrieb so eingerichtet, daß alle Körperteile möglichst ebenmäßig in Anspruch genommen wurden; auch wurde darauf gesehen, daß kein Glied zu sehr angestrengt wurde, daß keine Übermüdung und Erschöpfung der Körperkräfte erfolgte.

So war man bemüht, die Übungen nach allen Seiten hin möglichst schulgerecht zu betreiben, den Übungsstoff in innerem Zusammenhang und folgerechter Entwickelung auf sicheren Grundlagen allmählich aufzubauen, alles Sprungartige, alle unvermittelten, unmethodischen Übergänge zu vermeiden.

Betreffs des Umfangs der an der Anstalt gelehrten Übungen hatte sich

dieselbe die Aufgabe gestellt, die Eleven, soweit dies in den sechs Monaten möglich ist, in den Hauptübungen mit dem ganzen Übungsmaterial für den Bereich des Schulturnens vertraut zu machen, bzw. sie zu befähigen, einzelne vorhandene Lücken in ihrer Ausbildung selbst auszufüllen und überhaupt sich selbständig weiter fortzubilden, auch sich in Übungen, welche auf der Anstalt nicht betrieben werden, leicht zurechtzufinden.

Da der Betrieb der Übungen zugleich auch ein instruktiver war, so wurde mit den Übungen immer auch die nötige unterrichtliche Belehrung verbunden. Bei der Benennung der Übungen wurden auch etwa abweichende Benennungen anderer Turnsysteme angegeben, um den Eleven das Verständnis von Turnschriften zu erleichtern. Hierauf wurde die Übung beschrieben, dann praktisch gezeigt und endlich nach kurzem, passendem Befehlswort des Lehrers von den Eleven durchgeübt. Die begangenen Fehler wurden den Übenden zum Bewußtsein gebracht, dabei auf die für die einzelnen Übungen charakteristischen Fehler besonders hingewiesen, die Eleven auch veranlaßt, die Fehler der Übenden selbst zu erkennen und zu bezeichnen.

Eine besondere Beachtung fanden stets auch die nötigen Sicherheitsstellungen und Hilfen; dieselben wurden genau erklärt und gezeigt und dann die Eleven angehalten, sich selbst gegenseitig Hilfe zu leisten. Auch wurden bei den Übungsgeräten und Übungsgattungen gelegentlich Andeutungen gegeben, für welche Altersklassen sich dieselben eignen bzw. nicht eignen. Ebenso wurde auf die besondere Bedeutung einzelner Übungen für den menschlichen Organismus, auf den erzieherischen Wert mancher Übungsgattungen, es wurde aber auch auf schädliche und unpassende und deshalb von der Anstalt verworfene Übungen, besonders in den Vorträgen, hingewiesen.

Die Art des Turnbetriebes bedingte, daß nur eine beschränkte Zahl von Eleven von *einem* Lehrer unterrichtet wurde, damit der Unterricht ein möglichst individualisierender wurde.

Dagegen wurde durch die von Zeit zu Zeit angestellten Wiederholungen, wobei womöglich von vier Übenden zugleich das durchgenommene Pensum als Gemeinübung wiederholt wurde, den Eleven ein Bild auch dieses Übungsbetriebes gegeben.

Bei den *Fechtübungen* wurde neben dem rein fechterischen Zweck ein besonderer Nachdruck auf den gymnastischen gelegt, da vorzugsweise beabsichtigt wurde, durch diese Übungen unterstützend auf die körperliche Durchbildung der Eleven einzuwirken.

Die Übungen bestanden in Vorübungen ohne Waffen, in Schul- und Kontrafechtübungen. Übungen in ganzen Abteilungen auf Befehl fanden nur im Bereich der einfachsten Schullektionen *ohne* Gegner statt, und auch erst dann, wenn die Eleven darin einzeln von dem Lehrer vorgenommen und gründlich durchgearbeitet waren; sie hörten ganz auf, sobald zur Schule mit Gegner übergegangen wurde. Überhaupt war der Betrieb, dem Wesen der Fechtkunst entsprechend, durchweg ein individualisierender. Auch erhielten die Eleven Anleitung zur Erteilung des Fechtunterrichts.

Zur Vorbereitung für den *Schwimmunterricht* wurden die betreffenden Schwimmbewegungen zunächst als Freiübungen *außerhalb* des Wassers eingeübt; die Eleven mußten lernen, in verschiedenartigen Sprüngen (Fuß- und Kopfsprüngen) ins Wasser sich zu begeben und überhaupt turnerische Übungen mit dem Schwimmen zu verbinden.

Das Tauchen wurde in Verbindung mit Versuchen, wie man in Gefahr des Ertrinkens befindliche Personen zu retten habe, gelehrt.

Mit dem praktischen Schwimmkursus ging Hand in Hand die Unterweisung in der Schwimmlehre. Letztere umfaßte die Anleitung zur Erteilung des Schwimmunterrichts und die Beschreibung der für das Schwimmen nötigen Vorrichtungen. Eine besondere Schwimmprüfung führte zur Erreichung der Befähigung zum Schwimmunterricht.

III. Der applikatorische Unterricht in den Schulen.

In diesem Unterricht erkannte bereits die Zentral-Turnanstalt einen sehr wesentlichen Bestandteil ihrer didaktischen Aufgabe. Die Eleven wurden durch den Unterricht in der Anstalt selbst allerdings leistungsfähige Turner, erhielten auch theoretische und praktische Anleitung zu eigenem Turnbetrieb, — aber als eigentlicher Prüfstein ihrer Turnlehrer-Befähigung war nur der an Schulen erteilte Turnunterricht zu bezeichnen.

Vorbereitet wurde dieser applikatorische Unterricht bereits in dem ersten Monate des Kursus, sobald die elementaren Freiübungen durchgenommen waren. Es wurden die Eleven über das Wesen eines richtigen Befehls ꝛc. belehrt, sie wurden veranlaßt, unter Befolgung der gegebenen Regeln sich unter dem Auge des Lehrers gegenseitig selbst zu kommandieren und etwa vorkommende Fehler zu verbessern; sie erhielten Belehrung darüber, nach welchen Gesichtspunkten Gruppen und Übungen zusammenzustellen sind, und mußten auch solche Übungsgruppen schriftlich ausarbeiten. Diese Ausarbeitungen wurden dann von dem Lehrer durchgesehen und mit den nötigen Erinnerungen zurückgegeben.

Im zweiten Monat wurde dann jedem der Eleven in einer der oben genannten Lehranstalten eine Schülerabteilung zugewiesen, die er bis zum Schluß des Kursus nach dem festgestellten Übungsplane unter Leitung des Lehrers, welcher dem Turnunterricht an der betreffenden Schule vorstand, und mit Unterstützung des Hilfslehrers zu unterrichten hatte. Es wurde darauf gesehen, daß alle in der Anstalt während des Unterrichts gegebenen Vorschriften und Belehrungen praktisch in richtiger Weise zur Anwendung kamen, die Verstöße dagegen wurden nach dem Unterricht eingehend besprochen.

So war der Verlauf des Turnkursus. Dem praktischen Unterricht lagen, außer dem amtlichen Leitfaden für den Turnunterricht in der Volksschule für die erste Zeit, weiterhin Eulers schriftliche Aufzeichnungen des Übungsstoffes, welchen die Hilfslehrer benutzten, zugrunde. Der erste Turnkursus wurde am 18. März 1878 mit einer Turnvorstellung, welcher der Kaiser und der Kronprinz, der Minister Dr. Falk und andere beiwohnten, beschlossen. Der Kaiser sprach seine Zufriedenheit aus und äußerte unter anderm: das Turnen gelte zwar in der Schule nur als ein Nebenfach, aber es mache frisch und lebendig, sei wichtig und notwendig.

Noch ein zweiter Kursus wurde im Turnsaal des Königl. Wilhelms-Gymnasiums abgehalten, zu dessen Schlußvorstellung am 7. März der Kronprinz und Prinz Wilhelm, der jetzige Kaiser, erschienen waren.

Mittlerweile war der Neubau der Turnlehrer-Bildungsanstalt von dem Bauinspektor Weber möglichst gefördert worden. Die ganze Anlage, die erforderlichen Räume, die Größenverhältnisse, die inneren Einrichtungen wurden mit den Lehrern (Euler und Eckler) beraten, die Ausstattung mit Turngeräten, ihre Zahl u. s. w. festgestellt, bewährten Turntischlern die Arbeit übertragen[1]).

[1]) Es waren der Turntischler, jetzige Turngerät-Fabrikant Buczilowski und Turntischler Friebel. Letzterer richtete den Mädchen-Turnsaal ein.

Am 15. Oktober 1879 wurde die neue Anstalt, die auch dem Turnen der Seminaristen diente, im Beisein des Unterrichtsministers von Puttkamer feierlich eröffnet[1]). Über die Größenverhältnisse und die innere Einrichtung der Anstalt sei Folgendes bemerkt:

Die Anstalt besitzt drei Turnsäle:

1) den großen Männer-Turnsaal, 28 m im Lichten lang, 14,7 m tief, bei 8,60 m mittlerer Höhe; ihm schließt sich ein besonderer, mit Sägespänen bedeckter Raum an, 8,50 m lang, 5,50 m breit, 5,40 m hoch, bestimmt zum Ringen, zum Stabspringen und zu Wurfübungen;
2) den Schüler-Turnsaal, 25 m lang, 12,5 m tief, 8,30 m im Mittelteil hoch;

zwischen beiden Sälen, von jedem zugänglich, liegt der Gerätraum, 5,18 m breit, 8,42 m tief, 4,90 m hoch;

3) durch einen Hausflur von diesen Räumen getrennt den Mädchen-Turnsaal, 10 m im Lichten breit, 20 m lang, 5,50 m hoch.

Außer diesen Haupträumen des unteren Stockwerkes und in Verbindung mit ihnen sind Aufenthaltszimmer für die Zöglinge der Anstalt vorhanden. Außerdem befindet sich hier die Wohnung des Kastellans mit besonderem Hausflur, der zugleich den Eingang zum Mädchen-Turnsaal bildet. Über dem Mädchen-Turnsaal, den Hausfluren und der Kastellanswohnung liegen ein Amtszimmer, ein Zimmer für den Arzt, ein Bibliothekzimmer, ein Modellraum, der Vortragssaal (10,26 m breit, 12,10 m lang), Aufenthaltszimmer für die Kursistinnen und Hilfslehrerinnen, eine Garderobe und ein Kassenraum.

Der Bau, welcher 231 152 Mk. gekostet hat, ist aus Ziegelsteinen aufgeführt. Die beiden großen Turnsäle haben Ober- und Seitenlicht. Der Mädchen-Turnsaal hat nur Seitenlicht. Die Abendbeleuchtung wird in den Turnsälen durch Siemensche Regenerativlampen bewirkt. Die Beheizung ist Luftheizung, verbunden mit Ventilation. Die Wände sind mit Paneelen bekleidet und enthalten auf der den Fenstern gegenüberliegenden Seite Wandschränke. Auf den Fußboden der Turnsäle ist besondere Sorgfalt verwandt. Er besteht aus gespundeten eichenen Stäben, die auf eichene Lagerhölzer verlegt sind. Zur Ventilation ist unter dem Fußboden ein Hohlraum gelassen, der mit der Außen- und Innenluft in Verbindung steht.

Die Gerätausstattung[2]) ist eine reiche. Alle Geräte sind mindestens vierfach vorhanden: vier senkrechte, vier schräge und vier wagerechte Leitern, vier Springpferde, vier Springkasten u. s. w.; auch eine größere Zahl von Roßhaarmatratzen und Kokosmatten. Der große Turnsaal ist auch mit Strickleitern, Klotz- und Knotentauen versehen, damit die Eleven die Übungen an denselben kennen lernen, wenn auch bei dem Schulturnen auf diese Geräte nicht mehr besonderes Gewicht gelegt wird. In Wandschränken werden Hantel, Eisenstäbe, Waffen u. s. w. aufbewahrt. An den Wänden hängen, auf Pappe auf-

---

[1]) Vgl. Gustav Adolf Waetzoldt a. a. O.; „Monatsschrift" 1889, S. 39ff., und „Deutsche Turnzeitung" 1879, S. 382; „Jahrbücher für die Turnkunst" 1889, S. 238f. Hilfslehrer waren: Turnlehrer Schramm, der Seminar-Hilfslehrer Holzlöhner (jetzt Seminarlehrer in Ortelsburg i. Pr), Broschinski (jetzt Seminarlehrer in Hilchenbach i. Westf.) und Schlichting (jetzt Lehrer in Berlin).

[2]) Dieselbe kostet im ganzen 16771,73 Mk., die Turngeräte des großen Turnsaals 6706,90, des Turnschuppens 450, des Schüler-Turnsaals 5001,35, des Mädchen-Turnsaals 3765,48, die Fechtwaffen 848 Mk. Dazu sei aber bemerkt, daß nicht wenige Geräte und besonders Waffen bereits vorhanden waren, daß seitdem auch manches Neue beschafft wurde, wie Keulen, Holzringe u. s. w.

gezogen, im großen Turnsaal die Wandtafeln mit den nach Lions Zeichnungen vergrößerten Abbildungen zu Puritz' Merkbüchlein für Vorturner, im Schülerturnsaal die Abbildungen von Turnübungen der Eiselenschen Schule. Außerdem ist der große Turnsaal mit den Büsten des Königs Friedrich Wilhelm IV. und der Kaiser Wilhelm I., Friedrich III. und Wilhelm II. geschmückt. Im Schülerturnsaal befinden sich die Büsten von Arndt, Jahn und Spieß [1]).

Der Turnschuppen enthält außer den Spring-, Wurf- und Stemmgeräten den Pfahlkopf der alten Jahn-Eiselenschen Turnschule, eine Jägersche eiserne Wurfscheibe und eine mit Eisenblech überzogene Holztafel zum Speerwerfen.

Der Mädchenturnsaal hat Fußbodenhülsen zum Einstellen von Barren und anderen Geräten. Die vier mit Rollvorrichtung versehenen Leitern können senkrecht, schräg gestellt und wagerecht gelagert werden. Die zwei Rundläufe sind mit je acht Laufvorrichtungen versehen. Selbstverständlich fehlt nichts, was von Geräten zum Mädchenturnen gehört. Auch ein Pianino ist vorhanden. Die Wand schmücken die Büsten der Königin Luise, der Kaiserinnen Augusta, Friedrich und Auguste Viktoria.

Die Bibliothek, fast ausschließlich aus Büchern turnerischen, turngeschichtlichen, auf das Schwimmen und Fechten bezüglichen, anatomisch-physiologischen und hygieinischen Inhalts bestehend, ist unter der Verwaltung des Oberlehrers Eckler bis jetzt auf etwa 3500 Bände angewachsen.

Der Modellraum enthält unter anderm ein Modell des ehemaligen Klugeschen Turnsaals (von Kluge geschenkt), den Turnsaal des Kgl. Wilhelms-Gymnasiums zu Berlin, für die Wiener Weltausstellung 1873 nach Kluges Zeichnungen angefertigt, eine normal gedachte Schwimmanstalt, auf der Hygiene-Ausstellung in Brüssel 1881 ausgestellt, eines Normalturnplatzes, für die Hygiene-Ausstellung in Berlin 1883 gearbeitet [2]), Gerätstücke, einzelne Geräte, Gerät- und Gerüsteinrichtungen, als Anschauungsgegenstände für die Vorträge in der Gerätkunde dienend, teils angekauft, teils auf Bestellung angefertigt, teils der Anstalt geschenkt [3]).

Außer den bisher vorgenommenen Turnübungen wurden zum erstenmal auch das Stabspringen, das Gerwerfen, das Ringen wirklich geübt; — vorher konnte das alles nur in seinen Schulbewegungen im Turnsaal gezeigt werden. Auch das Gewichtstemmen kam hinzu.

Diese Übungen wurden dann auch bei der Turnvorstellung am 18. März 1880 Kaiser Wilhelm vorgeführt und erregten sowohl des Kaisers als auch des mit anwesenden Kronprinzen großes Interesse.

Die Turnkurse hatten seitdem ihren regelmäßigen Verlauf. Der Schlußvorstellung wohnte stets der Kronprinz bei, zum letztenmal am 18. März 1887 [4]). Zur Schlußvorstellung am 23. März 1889 und 28. März 1890

[1]) Die Anstalt ist auch im Besitz des Weihnachten 1812 von den Turnern Jahn geschenkten Pferdes mit eisernen Beinen; nur der Lederüberzug ist neu. Auch ein Springbock aus dem alten Eiselenschen Turnsaal ist vorhanden.

[2]) Das für diese Ausstellung gearbeitete Modell des Mädchenturnsaals der Anstalt (vgl. Eckler in der „Monatsschrift" 1883, S. 150 f.) ist dem Hygiene-Museum in Berlin überwiesen worden.

[3]) Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß auf Anordnung H. O. Kluges dessen reichhaltige Bibliothek und wertvolle Zeichnungen von Turnhallen und Turngeräten nach seinem Tode von seiner Witwe der Anstalt überwiesen worden sind.

[4]) Die Schlußvorstellung in der Anstalt und die vom Kronprinzen damals gehaltene Ansprache war der letzte öffentliche Akt, dem derselbe beiwohnte, und die Ansprache die letzte öffentliche von ihm gehaltene.

erschien der jetzt regierende Kaiser Wilhelm II.[1]). Demselben wurden zum erstenmal die Keulenübungen vorgeführt und fanden seinen vollen Beifall; er ermahnte, sie recht fleißig zu betreiben. Die Zahl der Eleven betrug in den letzten Jahren zwischen 60 und 70 und darüber hinaus. Die Gesamtzahl der Eleven seit Begründung der Zentral-Turnanstalt beläuft sich auf 1609.

Da vonseiten der Lehrer der Turnlehrer-Bildungsanstalt wiederholt Klage darüber geführt worden war, daß nicht wenige Eleven mit sehr geringer turnerischer Vorbildung bzw. Befähigung in den Kursus eintraten, und es deshalb überaus schwer hielt, dieselben mit den für ihren späteren eigenen Turnbetrieb nötigen turnerischen Fertigkeiten auszustatten, so wurde in den am 6. Juni 1884 erschienenen „Bestimmungen, den Eintritt in die Kgl. Turnlehrer-Bildungsanstalt betreffend", eine Aufnahmeprüfung für die Eleven vorgesehen, infolge deren turnerisch ganz Ungeübte wieder entlassen werden[2]).

---

[1]) Kaiser Wilhelm bekundete in der von ihm bei dieser Gelegenheit gehaltenen Ansprache genaues Verständnis und lebhaftes Interesse für das Turnen. Daß er auch das Vereinsturnen wohl zu würdigen versteht, beweist die Bemerkung, daß er stets ein großes Vertrauen zu den deutschen Turnvereinen gehabt habe. Die beim Turnen gehandhabte Zucht sei wohlgeeignet, die Leute „subversiven Tendenzen" zu entziehen.

[2]) Es möge hier der Wortlaut dieser „Bestimmungen für den Eintritt in die Kgl. Turnlehrer-Bildungsanstalt" erfolgen:

„1. Die Anstalt ist zur Ausbildung von Turnlehrern für öffentliche Unterrichtsanstalten aller Art — zunächst im Ressort des Ministeriums der geistlichen ꝛc. Angelegenheiten — bestimmt.

2. Bedingung für den Eintritt als Eleve ist, daß der Aufzunehmende bereits Lehrer einer öffentlichen Unterrichtsanstalt, oder daß er Kandidat des höheren Schulamts ist. Hinsichtlich der Volksschullehrer wird Wert darauf gelegt, daß sie die zweite Lehrerprüfung bereits bestanden haben, und daß sie nach ihrer Stellung geeignet erscheinen, neben Erlangung einer größeren Befähigung zur Erteilung des Turnunterrichts an ihrer Schule zugleich für die Ausbreitung dieses Unterrichts in weiteren Kreisen des Schulwesens thätig zu sein.

3. Andere Bewerber können, soweit es die Verhältnisse der Anstalt gestatten, auf bestimmte Zeit als Hospitanten in die Anstalt eintreten, wenn sie einen genügenden Grad wissenschaftlicher Bildung und turnerischer Fertigkeit nachweisen und die Verpflichtung eingehen, sich der nächsten Turnlehrerprüfung zu unterziehen.

4. Die definitive Aufnahme wird durch eine Prüfung bestimmt, in welcher eine gewisse körperliche Kraft und einige turnerische Fertigkeit nachzuweisen ist (Armbeugen und -strecken im Hang und im Stütz, Hangeln, Felgaufschwung, Wende, Kehre, ein mäßig hoher Sprung u. s. w.).

5. Mit der Anmeldung ist ein Lebenslauf, das Prüfungszeugnis bzw. das Zeugnis über das abgelegte Probejahr und ein ärztliches Zeugnis darüber einzureichen, daß der Körperzustand und die Gesundheit des Bewerbers die mit großer Anstrengung verbundene Ausbildung zum Turnlehrer gestatten. — Bei dem Eintritt in die Anstalt werden die Aufzunehmenden hinsichtlich ihres Gesundheitszustandes durch den Anstaltsarzt noch einer Superrevision unterworfen, von deren Ausfall die definitive Aufnahme ebenfalls abhängig ist.

6. Nur Lehrern in noch nicht vorgerücktem Lebensalter, vorzugsweise unverheirateten, ist die Meldung zu empfehlen. Verheirateten Lehrern ist jedenfalls ernstlich abzuraten, ihre Familie mit hierher zu bringen.

7. Der Unterricht in der Anstalt ist unentgeltlich. Die durch den Aufenthalt in Berlin ꝛc. entstehenden Kosten sind von den Lehrern selbst aufzubringen. In dazu geeigneten Fällen können jedoch den Eleven Unterstützungen aus Zentralfonds gewährt werden, indes lediglich für den Unterhalt hier, während Beihilfen zu den Kosten der Her- und Rückreise, der Vertretung im Amt, für den Unterhalt der zurückbleibenden Familien u. s. w. nicht bewilligt werden.

Die hier gewährten Unterstützungen werden erst am Ende jedes Monats gezahlt.

8. Ein Eleve braucht zu seinem Unterhalt hierselbst erfahrungsmäßig — namentlich mit Rücksicht auf das gesteigerte Bedürfnis einer kräftigen Nahrung — etwa 120 Mk. monatlich.

Um meinerseits sogleich bei der Entschließung über die Aufnahme einen zuverlässigen Überblick über die aus Zentralfonds zu gewährenden Unterstützungen gewinnen zu können, muß jeder Bewerber bei der Anmeldung nach sorgfältiger Prüfung seiner Verhältnisse bestimmt nachweisen und bzw. amtlich beglaubigen lassen, daß ihm für seinen Unterhalt hier der erwähnte Betrag zur Verfügung steht, oder welcher Beihilfe er dazu bedarf. Jeder Bewerber

Diese Maßregel war nicht ohne Erfolg; es steht zu hoffen, daß die Aufnahmebedingungen noch etwas verschärft werden.

Auf dem Stundenplan sind für das praktische Turnen in den zwei ersten Monaten wöchentlich 11, für das Stoßfechten 3, vom Dezember ab für ersteres 9, für Stoß- und Hiebfechten 6 Stunden angesetzt. Die anatomisch-physiologischen Vorträge des Arztes finden in wöchentlich 5, die Vorträge über Geschichte, Methodik und Systematik des Turnens in 3, die über Gerätkunde in den zwei ersten Monaten in 1, dann in 2 Stunden statt. Zu dem Vormittagsunterricht kommt des Nachmittags der in den Turnstunden vorgeübte applikatorische Unterricht und das Schwimmen. Letzteres wird ebenfalls von den Hilfslehrern gelehrt. Es beginnt mit den Schwimmvorübungen in dem Turnsaal. Dann wird eine Anfangsprüfung im Schwimmbassin[1]) vorgenommen. Je nach dem Ergebnis dieser Prüfung werden die Schwimmklassen gebildet. Von Anbeginn werden die Eleven mit zum Unterricht herangezogen. Auch die bereits fertigen Schwimmer müssen sich den ersten Übungen an der Angel noch unterziehen; sie werden auf fehlerhafte Bewegungen aufmerksam gemacht. Es ist besonders das Dauerschwimmen, das Tauchen, das Schwimmen unter dem Wasser, das Wassertreten u. s. w., und es sind die mannigfachen Wassersprünge, die vorgenommen werden, und in denen die Hilfslehrer selbst Meister sind. Über das Methodisch-Didaktische, über die Einrichtung von Schwimmanstalten u. s. w. hält Euler Vorträge[2]) in der Anstalt und benutzt dazu das vorhandene Modell einer Schwimmanstalt als Anschauungsmittel. Am Schluß des Schwimmkursus, der in der Regel 32 Schwimmabende umfaßt, wird wieder eine Schwimmprüfung abgehalten. Diejenigen, welche ein volles Zeugnis der Befähigung, auch Schwimmunterricht zu erteilen, erhalten wollen, müssen nicht allein im Dauerschwimmen, Tauchen, im Wasserspringen, im Retten solcher, welche in Gefahr des Ertrinkens sind, geübt sein, sie müssen auch in schriftlicher Klausurarbeit ein volles Verständnis für alles, was sich auf den Schwimmunterricht bezieht, bekunden. Diejenigen, welche, des Schwimmens anfangs ganz unkundig, dasselbe zwar erlernt, aber noch keine Leistungs-

---

hat demnach anzugeben, wie viel ihm während seines hiesigen Aufenthaltes von dem Einkommen seiner Stelle verbleibt, ob und welche Unterstützungen ihm aus der Schulkasse oder sonst gewährt werden, und wieviel er aus eigenen Mitteln aufbringen kann. Wenn ein verheirateter Lehrer die Aufnahme nachsucht, sind die Unterhaltungskosten für seine Familie in Anrechnung zu bringen, und wenn einem Bewerber nachweisbar die Unterstützung naher Verwandten obliegt und solche bisher von ihm gewährt worden ist, so kann auch dieser Umstand bei Feststellung seiner Unterstützungsbedürftigkeit nicht außer Acht bleiben. Den Kursisten müssen während ihres Aufenthaltes hierselbst pekuniäre Verlegenheiten, welche nachteilig auf ihre Ausbildung im Turnen und auf die Benutzung der gleichzeitig gebotenen Gelegenheiten zu anderweiter Fortbildung einwirken, nach Möglichkeit erspart werden. Unterstützungsgesuche, welche während des Kursus an das Ministerium gerichtet werden, können nur dann eine Berücksichtigung erfahren, wenn infolge unvorhergesehener Zwischenfälle das Bedürfnis einer außerordentlichen Beihilfe eingetreten ist."

Es sei bemerkt, daß die Zahl der akademisch gebildeten Lehrer, welche die Turnlehrer-Bildungsanstalt besuchen, von Jahr zu Jahr gewachsen ist, so daß sie schließlich nahezu die Hälfte der Eleven betragen hat. Die übrigen Eleven sind Seminarlehrer bzw. Seminarhilfslehrer, Vorschul- und technische Lehrer an höheren Unterrichtsanstalten, städtische und Land-Schullehrer, letztere in der Minderzahl. Für die Elementarlehrer ist durch das volle Turnzeugnis ebenfalls die Möglichkeit geboten, gegebenen Falls auch an höheren Schulen Turnunterricht zu erteilen.

[1]) Die Miete für das Schwimmbassin zum ausschließlichen Gebrauch der Eleven während dreier Stunden beträgt je 25 Mk., insgesamt 800 Mk.

[2]) Benutzt wird das von Euler und Kluge herausgegebene „Lehrbuch der Schwimmkunst" (vgl. S. 311), dessen Abbildungen, auf Pappe aufgezogen, an den Wänden des Vortragssaales aufgehängt sind.

fähigkeit erlangt haben, erhalten nur einen Vermerk, daß sie schwimmen gelernt haben, also noch kein Befähigungszeugnis.

Von Anbeginn des Unterrichts in der neuen Anstalt wurde es als ein großer Mangel empfunden, daß mit derselben kein Turnplatz verbunden ist, auf dem Übungen im Freien, Laufübungen und besonders Turnspiele vorgenommen werden können. Zwar wurden die Ausflüge (Turnfahrten), deren während des Kursus ein oder zwei gemacht wurden, stets auch zum Spielen benutzt; es wurde den Eleven Gelegenheit geboten, ein oder mehrere Male den Turnspielen des Akademischen Turnvereins zuschauend beizuwohnen, aber das reichte alles nicht entfernt aus. Es ist nun zunächst für den Kursus 1890/91 auf Antrag Eulers seitens des Ministers angeordnet worden, daß der nicht allzu weit entlegene Turnplatz in der Hasenheide zu ausgedehnten Spielen benutzt werde[1]).

Am 19. April 1880 wurde auch der erste staatliche Kursus zur Ausbildung von Turnlehrerinnen eröffnet und am 6. Juli geschlossen. Derselbe umfaßte nur 20 Teilnehmerinnen, der zweite bereits 60, stieg dann auf 70, 80 und darüber. Der letzte Kursus 1890 zählte 93 Kursistinnen. Die Gesamtzahl derselben beträgt bis 1890 einschließlich 828.[2])

---

[1]) Es sei hier bemerkt, daß den Eleven auch in anderer Weise der Aufenthalt in Berlin bisher nutzbar gemacht worden ist. Es sind für dieselben Zeichen- und Gesangkurse eingerichtet, Vorträge über Chemie sind für sie abgehalten, es ist den Gesangeskundigen die Teilnahme an den Übungen der Singakademie vermittelt worden. Auch ist zu den klassischen Stücken des Kgl. Schauspiel- und Opernhauses für je eine bestimmte Zahl von Eleven freier Eintritt bewirkt worden. Auch von der Organisation und den Übungen der Berliner Feuerwehr Kenntnis zu nehmen, wird ihnen Gelegenheit geboten u. s. w.

[2]) Die „Bestimmungen, betreffend die Aufnahme in die an der Kgl. Turnlehrer-Bildungsanstalt zu Berlin abzuhaltenden Kurse zur Ausbildung von Turnlehrerinnen" vom 24. November 1884 lauten:

„1. Zur Ausbildung von Turnlehrerinnen wird in der Kgl. Turnlehrer-Bildungsanstalt zu Berlin alljährlich (in der Regel von Anfang April bis Ende Juni) ein dreimonatlicher Kursus abgehalten.

2. Zur Teilnahme geeignet sind an erster Stelle Bewerberinnen, welche die Prüfung als wissenschaftliche Lehrerinnen bzw. als Handarbeits- oder Zeichenlehrerinnen abgelegt haben.

3. Andere Bewerberinnen können, soweit es die Verhältnisse der Anstalt gestatten, ebenfalls aufgenommen werden, wenn sie eine genügende Schulbildung nachweisen.

4. Mit der Anmeldung sind einzureichen: 1) ein auf besonderen Bogen zu schreibender kurzer Lebenslauf, in welchem auch anzuführen ist, ob Bewerberin bereits turnerische Fertigkeit besitzt; 2) ein Zeugnis über normalen Gesundheitszustand, welches von einem zur Führung eines Dienstsiegels berechtigten Arzte ausgestellt werden muß; 3) seitens der wissenschaftlichen und der technischen Lehrerinnen: a) das Befähigungszeugnis, b) ein Zeugnis über die bisherige amtliche Wirksamkeit, in Ermangelung eines solchen ein Führungszeugnis; 4) seitens der anderen Bewerberinnen: a) ein Nachweis über die erlangte Schulbildung, b) ein Führungszeugnis, c) ein Geburtsschein oder anderweiter Nachweis, daß Bewerberin das 18. Lebensjahr vor dem Schlusse des Kursus (gegen Ende Juni) vollendet haben werde.

5. Die für die Aufnahme geeignet befundenen Aspirantinnen werden bei ihrer Aufnahme event. einer ärztlichen Untersuchung unterworfen, von deren Ergebnisse die schließliche Entscheidung abhängt.

6. Bewerberinnen über 35 Jahre können nur ausnahmsweise zugelassen werden.

7. Der Unterricht in der Anstalt ist unentgeltlich. Die durch den Aufenthalt in Berlin ꝛc. entstehenden Kosten sind von den Teilnehmerinnen selbst aufzubringen. In dazu geeigneten Fällen können jedoch Unterstützungen aus Zentralfonds gewährt werden, indes lediglich für den Unterhalt hier, während Beihilfen zu den Kosten der Her- und Rückreise, der Vertretung im Amte ꝛc. nicht bewilligt werden.

Die hier gewährten Unterstützungen werden erst am Ende jedes Monats gezahlt.

8. Eine Kursistin braucht zu ihrem Unterhalte hierselbst — namentlich mit Rücksicht auf das gesteigerte Bedürfnis einer kräftigen Nahrung — etwa 90 Mk. monatlich.

Um sogleich bei der Entschließung über die Aufnahme einen zuverlässigen Überblick über die aus Zentralfonds zu gewährenden Unterstützungen gewinnen zu können, muß jede Be-

Eine besondere turnerische Vorbildung konnte bis jetzt von den Kursistinnen nicht verlangt werden. Etwa zwei Drittel hatten früher wenig oder gar nicht geturnt.

Der Unterricht findet in den Vormittagsstunden statt. Die beiden ersten Stunden sind in der Regel für die praktischen Übungen bestimmt. Die Kursistinnen sind nach der Größe in Abteilungen geteilt — seit 1884 in fünf —, welche von ebenso vielen Hilfslehrerinnen[1]) unterrichtet werden. Der von Euler ausgearbeitete Turnstoff, in Wochenpensen geteilt, liegt dem Unterricht zugrunde. Derselbe wird von den Lehrern in besonderen Konferenzen jedesmal vorher mit den Lehrerinnen durchgesprochen. In den zwei nächsten Stunden werden Vorträge gehalten: geschichtlichen, methodischen, systematischen Inhalts von Euler, Gerätkunde von Eckler, Anatomie, Physiologie, Gesundheitslehre vom Arzt.

Im Mai beginnt unter Aufsicht der beiden Lehrer Euler und Eckler und Mitbeaufsichtigung der Hilfslehrerinnen der applikatorische Unterricht, nachdem derselbe von den letzteren während der Turnstunden vorher sorgfältig vorbereitet worden ist, womit sehr früh begonnen wird, da gerade auf die unterrichtliche Seite besonderer Wert gelegt wird. Der applikatorische Unterricht findet in zwei Kgl. höheren Mädchenschulen (Elisabeth- und Augusta-Schule) statt. Zu jeder Stunde müssen die Kursistinnen sich schriftlich vorbereiten.

Auch ein Schwimmkursus ist für eine Anzahl von Kursistinnen in besonderen Nachmittagsstunden eingerichtet. Den Unterricht erteilt eine erfahrene Schwimmlehrerin. Die Hilfslehrerinnen führen die Aufsicht.

Die Hauptaufgabe bleibt selbstverständlich der praktische Unterricht. Der Unterrichtsstoff umfaßt das ganze Gebiet des Mädchenturnens: Freiübungen, im engeren Sinne, Gang- und Ordnungsübungen, Reigen; Handgerätübungen: mit Stäben (Holz- und Eisenstäben), Hanteln, Springreifen, Bällen, Kastagnetten, Holzringen; ferner die Gerätübungen: an den Hang- und Steigegeräten (schräger, senkrechter, wagerechter Leiter, senkrechter, schräger Stange, Steigebrett), den Schaukelgeräten (Schaukelringen, Schaukeldiele), den Springgeräten (Freispringel, Sturmspringel, Tiefspringel, langes Schwingseil), den Schwebegeräten (Schwebestange, Schwebepfahl); am Rundlauf, Barren, an der Wippe.

werberin bei der Anmeldung nach sorgfältiger Prüfung ihrer Verhältnisse bestimmt nachweisen und bzw. amtlich beglaubigen lassen, daß ihr für ihren Unterhalt hier der erwähnte Betrag zur Verfügung steht oder welcher Beihilfe sie dazu bedarf. Jede Bewerberin hat demnach anzugeben, wie viel ihr während ihres hiesigen Aufenthaltes von dem Einkommen ihrer Stelle verbleibt, ob und welche Unterstützungen ihr aus der Schulkasse oder sonst gewährt werden und wie viel sie aus eigenen Mitteln aufbringen kann.

Unterstützungsgesuche, welche während des Kursus an das Ministerium gerichtet werden, können nur dann eine Berücksichtigung erfahren, wenn infolge unvorhergesehener Zwischenfälle das Bedürfnis einer außerordentlichen Beihilfe eingetreten ist.

9. Eine besondere Turnkleidung wird nicht verlangt, nur dürfen die Kleidungsstücke die freie Bewegung des Körpers, besonders der Arme, nicht hemmen. Das Kleid muß die Füße frei lassen; die Absätze an den Lederschuhen müssen breit und dürfen, außen gemessen, nicht über $1\frac{1}{2}$ cm hoch sein."

Es sei bemerkt, daß bisher auch einzelne Bewerberinnen aus anderen deutschen Staaten aufgenommen worden sind; es muß dies durch Vermittelung der betreffenden Behörde geschehen.

[1]) Die eine der beiden Lehrerinnen des ersten und auch aller folgenden Turnkurse, Frau Klara Heßling, ist Verfasserin mehrerer in der „Monatsschrift für das Turnwesen" erschienenen gehaltvollen Aufsätze: „Die erste Turnstunde in der Mädchenschule" (1886); „Die Übungen an der wagerechten Leiter beim Mädchenturnen" und „Auf welcher Stufe sind im Mädchenturnen zuerst Gerätübungen vorzunehmen, und welche Geräte sind für den Anfang am geeignetsten?" (1887); „Worauf ist in jeder Turnstunde zu achten?" (1890). Außer Frau Heßling unterrichteten in den letzten drei Jahren die Lehrerinnen Frl. Diez, Hoffmann, Boretius, Schirmer. Daß dieselben wohlbewährten Hilfslehrerinnen wiederholt in den Kursen unterrichten, ist ein großer Gewinn.

Reigen werden innerhalb der praktischen Stunden als Unterrichtsstoff und im Anschluß an die vorgenommenen Gang- und Ordnungsübungen nur in geringerer Zahl eingeübt. Zur Einübung größerer Reigen: Gesang-, Tanz-, Gerätreigen, werden gegen Ende des Kursus von den Turnlehrerinnen je nach Bedürfnis besondere Nachmittagsstunden angesetzt. Die Reigen sind sämtlich von Euler zusammengestellt.

Der Turnstoff ist möglichst dergestalt ausgewählt, daß kräftigende, energisch und scharf auszuführende Übungen mit mehr gefällige Anmut der Bewegungen bezweckenden in entsprechender Weise abwechseln. Auf gute Körperhaltung und richtigen Gang wird ganz besonders geachtet.

Das Pianino wird nur in beschränktem Maße innerhalb der Turnstunden benutzt, um die Kursistinnen nicht zu verwöhnen und in Takt und Rhythmus unsicher und unselbständig zu machen. Auch die Turnlehrerinnenkurse werden mit einer Schlußvorstellung vor besonders Eingeladenen beschlossen. 1883 und 1884 wohnte derselben die Kronprinzessin (Kaiserin Friedrich) bei, 1890 die Kaiserin Auguste Viktoria. Diese hohen Frauen bekundeten für die vorgeführten Übungen sichtliche Teilnahme. —

Es sei hier noch bemerkt, daß der jetzige Etat der Anstalt 32510 Mk. beträgt. Davon werden 10680 Mk. für Besoldungen, 1440 Mk. für Wohnungsgeldzuschuß, 11170 Mk. für Remuneration der Hilfslehrer und Hilfslehrerinnen, 1800 Mk. zur Unterhaltung der Gebäude, 7420 Mk. für Unterrichtsmittel u. s. w. verwendet. Zur Unterstützung der Eleven und Elevinnen werden außerdem 42 000 Mk. überwiesen, von welcher Summe die letzteren nicht ganz den vierten Teil zu beziehen pflegen.

Der langjährige vortragende Arzt, Geh. Sanitätsrat Dr. Hoffmann, mußte 1886 aus Gesundheitsrücksichten aus seinem Amte scheiden; er starb nach schwerem Leiden am 31. Dezember 1887 in Breslau. An seine Stelle wurde der erste Assistent des Kgl. Anatomischen Instituts, Dr. Brösike, berufen.

Seite 339 wird der Turnkurse für Studierende gedacht. Ihnen bot die neue Anstalt endlich eine feste Stätte. Die Kurse, unabhängig von dem staatlichen Turnkursus, beginnen in der Regel im Dezember, finden an zwei bzw. drei Wochentagen in den Abendstunden statt und dauern bis zur Turnlehrer-Prüfung im Februar. Die Kurse sind in der Hauptsache theoretisch-didaktischen Inhalts. Euler hält die geschichtlichen, methodischen und systematischen Vorträge — alle in gedrängter Kürze —, Eckler die Vorträge über Gerätkunde. Da solche, welche noch keiner Lehrerprüfung sich unterzogen haben, auch in der Pädagogik geprüft werden, so wird auch hierin Unterweisung erteilt. Die Einführung in den praktischen Unterricht im Turnen übernimmt einer der Hilfslehrer der Anstalt, welcher besonders auch die Übungen des amtlichen Leitfadens durchnimmt. Die eigentliche turnerische Fertigkeit, an die ziemlich weitgehende Anforderungen in der Prüfung gestellt werden, wird vorausgesetzt.

Aber nicht allein die beiden akademischen Turnvereine nehmen an dem Kursus teil, auch die Hospitanten, einzelne Lehrer höherer Lehranstalten in Berlin, welche den eigentlichen Turnkursus nicht durchmachen können, und Mitglieder von Turnvereinen dürfen sich beteiligen. Der Unterricht ist seitens der beiden Lehrer Euler und Eckler unentgeltlich. Der Anstalt muß der Gasverbrauch vergütet werden.

Die Turnlehrer-Prüfungen (vgl. S. 346) stehen mit den Turnkursen in keiner Verbindung. Es melden sich dazu solche, welche anderweit turnerisch vorgebildet sind (wie z. B. in dem vorerwähnten Turnkursus).

Die am 22. Mai 1890 neu erlassene Prüfungsordnung hat folgenden Inhalt:

§ 1. Die Prüfungskommission besteht aus dem Direktor der Kgl. Turnlehrer-Bildungsanstalt als Vorsitzendem, dem Unterrichtsdirigenten (Euler), dem ordentlichen Lehrer (Eckler), dem Lehrer der Anatomie (Dr. Brösike) und einem anderen, von dem Minister zu ernennenden Mitgliede (nach Kluges Rücktritt bis zum Jahr 1890 einschließlich Direktor Dr. Bach in Berlin, der in der Pädagogik prüfte; von 1891 ab Gymnasialprofessor Dr. Wagner).

§ 2. Zu der Prüfung werden zugelassen: a) Bewerber, welche bereits die Befähigung zur Erteilung von Schulunterricht vorschriftsmäßig erworben haben; b) Studierende, jedoch nicht vor vollendetem fünften Semester; c) ausnahmsweise auch andere Bewerber, wenn sie eine gute Schulbildung nachweisen und das 20. Lebensjahr überschritten haben.

Solche, welche dem preußischen Staatsverbande nicht angehören, können nur ausnahmsweise zugelassen werden; ihre Anmeldung muß durch Vermittelung ihrer Landesbehörden bzw. deren diesseitigen Vertreter erfolgen.

§ 3. Die Prüfung findet in der Regel im Monat Februar und zwar in den Räumen der Kgl. Turnlehrer-Bildungsanstalt hierselbst, Friedrichstraße 229, statt. Der Termin wird durch den Staatsanzeiger und durch die Amtsblätter, sowie durch das „Zentralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preußen" und durch die „Monatsschrift für das Turnwesen" bekannt gemacht.

§ 4. Die Anmeldungen sind an den Minister der geistlichen ꝛc. Angelegenheiten zu richten und von den im Lehramte stehenden Bewerbern bis zum 1. Januar jedes Jahres bei der vorgesetzten Dienstbehörde, von den anderen Bewerbern bis zum 15. Januar unmittelbar bei dem Minister der geistlichen ꝛc. Angelegenheiten einzureichen.

Der Meldung sind beizufügen: 1) ein auf besonderen Bogen zu schreibender kurzer Lebenslauf, auf dessen Titelblatt der Vor- und Zuname, der Geburtsort, das Alter, die Konfession, die derzeitige Stellung und der Wohnort des Bewerbers anzugeben ist; 2) ein ärztliches Gesundheitsattest; 3) ein Zeugnis über die erlangte turnerische Ausbildung. Außerdem: 4) von solchen, welche bereits eine Prüfung als Lehrer bestanden haben: a) das Zeugnis über diese Prüfung; b) ein Zeugnis über die seitherige Wirksamkeit als Lehrer, in Ermangelung eines solchen ein amtliches Führungszeugnis; 5) von den übrigen in § 2 unter b) und c) bezeichneten Bewerbern: a) ein Geburtsschein; b) ein Führungszeugnis, ausgestellt von der Universitäts- bzw. von der Ortsbehörde; c) von den Nichtstudierenden ein Nachweis über die erlangte Schulbildung.

§ 5. Die Prüfung ist eine theoretische — schriftliche und mündliche — und eine praktische.

§ 6. Die schriftliche Prüfung besteht in Anfertigung einer Klausurarbeit aus dem Bereiche des Schulturnens und je nach dem Ermessen der Kommission auch in Beantwortung einzelner Fragen aus dem Gesamtgebiete der Prüfungsgegenstände.

§ 7. Die mündliche Prüfung erstreckt sich 1) auf die Kenntnis der wichtigsten Erscheinungen aus der Geschichte des Turnwesens, namentlich der neueren Zeit, auf die Aufgabe und Methode des Turnunterrichts, auf die Beschreibung und Entwickelung von Turnübungen, auf Bestimmung und Begrenzung des Übungsstoffes für die verschiedenen Altersstufen bzw. Schulklassen, auf die Kenntnis der Turnlitteratur und der Turnsprache; 2) auf die Beschreibung der für das Schulturnen geeigneten Übungsgeräte und die Art ihrer Verwendung, auf die Anlage und Einrichtung der Turnräume; 3) auf die Kenntnis des menschlichen Körpers nach seinem Bau und nach seinen Lebensäußerungen (s. Anlage a.), auf die bei dem Turnen zu beobachtenden Gesundheitsregeln,

sowie auf die ersten notwendigen Hilfeleistungen bei vorkommenden Unfällen; 4) bei denjenigen Bewerbern, welche keine Lehrerprüfung abgelegt haben, event. auf die Kenntnis der wichtigsten Erziehungs- und Unterrichtsgrundsätze.

§ 8. Die praktische Prüfung erstreckt sich 1) auf die Darlegung der körperlichen Fertigkeit in den Übungen des Schulturnens; 2) auf die Ablegung von Probelektionen zum Nachweis des erforderlichen Lehrgeschickes.

§ 9. Diejenigen Bewerber, welche zugleich Fecht- oder Schwimmunterricht (s. Anlage b.) erteilen wollen, werden in diesen Fächern besonders geprüft.

§ 10. Jeder Bewerber hat bei dem Eintritte in die Prüfung eine Gebühr von 10 Mk. zu entrichten.

§ 11. Die Bewerber, welche die Prüfung bestanden haben, erhalten ein Befähigungszeugnis. Die Stempelgebühr für das Zeugnis beträgt 1,50 Mk.

Anlage a. Kenntnis des menschlichen Körpers.

Übersicht über die Organe des menschlichen Körpers, über ihre Lage und ihre Funktionen (Thätigkeiten).

Das Knochengerüst als Grundlage des Bewegungsapparates: die Schädelknochen nur im allgemeinen, die Wirbelsäule nach Form und Zusammensetzung, der Brustkorb, der Schulter- und Beckengürtel, die Gliedmaßen. — Von einer ins Spezielle gehenden Beschreibung der einzelnen Knochen wird abgesehen. —

Die Verbindungsweisen der Knochen, namentlich die Gelenkverbindungen.

Die Muskeln des Knochengerüstes: Bau und Thätigkeit der Muskeln im allgemeinen, die wichtigeren oberflächlichen Muskeln bzw. Muskelgruppen, ihre Lage und die Bewegungen, welche sie zustande bringen.

Die äußere Haut, ihr Bau und ihre Funktionen.

Das Herz und der Blutkreislauf, die verschiedenen Arten der Blutgefäße, der Verlauf der größeren Gefäße und Kenntnis der Stellen, wo größere Pulsadern äußerlich zu fühlen sind. Das Blut als Ernährungsflüssigkeit. Die Lymphgefäße (Saugadern) und die Lymphe.

Die Lunge und die Atmungsmuskeln, der Atmungsvorgang, die Bedeutung des Atmens für die Blutbildung.

Das Nervensystem im allgemeinen; Gehirn, Rückenmark, Nervenknoten (Ganglien). Bewegungs- und Empfindungsnerven. Verlauf der größeren Nervenstränge.

Die Verdauungsorgane: die einzelnen Teile derselben nach Form, Lage und Thätigkeit.

Anlage b. Die Schwimmlehrer-Prüfung

erstreckt sich 1) auf die praktische Prüfung, umfassend das Schulschwimmen als Dauerschwimmen, die Wasserprünge (Fuß- und Kopfsprünge), einige Schwimmkünste, besonders solche, welche bei Rettungsversuchen ihre Anwendung finden, wie Tauchen und Wassertreten, — sowie eine Probelektion; 2) auf die theoretische Prüfung: Beschreibung und Zergliederung der Schwimmbewegungen, Methode des Schwimmunterrichts, Einrichtung, Ausstattung und Leitung von Schwimmanstalten.

Behandlung der im Wasser Verunglückten bis zur Ankunft des Arztes.

Für die Turnlehrerinnen-Prüfung[1]) ist unter dem 22. Mai 1890 ebenfalls eine neue Prüfungsordnung erlassen worden.

[1]) Vgl. S. 356.

§ 1. Die Prüfungskommission besteht aus dem Direktor der Kgl. Turnlehrer-Bildungsanstalt als Vorsitzendem, dem Unterrichtsdirigenten (Euler), dem ordentlichen Lehrer (Eckler), einem anderen, von dem Minister zu ernennenden Turnlehrer (nach Kluges Rücktritt 1877 Schulvorsteher Schobert) und einer mit dem Turnunterricht vertrauten Lehrerin bzw. Schulvorsteherin (seit 1875 Frau Dr. M. Angerstein).

§ 2. Zur Prüfung werden zugelassen: 1) Bewerberinnen, welche bereits die Befähigung zur Erteilung von Schulunterricht vorschriftsmäßig nachgewiesen haben; 2) sonstige Bewerberinnen, wenn sie eine gute Schulbildung nachweisen und das 18. Lebensjahr überschritten haben.

Solche, welche dem preußischen Staatsverbande nicht angehören, können nur ausnahmsweise zugelassen werden; ihre Anmeldung muß durch Vermittelung ihrer Landesbehörde bzw. deren diesseitigen Vertreter erfolgen.

§ 3. Die Prüfungen finden jährlich zweimal und zwar in der Regel im Mai und im November statt. Dieselben werden in den Räumen der Kgl. Turnlehrer-Bildungsanstalt hierselbst, Friedrichstraße 229, abgehalten.

Die Termine werden durch den „Staatsanzeiger" und durch die Amtsblätter, sowie durch das „Zentralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preußen" und durch die „Monatsschrift für das Turnwesen" bekannt gemacht.

§ 4. Die Anmeldungen sind an den Minister der geistlichen ꝛc. Angelegenheiten zu richten und von den im Lehramt stehenden Bewerberinnen für die Mai-Prüfung bis zum 1. April, für die November-Prüfung bis zum 1. Oktober bei der vorgesetzten Dienstbehörde, von anderen Bewerberinnen bis zum 15. April bzw. 15. Oktober unmittelbar bei dem Minister der geistlichen ꝛc. Angelegenheiten einzureichen.

Der Meldung sind beizufügen: 1) ein auf besonderen Bogen zu schreibender kurzer Lebenslauf, auf dessen Titelblatte der Vor- und Zuname, das Alter, die Konfession, der Wohnort und event. die dienstliche Stellung der Bewerberin anzugeben ist; 2) ein ärztliches Gesundheitsattest; 3) ein Zeugnis über die erlangte turnerische Ausbildung. Außerdem 4) von solchen, welche bereits eine Prüfung als Lehrerinnen bestanden haben: a) das Zeugnis über diese Prüfung, b) ein Zeugnis über ihre bisherige Thätigkeit als Lehrerin, in Ermangelung eines solchen ein Führungszeugnis, ausgestellt von einem Geistlichen oder von der Ortsbehörde; 5) von den übrigen im § 2 unter 2) bezeichneten Bewerberinnen: a) ein Nachweis über die erlangte Schulbildung, b) ein Geburtsschein und c) ein amtliches Führungszeugnis.

§ 5. Die Prüfung ist eine theoretische — schriftliche und mündliche — und eine praktische.

§ 6. Die schriftliche Prüfung besteht in der Anfertigung einer Klausurarbeit über ein Thema aus dem Bereiche des Schulturnens.

§ 7. Die mündliche Prüfung erstreckt sich 1) auf die Kenntnis der wichtigsten Erscheinungen aus der Geschichte des Turnwesens, namentlich der neueren Zeit, auf die Aufgabe und die Methode des Mädchenturnens, auf die Beschreibung und Erklärung von Turnübungen, die Entwickelung derselben von den einfachen Formen zu den zusammengesetzten, auf Bestimmung und Begrenzung des Übungsstoffes für die verschiedenen Altersstufen bzw. Schulklassen und auf die Kenntnis einiger einschlagenden Fachschriften; 2) auf die Beschreibung der für das Mädchenturnen geeigneten Übungsgeräte und die Art ihrer Anwendung; 3) auf die Kenntnis des menschlichen Körpers nach seinem Bau und nach seinen Lebensäußerungen (s. Anlage), auf die beim Turnbetriebe

zu beobachtenden Gesundheitsregeln, sowie der ersten notwendigen Hilfeleistungen bei etwa vorkommenden Unfällen.

§ 8. Die praktische Prüfung erstreckt sich 1) auf die Darlegung der körperlichen Fertigkeit der Examinandin in den Übungen des Mädchenturnens; 2) auf die Ablegung von Probelektionen zum Nachweis des erforderlichen Lehrgeschickes.

§ 9. Jede Bewerberin hat bei dem Eintritte in die Prüfung eine Gebühr von 6 Mk. zu entrichten.

§ 10. Diejenigen Bewerberinnen, welche die Prüfung bestanden haben, erhalten ein Befähigungszeugnis. Die Stempelgebühr für das Zeugnis beträgt 1,50 Mk.

Die Anforderungen betreffs der Kenntnis des menschlichen Körpers entsprechen denen für die Turnlehrer-Prüfung.

Seit 1889 ist insofern eine Dezentralisation der Turnlehrer- und Turnlehrerinnen-Prüfungen eingetreten, als auch in Königsberg i. Pr., in Breslau und Bonn solche eingerichtet worden sind. Die Prüfungsordnungen entsprechen in der Hauptsache den in Berlin geltenden [1]). —

Aus den Jahren 1878 und 1879 sind noch einige Verfügungen zu nennen. Unter dem 18. Juni 1878 wird durch Ministerialerlaß bestimmt, daß wiedergeimpfte Kinder auf die Dauer von 14 Tagen nicht zum Turnen herangezogen werden dürfen (Euler und Eckler, a. a. O., S. 98). Unter dem 8. März 1879 werden die Maßverhältnisse der neu zu erbauenden Turnhallen für höhere Unterrichtsanstalten und Seminare dahin bestimmt, daß a) bei den kleineren Anstalten mit einer Frequenz bis zu 300 und 350 Schülern und bei Schullehrer-Seminaren dieselben eine Länge von 20 m und eine Breite von 10 m, und b) bei den größeren höheren Unterrichtsanstalten eine Länge von 22 m und eine Breite von 11 m erhalten. Bei Anstalten mit mehr als 550 Schülern soll es besonderen Verhandlungen zwischen den beteiligten Ressorts vorbehalten werden, ob die Dimensionen bis zu 25 m Länge und 12,50 m Breite zu erweitern sind. Als Nebenbauten sind außer den etwa erforderlichen Abortsanlagen nur ein Vorbau mit Windfang, ein Abtretezimmer für den Lehrer und ein Gerätzimmer zulässig. Im übrigen sind die Turnhallen in einfachster Weise herzustellen. (Euler und Eckler a. a. O., S. 99.)

Betreffs des Betriebes des Turnunterrichts in den Schullehrer-Seminaren wird unter dem 20. Mai 1879 ausgesprochen, daß prinzipiell daran festzuhalten sei, daß jede Seminarklasse in gesonderten Stunden turne. (Euler und Eckler a. a. O., S. 99.)

Eine Verfügung vom 16. Juni 1879 stellt fest, daß bei den vierwöchentlichen Turnkursen Turnfahrten in der Regel auf je einen Tag zu beschränken sind. —

An der Spitze der Unterrichtsverwaltung in Preußen steht seit 1881 als Minister Dr. **Gustav von Goßler** [2]).

---

[1]) Vgl. „Monatsschrift" 1889, S. 147 ff. und 260 ff.; 1890, S. 262 ff.

[2]) Gustav von Goßler, Dr. theol., jur. et med., Sohn des 1885 gestorbenen ehemaligen Kanzlers von Ostpreußen Karl Gustav von Goßler, wurde geboren am 13. April 1838 in Naumburg a. d. S., besuchte, als der Vater als Direktor an das Stadtgericht zu Potsdam versetzt wurde, daselbst das Gymnasium und beteiligte sich eifrigst an dem Turnen. 1855 siedelte er mit dem Vater nach Königsberg i. Pr. über und setzte hier als Gymnasiast das Turnen fort. Auch als Student in Berlin, Heidelberg und Königsberg blieb er den körperlichen Übungen, wozu noch das Fechten kam, getreu und übte auch noch als Referendar und später unausgesetzt den Körper. 1859 Auskultator, 1861 Referendar in Königsberg, wurde er 1864 Gerichtsassessor in Insterburg, 1865 erst stellvertretender, dann wirklicher Landrat

Es dürfte bisher keinen Unterrichtsminister, ja keinen höheren Verwaltungsbeamten gegeben haben, der mit lebhafterem Interesse, klarerer Einsicht, tieferem Verständnis das ganze Gebiet der Leibesübungen umfaßt hätte, als Minister von Goßler, der von sich sagen konnte, daß er in der Lage sei, „mit einem Turnlehrer auch bis in die allerkleinsten Details hinein sich einzulassen und mit vollem Eindringen in die Materie selbständig darüber zu urteilen“ [1]).

In sehr glücklicher Jugend hat er als Gymnasiast auf dem schön gelegenen Turnplatze am Brauhausberge in Potsdam, in der Turnhalle zu Königsberg i. Pr. seine jugendlichen Kräfte geübt und sich eine über das gewöhnliche Maß hinausgehende turnerische Gewandtheit erworben, hat sich in fröhlichem Turnspiel bewegt, ist er ein kühner und ausdauernder Schwimmer geworden. Auf der Universität hat er sich die Meisterschaft im Fechten erworben und auch andere Leibeskunst, wie das Rudern, den Eislauf, gepflegt. Noch als Referendar hat er geturnt, hat „seinen Körper auch später in Ordnung gehalten bis in die spätere Lebenszeit“; er verdankt es „seiner Thätigkeit auf der Universität, daß dies der Fall gewesen“. Wie von Goßler die Leibesübungen getrieben hat, deutet er in seiner Rede im preußischen Abgeordnetenhause am 24. März 1890 [2]) an: „Ich bin des Mittags Schwimmen gegangen, und des Nachmittags wurde zwei bis drei Stunden geturnt; ich bin ziemlich fleißig gewesen, und es ist mir ganz gut bekommen. Wenn ich heute vor Ihnen stehe, so verdanke ich das der guten Jugenderziehung, die ich in Potsdam und anderwärts gehabt habe.“ — Die durch eigenste Erfahrung gewonnene lebhafte Teilnahme für das Turnen und alle Leibesübungen begleitete Herrn von Goßler auch auf den Ministerposten. Bereits als Unterstaatssekretär zeigte er sein Interesse, nicht allein, indem er den Turnvorstellungen der Turnlehrer-Bildungsanstalt beiwohnte, sondern auch 1880 bei Gelegenheit der neunten Deutschen Turnlehrer-Versammlung in Berlin, indem er die Vorträge und Besprechungen stundenlang mit größter Aufmerksamkeit verfolgte.

Aus Minister von Goßlers Reden besonders im preußischen Abgeordnetenhause ergiebt sich die Stellungnahme desselben zum Turnen und anderen Leibesübungen.

Für die Jugend zieht er vor allem das Turnen im Freien vor. In der Rede am 20. März 1890 [3]) bezeichnet er es als seiner Meinung nach nicht richtig, unser ganzes Turnwesen in die Turnhallen zu verlegen.

„Ich selbst“, sagt er, „bin groß geworden zunächst auf dem freien Turnplatz zu Potsdam; ich kann nicht ohne Bewegung an dem Turnplatz am Brauhausberg vorübergehen, der jetzt verödet daliegt. Ich bin später Hallen-

---

im Kreise Darkehmen. 1874 als Hilfsarbeiter in das Ministerium des Innern nach Berlin berufen, wurde er 1877 Mitglied des Reichstags, 1878 Rat im Oberverwaltungsgericht. Als der Oberpräsident von Puttkamer 1879 als Nachfolger Falks Unterrichtsminister wurde, berief er von Goßler als Unterstaatssekretär an seine Seite. 1881 übernahm von Puttkamer das Ministerium des Innern; an seine Stelle als Unterrichtsminister trat von Goßler. Wie er in dieser Stellung bemüht war, auch das Turnen und Turnspiel zu heben und zu pflegen, ergiebt sich aus dem weiteren Verlauf der Darstellung. Die „Ansprachen und Reden des Kgl. Staatsministers u. s. w. von Goßler“ sind gesammelt und 1890 in der Mittlerschen Buchhandlung herausgegeben worden. Auch in der „Monatsschrift für das Turnwesen“ sind die Stellen, welche in den Reden des Ministers von Goßler sich auf das Turnen beziehen, mitgeteilt. Vgl. auch den eingehenden und warm geschriebenen Aufsatz „Gustav von Goßler“ in Emil Postels „Deutschem Lehrer-Kalender für 1891“, 2. Teil (Breslau, Morgenstern).

[1]) Vgl. „Monatsschrift“ 1884, S. 82.

[2]) Vgl. „Monatsschrift“ 1890, S. 177.

[3]) Vgl. „Monatsschrift“ 1890, S. 174.

turner geworden mit der Begeisterung, die jeder Hallenturner entwickelt. Es turnt sich in den Hallen gut, sehr viel besser; aber für die Unterrichtsverwaltung, welche die körperliche Entwickelung im Durchschnitt zu verfolgen hat, ist gar kein Zweifel darüber, daß die Hallen nur als Ergänzung einzutreten haben, wenn die Witterungsverhältnisse es nicht ermöglichen, im Freien zu turnen. Ich weiß sehr wohl, man kann nicht so elegant, nicht so gewandt draußen turnen, man hat nicht die ausgezeichneten neueren Geräte, die im Freien keinen Bestand haben, aber es ist doch richtiger, im Freien zu turnen" [1]). Er halte, fuhr der Minister fort, „bei Gymnasien, vor allem auch bei Seminaren an der Regel fest: keine Halle ohne Platz, die Einrichtung der Halle mit besonderem Schutz gegen schädliche Einwirkungen, mit guter Ventilation zur Beseitigung des Staubes. Vor allem aber seien mehr freie Plätze nötig. Die vorhanden gewesenen, auf denen die Kinder spielen konnten, seien eingegangen oder gingen immer mehr ein — die Aussprüche über die Nervosität unserer Kinder, über Überbürdung u. s. w. hingen wesentlich damit zusammen, daß eine angemessene Abwechselung zwischen körperlicher und geistiger Arbeit in großen Städten nicht eintreten könne. — Der Betrieb des Turnens im Freien während der guten Jahreszeit sei es, sagte der Minister in der Rede vom 24. März 1890 [2]), wonach er strebe, und dann müsse man das Turnen nötigenfalls außerhalb der Schulstunden legen und den jungen Menschen die erforderliche Erleichterung in den häuslichen Arbeiten gewähren. Auch erkannte der Minister an, daß nur zwei Stunden Turnunterricht, wie der Lehrplan der höheren Lehranstalten vorschreibe, sehr wenig sei, und man werde bei einer Revision des Lehrplans auch diese Frage in Erwägung ziehen müssen. „Wir haben früher", fügt der Minister hinzu, „ganz anders geturnt; wir turnten allerdings auch zweimal in der Woche, aber nicht nur eine, sondern zwei bis drei Stunden, und hatten dann drei Nachmittage frei; wir turnten von 4 bis 7 Uhr, und die häuslichen Arbeiten waren so eingerichtet, daß wir nicht zu viel zu arbeiten hatten, sondern der Ruhe pflegen konnten" [3]).

Auch das Turnen auf den Universitäten (und überhaupt die Leibesübungen, zu denen er auch die Waffenübungen rechnet), wird von dem Minister möglichst gefördert. Wiederholt sprach er sich in diesem Sinne aus. In der Sitzung der Abgeordneten am 15. März 1882, in welcher die Duellfrage auf den Universitäten behandelt wurde, äußerte er: „Die Entwickelung unseres Mensurwesens ist wesentlich hervorgegangen aus einer Art Waffenübung, und wenn ich auch die Gefahr nicht verkenne, die aus einer gewissen Meisterschaft in der Führung der Waffen entsteht, indem ein solcher Meister auch gern im Ernstfalle die Kraft erprobt, so muß ich doch bekennen, dieser Rest von ritterlicher Übung, von Leibesübung, der auf Universitäten noch besteht, hat ein gewisses Recht, konserviert zu werden. Unsere deutsche studentische Jugend entzieht sich meines Erachtens zu sehr der körperlichen Übung. Ich brauche keinen Vergleich aus andern Staaten zu nehmen, aber ich habe die Auffassung, daß wir auf diesem Gebiete vielleicht nicht genug thun, und es wäre sehr erwünscht, wenn der Überschuß von Kraft, welcher nach meiner Meinung zu der Universitätszeit gesammelt werden muß, auch für das spätere Leben

[1]) Über die Turnplätze vgl. Euler in der „Monatsschrift" von 1882, S. 40 ff.: „Die Turnhallen sollten lediglich im Winter, in den kalten Frühlings- und Herbsttagen, im Sommer aber nur ausnahmsweise benutzt werden".

[2]) „Monatsschrift" 1890, S. 177.

[3]) Also Turnen in Jahnscher Weise, wie solches bis in die sechziger Jahre hinein in Berlin auf dem Turnplatz in der Hasenheide, in Moabit und im Schlesischen Busch geschah.

voll erhalten werden könnte. Wir alle wissen, daß, wer auf Universitäten seinen Leib und seine Leibeskraft geübt und gestählt hat, von einem reich gesammelten Kapital in späterer Zeit zehren kann."

Damals (1882) stand der Minister dem Universitätsturnen, wie es sich seit seinem Abgang von der Universität in den Vereinen entwickelt hatte, noch nicht so nahe; der Abgeordnete Professor Dr. Virchow wies in seiner Erwiderung den Minister auf die fast an allen Universitäten bestehenden akademischen Turnvereine hin, die am besten geeignet wären, alle Arten von körperlichen Übungen zu fördern; auch für die Fechtübungen sorgten diese Vereine. Es fehlten nur die Lokale für diese Turnübungen an den Universitäten; dafür also müsse gesorgt werden [1]).

Auch im folgenden Jahre, am 26. Februar 1883 [2]), wurde des Turnens an den Universitäten gedacht. Abgeordneter Reichensperger hatte zwar über das Turnen der Schulen ziemlich abfällig geurteilt, aber von dem Turnen an den Universitäten hoffte er, daß es dem Duellunwesen immer mehr Abbruch thue.

Der Minister erwiderte darauf unter anderm: „Ich bin entschieden der Meinung, daß ein junger Mensch seine körperlichen Kräfte üben muß; er hat die Pflicht gegen sich selbst und auch dem Vaterlande gegenüber. Dies ist der Grund, weshalb ich mich der Aufgabe unterzogen habe, die Mittel zu schaffen, welche der studierenden Jugend den Betrieb des Turnens ermöglichen sollen. Erzwingen kann ich ja die Teilnahme am Turnen nicht, ich kann auch nichts auf diesem Gebiet reglementieren, und wenn ich es könnte, würde ich es nicht thun; — ich will aber versuchen, die Gelegenheit zu schaffen, wo der Student seine körperlichen Kräfte üben kann, ohne daß er genötigt ist, immer zum Schläger zu greifen." Aber nicht allein das Turnen hat er im Auge; auch das Rudern, das Schwimmen, das Eislaufen, das Segeln, kurzum alle Formen und Arten der Stählung körperlicher Kraft und Gewandtheit erkennt er als berechtigt an. Er selbst habe sich an allen mit Eifer beteiligt, sei in den meisten nicht unerheblich über das Maß der Mittelmäßigkeit hinausgekommen und halte sich deshalb zu einem Urteil berechtigt.

In der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 1. Februar 1884 spricht der Minister sein tiefstes Bedauern aus, wenn Studierende in der dazu günstigsten Zeit ihres Lebens nicht diejenige Fülle von Kraft gesammelt haben, die sie „nachher im bürgerlichen Leben allermaßen gebrauchen". Er weist darauf hin, wie sehr er bemüht sei, die Ausübung aller körperlichen Fertigkeiten unter den Studierenden zu fördern; soweit seine bescheidenen Mittel reichten, helfe er auch; aber man müsse nicht immer Abhilfe vom Staat erwarten; die Männer, die es wohl mit der Jugend meinten, würden ein ganz besonders gutes Werk thun, wenn sie ihren Beutel öffneten [3]).

In einer Rede vom 25. Februar 1885 äußerte der Minister: „Ich werde mich sehr freuen, wenn auch meine Bemühungen nach der Richtung mehr und mehr Eingang finden, daß unsere jungen Studenten vermehrte Gelegenheit erhalten, ihre körperlichen Kräfte auszubilden, sei es in Turnvereinen, sei es in Ruder- oder Schwimmvereinen". Er halte es für richtig, daß ein junger Mensch in der Zeit der Entwickelung seiner körperlichen Kräfte dieselben auch ausüben wolle. Es komme nur darauf an, die Wege zu ebnen. Da der

[1]) Vgl. „Monatsschrift" 1882, S. 132, den Aufsatz „Das Turnen auf den Universitäten" von Euler.
[2]) Vgl. „Monatsschrift" 1883, S. 163 f.
[3]) Vgl. „Monatsschrift" 1884, S. 80.

Staat leider nur geringe Mittel flüssig machen könne, so sei es sehr erwünscht, wenn Privatleute diese Bestrebungen unterstützten und den akademischen Turn-, Schwimm-, Ruder-, Schlittschuh-Vereinen ihr Wohlwollen zuwendeten [1]).

In der oben erwähnten Rede im Abgeordnetenhause am 20. März 1890 gedenkt Minister von Goßler wieder der Leibesübungen auf den Universitäten. Er bemerkt, daß das Ergebnis einer von ihm veranlaßten Enquete über die turnerischen Einrichtungen auf den Universitäten ein ziemlich klägliches gewesen sei. Er gebe sich die äußerste Mühe, mit den bescheidenen Mitteln, die er habe, die Turnvereine zu fördern. Es gebe ja Universitäten, die Erfreuliches leisteten, wie Halle [2]), aber der Durchschnitt sei so, daß höchstens ein Drittel unserer ganzen akademischen Jugend irgendeine körperliche Übung mache. Er, der Minister, könne ja sagen: „Mir ist es ziemlich einerlei, ob einer schlägt, ob einer rudert, ob er reitet oder turnt, wenn er nur etwas für die körperliche Ausbildung thut; denn den Eindruck habe ich, und die Erfahrung habe ich immer gemacht: wenn diese glänzendsten Jahre aus dem Leben eines jungen Mannes ausgeschaltet werden und in diesen glänzendsten Jahren der Körper nicht mehr geübt wird, so ist er für die körperliche Übung verloren, er kann machen, was er will".

Es müsse, sagt weiterhin der Minister, in unserer Jugend das Gefühl bekämpft werden, daß sie zu vornehm sei, mit solchen Übungen sich vor dem Publikum hinzustellen, der Kritik sich preiszugeben. Und wieder wandte sich der Minister an die Versammlung, mit Hand anzulegen, um eine Sache zu regeln, die im Interesse des Vaterlandes, der Entwickelung des herrschenden Teiles unserer Nation von der ungeheuersten Bedeutung sei.

Auf jede Weise hat Minister von Goßler persönlich den Bestrebungen der akademischen Turnvereine sein Wohlwollen bewiesen. Die Schauturnen des Berliner Akademischen Turnvereins hat er wiederholt besucht und seine Anerkennung des Geleisteten in beredten Worten ausgesprochen. So im Jahre 1887 bei Gelegenheit des 27. Stiftungsfestes, dem er beiwohnte. Er hielt damals nach Beendigung des Turnens eine Ansprache, in der er seine große Freude kundgab, daß der Verein nicht bloß bemüht sei, die Übungen zu machen, sondern sie auch korrekt, sicher und so anmutig wie möglich auszuführen. Er gedachte dabei rühmend der Berliner Turnschule, welche die Anspannung aller Kräfte mit schönen Formen zu verbinden wisse. Der Durchschnitt der Leistungen sei allerdings die Hauptsache, für jeden alten Turner sei es jedoch auch ein Genuß, zu sehen, „wie beim Gipfelturnen die Besten ihre Kräfte messen, und die besten Turner finden selbst ihre Freude und ihr Glück darin".

Auch die Turnspiele des Akademischen Turnvereins in Schönholz bei Berlin besuchte der Minister am 22. Februar 1884 [3]) und äußerte in seiner Ansprache unter anderm, es wecke die schönsten Erinnerungen an die eigenen Jugendtage, das Leben hier in der Natur und mit der Natur im Freundeskreise zu sehen; er hoffe, daß die Fülle der Kraft, die er hier bewundert habe,

[1]) Vgl. „Monatsschrift" 1885, S. 91 f.
[2]) Vgl. „Monatsschrift" 1887, S. 277.
[3]) Vgl. „Monatsschrift" 1884, S. 151. In einer Zuschrift an den Abgeordneten von Schenkendorff bezeichnete der Minister die Schönholzer Spiele als „vorbildlich". („Monatsschrift" 1890, S. 182.) Bei Gelegenheit des zehnjährigen Stiftungsfestes der Schönholzer Spiele 1890 wurde an den Minister eine Dankadresse für sein dem Akademischen Turnverein stets bewiesenes Wohlwollen beschlossen und am 3. Dezember 1890 überreicht. Der Minister bekundete in seinen Dankesworten aufs neue sein lebhaftes Interesse für das gesamte akademische Turnen.

zur Quelle reger geistiger Kraft werde; denn eine glücklich verlebte und zu voller Manneskraft herangewachsene Jugend sei die beste Vorbereitung für die spätere Zeit. Er wünsche, daß alle auf die glücklichen Tage dieser Jugend im ferneren langen Leben mit voller Genugthuung zurückblicken möchten [1]). Auch die akademischen Turnfeste an anderen Universitäten und die größeren gemeinschaftlichen Turnfeste der akademischen Jugend erregten des Ministers Teilnahme [2]).

Und nicht weniger ist der Minister ein warmer Freund des Vereinsturnens auch außerhalb des akademischen Lebens. Dies hat er wiederholt bei turnerischen Gelegenheiten, besonders in Berlin, bewiesen. Nicht allein, daß er die turnerischen Vorführungen der Berliner Turnvereine besucht und mit eingehendster Sachkenntnis selbst die einzelnen Turnübungen verfolgt hat, er hat auch schriftlich und mündlich seiner Befriedigung über das Gesehene Ausdruck gegeben. Es kommt allerdings noch ein besonderer Umstand hinzu, der dem Minister die turnerischen Bestrebungen der Berliner Turnvereine so schätzenswert macht, nämlich ihre Bemühungen um das Turnen der Lehrlinge. In einer Zuschrift vom 16. Februar 1883 an den Verein „Berliner Turnerschaft" äußerte der Minister unter anderm: „Insbesondere sind mir auch die auf das Turnen der Lehrlinge gerichteten Bestrebungen des Vereins in hohem Maße erfreulich gewesen. Von den erzielten Erfolgen habe ich mich seiner Zeit auf die Einladung des Vereins gern überzeugt. Ich kann nur wünschen, daß diese gute Sache, welche wohl geeignet ist, die jungen Leute vor mancherlei Verirrungen zu bewahren und sittlich zu kräftigen, einen weiteren gedeihlichen Fortgang gewinnen möge" [3]).

Als die Berliner Turnerschaft am 20. und 21. Oktober 1888 ihr fünfundzwanzigstes Stiftungsfest mit zweitägigem Turnen feierte, war der Minister an beiden Tagen zugegen. Zuletzt hielt er eine Ansprache und lobte den Verein, daß er so treu das Turnen pflege, sprach seine Freude aus, daß das Vereinsturnen seiner Zusammengehörigkeit mit dem großen Ganzen des Staatslebens sich bewußt geworden sei, daß es, innerhalb desselben stehend, die Beziehungen zu Kaiser und Reich hege und pflege. Daß die Berliner Turnerschaft [4]) der Lehrlinge, welche in Berlin wohl den schwersten Stand hätten, so warm und mit solcher Hingabe sich annehme, sei als eine wahrhaft edle That zu preisen [4]).

Daß dem Minister von Goßler auch das Turnen der Mädchen am Herzen liegt, darf man als selbstverständlich annehmen, und auch auf diesem Gebiet zeigt er klare Anschauungen.

Am 5. Februar 1884 sprach er sich im Abgeordnetenhause über das Mädchenturnen eingehend aus. Der Abgeordnete Reichensperger hatte sich als Gegner des Turnens, des Schlittschuhlaufens, des Schwimmens der Mädchen erwiesen.

---

[1]) Siehe die Note 3) auf voriger Seite.

[2]) So das zehnjährige Stiftungsfest des akademischen Turnvereins „Germania" in Bonn („Monatsschrift" 1883, S. 277); in Greifswald („Monatsschrift" 1884, S. 281 ff.); die größeren gemeinschaftlichen Feste in Sangerhausen 1882 („Monatsschrift", S. 181 ff.), in Mühlhausen i. Th. 1884 („Monatsschrift", S. 203 ff.), in Weißenfels 1886 („Monatsschrift", S. 274 ff.), in Helmstedt 1889 („Monatsschrift", S. 213 ff.). Bei all diesen Festen war im Auftrage des Ministers Euler zugegen und mußte darüber berichten. In dem Bericht über Sangerhausen 1882 wurde zum erstenmal der Turnspiele des Berliner Akademischen Turnvereins gedacht, welche derselbe bei Gelegenheit jenes Festes vorführte; es gab dieser Bericht vielleicht mit Veranlassung zu der Verordnung über die Turnspiele von 1882.

[3]) Vgl. „Monatsschrift" 1883, S. 85.

[4]) Vgl. „Monatsschrift" 1889, S. 113.

Darauf antwortete der Minister unter anderm[1]): „Wie der Staat vom Manne verlangt, daß er auch seine Körperkräfte in den Dienst des Staates giebt und sich für diesen Dienst tüchtig macht, so darf auch der Frage nicht ausgewichen werden: was wird aus der Körperentwickelung derer, von denen die Gesundheit der künftigen Geschlechter und damit die Zukunft des Staates abhängt?" — — „Die Frage, wie das Mädchenturnen eingerichtet werden soll, ist dahin zu beantworten, daß der Turnunterricht keinesfalls ein solcher sein darf, welcher dem Turnen der Knaben identisch zu betrachten ist. Die Eigentümlichkeit des Mädchens, bei dem es vor allem auf die Wahrung der weiblichen Würde und auf die Erweckung des Gefühls dafür ankommt, muß bei Anordnung des Turnunterrichtes sorgsam beachtet werden. Die ganze Natur des Mädchens muß den Ausschlag geben." — „Wir haben uns", sagt der Minister, „beim Einführen des Mädchenturnens die große Aufgabe gestellt, daß das Mädchen in den Stand gesetzt werde, seinen Körper zu beherrschen, denn allein in der Beherrschung des Körpers entwickelt sich Anmut und Grazie. Dies hat insbesondere auch dahin geführt, besondere Aufmerksamkeit den Reigen zuzuwenden." Der Minister gedenkt noch besonders der Tanzreigen, vergleicht damit die gegenwärtigen Tänze und bemerkt, daß die Unterrichtsverwaltung sich ein Verdienst erwerbe, der auf Irrwegen begriffenen Tanzkunst dadurch entgegenzutreten, daß sie die Grazie und Schönheit in den Körperbewegungen wieder mehr zu ihrem Rechte bringe.

Der Minister kommt nun auf das *Schlittschuhlaufen* und *Schwimmen der Mädchen*. Er wisse noch sehr wohl, wie man früher dagegen seine großen Bedenken hatte; aber von Jahr zu Jahr habe sich diese Auffassung geändert. „Ein gut geleitetes Schlittschuhlaufen ist nicht allein eine der schönsten Vergnügungen, sondern auch eine der kräftigsten Übungen. Und was das Schwimmen anbelangt, so ist es in meinen Augen das Ideal der Ideale für die harmonische Ausbildung des Körpers. Es giebt keine körperliche Übung, welche mit einem gut geleiteten Schwimmen sich vergleichen lassen könnte." —

Der Minister bezeichnet es schließlich als den Wunsch und das Bestreben der Unterrichtsverwaltung, „das Schulleben unseres Volkes allmählich in Bahnen zu leiten, in welchen auch unsere Mädchen sich darüber klar werden, daß auch die Ausbildung ihres Körpers zu ihren Pflichten gehört, und daß sie, wenn sie diesen Pflichten nachkommen, auch etwas thun, wofür der Staat ihnen zu Dank verpflichtet sein muß". —

Diesen Anschauungen des Ministers *von Goßler* über das Turnen in allen seinen Beziehungen entsprechen die von ihm erlassenen *Verfügungen*, und da ist zunächst der berühmt gewordene „*Ministerial-Erlaß, betreffend die Beschaffung von Turnplätzen zur Förderung des Turnens im Freien und zur Belebung der Turnspiele*" vom 27. Oktober 1882 hervorzuheben. Er lautet:

„Nachdem das Turnen als ein *integrierender* Teil dem Unterrichte der Jugend in den höheren und niederen Schulen eingefügt worden und an die Stelle der Freiwilligkeit der Teilnahme an diesen Übungen für die turnfähigen Schüler die *Verpflichtung* getreten ist, hat sich die staatliche und kommunale Fürsorge auf die Beschaffung und Herstellung von geschlossenen Turnräumen erstreckt, in welchen, unabhängig von der Jahreszeit und unbehindert von den Unbilden der Witterung, das Schulturnen eine ununterbrochene und geordnete Pflege gefunden hat."

---

[1]) Vgl. „Monatsschrift" 1884, S. 80 ff.

„Es ist dies für den Jugendunterricht ein überaus wertvoller Erwerb. Erst die Fortführung der turnerischen Übungen durch das ganze Jahr sichert eine tüchtige körperliche Ausbildung."

„Nicht minder wertvoll aber ist der Turnplatz. Gewisse Übungen, wie das Stabspringen, der Gerwurf, mancherlei Wettkämpfe u. a., lassen sich in der Halle gar nicht oder nicht ohne Beschränkung und ohne Gefahr vornehmen. Ein größeres Gewicht muß aber noch darauf gelegt werden, daß das Turnen im Freien den günstigen gesundheitlichen Einfluß der Übungen wesentlich erhöht, und daß mit dem Turnplatz eine Stätte gewonnen wird, wo sich die Jugend im Spiel ihrer Freiheit freuen kann, und wo sie dieselbe, nur gehalten durch Gesetz und Regel des Spiels, auch gebrauchen lernt. Es ist von hoher erziehlicher Bedeutung, daß dieses Stück jugendlichen Lebens, die Freude früherer Geschlechter, in der Gegenwart wieder aufblühe und der Zukunft erhalten bleibe. Öfter und in freierer Weise, als es beim Schulturnen in geschlossenen Räumen möglich ist, muß der Jugend Gelegenheit gegeben werden, Kraft und Geschicklichkeit zu bethätigen und sich des Kampfes zu freuen, der mit jedem rechten Spiel verbunden ist. Es giebt schwerlich ein Mittel, welches wie dieses so sehr imstande ist, die geistige Ermüdung zu beheben, Leib und Seele zu erfrischen und zu neuer Arbeit fähig und freudig zu machen. Es bewahrt vor unnatürlicher Frühreife und blasiertem Wesen, und wo diese beklagenswerten Erscheinungen bereits Platz gegriffen, arbeitet es mit Erfolg an der Besserung eines ungesund gewordenen Jugendlebens. Das Spiel wahrt der Jugend über das Kindesalter hinaus Unbefangenheit und Frohsinn, die ihr so wohl anstehen, lehrt und übt Gemeinsinn, weckt und stärkt die Freude am thatkräftigen Leben und die volle Hingabe an gemeinsam gestellte Aufgaben und Ziele. Treffend sagt Jahn im zweiten Abschnitt seiner ‚Deutschen Turnkunst' von den Turnspielen: ‚In ihnen lebt ein geselliger, freudiger, lebensfrischer Wettkampf. Hier paart sich Arbeit mit Lust und Ernst mit Jubel. Da lernt die Jugend von klein auf gleiches Recht und Gesetz mit anderen halten. Da hat sie Brauch, Sitte, Ziem und Schick im lebendigen Anschaun vor Augen. Frühe mit seinesgleichen und unter seinesgleichen leben ist die Wiege der Größe für den Mann. Jeder Einling verirrt sich so leicht zur Selbstsucht, wozu den Gespielen die Gespielschaft nicht kommen lässet. Auch hat der Einling keinen Spiegel, sich in wahrer Gestalt zu erblicken, kein lebendiges Maß, seine Kraftmehrung zu messen, keine Richterwage für seinen Eigenwert, keine Schule für den Willen und keine Gelegenheit zu schnellem Entschluß und Thatkraft.' "

„Die Ansprüche an die Erwerbung von Kenntnissen und Fertigkeiten sind für fast alle Berufsarten gewachsen, und je beschränkter damit die Zeit, welche sonst für die Erholung verfügbar war, geworden ist, und je mehr im Hause Sinn und Sitte und leider oft auch die Möglichkeit schwindet, mit der Jugend zu leben und ihr Zeit und Raum zum Spielen zu geben, um so mehr ist Antrieb und Pflicht vorhanden, daß die Schule thue, was sonst erziehlich nicht gethan wird und oft auch nicht gethan werden kann. Die Schule muß das Spiel als eine für Körper und Geist, für Herz und Gemüt gleich heilsame Lebensäußerung der Jugend mit dem Zuwachs an leiblicher Kraft und Gewandtheit und mit den ethischen Wirkungen, die es in seinem Gefolge hat, in ihre Pflege nehmen und zwar nicht bloß gelegentlich, sondern grundsätzlich und in geordneter Weise."

„Von dieser Notwendigkeit ist die Unterrichtsverwaltung schon von lange her überzeugt gewesen und hat auch dementsprechende Verordnungen ergehen lassen. Ich verweise auf die Ministerialreskripte vom 26. Mai, vom 10. September,

vom 24. November 1860 und vom 14. Mai 1869 [1]). — Leider aber haben diese Anordnungen nach den Wahrnehmungen, welche im allgemeinen und insbesondere bei den Revisionen des Turnwesens in den einzelnen Schulanstalten gemacht worden sind, nicht überall die dem Wert und Nutzen der Sache entsprechende Beachtung gefunden. In einer Anzahl älterer Unterrichts- und Erziehungsanstalten sind die Jugendspiele traditionell in Übung geblieben, und in einigen Bezirken hat Herkommen und Sitte an ihnen festgehalten, in anderen aber fehlt es an jeder Überlieferung, und nur selten sind Anfänge zu neuer Belebung vorhanden. Jedenfalls hat eine allgemeine Einführung und Durchführung nicht stattgefunden. Es bedarf daher einer erneuten Anregung und einer dauernden Bemühung aller, welche mit der Erziehung der Jugend befaßt sind, damit, was da ist, erhalten, was verlernt ist, wieder gelernt werde, und, was als heilsam erkannt ist, in Übung komme."

„Es bedarf kaum der Erwähnung, daß es sich hier lediglich um Bewegungsspiele handelt, und daß alles ausgeschlossen ist, was dahin nicht gehört. An Hilfsmitteln, sich auf diesem Gebiete zu orientieren, fehlt es nicht. Anknüpfend an das, was im Volke und in der Jugend des Volkes lebte, haben Guts-Muths und Jahn eine Reihe von Jugend- und Turnspielen zusammengestellt und beschrieben (s. GutsMuths: Spiele zur Übung und Erholung des Körpers und des Geistes, herausgegeben von Schettler. 5. Aufl. Hof 1878. Jahn: Die deutsche Turnkunst. Berlin 1816). Andere sind gefolgt. Der neue Leitfaden für den Turnunterricht in den Preußischen Volksschulen (2. Aufl., Berlin 1868) führt auch eine Reihe von Spielen auf. Vergleiche auch Dieters Merkbüchlein für Turner, herausgegeben von Dr. Ed. Angerstein, (7. Aufl., Halle 1875) und Ravensteins Volksturnbuch (3. Aufl., Frankfurt am Main 1876). Eine reichhaltige Zusammenstellung und Beschreibung findet sich auch in Jacobs: Deutschlands spielende Jugend (2. Aufl., Leipzig 1875)."

„Bei der großen Mannigfaltigkeit des Dargebotenen wird es allerdings einer Auswahl bedürfen, und es wird hierbei wesentlich auf dasjenige Rücksicht zu nehmen sein, was herkömmlich und volkstümlich ist. Obenan sind die verschiedenen Ballspiele zu stellen (Treibball, Fußball, Schlagball, Kreisball, Stehball, Thorball), dann die Laufspiele, und hier besonders der Barlauf, die Wettkämpfe (Hinkkampf, Tauziehen, Kettenreißen ꝛc.), die Schleuderspiele mit Bällen, Kugeln, Steinen und Stäben, und die Jagd- und Kriegsspiele."

„Beachtenswerte Winke über die Gestaltung des Spielens finden sich in einigen Aufsätzen der ‚Monatsschrift für das Turnwesen', herausgegeben von Professor Dr. Euler und Gebh. Eckler, Berlin 1882 (Das freiwillige Abendturnen an der Falk-Realschule zu Berlin von Dr. Th. Bach. Heft 1 u. 2. Zur Geschichte und Organisation der Braunschweiger Schulspiele. Von Oberlehrer Dr. K. Koch. Heft 4). Vergleiche auch den Aufsatz über Turnspiele (Bedürfnis und Einführung) von Kohlrausch in den neuen Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik, II. Abt. 1880, Heft 4 und 5. — Wenn ich hiernach die Unterrichtsbehörden anweise, für die Einführung und Belebung der Jugendspiele in die ihrer Aufsicht unterstellten Schulanstalten Sorge zu tragen und es sich angelegen sein zu lassen, bei Revision derselben, wie auf das Turnen überhaupt, so auch auf die Turnspiele insonderheit ihre Aufmerksamkeit zu richten und sie einer eingehenden Beachtung zu würdigen, so verkenne ich die Schwierigkeiten nicht, welche sich der allgemeinen Durchführung entgegenstellen. Am

[1]) Vgl. S. 318 und Euler u. Eckler a. a. O., S. 73.

leichtesten wird es sich bei den Königlichen Schullehrer-Seminaren machen, weil sie in den meisten Fällen bereits im Besitze von Turn- und Spielplätzen sind und es hier nur eben darauf ankommt, die gegebene Gelegenheit gehörig auszunutzen. Das Gleiche wird bei den höheren Lehranstalten der Fall sein, wenn ihnen auch ein Turnplatz zur Verfügung steht. Nur die Neubeschaffung eines solchen wird Schwierigkeiten begegnen, zumal wenn, was allerdings günstig und erwünscht ist, der Turnplatz möglichst in der Nähe der Turnhalle liegen soll. Diese Lage gestattet, die eigentlichen Turnübungen mit den Turnspielen in Verbindung zu setzen und eine angemessene Abwechselung zwischen Arbeit und Erholung herbeizuführen. Wo daher dieser räumliche Zusammenhang zwischen Turnhalle und Turnplatz vorhanden ist, wird er zu bewahren sein, und wo Neuanlagen von Turnhallen stattfinden, wird auch auf die Gewinnung eines Turnplatzes Bedacht zu nehmen sein. In der Zirkular-Verfügung vom 4. Juni 1862[1]) wird unter allen Umständen die Beschaffung und Einrichtung eines geeigneten Turnplatzes von den für Unterhaltung der Volksschule Verpflichteten gefordert. Diese Forderung erscheint bei den höheren Lehranstalten, wenn ihnen auch eine Turnhalle zur Verfügung steht, mit Rücksicht auf die erhöhten geistigen Anforderungen und Anstrengungen nicht minder, ja vielmehr noch in höherem Maße berechtigt. Es wird daher die Sache der Schulaufsichtsbehörden sein, dafür zu sorgen, daß diesem Bedürfnis möglichst bald Genüge geschehe. Und wenn sich der Turnplatz nicht im Zusammenhange mit der Turnhalle beschaffen läßt, wird auf die Anlegung desselben außerhalb des Ortes zu dringen sein. Erhebliche Kosten wird diese Einrichtung nicht verursachen, da die Anlage in diesem Falle hauptsächlich nur den Turnspielen dienen soll. Ich vertraue, daß es den Bemühungen der Behörden, dem thatkräftigen Interesse der Direktoren, der Opferwilligkeit der Gemeinden, der Teilnahme von Vereinen für die Förderung des leiblichen Wohles der lernenden Jugend und dem opferwilligen Wohlwollen von Jugendfreunden gelingen wird, entgegenstehende Anstände zu beseitigen und die für die leibliche und geistige Entwickelung der Jugend in hohem Maße ersprießliche Einrichtung ins Leben zu rufen."

„Dabei will ich nicht unterlassen, auf eine weitere Pflege des Spiels in Verbindung mit gemeinschaftlich zu unternehmenden Spaziergängen und Ausflügen in Feld und Wald, sowie mit Turnfahrten hinzuweisen (s. Ministerialverfügung vom 10. September 1860)[2]). Zur Orientierung in dieser Beziehung empfehle ich die Schrift von Dr. Th. Bach: Wanderungen, Turnfahrten und Schülerreisen, Leipzig 1877[3]), sowie die Aufsätze von C. Fleischmann in der ‚Deutschen Turnzeitung', Jahrg. 1880, unter der Überschrift: ‚Anleitung zu Turnfahrten'[4]), soweit sich dieselben auf Schüler-Turnfahrten beziehen."

„In der vorangeführten Ministerialverfügung vom 10. September 1860 ist außer den Turnspielen auch auf Schwimmen und Eislauf hingewiesen worden. Indem ich hierauf Bezug nehme, bemerke ich, daß die Kgl. Turnlehrer-Bildungsanstalt den Schwimmunterricht schon seit einer Reihe von Jahren in ihren Unterrichtsbetrieb[5]) aufgenommen hat und jährlich eine Anzahl von

---

[1]) In einer Verfügung, den gymnastischen Unterricht in den Volksschulen betreffend; vgl. Euler u. Eckler a. a. O., S. 47.

[2]) Vgl. S. 318.

[3]) Seitdem in zweiter Auflage erschienen in Leipzig bei Ed. Strauch.

[4]) Seitdem als besondere Schrift in zweiter Auflage erschienen in Leipzig bei Ed. Strauch.

[5]) Derselbe schließt sich an das von H. O. Kluge und Dr. C. Euler herausgegebene „Lehrbuch der Schwimmkunst" an.

Eleven entläßt, welche auch für die Erteilung dieses Unterrichts befähigt sind. Wo es sich hat ermöglichen lassen, sind bei den Schullehrer-Seminaren Schwimmanstalten eingerichtet worden, zunächst im gesundheitlichen Interesse der Zöglinge, dann aber auch mit der Absicht, diesen für Gesundheit und Leben besonders wertvollen Übungen und Fertigkeiten in immer weiteren Kreisen Eingang zu verschaffen. (S. Zirkular-Verfügung vom 24. Juni 1873[1].)"

„In geschlossenen Erziehungsanstalten haben auch diese Übungen, zum Teil von alters her, eine Stätte gefunden. Bei den offenen Schulanstalten läßt sich deren Einführung allerdings nicht allgemein und ohne weiteres anordnen, aber ich gebe mich der Hoffnung hin, daß ihre Leiter und Lehrer dazu Anregung geben und Vorurteilen gegen diese wie gegen andere körperliche Übungen, wie sie sich immer noch hin und wieder finden, begegnen werden."

„Leider ist die Einsicht noch nicht allgemein geworden, daß mit der leiblichen Ertüchtigung und Erfrischung auch die Kraft und Freudigkeit zu geistiger Arbeit wächst. Manche Klage wegen Überbürdung und Überanstrengung der Jugend würde nicht laut werden, wenn diese Wahrheit mehr erlebt und erfahren würde. Darum müssen Schule und Haus, und wer immer an der Jugendbildung mitzuarbeiten Beruf und Pflicht hat, Raum schaffen und Raum lassen für jene Übungen, in welchen Körper und Geist Kräftigung und Erholung finden. Der Gewinn davon kommt nicht der Jugend allein zugute, sondern unserem ganzen Volk und Vaterland."

Der Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten.

von Goßler.

Mit großem Beifall wurde diese Verfügung allerorten, auch außerhalb Preußens, begrüßt; man knüpfte an sie die größten Hoffnungen; denn die Überbürdungsfrage in der Schule, besonders den höheren Lehranstalten, war wieder in den Vordergrund getreten. Und wie 1836 ein Arzt, so war es — neben anderen Männern — wieder ein außerhalb der Schule stehender Mann, der gegen die Schulen die heftigsten Anklagen erhob: der Amtsrichter Hartwich in Düsseldorf in seiner 1881 in erster und dann in mehreren Auflagen erschienenen Schrift: „Woran wir leiden"[2]. Dieselbe enthält viele bittere Wahrheiten neben nicht wenigem, was besonders vonseiten der Schule mit Recht entschieden zurückgewiesen worden ist. Sein „Dogma" ist: „Die Pflege des Körpers und des Gemütes muß wieder ebenbürtig der des Geistes

[1]) Euler u. Eckler, a. a. O., S. 84.

[2]) Der Titel der Schrift lautet: „Woran wir leiden". Freie Betrachtungen und praktische Vorschläge über unsere moderne Geistes- und Körperpflege in Volk und Schule von Emil Hartwich, Kgl. Amtsrichter. Erste Auflage 1881, zweite, vermehrte 1882. Düsseldorf, Voß & Co. Auch eine dritte Auflage ist erschienen. — Es sei gleichzeitig auch der von M. Eichelsheim herausgegebenen „Reden über die vernachlässigte leibliche Ausbildung unserer Jugend" gedacht. Düsseldorf, L. Schwan, 1884. Die erstere Schrift ist besprochen von Fr. Schloer in der „Deutschen Turnzeitung" 1882, S. 91 f. und von Dr. Carl Euler in der „Monatsschrift" 1882. Vgl. auch Lion: „Das Jugendspiel" („Monatsschrift" 1891, S. 11).

Einen beachtenswerten Aufsatz hat Dr. F. A. Schmidt in Bonn geschrieben: „Emil Hartwich und seine Bedeutung für die Förderung der Leibesübungen in Deutschland" („Jahrb. der Turnkunst" 1887). Vgl. auch: „Über Schulspiele". Ein offener Brief an den Kgl. Amtsrichter Hartwich von Prof. Dr. Koch in Braunschweig. Mitgeteilt von Dr. med. Schmidt in Bonn („Jahrb." 1888, S. 242 ff.). Eine etwas einseitige Darstellung enthält der Aufsatz von R. Heeger in den „Jahrb. der Turnkunst" 1883, S. 220 ff. und 261 ff.: „Das deutsche Schulturnen und die von dem Gründer des Vereins für Körperpflege in Volk und Schule, Amtsrichter Hartwich in Düsseldorf, veranlaßte Bewegung".

werden!" und sein „Feldgeschrei": „Der Vormittag dem Geist, der Nachmittag dem Körper und Gemüt!" Unter Gemüt — nicht zu verwechseln mit Gemütlichkeit — versteht Hartwich jene gesunde Beschaffenheit und Richtung des Willens, den frischen Lebensmut, der den Menschen empfänglich für die Freuden des Daseins, elastisch und widerstandsfähig gegen die täglichen Mühen und Schläge des Schicksals macht [1]).

Hartwich regte zugleich einen „Zentralverein für Körperpflege" [2]) an, der eine Turnabteilung, eine Abteilung für Eislauf, eine für Spiele und Feste, eine für Baden, Schwimmen, Rudern, eine litterarische und eine medizinische umfaßte. Es lag in der ganzen von Hartwich angeregten Bewegung etwas Gesundes, und derselbe würde voraussichtlich durch seine Persönlichkeit noch manches erreicht haben, wenn nicht ein plötzlicher Tod 1886 ihn vor der Zeit dahingerafft hätte.

Es war ein günstiges Zusammentreffen, daß die Anschauungen des Ministers von Goßler mit den Bestrebungen Hartwichs sich so berührten. Ja man war der Ansicht, daß letzterer der eigentliche „intellektuelle Urheber" des Goßlerschen Erlasses sei, und legte der Unterredung, welche Hartwich am 4. November 1882 mit dem Minister hatte, eine tiefere Bedeutung unter, als sie thatsächlich hatte. Hartwich trat den Zeitungsgerüchten selbst entgegen und betonte in einer Zuschrift an die „National-Zeitung" ausdrücklich, daß die „Kgl. Regierung nicht etwa einem äußeren Anstoße gefolgt sei, sondern aus eigenster Initiative gehandelt habe" [3]).

In gewissem Sinne eine weitere Ausführung des Erlasses von 1882 ist die Zuschrift Goßlers vom 13. März 1888 an Dr. med. F. A. Schmidt in Bonn, der einen im „Zentralblatt für allgemeine Gesundheitspflege" veröffentlichten Aufsatz, betreffend den infolge der von Hartwich gegebenen Anregung gegründeten „Verein für Körperpflege in Volk und Schule zu Bonn", an den Minister gesandt hatte [4]).

Derselbe spricht seine Freude aus über den Aufsatz und über die von jenem Verein erzielten Erfolge Allerdings, meint der Minister, bedürfe es zu immer völligerer Durchführung der angestrebten Ziele der thätigen Mitwirkung breiterer Volksschichten; denn Schule und Haus könnten allein die Aufgabe nicht lösen. Die Opferwilligkeit der Gemeinde und die freie Vereinsthätigkeit müßten helfend und fördernd eintreten. Es handle sich in erster Linie um die Beschaffung geeigneter Spielplätze, besonders in größeren Städten; denn in kleinen Städten finde die spiellustige Jugend meist in der Nähe ein „braches Feld, eine abgemähte

---

[1]) Über Hartwichs äußere Lebensumstände Folgendes: Emil Hartwich ist geboren in Danzig am 9. Mai 1843 als Sohn des Wirklichen Geh. Regierungsrats und Präsidenten des Reichs-Eisenbahnamtes Hartwich, besuchte von 1856 bis 1862 das Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Köln, studierte von 1862 bis 1865 zu Heidelberg und Berlin die Rechte, diente als Einjährig-Freiwilliger, wurde 1873 Amtsrichter in Düsseldorf. Noch als solcher trieb er eifrig Leibesübungen, in einzelnen Zweigen Vorzügliches leistend, war auch tüchtig als Musiker und Maler. Bereits seit einer Reihe von Jahren hatte sich Hartwich aufs eingehendste mit der Jugenderziehung beschäftigt, bevor er 1881 die Schrift: „Woran wir leiden" schrieb. Er starb am 1. Dezember 1886 in Berlin infolge einer Schußwunde, die er in einem Duell erhalten hatte. (Vgl. M. Eichelsheim: „Emil Hartwich" in der „Monatsschrift" 1887, S. 29 f.)

[2]) Vgl. über denselben „Jahrb. der Turnkunst" 1882, S. 180.

[3]) Vgl „Monatsschrift" 1882, S. 342.

[4]) Vgl. „Monatsschrift" 1888, S. 117 ff. Dieser sehr thätige Verein schuf den ehemaligen Garten des Grundstückes von Ernst Moritz Arndt in Bonn zu einem Spielplatz um. Am 7. August 1882 wurde er zum erstenmal von 350 Volksschülern unter Leitung ihrer Lehrer in Benutzung genommen („Monatsschrift" 1882, S. 252).

Wiese, eine Halde, eine Lohde, eine Sandgrube, ein Stück in Wald und Busch zum Tummelplatz geeignet." In den großen Städten befinden sich diese Ersatzmittel selten in erreichbarer Nähe; selten sind Turn- und Spielplätze neben dem Schulhause; lange Straßen führen zu den ersteren. Der Minister verkennt nicht die Schwierigkeiten, innerhalb der Stadt die verloren gegangenen Plätze für die spielende Jugend wiederzugewinnen. Aber „wenn unbebaute öde Stätten zu Schmuckplätzen umgewandelt werden, was ja nach einer anderen Seite hin dankend anzuerkennen ist, so wird sich doch hin und wieder auch ein Spielplatz zum Besten der heranwachsenden Jugend herrichten lassen. Gelingt dies auch nur allmählich und nicht ohne erhebliche Geldopfer, so erweisen sich diese Aufwendungen doch als produktiv, indem sie unseren Kindern zum frischen, fröhlichen Gedeihen an Leib und Seele helfen und einen Gewinn schaffen für das ganze Leben. Arbeit und Spiel, wie sie sich auf den Turnplätzen im Freien gestalten, stärken und stählen die Kräfte in körperlicher wie geistiger Hinsicht und machen die Jugend auch für die späteren Jahre leistungs- und widerstandsfähiger. Wenn im Vaterland jetzt die Dienstpflicht weiter ausgedehnt wird, als dies früher der Fall war, und wenn Männer auch in höheren Jahren noch bereit und fähig sein sollen, für unsere höchsten Güter in Wehr und Waffen einzutreten, so ist jedes Unternehmen freudig zu begrüßen, durch welches schon in der Jugend die Thatkraft unseres Volkes erhöht und das Erbe von Geschlecht zu Geschlecht sicher gestellt wird, wie es uns die Väter erworben und hinterlassen haben. Möge die Zeit nicht fern sein, wo die Gelegenheit hierzu überall gegeben ist." —

Die ministeriellen Erlasse und Kundgebungen der nächsten Jahre berühren den ganzen Umfang des Spielens und Turnens, sowohl der männlichen als weiblichen Jugend.

Was zunächst die weitere Ausgestaltung der Turnspiele betrifft, so betont der Minister in einer Zuschrift vom 29. März 1883 (Euler und Eckler, a. a. O., S. 112), daß, wenn in seinem Erlaß vom 27. Oktober 1882 bestimmte Weisungen über die Art der Ausführung der Spiele nicht gegeben seien, dies seinen Grund in der ungemeinen Verschiedenheit der örtlichen und persönlichen Verhältnisse habe, „welche dabei in Frage kommen und eine freiere Bewegung auf diesem Gebiete erfordern, als sie eine ins Einzelne gehende Reglementierung gestatten könnte". Ausdrücklich sei auf das einmütige Zusammenwirken aller hingewiesen, welche „durch Amt und Beruf" verpflichtet seien, die Sache zu fördern, oder welche sich „lediglich aus Neigung" daran beteiligten.

Der „Turnvereinigung Berliner Lehrer" erwiderte der Minister auf eine Eingabe vom 23. Juni 1883, in der eine Anweisung seitens des Ministers erbeten wurde, daß jede Lehranstalt wöchentlich einen Nachmittag auf einem ihr angewiesenen geeigneten Platze dem Turnspiel widmen, und daß die jüngeren wissenschaftlichen Lehrer und Lehrerinnen neben den Turnlehrern und Turnlehrerinnen zur Beteiligung an der Leitung der Turnspiele und Turnfahrten veranlaßt werden sollten, unter dem 19. Juli 1883 (Euler und Eckler, a. a. O., S. 113), daß bei einer Sache, welche so sehr auf freiwillige Mitarbeit nicht allein der berufsmäßigen Jugendbildner, sondern aller Eltern und Freunde der Jugend rechnen müsse, die Unterrichtsverwaltung im Reglementieren besondere Vorsicht obwalten lassen müsse. Die Turneinrichtungen, selbst bei den höheren Lehranstalten, ließen außerdem noch so viel zu wünschen übrig, daß es ganz besonderer Anstrengung bedürfe, um in dieser Hinsicht einen normalen Durchschnitt zu erreichen. Unter anderem bereite schon die Beschaffung

der Turnplätze (womöglich in der Nähe von Turnhallen), auf welche er (der Minister) im Interesse der gesundheitlichen Entwickelung der Turnenden wie der Spielenden großen Wert lege, erhebliche Schwierigkeiten.

Wir sahen bereits, wie des Ministers von Goßler turnerische Sorge sich auch auf die Studierenden erstreckt. Ein Erlaß vom 31. Januar 1883, betreffend den Betrieb des Turnens an den Universitäten und technischen Hochschulen (Euler und Eckler a. a. O., S. 109 ff.), behandelt ausführlich diese Angelegenheit. Er gedenkt zunächst der früheren Verordnung von 1860 (vgl. S. 320), und dann der akademischen Turnvereine und ihrer Turnfeste[1]), „in denen sich bei aller studentischen Fröhlichkeit ein Geist der Zucht und Sitte kundgebe, welcher wohl nicht außer Zusammenhang mit der disziplinierenden Kraft wohlgeordneter Leibesübungen stehe". Der Minister erachtet es für das gesamte akademische Leben als einen großen Gewinn, „wenn durch die weitere Ausgestaltung der gymnastischen Übungen eine Arena geschaffen wird, wo Jugendkraft und Jugendlust sich bethätigen können, ohne selbst Schaden zu leiden".

„Es ist daher in erster Linie der Wert der Sache an sich, wie er neben dem gesundheitlichen Nutzen in den Geist und Gemüt erfrischenden Wirkungen sowie in der Stärkung eines auf das Ideal gerichteten Sinnes zutage tritt, der mich bestimmt, für die Förderung der Leibesübungen auf unseren Hochschulen einzutreten." Aber auch die Gewinnung von wissenschaftlich gebildeten Turnlehrern, wird weiter ausgeführt, sei von erheblicher Bedeutung. Methodisch geordnete Turnbetriebe auf den Universitäten und die Einführung in das ganze Gebiet der Turnwissenschaft würde eine ausreichende Vorbereitung auf die Prüfung zur Erlangung der Befähigung als Turnlehrer an höheren Lehranstalten bieten. Es sei diesen Anstalten mit solchen Lehrern im Turnen am meisten gedient, „welche neben der fachmännischen Ausbildung, die sie sich erworben, die Begeisterung, mit der sie selbst während ihrer Studienzeit turnten, mit hinübernehmen in ihre Schulthätigkeit, um sie da in die Herzen der lernenden Jugend weiter zu pflanzen"[2]).

Der Minister spricht weiter seine Absicht aus, überhaupt an den Universitäten nicht allein Gelegenheit zum Turnen zu bieten, sondern auch Einrichtungen zum Erwerben der Befähigung für Erteilung des Turnunterrichtes an höheren Lehranstalten zu treffen. Um die Verhältnisse übersehen zu können, stellte er gewisse ihm zu beantwortende Fragen: was für Turnräume — Hallen oder Plätze — vorhanden bzw. wie dieselben zu beschaffen seien; ob die vorhandenen Eigentum der Hochschulen seien oder angemietet; ob ein qualifizierter Turnlehrer vorhanden sei, wie und von wem derselbe honoriert werde; ob ein akademischer Turnverein bestehe, ob auch von dem Verein nicht angehörenden Studierenden geturnt werde; wie und mit wie großen Mitteln vorhandenen Mängeln abzuhelfen sei.

Inbezug auf die höheren Schulen hatte der Minister durch Verfügung vom 18. November 1882 sich statistische Nachweisungen über den Turnunterricht an diesen Anstalten einsenden lassen. In einem Erlaß vom 30. Juli 1883 (Euler und Eckler a. a. O., S. 114 ff.) werden die Ergebnisse mit-

---

[1]) Vgl. S. 383.

[2]) Diese Beobachtung habe ich oft gemacht bei den Studierenden in Berlin, welche, nachdem sie an den [S. 359 u. 374] erwähnten Turnkursen teilgenommen, dann die Turnlehrer-Prüfung bestanden und rasch in eine Stellung kamen, in der sie auch Turnunterricht erteilten.

geteilt. Der Fortschritt im Turnen ist trotz noch vorhandener Mängel unverkennbar. Es wird dann zunächst betreffs der Turnlehrer bemerkt, daß die gedeihliche Entwickelung des Turnens an den höheren Schulen vornehmlich dadurch bedingt sei, daß dieser Unterricht seine Vertretung in dem Bereiche des Lehrerkollegiums selbst finde, und daß er überhaupt nur Männern anvertraut werde, welche ihre Vorbildung zu seiner zweckmäßigen Erteilung ordnungsmäßig erwiesen hätten. Erstere Bedingung sei von etwa drei Vierteln der Turnlehrer, letztere von etwa zwei Dritteln erfüllt[1]). Die Turnlehrer-Bildungsanstalt führe in jedem Winterkursus durchschnittlich 50 Lehrer zu der vollständigen Befähigung für den Turnunterricht an den höheren Schulen[2]). Es sei anzunehmen, daß in nicht zu ferner Zeit das Bedürfnis vollständig gedeckt sei. Bis jetzt sei die Zahl der seminaristisch gebildeten Turnlehrer noch etwa doppelt so groß als die der Lehrer mit Universitätsbildung. Ebenso sei die Benutzung der Turnlehrer-Bildungsanstalt durch die letzteren erheblich geringer als durch die ersteren[3]). Es sei aber wünschenswert, daß „mehr und mehr der Turnunterricht, namentlich der oberen Klassen, in die Hände derjenigen Kategorie von Lehrern komme, welche die entscheidende Einwirkung auf die Gesamtbildung der Schüler ausüben". Es wird betreffs der Vorbildung außer der Turnlehrer-Bildungsanstalt auch auf die Universitäten selbst hingewiesen. Es wird darauf von den Turnschülern gesprochen. Durch die Lehrpläne vom 31. März 1882 sei, entsprechend der Kabinettsordre vom 6. Juni 1842, der Turnunterricht an allen höheren Schulen als obligatorischer Lehrgegenstand festgesetzt, mit der Bemerkung, daß der Direktor auf Grund ärztlichen Zeugnisses Befreiung davon zu erteilen habe, jedoch in der Regel nur auf die Dauer eines Halbjahres[4]). Es sei nicht erforderlich, daß in den ärztlichen Zeugnissen die medizinische Begründung der Dispensation bezeichnet werde, aber anzugeben, ob die Dispensation auf den gesamten Turnunterricht auszudehnen oder nur auf eine bestimmte Klasse von Übungen, z. B. die Gerätübungen, zu beschränken sei. Strenge Gewissenhaftigkeit der Ärzte in der Erteilung der Dispensationszeugnisse sei zu erwarten. Der Durchschnitt der Dispensation der Gesamtheit der Schüler betrug im Sommer 1882 genau 10 % (von 0 % bis 42 % aufsteigend; als Grund dieser Verschiedenheit werden besonders lokale Verhältnisse, Lage des Turnplatzes, Zeit des Turnunterrichts, von auswärts kommende Schüler bezeichnet). Die Provinzial-Schulkollegien werden auf möglichste Ermäßigung dieser schweren Übelstände hingewiesen.

Der Turnunterricht soll im Winter wie im Sommer erteilt werden. Aus Mangel an geeigneten Turnräumen mußten noch 18 % der Schüler das Turnen im Winter aussetzen. Eigene Turnhallen entbehrten noch 40 % der höheren Lehranstalten (also 22 % mußten andere bzw. gemietete Räume benutzen[5]). Der im Winter erteilte Turnunterricht war zum Teil beschränkter

---

[1]) Also ein Drittel Lehrer, welche keine besondere turntechnische Befähigung sich erworben und durch die Turnlehrer-Prüfung dargethan, oder die Turnlehrer-Bildungsanstalt nicht besucht, d. h. ihre Turnlehrerbildung nur in den Seminaren erlangt haben.

[2]) Die Zahl ist seitdem gestiegen; sie beträgt zwischen 60 und 70, bzw. über 70.

[3]) Auch dies Verhältnis ist seitdem anders geworden. Die Zahl der akademisch gebildeten Lehrer in der Turnlehrer-Bildungsanstalt beträgt jetzt nahezu die Hälfte aller Eleven.

[4]) Der Wortlaut ist: „Der Unterricht im Turnen ist für alle Schüler obligatorisch; Befreiung davon hat der Direktor auf Grund ärztlichen Zeugnisses, in der Regel nur auf die Dauer eines Halbjahres, zu erteilen. Die Schule hat darauf Bedacht zu nehmen, daß jeder Schüler wöchentlich zwei Turnstunden erhält."

[5]) Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß seit 1882 die Turnverhältnisse auch in dieser Beziehung viel günstiger sich gestaltet haben.

als im Sommer, sowohl an Stundenzahl als an Zahl der teilnehmenden Schulklassen oder Schüler. Die Provinzial-Schulkollegien sollen dafür sorgen, daß jeder Schüler möglichst zwei Turnstunden auch im Winter erhalte.

Zwei Turnstunden wöchentlich erhielt im Sommer fast ausnahmslos jeder Schüler; vereinzelt war eine größere Zahl von Turnstunden außer dem besonderen Unterricht an die Vorturner. Diese Zahl der Turnstunden hat eine ungleiche Bedeutung, je nachdem der Turnunterricht als Klassenunterricht oder Abteilungsunterricht von 40 bis 50 Schülern oder als Massenturnunterricht (große von einem Lehrer nicht zu übersehende und zu beherrschende Massen) zu erteilen sei. Der Klassenturnunterricht verdient im allgemeinen vor der Vereinigung großer Massen den Vorzug.

Welch großen Wert der Minister auf Beschaffung und Einrichtung von zweckmäßigen Turnplätzen legt, wird auch hier wieder betont. „Wenn auch eine große Zahl von Übungen kunstmäßiger und sicherer in geschlossenen Hallen ausgeführt wird, so gestattet doch der offene, weniger beengte Turnplatz eine Reihe von spezifischen Übungen, welche in Hallen nur ausnahmsweise ausgeführt werden können und doch die Kraft und Gewandtheit der Turner in hohem Maße fördern, außerdem eine mannigfaltigere und anregendere Ausgestaltung des Turnbetriebes gestatten." Hierzu rechnet der Minister unter anderem „Laufübungen, Stabspringen, Gerwerfen, außerdem eine Reihe von Turnspielen, welche wenig Platz erfordern und doch die körperliche und geistige Energie der Turnenden in zweckmäßiger Weise in Anspruch nehmen. Der Turnplatz gewährt ferner den Vorteil, daß er sich mehr den Verhältnissen des praktischen Lebens anpassen läßt, und daß durch zweckmäßig geleitete Übungen im Freien dem Turner die Sicherheit und das Vertrauen verschafft werden können, daß seine methodisch geübten Kräfte ihn auch zur Überwindung von äußeren Schwierigkeiten, wie sie außerhalb des Turnplatzes oft unvermutet ihm entgegentreten, befähigen."

Auf sorgfältige Berücksichtigung der sanitären Verhältnisse weist der Minister noch ganz besonders hin. So bezeichnet er als zu den unentbehrlichen Einrichtungen einer Turnhalle wie eines Turnplatzes gehörig „die Anlegung eines geschlossenen oder auf Plätzen zum mindesten überdachten Raumes, in welchem die Turner wärmere Oberkleider verwahren können" (er verlangt also einen besonderen Ablegeraum für Kleidungsstücke).

Auf gute Luft in den Turnhallen, die Niederhaltung des Staubes sei besondere Rücksicht zu nehmen; also zweckmäßige Ventilationsvorrichtungen, Anlegung eines guten Fußbodens, Reinhaltung desselben, wie der Geräte und Wände. Es wird auf Sprühvorrichtungen mit Hilfe der Wasserleitung, um den Staub niederzuhalten, hingewiesen.

Der Minister gedenkt endlich seiner Verfügung vom 27. Oktober 1882 und bekundet mit Genugthuung, daß seine dort gegebenen Anregungen nicht ohne Erfolg geblieben seien. Er weist auf die Kabinettsordre vom 6. Juni 1842 hin, deren Forderungen vollständig zu erfüllen die Schule jedenfalls die Verpflichtung habe. „Die Kgl. Provinzial-Schulkollegien werden" — damit schließt die Verfügung — „darin einen Anlaß finden, bei Feststellung der Lehrpläne für die einzelnen Anstalten und insbesondere bei Revisionen derselben zur Beseitigung der Mängel und zu gedeihlicher Pflege dieses Unterrichts in geeigneter Weise beizutragen."

Es liegt nahe, diese dem Inhalt und teilweise dem Wortlaut nach möglichst vollständig wiedergegebene Verfügung mit der Ministerialverfügung vom 7. Februar 1844 (vgl. S. 247 ff.) zu vergleichen. Man verkennt nicht den überaus

großen Fortschritt; aber trotz alledem — wieviel muß noch geschehen, damit alle in jener Verfügung aufgestellten Forderungen erfüllt werden bzw. erfüllt werden können!

Eine vom Unterrichtsministerium 1884 ausgearbeitete „Denkschrift, betreffend die Frage der Überbürdung der Jugend an unseren höheren Schulen“[1]), bespricht auch „Turnunterricht. Körperpflege“[2]). Es wird ausdrücklich erklärt, daß auf Grund der ausgeführten technischen Revision des gesamten Turnbetriebes die Unterrichtsverwaltung konstatieren darf, „daß der Turnunterricht an den höheren Schulen sowohl bezüglich des zweckmäßigen Verfahrens in seiner Erteilung, als bezüglich der Teilnahme der Schüler an demselben und seiner Ausdehnung über das ganze Schuljahr im entschiedenen Aufsteigen begriffen ist“. Es wird statistisch festgestellt, daß unter den 776 Männern, welche im Jahre 1883 Turnunterricht erteilten, 517 ordnungsmäßig befähigt waren, daß auch unter den übrigen Lehrern nicht wenige waren, „deren praktische Bewährung als Ersatz der ordnungsmäßig nachzuweisenden Qualifikation anerkannt worden ist“.

Das aus Anlaß dieser Denkschrift am 19. Dezember 1883 erstattete Gutachten der Kgl. preußischen wissenschaftlichen Deputation für das Medizinalwesen[3]) lautet inbezug auf das Turnen: „Wir müssen zugleich hervorheben, daß zwei Turnstunden wöchentlich ein solches Minimum sind, daß wir uns damit in hygienischem Sinne nicht wohl befriedigt erklären können. Wir haben die Anregungen, welche Ew. Excellenz in dieser Beziehung gegeben haben, mit großer Freude begrüßt und namentlich den Erlaß vom 27. Oktober 1882, die Turnspiele betreffend, als einen wahren Fortschritt anerkannt, aber wir glauben auch mit Zuversicht erwarten zu dürfen, daß dafür die genügende Zeit gewonnen werden wird. Gerade für die Schüler der höheren Klassen sollte die jedesmalige Turnzeit auf mindestens 1½ Stunden, also auf drei Stunden wöchentlich bemessen werden.“ —

Nicht allein die Turnspiele, sondern auch die Turnfahrten nahmen infolge des Erlasses vom 28. Oktober 1882 einen ungeahnten Aufschwung. Leider fehlte es nicht an Übertreibungen und Unzuträglichkeiten, die zu einem Rückschlag führten. Durch eine Verfügung vom 16. November 1885 war eine allgemeine statistische Aufnahme der seit 1882 von Schülern höherer Lehranstalten unter Führung von Lehrern unternommenen Ausflüge angeordnet worden mit Angabe der Zahl der Schülerausflüge, Turnfahrten u. dgl.; des Ortes, wohin sie gerichtet wurden; der Jahres- und ungefähren Tageszeit des Antrittes der Ausflüge und ihrer Zeitdauer; der Zahl der teilnehmenden Schüler; endlich der speziell auf die Fahrt und die notwendige Verpflegung bezüglichen Kosten für den einzelnen Schüler und den begleitenden Lehrer.

Am 17. Juni 1886 erschien nun auf Grund dieser Nachweisungen eine

---

[1]) Als die zu Anfang des Jahres 1883 vom Zentralverein zu Düsseldorf ausgehende und vielseitig unterstützte Petition, die Überbürdung der Schüler betreffend, in der Unterrichtskommission des preuß. Abgeordnetenhauses zur Verhandlung kam, erklärte der Regierungskommissar, Geh. Rat Dr. Bonitz, daß bereits die wissenschaftliche Deputation für das Medizinalwesen unter Zugebotestellung alles einschlägigen Materials mit der Abgabe eines Gutachtens über diese Frage betraut sei. Vgl. Dr. J. A. Schmidt in den „Jahrb der Turnkunst“ 1884, S. 299 ff.

[2]) Vgl. „Monatsschrift“ 1885, S. 35 ff.

[3]) Vgl. „Monatsschrift“ 1885, S. 37. Referenten waren die Professoren Dr. Virchow und Dr. Westphal.

Ministerialverfügung[1]), in der zunächst mit Befriedigung festgestellt wird, daß der günstige Erfolg weit überwiegend sei über die in einzelnen Fällen hervorgetretenen Mißstände. Die Kgl. Provinzial-Schulkollegien hätten zugleich sich darüber geäußert, in welcher Weise solchen Mißständen bei der Ausführung der Ausflüge vorzubeugen sei, und das Gesamtergebnis dieser gutachtlichen Äußerungen in den beigegebenen allgemeinen Bemerkungen zusammengefaßt.

Indem die Provinzial-Schulkollegien veranlaßt werden, aus diesen „Allgemeinen Bemerkungen" bis auf weiteres die Direktive für ihr Verfahren zu entnehmen, werden nur über einige Punkte bestimmte Anordnungen getroffen.

„Insofern Ausflüge von Schülern höherer Lehranstalten nicht ausdrücklich einer Aufgabe des lehrplanmäßigen Unterrichtes dienen (z. B. botanische Exkursionen, technische Exkursionen von gewerblichen Fachklassen), ist denselben sowohl bezüglich der führenden Lehrer als der teilnehmenden Schüler bzw. der die Teilnahme genehmigenden Eltern oder ihrer Stellvertreter der Charakter der Freiwilligkeit unbedingt zu bewahren. Sonn- oder Feiertage sind zu den unter der Autorität der Schule veranstalteten Erholungsausflügen nicht zu verwenden. Insofern zu der Ausführung eines Schülerausfluges die Enthebung der betreffenden Klasse bzw. Klassen vom lehrplanmäßigen Unterricht erfordert wird, ist der Direktor (Rektor) ermächtigt, für dieselbe Klasse innerhalb eines Schuljahres zweimal den Nachmittagsunterricht oder einmal den Unterricht eines ganzen Schultages ausfallen zu lassen. Für eine etwaige ausnahmsweise Ausdehnung eines Ausfluges von Schülern der oberen Klassen über die Dauer eines ganzen Tages ist sowohl bezüglich des dadurch herbeigeführten teilweisen Aussetzens des Unterrichtes, als bezüglich des genau zu bezeichnenden Planes des Ausfluges die Genehmigung des betreffenden Kgl. Provinzial-Schulkollegiums vorher vom Direktor (Rektor) nachzusuchen."

„Unter Einhaltung der vorstehenden Bestimmungen wollen die Kgl. Provinzial-Schulkollegien auch ferner dem Gegenstand Ihre Aufmerksamkeit widmen und durch Ihren Einfluß darauf hinwirken, daß die günstigen Erfolge gesichert und Mißstände vermieden werden."

Der Hauptinhalt der „Allgemeinen Bemerkungen" (zusammengestellt auf Grund der von den Kgl. Provinzial-Schulkollegien zur Sache erstatteten Berichte) ist folgender: Erstlich bezieht sich die Verfügung nur auf Spaziergänge und Wanderungen, welche im Verlaufe der Schulzeit auf Veranlassung der Schule selbst von einzelnen oder mehreren Mitgliedern des Lehrerkollegiums mit einzelnen oder mehreren Klassen oder mit der gesamten Schule unternommen werden. Ferienreisen unter Führung des Direktors oder eines Lehrers gehören als privates Unternehmen nicht hierher. Auch nur auf offene Schulen ist Bezug genommen, nicht auf Alumnate, welche mit der Aufgabe der Schule die des elterlichen Hauses zu verbinden haben. Zweitens: Die einfachste Art der Schülerausflüge sind Spaziergänge einer Klasse oder auch mehrerer Klassen unter Leitung von den Schülern vertrauten Lehrern, welche zu dem Zwecke zweimal im Jahre einen Nachmittag frei erhalten. Aber auch hier möglichst genaue Feststellung des Planes, Rücksichtnahme auf die Kräfte der Schüler u. s. w. Hinweis auf die Bedeutung dieser Ausflüge nicht allein in gesundheitlicher, sondern auch in erzieherischer Beziehung. Drittens: Die Ausflüge auf einen Tag stellen besondere Anforderungen an den führenden Lehrer inbetreff der Verpflegung, der Einwirkung desselben auf die Stimmung der Schüler u. s. w. Viertens: Der gemeinsame Ausflug einer ganzen Schule

[1]) Vgl. „Monatsschrift" 1886, S. 259 f.

bietet besonders in größeren Schulen nicht geringe Schwierigkeiten. Er erscheint kaum in einem anderen Falle begründet, als wenn derselbe zugleich den Charakter eines Schulfestes annimmt. Fünftens: Die [besonders in den westlichen Provinzen] vorgekommenen, über einen ganzen Tag, auf zwei, ja drei Tage ausgedehnten Schülerausflüge haben zu manchen Bedenken Anlaß gegeben, betreffs der Verpflegung, des Nachtlagers, der Kosten der Reise für die Eltern, auf welche ein bedenklicher Druck ausgeübt wird, da ja die Veranstaltung des Ausfluges von der Schule ausgeht. Auch die Einwirkung auf die Schule ist mißlich, da nicht allein die Tage des Ausfluges selbst, sondern auch einige Tage vorher und nachher in Rechnung zu bringen sind. Noch mißlicher ist die Lage der am Ausfluge sich nicht beteiligenden Schüler. Wenn nun auch diese Ausflüge nicht allgemein zu untersagen sind, so sollen an denselben nur Schüler der oberen Klassen teilnehmen. Die Verantwortung ist aber den Provinzial-Schulkollegien zu übertragen, indem von ihrer Entscheidung die Ausführung des Ausfluges, dessen Plan bis ins einzelne vorzulegen ist, abhängig gemacht wird. Sechstens: Der Charakter der Freiwilligkeit ist für die Schule, den Lehrer und die Schüler durchaus zu wahren. Kein Zwang darf für den Direktor bestehen, solche Ausflüge auszuführen, keiner für die Lehrer, die Führung mit zu übernehmen, und keiner für die Eltern, ihre Söhne an denselben teilnehmen zu lassen. Jedenfalls müssen die Eltern bzw. deren Vertreter auch bei bloßen Nachmittags-Spaziergängen schon über den Zeitpunkt der Rückkehr von denselben in Kenntnis gesetzt werden. Bei Ausflügen, welche Kosten verursachen, müssen die Eltern über die Maximalhöhe derselben vorher bestimmt benachrichtigt werden. Die an manchen Anstalten bestehenden Unterstützungskassen, Legate u. s. w., durch welche Unbemittelten die kostenfreie Teilnahme ermöglicht wird, sind „nur für Schüler bzw. deren Eltern verwendbar, welche als bedürftig anerkannt und Unterstützungen anzunehmen gewohnt sind, und üben selbst auf diese öfters einen pädagogisch nicht zu unterschätzenden Druck aus; dagegen haben sie keine Bedeutung für eine erhebliche Anzahl von Familien, welche ohnehin die äußersten Anstrengungen aufbieten, um aus eigenen Mitteln ihren Söhnen den Besuch einer höheren Schule zu ermöglichen, und welche daher eine willkürlich von der Schule noch herbeigeführte Ausgabe ablehnen müssen". Es muß jedenfalls größte Vorsicht geübt werden, damit nicht Verstimmung eintrete oder gar zu dem Vorwurf einer bevorzugenden Berücksichtigung der Wohlhabenden der Vorwand geboten werde. Siebentens: Exkursionen von mit Realanstalten verbundenen Fachklassen zur Besichtigung von Fabriken u. s. w. gehören im Grunde nicht zu dieser Besprechung. Dieselben können obligatorisch sein, soweit sie kostenfrei sind, und sind zu denselben auch Nachmittage häufiger vom Direktor zu bewilligen. Das Ausfallen des Unterrichtes auf einen ganzen Tag ist möglichst zu vermeiden. Ausflüge über einen Tag hinaus hängen ebenfalls von der Genehmigung der Behörde ab.

Es darf nicht verschwiegen werden, daß die in dem oben besprochenen Erlaß enthaltene große Beschränkung der Schüler-Ausflüge in Schulkreisen vielfach Bedauern, ja Verstimmung hervorgerufen hat. Es fühlten sich besonders solche Direktoren und Lehrer beengt, welche bisher die Ausflüge ganz im Sinne der Verfügung vom 27. Oktober 1882 ausgeführt hatten, welche diese Ausflüge zu wirklichen Turnfahrten im Geiste Jahns gestalteten, dienend zur Kräftigung, zur Gewöhnung an anstrengende, aber mit frischem Mut ausgeführte Märsche, zur Förderung der Kameradschaftlichkeit der Schüler unter sich, zu unbefangenem und vertraulichem Verkehr derselben mit den Lehrern, welche zugleich während der Wanderfahrt auf möglichste Einfachheit des Lebens, auf

Fernhaltung entbehrlicher und Kosten verursachender Genüsse hielten und durch eigenes Beispiel darauf hinwirkten, daß auch die Schüler sich willig, ja fröhlich diese Entbehrungen auferlegten. Diese Direktoren und Lehrer legten gerade darauf großen Wert, daß solche Ausflüge öfter geschahen, weil sie der Ansicht waren, daß der Ausfall der Unterrichtsstunden durch den erzieherischen Einfluß der richtig geleiteten Ausflüge in reichem Maße ersetzt werden, und daß die auf denselben und durch dieselben gewonnene größere geistige Frische und Spannkraft die Schüler befähigen, das Versäumte rasch und vollkommen nachzuholen.

Anderseits fehlte es freilich auch nicht an Übertreibungen und an Ausschreitungen besonders in dem Sinne, daß die Ausflüge mehr kostspielige Vergnügungsfahrten wurden, deren ethischer Gewinn ein mindestens fraglicher war[1]). —

Auf die Volksschulen bezüglich sind besonders zwei Verfügungen des Ministers von Goßler. In einer Verfügung vom 23. Oktober 1883 (Euler und Eckler a. a. O., S. 120) weist der Minister darauf hin, daß die Notwendigkeit eines Turn- und Spielplatzes auch für die Volksschulen aus dem obligatorischen Charakter des Turnunterrichtes erfolge. Unter dem 29. November 1883 (Euler und Eckler a. a. O., S. 121) verlangt der Minister von den Provinzial- und Regierungs-Schulbehörden Bericht darüber, was inbetreff der Herstellung und Einrichtung von ausreichenden Übungsräumen sowohl für das regelmäßige Schulturnen, als auch für den freien Betrieb von Turn- und Jugendspielen geschehen sei. „Es wird also darauf ankommen, zu ermitteln, wo neue Turnhallen gebaut oder bereits vorhandene der Mitbenutzung für die Schuljugend geöffnet worden sind, wo sich Turn- und Spielplätze haben beschaffen lassen, und wo neuerdings Anordnungen getroffen und zur Ausführung gelangt sind, welche, abgesehen von den vorschriftsmäßigen Turnstunden, der leiblichen Erfrischung und Kräftigung der Jugend dienen." Auch etwaige Vorschläge zur besseren Erreichung des gesteckten Zieles werden vom Minister erwartet.

Auch die Provinzialbehörden wirkten und regten im Sinne des Ministers an[2]).

Von größerer Bedeutung ist eine Verfügung vom 18. März 1885[3]), den Turnunterricht in den preußischen Volksschulen betreffend. Mit Rücksicht auf die Leistungsfähigkeit der Schulgemeinden kann das, was an Turneinrichtungen zu fordern ist, nicht in allen Fällen das gleiche sein, vielmehr „wird die Aufsichtsbehörde zu prüfen und zu bestimmen haben, was unter gegebenen Verhältnissen von den [im amtlichen Leitfaden für den Turnunterricht in den preußischen Volksschulen] vorgeschriebenen Turneinrichtungen nachgelassen werden kann und was zu fordern ist". Im schlimmsten Falle kann sich die Turnausrüstung auf Holzstäbe, Schwingseil, Springvorrichtung und Reck beschränken.

Die Anfrage, wie viel Quadratfläche bei Anlegung neuer Turnplätze auf dem Lande für das Kind in Anspruch zu nehmen sei: a) wenn der betreffende Platz nur als Turnplatz, b) wenn er auch zugleich als Turn- und Spielplatz benutzt werden solle, wird dahin beantwortet, „daß auch hier die Forderungen nach den konkreten Verhältnissen gestellt werden müssen. Wo diese keine Hindernisse bieten, wird der Turnplatz, wenn sämtliche Geräte, die für den

[1]) Es sind mir selbst von Vätern Klagen darüber ausgesprochen worden, daß durch die häufigen Schülerausflüge ihnen recht unbequem werdende Kosten verursacht würden, sie aber ihre Söhne doch nicht „allein" von den Ausflügen zurückhalten möchten.

[2]) So die Kgl. Regierung zu Stade (vgl. „Monatsschrift" 1887, S. 363 f.).

[3]) „Monatsschrift" 1885, S. 144 ff.

Unterricht in den Volksschulen vorgesehen sind, aufgestellt werden, für 40 Schüler auf 400 qm zu bemessen sein. Soll aber der Turnplatz zugleich als Spielplatz dienen, so wird eine größere Anlage (1500 qm) erfordert. Es kann indes angenommen werden, daß auf dem Lande andere Plätze (Anger, Wiese, Brachfeld u. s. w.), wenigstens zeitweise für Turnspiele zur Verfügung stehen, so daß von der Beschaffung sehr großer, auch zum Spiel geeigneter Turnplätze, die örtlich sich oft nur mit verhältnismäßig sehr großen Kosten herstellen lassen, abzusehen ist."

Auch dem Mädchenturnen wurde wohlwollende Fürsorge zuteil. Wir sahen (S. 384), welche persönliche Stellung Minister von Goßler zu demselben einnimmt. Klar tritt dies auch in einigen Antwortschreiben hervor. So in dem vom 24. April 1883 (Euler und Eckler a. a. O., S. 112), in welchem der Minister auf eine Zuschrift vom 2. Juni 1882, nach der anscheinend das Mädchenturnen lediglich in Bewegungsspielen bestehen sollte, ausführt, daß auch Übungen an und mit Geräten (Handgeräten) zum richtigen Mädchenturnen gehören.

Der Vorstand des „Vereins für Körperpflege in Volk und Schule" zu Bonn hatte am 30. März 1883 eine Eingabe an den Minister gesandt, in der die Einführung eines methodischen Turnunterrichts an den Volks-Mädchenschulen — zunächst wenigstens in den Städten — als dringendstes Bedürfnis bezeichnet wurde[1]). Der Minister antwortete unter dem 31. Juli 1883[2]), daß er gegenwärtig es ablehnen müsse, durch eine Verordnung das Turnen in den Mädchenschulen als obligatorischen Lehrgegenstand einzuführen. Eine solche Verordnung bestehe auch nicht für höhere Mädchenschulen; nur an den Lehrerinnen-Seminaren sei das Turnen obligatorisch. Gleichwohl sei das Turnen in einer großen Zahl von Schulen, selbst städtischen Volksschulen, bereits eingeführt, und es sei zu hoffen, daß auch ohne Verordnungen das Turnen sich immer mehr einbürgern werde. Der Minister bezeichnet es als richtig, daß noch vielfach Vorurteile gegen das Mädchenturnen vorhanden seien, und weist auf die vorher erwähnte Zuschrift hin. Trotz dieser Vorurteile habe sich das Mädchenturnen in höchst erfreulicher Weise in kurzer Zeit in weite Kreise, „ohne daß die Unterrichtsverwaltung direkt dazu genötigt hätte", verbreitet[3]). Es wird auf die Ausbildung von Turnlehrerinnen in der Turnlehrer-Bildungsanstalt hingewiesen.

Von besonderer Bedeutung ist ein Bescheid des Ministers vom 4. Juni 1884 (Euler und Eckler a. a. O., S. 123) auf die Eingabe eines Magistrats, in der es sich um die Frage, ob Turnlehrerinnen oder Turnlehrer zur Leitung des Mädchenturnens, handelt; er lautet wörtlich:

„Dem Magistrate erwidere ich auf das hier am 25. v. Mts. eingegangene Rekursgesuch, betreffend die Einführung des Turnens in die dortigen mittleren Volks-Töchterschulen, das Folgende: Ich erkenne gern das Interesse an, welches die städtischen Behörden der Turnsache überhaupt und dem Mädchenturnen insbesondere entgegenbringen, sowie die Bemühungen und Opfer, welche übernommen worden sind, um demselben Eingang und Fortgang zu verschaffen. Da dies in der Erkenntnis der Notwendigkeit und Nützlichkeit turnerischer

---

[1]) Vgl. „Monatsschrift" 1883, S. 143.

[2]) „Monatsschrift" 1883, S. 241. Der Petition hatten sich auch der Zentralverein für Körperpflege in Düsseldorf und die Zweigvereine zu Hagen i. W. und Witten a. d. Ruhr angeschlossen.

[3]) Auch in Volks-Mädchenschulen nicht allein in Berlin, auch in Breslau, Frankfurt a. M., Kassel, Magdeburg, Krefeld, Düsseldorf u. s. w.

Übungen auch für die weibliche Jugend geschehen ist, so glaube ich annehmen zu können, daß es auch gelingen wird, die differenten Anschauungen, welche bezüglich der Art der Ausführung zwischen den städtischen Behörden und der Königlichen Regierung zur Zeit noch bestehen, auszugleichen.

„Unter den Bedenken, welche gegen das Mädchenturnen laut werden, tritt am meisten dasjenige hervor, welches sich gegen die Erteilung des Unterrichtes durch Männer richtet. Ich lasse dahingestellt, wie weit dasselbe begründet ist. Die Anschauungen darüber sind in den verschiedenen Kreisen nach Sitte und Herkommen sehr verschieden. Sie erfordern aber Schonung und, wenn es sich, wie im vorliegenden Falle, um obligatorische Einführung des Mädchenturnens handelt, Berücksichtigung, damit die gute Sache nicht durch Widerwilligkeit und Widerspruch zu Unzuträglichkeiten führt und Schaden leidet. Ich kann es daher nicht mißbilligen, wenn die Kgl. Regierung die Forderung stellt, daß bei dem durch Männer erteilten Mädchenturnunterrichte eine Lehrerin zugegen sei, sofern es sich hier um die oberen Klassen handelt. Anders würde die Sache liegen, wenn die Beteiligung an diesem Unterrichte freigestellt wäre. Dann könnten die Rücksichten, welche sonst zu nehmen sind, wegfallen. Indes ist vielfach, was die Kgl. Regierung fordert, von anderer Seite angeordnet und eingerichtet worden. Dies ist auch hier geschehen. Aber man ist von dieser Einrichtung wieder abgegangen und hat es vorgezogen, um jeder Unzuträglichkeit und jedem Bedenken zu begegnen, den Turnunterricht in den oberen Mädchenklassen nicht mehr von Lehrern, sondern von Lehrerinnen erteilen zu lassen. Und dies hat der Sache nicht zum Schaden gereicht, wie ich mich durch persönliche Wahrnehmungen überzeugt habe. Ich kann daher nur anheimgeben, zu dieser Praxis überzugehen. Sie macht überflüssig, was sonst die Kgl. Regierung zu verlangen Anlaß hätte, thut der Sache keinen Eintrag und hat bei der großen Zahl für den Turnunterricht gehörig qualifizierter Lehrerinnen keine Schwierigkeiten. Glaubt aber der Magistrat hierauf nicht eingehen zu können, so empfehle ich vorerst in anderer Weise vorzugehen.

„Es ist unzweifelhaft richtiger, den Turnunterricht von unten anzufangen und in methodisch geordneter Folge zu den oberen Klassen aufsteigen zu lassen. Bei dem Beginn in den Oberklassen läßt sich, auch abgesehen davon, daß der neue Unterricht auf dieser Stufe, weil mit den elementarsten Übungen angefangen werden muß, unsympathisch wird, nur wenig erreichen.

„Was schließlich die andere von der Kgl. Regierung gestellte Forderung anlangt, daß die Turnübungen nicht an einem für Zuschauer offenliegenden Platze ausgeführt werden, so erachte ich dieselbe nur insofern für gerechtfertigt, als den Vorübergehenden der Einblick in die Turnplätze verwehrt sein muß. Dafür wird daher auch bei der N.schen Schule zu sorgen sein. Im übrigen werden die von dem Magistrate für das Mädchenturnen in Aussicht genommenen Schulhöfe, soweit sie sonst geeignet sind, auch wenn von den Nachbargrundstücken aus der Einblick in diese Räume möglich ist, unbedenklich in Gebrauch genommen werden können." [1] — —

Es kam das Jahr 1890, ein Jahr, das voraussichtlich bestimmt ist, wie in der Geschichte des Unterrichtes überhaupt, so auch in der des Turnunterrichtes einen Wendepunkt zu bezeichnen.

---

[1] Über die Turnlehrerinnen und ihre Berechtigung und Befähigung zum Turnunterricht vgl. Euler in „Diesterwegs Wegweiser" (5. Aufl. 1877), 3. Band, 2. Abt.: „Der Unterricht im Turnen", S. 758 ff. Vgl. auch Dr. W. Angerstein, Dr. H. Brendike und Fleischmann, „Die neunte deutsche Turnlehrer-Versammlung zu Berlin am 7., 8. und 9. Juni 1881" (Berlin, W. Angerstein, 1881).

Wie in der zweiten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts die Pädagogik, die Erziehungs- und Unterrichtskunst der Gegenstand eifrigster und eingehendster Besprechung, einer ausgedehnten Litteratur gewesen, so tritt am Ende dieses Jahrhunderts die Schulhygiene, die Schulgesundheitspflege in den Vordergrund und zieht auch das Turnen in Mitleidenschaft.

Es ist der Schrift des Amtsrichters Hartwich: „Woran wir leiden" gedacht worden, in der, nicht ohne Zustimmung in den weitesten Kreisen, allerdings gegen die höheren Schulen — auch höheren Mädchenschulen — die schwersten Anklagen erhoben werden. Die „Überbürdungsfrage" ist seitdem ein stehendes Kapitel selbst in den Tagesblättern geworden. Man warf der Schule vor, daß sie die Schüler [und Schülerinnen] mit zu viel und zu abstraktem und unfruchtbarem Lehr- und Lernstoff belaste, daß sie dieselben nicht allein in dem Unterricht geistig zu sehr anstrenge, sondern auch mit ihre Erholungszeit schwer benachteiligenden häuslichen Arbeiten belaste, daß sie zu wenig deren gesundheitliches Leben überwache, dafür keinen rechten Blick, kein klares Verständnis, vielleicht nicht das nötige Wohlwollen zeige. Man sorge nicht dafür, daß die Schüler [und Schülerinnen] nach angestrengter und geistig ermüdender Sitzstunde sich Bewegung machen, daß die Schulzimmer gelüftet werden. Man bemängelte die kurzen Erholungspausen. Man tadelte, daß die Schulen bzw. deren Leiter die körperliche Erziehung der Zöglinge zu sehr unterschätzten, sich ablehnend, wohl gar feindlich dagegen verhielten. Aber man tadelte auch anderes. Man hatte an den Schulbänken und Schultischen viel auszusetzen, man bemängelte die Wandtafeln, bezeichnete den Druck der Schulbücher als wahres Augengift. Auch Ventilation und Heizung der Schulstuben ließ viel zu wünschen übrig. Man machte mancherlei Versuche mit der Zuführung der frischen und der Entfernung der verdorbenen Luft. Aber da entstand vielfach eine nicht weniger schädliche Zugluft. Man richtete Zentralheizung ein und zwar zumeist Luftheizung, aber bald kamen auch über sie schwere Klagen. An den Füßen Kälte, am Kopf große Hitze, austrocknende, nicht immer reine Luft! Man sann auf Abhilfe, auf Beseitigung all dieser Übelstände. Man gab brauchbare und unbrauchbare Ratschläge; pädagogische und medizinische Genossenschaften traten mit mehr oder minder Geschick und Sachkenntnis an die Angelegenheit heran [1]).

Es war selbstverständlich, daß die körperlichen Übungen schon aus gesundheitlichen Rücksichten mehr gepflegt werden sollten. Aber auch beim Turnen und besonders den Turnräumlichkeiten und ihren Einrichtungen wurden gesundheitliche Mängel hervorgehoben. Besonders gegen die Turnhallen mit ihrem Staub erhoben sich heftige Angriffe, auch aus turnerischen Kreisen [2]).

---

[1]) Vgl. „Jahresberichte über das höhere Schulwesen", herausgegeben von Conrad Rethwisch. I. Jahrgang 1886: „Die Schulhygiene", bearbeitet von Euler, S. 337 f. In Berlin hat die Medizinisch-pädagogische Gesellschaft sich seit einer Reihe von Jahren mit diesen Fragen beschäftigt.

[2]) Vgl. Dr. Knape in Ratibor, „Wider die Turnhallen" („Monatsschrift" 1886); „Turnplatz und Turnhalle" (1887; vgl. auch S. 205); „Noch einmal Turnplatz und Turnhalle" (1889). Dr. Schmidt in Bonn: „Wird der Turnplatz zu wenig, die Turnhalle zu viel benutzt?" („Monatsschrift" 1886; vgl. auch 1887, S. 179). Für die Turnhallen schrieben: Vollheim in Eisleben, „Ein Wort zur Verteidigung der Turnhallen" („Monatsschrift" 1886); „Zur Turnhallenfrage" (1887). Schiller in Memmingen, „Für die Turnhallen" („Monatsschrift" 1887). Dorner in Berlin, „Über die Bedeutung und den Wert der Turnhallen für die Pflege der Leibesübungen" („Monatsschrift" 1889). Dr. Rühl in Stettin, „Fr. Ludw. Jahn und die Turnhallen" („Monatsschrift" 1889; vgl. S. 141. 171. 173. 235. 312). Die hygienischen Verhältnisse des Turnens, der Turnräume und der Turneinrichtungen behandelten zugleich auch vom fachturnerischen Standpunkte

Daß die Ärzte in ihren die Schulgesundheitsfrage behandelnden Schriften und Versammlungen auch das Turnen berücksichtigten, durfte man erwarten. Freilich geschah es nicht immer mit der nötigen Sachkenntnis, wie solches bei den am bisherigen Turnbetrieb gemachten Ausstellungen und beziehentlich bei den Verbesserungsvorschlägen sich zeigte [1]).

Wie das preußische Unterrichtsministerium die bereits erwähnte „Denkschrift, betreffend die Frage der Überbürdung der Jugend an unseren höheren Schulen" seitens der Ärzte hat ausarbeiten lassen, so ist bereits 1882 ein „ärztliches Gutachten über das höhere Schulwesen Elsaß-Lothringens" erschienen. Auch in Baden und Hessen wurde die Angelegenheit behördlicherseits behandelt [2]).

Man wollte hygienische Kenntnisse in möglichst weite Kreise verbreiten. Direktor Professor Dr. Schwalbe in Berlin wünscht in einem 1887 in Wiesbaden gehaltenen Vortrage, daß die „Gesundheitspflege als Unterrichtsgegenstand" behandelt, daß ein planmäßig durchgeführter Unterricht in der Hygiene an den Schulen erteilt werde [3]).

In der Sitzung vom 2. Mai 1888 hatte das preußische Abgeordnetenhaus auf Antrag des Abgeordneten Grafen Douglas den Wunsch geäußert, daß Vorlesungen über die ersten Hilfeleistungen bei plötzlichen Unglücksfällen auf den höheren und niederen technischen Lehranstalten, sowie in den Lehrerseminaren gehalten werden sollten. Es konnte seitens des Ministers v. Goßler erwidert werden, daß solche Unterweisungen bereits sowohl in der Kgl. Turnlehrer-Bildungsanstalt, als in den Seminaren gegeben werden. Der Minister forderte dann aber auch die Regierungsbehörden zu gutachtlicher Äußerung auf, ob die Einführung hygienischen Unterrichtes in den Schulen zu empfehlen sei. Zwar wurde die Frage nach der Zweckmäßigkeit der Anstellung besonderer Schulärzte noch verneint, aber es solle der Hygiene in der Schule mehr Sorgfalt als bisher zugewandt werden. Die Pläne zu neuen Schulbauten u. s. w. sollen von hygienisch erfahrenen Männern, Medizinalbeamten, geprüft werden, es sollen periodische, von dem Kreisphysikus abzuhaltende Schulrevisionen statt-

---

aus Dr. H. Eulenberg und Dr. Th. Bach in ihrer „Schulgesundheitslehre" (Berlin 1889), Angerstein und Eckler, „Turnen", im „Handbuch des öffentlichen Gesundheitswesens", herausgegeben von Eulenberg, neuerdings (mit dem Schwimmen) Euler im „Handwörterbuch der Gesundheitspflege", herausgegeben von Dr. Dammer. Vgl. auch eine frühere Schrift: „Das Turnen nach medizinischen und pädagogischen Grundsätzen" (herausgegeben von Deputierten des Berliner Lehrervereins und der Hufelandschen Medizinisch-chirurgischen Gesellschaft). Berlin, Otto Löwenstein, 1869.

[1]) Vgl. z. B. Dr. Wilhelm Löwenthal, „Grundzüge aller Hygiene des Unterrichts" (Wiesbaden 1887), S. 64; Dr. Jacusiel, „Die deutsche Schule der Zukunft" (Berlin 1886) (ihm gefällt nicht die ganze Anlage des Turnunterrichts; auch zu wenig Stunden; der Turnunterricht soll bei jedem Wetter und jeder Jahreszeit im Freien erteilt werden); Dr. Friedrich Scholz, „Leitfaden der Gesundheitslehre für Schulen" (Leipzig und Berlin 1886); Dr. Barwinski, „Die Gymnastik als Erziehungs- und Heilmittel" (Weimar 1886) (die Schrift verrät geringe Vertrautheit mit dem jetzigen Turnen und Turnbetrieb); Kramerius, „Die leibliche Erziehung der Jugend", mit höchst wunderlichen Anschauungen, besonders S. 19; Dr. Engelhorn, „Schulgesundheitspflege" (Stuttgart 1887) (allgemeine Schwächlichkeit, Blutarmut u. dgl. hindert nicht am Turnen; die Dispensation soll gewissenhaft erteilt werden; die Mädchen sollen nur unter Lehrerinnen turnen; ihr Turnen soll sich möglichst auf Freiübungen beschränken); Dr. Dornblüth, „Die Gesundheitspflege im Haus und Familie" (Stuttgart, Krabbe, 1887) (ein inhaltreiches Buch; verständige Ansichten über das Turnen).

[2]) Es wird der Denkschriften bzw. der Gutachten später bei den betreffenden Staaten gedacht werden.

[3]) Vgl. „Die Gesundheitspflege als Unterrichtsgegenstand" von Prof. Dr. Schwalbe. Nach einem Vortrag, gehalten zu Wiesbaden bei der Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte 1887. (Zentralorgan für die Interessen des Realschulwesens 1888, S. 199 f.)

finden, welche sich auf den Gesundheitszustand der Schüler, die Ventilation, die Klassenräume u. s. w. zu erstrecken haben. In jeder Schulaufsichtsbehörde soll möglichst ein Arzt Sitz und Stimme haben, und endlich sollen die Lehrer eine allgemeine Vorbildung in der Hygiene erhalten, um selbst ein ungefähres Urteil in Fragen der Schulhygiene sich bilden zu können [1]).

Zunächst nun wurden in dem damals noch unter Leitung des Geh. Medizinalrats Dr. Koch stehenden hygienischen Institute der Berliner Universität für Verwaltungsbeamte vom 3. bis 15., für Schulbeamte vom 17. bis 22. Dezember 1888 Kurse abgehalten. An letzterem nahm auch Euler teil, der auch einen Bericht über den Kursus veröffentlichte [2]).

Im Winter 1889 wurden zwei außerordentliche hygienische Kurse für Lehrer an Seminaren (Turnlehrer) unter Leitung des Oberlehrers Eckler abgehalten, die besonders auch die ersten Hilfeleistungen bei plötzlichen Unglücksfällen, zumal beim Turnen, zum Gegenstand hatten.

In der Sitzung des preußischen Abgeordnetenhauses vom 20. März 1890 betonte der Abgeordnete Dr. Graf-Elberfeld die Notwendigkeit einer „besseren Fürsorge für die körperliche Erziehung der Jugend auf den höheren Lehranstalten". Nicht aber darum könne es sich handeln, ob wöchentlich vielleicht noch eine oder zwei Turnstunden zugelegt werden sollen u. s. w., sondern es müsse vielmehr auf die systematische Abwechselung zwischen Körper- und Geisteskraft hingedrängt werden, „weil nur darin das wichtigste Mittel gegen die Überbürdung gefunden werden könne". Dr. Graf fügt hinzu, daß er bereits im Jahre 1889 „mit vollem Bedacht" darauf hingewiesen habe, „daß er den obligatorischen Exerzierunterricht auf allen Schulen für ein sehr wünschenswertes Ziel halte".

Daß letzterer Anschauung die des Kaisers Wilhelm I. entgegengestanden habe, ist S. 316 bemerkt worden. Sie findet überhaupt Widerspruch bei der großen Mehrzahl nicht allein der Turnlehrer, sondern auch der Militärs [3]).

Aus der ausführlichen Antwort des Ministers ist bereits S. 379 das Wichtigste mitgeteilt worden.

---

[1]) Vgl. Euler in „Rethwischs Jahresberichten" 1888, A 89 ff. Auf dem internationalen hygienischen Kongreß zu Wien 1887 hatte bei Gelegenheit der Schularzt-Debatte Turnlehrer Konstantin Reyer aus Triest betont, daß die Turnlehrer als körperliche Erzieher, die auch von Anatomie, Physiologie und Hygiene einige Kenntnis besäßen, in den Sanitätsrat der Schule mit aufgenommen werden müßten; er beantragte, daß der Kongreß die Aufnahme des Turnlehrers unter die Organe der ärztlichen Überwachung ausdrücklich ausspreche. Es wurde dies ohne Debatte einfach abgelehnt!

[2]) Vgl. „Zeitschrift für Gesundheitspflege", redigiert von Dr. Kotelmann in Hamburg, 1889, Nr. 5. An den Vorträgen beteiligten sich außer Dr. Koch (Luftverunreinigung, Beurteilung derselben, Schulbänke, Beleuchtung, Schulbäder, Besichtigung des Hygienemuseums, Infektionskrankheiten, Zeigen von Photogrammen der verschiedenen Bakterienarten bei 30000- bis 50000facher Vergrößerung) Dr. v. Esmarch (Ventilation, Heizung, verschiedene Arten von Öfen, Besichtigung von Heiz- und Ventilationsanlagen, Klosettanlagen u. s. w.; Berliner Schulen), Dr. Proskauer (Luftuntersuchungsmethoden, Feuchtigkeit im Erdboden und in den Wohnräumen, Hausschwamm, Fußboden, Füllboden, Trinkwasser, Brunnenanlagen für die Schulen, Abortanlagen). Besuch des hygienischen Museums unter Leitung der beiden letzteren.

[3]) Auch Kaiser Friedrich und Graf Moltke sprachen sich gegen solches Soldatenspielen aus, wie ich aus persönlicher Unterredung weiß. Vgl. auch Euler: „Exerzierübungen, welche über die einfachsten taktischen Bewegungen hinausgehen, neben dem Turnen zu treiben, ist überflüssig, statt des Turnens verwerflich. Gewehr- und Waffenübungen als militärische Vorübungen sind gar nicht, oder, bei günstigen Verhältnissen, nur mit erwachsenen Schülern zu betreiben." („Neue Jahrbücher" 1867, S. 344 ff.) Ferner desselben Aufsatz: „Über Militärturnen und seine Beziehungen zum Schulturnen" in den „Zeitfragen aus dem Gebiete der Turnkunst" (Berlin, Enslin, 1881), S. 19 ff.

In der Sitzung vom 24. März 1890[1]) kamen die Turnspiele zur Sprache. Es ist dem Folgendes vorauszusenden.

Bei der vierzigsten Philologen-Versammlung, die vom 1. bis 5. Oktober 1889 in Görlitz abgehalten wurde, kamen auch die dortigen Jugendspiele zur Vorführung, nachdem der Abgeordnete v. Schenckendorff zuvor in der allgemeinen Versammlung das Charakteristische derselben dargelegt hatte. Die Philologen verfolgten die von den Gymnasiasten unter der Leitung des Oberturnlehrers Jordan ausgeführten Spiele mit lebhaftester Teilnahme, und es wurde der Wunsch aus der Mitte der Versammlung ausgesprochen, daß vielleicht achttägige Spielkurse für auswärtige Lehrer eingerichtet werden möchten. Der lobpreisende Hinweis gerade auf die in Görlitz vorgenommenen Spiele erregte vielfachen Widerspruch, da an nicht wenigen Orten und schon vor der jetzigen, an und für sich ja sehr verdienstlichen Pflege des Turnspiels durch Direktor Dr. Eitner und des Jugendspiels in weiteren Kreisen durch Herrn v. Schenckendorff eifrig und in ausgedehntem Maße gespielt wurde, und zwar zumeist deutsche Spiele, wie solche bereits von GutsMuths beschrieben worden sind, getrieben wurden, ohne aber zusagende englische Spiele auszuschließen[2]).

Minister v. Goßler nahm von den Turnspielen in Görlitz mit lebhaftestem Interesse Kenntnis. Die Schrift von Dr. Eitner: „Die Jugendspiele"[3]) trug durch ihre rasche Verbreitung dazu bei, die Aufmerksamkeit auf die Görlitzer Jugendspiele, aber auch auf die Jugendspiele überhaupt in erhöhtem Maße zu lenken.

In der Sitzung nun vom 24. März 1890 erwiderte der Minister auf den Hinweis des Abgeordneten v. Schenckendorff auf jene Spiele und die notwendige Vermehrung der Turnstunden, daß er wiederholt in der Presse und in Schreiben das „vortreffliche Vorgehen in der Stadt Görlitz in dem Zusammenwirken der Männer, die im Schulwesen stehen, der städtischen Behörden und solcher Männer, die von außen her dem Turnwesen und seiner Freudigkeit und Fröhlichkeit ihr Interesse weihen", anerkannt habe. Nur durch das Zusammenwirken dieser drei Faktoren werde es möglich sein, das Ziel, welches wir im Auge haben, zu erreichen. Man sieht auch hier wieder, was wiederholt vom Minister v. Goßler ausgesprochen worden ist, wie sehr er auf die thatkräftige Mitwirkung auch außerhalb der Schule stehender Kreise bei seinen Bestrebungen auf dem Gebiete der körperlichen Übungen rechnet. Der Minister fügt dann hinzu, daß er die Aufmerksamkeit sämtlicher Provinzial-Schulkollegien auf die am Gymnasium in Görlitz getroffenen Einrichtungen hingelenkt und aufgefordert habe, Turnlehrer, namentlich solche aus höheren Bildungsanstalten, die Seminare nicht ausgeschlossen, nach Görlitz zu senden, um dort die Technik dieser Art des Turnbetriebes kennen zu lernen.

---

[1]) Vgl. „Monatsschrift" 1890, S. 176.

[2]) Vgl. „Monatsschrift" 1890, S. 20 ff., „Die Turn- und Bewegungsspiele in Görlitz" von C. Euler; a. a. O. S. 85: „Turnspiele in Görlitz" von Alfred Böttcher; ferner: „Die Geschicke des Turnens vor 70 Jahren und das Turn- und Jugendspiel in Berlin ehemals und jetzt" von C. Euler („Voss. Ztg." 1890, Nr. 11). Vgl. auch die Besprechung der Turnspiele in den „Jahresberichten über das höhere Schulwesen", Jahrg. 1889 (von C. Euler). Die englischen Spiele hat ausführlich behandelt H. Raydt in der Schrift: „Ein gesunder Geist in einem gesunden Körper. Englische Schulbilder in deutschem Rahmen" u. s. w. (Hannover, Meyer, 1889).

[3]) „Die Jugendspiele. Ein Leitfaden bei der Einführung und Übung von Turn- und Jugendspielen", verfaßt von Dr. Eitner, Gymnasialdirektor in Görlitz. (Kreuznach und Leipzig, R. Voigtländer, 1890.)

So wurden denn zwei Spielkurse eingerichtet, der eine Anfang August, der andere Anfang September[1]).

In seiner Rede hatte der Minister ebenfalls anerkannt, daß zwei Turnstunden sehr wenig seien, und es werde bei einer Revision des Lehrplanes auch diese Frage in Erwägung zu ziehen sein. —

Aus dem Jahre 1890 ist noch eine Ministerialverfügung vom 3. April, betreffend die „Laufübungen im Turnunterricht", zu erwähnen[2]). Es heißt in der Anweisung zur Ausführung derselben: „Der Lauf gehört zu den wirksamsten Übungen des Turnens. Durch allmählich gesteigerte Laufübungen wird die Thätigkeit der Lunge und des Herzens vermehrt, der Stoffwechsel befördert, die Körperwärme erhöht und eine Kräftigung der Rumpf- und Beinmuskulatur, vornehmlich der Brust- und Atmungsmuskeln, bewirkt. Auch für Verhältnisse des Lebens ist die Fähigkeit, ausdauernd oder schnell zu laufen, häufig von großer Bedeutung."

„Laufübungen sollen daher oft vorgenommen werden. Am besten geschieht dies im Freien, auf festem, staubfreiem Kiesboden oder kurzgehaltenem Rasen an kühlen, windstillen Tagen. Mäßige Winterkälte schadet nicht; bei rauhen Ost- und Nordostwinden soll nicht gelaufen werden, in keinem Falle gegen den Wind. Auch in einer staubfreien Turnhalle, bei leicht angefeuchtetem Fußboden und geöffneten Fenstern, ist die Vornahme von Laufübungen nicht bedenklich. Dagegen erscheinen Laufübungen in künstlich erwärmten, durch Gas oder durch sich erhitzende Lampen beleuchteten Hallen nicht ratsam."

„Beim Lauf ist auf eine natürliche, gute Körperhaltung und auf eine elastische Bewegung zu achten." (Es wird dies näher ausgeführt.)

„Während des Laufens", heißt es dann weiter, „soll ruhig und langsam, in der Regel mit geschlossenem Munde durch die Nase geatmet werden; die Kleidung soll leicht und bequem sein, sie darf Hals und Brust nicht beengen. Der Kopf sei unbedeckt. Nach Beendigung des Laufens dürfen die Übenden nicht stillstehen oder gar sich niederlegen, sie werden vielmehr eine Zeit lang mit ruhigen Schritten umherzugehen oder einige ruhige, leichte Freiübungen auszuführen, bei kühler oder bewegter Luft auch die Überkleider anzulegen haben."

„Von den Laufübungen sind herzkranke Schüler fernzuhalten; mit Katarrhen der Atmungsorgane Behaftete und Schüler mit behinderter Nasenatmung sind zeitweilig auszuschließen; Schwachbrüstige, Bleichsüchtige und solche, die häufig an Blutandrang nach dem Kopfe, Kopfschmerzen, Nasenbluten oder Seitenstechen leiden, dürfen nur bei vorsichtiger Beobachtung zu mäßiger Laufübung zugelassen werden; Überanstrengung ist auch bei gesunden Schülern durchaus zu vermeiden. Auf Schüler mit behinderter Nasenatmung ist zu achten und ihnen bzw. ihren Eltern und Pflegern zu empfehlen, eine ärztliche Untersuchung der Atmungswege vornehmen zu lassen."

---

[1]) Vgl. über den ersten Kursus H. Wickenhagen, „Die Görlitzer Spiele" („Monatsschrift" 1890, S. 251 ff.). Der Eröffnung des zweiten Kursus am 1. September wohnte ich selbst bei. Nach einem klaren Vortrag des Direktors Dr. Eitner wurden die von ihm besprochenen Spiele auf dem schönen Turnplatz unter Leitung des Oberturnlehrers Jordan durchgeübt. Am folgenden Tage, dem Sedantage, fand allgemeines vortrefflich ins Werk gesetztes Spielen auf dem außerhalb der Stadt liegenden großen Spielplatz statt, an dem nicht allein die Schüler der höheren Schulen, sondern auch die der Volksschulen unter ihren Lehrern, die Lehrlinge unter Leitung des Abgeordneten v. Schenckendorff teilnahmen. Ersichtlich war das lebhafte Interesse der Bevölkerung für die Spiele.

Die Spielkurse, durch ungünstige Witterung sehr benachteiligt, boten der Mehrzahl der Teilnehmenden allerdings nichts wesentlich Neues an Spielen, aber sie empfingen doch mannigfache und fruchtbringende Anregung.

[2]) Vgl. „Monatsschrift" 1890, S. 142 f.

Es werden nun verschiedene Formen des Laufes besprochen; als am meisten zu übende Form wird der Dauerlauf bezeichnet, von 2—3 Minuten beginnend und allmählich auf 15 Minuten zu steigern[1]). Der Schnelllauf (als Wettlauf) ist im Freien ebenfalls zu üben, zunächst auf 35—70, später bis 150 Schritt. Auch Abwechselung in den Laufformen, wie Springlauf, Lauf mit Knieheben, Unterschenkelheben, Galopplauf, Kiebitzlauf, sind statthaft; desgleichen Lauf mit Belastung, über Hindernisse (in Verbindung mit Springen, Voltigieren, Klettern). Den Schluß macht die Aufzählung von Laufspielen. —

Es ist bereits darauf hingewiesen worden, daß wir uns gegenwärtig in einer ähnlichen Bewegung befinden, wie in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre, als auch die Überbürdungsfrage in den höheren Schulen eine brennende war. Wie damals die Bewegung zur Kabinettsordre Friedrich Wilhelms IV. vom 6. Juni 1842 und zur Neubelebung des von Jahn begründeten deutschen Turnens führte, so ist es wieder ein Hohenzoller, welcher, sich an die Spitze der jetzigen Bewegung stellend, wie auf dem ganzen Gebiete des Schulunterrichtes und des Schullebens, so auch auf dem Gebiete der körperlichen Erziehung und des Turnens eine neue Zeit heraufzuführen berufen ist.

Die Hohenzollern sind von jeher Freunde angestrengter körperlicher Thätigkeit gewesen, sei es im Ernstkampf, in ritterlichen Übungen, in der Förderung solcher Übungen, sei es in den Mühen der Jagd. König Friedrich I. begründete 1705 die Fürsten- und Ritterakademie in Berlin, in der auch Exerzitien, als Reiten, Fechten, Voltigieren, Tanzen, getrieben wurden; König Friedrich Wilhelms II. Freigebigkeit verdankte das Joachimsthalsche Gymnasium vor hundert Jahren seinen schönen Turn- und Spielplatz. Wenn Friedrich Wilhelm III. auch Jahns Thätigkeit unterbrach und das Jahnsche Turnen unterdrückte, so waren es nicht die turnerischen Übungen als solche, sondern es war der vermeintliche politische Mißbrauch, der mit ihnen getrieben wurde. Daß er den Übungen, welche sich innerhalb der Grenzen der Schule, der körperlichen Erziehung hielten, nicht abgeneigt war, bewies die baldige Wiederzulassung solcher Übungen, ja die Förderung derselben in den Lehrerseminaren.

König Friedrich Wilhelm IV. machte sich von dem Vorurteil gegen das Turnen frei; er flößte ihm neues Leben ein; und wenn dasselbe eine Reihe von Jahren sich im Widerspruch mit dem Jahn-Eiselenschen, also dem deutschen Turnen befand, so ist oben von S. 252 ab nachgewiesen, wie das gekommen ist.

Daß Kaiser Wilhelm I. ein Freund des Turnens gewesen, haben wir (S. 316) gesehen. Er war selbst in körperlichen Fertigkeiten nicht unerfahren; er war in seiner Jugend ein tüchtiger Springer und rüstiger Schwimmer[2]). Seine gerade Haltung bewahrte er sich bis ins höchste Greisenalter.

Kaiser Friedrich erhielt in seiner Jugend, ebenso wie die Schwester, regelrechten Turnunterricht. Der Prinz beteiligte sich auch an Turnspielen und war ebenfalls ein vorzüglicher Schwimmer. Kennzeichnend für seine Anschauungen über das deutsche Turnen ist die Antwort, die er 1861 auf die Einladung zum zweiten allgemeinen deutschen Turnfest von Osborne aus, wo

[1]) Ich habe erwachsene Schüler, Obersekundaner, Primaner ohne nachteilige Folgen den genau geregelten und gut vorgeübten Dauerlauf bis zu einer halben Stunde ausdehnen lassen.

[2]) Er hatte in der Pfuelschen Schwimmanstalt zu Berlin schwimmen gelernt. Über Kaiser Wilhelms Stellung zum deutschen Turnen vgl. Eulers Aufsatz in der „Deutschen Turnzeitung" 1888: „Kaiser Wilhelm" (Nr. 24).

er damals weilte, gab. Er sagt in jener Antwort, die nutzbringende Thätigkeit der Turnkunst sei von ihm schon in früher Jugend geschätzt worden, diese Kunst, „welche, gegenwärtig mit neuem Eifer allseitig erfaßt, sicherlich bei richtiger Handhabung die Söhne des Vaterlandes zu thatkräftigen Stützen seiner Schicksale anleiten müsse[1]).

Eine nicht minder sorgfältige turnerische Erziehung erhielt **Kaiser Wilhelm II.** Bereits mit dem siebenten Lebensjahre, 1866, begannen die vom damaligen Premierleutnant v. Dresky[2]) aufs sorgfältigste geleiteten Turnübungen (1868 kam der sechsjährige Prinz Heinrich dazu). Im Park des Neuen Palais in Potsdam waren die verschiedenen Übungsräume für das Sommerturnen hergerichtet; auch ein Scheibenstand fehlte nicht, und Waffenübungen wurden vorgenommen; es wurde fleißig geschwommen, auch das Rudern nicht vernachlässigt. Schon im zweiten Jahre konnte der Prinz fertig schwimmen; er wurde ein sehr geübter Fechter, besonders Hiebfechter[3]) [und — allerdings nicht unter v. Dreskys Leitung — ein überaus schneidiger Reiter]. Im Winter fand das Turnen in Berlin in einem dazu eingerichteten Saale statt. Dasselbe dauerte bis 1875, bis zur Übersiedelung nach Kassel[4]).

Kaiser Wilhelm II. hat dem Turnen ein dauerndes lebhaftes Interesse bewahrt. Seine Äußerungen bei Gelegenheit der Turnvorstellungen der Kgl. Turnlehrer-Bildungsanstalt am 23. März 1889 und am 28. März 1890 bekunden nicht allein dieses allgemeine Interesse für das Turnen, sondern auch eingehendes Verständnis desselben. In seiner Ansprache bei der letzten Vorstellung sprach er den Wunsch aus, die Eleven möchten ihre Schüler mit solcher Lust und Liebe zum Turnen erfüllen, daß sie in den [Unterrichts-] Pausen von den Geräten nicht fortzubringen seien[5]). —

Wohl mit das bedeutungsvollste Ereignis des Jahres 1890 ist die „Schulfrage", sind die von Kaiser Wilhelm II. befohlenen „Konferenzen zur Beratung von Fragen, das höhere Schulwesen betreffend".

Vierundvierzig Männer hatte das Vertrauen des Kaisers in diese Kommission berufen, zu allermeist Schulmänner, aber auch Männer anderer Stellungen, anderen Berufes, welche für die Schule besonderes Interesse bekundeten, wie Graf Douglas, Abgeordneter v. Schenckendorff, Dr. Güßfeld, Professor Dr. Virchow, Geh. Sanitätsrat Dr. Graf, Fürstbischof Dr. Kopp. Vertreter des Ministeriums waren der Geh. Ober-Regierungsrat Dr. Stauder, Dr. Höpfner, Dr. Wehrenpfennig und der neu ernannte Direktor der Kgl. Turnlehrer-Bildungsanstalt (nachdem Wirkl. Geh. Ober-Regierungsrat Waetzoldt definitiv zurückgetreten war) Kgl. Provinzial-Schulrat Dr. Köpke[6]), Hilfsarbeiter im Ministerium. Auch Gymnasialdirektor Dr. Eitner aus Görlitz gehört zur Kommission.

---

[1]) Über die turnerische Erziehung Kaiser Friedrichs und seine Beziehungen zum Turnen vgl. Eulers Aufsatz „Kaiser Friedrich" (Deutsche Turnzeitung" 1888, Nr. 35 u. 37). Sein Turnlehrer war Philipp Feddern.

[2]) Jetzt Oberst a. D. v. Dresky.

[3]) Das Stoßfechten hat er noch als Kaiser geübt.

[4]) Vgl. C. Euler, „Förderung und Pflege der Leibesübungen durch die Hohenzollern" („Monatsschrift" 1887, S. 310).

[5]) Vgl. „Monatsschrift" 1889, S. 110, und 1890, S. 121. Des Kaisers Äußerung über das deutsche Turnen ist oben, S. 370, erwähnt.

[6]) Dr. Köpke war dem Turnen besonders als Gymnasialdirektor in Küstrin und Landsberg a. W. näher getreten und hatte auch als Provinzial-Schulrat in Schleswig-Holstein dasselbe in den ihm untergebenen Schulen kräftig gefördert.

Von den den Mitgliedern der Kommission vorgelegten Fragen lautet die neunte: „Was hat zur weiteren Hebung des gegenwärtig meist in zwei Wochenstunden und vielfach an große Abteilungen erteilten Turnunterrichtes zu geschehen, und welche sonstigen Einrichtungen zur körperlichen Ausbildung der Jugend sind zu pflegen?"

Der Kaiser wohnte der Eröffnung der Konferenzen persönlich bei. Minister v. Goßler leitete dieselben mit einer Ansprache an den Kaiser ein, in der auch betont wurde, „daß man Zeit gewinnen möchte für die Kräftigung der Jugend".

Der Kaiser erwiderte in längerer Rede; er selbst hatte einige Fragen aufgeschrieben: zunächst „Schulhygiene außer Turnen" — eine Sache, die sehr genau erwogen werden muß —; siebentens: „Ist die Überbürdung in Zukunft vermieden?"

Wie ganz im Sinne Jahns war das, was der Kaiser über das Deutsche in der Schule als die „nationale Basis", als die Grundlage auch für das Gymnasium bezeichnete!

Ich muß mich enthalten, auf die Rede des Kaisers genauer einzugehen; nur einiges sei erwähnt bzw. wörtlich angeführt[1]). Er sagt: „Es muß davon abgegangen werden, daß der Lehrer nur dazu da ist, täglich Stunden zu geben, und daß, wenn er sein Pensum absolviert hat, seine Arbeit beendet ist. Wenn die Schule die Jugend so lange dem Elternhause entzieht, wie es geschieht, dann muß sie auch die Erziehung und Verantwortung für diese übernehmen. Erziehen Sie die Jugend, dann haben wir auch andere Abiturienten. Ferner muß von dem Grundsatze abgegangen werden, daß es nur auf das Wissen ankommt und nicht auf das Leben. Die jungen Leute müssen für das jetzige praktische Leben vorgebildet werden."

Der Kaiser giebt einige statistische Angaben. Er bemerkt, daß jeder Schüler an Gymnasien, Realgymnasien und lateinlosen Realanstalten, bis er das Reifezeugnis sich erworben, etwa 25000 Schul- und Hausarbeitsstunden und ungefähr nur 657 darunter Turnstunden habe. Der Kaiser fährt fort: „Die statistischen Angaben über die Verbreitung der Schulkrankheiten, namentlich der Kurzsichtigkeit der Schüler, sind wahrhaft erschreckend, und für eine Anzahl von Krankheitserscheinungen fehlt es an einer allgemeinen Statistik noch. Bedenken Sie, was uns für ein Nachwuchs für die Landesverteidigung erwächst. Ich suche nach Soldaten; wir wollen eine kräftige Generation haben, die auch als geistige Führer und Beamte dem Vaterlande dienen. Diese Masse der Kurzsichtigen ist meist nicht zu brauchen; denn ein Mann, der seine Augen nicht brauchen kann, wie will der nachher viel leisten?" — — „Da muß eingeschritten werden; und deshalb halte ich es für sehr dringend, daß die Frage der Hygiene schon in die Vorbereitungsanstalten für die Lehrer aufgenommen werde, die Lehrer einen Kursus darin erhalten und die Bedingung daran geknüpft wird: jeder Lehrer, der gesund ist, muß turnen können, und jeden Tag soll er turnen."

Von den Verhandlungen berührt uns in der Hauptsache hier nur das, was das Turnen betrifft[2]).

---

[1]) Vgl. „Verhandlungen über Fragen des höheren Unterrichts" Berlin, 4. bis 17. Dezember 1890. Im Auftrag des Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten. Berlin, W. Hertz.

[2]) Die „Turnvereinigung Berliner Lehrer" und der „Berliner Turnlehrer-Verein" hatten zu den Beratungen in besonderer Eingabe an den Minister v. Goßler Stellung genommen. Erstere äußerte den Wunsch, „daß an allen öffentlichen Schulen in den Städten jede Klasse

In der Sitzung vom 12. Dezember unter dem Vorsitz des Ministers v. Goßler stand die Frage zur Beratung: „Inwieweit ist es auch bei Verminderung der Gesamtzahl der Schulstunden möglich, durch intensiven methodischen Unterricht die Hauptarbeit in die Schule zu verlegen, namentlich in die unteren Klassen?“ und als im Zusammenhang damit stehend die Frage des Kaisers: „Ist der Überbürdung für die Zukunft vorgebeugt?“

Es stellte der Geh. Sanitätsrat Dr. Graf folgende Thesen auf:

1. Beschränkte Schülerzahl der Klassen.
2. Beschränkte Schülerzahl der ganzen Anstalt.
3. Der Klassenunterricht muß in den Händen weniger Lehrer liegen („nicht Fachlehrer, sondern Klassenlehrer“).
4. Bei der intensiven Thätigkeit, welche von dem Lehrer zu fordern ist, bleibt notwendige Vorbedingung: mäßige Zahl der Unterrichtsstunden, befriedigende Regelung der äußeren Verhältnisse.
5. Wo dies möglich, sollen die Vormittagsstunden dem eigentlichen Unterricht, die Nachmittage den Turn- und Exerzierübungen, den Spielen, dem Eislauf u. s. w. gewidmet sein.
6. Die Pausen zwischen den Unterrichtsstunden sollen nur dem freien Umhertummeln, Spielen, Laufen u. s. w. dienen.
7. Mit Ausnahme der Kranken und Krüppel ist der Turnunterricht und der Exerzierunterricht[1]) obligatorisch.
8. Den Verhältnissen des Schullokals ist eine erhöhte Aufmerksamkeit zu schenken.
9. Zur Sicherung von 7 und 8 ist an allen höheren Anstalten ein Schularzt anzustellen.

Mit der Besprechung wurde die gleichzeitige Besprechung der Frage: was zur weiteren Hebung des Turnunterrichtes u. s. w. zu geschehen habe, und der

---

außer den durch Turnspiele, Turnfahrten, Schwimmen und Eislauf gebotenen Leibesübungen wöchentlich mindestens vier Stunden Turnunterricht erhalte“.

Der Berliner Turnlehrer-Verein hatte folgende „Gesichtspunkte, den Turnunterricht an den höheren Schulen betreffend“, aufgestellt und an den Minister eingesandt:

„1. Der Turnunterricht an den unteren und mittleren Klassen ist ein Klassenturnen und wird unmittelbar vom Lehrer selbst erteilt. Parallelklassen müssen ebenfalls getrennt werden, falls sie in der Gesamtheit mehr als 50 Schüler umfassen. In den oberen Klassen ist es zulässig, zumal bei geringer Schülerzahl, dieselben zu vereinen und die Gerätübungen in kleineren Abteilungen (Riegen) unter Leitung von dazu besonders ausgebildeten Vorturnern vornehmen zu lassen.

2. Jeder Schüler erhält vier Turnstunden wöchentlich, wenn möglich an verschiedenen Tagen.

3. Die Turnstunden sind mit dem übrigen Schulunterricht in unmittelbare Verbindung zu bringen, also demselben ein- bzw. anzureihen.

4. Die Turneinrichtung muß so sein, daß mindestens vier Schüler stets gleichzeitig dieselben Übungen ausführen können, somit die Pausen zwischen den Übungen der einzelnen Schüler möglichst verkürzt werden.

5. Die Dispensationen vom Turnunterricht sind möglichst zu beschränken. Es ist zu unterscheiden zwischen solchen Schülern, welche überhaupt, und solchen, welche nur von gewissen Übungen zu dispensieren sind. Die Dispensationsatteste sind von Semester zu Semester bzw. von Jahr zu Jahr zu erneuern.

6. Das Turnen soll nicht bloß ein technischer Lehrgegenstand, sondern ein allgemeines Erziehungsmittel sein. Die Turnlehrer, auch wenn dieselben nicht wissenschaftliche Lehrer sind, sind den Lehrerkollegien der Anstalten als vollberechtigte (auch pensionsberechtigte) Mitglieder einzureihen, wie dies auch in den Ministerial-Erlassen vom 14. April 1866 und 9. März 1869 ausgesprochen, aber in vielen Anstalten nicht durchgeführt worden ist.“

[1]) Offenbar ist die Konferenz auf den „Exerzierunterricht“ nicht eingegangen; er würde, wie bereits bemerkt, auf entschiedenen Widerspruch auch von militärischer Seite stoßen.

Frage des Kaisers: was außer dem rationell zu verwendenden Turnen für die Schulhygiene geschehen solle, verbunden. Dr. Eitner befürwortete eine Verdoppelung der für körperliche Übungen festgesetzten Stundenzahl und empfahl neben dem Turnen namentlich die Pflege der Jugendspiele, sowie auch anderer Leibesübungen.

In der Abstimmung am 13. Dezember fanden folgende Sätze die Billigung der Mehrheit der Konferenz:

1. Die von der Konferenz vorgeschlagene Verminderung der wöchentlichen Lehrstunden darf nicht Vermehrung der häuslichen Arbeiten zur Folge haben.
2. Die hierdurch bedingte Verlegung der Hauptarbeit in die Schule erfordert eine Verbesserung der Lehrmethode.
3. Für die Gewinnung einer solchen und zur Erfüllung der an Lehrer und Schüler zu stellenden Forderungen bezeichnen wir als unerläßliche, wenn auch in ihrer Verwirklichung nach örtlichen Verhältnissen zu bemessende Vorbedingungen (außer der wünschenswerten Verminderung der Frequenz von Klassen und Anstalten):
   a) pädagogische Vorbildung der Lehrer;
   b) bessere Stellung des Lehrerstandes in seinen gesamten äußeren Verhältnissen;
   c) Beschränkung des Fachlehrertums; größere Verantwortlichkeit des Klassenlehrers für körperliches und geistiges Gedeihen seiner Zöglinge;
   d) Pflege der Spiele und körperlichen Übungen, welche letztere als tägliche Aufgaben zu bezeichnen sind, insbesondere also Verstärkung und Hebung des Turnunterrichtes, Erteilung desselben womöglich durch Lehrer der Anstalt;
   e) Begünstigung der Pflege des Körpers und der Erfüllung der Forderungen der Schulhygiene, sowie Kontrolle der letzteren durch einen Schularzt, Unterweisung der Lehrer und Schüler in den Grundsätzen der Hygiene.
   f) Der Unterricht im Freien ist für die Naturkunde, sowie für die geographische und geschichtliche Heimatskunde auf alle Weise zu fördern.

Am 17. Dezember wurden die Konferenzen geschlossen, welche für das Turnen von weittragendster Bedeutung zu werden versprechen.

Der Kaiser war wieder zugegen. Eine Kabinettsordre enthielt den kaiserlichen Dank für die treue Arbeit der Kommission.

Dann ergriff der Kaiser zum Schlusse nochmals das Wort.

In einem Zeitpunkt des Durchgangs und Vorwärtsschreitens in ein neues Jahrhundert, führte der Kaiser aus, befänden wir uns, und es sei von jeher das Vorrecht seiner Vorfahren gewesen, daß sie, den Puls der Zeit fühlend, vorausspähten, was da kommen werde. Er glaube erkannt zu haben, wohin der neue Geist, und wohin das zu Ende gehende Jahrhundert zielten, und er sei entschlossen, so wie er es bei dem Anfassen der sozialen Reform gewesen sei, so auch hier inbezug auf die Heranbildung unseres jungen Geschlechts die neuen Bahnen zu beschreiten, die wir unbedingt beschreiten müßten; denn thäten wir es nicht, so würden wir in zwanzig Jahren dazu gezwungen werden.

„Deshalb", wandte sich der Kaiser zu den Mitgliedern der Konferenz, „wird es Ihnen allen ein besonderes Gefühl der Genugthuung und ein Gefühl

der Freude sein, daß Sie diejenigen gewesen sind, die ausgesucht waren, die ersten grundlegenden Prinzipien zu unseren neuen Bahnen festzustellen, mit Mir zu arbeiten und mit Mir die neuen Wege zu erschließen, die wir unsere Jugend dereinst führen wollen, und Ich bin überzeugt, daß der Segen und die Segenswünsche von Tausenden von Müttern auf das Haupt jedes Einzelnen von Ihnen, die hier gesessen haben, herabgerufen werden."

XVI. Die Kgl. Militär-Turnanstalt. [1]

Nach der erfolgten Trennung der beiden Turnabteilungen und der Übersiedelung der Zivilabteilung zunächst in den Turnsaal des Kgl. Wilhelmsgymnasiums, dann in die eigene Anstalt, behielt die alten Räume die Militärabteilung als Kgl. Militär-Turnanstalt; an ihre Spitze trat als Direktor der Major (seit 1889 Oberst) v. Dresky [2]).

Derselbe hat, nachdem ihm 1882 die Mittel bewilligt worden waren, in wenigen Jahren die Anstalt, deren Räume auch den Bedürfnissen des Militärturnens bei weitem nicht genügen konnten, um- und neugestaltet, sie zu einer in jeder Beziehung normalen gemacht. Ein großer Saal mit fortifikatorischen

---

[1]) Vgl. „Die Kgl. Militär-Turnanstalt zu Berlin" in der „Monatsschrift" 1887. Von v. Dr. (Dresky); auch als Sonderabdruck bei Mittler u. Sohn in Berlin erschienen.

[2]) Gustav Adolf v. Dresky, geb. 12. Juni 1835 zu Schweidnitz als Sohn des 1842 gestorbenen Majors a. D. v. Dresky, eines ehemaligen Kämpfers in den Befreiungskriegen, erhielt in den Jahren 1847 bis 1854 in den Kadettenkorps zu Wahlstadt und Berlin seine militärische Ausbildung, trat 1854 als Fähnrich in das 32. Infanterieregiment ein und wurde 1856 Offizier. Im Jahre 1858 Militäreleve der Kgl. Zentral-Turnanstalt, wurde er wegen seiner hervorragenden turnerischen Tüchtigkeit 1859 Hilfslehrer an der Anstalt, 1860 Erzieher im Kadettenkorps zu Berlin und zugleich im Winter 1860/61 Hilfslehrer bei einem Extra-Turnkursus in der Zentral-Turnanstalt. 1862 zum Regiment nach Mainz versetzt, wurde er noch in demselben Jahre Premierleutnant und als etatsmäßiger Lehrer an die Zentral-Turnanstalt berufen. Im Jahre 1865 erhielt er den Roten Adlerorden 4. Klasse und wurde 1867 Hauptmann. Seit Januar 1866 war v. Dresky zugleich Turnlehrer des Prinzen Wilhelm (des jetzigen Kaisers Wilhelm II.), von 1868 ab auch des Prinzen Heinrich und der kronprinzlichen Töchter. Da eine im Jahre 1867 im Dienste erlittene Rückenverletzung ihn zum ferneren Militärdienste untauglich machte, wurde er zur alleinigen Dienstleistung beim Kronprinzen kommandiert und vollendete die turnerische Ausbildung der Prinzen Wilhelm und Heinrich (vgl. die Schilderung in der „Monatsschrift" 1887, S. 310 ff.) bis zum Jahre 1875, wo dieselben nach Kassel übersiedelten. In diesem Jahre zum Major befördert, erteilte v. Dresky den anderen kronprinzlichen Kindern den Turnunterricht weiter, zugleich auch dem Prinzen Friedrich Leopold bis zum Jahre 1879. Im Jahre 1877 wurde v. Dresky Direktor der Kgl. Militär-Turnanstalt und schuf hier ganz neue Verhältnisse. 1881 erhielt er den Kronenorden 3. Klasse, wurde 1884 Oberstleutnant und fünf Jahre später, 1889, Oberst. Am 14. Mai 1890 wurde er auf seinen Antrag von seiner Stellung als Direktor der Militär-Turnanstalt entbunden und mit dem Range eines Regimentskommandeurs zur Disposition gestellt; gleichzeitig erhielt er das Kreuz der Ritter des Hohenzollernschen Hausordens. (Außerdem wurde ihm das Sächsisch-Ernestinische Ritterkreuz 1. Kl., das Komturkreuz 2. Kl. des Kgl. württembergischen Friedrich-Ordens, das Komturkreuz 2. Kl. des Herzogl. braunschweigischen Ordens Heinrichs des Löwen, das Kgl. bayerische Militär-Verdienstkreuz 3. Kl. verliehen.) v. Dresky hat sämtliche jetzt geltende Turn- und Fechtvorschriften teils umgearbeitet, wie die Vorschriften über das Turnen der Infanterie, der berittenen Truppen, die Bajonettiervorschriften, teils neu gearbeitet, wie die „Vorschriften über das Stoßfechten" und die „Vorschriften über das Hiebfechten". Wiederholt aufgelegt ist die „Praktische Anleitung zur richtigen Hilfsstellung bei gymnastischen Übungen" und „Die Gymnastik als Mittel zur militärischen Ausbildung der Rekruten der Infanterie, bearbeitet an der Hand des Exerzierreglements", beides in der Mittlerschen Buchhandlung in Berlin erschienen.

Hindernissen wurde an den alten „Rüstsaal" angefügt, ein neues Dienstgebäude schloß sich dem an, in welchem auch ein Hörsaal für 120 Eleven vorgesehen wurde.

Auch für eine geräumige Badeanstalt mit Douche und Badezellen wurde gesorgt und überhaupt alles mit Berücksichtigung aller Gesundheitsregeln eingerichtet. Der an das Gebäude anstoßende Garten erhielt eine 6 m breite chaussierte Laufbahn und daneben eine Bahn mit Hindernissen, welche teils der Fortifikation, teils dem Terrain entlehnt sind und zur Ausbildung in dem „angewandten Turnen" dienen. Auch ein „Balanciergraben" für turnerisch-militärische Zwecke wurde angelegt.

Die Übungssäle wurden mit Stabfußboden und allen notwendigen Gerüsten, Geräten und Fechtzeug vollständig versehen. Im alten Rüstsaal befinden sich die Querbäume, ein Balancierbaum, Voltigierböcke (Springpferde), Springvorrichtungen, Matratzen, Klettergerüst mit Stangen, Sprossenständern, Leitern, Tauen und einer Anzahl Bretter, welche, in eiserne Schienen eingelegt, Barrieren, Bretterzäune, bis zu 4 m hohe Wände darstellen und zu rein militärischen Übungen benutzt werden.

Der „Hindernissaal" enthält neben einem Klettergerüst einen Balanciergraben, einen zerlegbaren Bretterzaun von 2 m Höhe, eine Palissadenreihe von 2,50 m, ein Eskaladiergerüst von 3,75 m und eine Mauer von 5 m Höhe, sowie zwei Querbäume und für die Instruktion der zu den Kadettenanstalten vorgebildeten Offiziere ein Schaukelreck, Schaukelringe, einen Barren und eine eiserne Reckstange. Zum Ersteigen des Eskaladiergerüstes und der Mauer sind ebenfalls die nötigen Leitern, Stangen und Taue vorhanden.

Organisation der Anstalt. Ursprünglich waren nur 18 Offiziere zum Turnkursus als Eleven kommandiert. Die Zahl stieg 1865 auf 36, 1874 auf 94, 1887 auf 110, welche von drei etatsmäßigen Lehrern und elf Hilfslehrern unterrichtet werden.

Vom Jahre 1859 bis 1874 waren für die Monate April, Mai und Juni Unteroffiziere zur turnerischen Ausbildung einberufen worden, zuletzt 188. Die Dauer des Ausbildungskursus für Offiziere währte, wie bei dem Zivilkursus, bis 1859 neun, dann sechs Monate. Von 1874 ab wurden jährlich zwei fünfmonatliche Kurse eingerichtet, vom Oktober bis 1. März und von da bis 1. August. Die Unteroffizierskurse fielen fort.

Die Anstalt ist der Inspektion der Infanterieschulen unterstellt. Die drei etatsmäßigen Lehrer überwachen jeder einen Cötus, bestehend aus drei bis vier von den Hilfslehrern unterrichteten Abteilungen. Je nach der Zahl der einberufenen berittenen Offiziere werden besondere sogenannte Kavallerieabteilungen gebildet.

Die Zahl der täglichen Übungsstunden beträgt vier; Anatomie wird an drei Tagen gelehrt. Applikatorischer Unterricht findet an drei Nachmittagen von 3 bis 5 Uhr mit Mannschaften des Garde-Füsilierregiments und den Burschen der nicht berittenen Offiziere statt. Jeder Offizier erteilt fünf Doppelstunden.

Der Direktor hat die Strafgewalt und Urlaubsbefugnis eines detachierten Bataillonskommandeurs (Regimentskommandeurs).

Nur solche Offiziere dürfen zur Militär-Turnanstalt kommandiert werden, welche „neben Geschick und Neigung für die gymnastischen Übungen Befähigung zur Instruktion und eine gesunde und kräftige Leibeskonstitution haben".

Eine Kassen- und Verwaltungskommission, bestehend aus dem Direktor, dem Ersten Lehrer und dem Zahlmeister, regelt alles auf das Kassen- und

Verwaltungswesen Bezügliche. Die nächste Verwaltungsinstanz ist die Intendantur des Gardekorps und nächstdem das Kriegsministerium. Alle Dienst- und persönlichen Angelegenheiten werden durch die Inspektion der Infanterieschulen geregelt.

Der Etat, der 1851 10650 Mk. betrug, ist 1886 auf 64604 Mk. gestiegen (10578 Mk. Besoldungen, 42228 Mk. Zulagen; Unterhaltung der Gebäude und Gärten 2800 Mk., der Turn- und Fechtgeräte 2550 Mk., der Feuerung und Erleuchtung 5500 Mk. u. s. w.).

System und Betrieb des Unterrichts.

1. Der theoretische Unterricht umfaßt:
   a) Anatomie, Physiologie, Gesundheitslehre, Unterweisung in der ersten Hilfe bei Verletzungen;
   b) Geschichte der Turn- und Fechtkunst; Nutzen des Turnens, betreffend die allgemeine körperliche Entwickelung des Menschen und im speziellen die Erziehung des Soldaten; Einrichtung von Turnplätzen; Hilfsstellungen; die drei Fechtgattungen im speziellen und angewandtes Turnen im allgemeinen.
2. Der praktische Unterricht umfaßt:
   Freiübungen; Gewehrübungen; Rüstübungen (die Gerätübungen des deutschen Turnens); angewandtes Turnen; Stoß-, Hieb-, Bajonettfechten; applikatorischen Unterricht.

Das System, nach welchem in der Anstalt geturnt und gefochten wird, ist durch Allerhöchste Vorschriften genau geregelt[1]). „Es basiert dies System auf absoluter Einfachheit der Formen und Korrektheit der Ausführung derselben, um als wirksamstes Mittel zur Erziehung eines wirklich tüchtigen, kriegsbrauchbaren, selbständig denkenden und im Bedürfnisfalle selbständig handelnden Soldaten zu dienen, der in der allgemeinen Unterordnung der einzelnen Gliedbewegungen seines Körpers unter den eigenen oder befohlenen Willen auch diejenige straffe Disziplin lernt, welche den Stolz jedes wahrhaft tüchtigen Soldaten bildet, und ohne welche ein in allen Lagen tüchtiges Kriegsheer nie gedacht werden kann. Es wird bei dem Betriebe des Unterrichtes in der Anstalt deshalb auch in allen Formen das streng Militärische beachtet, ohne daß jedoch die so notwendige Frische und Fröhlichkeit des Turndienstes darunter leidet."

„Der Offizier ist als späterer Lehrer des gemeinen Soldaten verpflichtet, alles so zu betreiben, wie er es von seinen Schülern verlangt, da das eigene gute Beispiel im Turnen u. s. w. mehr wirkt, als bloße Instruktion, und ist deshalb auch die Auswahl bei der Kommandierung zur Militär-Turnanstalt dahin zielend zu beachten."

Betreffs des theoretischen Unterrichtes ist bemerkenswert, wie die Anatomie u. s. w. gelehrt wird. Es werden „vor allen Dingen die in ihren äußeren Formen den Augen sichtbaren und am eigenen Körper fühlbaren Muskeln berücksichtigt, während alle tiefer liegenden Muskeln nur allgemeine Erwähnung finden. Zum besseren Verständnis der Muskelthätigkeit wird rekapitulierend nach dem Schema einer einfachen Freiübungsgruppe verfahren,

[1]) Es sind die Allerhöchsten Dienstvorschriften über Turnen und Fechten vom 9. November 1882, 27. Dezember 1883 und 27. Mai 1886, sämtlich bei Mittler & Sohn in Berlin erschienen.

welche Kopf-, Arm-, Hand-, Rumpf-, Bein- und Fußbewegungen enthält, und wobei jeder an sich selbst die betreffende Thätigkeit fühlt oder empfindet". — „Die Eleven werden in allen Zweigen der Militär-Gesundheitspflege und in den ersten Hilfeleistungen bei Verletzungen unterrichtet. Letztere werden am nackten Körper demonstriert, so daß jeder Offizier weiß, wie er Bruch- und Schußverletzungen u. s. w. so lange zu behandeln hat, bis der Arzt zur Stelle ist."

Der praktische Unterricht geschieht nach Wochenpensen, die in besonderen Konferenzen durch den Ersten Lehrer mit den Hilfslehrern für die kommende Woche besprochen und praktisch durchgeübt werden.

Beim Beginn des Kursus findet eine genaue ärztliche Untersuchung der Eleven statt; jede im Dienst geschehene Verletzung wird protokollarisch in die Akten der Anstalt aufgenommen.

Außer dem vorschriftsmäßigen Pensum im Turnen und Fechten für die Armee werden die Offiziere, welche ein Kommando zu einer Kadettenanstalt wünschen, auch in Übungen am Barren, Reck, Schaukelreck, den Schaukelringen und im Stabspringen unterrichtet.

Ein sehr großer Wert wird auf den applikatorischen Unterricht gelegt; die gemachten Fehler werden genau besprochen; auch theoretische häusliche Arbeiten werden angefertigt. —

Diese ganze Einrichtung und feste Organisation der Militär-Turnanstalt, erst seit der Trennung von der Zivilabteilung überhaupt möglich geworden, ist in der Hauptsache ein Werk des Oberst v. Dresky. Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß derselbe es auch verstanden hatte, den jungen, aus allen Armeekorps zur Anstalt kommandierten Offizieren letztere auch in geselliger Beziehung zum Mittelpunkt zu machen. Der alte Rüstsaal diente auch zu Zusammenkünften, zu gemeinsamen Festen, welche die Offiziere kameradschaftlich zusammen hielten.

Auch für die Militär-Turnanstalt haben die Kaiser stets ihr hohes Interesse bewiesen. Kaiser Wilhelm I. war bis 1884 regelmäßig bei der Schlußvorstellung des im Februar beendeten Kursus zugegen; er verweilte mit sichtlicher Freude in der Anstalt. Von 1885 bis 1887 kam allein oder vom Sohn begleitet der Kronprinz (der spätere Kaiser Friedrich), 1887 bereits körperlich leidend. 1888 erschien Prinz Wilhelm bei der Schlußvorstellung als Gast, 1889 und 1890 als Kaiser[1]).

Nachfolger des Oberst v. Dresky als Direktor der Militär-Turnanstalt ist seit Oktober 1890 ein früherer Schüler der Anstalt, Major Brix.

XVII. Kurze Übersicht über das Schulturnen in einzelnen Städten Preußens.[2])

Da ist zunächst **Berlin** zu nennen.

Das Turnen in Berlin ist, wie sich aus der bisherigen Darstellung ergeben hat, bis 1842 mit der Entwickelungsgeschichte des Turnens überhaupt, besonders aber in Preußen, eng verwachsen.

[1]) Über die Vorstellungen der Militär-Turnanstalt vgl. „Monatsschrift" 1882, S. 88; 1883, S. 83; 1884, S. 79; 1885, S. 90; 1886, S. 108; 1887, S. 118; 1889, S. 87; 1890, S. 117.

[2]) Eine erschöpfende und zusammenfassende Geschichte des gesamten deutschen Turnens, in erster Linie des Schulturnens in neuerer und neuester Zeit, fehlt noch. Doch sind Anfänge

Als das Turnen im Jahre 1819 „gesperrt" war, gerieten die Turner und Freunde Jahns in große Aufregung. Eine „Nachtmusik", welche sie am 17. März Jahn brachten, wurde von der Behörde streng bestraft. Am 31. März, an welchem Tage das Sommerturnen wieder eröffnet zu werden pflegte, hielten Gendarmen und Polizei den Platz besetzt; niemand durfte ihn betreten. Etwa hundert Turner spielten in der Hasenheide. Das Gesuch einer Anzahl erwachsener Turner, daß wenigstens ihnen der Besuch des Turnplatzes verstattet werden möge, wurde abschläglich beschieden.

Das Turnen hörte vorläufig auf, aber nicht das Turnspiel. In der Jungfernheide bei Berlin richtete A. Baur, der 1887 als Vierundachtzig-

---

dazu gemacht und besonders wertvolle Einzeldarstellungen teils in selbständigen Schriften, teils in größeren Abhandlungen und Aufsätzen erschienen.

Geschichtliche Überblicke geben unter anderem die oft erwähnte Schrift von Fr. A. Lange: „Die Leibesübungen"; ferner Fr. Iselin, „Geschichte der Leibesübungen", herausgegeben von Dr. P. Meyer 1886; sehr wertvoll in derselben zumal die Geschichte der Leibesübungen in Basel, die schon früher (1876) von Iselin besonders behandelt worden war; Dr. Hans Brendicke, „Grundriß zur Geschichte der Leibesübungen" (1882); Jaro Pavel, „Kurzer Abriß der Entwickelungsgeschichte des deutschen Schulturnens", etwas flüchtig gearbeitet; J. C. Lion, „Abriß der Entwickelungsgeschichte der neuen deutschen Turnkunst" (in O. Spamers „Illustriertem Konversationslexikon", Sonderabdruck bei R. Lion in Hof); A. Maul, „Entwickelung des Schulturnens", mit Spieß abschließend. Geschichtliche Angaben enthalten auch: Angerstein, „Theoretisches Handbuch für Turner"; Lion, „Statistik des Schulturnens in Deutschland"; Kloss, „Katechismus der Turnkunst"; Dr. Stürenburg, „Turnkunst" (in Meyers Konversationslexikon); C. Hausmann, „Entwickelung des deutschen Schul- und Volksturnens in den letztverflossenen hundert Jahren" in den „Deutschen Blättern für erziehenden Unterricht" 1874, Nr. 23 u. 24; Dr. C. Euler, „Geschichtlicher Überblick und geschichtliche Grundlagen [des Turnens]" in Diesterwegs „Wegweiser", 5. Aufl. 1877 (G. D. Bädeker), Bd. III: „Der Unterricht im Turnen". Sehr wertvoll sind die „Bausteine zur Geschichte des deutschen Turnens" von M. Zettler in der „Deutschen Turnzeitung" vom Jahrgang 1885 ab. Einzeldarstellungen bringen unter anderen: König, „Geschichte des Turnens in Breslau" (1859); Krampe, „Die Anfänge des Turnens in Breslau" (1888); Dr Bach, „Einiges über die Entwickelung des Turnens in Schlesien" (1862); Teutschländer, „Geschichte des Turnwesens im Siebenbürger Sachsenland" (1864); Karl Babewitz, „Die Entwickelung des deutschen Turnwesens in der Neuzeit" (1866); Marx, „Die Entwickelung des Schulturnens im Großherzogtum Hessen" (1888); Kloss, „Blick auf den früheren und jetzigen Stand des Schulturnwesens im Königreich Sachsen" (Dresden 1866); Eduard Mönch, „Über den Stand des Turnwesens in den Volksschulen des Herzogtums Gotha" (1874); G. H. Weber, „Geschichte des Schulturnens in Bayern" (III. Teil der „Grundzüge des Turnunterrichtes"); Meili, „Bilder aus der Turngeschichte" (1877); Niggeler, „Zur Turngeschichte" (1879); „Das Schulturnwesen in Deutschland und der Schweiz, und die Jugendwehr in der Schweiz; mit 8 autographierten Tafeln und 5 statistischen Tabellen"; Bericht, auf Grund eines Reisestipendiums des niederösterr. Landesausschusses erstattet von Adolf Zenz (Wien, Verlag des Wiener Gemeinderats, 1880); Wagner, „Zur Geschichte des Turnunterrichts am Kgl. Friedrich Wilhelms-Gymnasium zu Berlin" (1886); Dr. Rühl, „Geschichte der Leibesübungen in Stettin" (1887); Lukas, „Die K. K. Universitäts-Turnanstalt in Wien" (1888); Danneberg, „Das städtische Schulturnen in Frankfurt a. M." (1879) u. s. w.

Besonders reich ist die biographische Litteratur der um das Turnen verdienten Männer. So enthalten die „N. Jahrbücher" 1859 u. 1860 die Selbstbiographieen von Ed. und W. Angerstein, Eduard Dürre (dessen Lebensbeschreibung von Dr. Ernst Friedrich Dürre 1881 bei Strauch in Leipzig noch besonders erschienen ist), Fr. Karl Keil, H. O. Kluge, Kawerau (vgl. über den ersteren auch Euler in der „Monatsschrift" 1883 und über den letzteren Fleischmann in der „Deutschen Turnzeitung" 1875, sowie Wagner, „Zur Geschichte des Turnunterrichts am Kgl. Friedrich Wilhelms-Gymnasium"). Neben ihnen erhalten wir noch die Lebensbilder Arndts, Clias', Diesterwegs, Eiselens, Flemmings, GutsMuths', Harnischs, Febderns, Niggelers u. a. Weitere Biographieen (Iselin, Baur, Jenny, Kloss, Euler, Lion, Goetz, Georgii, O. H. Jäger, Danneberg, Hermann, Dresky, Waetzoldt, J. C. Lion, Kümmel, Langbein, Boppenhausen u. s. w.) sind in den „Jahrb. f. d. Turnkunst", in der „Monatsschrift f. d. Turnwesen" (seit 1882), in der „Deutschen Turnzeitung" und in der

jähriger gestorbene ehemalige Vorturner Jahns[1]), mit jüngeren Turnern solche Spiele ein. Um die Mitte der zwanziger Jahre vereinigte sich eine Anzahl Jünglinge in der Hasenheide zu Turnspielen; ihnen schloß sich 1826 Lübeck, der spätere Turnlehrer, an. So ist es leicht erklärlich, daß Maßmann 1843 in der Hasenheide das neu belebte Turnen an die Turnspiele anknüpfte (vgl. S. 245). Und das Turnspiel wurde auch weiter gepflegt. Man sah es als ein Vermächtnis Jahns an, und es wurde auch so in der Berliner Bürgerschaft und von der Gemeindebehörde aufgefaßt. Deshalb wurden die neu angelegten Turnplätze in Moabit, im Schlesischen Busch, in ihrem Umfang so reich bemessen, daß auch ausgedehnte Spiele auf denselben vorgenommen werden konnten. 1868 wurden für die Gemeindeschüler Spielplätze — so im Friedrichshain — eingerichtet und die Leitung der Spiele städtischen Lehrern übertragen. Diese Fürsorge hat sich bis in die neueste Zeit hinein und zwar, wie ausdrücklich zu betonen ist, ohne irgendwelche Anregung von anderer Seite, auf die Spiele erstreckt. Es sind im Friedrichshain, im Humboldthain und an anderen Orten Spielplätze geschaffen worden; der im Treptower Park neu angelegte, 14 Morgen große Spielplatz dürfte kaum seinesgleichen finden. Die Benutzung der Plätze ist streng geregelt. Bewährte Lehrer und Turnlehrer leiten die Spiele nach fester Ordnung. Auch das von der alten Stelle in der Burgstraße außerhalb der Stadt verlegte Kgl. Joachimsthalsche Gymnasium hat dort für die Summe von 150000 Mk. ein angrenzendes Grundstück erworben und auf demselben einen Spielplatz eingerichtet.

Die Entwickelung des Turnens in Berlin, wenn auch in den Schulen eingeführt und auf dem Turnplatz in der Hasenheide von Feddern, in Moabit von Ballot treu gepflegt, ging doch nicht den raschen Schritt, den man nach der Anregung aus dem Jahre 1842 hatte erwarten dürfen. Woran dies hauptsächlich lag, haben wir gesehen. E. Eiselen, der mit so zäher Beharrlichkeit und Treue das Turnen weitergeführt hatte, mangelte zu durchgreifender Neugestaltung des Turnens die hierzu so notwendige Gesundheit und mit ihr die geistige Spann- und Thatkraft. Maßmann hatte durch seinen einseitigen und mit einem gewissen Eigensinn festgehaltenen altjahnschen turnerischen Standpunkt sich in unlösbaren Widerspruch mit den turnerischen Forderungen der Neuzeit und mit der maßgebenden Behörde gesetzt und sah

---

„Zeitschrift für das österreichische Turnwesen", herausgegeben von Jaro Pawel, Jahrg. 1885, erschienen. Einen guten Anhalt bietet auch die geschichtliche Einleitung zu Hirth, „Das gesamte Turnwesen, ein Lesebuch für deutsche Turner". Wir finden neben Guts-Muths Bieth, Villaume, Jahn, Eiselen, Harnisch, Passow (des ersteren Leben auch von Krampe, des letzteren von Dr. Bach in der „Deutschen Turnzeitung" besonders bearbeitet), Arndt, Jacobi, Schmeling, Raumer, Thiersch (auch von Euler besonders bearbeitet), Niemeyer, Koch, Krause, Maßmann, Lübeck, Dürre, Klumpp, Spieß, Wassmannsdorff (von Euler auch besonders bearbeitet), Ravenstein, Kloss, Lion (von Wortmann auch besonders bearbeitet), Maul, Jselin, Martens, Rackow, Scheibler, Jäger, Lange, Fischer, Georgii, Goetz (beide auch von Euler besonders bearbeitet), Ed. u. Wilh. Angerstein, Siegmund u. a.

Ich muß darauf verzichten, alle Schriften, Abhandlungen u. s. w. der einzelnen von mir besprochenen Männer mit genauer Titelangabe aufzuführen. Lion in Lübens „Pädag. Jahresberichten", Euler in dem „Unterricht im Turnen" in Diesterwegs „Wegweiser" und seit 1887 in den „Jahresberichten über das höhere Schulwesen" von Conrad Rethwisch (Berlin, R. Gärtners Verlagsbuchhandlung, H. Heyfelder) haben die Turnschriften besprochen. Besonders aber mache ich auf die „Zusammenstellung von Schriften über Leibesübungen", herausgegeben von G. F. Lenz (4. Aufl. Berlin, G. F. Lenz, 1880) aufmerksam. Diese Zusammenstellung ist das Vollständigste, was bis dahin über Turnschriften u. s. w. erschienen ist.

[1]) Über ihn vgl. Euler in der „Monatsschrift" 1887.

dadurch seine persönliche Wirksamkeit bald lahmgelegt; er besaß auch kein Organisationstalent. Lübeck, der neben beiden Männern noch allein genannt werden kann, liebte nicht das Hervortreten an die Öffentlichkeit; er wirkte mehr im stillen, sich auf seine turnerische Thätigkeit beschränkend und sich nur wohl fühlend im Kreise seiner jugendlichen Turner, auf welche er einen fast unbeschränkten, aber höchst segensreichen Einfluß ausübte.

Die 1848 gegründete „Berliner Turngemeinde", ein Turnverein, nahm sich auch des Turnens von Schülern und Schülerinnen an, und besonders ihr Mitglied Kluge war sehr thätig.

Und nun wurde seit 1851, seit der Begründung der Kgl. Zentral-Turnanstalt durch deren Leiter H. Rothstein, eine neue, fremde Turnrichtung eingeführt, und dieselbe mit ihrer sogenannten wissenschaftlichen Grundlage und strengen Logik dem solcher Grundlage entbehrenden und von ihm fanatisch bekämpften Jahn-Eiselenschen Turnen gegenübergestellt. Kluge und Kawerau wurden durch ihre amtliche Stellung und Thätigkeit an der neuen Anstalt vom entschiedenen Widerstand gegen Rothstein und seine Gymnastik zurückgehalten. Sie selbst hatten sich der Spießschen Turnrichtung mit fast leidenschaftlichem Eifer zugewandt und suchten derselben möglichst Eingang zu verschaffen. Aber die städtische Bevölkerung, besonders ältere einflußreiche Männer, welche noch in den Jahnschen Erinnerungen lebten, verhielten sich gegen beide Richtungen zunächst durchaus ablehnend; man wollte, nicht ohne den stillen Einfluß Lübecks und die Agitation Massmanns, das reine, unverfälschte Jahnsche Turnen erhalten und weiter pflegen.

So waren die Anschauungen dreifach geteilt. Rothstein hatte seine eifrigen Anhänger und Vertreter, und Kawerau und Kluge gewannen ebenfalls mit ihren Anschauungen mehr und mehr Boden, besonders nachdem sie seit 1860 sich nicht mehr in dem Banne der Zentral-Turnanstalt wußten und öffentlich zur Opposition gegen Rothstein übergetreten waren. Das Schulturnen in Berlin wurde dadurch in seiner Entwickelung eine Zeit lang sehr gehemmt. Der endliche Aufschwung des Turnens in Berlin ist dauernd mit dem Namen Angerstein verknüpft.

Professor Dr. **Eduard Ferdinand Angerstein**, geboren am 1. Septbr. 1830 zu Berlin, Schüler des grauen Klosters, zugleich eifriger Turner in der Privat-Turnanstalt von Lübeck, hatte als Studierender der Medizin (1850—1854) zugleich die schwedische Heilgymnastik bei dem fanatischen Vertreter derselben Dr. Neumann kennen gelernt und als einjährig-freiwilliger Arzt 1855/56 einen Turnkursus in der Kgl. Zentral-Turnanstalt durchgemacht[1]). Aber weder zu Rothsteins Anschauungen ließ er sich bekehren, trat denselben vielmehr entschieden entgegen, noch auch konnten Kluge und Kawerau nachhaltigen und entscheidenden Einfluß auf ihn gewinnen. Wenn er auch in der 1857 mit R. Schulze eingerichteten Privat-Turnanstalt und in einem Ausbildungskursus für Turnlehrer der Spießschen Turnrichtung Rechnung trug, so stimmte er betreffs der Organisation des Turnens nicht mit Spieß überein. Dazu mochten der Verkehr mit den Vereinsgenossen und die leitende Thätigkeit in den Turnvereinen, welche das Andenken Jahns und seines volkstümlichen Turnens mit rühmlichem Eifer pflegten und bewahrten, das Ihre beitragen[2]).

---

[1]) Vgl. über Angerstein: „N. Jahrb." 1859, S. 18 ff.; Hirth, „Das gesamte Turnwesen", „Monatsschrift" 1889, S. 83 ff. Am 2. Januar 1889 wurde die Jubelfeier seiner fünfundzwanzigjährigen Wirksamkeit als städtischer Oberturnwart unter großer Teilnahme von nah und fern festlich begangen.

[2]) Dr. Angerstein wurde bereits 1848 Mitglied der Berliner Turngemeinde, schied

Im Mai 1860 überreichte Dr. Angerstein auf Veranlassung des damaligen Stadtverordneten Kochhann, eines begeisterten Anhängers Jahns, den städtischen Behörden Berlins eine Denkschrift, enthaltend einen Organisationsplan für das Turnen in Berlin. Zu Grunde lag das Jahnsche Turnen und die Errichtung einer großen Turnhalle mit Turnplätzen. Kluge brachte einen Gegenentwurf ein, in dem er besonders die Spießsche Schulturnanschauung berücksichtigte und die Errichtung mehrerer kleinerer Turnhallen vorschlug. Angerstein blieb Sieger. Auf Grund seiner Vorschläge wurde ihm im Winter 1862/63 die Ausbildung einer Anzahl Berliner Lehrer zu Turnlehrern übertragen; im Frühjahr 1863 richtete er eine Anzahl von Gemeindeschulhöfen zu Turnplätzen ein, und er wurde mit der Aufsicht über das Turnen in den Knabenschulen betraut. Zugleich wurde der Bau der städtischen Turnhalle (in der Prinzenstraße) in Angriff genommen. Sie war großartig geplant und wurde auch so ausgeführt; der ganze Bau kostete 375 000 Mk.; die Turnhalle erhielt eine Grundfläche von 1034 qm mit der Länge von 47 m und der Breite von 22 m. Am 18. Oktober 1864 wurde sie eingeweiht.

Bei einer nicht geringen Zahl von Turnlehrern Berlins war die Hallenanlage und ihre beabsichtigte Bestimmung für einen Massenturnbetrieb in Jahnscher Weise auf großen Widerspruch gestoßen. Besonders die Mitglieder des Berliner Turnlehrer-Vereins, unter dem Einfluß Kluges und Kaweraus, hatten sich dagegen und an ihrer Stelle für eine größere Zahl kleinerer Schulturnhallen ausgesprochen [1]).

Am 1. Januar 1864 wurde Dr. Angerstein als städtischer Oberturnlehrer fest angestellt. Er trat am 1. Oktober auch als Dirigent an die Spitze des aus vier ordentlichen und vier Hilfs-Turnlehrern bestehenden Turnlehrer-Kollegiums, welches den Turnunterricht in der Halle zu erteilen hatte [2]). An diesem Turnen beteiligten sich zwei städtische Gymnasien, eine Realschule,

---

1851 aus, trat dann 1857 in den Eiselenschen Turnverein ein, wurde Vorsitzender des die Berliner Turnvereine zusammenhaltenden Turnrates bis 1863 und in diesem Jahre mit seinem Freunde Fritz Siegmund Hauptbegründer der Berliner Turnerschaft. Er ist jetzt Ehrenmitglied der drei Berliner Turngaue: Turnerschaft, Turnrat und Turngemeinde, ist auch erster Vorsitzender des Ausschusses dieser Gaue (Euler zweiter Vorsitzender) und auch Ehrenmitglied des vierten Berliner Turngaues, der „Turngenossenschaft". Bemerkt sei zugleich, daß Dr. Angerstein auch dem Berliner Turnlehrer-Verein seit seiner Begründung 1856 (mit kurzer Unterbrechung), seit 1866 der Turnvereinigung Berliner Lehrer und seit 1873 dem Turnlehrer-Verein der Mark Brandenburg, ebenso dem Ausschuß der deutschen Turnlehrer angehört. 1860 trat Angerstein auch dem allgemeinen deutschen Vereinsturnen näher und wurde Ausschußmitglied der deutschen Turnvereine. Er leitete das zweite allgemeine deutsche Turnfest zu Berlin 1861 und war Schriftführer in dem Ausschuß zur Errichtung des am 10. August 1872 in der Hasenheide bei Berlin enthüllten Jahn-Denkmals. Auf dem deutschen Turntag in Weimar 1868 gehörte Dr. Angerstein zu denen, welche das Grundgesetz der deutschen Turnerschaft entwarfen. Bis 1875 blieb er im Ausschuß derselben. Auch Kreisvertreter des Märkischen Turngaues war er eine Reihe von Jahren.

Erwähnt sei hier noch, daß Dr. Angerstein den Feldzug in Frankreich 1870/71 mitmachte und geschmückt mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse und als Stabsarzt zurückkehrte. Seine Stelle vertrat während seiner Abwesenheit der erste städtische Turnwart Fleischmann. 1890 wurde Angerstein der Professortitel verliehen.

[1]) Gegenwärtig, nachdem auch kleinere Turnhallen für Gemeindeschulen in sich immer mehrender Zahl erbaut worden sind, ist man mit der großen Turnhalle, die auch namentlich für das Vereinsturnen benutzt wird und die Veranstaltung größerer Schüler-Turnvorstellungen bei besonderen Gelegenheiten gestattet, ganz einverstanden und möchte sie nicht mehr missen.

[2]) Zu ihnen gehörten als ordentliche Lehrer Fleischmann, Dr. Feddern (der Sohn von Philipp Feddern), R. Schultze (der aber bald starb) und Goldammer (der später abging und sich einem anderen Beruf widmete). Die Hilfslehrer waren Auerbach (jetzt Besitzer einer Schwimmanstalt), Dr. Stürenburg (der bald starb), Below (ging wieder ab) und Leuenberg (als städtischer Turnwart 1890 gestorben).

zwei Gewerbeschulen und eine höhere Bürgerschule. Jede Schule turnte für sich in einer bzw. zwei Abteilungen je zweimal wöchentlich eine oder anderthalb Stunden. Jede gleichzeitig turnende Schülermasse wurde in acht unter den acht Lehrern stehende Züge geteilt und zwar mit Berücksichtigung der Größe, körperlichen Entwickelung und allerdings möglichst auch des Schulklassenverbandes der Schüler. Jeder Zug zerfiel wieder in Riegen unter Vorturnern. Die am Anfang jeder Turnstunde vorgenommenen Frei- und Ordnungsübungen wurden anfangs mit der ganzen Schülermasse nach Befehl eines Lehrers ausgeführt, später von vier Lehrern mit je zwei Zügen. Bei den Gerätübungen turnte jeder Zug an einer Gerätart, Barren, Reck u. s. w., welche alle der Spießschen Forderung entsprechend in größerer Zahl vorhanden waren. Das Turnen geschah in der Hauptsache nach dem Befehl des Lehrers als Gemeinübungen; die Vorturner waren nur die ersten Turner. In gemeinschaftlichen Besprechungen wurde der Turnstoff festgestellt [1]).

Die Gegner dieses Turnbetriebes ruhten aber nicht, und so wurde die S. 347 f. erwähnte Revision desselben seitens des Ministeriums angeordnet, welche 1866 zur Auflösung des Turnlehrer-Kollegiums als solchen und der Zuteilung der Lehrer an die einzelnen Lehrer-Kollegien führte.

Die Gegensätze wurden dadurch zunächst noch mehr verschärft; erst allmählich trat ein versöhnender Ausgleich ein. Auch wandte sich Dr. Angerstein mehr der Spießschen Turnanschauung zu und vertrat dieselbe besonders in dem Turnen der Gemeindeschulen und seit 1876 bei dem Mädchenturnen.

Mit dem weiteren Neubau größerer, für mehrere Schulen bestimmter Turnhallen, besonders an neu gegründeten höheren Lehranstalten, war die Anstellung sogenannter städtischer Turnwarte verbunden, Männer, welche durch den Besuch der Zentral-Turnanstalt oder durch die Ablegung der Turnlehrer-Prüfung ihre turntechnische Befähigung dargethan hatten. Obgleich dieselben in der Mehrzahl keine eigentliche pädagogische, auf Lehrerseminaren u. s. w. erworbene Fachbildung besitzen, haben sie sich doch als Turnlehrer ohne Ausnahme wohl bewährt. Das Verhalten des Ministeriums zu dieser Einrichtung, an deren Spitze ein Turnkuratorium steht, dessen Mitglied Dr. Angerstein ist, ist S. 348 erwähnt. Auch mit diesen Lehrern hält Dr. Angerstein Konferenzen ab, wenn er auch den Turnunterricht selbst nicht beaufsichtigt.

In den fünfundzwanzig Jahren der turnerischen Wirksamkeit Dr. Angersteins ist die Zahl der Gemeindeschulen von 20 auf 177, die Zahl der städtischen Turnhallen auf 85 gestiegen. In 1770 Gemeindeschulklassen turnten 1889 etwa 80000 Knaben und Mädchen. Bei letzteren erstreckt sich der Turnunterricht jetzt auch auf die beiden untersten Klassen.

Dr. Angerstein hat trotz der Überhäufung mit von Jahr zu Jahr sich mehrender Arbeit doch auch noch Zeit zu schriftstellerischer Thätigkeit gefunden. Es ist besonders sein demnächst in zweiter Auflage erscheinendes „Theoretisches Handbuch für Turner" mit anthropologischem, geschichtlichem und systematisch-methodischem Inhalt hervorzuheben. Auch hat er mit R. Schultz einen 1861 in zweiter Auflage erschienenen „Leitfaden für den gesamten Turnunterricht" geschrieben und H. E. Dieters „Merkbüchlein für Turner" 1875 und 1878 in neuer Bearbeitung herausgegeben. Den größten Erfolg aber haben ihm die mit G. Eckler bearbeitete „Haus-

[1]) Vgl. Eduard Angerstein: Die Grundzüge des Turnbetriebes in der städtischen Turnhalle in Berlin. (Georg Reimer, 1867.)

gymnastik für Gesunde und Kranke" und die „Hausgymnastik für Mädchen und Frauen" gebracht [1]).

Noch einige in Berlin lebende und wirkende Männer verdienen hier wenn auch nur kurze Erwähnung. Genannt sind in der Ministerialverfügung vom 27. Oktober 1882 Dr. Th. Bach und K. Fleischmann, ersterer wegen seiner Schrift „Wanderungen, Turnfahrten und Schülerreisen", letzterer wegen des Aufsatzes „Anleitung zu Turnfahrten, soweit sich dieselben auf Schülerturnfahrten beziehen" (vgl. S. 387).

Dr. **Franz Theodor Bach** [2]) verdient wegen seiner Stellung zum Turnen ganz besonders hervorgehoben zu werden. Schon in früher Jugend, 1839, begann er zu turnen, turnte als Student in Breslau im Akademischen Turnkränzchen und im Breslauer Turnverein, leitete am Gymnasium zu Lauban den Turnunterricht, brachte an der von ihm geleiteten Mittelschule in Breslau das Turnen zu großer Blüte und übte auch auf das Breslauer Turnen überhaupt einen nicht geringen Einfluß aus. 1866 in den städtischen Turnrat berufen, schrieb er „Gedanken und Vorschläge zur Reorganisation des Breslauer Turnwesens". Dr. Bach fehlte auf keinem Turnlehrertage und verfaßte vielfach die Protokolle und Berichte über die Versammlungen mit der ihm eigenen Klarheit. Auch als Direktor des Sophien-Realgymnasiums zu Berlin seit 1875 beförderte er auch unter den Lehrern das Turnen. Dr. Bachs Stellung zu seinen Schülern ersieht man aus den Mitteilungen im Programm des Sophien-Realgymnasiums nach seiner Übernahme des Direktorats des neu gegründeten Falk-Realgymnasiums 1888. „Sein mildes und doch ernstes und eindringendes Urteil, seine väterlichen Ermahnungen und Ermunterungen, seine aufopfernde Bemühung um die Förderung jedes Einzelnen, die auch des Schwächsten nicht vergaß, seine treue und gewissenhafte Fürsorge, die, auf geistiges wie leibliches Gedeihen der Schüler gleich bedacht, besonders den reiferen die Ideale deutscher Jugend in Litteratur und Kunst, im frohen Turnspiel, wie in Phantasie und Kraft belebendem Wanderzuge durch die deut-

---

[1]) Es sei noch genannt: „Ruf zum Turnen", 1859; mit Bär: „Das zweite deutsche Turn- und Jubelfest zu Berlin", 1861; „Das Turnen, seine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft", 1864 (Steffens Kalender); „Die Notwendigkeit des Mädchenturnens vom physiologischen und pädagogisch-ethischen Standpunkt" in den „Zeitfragen aus dem Gebiete der Turnkunst" 1881.

[2]) Dr. Franz Theodor Bach, geboren am 7. August 1833 zu Breslau, Enkel des Staatsrats v. Hippel, Verfassers des „Aufrufs an mein Volk" 1813, besuchte das Gymnasium zu Bromberg, studierte von 1852 ab in Breslau Philologie, promovierte und bestand die Oberlehrerprüfung 1858, wurde 1860 Oberlehrer am Gymnasium zu Lauban, schrieb 1862 eine Geschichte der sogenannten Breslauer Turnfehde und 1863 eine Biographie Hippels. 1864 Rektor der ersten Breslauer Mittelschule, von Bach bis 1874 zu einer höheren Bürgerschule herangebildet, führte er 1866 fünfzig Breslauer Studenten zur Pflege der Verwundeten auf die böhmischen Schlachtfelder und erhielt die Denkmünze „Für Pflichttreue im Kriege". 1871 wurde ihm für ein Gutachten über die in Aussicht genommene Umgestaltung des russischen Realschulwesens der Stanislausorden 3. Kl. verliehen. Am 1. April 1875 wurde er Direktor der Sophien-Realschule in Berlin, 1880 Direktor des neu gegründeten Falk-Realgymnasiums. 1867 schrieb er eine Geschichte der Breslauer Burschenschaft. In der „Deutschen Turnzeitung" erschienen zahlreiche Aufsätze: Franz Passow, W. Harnisch, Scheibler, Deinhardt, Haase, Steffens („der geistreichste und liebenswürdigste unter den Turnfeinden"), „Das Turnen und der Krieg" (1871) u. s. w. Die bedeutendste und verdienstlichste Arbeit ist die von 1888 bis 1891 mit Eulenberg bearbeitete und herausgegebene „Schulgesundheitslehre" (Berlin J. J. Hein). Bei seinem Ausscheiden aus der Prüfungskommission für Turnlehrer, der Dr. Bach seit 1877, nach dem Ausscheiden Kluges, angehört hatte, erhielt er den Roten Adlerorden 4. Kl. gleichzeitig mit einem überaus anerkennenden Schreiben des Ministers v. Goßler für seine turnerische Wirksamkeit überhaupt.

schen Gebirge in die Herzen zu pflanzen nie müde wurde, erwarben ihm im gesamten Schülerkreise eine außerordentliche Liebe und Verehrung."

Das Falk-Realgymnasium in Berlin, mit einer sehr schönen Turnhalle ausgestattet, bot Dr. Bach die fast unbeschränkte Gelegenheit, seine turnerischen Anschauungen und Ideale zu verwirklichen. Neben dem an die Anstalt berufenen sehr tüchtigen städtischen Turnwart Pape hatte Dr. Bach sich selbst noch einige Turnstunden vorbehalten. Er richtete ein freiwilliges, sehr stark besuchtes Abendturnen[1]) ein, führte die Schüler zu fröhlichem Turnspiel hinaus ins Freie, unternahm mustergültig organisierte Ferienreisen mit erwachsenen Schülern; er wies in seinen gedruckten Ansprachen an die Eltern unablässig auf die Wichtigkeit der körperlichen Übungen für das leibliche und geistige Gedeihen der Jugend hin. Diese Fürsorge für das Turnen dürfte nicht ohne Einfluß auf das unerwartet rasche Heranwachsen der Schule (gegenwärtig 669 Schüler) gewesen sein.

Es ist oben (S. 375) erwähnt, daß Dr. Bach eine Reihe von Jahren (von 1877 bis 1890) auch Mitglied der Prüfungskommission für Turnlehrer gewesen ist. Er prüfte in der Pädagogik und verstand dieselbe trefflich mit dem Turnunterricht in Beziehung zu bringen. —

Es ist auch K. Fleischmann genannt worden. Auch dieser, am 30. Oktober 1830 zu Mühlhausen i. Th. geboren, seit 1864 Turnlehrer an der großen städtischen Turnhalle, später Leiter des Turnens in derselben, hat sich um das Turnen in Berlin wohlverdient gemacht. Besonders trat er auch dem Mädchenturnen näher und bildete eine Reihe von Jahren hindurch Turnlehrerinnen aus. Seine oben genannte Schrift ist das Ergebnis vielfach ausgeführter, vortrefflich gelungener Ausflüge mit Schülern. In der Leitung größerer Schülermassen bei solchen Fahrten war Fleischmann fast unübertroffen[2]).

Auch der städtische Turnwart Dorner besonders wegen seiner Vorträge auf Turnlehrer-Versammlungen, ebenso Otto, Hilfslehrer an der Kgl. Turnlehrer-Bildungsanstalt und Turnlehrer am Kgl. Wilhelms- und Friedrich Wilhelms-Gymnasium zu Berlin und am Kaiserin Augusta-Gymnasium zu Charlottenburg, verdienen neben anderen tüchtigen Männern in Ehren genannt zu werden.

Wiederholt ist ferner Professor Dr. Ferdinand Voigt genannt worden, besonders in seinen Beziehungen zu Massmann (vgl. S. 254). Derselbe, am 24. August 1829 zu Berlin geboren, turnte bereits als Schüler auf dem Turnplatz in der Hasenheide, übernahm als Lehrer den Turnunterricht an dem Kgl. Realgymnasium, nach Kaweraus Tode 1875 die Verwaltung und Oberaufsicht des Platzes und ist noch jetzt in voller Rüstigkeit turnerisch thätig. Seit 1851 ist er Mitglied der Berliner Turngemeinde und deren langjähriger Vorsitzender. Maßgebend in der Gestaltung des Turnens am Kgl. Friedrich Wilhelms-Gymnasium ist Prof. Dr. Wagner (vgl. S. 313) geworden.

Wenn auch turnerisch praktisch nicht mehr thätig, dürfen doch zwei in Berlin lebende Männer nicht übergangen werden: Dr. Wilhelm Angerstein[3]) und Dr. Hans Brendicke. Ersterer, am 20. August 1835 zu

[1]) Vgl. „Das freiwillige Abendturnen in der Falk-Realschule zu Berlin" von Dr. Th. Bach in der „Monatsschrift" 1882.

[2]) Außer der erwähnten tüchtigsten Schrift Fleischmanns gab er 1871 auch ein „Lehrbuch für den Turnunterricht in Knabenschulen" heraus und verfaßte den Bericht über den ersten Märkischen Turnlehrertag zu Berlin 1872. Auch erschienen in der „Deutschen Turnzeitung" einige Aufsätze von ihm.

[3]) Vgl. über Dr. Wilhelm Angerstein seine Selbstbiographie in den „Jahrb. für die Turnkunst" 1859 und Georg Hirth, „Das gesamte Turnwesen". Es sei hier noch

Berlin geboren, widmete sich, von der ersten gewählten Berufsthätigkeit zurücktretend, ebenfalls dem Turnlehrfache, war von 1861 bis 1864 als Turnlehrer in Köln thätig und wurde dann Schriftsteller von Beruf. Er ist der Verfasser mehrerer sehr tüchtiger Schriften turnerischen Inhalts und zahlreicher Aufsätze.

Seine „Anleitung zur Einrichtung von Turnanstalten für jedes Alter und Geschlecht" (Berlin 1863) kann man als bahnbrechend auf dem Gebiete der Turngerätkunde bezeichnen; nicht weniger verdienstlich sind die „Maßverhältnisse des menschlichen Körpers und Wachstums" (Berlin 1863) und „Das deutsche Turnen. Theorie und Praxis für Turnlehrer" u. s. w. (Köln 1870).

Dr. Hans Brendicke, am 19. November 1850 zu Berlin geboren, erwarb sich im Feldzug 1870/71 das Eiserne Kreuz, studierte in Berlin Philologie und bestand 1876 die Turnlehrerprüfung und 1879 die Staatsprüfung. 1884 und 1885 in Salzburg turnerisch thätig, lebt er seitdem wieder in Berlin als Redakteur und Schriftsteller. Hervorzuheben ist besonders sein „Grundriß zur Geschichte der Leibesübungen" (1882), seine „Allgemeine Turnkunde" (1883) und die Preisschrift „Über den Wert des Mädchenturnens" (1884) [1]).

Auch in den anderen Städten der Provinz Brandenburg ist das Schulturnen im letzten Jahrzehnt aufgeblüht; besonders in Potsdam, seitdem F. Fischer (geb. 11. Oktober 1832) 1879 als Oberturnlehrer an die Spitze des städtischen Turnens berufen worden ist. Derselbe hat sich auch um das deutsche Vereinsturnwesen Verdienste erworben und steht an der Spitze des Turnkreises IIIb. (Mark Brandenburg) [2]). Aber auch in Brandenburg an der Havel, unter dem Einfluß des Gymnasial-Turnlehrers Rosin, in Kottbus, seitdem daselbst Lehrer Noack als städtischer Oberturnlehrer wirkt, in Frankfurt a. O. unter dem Einfluß des Gymnasiallehrers Schneider, in Küstrin, unter dem langjährigen Turnlehrer Schulz, in Neu-Ruppin (unter Loose und Fink) geht ein frischer Geist durch das Turnen.

Gehe ich zu **anderen preußischen Provinzen** über, so hat in Ostpreußen in der Hauptstadt Königsberg der am 7. Oktober 1890 gestorbene, am 25. Septbr. 1831 in Königsberg geborene Sanitätsrat Dr. Emil Müttrich mit unermüdlichem Eifer gewirkt [3]). Auf das Turnen in den dortigen Volksschulen übt der Stadtschulrat Dr. Tribukait, der als Gymnasiallehrer in Rastenburg früher selbst Turnunterricht erteilt hatte, einen fördernden Einfluß aus.

---

erwähnt seine kleine, aber wertvolle Schrift „Fr. L. Jahn; ein Lebensbild für das deutsche Volk" (Berlin 1861 u. 1863); „Übungstafeln zum Gebrauch beim Knaben- und Mädchenturnen" (Köln 1861 u. 1862); „Körperbeschaffenheit und Leistungsstatistik" im zweiten statistischen Jahrbuch der Turnvereine. Eine Broschüre: „Die Bedeutung der Leibesübungen — Turnen, Sport und Berufsgymnastik — für die Kulturentwickelung", 2. Auflage 1889 (Berlin, H. Heyfelder), hat allgemeinen Beifall gefunden. Auch gab er mit Fleischmann und Dr. Brendicke die Verhandlungen der neunten deutschen Turnlehrer-Versammlung zu Berlin 1882 heraus.

[1]) Weitere Schriften sind unter anderen: „Geschichte der Schwimmkunst und des Badewesens" (1885); „Geschichte der deutschen Turnerschaft" (1885); „Deutscher Turnkalender" (1889). Zahlreiche Aufsätze in der „Deutschen Turnzeitung" (besonders Berichte über die allgemeinen deutschen Turnfeste); Bearbeiter der auf das Turnen bezüglichen Artikel in „Pierers Konversationslexikon" u. s. w.

[2]) F. Fischer ist Herausgeber des Kreisblattes des Turnkreises IIIb. Tüchtig ist sein Aufsatz „Über die Stellung des Schulturnens zum Vereinsturnen" in den „Zeitfragen aus dem Gebiete der Turnkunst".

[3]) Über Müttrich vgl. „Monatsschrift" 1881.

In Tilsit ist der Direktor der höheren Mädchenschule, Willms, ein Pfleger des Mädchenturnens.

In Thorn in der Provinz Westpreußen leitet seit 1855 Professor Dr. Böthke (am 12. Februar 1830 zu Bromberg geboren, Turnschüler von Dieter in Halle, seit 1855 Lehrer) den Gymnasial-Turnunterricht. Seit 1864 ist er auch Vorsitzender des Turnvereins in Thorn und seit 1888 stellvertretender Vorsitzender der deutschen Turnerschaft [1]). Am Realgymnasium in Elbing erteilte eine Reihe von Jahren Oberlehrer Dr. Friedländer [2]), jetzt Direktor des Realgymnasiums des Johanneums zu Hamburg, den Turnunterricht; jetzt ist er in den Händen des Professors Dr. Nagel.

In der Provinz Pommern sind besonders hervorragende Turnstätten Greifswald und Stettin. In ersterer Stadt ist es der Turnlehrer H. Range, welcher ein blühendes Turnen am Gymnasium geschaffen und auch das Universitätsturnen sehr gefördert hat [3]). In Stettin, das eine ganze Reihe tüchtiger Turnlehrer aufweist, nimmt Oberlehrer Dr. H. Rühl, geboren am 10. Oktober 1845 zu Anklam, als Student in Greifswald Turnschüler Ranges, seit 1873 Lehrer am Stadtgymnasium, auch als tüchtiger Vereinsturner — er ist Vorsitzender des Stettiner Turnvereins und gehört dem Ausschuß der deutschen Turnerschaft an — eine hervorragende Stellung ein. 1884 gründete er einen Turnlehrer-Verein und bereitet auch Lehrer und Lehrerinnen zur Turnprüfung vor. Auf gründlichen Quellenstudien beruhend ist seine „Geschichte der Leibesübungen in Stettin" (Hof 1887) [4]). In Stargard erteilt Gymnasiallehrer Dr. Ziegel, unter anderem Verfasser eines Aufsatzes „Noch ein Wort zur Überbürdungsfrage" („Monatsschrift" 1884), das Turnen.

In Schleswig-Holstein hat das Turnen, seitdem das Land zu Preußen gehört, ebenfalls einen entschiedenen Aufschwung genommen. In Altona seien Tönsfeld und Kummer, in Meldorf Oberlehrer Dr. Grün, in Rendsburg Wickenhagen genannt [5]).

In der Provinz Schlesien hatte das Turnen schon zu Jahns Zeit Eingang gefunden. In Breslau eröffnete Harnisch bereits 1815 eine Turnanstalt, 1816 wurde in Liegnitz, Bunzlau, Leobschütz und an anderen Orten geturnt. In Breslau bewiesen die wissenschaftlich bedeutendsten und gebildetsten Männer, wie Karl v. Raumer, Passow, Schneider, Hauptmann v. Schmeling dem Turnen ihre Teilnahme, ja sie beteiligten sich selbst am praktischen Turnen. Es traten aber auch Gegner auf, besonders H. Steffens und Adolf Menzel, und es entstand der sogenannte Breslauer Turnstreit, dessen S. 114 gedacht ist. Das Turnen wurde 1819 unterdrückt.

Nicht allein auf das Breslauer, sondern auf das gesamte schlesische Turnen

---

[1]) Über Dr. Böthke vgl. die „Festzeitung des siebenten deutschen Turnfestes zu München 1889 (XI/10).

[2]) 1870 schrieb er: „Vorschläge zur Organisation des Turnens in preußischen Schulen".

[3]) Vgl. seinen „Bericht über das Turnen in Greifswald" in der „Monatsschrift" 1888 und den Vortrag „Über das Turnen bei den Universitäten" („Jahrb. für die Turnkunst" 1867, S. 330 ff.).

[4]) Auch in den turnerischen Zeitschriften hat Dr. Rühl wertvolle Arbeiten veröffentlicht, so in der „Monatsschrift" 1888 „Über Franz Amoros, den Begründer des französischen Turnwesens"; „Besprechungen von Schriften über Turnspiele" (1884); „Fr. L. Jahn und die Turnhallen" (1889).

[5]) Wenn auch nicht turnerisch thätig, möge hier doch auch H. Raydt, Subrektor in Ratzeburg, wegen seiner bekannten Schrift „Ein gesunder Geist in einem gesunden Körper. Englische Schulbilder in deutschem Rahmen" (Hannover 1889) genannt werden.

übte lange Jahre einen bestimmenden Einfluß **Fritz Roedelius** aus. Geboren am 11. April 1808 zu Lieberose in der Mark, Sohn eines Geistlichen, studierte er Theologie, wandte sich aber dann dem Turnen zu, machte 1839/40 einen Turnkursus bei Eiselen in Berlin durch, wurde 1844 von der Stadt Breslau an die Spitze des neu begründeten städtischen Turnwesens berufen, legte den großen, schönen Turnplatz im Schießwerder an und lehrte das Turnen besonders im Geiste Jahns, später auch der Spießschen Richtung Rechnung tragend und zugleich ein Förderer des Mädchenturnens. Obgleich er 1851/52 einen Turnkursus an der Zentral-Turnanstalt durchmachte, blieb er doch ein entschiedener Gegner der Ling-Rothsteinschen Richtung. Seine turnerische Thätigkeit erstreckte sich auch auf das Vereinsturnen, und er stand an der Spitze des zweiten Turnkreises. Er starb am 10. Juni 1879 infolge eines erlittenen Unfalles[1]).

Als Roedelius' Nachfolger wurde 1880 als Oberturnlehrer und Dirigent des städtischen Turnwesens **Ernst Friedrich Wilhelm Krampe** aus Berlin berufen. Derselbe, geboren am 6. März 1842 zu Berlin, studierte Philologie, wurde nach bestandener Staatsprüfung Erzieher, später Lehrer und, einer besonderen Neigung folgend, Turnlehrer, besonders auch die Turnvereine fördernd. In Breslau hat Krampe eine große und ersprießliche Thätigkeit entfaltet, um das städtische Turnen nach allen Seiten, auch das Mädchenturnen, zu heben. Die Stadt ist ihm bereitwillig entgegengekommen[2]).

Außer Krampe ist in Breslau besonders Professor Dr. Fedde[3]) zu nennen; ja derselbe war zunächst als Nachfolger von Roedelius von der städtischen Behörde in Aussicht genommen, er konnte sich aber nicht entschließen, seiner wissenschaftlichen Lehrthätigkeit zu entsagen. Bis 1880 auch als Turnlehrer thätig, hat er mit Roedelius und Dr. Bach seit Mitte der sechziger Jahre die Grundsätze von A. Spieß in Breslau und Schlesien teils durch Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften, teils durch Vorträge in turnerischen Versammlungen zu verbreiten gesucht. Auch weiterhin war Dr. Fedde turnschriftstellerisch thätig und redigiert seit 1879 das Kreisblatt für den zweiten deutschen Turnkreis. Seine Schrift von 1889 über den Fünfkampf der Hellenen hat die bisherige Anschauung von dem Verlauf desselben umgestaltet (vgl. S. 5)[4]). Er gehört der Prüfungskommission für Turnlehrer und Turnlehrerinnen in Breslau an.

Es wirkt hier noch eine ganze Anzahl wackerer Turnlehrer und Turnlehrerinnen, welchen freilich die Ungunst der noch bestehenden lokalen Verhält-

[1]) Vgl. „Jahrb. f. d. Turnkunst" 1879, S. 105. Es ist ihm in Breslau ein 1880 enthülltes Denkmal gesetzt worden („Deutsche Turnzeitung" 1880, S. 356). Roedelius war schriftstellerisch wenig thätig. 1865 gab er „Turnübungen der ersten und zweiten Stufe" heraus.

[2]) Krampe ist auch schriftstellerisch sehr thätig, wie seine zahlreichen Aufsätze in der „Deutschen Turnzeitung" und der „Monatsschrift" bekunden. Sehr gründlich sind seine jährlichen Berichte über das Schulturnen Breslaus.

[3]) Fr. Fedde ist am 25. März 1837 zu Oldenburg im Großherzogtum Oldenburg geboren, studierte in Erlangen und Berlin Philologie, bestand 1861 die Oberlehrerprüfung, wurde Lehrer in Brandenburg und Krotoschin, 1864 am Elisabeth-Gymnasium zu Breslau, 1877 Oberlehrer, 1887 Professor. Von Kindheit an hat er geturnt, zuerst auf dem Gymnasium, nahm an dem von A. Spieß 1852 abgehaltenen, S. 225 erwähnten Turnkursus in Oldenburg als Schüler teil, leitete in Krotoschin das gesamte Turnen und übernahm auch in Breslau zugleich eine Turnlehrerstelle, von der er 1880 zurückgetreten ist.

[4]) Der Titel der Schrift lautet: „Über den Fünfkampf der Hellenen, insbesondere die demselben eigentümlichen Übungsarten des Freisprunges, Diskos- und Speerwerfens und die Fünfkampfordnung" u. s. w. Leipzig, Strauch, 1889. Bekannt ist auch der „Hantelstreit", den Dr. Fedde mit Wassmannsdorff führte.

nisse die turnerische Wirksamkeit erschwert [1]). Eine besondere Erwähnung verdient auch die Lehrerin an der Blindenanstalt Fräulein Minna Kreyher wegen ihrer tüchtigen Aufsätze „Über das Turnen blinder Mädchen" („Monatsschrift" 1884) und „Ein neues Turngerät" (1885) (das Tragen einer leichten Last, z. B. eines mit Sand gefüllten Kissens, auf dem Kopfe, um die Mädchen zu gerader Haltung zu gewöhnen).

Von den übrigen Städten Schlesiens seien noch Liegnitz und Görlitz besonders hervorgehoben. In ersterer Stadt wirkt seit 1863 der Hauptturnlehrer Kupfermann in sehr geachteter und ersprießlicher Thätigkeit. Seine Schrift „Turnunterricht und Jugendspiel" u. s. w. (Breslau 1884) und Aufsätze turnerischen Inhaltes bekunden auch seine theoretische Beherrschung des Turnens. Eine schöne neue städtische Turnhalle bildet den nicht ausreichenden Mittelpunkt des städtischen Turnens. Auch das Turnen an der Ritterakademie hat sich unter der energischen Leitung des Oberlehrers Dr. Anschütz sehr gehoben.

Die Stadt Görlitz ist neuerlich wegen der daselbst unter der fördernden Teilnahme und Anregung des Landtagsabgeordneten v. Schenckendorff mit besonderem Eifer getriebenen Jugend- und Turnspiele auf dem noch von M. Böttcher (vgl. S. 165) eingerichteten herrlichen Turn- und Spielplatz und auf einem besonderen größeren Platz viel genannt worden. Im Sommer 1890 wurden von dem Gymnasialdirektor Dr. Eitner, der auch, wie erwähnt, Mitglied der Kommission zur Beratung der „Schulfrage" gewesen, und dem Oberturnlehrer Jordan Spielkurse für Lehrer abgehalten, denen Eitners rasch weithin verbreitete Schrift „Die Jugendspiele; ein Leitfaden bei der Einführung und Übung von Turn- und Jugendspielen" (Kreuznach und Leipzig, R. Voigtländer, 1890) zugrunde gelegt war (vgl. S. 403). Das Turnen an Gymnasien hat sich unter Jordan seinen durch M. Böttcher begründeten Ruf erhalten. Neben ihm ist der altverdiente Lehrer und Turnlehrer Mießler mit Anerkennung zu nennen.

In Gleiwitz hat Oberlehrer Baranek [2]) ein ganz eigenartiges, rein Jahnsches, in seiner Weise vortreffliches Turnen des Gymnasiums geschaffen. In Pleß ist der Gymnasialdirektor Dr. Schönborn selbst noch ein eifriger, die Schüler anfeuernder Turner. In Reichenbach i. Schl. pflegt der Direktor Dr. Weck die Turnspiele seit Jahren mit großem Erfolg. In Ratibor ist der Rektor Dr. Knape besonders als Anwalt des Turnens im Freien und gegen die Turnhallen aufgetreten (vgl. S. 400). In Kattowitz erteilt der Turnlehrer H. Grittner tüchtigen Unterricht [3]).

In der Provinz Posen ist besonders an den Kgl. höheren Lehranstalten viel geschehen, um in gut eingerichteten Turnhallen ein tüchtig geleitetes Turnen zu gestalten. In der Stadt Posen wirkt erfolgreich als städtischer Oberturnlehrer Kloss, in Bromberg Turnlehrer Hellmann, beide auch im Vereinsturnen thätig.

Provinz Sachsen. In Magdeburg bestand bereits 1828 eine gymnastische Anstalt (vgl. S. 169). Später wurde auf dem schönen, geräumigen Turnplatz, zu dem dann noch ein großer Spielplatz hinzugefügt wurde, das Turnen als Massenturnen betrieben, aber in klarer Gliederung und mit gutem

[1]) Es sei unter ihnen der Lehrer am Johannes-Gymnasium Baumann wegen des von ihm zuerst begründeten Schüler-Turnvereins noch besonders genannt.

[2]) Vgl. seinen Aufsatz „Meine Erfahrungen auf dem Turnplatz beim Schulturnen am Gymnasium" („Monatsschrift" 1884) und die Schilderung des Schulturnfestes von Dr. Schwen (ebendaselbst, S. 326 ff.).

[3]) Grittner und Latacz gaben den „Praktischen Turnlehrer" in drei Teilen (zweiter und dritter Teil 1885) bei G. Siwiena heraus.

Erfolg vorgenommen. Brauchbare Turnhallen wurden erst in neuerer Zeit erbaut und mit ihnen das Turnen auch in allen Volksschulen und auch in den Mädchenschulen eingeführt. Eine größere Zahl tüchtiger Turnlehrer leitet den Turnunterricht. Unter ihnen ist besonders einer der älteren Turnlehrer, Hauptturnlehrer Franz Bode, hervorzuheben. Am Kgl. Domgymnasium wirkt der Turnlehrer Kuhn und am Pädagogium zum Kloster „Unserer lieben Frauen" Chr. Kohlrausch, in weiteren Kreisen bekannt durch seine 1882 erschienene Arbeit über den Diskus [1]), den er in unser Turnen einzuführen nicht ohne Erfolg unternommen hat. Auch anderweit ist Kohlrausch schriftstellerisch thätig. Seines Aufsatzes über das Turnspiel ist S. 386 gedacht [2]).

In Wernigerode erteilt seit einer Reihe von Jahren am Gymnasium Oberlehrer Fischer den Turnunterricht. Der von ihm gegründete freiwillige Feuerwehrverein der Gymnasiasten hat der Stadt schon treffliche Dienste geleistet. Der Direktor des Gymnasiums zu Eisleben, Prof. Dr. Gerhardt, hat im Jahre 1844 zu Salzwedel bei Gelegenheit des dreihundertjährigen Jubelfestes des Gymnasiums zu Ehren des anwesenden Jahn ein Turnen abgehalten. Der Gymnasiallehrer Vollheim ist in Aufsätzen für die Turnhallen eingetreten (vgl. S. 400). In Halle a. d. S. hat der Universitäts-Turn- und Fechtlehrer Fessel nicht allein auf das aufblühende städtische Turnen einen fördernden Einfluß ausgeübt, sondern auch das Turnen der Studierenden, für die eine besondere Turnhalle nebst Turnplatz eingerichtet wurde, außerordentlich gehoben. An den Franckeschen Stiftungen ist der Lehrer und Turnlehrer Frese thätig. Ein Schüler-Turnverein hat sich gebildet. In Erfurt steht Hesse an der Spitze des städtischen Volksschulturnens. Auch hier ist das Turnen aufgeblüht. In Nordhausen wurde das Turnen schon 1819 durch Direktor Dr. Straß (vgl. S. 129) eingeführt, aber sehr bald wieder unterdrückt [3]). Es seien auch noch Sangerhausen und Mühlhausen i. Th. und die tüchtigen, an den Gymnasien wirkenden Turnlehrer Becker und Hecht genannt.

Provinz Hannover. In der Stadt Hannover ist erst allmählich ein gewisser Widerwille gegen die allgemeine Einführung des Turnens und die Beschaffung geeigneter Turnhallen geschwunden, obgleich seit einer Reihe von Jahren tüchtige Männer das Turnen treu gepflegt und auch verstanden haben, bei den Schülern Lust zu demselben zu wecken. Das Turnen in den Volksschulen konnte erst richtig gestaltet werden, nachdem dasselbe unter einheitliche Leitung gestellt worden war. Dies geschah 1890 durch die Berufung des Turnlehrers **Alfred Böttcher**, bis dahin Turnlehrer zu Bremen [4]), als Ober-

[1]) „Der Diskus. Anleitung zur Einführung des Diskuswerfens auf unseren Turn- und Spielplätzen" u. s. w. Leipzig, Ed. Strauch, 1882.

[2]) Vgl. ferner die kleine Schrift „Der Turnunterricht auf den höheren Lehranstalten. Seine Mängel und deren Abhilfe" (1884); „Das Mädchenturnen in seiner Entwickelung und Einführung" (1883); „Das Turnen als Volkserziehungsmittel" (1889); „Zur Einführung der Turnspiele auf unseren höheren Lehranstalten" (1889).

[3]) Vgl. Oberlehrer Dr. Krenzlin: „Über die Pflege der Leibesübungen in den Nordhäuser Schulen" aus der „Festschrift zur Erinnerung an das 50j. Jubiläum des Realgymnasiums zu Nordhausen" am 18. Mai 1885. Leiter des städtischen Turnens ist jetzt Turnlehrer Krieghoff.

[4]) Alfred Böttcher, geboren zu Görlitz am 6. April 1851, Sohn des ehemaligen Turnlehrers M. Böttcher, machte als Einjährig-Freiwilliger 1870/71 den Feldzug in Frankreich mit, war 1871/72 Eleve, 1872/73 Hilfslehrer der Kgl. Zentral-Turnanstalt, 1873 Turnlehrer in Zwickau, dann in Leipzig, 1875 Turnlehrer des Allgemeinen Bremer Turnvereins, seit 1890 städtischer Oberturnlehrer in Hannover und Inspizient des städtischen Turnwesens. Auch Mitglied des Ausschusses der deutschen Turnlehrer. Außer turnerischen Aufsätzen und Mitteilungen über E. Eiselen (vgl. S. 111) ließ er das tüchtige Buch „Vorturner zu Rat und That" (Bremen 1879 und 1888) erscheinen. 1890 hat er die „Lehrpläne für den Turnunterricht" an allen städtischen Schulen Hannovers bearbeitet.

turnlehrer; doch hatte schon vorher einen gewissen Einfluß besonders auf die Erbauung und Einrichtung der Turnhallen, aber auch auf den Turnbetrieb überhaupt **Ludwig Puritz**[1]), der Bearbeiter des „Merkbüchleins für Vorturner in oberen Klassen höherer Lehranstalten und in Turnvereinen", des jetzt verbreitetsten praktischen Turnbuches in einer ganzen Reihe von Auflagen (9. Aufl. 1890, Hannover, Hahnsche Buchhandlung), auch ins Französische, Holländische und Englische übersetzt. Auch sein „Handbüchlein turnerischer Ordnungs-, Frei-, Hantel- und Stabübungen (Hof, A. A. Grau u. Comp. [Rudolf Lion], 1884, 2. Aufl. 1887) gehört zu den tüchtigsten Schriften seiner Art. Bei diesen Schriften unterstützte ihn Dr. J. C. Lion, der auch die Abbildungen der Turnübungen (als Wandtafeln dann besonders erschienen) gezeichnet hat. Puritz ist aber auch ein ganz hervorragender Turnlehrer. Dies gilt auch von den anderen Turnlehrern, unter denen der Gymnasiallehrer Dr. E. Kohlrausch am Kaiser Wilhelms-Gymnasium durch seine „Physik des Turnens" (Hof, Rudolf Lion, 1887) zum erstenmal „die Kenntnis der beim Turnen in Betracht kommenden Natur- und Bewegungsgesetze zu vermitteln" unternommen hat, eine auf diesem Gebiet bahnbrechende Arbeit[2]).

Mit dem Seminarlehrer Marten hat Dr. Kohlrausch die sehr brauchbaren „Turnspiele" herausgegeben (3. Aufl., Hannover, Carl Meyer). Unter den übrigen Turnlehrern darf auch nicht der hannoversche Turnveteran Franz Wilhelm Metz vergessen werden. Geboren am 6. Oktober 1817 in Leipzig, wirkte er in verdienstlicher Thätigkeit seit 1848 in Hannover, zugleich das Turnen in vielen hannoverschen Städten einführend[3]). Von den übrigen Städten der Provinz, in welchen das Turnen seit 1866 einen großen Aufschwung genommen hat, ist besonders Osnabrück hervorzuheben, teils wegen der großartigen Doppelturnhalle[4]) mit schönem angrenzenden Turnplatz und des herrlichen, erst neuerlich erworbenen Spielplatzes, teils wegen der hervorragenden Tüchtigkeit des Oberturnlehrers C. J. Schurig, geboren am 8. Juli 1839 in Leipzig, seit 1865 in Osnabrück, Verfassers des geschätzten „Hilfsbuchs für das Gerätturnen in den Volksschulen und in den unteren Klassen höherer Lehranstalten, mit Beziehung auf eine einfache Turneinrichtung" (Hof 1883)[5]).

In Clausthal erteilte eine lange Reihe von Jahren den Turnunterricht Professor Dr. L. Meyer, Verfasser geschätzter Abhandlungen über die Gymnastik der Griechen und Römer.

In Göttingen haben das Kgl. Gymnasium und die Stadt in Herstellung würdiger Turnhallen gewetteifert. Dort hatte J. C. Lion als Gymnasiast

---

[1]) Ludwig Puritz, geboren am 13. Januar 1840 zu Hannover, übernahm zunächst die Tischlerwerkstätte seines verstorbenen Vaters, wurde zugleich ein eifriger Turner, Mitglied des Männerturnvereins, Vorturner, Leiter der Turnübungen desselben und des Schülerturnvereins (1864), bestand 1868 die Turnlehrerprüfung, wurde 1869 Turnlehrer an den Lyceen und der Realschule, führte 1870 ein Sanitätskorps nach Frankreich. Er ist der eigentliche Schöpfer des Turnens an den höheren Knabenschulen in Hannover, auch Begründer von Schülerturnvereinen. Er ist auch auf dem Gebiete der Turngerättechnik thätig und hat Turnhallen in mustergültiger Weise eingerichtet. Puritz ist ferner der Herausgeber des in 6. Auflage erschienenen „Hannoverschen Touristen".

[2]) Vgl. die Besprechung der Schrift bei Lion: „Pädagogische Jahresberichte" 1887, S. 505, und Euler: „Jahresberichte über das höhere Schulwesen" 1887, B 382.

[3]) Über Metz vgl. Euler und Quietmeyer in der „Monatsschrift" 1889, S. 182 u. 215 ff.

[4]) Erbaut unter dem Einfluß des damaligen Oberbürgermeisters und jetzigen preußischen Finanzministers Dr. Miquel.

[5]) In anerkennender Weise sprach sich Minister Dr. v. Goßler über das Turnen in Osnabrück, das er bei Gelegenheit seiner Anwesenheit daselbst kennen gelernt hatte, aus in der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 5. Februar 1884 („Monatsschrift" 1884, S. 81).

1845 den ersten Schüler-Turnverein gegründet. Auch die jetzigen Turnlehrer Pabstleben und Eulert pflegen diese Turnvereinsbestrebungen. In Celle erteilt der Oberlehrer Behr am Realgymnasium und Gymnasium seit Jahren einen trefflichen Turnunterricht. Nicht minder tüchtig ist der Turnbetrieb in Lüneburg, das eine schöne, vom Turnverein erbaute und vom Turnlehrer Machleidt verwaltete Turnhalle besitzt. Die Städte Goslar und Münden haben, erstere dem Gymnasium, letztere ihren Schulen überhaupt Turnhallen von hervorragender Schönheit erbaut. Provinzial-Schulrat Dr. Wendland, der als Gymnasiallehrer in Berlin einst selbst Turnunterricht erteilt hatte, fördert das Turnen besonders an den Seminaren und in den Volksschulen.

Provinz Westfalen. Es ist ein sehr reges Leben besonders im Westfälischen Turnlehrer-Verein, dessen Wanderversammlungen stets zahlreich besucht werden. Zu den turnerisch hervorragenden Städten gehören unter anderen Bielefeld, Dortmund, Soest und Bochum. Hier wirkt der unermüdlich thätige Turnlehrer Walde, der mit F. und O. Schürmann einen „Übungsstoff für den Turnunterricht" (1884 u. 1885) herausgegeben hat.

Provinz Hessen-Nassau. Im Regierungsbezirk Kassel, dem vormaligen Kurfürstentum Hessen, wurde zwar auch an einzelnen Anstalten schon früh geturnt (besonders auch das Schwimmen gefördert), später aber das Turnen mancherlei Beschränkungen unterworfen. Erst seit 1866 ist auch hier Wandel eingetreten und hat das Schulturnen in den Schulen feste Wurzel gefaßt. Ganz besonders in der Stadt Kassel ist sehr viel für das Turnen überhaupt geschehen. Hier wirkte der um das Turnen und die freiwillige Feuerwehr hochverdiente **Boppenhausen**[1]). Im Jahre 1848 hatte er sich in Kassel an der Gründung eines Turnvereins beteiligt; 1850 wurden alle Vereine verboten. 1856 als Turnlehrer an der Realschule und der Bürgerschule angestellt, trat er 1860 auch dem Vereinsturnen wieder näher. 1866 wurde der Turnunterricht auch in den Knabenschulen eingeführt. 1871 wurde Boppenhausen Dirigent des gesamten Schulturnens; sechs Schulturnhallen wurden erbaut; der Turnunterricht wurde von tüchtig geschulten Lehrern (viele in der Zentral-Turnanstalt vorgebildet) erteilt. 1889 trat Boppenhausen infolge seiner geschwächten Gesundheit in den Ruhestand. Im Sommer 1890 fand in Kassel die elfte deutsche Turnlehrerversammlung statt; an der Spitze des Ortsausschusses, zugleich Turnwart des Kasseler Turnlehrer-Vereins, stand Laus[2]). Auch das Mädchenturnen ist eingeführt. — Noch eines Mannes, des am 27. Oktober 1887 gestorbenen Direktors der Realschule zu Kassel, Professor Dr. Karl Buderus, möge besonders gedacht werden. Buderus hatte als Gymnasiallehrer in Hersfeld das Turnen ganz neu geschaffen, und besonders die von ihm mit Schülern veranstalteten Turnfahrten waren „berühmt über ganz Hessen". Als Direktor in Kassel pflegte er das Turnen, zog tüchtige Turnlehrer an seine Schule und

---

[1]) Johann Konrad Boppenhausen wurde am 24. April 1824 zu Kassel geboren, 1842 in Frankfurt a. M. in die Ravensteinsche Turngesellschaft eingeführt, ging 1848 nach Kassel zurück und war von da ab für das Turnen unermüdlich thätig. Zugleich wurde er 1860 Hauptmann der freiwilligen Turner-Feuerwehr. Auch war er Kreisturnwart und Vorsitzender des Turnlehrer-Vereins für Süd-Hannover und Hessen. 1870/71 war er Vorstandsmitglied des Vereins zur Pflege verwundeter und kranker Krieger und erhielt den Kronenorden 4. Kl. (vgl. Euler, „Monatsschrift" 1890, S. 202 ff.).

[2]) Vgl. die Verhandlungen der elften deutschen Turnlehrer-Versammlung in Kassel am 31. Juli, 1., 2. und 3. August 1890 nach den stenographischen Aufzeichnungen — nebst Beigaben —, herausgegeben von August Hermann, Vorsitzendem, und Arno Kunath, Erstem Schriftführer der Versammlung. Beiheft der „Monatsschrift für das Turnwesen" (Berlin 1891, R. Gaertner [H. Heyfelder]).

suchte besonders den Sinn der Schüler für Turnspiele zu beleben[1]). Sein Nachfolger, Direktor Dr. Quiehl, ist ebenfalls turntechnisch vorgebildet.

In Fulda pflegt der Turnlehrer Jaenecke, in Hanau Störger seit einer langen Reihe von Jahren mit großer Treue das Turnen; in Marburg hat unter dem Gymnasialdirektor Dr. Buchenau Lehrer Müller ein tüchtiges Turnen geschaffen, das von seinem Nachfolger Witt in seinem Sinne weitergeführt wird; am Realgymnasium wirkt der auch im Vereinsturnen thätige Turnlehrer Schneider; in Schmalkalden ist langjähriger Turnlehrer Vogel.

Im Regierungsbezirk Wiesbaden tritt besonders Frankfurt a. M. in turnerischer Beziehung hervor. Bereits 1804 waren „körperliche Übungen und Spiele" in den Lehrplan der Musterschule aufgenommen. A. Diesterweg trieb mit seinen Schülern 1815 Turnen, vielleicht mit angeregt durch Jahn, den er 1814 in Frankfurt kennen gelernt hatte[2]), und hielt mit seinem Amtsgenossen Hahn die erste öffentliche Turnprüfung ab. Auch nach Eintreten der „Turnsperre" turnten Gymnasiasten in einem abgelegenen Garten für sich. Auch die Musterschule und die israelitische Realschule unterließen das Turnen nicht ganz. Dann war es **August Ravenstein**[3]), der dem Turnen in Frankfurt festen Boden schuf. 1833 gründete er die Frankfurter Turngemeinde, 1838 eine öffentliche „gymnastische Anstalt", deren Leitung er zugleich übernahm. Am 23. Juni 1844 fand auf seine Anregung das erste Feldbergfest statt, am 4. Mai 1845 das erste Jugendfest von 500 Knaben zu gemeinsamen Spielen im Walde. 1846 wurde unter seiner Leitung eine Vereins-Turnanstalt auf Aktien gegründet. Es wurde auf dem erworbenen Grundstück eine Turnhalle erbaut, die zugleich Mittelpunkt des Knabenturnens wurde. Als aber die Schulen eigenes Turnen einzurichten begannen, trat eine Minderung der Turnenden ein, und die Anstalt ging 1862 ganz ein. Ravenstein hatte 1847 Spieß in Basel besucht und sich für seine Turnmethode entschieden. Der Einfluß von Spieß trat auch in der dritten Auflage seines „Turnbüchleins"[4]) hervor, dessen erste und zweite Auflage noch die Eiselensche Stufenfolge haben, während in dieser Auflage die verwandten Übungen alsbald von ihren einfachsten bis zu ihren schwierigsten Darstellungsformen entwickelt werden. Dadurch behielt die Schrift „neben den vielen Schriften unserer Litteratur einen hohen Platz" (Lion). Durch sein treffliches „Volksturnbuch" hat Ravenstein sich den „Dank der deutschen Turnerschaft erworben". In dem Buche zeigt sich auch seine unbefangene Würdigung aller turnerischen Richtungen[5]).

[1]) Vgl. „Monatsschrift" 1887, S. 349.

[2]) Vgl. C. Euler, „Jahns Leben", S. 375.

[3]) August Ravenstein, geboren am 4. Dezember 1809 zu Frankfurt a. M., erst Buchhändler, dann im Dienst der Turn- und Taxisschen Post, schon früh sich mit topographischen Arbeiten beschäftigend, in denen er bald großen Ruf erlangte, wurde 1830 in Mainz dem Turnen zugeführt, gab 1841 den Postdienst auf, trat 1863 mit dem Aufhören seiner Turnanstalt vom praktischen Turnen zurück, war aber noch schriftstellerisch thätig, schrieb sein „Volksturnbuch" (drei Auflagen: 1863, 1868 und 1874, Frankfurt a. M., Sauerländer), starb am 31. Juli 1881. Über sein Leben vgl. Danneberg: „August Ravenstein" in der „Deutschen Turnzeitung" 1882; Hirth: „Gesamtes Turnen" S. LX.

[4]) Der Titel lautet: „Turnbüchlein. Leitfaden zur Lehre und Übung der Turnkunst in jedem Alter und für beide Geschlechter." (Frankfurt a. M., Sauerländer, 1. Aufl. 1841, 2. Aufl. 1844.)

[5]) Bemerkenswert ist ein Aufsatz Ravensteins „Über Organisation des Schulwesens und der Volkserziehung" aus dem Jahre 1848, der sehr an die Anschauungen der Jetztzeit erinnert. Erwähnt sei auch noch das Verhältnis zwischen Ravenstein und Jahn (vgl. „Jahns Werke", herausgegeben von C. Euler, 2. Band, zweite Hälfte, XXXIV).

Die Gestaltung des Schulturnens in Frankfurt nahm 1848 der auf Anregung Ravensteins gebildete „Verein für Reformen im hiesigen Schulwesen" in die Hand. Die von ihm betreffs des Turnens gemachten Vorschläge berühren sich in der Hauptsache mit Spießschen Anschauungen; Lehrer Schubart verwertete sie, nachdem er in Darmstadt mit Spieß bekannt geworden und seine Turnweise kennen gelernt hatte. Mit dem Jahre 1853 begann Spieß mit seinem Turnen in Frankfurt allgemeine Geltung zu erlangen. 1854 machten sieben Lehrer einen dreiwöchentlichen Turnkursus bei Spieß in Darmstadt durch. Das Turnen wurde ein verbindlicher Unterrichtsgegenstand; eine Anzahl von Turnhallen wurden erbaut. Aber es blieben auch nicht die Mißstände aus. Da die Oberleitung fehlte und mancher Lehrer Turnunterricht erteilte oder erteilen mußte, der davon nichts verstand, so führte das zu Unzuträglichkeiten. Dem Turnen der Knaben „fehlte der wuchtige Ernst, die Straffheit und Korrektheit; es lag etwas Weichliches im ganzen Turnen". Am besten stand es noch mit dem Mädchenturnen[1]). Da wurde 1871 **Danneberg**[2]) als Inspektor und Leiter des Turnwesens, zugleich als Turnlehrer am städtischen Gymnasium nach Frankfurt berufen. Zunächst richtete er Fortbildungskurse ein und bildete die Lehrer, später auch Lehrerinnen für den Turnunterricht gründlich vor. 1875 arbeitete er einen Turnleitfaden aus, der auch im Druck erschienen ist, 1882/83 sorgfältige Lehrpläne. 1884 richtete er ausgedehnte Turnspiele ein (vgl. „Monatsschrift" 1885, S. 111). Seine turnerischen Anschauungen giebt er auch in seinem 1882 in der „Monatsschrift" erschienenen „Beitrag zur Schulturnfrage" kund. Besonders sorgte Danneberg, von der städtischen Behörde aufs bereitwilligste unterstützt, für vortrefflich eingerichtete Turnhallen. Bei Gelegenheit des fünften allgemeinen deutschen Turnfestes 1880 leitete er als Festturnwart die Freiübungen. Seine Zusammenstellung der bei jenem Feste ausgeführten Turnübungen erwarb ihm allgemeine Anerkennung.

Dannebergs Nachfolger wurde 1888 der Gymnasial-Turnlehrer W. Weidenbusch, der besonders um die mit den Gymnasiasten seit 1883 getriebenen Turnspiele sich verdient gemacht hatte[3]).

Besondere ehrenvolle Erwähnung verdient noch der um das Mädchenturnen in Frankfurt sehr verdiente Dr. Heinrich Weismann[4]). Er übernahm den 1849 an der Mädchenabteilung der Musterschule eingeführten Turnunterricht,

---

[1]) Über die Turnverhältnisse in Frankfurt in früherer Zeit vgl. Simon Ravenstein, „Denkschrift zur Beleuchtung einiger wünschenswerter Verbesserungen in der Betriebsweise des Turnunterrichtes in Frankfurt a. M." 1869; „Jahrb. f. d. Turnkunst" 1866, S. 116 ff.; „Statistik des Schulturnens in Deutschland", herausgegeben von J. C. Lion (1869), S. 282 (Euler); G. Danneberg, „Das städtische Schulturnen zu Frankfurt a. M." u. s. w. Leipzig 1879 (Sonderabdruck aus der „Deutschen Turnzeitung").

[2]) Joh. Christ. Gottlob Danneberg, geboren am 1. Juni 1839 in Damm bei Jüterbogk, im Seminar zu Köpenick zum Lehrfach vorgebildet, wurde 1859 Lehrer in Zehdenick in der Mark Brandenburg. 1868/69 Eleve, 1869/70 Hilfslehrer in der Kgl. Zentral-Turnanstalt zu Berlin, machte er 1870/71 den Krieg in Frankreich mit, wurde 1871 nach Frankfurt a. M. an die Spitze des Turnwesens berufen, starb am 20. Januar 1887. (Über sein Leben vgl. „Monatsschrift" 1887, S. 66 ff. (von Weidenbusch); „Jahrb. f. d. Turnkunst" 1887, S. 93 ff. (von Bautz, auch als Sonderschrift erschienen); „Deutsche Turnzeitung" 1887, Nr. 14.

[3]) W. Weidenbusch ist geboren am 26. März 1846 zu Lindenholzhausen im Unterlahnkreis, besuchte den Turnkursus in der Zentral-Turnanstalt 1869/70, erwarb sich im Feldzuge 1870/71 bei Sedan das Eiserne Kreuz, war 1872 bis 1875 Lehrer und Turnlehrer in Kassel, von da ab am städtischen Gymnasium zu Frankfurt a. M.

[4]) Heinrich Weismann, geboren am 23. August 1808 in Frankfurt a. M., studierte in Heidelberg und Berlin Theologie und Philologie, wurde 1839 Lehrer an der Musterschule zu Frankfurt, 1876 Direktor der Elisabethschule, trat 1881 in den Ruhestand und starb am

nachdem er mit seinem Kollegen Reiff (dem bekannten Herausgeber einer Liedersammlung zum Gebrauch beim Turnen) bei Spieß in Darmstadt einen Turnkursus durchgemacht hatte. 1872 hielt er auf der sechsten allgemeinen deutschen Turnlehrer-Versammlung zu Frankfurt einen Vortrag über das Mädchenturnen und veröffentlichte 1873 in der Einladungsschrift der Musterschule den „Turnplan der Mädchenschule". Besonders pflegte Weismann auch die Reigen.

Eine große Zahl von Lehrern, welche sämtlich Eleven, nicht wenige auch Hilfslehrer der Zentral-Turn- bzw. Turnlehrer-Bildungsanstalt gewesen sind, erteilt in Frankfurt sehr tüchtigen Turnunterricht.

Im früheren Herzogtum Nassau wurde, nachdem verschiedene Anläufe, das Turnen zu heben, ohne rechten Erfolg gemacht worden waren, 1854 eine Reorganisation des Turnens beabsichtigt; zu dem Zwecke wurde Spieß von Darmstadt herbeschieden; die Sache „scheiterte aber an verschiedenen Umständen". Erst mit dem Jahre 1866 gelangte auch hier das Turnen zu allgemeiner Geltung [1]). Eine größere Zahl von Turnlehrern wurde in Berlin vorgebildet.

In Wiesbaden blühte das Turnen mit der Erbauung neuer Turnhallen auf. Am Gymnasium fördert der Direktor Dr. Paehler das vom Turnlehrer Güll gut geleitete Turnen und den blühenden Gymnasiasten-Turnverein. An der städtischen Realschule wirkt seit 1868 Lehrer Effelberger. Auch an den Volksschulen wird unter tüchtigen Lehrern und Lehrerinnen geturnt. Der Direktor der höheren Mädchenschule, Welbert, Turnschüler von Kloss, gab früher auch Turnunterricht. Turnlehrer Heidecker ist besonders auch in Turnvereinen thätig.

Auch die Städte Weilburg (Turnlehrer Brückel), Diez (Turnlehrer Jung), Geisenheim (Roth) sind unter anderen zu nennen.

In der Rheinprovinz ist im Regierungsbezirk Köln zunächst die Stadt Köln selbst zu nennen. Dort hatte, wie oben erwähnt, Wilhelm Angerstein in den Jahren 1860 bis 1864 erfolgreich gewirkt. Das Turnen gewann aber erst mit der Errichtung von Turnhallen an Umfang. In der großen städtischen Turnhalle erteilt besonders der städtische Turnlehrer Weidner, an der höheren Bürgerschule Simon Turnunterricht, beide als Fachlehrer. Am Kgl. Friedrich-Wilhelms-Gymnasium wirkt Gymnasiallehrer Moldenhauer mit großem Eifer [2]). Als beaufsichtigender Lehrer steht an der Spitze des Turnens in den Volksschulen Lehrer Schnaaß, der auch Fortbildungskurse mit den Lehrern abhält. Das Mädchenturnen wird seit Jahren besonders von dem Direktor der städtischen höheren Mädchenschule, Erkelenz, gepflegt.

In Bonn [3]) steht als anerkannt tüchtiger Oberturnlehrer an der Spitze des Turnens der Volksschulen Fr. Schroeder, zugleich Gymnasial-Turnlehrer und auch Turnlehrer im Akademischen Turnverein. Es lebt ferner in Bonn

---

19. Januar 1890 in Frankfurt (vgl. Weidenbusch in der „Monatsschrift" 1890, S. 276 und 312 ff.). Weismann war auch als Liederdichter gefeiert (z. B. die Lieder: „Auf, ihr Brüder, laßt uns wallen"; „Hinaus mit Sang und Klang"; „Frühling, wie schön bist du"; „In der Welt ist viel Wonne" u. s. w.).

[1]) Vgl. Euler in der „Statistik des Schulturnens", S. 283 ff.

[2]) Vgl. den Bericht über das Turnen in der „Monatsschrift" 1883, S. 51 ff. Über „den Turnbetrieb an den höheren Schulanstalten der Rheinprovinz im Jahre 1879/80" schrieb Moldenhauer in den „Jahrbüchern" 1881, S. 148.

[3]) Über die frühere Geschichte des Turnens in Bonn vgl. Dr. F. A. Schmidt und Fr. Schröder, „Geschichte des Turnwesens in Bonn seit dem Jahre 1816" u. s. w. (1885).

als praktischer Arzt der bereits mehrfach erwähnte Dr. F. A. Schmidt (geboren am 25. Juli 1852 zu Bonn), Vorsitzender des Bonner Turnvereins, seit 1887 Mitglied des Ausschusses der deutschen Turnerschaft und seit 1890 der Prüfungskommission für Turnlehrer und Turnlehrerinnen in Rheinland und Westfalen. Derselbe hat zahlreiche turnerische Aufsätze in der „Deutschen Turnzeitung", den „Jahrb. für die Turnkunst", der „Monatsschrift", dem „Zentralblatt für öffentliche Gesundheitspflege", der „Zeitschrift für Schulgesundheitspflege" u. s. w. geschrieben. Hervorzuheben sind besonders die Aufsätze „Turnplatz und Exerzierplatz" und „Die Staubbeschädigung beim Hallenturnen und ihre Bekämpfung, mit besonderer Rücksicht auf die Lungenschwindsucht". Die von Dr. Schmidt bei Gelegenheit der allgemeinen deutschen Turnlehrerversammlung in Kassel 1890 in seinem Vortrag „Gesundheitliche Forderungen an den Turnunterricht" kundgegebenen Ansichten wurden zwar mit Beifall aufgenommen, blieben aber doch nicht ohne Widerspruch [1]). Weitere Ausführungen giebt Schmidt in der Abhandlung „Zur gesundheitlichen Gestaltung unseres Schulturnens" [2]).

Im Regierungsbezirk Düsseldorf hat in der Stadt Düsseldorf besonders vonseiten der städtischen Behörden das Turnen seit Jahren Beachtung und Förderung, auch in den Mädchenschulen, gefunden. Es wirkt dort der städtische Turnlehrer Eichelsheim [3]), am Gymnasium der Fachturnlehrer Schulte. In Barmen ist der städtische Turnlehrer K. Schröter thätig, Verfasser der „Hantelübungen in Wort und Bild" [4]). In Elberfeld haben Hauptlehrer Metzroth und Turnlehrer Witte eine „Anleitung zum richtigen und freien Gebrauch des amtlichen Turnleitfadens" 1889 herausgegeben, die sich vor ähnlichen Schriften vorteilhaft auszeichnet. Ein eifriger Förderer des Turnens und mehr noch der Turnspiele und Turnfahrten ist der Direktor des Realgymnasiums, Dr. Börner [5]). Der langjährige, 1864 angestellte städtische Turnlehrer Gräser starb am 16. Februar 1889. Auch Krefeld (besonders tüchtig der Turnlehrer Scharf), Duisburg (an der Spitze des städtischen Volksschulturnens R. Werth; der Direktor des Realgymnasiums, Dr. Steinbart, ist bekannt wegen der Schülerreisen), Wesel (Direktor Dr. Kleine), Lennep, Remscheid (Turnlehrer Gruber), Rheydt (Oberlehrer Dr. Greeven) und andere Städte sind zu nennen.

Im Regierungsbezirk Aachen hat die Stadt Aachen tüchtige Turnlehrer; städtischer Turnlehrer ist Zillikens.

Im Regierungsbezirk Koblenz hat in der Stadt Koblenz der Realgymnasial- und Turnlehrer Sickan sich nicht allein um das Schul-, sondern auch um das Vereinsturnen verdient gemacht; in Neuwied besteht am Gymnasium ein tüchtiger Schüler-Turn- und Ruderverein; in Wetzlar fördert der Direktor Dr. Fehrs, der selbst Eleve der Zentral-Turnanstalt gewesen war, das Turnen, ebenso am Progymnasium zu Trabach Rektor Dr. Barlen, in Kreuznach Lehrer Sponsheimer u. s. w.

---

[1]) Vgl. die Verhandlungen der elften deutschen Turnlehrer-Versammlung u. s. w.

[2]) „Zentralblatt für allgemeine Gesundheitspflege", X. Jahrg.

[3]) Verfasser des „Leitfadens für den Turnunterricht in Volks- und Mittelschulen" (Düsseldorf 1885 und 1887).

[4]) Zweiter Teil 1890. Auch schrieb Schröter ein „Handbuch für die Lehrer zur Erteilung des Turnunterrichtes an den Volksschulen" (Hof, R. Lion, 1883).

[5]) Vgl. die Schilderung des Sommerfestes des Realgymnasiums am 10. August 1888 („Monatsschrift" S. 276 ff.). Dr. Börner gab auch „Turnstunden für niedere und höhere Schulen in vier Kursen zu je achtzig Stunden" u. s. w. heraus (Ruhrort 1876).

Im Regierungsbezirk Trier wird vonseiten der Behörde das Turnen auch an den Volksschulen möglichst gefördert.

In noch höherem Maße geschieht dies in den Hohenzollernschen Landen, in denen die Organisation des Turnens, die sich auf alle, auch die kleinsten Land-Schulen erstreckt, nahezu mustergiltig genannt werden kann[1]).

XVIII. Das Turnen im Königreich Bayern.[2])

Die Anfänge des deutschen Turnens in Bayern kann man auf das Jahr 1800 zurückführen, in welchem Jahre, wie bereits S. 65 erwähnt, der Weltpriester J. Nepomuk Fischer einen Auszug von GutsMuths' Gymnastik anfertigte und durch denselben dieser Gymnastik die weiteste Verbreitung zu verschaffen suchte. 1804 gründete der Universitäts-Fechtlehrer Karl Roux zu Erlangen die erste Anstalt für gymnastische Übungen an einer deutschen Hochschule. Wir finden dann bereits im Lehrplan für die Volksschulen in Bayern vom Jahre 1806 und vom 3. Mai 1811 auch die Gymnastik berücksichtigt[3]). Dann aber ruhte das Turnen, bis König Ludwig I. 1825 zur Regierung gelangte. Bereits unter dem 4. August 1826 erschien eine Allerhöchste Ordre, in welcher der König die gymnastischen Übungen der Gymnasialschüler erlaubte. Nur durften keine Vereine entstehen, „welche eine sittenverderbende Richtung nehmen, für staatsgefährliche Verbindungen vorbereiten oder doch der ruhigen Pflege der Studien entfremden, im Gegensatze mit dem Streben humanistischer Bildung das jugendliche Gemüt in die Schranken vereinzelter und falscher Interessen bringen und den Kastengeist nähren". Auch sollen, wie aus einem

---

[1]) Vgl. J. Wolf, „Geschichtliche Entwickelung und Organisation des Schulturnens in den Hohenzollernschen Landen" („Monatsschrift" 1885, S. 103 ff.).

[2]) Über die Geschichte des Turnens in Bayern vgl. G. H. Weber, „Grundzüge des Turnunterrichtes für Knaben und Mädchen in Volks- und Mittelschulen". Ein Hilfs- und Handbuch für Schulbehörden, Lehrer und Turnlehrer. I. Teil: Methodik (1877, 3. Aufl. 1887); II. Teil: Unterrichtspläne für das Turnen; III. Teil: Geschichte des Schulturnens in Bayern (beide 1878, München, Oldenburg). Derselbe: „Die ersten sieben Jahre". Bericht über die bisherige Thätigkeit der Kgl. Zentral-Turnlehrer-Bildungsanstalt München. Erstattet von ihrem Vorstand G. H. Weber. München 1870. Auch die Berichte in den „Jahrb. für die Turnkunst" und der „Monatsschrift". — Ferner die Festzeitung für das siebente deutsche Turnfest 1889, Nr. 13 („Die Einführung des Turnens in Bayern" von Dr. Fr. Schnitzer); „Statistik des Schulturnens", S. 31 ff. (von R. Lion). „Verordnungen und amtliche Bekanntmachungen, das Turnwesen in Bayern betreffend". 2. Aufl., Hof 1884 (von R. Lion). Vgl. auch Ph. Reuter: „Das deutsche Schulturnen". Ein Handbuch für den theoretischen Turnunterricht an Lehrer-Bildungsanstalten. (Kaiserslautern, Crusius, 1886.)

[3]) Es heißt da: 1. In der unteren Schülerklasse: Gymnastik, praktische Anleitung zu verschiedenen Stellungen und Bewegungen im Schulgarten und auf Spaziergängen; 2. in der mittleren Schülerklasse: Gymnastik, Fortsetzung in Erholungsstunden mit Rücksicht auf individuelle Körperkraft, Gewandtheit, Alter, Vorübungen, Jahreszeit u. dgl.; 3. in den oberen Schülerklassen: Gymnastische Übungen auf Spaziergängen u. dgl. Bemerkenswert sind auch die Erläuterungen — — „sowie die gymnastischen Übungen sich anfangs bloß auf ordentliches und gerades Sitzen, Gehen, Stehen, anständige, natürliche Verbeugungen machen, Hutabnehmen u. dgl. beschränken, in der Folge aber in gerader Reihe stehen, Wendungen gegen die vier Himmelsgegenden machen, taktmäßigem Gehen zu zweien, zu vieren, über mehr und minder (nach Größe und Alter) hohe Stöcke springen, Wettlaufen, Klettern u. dgl. bestehen". — „Ebenso kann auch Gymnastik kein eigentlicher Lehrgegenstand für die Volksschulen sein, sondern wird sich in der Regel auf die disziplinarische Erinnerung an gerade, anständige Stellung u. s. w. und auf die praktischen Übungen, zu welchen der Lehrer auf Spaziergängen mit seinen Schülern Gelegenheit findet, beschränken müssen."

Entschließung vom 27. Juli 1827 hervorgeht, Fechtübungen der Gymnasialschüler nur im väterlichen Hause und in den besonderen Erziehungsinstituten gestattet sein.

Im Jahre 1826 erfolgte die Berufung **Massmanns**[1]) nach München; er erhielt 1827 die Leitung des Turnens im Kgl. Kadettenkorps und erteilte gleichzeitig auch an die Prinzen und Prinzessinnen des Kgl. Hauses Turnunterricht. 1828 wurde er mit der Errichtung einer öffentlichen Turnanstalt für die Studienanstalten in München beauftragt (vgl. S. 177).

1830 wurden die Leibesübungen auch in der bayerischen Armee eingeführt.

Es trat aber ein Rückschlag für das Turnen ein. In einer Entschließung des Kgl. Staatsministeriums vom 4. Oktober 1833 wurde darauf hingewiesen, daß die Turnübungen an den Studienanstalten zum Teil eine sehr bedenkliche Richtung genommen hätten, daß sich Turngesellschaften gebildet, welche die Zusammenkünfte zum Absingen von Freiheitsliedern benutzten, es wurden die Vorstände der Studienanstalten „bei Vermeidung augenblicklicher Suspension" dafür verantwortlich gemacht, daß alles nicht Zugehörige vom Turnen fern bleiben müsse. Das führte an vielen Orten zur Untersagung des Besuchs der Turnplätze überhaupt; die Regierung verhielt sich auf lange Zeit gegen das Turnen ablehnend; nur in München dauerte das fröhliche Treiben auf dem Turnplatz fort.

Der frische Aufschwung des Turnens in Preußen 1842 war nicht ohne Einfluß auch auf Bayern. Es ergiebt sich dies aus einer Entschließung vom 27. Januar 1843, in welcher angeordnet wurde, daß „überall, wo es thunlich und noch nicht geschehen, bei den Unterrichtsanstalten in jeder Stadt das Turnen eingeführt werden solle". So wurde am 27. Oktober 1843, als eins der Mittel gegen die überhandnehmende Kurzsichtigkeit, auch das Scheibenschießen mit dem Blasrohr oder der Armbrust, oder das Werfen nach einem bestimmten Ziele angeordnet. Aber das Turnen wollte nicht recht gedeihen; man war sich unklar „über die Ziele, Zwecke und Bedürfnisse des Turnens und über die Art und Möglichkeit der Einordnung desselben in den Unterrichtsorganismus der Schule". Die Spießschen Ideen begannen zwar hier und da sich Geltung zu verschaffen, konnten aber noch nicht durchdringen und wurden vielmehr von den Anhängern des Jahnschen Turnens hartnäckig bekämpft. Durch den Weggang Massmanns wurde das Turnen in München für längere Zeit sehr geschädigt.

Anfangs der dreißiger Jahre wirkte im Hause Massmanns als Erzieher und Zeichenlehrer ein junger Künstler, **Anton Scheibmaier**[2]), geboren am 22. März 1818 in München. 1832 besuchte derselbe zum erstenmal den Turnplatz, wurde bald ein tüchtiger Vorturner, leitete während Massmanns Abwesenheit in Berlin den Turnplatz, wandte sich aber, nach Massmanns

[1]) Über Massmann vgl. S. 176 ff.

[2]) Über Scheibmaier vgl. Dr. Franz Schnitzer in der „Deutschen Turnzeitung" 1888, S. 353 ff. und in der „Festzeitung für das siebente deutsche Turnfest" Nr. 13; auch Weber („Deutsche Turnzeitung" 1888, S. 149) und Euler („Monatsschrift" 1888, S. 88). Sein fünfzigjähriges Turnerjubiläum wurde 1882 in München von den Turnvereinen festlich begangen, ebenso sein siebzigster Geburtstag. Der 1876 auf dem Turnplatz aufgestellte Denkstein für Massmann gab Scheibmaier Veranlassung zu seinem Aufsatz: „Massmann in München, seine Thätigkeit, sein Wirken und sein Denkmal" („Deutsche Turnzeitung" 1877, Nr. 17 u. 18). Bei Gelegenheit der Jubelfeier des Münchener Turnplatzes 1878 schrieb er: „Die Gründung der Kgl. öffentlichen Turnanstalt München und ihre Aufgabe und Wirksamkeit in den ersten Jahren ihres Bestehens. Festschrift zum fünfzigjährigen Jubiläum, verfaßt von Anton Scheibmaier, dem derzeitigen Vorstande." (München, Stahl.)

Übersiedelung nach Berlin wieder mehr seinem Künstlerberuf zu. Der Betrieb auf dem Turnplatz ging zurück. Da wurde, nach der Thronbesteigung des Königs Max II. (21. März 1848), am 3. Juli 1848 Scheibmaier zum Vorstand der öffentlichen Turnanstalt in München ernannt, und seitdem ist sein Name mit der neueren Geschichte des Turnens in Bayern eng verknüpft. Herangewachsen in der Massmannschen Turnanschauung, blieb er dessen Grundsätzen auch in der Turnanstalt in der Hauptsache treu: „das freie, fröhliche Turnleben im Freien, wie es Jahn geschaffen und Massmann weiter übermittelt hatte, blieb in seinem Kerne unberührt". — „Viele tausend frische, rotbackige, lebenslustige Knaben haben sich unter seiner Leitung auf diesem Platze getummelt, und viele tausend Männer, darunter schon viele ergraut und alternd, gedenken noch mit Rührung und Freuden der reiz- und poesievollen Tage, die sie meist im glücklichen Wagemut der Kräfte und in fröhlichem, ermüdendem Knabenspiele voll Bewegungslust und Jugendfrische verlebt haben" (Weber).

1852 besuchte Scheibmaier Berlin, Dresden und Leipzig, machte einen Bericht über seine Reise und verfaßte auf Grund derselben eine Eingabe an den König, um allgemeine obligatorische Einführung des Turnens in ganz Bayern und um Errichtung einer Zentral-Turnlehrer-Bildungsanstalt bittend. Später besuchte er auch Darmstadt, um das Spießsche Turnen näher kennen zu lernen, und Hamburg, Bonn, Braunschweig und wiederholt Leipzig, um Lions Turnbetrieb zu sehen. Unermüdlich war Scheibmaier seit 1860 auch schriftstellerisch für das Turnfach thätig. Als Vorstand des Männer-Turnvereins verfaßte er 1861 eine „Denkschrift an die Kammer der Abgeordneten für allgemeine Einführung des Turnens in Bayern" [1]).

Es war bereits 1859 im bayerischen Landtag der Antrag gestellt worden, den Turnunterricht zu einem verbindlichen Unterrichtsgegenstand zu machen, ohne daß derselbe nachhaltigen Erfolg hatte. Jetzt aber wurde im Anschluß und auf Grund jener Denkschrift von beiden Kammern das Turnen angelegentlich empfohlen, und es wurden auf Antrag Dr. Edels wenigstens für Einführung des Turnens an Gymnasien und höheren Lehranstalten die Mittel genehmigt. Im Landtagsabschied vom 10. November 1861 wurde die Bereitwilligkeit zur Durchführung des Turnens kundgegeben.

Durch die Ministerial-Entschließung vom 17. Dezember 1861 war das Turnen zunächst „obligatorischer Gegenstand für die Lehrerbildungs- und Studienanstalten" geworden. In den Universitätsstädten Erlangen, Würzburg und München wurden sechs- bis achtwöchentliche Turnkurse angeordnet; der mit der Abhaltung dieser Anweisungskurse betraute Studienlehrer Lechner in Erlangen bearbeitete im amtlichen Auftrag einen Leitfaden, der lange Zeit als Richtschnur für den Turnunterricht galt.

Aber es wollte mit dem Turnen noch immer nicht vorwärts gehen.

Endlich wurde am 15. April 1866 in München ein Unterweisungskursus für den Turnunterricht eröffnet und unter die Leitung des Turnlehrers G. H. Weber gestellt. Diese Kurse wurden (mit Unterstützung des Ministers v. Gresser und des Ministerialrats Dr. v. Huller) ständige. Eine

[1]) Scheibmaier entwickelte damals eine sehr rege schriftstellerische Thätigkeit. Er schrieb Abhandlungen: „Über Erziehung und Turnwesen"; „Mitteilungen, das Turnen in Bayern betreffend"; „Turnregeln"; „Turnspiele"; „Das pädagogische Turnen im Verhältnis zum Militärturnen"; auch „Grundlagen und Vorschriften zur Bildung militärisch organisierter Feuerwehren" u. s. w. Er ist der eigentliche Grundleger der Münchener freiwilligen Feuerwehr und zahlreicher anderer.

Ministerial-Entschließung vom 2. November 1868, welche sich eingehend mit dem Turnen an den Studienanstalten, isolierten Lateinschulen und Bildungsanstalten beschäftigte, gedachte auch zuerst des Turnunterrichtes an den Volksschulen. Weber erteilte auch den ersten Mädchen-Schul-Turnunterricht in München.

Die Erfolge der Turnlehrer-Anweisungskurse in München führten 1868 auch zu vierwöchentlichen, ebenfalls von Weber geleiteten Kursen für auswärtige Lehrer. Der Kursus des Jahres 1869 diente besonders dem Interesse der Turnlehrer an humanistischen Lehranstalten.

Wie bereits an diesen Anstalten, wurde 1869 der Turnunterricht auch an den technischen Lehranstalten (Gewerbeschulen, Realgymnasien) unter die ordentlichen Lehrgegenstände aufgenommen. Auch hier soll derselbe, wie bei den humanistischen Lehranstalten, nach dem Spießschen System geschehen; die oberen Klassen könnten auch Exerzierübungen als Vorbereitung für den allgemeinen Wehrdienst, jedoch nur in einfachen taktischen Bewegungsformen vornehmen.

Endlich, nach vielen Mühen, wurde 1872 die **Kgl. Zentral-Turnlehrer-Bildungsanstalt in München** gegründet und am 1. Oktober eröffnet. Aus dem Statut, welches unter dem 5. September 1872 die Sanktion des Königs Ludwig II. erhielt, seien folgende Punkte hervorgehoben:

§ 1. „Die Zentral-Turnlehrer-Bildungsanstalt hat die Bestimmung, Lehrer und Lehramtskandidaten die erforderliche Ausbildung für Erteilung des Turnunterrichtes nach dem angeordneten System in den öffentlichen und Privat-Unterrichtsanstalten, sowie zur selbständigen Leitung einer gymnastischen Anstalt zu gewähren. — § 3. Die Anstalt als Zentralanstalt steht unter der Aufsicht des Ministeriums. Die unmittelbare Leitung hat ein besonderer Vorstand, zugleich der Hauptlehrer der Anstalt. Das übrige Personal besteht aus einem vortragenden Arzt, einem Hilfslehrer und einem Diener. — § 6. Alljährlich wird ein ordentlicher Lehrkursus vom 1. April bis 1. August abgehalten; derselbe ist vorzugsweise für Lehrer und Lehramtskandidaten der humanistischen, Kunst- und technischen Anstalten und der Lehrerbildungsanstalten bestimmt. — Lehrer und Lehramtskandidaten der Volksschule, welche ihre regelmäßige turnerische Vorbildung in den Schullehrer-Bildungsanstalten erhalten, können nur insoweit zugelassen werden, als sie eine weitere Ausbildung im Turnfache zum Zweck der Verwendung als eigene Turnlehrer an höheren Unterrichtsanstalten anstreben."

Außerdem werden von Zeit zu Zeit außerordentliche vier- bis sechswöchentliche Kurse „während der Herbstzeit zur Nachhilfe und weiteren Ausbildung teils für die bereits an humanistischen, Kunst- und technischen Anstalten, dann an den Lehrerbildungsanstalten verwendeten Turnlehrer, teils für Lehrer und Lehramtskandidaten der Volksschule abgehalten". Ferner von Zeit zu Zeit außerordentliche Kurse für Lehrerinnen und Erzieherinnen, dann für Lehramtskandidatinnen, um dieselben mit dem Mädchenturnen vertraut zu machen. Die Zahl der Teilnehmenden soll an allen diesen Kursen in der Regel nicht mehr als 40 betragen [1]).

„Um dem in München domizilierenden Lehramtspersonal Gelegenheit zu geben, sich fortwährend in der Turnkunst zu üben und weiterzubilden, wird

[1]) Aus einer Mitteilung Webers in der „Monatsschrift" 1884, S. 252, ergiebt sich, daß der Turnunterricht für die Schulseminaristinnen obligatorisch ist. Es wird bei dem Seminar-Ein- und Austritt auch im Turnen geprüft. Es bezieht sich dies auch auf die klösterlichen Kandidatinnen.

überdies noch in zwei Wochenstunden ein das ganze Jahr hindurch fortlaufender Unterricht erteilt."

Der Unterricht ist unentgeltlich; von außen kommende Teilnehmer erhalten im Bedürftigkeitsfalle staatliche Unterstützungen (§ 7).

§ 8. Der Unterricht gliedert sich

1. in einen theoretischen: a) Lehre von der Turnkunst und ihrer Geschichte, Theorie des an den bayerischen Unterrichtsanstalten eingeführten Systems; b) Vorträge über Anatomie, Physiologie und Diätetik, soweit diese Wissenschaften mit der Methodik des Turnens zusammenhängen, verbunden mit den erforderlichen Demonstrationen an Präparaten und Tafeln;
2. in einen praktischen: a) Aneignung der für Erteilung des Turnunterrichtes notwendigen turnerischen Übungen und Fertigkeiten; b) unmittelbare Einführung der Kandidaten in die Behandlung des Turnunterrichtes.

Die außerordentlichen Lehrkurse sind vornehmlich praktischer Natur; in den Kursen für Mädchenturnen „ist die pädagogische Gymnastik, soweit sie bei der körperlichen Ausbildung des weiblichen Geschlechts Anwendung findet, zu behandeln und haben die Freiübungen den Mittelpunkt des praktischen Unterrichts zu bilden".

§ 9. Zu der am Schluß des ordentlichen Lehrerkursus mit den Teilnehmern abzuhaltenden Turnlehrerprüfung können „auch solche pädagogisch gebildete Persönlichkeiten zugelassen werden, welche sich in anderer Weise zur Übernahme von Turnlehrerstellen vorbereitet haben, wenn sie hierüber genügende Nachweise bringen".

Die Prüfung ist eine theoretische und praktische. Der Verlauf ist folgender[1]): Am Vormittag des ersten Tages in vier Stunden Anfertigung einer Aufgabe aus der Geschichte, Systematik und Methodik des Turnens. Feststellung der darauf bezüglichen Fragen durch die Prüfungskommission. Nachmittags von 3 bis 6 Uhr schriftliche Beantwortung von Fragen, sich beziehend auf die Knochen-, Muskel- und Nervenlehre, auf die Funktionen der hauptsächlichsten Organe des Menschen und den Einfluß des Turnens auf dieselben, ferner auf Hilfeleistungen bei Unglücksfällen u. dgl. Anderen Tages mündliche Prüfung (auf jeden Kandidaten werden zwölf bis fünfzehn Minuten Zeit gerechnet). Am folgenden Nachmittage Prüfung der turnerischen Fertigkeit in Frei-, Ordnungs- und Stabübungen; dann an mehreren von der Kommission bestimmten Geräten je eine obligatorische Übung und von jedem Kandidaten Vorführung einer selbstgewählten Übung. Am dritten Tage Probelektionen (jede etwa eine halbe Stunde beanspruchend).

Das für die Anstalt bestimmte besondere Turngebäude, zugleich als Turnraum für das Maximilian-Gymnasium bestimmt, wurde 1873 vollendet. Es schließt in sich die 20,5 m lange, 11,5 m breite und 6,5 m hohe Turnhalle. Eine große Doppelthür führt zu dem hinlänglich großen, beschatteten Turnplatz. Besondere Räume dienen außerdem dem Zwecke der Anstalt. Das ganze Gebäude hatte 48000 Mk. gekostet; die Einrichtung der Halle, des Turnplatzes u. s. w. 8229 Mk.

Zum Vorstand der Zentral-Turnlehrer-Bildungsanstalt wurde am 16. September 1872 G. H. Weber ernannt[2]). Da der Anstalt auch die Erteilung

---

[1]) Vgl. Weber: „Die ersten sieben Jahre" (S. 11).

[2]) Georg Heinrich Weber wurde am 30. April 1834 zu München geboren, studierte

des Turnunterrichtes am Maximilians-Gymnasium übertragen wurde, so wurde derselben noch ein Assistent beigegeben; ein solcher war bis 1875 Josef Scheibmaier, Kandidat der Philologie. 1873 übernahm Weber auch die Oberleitung des Turnens an den Münchener Volksschulen, in denen dasselbe 1872 eingeführt worden war[1]); es wurde ein zweiter Assistent der Anstalt beigegeben. Den Unterricht in der Anatomie u. s. w. erteilte bis 1878 Professor Dr. Kollmann, jetzt Professor in Zürich.

Der Einfluß der Zentralanstalt erwies sich bald als befruchtend für die Ausgestaltung des Turnens in den Schulen, besonders den Mittelschulen; an mehreren derselben wurden besondere Turnlehrerstellen gegründet.

In den Jahren 1877 und 1878 erschienen Webers „Grundzüge des Turnunterrichtes für Knaben und Mädchen in Volks- und Mittelschulen". Der erste Teil („Die Methodik") behandelt: Wesen und Bedeutung des Turnunterrichtes in der Schule, Unterrichtsgesetze, Hauptübungen, Steigerung, Kombinierung und Einstellung der Übungen in die Turnstunde; Unterschied zwischen Knaben- und Mädchenturnen; die Frei- und Ordnungsübungen in ihrem Verhältnis zu den Gerätübungen; die Klassenspiele; Klassen- und Riegenturnen; Vorbildung und Fortbildung der Turnlehrer und weiteres, was sich auf die Turnstunden, Turnräume und Turngeräte, auf Gesang, Spiel, Feste und Turnfahrten bezieht — alles in kurzen Worten, schlicht und klar, leichtfaßlich, zunächst für die Lehrer der Münchener Volksschulen bestimmt. Eine ganz neue Bearbeitung erfuhr die zweite Auflage 1881 (3. Aufl. 1887). Sie soll „dem Turnlehrer an Volks- wie Mittelschulen in allen Lagen und für den ganzen Betrieb seines Unterrichtes klare Aufschlüsse und erprobte Anweisungen geben" u. s. w. Der zweite Teil enthält: Unterrichtspläne für das Turnen. 1. Hälfte: Volksschule (das Turnen in den Landschulen und in der siebenklassigen Volksschule und zwar Knaben-

Philologie, besuchte bereits als Schüler von 1847 ab den Turnplatz, wurde Vorturner und Hilfslehrer Scheibmaiers an der Turnanstalt. Vom Jahre 1860 ab stand Weber im Vordergrund der turnerischen Bewegung. Als Nachfolger Scheibmaiers in der Vorstandschaft des damaligen Münchener Männer-Turnvereins gehörte er zu den Vertrauensmännern der deutschen Turnvereine, welche 1861 in Gotha die „Deutsche Turnerschaft" organisierten. Auch war er mehrere Jahre Kreisvertreter des bayerischen Turnkreises (XII). Ebenso war er bei der Gründung des „Bayerischen Turnbundes" 1861 beteiligt und ist seit 1887 Vorsitzender des Turngaues München. Weber gehört dem Ausschuß der deutschen Turnlehrer an. 1884 wurde er zum Wirklichen Kgl. Rat ernannt. Mit Scheibmaier, der Direktor der öffentlichen Turnanstalt blieb, unterhielt er ein freundschaftliches Verhältnis. Er ist regelmäßiger Besucher der deutschen Turnlehrertage — war 1886 Vorsitzender der 10. allgemeinen deutschen Turnlehrer-Versammlung in Straßburg — und allgemeinen deutschen Turnfeste.

[1]) Das Turnen in München ist erst seit 1872 rasch aufgeblüht. Auf etwa 25 Schulgebäude treffen allein 36 Turnsäle. Um den Aufschwung des Turnens haben sich besonders der erste Bürgermeister Dr. v. Widenmayer, Schulrat Dr. Rohmeder und Rechtsrat Brunner große Verdienste erworben. Vgl. G. H. Weber: „Das Turnen in München" („Deutsche Turnzeitung" 1889, Nr. 14 u. 15); „Das Turnen in den Münchener Volksschulen und der hiesige ärztliche Verein" („Jahrb. f. d. Turnkunst" 1881, S. 13 ff.). Über die Turneinrichtung an den Volksschulen Münchens giebt Weber in der „Monatsschrift" 1883, S. 15 ff. Auskunft. Das Turnen ist für Knaben und Mädchen verbindlich; die turnerisch vorgebildeten Lehrerinnen sind zur Erteilung des Turnunterrichtes ebenfalls verpflichtet. Als die armen Schulschwestern sich demselben entziehen wollten, wurde ihnen am 10. Juni 1886 eröffnet, daß nach einstimmig von der Lokal-Schulkommission gefaßtem Beschluß eine prinzipielle Befreiung der klösterlichen Lehrerinnen von der Erteilung des Turnunterrichtes nicht anerkannt werden könne (vgl. Weber: „Monatsschrift" 1886, S. 241 ff.).

Die Lokal-Schulkommission München erließ 1889 Verfügungen an die Schulleiter (Oberlehrer) betreffs der Ausnutzung der Freiviertelstunden, der Temperatur in den Turnsälen (nicht über 15°, nicht unter 12° C.), des Turnens im Freien, der Ausnutzung der für das Turnen angewiesenen Zeit („Monatsschrift" 1889, S. 35 ff.).

und Mädchenturnen). Der dritte Teil umfaßt die Geschichte des Turnens. 1877 erschienen auch von Weber „Ballübungen. Ein Beitrag zu einem Leitfaden für das Turnen der Volksschule" (München, Oldenburg), eine für diese Übungen grundlegende Schrift, und 1886 seine „Reigen"[1]).

Es sei auch der an der Zentralanstalt erteilte Unterricht in den „Studentenkursen" erwähnt, erst von Weber allein erteilt, dann bei sich mehrender Zahl mit Zuziehung der anderen Lehrkräfte.

1877 erschien eine Ministerial-Entschließung, den „Turnunterricht an den Lehrerbildungsanstalten betreffend". Das Programm dieses Unterrichtes enthält die Angaben der Hauptübungen für die Präparandenschulen und Schullehrerseminare.

1879 wurde der Turnunterricht an den Studienanstalten, Realgymnasien und Realschulen, zu deren obligaten Lehrgegenständen derselbe zu zählen sei, geregelt und zugleich das ausführliche Programm des Lehrstoffes und Verteilung desselben angegeben.

Unter den einzelnen Kreisen Bayerns, welche dem Turnunterricht sich besonders günstig erwiesen haben und auch das noch nicht allgemein verbindliche Volksschulturnen[2]) fördern, ist besonders Unterfranken und Aschaffenburg zu nennen, wo 1878 das Turnen obligatorisch wurde. 1883 wies das Bezirksamt Nürnberg auch die Landgemeinden auf das Turnen hin. 1887 wurde in ganz Mittelfranken das Turnen in den Knabenklassen der Volksschulen auf dem Lande angeordnet und durch einen Lehrplan genau geregelt. 1884 wurde es in der Pfalz obligatorisch.

Von Städten ist neben München Augsburg, Nürnberg, besonders Hof zu nennen. Hier hat sich der Buchhändler **Rudolf Lion**, aus dessen Verlag so manches tüchtige Buch turnerischen Inhaltes hervorgegangen ist, um das Turnen große Verdienste erworben. Geboren am 17. April 1843 in Göttingen, wurde er Buchhändler, trat in Osnabrück einem Turnverein bei, kam 1863 nach Hof, erhob den dortigen Turnverein zu großer Blüte und brach dem Schulturnen in Hof zuerst Bahn. 1868 zur Abhaltung eines Turnlehrer-Bildungskursus veranlaßt, wurde er 1869 städtischer Hauptturnlehrer, trat aber bereits 1870 wieder zurück. 1875 war er zu Regensburg der Hauptanreger des Bayerischen Turnlehrer-Vereins. 1870 Vorsitzender des Bayerischen Turnerbundes, seit 1872 Vertreter des XII. deutschen Turnkreises, gehört Lion dem Gesamtausschuß der deutschen Turnerschaft an[3]).

Der Oberturnlehrer J. Dorn in Hof ließ 1877 eine Schrift: „Die Turnhalle des dritten Schulhauses in Hof" erscheinen und schrieb im Auftrag der Kgl. Kreisregierung in Oberfranken 1887 „Freiübungen für das Turnen der Schüler innerhalb des Schulzimmers und Turnspiele" (Hof, Lion).

Unter anderen verdienten und schriftstellerisch thätigen Männern mögen noch genannt werden aus Kaiserslautern Gymnasiallehrer Hans Mayr als Verfasser der Schrift: „Übungen mit langen Stäben"[4]) (Hof, R. Lion, 1886),

---

[1]) G. H. Weber: „Reigen für Mädchen und Knaben in Volks- und Mittelschulen" (München, Oldenburg, 1886). Auch seine „Frühlings-Heerfahrt. Ein Maifestspiel mit Gesang und Turnreigen für Knaben und Mädchen" (München, Ackermann, 1878) zu nennen.

[2]) Über die Schwierigkeiten, die in dieser Beziehung zu überwinden sind, vgl. Weber: „hostes intra muros" („Jahrb. f. d. Turnkunst" 1883, S. 79 ff.)

[3]) Über Rudolf Lion vgl. C. Euler in der „Monatsschrift" 1888, S. 341 ff., und Dr. Franz Schnitzer („Festzeitung für das siebente deutsche Turnfest", Heft 11, und „Jahrb. f. d. Turnkunst" 1888, S. 357 ff.).

[4]) Vgl. das „Verzeichnis von Schriften über Turn- und Feuerwehrwesen" aus dem Verlag von R. Lion.

mit einer Fülle von Übungsformen, und Ph. Reuther, Präparanden- und Turnlehrer an der Kgl. Lehrerbildungsanstalt in Kaiserslautern, dessen Schrift: „Das deutsche Schulturnen" bereits erwähnt ist. Derselbe schrieb 1885 auch eine „Anleitung zur Erteilung des Turnunterrichtes in den pfälzischen Volksschulen" (Kaiserslautern, Selbstverlag), die durch die Regierung zur Einführung in die Schulen der Pfalz empfohlen worden ist. — —

Es möge zum Schluß auch der Stellung der Kgl. Familie in Bayern zum Turnen gedacht werden. Wir haben gesehen, daß Maßmann den Prinzen und Prinzessinnen Turnunterricht erteilte. Jetzt geschieht es von Weber[1]). Erinnert sei an das so überaus entgegenkommende und turnfreundliche Verhalten des Prinzregenten — selbst ein eifriger Zimmerturner — und an die herrliche Rede des Prinzen Ludwig bei Gelegenheit des siebenten allgemeinen deutschen Turnfestes 1889 und an die sichtliche Teilnahme aller Familienmitglieder für das Fest. So darf man der weiteren gedeihlichen Entwickelung des Turnens in Bayern mit Zuversicht entgegensehen. — —

XIX. Das Turnen im Königreich Sachsen.[2])

In Sachsen hatte Adolf Werner das Turnen nach Kräften gefördert; besonders Dresden und Leipzig waren die Stätten seiner Wirksamkeit[3]). Am 6. März 1837 hatte der Superintendent Dr. Großmann, Pastor an der Thomaskirche in Leipzig, in der Ersten Kammer den Antrag gestellt, „daß die Staatsregierung den Unterricht in der Gymnastik möglichst fördere und zu diesem Zwecke namentlich

a) Sorge für Heranbildung künftiger Lehrer trage;
b) durch Verordnung den Unterricht in der Gymnastik als notwendigen Lehrgegenstand bei den Gelehrtenschulen Sachsens einführe;
c) durch Verordnung die Erteilung des Unterrichtes in der Gymnastik von einer besonderen Erlaubnis des hohen Kultusministeriums nach angestellter Prüfung abhängig mache; endlich
d) die Niederlassung geeigneter Lehrer der Gymnastik in den größeren und mittleren Städten des Landes erleichtere".

Beide Kammern zeigten sich bereitwillig und stellten das nötige Geld zur Verfügung.

Freilich beschränkte sich die Einführung des Turnunterrichtes zunächst auf höhere Schulen.

Während 1843 Dr. Schreber in seiner Denkschrift „Das Turnen vom ärztlichen Standpunkte aus, zugleich als Staatsangelegenheit" von der Gründung einer Normalschule für Turnlehrer noch absah, wurde 1847 vom „Gym-

---

[1]) Vgl. „Monatsschrift" 1888, S. 373.

[2]) Vgl. die Berichte von Moritz Kloß über die Kgl. Turnlehrer-Bildungsanstalt zu Dresden in den „N. Jahrb. f. d. Turnkunst", besonders den vierten Bericht „bei Gelegenheit der fünfundzwanzigjährigen Wiederkehr ihres Eröffnungstages am 23. Oktober 1875 herausgegeben" (Dresden 1875; Sonderabdruck aus den „Jahrbüchern" 1875). Vgl. auch den Bericht über das Schulturnen im Königreich Sachsen in der „Statistik des deutschen Schulturnens", S. 126 ff. (von Dr. Riechelmann).

[3]) Vgl. oben S. 182 u. 188. Entgegen der S. 182 gemachten Bemerkung erschien es mir doch auch gerade der inneren Entwickelung des Turnens wegen nötig, in den größeren deutschen Staaten, soweit es die Quellen gestatteten, etwas näher auf die Geschichte des Turnens einzugehen.

nasialverein" in Dresden unter dem Einfluß des Dr. H. Köchly und des Professors Dr. med. Eb. Richter u. a. auf die Ausbildung von Turnlehrern hingearbeitet. Am 19. Januar 1849 wurden die Vorschläge Köchlys betreffs der Einführung des Turnens im Anschluß an Spieß' „Gedanken über die Einordnung des Turnens in das Ganze der Volkserziehung" und die Turnlehrer-Bildungsanstalt genehmigt. Der Turnunterricht sollte dem Turnlehrer Lehmann[1]) überwiesen werden. Dieser erfaßte die ihm zugedachte Aufgabe mit großer Begeisterung. Nachdem er Spieß in Darmstadt besucht, wollte er drei Lehrgänge eröffnen: einen einjährigen bei täglichem Unterricht (praktisches Turnen, Anleitung zum Unterrichten und wissenschaftlicher Unterricht); einen halbjährigen, bei wöchentlich zwei Stunden als rein praktischen für die niederen Volksschulen berechnet, und einen dreiwöchentlichen für Landschullehrer und Lehrer aus kleineren Städten. Der Unterricht in der Anatomie, Physiologie, Krankheitslehre, Kenntnis der beim Turnen am häufigsten vorkommenden Verletzungen und ersten Hilfeleistungen wurde Professor Dr. Günther übertragen. Am 20. April begann der Unterricht. Wie aber in Berlin die Märzereignisse 1848, so machte der Maiaufstand zu Dresden, in den Lehmann verwickelt war, dem eben begonnenen Kursus ein vorzeitiges Ende.

Es wurden zunächst alle eingeleiteten Maßregeln in Sachen der Turnlehrer-Bildungsanstalt rückgängig gemacht. Über Lehmann und Köchly wurde die Untersuchung verhängt, der sie sich durch die Flucht entzogen. Erst im Jahre 1850 wurde die Angelegenheit wieder in die Hand genommen; am 23. Oktober 1850 wurde die **Kgl. Turnlehrer-Bildungsanstalt** eröffnet. An die Spitze derselben als Direktor hatte man A. Spieß aus Darmstadt berufen wollen. Da derselbe das Anerbieten ablehnte, fiel die Wahl auf den durch seine „pädagogische Turnlehre"[2]) bereits vorteilhaft bekannten Lehrer und Turnlehrer am Stiftsgymnasium zu Zeitz, **Moritz Kloss**[3]). Derselbe ward

---

[1]) Eduard Lehmann wurde geboren am 7. Juli 1817 in Dresden, erlernte das Handwerk seines Vaters, der Tapezierer war, wandte sich frühe dem Turnen und Fechten zu, veranlaßte 1844 die Gründung eines Turnvereins, wurde Turnlehrer auch für Knaben und Mädchen, wirkte vorübergehend in Prag, wurde 1849 als „Vorsteher" und Lehrer an die zu errichtende Staatsanstalt berufen. Nach seiner Flucht wandte er sich nach Amerika, wo er nach langer schwerer Arbeit und bitteren Enttäuschungen als Turnlehrer allmählich zu einem gewissen Wohlstand gelangte (vgl. Eduard Lehmann, der erste Vorstand der Kgl. sächsischen Turnlehrer-Bildungsanstalt. Eine biographische Skizze von Ernst Steglich in den „Jahrb. für die Turnkunst" 1885, S. 23 ff.).

[2]) Der weitere Titel lautet: „Oder Anweisung, den Turnunterricht als einen wesentlichen Teil des allgemeinen Erziehungs- und Unterrichtswesens zu behandeln. Für Lehrer und Erzieher bearbeitet. Von Moritz Kloss, Kantor und Lehrer am Stiftsgymnasium und Vorsteher der Turnanstalt in Zeitz. Mit einer Tafel Abbildungen." Zeitz, Schieferdecker, 1845.

[3]) Professor Dr. Moritz Kloss wurde geboren am 18. März 1818 im Dorfe Crumpa bei Merseburg als Sohn eines Lehrers, eines großen Musikfreundes. 1829 besuchte er das Domgymnasium zu Merseburg und lernte auch das Turnen kennen. Er besuchte dann das Seminar zu Weißenfels, das unter Harnischs Leitung stand, bis 1837, wurde Hilfslehrer am Seminar und 1840 als Lehrer und Gesang- und Zeichenlehrer an das Stiftsgymnasium zu Zeitz berufen. Ostern 1841 ging er mit Urlaub auf ein Jahr nach Berlin, studierte an der Universität, trieb auch Musik und Zeichnen und machte einen Turnkursus bei Eiselen durch. Nach Zeitz zurückgekehrt, übernahm Kloss 1842 den neu eingeführten Turnunterricht am Gymnasium und an der städtischen Bürgerschule und richtete einen Turnplatz im Walde vor der Stadt ein. Viel verkehrte Kloss persönlich und schriftlich mit Jahn. Seine 1845 erschienene „pädagogische Turnlehre" wurde vom Kgl. Provinzial-Schulkollegium in Magdeburg empfohlen. Als Kantor und Leiter von Gesangvereinen veranstaltete Kloss unter großem Beifall größere musikalische Aufführungen. Seit 1850 Direktor der Kgl. Turnlehrer-Bildungsanstalt in Dresden, feierte er am 23. Oktober 1875 mit dem Jubiläum

zugleich Turninspektor der sächsischen Schulen. Kloss lehnt sich zumeist an Spieß, mit dem er sehr bald in freundschaftliche Beziehung trat, und dessen Turnanschauung an, ohne jedoch ein fanatischer Gegner anderer turnerischer Richtungen zu sein. Der erste von Kloss geleitete Kursus enthielt 24 Zöglinge. An seine geschichtlichen Vorträge, welche ihren Abschluß in einer Betrachtung der zur Zeit bestehenden Turnsysteme fanden, schlossen sich andere anthropologischen und turnpädagogischen Inhaltes an. Dazu kamen die praktischen Übungen, bei denen Kloss stets auch auf die hygienische Bedeutung derselben hinwies. Neben der Ausbildung der Turnlehrer bemühte sich Kloss, eine „normale methodische Gestaltung des Unterrichtes in den Leibesübungen anzustreben". „Er faßte den Turnunterricht von seiner erziehenden Seite auf, wie er überhaupt mehr Wert auf Gewandtheit, Anstand und Schönheit der Übungen legte, als auf Kraft- und Kunststücke." Besonders trat Kloss auch dem Mädchenturnen bald näher und erreichte gerade in diesem Unterricht einen hohen Grad von Sicherheit und Gewandtheit. Ja man kann ihn auf diesem Gebiete zu den Bahnbrechern rechnen. Sein Grundsatz, „von allem, was sich für Entwickelung des deutschen Turnens vollzogen hat, stets das Brauchbarste, das Erreichbare und das Beste zu verwerten", hielt ihn von schroffer Einseitigkeit ab und führte ihn mehr in eine vermittelnde Stellung, welche für die praktische Gestaltung des Turnens in Sachsen von entschiedenem Segen war. Es wurde Kloss nicht leicht gemacht, er hatte viele Schwierigkeiten zu besiegen, ehe er der Turnlehrer-Bildungsanstalt diejenige Stellung erworben und gesichert hatte, „welche sie zu Nutz und Frommen der sächsischen Lehrer- und Jugendwelt einzunehmen berufen war". Durch die Gründung der „Neuen Jahrbücher für die Turnkunst" 1855 schuf er ein treffliches Organ, in dem die bedeutendsten Vertreter des deutschen und besonders des Spießschen Turnens turnerische Anschauungen kundgeben konnten. Es genügt, Männer wie A. Spieß, Lion, Wassmannsdorff, Ed. Dürre, Ravenstein, Scheibmaier, Badewitz, Kawerau, Kluge, Ärzte wie Dr. Schreber, Friedrich, Behrend, Rußdorff, Ideler neben Kloss als Mitarbeiter der ersten Jahrgänge zu nennen.

Aber auch tüchtige selbständige Werke turnerischen Inhaltes schuf Kloss. Wenn dieselben auch nicht in die Tiefe gingen, ja sich zum Teil von einer gewissen Oberflächlichkeit nicht frei hielten, so hatten sie vor anderen wissen-

---

der Anstalt zugleich die Feier seines Direktorjubiläums, 1880 das fünfundzwanzigjährige Bestehen der von ihm gegründeten „Neuen Jahrbücher für die Turnkunst" und starb infolge eines Schlaganfalls am 1. September 1881. Die Universität Marburg verlieh ihm 1858 für seine „pädagogische Turnlehre" die philosophische Doktorwürde, und 1875 erhielt er den Professortitel. Die Beziehungen zu anderen deutschen Staaten, für welche er zum Teil in turnerischen Angelegenheiten Berater war, für die er Lehrer zu Turnlehrern ausbildete, brachten ihm vielfache Ehren- und Ordenszeichen. Der König von Sachsen verlieh ihm das Ritterkreuz 1. Kl. vom Albrechtsorden, Rußland den Annenorden 3. Kl., Hannover den Ernst-August Orden 2. Kl., Nassau den Zivil- und Militärverdienstorden, Württemberg die große goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft und Rumänien den goldenen Verdienstorden. Auch war er Inhaber der Verdienstmedaille der Wiener Weltausstellung, verschiedener Diplome u. s. w.

Kloss war ein regelmäßiger Besucher der allgemeinen deutschen Turnlehrer-Versammlungen und gehörte zum Ausschuß der deutschen Turnlehrer; 1867 war er Vorsitzender der Versammlung zu Stuttgart. Die äußere Erscheinung von Kloss war sehr stattlich; er war auch ein Freund heiterer Geselligkeit. Seine Schüler und Schülerinnen brachten ihm große Verehrung entgegen. Vgl. „Der Vater des sächsischen Schulturnwesens Professor Dr. Moritz Kloss, — sein Leben, Charakter und seine Bedeutung. Ein Vortrag, gehalten im Turnlehrerverein zu Dresden am 17. Oktober 1881 von Franz Schaller." („Jahrb. f. d. Turnkunst" 1881, S. 193 ff.)

schaftlich und inhaltlich viel bedeutenderen Schriften den Vorzug größerer Faßlichkeit und rascheren und leichteren Verständnisses und erlangten dadurch weite Verbreitung auch über die Grenzen Sachsens hinaus.

Es mögen hier gleich die wichtigeren von Kloß herausgegebenen Schriften aufgeführt werden. Da ist vor allem zu nennen die „weibliche Turnkunst" (1. Aufl. Leipzig, Weber, 1855; 4. Aufl. 1889). Dem Buch wurde allerseits die beste Aufnahme zuteil. Diesterweg nannte es ein „gutes, ein vorzügliches Buch". Rothstein bezeichnet es „unbedenklich als die beste von allen bisher über die weibliche Turnkunst erschienenen Turnschriften". „Wir haben hier", sagt Euler in der Besprechung der zweiten Auflage, „kein gewöhnliches Turnbuch vor uns, es enthält nicht bloß den turnerischen Übungsstoff für Mädchen im schulfähigen Alter, sondern beschreibt auch in eingehender Weise die körperliche Pflege und Erziehung des weiblichen Geschlechts überhaupt von dem frühesten Kindesalter an und giebt ‚Eltern, Lehrern und Erzieherinnen' mit verständiger und einsichtiger Benutzung der Schriften anerkannter ärztlicher und pädagogischer Autoritäten — und gestützt auf eigene Beobachtungen in klarer und gewinnender Sprache die gediegensten und beherzigenswertesten Ratschläge. Dadurch erhält das Buch eine allgemeine Bedeutung auch für ein größeres Publikum" [1]).

Der praktische Teil des Buches, der Übungsstoff, ist allerdings durch andere Schriften längst überholt, aber für die fortdauernde Würdigung desselben spricht die unveränderte Herausgabe von 1889.

Bei Weber in Leipzig erschien auch die „weibliche Hausgymnastik" von Kloß (3. Aufl. 1873). Viel verbreitet und auch zum Teil, z. B. in Bayern, offiziell empfohlen ist der ebenfalls bei Weber 1887 in sechster Auflage erschienene „Katechismus der Turnkunst". Das Buch entsprach bei seinem ersten Erscheinen einem wirklichen Bedürfnis und erfüllt auch jetzt noch in gewissem Sinne seinen Zweck: ein Buch zu sein, „welches die Turnlehrer und Turnwarte in Schule und Verein mit Nutzen zur Hand nehmen, und das auch dem Turnfreunde und Laien eine willkommene Gabe sein dürfte, wenn er sich über Geschichte und Litteratur, Wesen und Bedeutung, Aufgabe und Ziel des deutschen Turnens unterrichten will". Ohne daß tiefer auf das Einzelne eingegangen wird, erhält man einen raschen Gesamtüberblick über das ganze Turngebiet. Von den anderen Schriften von Kloß seien das ebenfalls viel verbreitete „Handelbüchlein für Zimmerturner" (5. Aufl. 1876); die „Turnschule des Soldaten" (Leipzig 1869), mit der Kloß allerdings wenig Glück hatte; die von G. Schönfeld in Dresden verlegte „Anleitung zur Erteilung des Turnunterrichtes für Elementar-Volksschulen" (2. Aufl. 1873, offiziell eingeführt); das „Turnmerkbüchlein für Turnanstalten (Weber, 1874); „Das Turnen im Spiel oder lustige Bewegungsspiele für muntere Knaben" und „Das Turnen in den Spielen der Mädchen" genannt. Außerdem zahlreiche Aufsätze.

Kloß hatte sowohl den Turnbetrieb an der Kgl. Zentral-Turnanstalt zu Berlin, als auch den von A. Spieß in Darmstadt kennen gelernt und das Spießsche Turnen, wie erwähnt, seinem eigenen Unterricht zugrunde gelegt und demselben damit bestimmenden Einfluß in Sachsen verschafft.

---

[1]) Vgl. „N. Jahrb. f. d. Turnkunst" 1867, S. 151 ff. Viel ungünstiger, besonders die Flüchtigkeit des Verfassers geißelnd, ist die Besprechung Lions in den „Pädagogischen Jahresberichten" 1865 bis 1867, S. 45, und noch schärfer, ja im Grunde vernichtend in der „Deutschen Turnzeitung" 1868, Nr. 6, in dem Aufsatz: „Zur Steuer der Wahrheit".

Zwölf Jahre mußte die Turnlehrer-Bildungsanstalt auf dem Grundstücke eines Kgl. Gartens in Friedrichstadt-Dresden sich mit beschränkten Räumen und Einrichtungen begnügen, in denen sie am 16. März 1859 den Besuch des Königs Johann erhielt, bis die Mittel gewährt wurden, um eine neue Anstalt herzustellen, welche allen billigen Anforderungen entsprach, deren Lage auch insofern günstiger war, als die der früheren, da in ihrer Nähe viele Schulen liegen. Der Turnsaal, durch einen Thorweg mit dem Hauptgebäude verbunden, mit seiner Schmalseite an die Straße stoßend, erhielt in der Gesamtheit eine Länge von 34,5 m, eine Tiefe von 17,5 m und eine lichte Höhe von 6,8 m. Durch eine in der Mitte eingesetzte und fortnehmbare Brettervertäfelung wurde er in zwei Säle als eigentliche Schul-Turnsäle mit völlig gleicher Einrichtung geschieden. Der angrenzende, 1868 durch Ankauf eines anstoßenden Gartengrundstückes erheblich vergrößerte Turnplatz ist gegen den Nordostwind durch Häuser geschützt, auf der Süd- und Westseite durch Gärten begrenzt. 146 865 Mark hatte die ganze Anlage gekostet. Die neue Anstalt wurde am 7. Juli 1863 feierlich eingeweiht[1]). Am 21. November wurde sie vom König besichtigt. Die Anstalt sollte nicht allein zur Turnlehrerausbildung, sondern auch zur „Ausgestaltung eines rationellen Schulturnunterrichtes für die verschiedenen Altersklassen nach den Bedürfnissen der im Lande vorkommenden Schulgattungen" dienen[2]).

So wurde nach und nach eine ganze Anzahl von öffentlichen Lehranstalten des Turnunterrichtes wegen in die Anstalt eingeschult: zwei Seminare, ein Gymnasium, verschiedene Knaben- und Mädchenschulen, welche von solchen Lehrern unterrichtet wurden, die ihre Ausbildung in der Turnlehrer-Bildungsanstalt erhalten hatten.

Die Turnkurse wurden jährige für Lehrer, welche, an Schulen Dresdens unterrichtend, nur zweimal in der Woche die Anstalt zum Zwecke des Unterrichtes in der Praxis und Theorie des Turnens besuchten, auch Gelegenheit zum regelrechten Erlernen des Schwimmens erhielten, im Stoßfechten ausgebildet wurden und dann sich der Turnlehrerprüfung unterzogen. Das Regulativ der Prüfung wurde 1857 erlassen[3]). Das Prüfungszeugnis enthält die Zensur über die schriftliche Arbeit, über den Ausfall a) der mündlichen Prüfung im Theoretischen des Turnens, in der Anatomie, Physiologie und Diätetik; b) der praktischen Prüfung: eigenes Turnen, Erteilung von Turnunterricht.

Außer diesen Kursen wurden auch noch in den Monaten September und Oktober vier bis fünf Wochen dauernde Nachhilfekurse besonders für auswärtige, nur zu dem Zweck nach Dresden kommende, schon im Turnen etwas vorgebildete Lehrer eingerichtet. An ihnen nahmen auch nicht wenige Lehrer aus anderen Ländern teil. Diese Kurse wurden in näheren Zusammenhang gebracht mit einer Verordnung des Ministeriums vom 20. Mai 1863, „die Einführung des Turnunterrichtes bei Elementar-Volksschulen betreffend"[4]).

Für den dadurch sehr erweiterten Turnbetrieb konnten die in der Turnlehrer-Bildungsanstalt ausgebildeten Lehrer nicht ausreichen, und wurden deshalb die Zöglinge der ersten Klasse der die Anstalt besuchenden Schullehrerseminare auch mit der Erteilung des Turnunterrichtes vertraut gemacht.

---

[1]) Vgl. Kloß im zweiten Bericht über die Kgl. Turnlehrer-Bildungsanstalt zu Dresden (1864), S. 29 f.

[2]) Vgl. Kloß im dritten Bericht u. s. w. (1871), S. 20.

[3]) Vgl. „N. Jahrb. f. d. Turnkunst" 1857, S. 85 ff.

[4]) Vgl. zweiten Bericht, S. 11.

Im Jahre 1864 wurde noch die Stelle eines Assistenten bei der Turnlehrer-Bildungsanstalt gegründet, der seine Thätigkeit lediglich der Anstalt zu widmen und auch gegebenen Falles den Direktor zu vertreten hatte. Es sollten nur jüngere Lehrer sein, welche nach einigen Jahren in einen Wirkungskreis an Hauptschulen des Landes zu treten imstande waren. Der erste Assistent war der jetzige Direktor Woldemar Bier; sein Nachfolger wurde 1867 Retsch (bis 1869).

Seit 1873 wurden zwei Sonder-Turnkurse im Frühjahr und Herbst eingerichtet.

Als der langjährige Lehrer der Anatomie, Generalstabsarzt Dr. Günther, 1871 starb, übernahm sein Nachfolger, Generalarzt Dr. Roth, welcher in Berlin sieben Jahre lang die anatomisch-physiologischen Vorträge an der Kgl. Zentral-Turnanstalt gehalten hatte, den anatomischen Unterricht [1]).

Daß in der Turnlehrer-Bildungsanstalt auch Mädchen turnen, ist bereits erwähnt. In Dresden hatte bereits Werner in seiner S. 197 gekennzeichneten Weise das Mädchenturnen getrieben. Bald nach Antritt seiner Stellung hatte Kloss auch dem Mädchenturnen in der Anstalt eine Stätte zu bereiten versucht. Seine Bemühungen scheiterten anfangs an den noch nicht zu besiegenden Vorurteilen gegen dasselbe; erst 1854 wurde ihm eine Mädchenturnklasse einer Gemeindeschule zur Verfügung gestellt. Daß am 16. März 1858 König Johann bei einem Besuch der Anstalt auch das Turnen der Mädchen kennen lernte und sich beifällig darüber äußerte, war für dasselbe ein Gewinn [2]).

Als Lehrkraft erscheint Kloss allerdings für das Bedürfnis der öffentlichen Schulen auch für das Mädchenturnen der Lehrer als der geeignetste Leiter der Turnübungen, doch erweise „sich für viele Kreise der Mädchenerziehung die Wirksamkeit einer Lehrerin auch für das Turnen als ganz ersprießlich“ [3]).

Von 1857 ab wurden auch für Erzieherinnen und Lehrerinnen von Zeit zu Zeit Turnkurse eingerichtet (bis 1875 acht Kurse mit 143 Teilnehmerinnen).

Unter dem 1. August 1876 wurde ein „provisorisches Regulativ, die Prüfung sowohl der in der Turnlehrer-Bildungsanstalt zu Dresden gebildeten, als auch der anderwärts vorbereiteten Lehrerinnen des weiblichen Turnens betreffend“ vom Kultusministerium erlassen. Dasselbe entspricht inhaltlich in der Hauptsache der preußischen Prüfungsordnung für Turnlehrerinnen vom 21. August 1875 [4]).

In dem 1873 erschienenen neuen „Entwurf einer Lehrordnung für die Volksschullehrer-Seminare“ hat auch das Turnen eine hervorragende Würdigung erhalten [5]).

Außer der Förderung der Gesundheit der Zöglinge durch das Turnen sollen dieselben zugleich zu Turnlehrern für die Volksschule herangebildet werden. Die Seminarklassen VI bis III erhalten wöchentlich drei, die Klassen II und I wöchentlich zwei Stunden Turnunterricht. Außerdem ist den Seminaristen noch täglich Gelegenheit zum Kürturnen gegeben. In den Oberklassen wird das Gelernte zu Lehrversuchen mit Schülern und Schülerinnen der Seminarschule

---

[1]) Dr. Wilh. Roth ist der Verfasser der tüchtigen Schrift: „Grundriß der physiologischen Anatomie für Turnlehrer-Bildungsanstalten. Nebst einer kurzen Anweisung zur ersten Hilfeleistung bei Verletzungen“. 4. Aufl. 1885. Berlin, Boßsche Buchhandlung.

[2]) Vgl. Kloss, „Zur Geschichte des Mädchenturnens in Dresden“. „Jahrb.“ 1880, S. 61.

[3]) Vgl. Kloss im zweiten Bericht, S. 15.

[4]) Vgl. „Jahrbücher“ 1876, S. 189 f.

[5]) Vgl. „Jahrbücher“ 1873, S. 180 ff.

bzw. mit den Mitschülern angewendet. Das Bildungsziel ist: „ausreichende eigene körperliche Geschicklichkeit, Gewandtheit und Turnfertigkeit, sodann die erforderliche Einsicht sowohl in den anthropologischen als in den theoretischen Teil der pädagogischen Turnlehre, endlich genaue Kenntnis der Partieen des Turnunterrichtes, welche in die Volksschule gehören, verbunden mit der Fähigkeit, derartige Turnübungen mit Schulkindern zu leiten".

Ein eingehendes Bild des Turnens an einem sächsischen Seminar giebt ein Aufsatz in den „Jahrbüchern" 1889[1]). Es verteilt sich der Turnunterricht auf einen sechsjährigen Kursus. Beim Eintritt in das Seminar wird eine Prüfung mit den Schülern auch im Turnen veranstaltet (Felgaufschwung, Bocksprung, Klettern), allerdings mehr, um die körperliche Leistungsfähigkeit der Schüler zu ermitteln. Turnanzüge und Turnschuhe sind geboten (doch werden die praktischen Übungen zumeist in Hemdärmeln vorgenommen). Die unterste Klasse (Sexta) hat besonders Frei- und Ordnungs- und einige leichte Gerätübungen (Klettern, Springen, Reck). In der fünften Klasse die einfacheren Formen von Auslage und Ausfall, Reihungen und Schwenkungen. Neu ist das Pferd. In der vierten Klasse tritt als neu der Eisenstab auf, ebenso Stabspringen, Ger- und Speerwerfen. Dritte Klasse: neu das Ringen — im Winterhalbjahr die Freiübungen für Mädchen. Zweite und erste Klasse: schwierige Hantelübungen und zusammengesetzte Stabübungen. Hauptgeräte: Reck, Barren, Pferd. In der sechsten bis vierten Klasse wöchentlich je drei, in der dritten bis ersten je zwei Turnstunden. Außerdem vier wöchentliche Kürturnstunden; für die im Seminar wohnenden Zöglinge noch in einer gebotenen Kürturnstunde: Riegenturnen unter Vorturnern. In den Schulprüfungen wird auch das Turnen berücksichtigt. Außerdem findet auch ein öffentliches Schauturnen statt. Auch Turnspiele, Turnfahrten, ebenso das Baden und Schwimmen werden nicht vernachlässigt.

Mit dem Turnen auf dem Lande aber steht es auch in Sachsen noch nicht besonders, obgleich im Entwurf des Volksschulgesetzes vom 12. Dezember 1871 das Turnen mit genannt[2]) und in dem Volksschulgesetze vom 26. April 1873 dasselbe als „wesentlicher" Gegenstand des Unterrichtes der Volksschule bestimmt und obligatorisch sowohl für Knaben als Mädchen eingeführt wird. Allerdings wurde den Dorfgemeinden nachgelassen, das Turnen eventuell erst von 1883 ab einzuführen[3]). Aber auch dieser Termin ist offenbar nicht überall eingehalten worden; denn nach den im Jahre 1890 angestellten Ermittelungen schwankte in den einzelnen Kreishauptmannschaften der Prozentsatz der Landschulen ohne Turnunterricht zwischen 0 % und 96 %; der Durchschnitt betrug 65,2 %[4]).

Über den Turnunterricht an den sächsischen Gymnasien veröffentlichte Kloss 1879 in den „Jahrbüchern"[5]) auf Grund seiner Turninspektionen einen Bericht, in welchem er sich über die Lage der Turnstunden im Lehrplan, die Kombination von Turnklassen, die „Übertreibungen in den turnerischen Leistungen

[1]) Vgl. „Jahrbücher" 1889, S. 118: „Das Turnen an einem sächsischen Lehrerseminar".
[2]) Vgl. „Jahrbücher" 1871, S. 278.
[3]) Vgl. „Jahrbücher" 1878, S. 287.
[4]) Vgl. den Vortrag von Oskar Germann: „Wodurch kann die Einführung des Schulturnens auf dem Lande erleichtert werden?" („Jahrbücher" 1890, S. 362 ff.). Vgl. auch „Jahrbücher" 1882, S. 28 ff. das Deputationsgutachten der sächsischen Kammern auf die zwei Petitionen um Aufrechterhaltung des Gesetzes zur Einführung des obligatorischen Turnens in der einfachen Volksschule (mitgeteilt „Jahrbücher" 1881, S. 229 ff.).
[5]) Vgl. „Jahrbücher" 1879 den Aufsatz „Die grundsätzliche Behandlung einiger Fragen inbezug auf den Turnunterricht bei den Gymnasien".

der Schüler", die „unmotivierten Dispensationen", die Turnkleidung der Gymnasiasten und einen Lehrplan des Gymnasial-Turnunterrichtes aussprach. Kloss wünscht die Einlage der Turnstunden zwischen die Lehrstunden, erklärt die Vereinigung zweier Klassen zu einer Turnklasse für die unteren und mittleren Klassen für unstatthaft, will das Turnen nicht als Selbstzweck, sondern nur als Mittel zu einer natur- und gesundheitsgemäßen Ausbildung der körperlichen Kräfte und Anlagen der Schüler behandelt wissen, spricht sich für die Überwachung der ärztlichen Dispensationen durch eventuelle Superrevision seitens des Bezirksarztes aus, stellt anheim, ob nicht schwächlichere Schüler zu einer „Ausnahmsklasse" zeitweilig vereint werden könnten, und wünscht, daß eine passende Turnkleidung für die Schüler „legalisiert" werde.

Zum Direktor der Kgl. Turnlehrer-Bildungsanstalt und Nachfolger von Kloss wurde 1881 **Woldemar Bier**[1]) ernannt. Derselbe war, wie erwähnt, der erste Assistent an der Anstalt und ausgezeichnet nicht allein als hervorragender Turner, sondern auch als sehr tüchtiger Lehrer, der auch dem Vereinsturnen Zeit und Kraft widmete. Er übernahm die Weiterführung der „Jahrbücher für die Turnkunst". In den Verlag von Eduard Strauch in Leipzig übergegangen, haben dieselben unter der Redaktion von Bier eine viel größere Bedeutung erlangt, als sie in den letzten Jahren unter Kloss gehab hatten.

Seit 1882 werden, dem Bedürfnis nach einer erweiterten wissenschaftlichen und technischen Ausbildung für den Turnlehrerbedarf entsprechend, jährlich zwe Lehrgänge mit einem täglichen Unterricht von vier bis fünf Stunden eingerichtet, der eine vom 8. Januar bis Mitte April für Turnlehrerinnen, der andere vom ersten Montag nach der Pfingstwoche bis Mitte Oktober für Turnlehrer. Beiden schließt sich die Fachprüfung im Turnen an. Die schriftliche Prüfung fordert eine freie wissenschaftliche Arbeit und mehrere Klausurarbeiten; die mündliche umfaßt Systematik und Methodik des Turnunterrichtes, Gerätkunde, Geschichte und Litteratur des Turnens und physiologische Anatomie; die praktische Turnfertigkeit und Lehrfertigkeit, bzw. auch Fechten (Stoß- und Hiebfechten), Schwimmen, das die Lehrer und Lehrerinnen erlernen müssen. Auch der sogenannte Samariterdienst kommt für die Lehrer hinzu.

Die Kgl. Prüfungskommission besteht aus dem Kgl. Kommissar, Geh. Schulrat Dr. Bornemann, einem eifrigen Förderer des Turnens, Direktor Bier, Direktor Dr. Lion aus Leipzig und Oberarzt Dr. Sprengel in Dresden.

Daß mit der Turnlehrer-Bildungsanstalt auch Schulen verbunden sind, ist erwähnt. Es ist ein Verdienst des Direktors Bier, auch das Vereinsturnen mit der Einrichtung von Turnwarts- und Vorturnerlehrgängen in Beziehung zur Anstalt gebracht zu haben.

Die Anstalt selbst hat besonders seit 1881 bedeutende bauliche und turntechnische Herstellungen erhalten, sowohl im Turnsaal, als auf dem Turnplatz[2]). 1882 und 1885 wurden 6886 bzw. 4205 Mark zu diesem Zweck bewilligt[3]).

Im Jahre 1886 wurden auch die Turnlehrergehalte geregelt. Das jährliche Durchschnittsgehalt des Turnlehrers beträgt an den Kgl. Gymnasien

---

[1]) Ernst Woldemar Bier, geboren am 25. Juni 1840 zu Schandau, besuchte das Seminar zu Annaberg, wurde 1860 Hilfslehrer in Chemnitz, besuchte 1862 die Turnlehrer-Bildungsanstalt in Dresden, bestand 1863 die Prüfung, wurde 1864 Assistent, 1867 Oberturnlehrer in Zwickau, 1871 nach Salzburg berufen, 1874 Oberturnlehrer am Gymnasium zu Dresden-Neustadt, 1881 Direktor der Turnlehrer-Bildungsanstalt.

[2]) Vgl. „Jahrbücher" 1888, S. 316 ff.

[3]) Vgl. „Jahrbücher" 1882, S. 27.

und Realgymnasien bei einem Anfangsgehalt von 1500 Mark und Endgehalt von 3300 Mark 2500 Mark[1]).

Werfen wir nun einen Blick auf das Turnen und die Wirksamkeit hervorragender Männer in einigen Städten Sachsens.

In **Dresden**[2]) wurde seit 1863 in den städtischen Elementarschulen allmählich für die oberen Klassen, der Knaben wie der Mädchen, der Unterricht im Turnen als obligatorischer Lehrgegenstand eingeführt. Die im Jahre 1876 vollzogene Neugestaltung des städtischen Volksschulwesens hatte auch den einheitlichen Plan des Turnbetriebes zur Folge. Jetzt ist in allen öffentlichen Unterrichtsanstalten der Turnunterricht obligatorisch. Es bestanden 1885 außer den zwei Hallen der Kgl. Turnlehrer-Bildungsanstalt drei dem Kultusministerium, eine dem Kriegsministerium, zweiundzwanzig dem Rate zu Dresden, sechs verschiedenen anderen Besitzern zugehörige Turnhallen. Die Zahl der Turnklassen deckt sich fast ausnahmslos mit derjenigen der in turnpflichtigem Alter stehenden Schulklassen überhaupt. Den Turnunterricht erteilen an den vier Gymnasien, den zwei Realgymnasien und der Realschule, den beiden Lehrerseminaren und dem Lehrerinnenseminar ständig angestellte, in der Turnlehrer-Bildungsanstalt vorgebildete Fachlehrer. An den öffentlichen Volksschulen ist das Fachlehrersystem in der Hauptsache beseitigt worden. Die Einheitlichkeit des Lehrplanes für den Turnunterricht und die mehr als 200 Mitglieder des sehr thätigen Turnlehrer-Vereins, des Turnlehrerinnen-Vereins und des Turnlehrerinnen-Klubs sichern die Gleichmäßigkeit der Turnunterrichtserteilung auch ohne besondere Inspizierung desselben. Auch öffentliche Jugendspiele sind eingeführt.

Von den Turnlehrern mögen besonders genannt werden R. Heeger, Ober-Turnlehrer am Kgl. Gymnasium in der Neustadt, Verfasser der „Anleitung für den Turnunterricht in Knabenschulen", I. Teil 1881, II. Teil 1884[3]), welche Lion zu den besten Schulturnbüchern rechnet, die wir haben; und der „Übungsbeispiele aus dem Gebiete der Frei-, Ordnungs- und Stabübungen für das Turnen der weiblichen Jugend" (Leipzig 1889); ferner: Frohberg, Oberlehrer am Kgl. Lehrerseminar, Verfasser des „Handbuchs für Turnlehrer und Vorturner"[4]), welches in drei Stufen den gebotenen Turnstoff in Übungsgruppen behandelt; Netsch, Oberlehrer und Turnlehrer am Kgl. Lehrerinnenseminar, von 1867 bis 1869 als Nachfolger Biers zweiter

---

[1]) Vgl. „Jahrbücher" 1886, S. 512.

[2]) Vgl. M. E. Knöfel, „Statistik des Schulturnens in Dresden. Nach dem Stande am 31. März 1876 im Auftrag des Dresdener Turnlehrer-Vereins zusammengestellt" und desselben Aufsatz „Zum Schulturnwesen der Stadt Dresden" („Jahrb." 1885, S. 238 ff.).

[3]) Der volle Titel lautet: „Anleitung für den Turnunterricht in Knabenschulen. Bearbeitet in sieben aufsteigenden Stufen. I. Teil: Stufe I–III, bestimmt für die drei ersten Turnjahre (zweites bis viertes Schuljahr). Leipzig 1881. II. Teil: Stufe IV—VII, bestimmt für die letzten vier Turnjahre (fünftes bis achtes Schuljahr). Leipzig 1884. Besprochen von Lion in den „Pädagogischen Jahresberichten" 1882, S. 503. Von Heeger ist auch ein Vortrag „Schulturnen und Körperpflege" gehalten in der zwölften Versammlung des sächsischen Turnlehrer-Vereins am 15. Mai 1883 (auch in den „Jahrbüchern" 1883 unter der Überschrift aufgenommen: „Das deutsche Schulturnen und die von dem Gründer des Vereins für Körperpflege in Volk und Schule, Amtsrichter Hartwich in Düsseldorf, veranlaßten Bewegungen"), mit nicht berechtigten Ausfällen gegen das Turnen in Preußen.

[4]) Der weitere Titel lautet: „Enthaltend Übungsbeispiele aus dem Gebiete der Frei-, Ordnungs-, Hantel-, Stab- und Keulenübungen". 3. Aufl. Leipzig, Strauch, 1888. Besprochen in den „Jahrbüchern" 1888, S. 170 und den „Jahresberichten über das höhere Schulwesen" 1890. Frohberg gab auch „die Turnübungen beim sechsten deutschen Turnfest zu Dresden" bei Strauch in Leipzig heraus.

Assistent an der Turnlehrer-Bildungsanstalt, Verfasser gediegener Aufsätze turnerischen Inhalts. Besondere Erwähnung verdienen als Mitbegründer des Dresdener Schulturnens in den fünfziger und sechziger Jahren Schulrat Ludwig Perthen (gestorben 1885), Branddirektor Gustav Ritz (gestorben 1887), Kantor Karl Roder (gestorben 1884), Theodor Wilke und Ludwig Kolbeck (gestorben 1891). Als Schriftsteller und hervorragende Turnlehrer der Gegenwart sind noch zu nennen Schuldirektor Engelbert Knöfel, Otto Richter, Gustav Meier, Richard Richter, Otto Schlenker.

Eine Hauptturnstätte, nicht allein in Sachsen, war und ist **Leipzig** [1]).

Die Anfänge des Turnens in dieser Stadt fallen mit der Stiftung der Leipziger Burschenschaft zusammen. Aber auch hier bereitete die Demagogenverfolgung dem Turnen ein frühzeitiges Ende. Um die Mitte der zwanziger Jahre bildete sich unter strengster Verschwiegenheit eine kleine Turngemeinde an der Thomasschule. In den studentischen Kreisen erhielt das Turnen 1826 wieder eine, allerdings bescheidene, Stelle: Professor Bock stiftete auf dem Grundstück seines Schwiegervaters einen Turnplatz. 1836 richtete Turnlehrer Heusinger im Auftrag der Stadtbehörde einen Turnplatz ein und leitete denselben, bis er 1839 nach Dresden übersiedelte [2]). Sein Nachfolger war der Fechtmeister Berndt. Daneben bestanden Privatanstalten, so eine vom Turnlehrer Metz gegründete.

1845 faßte Professor Bock den Entschluß, einen Allgemeinen Turnverein für Leipzig zu gründen. Auf seine Veranlassung traten am 23. Juli 1845 vierundzwanzig der angesehensten Männer Leipzigs zusammen. Man einigte sich am 30. Juli über das Vereinsgrundgesetz und erließ am 11. August eine Ansprache an die Bewohner Leipzigs, in welcher dieselben nicht allein zu eigenem Beitritt, sondern auch zu dem ihrer Söhne zu dem einzurichtenden Knabenturnen aufgefordert wurden. Die ärztliche Beaufsichtigung des Turnplatzes übernahmen die Professoren Dr. Bock, Dr. Günther und Dr. Schreber. Dieselben gehörten auch zum Turnrat. Vorsitzender war Professor Biedermann, Schriftführer Dr. Stephani. Jahn, der damals öfter in Leipzig verkehrte, schlug als Turnlehrer Dr. Eduard Dürre und dann K. Wassmannsdorff vor [3]).

Das von Bock ebenfalls vorgeschlagene Mädchenturnen wurde zunächst als „ungeziemend" für das weibliche Geschlecht zurückgewiesen; einige Jahre später nahm man es aber auf. Anfangs sich ablehnend verhaltend, gewährte der Magistrat 1846 nicht bloß Benutzung des städtischen Turnplatzes, sondern auch eine städtische Unterstützung von jährlich 600 Mark. Als Aktienunternehmen wurde 1847 die erste Leipziger Turnhalle erbaut, welche 1863 der jetzt in Gebrauch stehenden, im großen Maßstab angelegten Halle weichen mußte.

Der Turnlehrer Friedrich Cunz, Hilfslehrer auf dem städtischen Turnplatz, führte 1845 die von ihm geleitete Privat-Turngesellschaft dem Verein zu und gab ihm damit einen Kern tüchtiger turnerischer Kräfte, aus denen der Stamm der Vorturner hervorging. Cunz' Nachfolger, sein Bruder Karl Cunz, ist der eigentliche Begründer der Leipziger Turnschule des Kunstturnens. Er geriet aber bald in heftigen Zwiespalt mit seinen Vereinsgenossen und

---

[1]) Vgl. A. Schürmann: „Zur Geschichte des Allgemeinen Turnvereins in Leipzig" (Beilage zur „Deutschen Turnzeitung" 1871).

[2]) Über Heusinger vgl. „Deutsche Turnzeitung" 1889.

[3]) Die von Jahn zugunsten der beiden Männer geschriebenen Briefe, von denen besonders der zugunsten Dürres wegen des Ausfalls Jahns gegen Massmann höchst charakteristisch ist, sind mitgeteilt im Anhange zur Geschichte des Turnvereins, S. 39.

mußte im Januar 1851 abgehen. Sein Hauptgegner war der neunzehnjährige **Alwin Martens**, von ungewöhnlicher körperlicher Begabung, der besonders auch die Schönheit der turnerischen Bewegungen mit der Kraft und Gewandtheit zu verbinden verstand. Trotz seiner Jugend erlangte er bald auch durch seine ganze Persönlichkeit einen großen Einfluß auf den Turnverein.

Letzterer wollte einen tüchtigen Turnlehrer gewinnen und schrieb 1851 die Stelle aus. Der eine Bewerber, von Spieß empfohlen, war Marx in Darmstadt, der andere Lion. Beide wurden zu Probelektionen nach Leipzig berufen; Lion bekundete in der Turnhalle seine glänzenden turnerischen Fähigkeiten — er gehörte zu den besten Turnern seiner Zeit — und hielt einen Vortrag „Über Methodik des Turnens", aber weder er noch Marx wurde gewählt, sondern der Turnlehrer Zörnitz. Martens aber, der die Stellung eines obersten technischen Beraters und Dirigenten des höheren Turnens einnahm, hatte bei dieser Gelegenheit Lion näher kennen gelernt und sich mit ihm befreundet; es war von da ab sein lebhaftestes Bestreben, Lion nach Leipzig zu bringen. Beide blieben brieflich in Verbindung. Endlich kam Lions Berufung, wenige Monate nach Martens' Tode[1]).

Wenn ich **Justus Carl Lion**[2]) zu den Männern rechne, welche den bedeutendsten Einfluß auf das jetzige Turnen ausgeübt haben und noch ausüben, so wird mir im Grunde niemand widersprechen können. Was dem neunzehnjährigen Jüngling die Turnkunst gewesen, spricht er in der S. 295 erwähnten Kritik von Rothsteins „Gymnastik nach dem System des schwedischen Gymnasiarchen Ling" aus. Gegenüber dem Ausspruche Rothsteins: „Die Turnkunst ist Leibessophistik", äußert Lion: „Ich könnte ebenso gut oder noch mit mehr Recht sagen: die Turnkunst ist die Poesie des Leibes. Denn gleichwie der Geist sich in höchster Lust auf den Wellen der Dichtkunst wiegt, so fühlt man sich auch körperlich nie besser und wonnereicher, als wenn sich des Leibes Gewandtheit und Schönheit im freiesten Spiel der Glieder ungehemmt entfaltet. Das ist freilich eine Rede, die man denen nicht deutlich macht, welche nicht selber ein Gleiches empfunden; aber man versuche es auch nur, dem von dichterischer Empfindung und poetischem Gefühle einen Begriff

---

[1]) Alwin Martens, am 18. Oktober 1832 zu Leipzig geboren, wurde Kaufmann, erwarb sich auch eine tüchtige allgemeine Bildung, wie aus den den Vorturnern gehaltenen Vorträgen hervorgeht, und war von frühester Jugend an ein vorzüglicher Turner. Ein Schüler von Karl Cunz, wurde er aber besonders gefördert durch Lion, der ihm auch Anregung zu seinen ersten schriftstellerischen Arbeiten in der Eßlinger Turnzeitung gab. Nach dem Eingehen dieser Zeitung 1858 gründete Martens auf die Aufforderung Georgiis die Leipziger Turnzeitung, erst von Max Rose, später von Dr. Goetz, dann von Georg Hirth, darauf von Lion und jetzt von Strauch redigiert. Auf die Durchbildung der Vorturner des Vereins übte Martens großen Einfluß aus. Es fehlte nicht an Mißhelligkeiten und Meinungsverschiedenheiten, die sich aber wieder ausglichen. Martens starb am Nervenfieber am 25. Februar 1862, ohne drei Lebenswünsche: die Berufung Lions nach Leipzig, die neue Turnhalle und das große allgemeine deutsche Turnfest in Leipzig 1863 erlebt zu haben.

Vgl. Guido Reusche: „Über das deutsche Turnen; Aufsätze und Vorträge, gehalten der Leipziger Vorturnerschaft von Alwin Martens. Mit einer biographischen Skizze des verstorbenen Verfassers." Leipzig, Robert Friese, 1862.

[2]) Die ausführlichste und erschöpfendste Schrift über Lion ist: „Dr. Justus Carl Lion. Sein Wirken für die deutsche Turnkunst. Aus Anlaß seines fünfundzwanzigjährigen Jubiläums als Leiter des städtischen Schulturnens zu Leipzig dargestellt von H. Wortmann, Turnlehrer am Realgymnasium zu Leipzig. Mit J. C. Lions Bildnis. Erweiterter Sonderabdruck aus den „Jahrb. der deutschen Turnkunst" (Leipzig, Strauch, 1887). Auf die möge besonders verwiesen werden. Vgl. auch C. Euler, „Justus Carl Lion" in der „Monatsschrift" 1887, S. 289 ff.

zu geben, in dessen Brust nicht schon ein Funke des göttlichen Geistes glimmt. Aber so wie durch die Dichtkunst die poetischen Gemüter über alle Not und Kleinheit des irdischen Daseins weit hinauf gehoben werden, so entrückt uns auch das Turnen (wenigstens muß ich das von mir gestehen, und ich glaube, es ist auch bei anderen so) aus dem Gebiete trüber Sorgen in ein helles, heiteres Reich der Freude. Ich habe in trüben Stunden, wo mir Groll und Angst und Not in bitteren Wogen ans Herz stiegen, daß es schier war, als wollte mir Kopf und Brust zerspringen, die Sorgen mir fortgeturnt und Vergessenheit errungen, wenn auch nur auf kurze Stunden, die nicht mit Gold zu bezahlen waren. Und wie es ferner keine bessere Stärkung und Erhebung des Geistes giebt, als durch die Poesie, so gelingt es auch der Turnkunst, die kranken Leiber zu stärken und zum neuen Vollgefühl einer trefflichen Gesundheit zu erheben. Allgemein aber zeugt sie in uns einen hohen Lebensmut und eine gewisse Freudigkeit am Dasein, mit welcher nichts zu vergleichen ist. Denn sowie die Poesie uns allein zum vollen, zum unvergleichlichen Bewußtsein unserer Größe bringt, indem sie den inneren Adel der menschlichen Natur ans Licht zieht, so bewirkt auch die Turnkunst, daß der Mensch sich leiblich fühlen lernt und am eigenen Gedeihen Freude gewinnt. Poesie und Turnkunst heiligen erst zusammen den ganzen Menschen, jene die Seele, diese den Leib."

Nicht allzu vielen ist es aber auch beschieden gewesen, diese „Poesie des Leibes" so an sich selbst zu erfahren wie Lion.

Am 13. März 1829 zu Göttingen geboren, Sohn eines Privatdozenten, begründete Lion bereits als Schüler des Göttinger Gymnasiums 1845 einen Schüler-Turnverein. Da in neuerer Zeit diese Vereine eine gewisse Bedeutung erlangt haben, indem neben dem allgemeinen verbindlichen Schulturnen Schüler sich zusammenthun, um in geregelter Vereinsthätigkeit das Turnen außerdem zu pflegen[1]), so ist es gewiß nicht ohne Interesse, die Ansicht zu hören, welche Lion über jene von ihm zu einer Zeit, in welcher geregeltes Schulturnen in Hannover noch nicht bestand, zuerst mit begründete Vereinigung geäußert hat[2]).

In dem Abschnitt „Über die Einrichtung von Schul-Turnvereinen" sagt Lion:

„Wenn das Turnen nicht Zwangssache für die Schüler eines Gymnasiums sein soll, und namentlich, wenn nicht ein besonderer Turnlehrer als Leiter des Ganzen angestellt ist, hat man es für zweckmäßig sowohl für das äußere Gedeihen des Turnens, als auch für das innere Gedeihen der Jugend erkannt, einen Teil der Leitung in ihre eigenen Hände zu legen, zumal da ohnehin schon ein großer Teil derselben jugendlichen Vorturnern zufällt. Zulauf, Lust und Freude an der Sache wird dadurch vermehrt und vor allem der Sinn für selbständige Thätigkeit geübt. Es ist also Gelegenheit gegeben, der Jugend die erste praktische Einsicht in eine gesetzmäßig beschränkte und geordnete Freiheit zu gewähren, über deren Grenzen die Menschheit so oft zu ihrem eigenen

---

[1]) Über diese Schüler-Turnvereine vgl. den Vortrag Eulers auf der Allgemeinen deutschen Turnlehrer-Versammlung zu Kassel 1890, mitgeteilt in den „Verhandlungen der elften deutschen Turnlehrer-Versammlung in Kassel am 31. Juli, 1., 2., 3. August 1890 nach den stenographischen Aufzeichnungen, nebst Beigaben", herausgegeben von A. Hermann, Vorsitzendem, und Arno Kunath, Erstem Schriftführer der Versammlung. Beiheft der „Monatsschrift für das Turnwesen". Berlin 1891.

[2]) Mitgeteilt im „Turner" 1849, S. 44 f. in dem Aufsatz „Gedanken über das Turnen und die Schule".

Unheil hinausflutet. — Die Art und Weise, wie sich diese Gedanken in bestimmtere Formen einkleiden, ist etwa folgende: Die Schüler, welche sich an den Turnübungen beteiligen wollen, treten zu einem Schul-Turnverein zusammen. Ein Teil des Geldes, welches die Schule für die Turnübungen fordert, fließt in eine Vereinskasse, aus welcher dann diejenigen Kosten, welche lediglich mit dem Vereine zusammenhängen, bestritten werden. An der Spitze des Vereins steht ein Vorstand, bestehend aus Schülern der oberen Klassen, welche nach einer den Lehrern vorgelegten Kandidatenliste von sämtlichen Turnern gewählt werden. Der Vorstand verwaltet jene Kasse, sorgt für Aufrechterhaltung der Turnordnung und bestimmt namentlich die Vorturner. Ein Lehrer der Schule hat in ihm Sitz und Stimme, außerdem ein Veto. — Bei der natürlichen Hingebung und Lenksamkeit der Jugend können solche Einrichtungen nicht zu einem bösen Ziele führen. Indem ihr Leben hier einen gewissen festen Mittelpunkt gewinnt, daran es mit ganzer Seele halten kann, mit einer Fülle von Begeisterung, die ein Nichtturner gar nicht begreift, muß es sich frischer und reiner gestalten, als es sonst die Zerfahrenheit und Vielfältigkeit des Strebens und der Denkart zuläßt. Fahrten, Feste und Spiele ergeben sich daraus wirklich ganz ungezwungen, und auf und bei ihnen so viel Scherz, Lust und Gesang, daß die Erinnerung durch das ganze Leben hintönt."

Daß auch bei Lion diese Erinnerungen geblieben sind, zeigte er bei Gelegenheit der Verhandlungen über die Schüler-Turnvereine in der allgemeinen deutschen Turnlehrer-Versammlung zu Kassel [1]).

Wie Lion Rothstein entschieden gegenübergetreten war, so erhob er auch 1848 seine Stimme gegen den damals gegründeten demokratischen Turnerbund. Dem Turnen, sagte er, müsse in unserem Volks- und Staatsleben die parteilose Stellung angewiesen werden, ohne die ein rechtes Gedeihen einer so allgemein menschlichen Sache nicht möglich sei.

Das Turnen hatte den Gymnasiasten Lion in Zwiespalt mit der Schule gebracht; er verließ dieselbe, blieb aber insofern mit ihr in Verbindung, als er 1848 das Turnen der Gymnasiasten einrichtete und als dessen Leiter eine tüchtige Vorturnerschaft heranbildete. 1849 bestand er in Hannover die Abiturientenprüfung und studierte in Göttingen erst Philologie, dann Mathematik.

Ich erwähnte, daß 1851 Lion sich zu der Stelle eines Ersten Turnlehrers im Leipziger Turnverein meldete. Aus dem damals in Leipzig gehaltenen Vortrag „Über Methodik des Turnunterrichtes", welcher wieder die außerordentliche Gedankenschärfe, Geistesreife und Klarheit des jungen Mannes bekundete, hebe ich folgende Stelle heraus, die in gewissem Sinne noch heute als Richtschnur für das jetzige Turnen bezeichnet werden kann. Er sagt: „Um die Vorstellungen zu fixieren, nehmen Sie etwa an, daß sich unter jenen Übungen, welche dem Anfänger am ersten Tage auffielen, der Felgaufschwung am Reck befunden habe. Er begehrt ihn zu lernen, um überhaupt auf das Reck hinaufzukommen. Das gelingt ihm mit Hilfe seiner Kameraden, während die eigenen Mittel wahrscheinlich nicht ausreichen. Da ist es nun Zeit, zu zeigen, wie viele einzelne Thätigkeiten und Kräfte bei der anscheinend so einfachen Übung zusammen wirken, welche für sich ebenso viele selbständige Vorübungen darstellen: Armwippen, Heben der Beine, Beugen und Schwingen

[1]) Auch ich hatte in meinem Vortrag von dem schönen, frischen Leben gesprochen, das in dem freiwilligen Turnen der Schüler am Gymnasium zu Kreuznach in der ersten Hälfte der vierziger Jahre herrschte. Als das Turnen dann unter die Leitung eines Lehrers kam, war für mich und meine Mitschüler „vom Turnen der eigentliche Blütenstaub abgestreift". Euler.

des Rumpfes; da werden verschiedene Griffe versucht und in ihrer Anwendbarkeit geprüft, ihr Vorteil ausgespäht, sodann Durchschwünge, Liege- und Schwebehänge von mancherlei Art gelernt, zuletzt der Aufschwung selbst als Ziel der Anstrengung. Aber nun zeigt sich auch sogleich, daß die Folge verwandter Übungen, der wir nachspüren, noch nicht abgeschlossen ist, sondern durch Felgen, Riesenschwünge, Kreuzaufschwünge zu immer größerem Reichtum und schwierigeren Übungen fortgebildet werden kann bis zu den kühnsten Zusammensetzungen von freier Felge und Riesenfelge, oder zu den anstrengendsten Arten von Wagen und Halten in jeglichem Augenblick des Umschwunges. Dabei wächst der Schüler zugleich an Fertigkeit, wie an Übersicht und Umsicht, sofern nur der Lehrer den ‚roten Faden' nicht selbst aus der Hand verliert, der das Entlegene verknüpft" [1]).

Um eine Hoffnung ärmer, aber bereichert durch die Freundschaft eines gleichstrebenden und gleichtüchtigen jüngeren Freundes kehrte Lion nach Göttingen zurück, seine Studien zu vollenden. In dem pädagogischen Seminar hielt er einen an Inhalt und Form gleich vollendeten Vortrag [2]), in welchem er unter anderem das schöne Wort äußerte: „Wenn irgend etwas, so ist die Gymnastik etwas rein Nationales, welches seine ganze Kraft verliert, sobald man es aus dem Boden des vaterländischen Volkslebens losreißt. Jedes Volk kann seine eigene Gymnastik haben und Anfänge dazu werden bei jedem gefunden; aber keins kann die des anderen ohne weiteres gebrauchen, keins bemächtigt sich derselben, ohne sie völlig umzugestalten." Nicht weniger fesselnd sind die Ausführungen über die deutsche Turnkunst, welche „die Idee eines vaterländischen, volkstümlichen Thuns" zu verkörpern sucht, über die Beziehungen der deutschen Gymnastik zur griechischen, über A. Spieß und schließlich über das „Jugendleben", welches Wort er dem „Schulleben" vorzieht.

1852 bestand Lion die Staatsprüfung, wurde Probekandidat zu Hildesheim, dann Hauslehrer in Großen-Schneen, 1856 Lehrer zu Großgerau bei Darmstadt, besuchte von hier aus Ravenstein in Frankfurt a. M. und nahm am 3. und 4. August am Turnfest zu Heilbronn teil, wo er mit Wassmannsdorff und Georgii zusammentraf. 1857 lernte er auch A. Spieß kennen. Dann wurde Lion Lehrer der Mathematik in Bremerhaven. In dem Briefwechsel mit Alwin Martens behandelte er auch besonders das von ihm scharf beurteilte Spießsche „Turnbuch für Schulen". Für die „Neuen Jahrbücher" schrieb er den Aufsatz „Methodik des Turnunterrichtes" [3]) und 1862 „Das System der Turnübungen" [4]).

Endlich, 1862, wurde Lion als Direktor des städtischen Schulturnens und des „Allgemeinen Turnvereins zu Leipzig" nach Leipzig berufen. Hier bewies er 1863 in der technischen Leitung des dritten Allgemeinen deutschen Turnfestes vom 1. bis 5. August seine große Meisterschaft auch in der Organisation und Leitung großer Massen. Dem in Berlin 1861 gewählten Fünfer-Ausschuß gehörte mit Georgii-Eßlingen, Dr. Ed. Angerstein-Berlin, Dr. F. Goetz-Lindenau, Dr. Konrad Friedländer-Elbing auch Lion an.

Für die ihm unterstellten Lehrer schrieb derselbe seine „Bemerkungen

---

[1]) Vgl. den „Turner" 1851. Auch aufgenommen in Hirth, „Das gesamte Turnwesen".
[2]) Mitgeteilt im „Turner" 1852, S. 57 ff. und in Hirth, S. 543 ff.
[3]) Vgl. Jahrgang 1856 und 1857; bei Hirth zusammengefaßt unter dem Titel: „Turntafeln und Übungsgruppen zur Methodik des Turnunterrichtes" und „Stufen der Turnübungen. Zur Methodik des Stabspringens".
[4]) Jahrgang 1862; bei Hirth mit einigen Zusätzen und Änderungen.

über Turnunterricht in Knaben- und Mädchenschulen", zuerst 1865 in der „Deutschen Turnzeitung" erschienen, dann selbständig herausgegeben (4. Aufl. 1888 bei Ed. Strauch). Sie erregten ein ungewöhnliches Aufsehen und gehören zu dem Besten, was in Hinsicht auf das Unterrichtliche des Schulturnens geschrieben ist. Überhaupt hat Lion auf seine Lehrer einen überaus günstigen Einfluß ausgeübt. Aus seiner Schule ist eine Anzahl tüchtiger Lehrer hervorgegangen, die nicht nur in Leipzig, sondern auch an anderen Orten sich bewährt haben. Manche hat er auch zu tüchtiger schriftstellerischer Thätigkeit angeregt[1]), sie dabei in wirksamster Weise unterstützend, ihre Schriften wohl mit Zeichnungen schmückend, denn auch auf diesem Gebiet ist er ein Meister. Nicht geringeren Einfluß gewann Lion im Turnverein; in ihm und besonders in der Vorturnerschaft fand Lion das dankbarste Arbeits- und Versuchsfeld für seine gewaltige Schaffenskraft und seinen Schaffenstrieb. Dem deutschen Vereinsturnen gehörte Lion von 1861 bis 1875 als Ausschußmitglied an; die Redaktion der „Deutschen Turnzeitung" führte er von 1866 bis 1875. Mitglied des Ausschusses der deutschen Turnlehrerschaft ist er seit dem ersten deutschen Turnlehrertag 1861; zweimal, 1869 und 1881, hat er die Verhandlungen geleitet. Dem hauptsächlich auf seine Anregung 1869 gegründeten sächsischen Turnlehrer-Verein gehörte er bis 1882 an. Seit 1874 ist er Kgl. sächsischer Seminar-Turninspektor und Kgl. Kommissarius für Turnlehrerprüfungen. Nach dem Tode von Kloß dehnte sich seine Aufsichtsthätigkeit auf alle sächsischen Seminare aus.

Durch seine Schriften hat Lion auf weitere Kreise nicht weniger eingewirkt, als durch seine Lehrthätigkeit auf die nächste Umgebung. Es sei vor allem seiner Beschäftigung mit Spieß gedacht. Daß er Spieß' kleine Schriften herausgegeben, daß er über sein Leben geschrieben, daß er sein „Turnbuch für Schulen" neu aufgelegt hat, wissen wir (vgl. z. B. S. 227).

Ursprünglich für die Turnvereine geschrieben, aber auch von den Turnlehrern wohl zu gebrauchen ist sein „Leitfaden für den Betrieb der Ordnungs- und Freiübungen" (1. Aufl. 1862, 7. Aufl. 1888, Bremen, Heinsius); die „Turnübungen des gemischten Sprunges" (2. Aufl., Leipzig, Keil, 1879) mit vielen Abbildungen geben ein Beispiel, wie Lion das ganze Gebiet des deutschen Gerätturnens durchgearbeitet wissen will. Aber auch auf anderen Gebieten ist Lion durch ausgezeichnete Arbeiten vertreten. Seine „Werkzeichnungen von Turngeräten" (3. Aufl. 1882, Hof, Rud. Lion) bekunden ihn als Meister auch in der turnerischen Gerätkunde; sein „Stoßfechten zur Lehre und Übung in Wort und Bild dargestellt" (Hof, Rud. Lion, 1882) zeigt ihn auch hier wohl bewandert. Die von ihm herausgegebene „Statistik des Schulturnens" ist vielfach genannt. Groß ist die Zahl der kleineren Arbeiten und Aufsätze, auch geschichtlichen Inhalts, so „Der Abriß der Entwickelungsgeschichte der modernen deutschen Turnkunst" (Hof, R. Lion, 1879), „Das Turnen in der Volksschule" (3. Aufl. 1881, Hof, R. Lion); die „Turnerpyramiden", mit Puritz und anderen bearbeitet, mögen auch genannt werden. Noch eine Seite Lionscher litterarischer Thätigkeit ist hervorzuheben, nämlich seine Berichte über die in Deutschland erschienenen Turnschriften in Lüben-Dittes-Richters

[1]) Ich erwähnte bereits Puritz und Schurig, deren Arbeiten Lion durch Rat und That unterstützt hat. Das ist auch bei Schröter in Barmen, Wortmann in Leipzig, Schettler in Auerbach, Hausmann in Weimar, Jenny-Basel in seinem „Buch der Reigen" u. a. der Fall.

„Pädagogischen Jahresberichten". Unerbittlich, durch nichts beeinflußt, scharf, bestimmt, kurz, schlagend, wohl auch hart und schroff ist sein Urteil.

Eine große Zahl tüchtiger Turnlehrer wirkt in Leipzig und erhält den alten Ruf der turnerischen Tüchtigkeit aufrecht. Es sei unter anderen besonders des langjährigen, tüchtigen Turnlehrers Erbes gedacht. Durch seine Bearbeitung des Keulenschwingens hat sich H. Wortmann verdienten Ruf erworben, auch das Turnspiel findet in ihm einen eifrigen Förderer. Lehrer Schützer hat ein gutes „Turnbüchlein für Mädchen" geschrieben (Hof, R. Lion, 1890). Ganz eigenartig und im Turnbetrieb wohl zu verwerten sind die von L. Schützer zuerst in der „Turnzeitung" veröffentlichten „Gemeinübungen und Pyramiden mit Stäben für Turnvereine und Schulen" (Leipzig, Strauch, 1890) mit einer Fülle von Abbildungen. —

Daß auch in anderen Städten Sachsens das Schulturnen von tüchtigen Lehrern geleitet wird, braucht kaum versichert zu werden. Es sind aber noch besonders zwei Männer hervorzuheben, welche durch ihr Wirken und besonders durch ihre Schriften einen berechtigten, weit verbreiteten Ruf erlangt haben: Zettler in Chemnitz und Schettler in Auerbach im Voigtland.

Moritz Zettler[1]), Oberlehrer am Realgymnasium zu Chemnitz und zugleich Ober-Turnlehrer für die städtischen Schul-Turnanstalten in Chemnitz, Mitglied des Ausschusses der deutschen Turnerschaft und Vorsitzender des technischen Unterausschusses, ist seit 1863 auch schriftstellerisch thätig. Seine verschiedenen Aufsätze über den Turnbetrieb vereinte er zu einer Gesamtschrift in seiner „Methodik des Turnunterrichtes" (1. Aufl. 1875, 2. Aufl. 1881, Chemnitz, Fock), mit einer Fülle wohl beachtenswerter, aus eigener Erfahrung geschöpfter Winke. Eine besondere Seite seiner Thätigkeit ist auch die Turngerättechnik. Auch „Das Turnen mit der Keule" (1884) und die „Schule der Stabübungen" (1886, 2. Aufl. 1890; beide Schriften: Leipzig, Strauch) sind verdienstlich. Von großem Fleiß zeugen die „Bausteine zur Geschichte des deutschen Turnens" in der „Turnzeitung". Von anderen gehaltvollen Aufsätzen mögen noch besonders die inhaltreichen „Gedanken über die Reigenbildung" (Jahrb. 1889) hervorgehoben werden. Ehrenvolle Erwähnung verdienen auch der frühere städtische Oberturnlehrer Robert Bräuer und der 1868 gestorbene Turnlehrer Weigand, Verfasser der Schrift „Die Freiübungen des deutschen Turnens" (Glauchau, Vieweg, 1864).

Robert Otto Schettler[2]), seit 1876 Oberlehrer am Schullehrerseminar zu

[1]) Moritz Zettler ist geboren am 6. Dezember 1835 in Nieder-Zschörnewitz bei Döbeln (Sachsen), trat 1851 in das Seminar zu Dresden-Friedrichstadt ein, wurde 1857 Lehrer an der Bürgerschule zu Chemnitz, besuchte 1861 die Kgl. Turnlehrer-Bildungsanstalt zu Dresden, gründete 1862 eine Privat-Turnanstalt in Chemnitz, wurde 1865 Turnlehrer an der Real- und höheren Bürgerschule daselbst, seit 1869 an der von der höheren Bürgerschule getrennten Realschule, wurde zugleich Inspektor des städtischen Schulturnwesens, 1874 Vorsitzender des sächsischen Turnlehrer-Vereins. Seit 1879 Mitglied des Ausschusses der deutschen Turnerschaft, seit 1885 Vorsitzender des technischen Unterausschusses, als solcher Vertreter des Ausschusses der deutschen Turnerschaft im Turnausschuß für das Allgemeine deutsche Turnfest zu München 1889 und Obmann des Kampfgerichts, hat er um das Wohlgelingen des turnerischen Teils des Festes sich entschiedenes Verdienst erworben (vgl. über ihn die „Festzeitung" Nr. 11).

[2]) Robert Otto Schettler, geboren am 19. Mai 1841 zu Liebstadt in Sachsen, besuchte von 1857 bis 1861 das Seminar zu Dresden-Friedrichstadt, wurde 1864 Lehrer an der Bürgerschule zu Plauen, bestand 1865 in der Kgl. Turnlehrer-Bildungsanstalt die Turnlehrerprüfung, 1869 Vorsitzender des Allgemeinen Turnvereins zu Plauen und des Voigtländischen Turngaues, 1876 als Oberlehrer an das neu gegründete Seminar zu Auerbach berufen, wurde auch hier 1877 Vorsitzender des Turnvereins, von 1880 bis 1884 auch Stadtrat, 1877 Geschäftsführer des sächsischen Turnlehrer-Vereins. 1886 in der Allgemeinen deutschen Turnlehrer-Versammlung zu Straßburg trat er besonders für die Gründung eines

Auerbach i. V., vorher Oberturn- und Elementarlehrer an den Bürgerschulen, zugleich Oberleiter des städtischen Schulturnwesens zu Plauen, erwarb sich besonders als Verfasser der „Turnschule für Mädchen" (I. Teil, 1. bis 3. Stufe; II. Teil, 4. und 5. Stufe; III. Teil, Spiele; Plauen i. V., Hofmann, 1872; 1. Teil sechste, II. Teil fünfte Auflage 1887) ein hervorragendes Verdienst. Sich streng an Lions „Bemerkungen und vorgeschlagene Gliederung" haltend und die in der „Turnzeitung" gegebenen Beiträge zu einem Leitfaden für das Mädchenturnen einsichtig benutzend, hat er zuerst ein wirklich brauchbares Mädchenturnbuch geschaffen. 1888 gab er auch „Unterrichtsbeispiele mit Stoffübersichten für das Mädchenturnen" heraus (Hof, R. Lion). Auch eine „Turnschule für Knaben" erschien von Schettler 1875 bei Hofmann in Plauen (2. Aufl. 1887) und 1881 „Das Turnen in gemischten Volksschulklassen" (Hof, R. Lion).

Ein ganz besonderes Verdienst aber hat sich Schettler durch Neuherausgabe der „Spiele zur Übung und Erholung des Körpers" von GutsMuths erworben (vgl. S. 58). Mit Recht kann man das Werk, das vielfach von den Unterrichtsbehörden empfohlen worden ist, ein „Lexikon der Jugendspiele" nennen.

Eine Reihe gediegener Aufsätze hat Schettler besonders in den „Jahrbüchern" erscheinen lassen.

Unter den älteren verdienten Turnlehrern Sachsens sei noch des Oberturnlehrers Held am Kgl. Realgymnasium zu Zittau besonders gedacht.

XX. Das Turnen im Königreich Württemberg.[1]

Um das Jahr 1815 hatte Ramsauer den ersten Turnplatz in Stuttgart eingerichtet. Das Hauptverdienst um das Turnen in Württemberg aber hatte **Friedrich Wilhelm v. Klumpp** (vgl. S. 182).

Im Jahre 1845 erschienen zwei Verfügungen, die eine vom Kgl. Studienrat, als Oberbehörde der Gelehrten- und Realschulen, die andere gemeinsam vom evangelischen Konsistorium und katholischen Kirchenrat, als Behörde der Volksschulen. Die erste Verfügung ist sehr eingehend. Der Studienrat hatte bereits am 20. Januar 1844, nicht ohne Anregung der Ständeversammlung 1843, die Einführung des Turnens, für den Anfang wenigstens der „sogenannten Freiübungen", in allen Schulen des Landes, auch der bloßen Volksschule, die Forderung an alle Lehramtskandidaten für Gelehrten- und Realschulen, daß sie mit dem Turnunterricht nicht unbekannt seien, die Aufstellung von eigentlichen Turnlehrern an den größeren und besuchteren Schulanstalten und die Gründung einer Turnschule für Heranbildung von Turnlehrern beantragt. Jener Ministerialerlaß vom 29. Januar 1845 erklärte darauf mit höchster Genehmigung die Gymnastik für einen Bestandteil des Unterrichtes der Gelehrten- und Realschulen in der Art, „daß regelmäßige Leibesübungen für

deutschen Turnlehrer-Vereins als beredter Anwalt auf und wurde Mitglied des Ausschusses der deutschen Turnlehrer. Längere Zeit leidend, starb er am 5. November 1890. (Vgl. „Robert Otto Schettler" von M. Zettler in der „Turnzeitung" 1890, S. 4 ff., mit trefflichem Porträt Schettlers), und „Monatsschrift" 1891.

[1] Vgl. „Bericht über das Württembergische Schulturnwesen" vom Gymnasial- und Turnlehrer Bofinger in Stuttgart in der „Statistik des Schulturnens", und den Aufsatz: „Friedrich Wilhelm v. Klumpp" von Dr. Binder in der „Turnzeitung" 1869 u. a.

Schüler über zehn Jahre in einer den verschiedenen Altersstufen entsprechenden Reihenfolge nicht bloß für den Sommer, sondern auch für den Winter in den Schulplan jeder Gelehrten- und Realschule aufgenommen, ein Zwang zur Teilnahme aber nicht ausgeübt werden, die unmittelbare Leitung der Übungen eine Obliegenheit der Lehrer der betreffenden Schulen, an größeren Anstalten aber eigens dazu aufzustellender Turnlehrer sein, die Gemeinde zur Herstellung der erforderlichen Einrichtungen nur im Wege des Zuredens gebracht und die Einführung eines besonderen Schulgeldes für den Turnunterricht ihrem Ermessen überlassen, an den auf Staatskosten unterhaltenen Lehranstalten aber der erforderliche Aufwand auch aus Staatsmitteln bestritten werden sollte".

Die Verfügung wurde in einem Erlaß des Studienrats vom 1. März 1845 im einzelnen näher ausgeführt; selbst auf die Turngeräte, die Turnstufen wurde eingegangen, das Turnspiel, die Turnkür, der Gesang beim Turnen u. s. w. wurde erwähnt, auch das Schwimmen betont.

Die Verfügung des Kgl. evangelischen Konsistoriums und des Kgl. katholischen Kirchenrats vom 7. März 1845 gedenkt in nicht weniger eindringlicher Weise des Turnens der Volksschulen.

Es sind diese Verfügungen auf den Einfluß Klumpps zurückzuführen. Derselbe erstattete als Kreisschulinspektor über die Turneinrichtungen an den Schulen des Neckarkreises ausführlichen Bericht; er gab 1845 die „Jugendspiele" von GutsMuths neu heraus und führte 1847 dessen Gymnastik neu ein. 1854 durch den damaligen Rektor des Gymnasiums in Ulm, Dr. Schmid (später Rektor des Gymnasiums in Stuttgart), auf Spieß aufmerksam gemacht, bewirkte Klumpp, daß Schmid und Professor Adam vom Gymnasium zu Heilbronn (später am Seminar zu Urach) im Frühjahr 1854 zweimal nach Darmstadt gesandt wurden, um sich mit der Spießschen Turnweise bekannt zu machen. Es wurde dieselbe an einzelnen Schulen versuchsweise eingeführt, das Spießsche Turnbuch für Schulen wurde angeschafft, ein Erlaß vom 7. April 1855 regelte den Turnbetrieb; die Frei- und Marschübungen wurden auf Kosten der Reck- und Barrenübungen besonders betont. Aber es zeigte sich kein rechter Erfolg.

Im Jahre 1859 wiesen zwei Stuttgarter Lehrer, Professor Holzer und Blum, in einer Eingabe an das Ministerium auf die Mängel des seitherigen Turnbetriebes hin und hoben besonders die Verbindung von Exerzier-, Fecht- und Schießübungen mit dem Turnen für die älteren Schüler hervor. Klumpp ging mit allem Eifer darauf ein. Zu den im Mai 1860 stattgehabten Beratungen über die Neugestaltung des Württembergischen Schulturnens wurde auch Dr. Kloß mit zugezogen. Das Ergebnis jener Beratungen wurde König Wilhelm vorgelegt, und derselbe genehmigte am 25. Juli 1860 „die Grundzüge eines Planes zu einer Neugestaltung des Turnunterrichtes an den Gelehrten- und Realschulen, wonach die Teilnahme an diesem Unterricht fortan obligatorisch, derselbe im allgemeinen nach dem Spießschen System, verbunden mit Fecht-, Exerzier- und Schießübungen erteilt, heizbare und gedielte Turnlokale möglichst in der Nähe der Schulen hergestellt, zur Heranbildung tüchtiger Turnlehrer eine Zentralanstalt in Stuttgart errichtet, zunächst aber etwa sechs Turnlehrer zu einem vierwöchentlichen Lehrkursus an der Turnlehrer-Bildungsanstalt in Dresden auf Staatskosten versendet werden sollten" [1]). Letzteres geschah. Es wurde ans Werk gegangen. Die Mittel zur Begründung einer Turnlehrer-Bildungsanstalt und Muster-

[1]) Vgl. „Turnzeitung" 1869, S. 58.

anstalt zu Stuttgart wurden bewilligt. Als Hauptlehrer wurde an die Anstalt Professor Dr. Otto Heinrich Jäger berufen; Vorsteher wurde Oberstudienrat Dr. Schmid im Nebenamt. (Nach dem Rücktritt desselben wurde Jäger Vorsteher.)

Am 5. Februar 1863 erschien die

„Turnordnung für die dem Kgl. Studienrat unterstellten öffentlichen Unterrichtsanstalten".

Dieselbe lautet:

„Um dem Turnen in der Schule eine allgemeinere und lebendigere Teilnahme vonseiten der Jugend und einen tiefergehenden Einfluß auf das Schulleben zu sichern und die einem neuen Aufschwunge desselben in den vaterländischen Unterrichtsanstalten entgegenstehenden Hindernisse zu beseitigen, sind seiner Zeit mit Höchster Genehmigung Sr. Kgl. Majestät die Grundzüge einer Reorganisation des Turnwesens, vorerst an den studienrätlichen Unterrichtsanstalten, im Anschlusse an die Prinzipien des sogenannten Spießschen Systems festgestellt worden. Infolgedessen wurden nach Verabschiedung der erforderlichen Etatsmittel die zur Ausführung des Planes notwendigen Vorbereitungen getroffen und insbesondere zur Errichtung einer Turnlehrer-Bildungsanstalt in Stuttgart geschritten, welche sofort im Frühjahr 1862 ihre Wirksamkeit durch Abhaltung eines mehrmonatlichen Lehrkursus begonnen hat. Nachdem nunmehr an der Hand der hierbei gewonnenen spezielleren Erfahrungen die Vorarbeiten zum Vollzuge des Organisationsplanes beendigt sind, so werden in Ausführung der gedachten Entschließung nachstehende Vorschriften erteilt:

I. Das Turnen bildet einen organischen Bestandteil der öffentlichen Erziehung an den Gelehrten- und Realschulen und soll in denselben, und zwar vom zurückgelegten zehnten Lebensjahre der Schüler an, als ordentliches Schulfach behandelt werden.

Demgemäß sind

1) die ordentlichen Schüler dieser Anstalten von dem gedachten Termine an zur Teilnahme am Turnunterricht verpflichtet und bedürfen, wenn sie hiervon entbunden sein wollen, der ausdrücklichen Dispensation, welche nur auf Grund eines ärztlichen Zeugnisses oder aus sonst triftigen individuellen Gründen erteilt werden soll.
2) Die Turnübungen sind während des ganzen Schuljahres ununterbrochen fortzusetzen. Die Zahl der wöchentlichen Turnunterrichtsstunden wird auf vier bestimmt.
3) Die Abteilungen für den Turnunterricht fallen regelmäßig mit den Schulklassen zusammen. Die höchste Schülerzahl, welche einen geordneten Betrieb des Unterrichtes zuläßt, ist vierzig. Ist die Zahl der Schüler in den einzelnen Schulklassen geringer, so können die angrenzenden Klassen zusammengenommen werden.
4) Die Turnstunden fallen in den Bereich der übrigen öffentlichen Schulstunden, indem sie sich entweder unmittelbar an diese anschließen, oder nötigenfalls zwischen dieselben eingeschaltet werden. Sie sind so zu verteilen, daß womöglich jede Turnabteilung an jedem ganzen Schultage eine Turnstunde erhält, und die Nachmittage des Mittwochs und Samstags frei bleiben.
5) Das Turnen bildet einen Gegenstand der öffentlichen Schulprüfungen und Schulzeugnisse.

Als wesentliches Mittel der Erziehung hat das Turnen nicht nur die Erhaltung und Befestigung der Gesundheit und die Ausbildung der körperlichen Kraft und Gewandtheit anzustreben, sondern auch die sittliche Bildung der Schüler, die Herrschaft des Geistes über den Körper und die freie Unterordnung des Einzelnen unter das Ganze zu fördern und insbesondere die zur Mannhaftigkeit gehörigen Eigenschaften, wie Ausdauer, Mut und Besonnenheit, zu pflegen.

II. Den Übungsstoff bilden

1) die Ordnungsübungen, bei welchen eine ganze Schulabteilung gleichzeitig nach den Befehlsworten des Lehrers in vorgeschriebener Ordnung sich bewegt und übt. Aus der großen Mannigfaltigkeit dieser Art von Übungen sind diejenigen auszuwählen, welche zugleich einen praktischen Wert haben, indem sie sich mit taktischen Grundsätzen in Übereinstimmung befinden.
2) Die Gelenkübungen (Freiübungen), welche ebenfalls als Gemeinübungen behandelt werden.
3) Laufen, Springen, Weitwurf, Zielwurf und Ringen. Über die Leistungen und Fortschritte der einzelnen Schüler in diesen Übungen, welche mit besonderem Fleiße, methodisch und mit stufenmäßiger Steigerung zu betreiben sind, führt der Lehrer genaue statistische Tabellen, welche das Zeugnis bestimmen, und deren Ergebnisse den periodischen Schulberichten einverleibt werden.

   Bei den Ordnungsübungen, den Gelenkübungen, sowie den Lauf- und Sprungübungen findet eine Belastung teils mittels eiserner Stäbe, teils mittels eiserner Hanteln statt, um der Haltung und Bewegung des Körpers die erforderliche Festigkeit und Stetigkeit zu verleihen, die Kraft des Schülers gehörig in Anspruch zu nehmen, die stufenweise Steigerung der Übungen zu ermöglichen und eben damit deren eigentümlichen Wert und vollen Ernst zu sichern.

   Der eiserne Stab dient zugleich, neben der eisernen Kugel, als Werkzeug bei den Wurfübungen.
4) Die Übungen an Reck, Barren, Schwingel, Klettergerüst eignen sich als allgemein verbindlich nicht für die jüngeren Altersklassen, weil sie für den noch unentwickelten Körper in mehrfacher Beziehung nachteilig werden können. Dagegen sollen sie bei erstarkteren Schülern angewendet werden. Es sind jedoch auch für diese die einfacheren Übungen auszuwählen und die bloßen Kunst- und Schaustücke auszuschließen.
5) Zur Ergänzung der Turnübungen werden für die Schüler vom sechzehnten Jahre an in fakultativer Weise Fechtübungen in den Turnunterricht aufgenommen, auch Exerzier- und Schießübungen nach Thunlichkeit mit demselben verbunden.

   Die Turnübungen werden daneben fortgesetzt, jedoch für die Teilnehmer an diesen Waffenübungen mit verminderter Stundenzahl.
6) Im Sommer können, wo es ohne Eintrag für die Sache thunlich ist, einzelne Turnstunden, am passendsten unter Leitung des Turnlehrers, zu Schwimmübungen, an welchen teilzunehmen den einzelnen Schülern freigestellt ist, verwendet werden. Ähnlich verhält es sich mit dem Schlittschuhlaufen im Winter.

Die ordentlichen Turnstunden beginnen mit den Ordnungs- und Gelenkübungen, an welche sich die übrigen Übungen, und zwar zuletzt der Lauf, anschließen. Ist die ernste Aufgabe einer Stunde gelöst, so können zur Abwechselung auch Turnspiele vorgenommen werden.

Den Lehrern wird empfohlen, an den freien Nachmittagen der halben Schultage hier und da größere Gänge oder Turnspiele mit den Schülern zu unternehmen.

In längeren Zwischenräumen sollen auch eigentliche Turnfahrten, um derentwillen der Unterricht an einem halben oder ganzen Tage ausfallen kann, unter Leitung der Lehrer gemacht werden.

III. Über den technischen Betrieb der Turnübungen im einzelnen, ihre Verteilung nach den Altersstufen und den methodischen Fortgang innerhalb der letzteren wird die besonders zu erlassende Anweisung für die Turnlehrer genauere Bestimmungen enthalten.

IV. Für die künftige Heranbildung von Lehrern und Lehramtskandidaten zur Erteilung des Turnunterrichtes ist durch die Errichtung der Turnlehrer-Bildungsanstalt in Stuttgart gesorgt, über deren organische Einrichtung auf die Ministerialverfügung vom heutigen Tage Bezug genommen wird.

Es ist zu wünschen, daß an jeder Unterrichtsanstalt einer oder einige ihrer ordentlichen Lehrer den Unterricht im Turnen als einen Teil ihrer Lehraufgabe, der entweder in die ihnen obliegende Stundenzahl einzurechnen, oder besonders zu belohnen ist, zu übernehmen imstande seien.

Soweit dies nicht thunlich ist, sind sonst befähigte Männer, insbesondere Volksschullehrer, mit dem Turnunterrichte zu betrauen.

Den Turnlehrern soll in allen Schulen eine ihrer Aufgabe entsprechende Belohnung ausgesetzt werden.

Die Zahl der wöchentlichen Unterrichtsstunden soll für Lehrer, deren ausschließliche Lehraufgabe im Turnunterricht besteht, in der Regel nicht über vierundzwanzig betragen.

An den größeren Unterrichtsanstalten sind die Turnlehrer Mitglieder des Lehrerkollegiums mit den diesfälligen Rechten der Fachlehrer.

V. Die äußeren Erfordernisse für ein geordnetes Turnen sind:

1) ein hinlänglich geräumiger, heller, heizbarer, möglichst in der Nähe der Schule gelegener Saal, dessen mittlerer, gedielter, mit Eckpfosten bezeichneter Raum durchaus frei bleibt und mit einer Bahn zu Lauf-, Sprung-, Wurf- und Ringübungen von bestimmter, für Berechnungen geeigneter Länge umgeben ist. Der Bretterboden sollte 60 Fuß (18,83 m) lang, 42 F. (13,18 m) breit, der ganze Saal 90 F. (28,24 m) lang, 60 F. (18,83 m) breit sein. Bei beschränkteren Verhältnissen ist auch ein Saal von 70 F. (21,96 m) Länge und 50 F. (15,69 m) Breite mit einem Mittelboden von 40 F. (12,55 m) Länge und 33 F. (10,35 m) Breite zulässig; in diesem Falle muß auf die eine größere Dimension erfordernden Aufstellungs- und Bewegungsarten verzichtet werden. Gerüste dürfen nur in der umgebenden Laufbahn, und zwar beweglich, angebracht werden. Wo auch ein solcher Saal nicht hergestellt werden kann, und die Übenden im Winter und bei ungünstiger Witterung sich mit einem großen Zimmer oder Gang zu begnügen haben, müssen noch weitere Beschränkungen entweder in Beziehung auf die Zahl

derselben oder die Art der Übungen für diese Zeit eintreten und ein Teil der letzteren auf die gute Jahreszeit, welche die regelmäßigen Übungen im Freien gestattet, verschoben werden. Wo es an jedem bedeckten, heizbaren Raume fehlt, da ist ein befriedigender, ununterbrochener, mit keiner Gefahr für die Gesundheit verbundener Betrieb nicht mehr möglich, und der Lehrer ist darauf angewiesen, durch Marschier- und Gelenkübungen und durch Bewegungsspiele im Freien die Lücke so weit als möglich auszufüllen.

Für die Übungen im Freien ist ein Turnplatz erforderlich, welcher mit einem größeren freien Raume in der Mitte für die Ordnungs- und Gelenkübungen und mit einer diesen Raum umgebenden Laufbahn versehen sein muß.

2) An Geräten ist für jede von den vier zweijährigen Altersstufen je eine Gattung eiserner Stäbe und Hantelpaare in einer der Schülermenge entsprechenden Zahl erforderlich; desgleichen eine Anzahl eiserner Kugeln von $^1/_2$ bis 40 und Griffgewichte von 15 bis 75 Pfund, eine Anzahl Laufmale, ein Zeitmesser (Sekundenpendel), eine Meßlatte, eine Vorrichtung zum Springen, eine Zielscheibe, ein Schockring, eine Anzahl Ringgurte, ein Schwebebarren und Ziehtau, einige Bälle, eine Ballpritsche, für erstarktere Schüler Recke, Barren, Schwingel und Klettervorrichtungen. Bei beschränkteren Verhältnissen genügen zwei Gattungen von Stäben und Hanteln, im Notfalle auch eine einzige; die Griffgewichte, die Ringgurte, der Schwebebarren, der Schockring lassen sich leichter entbehren als die Kugeln, Laufmale, Zeitmesser, Meßlatte, Springvorrichtung, Zielscheibe und Bälle.

Das Genauere über diese äußeren Erfordernisse wird ebenfalls aus der oben erwähnten Anweisung für die Turnlehrer zu entnehmen sein.

VI. Um die Einführung des Turnens nach dem obigen System den Gemeinden, soweit ihnen die Einrichtung und Unterhaltung der studienrätlichen Unterrichtsanstalten obliegt, zu erleichtern, ist das Ministerium ermächtigt, denselben einen der Hälfte ihres neuen Aufwandes für Turnlehrer-Besoldungen gleichkommenden ständigen Beitrag, sowie für die Herstellung und Ausstattung geeigneter Räumlichkeiten nach Zulassung der jeweils vorhandenen Etatsmittel angemessene Zuschüsse aus der Staatskasse in Aussicht zu stellen. Zu einer teilweisen Deckung des regelmäßigen Turnaufwandes kann auch das von den Schülern zu erhebende Schulgeld durch einen entsprechenden Zuschlag erhöht werden.

VII. Die Mitbenutzung der für die studienrätlichen Anstalten getroffenen Turneinrichtungen soll auch den Volksschulen nach Thunlichkeit ermöglicht werden.

Das Ministerium versieht sich zu den Behörden und Lehrern, daß sie die den obigen Anordnungen zugrunde liegenden Absichten erkennen und mit nachhaltigem Eifer zu verwirklichen bemüht sein werden, und wird sich durch Einziehung periodischer Berichte und Versendung von Sachverständigen über den Fortgang der Sache in fortwährender Kenntnis erhalten."

Das **Statut der Turnlehrer-Bildungsanstalt zu Stuttgart** lautet:

„Nachdem seiner Zeit durch Höchste Entschließung Sr. Kgl. Majestät eine Reorganisation des Turnwesens vorerst an den studienrätlichen Anstalten im

Anschlusse an die Grundlagen des sogenannten Spießschen Systems gnädigst genehmigt und infolge hiervon eine Turnlehrer-Bildungsanstalt in Stuttgart errichtet worden ist, werden nunmehr mit Höchster Ermächtigung im Nachstehenden die näheren Bestimmungen über die Einrichtung dieser Anstalt hiermit bekannt gemacht:

§ 1. Die Turnlehrer-Bildungsanstalt hat die Bestimmung, Lehrer und Lehramtskandidaten für die nach dem angeordneten System zu besorgende Erteilung des Turnunterrichtes an den der Aufsicht des Studienrats unterstellten Lehranstalten und den Schullehrerseminaren zu befähigen. Der Studienrat führt die Oberaufsicht über die Anstalt; ihre unmittelbare Leitung ist einem besonderen Vorstande übertragen. Der Unterricht in der Anstalt wird von einem Hauptlehrer und einem Arzte als Hilfslehrer besorgt.

§ 2. In der Anstalt werden periodisch wiederkehrende (ordentliche) Lehrkurse, deren Dauer auf vier bis sechs Monate bestimmt ist, und zu welchen in der Regel je zwölf Teilnehmer zugelassen werden, abgehalten. Außerdem werden für die an öffentlichen Lehranstalten bereits angestellten Turnlehrer zum Zwecke ihrer Fortbildung außerordentliche Lehrkurse von kürzerer Dauer nach Bedarf eingerichtet. Die Zulassung und Einberufung zu diesen Kursen kommt dem Studienrate zu.

§ 3. Der Unterricht an der Anstalt ist unentgeltlich. Auch wird den Teilnehmern an den ordentlichen und außerordentlichen Lehrkursen für den ihnen hierdurch erwachsenden Aufwand angemessene Entschädigung aus der Staatskasse gewährt. Hierfür übernehmen die Teilnehmer an den ordentlichen Kursen die Verpflichtung, bei dem Turnunterrichte an öffentlichen Lehranstalten gegen die für denselben ausgesetzte Belohnung sich verwenden zu lassen. Die willkürliche Nichterfüllung dieser Bedingung begründet für sie die Verbindlichkeit zum Ersatze der genossenen Staatsunterstützung.

§ 4. Der Unterricht in der Anstalt umfaßt:

1. in theoretischer Beziehung:
   a) die Lehre von der Turnkunst und ihre Geschichte überhaupt, sowie die Theorie des in den öffentlichen Schulanstalten eingeführten Turnunterrichtssystems insbesondere;
   b) Vorträge über Anatomie, Physiologie und Diätetik, soweit diese Wissenschaften mit der Methodik des Turnens im Zusammenhange stehen;
2. praktische Übungen:
   a) zur Aneignung der für Erteilung des Turnunterrichtes erforderlichen turnerischen Fertigkeit;
   b) zur unmittelbaren Einführung in die Behandlung des Turnunterrichtes. Die letztere geschieht teils innerhalb der Anstalt selbst, teils in der mit ihr in Verbindung stehenden Muster-Turnschule, als welche zur Zeit das Gymnasium in Stuttgart zu dienen hat.

§ 5. Jeder ordentliche Lehrkurs schließt mit einer Prüfung, bei welcher die Teilnehmer die erlangte Befähigung für Übernahme des Turnunterrichtes an öffentlichen Schulen nachzuweisen haben. Die Prüfungskommission besteht aus dem vom Studienrate abgeordneten Kommissar, welcher den Vorsitz führt, aus dem Vorstande, dem Hauptlehrer und dem ärztlichen Hilfslehrer der Anstalt und einem anderen Turnlehrer einer öffentlichen Bildungsanstalt, welchen der Studienrat jeweils besonders dazu beruft. Die Befähigung der Geprüften, sowie der Grad der Befähigung, welcher in den Prüfungszeugnissen nach drei Klassen (I. obere, II. mittlere, III. untere) auszudrücken ist, wird von der

Kommission durch Stimmenmehrheit festgestellt. Über das Ergebnis der Prüfung ist von dem Vorsitzenden der Prüfungskommission unter Anschluß der Akten Vortrag an den Studienrat zu erstatten, von welchem die Prüfungszeugnisse ausgefertigt und den Beteiligten zugestellt werden.

§ 6. Denjenigen, welche infolge der Prüfung ein Befähigungszeugnis nicht erlangen, kann die Wiederholung der Prüfung innerhalb einer zu bestimmenden Frist von dem Studienrat auferlegt werden. Auf die einer solchen Auflage nicht Nachkommenden findet die Bestimmung des § 3, Abs. 4 Anwendung.

§ 7. Zu den an die Lehrkurse der Turnlehrer-Bildungsanstalt sich anschließenden Prüfungen sind auch solche zuzulassen, welche sich anderwärts zur Übernahme von Turnlehrerstellen vorbereitet haben. Dieselben haben sich jedoch in ihren an den Studienrat zu richtenden Meldungen um Zulassung über die Art und Weise ihrer Vorbereitung des näheren auszuweisen.

§ 8. Die Teilnahme an den in der Anstalt abzuhaltenden Lehrkursen kann auch solchen gestattet werden, welche dem Lehrerstande nicht angehören. Für dieselben findet jedoch die Bestimmung des § 3, Abs. 2 der gegenwärtigen Verfügung keine Anwendung.

Stuttgart, den 5. Februar 1863.

Kgl. Ministerium des Kirchen- und Schulwesens.
Golther[1])."

Ist auch die äußere Organisation des Turnens in Württemberg in Spießschem Sinne, die Gestaltung des Turnens selbst, sein Inhalt ist es nicht; das ist ein eigenartiges Turnen, zum Teil mit antikem Anflug, ein Turnen Jägers.

Otto Heinrich Jäger[2]), geboren am 10. Juni 1828 in dem württembergischen Pfarrdorfe Bürg als Sohn eines Geistlichen, besuchte das Gymnasium in Stuttgart und studierte von 1845 ab in Tübingen Philosophie, Philologie, Geschichte und klassische Altertumswissenschaft und beteiligte sich auch an den Bestrebungen des Turnvereins und der örtlichen freiwilligen Feuerwehr. Im Jahre 1848 stellte die Hochschule Tübingen die Preisaufgabe: „Es soll über die hellenische Turnerei also abgehandelt werden, daß nicht allein ihre Wirkung auf leibliche und geistige Ausbildung, sondern auch überhaupt ihr Einfluß aufs gesamte altertümliche Leben erhelle; sodann soll untersucht werden, ob und wie und inwieweit dieselbe zur Schmückung und Kräftigung unserer neuzeitlichen Lebensverhältnisse dienen könne". Jäger löste die Preisaufgabe; sie verhalf ihm zum philosophischen Doktorgrad; 1850 erschien sie, seinem Freund und Schwager Theodor Georgii gewidmet, im Druck[3]). Die Schrift ist mit wahrhaft fortreißender Begeisterung geschrieben.

Im Jahre 1852 Privatdozent in Tübingen, 1854 Turnlehrer an der Kantonschule zu Zürich, wurde Jäger hier 1857 auch a. o. Professor der „praktischen Philosophie und Pädagogik". 1862 als erster Hauptlehrer an die neu gegründete Kgl. Turnlehrer-Bildungsanstalt nach Stuttgart berufen, wollte

---

[1]) Dieselbe Unterschrift und dasselbe Datum hat auch die Turnordnung.

[2]) Über Jäger vgl. „Neue Turnschule"; Hirth, S. LXIX; Keßler („Monatsschrift" 1890, S. 353 ff.); K. Planck im „Turner" 1891; auch andere Mitteilungen desselben.

[3]) Unter dem Titel: „Gymnastik der Hellenen in ihrem Einfluß aufs gesamte Altertum und ihrer Bedeutung für die deutsche Gegenwart. Ein Versuch zur geschichtlich-philosophischen Begründung einer ästhetischen Nationalerziehung" (gekrönte Preisschrift). Eßlingen, Weychardt, 1850; zweite Ausgabe 1857.

er „das Turnen nicht nur in den Dienst gesundheitlicher Förderung formaler Leibes- und Geisteszucht, sondern in bestimmterer Weise in den Dienst praktischer Volkserziehung, vor allem in den Dienst der Erziehung zur Wehrhaftigkeit gestellt wissen". Seine 1864 bei Ernst Keil in Leipzig erschienene „Turnschule für die deutsche Jugend, als Anweisung für die Turnlehrer in Württemberg" (mit zwei Tafeln Zeichnungen)[1] erregte durch ihren von dem bisher gebräuchlichen und bewährt gefundenen Turnstoff durchaus abweichenden Inhalt allerorten das größte Befremden. Sowohl die Übungen, als auch die Anlage des Turnsaales und die Gestaltung der Turngeräte waren durchaus eigenartig. Der Übungsstoff der „Turnschule" zerfiel zunächst in die Ordnungsübungen: zumeist in streng militärischem Geiste durchgeführte Marschbewegungen und Zug- und Halbzugbildungen mit Aufmärschen, Schwenkungen u. s. w., mit gleichzeitiger Vornahme von Stabgriffen. Dann folgten die Gelenkübungen: Übungen mit dem von Jäger zuerst gebrauchten Eisenstabe, in Übungsgruppen von je 16 Taktzeiten, wobei die Übungen links- wie rechtsseitig ausgeführt wurden; in ähnlicher Weise vorgenommene „Hantelschwünge", „Lagen", „Tritte und Schritte", „Drehen und Schwünge", „Gänge und Sprünge". Der zweite Teil, die „Fünf Hauptübungen", enthielt den Lauf, wobei der Stab oder Hantel getragen wurden; den Sprung, mit Belastung der Hände durch Hantel; den Weitwurf mit eisernen Kugeln; den Zielwurf mit dem Eisenstabe und den Eisenkugeln (zum Roll- und Schockzielwurf; auch die Ballspiele wurden hier erwähnt); endlich den Ringkampf in mannigfachen Formen. Auch Heben und Stemmen u. s. w. mit einer und zwei Kugeln wurden mit herangezogen. Nicht aber aufgenommen waren die Gerätübungen am Barren, Reck u. s. w., obgleich dieselben nach der erwähnten „Turnordnung" zum Übungsstoff gehörten, ebenso wie „zur Ergänzung" die Fecht-, Exerzier- und Schießübungen, auch das Schwimmen. Freiübungen ohne Belastung der Hände enthielt das Buch gar nicht. Der Turnsaal hatte eine besondere, ringsum laufende, freie, ungedielte Bahn zu Lauf-, Spring-, Wurf- und Ringübungen. Bloß der mittlere Raum war gedielt und von Geräten ganz frei. Auch diese waren eigentümlich gearbeitet; die Eisenkonstruktion vorherrschend[2].

Jäger hatte auf der dritten deutschen, am 30. und 31. Juli 1863 in Dresden abgehaltenen allgemeinen deutschen Turnlehrer-Versammlung seine Eisenstabübungen zuerst vorgeführt[3]. Sie bewirkten damals mehr Staunen als eigentlichen Beifall, obgleich der begeisterte Vortrag Jägers und die mit „künstlerischer Vollendung und Schönheit" von ihm vorgeführten Übungen ihren Eindruck nicht verfehlten. Die leitende Idee für diese Stabübungen, führte damals Jäger aus, beruhe in der Voraussetzung, daß sich die Turnschüler in diesen Eisenstäben ein Surrogat des Gewehrs vorstellen. Sie sollen sich denken, „daß der Stab einstens hohl gebohrt und mit Feuerschloß versehen

---

[1] Der Schrift vorgedruckt ist der Erlaß des Kgl. Studienrats an Professor Dr. Jäger, in dem unter anderem gesagt wird, daß man nach den über die Anwendung der in dem Buche enthaltenen Vorschriften bei den bisherigen Lehrkursen der Turnlehrer-Bildungsanstalt gemachten günstigen Erfahrungen keinen Anstand genommen habe, zu genehmigen, daß der Turnunterricht an den Gelehrten- und Realschulen nach dieser Anweisung erteilt werde.

[2] Vgl. „Turnhallenpläne nach Maß der Kgl. württembergischen Turnordnung vom Jahre 1863, im amtlichen Auftrage bearbeitet" von Prof. Dr. Jäger und Baurat Bock (Stuttgart 1873 [1866]).

[3] Es war ein eigentümliches Zusammentreffen, daß damals auch Dr. R. Münchenberg aus Königsberg i. Pr. sein „System der Stabübungen" (Holzstab) vorführte. Sein Vortrag ist gedruckt in den „Jahrbüchern" 1863, S. 281 ff.

werden könnte, um so in die eigentliche Waffe umgewandelt zu werden". Seine Übungen sollten einerseits das ästhetische Element des Turnens besonders pflegen, anderseits „zu dem großen Ziele der Wehrhaftmachung der deutschen Jugend in naher Beziehung stehen". „Wenn in der Debatte", heißt es in dem Bericht weiter[1]), „Stimmen laut wurden, welche bei aller Anerkennung der Jägerschen Ideen deren praktische Brauchbarkeit anzweifelten, die Übungen für zu kompliziert und auf die Dauer für zu monoton erklärten, so ist das Ganze doch von solcher Wichtigkeit, daß ihnen die Turnlehrer alle Aufmerksamkeit zu widmen haben werden."

Die „Turnschule" selbst, das heißt das Jägersche Buch, war freilich nicht dazu angethan, Stimmung für die Jägersche Turnanschauung zu machen. Der Berliner Turnlehrer-Verein erließ in den „Jahrb. f. d. Turnkunst" 1865 (S. 5 ff.) auf Grund eingehender Besprechungen eine „Erklärung", in der auf die „starre Einseitigkeit und die in mancher Hinsicht übertriebene Strenge der Anforderungen, welche die jugendliche Regsamkeit, Beweglichkeit und Frische mehr zu unterdrücken als zu wecken geeignet sei und mehr auf eine militärische Abrichtung der Jugend hinziele; auf den rein militärischen Charakter der Ordnungsübungen, auf die völlige Hintansetzung der eigentlichen Gerät- oder Gerüstübungen, auf die zu große Betonung der Stab- und Hantelübungen, welche durch steten Gebrauch verhinderten, daß die Schüler ihren Körper ohne dieselben frei und ungezwungen bewegen lernten; auf die Nichtberücksichtigung der Turnspiele und auch des Turnens der Mädchen, welche doch auch zur ‚deutschen Jugend' gehören, endlich auf die Unverständlichkeit der Ausdrucksweise" hingewiesen wurde. „Hiernach", heißt es zum Schluß, „können wir die vorliegende ‚Turnschule' nicht für geeignet ansehen, um Fortschritte im Betriebe der Leibesübungen herbeizuführen, müssen vielmehr ihre praktische Anwendbarkeit für die Turnübungen der deutschen Jugend in vieler Hinsicht bezweifeln."

Die „Turnschule" Jägers und er selbst in seinem schroff ablehnenden und absprechenden Verhalten gegen das Spießsche Turnen als solches, das heißt gegen den Spießschen Turnstoff, wohl zu unterscheiden von der äußeren Gestaltung des Turnunterrichtes, in der man sich, wie wir gesehen haben, eng an die Spießsche Anschauung anschloß, sowie gegen die deutschen Turnvereine erregten heftigen Widerspruch, auch bei einer nicht geringen Zahl von Lehrern Württembergs[2]). An dem Verdammungsurteil des Berliner Turnlehrer-Vereins über Jägers Turnbuch hervorragend beteiligt, fühlte Euler das Bedürfnis, das Jägersche Turnen an Ort und Stelle selbst kennen zu lernen. Im Sommer 1865 wurde ihm die Gelegenheit geboten, einem von Jäger geleiteten Turnkursus beizuwohnen[3]). Wenn auch jetzt noch nicht mit allem, was er sah und beobachtete, einverstanden, erkannte er doch, daß in diesem Turnbetrieb ein tüchtiger, gesunder Kern steckte. Vor allem war es fesselnd, Jäger selbst in seiner praktischen Wirksamkeit zu sehen, den frischen, lebendigen und anregenden Unterricht Jägers kennen zu lernen, den Ernst, die aufopfernde Hingabe, mit der er die Sache betrieb. Besonders die Eisenstabübungen erregten das vollste Interesse. „Der wichtige Ernst dieser Eisenstabübungen machte allerdings, besonders bei den jüngeren Schülern, einen, man könnte sagen, spartanischen

[1]) „Jahrbücher" 1863, S. 221 u. 229.

[2]) Man vgl. die „Deutsche Turnzeitung" und die „Jahrb. f. d. Turnkunst" aus jenen Jahren.

[3]) Vgl. Dr. Euler, „Die diesjährige Turnlehrer-Versammlung", in der „Deutschen Turnzeitung" 1866, S. 53, und seinen Aufsatz: „Und noch einmal: Jäger und sein Turnen" („Turnzeitung" 1868).

Eindruck, aber der Eifer, mit denen die Schüler bei der Sache waren, die große Aufmerksamkeit derselben legte Zeugnis dafür ab, daß Jäger ihnen diese Übungen zumuten durfte."

Eigenartig war auch das Gebäude der Turnlehrer-Bildungsanstalt, das mit einem Aufwand von etwas über 100000 Mark im Sommer 1864 fertiggestellt wurde. Etwa 17 m (im Giebel) hoch, 42 m lang, 26 m breit, hatte der eigentliche Übungsraum, die Turnhalle, eine Länge von 25 m und eine Breite von 14 m. Die Seitenschiffe und der Hinterbau waren vom gedielten Mittelschiff durch Pfeiler getrennt, in deren Zwischenräumen die feststehenden Gerüste angebracht waren. Auch die aus Eisen konstruierten Geräte hatten beim ersten Anblick etwas Befremdendes. Die Untergestelle der Barren und Pferde waren ganz aus Eisen gegossen. Für die Wurfübungen mit Eisenstäben bildete eine ebenfalls eiserne Wurfscheibe den Zielpunkt.

Die in Stuttgart vom 1. bis 3. August 1867 abgehaltene vierte Allgemeine deutsche Turnlehrer-Versammlung bot auch den übrigen deutschen Turnlehrern Gelegenheit, das Jägersche System, teils von Jäger selbst mit seinen Kursisten, teils von den Turnlehrern Gentner und Bofinger-Stuttgart, Hohenacker-Heilbronn, Maier-Gmünd (kath. Seminar) mit ihren Schülern vorgeführt, kennen zu lernen. Es wurde die ganze Turnschule mit den Waffenübungen zur Anschauung gebracht. Obgleich die vortrefflich ausgeführten Übungen ihren Eindruck nicht verfehlten, so erhob sich doch in der sich anknüpfenden Besprechung sehr entschiedener Einspruch gegen Jäger und sein Turnen[1]). Jäger, sehr wirksam unterstützt von den Oberstudienräten Dr. Binder und Dr. Schmid-Stuttgart und Prof. Dr. Kapf-Ulm, verteidigte seine Turnanschauung in mannhafter und beredter Weise. Schließlich einigte man sich zu folgender „Resolution": „In den Jägerschen Übungen ist in der Hauptsache eine willkommene Bereicherung des turnerischen Übungsstoffes anzuerkennen. In der eingehenden Behandlung der Lauf-, Wurf- und Ringübungen liegt ein erfreulicher Fortschritt."

Man warf Jäger besonders auch die militärische Gestaltung des Turnens vor. „Man darf dabei nicht übersehen", bemerkt Euler, „daß Jäger seine Wirksamkeit in Stuttgart begann, als infolge des italienischen Krieges der Ruf nach allgemeiner Wehrpflicht in allen deutschen Ländern erscholl, als man, besonders in Süddeutschland, die Idee ‚des Volks in Waffen' durch die Bildung der Jugendwehren verwirklichen wollte. Muß man nicht Jäger dankbar sein, wenn er diese Anschauungen in richtige Bahnen zu lenken versuchte, wenn er, an dieselben anknüpfend, das sehr gefährdete pädagogische Schulturnen retten wollte?" Jäger hatte sich damals wiederholt darüber ausgesprochen, „daß er nur dadurch, daß er der Idee militärischer Erziehung Rechnung trug, sich den Boden für sein Turnen glaubte schaffen zu können"[2]). Es ist ein entschiedenes Verdienst Jägers, daß er damals die Jugendwehrbestrebungen nach Kräften von der Schule fernzuhalten bemüht war.

Jäger weist in dem Aufsatz in der „Turnzeitung" (1868, S. 42): „Das Militärische des Schulturnens in Württemberg" den ihm gemachten Vorwurf zurück. Er erkannte selbst an, daß die Waffenübungen ein notwendiger Bestandteil des Turnens nicht seien. Und sein Turnstoff weise doch auch nicht auf das Militärische hin. Es handle sich da um das richtige Stehen, Gehen, Laufen,

[1]) Hauptgegner waren unter anderen Maul-Basel, Hofrat Dr. Becker und Reallehrer Dr. Lorey-Darmstadt, Brehm-Mannheim und Roebelius-Breslau; eine vermittelnde Stellung nahmen Hoffer-Wien, Ravenstein-Frankfurt und Euler-Berlin ein.

[2]) Vgl. Euler in der „Turnzeitung" 1868, S. 87.

Springen, Werfen, Ringen, Ziehen und Schieben, Hängen und Stützen, Steigen und Klettern. „Durch Übung in jenen Zuständen soll der Schüler seinen Leib frei meistern lernen, soll ihn umschaffen in das vollkommene Werkzeug, das durchsichtige Gefäß und das getreue Spiegelbild seines Geistes, wozu er vom gütigen Schöpfer angelegt ist, und worin er zugleich äußerlich an Gesundheit, Kraft, Geschmeidigkeit, Zähigkeit, Ausdauer, Ebenmaß und Schönheit allein seine wahre, natürliche Vollendung erreicht und besitzt." — „In allerlei Übung soll er sich wissen, fühlen und wollen als Glied der Gemeinschaft mit seinesgleichen als einer Zweck-, Pflicht-, Arbeits-, Güter- und Ehrengemeinschaft, deren höchste, weiteste Form sein Volk und Vaterland ist."

Vom Schüler verlangt Jäger im allgemeinen nicht nur „vollkommene Ordnung, guten Anstand, rege Aufmerksamkeit, schnellen Gehorsam", sondern schon für das Antreten zur Übung völlige Aufbietung des Willens, Anspannung der Nerven und Sehnen, Vordringen der geistigen Energie in allen Gliedmaßen u. s. w. So soll der Leib „schon durch die bloße Stellung zu und von der Übung erwärmt" werden. — „Vollends in der Übung selbst und ihren Lagen und Halten soll alles schläfrige, schlaffe, schlotterige, schlampe, schwere und schwernötige Wesen, gegen das jeder andere Übungsfehler gering wiegt, gänzlich entfernt und innerlich weggeblasen sein, und Haltung und Bewegung durch alle Glieder und Formen hindurch mit markigen, gedrungenen Zügen das Bild geben der vollen Lebendigkeit, Munterkeit, Frische, Entschlossenheit, Besonnenheit und Festigkeit, was, den Mann anzeigend, der Jugend so wohl ansteht, und was, aus einem richtigen Knaben von selbst hervorblitzend, vor dem Vater die Augenweide, der Stolz eines echten Mutterherzens zu sein pflegt. Und dieser Geist, der von selbst ins Hohe und Weite trägt, soll zugleich die Gemeinschaft binden und schulen, daß auch sie selbst, in ihren Reihen und Gliedern so fest gefugt, als leicht gelenkig und lenksam, in Halt und Marsch die freie geistige Einheit spiegelt. Jedoch gerade dieses", fügt Jäger bitter hinzu, „nennen nun aber manche ‚militärisch' und finden es aufregend, abstoßend oder doch mindestens langweilig."

Also nicht etwa ersetzen wollte Jäger die militärische Ausbildung durch sein Turnen, kein militärisches Exerzieren[1]), kein Soldatendrill sollte es sein, wohl aber ernst, straff, tüchtig. Wehrhaft, wehrfähig, wehrtüchtig wollte er die Schüler machen, und er hoffte und wünschte auch wohl, daß die nach seiner Art turnerisch geschulten und durchgebildeten Schüler später bei dem wirklichen Wehrdienst Vergünstigungen erhalten möchten. Dies erreichte er freilich nicht.

Über Jäger urteilte damals 1868 aus der frischen Erinnerung heraus Euler: „Jäger ist ein ganzer Mann, energisch, feurig, kräftig in jeder Beziehung, enthusiastisch begeistert für die von ihm vertretene, bis in die äußersten Konsequenzen verfochtene Sache. Er hat sich ideale Ziele gesteckt, und er ist der Mann, dieselben der Wirklichkeit näher zu bringen. Schwierigkeiten schrecken ihn nicht, sie fordern ihn vielmehr zu um so höheren Kraftleistungen heraus." — „Jäger ist ein Charakter und hat, wie alle charaktervollen Menschen, seine

---

[1]) Euler hatte auf Anregung von Kloss für die Stuttgarter Versammlung einen Vortrag „über Exerzierübungen der Schüler" angemeldet und die Thesen aufgestellt: „Exerzierübungen, welche über die einfachsten taktischen Bewegungsformen hinausgehen, neben dem Turnen zu betreiben, ist überflüssig, statt des Turnens verwerflich". — „Gewehr- und Waffenübungen als militärische Vorübungen sind gar nicht, oder bei günstigen Verhältnissen nur mit erwachsenen Schülern zu betreiben." Mit diesen Thesen war Jäger einverstanden. Der nicht gehaltene Vortrag wurde nachträglich gedruckt („N. Jahrb. f. d. Turnkunst" 1867, S. 344 ff.).

Ecken und Kanten; er ist starr und schroff, und sein Eisenkopf ist nicht leicht von der vorgezeichneten Bahn abzubringen." — „Jäger hat oft über das Ziel hinausgeschossen und ist noch immer versucht, solches zu thun, aber gerade eine solche ungestüme, feurige, alles mit sich fortreißende Persönlichkeit konnte in kurzer Zeit so viel wirken und schaffen und in Württemberg mehr in einzelnen Jahren zustande bringen, als andere in anderen Ländern in Jahrzehnten."

Nach dem Stuttgarter Turnlehrertag entbrannte aufs neue und noch viel heftiger der Kampf gegen Jäger und sein Turnen, gegen die Jägerschen Übungen in ihrer starren Einseitigkeit, in ihrer völligen Losgelöstheit von dem bisher üblichen und doch auch bewährt erfundenen Jahn-Eiselen-Spießschen Turnstoff, in ihrer Beschränkung der Gerätübungen u. s. w. Euler aber urteilte 1868 über das Jägersche Turnen: „Es ist nicht so sehr der Übungsstoff des Jägerschen Turnens, was mich zu ihm hinzieht, es ist der mannhafte, kräftige, frische Geist, der dasselbe beseelt und der von Jäger ihm eingeflößt und mit wahrhafter, nachhaltiger Begeisterung gepflegt und genährt wird. Möge", so schließt Euler, „die württembergische Regierung sich nicht beirren lassen! Sie besitzt in Jäger einen Mann, der nicht so leicht zu ersetzen ist." [1])

Und die Regierung ließ sich nicht beirren. Die Turnordnung wurde durchgeführt. Es wurden vier Turnstunden eingerichtet. Zwei waren bereits vorhanden, zwei wurden durch Verkürzung anderer Lehrfächer in der Stundenzahl hinzugefügt. Ein Rückgang in den wissenschaftlichen Leistungen dieser davon betroffenen Fächer wurde nicht bemerkt.

Endlich 1876 erschien bei Bonz & Co. in Stuttgart die lang erwartete und durch Aufsätze in der „Turnzeitung" bereits vorbereitete „Neue Turnschule". Das Buch verursachte bei vielen, ja wohl den meisten Turnlehrern entschiedene Enttäuschung; nicht allein der Inhalt an und für sich, auch die schwer verständliche Sprache, die Ausdrucksweise, in der das Buch geschrieben ist, wurde mit Recht scharf angegriffen. Vortrefflich aber sind die sehr scharf und klar die ganze Energie der Ausführung der Jägerschen Übungen zeigenden 44 Abbildungen. Außer dem Vorwort zerfällt das Buch in sieben Hauptabschnitte: Stehen, Gehen, Laufen, Springen, Werfen, Ringen, Klettern. Das Stehen und Gehen umfaßt Ordnungs- und Gelenkübungen; das Laufen den Laufmarsch, Dauerlauf, Schnelllauf, Sprunglauf, Wettlauf, Sturmlauf; das Springen den „Plankensprung", Grabensprung (dazu gehörig der Taucher-sprung und das Schwimmen) und Schnursprung; das Werfen (Zielwurf, Heben und Stemmen, Weitwurf): das Ringen (Ringkampf, Ringspiel, Tragspiel); das Klettern (Pferdsprung, freier Faustwurf, Kletterschluß).

Neu ist der „Plankensprung", die Benutzung der den Turnplatz begrenzenden Planke für Turnübungen, besonders auch mit gleichzeitiger Benutzung des Eisenstabes. Jedenfalls weit hergeholt und für die Mehrzahl der Lehrer unverständlich dürften die Ausführungen sein, inwieweit das Pferdspringen und das Barren- und Reckturnen als „freier Faustwurf" zum Klettern gehört. Fortgelassen sind die „Hantelschwünge".

[1]) Die Art des Betriebes des Jägerschen Turnens in ihrer Betonung der kräftigen, energischen Ausführung, der Einfachheit gegenüber der erdrückenden Mannigfaltigkeit der Übungen besonders der Spießschen Turnschule berührte sich, abgesehen von dem Übungsstoff, mit dem, was die Zentral-Turnanstalt in Berlin anstrebte. Jäger erkannte dies auch, als er im Winter 1868/69 dem Turnunterricht in Berlin etwa vierzehn Tage lang beiwohnte. Es entspann sich zwischen Jäger einerseits und meinem Kollegen Eckler und mir anderseits ein Freundschaftsverhältnis, dessen spätere Lösung durch Jäger ohne unser Verschulden wir aufrichtig bedauerten. Euler.

Lion[1]) äußerte über die „Neue Turnschule", nur für den Fachmann sei das Buch geschrieben. Dieser werde sich durch dasselbe innerlich lebhaft angeregt fühlen, er werde aus dem Buche lernen, auch wo er ihm widerspreche, er werde endlich dem hohen Fluge und Aufschwunge, welchen der Verfasser nehme, seine Achtung nicht versagen. Man kann dem nur zustimmen. Wer sich in das Buch hineinliest — es ist nicht leicht —, wird überaus viel Gediegenes finden[2]).

Die Übungen mit dem Eisenstab hat Jäger durch die „Neue Turnschule" ganz besonders gefördert. Erst seit der Zeit sind sie wirkliches Allgemeingut geworden und bilden einen festen Bestandteil in jedem Turnbetrieb.

Die weiteren litterarischen Erzeugnisse[3]) Jägers wurden immer unverständlicher und sind außerdem so erfüllt von Ausfällen gegen seine wirklichen und vermeintlichen Gegner, daß er sich schließlich auch die mit ihm eng befreundet Gewesenen entfremdet und in beklagenswertester Weise sich immer mehr vereinsamt hat. Er besuchte 1874 die siebente und 1876 die achte Allgemeine deutsche Turnlehrer-Versammlung, erstere zu Salzburg, letztere zu Braunschweig, gehörte zum Ausschuß der deutschen Turnlehrer und war in Braunschweig zum Vorsitzenden gewählt worden. Die neunte Versammlung sollte 1880 in Berlin sein. Als dieselbe gegen seinen Willen auf das nächste Jahr 1881 verschoben wurde, legte er erzürnt den Vorsitz nieder und blieb seitdem von allen öffentlichen turnerischen Kundgebungen außerhalb Württembergs fern.

Im Jahre 1890 trat Jäger in den Ruhestand. Das Turnen wird in seinem Geist in Württemberg weiter gepflegt. Aus dem Aufsatz „Zum Knabenturnen nach Jägers Neuer Turnschule" von Keßler[4]) ergiebt sich, daß die vier Stunden Turnunterricht wöchentlich keineswegs überall durchgeführt worden sind. Das Turnen geschieht, soweit möglich, im Freien; Klassenturnen ist überall eingeführt, nirgends ist mehr „Massenturnen".

Der Turnunterricht an den höheren Lehranstalten wird zum Teil von Fachlehrern, zum Teil von ordentlichen Lehrern, an den kleineren Schulen von einem Hauptlehrer oder einem Volksschullehrer erteilt. Bei den jährlichen Prüfungen ist auch das Turnen Gegenstand der Prüfung.

---

[1]) In den „Jahresberichten" 1878, S. 612 ff.

[2]) Vgl. die sehr gründliche Abhandlung von Lion in der „Turnzeitung" 1868, S. 31 ff.: „Die württembergische Turnschule. Nachträgliches zur Versammlung der deutschen Turnlehrer in Stuttgart, ein Beitrag zur Methodik des Turnunterrichtes".

[3]) Es sind dies besonders: „Die Steharbeit. National-Erziehungsfrage in siebzig Sätzen aus dem Leben. Dem deutschen Turnlehrertag von seinem Geschäftsführer und Versammlungsvorstande" (Heilbronn, Gebr. Henninger, 1879). „Herkules am Scheidewege. Erzieherruf der neuen Turnschule für Steharbeit und Gangerholung im Kampfe wider den Zeitgeist. Zum deutschen Turnlehrertag 1880 in Berlin von seinem Wanderversammler" (Heilbronn, 1880). „Die Gymnastik der Hellenen. Neue Bearbeitung". 336 Seiten mit sechs Tafeln. (Stuttgart, Heitz, 1881.) Mit fortgesetzten Ausfällen gegen seinen wirklichen und vermeintlichen Gegner. „Romantische Irrpfade neuzeitlicher Leibespflege" u. s. w. (Dresden 1887.) „Hoffentlich giebt es Gutsmuths in Neudeutschland noch überall genug! Antwort an Herrn Carl Trapp auf seine Streitfrage" (Leipzig, Rudolf Uhlig, 1888). „Die kleine Zeitung des Schwäbischen Merkurs vom großen ‚Turnfest'" (Stuttgart, Hofbuchdruckerei, Karl Liebich, 1889). „Der Landsturm. Eine Gymnastiker-Erinnerung des Germanengewissens von 113 v. Chr." (Tübingen). Erwähnenswert ist auch der Aufsatz in den „Jahrb." 1879: „Der Turnverein und das Vereinsturnen".

[4]) Sonderabdruck aus den „Jahrb." 1888. Keßler bekundet sich hier als großer Verehrer der „Neuen Turnschule". Eine sehr tüchtige Arbeit Keßlers ist auch: „Einiges über Schulturnziele und Schulturnbetrieb im „Korrespondenzblatt für Gelehrten- und Realschulen" 1890. Vgl. auch „Das Schulturnen in Württemberg" u. s. w. (1884) und „Über die Entwickelung unseres Schulturnens" (1886).

An den Seminaren findet das Turnen in drei bis vier Wochenstunden statt. Technische Inspektionen hält der erste Hauptlehrer der Turnlehrer-Bildungsanstalt ab. 1883 richtete die Kammer der Abgeordneten an die Staatsregierung die Bitte, dahin zu wirken, daß an den höheren Schulen Gelegenheit zum Spielen im Freien, zum Schwimmen und Schlittschuhlaufen u. s. w. geboten werde[1]).

Das Turnen in den Volksschulen besteht seit 1863. Das Mädchenturnen, von Jäger auch in der „Neuen Turnschule" nicht berücksichtigt, ist seit 1877 an den höheren Mädchenschulen eingeführt, auch an einer Reihe von Mittelschulen.

Von bekannten und verdienten Turnlehrern nenne ich vor allem den Universitäts-, Gymnasial- und Real-Turnlehrer Wüst[2]) in Tübingen, Vorsitzenden des Württemberger Turnlehrer-Vereins, Professor Gymnasial- und Turnlehrer Planck[3]) in Stuttgart und Real- und Turnlehrer Keßler in Tübingen, welche das Turnen in der Hauptsache im Sinne Jägers auffassen. Keßler hat sich aber auch mit den Turnrichtungen und Turnanschauungen in anderen Ländern durch Reisen vertraut gemacht.

Hochverdient um das Turnen in Württemberg war Professor Dr. Kapff in Ulm, geboren am 7. Mai 1814 zu Wildbad, gestorben am 6. August 1877. Er war eine Reihe von Jahren mit der Oberaufsicht über die sämtlichen Turnanstalten Württembergs betraut. Auch der 1883 verstorbene Prof. Elserhans ist zu nennen[4]).

XXI. Das Turnen im Großherzogtum Baden.[5])

Auch in Baden wurde bereits in den dreißiger Jahren und schon vorher an einzelnen höheren Lehranstalten geturnt. 1846 hielt Karl Euler (vgl. S. 175) neben den Turnkursen bei dem badischen Militär auch Vorturnerkurse an einzelnen Gelehrtenschulen ab. Das Turnen an den Mittelschulen beruhte vorzugsweise auf einer Verfügung des früheren Oberstudienrats vom Jahre 1846. Doch bestand keine eigentliche Verpflichtung zur Teilnahme am Turnen. Im April 1863 wurden die Direktionen der Lyceen angewiesen, die Schüler der obersten Klassen, welche sich dem Lehrfach widmen wollten, zu fleißiger Benutzung des Turnunterrichtes anzuhalten, um künftig tüchtige Lehrkräfte für diesen „entschieden hervortretenden" Unterrichtszweig zu gewinnen.

Am 1. Oktober 1869 ist in einer Verordnung, die Organisation der Gelehrtenschulen betreffend, unter den Lehrgegenständen der Gelehrtenschulen (Lyceen, Gymnasien, Pädagogien) auch das Turnen aufgeführt. In der Verordnung des Ministers des Innern vom 2. Oktober 1869, den Lehrplan

[1]) „Jahrb." 1883, S. 260.

[2]) Von ihm erschienen: „Zwölf Aufmärsche nach Jägers Turnschule" (Ulm) 1886 gab er mit Bauer und Keßler einen Entwurf zur Verteilung des Turnlehrstoffes in Anschluß an Jägers „Neue Turnschule" (Tübingen) heraus.

[3]) Vgl. Plancks Vortrag auf der Turnlehrer-Versammlung zu Kassel: „Die Aufgabe der Turnerziehung". Seine Schrift: „Friedrich Ludwig Jahn und die deutsche Turnerschaft" (Leipzig, Uhlig, 1886/1889) ist von Dr. Goetz in der „Turnzeitung", S. 823, scharf besprochen.

[4]) Vgl. „Jahrb." 1877, S. 183, und 1884, S. 204 ff.

[5]) Vgl. A. Maul: „Das Turnen an den Lehranstalten im Großherzogtum Baden" in Lions „Statistik des Schulturnens" und Mitteilungen in den „Jahrbüchern", der „Monatsschrift" u. s. w.

der Gelehrtenschulen betreffend, wird das Turnen unter die Künste und Fertigkeiten mitgerechnet, worin der Unterricht nötigenfalls außerhalb der gewöhnlichen Schulzeit erteilt werden kann, und zwar sind zwei Stunden für jede Klasse, „je nach den Umständen in kombinierten Abteilungen", angesetzt. Der Turnunterricht ist obligatorisch, Befreiung kann nur durch ärztliches Zeugnis geschehen. Die Nachmittage des Mittwochs und Sonnabends sollen in der Regel, soweit sie nicht für das Turnen in Anspruch genommen werden, vom obligatorischen Unterricht frei bleiben. Die Ministerialverordnung vom 25. Juli 1868, die Errichtung von Realgymnasien betreffend, führt unter den obligatorischen Unterrichtsgegenständen ebenfalls das Turnen auf. Das Turnen in den Volksschulen wurde zuerst 1867 angeregt. Der Leitfaden von M. Böttcher: „Der Turnunterricht in den Volksschulen" (vgl. S. 165) wurde empfohlen. Durch das Gesetz vom 8. März 1868, den Elementarunterricht betreffend, wurde das Turnen unter die regelmäßigen Lehrfächer aufgenommen; doch sollen die Lehrer die Turnstunden außerhalb der Pflichtstunden, allerdings gegen Entschädigung, erteilen. Über die Leibesübungen und den Lehrplan derselben wurden besondere Verfügungen vorbehalten.

Nach der Verordnung des Oberschulrates vom 7. April 1868 enthält der Lehrplan für die Lehrerseminare auch das Turnen. „Die Zöglinge sind, soweit Gesundheitsverhältnisse nicht eine Ausnahme gebieten, im Interesse der Erhaltung und Kräftigung ihrer Gesundheit und der Erzielung einer guten Körperhaltung und körperlichen Gewandtheit während der ganzen Dauer ihres Aufenthaltes im Seminar zum Turnen anzuhalten. Die Übungen geschehen in passenden Abteilungen, bei deren Zusammensetzung zunächst der Grad der körperlichen Ausbildung der einzelnen Zöglinge in Betracht zu ziehen ist. — Mit den Turnübungen ist zugleich die Unterweisung zur Erteilung des Turnunterrichtes an der Volksschule zu verbinden." Es soll jede Abteilung wöchentlich zwei Turnstunden erhalten.

Auch in der Grhzgl. Blinden-Erziehungsanstalt zu Ilvesheim und der Grhzgl. Taubstummenanstalt zu Meersburg soll nach der Verordnung vom 5. Januar 1869 geturnt werden.

Im Jahre 1867 hielt der Turnlehrer Gerth aus Berlin in Karlsruhe einen Turnkursus mit Volksschullehrern ab; auch in Mannheim fand ein solcher statt. Das Turnen hatte aber nur geringen Fortgang. In demselben Jahre wurden die Mittel zur Errichtung einer Turnlehrer-Bildungsanstalt gefordert und von den Landständen gewährt. Der Bau der Anstalt wurde 1868 begonnen und am 26. November 1869 die Anstalt eröffnet, nachdem bereits vorher ein sechswöchentlicher Übungskursus der Turninstruktoren für die badische Kavallerie und Artillerie abgehalten und am 30. Oktober beendet worden war[1]).

Die Turnanstalt bestand aus drei Gebäuden: der Turnhalle und zwei einstöckigen, mit der Turnhalle durch kleine, offene Galerieen verbundenen pavillonartigen Nebengebäuden, von denen das eine die Wohnung des Direktors (später erweitert), das andere sein Arbeitszimmer, den Lehrsaal und die Dienerwohnung enthielt. Die Halle ist 38 m lang und 19 m breit, die Seitenwände 8 m, der innere Raum bis zur Dachfirst 11 m hoch. An jeder Seite befindet sich ein Ankleideraum; im hinteren Vorbau sind zwei Gerätkammern, deren Decke den

[1]) Der Kursus machte auf Maul, der demselben fleißig beiwohnte, einen günstigen Eindruck, wie er ausdrücklich in einem Bericht über denselben in den „Jahrb." 1869, S. 261 ff., es ausspricht.

Boden einer Galerie bildet. Der ganze Raum ist gedielt. Der anstoßende große schöne Turn- und Spielplatz ist in neuerer Zeit durch Bauten sehr verkürzt worden.

Für das Turnen in der Halle wurden das Lyceum, das Realgymnasium, die höhere Bürgerschule und das Lehrerseminar bestimmt. Auch Turnvereinen wurde sie zugänglich gemacht.

Als Direktor der Turnlehrer-Bildungsanstalt wurde 1869 **Alfred Maul**[1]) von Basel berufen, wo er, von Spieß empfohlen, seit 1856 als Lehrer und Turnlehrer thätig war und im Verein mit Iselin und Jenny auf das Turnen in Basel und auch weiterhin in der Schweiz einen sehr günstigen Einfluß ausübte. 1860 auf dem eidgenössischen Turnfest in Basel führten die Baseler Turnvereine unter seiner Leitung an Geräten Gemeinübungen aus, die damals neu waren und die Grundlage des heutigen schweizerischen Sektionswettturnens wurden.

Die erste hervorragende Schrift Mauls sind seine „Freiübungen und ihre Anwendung im Turnunterricht"[2]). Wir erhalten in dem Buch einen klaren Überblick über das Gebiet der Freiübungen als eines wichtigen Zweiges des Turnunterrichtes, besonders im Sinne von A. Spieß. Es werden dieselben nach allen Seiten hin besprochen, und wird auch auf die früheren Anfänge vor Spieß zurückgegangen und auch die Rothsteinsche Auffassung und Behandlung der Freiübungen einer eingehenden (zum Teil zu strengen) Beurteilung unterzogen. Wertvoll ist auch die Programmarbeit „Die Entwickelung des Schulturnens" (Basel 1866), in welcher Maul mit anerkennenswerter Objektivität einen kurzen Überblick über die neuere Turnkunst von Basedow ab giebt, mit besonderer Liebe bei A. Spieß verweilend, ohne sich aber auch bei ihm gegen die Mängel zu verschließen. Das Hauptgebiet seiner litterarischen Thätigkeit erkannte Maul in der Bearbeitung des eigentlichen Turnunterrichtes nach der praktisch-unterrichtlichen Seite. Bereits in Basel hatte er „Lehrziele für den Turnunterricht an Knabenschulen" bearbeitet[3]). Als Direktor der Grhzgl. Turnlehrer-Bildungsanstalt ließ er

---

[1]) Alfred Maul, geboren am 13. April 1828 zu Michelstadt im hessischen Odenwald, besuchte die Realschule, dann die technische Hochschule in Darmstadt, wurde 1846 Mitglied der Turngemeinde, bildete sich 1850 bis 1851 unter der Leitung von A. Spieß zum Turnlehrer aus, war 1852 bis 1855 Lehrer an einer Privatschule, 1855 bis 1856 provisorischer Lehrer der Mathematik und Naturwissenschaften zu Gießen, kam 1856 als Lehrer und Turnlehrer an das Realgymnasium zu Basel, gründete mit Iselin und Jenny den Baseler Turnlehrer-Verein und trat dem Schweizer Turnlehrer-Verein bei. 1860 wurde er vom Baseler Bürger-Turnverein und dem Eidgenössischen Turnerbund zum Ehrenmitglied ernannt. 1869 nach Karlsruhe berufen, wurde er Vorstand der dortigen Turngemeinde und Veranlasser der Gründung des Karlsruher und des Badischen Turnlehrer-Vereins, sowie des Karlsruher Turngaues. Auch ist er seit 1869 Mitglied des Ausschusses für die deutschen Turnlehrertage; 1872 war er Abgeordneter der badischen Turnvereine auf dem deutschen Turntag zu Bonn, 1874 Vorsitzender der siebenten Allgemeinen deutschen Turnlehrer-Versammlung zu Salzburg; 1875 wurde er in den Ausschuß der deutschen Turnerschaft, 1887 auf dem Turntag zu Koburg an Stelle des sein Amt niederlegenden Th. Georgii zum Vorsitzenden desselben gewählt und trat somit an die Spitze der gesamten deutschen Turnerschaft. Das siebente Allgemeine deutsche Turnfest zu München mit vorbereitend, mußte er wegen Augenleidens und häuslicher Trauer von dem Feste selbst fern bleiben (vgl. „Festzeitung für das siebente deutsche Turnfest" Nr. 11).

[2]) Der weitere Titel lautet: „Herausgegeben auf Veranlassung des Schweizerischen Turnlehrer-Vereins von Alfred Maul, Lehrer am Realgymnasium und an der Gewerbeschule zu Basel". Darmstadt, Johann Philipp Diehl, 1862.

[3]) „Lehrziele für den Turnunterricht an Knabenschulen. Herausgegeben vom Baseler Turnlehrerverein, bearbeitet von Alfred Maul. Mit einer Einleitung von Friedrich Iselin". 3. Aufl. 1874. Schweighäuser. (1. Aufl. 1868.)

1873, in zweiter umgeänderter Ausgabe 1874 bei Friedrich Gutsch in Karlsruhe einen „Lehrplan für den Turnunterricht an Knabenschulen" erscheinen, in welchem für die verschiedenen Alter (Klassen) die Lehrziele oder richtiger die Übungen angegeben sind. In ihnen ist auch dem militärischen Turnen insofern Rechnung getragen, als der Verfasser die in der Armee gebräuchlichen Übungen mit in den Lehrplan hineinzieht. Auch der Springkasten hat Aufnahme gefunden. Abänderungen des Lehrplanes sind vorgesehen für Turnklassen, in denen „mehrere Schuljahrgänge vereinigt sind", ebenso „bei unvollständigen Turneinrichtungen". Ihm sind zwei Hefte „Übungsbeispiele für den Turnunterricht an Knabenschulen" beigefügt.

Vom Jahre 1876 ab erschien Mauls „Anleitung für den Turnunterricht an Knabenschulen"; zunächst der erste Teil, „Das Lehrverfahren im Turnunterricht"[1]), vierzehn Haupt- mit siebenundsiebenzig kleineren Abschnitten: Zweck und Gestaltung des Schulturnens, Ausbildung und Vorbereitung des Turnlehrers, Grundsätze des Turnunterrichtes — hier ist eine innere Verwandtschaft mit den im § 1 des preußischen Leitfadens von 1862 ausgesprochenen Anschauungen nicht zu verkennen —, Hilfsmittel zur Überwachung und Belehrung der Schüler, der Befehl, Beurteilung der Leistungen der Schüler, die Wiederholungen, einfache und zusammengesetzte Übungen, Gemeinübungen und Einzelübungen, Dauerübungen und Wettübungen, Turnspiele und Kürturnen, Hilfeleistungen und Zuchtmittel, Hindernisse für den Turnunterricht, der Lehrgang im Turnunterricht.

Über diesen ersten Teil: „Ziel und Betrieb des Turnunterrichtes" bemerkt Lion zur dritten Auflage („Pädagog. Jahresb." 1881 bis 1883, S. 933): „Mir ist keine turnmethodische Schrift bekannt, der ich fast von Wort zu Wort gleich zustimmen, die ich ohne Vorbehalt so allgemein empfehlen möchte". — Es ist Maul gelungen, „denselben Stoff, dieselben Anschauungen in der Weise, aber so zur Darstellung zu bringen, daß die zweite und dritte Auflage seiner ‚Anleitung' sich zwar wie zwei verschiedene Werke, aber ganz gleiches Sinnes mit und neben einander lesen und gebrauchen lassen". — In demselben Jahre 1876 erschien auch der zweite Teil der Anleitung, behandelnd „die Ordnungs-, Frei- und Stabübungen", letztere mit möglichster Anlehnung an Jäger, in ausführlicher Darstellung. Maul sagt im Vorwort jener ersten Auflage: „Auch habe ich es für meine Pflicht gehalten, das Wohldurchdachte und für die Schule Brauchbare, was unleugbar vielfach in der Militärgymnastik und den Jägerschen Stabübungen enthalten ist, dem seit langem in deutschen Turnschulen üblichen Turnstoff zuzugesellen. Namentlich haben mehrjährige günstige Erfahrungen bezüglich der Stabübungen mich veranlaßt, diese fast durchweg an die Stelle bloßer Freiübungen zu setzen." Betreffs der „Turnsprache" bemerkt Maul, daß, solange in diesen Dingen nicht ein gemeinsames Übereinkommen maßgebend geworden sei, für ihn die Bedürfnisse der Praxis bei der Wahl der Ausdrücke entscheidend seien.

Der dritte Teil enthält auch die Übungen am Springkasten.

In der Besprechung der vierten Auflage der „Frei-, Stab-, Hantel- und

[1]) Der Titel des Buches lautet: „Anleitung für den Turnunterricht in Knabenschulen. I. Teil. Das Lehrverfahren im Turnunterricht. Von Alfred Maul, Direktor der Grhzgl. Turnlehrer-Bildungsanstalt in Karlsruhe." Karlsruhe, Braunsche Buchhandlung, 1876. II. Teil: Die Ordnungs-, Frei- und Stabübungen. III. Teil: Die Gerät- und Gesellschaftsübungen (1879). Zweite Auflage (1. und 2. Teil) 1878. Dritte gänzlich umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage des 1. Teils 1883; vierte gänzlich umgearbeitete Auflage des 2. Teils 1887, des 3. Teils 1888.

Ordnungsübungen" äußert Euler[1]): „Maul gehört zu jenen Männern, welche nicht den einmal gewonnenen Standpunkt selbstgefällig festhalten, sich selbst ‚fertig' erscheinen, sondern die unablässig weiterstreben, immer wieder Kritik an sich selber üben und, wenn sie merken, daß in etwas anderer Weise, auf etwas anderem Wege die Sache sich noch besser gestalten lasse, rasch diesen neuen Weg einschlagen und auch in ihren Schriften zum Ausdruck und zur Geltung bringen. So kann fast jede neue Auflage seiner Schriften ein neues Buch genannt werden. Das ist auch der Fall mit der vorliegenden Anleitung für den Turnunterricht an Knabenschulen." Eine wichtige Ergänzung des Maulschen Buches bilden die zu dem Inhalt desselben von C. Haffner entworfenen Abbildungen[2]) mit kurzem erläuterndem Texte.

Im Jahre 1888 ließ Maul eine neue Schrift erscheinen: „Turnübungen am Reck, Barren, Pferd und Schaukelringen"[3]). Das Buch besteht aus Gruppen von Übungen; es sind Übungsgefüge, eine Übungsform, die der Verfasser für die zweckdienlichste hält, da sie am besten die unerläßliche Verbindung der Wiederholung mit der Abwechselung gestatte, „indem durch Anfügung anderer Übungen an eine bestimmte Grundthätigkeit stets neue Übungsgebilde erzeugt werden können, die doch alle etwas Gemeinsames, nämlich das neu zu Erlernende, besitzen". — „Folgen sich diese Zusammenfügungen in einer durchdachten, methodischen Reihenfolge, so durchschauen bald die geistig regsameren Turner den planvollen Aufbau der ganzen Übungsfolge und haben ihren Gefallen daran." Etwas eigentümlich ist aber folgende Äußerung: „In der vorliegenden Schrift sollte vorzugsweise ein empfehlenswerter Lehrgang für einen beschränkteren Teil des Gerätturnens dargestellt und daneben eine Auswahl solcher Übungen gegeben werden, welche sich als besonders turnschickig und ansprechend, als verhältnismäßig leicht erlernbar und — wohlgemerkt! — als an sich ungefährlich in unserem hierländischen Turnbetrieb erwiesen haben." Es bezieht sich diese auffallende Bemerkung wohl auf die noch zu erwähnende Beschränkung der Turngeräte und der Turnübungen seitens der Behörden. Es haben also Springbock, Kletter- und Steigegerüst, Sturmlauf (Schrägbrett) keine Berücksichtigung erhalten.

Auch für das Mädchenturnen[4]) hat Maul in selbständiger Weise den Übungsstoff bearbeitet. Im Jahre 1879 erschien der erste Teil der „Turnübungen der Mädchen", enthaltend: „Die Freiübungen im Stehen; Übersicht über die anderen Turnarten; Lehrplan für acht Turnstufen der Mädchenschulen"; 1885 der zweite Teil: „Die Übungen im Gehen, Laufen und Hüpfen auf den drei unteren Turnstufen, in Verbindung mit Ordnungsübungen und mit Übungen im Stehen"; 1888 der dritte Teil: „Die Übungen im Gehen, Laufen und Hüpfen auf den drei oberen Turnstufen, in Verbindung mit Ordnungs-, Frei-, Stab- und Hantelübungen"; 1890 der vierte Teil:

---

[1]) Vgl. Rethwisch, „Jahresberichte" u. s. w. 1887, B. 379.

[2]) „Abbildungen zum 2. Teil der Anleitung für den Turnunterricht in den Knabenschulen von A. Maul. Entworfen und gezeichnet von C. Haffner" u. s. w. 2. Aufl. 1887. Karlsruhe, H. Braun.

[3]) Der weitere Titel lautet: „Für die Oberklassen höherer Schulen (Sekunda u. Prima), sowie für Turnvereine nach Gruppen und Stufen geordnet". Karlsruhe, Braun. Besprochen von C. Euler in „Rethwischs Jahresberichten" 1890, XIV, 7, und in den „Jahrb." 1888.

[4]) Die sechste Allgemeine deutsche Turnlehrer-Versammlung zu Darmstadt 1872, in welcher auf Eulers, des damaligen Vorsitzenden, Anregung das Mädchenturnen ausführlich behandelt wurde — die berufenen Referenten waren Dr. Weismann-Frankfurt a. M., Brehm-Mannheim und Jenny-Basel —, bot auch Maul Gelegenheit, sich über seine Stellung zum Mädchenturnen in eingehender Weise auszusprechen.

„Gerätübungen und Turnspiele". Auch hier geht Maul seine eigenen Wege; will oder kann man ihm auch nicht überall folgen, mit ihm nicht in allem ganz einverstanden sein, so erkennt man doch auch hier den kundigen Lehrer, den gründlichen Kenner des gesamten Übungsstoffes, der uns in fast überwältigender Fülle entgegentritt.

Außer diesen größeren Schriften hat Maul auch noch wertvolle Aufsätze geschrieben, von denen nur „Das Riegenturnen und die Spießschen Gemeinübungen" („Schweizerische Turnzeitung" 1858); „Das Schlittschuhlaufen" („Schweizerische Turnzeitung" 1859; beide Aufsätze auch in Hirth, „Das gesamte Turnwesen"); „Über die Notwendigkeit der Gerätübungen im Mädchenturnen" („Jahrb. f. d. Turnkunst" 1880), und „Das deutsche Schulturnen" („Monatsschrift" und „Jahrbücher" 1890) hervorgehoben werden mögen.

Auf die Entwickelung des Schulturnens in Baden hat Maul sowohl durch die Lehrerturnkurse und Turnprüfungen, als auch durch seine Revisionsreisen und seine Schriften einen bestimmenden Einfluß ausgeübt und übt, unterstützt durch das Vertrauen der Staatsbehörde, ihn noch in erfreulicher Weise aus.

Als Hilfslehrer wurden ihm 1871 die Turnlehrer G. Kaller[1]) und O. Kabus beigegeben. Jetziger Hilfslehrer ist Hauptlehrer Leonhardt.

Der erste Kursus zur Ausbildung von Turnlehrern wurde in den ersten Monaten 1870 abgehalten — dann war Unterbrechung während des Kriegsjahres —, die Anstalt wurde im Juli 1870 in ein Lazarett verwandelt, und erst Ostern 1871 wurde sie wieder zum Turnen benutzt und vom 15. August bis 26. September 1871 wieder ein Kursus abgehalten. Ein vier Wochen dauernder für Volksschullehrer fand 1872 statt[2]). Bis 1878 waren in vierzehn Turnkursen im ganzen 300 Lehrer für das Knabenturnen an den Volks- und höheren Schulen ausgebildet[3]). Über das Turnen am Seminar in Karlsruhe berichten Maul, Kabus und Kaller in den „Jahrbüchern" 1873, S. 142 ff.

Im Jahre 1876 wurde das Turnen der Volksschulen staatlich geregelt[4]).

---

[1]) G. Kaller gab 1886 „Reigen für Mädchen" (Bühl [Baden], Aktiengesellschaft „Konkordia") und 1890 „Hygienische Gymnastik für die weibliche Jugend" u. s. w. (Zürich, Orell Füßli u. Co., 1890) heraus.

[2]) Über den Verlauf derselben vgl. „Jahrbücher" 1871, S. 253 ff., u. 1872, S. 131 f.

[3]) Vgl. „Jahrbücher" 1878, S. 46 ff.

[4]) Die betreffende Verordnung lautet (vgl. „Jahrbücher" 1876, S. 238 ff.):

„Zum Vollzug von § 25 des Gesetzes vom 8 März 1868, den Elementarunterricht betreffend, wird gemäß § 64 der Verordnung vom 24. April 1869, den Lehrplan für die Volksschulen betreffend, verordnet, was folgt:

§ 1.

An jeder Volksschule für Knaben, an welcher ein zur Erteilung des Turnunterrichtes befähigter Lehrer angestellt ist, müssen Leibesübungen vorgenommen werden. Über die Befähigung des Lehrers entscheidet der Kreisschulrat.

§ 2.

Zur Teilnahme am Turnunterricht sind die Knaben vom vierten Schuljahr an verpflichtet. Besonderer örtlicher Verhältnisse wegen kann der Kreisschulrat auf Antrag der Ortsschulbehörde die Knaben des vierten Schuljahres von der Teilnahme dispensieren. Der Ortsschulbehörde bleibt anheimgestellt, auch Knaben früherer Schuljahre zum Turnunterricht zuzulassen. Über Befreiungsgesuche einzelner Schüler, welche, sofern sie aus Gesundheitsrücksichten gestellt werden, mit ärztlichem Zeugnis zu belegen sind, entscheidet die Ortsschulbehörde.

§ 3.

Der Turnunterricht erstreckt sich, soweit immer thunlich, auf das ganze Jahr.

§ 4.

Jede einzelne Turnabteilung, in welcher nicht über vierzig Schüler vereinigt werden sollen, erhält wöchentlich im Anschluß an die übrige Unterrichtszeit zwei Turnstunden. Die vorüber-

Nicht ganz gleichen Schritt mit dem Knabenturnen hielt das Mädchenturnen. An den Volksschulen war zunächst nur in wenigen Städten, wie Karlsruhe, Mannheim und Konstanz dasselbe eingeführt. Bis 1882 wurden neben zehn Kursen für Volksschullehrer und acht Kursen für Turnlehrer an höheren Knabenschulen nur vier Kurse für Mädchenturnlehrer abgehalten (der erste 1874, der zweite 1875, der dritte 1879 und der vierte 1882). An den drei letzten vier-

---

gehende Vereinigung einer größeren Anzahl von Schülern in eine Abteilung bedarf der Genehmigung des Kreisschulrats, der dieselbe nur in dringenden Fällen erteilen wird.

§ 5.

Die Gemeinden sind verbunden, die für den Turnunterricht nötigen Turnplätze und Einrichtungen zu beschaffen (§§ 80—84 des Gesetzes vom 8. März 1868).

§ 6.

Bei Beschaffung der Turnplätze ist darauf zu achten:

a) daß sie die erforderliche Größe von womöglich 1500 qm oder darüber haben; Plätze von weniger als 360 qm sind unzulässig;
b) daß sie der Schule möglichst nahe gelegen, schattig, gegen den Wind geschützt, eben und trocken sind;
c) daß der Boden derselben mäßig fest, stein- und grasfrei und unter den feststehenden Turngeräten und an den Stellen, wo niedergesprungen wird, mit feinem Sand oder Lohe bedeckt ist

§ 7.

Hinsichtlich der Anschaffung von Turngeräten und Einrichtungen werden die Gemeinden unter Berücksichtigung ihrer ökonomischen Verhältnisse in fünf Klassen eingeteilt. Die anzuschaffenden Gegenstände sind folgende:

I. Für Gemeinden der ersten Klasse:
ein langes Schwingseil; eine der Größe der Turnabteilung entsprechende Anzahl hölzerner Stäbe.

II. Für Gemeinden der zweiten Klasse:
Seil und Stäbe wie bei Gemeinden der ersten Klasse, ein Gestell für Springübungen (Hochspringen) mit Springschnur und Springbrett; ein Springkasten; zwei Klettertaue; zwei Kletterstangen; eine Vorrichtung zum Anbringen der Klettergeräte.

III. Für Gemeinden der dritten Klasse:
eine der Größe der einzelnen Turnabteilung entsprechende Anzahl eiserner Turnstäbe; zwei Springgestelle mit Springschnuren und Springbrettern; zwei Springkasten; ein Klettergerüst mit vier Klettertauen und sechs Kletterstangen; ein Seil zum Ziehen und Schwingen.

IV. Für Gemeinden der vierten Klasse:
sämtliche für die Gemeinden der dritten Klasse bezeichneten Gegenstände; zwei Barren; zwei Recke mit eisernen Stangen und Querbäumen; zwei Zielbretter für das Stabwerfen; zwei Sturmlaufbretter; zwei große Bälle.

V. Für Gemeinden der fünften Klasse:
sämtliche für die vierte Klasse bezeichneten Gegenstände; ein Turnsaal.

§ 8.

Das Bezirksamt bestimmt nach Anhören des Gemeinderats im Benehmen mit der Kreisschulvisitatur die Klasse, in welche eine Gemeinde gemäß § 7 einzuteilen ist, und setzt die Fristen fest, innerhalb welcher die Anschaffungen zu erfolgen haben.

Karlsruhe, den 19. Juli 1876.

Grhzgl. Ministerium des Innern.
Jolly."

Eine Beschreibung der Turngeräte für Volksschulen nebst Zeichnungen wurde unter dem 14. November 1876 ebenfalls veröffentlicht (vgl. „Jahrb." 1876, S. 275 ff.). —

Es sei hier auch einer Grhzgl. Verfügung vom 9. Februar 1886 gedacht, in welcher bemerkt wird, es sei die Erfahrung gemacht worden, „daß im Turnunterricht für Knaben häufig auf die Einübung von Ordnungs- und Marschübungen zu viel Zeit verwendet werde, und daß die letzteren überhaupt in einer Weise betrieben werden, als wenn sie einen Hauptbestandteil der turnerischen Erziehung der Schuljugend bildeten". Diese Ansicht sei unrichtig, und der Turnlehrer sollte die diesbezüglichen Äußerungen Mauls in seiner „Anleitung für den Turnunterricht an Knabenschulen" beachten.

wöchentlichen Kursen beteiligten sich Lehrer und Lehrerinnen. Den Verlauf des vierten Kursus beschreibt Maul in den „Jahrbüchern" 1882, S. 185 ff.

Von diesen gemeinschaftlichen Kursen kam man aber doch wieder ab, und es wurden, wie in Preußen und Sachsen, besondere Kurse für Turnlehrerinnen eingerichtet. Darauf bezieht sich folgende Verordnung:

„In der Grhzgl. Turnlehrer-Bildungsanstalt dahier wird am Mittwoch, den 16. April d. J., ein Turnkursus zur Ausbildung von Lehrerinnen für den Turnunterricht beginnen. In diesem Kursus, welcher vierzehn Tage dauern wird, soll die erste Hälfte des Lehrstoffes durchgenommen werden; an denselben wird sich sodann zur Einübung der zweiten Hälfte später ein zweiter Kursus von ungefähr gleicher Dauer anschließen.

Lehrerinnen, welche an dem Kursus teilnehmen wollen, haben sich spätestens bis zum 20. März d. J. durch ihre zunächst vorgesetzten Behörden bei uns zu melden. — Zu dem Kursus können auch solche staatlich geprüfte Lehrerinnen zugelassen werden, welche zur Zeit im öffentlichen Schuldienste nicht verwendet sind. Diese haben ihre Meldungen auf denselben Termin unmittelbar hierher einzureichen.

In den Meldungen ist zugleich anzugeben, ob die Petentinnen im allgemeinen turnerische Fertigkeiten besitzen, ob sie bereits für das Mädchenturnen verwendet worden sind oder in Zukunft dazu verwendet werden sollen, und endlich bezüglich der im öffentlichen Dienste stehenden Lehrerinnen, wie die von ihnen bekleidete Lehrstelle während der Dauer des Kursus versehen werden kann.

Den Teilnehmerinnen, welchen über ihre Zulassung besondere Nachricht zugehen wird, kann die Vergütung der Reisekosten nebst einer Tagesgebühr zur Bestreitung des durch ihren Aufenthalt dahier erwachsenden Aufwandes bewilligt werden. Denselben wird auf ergangenes Ansuchen die Direktion der Turnlehrer-Bildungsanstalt ein geeignetes Unterkommen für die Kursusdauer zu vermitteln suchen.

Karlsruhe, den 28. Februar 1884.

Grhzgl. Oberschulrat.
Joos[1])."

Eine eigentümliche Stellung zum Turnen hat in Baden die oberste Medizinalbehörde eingenommen. In Beratungen des Grhzgl. badischen Landgesundheitsrats über die Verhältnisse der Mittelschulen in hygienischer Beziehung, zu denen auch Maul hinzugezogen wurde, wurden auch die „körperlichen Übungen der Schüler sowohl als Bestandteil des Unterrichtes wie außerhalb der Schulzeit" besprochen.

1. Der Turnunterricht habe in drei Stunden wöchentlich „in zweckmäßiger Abwechselung zwischen Beschäftigung an den Gerätschaften und Freiübungen zu erfolgen, wobei die zu den letzteren gehörenden Ordnungsübungen nicht auf Kosten der übrigen begünstigt werden dürfen".

2. „Den Übungen am Springkasten (welcher beim Militärturnen wegen der häufig dabei vorgekommenen bedeutenden Verletzungen nicht mehr benutzt werden darf) und ebenso denjenigen am Bocke (Pferde) ist zur Vermeidung von Unglücksfällen eine besondere Achtsamkeit zuzuwenden und außerdem durch Sammlung von Thatsachen statistisch zu ermitteln, ob trotzdem außergewöhnliche und mehr Unfälle vorkommen, als beim Turnen an anderen Gerätschaften."

---

[1]) Vgl. „Monatsschrift" 1884, S. 73.

3. „Um auch denjenigen die Teilnahme am Turnunterrichte zu ermöglichen, welche gewisser körperlicher Zustände wegen nicht an allen Übungen teilnehmen können, ist in den ärztlichen Zeugnissen auszusprechen, ob die betreffenden Schüler für den Gesamtunterricht oder nur für anstrengendere Übungen tauglich sind."

4. „Um das Aufwirbeln von Staub während des Turnens zu verhüten oder wenigstens möglichst zu vermindern, sind die Turnhallen täglich zu reinigen."

5. „Neben dem regelmäßigen Turnunterrichte muß den Schülern vonseiten der Schule Zeit und Gelegenheit zu anderen körperlichen Übungen gewährt werden, wie Schwimmen, Schlittschuhlaufen, Spielen im Freien, gemeinsamen Ausflügen."

Ein besonderer Punkt weist auch auf das Heraustreten der Schüler aus der Bank beim Aufrufen hin, und zwar soll es in bestimmten Zeiten von rechts und dann von links geschehen.

Schon damals wollte man die Übungen am Springkasten und die am Bock (Pferd) „verlassen". Maul wehrte durch entschiedenes Auftreten diese Fassung ab [1]).

Es konnte aber das Verhängnis von diesen Geräten doch nicht abgewehrt werden. 1885 wurde die Benutzung des Springkastens in den badischen Schulen ganz untersagt, und unter dem 23. Januar 1888 erließ der Grhzgl. badische Oberschulrat folgende Verfügung, das Turnen an Bock und Pferd betreffend:

„Wir sehen uns veranlaßt, noch besonders anzuordnen:

1. Das Turnen an Bock und Pferd ist in der Volksschule ausgeschlossen.
2. Die Geräte Bock und Pferd sind beim Turnunterricht in den Mittelschulen für die männliche Jugend unter folgenden Bedingungen zulässig:
   a) Das Springen am Bock darf nur von solchen Schülern ausgeführt werden, welche die nötige Vorübung und Körperkraft besitzen, im allgemeinen nicht vor dem siebenten Schuljahre. Dabei ist zu beachten, daß die Böcke nicht zu hoch gestellt werden;
   b) unter den gleichen Vorbedingungen ist das Turnen am Pferde den oberen Schulklassen vorbehalten. Anlaufsprünge vor dem Pferde sind vor dem neunten Schuljahr unstatthaft;
   c) bei den Übungen an Bock und Pferd muß der Turnlehrer selbst die nötige Hilfegebung leisten. Dieselben dürfen nur von solchen Lehrern geleitet werden, welche mit dem Gebrauch dieser Geräte hinlänglich vertraut sind."

Diese Verfügung erregte in turnerischen Kreisen nicht geringes Aufsehen. In der „Monatsschrift" 1888 beleuchtete sie Turninspektor A. Hermann-Braunschweig, Gymnasiallehrer Dr. Kohlrausch-Hannover, Euler-Berlin, der auch für den Springkasten als wohlbewährtes Turngerät eintrat. Auch die hannoverschen Turnlehrer erließen eine Erklärung zu der badischen Verfügung. Euler hielt auf der Märkischen Turnlehrer-Versammlung zu Sorau 1888 einen Vortrag „über die vermeintliche Gefährlichkeit der Turngeräte", ebenfalls mit Bezugnahme auf jene Verordnung [2]). Wußte man doch aus

---

[1]) Vgl. „Monatsschrift" 1883, S. 207 ff., und „Jahrbücher" 1883, S. 178.

[2]) „Eine Verordnung, welche zum Denken und Fragen Veranlassung giebt." Von A. Hermann, S. 235 ff. — „Ausschluß bzw. Beschränkung des Bockspringens in den

eigener langjähriger Erfahrung, daß die Benutzung dieser Geräte, daß Übungen wie die Hinterſprünge am Pferd, die nötige Hilfeſtellung vorausgeſetzt, nicht größere Gefahr bieten, als die Übungen an Reck und Barren, und wegen ihrer ethiſchen Bedeutung für die turnenden Schüler nicht zu erſetzen ſind. —

Bei der Kürze der Dauer der Turnkurſe wird ſelbſtverſtändlich vorausgeſetzt, daß die Teilnehmer bereits die eigentliche Turnfertigkeit mitbringen, ſie alſo in der Hauptſache nur mit der ſtufenmäßigen Verteilung des Übungsſtoffes und dem Lehrverfahren vertraut zu machen ſind. Auch werden in den Kurſen große Anforderungen an die Leiſtungsfähigkeit der Teilnehmer geſtellt. Die täglichen Unterrichtsſtunden erſtrecken ſich nicht allein auf die Vormittags-, ſondern auch auf die Nachmittagsſtunden. Die Kurſiſten erhalten außer den Reiſekoſten ein Tagegeld von jetzt fünf Mark. Der Turnunterricht liegt zu allermeiſt in den Händen pädagogiſch bzw. wiſſenſchaftlich gebildeter Lehrer der betreffenden Schulen, die alſo zugleich anderen Unterricht erteilen.

Von Männern, die im Großherzogtum Baden neben Maul hervorragend turneriſche Bedeutung haben, iſt außer dem verdienten Turnlehrer Brehm in Mannheim ganz beſonders Dr. **Karl Waſſmannsdorff**[1]) zu nennen.

Geboren am 24. April 1821 zu Berlin, wurde er Oſtern 1836 als Obertertianer des Gymnaſiums zum grauen Kloſter dem Turnen zugeführt. Er wurde ein Lieblingsſchüler Lübecks und von dieſem auch als Fechtlehrer ausgebildet. Jahn lernte er 1837 auf einer Turnfahrt in Freiburg kennen. Er ſcheint auf dieſen einen günſtigen Eindruck gemacht zu haben, denn Jahn ſchlug ihn ſpäter als Turnlehrer für Schulpforta vor. 1841 als Erſter unter ſeinen Mitſchülern vom Gymnaſium abgegangen, ſtudierte er in Berlin Philologie, beſchäftigte ſich aber auch mit dem Turnen weiter und beteiligte ſich an dem 1843 von Lübeck herausgegebenen „Lehr- und Handbuch der deutſchen Turnkunſt".

Spieß' „Lehre der Turnkunſt" machte auf Waſſmannsdorff einen großen Eindruck. In ihr fand ſich für ihn „ein Führer, zur geiſtigen Beherrſchung des Wuſtes der unendlich hervorquellenden einzelnen Übungen zu gelangen; — hier war Licht und Klarheit, Sinn und Zuſammenhang". Es iſt Waſſmannsdorffs unbeſtrittenes Verdienſt, zu den erſten gehört zu haben, ja vielleicht der erſte geweſen zu ſein, der Spieß von Anbeginn richtig verſtanden und die Bedeutung ſeiner ja ſo ganz neuen Lehren in ihrem vollen Umfange erkannt hat. Seine Bemühungen, bei der Neubearbeitung der „Deutſchen Turnkunſt" auch die Spießſchen Turnſchriften berückſichtigt zu ſehen, ſchlugen fehl. Da unterzog er ſich auf eigene Fauſt der Arbeit, jene Schrift gründlich durchzuarbeiten und zu beleuchten, und er ſchrieb: „Zur Würdigung der Spießſchen Turnlehre" (Baſel 1845). „Zeigen wollte er, welche Weiterführung inbetreff des Übungsſtoffes und der Einſicht in denſelben in der Spießſchen Schrift enthalten ſei; aufmerkſam machen, daß jede wirkliche Entwickelung und Erweiterung der Turnſache als turneriſches Gemeingut alsbald anzuerkennen und aufzunehmen ſei."

Im Jahre 1844 hatte Waſſmannsdorff ſein Studium beendet und zugleich ſeiner Militärpflicht genügt. Die ihm eröffnete Ausſicht, mit Leutnant

---

badiſchen Schulen." Von Dr. E. Kohlrauſch, S. 240 ff. — „Nachwort zu den vorſtehenden Aufſätzen über Springbock und Springkaſten." Von Euler, S. 245 f. — „Erklärung der hannoverſchen Turnlehrer zu der badiſchen Verfügung, betreffend das Bockſpringen", S. 307 f.

[1]) Vgl. „Dr. Karl Waſſmannsdorff" von C. Euler („Monatsſchrift" 1886), und Hirth („Das geſamte Turnweſen").

Rothstein nach Schweden zu gehen, um die Gymnastik Lings kennen zu lernen, zerschlug sich. 1845 an das Gymnasium zu Basel berufen, erteilte er in den vier obersten Klassen deutschen Unterricht und zugleich Turnunterricht neben Spieß, „dessen Stubennachbar, Arbeitsgenosse und Herzensfreund er bald wurde, der seine Arbeiten dem neu gewonnenen Freunde vorlegte, mit ihm sich besprach und beriet; der des jungen Lehrers Hilfe besonders zum Aufbau der sogenannten ‚Ordnungslehre' in Anspruch nahm, der den Berliner Turner in das allein passende Mädchenturnen einführte". „Hatte der Freund (Spieß), oft nach mündlicher Vorherbesprechung, einen Abschnitt der Ordnungslehre, später des Turnbuchs für Schulen, zu Papier gebracht, so trat er in mein Zimmer, las mir seine Aufzeichnungen vor, forderte meine Ausstellungen und Bemerkungen. Rede und Gegenrede führte alsdann zu endgiltiger Niederschrift, bei der ich hin und wider ganze Stellen — wäre es nötig, könnte ich deren noch angeben — dem Freunde in die Feder diktierte" [1]).

Im Jahre 1847 nach Heidelberg berufen, um das Turnen an dem Lyceum, der höheren Bürgerschule, den Volksschulen, der Universität und auch im Turnverein zu pflegen, blieb Wassmannsdorff doch mit Spieß in innigster Beziehung. Auf dem Sterbebette vermachte Spieß dem Freunde die Ausarbeitung seiner letzten Lieblingsschöpfung, der „Reigen und Liederreigen".

Im Jahre 1861 überreichte Wassmannsdorff dem Großherzog eine Denkschrift über das Turnwesen des Landes. Am 21. Januar 1863 erhielt er von der Universität Jena die philosophische Doktorwürde; 1869 vom Großherzog das Ritterkreuz 2. Klasse des Grhzgl. badischen Ordens vom Zähringer Löwen. Vom praktischen Turnen hat sich Wassmannsdorff seit Jahren zurückgezogen, um sich mit um so größerem Eifer den litterarischen Arbeiten zu widmen. Außerdem blieb er im Vereinsturnen thätig, war Mitglied des Ausschusses der deutschen Turnerschaft, Kreisvertreter, gehörte zum Ausschuß der deutschen Turnlehrer und leitete die achte Allgemeine deutsche Turnlehrer-Versammlung zu Braunschweig 1876.

Zunehmende Kränklichkeit in den letzten Jahren hat ihn veranlaßt, von diesen Thätigkeiten zurückzutreten.

Ganz erstaunlich ist Dr. Wassmannsdorffs litterarische Thätigkeit.

Wie bereits erwähnt, gab er die „Reigen und Liederreigen für das Schulturnen aus dem Nachlaß von Adolf Spieß, mit einer Einleitung, erklärenden Anmerkungen und einer Anzahl von Liedern" (Frankfurt a. M., M. Sauerländer, 2. Aufl. 1889), heraus und bearbeitete die „Ordnungsübungen des deutschen Schulturnens, mit einem Anhange: Die griechisch-makedonische Elementartaktik und das Pilumwerfen" (Frankfurt a. M., Sauerländer, 1868). In den „Gang- und Hüpfarten" („Deutsche Turnzeitung" 1867, S. 203 ff.) erblicken wir ebenfalls eine Erweiterung der Spießschen Übungen.

Indem ich nur erwähne, daß Wassmannsdorff sich auch mit der Gerättechnik beschäftigt hat und besonders den Spuren der verschiedenen Turngeräte bis in die früheren Zeiten nachgegangen ist, muß ich noch einiger besonderer Gebiete gedenken, auf denen Wassmannsdorff wie kein zweiter

---

[1]) Vgl. Wassmannsdorff, „Die Ordnungsübungen des deutschen Schulturnens", S. IV.

Über Wassmannsdorff äußert sich Spieß in dem Aufsatz: „Blick auf den früheren und jetzigen Stand der Turnkunst" u. s. w. im „Turner" 1847, S. 96.

Mir scheint, Spieß hätte Wassmannsdorffs offenbar nicht geringe Mitarbeit z. B. in den Vorreden zu seinen Schriften gebührender hervorheben können.

thätig gewesen ist. Es sind das die Gebiete der Turngeschichte und der Turnsprache. Inbezug auf Klarlegung der turnerischen Beziehungen im deutschen Mittelalter und noch mehr der neueren Zeit hat keiner so viel geleistet als Wassmannsdorff. Mit entschiedenem Erfolge gekrönt sind seine Bemühungen, die deutsche Gymnastik in ihrer Unabhängigkeit von dem Auslande nachzuweisen; er zeigt, daß Basedow auch schon vor Rousseau die Gymnastik empfohlen und geübt hat, er stellt Untersuchungen über GutsMuths an und führt uns seine Bedeutung vor Augen, giebt uns ein ausführliches Lebensbild desselben, Pestalozzi, Jahn, Eiselen u. s. w. werden eingehend gewürdigt, Spieß wird selbstverständlich mit besonderer Pietät behandelt. Aber auch die Ausländer werden nicht unbeachtet gelassen, die Quellen zur Geschichte der Gymnastik der Franzosen, der Engländer werden studiert. So erhalten wir eine Reihe von Einzelforschungen, die niemand, der sich mit Turngeschichte beschäftigt, unbeachtet lassen darf. Ich nenne hier auch noch: „Turnerisch-Vaterländisches aus der Kriegs- und Siegeszeit unserer Väter" (Heidelberg, Groos, 1870). Nicht weniger als in der Richtigstellung des Turngeschichtlichen ist Wassmannsdorff aber bemüht um die Reinigung der Turnsprache (er wird nicht mit Unrecht unser „Turnphilolog" genannt). Vor allem will er entbehrliche Fremdwörter aus der Turnsprache verbannen, dann aber ist er auch unermüdlich thätig, innerhalb der deutschen Turnkunst aus dem Wesen der Übungen heraus die richtigen Bezeichnungen zu finden. Ich erwähne nach dieser Seite hin seine „Vorschläge zur Einheit in der Kunstsprache des deutschen Turnens" u. s. w. (Berlin, Mohr, 1861); „Über die Annahme der Turnlehre und Turnsprache der Spießschen Turnschule in das Schulturnwesen des Preußischen Staates" u. s. w. (Heidelberg, Carlebach, 1866); „Die militärischen Frei- und Gerätübungen in Bayern und Preußen" u. s. w. (Heidelberg, Groos, 1873); „Zur Belehrung über die Bedeutung und das Geschlecht des Turnwortes der Hantel" u. s. w. (Plauen, Hohmann, 1877 und später), und gedenke ferner einer Reihe von Besprechungen von Turnschriften, besonders inbezug auf die Turnsprache.

Auch mit der Fechtkunst hat sich Wassmannsdorff eingehend beschäftigt, nicht nur eine „Anleitung zum Gewehrfechten" (Leipzig, E. Keil, 1864) herausgegeben, mit Böttcher 1882 das deutsche Hiebfechten neu bearbeitet, auch über alte Fecht- und Ringbücher mühevolle Untersuchungen angestellt[1]). Ebenso hat er kaum mehr gekannte Turnschriften, wie des Weltpriesters Joh. Nep. Fischer Auszug aus GutsMuths Gymnastik, neu herausgegeben (Hof, 1870).

Die Schriften und Aufsätze Wassmannsdorffs im einzelnen aufzuzählen, kann ich um so mehr unterlassen, als derselben ja im Verlauf meiner Arbeit vielfach gedacht worden ist. Eine nahezu vollständige Aufzeichnung derselben bis zum Jahre 1881 giebt G. F. Lenz in seiner „Zusammenstellung von Schriften über Leibesübungen".

Und wie Wassmannsdorff stets bereit war, handschriftliche Ausarbeitungen turnerischen Inhalts durchzusehen und ihre Turnsprache mit festzustellen, das hat er Männern wie Schettler, Hausmann, Marx, Döhnel und Danneberg gegenüber gezeigt.

[1]) Ich nenne nur: „Die Ringerkunst des Fabian von Auerswald, erneuert von G. U. Schmidt; mit einer Einleitung von Dr. K. Wassmannsdorff" (Leipzig, M. G. Priber, 1869); „Sechs Fechtschulen der Marxbrüder und Federfechter" u. s. w. (Heidelberg, Groos, 1870); „Das erste deutsche Turnbuch u. s. w., mit Ergänzungen aus Handschriften und 17 Bildern von Albrecht Dürer" (1870).

XXII. Das Turnen in den übrigen deutschen Staaten.

A. Das Großherzogtum Hessen[1]).

Wie bereits S. 187 berichtet, geschah 1843 der erste Schritt, das Schulturnen von Staatswegen in Hessen einzuführen. Am 24. Juli dieses Jahres erging ein Erlaß an den Grhzgl. Oberschulrat, in welchem „die Errichtung von Schul-Spielplätzen zum Zweck der leiblichen Erziehung, Pflege und Ausbildung des Körpers" gewünscht und empfohlen wurde. Die Verfügung bezog sich auf die höheren Schulen und Seminare; der Erfolg der Verfügung war sehr gering. Ja, als einzelne Lehrer und Schulleiter später die Schüler zur Teilnahme am Turnen zwingen wollten, wurde ihnen dies durch eine Verfügung der Grhzgl. Oberstudiendirektion vom 12. Juli 1847 geradezu untersagt.

Da wurde 1848 **A. Spieß** nach Darmstadt berufen. Er begann vorerst mit seinem Unterricht am Gymnasium und der höheren Mädchenschule in einem gemieteten Wirtshaussaale. Für die Lehrer auswärtiger Lehranstalten wurde ein Instruktionskursus in Aussicht genommen und wurden hierzu durch ein Schreiben des Oberstudienrates vom 5. Januar 1849 die Gymnasialdirektoren eingeladen. Beigelegt waren von Spieß ausgearbeitete „Bestimmungen und Vorbereitungen zu allmählicher Einführung des Turnens in den höheren Schulen des Großherzogtums", enthaltend die uns bekannten Forderungen: Das Turnen soll vorerst an den höheren Schulen, Lehrer-Bildungsanstalten und möglichst auch den Stadtschulen (für Knaben und Mädchen) als „wesentlicher Erziehungs- und Unterrichtsgegenstand" und zwar verbindlich eingeführt werden. Der Unterricht im Turnen soll klassenweise innerhalb der regelmäßigen Unterrichtszeit auf die Dauer je einer Stunde, und zwar täglich bei den jüngsten Schülern und mehrere Male wöchentlich mit den fortschreitenden Altersstufen, von Lehrern der Schule, wenn möglich den Klassenlehrern, im Winter im heizbaren Turnsaal, im Sommer auf dem Übungs- und Spielplatz im Freien erteilt werden. Auch Wanderungen und Spiel- und Turnfeste wurden in Aussicht genommen.

Es beteiligten sich an dem vom 1. bis 24. Februar 1849 in Darmstadt abgehaltenen Instruktionskursus etwa 30 Lehrer und Freunde des Turnens, unter ihnen auch Ferdinand Becker und Prof. Dr. Wagner, die späteren Geheimen Oberschulräte, von denen ersterer über diesen Kursus berichtete[2]). Ein zweiter, weniger besuchter Lehrgang fand im Dezember 1849 und Januar 1850 statt. 1852 konnte die nach Spieß' Angaben erbaute städtische Turnhalle in Gebrauch genommen werden.

Die mehrjährige Krankheit Spieß' brachte in das Turnen einen gewissen Stillstand. Auch gerieten seine Schüler, welche das Turnen weiterführten, dadurch auf Abwege, daß sie die Gerätübungen und Spiele gegen die Frei- und Ordnungsübungen zurücksetzten, so daß am 28. Februar 1859 betreffs

---

[1]) Vgl. „Die Entwickelung des Schulturnens im Großherzogtum Hessen, dargestellt auf Grund amtlicher Bekanntmachungen und Verordnungen, nebst einem Anhang: Zur Geschichte des Darmstädter Turnlehrer-Vereins. Zur Feier des fünfundzwanzigjährigen Bestehens desselben". Im Auftrag des Vereins zusammengestellt von Ferd. Marx. Bensheim (Hessen), 1888. Lehrmittelanstalt J. Ehrhard u. Co. Vgl. auch die „Statistik des deutschen Schulturnens", S. 305 ff. (von Lorey).

[2]) In der „Allgemeinen Schulzeitung" 1849; auch aufgenommen in die „Kleinen Schriften über Turnen" von A. Spieß, herausgegeben von J. C. Lion, S. LXXIII ff.

der Gymnasien, der höheren Gewerbeschulen, der Realschulen und Schullehrerseminare folgende Verfügung erschien:

„1. Das Turnen an den genannten Schulanstalten ist unter die Zucht und Leitung der Schule zu nehmen und das Schulturnen pädagogisch zu behandeln.

2. Das Spießsche Turnen soll unter nachbezeichneten Modifikationen beibehalten und für alle Klassen verbindlich erklärt werden.

3. Diese Modifikationen sind:

a) Die Frei- und Ordnungsübungen sind auf ein kleineres Maß, größere Einfachheit und hauptsächlich auf die unteren Klassen zu beschränken.

b) Für alle Arten von Übungen ist ein dem Alter und der Beschaffenheit der Schüler angemessener, nach den einzelnen Klassen abzugrenzender Umfang und Fortschritt festzusetzen.

c) Geordnete Spiele haben Gleichberechtigung mit dem ordnungsmäßigen Schulturnen.

d) Die Turnstunden dürfen nur für die unteren Klassen zwischen die wissenschaftlichen Lehrstunden fallen.

e) Der Turnunterricht, abgesehen von den Übungen, welche einen gebielten Boden verlangen, soll in der Regel im Freien und nie in einer dunstigen oder staubenden Stube erteilt werden.

f) Der Turnunterricht ist, soweit sich dazu geeignete Wissenschaftslehrer finden, von solchen zu erteilen; wo diese fehlen, tritt ein Turnlehrer von Fach ein."

Die nächste Anregung zum weiteren Fortschreiten des Schulturnens wurde im Jahre 1865 gegeben. Es fing an an Lehrkräften zu mangeln; da wurde auf Antrag des Turnlehrers Ferdinand Marx am 13. März 1865 unter dessen Leitung wieder ein Instruktionskursus im Turnen für Lehrer abgehalten, an dem auch fünfzehn Volksschullehrer teilnahmen. Am 10. Juli 1865 erging eine Verfügung, das Turnen in den Volksschulen des Landes betreffend. Mit dem vollendeten neunten Lebensjahre sollte der Turnunterricht beginnen, ein Zwang zur Teilnahme aber nicht stattfinden. Der Unterricht sollte auf Frei-, Ordnungs- und die einfachsten Übungen an Geräten sich beschränken, von den Lehrern der betreffenden Schulen unentgeltlich erteilt werden, die Landgemeinden sollten für Spiel- und Turnplatz sorgen und im Winter mindestens eine Scheune zur Verfügung stellen. Es lag aber die Einführung des Turnens in den Landschulen vollständig in den Händen der Kreis-Schulkommissionen, der Schul- und Ortsvorstände; ein Zwang fand nicht statt; darum war auch der Erfolg gering. Nachdem 1867 ein zweiter Turnkursus abgehalten worden war, wurde auch dieser wieder eingestellt.

Erst im Jahre 1874 brachte das neue „Gesetz, das Volksschulwesen im Großherzogtum Hessen betreffend", als Gegenstand des Unterrichtes an der Volksschule auch das Turnen (für Mädchen auch noch Unterricht in weiblichen Arbeiten). Es hat sich seitdem das Turnen mehr und mehr eingebürgert; vom Turnunterricht befreit waren 1882 nur 4 bis 4,75 % der Schüler und Schülerinnen.

Den Turnunterricht erteilten in den Seminaren ausgebildete ordentliche Lehrer der Schulen, deren turnerische Vorbildung seither durch jährlich stattgehabte vierwöchentliche Instruktionskurse ergänzt wurden. Doch wurden auch besondere Prüfungen für „Aspiranten für Turnlehrer-Stellen" eingerichtet, deren Reglement am 10. Januar 1879 veröffentlicht wurde. Dasselbe entspricht

in der Hauptsache dem sächsischen. Die Prüfungskommission bestand aus dem Geh. Oberschulrat Dr. Becker als Vorsitzendem, dem Turninspektor Marx, dem Geh. Medizinalrat Dr. Pfeiffer und dem Gymnasiallehrer Dr. Windhaus. Prüfungen wurden nur 1883 und 1886 mit wenigen Bewerbern abgehalten. Turnlehrerinnen sind bisher nicht verwendet worden.

Mit der Beaufsichtigung des Turnunterrichtes in sämtlichen Schulen wurde 1875 ein Turninspektor betraut, der außer den Inspektionen auch Turnkurse zur Ausbildung von Turnlehrern abzuhalten, eine fortlaufende Statistik des Schulturnens in Hessen herzustellen und darüber zu berichten hat. In diese Stellung wurde unter dem 17. November 1874 **Ferdinand Marx** berufen[1]). Ein Schüler von A. Spieß, an dessen erstem Turnlehrer-Kursus in Darmstadt 1848 er teilnahm, und von demselben empfohlen, war er an verschiedenen Orten turnerisch thätig, bis er 1857 eine Stellung als Turnlehrer in Darmstadt erhielt. Sein Turnunterricht zeichnete sich durch hervorragende Tüchtigkeit aus; besonders auch als Mädchenturnlehrer erlangte er einen weit verbreiteten Ruf. Im Jahre 1866 ließ Marx einen „Leitfaden für den Turnunterricht in Volksschulen" erscheinen (Darmstadt, J. P. Diehl); derselbe, 1875 neu bearbeitet (Bensheim, Verlag der Lehrmittelanstalt, J. Ehrhardt & Co.), 1878 durch eine „Anweisung zur Anlage von Turnplätzen und Turnhallen und Herstellung von Turngeräten" (als Anhang) vermehrt, hat 1887 die vierte Auflage erlebt und ist 1885 amtlich eingeführt worden. Eine zweite sehr tüchtige Arbeit von Marx ist „Das Mädchenturnen in der Schule. Ein Wegweiser und Ratgeber für Mädchenturnlehrer" (Bensheim, Lehrmittelanstalt), dessen I. Teil: Turnübungen für Mädchen von acht bis zwölf Jahren (mit Abbildungen) 1889, dessen II.: Turnübungen für Mädchen von zwölf bis sechzehn Jahren, 1890 erschienen ist.

Eine Gelegenheit, das Turnen in Darmstadt und besonders auch den Marxschen Mädchenturnbetrieb kennen zu lernen, wurde den deutschen Turnlehrern 1867, als auf Einladung vonseiten Darmstadts viele Teilnehmer an der vierten Allgemeinen deutschen Turnlehrerversammlung zu Stuttgart vorher Darmstadt besuchten[2]), und in noch höherem Maße 1872, als die fünfte deutsche Turnlehrerversammlung in Darmstadt selbst tagte. Beide Male wurde besonders dem von Marx geleiteten Mädchenturnen allgemeiner Beifall zuteil[3]).

Außer den vierzehntägigen Turnkursen, welche in den Jahren 1875 bis 1878 jährlich zweimal, besonders für Volksschullehrer, abgehalten wurden,

---

[1]) Ferdinand Marx, geboren am 27. November 1827 auf einem grhzgl. Jagdschloß bei Darmstadt, besuchte die Realschule und dann die höhere Gewerbeschule und wollte ursprünglich Geometer werden. 1843 trat er in den für Schüler gegründeten Turnverein ein, wurde 1846 Turnwart der „Darmstadter Turngemeinde", nahm 1848 am ersten von Spieß abgehaltenen Turnkursus teil, war zwei Jahre als Turn- und Zeichenlehrer thätig, richtete, von A. Spieß an die hannoversche Regierung empfohlen, in Ostfriesland Turnanstalten ein, war 1852 an dem Georgensschen Mädchen-Institut zu Baden-Baden, 1856 bis 1857 als Lehrer an der Stoyschen Erziehungsanstalt in Jena thätig, wurde dann als Turnlehrer der Oberklassen der städtischen Knaben- und Mädchenschulen nach Darmstadt berufen, übernahm später auch den Turnunterricht an den Oberklassen des Gymnasiums und trat 1875 als Turninspektor in den Staatsdienst über. 1886 wurde ihm das Ritterkreuz erster Klasse des Verdienstordens Philipps des Großmütigen verliehen.

[2]) Vgl. Theodor Becker, „Von Darmstadt nach Stuttgart" („Jahrbücher" 1867, S. 291 ff.). Fünfzig Turnlehrer waren in Darmstadt erschienen.

[3]) Auch eine Abhandlung von Marx, „Die Schul-Turnanstalten im Großherzogtum Hessen", nebst 11 Blättern Turnhallenpläne, in der Sammlung von Musterzeichnungen des Großherzoglich hessischen Landes-Gewerbevereins, ist noch zu nennen.

fanden auch drei- bis viertägige Konferenzen mit Belehrungen über das Turnen statt.

Im Jahre 1878 wurden die Kurse auf vier Wochen verlängert. Seit 1885 wird in einem Jahre ein Kursus von vier Wochen für Volksschullehrer, im folgenden für Mädchenschullehrer, im nächsten ein sechswöchentlicher Kursus für Lehrer höherer Lehranstalten abgehalten.

Für letztere gelten im allgemeinen noch die Erlasse von 1859. Eine Verfügung vom 2. März 1876 ordnete das Turnen als Teil der öffentlichen Schulprüfungen an. 1884 wurde vonseiten der Behörde auch das Turnspiel an höheren Schulen (als obligatorische dritte Kürturn- und Spielstunde) ins Auge gefaßt und zunächst am Gymnasium in Darmstadt durchgeführt („Jahrbücher" 1884, S. 260 ff.).

Eine Verfügung vom 5. Juli 1879 regelt die Turneinrichtungen der Volksschule, auf welche für kleine Gemeinden mit einklassiger Schule 40 Mark, für solche mit zwei- oder dreiklassiger Schule 122,10 Mark und mit vier- und mehrklassigen Schulen 215,40 Mark zu verwenden sind. Eine Verfügung vom Jahre 1890 weist auf die gute Instandhaltung der Turnplätze und Turngeräte und auf genaues Sichanschließen an den Leitfaden von Marx im Turnunterricht hin („Jahrbücher" 1890, S. 70).

Die Normalmaße für Turnsäle betragen 20 m Länge, 10 m Breite und 4,50 m Höhe.

Außer den nicht wenigen tüchtigen und hervorragenden Turnlehrern, wie Marx, Dr. Becker, Dr. Boßler, Dr. Hüffell, neben denen auch Hauptmann Königer zu nennen ist, der auf Anregung von Marx am 22. August 1863 den Darmstädter Turnverein gründete, möge noch besonders Hermann Lorey genannt werden. Am 31. Oktober 1811 in Gießen geboren, widmete er sich anfangs dem Forst-, dann dem Lehrfach, wurde 1844 zunächst Turnlehrer in Darmstadt, erhielt aber auch bald Unterricht in wissenschaftlichen Fächern, wurde 1873 Direktor der Grhzgl. Realschule und starb am 2. März 1880. Er war ein besonders treuer Anhänger von A. Spieß und trat auf das entschiedenste für dessen Turnanschauung und Turnweise auch in Aufsätzen ein.

B. Die Großherzogtümer Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz[1]).

Das Turnen in Mecklenburg steht mit Jahns Persönlichkeit in einer gewissen Beziehung. Als Hauslehrer in Neubrandenburg hat derselbe bereits mit seinen Zöglingen 1803 körperliche Übungen vorgenommen (vgl. S. 86); seit 1812 wurden in Friedland und Parchim Leibesübungen getrieben, seit 1816 in Neubrandenburg und Neustrelitz, seit 1817 in Malchin[2]).

Förderer des Turnens war besonders Rektor Bülch in Malchin. Dr. Zehlicke führte als Direktor in Parchim das Turnen 1831 wieder ein. Von 1835 bis 1889 erteilte den Turnunterricht der Oberlehrer Dr. Gerlach; 1890 erhielt das neue Gymnasium einen großen Turnplatz.

In Rostock wurde 1825 das Turnen durch einige Studenten begründet; 1845 richtete die Stadtbehörde einen Turnplatz für die Große Stadtschule ein.

[1]) Vgl. L. Baum in der „Statistik des deutschen Schulturnens", S. 233 ff. und schriftliche Mitteilungen desselben. Vgl. auch Lembcke, „Über das Schulturnen in Mecklenburg" („Jahrbücher" 1880, S. 145 ff.).

[2]) Vgl. C. Euler, „Jahns Leben".

Auf Anregung des treuen Pflegers und Förderers des Turnens, L. Baum[1]), welcher seit 1866 das Turnen leitet, wurde 1867 der Turnplatz auf den Gymnasialhof verlegt und auch ein Winterturnen eingerichtet. Nur an der höheren Bürgerschule ist das Turnen obligatorisch, am Gymnasium und Realgymnasium noch fakultativ.

In Schwerin leitete das Turnen vierzig Jahre lang der Divisions-Turn- und Fechtlehrer Laufer. Seit 1887 ist eine besondere Turnhalle für das Gymnasium und Realgymnasium hergestellt; der Turnunterricht ist obligatorisch. In Wismar wurde 1833 das Schulturnen eingerichtet. In Güstrow erteilte Oberlehrer Dr. Förster (Zögling der Kgl. Zentral-Turnanstalt zu Berlin 1857/58) bis kurz vor seinen 1890 erfolgten Tod tüchtigen Turnunterricht. Als zweiter Turnlehrer wirkt Gymnasiallehrer Dr. Marquardt, Verfasser von wertvollen Abhandlungen „Über den Sprung der Alten mit den Halteren" („Monatsschrift" 1885, S. 129 ff.), „Zum Pentathlon der Hellenen" (Güstrow 1886, in Kommission bei Opitz & Co.).

Die meisten Städte sind mit Turneinrichtungen versehen, aber noch bei weitem nicht in allen sind Schulturnhallen vorhanden.

Auch in Mecklenburg-Strelitz wird an allen Gymnasien geturnt, aber es fehlt noch die gesetzliche Grundlage für das Turnen.

Am Mecklenburg-Schwerinschen Schullehrerseminar zu Neukloster ist das Turnen erst 1876 durch die Begründung einer Turnhalle in die richtige Bahn geleitet worden und wird von dem Seminarlehrer Lembcke, Turnzögling von Kloss, sachgemäß geleitet.

Am Mecklenburg-Strelitzer Seminar zu Mirow wird nur im Sommer geturnt. Das Turnen an der Volksschule ist noch wenig verbreitet. 1886 wurde in Schwerin ein Mecklenburgischer Turnlehrer-Verein gegründet[2]).

C. Die Thüringischen Staaten[3]).

Thüringen hat für das deutsche Schulturnen durch die Erziehungsanstalt Schnepfenthal eine ganz besondere Bedeutung erhalten. Denn von hier aus hat GutsMuths durch seine eigene unterrichtliche Thätigkeit und mehr noch durch seine Schriften der deutschen Gymnastik selbst über die Grenzen Deutschlands hinaus Eingang bewirkt. Wenn dann auch Fr. L. Jahn, von den Zeitverhältnissen getragen und durch seine ganze Persönlichkeit GutsMuths' bescheidene Wirksamkeit mit seinem Turnen überflügelt und den geregelten körperlichen Übungen auch in Thüringen erst wirklichen Eingang in weiteren Kreisen verschafft hat, so thut dies dem Verdienste GutsMuths, dessen Jahn selbst als seines Vorgängers dankbar gedenkt, keinen Eintrag; durch ihn

[1]) Karl Louis Baum, geboren am 29. März 1835 in Zwickau, war schon als Schüler eifriger Turner, wurde gegen seinen Wunsch — er wollte das Lehrfach ergreifen — Tischler. Das erste deutsche Turnfest zu Koburg 1860, dem er als Abgeordneter der Zwickauer Turngemeinde beiwohnte, veranlaßte ihn, Turnlehrer zu werden. Unter Förderung des verdienstvollen Zwickauer Oberturnlehrers Bräuer bereitete er sich vor, wurde Hilfsturnlehrer in Zwickau, 1863 Turnlehrer in Gera und kam 1866 nach Rostock, wo er am Gymnasium, der höheren Bürger- und Töchterschule thätig ist, auch dem Vereinsturnen nahe steht und unablässig bemüht ist, das Turnen überhaupt zu fördern.

[2]) Vgl. über dessen Verhandlungen Lembcke in den „Jahrbüchern" 1888, 1889, 1890 und „Monatsschrift" 1890.

[3]) Vgl die „Statistik des Schulturnens" (H. Goldner für Sachsen-Weimar, Sachsen-Altenburg, Schwarzburg und Reuß, Löhnert für Koburg, Mönch für Gotha, Koch für Sachsen-Meiningen). Außerdem schriftliche Mitteilungen von Seminar-Oberlehrer Hausmann in Weimar und Turnlehrer Leutheußer in Koburg.

ist thatsächlich Schnepfenthal zur eigentlichen Wiege des deutschen Turnens geworden.

In Eisenach wurde bereits 1815 das Turnen begründet; in Rudolstadt führte Professor Göttling dasselbe 1816 ein. Auf Veranlassung der Professoren Luden und Kieser sandte Jahn 1816 seine vertrautesten Turnschüler Massmann und Dürre nach Jena, um, von Scheidler und anderen Mitgliedern der Burschenschaft unterstützt, neben ihren akademischen Studien auch dem Turnen, zunächst unter den Studierenden, aber dann auch weiterhin, eine Stätte zu bereiten[1]). Wie in Roßleben, Donndorf, Merseburg, Naumburg, Zeitz, wurde auf Anregung der Regierung auch in Schulpforta das Turnen eingeführt, allerdings gegen den Willen des Lehrerkollegiums und des Rektors Ilgen[2]). Auch in anderen Orten wurde geturnt, förderten angesehene Männer das Turnen der Jugend[3]).

Die in Preußen verhängte Turnsperre wirkte freilich auch in den nicht preußischen thüringischen Staaten lähmend auf den Turnbetrieb. Doch erhielt er zum Teil schon in den zwanziger Jahren wieder erneute Anregung.

1. Das Großherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach.

Im Jahre 1848 wurde der Turnunterricht vom Gymnasium zu Weimar, 1850 von dem Gymnasium und Realgymnasium in Eisenach als Lehrgegenstand aufgenommen. Das Grhzgl. Staatsministerium erließ am 14. Mai 1852 die Verordnung, „daß zur Teilnahme an den Turnübungen die Gymnasiasten ebenso verpflichtet seien, wie zur Teilnahme an jedem anderen Unterrichtszweig der Anstalt, soweit nicht ärztliche Zeugnisse über Unzulässigkeit oder Unrätlichkeit derselben für einzelne Schüler beigebracht würden".

Um auch die allgemeine Einführung des Turnens in den Volksschulen vorzubereiten, beantragte die Grhzgl. Regierung, besonders auf Anregung des Oberschulrats Dr. Laukhard, 1856 bei den Ständen die Verwilligung zur Besoldung eines Turnlehrers für das Seminar in Weimar. Noch im Jahre 1856 begann an demselben, 1858 auch an dem zu Eisenach das Turnen.

Nachdem Dr. Laukhard 1860 die Turnlehrer-Bildungsanstalt zu Dresden persönlich kennen gelernt hatte, sandte auf seine Anregung die Staatsbehörde im Herbst desselben Jahres sieben Lehrer zur Teilnahme an einem sechswöchentlichen Turnkursus nach Dresden. Außer dem jetzigen Oberschulrat Dr. Leidenfrost, einem eifrigen Förderer des Turnens, gehörte zu denselben auch der jetzige Seminar-Oberlehrer Hausmann[4]), damals Lehrer an der

---

[1]) Vgl. C. Euler in „Jahns Leben", S. 523 ff.

[2]) Vgl. C. Euler a. a. O., S. 460. In seiner Abneigung gegen das „preußische" Turnen wurde Ilgen durch den berühmten Gelehrten Gottfried Hermann in Leipzig bestärkt. Als Ilgen diesem mitteilte, es sei der Anstalt, deren Tanzmeister Roller 1816 die Turnübungen in Berlin kennen gelernt hatte und mit der Leitung des Turnens in Schulpforta betraut worden war, vom Ministerium ein Schwingel (Springpferd) aus Berlin gesandt worden, antwortete Hermann: „Mir an Ihrer Stelle hätte man mit der Turnmähre oder dergleichen Dingen nicht kommen dürfen; ich hätte mich in Person nach Berlin gemacht und demonstriert, daß der Rektor einer litterarischen Schule nicht auch Stallmeister eines hölzernen Pferdes sein könnte. Eigentlich", fügte Hermann hinzu, „freue ich mich über alle Turnanstalten, als über Anstalten, worin die Regierung das Volk lernen läßt, wie es sie einmal methodisch wichsen soll. Doch genug von diesen unerfreulichen Dingen!"

[3]) Zu diesen Förderern gehörte in Erfurt auch der Fabrikant Rothstein, der Vater des späteren so scharfen Gegners des Jahnschen Turnens.

[4]) Carl Friedrich Hausmann wurde am 26. März 1829 zu Ostheim v. d. Rhön geboren, besuchte das Seminar zu Eisenach, studierte dann in Jena Mathematik, Physik,

Sekundärschule zu Neustadt a. Orla. Derselbe berichtete in den „Jahrbüchern" 1860 über den Turnkursus bei Kloss und verfaßte im amtlichen Auftrage die 1862 erschienene Schrift: „Das Turnen in der Volksschule. Ein Beitrag zur allgemeinen Einführung geregelter Körperübungen" (Weimar, Hermann Böhlau). Die Schrift sollte als Leitfaden dienen für das durch Verfügung vom 19. Januar 1862 als verbindlicher Lehrgegenstand auch in den Volksschulen eingeführte Turnen. Dasselbe sollte in wöchentlich zwei Stunden, aber nicht an Mittwoch- und Sonnabend-Nachmittagen, vorgenommen und es sollte Sorge getragen werden, daß es auch im Winter, wenn nötigenfalls vorerst auch nur in einer Scheunentenne, stattfinden könne. Da dies nicht überall geschah, wurde in einer Verfügung vom 17. November 1868 nochmals ernstlich darauf hingewiesen; es könnten eventuell ja die Räume, in denen die öffentlichen Tanzbelustigungen abgehalten zu werden pflegten, zum Winterturnen mit benutzt werden. Es reiche schon aus, wenn in diesen Räumen bei kalter Temperatur eine Wärme von 6° R. sich erzielen lasse.

Zunächst wurde für Ausbildung der Seminaristen auch im Turnen Sorge getragen. Hausmann wurde 1862 als Hauptlehrer an die neuerrichtete Seminarpräparandie und als Lehrer der Mathematik an das Seminar zu Weimar berufen. (Eine gleichzeitige Berufung an die höhere Bürgerschule zu Leipzig lehnte er ab). Zugleich wurde er mit Anleitung der Lehrseminaristen zum Turnunterricht an die Seminarschüler und -schülerinnen beauftragt, wobei er einzelne Stunden selbst erteilte, andere halten ließ und beurteilte.

Im Jahre 1873 erschien das Hausmannsche Buch in zweiter Auflage mit dem weiteren Titel: „Das Turnen in der Volksschule mit Berücksichtigung des Turnens in den höheren Schulen. Ein nach dem neuesten Standpunkte der Turnkunde bearbeitetes Lehrbuch." Dr. Lion und Dr. Wassmannsdorff unterstützten ihn bei Abfassung dieser Auflage (ebenso bei der dritten 1876 und der vierten Auflage 1882) durch Rat und ersterer auch durch die That, indem er Hausmann „neben anderem auch seine Zeichenkunst bereitwillig zur Verfügung stellte". Diese zweite Auflage enthält auch die Schulturnlehrpläne, zu deren Ausarbeitung Hausmann und Turnlehrer Goldner (ein Schüler Lions), der seit 1868 Leiter des Turnunterrichtes am Seminar zu Eisenach war, staatlicherseits beauftragt worden waren. Diese Lehrpläne umfassen einen Turnlehrplan für eine gegliederte Stadtschule mit Sommer- und Winterturnen, einen solchen „für eine einklassige Landschule mit bloßem Sommerturnen", einen für Gymnasien und Realschulen, einen für Schullehrerseminare und geben einige „Lehrbeispiele". Das noch nicht als verbindlicher Lehrgegenstand eingeführte Mädchenturnen ist in diesen Lehrplänen nicht besonders berücksichtigt.

Von hervorragenderen Turnlehrern sei außer Goldner in Eisenach, der auch am Gymnasium und Realgymnasium daselbst den Turnunterricht erteilt

---

Chemie und Naturwissenschaften, trieb auch das Fechten, hörte Pädagogik bei Stoy, wurde Mitglied des von diesem geleiteten pädagogischen Seminars und lernte in der Stoyschen Erziehungsanstalt zugleich das Turnen kennen. 1856 wurde er nach bestandener Prüfung Lehrer für Mathematik und Naturwissenschaften an der Sekundärschule zu Neustadt a. Orla. 1861 beteiligte er sich bei der Begründung des deutschen Turnausschusses in Gotha und gehörte demselben achtzehn Jahre an. 1862 als Seminarlehrer nach Weimar berufen, trat er auch in den dortigen Turnverein, dessen Vorstandsmitglied er vierundzwanzig Jahre war und zu dessen Ehrenmitglied er 1887 zugleich mit Schulrat Dr. Leidenfrost ernannt wurde. Bei Gelegenheit der hundertjährigen Jubelfeier des Seminars wurde Hausmann der Titel „Oberlehrer" verliehen.

und zugleich Bezirksbrandmeister ist, am städtischen Realgymnasium zu Weimar noch der Turnlehrer Horn, der 1876/77 Hilfslehrer an der Zentral-Turnanstalt zu Berlin war, genannt.

Eines Mannes ist aber noch besonders in Ehren zu gedenken: des am 23. Januar 1885 in Jena gestorbenen Schulrats Dr. Karl Volkmar Stoy. Am 22. Januar 1815 zu Pegau in Sachsen geboren, war er Alumnus zu Meißen, studierte in Leipzig und Göttingen, übernahm 1843 in Jena die Leitung einer Knabenerziehungsanstalt, gründete 1844 ein pädagogisches Seminar nebst Übungsschule, wurde 1857 Honorarprofessor der Pädagogik und Schulrat, siedelte 1866 nach Heidelberg über, kehrte aber 1874 nach Jena zurück. Ein großer Freund des Turnens, stellte er bereits 1843 an seiner Erziehungsanstalt einen Turnlehrer an, unternahm mit seinen Zöglingen oft Turnfahrten und pflegte schon in jener Zeit die Turnspiele in weitestem Umfange[1]).

2. Das Herzogtum Sachsen-Altenburg.

Das Turnen hat erst verhältnismäßig spät Eingang gefunden. Am Seminar wurde seit 1860 nach der Spießschen Methode geturnt, aber nicht an der Seminarschule. Gegenwärtig ist es auch in den Volksschulen eingeführt. An den höheren Schulen besteht es seit Anfang der sechziger Jahre. Den Turnunterricht am Friedrichs-Gymnasium in Altenburg erteilen Professor Dr. Schwabe und Dr. Plähn; am Realgymnasium und Seminar daselbst Planer, am Gymnasium in Eisenberg Teubner.

3. Das Herzogtum-Sachsen-Koburg-Gotha.

Das Turnen ist hier in erfreulicher Blüte, auch in den Landschulen.

In **Koburg**[2]) wurden schon im vorigen Jahrhundert Leibesübungen getrieben. 1829 wurde der Turnunterricht eingeführt; der spätere Schulrat Professor Trompheller führte die Gymnasiasten zuerst auf den Turnplatz. 1858 wurde das Turnen am Gymnasium, der Realschule, dem Seminar und der Bürgerschule obligatorisch; am 14. Januar 1862 wurde durch Herzogliche Verfügung der Turnunterricht der Volksschulen des ganzen Landes ein obligatorischer Lehrgegenstand. Die Verfügung ist fast gleichlautend mit der weimarischen. Als Leitfaden wurde der Hausmannsche eingeführt. Seit 1866 besitzt die Stadt eine eigene geräumige Turnhalle.

Der Turnlehrer und Turninspektor **Löhnert** trat 1888, nach vierzigjähriger Thätigkeit in den wohlverdienten Ruhestand. Der Herzog verlieh ihm die „Herzog-Ernst"-Medaille. Sein Turnunterricht am Gymnasium, der Realschule und am Seminar und die Beaufsichtigung des Turnens in den Volksschulen des Herzogtums wurde dem Turnlehrer **Leutheußer** übertragen. Derselbe hält auch Turnlehrkurse ab, arbeitete neue Lehrpläne aus und pflegt das Turnspiel und besonders auch das Schwimmen[3]). Auch erteilt er den Kindern des Herzogs von Edinburg Turnunterricht. — Auch der Lehrer Rädlein ist als tüchtiger Turnlehrer zu nennen.

In **Gotha**[4]) hatte der Gymnasiallehrer Bertram 1838 eine nur wenige Jahre bestehende Privatturnanstalt gegründet. 1847 wurde auf Veranlassung

[1]) Vgl. Prof. Dr. Rasch in der „Monatsschrift" 1885, S. 94.
[2]) Vgl. Löhnert in der „Schulturnstatistik", S. 86 ff., und Leutheußers schriftliche Mitteilungen.
[3]) Vgl. die Berichte in der „Monatsschrift" 1883, S. 278; 1884, S. 285 und 1886.
[4]) Vgl. Mönch in der „Schulturnstatistik", S. 93 ff.

des (am 22. November 1889 in Langensalza als Schulrat a. D. gestorbenen) Realschuldirektors Looff[1]) eine Staatsturnanstalt mit schönem Turnplatz und wohleingerichteter Turnhalle errichtet, an welcher ein Turnlehrer angestellt wurde, der die das Gymnasium, das Seminar und die Bürgerschulen besuchenden Schüler zu unterrichten hatte. Erst 1851 wurde das Turnen für diese Anstalten und die drei obersten Klassen der Bürgerschulen durch Verfügung vom 25. Januar verpflichtend. Der Unterricht geschah nach der Spießschen Methode.

Am Seminar wurde der Turnunterricht 1860 erweitert. Die Seminaristen wurden zugleich als Turnlehrer ausgebildet. Aber auch noch besondere Nachhilfekurse wurden eingerichtet.

An den Volksschulen wurde das Turnen durch das Volksschulgesetz vom 1. Juli 1863 gesetzlich, nachdem bereits 1861 die Lehrer aufgefordert worden waren, Freiübungen und Spiele vorzunehmen. Die Aufsicht über das Turnen hatten zunächst die Schulinspektoren. Damit aber der Turnunterricht in die richtigen Bahnen geleitet werde, wurden seit 1868 auch noch besondere Turninspektionen durch einen Sachverständigen angeordnet. Diese Inspektionen wurden dem Turnlehrer am Gymnasium und Seminar, **Eduard Mönch**, einem Schüler von Kloß, übertragen; auch wurden dessen „Turnübungen für die Volksschulen" (Gotha, Müller, 1861) dem Turnen zu Grunde gelegt. Mönch hat sich um das Turnen entschiedenes Verdienst erworben. Er bildete nicht allein tüchtige Lehrer aus, er sorgte auch nach Kräften für Hebung des Turnens, besonders auch in den Landschulen[2]). 1869 schrieb er die tüchtige Schrift: „Über Einführung und Pflege des Turnunterrichtes in den Volksschulen" (Gotha, E. F. Thienemann, 1869). Seinem Vortrag „Über das Turnen an Schullehrerseminaren" auf der fünften Allgemeinen deutschen Turnlehrer-Versammlung zu Görlitz 1869 mit den aufgestellten Thesen wurde allseitige Zustimmung zuteil[3]).

Dr. Sauerbrei, der gegenwärtig den Turnunterricht am Gymnasium erteilt, und die beiden Turnlehrerinnen an der städtischen höheren Mädchenschule haben ihre Turnlehrbefähigung in Berlin erworben.

4. Das Herzogtum Sachsen-Meiningen-Hildburghausen[4]).

Turnunterricht wurde zuerst 1826 im Seminar in Meiningen erteilt (vgl. S. 188). Durch ein Generalreskript vom 11. März 1863 wurde das Turnen in der Volksschule vorerst nur empfohlen und die Einführung den Gemeinden überlassen. Wo sich aber eine Gemeinde dafür entscheide, sollten in der Woche wenigstens zwei Turnstunden von kundigen Lehrern der Schule nach Hausmanns Leitfaden erteilt werden, und zwar im Anschluß an die Schulstunden und möglichst auch im Winter.

Herzog Georg wandte dem Turnen seine besondere Aufmerksamkeit zu,

---

[1]) Als 1849 die erbkaiserliche Partei der deutschen Nationalversammlung, der auch Jahn angehörte, zu Gotha tagte, bereitete Looff Jahn auf dem Turnplatz einen festlichen Empfang, der denselben sehr erfreute (vgl. „Fr. L. Jahns Werke" II, S. 1048).

[2]) Vgl. Mönch, „Über den Stand des Turnwesens in den Volksschulen des Herzogtums Gotha". Im neunten Jahresbericht über das Lehrerseminar zu Gotha 1874.

[3]) Mönch starb am 21. Dezember 1886 nach langem, schwerem Leiden zu Hildburghausen. Auch als langjähriger Vertreter des 13. Kreises der deutschen Turnerschaft (Thüringen) erfreute sich Mönch allgemeiner Achtung.

[4]) Vgl. Koch in der „Schulturnstatistik", S. 100 ff.

ließ einen schönen Turnplatz herrichten und stellte zum Winterturnen die Hzgl. Reitbahn zur Verfügung.

In dem Gesetz vom 11. Januar 1869, betreffend die Feststellung des Diensteinkommens, wird Art. 12 bestimmt, daß der Lehrer den Turnunterricht seiner Klasse, wenn es verlangt werde, unentgeltlich übernehmen müsse. Wenn aber ein Lehrer für mehrere Klassen oder für die ganze mehrklassige Schule den Turnunterricht erteile, sei ihm ein entsprechendes Honorar zu gewähren.

Die Schulinspektoren haben auch den Turnunterricht zu beaufsichtigen. Bezüglich der Ausstattung der Turnplätze mit Turngeräten ist 1877 angeordnet worden, daß auch in kleineren Orten Reck, zwei Barren und Vorrichtungen für das Springen vorhanden sein sollen.

Als Turnlehrer sind unter anderen Töpfer in Hildburghausen und Hopf in Meiningen zu nennen.

5. Das Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt[1]).

Es wurde, wie eingangs erwähnt, am Gymnasium zu Rudolstadt bereits 1815 geturnt, aber nur bis 1820; erst 1839 begann wieder das Turnen (vgl. S. 188), ohne aber recht zu gedeihen; es fehlte an geeigneten Lehrern und an der Lust der Schüler, die sich sehr leicht der Turnstunde entziehen konnten (gegen eine Strafe von zwei Kreuzer!), bis 1868 Direktor Dr. Rehbantz dasselbe zu einem thatsächlich verbindlichen Unterrichtsgegenstand machte.

Seit 1866 wird an den Seminaren zu Rudolstadt und Frankenhausen geturnt. 1869 (22. März) wurde auch das Volksschulturnen obligatorisch und diesem der „Neue Leitfaden für den Turnunterricht in den Preußischen Volksschulen" zugrunde gelegt.

Als Turnlehrer ist Gymnasiallehrer Wagner (1865 in Dresden turnerisch vorgebildet) hervorzuheben.

An der Fürstlichen höheren Mädchenschule zu Rudolstadt erteilt Fräulein Graßhoff Turnunterricht. Ihre turnerische Bildung hat sie in Berlin erhalten.

6. Das Fürstentum Schwarzburg-Sondershausen.

Es wurde schon früher geturnt. In Sondershausen wurde, nachdem die Schüler vorher privatim geturnt hatten, seitens der Behörde am 21. Juni 1837 die Errichtung eines Turnplatzes, die Leitung der Turnübungen am Gymnasium und der Realschule seitens der Anstalten verfügt; 1849 erfolgte die Anstellung eines Turnlehrers (Kroneberg, in Leipzig und Berlin turnerisch vorgebildet). 1863 wurde eine Turnhalle erbaut. Jetziger Turnlehrer für Gymnasium und Realschule ist Hellmuth, der auch am Seminar den Turnunterricht erteilt.

In Arnstadt beteiligten sich die Gymnasiasten zunächst am Turnen des 1848 gegründeten Turnvereins. Einer der Mitgründer, Professor Walther, erhielt seit 1853 für die Leitung eines geregelten Turnens eine Remuneration. 1864 wurde für das Gymnasium und die 1857 gegründete Realschule eine Turnhalle gebaut; den Turnunterricht an beiden Schulen erteilte Julius Schäfer, jetzt Kollaborator Koppeheel.

Das Turnen in den Volksschulen wurde bereits 1863 ins Auge gefaßt, aber erst 1867 zu demselben ernstlich aufgefordert und durch Verfügung

[1]) Betreffs Schwarzburgs vgl. besonders Goldner in der „Schulturnstatistik", S. 108 ff.

vom 27. Juni 1869 den Kirchen- und Schulvorständen aufgegeben, „dafür Sorge zu tragen, daß nunmehr überall da, wo es irgend möglich sei, alsbald, längstens mit dem Beginn des neuen Schulkursus zu Ostern 1870, der Turnunterricht ernstlich in Angriff genommen werde". Durch Verfügung vom 12. April 1870 wurde das Turnen in den Unterrichtsplan der Volksschulen als „integrierender Teil" aufgenommen. Die Schüler sollen vom zehnten Lebensjahre ab turnen. Eingeführt wurde der preußische Leitfaden.

An der höheren Mädchenschule zu Sondershausen ist die ordentliche Lehrerin Fräulein Schlüter zugleich Turnlehrerin.

7. Das Fürstentum Reuß ältere Linie[1]).

Vom Turnen ist nicht viel zu berichten. Es beteiligten sich Knaben und Mädchen (1870) an dem von dem Kinderturn-Komitee eingerichteten Schülerturnen. 1861 ließ die Oberschulbehörde einen Greizer Lehrer einen vierwöchentlichen Nachhilfekursus in Dresden durchmachen. 1870 turnten die Seminaristen unter der Leitung des Seminarlehrers Schmidt.

In der städtischen Turnhalle zu Greiz turnt das städtische Gymnasium unter der Leitung des Zeichen- und Turnlehrers Gotzmann (in der Zentral-Turnanstalt in Berlin vorgebildet).

An der städtischen höheren Mädchenschule erteilt die ordentliche Lehrerin Fräulein Block den Turnunterricht.

8. Das Fürstentum Reuß jüngere Linie.

Es ist hier besonders die Stadt Gera zu nennen, in der das Turnen sowohl vonseiten der Bevölkerung (besonders unter dem Einfluß der Allgemeinen Turngemeinde), als auch der städtischen und Fürstlichen Behörde gepflegt und gefördert wird. Die wohleingerichtete Turnhalle und der Turnplatz der Turngemeinde wird auch vom Fürstlichen Gymnasium mit seit 1869 obligatorischem Turnunterricht und von der Gesamtstadtschule, umfassend das Realgymnasium, die höhere Mädchenschule und die Bürgerschulen, benutzt. Im Organisationsplan derselben heißt es § 29: „Der Turnunterricht soll für die Knaben aller Klassen obligatorisch, für die Mädchen nur fakultativ sein und als im Schulgeld überall mitbezahlt angesehen werden."

Um das Turnen in Gera hat sich wohlverdient gemacht der Oberturnlehrer **Fritz Döhnel**[2]), seit 1877 Leiter des städtischen Schulturnens und Turnlehrer am Realgymnasium, durch Vorträge, durch Aufstellung von Turnplänen für Knaben- und Mädchenschulen auch das Turnen auf dem Lande zu verbreiten eifrig bemüht. Geschätzt sind seine 1891 in dritter Auflage erschienenen „Vorturnerübungen"[3]). Auch an der höheren Mädchenschule erteilt Döhnel Turnunterricht.

---

[1]) Betreffs beider Fürstentümer vgl. Goldner in der „Schulturnstatistik", S. 120 ff., und andere Mitteilungen.

[2]) Fritz Döhnel, am 21. November 1842 in Waldheim i. S. geboren, trat 1858 daselbst dem Turnverein bei, bildete sich 1861 in Berlin unter Kluge und von 1865 bis 1867 in Leipzig unter Lion zum Turnlehrer aus und wurde in diesem Jahre Turnlehrer in Gera, zugleich Gau- und Kreisturnwart und Vorsitzender des Thüringer Turnlehrer-Vereins. Er gab außer den „Vorturnerübungen" auch im Auftrage des Kreisausschusses der Thüringer Turnvereine, „Pflichtübungen für Wettturner" heraus. 1887 und 1890 hielt er Turnkurse für Lehrer in Gera ab.

[3]) Der Titel lautet: „Vorturnerübungen, verfaßt von Fritz Döhnel, städtischer Turnlehrer in Gera. Ein Handbuch für Turnlehrer, Turnwarte und Vorturner; zum Gebrauch

Am Fürstlichen Gymnasium in Gera leitet das Turnen der Zeichen- und Turnlehrer Löscher[1]).

Am Fürstlichen Gymnasium zu Schleiz ist in dem Regulativ vom 26. Juli 1869 das Turnen für obligatorisch erklärt worden. Der Gymnasiallehrer Vollert (in der Kgl. Turnlehrer-Bildungsanstalt zu Berlin turntechnisch vorgebildet) ist auch als Turnlehrer thätig. Unter seinem Einfluß hat sich ein „Turnklub der Gymnasiasten zu Schleiz" gebildet[2]). Am Fürstlichen Landesseminar zu Schleiz ist ebenfalls 1869 das Turnen als Unterrichtsgegenstand bezeichnet; doch beschränkt sich derselbe „auf Anleitung und Beaufsichtigung bei den Übungen". Zu Grunde gelegt wurde der Preußische Leitfaden; den Turnunterricht übernahm der Seminarlehrer Pätzoldt.

D. Das Turnen im Großherzogtum Oldenburg[3]).

Bereits anfangs der vierziger Jahre wurde dem Schulturnen Beachtung zu teil. In einer Verfügung vom 18. September 1847 wird darauf hingewiesen, daß, nachdem die Zahl der als Seminarzöglinge im Turnen unterrichteten und dadurch auch zur Anleitung ihrer künftigen Schüler in diesem Lehrfache vorgebildeten Lehrer sich dahin vermehrt habe, daß mit der allgemeinen Einführung des Turnunterrichtes begonnen werden könne, nunmehr die Schulvorstände darauf bedacht sein sollten, die Turnübungen an den unter ihrer Leitung stehenden Schulen einzuführen und insbesondere an Schulen mit Lehrern, welche im Seminar an den Turnübungen teilgenommen, das Turnen in den Lehrplan aufzunehmen; daß mit Ausnahme der Monate Dezember und Januar die Oberklassen der Schulen wöchentlich zwei- bis dreimal verbindlichen Turnunterricht zu erhalten hätten; die Turnstunden aus der bisherigen Schulzeit zu entnehmen und einfache Turngeräte zu beschaffen seien.

Eine Beschränkung enthalten die „Grundlinien für die Lehrpläne der evangelischen Volksschulen" vom 20. Juni 1859 insofern, als es heißt: „Die Schulzeit bleibt für alle Volksschulen auf wöchentlich 28 Stunden festgesetzt. Hierzu können für die Knaben noch Turnstunden, für die Mädchen noch Handarbeiten hinzukommen." Bemerkenswert ist die Begründung des Turnens in dieser Verfügung. Es heißt: „Der Turnunterricht in der Volksschule soll ein Gegengewicht bilden gegen äußere und innere Schwerfälligkeit und Langsamkeit. Wie bei anderem Unterricht von innen nach außen, so soll hier von außen nach innen, von der körperlichen Seite her Trägheit und Zerfahrenheit bekämpft, Geistesgegenwart und Raschheit in der Auffassung und Ausführung des Gebotenen gefördert werden. Es sind deshalb, namentlich in den Landschulen, weniger die Übungen der Einzelnen an den Geräten, als vielmehr die gemeinsamen Frei- und Ordnungsübungen zu betreiben, und es ist dabei, soweit als thunlich, in der von Spieß begründeten Weise zu ver-

---

in Turnvereinen und Schulen. Mit 190 in den Text gedruckten Holzschnitten. Der angestrebten Einheit der deutschen Turnsprache wegen durchgesehen von Dr. Karl Wassmannsdorff". 3. Aufl. Gera, Bauch, 1891.

[1]) Es sei auch das „Turnbuch für Schulen. Kurzgefaßte Anleitung für den Turnunterricht". Von Guido Sauerbrei, städtischer Turnlehrer in Gera (Berlin, Hofmann, 1886) genannt.

[2]) Vgl. den Aufsatz Vollerts: „Turnvereinigungen auf Gymnasien" in der „Monatsschrift" 1887, S. 200 ff.

[3]) Vgl. u. a. Rackow in der „Schulturnstatistik", S. 265 ff.

fahren. Im Turnunterricht soll nicht sowohl auf Stärke hingearbeitet werden, als vielmehr auf freie und anständige Haltung des Körpers bei den mannigfaltigsten Bewegungen und auf leichte, rasche und präzise Ausführung der gebotenen Bewegungen, in strenger Unterordnung des Einzelnen unter das gemeinsame Thun der ganzen Abteilung."

Man erkennt hier den Einfluß von A. Spieß, der, wie S. 225 erwähnt ist, in einem dreiwöchentlichen Aufenthalt in Oldenburg 1852 mit Schülern und Schülerinnen Turnstunden abgehalten hatte, worüber der Lehrer (spätere Schuldirektor in Lübeck) Friedrich Breier, in begeisterter Weise sich aussprach [1]).

Auch an den höheren Schulen besteht das Turnen als verbindlicher Unterrichtsgegenstand; in Oldenburg seit 1844, in Jever seit 1841. Seit 1844 wirkte in Oldenburg als verdienstlicher Turnlehrer Salomon Mendelsohn, bis er sich 1881 pensionieren ließ [2]).

Den Turnunterricht erteilt zur Zeit am Gymnasium und der Ober-Realschule zu Oldenburg, ferner in den oberen Klassen der Stadtknaben- und Stadtmädchenschule der tüchtige Turnlehrer Wachtendorff, am Gymnasium zu Birkenfeld Herfurth (beide in der Turnlehrer-Bildungsanstalt zu Berlin vorgebildet), am Gymnasium in Eutin Braasch, zu Jever Kossenhaschen, an der Realschule zu Oberstein-Idar Klein. Am Seminar ist Turnlehrer Böning (ebenfalls in Berlin vorgebildet).

An der höheren Mädchenschule zu Oldenburg (Cäcilienschule) ist das Turnen 1856 eingeführt [3]). Eine Lehrerin (in Berlin vorgebildet) und zwei Lehrer erteilen den Turnunterricht.

E. Das Turnen im Herzogtum Braunschweig [4]).

Am Gymnasium in Wolfenbüttel wurde bereits 1828, am Gymnasium Martino-Catharineum 1834, zu Helmstedt 1839, zu Holzminden 1849 geturnt. An der Realschule erster Ordnung zu Braunschweig wurde das Turnen 1861, an der Realschule zu Wolfenbüttel 1863, am Hzgl. Realgymnasium zu Braunschweig 1869 eingeführt. Es bestanden früher Schüler-Turngemeinden in Braunschweig, Wolfenbüttel, Holzminden und Helmstedt, welche, wenn auch unter der Aufsicht des Lehrerkollegiums stehend, turnerisch sich selbst verwalteten. 1862 trat die Schulbehörde der Stadt Braunschweig dem Turnen näher, besonders auf Anregung des Dr. med. Fr. Reck (starb am 2. November 1878). Derselbe bewirkte auch, daß der Lehrer und Turnlehrer A. Hermann im Auftrag der städtischen Behörde einen Turnkursus in Dresden durchmachte. — Es wurde dann 1863 das Turnen als verbindlicher Gegenstand in den Braunschweiger Schulen eingeführt.

---

[1]) In der Besprechung des „Turnbuchs für Schulen" im „Turner" 1852, auch aufgenommen in Hirths „Gesamtes Turnwesen", S. 529 ff. Breier schrieb auch: „Das Turnen an den öffentlichen Schulen. Ein Votum von Fr. Breier, Oldenburg 1849. Achtes Programm der höheren Bürgerschule zu Oldenburg."

[2]) Er gab „Beiträge zur Geschichte des Turnens" (Leipzig, Friese, 1861) heraus und schrieb 1873 den Aufsatz: „Nicht nur in der Jugend, sondern auch im Alter muß man turnen" (Oldenburg, Schmidt). Außer einem „Leitfaden für das Turnen" ließ er 1845 noch „Lieder und Spiele für Turner" (Oldenburg) erscheinen. Mendelsohn lebt jetzt in Braunschweig.

[3]) Vgl. M. J. Bücking: „Ein Wort über den Turnunterricht an der Cäcilienschule zu Oldenburg" u. s. w. (1872) im vierten Bericht über die Cäcilienschule zu Oldenburg.

[4]) Vgl. A. Hermann in der „Schulturnstatistik", S. 254 ff.; außerdem besonders die „Jahrbücher" und die „Monatsschrift".

Auch an den Seminaren in Hannover und Wolfenbüttel wurde seit 1863 geturnt, an dem Lehrerinnenseminar besteht es seit 1868. An einer privaten höheren Mädchenschule zu Braunschweig wurde seit 1858, an den anderen wird seit 1866 bzw. 1867 geturnt.

In der Sitzung der Landesversammlung am 3. Mai 1864 wurde dem Hzgl. Staatsministerium empfohlen, „das Turnen unter die verbindlichen Unterrichtsgegenstände bei den Gymnasien und den Schulen in den Städten und Flecken schon jetzt aufzunehmen, hinsichtlich der Schulen in den Landgemeinden aber die Aufnahme wenigstens als die Regel bezeichnen zu lassen und dahin wirken zu wollen, daß die der allgemeinen Anwendung der Regel entgegenstehenden Hindernisse sobald als möglich beseitigt werden, daß insbesondere für die Bildung geeigneter Turnlehrer gesorgt werden möge". 1867 wurde auf Anregung der Turnvereine des Herzogtums von der Landesversammlung auf die, bisher nicht geschehene, Durchführung jener Empfehlung gedrungen. Es wurden dem Ministerium 60000 Mark zur Förderung des Turnwesens zur Verfügung gestellt; Turnhallen wurden nun in Braunschweig, Wolfenbüttel und Holzminden gebaut; im Landesseminar wurde von 1872 ab der Turnunterricht von einem pädagogisch gebildeten Lehrer (Hermann) erteilt und somit die Vorbereitung der Lehrer zur Erteilung des Turnunterrichtes angebahnt. Da aber trotzdem das Turnen, weil ihm die gesetzliche Grundlage fehlte, nicht vorwärts kam, ersuchte der Bezirksturnrat am 2. Januar 1876 die Landesversammlung, der Hzgl. Landesregierung dringend zu empfehlen, „durch ein Gesetz die verbindliche Einführung des Turnens in allen Schulen des Landes auszusprechen und dem Mangel an Lehrkräften dadurch abzuhelfen, daß neben einer gründlichen und ausreichenden Vorbildung der Lehrer in den Seminaren auch noch Turnlehrer-Bildungskurse veranstaltet werden; daß ferner eine fach- und sachgemäße Überwachung des Turnwesens angeordnet und eine genügende Geldsumme zur wirksamen Unterstützung und Hebung des Schulturnens zur Verfügung gestellt werde" [1].

Im Jahre 1878 wurde auf Beschluß des Hzgl. Staatsministeriums „der Turnunterricht prinzipiell unter die Unterrichtsgegenstände sämtlicher Gemeindeschulen aufgenommen". Eine Verordnung des Braunschweig-Lüneburgischen Konsistoriums vom 26. August 1878 regelte das Turnen in den Bürgerschulen der Städte und Flecken, eine zweite, vom 31. August 1878, in den Landgemeinden [2].

Als Leitfaden wurde der von F. Marx in Darmstadt bestimmt. Es wurde angenommen, daß die jüngeren Lehrer die genügende Vorbildung in den Seminaren erhalten hätten, für ältere wurden Extrakurse unter Leitung des Gymnasiallehrers Hermann in Aussicht genommen.

Als Turngeräte wurden für den Anfang für die Landgemeinden nur ein Schwingseil, ein „Gestell" für Springübungen mit Springschnur und Springbrett und die nötige Zahl hölzerner (besser eiserner) Stäbe bestimmt. Für die Beschaffung eines geeigneten, mit Kies überfahrenen Turnplatzes sei zu sorgen.

Am Lehrerinnenseminar zu Wolfenbüttel sind seit 1887 auch Kurse zur Ausbildung von Turnlehrerinnen und Handarbeitslehrerinnen eingerichtet. Die Dauer der Vorbereitung ist auf ein Jahr berechnet. Die theoretische Unterweisung findet in einer wöchentlichen Stunde statt und erstreckt sich auf

[1] Vgl. „Jahrbücher" 1876, S. 86 ff.
[2] Vgl. „Jahrbücher" 1878, S. 272 ff.

die Lehre vom Körperbau u. s. w., auf die Geschichte, Aufgabe und Methodik des Mädchenturnens u. s. w., auf die Beschreibung der geeigneten Turngeräte und ihre Benutzung; die praktische (sechs Stunden wöchentlich) auf das eigene Turnen und auf die Lehrübungen. Am Schluß des Jahres findet auf Grund einer Verfügung vom 7. Mai 1885 eine Prüfung unter Vorsitz eines Hzgl. Kommissars statt. Die Prüfung ist eine theoretische — schriftliche und mündliche — und eine praktische. Die erste Turnlehrerinnen-Prüfung wurde am 30. März, die zweite am 21. Mai 1885 abgehalten[1]).

Von bestimmendem Einfluß in Braunschweig ist seit einer langen Reihe von Jahren der Gymnasiallehrer und Turninspektor **August Hermann**[2]). Am 14. September 1835 als Sohn eines Lehrers im Dorfe Lehre bei Braunschweig geboren, besuchte er das Seminar zu Wolfenbüttel, turnte mit einer Anzahl von Genossen freiwillig, da das Seminar noch keinen Turnunterricht hatte, wurde 1862 Lehrer an der Bürgerschule zu Braunschweig und machte in demselben Jahre zu Dresden den bereits erwähnten Turnkursus durch. Zurückgekehrt, richtete er einen privaten Mädchen-, dann auch einen Knabenturnkursus ein und übernahm 1863 den Turnunterricht am Seminar zu Braunschweig. Auch am Männerturnen beteiligte er sich und wurde 1863 zweiter Vorsitzender des Männer-Turnvereins. Die große, 1863 erbaute Turnhalle in Braunschweig versah er mit Turngeräten, und von da ab eine große Anzahl anderer Hallen.

Um die noch sehr laue Teilnahme für das Turnen reger zu machen, schrieb er 1864 einen Aufsatz im „Braunschweiger Schulblatt": „Warum das Turnen Sache der Volksschulen werden kann, und wie es werden muß", und eine Broschüre: „Über die Notwendigkeit der Leibesübungen für die Jugend. Ein Wort an die Eltern und Freunde der Jugend für die Einführung des Turnunterrichtes in den Schulen unseres Landes."

Im Jahre 1864 erhielt Hermann auch Turnunterricht am Gymnasium Martino-Catharineum. An der 1867 errichteten städtischen höheren Mädchenschule mit verbindlichem Turnunterricht wurde eine Turnlehrerin angestellt; doch leitete er das Mädchenturnen an Privatanstalten. 1869 wurde Hermann an das neu erbaute Gymnasium mit schöner von ihm eingerichteter Turnhalle als Lehrer berufen und übernahm in diesem Jahre auch den Turnunterricht in den unter der Leitung des Fräulein Vorwerk stehenden Anstalten des Erziehungsvereins in Wolfenbüttel. Von 1872 ab leitete er den Turnunterricht in den oberen Klassen des Hzgl. Lehrerseminars in Wolfenbüttel und stellte 1877 Turnlehrpläne für die städtischen höheren Mädchenschulen und für die Knaben- und Mädchen-Bürgerschulen auf. 1885 trat er als Turnlehrer an das „Neue Gymnasium" über.

Hermanns litterarische Thätigkeit ist besonders dem Mädchenturnen[3]) zugewandt. Auch seine „Zwanzig Reigen für das Schulturnen" (Berlin, R. Gaertner, H. Heyfelder, 1887), welche mit Recht allgemeine Anerkennung gefunden haben, sind in der Mehrzahl für Mädchen bestimmt. Eine andere tüchtige Arbeit ist „Das Ballwerfen und Ballfangen"[4]). 1881 hielt er auf

[1]) Vgl. „Jahrbücher" 1885, S. 261, und „Monatsschrift" 1887, S. 214 f.; 1888, S. 152.

[2]) Vgl. über Hermann F. Klages in der „Monatsschrift" 1887, S. 321 ff.

[3]) Über Hermanns Mädchenturnen vgl. Fischer, „Turnerische Reiseerinnerungen" („Monatsschrift" 1885, S. 140 ff.).

[4]) Der weitere Titel lautet: „Als notwendige Fertigkeiten zur Betreibung der Ballspiele und als Turnübungsstoff nebst einem Ballreigen." Erweiterter Abdruck aus der „Monatsschrift für das Turnwesen" 1883.

der Turnlehrer-Versammlung zu Berlin einen Vortrag über das Mädchenturnen, 1882 schrieb er in der „Monatsschrift" „Gutachten über einige Fragen, welche bei der Einführung des Turnens in Mädchenschulen gestellt werden", 1883 über „die Menuett-Geschritte und ihre Verwendung beim Mädchenturnen", gab 1888 „Übungsbeispiele für das Mädchenturnen". 1890 veröffentlichte er den Vortrag: „Der Turnplatz und die Turnspiele der Mädchen" (Berlin, R. Gaertner, H. Heyfelder).

Im Jahre 1881 wurde Hermann in den Ausschuß der deutschen Turnlehrer gewählt und war 1890 Vorsitzender der Versammlung zu Kassel.

Ganz besonders verdienstlich ist aber auch Hermanns Thätigkeit auf dem Gebiete der **Turnspiele**.

Bereits 1872 hatte er einen Eisbahnverein gegründet, der sich einer lebhaften Teilnahme erfreut. Ebenso hat er an der überaus festlichen Gestaltung der Sedantage (2. September) in Braunschweig mit volkstümlichen turnerischen Wettkämpfen den wesentlichsten Anteil[1]).

Die „Braunschweiger Schulspiele" erlangten mit Recht einen weitverbreiteten Ruf. Und hier ist mit Hermann zugleich Prof. Dr. **K. Koch** zu nennen, der ein unermüdlicher Vorkämpfer für die Jugendspiele an den höheren Schulen ist und besonders auch den englischen Spielen das Wort redet.

Im Jahre 1872 wurde von zwei Lehrern des Gymnasiums der Anfang gemacht. Mit zwei Klassen wurde regelmäßig Mittwoch nachmittags gespielt: Barlaufen, Kaiserball, Werfen mit dem großen Ball, Kettenreißen. 1874 führte Hermann das Fuß-Ballspiel ein. Die englischen Ballspiele Football und Cricket gewannen festen Boden; es wurde Mittwochs und Sonnabends nachmittags gespielt; die Zahl der Spielenden wuchs. Auf der achten Allgemeinen deutschen Turnlehrer-Versammlung zu Braunschweig 1876 betonte Hermann die Volkswettübungen und Spiele; es wurden folgende Thesen angenommen: „Um die Leibesübungen zugleich zur Volkssitte zu erheben, sollen die deutschen Turnschulen erstens die Volkswettübungen, zweitens das Spiel (zur Ergänzung des Turnens) mehr üben und pflegen." Dr. Reck-Braunschweig berichtete über die englischen Nationalspiele und wünschte dieselben besonders auch den deutschen Studenten. 1878 wurden zur Betreibung der Schulspiele für die Klassen Sekunda und Tertia zwei Nachmittage vom Schulunterricht frei gemacht; die beiden aufsichtführenden Lehrer wurden zur Leitung der Spiele mit anderweitiger Erleichterung in ihrem Schulunterricht verpflichtet. 1879 traten die beiden Quarten hinzu. Neben den obligatorischen Spielen des Dienstags und Freitags wurde am Mittwoch auch noch freiwillig gespielt. Die Spiele haben sich seitdem weiter entwickelt[2]). 1881 schrieb Dr. Koch einen gediegenen Aufsatz: „Schulspiele und Gesundheitslehre" im „Monatsblatt für öffentliche Gesundheitspflege"; 1882 die Abhandlung: „Zur Geschichte und Organisation der Braunschweiger Schulspiele" in der „Monatsschrift"[3]). 1886 hielt er einen Vortrag: „Wodurch sichern wir das Bestehen

---

[1]) Über die Sedanfeier in Braunschweig vgl. „Monatsschrift" 1883, S. 278; 1886, S. 276; 1888, S. 346 (Euler). Vgl. auch „Zweites Festblatt zur 20. Erinnerungsfeier des Tages von Sedan. Herausgegeben vom Festausschuß für die Sedanfeier 1890 in Braunschweig" mit einem Aufsatz von A. Hermann: „Fr. L. Jahns Gedanken über die Feier von deutschen Volksfesten" und von Koch über das „Laufen".

[2]) Vgl. die Schilderung der Spiele und des Braunschweiger Turnens von Danneberg in der „Monatsschrift" 1883: „Turnerische Reiseeindrücke".

[3]) Über „die Ordnung der Braunschweiger Schulspiele" im Sommer 1883 gab Dr. Koch in der „Monatsschrift" 1884, S. 65 ff. Bericht.

der Schulspiele auf die Dauer?"[1]). Koch gipfelt seinen Vortrag in folgenden „Streitsätzen": „1. Um das Bestehen der Schulspiele an Schulen, die dieselben seit zwei oder mehr Jahren mit gutem Erfolg eingeführt haben, auf die Dauer zu sichern, ist es nötig: a) daß dieselben zu einer dauernden Schuleinrichtung gemacht werden; b) daß der Eifer der Schüler für dieselben durch Veranstaltung von Wettspielen wachgehalten wird. 2. Zu einer dauernden Schuleinrichtung werden die Schulspiele, wenn: a) im Sommer ein weiterer Nachmittag, außer dem Mittwoch und Sonnabend, zum Zweck der Schulspiele freigegeben wird; b) an diesem Nachmittage sämtliche Schüler der Anstalt an den Spielen teilnehmen müssen; c) die Aufsicht und Leitung bestimmten Lehrern übertragen wird, denen diese Stunden als Pflichtstunden angerechnet oder besonders vergütet werden. 3. In der eisfreien Zeit des Winters ist am Mittwoch und Sonnabend Nachmittag Fußball zu spielen, wobei die Beteiligung der Schüler freiwillig ist. 4. An Schulfesten und bei allgemeinen vaterländischen Festen (Sedanfeier), an deren Feier sich die Schule beteiligt, sind Wettübungen und Wettspiele zu veranstalten. 5. Unter Anordnung vonseiten der Schule sind Wettspiele der Schüler mit denen von anderen Anstalten, auch von auswärtigen Schulen, zu veranstalten"[2]).

F. Das Turnen im Herzogtum Anhalt, in den Fürstentümern Waldeck, Schaumburg-Lippe und Lippe.

1. Im Herzogtum Anhalt[3]) hat besonders Dessau durch Basedow (S. 32), Vieth (S. 60) und später A. Werner (S. 188) eine besondere gymnastische Bedeutung erlangt. Die Fürsten von Anhalt-Dessau waren von jeher den Leibesübungen der Jugend freundlich gesinnt. 1829 wurde mit Unterstützung des Herzogs eine Turnanstalt gegründet, doch zunächst ohne Anstellung eines Turnlehrers; die Gymnasiasten leiteten das Turnen selbst. Seit 1839 bildete Werner in der ihm unterstellten Hzgl. gymnastischen Akademie und Normalschule Lehrer der Gymnastik aus. Nach dem Tode Werners 1866 ging die Anstalt ein.

Werners Tochter erteilt aber noch Turnunterricht an der Hzgl. Antoinettenschule nebst Lehrerinnenseminar[4]).

In Bernburg war 1842 bereits ein eigener Turnlehrer angestellt, in Köthen turnten die Gymnasiasten seit 1844 etwas[5]).

Durch die Verfügung vom 28. Dezember 1868 wurde das Turnen ein verbindlicher Unterrichtsgegenstand. Gegenwärtig wird dasselbe gut gepflegt, sowohl der Geh. Regierungs- und Oberschulrat Rümelin als der Oberschulrat und Gymnasialdirektor Dr. Krüger sind Förderer desselben. Die

---

[1]) Der weitere Titel lautet: „Vortrag, gehalten auf der Versammlung des Nordwestdeutschen Turnlehrer-Vereins zu Braunschweig am 24. Oktober 1886, in erweiterter Fassung von Prof. Dr. Koch". Braunschweig, Benno Göritz, 1887.

[2]) Vgl. auch A. Hermann: „Die Turnspiele unserer Jugend" in der „Monatsschrift" 1888, S. 91 ff.

[3]) Vgl. W. Fischer und Goldner („Schulturnstatistik", S. 214 ff.).

[4]) Über den gymnastischen Unterricht des Fräulein Werner vgl. z. B. die „Einladung zur öffentlichen Prüfung der Hzgl. höheren Töchterschule zu Dessau 1876. Nebst Schulnachrichten von C. Werner, Schuldirektor.

[5]) Als tüchtig ist F. Kaufmanns (im Auftrag der Köthener Vorturnerschaft bearbeitetes) „Merkbüchlein für Geräteturnen" zu bezeichnen. 1. Aufl., Köthen 1867. 3. Aufl. 1872 (Otto Schulze). 4. Aufl. 1876. Dasselbe „Merkbüchlein für Freiübungen" (Köthen 1875).

Turnlehrer und Turnlehrerinnen sind zumeist in der Turnlehrer-Bildungsanstalt zu Berlin vorgebildet.

2. Im Fürstentum Waldeck und Pyrmont[1]) hatte das Gymnasium zu Corbach 1854 versuchsweise das Turnen begonnen, und zwar nach dem „Linkschen" System, dann aber wurde ein Lehrer nach Darmstadt gesandt, um das Spießsche Turnen kennen zu lernen, und 1860 machte ein Lehrer einen Turnkursus in Dresden durch; der jetzige Turnlehrer Wettstädt ist in Berlin vorgebildet. Eine Turnhalle wurde 1867 von der Regierung, der Stadt und dem Turnverein gemeinschaftlich gebaut.

3. Im Fürstentum Schaumburg-Lippe[2]) turnte das Gymnasium zu Bückeburg bereits 1816, dann aber traten Unterbrechungen ein; gegenwärtig erteilt Lehrer Hoffmann Zeichen- und Turnunterricht.

4. Im Fürstentum Lippe hatte Detmold von jeher obligatorischen Turnunterricht; am Gymnasium zu Lemgo wurde es 1869 obligatorisch. Der Turnlehrer Engler ist in Berlin vorgebildet.

G. Das Turnen in den freien Hansestädten.

1. Lübeck[3]).

Schon 1815 wurde im Waisenhaus zu Lübeck mit Einführung der Turnübungen begonnen; 1816 wurde der Vorstand für die zu gründende Turnanstalt gewählt; 1817 wurde ein passender Turnplatz gewonnen. Durch Vermittelung Jahns, an den sich Syndikus Dr. Curtius schriftlich wandte, wurde Carl Eduard Schultze, der Sohn eines Predigers in der Neumark, ein „sehr wackerer, kräftiger und einer der besten Turner", mit „großer Einsicht in die Leitung und Einrichtung eines Turnplatzes", auch „sittsam und bescheiden und weit gesetzter, als sonst junge Leute seines Alters zu sein pflegen", nach beendeter Abiturientenprüfung nach Lübeck gesandt; er trat am 3. April 1817 seine Stelle an. Das Turnen begann am 23. April, hatte guten Fortgang und dauerte bis zum 27. September; da reiste Schultze wieder ab. Er und Jahn blieben aber noch in brieflichem Verkehr mit Lübeck[4]).

Das Turnen wurde von Hauptmann Schwartz mit Unterstützung einiger von Schultze ausgebildeter Vorturner weitergeführt; am 18. Oktober 1818 fand ein Turnfest statt, an dem auch die eingeladenen Ratzeburger Turner teilnahmen, während die ebenfalls eingeladenen Hamburger Turner selbst ein Fest mit Harburgs Turnern feierten.

Im Winter 1818/19 wurden die Übungen in der Probstei vorgenommen. Das Turnen erhielt sich auch zur Zeit der „Turnsperre". Auf Wunsch und Bitte der Frau des verhafteten Jahn wurde am 21. Januar 1820 letzterem ein ihn ehrendes politisches Leumundszeugnis ausgestellt[5]).

---

[1]) Vgl. C. Euler in der „Schulturnstatistik", S. 285.

[2]) Vgl. A. Hermann in der „Schulturnstatistik", S. 254 ff.; ebenso bei Lippe.

[3]) Vgl. „Schulturnstatistik", S. 244 ff., Dr. M. Funk: „Geschichte der Lübecker Turnanstalt während ihres fünfzigjährigen Bestehens" (Lübeck, Ferd. Grautoff, 1866) und Mitteilungen des Gymnasialturnlehrers K. Schramm.

[4]) Es werden in Funks Schrift zwei Briefe Jahns, einer vom Dezember 1816 und ein zweiter vom 4. September 1818, S. 8 und S. 17 mitgeteilt; besonders letzterer, in dem Jahn von seiner schlesischen Turnfahrt berichtet (vgl. Euler: „Jahns Leben", S. 559), ist sehr charakteristisch.

[5]) Vgl. S. 25 bei Funk.

So ging das Turnen fort, doch begann die Lust zu sinken, und als 1833 der Turnlehrer Unteroffizier Bernhard gestorben war und es nicht gelang, einen guten Ersatzmann zu finden, hörte 1839 das Turnen vorläufig ganz auf; doch blieb der Turnplatz, eine kleine Anzahl Gymnasiasten und Erwachsener turnten für sich fort.

Im Jahre 1843, nachdem der Unteroffizier Nachtwey in den Stand gesetzt war, einen gymnastischen Kursus bei Werner in Dessau durchzumachen, begann das Turnen zunächst mit Schülern der drei oberen Klassen des Gymnasiums Katharineum wieder. Aber erst am 8. Mai 1844 konnte das Turnen auf dem neu hergestellten Turnplatz mit größerer Schülerzahl ernstlich vorgenommen werden. 1845 wurde die Turnanstalt unter die „Institute der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit“[1]) aufgenommen und von ihr mit Geldmitteln unterstützt. Die Leitung wurde sechs Vorstehern übertragen, welche den Turnlehrer anzustellen und die Aufsicht über das Turnen und den Turnplatz zu führen hatten.

In diesem Jahre 1845 entstand auch ein Turnverein; aus den Vorstehern desselben und denen der Turnanstalt wurde ein Turnrat gebildet. Dem Turnplatz und auch dem Winter-Turnraum wurde sorgfältige Pflege zu teil.

Im Jahre 1850 legte Nachtwey seine Stelle nieder; Turnlehrer wurde der Hilfslehrer (seit 1847) Schmahl. Das Turnen der Schüler wurde seit 1854 sehr gefördert durch die Berufung des begeisterten Verehrers Spieß', Rektors Breier aus Oldenburg, als Direktor an das Katharineum zu Lübeck. Schmahl wurde 1855 nach Darmstadt gesandt, um die Spießsche Methode kennen zu lernen, und es gelang, eine größere Anzahl von Schülern der verschiedenen Schulen zum Turnen anzuregen. Die Schüler der oberen Klassen des Gymnasiums schlossen unter sich eine engere Verbindung mit dem Namen „Turnerschaft des Katharineums“. Das Turnen der Volksschulen in Lübeck und seinen Vorstädten wurde durch das Gesetz vom 6. Juni 1863, das aller Schulen durch das Gesetz vom 29. September 1866 obligatorisch.

Bis 1875 lag der Schwerpunkt des Turnens in der Turnanstalt der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit. Man zögerte mit dem Eingehenlassen der Anstalt, bis jede Schule mit eigener Turnhalle ausgerüstet sei. Ende 1876 beschloß aber die Gesellschaft, die Turnanstalt eingehen zu lassen, „um den Staat zum schleunigen Vorgehen im Bau von Turnhallen zu nötigen“. Ende 1878 wurde die Turnanstalt endlich aufgehoben, wenigstens für das Schulturnen — zur Pflege des Männerturnens blieb sie bestehen und gebot auch noch über den Turnplatz und die Katharineumshalle. Letztere verlor sie 1881 ebenfalls, da das Gymnasium auf Antrag des neu eingetretenen Direktors Professor Dr. Schubring eigenen Turnunterricht und eine eigene Turnhalle erhielt. Infolgedessen wurde Schmahl in den Ruhestand versetzt. Er starb am 18. Juni 1890. Als Turnlehrer wurde der Hilfslehrer an der Kgl. Turnlehrer-Bildungsanstalt zu Berlin, K. Schramm, 1881 nach Lübeck berufen.

Im Jahre 1850 wurde auch das Mädchenturnen begonnen. An den höheren Mädchenschulen erteilt Schramm ebenfalls Turnunterricht.

---

[1]) Vgl. „Die Verdienste der Lübeckschen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit in Erziehung und Unterricht. Festschrift zur Feier ihres hundertjährigen Bestehens, im Namen des Katharineums überreicht von Dr. Jul. Schubring, Direktor und Professor.“ Lübeck 1889 (Druck von Gebrüder Borchers).

Zu erwähnen ist auch, daß die Gesellschaft auch das Schwimmen gefördert und für freien Unterricht in demselben gesorgt hat.

Das Turnen in den Volksschulen ist in gutem Zustand. In allen Knaben- und Mädchenschulen wird geturnt. Jede Doppelschule hat eine zweckmäßig eingerichtete Turnhalle (zumeist 20 m lang, 10 m breit). Die Aufsicht über dieselben führt Lehrer Westphal.

2. Bremen[1]).

Im Jahre 1817 wurde Professor Friedrich Strack in Düsseldorf als Rektor an die Vorschule der Hauptschule in Bremen, bestehend aus der Gelehrten-, der Handels- und der beiden gemeinsamen Vorschule, berufen, zugleich mit der Bestimmung, daß er, der, mit Jahn bekannt, in Düsseldorf mehrere Jahre eine Turnanstalt geleitet hatte, auch in Bremen das Turnen einführen solle. Im Januar 1818 reichte Strack einen ausführlichen Turnplan, ganz in Jahnschem Sinne, ein. Man ging aber auf den Vorschlag der Herstellung eines großen allgemeinen Turnplatzes vor der Stadt vorderhand nicht ein, sondern beauftragte Strack nur, für die Hauptschule eine ganz einfache Turneinrichtung zu treffen. Im April 1820 begann das Turnen. Dasselbe hörte aber wieder als geregeltes Turnen 1826 ganz auf. Erst 1831 thaten sich jüngere Männer zusammen, um auf dem Turnhof wieder regelmäßig zu turnen; auch Knaben und Jünglinge durften teilnehmen. 1837 bis 1839 trat wieder ein Rückschlag ein. Mit angeregt durch Dr. Lorinsers Aufsatz „Zum Schutz der Gesundheit in den Schulen", noch mehr durch die Kabinettsordre Friedrich Wilhelms IV. vom 6. Juni 1842, entschloß sich die Bremer Schulbehörde, jetzt „ernstlich auf die Einführung eines fortlaufenden und geregelten Unterrichtes in den gymnastischen Übungen für Schüler der drei Abteilungen der Hauptschule Bedacht zu nehmen". Es wurde im Februar 1843 **Wilhelm Hufeland**[2]) aus Berlin, damals Vorsteher einer Turn-, Fecht- und gymnastisch-orthopädischen Anstalt in Hildesheim, als Turnlehrer an der Hauptschule nach Bremen berufen. Geboren am 20. April 1817 zu Berlin, besuchte Hufeland das Gymnasium, trat 1834 in die Eiselensche Turnanstalt ein und war in ihr fünf Jahre, erst als Schüler, dann als Vorturner und endlich als Lehrer thätig. 1839 war er Turn- und Schwimmlehrer in einer Familie, siedelte 1840 nach Hannover und von da nach Hildesheim über, bis er 1843 nach Bremen kam. Anfangs hatte das Turnen guten Fortgang. Der Schulhof wurde zum Turnen eingerichtet; auch ein mit Geräten gut ausgestatteter Turnsaal war vorhanden. Zwei Hilfslehrer standen Hufeland zur Seite. Es dauerte aber nicht lange. Die von Hufeland eingeführte Ordnung und Zucht behagte den Schülern, für die das Turnen etwas Frei-

---

[1]) Vgl. Rakow in der „Schulturnstatistik", S. 267 ff., besonders aber die Schrift: „Beiträge zur Geschichte des Schulturnens in Bremen. Erinnerungsblätter in Anlaß des fünfundzwanzigjährigen Turnbetriebes in der Realschule der Altstadt" von H. O. Redderſen. Bremen 1889. Vgl. auch dessen Schrift: „Das Turnen und die Schule. Ein Beitrag auf dem Gebiete des Schulturnwesens." Stade, Fr. Steudel, 1862.

[2]) Vgl. A. Böttcher: „Wilhelm Hufeland" in den „Jahrbüchern" 1879. Seit 1853 war für Hufeland die Haupteinnahmequelle die 1846 von ihm gegründete Schwimmanstalt. Nebenbei war er in den verschiedensten, gemeinnützigen Zwecken dienenden Vereinen unermüdlich thätig. 1861 in den Vorstand des 1860 gegründeten Allgemeinen Bremer Turnvereins gewählt, war er der regelmäßige Besucher der deutschen Turntage und Turnfeste und auch der deutschen Turnlehrer-Versammlungen, seiner unverwüstlich guten Laune wegen allgemein beliebt. Er starb infolge eines Gehirnschlages am 2. Februar 1879.

williges war, nicht, und so ging trotz der Bemühungen Hufelands das Turnen auch jetzt wieder zurück, und es erfolgte 1853 die Lösung des Verhältnisses zu Hufeland. Die Turnanstalt der Hauptschule hörte auf; die turnlustigen Schüler besuchten eine Privatturnanstalt; nach der Gründung des Allgemeinen Bremer Turnvereins und seiner Übersiedelung in die 1860 neu erbaute Turnhalle beteiligten sie sich zum Teil an dessen Turnen. Erst Ende des Jahres 1874, nachdem in dem neuen Schulbau auch Turnräume eingerichtet worden waren, wurde das Turnen mit fester Anstellung eines den ordentlichen Lehrern der Schule zuzurechnenden Turnlehrers als neuer und für die Vorschulen und für die unteren und mittleren Klassen des Gymnasiums und der Handelsschule obligatorischer, für die oberen Klassen zunächst nur fakultativer Unterrichtsgegenstand eingeführt und **Rudolf Rakow**, geboren 1825 zu Berlin, der bereits seit 1860 Turnlehrer in Bremen war, als ordentlicher Lehrer und Turnlehrer 1875 angestellt.

An der 1855 eröffneten Bürger-, seit 1866 „Realschule in der Altstadt" bemühte sich ihr erster Direktor Dr. Gräfe anfangs vergeblich, auch dem Turnen an der rasch aufblühenden Anstalt eine feste Stätte zu bereiten. Zwar gelang es ihm, durch seinen Jahresbericht 1859 die Schuldeputation für das Turnen zu gewinnen, auch einen Platz zum Turnen angewiesen zu erhalten, und es wurde die Turnlehrerstelle ausgeschrieben [1]); aber die Angelegenheit scheiterte zunächst an der Abneigung des Publikums gegen alles Turnen in der Schule. Erst 1863 begannen mit Einwilligung der Schulbehörde und unter freudiger Zustimmung Gräfes drei Lehrer der Bürgerschule: Dr. F. Buchenau, der jetzige Direktor der Realschule beim Dorenthor, Dr. Häpke und Redderſen vorerst mit Schülern der mittleren Klassen unter Benutzung des Turnplatzes des Allgemeinen Turnvereins und des Turnlokals des Turnvereins „Vorwärts" das Turnen mit gutem Erfolg. 1866 wurde nach weiteren Verhandlungen auch mit den Schülern der vier unteren Klassen unter der Leitung des Lehrers Röhling geturnt. 1869 wurde Th. Templin als Fachlehrer im Zeichnen und Turnen angestellt.

Nachdem der Lehrer Redderſen, der bereits 1860 das Turnen in Berlin und Dresden kennen gelernt, 1870 im Auftrage der Schulbehörde von den Turneinrichtungen zu Köln, Frankfurt a. M., Darmstadt, Leipzig und Berlin Kenntnis genommen hatte, wurde eine Turnhalle erbaut und 1872 eingeweiht. Den Turnunterricht erteilen die ordentlichen Lehrer Redderſen, Templin, Hamel, Zumpe, Müller und Kippenberg.

Eine besondere Stellung zum Schulturnen erhielt der auf Anregung Redderſens 1862 gegründete Lehrer-Turnverein zur Förderung des Turnens an den Schulen Bremens. Die Wirksamkeit desselben war eine sehr ersprießliche; aus dem Lehrer-Turnverein wurde mit der Zeit ein Turnlehrer-Verein, der unter Führung von Rakow, A. Böttcher (bis zu dessen Berufung nach Hannover 1890), J. Leers, A. Weſche u. a. eine sehr anregende Thätigkeit [2]) entfaltete. 1888 gab der Verein den „Lehrstoff für den Knabenturnunterricht an den Bremischen Volksschulen" heraus (Bremen, Druck von Dierckſen & Wichlein). Auch der Allgemeine Turnverein steht dem Aufschwunge des Schulturnens nahe. Wie bis 1890 der Turnlehrer

[1]) Dr. Gräfe trat damals auch mit dem Unterzeichneten in Verbindung, um ihn als Lehrer und Turnlehrer für die Bürgerschule zu gewinnen. Die inzwischen erfolgte Berufung desselben nach Berlin ließ ihn die Verhandlungen abbrechen. Euler.

[2]) Über die Verhandlungen der Sitzungen des Vereins vgl. die „Jahrbücher" und die „Monatsschrift".

des Vereins, A. Böttcher, so erteilt gegenwärtig sein Nachfolger Kunath unter anderem auch den Turnunterricht am Schullehrerseminar, einer höheren Mädchenschule und dem Lehrerinnenseminar.

Während das Turnen vonseiten der Behörde in den Knaben-Volksschulen gefördert wurde, war das Mädchenturnen lange Zeit auf die höheren Schulen beschränkt, mit alleiniger Ausnahme des Mädchen-Waisenhauses. Erst in den achziger Jahren fand das Mädchenturnen auch in verschiedenen Volksschulen Eingang. Auch werden Kurse zur Ausbildung von Turnlehrerinnen gehalten (vgl. „Monatsschrift" 1886, S. 159).

Seit 1884 besteht ein „Verein zur Beförderung des Spiels im Freien", über dessen Wirksamkeit die „Bremer Nachrichten" 1884, Nr. 339, berichten.

3. Hamburg[1]).

Die Anfänge des Turnens in Hamburg gehen auf das Jahr 1815 zurück, in welchem Jahre Wilhelm Beneke aus Berlin, ein Turner Jahns, der zu seiner kaufmännischen Ausbildung nach Hamburg gekommen war, im Hof und Garten des Dr. Ferdinand Beneke, bei welchem er wohnte, Reck, Barren und ein Klettergerüst errichtete und mit seinem Landsmann Karl Krutisch einen Kreis von Jünglingen und jungen Männern um sich versammelte, welcher Jahnsche Turnübungen trieb. Der Kreis vergrößerte sich, und als G. Nicolai, ein früherer dänischer Offizier und Fechtmeister, eine öffentliche Turnanstalt gründete, schloß sich jener Turnerkreis ihr an. Am 1. September 1816 wurde diese Anstalt errichtet; am 21. September besuchte sie Fürst Blücher, freute sich über die Leistungen der Turner und hob in einer Ansprache den Einfluß tüchtiger Leibesübungen auf Mannesmut und Mannesthat hervor.

Für den Winter 1816/17 gewann man einen bedeckten Raum zum Turnen in der nicht benutzten St. Johanniskirche. 1818 trat Nicolai von der Anstalt zurück, und es wurde nun das Turnen ganz nach Jahnschen Grundsätzen gestaltet. Die Leitung wurde einem Turnrat (aus dem Turnwart und Vorturnern bestehend) übertragen. Die Beaufsichtigung der jüngsten Knaben behielt ein Turnlehrer der gewesenen Nicolaischen Anstalt, Lampe. Wilhelm Beneke stellte übrigens auch alle übrigen Leibesübungen, wie Reiten, Fechten und Schwimmen, auf turnerischen Fuß; auch richtete er Turnspiele auf der Sternschanze ein, veranstaltete Turnfahrten, Dauerläufe, die Feier des 18. Juni und 18. Oktober, abendliche Zusammenkünfte der Vorturner u. s. w. Er war beständiger Turnwart. 1819 verließ er Hamburg und starb in Berlin am 9. Dezbr. 1827. (Karl Krutisch starb in Hamburg am 8. Juli 1832.)

Das Turnen erhielt sich in einer gewissen Blüte. 1821 wurde der erfolglose Versuch gemacht, die Turnanstalt mit den öffentlichen Lehranstalten in Beziehung zu bringen und unter die Garantie und Oberaufsicht der Schulbehörde zu stellen. Die Anstalt erhielt sich auch so und wurde fleißig auch von Knaben besucht. Der Turnlehrer Lampe, zugleich Fecht- und Schwimmlehrer, blieb besonders der Lehrer der jüngeren Turner, bis 1824, trat dann aus, 1838 aber wieder ein und starb am 19. Oktober 1865. Im Jahre 1828 wurde der Turnanstalt vom Senat ein anderer freier Platz nebst großem Schuppen für ihre Übungen überlassen.

---

[1]) Vgl. Dr. Otto Beneke: „Die Hamburgische Turnanstalt von 1816" (Hamburg 1866), ferner die „Monatsschrift" und Mitteilungen vom Seminarlehrer Roebelius.

Das wirkliche Schulturnen hat in Hamburg erst in neuerer Zeit sich entwickelt. Die Gelehrtenschule des Johanneums hat erst vor kurzem eine würdige Turnhalle erhalten. Den Turnunterricht erteilte von 1875 ab der Oberlehrer Dr. Julius Bintz, vorher Gymnasiallehrer zu Wesel, seit 1890 Direktor des Wilhelms-Gymnasiums [1]), Verfasser der „Gymnastik der Hellenen" (Gütersloh 1877) und der „Leibesübungen des Mittelalters" (Gütersloh, Bertelsmann, 1880). Auch schrieb er ein „Merkbüchlein für Turner". Jetziger Turnlehrer der Gelehrtenschule ist Kaehne, am Wilhelms-Gymnasium Oberlehrer Thien, Lehrer Wendt und Waldbach (wie auch die übrigen Turnlehrer, zumeist in Berlin turntechnisch vorgebildet). Am Realgymnasium des Johanneums, dessen Direktor Professor Dr. Friedländer als Oberlehrer an der Realschule zu Elbing früher selbst Turnunterricht gegeben hatte, auch turnlitterarisch thätig gewesen war [2]), erteilen Turnunterricht die Lehrer Hoffmann, Flügge, Oberlehrer Dr. Hahn und einige akademisch gebildete Lehrer.

Allgemeinen Eingang in der Volksschule und feste Regelung erlangte das Turnen, als im Jahre 1875 an das Lehrer- und Lehrerinnenseminar ein Fachturnlehrer als ordentlicher Seminarlehrer berufen wurde, welcher nicht allein die angehenden Lehrer und Lehrerinnen zur Erteilung des Turnunterrichtes vorbereitet, sondern auch mit den bereits angestellten Fortbildungskurse abhält, zugleich Ratgeber der Behörde in turnerischen Angelegenheiten ist und bei Herstellung von Turnräumen und bei Turneinrichtungen sein turntechnisches Gutachten abgiebt. Seit dieser Einrichtung hat sich das Turnen in Hamburg sichtlich gehoben.

In die Stellung eines Fachturnlehrers als Seminarlehrer wurde 1875 **Hugo Roedelius** [3]) berufen. Nachdem derselbe den gesamten Turnstoff wiederholt am Seminar praktisch durchgearbeitet hatte, gab er 1889 „Lehrpläne für den Turnunterricht an siebenklassigen Volksschulen für Knaben und Mädchen" heraus [4]).

Zunächst war der Turnunterricht nur in den vier oberen Stufen der Volks-Mädchenschule eingeführt worden, während alle sieben Stufen der Knabenschule turnten. Da ersuchte aber 1885 die Schulsynode in Hamburg die Oberschulbehörde, „veranlassen zu wollen, daß, entsprechend dem Lehrplan für Knabenschulen, der Turnunterricht auch für die drei unteren Klassen der

---

[1]) Der frühere (verstorbene) Direktor Dr. Genthe schrieb 1885 einen trefflichen Aufsatz „Über die Leibesübungen in unserem Zeitalter. Festschrift zur Einweihung des Wilhelms-Gymnasiums zu Hamburg am 21. Mai 1885" Hamburg, Otto Meißner.

[2]) Friedländer schrieb eine „Denkschrift über den Bau einer Turnhalle in Elbing" 1863; „Der Turnunterricht in der Realschule", Programm 1868, Elbing; „Vorschläge zur Organisation des Turnens in den preußischen Schulen, besonders mit Rücksicht auf die Vorbildung zum Militärdienst", 1867, und gab mit Müttrich 1867 ein „Merkbüchlein zum Geräteturnen für Vorturner höherer Lehranstalten" heraus (2. Aufl. 1871).

[3]) Hugo Roedelius, Sohn des 1879 gestorbenen Hauptturnlehrers Roedelius zu Breslau, geboren am 11. Septbr. 1846 zu Breslau, besuchte das Magdalenen-Gymnasium daselbst, diente als Einjährig-Freiwilliger, machte den Feldzug 1866 mit, bereitete sich zum Turnlehrfach vor, wurde 1869 Wanderturnlehrer in Schlesien, war im Dezember 1869, nachdem er den Kursus bei Jäger in Stuttgart durchgemacht, in Mannheim und Darmstadt, um das Mädchenturnen kennen zu lernen, trat im Januar 1870 eine Stellung im deutschen Turnverein in Prag an, machte den Feldzug 1870/71 mit, wurde Offizier, kehrte dann nach Prag zurück und wurde 1872/73 Eleve und 1873/74 und 1874/75 Hilfslehrer der Zentral-Turnanstalt in Berlin.

[4]) Der weitere Titel lautet: „Zwei Übungsverzeichnisse mit Angaben über Befehl und Befehlsweise. I. Teil für Knabenschulen, II. Teil für Mädchenschulen." Hamburg, Herold'sche Buchhandlung, 1889.

Mädchenschulen zur Einführung gelange" („Monatsschrift" 1885, S. 351). Dem Wunsche wurde durch eine Verfügung vom 13. Mai 1886 entsprochen.

Im Jahre 1886 wurden von der Hamburger Bürgerschaft 26000 Mark zur Errichtung von vier öffentlichen Spielplätzen bewilligt („Monatsschrift" 1886, S. 242).

Seit 1884 besteht eine Prüfungskommission für Turnlehrer und Turnlehrerinnen, der der Schulrat für das Volksschulwesen als Vorsitzender, der Seminardirektor, zwei Seminarlehrer (der eine H. Roebelius als Prüfender) und ein Mitglied der Oberschulbehörde als Deputierter angehören.

Im Jahre 1890 entstand der „Verein für Jugendspiele und Handfertigkeit". Vorsitzende sind Dr. Reinmüller und Dr. Erdmann.

H. Das Turnen in Elsaß-Lothringen[1]).

Wenn auch vor 1870 die gymnastischen Übungen, wenigstens in Straßburg, nicht ganz unberücksichtigt geblieben waren, so erwachte doch neues Leben für das deutsche Turnen erst, nachdem die Reichslande wieder deutsch geworden waren. Nicht wenige der dahin berufenen Schulmänner waren zugleich turnkundig, ja turntechnisch vorgebildet und bemüht, in ihrer neuen Stellung auch das Turnen zu fördern, wie der Seminardirektor Förster in Straßburg, der Kaiserliche Kreisschulinspektor Strauchmann in Zabern, der Vorsteher der Präparandenanstalt in Kolmar, Peter v. Cöllen (diese drei in Berlin vorgebildet) u. a. Eine viel größere Anzahl von Turnlehrern erhielt ihre turnerische Ausbildung in Karlsruhe, und man darf sagen, daß die von A. Maul vertretene turnerische Richtung die vorherrschende ist, wie auch seine „Anleitung für den Turnunterricht" u. s. w. durch eine Zirkularverfügung vom 22. April 1876 seitens der Behörde empfohlen worden ist[2]).

Die höchste Behörde der Reichslande hat die Bedeutung nicht allein des Schulturnens, sondern auch die des Vereinsturnens von Anbeginn voll und ganz gewürdigt. So hat sie den Turnvereinen zu Straßburg und Metz zum Bau von Turnhallen Unterstützungen in der Höhe von 20000 und 10000 Mark und 1889 dem jungen Turnverein Erstein im Unter-Elsaß 500 Mark zur Beschaffung von Turngeräten bewilligt („Jahrbücher" 1889, S. 84). Betreffs des Turnens in den Volksschulen sagt das Regulativ vom 4. Januar 1874: „An dem Unterricht im Turnen nehmen nur die Knaben der Mittel- und Oberstufen teil. In jeder Stunde wechseln Freiübungen und Gerätübungen." Freilich fehlten zunächst die turnkundigen Lehrer. Man suchte diesem Übelstand teils durch Einrichtung von besonderen (von Nußhag geleiteten) Turnkursen, besonders aber durch tüchtigen Turnunterricht an den Seminaren möglichst abzuhelfen. In den Bestimmungen über die Anlage, Einrichtung und Ausstattung der Elementarschulhäuser vom 3. Juli 1886 ist verordnet, daß sich bei jeder Elementarschule ein geräumiger Turn- und Spielplatz befinden müsse.

---

[1]) Unter Benutzung von Mitteilungen in den „Jahrbüchern" (von Nußhag) 1880, 1883 und 1886.

[2]) Es trat dies auch bei Gelegenheit der zehnten Allgemeinen deutschen Turnlehrer-Versammlung in Straßburg am 15., 16. und 17. Juli 1886 hervor, als Direktor Maul von dem Lehrer-Turnverein zu Straßburg zum Ehrenmitglied ernannt wurde. Vgl. den „Bericht über die Beratungen, turnerischen Vorführungen und Festlichkeiten, nach den stenographischen Aufzeichnungen erstattet von Friedr. Nußhag und C. W. Räuber". Straßburg (Druck von M. Du Mont-Schauberg).

Das Turnen an den höheren Schulen ist durch die „Regulative vom 10. Juli 1873", durch den „Normallehrplan vom 15. November 1878" und durch die „Allgemeinen Vorschriften für die höheren Schulen in Elsaß-Lothringen" vom 20. Juni 1883 angeordnet. Es heißt in den letzteren („Jahrbücher" 1886, S. 365): „Zweck des Turnens ist, unter Ausschluß der auf Schaustellung berechneten oder gefährlichen Übungen, die Körperkraft methodisch zu entwickeln und den Sinn für körperliche Gewandtheit zu wecken und rege zu halten. Der Unterricht wird klassenweise erteilt.

„Gemäß der durchschnittlichen körperlichen Entwickelung der Schüler umfaßt die untere Stufe des Turnunterrichtes die Vorklassen, die Mittelstufe die unteren und mittleren Klassen, die Oberstufe die oberen Klassen (von Sekunda ab).

„Der unteren Turnstufe fallen leichte Sprung- und Hangübungen an Geräten zu; die Ordnungs- und Freiübungen werden so viel wie möglich in Form von Spielen veranstaltet. Auf der mittleren Turnstufe treten Stabübungen zu den Ordnungs- und Freiübungen hinzu; von den Geräten kommen für die drei unteren Klassen hauptsächlich Freispringel, Bock, wagerechte und schräge Leiter und Barren, für die mittleren Klassen außerdem das Reck in Betracht. Auf der oberen Turnstufe wird hauptsächlich das Geräteturnen, namentlich am Reck, Barren und Pferd geübt; dazu kommen Übungen im Steinstoßen, Gerwerfen und Ringen. Ausgeschlossen sind auf allen Turnstufen Kletterübungen am Seil und an dünnen Stangen. — Turnspiele werden auf allen Stufen besonders gepflegt."

Auch wird bestimmt, daß die Abiturientenzeugnisse auch über die turnerische Ausbildung Auskunft geben, und zwar soll genau angegeben sein: der körperliche Entwickelungsgang des Schülers seit seinem Eintritt in die Schule mit besonderer Rücksicht auf die Art der Beteiligung am Turnen und an sonstigen körperlichen Übungen.

In diesen Bestimmungen, denen man in der Hauptsache ja nur zustimmen kann, ist allein befremdlich der Ausschluß des Kletterns am Tau und an der dünnen Stange. Ich weiß wohl, daß man schwere Bedenken gegen diese Übungen hat; aber diese Bedenken treffen vielmehr dicke Stangen, Klettermaste, die man deshalb auch aus dem Turnbetrieb möglichst entfernt hat, als dünne Stangen und Taue, die bei regelrechtem Klettern durchaus nichts Bedenkliches bieten, zur Entwickelung der Kraft und Ausdauer aber ungemein viel beitragen und schon wegen ihrer praktischen Bedeutung fürs Leben kaum zu entbehren sind. —

Die Gewinnung tüchtiger Lehrkräfte für das Turnen lag der Unterrichtsverwaltung besonders am Herzen. Um dem Turnunterricht von vornherein die richtige Stellung auch bei den Schülern der oberen Klassen zu geben, wurde in einer Zirkularverfügung vom 2. Januar 1875 darauf hingewiesen, daß der Unterricht im Turnen (Singen und Zeichnen) wenigstens teilweise von akademisch gebildeten Lehrern zu erteilen und daß vorderhand jeder jüngere Lehrer, welcher Militärdienst geleistet habe, als geeignet anzusehen sei, „Frei- und Ordnungsübungen zu leiten, auch mit Hilfe leicht zugänglicher Leitfäden in der Methodik des Gerätturnens sich den nötigen Einblick werde verschaffen können" u. s. w. („Jahrb." 1880, S 11).

Ein weiterer Beweis, wie sehr die höchste Behörde Elsaß-Lothringens das körperliche und gesundheitliche Gedeihen der Jugend im Auge behält, sind die vom Kaiserlichen Statthalter veranlaßten ärztlichen Gutachten: über das

höhere Schulwesen Elsaß-Lothringens 1882[1]); über das höhere Töchterschulwesen 1884.

Das ärztliche Gutachten über das höhere Schulwesen[2]) Elsaß-Lothringens behandelt im ersten Abschnitt die Arbeitslast der Schüler, kommt zur Überbürdungsfrage und berührt Punkte, die auch anderwärts erörtert sind: die Zahl der Lehr- und häuslichen Arbeitsstunden, die Erholungspausen, Ferien u. s. w.

Der zweite Abschnitt behandelt die körperlichen Übungen. Nach mehr allgemeinen Bemerkungen physiologischen Inhalts wird des eigentlichen Turnens gedacht. Es heißt da:

„Das deutsche (Jahn-Eiselensche) Turnen, allgemein auf höheren Schulen eingeführt, giebt allein eine völlig systematische Ausbildung der Muskeln und bietet unter allen körperlichen Übungen die größte Mannigfaltigkeit, erheischt dementsprechend sorgfältigen Unterricht und Überwachung, kann durch zu früh und zu stark geübte Aufgaben nachteilig, in einigen Stücken sogar gefährlich werden. Die Spießschen Gemeinübungen auf Befehl gestatten verhältnismäßig leichte Leitung einer großen Anzahl von Schülern durch einen Lehrer, führen aber leicht zu einer Dressur, welche den Schüler abspannt und den Körper nicht wesentlich kräftigt. Turnübungen, welche aus beiden Systemen kombiniert und in wohlabgewogener Stufenfolge während des neunjährigen Aufenthaltes auf der höheren Schule in wöchentlich zwei Stunden durchgeführt werden, genügen, um die engeren Zwecke des methodischen Turnunterrichtes zu erreichen; für die körperliche Ausbildung des Schülers überhaupt reichen sie aber nicht aus."

„Vielmehr halten wir es für wünschenswert, daß neben diesen obligatorischen Turnstunden noch wöchentlich sechs Stunden gemeinsamen körperlichen Übungen eingeräumt werden. Diese Übungen werden je nach dem Ort der Schule und den lokalen Bedingungen verschiedener Art sein. Wenn wir daher im Folgenden einzelne dieser Übungen, die sich in den Raum jener sechs Stunden einfügen lassen, besprechen, so ist nicht die Absicht, sie allgemein an jedem Orte zu fordern, sondern darauf hinzuweisen, wie mannigfacher Wechsel hierbei zugebote steht."

Es werden nun zunächst in ihren überaus wohlthätigen Wirkungen auf die Gesundheit besprochen: Bewegung in kühler Luft, kalte Douche und kalte Bäder und Schwimmen. Unter allen den Übungen, welche nächst dem Turnen für die Erhaltung und Kräftigung der Gesundheit besonders zu empfehlen seien, stehe das kalte Bad und das Schwimmen obenan. Der Schwimmunterricht sollte daher womöglich von der Schule selbst veranlaßt, auf jeden Fall von ihr thunlichst gefördert werden[3]). Ja es könne das Schwimmen eventuell

---

[1]) In dem darauf bezüglichen Erlaß des Statthalters an den Staatssekretär v. Hofmann vom 11. April 1882 heißt es unter anderem: „Die körperliche Gesundheit und geistige Frische der die Schulen besuchenden Jugend darf nicht gefährdet werden. — Die Frage, welche Bedingungen innezuhalten sind, damit die Pflege der körperlichen Entwickelung der Schüler in den höheren Unterrichtsanstalten nicht gehemmt werde, ist eine wesentlich medizinische."

[2]) Der weitere Titel lautet: „Im Auftrage des Kaiserl. Statthalters erstattet von einer medizinischen Sachverständigenkommission." Straßburg i. E., K. Schultz & Co., 1882.

[3]) Die untenstehende „Anmerkung: Die von Pestalozzi empfohlenen einzelnen Muskelübungen, später als schwedische Gymnastik systematischer ausgebildet, werden jetzt mit vollem Rechte für den Unterricht allgemein verworfen, nur für den Kranken können diese Bewegungen zweckmäßige Verwendung finden", sagt weder inbezug auf Pestalozzi, noch auf die schwedische Gymnastik, nach deren pädagogischen Seite hin — denn davon kann doch nur hier die Rede sein — das Richtige. (Vgl. S. 66 ff. u. S. 269 ff.)

sogar für den Turnunterricht eintreten und sollte womöglich jeden Tag geübt werden. Dem Schwimmen könnte zweckmäßig das Spiel im Freien unmittelbar folgen.

Diese Spiele im Freien, unternommen von größeren Gesellschaften gleichalteriger Schüler, werden in dem Gutachten dringend empfohlen. Und ebenso die gemeinsamen Ausflüge. „Wenn bei den Spielen Laufen, Werfen nach dem Ziel, Fangen und Ausweichen, auch Ringkampf gut verwendet werden können, so bietet sich auf dem Ausflug Gelegenheit zum Steigen und Klettern, verbunden mit der Übung der Ausdauer."

Auch das „vorzüglich erfrischende" Schlittschuhlaufen wird gepriesen.

Die körperlichen Übungen werden passend in die Nachmittagsstunden verlegt. Doch können auch die eigentlichen Turnübungen in die Mitte oder an das Ende der Vormittagslehrstunden fallen. Musikstunde sollten nur Knaben von wirklich musikalischem Talent erhalten.

Der dritte Abschnitt behandelt den Schutz des Sehvermögens, der vierte bautechnische Einrichtungen.

Mit den Spielen wurde schon vor dem Erscheinen des ärztlichen Gutachtens (im August) ein Anfang gemacht. Am 12. Mai 1882 lud Staatssekretär v. Hofmann die Oberschulräte und Direktoren der höheren Schulen mit ihren Turnlehrern zu einer Besprechung betreffs der Turnspiele ein. Zunächst sollte in Straßburg ein Versuch gemacht werden, die Sache lebensfähig zu gestalten, ohne daß dabei den einzelnen Anstalten nach irgendwelcher Seite hin die Hände im voraus gebunden wurden.

Am 8. Juni 1882 wurde in einer Zirkular-Verfügung an die Direktoren Straßburgs mitgeteilt, daß die städtische Verwaltung einen Platz (Le Nôtre) für Turnspiele zur Verfügung stelle und denselben auch mit den nötigen Einrichtungen für Schutz und Obdach bei eintretendem Unwetter u. s. w. versehen werde.

Über den Verlauf des von Nußhag mit den Schülern der Realschule bei St. Johann im Sommer 1882 abgehaltenen Spielkursus — ohne Beeinträchtigung des Turnens — berichtet er in den „Jahrb." 1882, S. 349 ff.

Ich komme nun zu dem ärztlichen Gutachten über das höhere Töchterschulwesen Elsaß-Lothringens. Dasselbe behandelt: Allgemeines, Pensionat, öffentliche Töchterschulen (man spricht sich grundsätzlich für Lehrerinnen auch in wissenschaftlichem Unterricht, allerdings neben Lehrern, aus), Besonderheit des weiblichen Organismus, die Pubertät und die dem Weibe eigentümlichen Krankheiten (sehr beherzigenswerte Bemerkungen), andere krankhafte Zustände, Schulskoliose, Schutz des Sehvermögens (Gefahren der weiblichen Handarbeiten), Turnunterricht. Die Unnatur der Mode wird gebührend gegeißelt, die Vorurteile der Eltern (sittliche Bedenken, Schicklichkeitsrücksichten u. s. w.) werden zurückgewiesen. Der Turnunterricht soll von fachkundigen Turnlehrerinnen erteilt werden, da es doch unmöglich angehe, „daß Männer die reifenden Mädchen über jene delikaten Vorgänge ausforschen, welche das Turnen zeitweise oder ganz verbieten". Dann habe es auch keine Schwierigkeit, das Turnen als obligatorischen Lehrgegenstand einzuführen.

Mädchen von sechs bis acht Jahren sollen die Leibesübungen nur als Spiele betreiben, Frei- und Ordnungsübungen sollen in den Vordergrund treten; „von den Übungen an den Geräten müssen diejenigen wegfallen, welche zu große Kraftanstrengungen erheischen, Gefahr mit sich bringen oder das weibliche Schicklichkeitsgefühl verletzen". Von den Gerätübungen werden als

bestes Mittel gegen die Schulskoliose die Stabübungen besonders hervorgehoben.

Es folgen die Fragen: Wo, wann, wie oft soll geturnt werden? Kein geschlossener Raum kann hergestellt werden, in welchem Turnübungen ebenso gesundheitsgemäß als im Freien stattfinden können. Aber die ungünstigen Einflüsse der Witterung machen die Turnsäle, welche natürlich hell, geräumig, gut lüftbar und möglichst staubfrei sein müssen, unentbehrlich. Also Turnplatz und Turnhalle (für fünfzig Kinder 20 m lang, 9 m breit, 5 m hoch) sind für das Mädchenturnen nötig. Zum Turnunterricht eignen sich am besten die letzten Stunden des Vor- und Nachmittagsunterrichtes. Und es „erfüllt die Schule nur eine heilige Pflicht, wenn sie den Mädchen für jeden Schultag, außer den nötigen Pausen zwischen den Unterrichtsstunden, mindestens eine Stunde zum Turnen oder zu Bewegungen im Freien gewährt".

Schließlich wird noch einmal dringend auf die Heranbildung von Turnlehrerinnen aufmerksam gemacht.

Als höhere Töchterschulen, welche bereits Turnunterricht hatten, werden die zu Straßburg und Mülhausen erwähnt. Es darf angenommen werden, daß seit 1884 auch das Mädchenturnen gute Fortschritte in Elsaß-Lothringen gemacht hat.

Näheres über die Entwickelung des Turnens erfahren wir aus den Mitteilungen Nußhags betreffs Straßburgs („Jahrbücher" 1880).

In wie erfreulicher Weise sich hier das Turnen entwickelt hat, bekundete sich bei Gelegenheit der zehnten Allgemeinen deutschen Turnlehrer-Versammlung in Straßburg 1886, wo das Turnen verschiedener Schulklassen vorgeführt wurde: der Elementarschulen von den Lehrern Gottesleben und Meyer, der städtischen Mittelschule vom Lehrer Sütterlin, des Seminars von Nußhag, der „Neuen Realschule" vom Lehrer Schrötel, der „Realschule bei St. Johann" von Nußhag, des Lyceums von den Lehrern Schmidt und Kabus, des protestantischen Gymnasiums vom Lehrer Räuber.

Von den Turnlehrern sind unter anderen in Karlsruhe von Maul turnerisch vorgebildet: Räuber, Schrötel, Kabus, Sütterlin, Ribken (höhere Mädchenschule, an der auch Sütterlin Turnunterricht erteilt) und Nußhag. Schmidt ist in Berlin vorgebildet. Die Übungslehrerinnen am Lehrerinnenseminar Fräulein Münch und Fräulein Wächtler haben ihre turnerische Ausbildung, erstere in Karlsruhe und Berlin, letztere in Berlin erhalten.

Unter diesen Lehrern tritt Friedrich Nußhag, Lehrer an der Realschule bei St. Johann, dem Seminardirektor Förster auf der Turnlehrerversammlung 1886 das Zeugnis gab, daß er in das Turnen des Seminars einen Zug gebracht habe, der ihm vordem im Seminar ganz unbekannt gewesen sei, auch durch seine schriftstellerische Thätigkeit hervor. Es ist besonders der „Leitfaden für den Turnunterricht in der Volksschule" (Straßburg, R. Schultz & Co., 1882) zu nennen, der sich, wie der Verfasser im Vorwort selbst betont, in der Hauptsache an Maul anschließt. Der Übungsstoff ist in drei Stufen geteilt: Unterstufe, Mittel- und Oberstufe und umfaßt Frei-, Ordnungs-, Stabübungen, Übungen am Springgestell, Barren, Springkasten, Klettergerüst, Reck und Spiele. Eine zweite Schrift führt den Titel: „Der Largiadèrsche Arm- und Brustst ärker in seiner Verwendung beim Klassenunterricht" (Karlsruhe, M. Müller, 1885). Die Übungen wurden von Nußhag der Versammlung in Straßburg 1886 vorgeführt. Man verkannte ihre körperlich bildende und stärkende Bedeutung nicht, ließ es aber unentschieden, ob sie sich für das Schulturnen eignen. Auch

anderes schrieb Nußhag, worin derselbe sich aber nicht immer rein sachlich hielt.

Schließlich sei auch noch des Turnlehrer-Vereins in Straßburg gedacht, in dem ein sehr frisches Leben herrscht[1]).

XXIII. Das Turnen in Österreich.[2])

Die turnerischen Verhältnisse sind in Österreich zur Zeit noch nicht nach allen Seiten hin geklärt. Die österreichischen Turnlehrer, unterstützt von den Turnvereinen, ringen um Klarheit in der Stellung des Turnens an den Schulen, besonders der höheren Schulen, und um ihre eigene Stellung.

Die erste gesetzliche Verordnung über den Turnunterricht an Schulen erschien 1848 im Organisationsentwurf für Gymnasien und Realschulen, worin es heißt, daß die Gymnastik „nach Bedürfnis und Möglichkeit" einzuführen sei.

In den sechziger Jahren trat man auch dem Turnen in den Volksschulen näher, und es ist hierbei der anregenden Thätigkeit der Turnvereine zu gedenken. 1862 wurde der erste Kommunal-Schulturnplatz in Wien eröffnet und wurden Turnkurse für Volksschullehrer im Auftrag der Gemeinde abgehalten. Seit 1865 veranstaltete auch der niederösterreichische Landesausschuß alljährlich einen Ferial-Turnkursus für Volksschullehrer. Ebenso geschah an anderen Orten (Troppau, Brünn, Reichenberg, Salzburg, Linz, Graz, Triest u. s. w.) viel für das Turnen.

Offiziell angeordnet zur Aufnahme in die allgemeinen Volksschulen wurde das Turnen durch Ministerialerlaß vom 31. Oktober 1867. Derselbe weist auf die heilsame Wirkung des Turnens und auch auf seine Bedeutung für die allgemeine Wehrpflicht hin. Zunächst aber sei es nötig, daß die Kandidaten des Volksschul-Lehramtes für dieses Fach vorgebildet werden, es sei daher vorerst für Lehrer-Bildungsanstalten das Turnen als ordentlicher Lehrgegenstand einzuführen.

Der Ministerialerlaß vom 26. Januar 1868 spricht den obligatorischen Charakter des Turnens für die Volksschulen ausdrücklich aus. In einem Erlaß vom Jahre 1869 wird als Grundsatz bezeichnet, daß die Lehrer der Schulen den Turnunterricht erteilen sollen.

Im Volksschulgesetz vom 14. Mai 1869 werden die Leibesübungen obligat erklärt für allgemeine Volksschulen, für Bürgerschulen und für Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten. Bei jeder Schule solle auch ein Turnplatz sein. Andere Ministerialverordnungen aus den Jahren 1869 und 1870 stellen allgemeine Lehrziele im Turnen auf. Die Ausbildung zu Turnlehrern soll außer an den Lehrer-Bildungsanstalten auch durch besondere Kurse geschehen.

Die in Wien bestehende Anstalt zur Ausbildung von Turnlehrern für Mittelschulen (Gymnasien und Realschulen) wurde vom Turnlehrer am K. K.

---

[1]) Vgl. z. B. „Jahrbücher" 1883, S 29 ff.

[2]) Vgl. Dr. Adolf Ficker, Bericht über österreichisches Unterrichtswesen, Wien 1874, Teil II, S. 138 ff. (Das Turnen, bearbeitet von Joh. Hoffer) und „Schulturnstatistik", S. 393 ff. (Bericht von Haagn, Petzoldt und Hoffer). Vgl. auch Wagner: „Beiträge zur Geschichte der physischen Erziehung in Österreich" (Sonderabdruck aus den „Jahrbüchern" 1883) und seinen vortrefflichen Aufsatz: „Zur Geschichte des Turnwesens in Österreich" in der „Turnzeitung" 1884. Ferner: Ergänzungen der „Beiträge" von Franz Kaiser („Jahrbücher" 1884).

Theresianum, Johann Hoffer, geleitet, der 1874 im Auftrag des Ministeriums auch den Entwurf eines „Lehrplanes für den Turnunterricht in Volks- und Bürgerschulen für Knaben" verfaßte.

In den durch Ministerialverfügung vom 18. Mai 1874 veröffentlichten Lehrplänen für ungeteilte einklassige, für geteilte einklassige, für zwei-, drei-, vier-, fünf-, sechs-, siebenklassige Volksschulen, für die achtklassige Bürgerschule für Knaben, die achtklassige Bürgerschule für Mädchen wurde überall auch der Lehrplan für das Turnen (für Knaben und Mädchen) mit eingefügt. Auch das „Organisations-Statut der Bildungsanstalten für Lehrer und Lehrerinnen an öffentlichen Volksschulen in Österreich" enthielt das Turnen.

Das alles war vielverheißend, aber die thatsächliche Durchführung entsprach nicht überall. So wurde der obligatorische Charakter des Mädchenturnens durch Gesetz vom 2. Mai 1883 [1]) wieder aufgehoben. Auch in dem „Gutachten des Wiener medizinischen Doktoren-Kollegiums über den Wert und Nutzen des Turnunterrichtes in den Schulen, namentlich in den Mädchenschulen", vom Jahre 1883 [2]), welches die Turnübungen warm empfiehlt, wird unter anderem gesagt, daß man den Eltern gestatten solle, Töchter, welche bereits entwickelt seien, auf ihren Wunsch oder auf ärztliches Zeugnis hin, vom Turnen ganz befreien zu lassen. Für die Mädchen in höheren Klassen werden Turnlehrerinnen verlangt.

Im Jahre 1885 fand die Übersiedelung der seit 1848 bestehenden Universitäts-Turnanstalt in die eigenen Räume in der neuen Universität statt. Der erste Universitäts-Turnlehrer war R. Stephany. Nach seinem am 25. Juni 1855 erfolgten Tode wurde sein Nachfolger Stegmayer, der 1871 sich in Ruhestand versetzen ließ, worauf **Johann Hoffer**, der bereits 1854 Assistent Stephanys gewesen, dann, nachdem Stegmayer dessen Nachfolger geworden, 1856 Turnlehrer an der K. K. Theresianischen Akademie geworden war, am 22. Novbr. 1871 zunächst zum provisorischen Universitäts-Turnlehrer ernannt wurde. Hoffer hatte viele Jahre auch an anderen Anstalten Turnunterricht gegeben und sich dadurch einen reichen Schatz von Erfahrungen gesammelt, den er bei der Aufstellung der Lehrpläne verwertete. Im Auftrage der Gemeinde Wien hielt er fünf Turnkurse für Volksschullehrer und im Auftrage des niederösterreichischen Landtages ebenfalls vier Kurse ab und war auch anderweit für die Unterrichtsbehörde vielfach thätig. Der 1870 eingerichteten Prüfungskommission für Turnlehrer an Mittelschulen und Lehrer-Bildungsanstalten gehörte er mit Richard Kümmel als Fachexaminator an.

Im Mai 1871 erfolgte die Errichtung der Lehrkurse für Kandidaten des Lehramtes an Mittelschulen und Lehrer-Bildungsanstalten, deren oben bereits gedacht ist. Ein großer Fortschritt war es, daß am 28. März 1886 Hoffer, der 1877 den Titel Professor erhalten hatte, zum „Direktor der K. K. Universitäts-Turnanstalt und des Turnlehrer-Bildungskursus" ernannt wurde. Turnlehrer Gustav Lukas wurde sein Hilfslehrer [3]).

---

[1]) Vgl. „Statistik des Wiener Volksschul-Turnwesens" von A. Zenz, „Jahrb." 1884, S. 105, und „Monatsschrift" 1883, S. 167.

[2]) Mitgeteilt in der „Monatsschrift" 1883, S. 155 ff. und den „Jahrbüchern", S. 463 ff. Das Gutachten wurde ausgestellt auf Ansuchen der „Turnlehrerverbindung in Wien".

[3]) Vgl. Gustav Lukas: „Die K. K. Universitäts-Turnanstalt in Wien". (Sonderabdruck aus der „Monatsschrift".) Berlin, R. Gaertner, H. Heyfelder, 1888.

Hoffer schrieb 1879: „Das Turnen im allgemeinen und der Turnunterricht in der K. K. Theresianischen Akademie", Wien. Hoffer ist am 21. April 1891 gestorben.

In den letzten Jahren wurden ernste Versuche gemacht, so manche Übelstände in den Turnverhältnissen zu beseitigen, den obligatorischen Charakter des Turnens der Mittelschulen zu erlangen, den Turnlehrern eine gesicherte Stellung zu erwirken.

Dem österreichischen Abgeordnetenhause wurde 1886 eine „Petition der österreichischen Turnlehrer in Wien um feste Anstellung der Mittelschul-Turnlehrer" überreicht; 1887 kam die Angelegenheit wieder zur Sprache[1]) ohne sicheres Ergebnis. Aber 1889 erfolgte die Resolution[2]), in der die K. K. Regierung aufgefordert wurde, erstens den obligatorischen Turnunterricht an den Gymnasien einzuführen, zweitens die dienstlichen und materiellen Verhältnisse der Turnlehrer an den staatlichen Mittelschulen zu regeln und dieselben durch Gewährung dauernder Bezüge und hinsichtlich der Pensionsfähigkeit den anderen Lehrern an staatlichen Lehranstalten gleichzustellen[3]).

Der deutsch-österreichische Mittelschultag, der vom 17. bis 19. April 1889 in Wien tagte, sprach sich ebenfalls für den obligaten Turnunterricht an Gymnasien, die gesicherte Stellung der Turnlehrer, ferner für Gewährung von drei wöchentlichen Turnstunden und die Einrichtung einer Fachinspektion aus („Monatsschrift" 1889, S. 151).

Auch der Verein österreichischer Turnlehrer, der am 24. Juli 1889 in Wien seine Hauptversammlung abhielt, beschäftigte sich mit den Turnverhältnissen und beschloß die Ausarbeitung eines Memorandums („Monatsschrift" 1889, S. 273).

Im Jahre 1889 ließ auch der deutsch-österreichische Kreisturnrat von seinem Mitglied E. Kienemann eine Denkschrift: „Das Schulturnwesen in Österreich" verfassen[4]), welche in folgender in den vorhergehenden Ausführungen begründeten „abschließenden Zusammenfassung" alles, was als notwendig gefordert wurde, angiebt:

„Das Turnen soll an allen Volks- und Bürgerschulen einen allgemein verbindlichen Gegenstand bilden, also auch für Mädchen. Bezüglich der Durchführung sollen die Schulbehörden ihren Einfluß geltend machen, daß der Turnunterricht in allen Volksschulen endlich zur lehrplanmäßigen Einführung gelange, und daß zur Erteilung dieses Unterrichtes überall die erforderlichen Plätze, Räumlichkeiten und Einrichtungen beigestellt werden. Für die turnerische Heranbildung der Lehrkräfte ist die Einführung von mindestens zwei wöchentlichen Lehrstunden für den Turnunterricht in allen Jahrgängen der Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten notwendig.

„An allen übrigen höheren Anstalten soll das Turnen ebenfalls nachhaltige Pflege finden, namentlich soll es an Gymnasien, höheren Gewerbeschulen und ähnlichen Fachanstalten Pflichtgegenstand werden. An allen Hochschulen soll der studierenden Jugend die Möglichkeit eines unentgeltlichen Turnunterrichtes geboten werden.

„Dazu solle zunächst die Stellung des Turnlehramtes an Mittelschulen eine Regelung finden. Die heutigen Fachturnlehrer sollen eine definitive Anstellung mit Pensionsberechtigung erhalten. Für die Zukunft soll aber das Turnen

---

[1]) „Monatsschrift" 1887, S. 261 ff.
[2]) „Jahrbücher" 1889, S. 212.
[3]) Mit welch widerstrebenden Elementen man übrigens zu kämpfen hatte, beweist die Sitzung des österreichischen Abgeordnetenhauses vom 25. Januar 1888, in der die Vertreter eines konfessionellen Schulgesetzentwurfes den obligaten Turnunterricht aus der Schule entfernt wissen wollten („Monatsschrift" 1888, S. 154).
[4]) Wien 1889, A. Pichlers Witwe & Sohn.

entweder eine gleiche Stellung wie jeder andere Gegenstand bei Erwerbung der Lehrbefähigung und Anstellung der Mittelschullehrer einnehmen, oder aber eigenen Turnlehrern anvertraut werden, für welche dann definitive Stellungen mit Pensionsberechtigung zu schaffen wären. Zur Heranbildung der Lehrer des Turnens sollen Turnlehrer-Bildungsanstalten begründet werden und zwar zunächst eine solche in Wien.

„In allen Schulen sollten bei Durchführung des Schulturnens und zur notwendigen Ergänzung desselben die Turnspiele in- und außerhalb der Schulturnstunden eine eifrige Pflege finden, und den Turnmärschen und Schülerausflügen sollte eingehende Beachtung gewidmet werden.

„Zur einheitlichen Ausgestaltung und richtigen Durchführung des gesamten Schulturnens sollen hervorragende Fachmänner mit der Turninspektion betraut werden.

„Mit Rücksicht auf den hervorragenden Einfluß des Turnens zur Erhöhung der Wehrkraft sollte jenen jungen Männern, welche sich nebst der erfüllten achtjährigen Schulpflicht noch über ein zu bestimmendes Maß turnerischer Fertigkeit ausweisen können, eine Erleichterung der Wehrpflicht in Aussicht gestellt werden."

Im Jahre 1890 ging die Bewegung seitens der Turnlehrer im Kampf ums Dasein weiter. Am 13. April hielt L. Glas in der Versammlung des Zweigvereins österreichischer Turnlehrer in der Markgrafschaft Mähren zu Olmütz einen Vortrag: „Anstellung und Dienstzeit der Turnlehrer in Österreich" (Olmütz 1890), welcher in dem Wunsche gipfelte: „Einreihung der Turnlehrer in die IX. Rangklasse mit den entsprechenden Bezügen und der dreißigjährigen Dienstzeit."

In der neunten Hauptversammlung des Vereins österreichischer Turnlehrer am 19. Juli 1890, unter dem Vorsitz des Professors Hoffer, in Brünn wurden ähnliche Wünsche und Forderungen aufgestellt („Monatsschrift" 1890, S. 366 ff.).

Ein wichtiger Erlaß des österreichischen Ministers für Kultus und Unterricht vom 15. Septbr. 1890 betrifft die „Förderung der körperlichen Ausbildung der Jugend an den staatlichen und an den mit dem Öffentlichkeitsrechte beliehenen Mittelschulen"[1]). Es wird in dem Erlaß das Baden und Schwimmen, das Schlittschuhlaufen, das Spielen der Jugend dringend empfohlen. Spielplätze sollen eingerichtet, die Schulspiele (aber ohne Zwang) eingeführt werden. Es soll Lehrern Urlaub und materielle Unterstützung zu Reisen ins Ausland gewährt werden, um die Spielverhältnisse dort kennen zu lernen. In Lehrerkonferenzen soll mit Zuziehung des Turnlehrers die Spielangelegenheit im Laufe jedes Semesters beraten, in dem Schulprogramm darüber berichtet werden. Die Landesschulinspektoren sollen sich bei ihren Inspektionen an jeder Lehranstalt von den getroffenen Einrichtungen persönlich überzeugen.

Prüfungskommissionen für das Lehramt des Turnens an Mittelschulen (Gymnasien, Realgymnasien, Realschulen) und Lehrer-Bildungsanstalten befinden sich an den Universitäten in Wien, Graz,

---

[1]) Abgedruckt im „Verordnungsblatt für den Dienstbereich des Ministeriums für Kultus und Unterricht", Jahrgang 1890. Vgl. auch „Monatsschrift" 1891. Dazu vgl. „Beitrag zur Durchführung des h. Ministerial-Erlasses, die leibliche Kräftigung der Schuljugend betreffend" von Dr. Leo Burgerstein in Wien in der „Zeitschrift für das Realschulwesen", XVI. Jahrg. 1891.

Prag und Lemberg. An den Universitäten in Innsbruck, Czernowitz und Krakau fehlen sie noch [1]).

1. Prüfungskommission in Wien.

Vorsitzender: Kolbe, Joseph, Dr. phil., o. Professor an der technischen Hochschule.

Examinatoren: Brühl, Carl Bernhard, Dr. phil. et med., o. Professor an der philos. Fakultät der Universität, für Anatomie und Physiologie; Hoffer, Johann, Direktor des Turnlehrer-Bildungskursus und der Universitäts-Turnanstalt, für Theorie und Geschichte des Turnens; Lukas, Gustav, Turnlehrer an der Staats-Oberrealschule im siebenten Bezirk, für den praktischen Teil [2]). (Hoffer starb am 22. April 1891 zu Wien.)

2. Prüfungskommission in Graz.

Vorsitzender: Krones v. Marchland, Franz, Ritter, Dr. phil., o. Professor an der philos. Fakultät der Universität.

Examinatoren: Augustin, August, Universitäts-Turnlehrer, für den praktischen Teil; Eberstaller, Oskar, Assistent an der Universität, für Anatomie, Physiologie und Diätetik; Kreuz, Franz, Vorstand der Landes-Turnanstalt, für Theorie und Methodik; Krones v. Marchland, Franz (wie oben), für Geschichte des Turnwesens.

3. Prüfungskommission in Prag.

Vorsitzender: Stastny, Johann, Direktor der Böhmischen Oberrealschule.

Examinatoren: Grohmann, Theodor, Turnlehrer an der deutschen Lehrer-Bildungsanstalt, für praktische Turnbildung; Lacina, Johann, Turnlehrer an der Böhmischen Staatsrealschule, für praktische Turnbildung; Löffler, Augustin, Professor an der deutschen Lehrerinnen-Bildungsanstalt, für Theorie und Geschichte des Turnens; Malypeter, Johann, Turnlehrer, für praktische Turnbildung; Steffal, Wenzel, Dr. med. et chir., o. Professor an der medizinischen Fakultät der Böhmischen Universität, für Anatomie und Physiologie.

4. Prüfungskommission in Lemberg.

Vorsitzender: Poray-Madejski, Eduard, Ritter von, Professor an der Lehrer-Bildungsanstalt; Cenar, Edmund, Turnlehrer; Durski, Anton, Direktor der Turnschule; Rieger, Siegmund, Dr. med., Sanitätsrat.

Zur Heranbildung von Turnlehrern und Vorbereitung zur Prüfung giebt es nur den Turnlehrer-Bildungskursus an der Universität in Wien.

Es möge noch zum Schluß einiger Männer Österreichs gedacht werden, welche teils als Turnlehrer, besonders aber durch Schriften und Aufsätze turnerischen Inhaltes sich hervorgethan haben. Genannt sind bereits Stephany und Stegmayer, ebenso Professor Hans Hoffer. Ihm nahe befreundet, sein treuer Gefährte beim Besuch der deutschen Turnfeste und Turnlehrer-Versammlungen war Professor Richard Kümmel [3]), geboren am 10. Juni

---

[1]) „Monatsschrift" 1890, S. 22 ff. Mitteilung von L. Glas.
[2]) Lukas trat 1888 an die Stelle des verstorbenen Professors Kümmel.
[3]) Über Kümmel vgl. Hans Hoffer in der „Monatsschrift" 1888, S. 232.

1822 in Leipzig, seit 1848 in Wien, wo er die Privat-Turnanstalt Stephanys besuchte und bald hier und an der Universitäts-Turnanstalt Hilfslehrer wurde. 1854 übernahm er selbständig die Stephanysche Privat-Turnanstalt, war seit 1855 auch Turnlehrer des Kronprinzen Rudolf, der Erzherzogin Gisela und verschiedener Erzherzöge. Vom Jahre 1870/71 an erteilte Kümmel Turnunterricht an Lehramtskandidaten der Volksschule, 1871 wurde er Mitglied der Prüfungskommission für das Turnlehramt, 1877 definitiv zum Turnlehrer an den Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten in Wien ernannt und erhielt den Professortitel. Er war auch Besitzer des „Goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone". Auch zu turnerischen Beratungen und Gutachten wurde er zugezogen. Mit Vorliebe beschäftigte er sich mit Verbesserungen von Geräteinrichtungen. Er starb am 28. Mai 1888. Seine umfangreiche turnerische Thätigkeit ließ ihn zu größeren schriftstellerischen Arbeiten nicht gelangen, doch schrieb er 1885 eine „Methodik des Turnunterrichtes"[1] (Wien, Pichlers Witwe & Sohn).

Erwähnt ist ferner Gustav Lukas, der leitende Turnlehrer der K. K. Schottenfelder Staats-Oberrealschule in Wien und nach Kümmels Tode Mitglied der Prüfungskommission für das Lehramt des Turnens an Mittelschulen und Lehrer-Bildungsanstalten. Außer seiner Schrift über die K. K. Universitäts-Turnanstalt schrieb er unter anderem zwei Abhandlungen „Zur Organisation des Turnunterrichtes" (Wien, Pichler, 1885) und „Der Turnunterricht an den Realschulen Österreichs. Methodische Ausführung des Lehrplanes". 1. Heft: Rundlauf. (Wien, Alfred Hölder, 1885.)[2]

Litterarisch überaus fruchtbar ist der Universitätslehrer Dr. Jaro Pawel. Nicht allein, daß er eine ganze Reihe von Aufsätzen für die „Jahrbücher" und die „Monatsschrift" geschrieben, daß er 1885 eine „Zeitschrift für das österreichische Turnwesen" herausgegeben hat: in demselben Jahre ist auch ein „Kurzer Abriß der Entwickelungsgeschichte des deutschen Schulturnens" (Hof, R. Lion) und sind „Deutschlands Turner. Eine Auswahl biographisch-litterarischer Gedenkblätter zur fünfundzwanzigjährigen Jubelfeier der deutschen Turnerschaft" in Dresden (Lehmannsche Buchdruckerei) von ihm erschienen. Der Inhalt hat unter dieser Überhastung freilich inbezug auf Gründlichkeit und unbedingte Zuverlässigkeit etwas gelitten.

Eine sehr weit und ganz eigentümlich angelegte Arbeit Pawels ist sein „Grundriß einer Theorie des Turnens" (Wien, A. Pichlers Witwe & Sohn, 1884/85). Band I. Vorbereitender Teil. Der Freiübungen erster Teil, der Einheit der deutschen Turnsprache wegen durchgesehen von Karl Wassmannsdorff. Band II. Der Freiübungen zweiter Teil: die Freiübungen von Ort; die Liegestützübungen; die Ordnungsübungen. Lion bespricht in den „Pädagogischen Jahresberichten" das Werk eingehend und schließt mit dem Rate an den Verfasser, „in aller Wohlmeinung und Anerkennung seines ernsten Strebens, seine große Arbeitskraft wenigstens nicht an der Fortführung dieser Arbeit zu verschwenden"[3]. 1886 erschien bei Alfred Hölder in Wien Pawels ebenfalls sehr weit angelegte „Anleitung zur Erteilung des Turnunterrichtes an den österreichischen Realschulen und an den mit ihnen

---

[1] Besprochen von Ludwig Glas („Monatsschrift" 1885).

[2] Lukas schrieb auch: „Gegen die Einführung militärischer Exerzitien und Kommandoworte in Elementar- und Mittelschulen", Wien 1885.

[3] Vgl. auch die Besprechungen von Lukas in der „Monatsschrift 1884, S. 75 ff. (und die Erwiderung Pawels, S. 143 ff.), und 1886, S. 73 ff.

verwandten Lehranstalten. Auf Grund des Lehrplanes bearbeitet. Erster Teil, erste Klasse“ [1]).

Es seien auch als in Wien turnschriftstellerisch thätig weiter genannt Franz Kaiser, Hans Böhm und Adolf Zenz.

Von Franz Kaiser, K. K. Finanzministerial-Offizial und Kreisturnwart der Turnvereine Deutsch-Österreichs, erschien bei Pichlers Witwe & Sohn 1880 bereits in dritter Auflage: „Turnschule. Anleitung zur Erteilung des Turnunterrichtes an Volks- und Bürgerschulen“; vielfach amtlich empfohlen. Hans Böhm gab bei Graeser in Wien 1877 (2. Auflage 1887) heraus: „Das Gerätturnen. Ein praktisches Handbuch für Turnlehrer und Vorturner in Turnvereinen, sowie für Turnlehrer an Schulen“ [2]). Adolf Zenz schrieb 1883: „Turnunterricht für Blinde“ (Huber und Lahme). Zenz, städtischer Lehrer und leitender Turnlehrer in Wien, hatte 1879 mit einem Reisestipendium des niederösterreichischen Landesausschusses eine turnerische Studienreise durch Deutschland und die Schweiz gemacht. Auf Kosten des Wiener Gemeinderats wurde sein Bericht 1880 gedruckt unter dem Titel: „Das Schulturnwesen in Deutschland und der Schweiz und die Jugendwehr in der Schweiz“ u. s. w., — eine wertvolle Schrift.

Auf die Turnspiele beziehen sich zwei Schriften: Ferdinand Markhart, „Turnspiele für Knaben und Mädchen. Auf Grundlage der offiziellen Lehrpläne für die österreichischen Volks- und Bürgerschulen zusammengestellt“ (Wien 1885, Selbstverlag); und Turnlehrer Martin Watzger, „Von den Turnspielen“ (Wien, Pichlers Witwe & Sohn).

Über die Entwickelung des Turnunterrichtes an den städtischen Volks- und Bürgerschulen Wiens in der Zeit von 1862 bis 1889 berichtete am 30. November 1889 in der Hauptversammlung der Turnlehrer-Verbindung in Wien O. L. Josef Posch aus Wien [3]).

Von Männern außerhalb Wiens seien genannt: Keller in Bielitz, Buley und Vogt in Linz, Augustin und Gerlitz in Graz, Glas in Brünn. Robert Keller, Turnlehrer an den Staats-Mittelschulen in Bielitz und Gauturnwart der Turnvereine Mährens und Schlesiens, besonders auch um das Vereinsturnen verdient, schrieb 1878 die „Einrichtung der Turnplätze für Stadt- und Landschulen“ (Kommission bei Pichlers Witwe & Sohn) und (ebenfalls bei Pichler) 1886: „Das Turnen in Schule und Verein“, mit Zugrundelegung des Schulturnens in [österreichisch] Schlesien, mit Klagen über die unfertigen Verhältnisse des Turnens in Österreich. In Pawels „Zeitschrift“ 1885 gab Keller ausführlichen Bericht über das Turnwesen in Schlesien.

Sehr rührig auf dem Gebiete des praktischen Turnens ist Wilhelm Buley in Linz. 1878 ließ er „Ausgeführte Lehrpläne für das Turnen der Knaben und Mädchen an Volks- und Bürgerschulen Österreichs“ (Wien, Pichler, 3. Aufl. 1887) erscheinen; 1877 gab er mit Pammer „Liederreigen

---

[1]) Besprochen von Hausmann („Monatsschrift“ 1886, S. 229 ff.), von Euler in Rethwischs „Jahresbericht“ 1886, S. 327, von Leonhardt in den „Jahrbüchern“ 1886. Als Sonderabdruck aus der „Monatsschrift“ ist noch erschienen: „Die Pflege der Leibesübungen bei den asiatischen Kulturvölkern“ 1885; aus der „Zeitschrift für das österreichische Turnwesen“ die „Hoffeste im Nibelungenlied mit ihren Kampf- und Ritterspielen“ 1886.

[2]) Böhm schrieb 1887 auch einen Beitrag zur Reinigung der Turnsprache und Regelung des Turnbetriebes u. s. w. und hielt 1888 einen Vortrag: „Stand des Turnens im allgemeinen und des Mittelschulturnens im besonderen, sowie des in nächster Zukunft zu Erstrebenden“ u. s. w. Wien, Brzuzowski.

[3]) Separatabdruck der „Niederösterreichischen Schulzeitung“ 1890.

für das Schulturnen" heraus; 1881 „Eisenstabübungen für Turnvereine, Mittelschulen und Lehrer-Bildungsanstalten" (Leipzig, Heitmann). 1881 erschien der von ihm und Vogt ausgearbeitete „Theoretisch-praktische Turnleitfaden für Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten, sowie zum Gebrauch für Lehrer und Lehrerinnen an den Volks- und Bürgerschulen Österreichs" u. s. w. (K. K. Schulbücher-Verlag). Neuere Schriften sind: „Handbuch für Vorturner, umfassend Übungsfolgen für das Gerätturnen in Turnvereinen und in den oberen Klassen der Mittelstufen, in vier aufsteigenden Stufen behandelt von Wilhelm Buley, Turnlehrer an der K. K. Lehrer-Bildungsanstalt in Linz und Gauturnwart des oberösterreichisch-salzburgischen Gauverbandes, und Karl Vogt, Professor und Turnlehrer an der K. K. Lehrer-Bildungsanstalt zu Salzburg". 1885/86 (2. Aufl. 1888). Wien, Pichler. II. Teil, erste Stufe 1889; zweite Stufe 1890. Von denselben, „Wegweiser durch das Gebiet der Gerätübungen, insbesondere behufs Einführung einer einheitlichen Turnsprache auf diesem Gebiet im XV. Turnkreise". Wien, Pichler, 1887. Von Buley allein: „Die wichtigsten Ordnungs-, Frei-, Hantel- und Eisenstabübungen mit der Befehlsweise" u. s. w. Wien, Pichler, 1887).

In Graz lebt und ist seit 1845 turnerisch thätig der am 11. April 1818 geborene Universitätsturnlehrer Augustin, Mitglied der Prüfungskommission für Turnlehrer, welcher sich um das Turnen in Graz großes Verdienst erworben hat. In Graz wirkt auch als Lehrer an der protestantischen Mädchenschule und Turnlehrer am Mädchenlyceum G. Gerlitz, der 1886 „Das Turnen, insbesondere das Mädchenturnen, unter Berücksichtigung der orthopädischen Gymnastik" u. s. w. (Graz, F. Pechel) schrieb.

XXIV. Die Beziehungen des Schulturnens zum Vereinsturnen; die Turnlehrer-Vereine und Turnlehrer-Versammlungen.

Wiederholt ist angedeutet worden, daß die deutschen Turnvereine an einzelnen Orten einen nicht unbedeutenden Einfluß auf das Schulturnen bzw. das Turnen von Schülern und Schülerinnen ausgeübt haben, bzw. noch ausüben. Wir sahen, wie in Berlin die 1848 gegründete „Turngemeinde" das damals noch sehr wenig gepflegte Turnen der Knaben und Mädchen zu fördern bemüht war; und noch jetzt bilden die Jugend-Turnabteilungen einen nicht geringen Bestandteil der Gesamtheit der hiesigen größeren Turnvereinigungen. In Leipzig war und blieb jahrelang der „Allgemeine Turnverein" auch der Mittelpunkt des Schulturnens; in einzelnen thüringischen Staaten waren die Turnvereine die Anreger des Schulturnens; in Braunschweig, auch in Hannover und in anderen Ländern und Städten traten die Turnvereine für das Schulturnen, für die staatliche Einführung und gesetzliche Gestaltung desselben mit voller Kraft ein. So auch in Lübeck, so in Bremen, in Hamburg, und noch in neuester Zeit haben die Turnvereine Österreichs für die Gestaltung des Turnens in den Schulen und für die Turnlehrer ihre Stimme in eindringlicher Weise erhoben. Es verdient der Salzburger Turnverein wegen seiner Bemühung um das Jugendturnen neben anderen besonders genannt zu werden. Es kam nicht allzu selten vor, daß das Drängen der Turnvereine das zau-

bernde Vorgehen der Regierung betreffs der staatlichen Einführung des Turnens beschleunigte.

In den Schulen trat das Turnen an sehr vielen, vielleicht den meisten Orten zunächst als Vereinsturnen auf. Die Schüler thaten sich zusammen, beschafften auf ihre Kosten die nötigen Turngeräte und turnten unter der Leitung selbstgewählter Vorturner, älterer Schüler und tüchtiger Turner. So war es am Gymnasium zu Kreuznach, das Euler in den vierziger Jahren besuchte, der Fall; das Turnen blühte, freilich nur in beschränkterem Schülerkreise; denn es war durchaus freiwillig. Der Direktor Dr. Axt behandelte es mit Wohlwollen. Später wurde das Turnen von der Schule übernommen, auf alle Schüler ausgedehnt und seine Oberleitung einem Lehrer übertragen, trotz der großen Beliebtheit dieses Lehrers sehr zum Bedauern der älteren Turner.

In Göttingen gründete, wie wir [S. 450] gesehen haben, Dr. Lion als Schüler des Gymnasiums einen Schüler-Turnverein; bei den Verhandlungen auf der Turnlehrer-Versammlung zu Kassel 1890 warf er die ganz berechtigte Frage auf, ob die älteren Turnlehrer in der Versammlung wohl anwesend wären, wenn es nie Schüler-Turnvereine gegeben hätte.

Von neuem ist, wie gleich kurz bemerkt werden möge, die Teilnahme für Schüler-Turnvereine wieder erwacht; an verschiedenen Gymnasien und höheren Schulen sind solche gegründet worden und erfreuen sich gedeihlichen Fortschrittes[1]). Wenn Euler in seinem Vortrag „über Schüler-Turnvereine" in Kassel dies ausdrücklich bekundete, so geschah es auf Grund eigener Beobachtung und Erfahrung und zuverlässiger Berichte.

Aber noch viel mehr Turnlehrer sind mit den Männer-Turnvereinen eng verwachsen und vermitteln in ihrer Person die freundlichen und freundschaftlichen Beziehungen zwischen dem Vereins- und Schulturnen. Viele derselben nehmen einen hervorragenden Platz in den Vereinen ein, welche die turnerische und pädagogische Erfahrung derselben, auch ihre geachtete Lebensstellung wohl zu würdigen und daraus Nutzen zu ziehen wissen. Ich erinnere nur an Männer wie Maul-Karlsruhe, Professor Böthke-Thorn, Oberturnlehrer Zettler-Chemnitz, im engeren Ausschuß der deutschen Turnerschaft, an Professor Dr. Fedde-Breslau, Oberlehrer Dr Rühl-Stettin, Oberlehrer Fischer-Potsdam, Oberlehrer Dr. Hahn-Hamburg, Oberturnlehrer Schurig-Osnabrück, Dr. Wassmannsdorff-Heidelberg, Direktor Bier-Dresden, die an der Spitze von Turnkreisen stehen, an die vielen Gauvertreter, Kreis- und Gauturnwarte, die zugleich Turnlehrer sind. Und wie viele andere könnte man noch nennen, welche in engster Fühlung zum Vereinsturnen gestanden haben und noch stehen, wie Weber und Scheibmayer in München, Hausmann in Weimar, Angerstein in Berlin, Döhnel in Gera u. s. w. Es gab freilich eine Zeit, in der das Vereinsturnen nicht gut angeschrieben

---

[1]) In dem Vortrag „über Schüler-Turnvereine" zu Kassel (vgl. Verhandlungen S. 56 ff.) berichtet Euler, daß zur Zeit, soviel ihm bekannt sei, Schüler-Turnvereine beständen in Berlin (Wilhelms- u. Joachimsthalsches Gymnasium), in Wiesbaden (vgl. „Monatsschrift" 1885, 1886, 1889), Halle (Frankesche Stiftungen), Neuwied, Eisleben, Hannover (Gymnasium und Lyceen), Göttingen, Hildesheim (Gymnasium, Realgymnasium und landwirthschaftliche Schule), Schleiz (vgl. „Monatsschrift" 1887), Schlawe (Progymnasium [„Monatsschrift" 1886, S. 28 ff.]), Soest („Monatsschrift" 1888, S. 57 f.), Marburg in Hessen, Bielefeld, Bochum, Warburg, Herford, Neumünster, Wandsbeck (Real-Progymnasium), Breslau (Johannes-Gymnasium), Frankfurt a. O., Frankfurt a. M., Meldorf und Gütersloh. Auch Gymnasial-Rudervereine giebt es, z. B. in Neuwied, Rendsburg und Ratzeburg. Ballspiel- bzw. Fechtvereine finden sich in Braunschweig, Stettin und in anderen Orten.

war, damals, 1848, als die Turnvereine sich nicht von der Politik frei hielten. Das Mißtrauen, welches bei den deutschen Regierungen gegen dieselben und die ganze damalige turnerische Richtung überhaupt sich gebildet hatte, wich nur allmählich, obgleich seit 1860 die Turnvereine sich von der Politik abgewandt und 1861 in Berlin bei Gelegenheit des zweiten Allgemeinen deutschen Turnfestes in den höchsten Kreisen freundlichste Teilnahme gefunden hatten. (Vgl. S. 406.) Mehr und mehr aber wurden die Turnvereinsbestrebungen anerkannt. Wie Kaiser Wilhelm I., wie Kaiser Friedrich zu denselben stand, ist S. 317 u. 406, wie sich Kaiser Wilhelm II. dazu gestellt hat [1]), ist S. 370 u. 406 angedeutet. Noch in frischester Erinnerung ist die Rede des Prinzen Ludwig bei Gelegenheit des Allgemeinen deutschen Turnfestes 1889 in München.

Auch die Regierungen und städtischen Behörden haben sich zum Vereinsturnen jetzt zumeist freundlich gestellt. In Berlin sind die städtischen Turnhallen ausdrücklich auch für das Vereinsturnen bestimmt; auch die staatlichen Turnhallen beginnen sich mehr und mehr den Turnvereinen zu öffnen [2]).

Die Turnlehrer-Bildungsanstalten berücksichtigen mehr oder weniger auch das Vereinsturnen. Die Leiter und Lehrer derselben stehen allermeist auch zu letzterem in naher Beziehung. In Berlin wird in der Turnlehrer-Bildungsanstalt die Mahnung an die Eleven nicht unterlassen, auch den Turnvereinen näher zu treten; erstere sollten diesen ihr theoretisches Wissen und ihr pädagogisches und didaktisches Können zur Verfügung stellen und ihrerseits die Gelegenheit zu weiterem turnerischen Üben in den Turnvereinen wahrnehmen [3]).

Die Kgl. Turnlehrer-Bildungsanstalt in Dresden hat sogar die Vorturner-Ausbildung für die Turnvereine in die Hand genommen (vgl. S. 446).

Von großer Bedeutung sind die **Turnlehrer-Vereine**, zum Teil aus Lehrer-Turnvereinen hervorgegangen. Sie bilden Vereinigungen, in denen den Turnlehrern Gelegenheit geboten ist, sich über turnerische Angelegenheiten zu besprechen, wichtige Fragen eingehend zu erörtern und so sich gegenseitig in turnerischem Wissen und in turnerischer Erkenntnis zu fördern. Zum Teil pflegen die Vereine auch das praktische Turnen.

Außer den Turnlehrer-Vereinen in einzelnen Städten giebt es auch Landes- bzw. Provinzial-Turnlehrer-Vereine, welche die städtischen Vereine mit in sich schließen. Diese Vereine pflegen jährlich allgemeine Versammlungen abzuhalten, in denen außer den Vorträgen und dem geselligen Beisammensein besonders die wohlvorbereiteten turnerischen Vorführungen von Schulklassen und Turnvereinen eine besondere Anziehungskraft ausüben, ja nicht wenige Turnlehrer besuchen gerade aus diesem Grunde die Versammlungen, um neue turnerische

[1]) Als Kaiser Wilhelm II. zu dem am 1. März 1891 von den drei Berliner Turngauen (Turnerschaft, Turnrat und Turngemeinde) abgehaltenen Schauturnen eingeladen wurde, konnte er zwar aus Mangel an Zeit dieser Einladung nicht Folge leisten, er bekundete aber in dem betreffenden Kabinettsschreiben erneut seine „lebhafteste Anteilnahme an der Entwickelung des Turnwesens überhaupt, wie des Vereins-Turnwesens in Berlin im besonderen" („Deutsche Turnzeitung" 1891, S. 174).

[2]) Allerdings fehlt es nicht an Klagen, daß solches doch noch nicht überall in der erwünschten Weise geschehe.

[3]) Bei Gelegenheit der Feier des fünfundzwanzigjährigen Bestehens der Kgl. Zentral-Turnanstalt 1876 seitens der Zivilabteilung stellte Euler auf Grund genauester Ermittelungen fest, daß von den 800 Eleven 248 dem Vereinsturnen nähergetreten waren, 66 Turnvereine gegründet hatten, 159 als Lehrer in solchen Vereinen thätig waren; auch, daß 89 Eleven Mitglieder von Lehrer-Turnvereinen und 14 solcher Vereine von früheren Eleven der Zentral-Turnanstalt gegründet worden waren (vgl. „Deutsche Turnzeitung" 1876, S. 342).

Anregung zu erhalten und in ihrem Turnbetrieb zu verwerten. Die staatlichen und städtischen Behörden beweisen sich durchschnittlich freundlich und fördernd gegen diese Vereine und ihre Versammlungen, wohl erkennend, daß das Turnen ihrer Schulen aus denselben nur Nutzen ziehen kann[1]).

Größere Turnlehrer-Vereinigungen sind: der Bayerische, der Sächsische (Königreich Sachsen), der Österreichische, der Württembergische, der Hessische, der Mecklenburgische, der Nordwestdeutsche, der Nordalbingische, der Märkische, der Schlesische, der Westfälische, der Rheinische und der Sächsische (Provinz Sachsen) Turnlehrer-Verein.

Der Versuch, einen Allgemeinen deutschen Turnlehrer-Verein zu gründen, ist bis jetzt nicht gelungen.

Lokal-Turnlehrer-Vereine bestehen z. B. in Berlin (Turnlehrer-Verein und Turnvereinigung Berliner Lehrer), Breslau, Stettin, Hannover, Bremen, Braunschweig, Kassel, Darmstadt, Gießen, Offenbach, Frankfurt a. M., Karlsruhe, Mannheim, Straßburg i. E., Freiburg i. Br., Nürnberg, München, Dresden, Bautzen, Kamenz, Leipzig, Chemnitz, Zwickau, Borna, Wien und Olmütz.

Auch Turnlehrerinnen-Vereine haben sich in neuerer Zeit gebildet, so in Breslau, Königsberg i. Pr. und Stettin.

Die gesamte deutsche Turnlehrerschaft bildet bis jetzt eine freie Vereinigung, welche in nicht fest abgegrenzten Zeiträumen allgemeine Versammlungen abhält. Die Geschäftsführung ist einem Ausschuß übertragen, der in der Versammlung jedesmal teils neu gewählt wird und aus seiner Mitte einen Vorsitzenden für die nächste Versammlung ernennt, teils sich zu einem Neuner-Ausschuß ergänzt. Die Verhandlungen werden jedesmal gedruckt.

Es möge in Kürze der einzelnen Versammlungen gedacht werden[2]).

Die erste Versammlung fand am 9. und 11. August 1861 in Berlin im Anschluß an das deutsche Turnfest statt. Angeregt wurde sie durch den Berliner Turnlehrer-Verein, geleitet von Kawerau. Sie zählte 84 Teilnehmer (vgl. „Jahrbücher" 1861).

Zweite Versammlung zu Gera vom 10. bis 12. Juni 1862, wieder unter Kawerau's Leitung; 32 Teilnehmer (vgl. „Jahrbücher" 1862).

Dritte Versammlung zu Dresden am 30. und 31. Juli und 1. August 1863 unter dem Vorsitz von Friedländer-Elbing (jetzt in Hamburg [vgl. S. 463]); 185 Teilnehmer (vgl. „Jahrbücher" 1863).

Vierte Versammlung zu Stuttgart vom 1. bis 3. August 1867 unter dem Vorsitz von Kloß-Dresden (vgl. S. 465); von 158 Turnlehrern besucht (vgl. „Jahrbücher" 1867).

Fünfte Versammlung zu Görlitz am 16. und 17. Juli 1869 unter dem Vorsitz von Lion-Leipzig; 95 Teilnehmer (Bericht von Dr. Bach als Beilage zur „Deutschen Turnzeitung" 1869).

Sechste Versammlung zu Darmstadt am 30., 31. Juli und 1. August 1872 unter dem Vorsitz von Euler-Berlin. Zugleich Enthüllung des Spieß-Denkmals. 198 Teilnehmer (Verhandlungen derselben mitgeteilt von Lion als Beilage der „Deutschen Turnzeitung" 1872).

---

[1]) Die „Monatsschrift" und „Jahrbücher" pflegen über die größeren Versammlungen ausführliche Berichte aus kundiger Feder zu bringen, auch die Jahresberichte von städtischen Turnlehrer-Vereinen zu veröffentlichen.

[2]) Über die neun ersten Versammlungen vgl. Euler: „Die deutschen Turnlehrer-Versammlungen" (Monatsschrift" 1886).

Siebente Versammlung zu Salzburg am 31. Juli und 1. und 2. August 1874 unter dem Vorsitz von Maul-Karlsruhe. Über 200 Teilnehmer (Bericht von Lion als Beilage der „Turnzeitung" 1874).

Achte Versammlung zu Braunschweig am 27., 28. und 29. Juli 1876 unter dem Vorsitz von Dr. K. Wassmannsdorff-Heidelberg; 64 Teilnehmer (vgl. „Jahrbücher" 1876, Bericht von Bier und „Turnzeitung" 1876, Bericht von K. Vogt).

Neunte Versammlung zu Berlin am 7., 8. und 9. Juni 1881 unter dem Vorsitz von Lion-Leipzig; 204 Teilnehmer (Bericht erstattet von Dr. Wilhelm Angerstein, Dr. Hans Brendicke und Karl Fleischmann. Berlin 1882. W. E. Angerstein).

Zehnte Versammlung zu Straßburg am 15., 16. und 17. Juli 1886 unter dem Vorsitz von Weber-München. 64 Teilnehmer (vgl. Bericht von Friedr. Nußhag und C. W. Räuber, Straßburg). Eine Vorversammlung fand 1885 bei Gelegenheit des Allgemeinen deutschen Turnfestes zu Dresden statt.

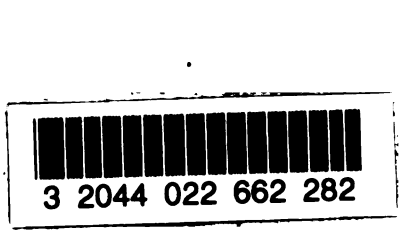
Elfte Versammlung zu Kassel am 31. Juli, 1., 2. und 3. August 1890 unter dem Vorsitz von Hermann-Braunschweig. 120 Teilnehmer. Eine Vorversammlung fand 1889 bei Gelegenheit des Allgemeinen deutschen Turnfestes zu München statt. In dieser Versammlung wurde auch eine „Geschäftsordnung für den Ausschuß zur Leitung der deutschen Turnlehrer-Versammlungen" angenommen; der erneute Antrag auf Gründung eines Allgemeinen deutschen Turnlehrer-Vereins wurde wieder abgelehnt. In den Ausschuß wurden von der Versammlung gewählt: Maul-Karlsruhe, Hermann-Braunschweig, Euler-Berlin, Weber-München und Lion-Leipzig. Durch Zuwahl kamen hinzu: Dr. E. Angerstein-Berlin, Hoffer-Wien (inzwischen gestorben), Keßler-Tübingen und Böttcher-Hannover.

Als erster Vorsitzender des Ausschusses für die nächste Turnlehrer-Versammlung, voraussichtlich 1893, wurde Euler-Berlin gewählt, zweiter Vorsitzender ist nach der neuen Geschäftsordnung der Vorsitzende der Kasseler Versammlung, Hermann-Braunschweig. (Die Verhandlungen sind herausgegeben von Hermann und Kunath-Bremen [als ersten Schriftführer] als Beiheft der „Monatsschrift" 1891, Berlin, R. Gaertner, H. Heyfelder.)

Nachtrag.

Bekanntlich ist der preußische Minister Dr. v. Goßler im März 1891 aus seinem hohen Amte ausgeschieden. Daß auch sein Nachfolger Graf v. Zedlitz-Trützschler dem Turnen wohlwollend gesinnt ist, bekundete er in einer Ansprache an die Eleven der Kgl. Turnlehrer-Bildungsanstalt am 20. März 1891 bei Gelegenheit der Turnvorstellung vor Kaiser Wilhelm II.

Druck der Engelhard-Reyherschen Hofbuchdruckerei in Gotha.



3 2044 022 662 282

NOV 16 1980

BOOK DUE WID

DEC 19 1977

CANCELLED

~~NOV 23 '71 H~~

353540

JAN '73 H